



böhlau

band 02

I-O

biografiA

LEXIKON ÖSTERREICHISCHER FRAUEN



Ilse Korotin (Hg.)

böhlau

Ilse Korotin (Hg.)

biografiA.

Lexikon österreichischer Frauen

Band 2 I–O

2016
BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR



FWF Der Wissenschaftsfonds.

Veröffentlicht mit der Unterstützung des
Austrian Science Fund (FWF): PUB 162-V15

sowie durch das Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft
und das Bundesministerium für Bildung und Frauen

bmwfw
Bundesministerium für
Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft

BM | **BF**
Bundesministerium für
Bildung und Frauen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

© 2016 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H&Co. KG, Wien Köln Weimar
Wiesingerstraße 1, A-1010 Wien, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Layout: Carolin Noack, Ulrike Dietmayer
Einbandgestaltung: Michael Haderer und Anne Michalek, Wien
Druck und Bindung: baltoprint, Litauen
Gedruckt auf chlor- und säurefrei gebleichtem Papier
Printed in the EU

ISBN 978-3-205-79590-2

Inhalt

Einleitung:

Frauen sichtbar machen. Das Projekt biografA.

Biografische Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen 7

Band 1 Biografien A–H 19–1420

Band 2 Biografien I–O **1421–2438**

Band 3 Biografien P–Z 2439–3666

Band 4 Register 3667–4248

Personen 3667–3806

Berufsliste 3807–3822

Abkürzungen 3823–3828

Sekundärliteratur 3829–4240

Nachweise 4241–4246

AutorInnen 4247–4248

I

lantumara

2. Jh.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Steiermark (Noricum).

I., die Tochter des Finitus, lässt gemeinsam mit ihrem Mann Censorinus sich und den beiden Söhnen ein Grab errichten. Einer von ihnen diente als Soldat in der cohors Breucorum. Sie alle haben noch kein römisches Bürgerrecht, obwohl die Männer bereits lateinische Namen tragen. Nur I. trägt noch einen keltischen Namen.

Qu.: Grabstein aus Sankt Lambrecht (ILLPRON 1340), heute im Depot der Stiftssammlung.
L.: Weber 1969a

*Theresia Pantzer***Ibbotson** Eva (Maria Charlotte Michele), geb. Wiesner; Schriftstellerin

Geb. Wien, 25. 1. 1925

Gest. Newcastle upon Tyne, Großbritannien, 20.10.2010

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Berthold Wiesner (1901–1973); Mutter: Anna Gmeyer (gest. 1991).

LebenspartnerInnen, Kinder: 1948 Heirat mit Alan Ibbotson. drei Söhne: Tobias (*1951), Piers (*1954), Justin (*1959), Tochter: Lalage (*1949).

Ausbildungen: Lebte zeitweise in einem Kinderheim, acht Jahre im Internat Dartington Hall, Devon. 1941 bis 1945 Bedford College, Universität London, BSc.

Laufbahn: Emigrierte 1933 mit den Eltern nach Großbritannien. 1945 bis 1948 Dozentin für Physiologie an der Universität London, Forschungsassistentin in Cambridge. Beschäftigte sich ab 1953 vorwiegend mit dem Schreiben. Die erste Veröffentlichung war 1954 eine Kurzgeschichte im Magazin „The Lady“. 1975 erschien ihr erstes Kinderbuch. In Ihren Büchern thematisiert E.I. immer wieder das Wien ihrer Kinderzeit und ihre Exilerfahrungen. Ausz.: 1979 Carnegie Commendation for Which witch, 1983 Romantic Novel of the Year Award, Anne Spencer Lindbergh Prize for Which witch Smarties Prize.

Qu.: Judaica-Projekt/ÖNB.

W.: „The Great Ghost Recue“ (1975), „Which Witch“ (1979, „Wenn Hexen hexen“ 1980), „The Secret of Platform Thirteen“ (1994), „Ein Spukschloß wandert aus“ (1994)

L.: Bolbecher/Kaiser 2000, ÖNB 2002, Ruiss 1995, Seeber 1998, www.booksense.com/people/archive/ibbotsonева.jsp

*Susanne Blumesberger***Iberer** Erika, geb. Beigel; Lehrerin und Schriftstellerin

Geb. Greifenburg, Kärnten, 8. 8. 1906

Gest. Voitsberg, Stmk., 2. 11. 1984

Ausbildungen: Besuchte die Volks- und Bürgerschule in Mariazell, maturierte 1925 an der Lehrerbildungsanstalt in Graz und legte die Prüfung für Kindergärtnerinnen ab.

Laufbahn: War zunächst an verschiedenen Orten als Lehrerin tätig, ab 1931 als Sonderschullehrerin in Köflach in der Steiermark. Ab 1930 verfasste sie einige Theaterstücke und ein Opernlibretto. Ausz., Mitglsch.: Verkehrsflächenbenennung: In Köflach wurde eine Straße nach ihr benannt, war Mitglied der Reichsschrifttumskammer, der NSDAP, der Volkswohlfahrt, der

NS-Frauenschaft, des NS-Lehrerbundes, des Deutschen Turnerbundes. In den jeweiligen Vereinigungen nahm sie aktive Rollen ein.

Qu.: DB NS-Lit. Graz.

W.: „Eine kleine Liebelei. Lustspiel mit Musik in drei Akten“ (1942, am 3.7.1942 auf der Exl-Bühne uraufgeführt), „Ihr Freund, der Minister. Beinahe ein Märchen in drei Akten“ (1941, am 24.10.1942 im Schauspielhaus uraufgeführt), „Kinderwelt. Reime“ (1948), „Mariandl. Eine Erzählung“ (1951), „Hannerls glückliche Tage“ (1953), „Ein Sommer mit Bärbel. Eine Erzählung über 2 fröhliche Kinderherzen“ (1954), „Mach's gut Bärbel. Eine vergnügte Geschichte für Mädchen“ (1956), „Ein Wintertraum“ (1969), „Köflach. Das wechselvolle Schicksal einer liebenswerten Stadt“ (1977), „Wo bist du, Hannerl?“ (1978)

L.: Baur/Gradwohl-Schlacher 2008, Hladej 1968, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999, Mayröcker 1968

Susanne Blumesberger

Ichheiser Elisabeth, verh. Popper; Philologin

Geb. Wien, 21. 5. 1913

Ausbildungen: E.I. besuchte die Volksschule der Lehrerinnenbildungsanstalt in Wien und ab 1923/24 das Wiedner Mädchenrealgymnasium, wo sie im Sommer 1931 die Reifeprüfung ablegte. Vom WS 1931/32 bis SS 1935 studierte sie Romanische Philologie, Klassische Philologie und Vergleichende Sprachwissenschaft an der philosophischen Fakultät der Universität Wien. Im Sommer 1934 erhielt sie ein Diplom der Ferienuniversität Tours. Ihre Dissertation entstand unter Anleitung von Karl v. Ettmayer.

Laufbahn: E.I. war als freie Wissenschaftlerin tätig und emigrierte vermutlich nach Großbritannien.

Qu.: UA Wien.

W.: „Das altfranzösische Lied vom Charroi de Nimes. (Studien zur Wilhelmsepik). Phil. Diss.“ (1936)

L.: Internet: Archive of the Society for the Protection of Science and Learning

Iglauer Erika: Vorstandssekretärin und Ethnologin

Geb. Wien, 16. 6. 1930

Gest. Gumpoldskirchen, NÖ, 2007

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Friedrich Iglauer, Kunstkeramiker; Mutter: Emilie Iglauer, kaufm. Angestellte.

Ausbildungen: Besuchte die Hauptschule in Wien 4, da sie auf Grund der politischen Verhältnisse nicht ins Gymnasium eintreten konnte. Danach absolvierte sie die 2-jährige Kaufmännische Wirtschaftsschule auf der Wieden. Dank eines Stipendiums konnte sie die Handelsmatura an der Handelsakademie ablegen. Sie absolvierte nebenberuflich die ArbeiterInnenmittelschule, maturierte 1959 und studierte an der Universität Wien Japanologie und Soziologie. Nach sieben Semestern wechselte sie zu Völkerkunde und Volkskunde im Nebenfach. 1973 promovierte sie bei Hirschberg und Haekel.

Laufbahn: Bedingt durch den Tod des Vaters war ein Studium zunächst unmöglich. Ihre kaufm. Laufbahn begann sie bei einer elektrokeramischen Firma. Seit 1948 arbeitete sie im

Zentralbüro der Wienerberger Baustoffindustrie AG als kaufm. Angestellte, später als Vorstandssekretärin des technischen Direktors und nach dessen Ablösung als Gruppenleiterin in der Einkaufsabteilung. Auch nach der Promotion arbeitete sie weiter bis zu ihrer Pensionierung in derselben Firma. Sie hat einige Reisen nach Afrika unternommen, ihre Eindrücke niedergeschrieben, aber nicht publiziert. Später stellte sie ihr ethnologisches Interesse zu Gunsten eines eher volkskundlichen Interesses zurück. Sie widmete sich der Aufgabe, ein Konzept für ein Museum für und über die Firma Wienerberger zu erarbeiten und dessen Verwirklichung zu organisieren.

W.: „Goldgewinnung und Goldhandel im Raum von Simbabwe in der portugiesischen Zeit von 1497–1840. In: Wiener Ethnohistorische Blätter, Beiheft 2“ (1973), „Süd- und südwestafrikanische Museen und ihre Bedeutung für die Ethnohistorie. In: Aus Theorie und Praxis der Ethnohistorie. Festgabe zum 70. Geburtstag von Walter Hirschberg. Gewidmet von seinen Schülern. In: Wiener Ethnologische Blätter, Beiheft 3“ (1974), „Ziegel. Baustoff unseres Lebens“ (1974)
L.: Smetschka 1997, <http://www.pfarre-gumpendorf.at/>

Igllicki Susy; Malerin und Bildhauerin

Geb. Wien, 1934

Laufbahn: S. I.s Familie kam 1939 nach Venezuela. In Caracas studierte sie Grafik und Kunst. Zunächst lag der Schwerpunkt ihrer künstlerischen Arbeit auf Siebdrucken, in den 90er Jahren wandte sie sich der Bildhauerei zu und fertigte hauptsächlich Metallplastiken. 2008 präsentierte die Galería La Cuadra eine Zusammenstellung kürzlicher Werke S. I.s mit dem Titel „Paisajes interrumpidos“, die vor allem Werke aus der Malerei umfasste. In diesen Werken setzte sich die Künstlerin mit der venezolanischen Kultur auseinander, welche die der Geometrie in Frage stellt. Die Malerin lässt dabei einen intimen Blick auf ihre persönliche Bildsprache zu, die zwischen Kunst und Natur dialogisiert.

Qu.: Literaturhaus/Exilbibliothek.

L.: Douer/Seeber 1995, http://www.ila-bonn.de/.../kuenstlerinnen_emigrierte.htm, <http://artenlared.com/venezuela/.../paisajes-interrumpidos.-pinturas-de-susy-iglicki.html>

Ilga von Schwarzenberg, Hilga, Helga; Einsiedlerin, Klausnerin und Selige

Geb. ?

Gest. Schwarzenberg, Vbg., um 1115

Herkunft, Verwandtschaften: Nach der Legende ist I. v. Sch. die Schwester des Merbod (Merbot) von Bregenz und Diedo (Dietrich) von Andelsbuch, beide ebenfalls Einsiedler. Laufbahn: Verließ wie ihre Brüder das Elternhaus und lebte als Klausnerin in Schwarzenberg im Bregenzer Wald. Nach ihr ist die Ilga-Quelle in Schwarzenberg/Vorarlberg benannt, die bevorzugt von Augenkranken zur Heilung ihrer Krankheit aufgesucht wird. Dargestellt wird sie in edler Kleidung, mit Krug und Quelle. Über ihrer Todesstätte wurde die Kirche von Schwarzenberg errichtet. Seit 1749 werden ihre Gebeine in dieser Kirche aufbewahrt. Patronin gegen Augenkrankheiten.

Ausz.: Fest: 8.6.

L.: Rapp 1924, William 1949, Wimmer/Melzer 1984, www.aeiou.at, <http://www.heiligenlexikon.de/>, Sauser, Ekkart: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, www.bautz.de

Illicalia

Geb. 2. Jh. n. Chr.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Carnuntum (römische Provinz Pannonien).

Qu.: Römischer Altar, 1885 in Bad Deutsch Altenburg auf dem Begräbnisplatz gefunden, heute im Antikendepot in Hainburg. Den Altar stiftet I. dem Silvanus.

L.: CIL III 11159; Vorbeck, *Zivilinschriften* 51 Nr. 207

Marita Holzner

Ilitsch Danica, auch Ilic Daniza; Sängerin

Geb. Belgrad, Königreich Serbien (Beograd, Serbien), 21.2.1914

Gest. Wien, 17.1.1965

Ausbildungen: Studierte am Stankovič-Konservatorium in Belgrad, danach in Berlin und Wien.

Laufbahn: Debütierte 1936 an der Berliner Oper und 1938 in Wien. Ab 1939 bis 1951 Mitglied der Wiener Staatsoper. Gastspiele u. a. in Deutschland, Österreich und Italien. 1947 an der Metropolitan Opera in New York. Sang später auch an den großen Operntheatern in Südamerika. Lebte ab 1959 zurückgezogen in Wien. Zahlreiche Schallplatten-Aufnahmen. *Ausz.*: Kammersängerin.

L.: Czeike Bd. 3, 2004, Kosch 1960, Kutsch-Riemens 1997, *Wer ist Wer in Österreich* 1951

Illing Giulia, geb. Giulia van Vucina, J. v. Averina; Schriftstellerin

Geb. Wien, 7.10.1876

Gest. ?

Ausbildungen: Studierte in Dresden.

Laufbahn: Lebte in Odessa und schrieb Studien und Erzählungen aus dem russischen Leben. Unterrichtete in einem russischen Pensionat.

W.: „Lia Larsky. Russisches Frauenleben“ (1906), „Wozu“ (1907), „Erlebnisse einer jungen Russin im russisch-japanischen Kriege“ (1907), „Über die Liebe“ (1909)

L.: Geißler 1913

Illing Vilma; Schauspielerin

Geb. Villach, Kärnten, 25.6.1871

Gest. Berlin, Preußen (Deutschland), 21.1.1903

Ausbildungen: Begann mit 12 Jahren eine musikalische Ausbildung in Wien und nahm Klavierstunden am Konservatorium.

Laufbahn: Sie trat 1891 in Baden bei Wien auf, dann in Abbazia, Marburg, Bielitz, Reichenberg, Mainz, 1896 in Breslau, 1902 in Berlin. I., zuerst Statistin, Choristin und komische Alte, hatte bei ihrem Debüt in Breslau als Valentine in „Komödianten“ einen großen Erfolg. Sie folgte dann dem für sie ehrenvollen Ruf an das Lessing-Theater nach Berlin, zog sich aber wegen Krankheit bald von der Bühne zurück.

Hauptrollen: Fedora, Anna Mahr (*Einsame Menschen*), Magda (*Heimat*), Hedda Gabler, Irene (*Wenn wir Toten erwachen*), Rebekka West (*Rosmersholm*), Hilda Wangel (*Die Frau vom Meere*) etc.

Qu.: Sammlung Mansfeld, Wien.

L.: Bettelheim 1897–1917, Eisenberg 1903, Kosch 1943, Neuer Theater-Almanach 1904, ÖBL, Bühne und Welt, Jg. 5, 1903, Österreichisches Musiklexikon online

Immervoll Hedwig; Gewerkschafterin

Geb. 7.3.1914

Gest. Wien, 21.1.2008

Laufbahn: 1934 wegen illegaler Gewerkschaftstätigkeit vier Monate in Haft; 1945 Jugendsekretärin der Gewerkschaft Textil-, Bekleidungs- und Lederarbeit; 1954–1971 Fachgruppensekretärin; 1967 Frauenreferentin dieser Gewerkschaft; 1959–1971 Kammerrätin der AK, 1967–1971 Vorsitzende des Frauenreferates des ÖGB.

Ausz.: 1973 großes Ehrenzeichen der Republik Österreich.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

Inama von Sternegg Fanny, Franziska; Malerin

Geb. Innsbruck, Tirol, 2.7.1870

Gest. Innsbruck, Tirol, 9.11.1928

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Karl Theodor Inama v. Sternegg (1843–1908), Statistiker, Präsident der Statistischen Zentralkommission; Brüder: Karl (1871–1931), Genealoge und Heraldiker; Johann Paul (1877–1950), Verwaltungsbeamter.

Ausbildungen: Absolvierte 1887–1892 ihre Ausbildung beim Historienmaler Rudolf Geyling, dessen Malschule in Wien im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts von sehr vielen angehenden bildenden Künstlerinnen besucht wurde. Anschließend Studium der Porträt- und Historienmalerei in München bei J. Leonhardt, später Studium in München bei A. Schornböck, W. Thor und W. Firlle, von denen besonders Firlles Kinderbildnisse sie am stärksten beeinflusst haben.

Laufbahn: F. v. I.- St. war ab 1905 in Innsbruck als freischaffende Künstlerin tätig und malte vor allem Damen- und Kinderporträts, in denen sie Figur und Landschaft harmonisch zusammenfügte. Sie beteiligte sich an Ausstellungen im Wiener Künstlerhaus, im Kunstverein München, im Künstlerbund Innsbruck sowie 1904 an der Weltausstellung in St. Louis, wo sie mit einer bronzenen Medaille ausgezeichnet wurde. In Innsbruck eröffnete F. v. I.-St. eine eigene Malschule, die von österreichischen und ausländischen SchülerInnen besucht wurde. Sie war auch karitativ tätig und wurde deshalb nach dem Familienschloss in Brixlegg „Engel von Lichtwehr“ genannt.

Ausz., Mitsch.: Mitglied des Tiroler Künstlerbundes, bronzene Medaille der Weltausstellung in St. Louis.

L.: BLÖF, Fischner 1934, Kraus 1999, ÖBL, Pfaundler-Spath 2005, Thieme/Becker 1992, <http://www.innsbruck.at/.../Frauenlexikon/>

Ingrisch Lotte, eigentl. Charlotte, geb. Gruber, verh. Ingrisch, verh. von Einem, Ps. Tessa Tüvari, Tessa Tüköryi, Charlotte Herbst; Schriftstellerin

Geb. Wien, 20.7.1930

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Emma und Karl Gruber, Erfinder.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1949–1965 mit dem Philosophen Hugo Ingrisch verheiratet, 1966–1996 mit dem Komponisten Gottfried von Einem.

Laufbahn: Verfasste Romane, erzielte mit Einaktern wie „Damenbekanntschaften“ (1971) ihren Durchbruch, arbeitete als Hörfunk- und Fernsehautorin, begann in den 1980er Jahren Bücher mit esoterischem Inhalt zu schreiben. Gründete das Donnerstagshaus, eine Schule des Todes. 1993 gründete sie die Schule der Unsterblichkeit an der sie Seminare über das Sterben, den Tod und die jenseitige Welt hält. Ihr Ziel ist es, den Menschen die Angst vor dem Tod zu nehmen. Mit ihrem erfolgreichen Buch „Schmetterlingsschule“ legte sie ein alternatives Schul- und Erziehungsprogramm vor. Verfasste 1979 das Libretto zur Oper „Jesu Hochzeit“ von G. von Einem und provozierte damit wegen angeblicher Blasphemie einen Theaterskandal.

Ausz., Mitsglsch.: 1986 Würdigungspreis des Landes Niederösterreich für Literatur, Mitarbeiterin des Österreichischen P.E.N.-Clubs, des Österreichischen Schriftstellerverbandes und der IG Autoren.

Biograph.Mitteilungen,Hinweise: Korrespondenz mit Susanne Blumesberger am 3.10.2001. Qu.: Teilvorlass Österreichisches Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, www.whoiswho.co.at, Tagblattarchiv (Personenmappe).

W. u. a.: „Verliebter September“ (1958), „Das Engelfernrohr“ (1960), „Das Fest der hungrigen Geister“ (1961), „Salzburg für Jedermann“ (1978), „Reiseführer ins Jenseits“ (1980). Zahlreiche Hörspiele, Komödien, Einakter u.a.m.

L.: Ackerl/Weissensteiner 1992, Bruckmann 2001, Honkisz 2000, Hübner 1993, Ruiss 1995, Ruiss 1997, Ruiss 2001, Schmitz-Mayr-Harting 1993, Stock 1995, www.aeiou.at, www.onb.ac.at/ariadne/

Ippen Hedda, Hedi; SchauspielerIn

Geb. Wien, 15. 10. 1924

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Lucas Amman (*1912), Schauspieler und Regisseur.

Ausbildungen: Besuchte nach dem Gymnasium eine Schauspielschule.

Laufbahn: Emigrierte nach Großbritannien. Wirkte in London an der Kleinkunsthöhne „Das Laterndl“ mit. Leistete in England Kriegsdienst. Nach 1945 an Schweizer Bühnen, übernahm auch Filmrollen, wie in „Es liegt was in der Luft“ (1950) und „Hast noch der Söhne ja“ (1959, Regie: Lucas Amman) und weitere.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999

Iranyi Ella; Grafikerin und Malerin

Geb. Wien, 5. 4. 1888

Gest. 1942

Ausbildungen: Besuchte die Kunstgewerbeschule bzw. Kunstschule für Frauen und Mädchen in Wien.

Laufbahn: Ausstellung im Künstlerhaus 1937. Schuf den Zyklus „Gegen den Krieg“. Befreundet mit Felix Braun, Käthe Braun-Prager. Wurde 1942 ins KZ Izbica deportiert.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe); Briefe im Nachlass Felix Braun, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung.

L.: Karolyi/Smetana 2004, Plakolm-Forsthuber 1994, Über die Ausstellung: Aufbruch und Idylle. Gebrauchsgraphik österreichischer Künstlerinnen 1900–1945 <http://193.170.112.215/siteseeing/aufbruch/about.htm>

Iro Gerda, Künstlername Gerdago, Gerda Iro, geb. Gottstein od. Gottschlich;

Kostümbildnerin

Geb. Wien, 28. 8. 1906

Gest. Wien, 20. 1. 2004

Ausbildungen: Studien- und Praxisjahre in Berlin (1927) und Paris (1928/29). Assistentin von Architekt Oskar Strnad.

Laufbahn: Eine der erfolgreichsten Kostümbildnerinnen des österreichischen Films. Sie arbeitete 1931–34 als Ausstatterin für Revuen, entwarf z. B. für die Bühne „Femina“ die Kleider. Dort wurde sie von Regisseur Willi Forst entdeckt, für dessen erste Filme sie als Kostümbildnerin tätig war. Nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938 musste G.I. aus rassistischen Gründen untertauchen. Ihre Arbeit begann sie wieder beim Wiener Bürgertheater und ab 1947 auch beim Nachkriegsfilm. Sie hatte mit den von ihr entworfenen prachtvollen, immer perfekt sitzenden Kleidern und Uniformen an Erfolgen wie der Sissi-Trilogie großen Anteil und war für die Kostümberatung und -ausstattung von mehr als 200 Filmen (unter anderem von E. Marischka und F. Antel) verantwortlich. Von den 1950er bis in die 80er Jahre arbeitete G.I., die persönlich stets im Hintergrund blieb, für das Raimundtheater in Wien, wo sie alle Operettenaufführungen als Kostümbildnerin gestaltete.

W.: Filmausstattungen (insgesamt über 200) u. a.: „Leise flehen meine Lieder“ (1933), „Hallo Dienstmann“ (1952), „Kaiserwalzer“ (1953), „Mädchenjahre einer Königin“ (1954), „Der Kongreß tanzt“ (1955), „Sissi 1–3“ (1955–57), „Kaiserball“ (1956), „Das Dreimäderlhaus“ (1958), „Mariandl“ (1961), „Johann Strauß – der König ohne Krone“ (1987)

L.: Wikipedia, www.aeiou.at, http://www.welt.de/print-welt/.../Die_Kaiserin_der_Kleider.html

Irrmeyer Therese; Sekretärin und Beraterin

Geb. Wolkersdorf, NÖ, 1902

Gest. ? (nach 1937)

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Straßenmeister; zwei Schwestern, zwei Brüder.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete 1919 den Apotheker Berthel. Ein Sohn, eine Tochter.

Ausbildungen: Besuchte die Handelsschule.

Laufbahn: Fuhr nach 1919 mit ihrem Mann nach Amerika und Shanghai. 1927 verließ sie ihn und kehrte zunächst mit ihren Kindern nach Wolkersdorf zurück. Sie ließ ihre Ehe für ungültig erklären und nahm wieder ihren Mädchennamen an. Sie arbeitete in einem Büro in Wien und gab Sprachunterricht. Ab 1930 arbeitete sie als Vertreterin für eine englische Büromöbelfabrik in Shanghai. Sie sprach Englisch und Französisch und beherrschte Chinesisch in Wort und Schrift. Sie wurde Sekretärin und Beraterin von Tschiang Kaischek (1887–1975), einem chinesischen Politiker und General.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Das Kleine Blatt 25.12.1937

Irschik Magda, verh. Freiin von Perfall; Schauspielerin

Geb. Wien, 10. 7. 1841 (1847)

Gest. Schliersee, Deutsches Reich (Deutschland), 16. 1. 1935

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Anton Irschik, Kunsttischler, Tischlermeister; Mutter: Magdalena Justine Schwarz.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1877 Heirat mit Anton Freiherr v. Perfall (1853–1912), seit den 1880er Jahren als Schriftsteller tätig. Töchter: Helene (*1879), Eleonore (*1881) und Magdalena (1883–1940), Ps. Magda Lena, Hofschauspielerin.

Laufbahn: Machte ihre ersten Schauspielversuche am Sulowsky-Theater in Bielitz und wurde dann von Laube für kleine Rollen engagiert. 1864 am Thalia Theater in Hamburg, noch im selben Jahr in Königsberg, M.I. las hier aus Shakespeare, Goethe, Schiller und Lessing. Mit der Ostermannschen Gesellschaft kam sie von Berlin nach Amerika, wo sie in New York, Philadelphia und Baltimore viel Erfolg hatte. Nach kurzem Aufenthalt in Berlin wurde sie 1869 nach Breslau, dann nach Königsberg und Köln, 1875 von H. Richter nach München verpflichtet. Gastspielreisen führten M.I. wieder nach Amerika, von San Francisco über Mexiko nach New York und durch ganz Deutschland. Bei der Eröffnung des Thalia-Theaters in New York spielte M.I. viel gerühmt die Medea. Sie gastierte auch in Russland und war 1882/83 am Leipziger Stadttheater engagiert. Bei ihren Tournéeen wurde sie von ihrem Mann begleitet. 1883 ließ sich das Paar in einem Landhaus am Schliersee nieder und sammelten einen Kreis von Jagdfreunden, Künstlern, Schauspielern und Musikern um sich. M.I. selbst zog sich von der Bühne zurück.

Hauptrollen: Jungfrau von Orleans, Maria Stuart, Thusnelda, Brunhilde, Eboli, Judith, Medea, Orsina, Margarethe, Iphigenie, Deborah, Julia etc.

L.: Deutsches Bühnen-Jahrbuch 1936, Eisenberg 1903, Flüggen 1892, ÖBL, Wurzbach, Internet: NDB Bd. 20, 2001 (Eintrag Anton v. Perfall)

Isabella Klara von Österreich, verh. v. Mantua-Gonzaga; Erzherzogin

Geb. Innsbruck, Tirol, 12. 8. 1629

Gest. Mantua, Italien, 24. 2. 1685

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Erzherzog Leopold V. und Claudia Medici.

LebenspartnerInnen, Kinder: Die Erzherzogin wurde 1649 mit Herzog Karl III. von Mantua-Gonzaga (1629–1665) vermählt. Sohn: Karl IV. von Gonzaga (1652–1708).

Laufbahn: Nach dem Tod des Herzogs führte sie für ihren dreizehnjährigen Sohn die Regentschaft. Ihre letzten Jahre verbrachte sie im Kloster St. Ursula in Mantua, wo sie auch starb.

L.: Hamann 2001, Wikipedia

Isabella/Elisabeth von Aragón; Herzogin von Österreich und Steiermark, römisch-deutsche Königin

Geb. vermutlich 1300 oder 1302

Gest. 12. 7. 1330

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern König Jaime (Jakob) II. von Aragn (reg. 1291–1327) und dessen erste Ehefrau Blanca (Bianca) (†1310), Tochter König Karls II. von Anjou

(† 1309) und der Maria von Ungarn († 1323); Geschwister: Jakob (Jaime) (geb. 1296, † 1333) entschied sich gegen die Thronfolge für den geistlichen Stand; Maria (geb. 1297/98), verheiratet mit Pedro von Kastilien († 1319); Alfons (Alfonso) (geb. 1299) als König Alfonso IV. († 1336), verheiratet in erster Ehe mit Theresa von Entenza, Erbin der Grafschaft Urgel, in zweiter Ehe mit Leonore von Kastilien, Schwester König Alfons' XI. († 1350); Constanze (geb. 1300, † 1327), verheiratet mit Juan Manuel von Kastilien († 1348); Johannes (Juan) (geb. 1301, † 1334) Patriarch von Alexandrien und Erzbischof von Tarragona; Blanca (Bianca), wohl Zwillingschwester der I. (um 1302, † 1348), Äbtissin von Sixena (Sijena); Peter (Pedro) (geb. 1305, † 1381), Graf von Ribagoza und Graf von Ampurias; Raimund Berengar (Ramón Berengar) (geb. 1308, † nach 1366); Violante (Yolande) (geb. 1310, † 1353), verheiratet mit Philipp von Romania, Sohn Philipps von Tarent († 1331); die Geburt dieser Schwester zog den Tod von Königin Blanca nach sich; ein Naheverhältnis bestand zu ihrer Schwägerin Katharina.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Friedrich „dem Schönen“ von Österreich († 1330); Kinder: Friedrich, Elisabeth und Anna.

Laufbahn: I. war die dritte Tochter von König Jaime und Königin Blanca. Sehr früh wurde Isabella der Kaiserin Konstanze, Tochter König Friedrichs II. (1212–1250) aus dessen später legitimierten Verbindung mit Bianca Lancia und die seit 1244 mit Johannes III. Dukas Vatatzes, Kaiser von Nicäa (reg. 1222–1254) verheiratet war, zur Erziehung übergeben. Verwitwet lebte sie in Valencia als Nonne im Orden der Hospitaliterinnen. Sie war König Jaime sehr verbunden und hatte Isabella bis zu ihrem Tod 1307 bei sich.

König Jakob und seine Frau Blanca kümmerten sich sehr intensiv darum, ihre Töchter gut zu verheiraten. Friedrich „der Schöne“ war einer von mehreren Kandidaten für I. Attraktiv machte ihn seine Herkunft aus einer Familie, die bereits Könige gestellt hatte. Bereits zwischen König Albrecht I. (reg. 1298–1308) und König Jaime hat es geheime Verhandlungen gegeben. Diese Verbindungen seines Vaters aufgreifend, bewarb sich Friedrich Anfang Jänner 1312 um I. Auch seine Mutter, Königin Elisabeth († 1313) förderte das Eheprojekt sehr. Bevor allerdings Jaime einwilligte, musste Friedrich eine Verzichtleistung seiner Brüder beibringen, die ihn zum alleinigen Inhaber der habsburgischen Länder machte, sowie die Zusicherung der österreichischen und steirischen Stände, nur ihn und seine Nachkommen als Landesherren anzuerkennen. Die Zugeständnisse, die gemacht wurden, entsprachen keineswegs der rechtlichen Realität in den habsburgischen Ländern und dienten dazu, den künftigen Schwiegervater zufriedenzustellen.

Ausgestattet mit einer wohlfeilen Mitgift von wahrscheinlich 15 000 Mark Silber stand der Hochzeit nach fast zwei Jahren dauernden Verhandlungen nichts mehr im Weg. Diese fand am 14. Oktober 1313 im Namen Friedrichs des Schönen durch dessen Gesandten *per verba de presenti* im Palacio Real in Barcelona statt. Dann machte sich I. mit ihrem Gefolge den Weg zu ihrem Bräutigam und in ihre neue Heimat. In Carpentras gab ihr Papst Clemens V. (amt. 1305–1314), jener Papst, der das avignonensische Exil der Päpste eröffnete, den apostolischen Segen. Durch Savoyen ging es weiter an den Rhein, wo sie von Mitgliedern der habsburgischen Familie, von Katharina und Leopold, den Geschwistern Friedrichs, in Empfang genommen wurde. Königin Elisabeth konnte ihre neue Schwiegertochter nicht mehr begrüßen, da sie im Oktober des Jahres verstorben war. Im Jänner erfolgte dann die

Weiterreise nach Kärnten, wo Isabella endlich auf Friedrich traf und mit ihm nach Judenburg reiste, wo am 31. Jänner Hochzeit gefeiert wurde. Nach der Hochzeit kehrte die aragonische Gesandtschaft wieder nach Spanien zurück.

Im Juli 1314 hielten I. und Friedrich einen glänzenden Hoftag in Wien. I. hatte durch ihren Beichtvater frater Raimundus, einen Dominikanermönch, Verbindung zu den Dominikanern in Wien bekommen. Diesem Orden war auch ihr Vater sehr zugetan. In kirchlichen Belangen wurde sie gerne zur Vermittlung herangezogen, ob es sich nun um einen einfachen Kaplan handelte, oder ob es um die Besetzung von Bischofsstühlen ging.

I. war in Österreich von ihren spanischen Dienerinnen umgeben, Blanca Calderis und Alamanda Sopera (Çapera). Die ältere Blanca war aus Pflichtbewusstsein mit I. in die Fremde gegangen. Sie hatte ihre Söhne zurücklassen müssen, und I. bat ihren Vater, sich um sie zu kümmern. Die weitaus jüngere Alamanda berichtete rege aus der Fremde in ihre Heimat unter anderem über die politischen Vorgänge rund um die Königswahl.

1314 war es zur Doppelwahl von Friedrich „dem Schönen“ und Ludwig „dem Bayern“ gekommen. An ein und demselben Tag, den 25. November 1314, wurden die beiden Gewählten gekrönt. Friedrichs Krönung erfolgte nicht in der alten Krönungstadt Aachen, sondern in Bonn durch den Kölner Erzbischof mit den echten Reichsinsignien, Ludwig und seine Frau Beatrix von Glogau († 1322) wurden zusammen in Aachen vom Mainzer Erzbischof gekrönt mit einer für Ludwig angefertigten Krone. I. hielt sich noch bis zum Frühjahr 1315 in Wien auf und traf Friedrich erst wieder in Ravensburg am 28. April 1315, wo weitere Hochzeitsfeierlichkeiten stattfanden, die in Basel, wo I. am Pfingstsonntag, den 11. Mai durch den Kölner Erzbischof auch zur Königin gekrönt wurde, eine Fortsetzung fanden. An I.s Krönungstag fand auch die Hochzeit von Herzog Leopold, Friedrichs Bruder, und Katharina von Savoyen statt.

Der Kampf um die Königskrone, aber auch die glanzvollen Feste hatten ein enormes Loch ins Budget gerissen. Die spanische Dienerschaft wurde entlassen, einzig Bonanat Cardona und Blanca Calderis blieb im Dienst der Königin. Unter den österreichischen Dienerinnen ragen Ella von Pottenstein († 1339) und Elisabeth Schenklin hervor.

Am 26. Juni 1316 wurde in Schaffhausen I.s erster Sohn geboren, der jedoch bald starb. Durch die andauernden Kriegswirren war die finanzielle Lage weiterhin prekär. Die Königin verkaufte ihren Schmuck und dachte daran, ihre Morgengabe zu verpfänden, was ihr Vater zu verhindern wusste. Im Sommer 1317 wurde die Tochter Elisabeth geboren. Im Ringen um die Königskrone stand die Entscheidung weiterhin aus. Friedrich überließ die Führung des Kampfes seinem Bruder Leopold, und er und Isabella zogen sich in die Stammlande zurück. In diese Zeit fällt auch die Geburt der Tochter Anna.

1322 wollte Friedrich den Thronstreit mit Ludwig „dem Bayern“ endgültig entscheiden. Die Schlacht bei Mühldorf am 28. September des Jahres endete mit einer Niederlage des habsburgischen Heeres und einer Gefangennahme Friedrichs auf Burg Trausnitz in der Oberpfalz. Die Jahre der Gefangenschaft Friedrichs waren für I. nicht leicht. In dieser Zeit führte sie ein sehr zurückgezogenes Leben. Bei der Einweihung des nach einem Brand von 1322 wiederhergestellten Frauenklosters von Klosterneuburg ist sie unter den Gästen. Die Verträge von Trausnitz und München 1325, demnach sich die einstigen Kontrahenten darauf verständigten, künftig als gleichberechtigte Könige miteinander zu regieren, brachte Friedrich die Freiheit. Mit der Ulmer Erklärung Ludwigs vom 7. Januar 1326 eröffnete sich für den

Habsburger die Chance, sein Königtum rechtlich durchzusetzen, doch erlangte er die notwendige Bestätigung des Papstes nicht. Friedrich agierte darauf auch nicht mehr als König. Die Burg Gutenstein im Wienerwald wurde zu einem seiner Lieblingsaufenthaltsorte.

Die wenigen Jahre, die Friedrich und I. noch verblieben, waren überschattet von Todesfällen und der Erkrankung I.s. Zu Anfang des Jahres 1324 war Katharina gestorben, im Februar 1326 war Herzog Leopold gestorben und ein knappes Jahr später verschied Herzog Heinrich. Im selben Jahr wie Leopold war auch der aragonesische König Jaime gestorben.

Die Freude über die Rückkehr Friedrichs konnte I. nicht lange genießen, denn sie erkrankte bald darauf an einem schweren Kopfleiden, das mit ihrer beinahen Erblindung einherging. Am 13. Jänner 1330 starb Friedrich. Fünf Monate später, am 12. Juli, beschloss auch I. ihr Leben.

Am 24. April 1328 hatte sie bereits ihre letztwilligen Verfügungen getroffen, ergänzt durch einen Nachtrag 1330. Kirchen und Stiftungen erhielten großzügige Schenkungen. Besondere Zuwendungen erhielten die Minoriten in Wien. Dort hatte sie schon vorher zwischen 1316 und 1328 die Ludwigskapelle (zu Ehren Ludwigs (†1297), des zweiten Sohnes König Karls II. von Neapel (reg. 1285–1309), I.s Onkel, der anlässlich der Heirat ihrer Mutter Franziskaner geworden war und zum Ordensheiligen avancierte (1317 heiliggesprochen), errichten lassen, und dort wurde sie wunschgemäß auch begraben.

I. war auch im Besitz eines Gebetbuches, aufbewahrt im Minoritenkonvent in Wien. Das Gebetbuch stammt noch aus dem späten 13. Jahrhundert; fol 11-18 bilden eine eigene Lage und sind möglicherweise zu ihrer Zeit eingefügt worden. (Abb.: Rörig/Stangler 12b, 16a).

L.: Barnert 2000, Filitz/Mütherich 1959, Föföel 2008, Krieger 2004, Kuchler 1965, Michalsky 2000, Parucki 1995, Röhrig/Stangler 1979, Sablonier 1984, Schrader 1915, Siva 1959, Stowasser 1921, Walsh 1991, Zeissberg 1898

Ingrid Roitner

Isabella/Elisabeth, auch Agnes von Burgund, römisch-deutsche Königin

Geb. um 1270

Gest. 1323

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Herzog Hugo IV. von Burgund und dessen zweite Ehefrau Beatrix von Champagne; Geschwister: die Halbbrüder aus der ersten Ehe ihres Vaters mit Jolanthe von Dreux (†1255) Odo Graf von Nevers (†1269), verheiratet mit Mathilde von Bourbon, und Herzog Robert II. von Burgund (1272–1308), verheiratet mit Agnes, Tochter Ludwig IX. (reg. 1226–1270); Bruder Hugo (Huguenin), Herr von Montreal (1294), verheiratet mit Margarete von Chalon; Schwestern: Beatrix, verheiratet mit Hugo von Lusignan, Graf von Angoulême; Margarete verheiratet mit Johann von Chalon-Arly und Johanna, verheiratet mit Philippe von Vienne-Pagny.

Laufbahn: Rudolf von Habsburg ehelichte 1284 66-jährig die 14-jährige I. v. B. (in Burgund zumeist Isabella, auf ihrem Siegel und von der Kurie zumeist Elisabeth genannt) nach dem Tod der Königin Anna in Remiremont aus Gründen seiner Arelatpolitik, um Rudolfs Westbeziehungen zu festigen. Die politischen Hoffnungen, die mit dieser Ehe verknüpft waren, eine Verbindung zum französischen und burgundischen Adel herzustellen, erfüllten sich nicht. Die Ehe mit der jungen I. brachte Rudolf nicht geringen Spott ein. Die beiden wur-

den mit David und Abisag (I Rg 1–4) verglichen. Wenngleich die Resonanz der Chronisten auf diese Eheschließung ziemlich groß ist, wird danach kaum mehr von ihr Notiz genommen, sodass ihr Itinerar schwer zu bestimmen ist. Sie begleitete Rudolf auf ihren letzten Zug nach Speyer. Ihre Mitgift von 4000 Turnosen, für die ihr Bruder Hugo von Montreal (Huguenin) (†1294) zuständig war, die er von seiner Mutter borgen musste und sie an I. ratenweise auszahlen wollte, war für eine Königin sehr ärmlich. 1272 hatte ihr Hugo für eine geplante Ehe mit dem Sohn des Herzogs von Flandern, der jedoch vor der Eheschließung starb, immerhin noch 14.000 Turnosen testamentarisch vermacht. Die Ausbezahlung beider Summen an I. unterblieb jedoch. Nicht besser ging es ihr mit Heiratsgut und Morgengabe, die ihr Rudolf vermachte. Auch Albrecht von Habsburg (†1308), Rudolfs Sohn, verweigerte die Ausbezahlung ihrer von Rudolf gemachten Verschreibungen. I., die nicht zur Königin gekrönt wurde, ist wohl nie im Reich heimisch geworden. In den Urkunden ihres Mannes trat sie nie als Interventin in Erscheinung und urkundete auch nie selbst. Ihr Siegel als Königin ist nur durch Diplome, die sie nach der Rückkehr nach Burgund nach dem Tod des Königs, ausgestellt hatte, bekannt. Um 1300 dürfte sie die Titulatur *regina Romanorum* auf ihrem Sekretsiegel getilgt haben und durch eine Arabeske ersetzt haben. 1307 ging sie eine zweite Ehe mit dem französischen Herren Pierre de Chambly ein, und sie wurde Mutter zweier Söhne, für die sie 1319 die Vormundschaft führte. 1323 starb sie und wurde in der Augustinerkirche in Paris (Dame de Vieux Château et d'Aigne le Duc) begraben. Ihre Grabinschrift erwähnte weder ihre erste Ehe noch den Titel einer Königin.

L.: Dienst 1988, Föföel 2000, Krieger 2004, Martin 1980, Plancher 1756, Redlich 1903, Resmini 1980

Ingrid Roitner

Isabella von Habsburg, auch Isabelle Marie, „Schwester Irmgard“, Gräfin Friedeck; Erzherzogin von Österreich

Geb. Pressburg, Ungarn (Bratislava, Slowakei), 17. 11. 1888

Gest. La Tour de Peliz, Schweiz, 6. 12. 1973

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Erzherzog Friedrich (1856–1936) und Isabella Prinzessin von Croy (1856–1931). Sie hatte 8 Geschwister.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete 1912 Prinz Georg von Bayern (1880–1943), einen Enkel Kaiser Franz Josefs. Die Ehe wurde bereits 1913 wegen Nichtvollzugs annulliert, Prinz Georg wurde Priester, Bibliothekar in der Vatikana und Domherr von St. Peter in Rom. Während des Krieges war I. mit dem Chirurgen Paul Albrecht (1873–1928) verlobt, den sie jedoch nicht heiraten durfte.

Ausbildungen: Auf Wunsch Erzherzog Friedrichs erhielten auch die Töchter eine pseudomilitärische Erziehung. Ihre körperliche Ertüchtigung trainierten die Mädchen u. a. auf dem Tennisplatz von Schloss Halbturn am Neusiedler See. I.M. ließ sich im Rudolfinerhaus zur Krankenschwester ausbilden. Auf ihren eigenen Wunsch führte sie dabei den Namen „Schwester Irmgard“.

Laufbahn: Während des Ersten Weltkriegs war sie als Krankenschwester bei der Armee ihres Vaters tätig. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, reiste sie – um Verwundete pflegen zu können – an die Front in ein Feldlazarett, und zwar nach Jaroslau. Sie arbeitete dort in einem

Hospiz, in dem schwer transportierbare Kranke lagen. Die Erzherzogin – auch hier „Schwester Irmgard“ – blieb noch bei ihren Patienten, als bereits im Norden der Stadt österreichische Truppen, die vom San her strömenden russischen Streitkräfte, unter Beschuss nahmen. Ihr Mut war bekannt, sie dachte in erster Linie an die Verwundeten, denen sie bis zu dem Augenblick, in dem sie mit dem letzten Wagen das Lazarett verlassen musste, Trost zusprach. In Krakau, abermals in Frontnähe, nahm „Schwester Irmgard“ ihre Tätigkeit als Krankenschwester wieder auf, auch hier pflegte sie Schwerverwundete. Unermüdllich betreute sie Typhus-, Cholera- und Ruhrverdächtige. Schließlich erkrankte die junge Frau, Fieber stellte sich ein, die Ärzte verboten ihr zu arbeiten. Erzherzog Friedrich holte seine Tochter ab und seine Frau, Erzherzogin Isabella, pflegte sie. Nachdem sie sich einigermaßen erholt hatte, half I.M. bei der Verwundetenpflege im Rudolfinerhaus, blieb dort aber nur bis zur vollständigen Wiederherstellung ihrer Gesundheit. Wieder genesen, kehrte „Schwester Irmgard“ an die Front zurück. Nach dem Zusammenbruch des Habsburger Reiches nach dem Ersten Weltkrieg lebte sie als Gräfin Friedeck mit bzw. bei ihrer Freundin und Hofdame Benigna Reuß in Oberstdorf im Allgäu. 1960 zogen die beiden aus Gesundheitsgründen an den Genfer See. Ausz.: Der deutsche Kaiser Wilhelm II. verlieh Erzherzogin I.M. im Jahre 1916 die preußische Rot-Kreuz-Medaille I. und III. Klasse.

L.: Hamann 2001, Nemeč 2001, Wikipedia, <http://www.oberstdorf.de/>

Isabella von Parma; Prinzessin von Bourbon-Parma, verh. Erzherzogin von Österreich, Kronprinzessin von Böhmen und Ungarn

Geb. Buen Retiro bei Madrid, 31. 12. 1741

Gest. Wien, 27. 11. 1763 (begr. in der Kapuzinergruft, Wien)

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Herzogs Philipp von Parma und der Prinzessin Elisabeth von Frankreich (einer Tochter König Ludwigs XV.). Die geistig weit über ihr Alter und ihr Geschlecht gebildete und intelligente Prinzessin wuchs zunächst in Spanien auf und kam als Achtjährige mit der Mutter an den Hof ihres Großvaters nach Versailles. Von ihrer Schwiegermutter Kaiserin Maria Theresia wurde I., die schön und gebildet war, „Glück meines Lebens“ genannt.

LebenspartnerInnen, Kinder: Erste Gemahlin (1760) des späteren Kaisers Josef II.

Laufbahn: Die Heirat mit dem österreichischen Thronfolger Josef sollte – ebenso wie die gleichzeitig geplante Ehe von Josefs Bruder Karl mit der neapolitanischen Bourbonin Maria Ludovica – die Beziehungen zwischen den Habsburgern und dem Hause Bourbon für die Zukunft sichern. Die knabenhafte, geistreiche I. wurde Josefs große Liebe. Sie musizierte und dichtete, war überaus sportlich und beschäftigte sich z. B. auch mit Mechanik und dem damals modernen Automatenbau. Bei all ihrer Geschäftigkeit jedoch war stets ein Zug zur Reflexion bis hin zur Melancholie spürbar. In den drei Jahren dieser Ehe war Josef ein fürsorglicher, warmherziger Ehemann. I.s Liebe und Zuneigung galt jedoch Josefs jüngerer Schwester Marie Christine, der sie schwärmerische Briefe schrieb (die der Geschichtsschreibung immer wieder Rätsel aufgaben). Mit der von ihr erwarteten Rolle als Mutter möglichst vieler Kinder (und eines Thronfolgers) konnte sie sich nicht anfreunden. Ihre Melancholie wuchs mehr und mehr in eine förmliche Todessehnsucht hinein, die durch drei Fehlgeburten und zwei Geburten in nur drei Ehejahren entscheidend verstärkt wurde. 1762 brachte sie eine

Tochter, Maria Theresia, zur Welt. Gegen Ende der zweiten Schwangerschaft erkrankte sie an den Pocken, brachte das Kind – Christine – noch zur Welt, es starb jedoch gleich. Fünf Tage später starb auch die knapp 22-jährige Mutter. Sie ließ einen untröstlichen jungen Gatten zurück. Auch seine von der kaiserlichen Mutter dringend gewünschte und durchgesetzte zweite Heirat mit Maria Josefa von Bayern konnte an seiner Trauer um I. nichts ändern. Mit großer Liebe umgab er seine kleine Tochter, die nur achtjährig (1770) starb.
L.: Andics 1999, Hamann 2001, Hrazky 1959, Wikipedia

Isakiewicz Edith; Sportlerin

Geb. Wien, 22. 10. 1907

Laufbahn: War als Allroundsportlerin im Skilauf und Brustschwimmen aktiv. 1930 1. Damenpreis in der österreichischen Alpenfahrt, diverse Preise in Wertungsfahrten.

L.: Österreich 1918–1934

Isepp Helene, geb. Hammerschlag, Hamerschlag; Sängerin

Geb. 1899

Gest. 1968

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Wiener Bankdirektors Dr. Paul Hammerschlag. Ihr Großvater mütterlicherseits war Joseph Breuer, ein enger Mitarbeiter und Förderer von Sigmund Freud.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1925 Heirat mit Sebastian Isepp (1884–1954), Maler und Restaurator. Tochter Konstanze (*1927), Sohn Martin (*1930).

Laufbahn: 1938, nach dem „Anschluss“ Österreichs, sah sich die Familie Isepp aufgrund der jüdischen Herkunft von H.I. gezwungen, nach London zu emigrieren. Hier arbeitete Sebastian Isepp, der 1947 die englische Staatsbürgerschaft annahm, als Restaurator an der National Gallery. Mit Kokoschka hielt er auch in London freundschaftlichen Kontakt, 1951 entstand ein durch H.I. angefertigtes Porträt von Oskar Kokoschka. Ab 1940 lebte die Familie in Shrewsbury. H.I.s Mann wird im Juni als potentieller ausländischer Feind interniert und im Huyton Aliens Camp in der Nähe von Liverpool festgehalten. Sir Kenneth Clark, Direktor der National Gallery in London, erreicht auf Bitten von H.I. schon nach kurzer Zeit seine Freilassung. 1942 beschließt die Familie, nach Oxford zu übersiedeln, wo bereits einige ihrer langjährigen Freunde wie Emmy und Egon Wellesz und Gerty von Hofmannsthal wohnen. Leonie Gombrich, die Mutter von Sir Ernst Gombrich, unterrichtet H.I.s Sohn Martin im Klavierspiel. 1945 Übersiedlung nach London, wo Sebastian Isepp auch für die Royal Collection tätig ist.

Qu.: Literaturhaus/Exilbibliothek

L.: Wikipedia, www.noetscherkreis.belvedere.at/cgi-bin/noetscherkreis

Iserin Magdalena; Frau des Kaufmanns Martino de Prato

Geb. ? (lebte im 16. Jahrhundert)

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Feldkirchner Stadtarztes Georg Iserin und der Thomasina de Porris, Schwester von Georg Joachim Rhetinus (1514–1574), Mathematiker

und Astronom. Nachdem der Vater 1528 „wegen Hexerei“ hingerichtet wurde, nahm die Mutter wieder ihren Mädchennamen an.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem italienischen Kaufmann Martino de Prato, genannt Groß, seit 1548 Bürger von Ravensburg.

L.: www.feldkirch.at/rathaus/archiv/

Isopp Rosemarie; SchauspielerIn, Moderatorin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 13. 10. 1927

Herkunft, Verwandtschaften: Ihre Eltern betrieben in der Wiener Laxenburger Straße das Gasthaus „Zum kleinen Semmering“.

Ausbildungen: 1945 Matura, Besuch des Konservatoriums Preiner.

Laufbahn: War als Schauspielerin am Landestheater Linz beschäftigt und als Autorin tätig. Beim amerikanischen Sender „Rot-Weiß-Rot“. Autorin und Sprecherin beim ORF, schrieb Sketches und Hörspiele für das Radio, später eigene Sendereihen, unter anderem „Willkommen in Österreich“ und „Wiener Charme“. Moderierte ab 1957 die Sendung „Autofahrer unterwegs“ (ca. 3000 Sendungen), 1989 ging sie in den Ruhestand. Seit Jahren Reisebegleiterin, vorwiegend in asiatische Länder und Russland. Hält Vorträge, Lesungen und Dia-Shows. Veröffentlichte verschiedene Geschichten und Märchen für die „Kinderpost“ und schrieb Theaterstücke für Kinder, die im Linzer Landestheater aufgeführt und beim Thomas Sessler Verlag gedruckt wurden.

Ausz.: Professorentitel, Österreichisches Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst, Silbernes Ehrenkreuz für Verdienste um das Land Wien, Goldenes Verdienstzeichen des Landes Wien, Goldenes Ehrenzeichen des Landes Niederösterreich, Verdienstzeichen des Landes Vorarlberg und andere Auszeichnungen.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit Susanne Blumesberger am 21.1.2004. *W.*: „Püppchen Roswitha. Ein Märchen“ (1950), „Die schwarze Uhr. Ein Buch für alle die jung sind und die es bleiben wollen“ (1960)

L.: Hladej 1968, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999, Neumeier 2003, Willkommen Österreich 30. August 2001

Israel Lotte; Widerstandskämpferin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: Mitglied der Revolutionären Kommunisten (RK) im französischen Exil, beteiligt an der Befreiungsaktion für ihre Genossin Melanie Berger in Marseille.

L.: Arbeitsgruppe Marxismus 2001, Scheuer 1991

Issakides Barbara; Pianistin

Geb. Wien, 31. 5. 1914

Gest. 29. 8. 2011

Herkunft, Verwandtschaften: Griechischer Herkunft.

LebenspartnerInnen, Kinder: Nach 1945 verheiratet mit Dr. Hans Fellingner, Internist.

Ausbildungen: Studium an der Universität Wien (Jus); Studium an der Wiener Musikaka-

demie 1930/31 bis 1941/42, ausgetreten am 17. April 1942. Schülerin von Prof. Ebenstein, Sauer, Wührer.

Laufbahn: Als Pianistin führten sie ihre Konzerttourneen durch Österreich, CSSR, Ungarn, Schweiz, England und sie durfte auch in der Zeit des Nationalsozialismus ins Ausland reisen. Wie der Tiroler Geschäftsmann mit brasilianischem Pass Franz Messner (Generaldirektor des kriegswichtigen Semperit-Konzerns) nutzte B.I. ihre Reisen um u. a. im Züricher Hotel „Belle Rive au Lac“ Kontakt mit einem Verbindungsmann des amerikanischen Geheimdienstes aufzunehmen. So gelangten die Alliierten an Informationen über Rüstungsbetriebe, aber auch über die Konzentrationslager und den Massenmord an den Juden. Letzteres eine Nachricht, die bei den Amerikanern in Zürich auf verstörte Ungläubigkeit stieß. Durch einen „Doppelagenten“ flog die Widerstandsgruppe um den Gersthofer Priester Heinrich Meier 1944 jedoch auf. Alle drei wurden verhaftet. Im Gegensatz zu Meier und Messner, die beide zum Tode verurteilt wurden, trat B.I. im Prozess weder als Angeklagte noch als Zeugin auf. Die Verhöre, wenn auch in ihrem Fall ohne physische Folter, hatten sie zermürbt. „Sie ist ein liebes Mädel mit viel Interesse für Fetzen und Freunde“ – so hatte Messner in einem Kassiber vom 29. Mai 1944 die Freundin zu entlasten versucht. „Magenkrank“ geschrieben, überlebte sie im Gefängnis Krankenhaus. Danach wollte sie nicht mehr über diese Ereignisse sprechen. L.: BLÖF, Stehle 1996, Wer ist Wer in Österreich 1951

Isser Stefanie, geb. Karpf; Juristin und Lehrerin

Geb. Wien, 8. 6. 1909

Gest. Albany, New York, USA, 17. 2. 1997

Herkunft, Verwandtschaften: St. I. wurde als älteste von drei Töchtern am 8. Juni 1909 in Wien geboren. Der Vater, Heinrich Karpf (1880–1948) stammte aus einer jüdisch-orthodoxen galizischen Familie und besaß nach seinem Umzug nach Wien ein Geflügelgeschäft. Die Mutter, Julie Rosenberg (1874–1966), stammte aus einem ebenfalls orthodoxen Rabbinerhaushalt und wuchs mit einer Ehrfurcht für Bildung auf, die sie selbst nicht befriedigen konnte, aber umso mehr in ihrer ältesten Tochter förderte. Die Mutter führte einen koscheren Haushalt, alle Feiertage wurden festlich begangen, so dass die drei Töchter im Glauben aufwuchsen. Die beiden Schwestern Risa Gundorfer und Dora Wortsman waren 1911 und 1914 geboren worden. Daneben erhielt St. I. in der Schule jüdischen Religionsunterricht, wurde in jüdischer Geschichte unterrichtet und lernte ein wenig Hebräisch. Der Vater war bis zu seinem Tode Mitglied der Israelitischen Kultusgemeinde Wien. Beide Eltern standen der Sozialdemokratischen Partei nahe, der Vater war sogar Mitglied.

Ausbildungen: St. I. besuchte für zwei Jahre die Grundschule in Wien, dann die Grundschule in Ungarn, wo sie bei den Großeltern mütterlicherseits wohnte. Nach einem weiteren Jahr erneut auf der Grundschule in Wien, wechselte sie für die letzten acht Schuljahre an ein Knabengymnasium, das gelegentlich auch Mädchen zuließ. So war sie in der Klasse nicht nur das einzige Mädchen, sondern auch die einzige Jüdin. 1924 legte sie die Matura ab. Von Beginn ihrer Schulausbildung an war es für St. I. klar gewesen, dass sie studieren wollte, um Rechtsanwältin zu werden und in dieser Funktion anderen Menschen helfen zu können. So immatrikulierte sie sich ausgestattet mit einem Stipendium im Jahr 1928 an der Universität Wien für ein Jusstudium. Am 22. März 1933 schloss sie ihr Studium mit dem Doktor

iuris ab. Während des Studiums war sie in die „Women’s International Zionist Organisation (WIZO)“ eingetreten.

Laufbahn: Nach dem Universitätsabschluss begann St. I. mit der siebenjährigen Ausbildung, um danach als Rechtsanwältin zugelassen zu werden. Im Mai 1938 heiratete sie den Rechtsanwalt Siegfried Isser (1909–1967), der im Sommer 1932 kurz vor seiner Frau den Doktor iuris erworben hatte. Siegfried Isser war nicht nur ebenfalls Jurist, sondern auch Sozialdemokrat und Zionist.

Zum Zeitpunkt des „Anschlusses“ Österreichs an das Reich 1938 war St. I. in ihrem siebten Ausbildungsjahr zur Rechtsanwältin. Doch schon zwei Monate vor dem „Anschluss“ war sie seit dem 1. Januar 1938 offiziell schon nicht mehr in der Kanzlei angestellt, sondern war als Angestellte bei der Modistin Risa Karpf – ihrer Schwester – registriert. Im Januar 1939 wurde Siegfried Isser von der Gestapo verhaftet und für sechs Wochen in ein Konzentrationslager verschleppt. Nach dieser Erfahrung war den Issers klar, dass sie Österreich verlassen mussten. Im Februar 1939 verließen sie Österreich und gingen für neun Monate nach England. Nachdem sie ihr Visum für die USA erhalten hatten, erreichten sie am 24. November 1939 New York City und zogen von dort aus nach Albany, New York State. Während der Zeit in New York Stadt arbeitete St. I. als Hausmädchen bei einer Familie, bei der sie auch lebte. In Albany begann sie in einer Fabrik zu arbeiten, die ironischerweise Ausstattungen für Akademiker produzierte. Zweieinhalb Jahre lang stellte die österreichische Akademikerin Hüte und Talare für Hochschulabgänger her. Im Jahre 1942 wurde der Sohn der Issers, Stanley, geboren, der heute als Professor für Jüdische Studien an der „State University of New York“ (SUNY) arbeitet. Nach der Babypause unterrichtete St. I. an einer Hebräisch-Schule. Daneben bereitete sie Mädchen auf die Bar Mitzwah vor und unterrichtet 17 Jahre lang eine Klasse mit Kandidaten, die zur jüdischen Religion konvertieren wollten. Daneben ging sie zurück an die Universität und belegte an der SUNY Kurse, um Deutsch und Latein an einer staatlichen oder privaten Schule unterrichten zu können. Trotz des Abschlusses blieb St. I. jedoch der Hebräischen Schule treu und war aktives Mitglied in der Synagoge.

All die Jahre war sie vor allem auch aktiv für den interkoffessionellen Dialog und Verständigung. In diesem Kontext war sie für „Hadassah“ tätig, und hatte in dieser Organisation mehrere Ämter als Präsidentin, Vice-Präsidentin etc. auf lokalen und regionalen Ebenen inne. Sie erhielt für ihr Engagement mehrere Preise: unter anderem den Preis der Valley Forge Freedoms Foundation für die Lehre demokratischer Werte sowie den Yavner Award, der an Mitglieder der SUNY Universität für die Lehre des Holocausts und der Toleranz verliehen wird.

Bis in das hohe Alter besuchte St. I. jedes Semester einen Kurs an der Universität. Und bis zum Schluss war sie überzeugt, dass Bildung der Schlüssel ist, um Tore zu öffnen. Ihre Arbeit für die interkoffessionelle Verständigung war derart überzeugend, dass der Bischof der lokalen Diözese bei ihrer Beerdigung die Grabrede hielt.

Qu.: UA Wien Prom. Jur. Fakultät Uni Wien M 32.7, 1933 (Nr. 2635, Stefanie Karpf); 1932 (Nr. 2349, Isser Siegfried), Fragebogen, ausgefüllt von Stefanie Isser, gesendet an Harriet Pass Freidenreich; ÖSta Wien, Wiedergutmachungsakte 4866; Angaben von Stanley Isser. L.: Röwekamp 2005

Marion Röwekamp

Isser von Gaudententhurn Johanna, geb. Großrubatscher; Malerin, Zeichnerin und Schriftstellerin

Geb. Neustift bei Brixen, Südtirol (Italien), 27. 12. 1802

Gest. Innsbruck, Tirol, 25. 5. 1880

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Caspar Großrubatscher, Pfleger.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1828 Heirat mit Johann Isser v. Gaudententhurn, Landrichter. Ausbildungen: Lernete bei dem Maler Josef Kapeller in Meran und bei Makart, einem Onkel des berühmten Wiener Malers.

Laufbahn: Nach dem Tod ihres Mannes lebte sie in Salzburg, dann in Innsbruck. Sie zeichnete ca. 400 Ansichten von Tiroler Burgen und Schlössern. Diese Originalstudien verwendeten der englische Landschaftsmaler T. Allom als Vorlagen für Stahlstiche, die in London in Heftfolgen erschienen und den Namen J. I. v. G. auch im Ausland bekannt machten. Sie war auch als Schriftstellerin und Dichterin tätig.

W.: Erzählung „Ein Leben“, Operntext „Bella Donna“, historischer Roman „Die Frauen von Sonnenburg“, zahlreiche Gedichte.

L.: ADB, Bénézit 1976, Keckeis/Olschak 1953/54, Kosch 1933–35, Nagler 1838, ÖBL, Pfandner-Spath 2005, Zingerle 1871, Meraner Zeitung 2.6.1880, Tiroler Stimmen 1880, n. 135, <http://www.innsbruck.at/.../Frauenlexikon/>

Iszkowska Sofie; Kunstgewerblerin und Keramikerin

Geb. Wien, 9. 2. 1897

Gest. ?

Ausbildungen: Ab 1916 Besuch der Kunstgewerbeschule (O. Strnad, A. v. Stark).

Laufbahn: Arbeiten für die Wiener Werkstätte im Bereich Keramik.

L.: Schweiger 1990

Ittha (Ida); Markgräfin von Österreich

Geb. ?

Gest. vermutlich (5.) September 1101 oder danach auf einem Kreuzzug

Herkunft, Verwandtschaften: I.s familiäre Herkunft lässt sich nicht sicher eruieren. Ihre Einordnung in die Familie der Grafen von Formbach (Vornbach) (Lechner 1976; Loibl 1997) ist zwar nicht beweisbar, doch gewinnt sie in Anbetracht der Indizien, dass Graf Hermann II. von Winzenburg († 29. Jänner 1152) sich von I.s Enkeltochter Elisabeth aus der Ehe Markgraf Leopolds III. mit der Salierin Agnes wegen zu naher Verwandtschaft getrennt hat (Petke 2001), an Glaubwürdigkeit. Vater: möglicherweise Graf Udalrich (Ulrich) von Formbach (Vornbach), ein Sohn des Grafen Thiemo des Älteren († 1049). Keinen Beweis gibt es für eine erster Ehe I.s mit Haderich, dem Stammvater der Schwarzenburg-Nöstach. Verheiratet war I. mit Markgraf Leopold II. (reg. 1075–1095). Von den insgesamt sechs Kindern, die aus dieser Ehe hervorgegangen sein sollen und sich gewissermaßen kanonisiert im Stammbaum der Babenberger finden, sind zwei zu eliminieren, nämlich Sophie und Euphemia, deren babenbergische Herkunft wohl eine Erfindung des Autors des „Landbuchs von Österreich und Steier“ ist (Weller 2004). Kinder: Elisabeth, verheiratet mit Markgraf Otakar II. von Steier (reg. 1082–1122); Judith, als Kind verstorben; Gerberga (Helbirg)

(† 1142), verheiratet mit Herzog Bořivoj von Böhmen († 1124); Markgraf Leopold III. (der Heilige) (1095–1136), verheiratet mit Agnes, Tochter Heinrichs IV. (reg. 1056–1105; † 1106; seit 1084 Kaiser), Witwe nach Herzog Friedrich I. von Schwaben († 1105); Ida, verheiratet mit Luitpold von Mähren und Znaim († 1115).

Laufbahn: I. wird zu Lebzeiten ihres Mannes nie erwähnt. Auch entbehrt der ihr in der Forschung zugeschriebene Einfluss auf die Entscheidung Leopolds, im sogenannten Investiturstreit ins päpstliche Lager zu wechseln, jedweder Grundlage. Als Witwe nahm sie an den von Herzog Wilhelm IX. von Aquitanien († 1126) und Herzog Welf IV. von Bayern (reg. 1070–1075; 1096–1101) organisierten und angeführten Kreuzzug, dem sich auch Erzbischof Thiemo von Salzburg (amt. 1090–1101) und Abt Gisilbert von Admont (amt. 1091–1101) angeschlossen hatten, teil. I. brach im Frühjahr 1101 mit dem bayerischen-aquitaischen Heer auf; in Konstantinopel wurde sie zusammen mit anderen hochrangigen Kreuzfahrern von Kaiser Alexios I. Komnenos (reg. 1081–1118) empfangen. Nach der Niederlage des Heeres bei Heraklea im September 1101 wurde I. getötet oder gefangen genommen. Nach einer in der um 1170 entstandenen *Historia Welforum Weingartensis* überlieferten Legende geriet sie in Gefangenschaft; später soll sie einen sarazenischen Emir geheiratet haben und Mutter des Herrschers von Mosul und Aleppo, Imad ad-Din Zengis († 1146), eines erklärten Christenfeindes, geworden sein.

Bemerkenswert ist, dass es für I. kein liturgisches Totengedenken gibt, und sie ebenso in der zeitgenössischen und nahezeitigen Babenbergher memoria fehlt. Erst im Rahmen der Heiligsprechung Markgraf Leopolds III. erinnert man sich ihrer wieder. Auf den *Tabulae Claustro-neoburgenses* (Klosterneuburger Tafeln) des Ladislaus Sunthayms († 1512/1513) wird sie auch (mit unrichtigen genealogischen Zuordnungen) aufgenommen und erstmals von ihrem Tod und Grab auf der Rückkehr vom Kreuzzug in Griechenland berichtet.

L.: Brunner 1994, Favreau-Lilie 2004, Geldsetzer 2003, Lechner 1976, Loibl 1997, Molecz 2000, Petke 2001, Weller 2004

Ingrid Roitner

Itria

Geb. 1. Jh. n. Chr.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Magdalensberg (römische Provinz Noricum).

LebenspartnerInnen, Kinder: Vater: Achilles, Ehemann: Tertius, Sohn des Viredo.

Qu.: Römische Grabinschrift gefunden auf dem Magdalensberg, heute ebendort. Diese Grabinschrift setzt I. ihrem Mann Tertius. Die Namen deuten auf eine keltische Herkunft.

L.: CIL III 11576; ILLPRON 270; Führer Magdalensberg 1990 Nr. 39; lupa Nr. 2524

Marita Holzner

Itzinger Helga, Wolff-Itzinger; Psychotherapeutin

Geb. Wien, 14. 4. 1934

LebenspartnerInnen, Kinder: 1962 Heirat mit Prof. Fritz Itzinger, verwitwet; Kinder: Andrea (* 1963), Marcus (* 1964) und Jutta (* 1966).

Ausbildungen: 1952 Matura in Wien, studierte Psychologie, Englisch und Leibeserziehung; 1958 Dr.phil., 1958/59 Fulbright Stipendium an der University of Colorado, Lehramtsstudium der Erziehungswissenschaften und Psychologie.

Laufbahn: 1959 wissenschaftliche Mitarbeiterin des Pädagogischen Seminars der Universität Wien an der Kinderpsychologischen Abteilung, Forschungsarbeiten im „Children International Summer-Village“ in Cincinnati, Ohio. Unternahm anschließend eine Weltreise um eine Feldstudie zum Thema Familie zu erarbeiten, unterrichtete nebenbei und führte das Internat an der Whitman-Gylord School in Steamboat Springs, Colorado, unterrichtete 1966 bis 1972 an einer englischen Schule in Grinzing, anschließend bis 1985 an einer AHS und einer Handelsakademie in Korneuburg und Wien, 1985/86 Praktikum am AKH Wien zur Verhaltenstherapie, 1986 bis 1992 als Psychotherapeutin in Mödling tätig. leitete 1993 bis 1997 Kurse im autogenen Training im Spital in Kittsee, erledigte die Pressearbeit bei lokalen Zeitungen. Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit Susanne Blumesberger am 15.3.2002. *W.*: „Kinder im fremden Land“ (1964), „Reise ins Innere. Anleitung zur Stärkung des Selbstwertgefühles“ (2001), „Geschichten für große und kleine Denker“ (2001), „Geschichten für kleine und große Denker“, „Die echte Reise“, „Kinder im anderen Land“ (2008) *L.*: Ruiss 2001, www.schrattenthal.at/itzinger/helga.htm

Iulia Capitonia

2. Jh. n. Chr.

I.C. lebte in Kärnten (damals zur römischen Provinz Noricum gehörend).

Die Relieffiguren und die Fragmente der Inschrift lassen sich folgendermaßen interpretieren: I.C. war verheiratet mit Quintus Sabinius, dem Sohn des Quintus, Duovir ausgestattet mit richterlicher Gewalt. Für sie und sich selbst ließ ihr Mann den Grabbau errichten, auf dem die Gestalten eines Liktors und eines Schreibers seine hohe Amtsgewalt darstellen. Die Familie der Sabinii aus Virunum gehörte in dieser Zeit zu den einflussreichen Familien in Noricum, deren Mitglieder wichtige Ämter innehatten.

Qu.: Sella-curulis-Relief in Gattersdorf, Gemeinde Völkermarkt (in Privatbesitz), Fragment eines Grabbaues mit Relieffiguren und Inschrift.

L.: Walde 2005

Edith Stumpf-Fischer

Iulia Cassia

Geb. 1. Jh. n. Chr.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Kraig/St. Veit an der Glan (römische Provinz Noricum).

Qu.: Römische Grabinschrift gefunden 1970 in Kraig, heute im Landesmuseum Kärnten in Klagenfurt. I.C. ist aus einer Grabinschrift von zwei ihrer Freigelassenen bekannt, die sie sich selbst und ihrer mit 5 Jahren verstorbenen Tochter setzen lassen.

L.: Leber, Steininschriften 207; ILLPRON 46

Marita Holzner

Iulia Ce(n)sorina

Geb. 3. Jh. n. Chr.?

Geograph. Lebensmittelpunkt: Carnuntum (römische Provinz Pannonien).

Qu.: Römischer Altar, der 1983 in Bad Deutsch Altenburg, auf Parz. 753 EZ 633 gefunden wurde. Ursprünglich in Privatbesitz, heute im Antikendepot in Hainburg. Diesen Altar

weihte I.C. dem Mercur. Es könnte sich dabei um dieselbe I.C. handeln, die noch aus einer weiteren Weihinschrift vom Pfaffenberg in Carnuntum bekannt ist, die sie mit einem Aurelius Mestinus (ihrem Mann?), dem Jupiter und der Juno weiht (CIL III 4409).

L.: E. Weber, MGFC 1984, 45–47 m. Abb. (vgl. AEA 1983–1992, 182; AE 1992, 1399)

Marita Holzner

Iulia Exorata

2./3. Jh.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Oberösterreich (Noricum).

I.E., Ehefrau des Veteranen Titus Flavius Campestrinus und Mutter des Iulius Exoratus, der als Sekretär im Stab des Legionskommandanten tätig gewesen ist, hat gemeinsam mit ihrem Mann dem Sohn das Grab errichtet. Dieser ist nach ihr benannt. Auf dem Grabstein wird sie mit Tunika und Mäntelchen dargestellt. In der rechten Hand hält sie eine Blume, die linke legt sie auf die Schulter ihres Mannes, der ebenfalls mit Tunika und Mantel bekleidet ist. Sie haben das römische Bürgerrecht, sind aber vermutlich einheimischer Herkunft.

Qu.: Grabstein mit Büsten des Ehepaares aus Wels (III 5631), heute im Stadtmuseum Wels

L.: Petrovitsch 2006, Winkler 1975, Corpus Signorum Imperii Romani Österreich III 3, 46 Nr. 54

Theresia Pantzer

Iulia Hispanilla

Geb. um 80 n. Chr.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Carnuntum (römische Provinz Pannonien).

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Caius Victorius Urso.

Qu.: Grabinschrift vor 1902 wahrscheinlich in Bad Deutsch Altenburg gefunden, aber auch Brigetio ist als Fundort möglich. Heute verschollen. Die Grabinschrift setzt I.H. zu Lebzeiten für sich selbst und für ihren Mann, der Veteran der Legio I Adiutrix war.

L.: CIL III 4489; Vorbeck, Militärischriften 16 Nr. 6

Marita Holzner

Iulia Honorata

3. Jh.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Steiermark (Noricum).

I.H. stiftet gemeinsam mit ihrem Gatten Lucius Campanius Celer, einem Priester für das göttlich verehrte Rom, für sich und die Ihren dem Iupiter Arubianus einen Altar. Arubianus ist ein wohl keltischer Beiname, der nur in Noricum bezeugt ist. Sie sind römische Bürger und vermutlich Angehörige der Munizipalaristokratie von Flavia Solva.

Qu.: Altar aus dem Stift Rein (III 5443), heute verschollen

L.: Weber 1969a, Wedenig 1997

Theresia Pantzer

Iulia Ingenua

2. Jh.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Salzburg (Noricum).

I.I. errichtet mit ihrem Mann Lollius Noricus ein Grabmal für sich und ihre Geschwister Iulia Secunda und Iulius Aquilinus. Alle haben das römische Bürgerrecht.

Qu.: Grabstein aus Salzburg (CIL III 5548), heute in der Sakristei von St. Peter in Salzburg.
L.: Egger 1967

Theresia Pantzer

Iulia Ma(n)sueata

Geb. 2./3. Jh. n. Chr.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Carnuntum (römische Provinz Pannonien).

Qu.: Römischer Altar, der Anfang des 20. Jh. in Carnuntum gefunden wurde und sich heute im Museum Carnuntinum befindet. Den Altar setzte I.M. der Magna Mater, eine in Pannonien eher selten bezeugte anatolische Göttin.

L.: Vorbeck, *Zivilinschriften* 23 Nr. 86; M.J. Vermaseren, *Corpus Cultus Cybelae Attidisque* (EPRO 50/VI), 1989, 33 Nr. 100

Marita Holzner

Iulia Octavia

Geb. 2. Jh. n. Chr.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Carnuntum (römische Provinz Pannonia Superior).

LebenspartnerInnen, Kinder: Bruder: Caius Iulius Secundinus.

Qu.: Römische Grabinschrift, 1979 an der Gräberstraße gefunden, heute in München, Prähistorische Staatssammlung. Die Inschrift setzt I.O. für ihren im Alter zwischen 11 und 19 Jahren verstorbenen Bruder („fratri pientissimo“).

L.: AE 1989, 621; AE 1992, 1411; lupa Nr. 1766

Marita Holzner

Iulia Rufilla

Geb. 1. Jh. n. Chr.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Walbersdorf, Bez. Mattersburg (römische Provinz Pannonien).

LebenspartnerInnen, Kinder: Vater: Tiberius Iulius Rufus, Soldat der ala Scubulorum.

Qu.: Grabcippus, der 1900 bei der Ziegelei östlich der Bahnstation, wahrscheinlich bei einer Familiengrabstätte bei einem römischen Gutshof gefunden wurde und sich heute im Lapidarium des Liszt Ferenc Múzeum in Sopron befindet. Die Grabinschrift, die vielleicht von einem Bildhauer aus Aquileia stammt, setzte I.R. ihrem im Alter von 85 Jahren und mit 50 Dienstjahren verstorbenen Vater, der vielleicht mit der Ala aus Spanien kam.

L.: AE 1906, 111; AE 1909, 198; Schober, *Grabsteine* 89 Nr. 191 Abb. 99; CSIRÖ I 5 13–14 n.9; Hild, *Supplementum* 246–248 Nr. 395; Lőrincz, *Hilfstruppen* 207 Nr. 165; lupa Nr. 423

Marita Holzner

Iulia Secundina

1./2. Jh.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Steiermark (Noricum).

I.S. ist verheiratet mit dem Ädilen von Flavia Solva Iulius Sabinus und Mutter des Iulius Sabinus, der mit 30 Jahren verstorben ist. Alle besitzen das römische Bürgerrecht.

Qu.: Grabstein eingemauert in Schloss Seggau (CIL III 5345).

L.: Wedenig 1997, Weber 1969a

Theresia Pantzer

Iulia Severia

3. Jh.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Oberösterreich (Noricum).

I.S. sorgt gemeinsam mit ihrem Mann, dem Veteranen der legio II Italica Seccius Secundinus, für das Begräbnis ihrer Tochter Seccia Secundina, ihrer beiden Enkel Marius Maximus und Marius Secundus sowie den Sohn Iulius Apricius, der Soldat in der legio II Italica war und als Benefiziarier in der Kanzlei des Legionspräfekten diente. Er trägt das gleiche Gentilnomen wie die Mutter. Da zwar die Tochter das Gentilnomen des Vaters trägt, nicht aber der Sohn, ist es möglich, dass dieser vor- oder außerehelich geboren ist. Alle haben das römische Bürgerrecht.

Qu.: Grabstein aus Enns (III 5671 = 11814), heute im Museum Lauriacum in Enns.

L.: Petrovitsch 2006, Traxler 2009, Winkler 1975

Theresia Pantzer

Iulia Sisia

Geb. 1.–2. Jh. n. Chr.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Viktring (römische Provinz Noricum).

LebenspartnerInnen, Kinder: Vater: Urbicus, Sohn des Bucco; Mutter: Iulia Fusca.

Qu.: Grabinschrift gefunden in Viktring, heute in Klagenfurt, im Landesmuseum. Diese Grabinschrift setzt I.S. ihren Eltern, Urbicus und Iulia Fusca.

L.: CIL III 4998; ILLPRON 675; CSIRÖ II 5 Nr. 452; Piccottini, Römersteinsammlung 129–131 Nr. 71 m. Abb. 71; Kremer, Grabbauten II 264 Nr. 347; lupa Nr. 2625

Marita Holzner

Iulia Urbana

Geb. 1. Jh. n. Chr.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Walbersdorf, Bez. Mattersburg (römische Provinz Pannonien).

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Caius Petronius aus der kilikischen Stadt Mopsuestia, Soldat der ala I Flavia Gemelliana. Sohn: Petronius Rufus.

I.U. ist bisher aus zwei Inschriften aus dem Burgenland, genauer gesagt aus Walbersdorf, Bez. Mattersburg, bekannt, die sie selbst für zwei ihrer Familienangehörigen setzen ließ. Aus diesen geht hervor, dass I.U. zunächst als Sklavin des Caius Petronius, lebte. Dieser stammte aus der kilikischen Stadt Mopsuestia – in der heutigen Osttürkei, etwa 19 km östlich der heutigen Stadt Adana gelegen – und war Soldat der ala I Flavia Gemelliana. Ob I.U. von hier aus Caius Petronius auf seiner langen Reise, die ihn bis ins Burgenland führte, begleitete oder ob sie von ihm während dieser Reise oder sogar erst in Pannonien erworben wurde,

ist nicht bekannt. Sicher ist jedenfalls, dass er seine Sklavin nicht nur schätzen, sondern zu einem gewissen Zeitpunkt auch lieben gelernt hat. Dies zeigt die Inschrift des wunderschönen Grabsteines, den I.U. Caius Petronius setzen ließ, als dieser nach ehrenhafter Entlassung nach 26 Dienstjahren im Alter von 73 Jahren verstarb und in dem sie sich als seine rechtmäßige Ehefrau bezeichnet. Dass Sklavenbesitzer ihre weiblichen Sklaven ehelichten, nachdem sie ihnen die Freiheit wieder gegeben hatten, war durchaus nicht ungewöhnlich und kam öfters vor, geschah wohl aber aufgrund des Eheverbots aktiver Soldaten in diesem Fall erst nach dem Ausscheiden von Caius Petronius aus dem aktiven Dienst. Wo genau das Lager der Ala I Flavia Gemelliana war, bevor sie um 30 n. Chr. in das Lager von Augusta Raurica (Kaiseraugst in der heutigen Schweiz) einzog, ist nicht bekannt, es lag aber vermutlich an der Bernsteinstraße, die von Aquileia nach Carnuntum und weiter nach Norden lief, denn üblicherweise siedelten sich Veteranen in der Nähe ihrer ehemaligen Dienststelle an. So ist denn anzunehmen, dass sich Caius Petronius und I.U. im fortgeschrittenen Alter aber als frisch vermähltes Ehepaar ein Landgut im nördlichen Burgenland kauften oder errichten ließen, um hier ihr Lebensalter zu genießen. In diesem Alterssitz lebten sie wohl zusammen mit ihren Kindern, von denen eines sehr wahrscheinlich namentlich aus einer weiteren Grabinschrift aus Walbersdorf bekannt ist. Denn wohl nach dem Tod des Caius Petronius hatte I.U. einen weiteren Schicksalsschlag zu verkraften: Sie musste Caius Petronius Rufus zu Grabe tragen, der im Alter von erst 20 Jahren verstarb. Obwohl es nicht ausdrücklich auf der Inschrift vermerkt ist, ist in ihm sehr wahrscheinlich der gemeinsame Sohn des Caius Petronius und der I.U. zu sehen. War schon die Grabinschrift für Caius Petronius sehr aufwendig und zeigte im Giebfeld in einer Nische die Porträtbüste eines Mannes darüber Mondsichel und Sternrosetten, sowie unter dem Inschriftenfeld einen Reiter im Kampfeinsatz im Galopp mit Schild und erhobenem Speer, so ist die des Sohnes noch viel aufwändiger und größer: Mit 3 Metern Höhe ist sie eine der größten Grabstelen, die je in Pannonien entdeckt wurde. Doch nicht nur die Höhe, sondern auch die Qualität des verwendeten Marmors sowie die der Schrift und Reliefs ist außergewöhnlich. So ist das vertiefte Inschriftenfeld seitlich mit zwei kannelierten Pilastern mit Adlerkapitellen gerahmt, während sich über ihm ein Fries mit einer Hirschkuh, zwei Vögeln und einem Panther mit einem Jungen befinden. Unter der Inschrift befindet sich ein weiteres breites Relieffeld, das zwei kämpfende Hähne, einen fliegenden Vogel und seitlich einen kleinen Hund zeigt. Im oberen Bereich der Stele ist zudem eine reich verzierte Nische zu sehen, deren Giebel mit zwei Vögeln und Blattkelchen verziert ist. In der Nische selbst finden sich die sorgfältig gearbeiteten Büsten von einer Frau mit über den Kopf gezogenen Mantelsaum und reichem Schmuck, sowie die eines bärtigen Mannes. Während die Frau in ihrer linken Hand eine Spindel wohl als Zeichen ihrer häuslichen Autorität hält, trägt der Mann eine Schriftrolle, die ihn als römischen Vollbürger ausweist. Zudem sind beide in *coniunctio manis*, d. h. sich an den Händen haltend, dargestellt, das ein Sinnbild für die eheliche Verbundenheit ist. Bei der Frau dürfte es sich dabei sehr wahrscheinlich um I.U. handeln, denn schließlich sagt sie in der Inschrift, dass dieser Grabstein auch für sie selbst gedacht sei. Dementsprechend muss der neben ihr dargestellte Mann Caius Petronius, ihr Ehemann, sein. Möglich wengleich weniger wahrscheinlich wäre, dass hier der in der Inschrift darunter genannte Sohn Petronius Rufus abgebildet ist und die Frau neben ihm nicht I.U. sondern seine eige-

ne – nicht genannte – Ehefrau darstellen würde oder dass hier Mutter und Sohn porträtiert wurden und der Handschlag dabei jedoch nicht – wie üblich – auf die Ehe, sondern lediglich auf die enge verwandtschaftliche Bindung hinweist.

Qu.: Zwei römische Grabstelen, die 1900 bei der Ziegelei östlich der Bahnstation, wahrscheinlich bei einer Familiengrabstätte bei einem römischen Gutshof in Walbersdorf gefunden wurde. Sie befinden sich beide im Lapidarium in Sopron.

L.: Schober, Grabsteine 85 Nr. 185 Abb. 94 und Nr. 270; Hild, Supplementum 249–250 Nr. 397; CSIRÖ I 5, 13 Nr. 8 und Nr. 13; lupa Nr. 427

Marita Holzner

Iusta

2./3. Jh.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Niederösterreich (Noricum).

I., die Tochter oder Frau des Pastor, weiht dem Jupiter Dolichenus aufgrund eines Gelübdes im Heiligtum von Mauer a. d. Url ein Silberplättchen. Sie dürfte Einheimische ohne Bürgerrecht sein.

Qu.: Silberplättchen aus Mauer a. d. Url (AE 1939, 272), heute in Wien KHM.

L.: Schön 1988

Theresia Pantzer

Ivogün Maria, eigentl. Kempner; Sängerin

Geb. Budapest, Ungarn, 18. 11. 1891

Gest. Beatenberg, Schweiz, 3. 10. 1987

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Pál Kempner, österr.-ungarischer Oberst; Mutter: Ida von Günther, Operettensängerin (der angenommene Name „Ivogün“ leitet sich vom Namen der Mutter ab). Verbrachte bedingt durch die zweite Ehe der Mutter den größten Teil ihrer Kindheit in Zürich.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1921 Heirat mit Karl Erb, Tenor und Kammersänger; 1933 Heirat mit Michael Raucheisen (1889–1984), Pianist.

Ausbildungen: Besuchte ab 1907 (1909) die Wiener Musikakademie, studierte Gesang bei Irene Schlemmer-Ambros und Schauspiel bei Frauscher und Stoll.

Laufbahn: 1913–25 Mitglied der Münchner und 1926–33 der Berliner Oper, wirkte ab 1933 als Pädagogin (1948–50 Professorin an der Wiener Musikakademie, 1950–58 an der Berliner Musikhochschule). Zu ihren SchülerInnen gehörten u. a. Elisabeth Schwarzkopf, Rita Streich, Renate Holm und Helga Kosta. 1916 sang sie an der Wiener Hofoper die Zerbinetta in der Neufassung von „Ariadne auf Naxos“ von Richard Strauss. Gefeierte Interpretin der Werke Mozarts. Zahlreiche Schallplattenaufnahmen. Die auch international sehr erfolgreiche Sängerin gilt bis heute als eine der besten und berühmtesten Opernsängerinnen des 20. Jahrhunderts.

Ausz.: 1917 Königlich-Bayerische Kammersängerin.

L.: Czeike Bd. 3 2004, Dahlhaus/Eggebrecht 1989, Herzfeld 1993, Keckeis/Olschak 1953–53, Killy 1997, Kutsch/Riemens 1987, Morgenstern 2009, Wikipedia

J

Jäckel Hanni, de Zimmerspitz; Geschäftsfrau und Malerin

Geb. Wien, 8. 1. 1937

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Jurist; Mutter: im Kunsthandel tätig.

Ausbildungen: Kunststudium in Wien, Besuch der Kunstschule in Buenos Aires.

Laufbahn: Floh mit den Eltern nach Luxemburg, Frankreich und kam im Dezember 1939 nach Buenos Aires, wo sie 1979 ihre erste Ausstellung hatte. Seitdem hatte sie mehrere Ausstellungen neben ihrem Broterwerb als Geschäftsfrau.

L.: Douer/Seeber 1995, www.ila-bonn.de/artikel/ila338/kuenstlerinnen_emigrierte.htm

Jackson Edith; Psychoanalytikerin

Geb. Colorado Springs, Colorado, USA, 2. 1. 1895

Gest. Denver, Colorado, USA, 5. 6. 1977

Ausbildungen: 1916 Abschluss des Vassar-College, 1921 Promotion an der Medizinischen Fakultät der John Hopkins University, 1923 Studium der Kinderpsychiatrie in Wien, ab 1930 psychoanalytische Ausbildung am Wiener Lehrinstitut der Psychoanalytischen Vereinigung (bei Sigmund Freud).

Laufbahn: Verschiedene Anstellungen am Krankenhaus in Iowa City, 1922–23 Kinderabteilung des Bellevue Hospital in New York, 1923 Mitarbeiterin des New Haven Rickets Project der Yale University School of Medicine, 1924–27 Forschungsprojekt an der Yale University (Pediatrics Department), 1928 Assistenzärztin am St. Elizabeth Psychiatric Hospital in Washington (Psychiatrie); 1936 Eröffnung der Kinderklinik Jackson Day Nursery in Wien zusammen mit Dorothy Burlingham, an der auch Anna Freud arbeitete; 1936 Rückkehr an die Yale Medical School in New Haven, Connecticut; Professorin an der Yale University School of Medicine.

Ausz., Mitsch.: 1937 Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, 1952 Gründungsmitglied der Western New England Psychoanalytic Society; 1964 McGavin Preis der American Psychiatric Association für außerordentliche Verdienste im Bereich der Prävention von emotionalen Störungen bei Kindern; 1968 C. Anderson Aldrich Preis der amerikanischen Kinderärzte.

Qu.: The papers of Edith B. Jackson, were given to the Schlesinger Library by EBJ's nephew, William S. Jackson, Jr., in February 1986.

W.: „A hospital rooming-in unit for four newborn infants and their mothers: Descriptive account of background, development and procedures with a few preliminary observations. Pediatrics 1“ (1949), Gem. m. Klatskin, Ethelyn; Lethin, Anton: „Choice of rooming-in or newborn nursery; analysis of data from prenatal screening interviews of 1251 mothers relating to their choice of hospital accommodations for their infants in a rooming-in unit in the newborn nursery. Pediatrics 6“ (1950), „Do you really understand ‚Self-demand‘? Baby Talk“ (1950)

L.: Kerbl 1992, Mühlleitner 1992, Mühlleitner 2002, Silberman 1994, Silberman 1998

Jacob Helene; Vereinfunktionärin

Geb. 6. 8. 1868

Gest. ? (zwischen Mai 1932 und Februar 1943)

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem Prokuristen Gustav Jacob (29.2.1864, Dresden – 15.2.1943, Theresienstadt), der 1904 eines der Gründungsmitglieder des „Tempelvereins für den XIII. Bezirk der Stadt Wien“ war (Unterzeichnender des Gründungsansuchens, ab 1904 zunächst Schriftführer-Stellvertreter, anschließend Schriftführer des Vereins bis zumindest 1918).

Ob das Ehepaar Jacob Kinder hatte ist unklar.

Laufbahn: H.J. war von etwa 1907 bis 1913 Vorstandsmitglied des 1906 gegründeten „Hietzinger Frauen-Wohltätigkeitsvereins“ und ab 1908 zwei Jahre lang die Schriftführerin.

Gustav Jacob wurde am 24. August 1942 von Berlin nach Theresienstadt deportiert, wo er wenige Monate später verstarb. Er war zu diesem Zeitpunkt bereits Witwer.

L.: Unterweger 2013

Ulrike Unterweger

Jacobi Jolande; Psychotherapeutin

Geb. Budapest, Ungarn, 25.3.1890

Gest. Zürich, Schweiz, 1.4.1973

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Anton Szekacs, Industrieller.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Ernst Jacobi; Kinder: Andrew Jacobi, Ernest Jacobi.

Ausbildungen: Ab 1927 Ausbildung bei C.G. Jung. Studierte ab 1934 Psychologie an der Universität Wien bei Charlotte Bühler. 1938 Dr.phil.

Laufbahn: Nach dem Ersten Weltkrieg zog die Familie Jacobi nach Wien. 1924 erkrankte Andor Jacobi an einer Depression, wodurch seine Frau erstmals mit psychischen Erkrankungen in Kontakt kam. 1926 befreundete sich J.J. mit dem Schriftsteller Albert von Trenini, der sie religiös beeinflusste, sodass sie 1934 zum katholischen Glauben konvertierte.

Während ihrer Wiener Zeit übernahm J.J. von 1928 bis 1938 die geschäftsführende Vizepräsidentenschaft für den Österreichischen Kulturbund, wodurch sie viele Kontakte zu Künstlern und Wissenschaftlern knüpfen konnte, die sie auch privat pflegte. Hierzu zählten Hermann Broch und Ernst Polak. Sie hatte Polak auch den für sein Studium entscheidenden Hinweis auf Moritz Schlick gegeben. Im Rahmen ihrer Tätigkeit für den Kulturbund begegnete J.J. in Wien im Jahr 1927 erstmals C.G. Jung. Seit dieser Zeit setzte sie sich für sein Werk ein. Jung hatte jedoch für eine Schülerschaft eine Promotion in Psychologie zur Bedingung gemacht. Aus diesem Grund begann sie 1933, dem Jahr der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland, ein Psychologiestudium an der Universität Wien bei Charlotte und Karl Bühler. 1938 wurde sie mit einer Dissertation über die Psychologie des Alters promoviert. Seitdem war sie Schülerin und später Mitarbeiterin von C.G. Jung in der Schweiz. Sie hielt Vorträge im In- und Ausland, 1953/54 als Lektorin an amerikanischen Universitäten und veröffentlichte zahlreiche Fachbücher und Beiträge über die Lehren C.G. Jungs.

An ihrem Manuskript zur Einführung in das Gesamtwerk von C.G. Jung hatte Ernst Polak aus seinem englischen Exil im ersten Halbjahr 1939 mitgewirkt. Durch das Geleitwort von C.G. Jung war die Einführung, die erstmals 1940 im Zürcher Rascher Verlag erschien und zahlreiche Auflagen auch in anderen Verlagen erzielen konnte, besonders autorisiert.

Ausz.: Verdienstkreuz des österreichischen Ritterordens, 1957 Ehrenbürgerin von Österreich.

Qu.: Judaica-Archiv/ÖNB.

W.: „Das Altern. Versuch einer psychologischen Studie. Phil. Diss. Wien“ (1938), „Die Psychologie von C.G. Jung: Eine Einführung in das Gesamtwerk“ (1940), „Bildreich der Seele“ (1969)

L.: Röder/Strauss 1980–1983, Weitzel 2000

Jacobi Lucy von, Judith, Theaterps. Lucy Geldern, Elisabeth Alzey, Lino Rossi, Lot, Miraflor, Baranius, L. Humm; SchauspielerIn, ÜbersetzerIn und JournalistIn
Geb. Wien, 8.9.1887

Gest. Locarno, Schweiz, 24.4.1956

Herkunft, Verwandtschaften: Aus gutbürgerlichen Verhältnissen stammend.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratet sehr jung den Münchner Hofschauspieler und Literaturwissenschaftler Dr. Bernhard von Jacobi, der, als Offizier im Ersten Weltkrieg eingezogen, bereits im Herbst 1914 fiel. Das Paar hatte einen Sohn, der als kleines Kind im Frühjahr 1914 starb.

Laufbahn: Veröffentlicht während ihrer Ehe erste literarische Schriften. Übernimmt 1915 in den Münchner Kammerspielen ihre ersten Rollen zuerst unter dem Theaternamen Lucy Geldern, später dann als Lucy von Jacobi. Ab März 1917 ist sie am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg engagiert, wechselt im Oktober zu Max Reinhardt nach Berlin und spielt in den 1920er Jahren dann mehrere Jahre wieder in Hamburg, diesmal an den Kammerspielen unter Erich Ziegel und Miriam Horwitz. Auch als Dramaturgin macht sich L. v. J. in diesen Jahren einen Namen, zuerst in der Hansestadt an der Elbe, ab 1926 dann am Albert-Theater in Dresden. Seit 1917 veröffentlicht L. v. J. erste feuilletonistische Arbeiten in der von Siegfried Jacobsohn herausgegebenen „Weltbühne“, in Zeitschriften der Frauenbewegung, darunter die von Anita Augspurg herausgegebene Publikation „Die Frau im Staat“, sowie in zahlreichen regionalen und überregionalen Tageszeitungen. Daneben widmet sie sich zunehmend der Übersetzung von Theaterstücken. Ab 1928 schreibt sie als Redakteurin u. a. Film- und Theaterkritiken für den neu gegründeten (1933 eingestellten) „Tempo“ im Ullstein Verlag. 1934 emigriert L. v. J. aus Nazi-Deutschland in die Schweiz. Für einige Monate lebt sie auf dem Monte Verità bei Ascona, den sie bereits aus früheren Jahren kennt, übersiedelt anschließend nach Italien und eröffnet in Florenz eine Pension. Auch in dieser Zeit setzt sie ihre journalistische Tätigkeit fort und schreibt u. a. für das „Prager Tageblatt“ und Schweizer Zeitungen, vielfach unter Pseudonym.

Ihre Publikationsmöglichkeiten schwinden jedoch zusehends, 1938 verlässt v. J. endgültig das mit dem Dritten Reich verbündete Italien und geht wieder in die Schweiz. Unter äußerst ärmlichen Bedingungen schlägt sie sich als Journalistin und Übersetzerin durch, zuerst in Ascona, dann in Cureglia und schließlich in Lugano und Locarno. Auch nach Ende des Nationalsozialismus verbessert sich ihre berufliche und wirtschaftliche Situation kaum. Sie starb mit fast 70 Jahren an den Folgen eines Verkehrsunfalls.

W.: Übersetzte zahlreiche Werke berühmter Autoren, u.a. von Emile Zola, John Moore, Killy Tenant und Agatha Christie.

L.: Below 2006, ÖNB 2002, Irene Below: Lucy von Jacobi (1887–1956): <http://www.exil-archiv.de/html/biografien/vonjacobi.htm>

Jacobi Maria; Stadträtin, Berufsschullehrerin und Schneiderin

Geb. Wien, 12. 3. 1910

Gest. Wien, 8. 10. 1976

M.J. wurde am 12. März 1910 in Wien geboren. Nach dem Besuch der Grundschule absolvierte sie eine SchneiderInnenlehre, die sie mit der Gesellenprüfung abschloss. Später wird sie Berufsschullehrerin, eine Tätigkeit, die sie bis zum Februar 1934 ausübt. M.J. engagierte sich schon früh in der sozialdemokratischen Partei. Bereits 1924 wird sie Mitglied der sozialistischen Arbeiterjugend, deren Obfrau sie 1929 wird. Wegen ihres politischen Engagements verlor sie 1934 nach dem Bürgerkrieg zwischen Heimwehr und Schutzbund und dem Verbot der sozialdemokratischen Partei ihre Stellung als Berufsschullehrerin. Ab 1936 ist sie für den Ullstein-Verlag tätig. Sie wird Prokuristin und Leiterin der Wiener Niederlassung des Verlages und arbeitet dort bis zu ihrer Berufung in den Wiener Stadtrat. Nach dem Zweiten Weltkrieg wird sie zur stellvertretenden Vorsitzenden der sozialistischen Frauen Wien-Landstraße gewählt und ist seit 1965 deren Vorsitzende. 1945 wird sie Wiener Gemeinderätin der SPÖ, eine Funktion, die sie bis 1973 ausübt. Am 26. Juni 1959 wird M.J. zur amtsführenden Stadträtin für das Wohlfahrtswesen bestellt. Ihr unterstanden die Bereiche öffentliche Jugendfürsorge, die Kinderübernahmestelle, die Horte, Erholungsheime, Fachbildungsstätten, Fürsorgesschulen, die Mutterberatung und die Erwachsenenfürsorge. Auf dem Gebiet der Gesetzgebung wurden während ihrer Amtsperiode (1959–1973) das Wiener Jugendschutzgesetz und das Sozialhilfegesetz vom Wiener Landtag beschlossen. Neben ihrem kommunalen Aufgabengebiet war M.J. unter anderem auch Präsidentin des Österreichischen Komitees für Sozialarbeit und des Wiener Roten Kreuzes. Aufgrund ihrer besonderen Leistungen auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege wurden M.J. zahlreiche Ehrungen verliehen: 1962 erhielt sie das Große Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, 1963 das große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland und 1970 das große goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien, um die wichtigsten zu nennen. M.J. verstarb am 8. Oktober 1976 nach längerer Krankheit in Wien.

L.: Pasteur 1986, AZ 9.10.1976, Die Frau 22.6.1959, WZ 10.3.1986

Karin Nusko

Jacobovics Traute, Waltraut Johanna Maria verh. Munk, Ps. Janin; Schauspielerin

Geb. Triest (Trieste, Italien), 14. 5. 1909

Gest. Baden bei Wien, NÖ, 30. 1. 1978

Ausbildungen: Schauspielunterricht, 1935 Schauspielprüfung (nach Engagement am Linzer Stadttheater).

Laufbahn: 1934/35 Gastspielbühne Deutsches Theater Wien, danach an den Kammerspielen, an der Volksoper und am Theater für 49 engagiert. 1937/38 bei Leon Epp am Kollektivtheater „Die Insel“ und anderen Kleinkunsthöfen in Wien. Bis zum „Anschluss“ Mitglied des Ringes der österreichischen Bühnenkünstler. Dezember 1938 Ausreise aus Wien, kam 1941 in Brasilien an. Lebte in Rio de Janeiro wahrscheinlich von kunstgewerblichen Arbeiten. 1943

sollte sie über Empfehlungen, u. a. von Kurt Pahlen, an die „Freie Deutsche Bühne“ in Buenos Aires engagiert werden. Die Bemühungen scheiterten jedoch am Visum. Gehörte ab 1946 zum festen Ensemble des „Freien Europäischen Künstlertheaters“ in Rio de Janeiro. Lebte zurückgezogen und wurde, bereits schwer erkrankt, von Freunden nach Österreich zurückgeholt. *Qu.*: Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur: <http://www1.uni-hamburg.de/exillit/>, vereinzelt Briefe in Wienbibliothek (Teilnachlass Torberg, Nachlass Matejka).

L.: Trapp/Mittenzwei 1999

Jacobsen Grete, auch Grethe, Jacobson; SchauspielerIn

Geb. Wien, 8. 10. 1898

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete 1921 Erwin Faber (1891–1989), (Film-)Schauspieler und Regisseur; Kinder: Monika Faber (* 1926), SchauspielerIn und JournalistIn.

Laufbahn: Debütierte mit 19 Jahren als Hedwig in Ibsens „Die Wildente“. 1918/19 an der Volksbühne Wien. 1919 bis 1925 an den Münchner Kammerspielen. Spielte auch in einigen Filmen mit. 1925/26 am Lessing-Theater engagiert, spielte danach an verschiedenen Berliner Bühnen. 1932/33 am Hessischen Landestheater Darmstadt engagiert. 1933 Spielverbot. 1945 in Salzburg als Nachrichtensprecherin des Senders „Rot-Weiß-Rot“ tätig. Ab 1951 wieder an den Münchner Kammerspielen engagiert.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999, Filmportal.de, Wikipedia, Internationale Rundfunk- und Fernseh-Chronik: www.rfcb.ch/

Jacobsen Lilly (Karolina); KunstgewerblerIn

Geb. Budapest, Ungarn, 25. 5. 1895

Gest. ?

Ausbildungen: Ab 1912 Besuch der Kunstgewerbeschule (R. Rothausl, A. v. Stark).

Laufbahn: Mitglied der Künstlerwerkstätten der Wiener Werkstätte. Arbeiten für die Wiener Werkstätte: Stoffe, Email, Holzschmuck, Schmuck (Malerei auf Keramik), Keramik.

Ausstellungen: Modeausstellung 1915, Kunstschau 1920.

Mitgl.sch.: Mitglied des Österreichischen Werkbundes.

L.: Fahr-Becker 1994, Schweiger 1990

Jacobsohn Edith, Schiffer, E.L., Steffi Anton; JournalistIn, ÜbersetzerIn und VerlegerIn

Geb. Berlin, Deutschland, 1891

Gest. London, Großbritannien, 1935

LebenspartnerInnen, Kinder: War verheiratet mit Siegfried Jacobsohn (1881–1926), Herausgeber der „Weltbühne“; Sohn: Peter.

Laufbahn: Sie gründete 1924 in Berlin den auf Jugendbücher spezialisierten Williams Verlag, der sich zu einem der angesehensten und erfolgreichsten Kinder- und Jugendbuchverlage entwickelte. Williams & Co. brachte viel gelesene Kinderbuch-Klassiker heraus: „Pu der Bär“ von A.A. Milne und „Doktor Dolittle“ von Hugh Lofting. Bücher, die E.J. unter ihrem Geburtsnamen E.(dith) L.(otte) Schiffer selbst übersetzt hatte. Ein weiterer Verdienst war

es, Erich Kästner dazu bewegen zu können, Kinderbücher zu schreiben. Daneben leitete sie nach dem Tod ihres Mannes die „Weltbühne“. Ende 1932 installierte sie „Die Wiener Weltbühne“, ab 1933 unter dem Namen „Die neue Weltbühne“ in Wien und später in Prag. 1933 war sie gezwungen zu emigrieren und überließ ihrer ehemaligen Mitarbeiterin Cecilie Dressler die Geschäftsführung des Verlages. Über die Schweiz ging sie nach England ins Exil, wo sie unter dem Pseudonym Steffi Anton weiterhin für den Verlag übersetzte.
L.: Flechtmann 1997, <http://www.cecilie-dressler.de/>

Jacobsohn Irene; Botanikerin und Serologin

Geb. Wadowice, Galizien (Wadowice, Polen), 30.5.1893

Gest. Cincinnati, Ohio, USA, 1978

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des k. u. k. Hauptmannes J. Jacobsohn.

Ausbildungen: Besuchte die 5-klassige öffentliche Volksschule in Wien 18, danach das öffentliche Mädchenlyceum Wien-Cottage, wo sie am 30.6.1910 die Reifeprüfung ablegte. Am 8.12.1912 legte sie die Ergänzungsprüfung zum studienberechtigenden Reifezeugnis am Staats-Oberreal-Gymnasium in Graz ab. Ab Herbst 1912 Studium der Botanik und Zoologie an der philosophischen Fakultät der Universität Wien. Die 1916 vorgelegte Dissertation wurde auch als Hausarbeit aus Botanik für die Lehramtsprüfung anerkannt.

Laufbahn: I.J. war als Wissenschaftlerin am Staatlichen Serotherapeutischen Institut in Wien tätig. Sie dürfte in die USA ausgewandert sein.

Qu.: UA Wien.

W.: „Ueber ein fossiles Holz aus dem Flysch der Wiener Umgebung. Phil. Diss.“ (1916, Oesterr. Botan. Zeitschrift, Bd. LXVI, 1916. erschienen 1917)

Jacobsson Ulla; Schauspielerin

Geb. Mölndal, Schweden, 23.5.1929

Gest. Wien, 20.8.1982

LebenspartnerInnen, Kinder: U.J. war dreimal verheiratet. Dadurch erhielt sie auch die österreichische Staatsbürgerschaft. Ihre erste Ehe schloss sie mit dem Wiener Ingenieur Josef Kornfeld, mit dem sie eine Tochter namens Ditte hatte. Ihrer zweiten Ehe mit dem holländischen Maler Frank Lodeizen entstammt ein Sohn namens Martin. Schließlich war sie in dritter Ehe mit Hans-Winfried Rohmann, einem österreichischen Professor für Völkerkunde, verheiratet.

Ausbildungen: Abschluss der Handelsschule.

Laufbahn: Zuerst Tätigkeit als Sekretärin und als Komparsin am Göteborger Stadttheater. Sie nahm Schauspiel-, Fecht-, Tanz- und Gesangsunterricht. Bereits ihre erste Filmrolle machte sie nahezu weltbekannt. Der schwedische Regisseur Arne Mattsson verpflichtete sie für die Hauptrolle in „Sie tanzte nur einen Sommer“ (1951), in dem sie nackt zu sehen war, was damals erhebliches Aufsehen erregte. Dabei war der Film keineswegs auf erotischen Voyeurismus ausgelegt, sondern zeigte junge Schwedinnen in ihrer Natürlichkeit und ohne sexuelle Hintergedanken. Der Film wurde 1952 in Cannes für die beste Musik ausgezeichnet und erhielt wenig später an der Berlinale 1952 den Goldenen Bären. „Sie tanzte nur einen Sommer“ brachte U.J. viele internationale Verträge ein, insbesondere auch in Deutschland,

doch die finanzielle Rechnung der Produzenten ging nicht auf, denn der Erfolg des Films wiederholte sich nicht.

Die Rolle in Ingmar Bergmans „Das Lächeln einer Sommernacht“ (1955) machte sie weiter bekannt. Eine Trennung von aufkommenden Klischees und weiteres berufliches Fortkommen sah sie jedoch nur außerhalb Schwedens, und so zog sie 28-jährig nach Wien, wo sie ein Engagement am Theater in der Josefstadt erhielt. Später war sie als freie Schauspielerin tätig. U.J. suchte sich nun die Rollen aus, die sie verkörpern wollte. Neben Kirk Douglas spielte sie die Hauptrolle in „Kennwort ‚Schweres Wasser‘“ (1965), und auch in Rainer Werner Fassbinders Film „Faustrecht der Freiheit“ (1975) stand sie noch einmal vor der Kamera. Später nahm sie noch einige Rollen in TV-Produktionen an, zog sich dann aber Ende der 1970er Jahre weitestgehend zurück. Grund dafür war nicht zuletzt ihre beginnende Krankheit. U.J. litt an Knochenkrebs und starb am 20.8.1982 in einem Wiener Krankenhaus. Sie wurde in einem ehrenhalber gewidmeten Grab auf dem Wiener Zentralfriedhof beigesetzt.

Ausz.: U.J. erhielt 1956 den Bambi und 1967 den Deutschen Filmpreis als beste Nebendarstellerin. L.: Beindorf 1996, Beindorf 2001, Gruber 2002, Wikipedia

Jacobsson-Stiasny Emma, geb. Stiasny; Botanikerin

Geb. Wien, 13.6.1883

Gest. 1977

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Kommerzialrates Franz Clemens Stiasny und Anna Stiasny, geb. Karplus.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1912 verheiratet mit dem Schweden Malte Jacobsson (1885–1966), Philosoph und Politiker, 1950 geschieden.

Ausbildungen: Studium des gymnasialen Lehrstoffes von Herbst 1900 bis Juli 1903, Matura am Deutschen Gymnasium in Prag-Kleinseite, Immatrikulation als ordentliche Hörerin der Philosophie an der k. k. Universität in Wien, Studium der Naturwissenschaften, insbesondere der Botanik, Dissertation am Botanischen Institut bei R. v. Wettstein, Approbation der Dissertation am 17.6.1907, Rigorosen mit Auszeichnung, 16.7.1907 Promotion.

Laufbahn: Ihre Dissertation beschäftigte sich mit Studien an Pflanzen der Insel Socotra, gesammelt auf einer Expedition der kaiserlichen Akademie von Oskar Simony. Sie setzte auch nach Abschluss ihres Studiums ihre wissenschaftliche Tätigkeit fort. Das Zentralblatt des Bundes Österreichischer Frauenvereine „Der Bund“ berichtet in Heft 3 des Jahres 1912 von der Wiener Akademie der Wissenschaften, die dem „Fräulein Dr. Emma Stiasny eine Subvention von 500 Kronen für vergleichende Studien zur Embryologie einiger Angiospermengruppen verliehen“ hatte. „Es dürfte das erste Mal sein, dass einer Frau eine derartige Förderung in Österreich zuteil wird.“ (Der Bund). Ab 1913 erscheinen mehrere Publikationen von E.J.-St. in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften, die aus der von der Akademie geförderten Forschungsarbeit resultieren dürften. Ihre botanischen Arbeiten beschäftigten sich vorwiegend mit embryologisch-phylogenetischen Themen. Sie war auch als Übersetzerin wissenschaftlicher Publikationen tätig. Später publizierte sie als Kunsthistorikerin. In Schweden machte sie sich auch einen Namen als Initiatorin und Designerin von „Bohus Sticknings“, einer schwedischen Strickarbeit.

Qu.: UA Wien, Rigorosenakt und Protokoll 2342.

W.: „Über die xerophile Anpassung im Blattbau einiger socotranischer Endemismen. Diss. Wien“ (1907), „Die spezielle Embryologie der Gattung *Sempervivum* im Vergleich zu den Befunden bei den anderen Rosales. Denkschr. Math.-Naturw. Kl. Kaiserl. Akad. Wiss. 89“ (1913), „Versuch einer histologisch-phylogenetischen Bearbeitung der Papilionaceae. Sitzungsber. Kaiserl. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturwiss. Kl. 122, Abt. I“ (1913), „Versuch einer embryologisch-phylogenetischen Bearbeitung der Rosaceae. Sitzungsber. Kaiserl. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturw. Kl. 123, Abt. I“ (1914), „Versuch einer phylogenetischen Verwertung der Endosperm- und Haustorialbildung bei den Angiospermen. Sitzungsber. Kaiserl. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturw. Kl. 123, Abt. I“ (1914), „Fragen vergleichender Embryologie der Pflanzen. I. Formenreihen mit sechzehnkernigen Embryosäcken. Sitzungsber. Kaiserl. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturw. Kl. 125, Abt. I“ (1916), „Zur Embryologie der Aristolochiaceae. Denkschr. Akad. Wiss. Wien 95“ (1918), „Versuch einer phylogenetischen Verwertung der Endosperm- und Haustorialbildung bei den Angiospermen. *Hereditas* 10“ (1927), „Formprobleme der antiken Kunst“ (1931), „Typus und Individuum in der antiken Kunst“ (1934). Übersetzung: „Gem. m. Frank, Philipp: Die Wandlungen der Mechanik und der mechanischen Naturerklärung, von Pierre Duhem“ (1912)
L.: Speta 2002, *Aus aller Welt*. Der Bund, 7. Jg., 1912/3, 16, <http://www.oeaw.ac.at/biblio/Archiv/pdf/Subventionen.pdf>, http://sv.wikipedia.org/wiki/Malte_Jacobsson, <http://www.designmuseum.se/bohush2.htm>

Brigitte Bischof

Jadassohn Alice, verh. Bodenstedt, geb. Fliegel, Ps. Alice Fliegel; Schriftstellerin
 Geb. Leipzig, Deutschland, 6. 7. 1884
 Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Louis Fliegel, Oberlehrer.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete 1904 den Redakteur und Verlagsbuchhändler Alexander Jadassohn.

Ausbildungen: Besuchte die höhere Töchterschule und das Lehrerinnenseminar in Leipzig.
 Laufbahn: Lebte nach ihrer Heirat in Mariendorf bei Wien, arbeitete an zahlreichen Zeitschriften mit, veröffentlichte mehrere Bücher und Übersetzungen.

W u. a.: „Klasse 1B, Lustiges von der Schulbank“ (1906), „Neue Schulgeschichten“ (1907), „Totenwache. Roman“ (1908), „Bekenntnisse eines Zwanzigjährigen“ (1909), „Der tote Gast. Drama“ (1916), „Auf eigener Scholle. Erzählung“ (1917), „Das Märchen einer Liebe“ (1918), „Der Freund Gottes. Roman“ (1921), „Die Geschwister“ (1925), „Der Meister vom sündhaften Gitter. Erlebt unter der Kreuzrose des Domes von Magdeburg“ (1940)

L.: Kürschner 1925a, *Winingen* Bd. 3

Jadny Melanie; Kontoristin und Widerstandskämpferin
 Geb. Wien, 3. 3. 1903

Laufbahn: Die Kontoristin M.J. trat im Frühjahr 1940 der „Österreichischen Freiheitsbewegung“ bei und wurde am 1.7.1942 von der Gestapo Wien erkennungsdienstlich erfasst. Am 20.11.1944 wurde sie wegen „Verbrechens nach dem Gesetz gegen die Neubildung von Parteien“ zu 8 Monaten Gefängnis verurteilt. Wegen Strafaufschubs musste sie die Haft nicht antreten.

Aus dem Urteil des Oberlandesgerichts Wien, 20.11.1944:

„Politisch ist sie [Jadny] bisher nicht hervorgetreten, war aber in einem Kloster erzogen worden und daher klerikal eingestellt. Dies und das Beispiel von Bekannten bewog sie öfters, die Gräber des Dollfuß und der Familie Schuschnigg auf dem Hietzinger Friedhof in Wien zu besuchen, wo eine Zeitlang eine Art Treffpunkt klerikaler Gesinnungsgenossen gewesen zu sein scheint. [...] Cäcilie Hofmann, die allerdings von den beabsichtigten Gewaltmethoden der ÖF [Österreichischen Freiheitsbewegung] keine nachweisbare Kenntnis hatte, teilte der Angeklagten im April 1940 ihr Wissen über die ÖF mit, nahm ihr einen Eid ab, stellte ihr ein Heiligenbild mit einer Nummer als Mitgliedskarte aus und hob einen Betrag von RM 4,- als Mitgliedsbeitrag für zwei Monate ein. Zu einer weiteren Tätigkeit oder zu einer Wiederholung der einmaligen Beitragsleistung kam es nicht.“

Qu.: Datenbank „Nicht mehr anonym“, Katholisch-konservatives Lager, DÖW, Datenbank OLG, DÖW.

Jaeschke Gerda; Versicherungstechnikerin

Geb. Brünn, Mähren (Brno, Tschechien), 25.7.1904

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Otto Jaeschke.

Ausbildungen: Realgymnasium in Mährisch-Ostrau. Ab WS 1923 bis SS 1926 an der TH-Wien, Kurs für Versicherungstechnik an der Allgemeinen Abteilung (Abschluss war nach 4 Semester und einer theoretischen Staatsprüfung). Staatsprüfung im Juni 1926.

Besonderes: 1. Absolventin für Versicherungstechnik an der TH-Wien.

Qu.: TUWA: Hauptkatalog 1923/24, II. Teil, 501–885, Seite von G.J.

L.: Eberwein 2004

Helga Eberwein

Jäger Anna; Sängerin

Geb. Wien, 18.1.1862

Gest. Frankfurt a. Main, Deutschland, 7.2.1937

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Bankbeamter, sehr musikalisch.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratete Scheff.

Ausbildungen: A.J. besuchte ab 1869 eine Gesangsschule und sang sehr oft in Kirchen. 1877 wurde sie bei A. Passy-Cornet für die Bühne ausgebildet.

Laufbahn: A.J. ist 1883 in Graz, 1884 in Nürnberg und ab 1885 am Frankfurter Opernhaus engagiert. Sie hatte als Soubrette begonnen, wechselte dann aber ins jugendlich-dramatische Fach. Sie wurde von H. v. Bülow gefördert. A.J. beherrschte fast alle dramatischen Sopranpartien und wurde auch in Operetten gern gehört. Besonders bekannt wurde sie als Wagnersängerin. Ausz., Mitgl.sch.: Ehrenmitglied des Opernhauses in Frankfurt a. Main.

L.: Deutsches Bühnen-Jahrbuch 1938, Eisenberg 1903, ÖBL, ÖML

Jäger Antonie, geb. Baumgartner, verh. Schickh; Schauspielerin und Sängerin

Geb. Wien, 30.9.1808 (1802)

Gest. Wien, 11.10.1870

LebenspartnerInnen, Kinder: 1836 Heirat mit Josef K. Schickh (1799–1851), Schriftsteller.
Ausbildungen: 1825 Schauspielunterricht bei Korntheuer

Laufbahn: A. Sch. trat 1824 in den Chor des Wiener Leopoldstädter Theaters ein, 1825 stand sie als Suschen in J.B. Schenks „Der Dorfbarbier“ erstmals als Solistin auf der Bühne. Im selben Jahr sprang sie für die erkrankte Therese Krones ein. Weiterhin wurde sie vorwiegend nur in kleineren Partien als Lokalsoubrette eingesetzt, Ausnahmen waren ihr Einspringen in Krones-Rollen als Jugend in Raimunds „Der Bauer als Millionär“ (1827) und Nettchen in Krones „Sylphide, das See-Fräulein“ (1828). Ihre Stimme wurde geschätzt, besonders ihr Jodeln galt als unübertrefflich. Die für sie geschriebene Rolle des Salchen in Raimunds „Der Alpenkönig und der Menschenfeind“ (1828) ist ganz auf ihre gesanglichen Fähigkeiten ausgerichtet. Ab 1829, als Krones einen Teil ihrer Rollen abgab, erhielt sie größere Rollen. Nach ihrer Heirat trat sie hauptsächlich in den für sie gedachten Hauptrollen der Lokalpossen ihres Mannes auf. Ab 1837 (und wieder 1843/44) war sie am Josefstädter Theater engagiert, 1840–43 wieder am Leopoldstädter Theater. 1855–60 stand sie im Fach der komischen Alten nochmals auf der Bühne dieses Theaters. A. Sch. war 1827 – gemeinsam mit Krones – als Zeugin in den aufsehenerregenden Kriminalfall des Raubmörders Severin v. Jaroszinsky involviert.

A. Sch. zählte am Leopoldstädter Theater nach dem Abgang von Ennöckl und Krones zu den ersten weiblichen Kräften, ohne jedoch die Bedeutung ihrer Vorgängerinnen zu erreichen.
L.: Ausstellungskatalog Krones 1980, Bittner 1948, Futter 1970, Großmann 1948, Hadamovsky 1925, Kaiser 1870, Kosch 1953, ÖBL, Rommel 1953, Ullmayer 1868, ÖML

Jäger Elsa; Schauspielerin

Geb. Schwerin, Deutschland, 25.7.1871

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Ferdinand Jäger (*1843), Opern- und Konzertsänger (ev. auch: 1838–1902, dann verh. mit Aurelie Wilczek).

Laufbahn: 1890–1891 Mitglied des k. k. Hofburgtheaters, danach am Hoftheater in Meiningen.
L.: Eisenberg 1891, Katalog der Portrait-Sammlung 1894 (S. 339, 504), ÖBL

Jäger Hertha; Frauenrechtsaktivistin

Geb. Wien, 23.11.1879

Gest. Wien, 8.7.1970

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Editha Mautner von Markhof, geb. Freiin von Sonnenthal (1846–1918) und dem Industriellen Karl F. Mautner von Markhof; Schwester Editha M.M., verh. Moser (1883–1969).

LebenspartnerInnen, Kinder: Seit 18.6.1898 verheiratet mit dem Physiker Gustav Jäger (1865–1938); zwei Töchter (Magda, verh. Prelinger; Hilde, verh. Glück) und drei Söhne (Wilhelm, Hanns, Otto).

Laufbahn: Wie auch ihre Mutter war H.J. in der Frauenbewegung aktiv. Sie gehörte zu den Gründerinnen des Neuen Wiener Frauenklubs 1903 und war in diesem Verein als Kassierin tätig. In der Zwischenkriegszeit war sie im Bund österreichischer Frauenvereine aktiv, vermutlich seit 1928 im Vorstand und in den 1930er Jahren dessen Kassierin.

L.: Planer 1929, Price 2003, Teichl 1951, <http://www.onba.cat/ariadne/>, <http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at>

Brigitte Bischof

Jägerstätter Franziska; Bäuerin

Geb. Hochburg, OÖ, 4.3.1913

Gest. St. Radegund, OÖ, 16.3.2013

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus einer tiefreligiösen Familie; Vater: Lorenz Schwanninger.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1936 Heirat mit dem Bauern Franz Jägerstätter (1907–1943) aus St. Radegund im oberösterreichischen Innviertel, der aus christlicher Überzeugung nicht für Hitler in den Krieg ziehen wollte, hingerichtet und kürzlich von der katholischen Kirche seliggesprochen wurde. Aus der Ehe stammen drei Töchter: Rosalia (*1937), Maria (*1938) und Aloisia (*1940).

Laufbahn: Arbeitete ab 1934 in einem Gasthof als Magd. Nach der Heirat war sie am Bauernhof ihres Gatten tätig. F.J. führte nach dem gewaltsamen Tod ihres Mannes im Jahr 1943 alleine die Landwirtschaft. Weil F.J. hinter der Entscheidung ihres Mannes zur Kriegsdienstverweigerung stand, war sie noch lange nach Kriegsende in ihrem bäuerlichen Umfeld isoliert. Während Witwen gefallener Soldaten nach Kriegsende ohne Schwierigkeiten österreichische Renten erhielten, wurde der Witwe Franz Jägerstätters erst nach langwierigen Bemühungen der Anspruch auf eine Witwenrente nach dem Kriegsopferversorgungsgesetz (nicht aber nach dem Opferfürsorgegesetz) zugesprochen.

Ausz.: Rund um die vielfältigen Veranstaltungen zum 100. Geburtstag Jägerstätters im Jahr 2007 wurde endlich auch F.J. gewürdigt und mit dem Goldenen Verdienstzeichen des Landes Oberösterreich sowie mit dem Goldenen Verdienstzeichen der Republik Österreich ausgezeichnet.

L.: DÖW Mitteilungen 2007, Putz/Scheuer 2003, <http://www.dioezese-linz.or.at/>

Jagoda Margret, Jahoda Margarete, Grete, verh. Bauer; Lohnbuchhalterin und Widerstandskämpferin

Geb. Wien, 9.12.1917

Herkunft, Verwandtschaften: Aus bürgerlichem Wiener Elternhaus.

Laufbahn: Als Beruf gab sie auch Büroangestellte an. Ab 1936 ist M.J. Mitglied der Legitimisten, nach 1938 in der katholisch-konservativen Widerstandsgruppe Roman Scholz (Österreichische Freiheitsbewegung) aktiv. Führte der ÖFB Mitglieder zu und beschaffte Chloroform zur Durchführung von Sabotageakten. Wurde am 14.8.1940 verhaftet, vom VGH wegen Vorbereitung zum Hochverrat angeklagt und zu zwei Jahren und acht Monaten Zuchthaus verurteilt. In der Einzelzelle schrieb sie heimlich Gedichte.

Qu.: Datenbank VGH, DÖW.

L.: Berger 1985, Brauneis 1974, Dokumentationsarchiv 1984, 1987a, Karl von Vogelsang-Institut, Tancics 1996, Windisch 1984

Jahn Else; Forstentomologin

Geb. Klagenfurt, Kärnten, 28. 8. 1913

Gest. Obervellach, Kärnten, 9. 8. 2008

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Dipl.-Ing. Franz Jahn und Else, geb. Spangenberg.

Ausbildungen: Gymnasium in Salzburg, 1938 Lehramtsprüfung für Naturgeschichte (Hauptfach) und Physik (Nebenfach), 1939 Promotion zum Dr.phil. an der Universität Wien. Laufbahn: 1938–40 Lehrtätigkeit an Mittelschulen, daneben Promotion und 1939–1940 Tätigkeit als wissenschaftliche Hilfskraft am Zoologischen Institut der Universität Wien, Studienassessorin an der Hochschule für Bodenkultur Wien; 1944 Habilitation für Forstschutz und Forstentomologie an der Hochschule für Bodenkultur, zum Kriegsende in der Biologischen Station in Lunz, 1945 *venia docendi* vom Unterrichtsministerium nicht anerkannt, 1950 neuerliche Einreichung der Habilitationsschrift, Verleihung der großen „*venia docendi*“ für „angewandte Entomologie“ durch die Universität Innsbruck; 1946–1954 Forstentomologin bei der Landesforstinspektion Innsbruck, 1954–78 Abteilungsleiterin für Forstentomologie an der Förstlichen Bundesversuchsanstalt in Wien, 1964 Verleihung des Titels einer außerordentlichen Universitätsprofessorin, 1958–1985 Vorlesungen über Forstentomologie und Forstschutz an der Hochschule für Bodenkultur in Wien, 1951–85 Vorlesungen für „Angewandte Entomologie“ an der Universität Innsbruck, 1979 in Ruhestand, besuchte aber weiterhin ihre frühere Wirkungsstätte. Ihre wissenschaftliche Arbeit umfasste ein breites Spektrum des Waldschutzes. Ihre Arbeitsschwerpunkte waren Untersuchungen zur Insektenpathologie, vor allem durch Viren, Studien zur Bionomie von Arthropoden, die Ausbreitung von Schadinsekten, Umwelteinflüsse, auch solcher biophysikalischer Felder und Abhängigkeit der Insekten von Mondeinflüssen.

W. u. a.: „Anatomische und Tiergeographische Untersuchungen an der Coleopterengattung *Opiorrhynchus* Germ. Diss.“ (1939), „Bodentieruntersuchungen in den Flugsandgebieten des Marchfeldes. Habilitationsschrift an der Hochschule für Bodenkultur in Wien“ (1944), „Betrachtungen zur Natur der Viren. Mitteilungen der Forstlichen Bundes-Versuchsanstalt Mariabrunn, Nr.49“ (1953), „Insektenviren“ (1958), „Bodentieruntersuchungen an der Wald-Baumgrenze. Mitteilungen der Forstlichen Bundes-Versuchsanstalt Mariabrunn, Nr.59“ (1961), „Über den Einfluß von Windstärke, Schneehöhe und Bodenvegetation auf die tierische Besiedlung von Hochgebirgsböden. Mitteilungen der Forstlichen Bundes-Versuchsanstalt Wien, Nr.76“ (1967), „Notodontidae, Zahnspinner. In: W. Schwenke, Forstschädlinge Europas, Band 3“ (1978). Insgesamt ca. 150 Publikationen.

„Heimatklänge. Gedichte“ (1960), „Es sinkt der Tag, das Jahr. Gedichte“ (1969), „Unsere alte Erde, noch ist sie grün. Gedichte“ (1987)

L.: Anzeiger für Schädlingkunde 1973, Anzeiger für Schädlingkunde 1978, Geiser 2009, Killian 2002, Partisch 1967, Schedl 2008, Strohmeier 1998, Allgemeine Forstzeitung, Nr. 12, 1973, Centralblatt für das gesamte Forstwesen, Nr. 3, 1978, Nachruf: http://www.dzg-ev.de/de/publikationen/mitteilungen_zoologie/, <http://www.zobodat.at/>

Jahn Hede (Hedwig); Kunstgewerblerin, Keramikerin und Grafikerin

Geb. Sternberg, Mähren (Šternberk, Tschechien), 31. 5. 1885

Gest. ?

Ausbildungen: 1908–1914 Besuch der Kunstgewerbeschule (B. Löffler).

Laufbahn: Lebte ab 1921 in Gresten, Niederösterreich. Ihre in der Kunstgewerbeschule entstandenen Keramiken wurden auch von der Wiener Werkstätte verkauft. Fertigte auch Grafiken an.

Mitgl.sch.: Mitglied des Österreichischen Werkbundes.

L.: Schweiger 1990

Jahn Maria Susanna, geb. Lercher; Buchdruckerin

Geb. Wien, um 1711

Gest. 15. 7. 1772

M. S. L. war die Tochter der berühmten Wiener Druckerei-Prinzipalin Eva Maria Schilg(en) (1682–1759) aus deren erster Ehe mit dem Buchdrucker Christoph Lercher (gest. 1713) und heiratete den Faktor des mütterlichen Betriebes Johann Jakob Jahn (1701–1766). 1741 kaufte ihre Mutter die Schönwetterische Druckerei und übergab sie ihr. 1759 erbte sie auch die ausgezeichnet florierende Druckerei ihrer Mutter, die zunächst ihr Mann unter der Bezeichnung „Schilgen'sche Erben“ führte. Nach seinem Tod am 15. 1. 1766 führte sie den in der Schulerstraße befindlichen Betrieb unter ihrem eigenen Namen „Maria Susanna Jahn, Universitätsbuchdruckerin“ mit ihrem Sohn Johann Josef Jahn weiter (häufig schienen die den Betrieb weiterführenden Frauen nur als des Verstorbenen „sel. Witwe“ ohne Angabe ihres eigenen Namens auf). Die Officin befand sich in der Schulerstraße im vorm. Wolfscron'schen, später Martinelli'schen Haus. M. S. L. starb am 15. 7. 1772.

L.: Durstmüller 1982, Mayer 1887

Edith Stumpf-Fischer

Jahn Marie; Sängerin

Geb. Wien, 18. 2. 1865

Gest. Hannover, Deutsches Reich (Deutschland), 26. 10. 1934

Ausbildungen: Ausgebildet am Wiener Konservatorium.

Laufbahn: Wirkte 1887–90 an der Staatsoper in Dresden. Nach ihrem Auftritt als Alice in „Robert der Teufel“ in Magdeburg engagiert, danach für kurze Zeit an der Metropolitan Opera in New York, 1891–1905 am Hoftheater in Hannover tätig. M. J. nahm als Elisabeth 1905 von der Bühne Abschied. Hauptrollen: Senta, Elsa, Elisabeth, Pamina, Agathe, Micaela, Euryanthe, Euridice, Jolanthe etc.

L.: Deutsches Bühnen-Jahrbuch 1936, Eisenberg 1903, Keckeis/Olschak 1953/54, Kosch 1953, ÖBL

Jahoda Hedwig; Psychologin

Geb. Wien, 1911

Gest. New York City, New York, USA, 22. 12. 1961

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Maria Kramer (1884–1973); Vater: Joseph Kramer. H. J. wurde 1923 vom Lebensgefährten ihrer Mutter, dem führenden sozialdemokratischen Politiker Julius Deutsch (1884–1968), als Hedwig Deutsch adoptiert.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1935 Heirat mit Fritz Jahoda (1907–2001), Dirigent, Kom-

ponist und späterer Professor of Music, der jüngere Bruder ihrer Studienkollegin Marie Jahoda (1907–2001). Aus der Ehe stammt die Tochter „Ellie“ Eleanor Jahoda, verh. Horwitz (*1941), die heute als Wildtierschützerin tätig ist.

Ausbildungen: Während ihrer Gymnasialzeit Mitglied der „Vereinigung sozialistischer Mittelschüler“, Studium der Psychologie bei Karl und Charlotte Bühler an der Universität Wien, 1934 Dr.phil.

Laufbahn: Als Studentin gehörte H.D. dem Projektteam der Marienthal-Studie an. Die damals Zwanzigjährige führte zwischen November 1931 und Mai 1932 Recherchen in Marienthal durch. Im März 1938 ermöglichte ihre Schwägerin die Ausreise aus Österreich. 1938 flüchtete H.J. mit ihrem Mann nach Großbritannien und im August 1939 in die USA, wo sie 1945 die US-amerikanische Staatsbürgerschaft annahm. In den USA war H.J. 1948–52 als Clinical Psychologist am Manhattan State Hospital, 1952 bis 1953 am Saint Albans US Naval Hospital in New York tätig und 1953 bis 1954 beim Magistrates Court von New York City. Seit 1950 (1954?) war sie Senior Psychologist beim Jewish Board of Guardians in New York.

W.: „Leben und Beruf. Studie an Politikerleben. Diss. Wien“ (1935)

L.: Benetka 2002, Geuter 1986/87, Jahoda 1997, Röder/Strauss 1980–1983, Weitzel 2000, <http://agso.uni-graz.at/marienthal/>

Jahoda Marie, verh. Lazarsfeld, verh. Albu, Lazarsfeld-Jahoda; Sozialpsychologin

Geb. Wien, 26. 1. 1907

Gest. Sussex, Großbritannien, 28. 4. 2001

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Betty, geb. Probst (1881–1967); Vater: Carl Jahoda (1867–1926), Geschäftsmann; Geschwister: Dr. Edward Jahoda (1903–1980), Geschäftsmann; Dr. Rosi Kuerti (*1905), Hochschullehrerin; Fritz Jahoda (*1909), Kapellmeister und Hochschullehrer für Musik.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1927 Heirat mit Paul Lazarsfeld (1901–1976), Soziologe, maßgeblicher Vertreter der sozialdemokratischen Jugendbewegung nach dem Ersten Weltkrieg, 1933 Emigration in die USA, Prof. an der Columbia University, Scheidung 1933; 1958 Heirat mit Austin Albu (1903–1994), 1948–1974 Labour-Abgeordneter in Großbritannien; Tochter: Lotte Bailyn (*1930), Sozialpsychologin, Assoc.Prof. am Mass. Inst. of Technology/Cambridge, Mass.

Ausbildungen: Mittelschule in Wien, 1926–28 Ausbildung zur Volksschullehrerin im Rahmen der Viersemestrigen Hochschulmäßigen Lehrerbildungskurse am Pädagogischen Institut der Stadt Wien, 1928 Diplom, gleichzeitig seit WS 1926/27 Studium der Psychologie in Wien, 1932 Promotion zum Dr.phil. (Diss.: „Anamnesen im Versorgungshaus“).

Laufbahn: Mitglied im Verein Sozialistischer Mittelschüler; ab 1924 Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Österreichs. Vor ihrem Studienabschluss einige Monate an der von Gustav Ichheiser geleiteten Psychotechnischen Abteilung des Städtischen Berufsberatungsamtes, 1931/32 an Otto Neuraths Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum, mit Paul Lazarsfeld und Hans Zeisel Autorin der richtungsweisenden soziografischen Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“ (Leipzig 1933). Stellvertretende Leiterin und ab 1933 Leiterin der „Österr. Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle“, bis Ende 1934 auch als Hilfslehrerin

an verschiedenen Wiener Volks- und Hauptschulen tätig; im Karl-Marx-Hof, wo sie in einer kleinen Wohnung lebte, in ihrer Freizeit in der dortigen Arbeiterbibliothek tätig. Nach den Februarkämpfen 1934 Mitglied der RSÖ, Schulungsausschuss und Mitarbeiterin des ZK der RSÖ, benutzte die Forschungsstelle als Deckadresse für illegale Post, 1936 Verhaftung am Arbeitsplatz, nach ihrem Prozess im Juli 1937 durch zahlreiche Interventionen aus dem Ausland Haftentlassung mit Ausreiseauflage; Emigration nach London; 1937 bis 1945 sozialpsychologische Untersuchungen, u. a. über ein von den Quäkern organisiertes Selbsthilfeprojekt für Arbeitslose, Marktuntersuchung für eine Möbelfirma in Bristol, Studie über den Sozialisationsprozess jugendlicher Fabrikarbeiterinnen. 1938–39 wissenschaftliche Mitarbeiterin Institute of Sociology, Pinsent-Darwin-Studentship der University of Cambridge, ab 1940 Soziologin im Wartime Social Survey Team im Ministry of Information, befasst mit Erhebungen zur Stimmungslage der englischen Bevölkerung; 1941–44 Mitglied des Londoner Büros der österr. Sozialisten in Großbritannien, Sommer/Herbst 1941 neben Walter Wodak und Stefan Wirlander verantwortlich für den Sender „Radio Rotes Wien“ in London; Mitarbeiterin des „National Institute of Social and Economic Research“. Ging 1945 nach Kriegsende nach New York, wo ihre Tochter bei ihrem früheren Mann Paul Lazarsfeld lebte; 1945–48 Forschungsassistentin in dem von Max Horkheimer geleiteten Research Department des „American Jewish Comitee“, 1948–49 mit Robert Merton im von Paul Lazarsfeld in Verbindung mit der Columbia University eingerichteten „Bureau Applied Social Research“, 1949–58 Associate Professor und ordentliche Professorin für Sozialpsychologie am Department of Psychology und am Research Center for Human Relations der New York University. Ab 1958 in Großbritannien, Professorin an der University of Sussex. Ausz., Mitgl. d. Ehrentsch.: Ehrenprofessur an den Universitäten Sussex (1973), Bremen (1983), Stirling (1988); 1975 Commander of the Order of the British Empire; 1979 Preis der American Psychological Association für Distinguished Contributions to Psychology in the Public Interest; 1981 Kurt Lewin Preis der Society for the Psychological Study of Social Issues; 1993 Silberne Ehrenmedaille der Republik Österreich; 1993 Preis der Stadt Wien für Geistes- und Sozialwissenschaften; Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, der British Psychological Association; 1994 Namensgeberin der Internationalen Gastprofessur für Frauenforschung an der Ruhr Universität Bochum; 1997 Bruno Kreisky-Preis für das Politische Buch; 1998 Ehrendoktorat der Universität Linz und Wien; 2003 Benennung einer zweisprachigen Wiener Volksschule in „Marie Jahoda-Schule“.

Qu.: IfZ München, Tagblattarchiv (Personenmappe), AGSÖ Graz.

W.: „Gem. mit Lazarsfeld, Paul F. u. Zeisel, Hans: Die Arbeitslosen von Marienthal“ (1933), „Autorität und Erziehung in der Familie, Schule und Jugendbewegung Österreichs. In: Horkheimer, Max (Hg.): Studien über Autorität und Familie“ (1936), „Gem. mit Ackerman, Nathan W.: Anti-semitism and emotional disorder. A psychoanalytic interpretation“ (1950), „Gem. mit Deutsch, Morton u. Cook, Stuart W.: Research methods in social relations, with special reference to prejudice. 2 Bde.“ (1951), „Research Methods in Social Relations“ (1959), „The sociography of an unemployed community“ (1971), „Freud and the Dilemmas of Psychology“ (1977), „Employment and unemployment: A social-psychological analysis“ (1982), „Für mich ist mein Judentum erst mit Hitler eine wirkliche Identifikation geworden. Ästhetik und Kommunikation, 14, 51“ (1983), „Wieviel Arbeit braucht der Mensch? Ar-

beit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert“ (1983), „Unemployed men at work. In: Fryer, David u. Ullah, Philip (Hg.): Unemployed people: Social and psychological perspectives“ (1987), „Arbeitslose bei der Arbeit. Die Nachfolgeuntersuchung zu ‚Marienthal‘ aus dem Jahr 1938“ (1989), „Sozialpsychologie der Politik und Kultur. Ausgewählte Schriften hg. u. eingel. v. Christian Fleck“ (1994), „Ich habe die Welt nicht verändert‘. Lebenserinnerungen einer Pionierin der Sozialforschung“ (1997)
 L.: Bauer 2002, Benetka 2002, BLÖF, Fleck 1988a, Fleck 1990, Muchitsch 1992, ÖNB 2002, Pasteur 1986, Röder/Strauss 1980–1983, Weinzierl 1975, [www.agso.uni-graz.at/lexikon/klassiker/jahoda/](http://agso.uni-graz.at/lexikon/klassiker/jahoda/)

Jaklin Gertrud Hildegard, geb. Sollinger; Richterin

Geb. Wien, 6. 4. 1916

Gest. Wien, 9. 12. 1998

Herkunft, Verwandtschaften: Der Vater Franz Sollinger (geb. 1885 in Krakau) war technischer Beamter und heiratete 1913 die aus Budapest stammende, 1888 geborene Walburga Richter in Mariazell. Beide waren nach eigenen Angaben römisch katholisch, ebenso deren Eltern Friedrich und Katharina Sollinger (geb. Hörmann) und Gustav und Anna Richter (geb. Rucska). Die Eheleute lebten in Wien, wo auch die Tochter G. zur Welt kam und aufwuchs.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1952 heiratete G. Friedrich Jaklin, einen 1915 geborenen Sonderschullehrer. Ob das Paar Kinder hatte, ist nicht bekannt.

Ausbildungen: Sie bestand am 1. 10. 1936 die Reifeprüfung am humanistischen Seipel-Gymnasium in Wien XII. Von 1937 bis 1942 studierte sie Rechtswissenschaften an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien und erhielt am 17. 7. 1942 das Doktordiplom. Schon am 5. 9. 1940 war sie in den gerichtlichen Vorbereitungsdienst eingestellt worden. Mit 1. 10. 1940 wurde sie zur Gerichtsreferendarin (nach reichsdeutschem Recht) ernannt und legte am 26. 5. 1944 die Große Staatsprüfung ab. Somit war sie Assessorin. Am 30. 5. 1944 wurde sie in das „Beamtenverhältnis auf Widerruf gem. § 7 der Laufbahnverordnung“ berufen und trat am 15. 6. 1944 den Dienst an. Im April 1945 meldete sie sich zurück zum Dienst.

Laufbahn: Im Februar 1947 wurde sie zur Hilfsrichterin im Oberlandesgerichtssprengel Wien in der 1. Standesgruppe der Richter ernannt. Im Juli 1947 legte sie das Treuegelöbnis gegenüber der Republik Österreich ab und wurde am 13. 8. 1947 – gemeinsam mit Dr. Johanna Kundmann in Oberösterreich – zur Richterin in der 1. Standesgruppe beim Landesgericht für Zivilrechtssachen Wien ernannt (Bmfj Zl. 5922/47). Sie arbeitete an diesem Gericht sowie am Jugendgerichtshof und am Bezirksgericht Innere Stadt Wien. Ihr Fachgebiet war das Außerstreitrecht. 1959 wurde sie „Frau Oberlandesgerichtsrat“, 1970 wurde sie stellvertretende Vorsteherin des Bezirksgerichtes Innere Stadt Wien in der Riemergasse. Im Juli 1974 wurde sie Vorsitzende des Außerstreitsenates am Landesgericht für Zivilrechtssachen Wien im Justizpalast. Am 5. 4. 1976 erfolgte die Versetzung in den dauernden Ruhestand. Am 9. 12. 1998 verstarb sie in Wien.

G.J. war unbelastet und gehörte der NSDAP nicht an. Sie wurde berühmt, weil sie großes juristisches Wissen mit Expeditivität und menschlicher Führungsqualität verband und auf

die Nöte der rechtsuchenden Bevölkerung – meist Frauen und Kinder – einzugehen verstand. Außerstreitrecht umfasste damals viele Sparten der nichtstreitigen Gerichtsbarkeit, vor allem aber das Familienrecht und den Umgang mit Jugendlichen. Weil sie so tüchtig war, musste sie manchmal – neben ihrer eigenen Gerichtsabteilung – eine oder zwei weitere unbesetzte (!) Abteilungen führen und rückstandsfrei bewältigen. Dennoch schwankten die Dienstbeschreibungen zwischen „sehr gut“, „lobenswert“ und „ausgezeichnet“ (das war das beste Kalkül).
Qu.: Personalakt des Oberlandesgerichtes Wien Pers 7-J-84.
L.: Bundesministerium für Justiz 2007

Lilian Hofmeister

Jakob Winifred, Winnie; Karikaturistin und Publizistin

Geb. Reichenberg, Böhmen (Liberec, Tschechien), 17. 5. 1927

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter eines Tuchfabrikanten; ihre Mutter stammte aus einer bekannten Wiener Künstlerfamilie. 1945 kam sie aufgrund der Benes-Dekrete nach Österreich.

Ausbildungen: Sie studierte an der Universität Graz Englisch mit Diplom, Grafik an der Kunstgewerbeschule in Linz.

Laufbahn: Gezeichnet hatte W.J. immer schon, aber entdeckt wurde sie bei einer Pressekonferenz im Salzburger Festspielsommer 1959. Arbeitet seither als Karikaturistin für Zeitungen in Österreich („Kurier“, „Wiener Zeitung“, „Salzburger Nachrichten“) sowie in Deutschland und der Schweiz. Daneben Buchillustrationen, Arbeiten für den ORF und zahlreiche internationale Ausstellungen.

Ausz.: Max Reinhardt Medaille der Salzburger Festspiele (1970), Liebig Medaille für Kunst und Wissenschaft (1982), Sudetendeutscher Kulturpreis (1994), Österreichisches Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst (2009).

L. : Wikipedia, www.aeiou.at, <http://www.winnie-jakob.at/>

Jaksch Amalie; Tänzerin

Geb. Wien, 4. 4. 1846

Gest. Triest (Trieste, Italien), 19. 6. 1913

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Joachim E. Jaksch, Spengler; Mitglied des Hofopernballetts waren auch ihre Schwestern Anna (1854–1870), Hermine, Mathilde (* 1852), Theresia (* 1848) und Wilhelmine (* 1850).

Ausbildungen: 1853 Ballettschule.

Laufbahn: 1861 Corpstänzerin, 1871–76 Solotänzerin an der Wiener Hofoper, war beim Publikum sehr beliebt. Erhielt ab 1881 eine Gnadenpension.

Qu.: Akten des Obersthofmeisteramtes, Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien; Sammlung Mansfeld.

L.: ÖBL

Jakubetz Hildegard; Handelsangestellte und Widerstandskämpferin

Geb. Attnang-Puchheim, NÖ, 29. 12. 1909

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Maria Jakubetz; Vater: Karl Jakubetz, Wagenmeister; er wurde am 20. Februar 1934 aus politischen Gründen bei der ÖBB entlassen und war vom 2. Juli 1942 bis zur Befreiung im April 1945 im Zuchthaus Garsten inhaftiert.

Laufbahn: Übersiedelte später nach Linz und dann nach Salzburg. H.J. war in den sozialdemokratischen Jugendorganisationen (Kinderfreunde, Rote Falken, Arbeiterturnverein) Mitglied. Sie wurde am 12. Februar 1934 bei den Kämpfen um das Hotel Schiff in Linz in Schutzhaft genommen. Da ihr keine illegale Tätigkeit nachgewiesen werden konnte, wurde sie am 14. Februar wieder freigelassen. Sie wurde am 1. August 1942 von der Gestapo in Salzburg verhaftet und am 7. August in das Polizeigefängnis Linz gebracht, wo sie bis 25. September 1942 aus politischen Gründen inhaftiert war. Im Zusammenhang mit der Verhaftung ihrer Mutter war H.J. vom 19. März 1945 bis 21. März 1945 in Vöcklabruck wegen Verdachtes der Betätigung für die revolutionären Sozialisten in Haft.

Qu.: DÖW.

L.: Dokumentationsarchiv 1991

Jamrich Maria Helene, verh. Latzel; Tänzerin

Geb. Wien, 2. 11. 1885

Gest. Pressburg/Pozsony, Ungarn (Bratislava, Slowakei), 23. 5. 1941

LebenspartnerInnen, Kinder: 1919 Heirat mit Dr. R. Latzel, Primar.

Ausbildungen: Ab 1900 Ausbildung im Ballettkorps des Wiener Hofopertheaters.

Laufbahn: M.H.J. begann ihre Laufbahn im Ballettkorps des Wiener Hofopertheaters, aus dem sie als Solotänzerin hervorging. Zuletzt trat sie als Pantomimin auf. Berühmt wurde sie weniger im Bereich des klassischen Balletts als für die von ihr kreierten Tanzszenen.

L.: BLÖF, ÖBL

Janaczek Gertrude, Gera Jana; Schriftstellerin

Geb. Wien, 30. 1. 1933

W.: „Ganz normale Verrückte‘: eine Sammlung satirisch-heiterer Gedichte über die Freunde einer Familie“ (1988), „Es weihnachtet sich schwer: heitere und besinnliche Gedanken zur Weihnachtszeit für Menschen von heute“ (2000), „Die Eurotiker: Satirisches zur neuen Währung“ (2000), „Schräge Perspektiven: vorwiegend Heiteres vom Alltag“ (2000)

L.: Verbundkatalog Aleph

Jancic Maria, geb. Stane, Stanne; Zeugin Jehovas und Gegnerin des NS-Regimes

Geb. Bistri/Schwarzenbach, Untersteiermark (Slowenien), 21. 8. 1892

Gest. Fohnsdorf, Stmk., 13. 3. 1973

Laufbahn: M.J., geb. Stane, wird am 21. August 1892 in Bistri/Schwarzenbach, Untersteiermark (Jugoslawien) geboren und evangelisch getauft. Über ihre Kindheit und Berufsausbildung ist nichts bekannt. M.J. tritt am 21. Februar 1936 aus der evangelischen Kirche aus und lässt sich 1937 bei dem Kongress der Zeugen Jehovas in Prag taufen, wo sie bereits auf die Verfolgung der Zeugen Jehovas, die in Deutschland 1933 begann, vorbereitet wird. In der Wohnung der Familie Jancic – ihr Mann wird auch ein getaufter Zeuge Jehovas – finden trotz Verbot der Internationalen Bibelforschervereinigung (IBV), wie Zeugen Jehovas damals

offiziell bezeichnet wurden, zumindest bis zum 15. Oktober 1939 vorwiegend an Sonntagen illegale religiöse Zusammenkünfte von Gleichgesinnten aus Fohnsdorf und Umgebung statt. Am 17. Oktober 1939 wird M.J. nach einer Hausdurchsuchung in Fohnsdorf zusammen mit ihrem Mann, ihrem 22-jährigen Sohn Johann, dessen Frau Theresia und noch weiteren Glaubensbrüdern von der Gestapo verhaftet, verhört und dann ins Polizeigefangenenhaus nach Graz gebracht. Die zwei noch minderjährigen Kinder Karl (11 Jahre) und Olga (9 Jahre) bleiben allein zurück. Sohn und Schwiegertochter werden nach drei Tagen wieder freigelassen. Das Landesgericht Graz verurteilt M.J. und ihren Mann am 8. Jänner 1940 zu „2 1/2 Monaten Arrest, verschärft durch 2 Fasttage“ mit der Begründung, dass sie bis 15. Oktober 1939 in Fohnsdorf zur Verbreitung einer Religionsgesellschaft beigetragen habe, deren Anerkennung von der Staatsverwaltung für unzulässig erklärt wurde, Versammlungen veranstaltete und sich weigerte, der NSDAP oder der NSV beizutreten. Nach der Gerichtsverhandlung wird sie aus der Haft entlassen, da die Untersuchungshaft angerechnet wird. Am 23. Jänner 1940 näht M.J. für ihre Tochter Olga gerade ein Nachthemd, als sie durch die Gestapo erneut verhaftet wird. Sie wird auch diesmal ins Polizeigefangenenhaus Graz gebracht. Am 22. März 1940 wird M.J. als Schutzhaftgefangene in das KZ Ravensbrück überstellt, wo sie zur Nummer 2964 wird. Jedes Jahr kommt eine Kommission ins KZ und versucht die Zeuginnen Jehovas zur Unterschrift der sogenannten „Erklärung“ zu bewegen, womit sie aber ihrem Glauben abschwören müsste. Die SS verspricht dafür die Freilassung aus dem KZ. So wie die meisten anderen unterschreibt auch M.J. nicht. Als Strafmaßnahme wird im Winter 1940/41 M.J. zusammen mit Glaubensschwestern bei eisiger Kälte auf dem Appellplatz mit Wasser übergossen und stehen gelassen. M.J. wird am 24. März 1942 von Ravensbrück mit einem der ersten Auschwitz-Transporte ins KZ-Ausschwitz/Birkenau überstellt. Die österreichischen Zeuginnen Jehovas Agnes Streyczek und Barbara Nahodil sind ebenfalls in diesem Transport. Dort kommt sie, wie auch Agnes Streyczek berichtet, mit einer Reihe anderer Glaubensschwestern in die Gaskammer. Alle stehen nackt da, nur mit einem Handtuch geschützt. Es fehlt nur noch der Befehl des Lagerleiters, um den Gashahn aufzudrehen. Doch nichts geschieht und alle kommen wieder in die Baracken zurück. Die Zeuginnen Jehovas erwerben sich bei der SS aufgrund ihrer unbeirrbareren Haltung und ihrer Zuverlässigkeit einen gewissen Respekt, zeigen aber auch keine Rachegefühle gegenüber ihren Peinigern. Aufgrund eines Erlasses Himmlers vom 6. Jänner 1943, werden sie deswegen auch immer öfter zu Arbeiten im Haushalt von SS-Führern herangezogen. M.J. wird morgens um 6 Uhr zu einer SS-Familie gebracht und am Abend geht es wieder zurück ins Lager. Mitte Jänner 1945 beginnt für M.J. in einer etwa 40 Zeuginnen Jehovas umfassenden Gruppe der Evakuierungstransport über die Konzentrationslager Groß Rosen, Mauthausen und Bergen-Belsen, wo sie am 7. Mai 1945 befreit wird. Während M.J. im KZ ist, lässt sich ihr Mann Johann von ihr scheiden und heiratet erneut. Davon erfährt M.J. erst nach ihrer Rückkehr. M.J. lebt nach der Rückkehr vom KZ in Fohnsdorf, Lorenzi 9. Aufgrund ihrer Scheidung ist sie völlig mittellos und kämpft ab Februar 1947 um eine Opferrente. Am 25. Juli 1958 wird ihr nach längerem Bemühen die Amtsbescheinigung ausgestellt. Sie heiratet nicht mehr und bleibt bis zu ihrem Tod am 13. März 1973 im 81. Lebensjahr eine praktizierende Zeugin Jehovas. Ihr Urteil vom 8. Jänner 1940 wird am 28. Februar 2008 auf Antrag der Glaubensgemeinschaft der Zeugen Jehovas vom Landesgericht Graz aufgehoben.

Qu.: DÖW 12260, Jehovas Zeugen Österreich/Geschichtsarchiv: Erinnerungen an Maria Jancic; Heiratsurkunde; Schreiben an die BH Judenburg vom 2.2.1947 bezüglich Ansuchen um Opferrente; Bescheid des BUM vom 8.6.1955 bezüglich Haftentschädigung; Rehabilitierungsbeschluss des LG Graz vom 26.2.2008.

L.: Amesberger 2007, Hesse/Harder 2001, Karner/Gsell/Lesiak 2008, Wrobel 2005, www.ravensbrück.de

Heidi Gsell

Janda Anna; Historikerin und Schuldirektorin

Geb. Kleinmünchen, Linz, OÖ, 26.4.1899

Gest. ?

Ausbildungen: Studium der Geschichte an der Universität Wien, 1925 Promotion zum Dr. phil., 1926 Lehramtsprüfung.

Laufbahn: 1919 Beginn als Volksschullehrerin, AHS- und Hauptschullehrerin, 1945 provisorische Leiterin; seit 1948 Direktorin der Bundeslehrerinnen-Bildungsanstalt, Mitglied der Prüfungskommission für Volks- und Hauptschulen, Dozentin für Geschichte und Geographie am Pädagogischen Institut der Gemeinde Wien, 1946–52 Stellvertreterin des Geschäftsführers im Sozialistischen Lehrerverein.

W.: „Die Barschalken. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des Mittelalters. Phil. Diss.“ (1925), „Allgemeine Geschichte des Altertums. Auf Grund der 6. Auflage von Woynar-Motzka. Lehrbuch der Geschichte“ (1950)

L.: BLÖF, Dissertationsverzeichnis, Oberleitner 1981, Wer ist wer in Österreich 1951

Janda Charlotte, verh. Wagner; Botanikerin und Lehrerin

Geb. Eisgrub, Mähren (Lednice, Tschechien), 8.8.1909

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Feldmarschalleutnant i. R.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1938 Heirat mit Dr. Friedrich Wagner, wissenschaftliche Hilfskraft am Botanischen Institut der Universität Wien.

Ausbildungen: J. Ch. legte 1934 die Lehramtsprüfung für Naturgeschichte und Physik ab, 1935 reichte sie ihre Dissertation bei Knoll und Höfler ein und promovierte mit 19.7.1935.

Laufbahn: 1937 beantragte der Direktor des botanischen Gartens Professor Friedrich Knoll die Anstellung von Dr. Ch. J. als wissenschaftliche Hilfskraft an seinem Institut unter anderem um der Überalterung der wissenschaftlichen Angestellten des Botanischen Institutes entgegenzuwirken. Eine jüngere Kraft sollte dem Direktor für kleinere wissenschaftliche Dienstleistungen zur Hand gehen. In der Fakultätssitzung wurde die Einstellung zwar einstimmig beschlossen, jedoch war keine entsprechende freie Stelle am Institut vorhanden und durch den allgemeinen Personalmangel war auch kein anderes Institut bereit einen Posten abzutreten. Es gab auch widersprüchliche Berichte von der Vaterländischen Front bezüglich ihrer politischen Eignung. Später war sie als Hilfslehrerin am Mädchengymnasium Novaragasse tätig.

Qu.: Lehramtsindex; Rigorosenprotokoll; Personalakt philosophische Fakultät, UA Wien; ÖSta.

W.: „Die extranuptialen Nektarien der Malvaceae. Diss.“ (1935 veröffentlicht in Österr. Bot. Zeitschr. 86, Nr. 3)

Brigitte Bischof

Janda Hermine von; Malerin

Geb. Klosterbruck bei Znaim, Mähren (Loucký klášter, Klášter v Louce, Tschechien)

30. 8. 1854

Gest. ?

Ausbildungen: Schülerin von L. Halauska und H. Darnaut in Wien, weitere Ausbildung in München.

Laufbahn: Schuf Landschaften und Stadtansichten aus Österreich und Italien, Blumen, Stilleben in Öl, Aquarell und Pastell. Ausstellungen u. a. in Wien, Budapest, Prag, Salzburg, Leipzig, Breslau und Hamburg. Das Mährische Landesmuseum in Brünn besitzt das Bild „Bauernhof in Klosterneuburg“ (1891). Ihre Ansichten der Jagdschlösser Offensee und Langbathsee wurden 1890 von Kaiser Franz Joseph erworben. Ließ sich nach längerem Aufenthalt in München in Wien nieder.

L.: Eisenberg 1891, Eisenberg 1893, Keckeis/Olschak 1953/54, Kosel 1902, Murau 1895, Thieme/Becker 1925

Janda Therese, eigentl. Jander; Sängerin

Geb. Wien, 29. 9. 1827

Gest. Wien, 2. 10. 1884

LebenspartnerInnen, Kinder: 1855 Heirat mit Heinrich Marschner (1795–1861), Komponist und Hofkapellmeister in Hannover. Nach dessen Tod verheiratet mit Otto Bach (1833–1893), Dirigent.

Laufbahn: 1848–49 als Altistin an der Wiener Hofoper engagiert, danach ans Hoftheater in Hannover berufen. War nach Abschluss ihrer Bühnenkarriere am Konservatorium der Stadt Wien als Gesangspädagogin aktiv.

L.: Kosch 1960, Kutsch/Riemens 1997

Jandaurek Eleonore; Mitglied des Gemeindetages und Lehrerin

Geb. Polnisch-Ostrau, Schlesien (Ostrawa, Tschechien), 19. 2. 1899

Gest. 1978

7.11.1934–11.3.1938 im Ausschuss für Elternschaft, 1935–1938 in der Jugendfürsorge tätig. E.J. ist die Tochter eines Bergwerksingenieurs, sie besucht die Schulen von Dux, Teplitz und Prävali sowie die Lehrerinnenbildungsanstalt in Marburg. Sie arbeitet in Gleisdorf, Eggersdorf und Gutenberg als Lehrerin, 1928 wird sie krankheitshalber pensioniert. Ab 1934 ist E.J. Landesführerin der weiblichen Jugend von Jung-Vaterland. 1923 heiratet sie, ihr Mann, Hofrat Dr. Jandaurek, stirbt 1964, sie haben drei Kinder.

L.: Rausch 1968

Karin Nusko

Jandl Luise, geb. Rappel; Lehrerin und Hausfrau

Geb. Wien, 3. 12. 1902

Gest. Wien, 3. 12. 1940

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Anton Rappel, Militärbeamter in der Pulverfabrik Blumau, später in leitender Position im Kriegsministerium; Mutter: Anna, geb. Spüller, stammte aus einer donauschwäbischen Familie in Semlin bei Belgrad; Schwester: Anna, später Humula (s.dort); Sohn: Ernst Jandl.

LebenspartnerInnen, Kinder: Ca. 1924 Heirat mit dem Bankangestellten Viktor Jandl. 1925 Geburt des Sohnes Ernst, 1929 Geburt des Sohnes Robert, 1932 Geburt des Sohnes Hermann.

Ausbildungen: Volks- und Bürgerschule in Wien, Lehrerinnenbildungsanstalt der Ursulinen. Laufbahn: L.J. übte trotz sehr guter Zeugnisse ihren Beruf als Lehrerin nicht aus und widmete sich ganz der Familie. Gemeinsam mit ihrem Mann pflegte sie musische Interessen. 1934 erkrankte sie an fortschreitendem unheilbarem Muskelschwund. Nach dem Ausbruch der Krankheit begann sie, Gedichte zu schreiben, von denen einige veröffentlicht wurden. Dies veranlasste ihren ältesten Sohn Ernst, auch mit dem Schreiben von Gedichten zu beginnen. L.J. starb im Alter von 38 Jahren.

Zitat: Brief Ernst Jandls an Maria Hrachovec v. 18.3.1971 anlässlich des Todes von Anna Humula, der Schwester von L.J.: „Liebe Maria, in meiner Vorstellung heißt Du immer noch mit Deinem Kindernamen, Mia. Ich bekam heute die Nachricht vom Tod Deiner Mutter und muß jetzt zu meinem Kummer erkennen, wie mir damit die Möglichkeit, die mir durch all die Jahre ganz selbstverständlich gegeben schien, durch ein Wiedersehen mit meiner Tante Anny ein Stück Kindheit wieder lebendig zu machen und, wichtiger noch, dadurch etwas wie eine Annäherung an meine Mutter zu erreichen, endgültig verlorengegangen ist. Ich grüße Dich, Deinen Mann und Eure Kinder sehr herzlich und nehme Anteil an Eurem Schmerz. Dein Ernst“.

Qu.: Brief Ernst Jandls vom 18.3.1971, privates Archiv Dr. Evamaria Glatz.

Evamaria Glatz

Janisch Antonie, verh. Gräfin Arco; Schauspielerin

Geb. Wien, 9. 5. 1848 (1850)

Gest. Wien, 12. 10. 1920

Herkunft, Verwandtschaften: Wuchs in traurigen Verhältnissen auf.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1873 Heirat mit Graf Ludwig Arco-Valley.

Ausbildungen: Wurde 1868 von dem berühmten Schauspieler-Ehepaar Gabillon unterrichtet, später auch in Berlin.

Laufbahn: Studierte mit Eifer und wurde bald am Theater an der Wien engagiert. 1863 trat sie hier als Fee Topase in „Die Hirschkuh“ auf. Am Burgtheater in Wien 1867 ohne Erfolg, ging sie nach Berlin ans Wallner-Theater, 1869 trat sie unter großem Beifall am Thalia-Theater in Hamburg auf. 1872/73 wirkte sie erneut am Burgtheater in Wien. Nach ihrer Heirat unterbrach sie ihre Bühnentätigkeit für kurze Zeit, trat aber 1875–82 wieder am Burgtheater auf. Anschließend spielte sie auf Bühnen in Deutschland, England und Amerika. 1892/93 wieder am Burgtheater, 1893 in Ruhestand. Vor allem als Sentimentale und Salondame

tätig; Hauptrollen: Käthchen von Heilbronn, Preziosa, Luise, Marguerite (Ein verarmter Edelmann), Gertrud (Graf Waldemar), Marianne (Die Geschwister), Hedwig (Die Hagestolzen) etc.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Dekameron vom Burgtheater“ (1880)

L.: Bundestheaterverwaltung 1954, Deutsches Bühnen-Jahrbuch 1922, Eisenberg 1903, Flüggen 1892, Keckeis/Olschak 1953/54, ÖBL, Rub 1913, Sonnenthal 1912, NFP 16.10.1920, Wikipedia, Meyers Conversationslexikon: <http://www.retrobibliothek.de/>

Janitschek Maria, Magdalena Josefa, geb. Tölk, Ps. Marius Stein; Schriftstellerin und Lyrikerin

Geb. Mödling, NÖ, 22. 7. 1859 (23. 7.)

Gest. München, Deutsches Reich (Deutschland), 24. 4. 1927 (28. 4.)

Herkunft, Verwandtschaften: M.J. wuchs als uneheliches Kind in ärmlichen Verhältnissen auf. Über die Herkunft ihrer Mutter gibt es unterschiedliche Überlieferungen: Anna Tölk soll französischer Herkunft, aus einer Offiziersfamilie stammend, resp. Offizierswitwe gewesen sein und als Näherin gearbeitet haben, ihr Vater war vermutlich polnischer Herkunft. LebenspartnerInnen, Kinder: 1882 Heirat mit Hubert Janitschek (1846–1893), Professor für Archäologie und Kunstgeschichte an der Universität Straßburg, später in Leipzig.

Ausbildungen: Ihre Ausbildung machte sie teilweise in einer ungarischen Klosterschule. Ursprünglich wollte sie Schauspielerin werden, heiratete dann aber, wobei diese Ehe ihr breite Möglichkeiten zur Weiterbildung und zu intensivem Literaturstudium bot.

Laufbahn: 1878 war sie mit ihrer Mutter nach Graz gezogen, wo M.J. unter dem Pseudonym „Marius Stein“ erstmals eine journalistische Tätigkeit ausübte. Die Zeitungen „Moderne Dichtung“ und „Wiener Rundschau“ gehörten zu ihren Arbeitgebern. Nach ihrer Heirat lebte sie in Straßburg und ab 1892 in Leipzig. 1893 starb ihr Ehemann, worauf sie nach Berlin, später nach München und 1902 nach Wien übersiedelte. Ab 1885 publizierte M.J. Belletristik, war als Mitarbeiterin verschiedener Zeitschriften weiter journalistisch tätig und schrieb u. a. für „Zukunft“ (Berlin). Anfangs behandelte sie Fragen der Frauenemanzipation und des Geschlechtslebens. Dass sie sich gut mit den Interessen der bürgerlichen Frauenbewegung identifizieren konnte, kann man der Themenwahl ihrer Werke entnehmen. Die Art und Weise, wie sie die Liebes- und Eheprobleme der Frauen verarbeitete, wurde damals als äußerst freizügig empfunden. 1889 erschien ihr erster Gedichtband „Irdische und unirdische Träume“, in dem auch das heftig kritisierte Gedicht „Ein modernes Weib“ enthalten war. 1909 wurde ihre Novellensammlung „Die neue Eva“ in Deutschland verboten. Später wandte sie sich aber der Unterhaltungsliteratur zu. Es heißt, sie sei nach dem Ersten Weltkrieg vereinsamt, ihre Bücher erlebten aber zum Teil mehrere Neuauflagen.

W. u. a.: „Im Kampf um die Zukunft. Gedichte“ (1887), „Vom Weibe. Charakterzeichnungen“ (1896), „Die Amazonenschlacht“ (1897), „Frauenkraft. Novellen“ (1900), „Die neue Eva. Skizzen“ (1902), „Mimikry. Ein Stück modernen Lebens. Roman“ (1903), „Esclarmonde. Ihr Lieben und Leiden“ (1906), „Liebe, die siegt. Roman“ (1914), „Wildes Blut“ (1916), „Ausgewählte Novellen und Gedichte“ (1925)

L.: BLÖF, Budke 1995, Gwiggner 1951, Keckeis/Olschak 1953/54, ÖBL, Pataky 1898,

Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982a, Spreitzer 1999, Volsansky 1951, Wedel 2010, Wernbacher 1950, NFP 1.5.1927, http://.../ariadne/vfb/bio_janitschek.htm (mit ausf. Literaturliste), Wikipedia, <http://www.zeno.org/>

Janke Margarethe, Rita, geb. Garzuly; Chemikerin

Geb. Orsava, Ungarn, 15. 9. 1897

Gest. Wien, 1. 12. 1972

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Julius Garzuly, Hafeninspektor in Pressburg. LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet: seit 1926 mit Dr.techn. Janke Alexander (* 1887 in Wien – † unbekannt), Universitäts-Professor an der TH-Wien für Mikrobiologie und Biochemie.

Ausbildungen: Lehrerinnenbildungsanstalt in Pressburg. Privatistinnenmatura an einer staatlichen Realschule (1916). Seit WS 1916/17 insgesamt 6 Semester Studium der Chemie, abwechselnd an der Universität in Budapest und Wien. Ab WS 1919/20 bis 1921 an der TH-Wien, Chemisch-technische Schule. I. Staatsprüfung Nov. 1920; II. Staatsprüfung Juli 1921.

M.J. war 1. Absolventin der gesamten TH-Wien (1921), damit gleichzeitig 1. Absolventin aller Technischen Hochschulen in Österreich und auch 1. Absolventin an der Chemisch-Technischen Schule der TH-Wien. 1. Frau Dr.in techn. (1923) aller Technischen Hochschulen in Österreich. 1. Habilitation an der TH-Wien (1941). 1945 wurde ihr die Venia docendi entzogen und 1955 nach einem neuerlichen Habilitationsverfahren wieder erteilt, 1958 wurde sie zur ao. Professorin ernannt.

Laufbahn: Chemikerin, ao. Professorin an der TH-Wien, Abteilung für biochemische Technologie und Mikrobiologie.

Qu.: TUWA: Hauptkatalog 1919/20, II. Teil 601–800, Seite von M. G.

W.: „Über die Einwirkung des Wasserstoffsperoxydes auf die drei Nitraniline in salzsaurer Lösung. Diss.“ (1923 bei Prof. Bamberger u. Prof. Böck), „Über Mannane. Habilitation“ (1941, im Fachgebiet Organische Chemie mit besonderer Berücksichtigung der Biochemie), „Phospholipide als Haptene der Komplementbindungsreaktion. Habilitation“ (1955)

L.: Eberwein 2004, Georgeacopol-Winischhofer 1997, Keintzel/Korotin 2002, Mikoletzky 1997, Poggendorff VII, <http://www.biografia.at>

Helga Eberwein

Janku Rosa, geb. Netuschil; Bedienerin, Schneiderin und Widerstandskämpferin

Geb. Wiska-Bladna (Tschechien), 10. 8. 1882

Gest. Wien, 5. 12. 1944

R.J. besuchte die tschechische Volksschule, war darauf einige Jahre im Haushalt ihrer Eltern tätig und erlernte dann das Schneiderhandwerk. Ab 1902 lebte sie in Wien, wo sie bis 1927 als Schneiderin arbeitet. Ab 1929 arbeitet sie als Bedienerin, zuletzt am Bahnhof Heiligenstadt (Wien-Döbling). 1907 bis 1939 war sie verheiratet, ihr Mann starb 1939. R.J. gehörte keiner politischen Partei an.

Als Wohnungsnachbarin von Anna Ecker (Wittmann) war sie mit deren Neffen Ludwig Beer schon vor 1938 bekannt. Ludwig Beer war bereits mehrfach wegen illegaler kommunistischer

tischer Betätigung in den Jahren 1936/37 vorbestraft. Im März 1938 konnte er nach Frankreich emigrieren. Im März 1943 kommt er als angeworbener französischer Arbeiter mit falschen Papieren nach Wien zurück. R.J. bringt Ludwig Beer mit ehemaligen Vertretern der Arbeiterbewegung zusammen. Darunter ist auch Rudolf Follner, den Beer für die antifaschistische Arbeit gewinnen kann. R.J. fungiert auch immer wieder als Verbindungsfrau für illegale Druckschriften. Am 26. August 1943 wird sie wegen Betätigung für die KPÖ verhaftet. Sie behauptet bei den Vernehmungen, nichts von illegalem Schrifttum gewusst zu haben. Aus der Anklage: „Die hochverräterischen Bestrebungen der illegalen KPÖ wurden seit Kriegsbeginn immer wieder dadurch wesentlich gefördert, dass der Auslandsapparat der KPÖ fortgesetzt Verbindungsfunktionäre aus dem Ausland in die Alpen- und Donauraichsgaue entsandte.“ So kamen ehemalige Spanienkämpfer und politische Emigranten aus Frankreich, „mit gefälschten französischen Ausweispapieren ausgestattet und in dieser Weise als französische Arbeiter zum Arbeitseinsatz vermittelt, um die KPÖ wieder aufzubauen.“ Auf diesem Wege kehrte z. B. Frieda Günzburg und „der Funktionär und jüdische Mischling“ Ludwig Beer Ende 1942 oder Anfang 1943 nach Wien zurück.

R.J. wird gemeinsam mit Rudolf Follner und Anna Ecker am 1. November 1944 vom Volksgerichtshof in Wien wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ verurteilt. Das Urteil für Anna Ecker lautet auf zwei Jahre Zuchthaus, R.J. und Rudolf Follner werden zum Tode verurteilt und am 5. Dezember 1944 im Wiener Landesgericht hingerichtet. Ludwig Beer wird im April 1944 in das KZ Dachau überstellt und dort am 20. September 1944 hingerichtet.

Das Grab von R.J. befindet sich am Ehrenhain der hingerichteten WiderstandskämpferInnen, Wiener Zentralfriedhof, Gruppe 40, 32/185. Ihr Name ist auf einer Gedenktafel in der Weihestätte im Wiener Landesgericht (ehemaliger Hinrichtungsraum) verzeichnet.

Qu.: DÖW 20000/e17.

L.: Fein 1975, Weinert 2004

Karin Nusko

Janoska-Bendl Judith; Philosophin und Soziologin

Geb. Graz, Stmk., 21.9.1931

Gest. Bern, Schweiz, 14.2.2007

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Ilse Bendl, geb. Minnich, Kindergärtnerin.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem Philosophen Georg Janoska (1924–1990).

Ausbildungen: 1949–54 Studium der Philosophie und Romanistik an der Universität Graz, 1955 Promotion.

Laufbahn: 1955–65 wissenschaftliche Hilfskraft und Bibliothekarin am Institut für philosophische Soziologie der Universität Graz (Ltg. Prof. Dr. Konstantin Radakovic). 1964 Habilitation in philosophischer Soziologie. 1965–67 Assistentin am Institut für Philosophie der Technischen Hochschule Darmstadt, 1967–70 PD für Soziologie an der Universität Bern, 1970–71 Vertretung des ordentl. Lehrstuhls für Soziologie an der Univ. Bochum. 1972–96 nebenamtliche ao. Prof. für soziologische Theorie an der Univ. Bern. J.J.-B. befasste sich insbesondere mit wissenschaftstheoretischen Themen, Klassen-, Evolutions- und Revolutionstheorien sowie Religionssoziologie.

W. u. a.: „Methodologische Aspekte des Idealtypus. Max Weber und die Soziologie der Geschichte. Soziologische Schriften, Bd. 3“ (1965), „Das ‚Methodenkapitel‘ von Karl Marx. Ein historischer und systematischer Kommentar“ (1994)

L.: Belser 1991, Fleck 1996, VÖB 1961, Zürcher 2008, <http://www.uni-graz.at/sozwww/>, Korotin/Stupnicki i. V.

Janowitz Gundula; Sängerin

Geb. Berlin, Deutsches Reich (Deutschland), 2. 8. 1937

Ausbildungen: Studierte am Konservatorium in Graz.

Laufbahn: Sopran. Debütierte 1959 an der Wiener Staatsoper, deren Mitglied sie 30 Jahre lang (1960–90) war, sang in Salzburg und an allen großen Häusern der Welt (vor allem Werke von W. A. Mozart und R. Strauss). In den 1960er und 1970er-Jahren war sie eine der international gefragtesten Sängerinnen ihres Fachs. Ihrer sängerischen Karriere schloss sich eine Tätigkeit als Gesangslehrerin an. Zahlreiche Plattenaufnahmen. 1990 übernahm sie vorübergehend die Position der Operndirektorin in Graz. Ihren offiziellen Bühnenabschied nahm G. J. 1990.

Ausz.: 1978 Joseph Marx Musikpreis der Stadt Graz, 2000 Österreichisches Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse, 2003 Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien, Großes Goldenes Ehrenzeichen des Landes Steiermark.

L.: Wikipedia, www.aeiou.at

Janowitz Olga; Mittelschullehrerin und Biologin

Geb. Wien, 1897

Gest. ?

Laufbahn: Professorin an einem Mädchenrealgymnasium, Sozialdemokratin, stammte aus dem engsten Kreis um Karl Seitz. Im Volksheim Ottakring (Fach Biologie) tätig. War von Willibald M. Plöchl vorgesehen für ein zu gründendes Free Austrian National Council (Exilregierung) mit dem Ressort Propaganda bzw. später für ein anderes Ressort. Lehrerin an der Potomac School in Washington, D. C. In den USA auch als Erziehungsberaterin tätig.

L.: Dokumentationsarchiv 1995, Gold 1971, <http://www.biolbull.org/>

Janowver Paula, Janower; Schauspielerin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: 1910/11 am Schauspielhaus Düsseldorf als Solveig in „Peer Gynt“ tätig, 1920 als Mutter Aase am Volkstheater Wien. 1927 in „Die Stunde des Absterbens“ von Theodor Csokor am Theater in der Josefstadt zu sehen, 1928/29 am Carltheater Wien. Emigrierte in die USA. War Ensemblemitglied der „Österreichischen Bühne“ in New York. Auftritte bei den „Players from Abroad“ in New York. 28.5.1942 Auftritt in der Uraufführung Bert Brechts „Furcht und Elende des Dritten Reiches“ (als Dienstmädchen).

Qu.: Briefwechsel mit Ernst Lothar: Nachlass Ernst Lothar, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999

Janstein Elisabeth, geb. Elisabeth Jenny Janeczek, Ps. el, eja; Lyrikerin, Schriftstellerin und Journalistin

Geb. Iglau, Mähren (Jihlava, Tschechien), 19. 10. 1893 (1891)

Gest. Winchcombe, Großbritannien, 31. 12. 1944 (30. 12.)

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus einer Offiziersfamilie. Vater: Julius Janeczek, ab 1917 adelig, Gendameriekommandant in Brünn, Prag, Klagenfurt, Lemberg und Wien. Eine Schwester, zwei Brüder.

Laufbahn: Arbeitete als Telefonistin in einer Telefonzentrale in Wien. 1918 begann sie erste Gedichte und Prosastücke zu verfassen, die in „Die Aktion“ und „Der Friede“ erschienen. Mitarbeiterin des „Berliner Börsen-Courier“ und der „Neuen Freien Presse“. In den 1920er Jahren arbeitete sie als Gerichtsberichterstatteerin für den „Abend“. Durch Förderung des Schriftstellers Emil Alphons Rheinhardt Publikation des ersten Gedichtbandes. Hielt sich schon 1928 in Frankreich auf. Emigrierte über Belgien 1938 nach Frankreich. 1938 (1939) im Auftrag der „Neuen Freien Presse“ in Paris. 1940 Flucht nach Großbritannien. Drei Monate unschuldig im Gefängnis von Holloway. Anschließend lebte sie schwerkrank in Winchcombe. Mitgl.sch.: 1935/36 Vizepräsidentin der Fédération Internationale des Journalistes.

Qu.: Mikrofilm-IfZ; DÖW.

W.: „Gebete um Wirklichkeit. Gedichte“ (1919), „Die Kurve. Aufzeichnungen“ (1920), „Die Landung. Gedichte“ (1921)

L... Bolbecher/Kaiser 2000, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Seeber-Weyerer 1998, Serke 1987, Sudhoff 2005, Wall 2004, Wedel 2010

Janta Hedwig; Unternehmerin

Geb. 1878

Gest. 1948

Laufbahn: Inhaberin einer Papiermaché- und Spielwarenerzeugung. Stellte Figuren und Tiere aus einer unzerbrechlichen Masse in künstlerischer und naturgetreuer Ausführung her. Exportierte nach Deutschland, Frankreich, England und Amerika. 1910 befand sich das Geschäft in Wien 14, Jenullgasse 14 und beschäftigte 14 Arbeiter.

L.: Parzer-Belmonte 1996

Jantsch Marlene, geb. Ratzersdorfer; Ärztin und Medizinhistorikerin

Geb. Osterwieck/Harz (Deutschland), 26. 9. 1917

Gest. Wien, Juli 1994

Herkunft, Verwandtschaften: Tschechoslowakische Staatsbürgerschaft; Vater: Dipl. Ing. Hugo Ratzersdorfer, Verleger.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Prof. Hans Jantsch, Leiter der Klinik für Physikalische Medizin; 4 Kinder.

Ausbildungen: Mittelschule in Berlin; seit 1933 in Wien. 1936 Matura am Döblinger Mädchengymnasium; WS 1936 Inskription der Medizin an der Universität Wien, 26. 7. 1941 Promotion.

Laufbahn: Nach der Promotion Assistentin an der 1. Chirurgischen Klinik des AKH, ab 1942 Privatassistentin v. Prof. Schönbauer, während dieser Zeit umfangreiche Studien auf

dem Gebiet der Geschichte der Medizin; Leopold Schönbauer war seit 1945 Vorstand des Instituts für Geschichte der Medizin, M.J. betreute die verschiedenen Einrichtungen und den Wiederaufbau des Wiener medizinhistorischen Instituts (Sammlung von Wachspräparaten, Bibliothek mit dem historischen Bestand der Militärchirurgischen Akademie Josephinum etc.); 1957, am selben Tag wie Erna Lesky, Habilitation in Geschichte der Medizin; das Verhältnis zwischen M.J. und Erna Lesky war durch divergierende Ansichten über das Wesen der Medizingeschichte belastet, aber auch durch den unterschiedlichen sozialen Hintergrund. 1958 zur Fachärztin für Innere Medizin ernannt, ab 1963 Konsularärztin der gynäkologischen und urologischen Abteilung des Krankenhauses Lainz, mit Rummelhardt Rückkehr als Internistin an die neue Klinik für Urologie des AKH.

Mitgl.sch.: 1948 Mitglied der Gesellschaft der Ärzte, ab 1955 der Max-Neuburger-Gesellschaft, ab 1957 der Österreichischen Gesellschaft für die Geschichte der Naturwissenschaften und Technik.

Qu.: UA Wien.

W.: bis 1945 zahlreiche Arbeiten unter dem Namen Schönbauers, z. B. eine Artikelserie im „Völkischen Boten“; gem. mit ihrem Mann umfangreiche Recherchen für das Buch Schönbauers „Das medizinische Wien. Geschichte. Werden. Würdigung“ (1944), ab 1948 Arbeiten unter ihrem Namen. Zahlreiche Abhandlungen zur Geschichte einzelner Persönlichkeiten: „Gerard Van Swieten“ (1949), „Julius Wagner-Jauregg“ (1950), „Paracelsus“ (1952), „Leopold Schönbauer“ (1963), zur Geschichte einzelner Krankheiten: z. B. „Kropf und Malaria“ (1948) sowie zu medizinischen Institutionen: „Anatomische Wachspräparatesammlung“ (1951), „Josephinum“ (1956), „Gem. m. Allmer, K.: Katalog der josephinischen Sammlung anatomischer und geburtshilflicher Wachspräparate“ (1965)

L.: Fellner/Corradini 2006, Horn 2002

Januschowsky Georgine von, verh. Neuendorff; Sängerin

Geb. Olmütz, Mähren (Olomouc, Tschechien), um 1859 (andere Quelle: Brünn)

Gest. New York City, New York, USA, 6. 9. 1914

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter eines hochrangigen österreichischen Offiziers.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Adolf Neuendorff (1843–1897), Musiker und Dirigent.

Laufbahn: Nach dem plötzlichen Tod ihres Vaters war sie zunächst als Schauspielerin tätig, und zwar 1874–75 am Theater von Ljubljana (Laibach), 1875–76 in Freiburg i. Br., 1876–77 am Theater an der Wien. Sie entschloss sich dann zur Sängerkarriere und begann ihre Bühnentätigkeit in Leipzig, war zuerst in Sigmaringen, Stuttgart und Freiburg i. Br. engagiert, wo sie anfänglich im Stimmfach der Soubrette auftrat. Sie war 1877–78 an der Hofoper von Stuttgart, 1878–80 am Opernhaus von Leipzig. Sie verlegte ihre Tätigkeit nach Nordamerika und trat dem Ensemble des New Yorker Stadttheaters (Germania-Theater) bei, das damals vor allem auf dem Gebiet der deutschen und der Wagner-Oper in Amerika Hervorragendes leistete. Der Dirigent des Hauses, Adolf Neuendorff, bildete ihre Stimme zum dramatischen Sopran weiter. Nach ihrer Heirat blieb G. v. J. sechs Jahre in den USA und sang an verschiedenen Opernhäusern. Nach Europa zurückgekehrt gehörte sie zuerst dem Hoftheater Mannheim, dann dem Wiesbadener Hoftheater und 1893–95 der Hofoper

Wien an. 1895 ging sie wieder nach Nordamerika und hatte dort bis 1899 abermals große Erfolge (1903–07 folgten Gastspiele). 1899 wurde sie Mitglied des Theaters von Graz, wo sie sich auch als Pädagogin betätigte. 1901 gastierte sie an der Wiener Hofoper als Aida. Eine ihrer Schülerinnen war die berühmte Mezzosopranistin Margarete Matzenauer. Von ihren großen Bühnenrollen sind die Donna Anna im „Don Giovanni“, die Norma, die Aida, die Agathe im „Freischütz“, die Leonore in „Fidelio“, die Königin von Saba in der gleichnamigen Oper von Goldmark, die Senta im „Fliegenden Holländer“ und die Brunnhilde in der „Walküre“ hervorzuheben.

L.: Keckeis/Olschak 1953/54, ÖBL, <http://www.isoldes-liebestod.info/>

Januszewska Gisela, geb. Rosenfeld, verh. Kuhn; Ärztin

Geb. Drnowitz, Mähren (Drnovice, Tschechien), 22. 1. 1867

Gest. Theresienstadt, Deutsches Reich (Terezin, Tschechien), 2. 3. 1943

Herkunft, Verwandtschaften: G.J. war die Tochter des Landgutpächters in Slawonien, Leopold Rosenfeld, dann Roda, und eines der vier Geschwister des österreichischen satirischen Schriftstellers Alexander Roda Roda.

LebenspartnerInnen, Kinder: In erster Ehe mit dem wesentlich älteren Joachim Kuhn verheiratet, Scheidung nach wenigen Jahren. In zweiter Ehe mit ihrem anfänglichen Vorgesetzten und um zwanzig Jahre älteren Regierungsrat und Mediziner Ladislaus Januszewski verheiratet.

Ausbildungen: G.J. besuchte die Töchterschule in Brünn/Brno. Nach der Scheidung übersiedelte sie in die Schweiz, legte die Matura ab und studierte an der Universität Zürich Medizin, 1897 (1898) Dr.med.

Laufbahn: Ihre ersten Berufserfahrungen sammelte sie als Voluntärärztin an der geburtshilflichen Frauenklinik in Zürich und als Krankenkassenärztin in Remscheid (Rheinprovinz) im Deutschen Reich. Sie wurde zunächst im Frühjahr 1898 von der Allgem. Ortskrankenkasse in Remscheid angestellt zur Behandlung der über 600 weiblichen Mitglieder und ihrer Kinder. Wenige Wochen darauf verbot die Aufsichtsbehörde die Kassenpraxis, da G.K. keine deutsche Approbation hatte. Der in einem Ärztestreik gipfelnde Konflikt zwischen Ortskrankenkasse und Ärzteschaft ließ alle Bemühungen, G.K. als Kassenärztin weiter zu beschäftigen, scheitern. Im März 1899 wurde sie nach Banja Luka/Bosnien als Ärztin für muslimische Frauen berufen und von der österreichischen Regierung als „Amtsärztin im Hauptmannsrank“ beschäftigt. Nach der Eheschließung musste sie ihren Dienst als Amtsärztin zurücklegen und übte ihren Beruf als Privatärztin aus. Als solche wurde sie Leiterin eines von der Stadt Banja Luka errichteten Ambulatoriums für muslimische Frauen. Sie erlangte großen Bekanntheitsgrad als Epidemieärztin bei Blattern, Typhus, Flecktyphus, Syphilis und der bei den muslimischen Frauen grassierenden Osteomalazie (Knochenerweichung). Nach der Pensionierung ihres Mannes 1912 ging das Ehepaar nach Graz. G.J. nahm ihre Studien wieder auf und legte an der Grazer Universität das zweite und dritte Rigorosum ab. Am 24. Februar 1915 fand ihre Nostrifikationspromotion statt. Als ihr Mann 1916 starb, meldete sie sich freiwillig zum Militärsanitätsdienst und war die einzige dem Militärkommando zur Verfügung stehende Ärztin und bis 1918 als Internistin im Kriegsdienst. Für ihre aufopfernde Tätigkeit wurde sie mit der Kriegsmedaille, weiters mit dem Ehrenzei-

chen vom Roten Kreuz, mit der Kriegsdekoration und mit dem Goldenen Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet. 1919 eröffnete sie ihre eigene Praxis als praktische Ärztin in Graz und war bis 1933 als Kassenärztin (Fachärztin für Gynäkologie und Geburtshilfe) beim Verband der Krankenkassen für Steiermark (und Kärnten) tätig. G.J. war als sozial engagierte Ärztin bekannt. Sie behandelte notleidende Patienten nicht nur im Rahmen des Vereins Witwen und Waisen nach öffentlichen Beamten vollkommen unentgeltlich, sondern unterstützte manche auch persönlich. Als zweite Ärztin Österreichs wurde sie mit dem Titel „Medizinalrat“ ausgezeichnet. Mit Jahresende 1935 schloss sie zwar ihre Ordination, setzte aber ihr soziales Wirken weiterhin fort. Als die Krönung ihres arbeitsreichen Lebens empfand sie 1937 die Verleihung des Ritterkreuzes des Österreichischen Verdienstordens. Mit dem „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich 1938 nahm ihr Leben eine dramatische Wende. 1940 musste sie ihre Grazer Wohnung aufgeben und war gezwungen, nach Wien zu übersiedeln. Sie wurde am 28.6.1942 in das Konzentrationslager Theresienstadt nach Böhmen deportiert und starb dort „eines natürlichen Todes“. Ausz.: Nach dem 1. Weltkrieg Kriegsmedaille, Ehrenzeichen vom Roten Kreuz mit der Kriegsdekoration und Goldenes Verdienstkreuz mit der Krone, 1929 Medizinalrat, 1937 Verleihung des Ritterkreuzes des Österreichischen Verdienstordens.

Qu.: Ariadne, DÖW ShoaDB.

W.: Veröffentlichte über Osteomalacie, Tetanie und Tracheitis membracea.

L.: Aigner 1979, Bleker 2000, Feikes 1993, Österreich 1918–1934, Ziegeler 1993

Jaray Lea, geb. Bondi, verh. Jaray; Galeristin

Geb. Mainz, Deutschland, 1880

Gest. London, Großbritannien, 1969

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Marcus Meyer Bondi (1830–1926); Mutter: Bertha Hirsch (um 1842–1912). 16 Kinder. Die Familie zog Mitte der 1880iger Jahre nach Wien.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1936 Heirat mit dem Künstler Alexander (Sandor) Jaray.

Laufbahn: 1919 Prokuristin der Firma „Würthle & Sohn Nachf.“ (Sitz: 1010 Wien, Weihburgg. 9, Inhaber Ulf Seidl), 1922 Gesellschafterin (gemeinsam mit Inhaber Seidl und dessen Frau Leopoldine Seidl), ab 1926 Alleininhaberin, 1933 Konzession für Kunsthandel, 1938 Konzession zurückgelegt zugunsten des Salzburger Galeristen Friedrich Welz. Emigrierte nach England (mit 7.4.1939 nach London abgemeldet). Ursprüngliche Besitzerin des Schiele Werkes „Portrait von Wally“, das von Welz arisiert worden war.

L.: Domanova Stefania und Hupfer Georg, „Arisierung“ am Beispiel der Firmen Halm & Goldmann und Verlag neuer Graphik (Würthle&Sohn Nachf.): www.murrayhall.com/, Bondi Family Tree: <http://www.loebtree.com/>

Jarl-Sakellarios Karin; Keramikerin

Geb. Wien, 6. 10. 1885

Gest. Wien, 20. 11. 1948

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Bildhauers Otto Jarl (1856–1915) und von Karin, geb. Schmidt; Großvater mütterlicherseits war der Architekt Friedrich Schmidt (1825–1891), Erbauer u. a. des Rathauses in Wien.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Viktor Sakellarios (*1884), Bildhauer. Laufbahn: K.J.-S. arbeitete ab 1925 für die Wiener Porzellanmanufaktur Augarten. Sie beteiligte sich regelmäßig an den Ausstellungen der „Kunstgemeinschaft“ Wien. Sie schuf hauptsächlich Tierplastiken (insbesondere Darstellungen von Pferden mit und ohne Reiter aus der Spanischen Hofreitschule), die zum Teil noch heute erzeugt werden.

W.: s. Kataloge Kunstgemeinschaft Frühjahrsausstellung 1925, Frühjahrsausstellung 1926, Herbstausstellung 1928, Ausstellung 1929, Frühjahrsausstellung 1930, Jubiläumsausstellung 1934; Augarten-Modelle: Hirsch, Sauhatz, Rehbock, Levade ohne Reiter, Wüstenfuchs, Katze, Terrier, Dackel, Prinz Eugen, Barockpferd, Steigender Hengst, Rossebändiger; in Ausstellungen: Porzellan: Angreifender Stier, Sterbender Hirsch, Affe, Bully, Feyender Rehbock; Terrakotten: Schwarzer Panther, Eichhörnchen, Schafgruppe, Member Ziege; Fayencen: Ente, Goldfasan, Papagei, Giraffe, Lama; Keramiken: Russische Windhunde, Scottish Terriers, Grüner Papagei.

L.: BLÖF, ÖBL, Vollmer 1992, NWT 15.1.1937

Jarnević Dragojla, auch: Carolina; Lyrikerin

Geb. Karlstadt/Károlyváros, Kroatien (Karlovac, Kroatien), 4. 1. 1812

Gest. Karlstadt/Károlyváros, Kroatien (Karlovac, Kroatien), 12. 3. 1875

Ausbildungen: Bis zum dreizehnten Lebensjahr besuchte D.J. eine deutschsprachige Volksschule in ihrer Heimatstadt.

Herkunft, Verwandtschaften: In Karlovac (Karlstadt) wurde D.J. in eine Kaufmannsfamilie geboren. Der Vater, dessen Lieblingskind sie war, starb als sie sieben Jahre alt war und hinterließ sechs Kinder und die 35-jährige Mutter, die nie wieder heiratete. In Folge der Misswirtschaft verarmte die Familie. D.J. musste ihr Leben lang arbeiten um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten und ihre Geschwister zu unterstützen.

Laufbahn: Als Kind litt D.J. an fehlender Mutterliebe, als Jugendliche kränkelte sie oft. Mit dreizehn musste sie die Schule verlassen, da sie von der Mutter an ihre ältere Schwester als Kindermädchen weitergereicht wurde. Danach wurde sie abwechselnd Erzieherin, Dienstmädchen, Köchin, Schneiderin, Haushälterin der Geschwister und Mutter. Schon sehr früh erfuhr sie am eigenen Leib die Ausbeutung der Frau und Ungerechtigkeit in der Familie: ihre Mutter bevorzugte und unterstützte Söhne auf Kosten der Töchter. Tags erledigte D.J. die Hausarbeit, nachts las sie, musste sich aber verstecken und Bücher stehlen, wie sie in ihrem Tagebuch erzählt. Anfangs las sie Abenteuer- und Ritterromane, später Goethe, Schiller und die englischen Romantiker.

Schon als Achtzehnjährige verfasste sie Gedichte, zuerst auf Deutsch. Mit 19 erkrankte sie körperlich, litt an Depressionen und stand nach eigener Aussage dem Selbstmord sehr nah, nur die Liebe zum Theater heilte sie. In ihrem Tagebuch, das sie 1833 anfang zu schreiben, ist oft depressive Stimmung und Verzweiflung wahrnehmbar. Bis 1841 schrieb sie auf Deutsch, danach bis 1874 in ihrer Muttersprache. Den ersten Teil übersetzte sie ins Kroatische. Ihr Leben lang kämpfte sie nach eigenen Worten mit Unzulänglichkeiten ihrer beiden Sprachen. Abgesehen von der Volksschulbildung war sie Autodidaktin.

Als junge Frau wird sie begehrt und umworben, beschließt jedoch nicht zu heiraten da die geistige und schriftstellerische Freiheit für sie nur als ledige Frau möglich erscheinen: die

Ehe bedeutet für sie ein Gefängnis. Sie äußerte sich kritisch gegenüber der Heiratspolitik ihrer Zeit, die von Geldgier und Materialismus beherrscht war. Daraufhin warf man ihr Arroganz und Überheblichkeit vor. In ihrem Tagebuch gab sie jedoch zu, Spaß mit Männern haben zu wollen und berichtet ausführlich von ihren sexuellen Erfahrungen.

1839–1840 unternahm D.J. Reisen und lebte eine Zeit lang in Triest, Venedig und Graz. In Graz lernte sie den Dichter Ivan Trnski kennen. Ihre Seelenverwandtschaft und platonische Liebe brachten sie zur Illyrischen Bewegung: sie wird zur Kommilitonin und weiblichen Stimme der Bewegung. Trnski unterstützte ihre literarische Tätigkeit. Von nun an bemühte sie sich in ihrer Muttersprache zu schreiben und wandte sich intensiv ihrem literarischen Schaffen zu, wurde aber nach der Rückkehr weiterhin von den finanziellen und familiären Problemen verfolgt. Ihre literarischen Beiträge veröffentlichten zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften, sie beklagte jedoch immer wieder magere oder keine Bezahlung und verdiente ihren Lebensunterhalt zusätzlich als Erzieherin und Lehrerin.

Ihre feministische Lebenseinstellung spiegelt sich in den kritischen Beobachtungen der gesellschaftlichen Rollenverteilung ihrer Zeit: diese dränge Frauen in ökonomische Abhängigkeit von Männern. Demnach müssen sie heiraten um ihre eigene Existenz und die ihrer Kinder zu sichern. D.J. prangerte auch die Passivität der Frauen an: sie akzeptieren das Leben in der Abhängigkeit als einen Weg, der leichter sei als der Kampf um Gleichheit und Selbständigkeit. Sie kritisierte gleichzeitig mangelnde Solidarität unter Frauen, ihren Neid und die gegenseitige Boshaftigkeit. Fehlende Unterstützung in der Familie – besonders der Mutter – schade den Mädchen und jungen Frauen, denn sie leiden an mangelndem Selbstbewusstsein. Außerdem würde den Mädchen und jungen Frauen der Zugang zur Bildung durch die Bevorzugung männlicher Familienmitglieder verwehrt.

In ihrem Roman „Dva pira“ (1864) thematisiert sie die Emanzipation der Heldin, einer ungarischen Adelstochter und ihre Befreiung von den Fängen der Tradition und des Patriarchats. Die Emanzipation der Frau steht im engen Zusammenhang mit der materiellen Unabhängigkeit und Bildung, mit der gesellschaftlichen Akzeptanz der Frau als dem Mann in jeder Hinsicht ebenbürtig und der Abschaffung starrer gesellschaftlicher Strukturen, die die Entfaltung der Frau sowie des Mannes zu glücklichen und freien Wesen verhindern.

D.J. wurde von der Literaturwissenschaft lange Zeit vernachlässigt, in den sechziger Jahren wurden Teile ihrer Tagebücher veröffentlicht, aber als Nymphomanin und psychisch krank bezeichnet (siehe Dvoržak, Stanko (1958): Vorwort). Erst in den neunziger Jahren erfolgt eine differenzierte Auswertung ihrer Werke und Anerkennung des feministischen Gedankenguts.

W.: „Fantasien eines gequälten Herzens“ (1830), „Domorodne poviesti (Vaterländische Erzählungen)“ (1843), „Dva pira“ (1864), Dramen mit Frauenthematik (Duvna, Veronika Desiniceva, Marija, kraljica ugarsko hrvatska), die soweit bekannt nie aufgeführt oder veröffentlicht wurden, „Dnevnik jedne žene“ (1958), „Dnevnik“ (2000)

L.: Detoni-Dujmić 1998, Detoni-Dujmić 2003, Nemeč 1995, ÖBL

Vesela Tutavac

Jasper Emilie, geb. Dickhut; Buchhändlerin, Bibliothekarin und Buchdruckerin
Geb. Mannheim, Deutschland, 21. 10. 1818
Gest. Wien, 7. 10. 1895

Herkunft, Verwandtschaften: E.s Vater Christian Dickhut war Hofmusikus in Mannheim. LebenspartnerInnen, Kinder: 1844 schloss sie die Ehe mit Friedrich Ernst Moritz Jasper (1803–1849), der aus einer Buchhändlerfamilie stammte. Beim Tod ihres Mannes war ihr Sohn Friedrich (1847–1938) 2 Jahre alt, ihre Tochter wenige Monate.

Laufbahn: E. kam als Erzieherin der Prinzessin Carola, der späteren Königin von Sachsen, mit deren Eltern nach Wien, wo sie sich verehelichte. Nach dem Tod ihres Mannes arbeitete sie in der Branche, verkaufte später ihren Anteil an der Buchhandlung und widmete sich ihrer Leihbibliothek. 1860 verkaufte sie auch ihre Leihbibliothek und erwarb 1865 eine Druckerei, die billig zu haben war, nämlich jene von Heinrich Spitzer, um für ihren Sohn beruflich vorzusorgen. Mit 11.3.1866 wurde ihr die Concession unter der verantwortlichen Geschäftsleitung des Factors Ludwig Hauswirth erteilt. Den Betrieb verlegte sie nach der Landstraße, Heumarkt Nr. 7. Sie führte also nicht – wie so viele Druckerinnen vor und zu ihrer Zeit – als Witwe den Betrieb ihres Mannes fort, sondern war selbst Gründerin des in der Folge so bedeutenden Unternehmens. In einer wirtschaftlich schwierigen Zeit schlug sich E.J. sehr entschlossen und geschäftlich erfolgreich durch und schuf die Voraussetzungen für die glänzende Laufbahn ihres Sohnes Friedrich Jasper, der, vorzeitig ausgelernt, die kommerzielle Leitung des Geschäftes ab 1869 in die Hand nahm (die Konzession erhielt er erst 1872), es zu einem Großbetrieb ausbaute und in vielen Bereichen bahnbrechend wirkte. L.: Durstmüller 1985, Junker 1927, Koscher 2008, Mayer 1887, Spaninger 1959

Edith Stumpf-Fischer

Jasznigi Anna, geb. Bock; Schauspielerin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 23.9.1862

Gest. ?

Laufbahn: Spielte 1879 bis 1882 Kinderrollen am Hofburgtheater und debütierte 1883 am Mödlinger Theater. 1884/85 am Carltheater und 1885 bis 1887 am Deutschen Theater in Berlin engagiert, ab 1886 wieder am Hofburgtheater. Sie veröffentlichte auch mehrere Romane.

W.: „Auf dem Weg zur Liebe“ (1910), „Blinde Liebe“ (1911), „Hans Hoff's Glück und andere Geschichten“ (1913)

L.: ÖNB 2002

Jauner-Krall Emilie; Sängerin

Geb. Wien, 20.4.1833 (20.3.1831)

Gest. Wien, 16.12.1914

LebenspartnerInnen, Kinder: 1859 Heirat mit Franz Jauner, Theaterdirektor.

Ausbildungen: Unterricht bei Therese Peche.

Laufbahn: Koloratursängerin der Wiener Hofoper. Debütierte 1848 als Jubilante am Kärntnerthor-Theater in Wien. Spielte in Hannover, Hamburg, Berlin und Darmstadt. Ab 20.10.1856 14 Jahre lang am Dresdner Hoftheater.

L.: Bühne und Welt 13, 1911, <http://www.operone.de/>

Jedliczka Gertraud, geb. Döttling; Volksschullehrerin und Volksschuldirektorin

Geb. Gröbming, Stmk., 31. 1. 1920

Gest. 23. 2. 2007

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter eines christlichsozialen Bundesrates.

Ausbildungen: 1939 Absolvierung der Lehrerinnenbildungsanstalt in Wien-Döbling.

Laufbahn: 1934 übersiedelte G.D. nach Wien. Nach ihrer Ausbildung zur Lehrerin arbeitete sie als kaufmännische Angestellte in einem Lebensmittelbetrieb. Sie fand Anschluss an die katholisch-konservative Widerstandsgruppe „Österreichische Front/Gruppe Theiss“. Nach nur acht Tagen Arbeit als Lehrerin wurde sie am 8. 2. 1940 verhaftet und bis 13. 6. inhaftiert. Wegen „Verbrechens nach dem Gesetz gegen die Neubildung von Parteien“ wurde sie vom Sondergericht Wien am 17. 12. 1941 zu acht Monaten Gefängnis verurteilt. Nach ihrer Entlassung arbeitete sie als Kontoristin und Lohnverrechnerin in einer Baufirma. Ab 1945 war sie als Volksschullehrerin tätig, 1971 bis 1982 war sie Volksschuldirektorin. Politisch war sie am Aufbau der ÖVP-Jugend engagiert.

Qu.: DÖW, Sammlung Erzählte Geschichte.

L...: Dokumentationsarchiv 1992

Jehli Bertha; Schauspielerin

Geb. Wien, 1878

Gest. ?

Ausbildungen: Schülerin von Pauline Löwe.

Laufbahn: Debütierte in Triest, ab 1890 Mitglied des Carltheaters.

L.: Eisenberg 1891

Jeiteles Eleonore; Pädagogin und Schulgründerin

Geb. Wien, 23. 5. 1841

Gest. Wien, 12. 3. 1918

Laufbahn: Eröffnete 1873 eine dreiklassige Bürgerschule für Mädchen, die sie 1888 in ein Lyzeum umwandelte (Höhere Mädchenschule, Mittelstufe zwischen den späteren Lyzeen und den Fortbildungsschulen – zweitälteste Schule dieser Art in Wien). E.J. übergab diese 1900 gegen eine bescheidene Ablöse an E. Schwarzwald. Engagierte sich auch weiterhin aktiv für Anliegen der Frauenfrage. Sie trat in die Schulkommission des „Bundes österreichischer Frauenvereine“ ein und eine ihrer Hauptleistungen war die Redaktion einer Statistik: „Die Unterrichtsanstalten für die weibliche Bevölkerung der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder“. In diese Jahre fällt auch ihre Tätigkeit als Volksbildnerin, zunächst als Kursleiterin für Deutsch im Wiener Volksbildungsverein und in der Volkshochschule Volksheim Ottakring, später als deren unterstützendes Mitglied.

L.: Braun/Fürth/Hönig 1930, Mayer/Meissner/Siess 1952–55, ÖBL, Der Bund, H. 3, 1918, <http://www.adulteducation.at/de/historiografie/>, www.onb.ac.at/ariadne/

Jekl-Maier Bertha; Pianistin und Klavierlehrerin

Geb. Mährisch-Weißkirchen, Mähren (?), (Hranice, Tschechien), 16. 6. 1863

Gest. ?

Laufbahn: War als Konzertpianistin tätig, ab 1884 Klavierlehrerin am Pensionat Petritsch.
L.: Eisenberg 1891

Jelenska Irma, auch Marija Ferk; Schauspielerin

Geb. Kreutz, Kroatien (Križevci), Mai 1852

Gest. Barcelona, Spanien, Juli 1882

LebenspartnerInnen, Kinder: 1880 in Stuttgart verheiratet.

Ausbildungen: Studierte in Agram und Wien.

Laufbahn: Debütierte in Agram, ging aber bald nach Esseg. Ab 1869 in Belgrad, 1872 kurz am Stampfer-Theater, 1874 am Burgtheater in Wien, 1875 in Frankfurt, 1876–79 in Prag, 1880 in Hamburg, Graz und Stuttgart. 1881 zog sie sich vom Theater zurück und starb schon im folgenden Jahr an Tuberkulose. In Belgrad hatte sie als Heroine der heimischen Nationaldramen große Erfolge. Ihr Repertoire umfasste klassische Theaterstücke sowie französische und deutsche Lustspiele (Shakespeare, Schiller, Bayard, Scribe, Sardou etc.).

L.: ÖBL

Jelinek Adele, eigentl. Jellinek; Schriftstellerin

Geb. Wien, 2. 3. 1890

Gest. Theresienstadt, Deutsches Reich (Terezin, Tschechien), 3. 9. 1943

Herkunft, Verwandtschaften: Kam als Tochter des Lackierers Samuel Jellinek und seiner Frau Anna, geb. Spitz, im Wiener Proletarierbezirk Ottakring, in der Gablenzgasse 9, zur Welt. Im Kindesalter an einer rheumatischen Entzündung in den Gelenken leidend, war sie nach einer fehlgeschlagenen Operation an den Rollstuhl gefesselt. Von ihren vier Geschwistern wurde ihre Schwester Rosa (* 1892) nach Minsk deportiert und ermordet und ihr Bruder Josef (* 1894), Redakteur des „Kleinen Blattes“ und des „Arbeiter-Sonntags“, starb am 5. Oktober 1942 im KZ Sachsenhausen.

Laufbahn: A.J. trat vor allem mit Erzählungen, Feuilletons und Skizzen in den Zeitungen „Neue Erde“, „Arbeiter-Zeitung“, „Das Kleine Blatt“, „Die Unzufriedene“, „Deutsche Freiheit“, „Neues Wiener Abendblatt“ und „Neues Wiener Tagblatt“ hervor, bei denen fast durchwegs soziale Probleme mitschwingen. Vereinzelt veröffentlichte sie auch Lyrik. Zwei von den sozialdemokratischen Kinderfreunden gestiftete Preise für dramatische Jugenddichtungen entfielen im Herbst 1928 auf A.J. Nach dem Februar 1934 wurden nur mehr sporadisch Beiträge von ihr veröffentlicht. Die Schriftstellerin, die nach dem März 1938 ihre Wohnung in Ottakring, Thaliastraße 93 verlassen musste, fand nach einer Zwischenstation in der Leopoldstadt, Große Mohrengasse 20, im Altersheim der Israelitischen Kultusgemeinde im 9. Bezirk, Seegasse 9, ihre letzte Unterkunft in Wien. Mit vielen anderen Insassen dieses Heimes wurde sie am 25. Mai 1943 mit einem Güterzug nach Theresienstadt deportiert. Nach ihrer Ankunft im Ghetto Theresienstadt lebte A.J. nur noch kurze Zeit. Sie starb am 3. September 1943.

Mitgl.sch.: Mitglied der Vereinigung sozialistischer Schriftsteller.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: Roman „Das Tor“, Erstdruck in Fortsetzung in der „Arbeiter-Zeitung“, dem Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie, vom 17. Februar bis 26. April 1929. 1926–1934 in der

AZ Novellen, Fortsetzungsromane und Gedichte. Einzelne Veröffentlichungen im „Neuen Wiener Abendblatt“, der „Volkszeitung“ und in „Die Unzufriedene“; letzter Artikel 7.2.1938. L.: Bolbecher/Kaiser 2000, Exenberger 2000

Jellinek Auguste; Zoologin

Geb. Wien, 1.4.1901

Gest. ?

Ausbildungen: Nach der Volksschule in Wien besuchte sie das öffentliche Mädchenlyzeum in Döbling, Gymnasiumstrasse 79 von der 1. bis inklusive der 9. Klasse, absolvierte dann die 5. und 6. Klasse am Reformrealgymnasium in Wien 18, Gentzg. 127 und vollendete das Gymnasium in den humanistischen Kursen der Schwarzwaldschen Schulanstalten. Matura 1919 am Staatsgymnasium im 19. Bezirk. Ab Herbst 1919 studierte sie an der Universität Wien, reichte ihre Dissertation bei Przibram und Hatschek ein und promovierte am 18.7.1923 in Zoologie.

Laufbahn: Bewarb sich 1930 um das Lektorat für Sprech- und Atemtechnik, Stimmbildung und Vortragskunst. Dieses Lektorat war nach dem Ableben von Marie Reichsfreiin von Lempruch unbesetzt und es gab mehrere Bewerbungen. Die anderen Bewerberinnen kamen durchwegs aus dem Bereich der Schauspielerei. Es wurde jedoch ein Bedarf für Sprechtechnik auf Grundlage der Stimmphysiologie und Heilpädagogik ausgemacht. Nach ihrem Studium an der Philosophischen Fakultät hatte J. Studien am physiologischen Institut unter Professor Kreidl absolviert und heilpädagogisch unter der Leitung von Prof. Emil Fröschel am Allgemeinen Krankenhaus gearbeitet, sowie auch eine Sprachtechnische Schulung am neuen Wiener Konservatorium absolviert und schien für die Stelle bestens geeignet. Nachdem in der zuständigen Kommissionssitzung auch ausführlich über ihre einschlägigen Veröffentlichungen berichtet wurde, wurde der Antrag „Dr. Auguste Jellinek als Lektor für Atem- und Sprechtechnik auf Grundlage der Stimmphysiologie und Heilpädagogik zunächst auf die Dauer von zwei Jahren zuzulassen und dies beim BMfU zu beantragen“ einstimmig beschlossen. Nachdem auch das Professorenkollegium (21. Juni 1930) in dieser Hinsicht abgestimmt hatte, sollte nur noch Einvernehmen mit der medizinischen Fakultät hergestellt werden. A.J. zog ihr Gesuch jedoch mit 2. Februar 1931 zurück, da die Anfrage beim Dekan der medizinischen Fakultät ergeben hatte, dass ihre Prüfungen, sie war zu dieser Zeit Hörerin an der Medizin, durchwegs ungenügend waren.

Qu.: UA Wien, Almanach und Dokumentation der ÖAW, nawi-Modul Bischof.

W.: „Gem. m. Koppányi Theodor: Lernfähigkeit gehirnerkrankter Ratten. Akademischer Anzeiger 17“ (1923?), „Dies.: Die Replantation von Augen VII. Dressurversuche an Ratten mit optisch verschiedenen Dressurgefäßen. Archiv für Entwicklungsmechanik, Bd. 99“ (1923?), „Dressurversuche an meerkatzenartigen Affen. I. Unterscheidung von Gegenständen nach ihrem Farbton (Unterscheidungen von Helligkeiten und Farbtönen). Akademischer Anzeiger Nr. 26“ (1931), „Optische Unterscheidung von gleichartigen Gegenständen nach ihrer Anzahl (Unterscheidung eines einzelnen Gegenstandes von zwei anderen gleicher Art). Akademischer Anzeiger Nr. 26“ (1931). Mehrere Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Physiologie des Gehörsinnes: „Über die Bedeutung der Vorstellungstypen für den Sprech- und Gesangsunterricht“, „Lautphysiologie und Sprechphysiologie“

Jellinek Camilla, geb. Wertheim; Frauenrechtsaktivistin

Geb. Wien, 24. 9. 1860

Gest. Heidelberg, Deutsches Reich (Deutschland), 5. 10. 1940

C.J. wurde am 24. September 1860 als das erste Kind des Mediziners Gustav Wertheim und seiner Ehefrau Wilhelmine in eine (jüdisch)-katholische Familie in Wien geboren. Von den gelehrten und interessierten Eltern lernte C. früh bereits den Wert von Bildung schätzen, eine höhere Bildung war ihr allerdings als Frau nicht zugänglich. Von 1875 bis 1877 besuchte sie die höhere Bildungsschule des Frauenerwerbvereins. Mit 19 Jahren begegnete sie dem Juristen Georg Jellinek, dem Sohn des bedeutenden jüdischen Geistlichen Wiens, Adolf Jellinek. C. und Georg Jellinek heirateten im Juli 1883. C. war zuvor aus der katholischen Kirche ausgetreten, ohne jedoch zu konvertieren. Das Ehepaar ließ sich 1910 protestantisch taufen. Im Mai 1884 bekam C.J. ihren ersten Sohn Paul, ein Jahr später kam Walter zur Welt und 1888 die Tochter Dora.

1890 erhielt Georg Jellinek einen Ruf an die Heidelberger Universität. Im März 1891 wurde die Tochter Paula geboren. Nach dem Umzug Max und Marianne Webers nach Heidelberg schlossen die Webers und Jellineks eine enge Freundschaft. Marianne Weber regte C.J. schließlich an, sich außerhalb der Familie in der Frauenbewegung ein neues Betätigungsfeld zu schaffen. C.J. wurde nicht nur Mitglied des 1897 gegründeten überregionalen Frauenvereins „Frauenbildung – Frauenstudium“, sondern Mitbegründerin und Vorsitzende der neu gegründeten Heidelberger Rechtsschutzstelle für Frauen. Für sie begann mit der Arbeit in der Rechtsschutzstelle „ein zweites Leben“. Daneben besuchte sie philosophische und juristische Vorlesungen an der Universität und wurde schnell zu einer juristisch äußerst begabten Autodidaktin.

1906 wurde C.J. in die Rechtskommission des Bundes deutscher Frauenvereine (BDF) gewählt. Sie wurde in diesem Kontext schnell zur Fachfrau für verschiedene Fragen der Strafrechtsreform, v. a. argumentierte sie für eine Abschaffung des Abtreibungsparagrafen. Bei der Generalversammlung des BDF 1908 wurde sie einstimmig zur Vorsitzenden der Rechtskommission gewählt. Daneben war sie insbesondere auch mit Problemen des gewerblichen Rechtsschutzes beschäftigt. Sie gründete im Herbst 1907 in Heidelberg ein Wohnheim für Kellnerinnen sowie einen Trägerverein, damit diese als Nebenverdienst nicht der Prostitution nachgehen mussten. Als der Beruf abgeschafft werden sollte, sammelte sie im Alleingang 125 000 Unterschriften, um dagegen zu protestieren.

Nach dem Tod Georg Jellineks im Jahr 1911 verstärkte sich ihr Engagement für die Frauenbewegung. 1912 wurde C.J. zur stellvertretenden Vorsitzenden des Rechtsschutzverbandes für Frauen, des Dachverbandes der deutschen Rechtsschutzstellen, gewählt. Bei Kriegsausbruch wurde sie im „Nationalen Frauendienst“ (NFD) tätig und organisierte u. a. die Arbeitsvermittlung für Frauen in Heidelberg. Nach dem Krieg arbeitete C.J. seit 1915 auch in zwei Bundeskommissionen des BDF mit, der „Kommission zur Vorbereitung des Gemeindebestimmungsrechts“ und der „Kommission zur Fertigstellung der Petitionen zum Strafrecht und zur Strafprozessordnung“. Ab 1916 bis 1933 saß sie im erweiterten BDF-Vorstand. Außerdem trat sie der Deutschen Demokratischen Partei bei. Nach 1918 begann sie eine noch umfangreichere publizistische Tätigkeit und wurde in unzähligen Kommissionen tätig. Im „International Council of Women“ (ICW) war sie die deutsche Vertreterin im

Rechtsausschuss. Im Alter von 65 Jahren wurde C.J. zur Vorsitzenden des „Badischen Verbands für Frauenbestrebungen“ gewählt.

C.J. hielt allerdings auch Kontakt zur Frauenbewegung in Wien und veröffentlichte u. a. Aufsätze im „Neuen Frauenleben“, dem Organ des radikaleren Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung in Österreich.

Im September 1930 wurde C.J. mit dem *Dr.iur. h.c.* geehrt. Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten endeten alle ihre Tätigkeiten. Noch bevor die Frauenorganisationen gleichgeschaltet wurden, trat sie als „Nicht-Arierin“ gezwungenermaßen von all ihren Posten zurück. Da sie als „Mischling ersten Grades“ galt, wurde sie in den ersten Verfolgungen noch nicht einbezogen. Bevor die „Endlösung“ erklärt wurde, war C.J. am 5. Oktober 1940 bereits einer schweren Krankheit erlegen.

W.: (ausführliche Bibliographie in Kempster, s. u., Die Jellineks, S. 566–572) „Kellnerinnenelend. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 24“ (1907), „Die weibliche Bedienung im Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe“ (1909), „Entwurf einer Petition betreffend das Verbot weiblicher Bedienung in Gast- und Schankwirtschaften“ (1909), „Petition des Bundes Deutscher Frauenvereine zur Reform des Strafgesetzbuches und der Strafprozessordnung“ (1909), „Die Strafrechtsreform : und die §§ 218 und 219 St.G.B.“ (1909), „Die Frau im neuen Deutschland“ (1920), „Die Frauenbewegung in Deutschland“ (1922), „Frauen unter Deutschem Recht“ (1928), „Das Recht im Leben der Frau“ (1931), „Georg Jellinek. In: Neue Österreichische Biographie, Bd. 7“ (1931), „Hg.: Schriften über Frauenfragen“ (1909–1926)
L. u. a.: Kempster 1995, Kempster 1998, Kempster 2004, Schade 1989, Walk 1988a

Marion Röwekamp

Jellinek Mercedes, eigentl. Adrienne Manuela Ramona Jellinek, Kosenamen: Mercedes, verh. Schlosser, verh. von Weigl; Namensgeberin der Automarke Mercedes

Geb. Wien, 16. 8. 1889

Gest. Wien, 23. 3. 1929

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Emil Jellinek (1853–1918), österreichisch-ungarischer Generalkonsul und Autohändler; Mutter: Rachel Goggman(n) Cenrobert (1854–1893). Brüder: Adolphe (*1876), Fernand (*1883). Aus der 1899 geschlossenen Ehe des Vaters mit Madeleine Henriette Dittholer (1873–1940) stammen die Geschwister Alain, Didier, Guy und Andrée, auch „Maja“ genannt.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1909 Heirat mit dem Wiener Baron Karl von Schlosser (1880–1957), k. k. Bezirkskommissär im Ministerium für öffentliche Arbeiten. Tochter: Elfriede (*1912); Sohn: Hans-Peter (*1916). 1923 Scheidung und Heirat mit dem Bildhauer Rudolf von Weigl.

Laufbahn: Emil Jellinek, der in enger Verbindung mit der „Daimler-Motoren-Gesellschaft“ (DMG) stand, taufte 1899 seinen 28 PS starken Daimler-Tourenwagen auf den Kosenamen seiner Tochter „Mercedes“ und meldete diesen als Rennwagen an. Am 21. März 1899 ging Emil Jellinek bei der Rennwoche in Nizza als Sieger hervor. Seine Durchschnittsgeschwindigkeit betrug 34,57 km/h. Nach weiteren Entwicklungen und Regelungen über die Vertriebsrechte trugen ab 1902 alle Fahrzeuge aus der Produktion der DMG den Namen Mercedes. Der Name ist seit dieser Zeit gesetzlich geschützt. 1903 gründete Emil Jellinek

zusammen mit der DMG und mehreren Großbanken die „Société Mercédés“ in Paris. Im selben Jahr erhielt er von der Wiener Statthalterei per Dekret die Genehmigung, sich Emil Jellinek-Mercedes nennen zu dürfen. Er kommentierte die Namensänderung mit den Worten: „Wohl zum ersten Male trägt ein Vater den Namen seiner Tochter“.

Der einprägsame Markenname „Mercedes“ wurde sogar nach der 1926 erfolgten Verschmelzung der Daimler-Fabrik in Stuttgart mit Benz & Cie. in Mannheim beibehalten. Seitdem bezeichnete man die Gesellschaft als „Daimler Benz AG“ und die Automarke als „Mercedes-Benz“.

L.: Probst, Ernst, Mercedes Jellinek: Ein Kosename für ein Automobil. In: Superfrauen. CD-ROM. Leseprobe auf <http://biografien-news.blog.de>, Wikipedia

Jenbach Ida, geb. Jakobowitz; Schauspielerin, Dramaturgin, Drehbuchautorin und Journalistin

Geb. Miskolc, Ungarn, 1878 (auch: 4. 6. 1868, 19. 8. 1868)

Gest. deportiert nach Minsk, 28. 11. 1941 (zwischen 1941 und 1943 Minsk)

Ausbildungen: Absolvierte die Höhere Töchterschule und die Schauspielschule des Wiener Konservatoriums.

Laufbahn: 1888 Debüt als Käthchen von Heilbronn am Hoftheater Mannheim, anschließend am Hoftheater in Gera, am Volkstheater in München, an den Stadttheatern Baden und Salzburg, danach kurz am Wiener Raimundtheater; Engagements in Kronstadt und Salzburg. Sie betätigte sich auch journalistisch, unter anderem als Auslandskorrespondentin. War später Vorleserin an der Wiener Urania und widmete sich der Filmschriftstellerei. Als Filmkritikerin kam sie mit der Kinematographie in Kontakt. Seit 1919 verfasste sie Drehbücher. Die Wiener Kunstfilm, wie auch die Lyka-Film- und die Tellus-Film-Gesellschaft verpflichteten sie als Dramaturgin. Sie adaptierte unter anderem Ludwig Anzengrubers „Der Pfarrer von Kirchfeld“, schrieb Dramen, Melodramen und Komödien. Ihre wohl bedeutendste Arbeit stellt die Adaption von Hugo Bettauers Roman „Die Stadt ohne Juden“ dar. Der gegen den Antisemitismus gerichtete österreichische Film verursachte einen Skandal und zog die Hetze antisemitischer Kreise auf sich. I.J. schrieb danach vorwiegend für deutsche Filmproduktionsfirmen. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahr 1933 kehrte sie nach Wien zurück. Ende November 1941 wurde sie in das Ghetto von Minsk deportiert (DÖW).

Ausz.: Erster Preis für „Der Garten des Todes“, erster Preis der „Volkszeitung“ und für „Das andere Leben“.

W.: „Mitautorin ‚Opera Ball‘“, „Drehbuch für ‚Der Priester von Kirchfeld‘ nach Ludwig Anzengruber“ (1926), „Drehbuch: ‚Die Stadt ohne Juden‘ nach Hugo Bettauer“ (1924)

L.: ÖNB 2002, DÖW Shoa-DB, Wikipedia, <http://german.imdb.com/>

Jenisch Louise (Aloisia), Ps. Louise Sternau, L. St. Hohenried; Lyrikerin und Dramatikerin
Geb. Wien, 5. 11. 1847 (1837)

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. Johann Jenisch.

Ausbildungen: Genoss ihre Ausbildung in Frankreich und lebte seit ihrer Verhehlung wieder in Wien.

Laufbahn: Sie veröffentlichte einen Gedicht-Band unter dem Pseudonym Louise Sternau, ein von ihr geschriebenes Lustspiel, welches sie unter dem Pseudonym L. St. Hohenried veröffentlichte, wurde mit viel Beifall in Teplitz aufgeführt und zur Aufführung vom Wiener Burgtheater angenommen. Unter demselben Pseudonym veröffentlichte sie „Kattenburg“. Ferner erschienen Gedichte und kleine Aufsätze in Zeitungen und Sammelwerken. Ein größeres Werk ist nur zur Hälfte gediehen, da sie es wegen eines schweren Leidens nicht zu Ende führen konnte.

Mitgl.sch.: Präsidentin des Vereins der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen, Wien.

W.: „Gedichte“ (1880), „Ein Advokat als Schwiegersohn. Lustspiel“ (1880), „Kattenburg. Ein Sang aus der Zeit des Bauernkrieges“ (1887)

L.: Eisenberg 1891, Pataky 1898, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Jeraj Frančiška, geb. Vovk, Ps. Vida; Schriftstellerin und Lyrikerin

Geb. Veldes, Krain (Bled, Slowenien), 31.3.1875

Gest. Ljubljana, Jugoslawien (Slowenien), 1.5.1932

Herkunft, Verwandtschaften: Mit dem Dichter Preseren verwandt.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Karlo Jeraj, Violinist.

Laufbahn: Lehrerin in Oberkrain, lebte nach ihrer Heirat in Wien und verkehrte viel im Kreis der slowenischen Literaten. 1919 kehrte sie in ihre Heimat zurück. F.J., die ihre Gedichte seit 1897 in der Zeitschrift „Ljubljanski zvon“ veröffentlichte, schrieb vor allem Liebeslyrik sowie auch Gedichte für Kinder.

W.: „Pesmi. (Lieder)“ (1908), „Iz Ljubljane cez poljane. (Aus Laibach über die Fluren)“ (1921), „M. Borsnik, Izbrano delo. (Ausgewählte Werke)“ (1935)

L.: ÖBL, Slodnjak 1958

Jeremias Trudy, geb. Epstein; Kunsthandwerkerin

Geb. Wien, 10.9.1925

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Anna (Anny) Epstein (geb. Friedländer), bekannte Wiener Kunsthandwerkerin (Emailkünstlerin), verheiratet mit Felix Epstein, nach Scheidung in New York Ehe mit Walter Gutman-de Carmel (nennt sich Anna de Carmel), 1960 Ehe mit dem Wiener Architekten Felix Augenfeld, bekannt als Designer eines Schreibtischsessels von Sigmund Freud. Vater: Felix Epstein, Inhaber eines Textilgeschäfts. Bruder: Peter Epstein (geb. 1923), Namensänderung in den USA zu Elmer, im Zweiten Weltkrieg GI in der amerikanischen Armee.

Ausbildungen: Gymnasium in der Wenzgasse in Wien 13, High School und College an der Alfred University in New York State, Abschluss 1943, Anfang der 1950er Jahre kurz Besuch der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien.

Glaubensbekenntnis: mosaïsch, sehr säkulare Familie mit Bekenntnis zur jüdischen Herkunft.

LebenspartnerInnen, Kinder: Gerald S. Jeremias, geboren in Posen (Deutschland), Geschäftsmann, gründete in New York die Empire Planning Corporation, Mitglied des Ameri-

can Jews Committee, starb 1990 in New York. Schwester und Bruder emigrierten nach Israel. Laufbahn: Besuch der Volksschule und des Gymnasiums bis zum „Anschluss“ in Wien. Beschlagnahmung der Wohnung in der Gloriettegasse 45 im 13. Bezirk, Übersiedlung der Familie in eine kleine Pension, Verhaftung von Großvater Heinrich Friedländer. Nach dessen Entlassung aus Dachau im Dezember 1938 über die Schweiz und England Ausreise in die USA, Ankunft in New York im Jänner 1939. Die Eltern lassen die Kinder aus Angst vor einer neuen Verfolgung taufen. Für T. war der Taufschein immer ein „Stück Papier das brannte“ und sie tritt als Studentin wieder aus der katholischen Kirche aus.

Anna Epstein feiert in New York bald künstlerische Erfolge bei diversen Ausstellungen. Sie entwirft Lampen mit See gras, das die Familie in Kalifornien und später in Main sammelt. Eleonora Roosevelt zählt zu ihren ersten Kundinnen. Gemeinsam mit Ehemann Felix und Fritzi Ekstein eröffnet sie in der Madison Avenue das PLUS STUDIO für Lampen und modere Möbel.

T. besuchte nach der High School die Alfred University im State New York, wo eine Keramikausbildung angeboten wurde. Nach Graduierung 1943 *ground hostess* bei Sabena Airlines am New Yorker International Airport. Die belgische Luftfahrtgesellschaft beförderte als einzige unbegleitete Kinder aus Deutschland und Österreich, die in den USA adoptiert wurden und von ihr in Empfang genommen werden mussten. Viele Väter der Kinder waren schwarze amerikanische Besatzungssoldaten, die in Österreich großen Diskriminierungen ausgesetzt waren und tabuisiert wurden. In den USA wurden sie von schwarzen Ehepaaren adoptiert. T. erinnert sich: „Einer von ihnen war Peter. Er kam in einem Tirolergewand an, und er hat auch so gesprochen. Peter war ein schwarzes Kind.“

Anfang der 1950er Jahre Europareise. Kurze Ehe mit einem Schweizer und danach drei Jahre Arbeit in Wien im Musikgeschäft $\frac{3}{4}$ in der Seilergasse, kurzzeitig Besuch der Hochschule für angewandte Kunst. Rückkehr in die USA, Studium unter Irene Brynner am Museum of Modern Art in New York, Schmuckdesignerin in New York und Lehrende am Adult Education Departement in Great Neck, N.Y. und am Westchester Art Workshop in White Plains, N.Y. Ihre Schmuckstücke zeichnen sich durch eine besondere Faszination für ungeschliffene, unregelmäßige Steine, Muscheln und viele Gegenstände, die sie in der Natur findet, aus. Seit den 1950er Jahren Teilnahme an Ausstellungen, u.a. Brentano's, Benson Gallery in Bridgehampton, L.I. und bei der alljährlichen New Yorker Handwerker Ausstellung. Vor einigen Jahren Wechsel zur Fotografie. Mitglied der Artist-Craftsmen of New York.

Freundeskreis: Überwiegend ehemalige Europäer. Die deutsche Sprache hatte für sie immer eine „emotionale, familiäre Bedeutung“. Seit Anfang der 1990er Jahre Teilnahme am wöchentlichen *Stammtisch* in New York, der 1943 vom bayrischen Schriftsteller Oskar Maria Graf und seinem Wiener Freund Georg Harry Ascher gegründet wurde und von deutschen und österreichischen EmigrantInnen bis heute weitergeführt wird. Mittlerweile sind die EmigrantInnen in der Minderheit und die Besucher des Stammtisches sind Großteils jüngere Deutsche und Österreicher, die (teilweise kurzzeitig) in New York leben und arbeiten bzw. am Leo Baeck Institute ihren Gedenkdienst absolvieren. Dazu T.J.: „Here there's no age gap. We're all friends. I would never have a chance to meet a 20-year-old from Austria or Germany.“

L.: Wahl 2010, Leo Baeck Institute, LBI Austrian Heritage Collection, New York. digital.cjh.org/dtl_publish/, Juden in Hietzing: Trudy Jeremias-Epstein. www.vhs.at, Susemihl,

Geneviève: Brought up to be American – The Assimilation Process of Children and Teenage Refugees from Germany in the 1930s and 40s in New York: www-copas.uni-regensburg.de/articles/

Helga Embacher

Jeritza Maria, eigentl. Jedlitzka, Jedlicka; Sängerin

Geb. Brünn, Mähren (Brno, Tschechien), 6. 10. 1887 (1885)

Gest. Orange, New Jersey, USA, 10. 7. 1982 (nach September 1981)

LebenspartnerInnen, Kinder: Viermal verheiratet. Der erste Ehemann von M.J. war der österreichische Baron Leopold von Popper. 1935 heiratete M.J. den amerikanischen Film magnaten Winfield R. Sheehan (1883–1945), mit dem sie in Hollywood und später in New York lebte. 1948 heiratete sie den Geschäftsmann Irving Seery.

Ausbildungen: Sie studierte zunächst Klavier, Geige, Cello und Harfe am Brünner Konservatorium, erhielt dann eine Gesangsausbildung in Brünn, die sie später in Prag fortsetzte und begann als Choristin am Brünner Stadttheater.

Laufbahn: M.J. debütierte 1909 (wiki 1905) am Stadttheater Olmütz, trat 1910 als Operettensopranistin am Münchner Künstlertheater auf und war von 1910 bis 1913 an die Wiener Volksoper verpflichtet. Kaiser Franz Josef von Österreich, der M.J. in Bad Gastein gehört hatte, veranlasste ihre Berufung an die Wiener Hofoper 1913, an der sie als Primadonna assoluta große Erfolge feierte. An der Wiener Staatsoper spielte sie 1919 die Kaiserin in der Uraufführung der „Frau ohne Schatten“. Von 1921 bis 1932 war M.J. an die Metropolitan Opera New York verpflichtet, sie gab in dieser Zeit regelmäßig Gastspiele in Wien, außerdem in deutschen Städten, Budapest, Prag, Stockholm und London. M.J. trat auch in Operetten und Filmrollen auf. Nach dem Zweiten Weltkrieg beteiligte sie sich mit hohen Geldspenden am Wiederaufbau der zerstörten Wiener Staatsoper, an der sie ebenso wie bei den Salzburger Festspielen noch mehrmals auftrat. Hauptpartien: Elsa, Manon, Margarethe, Agathe, Tosca, Thais, Rosenkavalier, Ariadne, Carmen, Santuzza u. a.

Ausz., Mitglsch.: 1913–35 und 1949–1952 Primadonna der Wiener Staatsoper (Ehrenmitglied), erhielt 1917 den Titel „Kammersängerin“, war Ehrenmitglied der Wiener Philharmoniker, der Budapester Oper und der Österreichischen Völkerbundliga. 1950 erhielt sie die Ehrenmedaille der Stadt Wien. Richard Strauss widmete ihr 1948 seine vorletzte Komposition, das Lied „Malven“ (Der geliebten Maria, diese letzte Rose!).

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Sunlight and Song. Autobiographie“ (1924)

L.: BLÖF, Decsey 1931, Kratzer 2001, Kürschner 1956, Kutsch-Riemens 1975, Teichl 1951, Werba 1981, Die Presse 20.1.1952, KZ 27.9.1981, WTZ 8.8.1948, Wikipedia, www.aeiou.at

Jerusalem Else, geb. Jerusalem-Kotányi, verh. Widakowich; Schriftstellerin und Dramatikerin

Geb. Wien, 23. 11. 1877

Gest. Buenos Aires, Argentinien, vermutlich 1942

Herkunft, Verwandtschaften: Stammte aus einer gutbürgerlichen Familie ungarischer Herkunft. Vater: Max Kotányi, Weinhändler; Mutter: Henriette, geb. Deutsch.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1901 Heirat mit Alfred Jerusalem, Fabrikant und Psychologe; zwei Kinder: Edith und Fritz Albert, gesch. Alfred Jerusalem nahm nach der Trennung den Namen Jensen an, die Kinder blieben bei ihm; 2. Ehe um 1910 mit Viktor Widakowich, Professor an der Universität zu Buenos Aires.

Ausbildungen: E.K. absolvierte die Bürgerschule und Fortbildungskurse, ab 1893 Hospitantin an der Universität Wien (Philosophie, Literaturwissenschaft).

Laufbahn: Als Vortragskünstlerin und Schriftstellerin tätig. Ging mit ihrem zweiten Ehemann nach Angaben diverser Lexika 1929 nach Buenos Aires, Argentinien, dürfte jedoch bereits deutlich früher ausgewandert sein (siehe Zolles). Mit ihren emanzipatorischen Werken zu Prostitution und Sexualerziehung erregte sie großes Aufsehen. E.J. trat vor dem Ersten Weltkrieg engagiert gegen die Reglementierung der Prostitution, gegen die gesellschaftliche Doppelmoral und für eine radikale Änderung der Geschlechterbeziehungen ein. Die Positionen, die sie in ihren agitatorischen Vorträgen wie auch v. a. in ihrem Prostituierten-Roman „Der heilige Skarabäus“ vertrat, wurden in den einzelnen Gruppierungen der Frauenbewegung und in deren Medien heftig diskutiert. „Der heilige Skarabäus“, der innerhalb weniger Jahre mehr als zwei Dutzend Auflagen erlebte, war das umfangreichste und am meisten diskutierte Werk zur Prostitutionsthematik. Die zeitgenössischen Reaktionen sind überwiegend enthusiastisch. In den 1930er Jahren publizierte E.J. religionsphilosophische Werke.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Venus am Kreuz. Novellen“ (1899), „Gebt uns die Wahrheit! Ein Beitrag zu unserer Erziehung zur Ehe“ (1902), „Komödie der Sinne“ (1902), „Der heilige Skarabäus. Roman“ (1909), „Die Angst der Geschlechter“ (1910), „Steinigung in Sakya. Ein Schauspiel in 3 Akten“ (1928), „Die Dreieinigkeit der menschlichen Grundkräfte“ (1939)

L.: Bittermann-Wille/Hofmann-Weinberger 2005, BLÖF, Bolbecher/Kaiser 2000, Borst 1993, Borst 1999, Jusek 1990, ÖNB 2002, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982a, Spreitzer 1999, Zolles 2003/04, Wikipedia, www.onb.ac.at/ariadne/

Jerusalem Irene; Gymnasialprofessorin

Geb. Nikolsburg, Mähren (Mikulov, Tschechien), 10.9.1882

Gest. KZ Litzmannstadt, deportiert am 23.10.1941 (Łódź, Polen), Todesdatum unbekannt
Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Wilhelm Jerusalem (1854–1923), Philosoph an der Universität Wien; vier Geschwister, lebte zeitweilig im Haus ihrer Eltern in Wien-Hietzing, gemeinsam mit ihrem Bruder, dem Juristen Erwin Jerusalem (1881–1943) und dem Neffen Hans Jerusalem, für den sie eine Art Mutterersatz darstellte.

Laufbahn: I.J. war fast drei Jahrzehnte lang Deutsch-Lehrerin am Mädchengymnasium in Wien 13, Wenzgasse und bei ihren Schülerinnen sehr beliebt. Ihr Engagement für Mädchen und Frauen ging aber über die Schule hinaus. Sie war in der 1916 gegründeten Zentralstelle für weibliche Berufsberatung als Schriftführerin tätig. In der Zwischenkriegszeit engagierte sie sich sozial, z. B. für Spendensammlungen für obdachlose Mädchen (Wiener Settlement). 1937 ging sie in Frühpension und kam so ihrer Kündigung durch die Nationalsozialisten 1938 zuvor. 1941 wurde sie nach Polen deportiert.

Ausz.: 1980 wurde im Gymnasium Wenzgasse auf Initiative ehemaliger Schülerinnen eine Gedenktafel für I.J. angebracht. Verkehrsflächenbenennung: Auf Antrag der Grünen wurde

2006 ein kleiner Weg in Wien–Hietzing (zwischen der Kalmanstraße ggü. Nr. 47 und dem Lainzerbach) nach ihr benannt.

L.: BLÖF, Bren 2005, <http://hietzing.gruene.at>, Juden in Hietzing: VHS Hietzing <http://projekte.vhs.at/judeninhietzing/>, Herta Bren: Die Lehrerin Irene Jerusalem: <http://projekte.vhs.at/judeninhietzing/>, www.onb.ac.at/ariadne/, <http://www.lettertothestars.at/>

Jeschaunig Renate, geb. Rosner; Bibliothekarin

Geb. Wien, 2.6.1926

Gest. Wien, 15.12.2012

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr. Rudolf Rosner (gest. 1957), Facharzt für Dermatologie, jüdischer Herkunft und jüdischen Glaubens; Mutter: Sieglinde (Lilla), geb. Stiasny (1889–1972), Steuerfachfrau, war unter den ersten Maturajahrgängen der Ursulinerinnen, arbeitete zunächst in einem großen Betrieb (Steuerangelegenheiten) und später in der Ordination ihres Mannes. Sie trat einige Jahre vor ihrer Hochzeit ihrem Mann zuliebe zum Judentum über. R. und ihr Bruder Robert (1930–2007) wurden bewusst liberal-jüdisch erzogen. Die Familie legte sehr großen Wert auf Toleranz und Bildung; R. wurde bereits in frühem Alter ins Theater mitgenommen und blieb lebenslang eine leidenschaftliche Theaterbesucherin. Ihre Mutter schärfte ihr ein, sich bezüglich des Lebensunterhaltes nicht auf eine Heirat zu verlassen, sondern auf jeden Fall einen Beruf zu erlernen – zu dieser Zeit bekanntlich keine selbstverständliche Einstellung gegenüber Töchtern.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1951 erste Eheschließung mit Dr. Walter Koling (gest. 1987), dem späteren Generaldirektor der Krankenfürsorgeanstalt der Gemeinde Wien, zwei Kinder (Sohn Michael, geb. 1952, Tochter Petra, geb. August 1957). Scheidung 1957, im Dezember desselben Jahres zweite Eheschließung mit dem Finanzbeamten Ernst Jeschaunig (gest. 1998).

Ausbildungen: R.R. besuchte die Volksschule, das Institut Stern in der Werdertorgasse und das Oberlyzeum Luithlen in der Tuchlauben. 1938 musste sie in eine jüdische Schule wechseln. Sie erwarb im Exil in England ein Higher School Certificate, absolvierte nach Kriegsende in Wien die zweijährige Lehrerbildungsanstalt als Ergänzung ihrer englischen Matura, bewarb sich dann um einen Ausbildungsplatz in einem Lehrgang über „American Library Methods“ des U.S. Information Service Austria, den sie erfolgreich abschloss, und absolvierte neben ihrem Bibliothekarsberuf in mehrmonatigen Sommerkursen die namhafte International Graduate Summer School of Librarianship and Information Science in Aberystwyth, Wales, die in Kooperation mit der University of Pittsburgh, Pennsylvania veranstaltet wurde.

Laufbahn: 1938 musste die Familie die Wohnung verlassen und in eine Gemeinschaftsunterkunft mit anderen jüdischen Familien ziehen. R. und ihr Bruder gelangten mit einem Kindertransport der Israelitischen Kultusgemeinde am 22. Juni 1939 nach Harwich, England. Sie kam zu Pflegeeltern in Hull. Die Pflegefamilie war sehr wohlhabend und besaß eine Kette von Obst-, Gemüse- und Blumenhandlungen. R. musste in deren Geschäft intensiv mitarbeiten und fühlte sich auch sonst nicht wohl in der Familie. Zu ihrem 18. Geburtstag meldete sie sich als „friendly alien“ zur „Women's Land Army“ zum Kriegshilfsdienst. Zuerst arbeitete sie auf dem Gut von Lord Halifax in der Landwirtschaft, dann wurde sie einer

der Cambridge University angeschlossenen Versuchsstation zugewiesen, wo sie Milch und Kälber künstlich befruchteter Kühe zu untersuchen und mit solchen natürlich befruchteter zu vergleichen hatte. 1945 erhielt sie die erste Nachricht von ihren Eltern, die die Nazizeit nach Verhaftung, Freilassung und neuerlich bevorstehender Verhaftung des Vaters in einem Versteck (Weinkeller eines Patienten in Klosterneuburg/Kierling) überlebt hatten. Anfang 1947 kehrte sie nach Wien zurück, während ihr Bruder in England blieb, wo er dank seiner Gastfamilie eine zweite Heimat gefunden hatte und ein erfolgreicher Architekt wurde. R. machte nach ihrer Rückkehr den vergeblichen Versuch, einen Privatkindergarten eröffnen zu dürfen, und erhielt dann eine Anstellung als Kinder- und Jugendbibliothekarin, später die Leitung der Bibliothek der American International School in Wien, die sie bis zu ihrem Übertritt in den Ruhestand 1984 ausübte. Dort hielt sie auch Einführungsveranstaltungen in research, d. h. in die Technik des wissenschaftlichen Arbeitens ab. Überdies wurde sie in den Vorstand der Bibliotheken des European Council of International Schools gewählt. Im BSA (Bund Sozialdemokratischer AkademikerInnen), dessen Gründungsmitglied ihr Vater gewesen war, engagierte sich R.J. besonders in der Frauenarbeitsgemeinschaft, deren Schriftführerin sie viele Jahre war, und gründete dort später eine Seniorenarbeitsgemeinschaft. Auch betätigte sie sich an Schulen etc. als „Zeitzeugin“.

Qu.: Mitteilungen von R.J., Dokumente.

L.: Dokumentationsarchiv 1992, Dokumentationsarchiv 1993a, Stumpf-Fischer 2007

Edith Stumpf-Fischer

Jesenská Milena, A. X. Nessey, verh. Po(l)lak, Maria Kubesova; Journalistin, Feuilletonistin, Übersetzerin und Widerstandskämpferin

Geb. Prag, Böhmen, (Praha, Tschechien), 10. 8. 1896

Gest. KZ Ravensbrück, Deutsches Reich (Deutschland), 17. 5. 1944

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Jan Jesenský, Zahnarzt, Ordinarius für Kieferchirurgie an der Karls-Universität. Stammte aus einer alten, national gesinnten tschechischen Familie. Mutter: Milena, geb. Hejzlarová, starb 1913. Tochter eines Landschulinspektors.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete am 16. März 1918 Ernst Po(l)lak (1886–1947), Fremdsprachenkorrespondent der Prager Filiale der Österreichischen Landesbank und Mentor zahlreicher Schriftsteller. 1924 Trennung. 1927 Ehe mit Jaromir Krejcar (1895–1950), Architekt; Lebensgefährtin: Evgen Klinger. Tochter: Jana (Honza).

Ausbildungen: M.J. besuchte 1907–1915 das Prager Mädchengymnasium Minerva. Sie studierte nach Wunsch des Vaters, dem sie unter Widerwillen im Spital assistieren musste, zwei Semester Medizin, wechselte dann jedoch zu Literaturwissenschaft und Publizistik.

Laufbahn: 1907 erkrankte ihre Mutter schwer. M.J. übernahm die Pflege. 1913 stirbt die Mutter. M.J. wird, nach mehreren von ihr verursachten Skandalen, vom Vater in die Psychiatrie eingewiesen. Die Diagnose lautete: „psychisch krankhaftes Fehlen sittlicher Begriffe und Gefühle“.

Nach ihrer Hochzeit mit Pollak lebte das Paar bis 1925 in der Wiener Lerchenfelderstraße 113. Die Ehe war unglücklich, da ihr Mann sie ständig betrog. Ihr mangelndes Deutsch und die ärmlichen Umstände machten ihr den Aufenthalt in Wien nicht leicht. Aus Geldnöten übernahm sie Gelegenheitsarbeiten als Haushaltshelferin, am Westbahnhof als Kofferträgerin.

rin und erteilte privaten Tschechischunterricht. Ab 1919 schrieb sie regelmäßig Feuilletons für die Prager „Tribuna“. Sie war bald als Journalistin anerkannt. Bis zu ihrem Tod verfasste sie mehr als 400 Zeitungsbeiträge. Ab 1920 korrespondierte sie mit Kafka, dessen Werke sie schon bald übersetzte, und dessen Tagebücher sie von ihm bekam. 1922 wechselte sie zur finanziell besser gestellten Zeitung „Národní Listy“. Ihre unglückliche Ehe trieb sie in die Kokainsucht. Nach der Trennung von Pollak richtete sie in ihrer Wohnung eine Pension mit Mittagstisch ein. Nach ihrer Scheidung verbrachte sie neun Monate bei ihrer Jugendfreundin Alice Rühle-Gerstel in Buchholz bei Dresden. Dieser Aufenthalt wurde für sie politisch prägend. Der Sozialismus wurde die „wichtigste Sache der Welt“. Zurück in Prag lebte sie sich sehr rasch in die Szene der tschechischen Avantgarde ein. Sie redigierte unter anderem 1926–1928 die Zeitschrift „Pestrý týden“ (Bunte Woche). Während einer Schwangerschaft wurde sie schwer krank und war fast über ein Jahr bettlägerig. Es kam zur Trennung von ihrem zweiten Ehemann Jaromír Krejcar. Mit einem steifen Knie und morphiumsüchtig kehrte sie aus einem Kuraufenthalt nach Prag zurück. Sie nahm Kontakt zur kommunistischen Partei auf, schrieb für mehrere Parteizeitschriften der KP und verdeckt unter fünf Pseudonymen auch für sozialdemokratische Zeitungen. In den dreißiger Jahren arbeitete sie mit dem kommunistischen Journalisten Julius Fucík zusammen. Sie brach 1936 mit der Partei. 1935 nahm sie Kontakt zum Widerstand auf, schrieb für die illegale Zeitung „V Boy“ und verhalf vielen Menschen zur Flucht. 1937 wurde sie bei der liberalen Zeitschrift „Přítomnost“ (Gegenwart) fest angestellt. Sie schrieb politische Reportagen. Als ihr jüdischer Lebensgefährte Evgen Klinger mit Hilfe ihres Vaters fliehen konnte, wollte sie in Prag bleiben, weil es dort für sie so viel zu tun gäbe. In ihren Feuilletons über Mode, Kino und Architektur verbarg sie die Radikalität ihrer politischen Position. Ihre frühen Feuilletons erschienen unter ihrem Pseudonym A.X. Nessey. Als sie Mitte der zwanziger Jahre schon sehr bekannt war, zeichnete sie mit „Milena“. 1939 wurde die „Přítomnost“ eingestellt, sie musste wöchentlich Gestapo-Verhöre über sich ergehen lassen, konnte durch taktisches Verhalten aber immer wieder die Vorwürfe gegen sie entkräften. Sie hielt weiterhin zu ihren jüdischen Freunden und versteckte bedrohte Flüchtlinge. Im November 1939 wurde sie jedoch verhaftet und ins Prager Pankrac-Gefängnis deportiert, kurz danach kam sie ins Lager für „Jüdisch-Versippte“ nach Beneschau und von dort in das Untersuchungsgefängnis nach Dresden. Sie wird angeklagt an illegalen Zeitungen mitgearbeitet zu haben, mangels Beweisen kommt es jedoch zu einem Freispruch. Wieder in Prag teilte ihr die Gestapo mit, dass sie in präventive Schutzhaft genommen wird und aus „Umerziehungsgründen“ in das KZ Ravensbrück deportiert werden soll. Sie kam in einem sehr schlechten Gesundheitszustand an und arbeitete in der Schreibstube des Krankenreviers. Sie hatte die Kartei der Geschlechtskranken zu führen, die sie oft zum Vorteil der Gefangenen fälscht. Von einer eitrigen Nierenentzündung und der notwendigen Operation erholte sie sich nicht mehr. Sie stirbt am 17. Mai 1944.

Ihr Name war im kommunistischen Prag der Nachkriegszeit tabuisiert, erst durch die Veröffentlichung der Briefe Kafkas an sie tauchte sie wieder aus der Vergangenheit auf.

Ausz.: 1995 wurde ihr posthum das „Certificate of Honour“ der Jerusalemer Yad Vashem Gedenkstätte verliehen. Ein Café in Prag wurde nach ihr benannt.

W.: „Alles ist Leben. Feuilletons und Reportagen 1919–1939. Hg. Dorothea Rein“ (1984),

„Ich hätte zu antworten tage- und nächtelang. Die Briefe von Milena. Hg. von Alena Wagnerová“ (1999). Übersetzungen: „Kafka, Franz: Heizer. In: Kmen, 22.4.1920“, „Kafka, Franz: Unglücklichsein. In: Kmen, 16.7.1920“. Übersetzte unter anderem Gina Kaus ins Tschechische. Betreute die Rubrik „Baby“ in der Zeitung „Lidové noviny“.

L.: Alt 2005, Buber-Neumann 1991, Canauz 2000, Capovilla 2004, Darowska 2012, Hecht-fischer/Hof/Stephan 1998, Rein 1999, Wikipedia

Jesernigg Margarete, Jesernig, Jessernigg, geb. Stark, auch Grete, Margarethe;

Hausgehilfin und Widerstandskämpferin

Geb. Hirschwang, NÖ, 10.5.1907

Gest. Graz, Stmk., 23.12.1944

LebenspartnerInnen, Kinder: Kinder: Margarete (*1927), ebenfalls angeklagt; Karoline (*1930).

Laufbahn: Festnahme am 11.11.1944, U-Haft: Landgerichtsgefängnis Klagenfurt, am 18.12.1944 vom VGH zum Tod verurteilt.

Laufbahn: Zusammen mit Maria Peskoller und Rosa Eberhard leistete sie Widerstand gegen das NS-Regime im Villacher Raum. Bot Partisanen Unterschlupf, besorgte Lebensmittel und warb weitere Mitglieder an. Im November 1944 wurde sie mit ihrer Tochter verhaftet und in das Villacher Gestapo-Gefängnis überstellt. Im Dezember 1944 wurde sie mit elf weiteren Personen in Klagenfurt vor Gericht gestellt. Acht Personen, darunter sechs VillacherInnen, wurden mit dem Tod bestraft und am 23. Dezember 1944 in Graz hingerichtet. Ein Antrag von der Villacher KPÖ für eine Gedenktafel für die hingerichteten VillacherInnen wurde 1949 im Gemeinderat mehrheitlich abgelehnt.“

Qu.: Datenbank VGH, DÖW.

L.: Brauneis 1974, Spiegel 1974, Walzl 1994, Verein Erinnern-Villach: <http://www.net4you.com/>

Jesser-Schmid Hilde, Hilda; Malerin, Grafikerin, Textilkünstlerin und Lehrerin

Geb. Marburg/Drau, Stmk. (Maribor, Slowenien), 21.5.1894

Gest. Wien, 22.7.1985

Ausbildungen: Besuch der Kunstschule für Frauen und Mädchen und 1912–1917 der Kunstgewerbeschule (O. Strnad, R. Rothausl, J. Hoffmann, A. Roller).

Laufbahn: Von 1916–1921 Mitglied der Künstlerwerkstätten der Wiener Werkstätte, 1922–1967 Lehrerin an der Kunstgewerbeschule.

Ausstellungen: Modeausstellung 1915, Kunstschau 1920, Ausstellung von Arbeiten des modernen österreichischen Kunsthandwerks 1923, Jubiläumsausstellung des Wiener Kunstgewerbe-Vereines 1924, Paris 1925, Ausstellung Europäisches Kunstgewerbe, Leipzig 1927, Wie sieht die Frau 1930.

Arbeiten für die Firmen Lobmeyr (Glas), Augarten (Keramik), Souval, Dietrich (Schmuck), Werkstätten für Spritzdruck (Paravents schabloniert). Arbeiten für die Wiener Werkstätte: Postkarten, Glas und Glasdekore, Gebrauchsgraphik (Plakate u. a.), Stoffe, Spitzen, Elfenbein, Metallarbeiten (z. B. Tassen, Lampen, Luster), Spielzeug, Holzdosens, Kassetten (mit Kleisterpapier, Silhouetten, Glasbildern), bemalte Blumenkästen, Wandmalereien, Stickerien, Leder, Tüllarbeiten, Mitarbeit an den Mappenwerken „Die Mode“ 1914/15 und „Das Leben einer Dame“ 1916.

Mitgl.sch.: Mitglied des Österreichischen Werkbundes und der Wiener Frauenkunst.
L.: Fahr-Becker 1994, Plakolm-Forsthuber 1994, Schweiger 1990

Jessner Irene; Sängerin

Geb. Wien, 28. 8. 1901

Gest. Toronto, Kanada, 10. 1. 1994

Herkunft, Verwandtschaften: Der Vater ist Arzt; die Mutter ist Schwester des Schriftstellers Jakob Wassermann.

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Arthur de Nordy.

Ausbildungen: Studium an der Musikakademie in Wien.

Laufbahn: Debüt 1930 am Stadttheater Teplitz als Elsa im „Lohengrin“. Im Jahr 1931 geht sie ans Deutsche Theater in Prag, wo sie vor allem als Aida Erfolge feiert. Erfolgreiche Gastspiele in Brünn und München. 1936 wird I.J. von Edward Johnson an die Metropolitan Opera in New York verpflichtet, wo sie in „Hänsel und Gretel“ ihr US-Debüt gibt. Sie bleibt bis 1952 an der MET, wo sie u. a. die Desdemona spielt und auch die Marschallin im „Rosenkavalier“. Danach lebt sie als Gesangslehrerin in New York und gibt Gastspiele in Chicago, San Francisco und am Teatro Colon in Buenos Aires. Wieder auf Einladung Johnsons hin geht sie 1952 an die Musikfakultät der Universität von Toronto und ist schließlich lange Jahre Professorin am Royal Conservatory in Toronto. Unter ihren SchülerInnen sind u. a. Léonard Bilodeau, Stephanie Bogle, Maurice Brown, Martha Collins, Mark DuBois, Mary Lou Fallis, Nancy Hermiston, Jean MacPhail, Lois McDonall, Roxolana Roslak, Teresa Stratas, Lilian Sukis, Heather Thomson, Patrick Timney, Riki Turofsky, Portia White und Jeannette Zarou. Im Jahre 1986 emeritiert sie, woraufhin ihr zu Ehren am 3. November desselben Jahres ein Galakonzert unter Mitwirkung einiger ihrer SchülerInnen stattfindet. Die Fakultät für Musik anerkennt den Einfluss von I.J. auf eine ganze Generation junger kanadischer SängerInnen durch die Einrichtung eines Stipendienfonds in ihrem Namen. Neben den bereits genannten Rollen gab I.J. im Laufe ihres Lebens auch die Donna Elvira (Don Giovanni), die Eurydike, Amelia, Eva, die Sieglinde sowie die Ortlinde (Die Walküre), Tosca, Chrysothemis (Elektra) und die Gutrunde (Götterdämmerung). I.J. gilt als große Richard Strauss-Interpretin. Nach dem Tod ihres Ehemannes lebt I.J. im Zuhause ihres ehemaligen Schülers Mark DuBois.

L.: Crory 1997, Downey 1994, Keckeis/Olschak 1954, Kutsch-Riemens 1997, Morgenstern 2009, Schill 1955

Jiraneck Edeltraut; Physikerin

Geb. Göpfritz an der Wild, NÖ, 11. 2. 1915

Gest. Wien, 18. 4. 1996

Ausbildungen: E.J. studierte an der Universität Wien und promovierte 1938 mit der Dissertation „Anwendung der exakten Farbestimmung für quantitative mikrochemische Fluoreszenzreaktionen“ (Haschek, Schweidler).

Laufbahn: E.J. wurde bereits während des Studiums als Demonstratorin bestellt. Mit 1.11.1938 wurde sie an Stelle von Dr. Stefanie Gebhart als Demonstratorin am Vereinigten Ersten und Zweiten Physikalischen Institut (Leitung: Schweidler) angestellt. Ab 1940 war sie als halbtägige wissenschaftliche Hilfskraft am Ersten Physikalischen Institut tätig. Sie war u. a. mit der Ab-

haltung der physikalischen Praktika für Mediziner beschäftigt. Gleichzeitig unterrichtete sie an einer Schule. Obwohl die letzte Weiterbestellung bis Ende September 1949 laufen sollte, wurde bereits mit 31.1.1949 das Dienstverhältnis gelöst. Später war sie als Lehrerin und im Verein zur Förderung des chemischen und physikalischen Unterrichtes (Obmannstellvertreterin) tätig. An der Universität Wien hielt sie ein Seminar für Physik-LehramtskandidatInnen.

Qu.: Personalstandsverzeichnis der Universität Wien; Personalakt philosophische Fakultät, UA Wien; ÖSta, AVA U-allg.

L.: Lintner 1996

Brigitte Bischof

Jirasek Maria; Lehrerin und Schriftstellerin

Geb. Steyr, OÖ, 2. 7. 1909

Gest. ?

Laufbahn: Verfasste Lyrik, Essays sowie ein Mysteriendrama.

Qu.: DB NS-Lit. Graz.

W.: „Das Himmelreich leidet Gewalt: Gedichte“ (1953), „Gesegnete Stunde. Gedichte“ (1954)

L.: Kürschner 1988

Jirasko Herta, auch Mahler-Jirasko, Hertha; Malerin

Geb. 19. 3. 1902

Gest. ?

Ausbildungen: Studierte bei R. Harfinger, A.F. Seligmann und Ferdinand Kitt an der Frauenakademie in Wien.

Laufbahn: Schuf hauptsächlich Kinderbildnisse. Bekannt ist auch das Bildnis „Handspiegel“ (1925). Teilnahme an der 41. Ausstellung der Wiener Frauenakademie für Bildende Kunst und Werkkultur.

L.: Vollmer 1953–1962, Österreichische Kunst, VIII Jg. 1937, Heft 6

Jirkovsky Erika; Politikerin und Kindergärtnerin

Geb. Baden, NÖ, 14. 5. 1930

Ausbildungen: E.J. besuchte nach der Volks- und Hauptschule eine Handelsschule und absolvierte danach eine Kindergärtnerinnenausbildung.

Laufbahn: E.J. arbeitete als Kindergärtnerin und engagierte sich ab 1960 als Gemeinderätin in Traiskirchen. Zwischen 1975 und 1985 übte sie das Amt der Vizebürgermeisterin aus, zudem vertrat sie zwischen dem 11. Juli 1974 und dem 4. November 1986 die SPÖ Niederösterreich im Niederösterreichischen Landtag.

L.: NÖ Landtagsdirektion 2000, Wikipedia

Jirku Auguste (Gusti), Gusti, Ps. Gusti Stridsberg; Schriftstellerin, Gutsbesitzerin und Widerstandskämpferin

Geb. Czernowitz, Bukowina (Tscherniwzi, Ukraine), 22. 8. 1892

Gest. Lidingö, Schweden, 13. 8. 1978

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: († um 1910), Bankier; Mutter: Anna († 1917), Tochter eines reichen Kaufmanns.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1916 Heirat mit Bernhard Jirku (* 1892), später Arzt. Um 1930 Trennung; eine Tochter (* 1918).

Ausbildungen: Studium in Wien.

Laufbahn: Wohnhaft auf Schloss Hartenstein in Gradec (Krain). War als Journalistin sowie als Reporterin österreichischer und englischer Zeitungen in der UdSSR und in Spanien tätig. Übersetzerin von Erzählungen Ivan Cankars. Ihre Feuilletons werden 1931–1933 u. a. im „Neuen Wiener Tagblatt“ und im „Neuen Wiener Journal“ veröffentlicht. 1931 erregte sie mit ihrem ersten eigenen Roman „Zwischen den Zeilen“ Aufsehen. 1932 besuchte sie Moskau, bis Oktober 1933 war sie in Wien gemeldet, 1934 kehrte sie nach Moskau zurück und blieb dort bis zum Februar 1937. (Lt. Landauer 2008: 1933–1936 Moskau. 1937 Prag.) Am 12.2.1937 nach Spanien, Albacete, Valencia und Murcia, Hospital Universitario. SSI (Servicio Sanitario Internacional. Sanitätsdienst der Internationalen Brigaden). Mitarbeiterin und stv. Chefredakteurin von „Ayuda Médica Internacional“. Im Juni 1938 von Barcelona nach Paris. Mitarbeit an der „Pariser Tageszeitung“. 1939 Emigration nach Stockholm. Es wurde aufgedeckt, dass sie während des Zweiten Weltkrieges in San Francisco unter dem Decknamen Klara als Informantin für sowjetische Geheimdienste tätig war.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W. u. a.: „Zwischen den Zeiten“ (1931), „Kampf dem Tode. Die Arbeit des Sanitätsdienstes der Internationalen Brigaden. Mit einem Vorwort von Egon Erwin Kisch“ (1937), „Wir kämpfen mit! Antifaschistische Frauen vieler Nationen berichten aus Spanien“ (1938), „Gusti Stridsberg: Menschen, Mächte und ich“ (1961)

L.: Früh 2001, Köstler 2006, Landauer 2003, 2008, Müssener 1974, Wedel 2010, Wikipedia, www.spiegel.de/spiegel/print/d-45139704.html

Joachim Amalie, geb. Schneeweiß, Ps. Weiß; Sängerin

Geb. Marburg, Stmk. (Maribor, Slowenien), 10. 5. 1839

Gest. Berlin, Preußen (Deutschland), 3. 2. 1898

Herkunft, Verwandtschaften: Der Vater, kaiserlicher Beamter und Amateurgeiger, starb früh.

LebenspartnerInnen, Kinder: War 1863–1864 verheiratet mit Joseph Joachim (1831–1907), später Professor und Direktor der Hochschule für Musik in Berlin. Seine Familie hatte gegen diese Verbindung protestiert, sie ziehen nach Berlin um, wo die drei jüngeren Kinder geboren werden. Sechs Kinder, darunter Sohn: Joachim, Dr., Bibliothekar an der Universitätsbibliothek in Göttingen (* 1864); Tochter: Marie (* 1868).

Ausbildungen: Erhielt ihre Ausbildung in Wien.

Laufbahn: Musste schon als Kind mit Näharbeiten und Gesang zum Familieneinkommen beitragen und die Mutter und eine kranke Schwester ernähren. Mit 14 Jahren stand sie das erste Mal auf der Bühne. Ihre Bühnenlaufbahn unter dem Namen Weiss führte von Troppau über Hermannstadt/Siebenbürgen (heute Rumänien) an das Wiener Kärntnerthortheater (1854–1862). Dort wurde sie in acht Jahren nur in kleinen Rollen eingesetzt. Als Bernhard Scholz (1835–1917), damals Hofkapellmeister in Hannover, nach Wien kam, um sie auf Empfehlung eines Kollegen zu hören, wurde sie sofort engagiert und erst dieses

Engagement als Erste Altistin bedeutete den sängerischen Durchbruch für A.J. Mit der bald folgenden Heirat war jedoch der Abschied von der Bühne verbunden. Sie trat als Konzert- und Oratoriensängerin auf, soweit die rasch wachsende Familie dies zuließ, und erwarb sich einen großen Ruf. Nach der Scheidung hatte sie größte Schwierigkeiten, weitere Engagements zu finden. Einer der wenigen, der sich für sie einsetzte, war Johannes Brahms. Es gelang ihr, eine neue Karriere vor allem als Schubert-, Schumann- und Brahmsinterpretin aufzubauen. A.J. war bis zu ihrem Tod offen für alle zeitgenössischen Entwicklungen und setzte sich für Lieder von Komponistinnen ein. Gemeinsam mit Heinrich Reimann entwickelte sie Programme zur Geschichte des deutschen Liedes, mit denen sie ab 1891 auf Konzertreisen ging. Außerdem gründete A.J. in Berlin eine Gesangsschule, in der sie, damals eine Novität, mit Atemtherapeutinnen zusammenarbeitete.

L.: Borchard 2007, ÖBL, Wininger Bd. 3, Beatrix Borchard: Biografie von Amalie Joachim: <http://www.fembio.org/>, Wikipedia

Jobaháza Maczy, Maria Antonia, Freiin von; Schriftstellerin

Geb. Wien, 1864 (1867)

Gest. Sandhübel, Österr.-Schlesien (Písečná, Tschechien), 1930

Herkunft, Verwandtschaften: Verbrachte ihre Jugend in Südungarn.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heirat 1884.

Laufbahn: Literarische Tätigkeit unter verschiedenen Pseudonymen in Tagesblättern (Feuilletons und Gedichte).

W.: „Das Recht der Toten. Erzählungen“ (1897), „Carla. Roman“ (1898)

L.: Giebisch/Guggitz 1964, Pataky 1898, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Jochmann Rosa, Decknamen: Josefine Drechsler, Frau Friedrich; Arbeiterin, Gewerkschafterin, Politikerin und Widerstandskämpferin

Geb. Wien, 19. 7. 1901

Gest. Wien, 28. 1. 1994

R.J. wurde 1901 als Tochter der Wäscherin Josefine Jochmann und des Eisengießers Karl Jochmann in Wien-Brigittenau geboren. Der Vater war Sozialdemokrat, die Mutter überzeugte Katholikin. Bald nach ihrer Geburt übersiedelte die Familie nach Simmering. Mit vierzehn Jahren trat sie als Saisonarbeiterin in die Süßwarenfabrik Schmidt & Söhne ein, danach arbeitete sie in den Simmeringer Draht- und Kabelwerken „Ariadne“, anschließend in der Seifensiederei „Apollo“. Bald trat sie der Gewerkschaft bei und wurde aufgrund ihres couragierten Eintretens für die Interessen der Belegschaft in den Ausschuss des Verbandes der Chemiarbeiter berufen. Von ihrer Gewerkschaft in die Firma Auer (Erzeugung von elektrischen Maschinen und Apparaten) entsandt, wurde sie 1919 Betriebsrätin und 1920 Betriebsratsobmann. 1926 absolvierte sie den ersten Lehrgang der Arbeiterhochschule, wo sie von führenden Persönlichkeiten der Sozialdemokratie wie Friedrich Adler, Otto Bauer und Robert Danneberg unterrichtet wurde. Im Anschluss daran war sie im Sekretariat des Verbandes der Chemiarbeiter tätig. In dem von Käthe Leichter initiierten, 1930 von der Wiener Arbeiterkammer herausgegeben „Handbuch der Frauenarbeit in Österreich“ verfasste sie einen Beitrag zur Lage der Arbeiterinnen in der Chemischen Industrie. Darin wies sie

auf die gesundheitsgefährdenden Arbeitsbedingungen in diesem Industriezweig hin. Im November 1931 wurde sie ins Frauenzentalkomitee der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei gewählt, im Jahr darauf erfolgte ihre Berufung als Reichssekretärin ins Frauensekretariat. Auf dem letzten Parteitag vor der Illegalisierung der SDAPÖ im Oktober 1933 wurde R.J. in den Parteivorstand delegiert. Nach den Februartkämpfen 1934 gehörte sie dem Zentralkomitee der als „Revolutionäre Sozialisten“ in der Illegalität reorganisierten sozialistischen Bewegung an und übernahm die Funktion einer Kreisleiterin von Niederösterreich. Während eines Einsatzes in Wiener Neustadt wurde sie verhaftet und anschließend zu drei Monaten Polizeihaft und einem Jahr schweren Kerkers verurteilt. Nach ihrer Entlassung im November 1935 war sie als Kreisleiterin in Wien tätig und widmete sich der Unterstützung politischer Häftlinge. Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Dritte Reich übernahm R.J. zunächst die Betreuung der kranken Adelheid Popp bis zu deren Tod. Am 22. August 1939 wurde sie von der Gestapo verhaftet und am 21. März 1940 als Schutzhäftling ins Konzentrationslager Ravensbrück eingeliefert. Als Blockälteste im „Politischen Block“ war es ihr möglich, Einfluss auf die Besetzung wichtiger Positionen der Lagerverwaltung mit verlässlichen Mitgefangenen zu nehmen und so das Widerstandsnetz zu festigen. Durch einen geschickten Balanceakt zwischen äußerlicher Anpassung und großer Menschlichkeit gegenüber ihren Mithäftlingen gelang es ihr, einen Musterblock zu führen, auf dem ein solidarisches, geordnetes Zusammenleben praktiziert wurde. Im April 1943 wurde R.J. zu fünf Monaten verschärfter Bunkerhaft verurteilt, die sie größtenteils in völliger Dunkelheit zubringen musste. Danach wurde sie als Blockälteste abgesetzt. Eine Typhuserkrankung Ende 1944 überstand sie aufgrund der Pflege durch ihre Kameradinnen. Während des Evakuierungsmarsches im April 1945 flüchtete sie und kehrte in das mittlerweile von der Roten Armee befreite Lager zurück, wo sie den Rücktransport der Österreicherinnen organisierte.

Unmittelbar nach ihrer Heimkehr nahm R.J. ihre politische Tätigkeit wieder auf. Auf der ersten Frauenzentalkonferenz der SPÖ in der Zweiten Republik im Dezember 1945 wurde sie in ihrer Funktion als Frauenzentalsekretärin bestätigt, 1959 wurde sie Vorsitzende der Frauenorganisation und war Delegierte zum internationalen Frauensekretariat. Am ersten Parteitag der SPÖ im Dezember 1945 wurde sie wieder in den Parteivorstand gewählt. Ebenfalls ab 1945 gehörte sie dem Nationalrat an. Als Abgeordnete und Leiterin des Opferfürsorgereferats der SPÖ engagierte sie sich besonders für die Entschädigung der Opfer des Nationalsozialismus und für die Erstreckung des 1947 verabschiedeten und mehrfach novellierten Opferfürsorgegesetzes auf weitere Opfergruppen. Ein persönliches Anliegen war ihr auch die Rückholung der Emigranten. Ab 1959 bekleidete sie die Funktion einer Stellvertretenden Parteivorsitzenden. In ihrem Heimatbezirk Simmering war sie von 1959 bis 1966 Zweiter Bezirksobmann der SPÖ. 1967 schied sie aus allen Parteiämtern aus. Sie war Mitglied der 1947 gegründeten Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück, deren 1. Vorsitzende sie von 1984 bis 1994 war, sowie Gründungsmitglied des 1948 ins Leben gerufenen Bundes Sozialistischer Freiheitskämpfer (später Bund Sozialistischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus), dessen Vorsitz sie bis 1990 innehatte. Dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes gehörte sie als Vorstandsmitglied und Vizepräsidentin an. Als Zeitzeugin berichtete sie seit 1980 in Schulen, Bildungsstätten und in den Medien über ihre Erfahrungen im Konzentrationslager und mahnte zu einem

schärferen Vorgehen gegen neonazistische Umtriebe. Sie war Trägerin zahlreicher Ehrungen und Auszeichnungen, u.a. des Silbernen Ehrenzeichens für Verdienste um die Republik Österreich, des Ehrenzeichens für Verdienste um die Befreiung Österreichs sowie des Verdienstkreuzes I. Klasse der Bundesrepublik Deutschland. R.J. starb 1994 in Wien und wurde in einem Ehrengrab am Zentralfriedhof beigesetzt. Sie gilt als Symbolfigur für den Kampf gegen den Faschismus über die Grenzen ihrer Partei hinaus. Nach R.J. sind unter anderem eine Parkanlage in Wien-Leopoldstadt sowie eine Verkehrsfläche und eine städtische Volksschule in Wien-Simmering benannt.

W.: „Die Arbeiterin in der chemischen Industrie. In: Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien (Hg.): Handbuch der Frauenarbeit in Österreich“ (1930), „Waschek, Hans (Hg.): Rosa Jochmann. Ein Kampf, der nie zu Ende geht. Reden und Aufsätze“ (1994)

L. u. a.: Amesberger/Lercher 2008, Berger 1987, Dokumentationsarchiv 1998, Reiter 1997, Schwarz 1989, Sporrer/Steiner 1983, Steffek 1999, <http://www.doew.at/erinnern/biographien/erzaelte-geschichte>

Christine Kanzler

Jochum-Beiser Trude; Skiläuferin

Geb. Lech, Vbg., 2.9.1927

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus einer armen Bauerngroßfamilie mit elf Kindern. LebenspartnerInnen, Kinder: 1948 Heirat mit Alois Jochum, Saisonarbeiter. Sohn: Alfred (*1949).

Laufbahn: Erste und lange Zeit erfolgreichste österreichische Sportlerin bei Olympischen Winterspielen. Doppel-Olympiasiegerin im alpinen Skisport (Goldmedaille in der Alpinen Kombination und Silbermedaille Abfahrt in St. Moritz 1948, Gold im Abfahrtslauf in Oslo 1952), mehrfache Weltmeisterin (z. B. Abfahrtslauf in Aspen 1950); nach Ende der Karriere Skilehrerin. Eröffnete später mit ihrem Mann das „Café Olympia“.

Mitgl.sch.: Ski-Club Arlberg.

Ausz.: 1952 Österreichs Sportlerin des Jahres, 1996 Goldenes Ehrenzeichen der Republik Österreich.

Qu.: Tagblattarchiv.

L.: Adam 1984, BLÖF, Kamper 1972, Weinzierl 1975, Wikipedia, www.aeiou.at, <http://sport.orf.at/>, Österreichisches Olympiamuseum: <http://www.oec.at/museum/>

Jodl Margarete, geb. Förster; Übersetzerin, Herausgeberin und Sachschriftstellerin

Geb. Dresden, Sachsen (Deutschland), 11.8.1859

Gest. Wien, 14.3.1937

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Karl Förster, Kunstschriftsteller, Experte für alte Kunst; Mutter: Sophie Förster, geb. Ebel, Kammersängerin.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1882 Heirat mit Dr. Friedrich Jodl (1849–1914), Philosoph und späterer Universitätsprofessor in Wien, Mitbegründer und langjähriger Obmann des Wiener Volksbildungsvereines.

Ausbildungen: M.J. erhielt nach dem Umzug ihrer Eltern nach München die übliche Mädchenerziehung.

Laufbahn: M.J. übersetzte u. a. Werke der Schriftstellerin Olive Schreiner und war weiters „kongeniale Hilfe für den Gatten“ (ÖBL). Laut Buchegger (2002) war sie „als seine Sekretärin eine verlässliche und vor allem verständnisvolle Partnerin“. M.J. war wissenschaftlich und kulturell sehr interessiert. Durch Reisen nach Holland, Deutschland und Italien konnte sie ihre Kenntnisse von Land und Leuten und auch ihr künstlerisches und wissenschaftliches Wissen erweitern, wobei ihr Hauptinteresse zunächst der Malerei galt. Ihre schriftstellerische Begabung benützte sie, um dem Lebenswerk ihres 1914 verstorbenen Mannes ein Denkmal zu setzen. Daneben hatte sie sich als sprachgewandte und feinsinnige Übersetzerin bewiesen. M.J. war Mitbegründerin des Ersten Wiener Frauenklubs (1900). Im Wiener Frauenklub wurden Vortrags- und Diskussionsabende sowie Ausstellungen veranstaltet. Frauen hatten die Möglichkeit Bibliothek, Spielzimmer und Speisesaal auch tagsüber in Anspruch zu nehmen. 1902, vor seiner Auflösung aufgrund finanzieller Schwierigkeiten, gehörten dem Club 780 Mitglieder an.

M.J. war im Rahmen des Wiener Frauenklubs bekannt u. a. mit der Schriftstellerin Marie (Mizi) Franzos, die im Klub als Bibliothekarin fungierte, mit Marie Lang (Vizepräsidentin) und Bertha Weiss (Clubleiterin). Ausschussmitglied des Wiener Volksbildungsvereines.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Biographie: Friedrich Jodl, sein Leben und Wirken, dargestellt nach Tagebüchern und Briefen“ (1920), „(Hg.): Bartholomäus von Carneris Briefwechsel mit Ernst Haeckel und Friedrich Jodl 1870–1908“ (1922). Übersetzungen: „Olive Schreiner: Träume. Autorisierte Übersetzung“ (1894)

L.: BLÖF, Braun/Fürth/Hönig 1930, Buchegger 2002, Dokumente der Frauen 1900, Kürschner 1932, ÖBL, Pataky 1898, Planer 1929, NFP 17.3.1937, www.onb.ac.at/ariadne/

Joham Isolde, Joham-Höllwarth; Malerin, Grafikerin und Glas- und Mosaikkünstlerin

Geb. Müzzuschlag, Strmk., 1932

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem Künstler Gottfried Höllwarth.

Ausbildungen: 1949 bis 1954 Studium der Malerei an der Akademie der bildenden Künste bei Eduard Bäumer.

Laufbahn: I.J. leitete von 1963 bis 1985 die Klasse für Glasgestaltung an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien und wurde 1954 mit dem Roller-Preis ausgezeichnet. I.J. lebt und arbeitet in Hainfeld und in Wien.

L.: Institut für Realienkunde. Datenbank Gedächtnis des Landes

Johanna; Großherzogin von Toskana

Geb. Wien, 24. 1. 1547

Gest. Florenz, Italien, 11. 4. 1578

Herkunft, Verwandtschaften: Jüngste Tochter von Kaiser Ferdinand I. (1503–1564) und Anna von Böhmen und Ungarn (1503–1547); 14 Geschwister. J. wurde zusammen mit ihren Schwestern Magdalena, Margarethe, Barbara und Helena in Innsbruck nach religiös-karitativen, von der Societas Jesu geprägten, Prinzipien erzogen und erhielt für die damalige Zeit eine fundierte Ausbildung.

LebenspartnerInnen, Kinder: J. wurde 1565 nach über zweijährigen Eheverhandlungen und

dem Ausscheiden eines zweiten Bewerbers, Johann Sigmund Zapolya, mit dem Sohn Herzog Cosimos I. von Florenz, Francesco Maria (1541–1587), dem späteren Großherzog von Toskana aus dem Hause Medici, vermählt. Cosimo brauchte die Verbindung mit dem Kaiserhaus wegen des Vorrangstreites mit den Estes von Ferrara und wegen der Belehnung mit Siena. J.s Bruder, Kaiser Maximilian II., brauchte wiederum die finanzielle Unterstützung der Medici im Türkenkrieg. Von insgesamt acht Kindern, die dieser Verbindung entstammten, heiratete die ältere Tochter Eleonore (1566–1611) Vincenzo I. Gonzaga, Herzog von Mantua, und Maria (1573–1642) König Heinrich IV. von Frankreich. Die anderen Kinder starben großteils in jungen Jahren, der 1577 geborene Sohn, Filippo Cosimo, wurde nur fünf Jahre alt.

Laufbahn: Die Ehe stand im Zeichen von Kabalen und Brutalitäten am Medici-Hof, von Zerwürfnissen zwischen Maximilian II. und Cosimo (wegen Anerkennung des vom Papst verliehenen Titels eines Großherzogs von Toskana) und vor allem von persönlichen Demütigungen J.s durch die Verbindung ihres Gemahls mit der Venezianerin Bianca Capello (1548–1587). Bereits zwei Monate nach J.s Tod, die im Kindbett gestorben war, heiratete der verwitwete Großherzog seine Mätresse.

L.: Bibl 1908, Grohs 1986, Hamann 2001, Wikipedia

Johanna Sophia von Niederbayern; Habsburgerin

Geb. München, Bayern (Deutschland), um 1373 oder 1377 (vermutl. Den Haag, Niederlande)

Gest. Wien, 17.10.1410 (28.7.)

Herkunft, Verwandtschaften: Jüngste Tochter von Herzog Albrecht I. von Niederbayern-Straubing, Graf von Holland (Straubing-Holland) und Margarethe, Prinzessin von Brieg. LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete 1390 Albrecht IV. Herzog von Österreich (1377–1404); Tochter: Margarethe, (1395–1447), später verheiratet mit Herzog Heinrich IV. von Bayern; Sohn: Albrecht (V., später König Albrecht II.), (1397–1439).

Laufbahn: Bereits 1381 mit dem vierjährigen Albrecht von Österreich verlobt. Damit wollte ihr Vater das Ende einer Fehde mit Albrecht III. von Österreich besiegeln. Die Hochzeit fand 1390 in Wien statt. Ab 1395, nach dem Tod seines Vaters, war ihr Ehemann Herzog von Österreich. Sie ist im Wiener Stephansdom begraben.

L.: Andics 1999, Hamann 2001, Wikipedia

Johanna von Pfirt, Jeanne(tte) de Ferette; Herzogin

Geb. Bistum Basel, Schweiz, 1300

Gest. Wien, 15.11.1351

Herkunft, Verwandtschaften: Ältere Tochter des Grafen Ulrich III. von Pfirt (1281–1324), Herr von Rougemont/Elsaß und Johanna von Mömpelgard (Jeannette de Montbeliard) (1284–1349); Schwester: Ursula (1315–1367).

LebenspartnerInnen, Kinder: 1324 in Wien Heirat mit Herzog Albrecht (II.) (1298–1358), dem Weisen (später dem Lahmen). Albrecht verdient sich durch diese Heirat den Spitznamen „der Weise“, verschafft er doch den Habsburgern dadurch die Herrschaft über ein wichtiges Territorium; Kinder: Rudolf IV. (1339–1365), Katharina (1342–1381), Marga-

rethe (1346–1366), verh. mit Meinhard III. von Tirol; Friedrich III. (1347–1362), Albrecht (III.) (1348–1395), Leopold (1351–1386), verh. mit Viridis Visconti; weitere fünf Kinder des Ehepaars wurden entweder tot geboren oder starben namenlos kurz nach der Geburt. Beigesetzt wurden alle in der Herzogsgruft im Stephansdom.

Laufbahn: Mit dem Tod des letzten Grafen von Pfirt in Basel brach in der Geschichte des Elsass eine wichtige Epoche an. Das Erbe, das er seinen beiden Töchtern hinterließ, bildete die einzige kompakte politische Einheit im Elsaß. Durch den Ehebund mit Albrecht verschafften die Habsburger sich dieses Gebiet. J. v. Pf. galt als klug und umsichtig. Politisch begabt und geschickt, war sie eine vortreffliche Ergänzung zu ihrem Ehemann. Albrecht regierte gemeinsam mit seinem Bruder Otto Österreich und die Steiermark. 1330 erkrankte er an einem mysteriösen Leiden (posthum als rheumatische Erkrankung erkannt), das ihm Arme und Beine lähmte. J. v. Pf. war eine temperamentvolle Frau, die gern mit großem Aufwand reiste, künstlerische Interessen hatte und jederzeit bereit war, in politischen Angelegenheiten aktiv zu werden. Weil ihm das Reisen Schwierigkeiten und Schmerzen bereitete, schickte Albrecht sie in diplomatischer Mission los. 1336 vermittelte J. v. Pf. den Frieden zwischen Habsburg und Luxemburgern, der die Habsburger später in den Besitz der Landstriche bis an die Adria brachte. Da die Ehe bis zu Albrechts Erkrankung kinderlos geblieben war, wurde um den Fortbestand der Dynastie gebangt. Nach einer Wallfahrt wurde J. v. Pf. auch wirklich schwanger und brachte mit 39 Jahren ihr erstes Kind zur Welt (Rudolf IV., der Stifter). Es folgten noch 10 weitere Geburten. Bei der Geburt ihres 11. Kindes starb die 51-jährige und wurde in der Gruft der Kartäuserkirche in Gaming beigesetzt (1797 in die Pfarrkirche Gaming überführt, seit 1985 wieder in der wiederhergestellten Grablage in der ehemaligen Kartause Gaming). Die Kinder von Albrecht und J. v. Pf. führten als einzige das Geschlecht der Habsburger weiter, da keiner seiner Brüder männliche Nachkommen hinterließ.

L.: Andics 1999, Hamann 2001, Reifenscheid 1982, Wagner 1996, Wikipedia, <http://www.habsburg.net/>

John Martha; Schauspielerin

Geb. Wien, 5.2.1900 (5.1.1900)

Gest. 4.3.1968

Laufbahn: 1920/21 bei der Wanderbühne des österreichischen Volksbildungsamtes. 1922 bis 1925 an der Württembergischen Volksbühne Stuttgart. 1925/26 am Hessischen Landestheater Darmstadt. 1926/27 an der Pommerschen Landesbühne der Gesellschaft für Volksbildung. 1929/30 bei Erwin Piscator im Theater am Nollendorffplatz engagiert. Auftritte am Theater am Schiffbauerdamm und an der Genschow-Grohsawo-Bühne. Bis 1933 Rundfunktätigkeit. Unterrichtete auch an der Radioklasse der Berliner Musikhochschule. Ab 1933 Rezitationsabende in der Schweiz, der CSR, Luxemburg, Österreich und Frankreich. Emigrierte 1938 von der Schweiz aus nach Argentinien. Ihre Eltern wurden in ein KZ deportiert. Ab Februar 1939 Sprecherin bei „La Voz del Dia“. 1942 bis 1945 und 1948 bis 1964 an der Freien Deutschen Bühne in Buenos Aires engagiert. Wirkte an Gastspielen mit.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999

Johnová Helena; Keramikerin

Geb. Sobieslau, Böhmen (Soběslav, Tschechien), 2. 1. 1884

Gest. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 14. 2. 1962

Ausbildungen: Studierte 1899 bis 1907 an der Prager Kunstgewerbeschule, 1908 an der Fachschule Bechyn und 1909 bis 1911 an der Wiener Kunstgewerbeschule bei Michael Powolny.

Laufbahn: H.J. gründete mit Rosa Neuwirth und Ida Lehmann 1911 die Keramische Werkgenossenschaft, die vermutlich bis 1920 existierte und entwarf Keramik für die Wiener Werkstätte. Später ging sie nach Prag und lehrte ab den 1920er Jahren an der Akademie für Kunst in Prag. Sie war eine wichtige tschechoslowakische Bildhauerin und Keramikerin.

L.: Fahr-Becker 1994, Neuwirth 1974, Wikipedia

Johns Jorun B., geb. Bormann-Milch; Literaturwissenschaftlerin, Germanistin und Verlegerin

Geb. Wien, 1929

Herkunft, Verwandtschaften: Ihre Eltern waren der Arzt Eugen Milch (gest. 1958) und die Malerin und Graphikerin Dr. Emma Bormann (1887–1974). Enkelin des Altertumswissenschaftlers Dr. Eugen Bormann (1842–1917). Ihr Großvater war Dr. Eugen Bormann (1842–1917), Univ.-Prof. für Alte Geschichte und Epigraphik an der Universität Wien; nach seiner akademischen Karriere in Deutschland war er ab 1885 in Wien und ab 1900 in Klosterneuburg in der Buchberggasse 41 (heute 33) ansässig, wo J.B.J. noch immer Österreicher aufenthalte verbringt. J.B.J. hatte eine ältere Schwester, Uta verheiratete Schreck (1925–2009). LebenspartnerInnen, Kinder: Sie schloss die Ehe mit dem Musikwissenschaftler Dr. Donald Johns (geb. 1926, gest. 14.7.2013), der in der Nachkriegszeit in Wien studierte. Aus der Ehe stammen die beiden Söhne Karl (geb. 1955) und Andreas (geb. 1964) sowie die Tochter Alessa (geb. 1959).

Ausbildungen: Da der Vater jüdischer Abstammung war, reiste er 1937 nach China, wo er in einem Krankenhaus einer privaten Mission in Pakhoi, Provinz Kanton tätig war; als die Mutter nach dem „Anschluss“ erfuhr, dass auch ihr Name auf der schwarzen Liste der Nationalsozialisten stand, folgte sie ihm 1939 mit den beiden Töchtern. Sie kam am 25.8.1939 in Hongkong an, wo sie einige Zeit blieb und ihre Tochter J. einschulte, bevor sie nach Pakhoi weiterreiste. Dort erhielten die Töchter Privatunterricht von einer Nurse aus dem französischen Spital und lernten gemeinsam mit der Mutter bei der Oberschwester des Po Yan Spitals Chinesisch. Nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor schloss das Spital und 1942 gelangte die Familie auf einer abenteuerlichen Flucht vor den Japanern mit Schubkarren und Dschunken nach Kanton und zu Schiff weiter nach Shanghai. Der Vater reiste ins Inland weiter, war 1944 in Fukien und danach als Schiffsarzt tätig und hatte nur mehr gelegentlich Kontakt mit seiner Frau: J.B.J. sah ihn im Alter von 12 Jahren zum letzten Mal. Die Mutter Emma Bormann blieb mit den Töchtern in Shanghai, wo sie Unterkunft in einem Heim für deutsche Flüchtlingsfrauen aus Indonesien fand und allmählich mit ihrer künstlerischen Arbeit Erfolg hatte. Der Sinologe und Staatsrechtler Erwin Reifler erteilte den beiden Mädchen Unterricht in Chinesisch. 1947 reiste J.B.J. zu ihren Tanten Eugenie und Elisabeth nach Berlin, um ein Hochschulstudium zu beginnen. Diese beiden

Schwestern ihrer Mutter Emma hatten ebenfalls ein Universitätsstudium absolviert: Eugenie wurde niedergelassene Fachärztin für Neurologie und Elisabeth nach dem Studium der Mathematik und Physik als erste weibliche Technikerin bei Siemens angestellt. Mutter und Schwester blieben in Shanghai zurück, übersiedelten 1948/49 nach Hongkong und Uta fand eine Anstellung in Japan, das zu ihrer neuen Heimat wurde. Die Mutter reiste 1950 nach Europa und kehrte 1952 nach Klosterneuburg zurück, unternahm dann jedoch viele Reisen, ließ sich in der Nähe ihrer Tochter Uta in Tokio nieder, kam aber – aus klimatischen Gründen – ab 1960 immer häufiger zu J.B.J. nach Kalifornien, wo sie 1974 starb.

J.B.J. studierte Germanistik und Anglistik in Berlin und Wien, verbrachte ein Jahr als Fulbright Austauschstudentin an der University of Minnesota und schloss ihr Studium in Wien 1956 mit dem Doktorat ab.

Laufbahn: Sie folgte ihrem Mann nach Kalifornien, wo er an der University of California at Riverside eine Professur für Musikwissenschaft erhielt, und war seit 1959 als Lecturer in German an der University of California at Riverside tätig; 1965 wurde sie Professor of German an der California State University, San Bernardino. Seit den Siebzigerjahren arbeitete sie an der Zeitschrift „Modern Austrian Literature“ mit, der ersten Zeitschrift außerhalb Österreichs, welche sich ausschließlich mit österreichischer Literatur befasste. Sie verfolgte besonders zwei Ziele: 1) Bewusst zu machen, dass die österreichische Literatur eigenständig und nicht Teil der deutschen Literatur ist; 2) Frauen (Schriftstellerinnen sowie Wissenschaftlerinnen) den ihnen zustehenden Platz einzuräumen. Beiden Zielen diente auch die Gründung des Verlages Ariadne Press, *Studies in Austrian Literature, Culture and Thought*, die 1988 gemeinsam mit zwei Kollegen erfolgte; den Anstoss gab der Schauspieler, Regisseur und Drehbuchautor Leon Askin. Mittels dieses Verlages brachte J.B.J. – u. a. auch durch eine Übersetzungsreihe – der englischsprachigen Welt die österreichische Literatur näher, wobei besonders auch Frauen berücksichtigt wurden, von Marie v. Ebner-Eschenbach bis Ingeborg Bachmann, Friederike Mayröcker oder Barbara Frischmuth. Um Anregungen und Unterlagen für einschlägige wissenschaftliche Arbeiten in den USA zu bieten, publizierte sie möglichst viele Bibliographien von Schriftstellerinnen, z. B. die erste Bibliographie über Barbara Frischmuth.

Ausz., Mitgl.sch.: Mitglied der International Arthur Schnitzler Research Association (1974–1999), Mitglied des Editorial Board der Zeitschrift „Modern Austrian Literature“ (1974–1999), Mitherausgeberin von Ariadne Press. *Studies in Austrian Literature, Culture and Thought* (seit 1988). Trägerin des Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst der Republik Österreich (2.3.1990).

Qu.: Schriftliche und mündliche Informationen von J.B.J.

W. u. a.: „Die kritische Methode Robert Penn Warrens. Diss. Wien“ (1956), „The Correspondence of Arthur Schnitzler and Raoul Auernheimer with Raoul Auernheimer’s Aphorisms“ (1972), „The Correspondence of Stefan Zweig with Raoul Auernheimer and with Richard Beer-Hofmann“ (1983), „Turn-of-the-Century Vienna and its Legacy. Essays in Honor of Donald G. Daviau (Mithg.)“ (1993), „Elfriede Jelinek: Framed by Language (Hg. gem. m. Katherine Arens)“ (1994), „Barbara Frischmuth. Eine Bibliographie. Modern Austrian Literature. Vol. 14, No.1–2“ (1981), „Ernst Lothar. In. Eine schwierige Heimkehr. Österr. Lit. im Exil 1938–1945. Innsbrucker Beiträge zur Literaturwissenschaft (Gem. m. Donald G.

Daviau“ (1991), „Jeannie Ebner, ‚Frozen Roses‘ In: Relationships. An Anthology of Contemporary Austrian Prose“ (1991)

L.: Angrosch/Schild 2005, <http://www.kultur-klosterneuburg.at>

Edith Stumpf-Fischer

Jokl Anna Maria, Ps. Andrea Prag, Moidi; Psychoanalytikerin, Journalistin und Übersetzerin

Geb. Wien, 23. 1. 1911

Gest. Jerusalem, Israel, 21. 10. 2001

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Berthold (1870–1923) und Toni Jokl (1882–1942), geb. Oelsner, heiratete ein zweites Mal, die Eltern wurden 1942 deportiert. Da der Vater schon sehr früh chronisch krank wurde, wuchs J. eigentlich ohne Vater auf. Schwestern: Eva (geb. 1906 in Wien), Elisabeth van Velde (geb. 1908 in Wien, Malerin). Das Elternhaus war nicht sehr religiös eingestellt, obwohl die Mutter im „Jüdischen Frauenverein“ tätig war.

Ausbildungen: Nach 1945 Studium der Tiefenpsychologie in London und am Jung-Institut in Zürich.

Laufbahn: Ging 1928 nach Berlin, Drehbuchautorin, Rundfunkarbeit, Experimentiersendungen; 1929–32 Schülerin Erwin Piscators; 1933 Emigration nach Prag, am 15.3.1939 nach der Besetzung der Tschechoslowakei, von einer tschechischen Polizistenfrau gewarnt, Flucht in die französische Botschaft; 1939 Flucht von Kattowitz nach London, Engagement für die Errichtung eines Flüchtlingskinderheimes; 1950 zur Verfilmung von „Die Perlmutterfarbe“ nach Ostberlin, von dort nach kurzer Zeit ausgewiesen; 1951–65 Westberlin, Publizistin und Psychotherapeutin, seit 1965 in Jerusalem, Übersetzerin von Kinderbüchern. Ihre Karriere begann im Rundfunk, als sie eigene Texte frei in das Mikrofon sprach, eine Aufnahmemöglichkeit bestand damals noch nicht. Ihre Themen waren China oder Hexenprozesse. Ein Hörspiel hieß „Blitzlicht auf Szene 13“, das später zu einem Film mit dem Titel „Tratsch“ ungeschrieben wurde. Ihre Drehbücher wurden sehr gelobt, anfangs jedoch war A.M.J. sehr verunsichert, weil die Erfolge im Schreiben sie vom Sprechen im Rundfunk wegführten. Nach der Emigration nach Prag arbeitete sie nicht mehr dramaturgisch sondern lebte von journalistischen Arbeiten. In Zürich absolvierte sie eine Ausbildung in Tiefenpsychologie bei C.G. Jung, dessen Begegnung sie jedoch sehr enttäuschend erlebte, ging nach Deutschland um das Geld der inzwischen erschienenen Bücher zu beheben. Ihr Buch „Die Perlmutterfarbe“ sollte von der ostdeutschen Defa verfilmt werden. A.M.J. wurde jedoch im Zuge des Kalten Krieges zur persona non grata erklärt und 1950 aus Ost-Berlin ausgewiesen. Das Buch wurde 14 Jahre später wiederentdeckt und zu einem Theaterstück umgearbeitet, das ca. 80mal im Theater für Kinder aufgeführt wurde. Sie arbeitete 14 Jahre lang mit einem Therapeuten in West-Berlin zusammen, war Mitglied des Rundfunkrates „Sender Freies Berlin“ und ging anschließend nach Israel. Für ihren Roman „Die wirklichen Wunder des Basilius Knox. Ein Roman über die Physik für Kinder von 10 bis 70 Jahren“ interessierten sich nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene. In „Die Perlmutterfarbe“ entwirft A.M.J. ein erzählerisches Szenario, das als Parabel auf die Geschichte Deutschlands nach der Machtergreifung Hitlers gelesen werden kann. Ihr Kinderbuchschaffen war jedoch nur sehr begrenzt und für sie selbst auch nicht sehr wichtig. A.J. pflegte Freundschaften mit

Johannes R. Becher, mit Kafkas Schwester Ottla (ihr setzte sie ein literarisches Denkmal in „Essenzen“), mit Martin Buber, Hugo Bergmann und Gershom Sholem.
 Ausz., Mitgl. sch.: 1995 Hans-Erich-Nossak-Preis. Mitglied des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller in Berlin, des Verbandes deutschsprachiger Schriftsteller in Israel und des P.E.N.-Zentrums deutschsprachiger Autoren im Ausland.
 biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit A.M.J.
 Qu.: Literaturhaus/Exilbibliothek, Briefe von Friedrich Torberg an A.M.J. in der Handschriftensammlung der ÖNB, Tagblattarchiv (Personenmappe).
 W.: „Du und Ich, wir alle; Wer filmt mit?“ (Anfang der 1930er Jahre), „Der Fremde. Science Fiktion. Vossische Zeitung“ (1933), „Tratsch. Experimentalfilm“ (Uraufführung im Mai 1933 in Berlin. Ihr Name als Autorin durfte nicht mehr aufscheinen), „Die künstlerischen Grundlagen des Films“ (1935), „Das süße Abenteuer. Eine Geschichte für Kinder“ (1937), „Die wirklichen Wunder des Basilius Knox. Ein Roman über die Physik für Kinder von 10 bis 70 Jahren“ (1938), „Die verzeichneten Tiere. Die Tonleiter zum Mond“ (1948), „Die Perlmutterfarbe. Ein Kinderroman für fast alle Leute“ (1948), „Essenzen“ (1993), „Zwei Fälle zum Thema ‚Bewältigung der Vergangenheit‘“ (1997), „Die Reise nach London. Wiederbegegnungen“ (1999). Experimentiersendungen in der Rundfunkversuchsstelle Berlin „Grüner Tee“ und „Amenophis und Echnaton“, Hörspiele: „Blitzlicht auf Szene 13“ und „Hexe“.
 L.: Blumesberger 1999a, Bolbecher/Kaiser 2000, Gottschalk/Müller-Salget 1998, Haacker 2000, Hanus 2002, Hessmann 1999, Hladej 1968, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999, Kinder- und Jugendliteratur im Exil 1933–1950, ÖNB 2002, Ruiss 1997, Seeber 1998, Trapp/Mittenzwei 1999, Wall 2004, Wilcke 1999

Susanne Blumesberger

Jokl Fritzi, Friederike, verh. Bach, verh. Siegel; Sängerin

Geb. Wien, 23. 3. 1895

Gest. New York City, New York, USA, 15. 10. 1974

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem Fabrikanten Ralph Bach, in zweiter Ehe mit Jack Siegel, einem Autor und Journalisten.

Ausbildungen: Gesangsstudium in Wien, eine ihrer Lehrerinnen war Rosenthal-Ranner.

Laufbahn: 1917 Debüt am Opernhaus in Frankfurt am Main, wo sie bis 1922 blieb. 1922/23 am Landestheater Darmstadt, danach an der Volksoper Berlin, 1925/26 am Opernhaus Köln, schließlich bis 1933 erneut in Darmstadt, zwischendurch Gastspiele, unter anderem in London, Amsterdam, bei den Salzburger Festspielen. Ab 1933 durfte sie das Theater in Darmstadt nicht mehr betreten. Wirkte am Jüdischen Kulturbund Berlin mit. Im Dezember 1934 Gastauftritte beim Hamburger Kulturbund in dem heiteren Abendprogramm „Frohe Stunden“. Emigrierte 1935/36 nach Österreich, ging vermutlich 1936 in die USA, wo sie aber kaum noch auftrat.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999, Wikipedia, <http://www.cantabile-subito.de/>

Jokl Helene; Ärztin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: Abteilungsärztin in der Wiener städtischen Nervenlinik für Kinder „Am Spiegelgrund“. Hier wurden im Rahmen der „Kinder-Euthanasie“ während des Nationalsozialismus fast 800 Kinder im Auftrag der vorgesetzten ÄrztInnen von Krankenschwestern ermordet. Weitere Ärztinnen waren Dr. Margarethe Hübsch und Dr. Marianne Türk. 1945 wurde gegen sie ein Strafverfahren eingeleitet.

L.: Fürstler/Malina 2004, Neugebauer/Schwarz 2005, <http://www.magwien.gv.at/kultur/archiv/spiegelgrund/krankengeschichte/>: Krankengeschichten. Kindereuthanasie in Wien 1940 bis 1945, darunter „Ausfolgeverbot“ von Dr. Erwin Jekelius (Direktor) und Dr. Helene Jokl (Abteilungsärztin). Krankengeschichte von Felix Janauschek

Jolesch Gisela, geb. Salacz

Geb. Großwardein, Ungarn (Oradea, Rumänien), 4. 12. 1875

Gest. 1932

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr. Siegmund Salacz, praktischer Arzt in Budapest; Mutter: Fanni Salacz, geb. Schwarz.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratet am 25. 12. 1893 Julius Jolesch (1862–1931), aus Wiese bei Iglau (heute: Jihlava, Tschechien) stammender Generaldirektor der Mautner Textilverke, Ritter des Ordens der Eisernen Krone; gemeinsame Kinder: Alexander, Margarethe. Laufbahn: G.J. heiratet bereits im Alter von 18 Jahren den böhmischen Industriellen Julius Jolesch. Nach der Eheschließung zieht sie aus ihrer Wohnung im 9. Wiener Gemeindebezirk aus und bezieht mit ihrem Mann Quartier am Franz-Josefs-Kai in der Innenstadt. Nach langer und schwerer Krankheit stirbt ihr Ehemann 69-jährig in Wien. Im Zuge der Verfolgung durch das NS-Regime wird die Familie Jolesch enteignet; G.J. emigriert am 19. 5. 1938 nach Prag. Sie ist bekanntgeworden als Torbergs Figur der „Tante Jolesch“.

Qu.: ÖNB, Matrikelamt der Israelischen Kultusgemeinde: Trauungsbuch.

L.: Markus 2004, Markus 2004a

Carina Tiefenbacher

Jonak-Freyenwald Susan, geb. von Freyenwald; Pianistin, Musikpädagogin und Komponistin

Geb. Wien, 15. 10. 1882

Gest. Salzburg, Sbg., 24. 4. 1962

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Kurt Jonak, Dipl.-Ing., Dr. techn.

Ausbildungen: Volks-, Bürgerschule und Lyceum in Wien, Sprachstudien (Italienisch, Französisch, Englisch). Musikstudien zunächst im Privatunterricht, danach Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien (Klavier, Gesang und später Komposition), ferner Mozarteum Salzburg, 1911 Staatsprüfung für Klavier in Wien, 1923 für Gesang in Salzburg. Im Privatstudium auch Gesang und Laute.

Laufbahn: Als Sängerin (Altistin) an der Oper in Reichenberg, in Salzburg, ferner beim Singverein der Gesellschaft für Musikfreunde in Wien. Weiters als Pianistin, Organistin, Komponistin und Musikpädagogin (Gesang, Klavier, Gitarre, Musiktheorie) tätig. Von April 1929–1930 an der „Westfälischen Schule für Musik“ in Münster, schließlich als Sprachpädagogin tätig. 1938 Verfolgung und Inhaftierung durch das NS-Regime. 1938–1940 in

Savoyen/Frankreich als Musik- und Sprachlehrerin an verschiedenen Klosterschulen engagiert. Kehrt im Juni 1940 nach Wien zurück und ist an den Instituten „Kastali“, „Metzger“ und „Horak“ tätig. Durch die NS-Schulbehörde relegiert. Ihre Werke (insbesondere Vokalmusik und Lieder mit Instrumentalbegleitung) wurden in diversen Kirchen in Wien, Salzburg, Münster und auch im Sender „Rot-Weiss-Rot“ aufgeführt. Trat auch selbst mit ihren eigenen Werken für Gesang und Laute auf.

Ausz.: Ab 1950 Tantiemenbezug der AKM.

L.: Marx/Haas 2001, <http://www.musikerbriefe.at/>

Jonas Erna, verh. Knecht; Klaviervirtuosin

Geb. Wien, 1906

Gest. New York City, New York, USA, 30. 6. 1998

Herkunft, Verwandtschaften: Die Eltern verdienen den Lebensunterhalt mit Violin- und Klavierunterricht. Die Mutter starb, als ihre Tochter dreizehn Jahre alt war, die Wirtschaftlerin wurde zur Ersatzmutter. Der Vater, ein gebürtiger Galizier, wurde deportiert und kam um.

LebenspartnerInnen, Kinder: War mit Harry Knecht verheiratet.

Ausbildungen: Wurde mit sechs Jahren von ihren Eltern zu Theodor Leschetizky gebracht um als Pianistin geprüft zu werden, in der Folge erhielt sie Klavierunterricht, unter anderem von Emil von Sauer. Die Eltern verfolgten sehr ehrgeizig die Karriere ihrer Tochter.

Laufbahn: War ein musikalisches Wunderkind. Mit elf Jahren gab sie ihr erstes Klavierkonzert, mit 15 Jahren begann sie selbst zu unterrichten. 1939 emigrierte sie in die USA. Ein Affidavit erhielt sie, weil sie aus dem Telefonbuch alle amerikanischen Namensvettern herausgesucht hatte. In New York verdiente sie sich ihr Geld zunächst mit Klavierstunden und gab schon bald wieder Konzerte, unter anderem trat sie im Austrian Institute und im literarischen Verein auf und machte Rundfunkaufnahmen. An die Erfolge in Wien konnte sie jedoch nicht mehr anschließen. 1958 fuhr sie nach Wien um Rundfunkaufnahmen für den ORF zu machen. Sie war die erste, die Leonard Bernstein in Wien gespielt hat.

Ausz.: 1982 vom Ministerium für Unterricht und Kultus zur Professorin ernannt.

L.: Gold 1971, Hartenstein 1991, Hartenstein 1999

Jonas Käthe; Gemeinderätin und Widerstandskämpferin

Geb. 16. 12. 1904 (16. 11.)

Gest. 12. 2. 1999

Laufbahn: K.J. war 1946 bis 1954 SPÖ-Gemeinderätin in Wien. Zahlreiche Funktionen auch innerhalb der Partei: 1965–1970 Frauenzentalkomitee, 1965–1970 Schiedsgericht und 1954–1969 Landtag.

Ausz.: 2002 Verkehrsflächenbenennung: Käthe-Jonas-Weg, 1140 Wien.

L.: Pasteur 1986

Jonas-Lichtenwallner Johanna, Jonas; Schriftstellerin und Lyrikerin

Geb. Wien, 5. 9. 1914

Gest. Wien, 21. 5. 2002

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Alois und Johanna Lichtenwallner.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1938 Heirat mit dem Lyriker Karl Jonas (fiel 1944); Sohn: Gerhard.

Ausbildungen: Studierte Geschichte, Germanistik, Latein und Philosophie an der Universität Wien.

Laufbahn: War als Verlagsangestellte und Lehrerin in einer Privatschule tätig. Sie veröffentlichte Gedichte und Kurzgeschichten in diversen Zeitungen, ab 1934 in der Kulturgemeinde „Der Kreis“ tätig, leitete literarische Veranstaltungen und Lesungen. Sie gründete 1970 die „Klosterneuburger Literaturtage“, bestritt zahlreiche Lesungen, widmete sich der Förderung junger und alter Autorinnen und Autoren.

Ausz., Mitgl.sch.: Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, zwei Jugendbuchpreise, 1981 Professorentitel, 1987 Goldenes Ehrenzeichen des Landes Niederösterreich, 1987 Silbernes Ehrenzeichen des Landes Wien, 1992 Österreichisches Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst, 1992 Franz-Karl-Ginzkey-Ring, mehrere in- und ausländische Preise. Mitglied von: „Der Kreis“, „Wiener Frauenclub“ (erste Vorsitzende), Arbeitsgemeinschaft Literatur im Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerk, IG Autoren, IG deutschsprachige Autoren, Kreis der Freunde um Peter Coryllis Walchum, Verein der Schriftstellerinnen, Verband der katholischen Schriftsteller Österreichs (Ehrenpräsidentin), Österreichischer Autorenverband, Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen Wien.

W. u. a.: „Weg durch die Zeit. Gedichte“ (1965), „Das Marterl im heimlichen Grund“ (1970), „Mühlviertler Sagen“ (1971), „Wie weise muß man sein, um immer gut zu sein. Eine Anthologie österreichischer Frauenlyrik der Gegenwart“ (1972), „Wiener Streiflichter. Historische Erzählungen und Gedichte“ (1973), „Staubkorn im Raum. Gedichte“ (1976), „Neue Sicht unseres Weltbildes. Der immanente Positivismus“ (1979), „Waldviertel – Ahnenheimat“ (1981), „Fest der Liebe. Mein kleines Weihnachtsbuch“ (1983), „Irmengatdis. Roman einer heiligen Frau in einer unheiligen Welt“ (1985)

L.: Hübner 1993, Ruiss 1995, Ruiss 1997, Ruiss 2001, Stock 1995, www.whoiswho.co.at

Jonasin von Buch und Udelberg Sabina; als Hexe hingerichtete Vorarlberger Adelige
Geb. um 1590

Gest. 1651

Die 1612 bereits mit Johann Baptist von Altmannshausen verheiratete S.J. wird spätestens um 1590 geboren und somit bei ihrer Hinrichtung mindestens 60 Jahre alt gewesen sein. Ihr Urgroßvater Benedikt Jonas war 1541 zusammen mit seinem Bruder, dem Staatsmann und Juristen Dr. Jakob Jonas aus Götzis, von Kaiser Karl V. geadelt worden. Jakob Jonas gilt als einer der bedeutendsten und einflussreichsten Vorarlberger des 16. Jahrhunderts.

S.s Vater Jakob war seit 1594 Hauptmann auf Hohenems; zehn Jahre später wurde er Obervogt der kleinen schwäbischen Reichsherrschaft Konzenberg bei Tuttlingen. Von 1612 bis mindestens 1620 hatte der Ehemann seiner Tochter diese Stelle inne. 1636 weilte oder wohnte S.J. in Götzis. Ihrer Ehe mit Johann Baptist von Altmannshausen entspross nur eine Tochter Helena, die später einen Offizier ehelichte.

Nach dem Tod des ersten Ehemannes (frühestens 1645) heiratete S.J. den gräflich-hohenemsischen Fürschneider Josef Kreuzer aus Oberschwaben. Am 17. Juni 1651 wurde sie als

einzig bislang bekannte Adelige zusammen mit drei weiteren Frauen aus dem Gericht Rankweil-Sulz als Hexe hingerichtet. Die Prozessakten liegen nicht mehr vor. Josef Kreuzer bereitete daraufhin dem Feldkircher Hubmeister Johann Christoph von der Halden, der das Gerichtsverfahren geleitet hatte, jahrelang massive Schwierigkeiten. In unverkennbarem Zusammenhang mit diesen problematischen letzten Hexenprozessen in den österreichischen Herrschaften vor dem Arlberg, die mit Hinrichtungen endeten, erfolgte schließlich von der Haldens Finanzierung des Baus der heutigen Gnadenkapelle in der Wallfahrtskirche Rankweil.

L.: Tschaikner 2004

Manfred Tschaikner

Jonathan Maria, lt. Totenschein: Janatos, geb. Balcer; Widerstandskämpferin

Geb. 10. 8. 1903

Gest. Wien, 15. 2. 1943

Laufbahn: M.J. wurde wegen „Spionage“ hingerichtet.

Ausz.: Ehrenhain der hingerichteten WiderstandskämpferInnen, Wiener Zentralfriedhof, Gruppe 40, 32/200; 89

L.: Weinert 2004

Jone Hildegard, verh. Humplik-Jone; Malerin, Bildhauerin und Lyrikerin

Geb. Sarajewo, Ö-U. (Sarajevo, Bosnien-Herzegowina), 1. 6. 1891

Gest. Purkersdorf bei Wien, NÖ, 28. 7. 1963

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Amalie Huber-Deym, gebürtige Wienerin; Vater: Architekt aus Ried im Innkreis; Schwester: Miniatur-Malerin.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratet 1921 ihren ehemaligen Lehrer, den Bildhauer Josef Humplik (1888–1958).

Freundschaften: Kontakte zu Karl Kraus und Peter Altenberg; ab 1926 intensive Freundschaft mit dem Komponisten Anton v. Webern (1883–1945); ebenfalls befreundet mit Ferdinand Ebner (1882–1931), Lehrer und Philosoph in Gablitz.

Ausbildung: H.J. besuchte die „Damenakademie am Stubenring“ (Wiener Kunstschule für Frauen und Mädchen). Als Privatschülerin nahm sie Unterricht bei Josef Humplik.

Laufbahn: Schon 1918 veröffentlichte H.J. die ersten Gedichte. Das erste und für lange Zeit einzige Mal stellte sie 1920 gemeinsam mit Josef Humplik in einer Ausstellung des Hagenbundes aus. Die unzähligen Werke der Malerin (hauptsächlich dem Wiener Spätexpressionismus und Schönberg-Kreis zuzurechnen) blieben dem allgemeinen Publikum verschlossen; keines ihrer Bilder hat sie verkauft, wohl aber an Freunde verschenkt, sodass ein Teil ihres Schaffens weit verbreitet, aber kaum auszuforschen ist. Die Vertonungen ihrer Gedichte durch Anton Webern machten H.J. jedoch weltberühmt. Im Mai 1934 zog das Ehepaar Humplik-Jone mit H.J.s Mutter von Ried im Innkreis, wo sie seit 1921 gelebt hatten, nach Purkersdorf bei Wien. Gleichzeitig blieb das Atelier Josef Humplik's in Wien-Döbling das Wiener Standbein des Künstlerpaares. Josef Humplik's Versuche, einen Lehrauftrag an der Akademie der bildenden Künste zu erlangen, scheiterten. Trotz der Tantiemen aus den Webern Werken lebten sie in Purkersdorf in ständiger Not. H.J. überlebte ihren Ehemann

und starb als Fürsorgeempfängerin 1963 im Sanatorium Purkersdorf. Nach dem Tod ihres Freundes Ferdinand Ebner machte sie sich um die Herausgabe seiner Schriften verdient (1935 unter dem Titel „Wort und Liebe“ veröffentlicht).

Ausz., Mitsch.: Im Purkersdorfer Stadtmuseum ist ein Humplik-Jone Raum eingerichtet.

Qu.: Innsbruck, Universität, Forschungsinstitut „Brenner-Archiv“, Erwerbung 1969 und 1987, Kryptonachlass im Nachlass von Ferdinand Ebner, ÖNB, HAN.

W.: Erste Gedichte in der Zeitschrift „VER, Doppelheft 14/15“ (1918), „Ring, Mein Bewusstsein!. In: Das neue Gedicht, Folge VI“ (1918). Weitere Gedichte veröffentlicht in: „Der Brenner, hg. v. Ludwig v. Ficker“ (1927, 1928, 1932), „Die Schildgenossen“, u. a. katholische Zeitschriften der 1930er bis 1950er Jahre. Gedichtbände: „Selige Augen“ (1938), „Anima. Gedichte des Gottesjahres“ (1948)

L.: Hall/Renner 1992, Reinecke 1999, Renner 1993, Purkersdorfer Künstler: Hildegard Jone: <http://www.purkersdorf.at/>, Christian Matzka: Der Humplik-Jone Raum im Purkersdorfer Stadtmuseum: <http://www.puon.at/museum/>

Joos Hildegard; Malerin

Geb. Sieghartskirchen, NÖ, 7. 5. 1909

Gest. Wien, 17. 1. 2005

Ausbildungen: Nach 1945 Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien.

Laufbahn: Bedeutende Vertreterin der abstrakten Malerei und des Konstruktivismus. Unterhielt ab 1959 mit ihrem Mann Harold Joos ein Atelier in Paris. Anfänglich signierte das Künstlerpaar seine Gemeinschaftsarbeiten mit „Hildegard Joos“, ab 1980 mit „H+H Joos“.

H.J. erhielt ihre wesentliche Prägung im Pariser Konstruktivisten-Salon „Realités Nouvelles“, wo sie 1972 als Mitglied aufgenommen wurde. Ihre ersten Arbeiten waren figürlich, farbig und expressiv. Beschäftigte sich seit den 1950er Jahren mit einem streng geometrischen Formenvokabular. Schachbrett- und Rasterbilder waren wichtiger Bestandteil ihres künstlerischen Schaffens.

Ausz., Mitsch.: 1954 wurde die Künstlerin Mitglied der Wiener Secession, die ihr 1958 als erster Frau eine Einzelausstellung widmete. 1990 Würdigungspreis des Landes Niederösterreich.

L.: Institut für Realienkunde, Datenbank Gedächtnis des Landes, Wikipedia, <http://www.basis-wien.at/>, <http://www.derStandard.at> | Kultur | Bildende Kunst v. 17.1.2005

Jordan Dora (Theodora); Illustratorin, Grafikerin und Malerin

Geb. Wien, 1902

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Architekten Othmar Jordan (1875–1955).

Ausbildungen: Studierte ab 1917 an der Kunstschule für Frauen und Mädchen, 1923/24 und 1926/24 an der Kunstgewerbeschule bei Löffler, Mallina und Wimmer.

Laufbahn: Ging in die USA.

L.: Heller 2008

Jordan Maria; Lehrerin, Lyrikerin und Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. Hollabrunn, NÖ, 14. 9. 1893

Gest. Wien, 1. 6. 1955

Ausbildungen: Promovierte mit der Dissertation „Die Romane Bruno Willes“ 1937 an der Universität Wien.

Laufbahn: War als Hauptschullehrerin in Hollabrunn tätig.

Qu.: DB NS-Lit. Graz.

W.: „Ferienreise nach Spitzbergen“ (1913), „Auf stillen Wegen. Gedichte“ (1927), „Gute Freunde. Ein Büchlein von Tieren und Blumen“ (1933), „Der ewige Kreis. Gedichte“ (1953)

L.: Giebisch/Guggitz 1964, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999, Mayröcker 1968, Stock 1995

Jörger Dorothea; Protagonistin der Reformation in Österreich

Geb. ?

Gest. 4. 6. 1556

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Vater: Hans Raming (Ramung), kaiserlicher Burghauptmann zu Bruneck in Tirol (heute Brunico, Italien); Geschwister: insgesamt fünf Geschwister, bekannt sind die Schwestern Magdalena, verheiratete Oberhaimer und Katharina (†1521), verheiratet mit Balthasar Geumann zu Gallspach (†1522) sowie der Bruder Siegmund.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Wolfgang (IV.) Jörger (1462–1524), seit 1513–1521 Landeshauptmann ob der Enns, Hofrat unter Ferdinand I. (†1521–1564); Kinder: Amalia, geboren 1498, verheiratet mit Peter Wentzelighk; Christoph (II.) (1502–1578), verheiratet in erster Ehe mit Barbara Harrach (†1563), in zweiter Ehe mit Margareta Gaisruckh (†1567), Witwe nach Bernhard Schifer von Freiling, in dritter Ehe mit Elisabeth Turze, Tochter des Bernhard Turze von Bethlehemsdorf; Hans (IV.) (1503–1549), verheiratet in erster Ehe mit Barbara Knöring von Enseelen, in zweiter Ehe mit Anna Überacker (†1549); Georg, geboren 1504, früh verstorben; Katharina, 1506 geboren, verheiratet mit Georg Landau (1506–1549), Hilleprand (II.) (1507–1571), verheiratet mit Ursula Mager von Fuxstatt (†1568); Leopold, geboren 1508, früh verstorben; Magdalena, geboren 1510, früh verstorben; Wilhelm, früh verstorben; Anna, geboren 1512, früh verstorben; Benigna, geboren 1516, verheiratet mit Baltasar von Oed; enge Verbindung mit dem Reformator Martin Luther (1483–1546) durch jahrelangen Briefwechsel.

Laufbahn: D. war die Tochter des Burghauptmanns von Bruneck in Tirol. Wolfgang Jörger dürfte D. im Zuge seiner Reisen als Begleiter Kaiser Maximilians I. (†1519) kennen gelernt haben. D. und Wolfgang hatten 1497 geheiratet. Auch zwei Schwestern D.s waren in Oberösterreich verheiratet. Der Aufstieg des Hauses Jörger fiel zeitlich mit dem Aufkommen der lutherischen Lehre zusammen. Die Verbreitung des Protestantismus in Österreich, insbesondere dessen Anfänge in Oberösterreich, sind mit ihrem Namen aufs engste verbunden. Wolfgang Jörger, der über die Vorgänge im Reich in Bezug auf die Sache Martin Luthers durch seine Beziehung zu Kurfürst Friedrich von Sachsen (†1525), des großen Gönners und Beschützers Luthers, informiert war, verhielt sich zunächst abwartend. Er starb, ohne mit dem katholischen Glauben gebrochen zu haben, und wurde nach katholischem Ritus begraben. Indirekt, bewusst oder unbewusst, war er an der Hinwendung seiner Familie zum

Luthertum mitbeteiligt, da er zwei Jahre vor seinem Ableben seinen ältesten Sohn Christoph an den sächsischen Hof im Rahmen einer sogenannten Kavaliertour, einer adeligen Bildungsreise, entsandt hatte. Ein Glaubenswechsel war jedoch nicht intendiert, vielmehr nach Christophs eigenem Bericht, hatten er und sein Begleiter, ein Herr von Wolfstein, den starken Vorsatz, beim katholischen Glauben zu bleiben. Die Begegnung mit Luther führte aber einen Gesinnungswechsel herbei, und in Christoph reifte der Wunsch, auch in seiner Heimat das Reformationswerk durch die Berufung eines lutherischen Prädikanten in Gang zu setzen. Bedingt durch den Tod des Vaters, kehrte Christoph 1524 in die Heimat zurück. Der von Christoph erbetene Prädikant wurde von Martin Luther in der Person Michael Stiefels († 1567) entsandt, der 1525 als erster Prädikant einer adeligen Familie in Österreich auf Schloss Tollet bei Griefskirchen eintraf und die gesamte Familie Jörger, Verwandte und Freunde für die Lehre Luthers gewann. D. J. trat dann auch, nachdem Michael Stiefel Ende 1527 endgültig wieder nach Wittenberg entlassen werden musste, da er aufgrund der Maßnahmen des Landesfürsten gegen die neue Lehre, seines Lebens nicht mehr sicher war, in einen persönlichen Briefkontakt mit Martin Luther, der bis etwa eineinhalb Jahre vor Luthers Tod dokumentiert ist; der erste Brief Martin Luthers an D. J. war mit 6. Jänner 1528 datiert, der letzte mit 5. September 1544. Insgesamt sind dreizehn Briefe bekannt, die Luther an D. J. richtete, während nur fünf Briefe an Christoph Jörger überliefert sind. Es ist aber wahrscheinlich, dass die Korrespondenz viel umfassender war, zumal die Kontakte mit den Jörgern 1522 (Christoph Jörger in Wittenberg) einsetzen und innerhalb der Korrespondenz erhebliche Lücken nachweisbar sind. Abgesehen von den Briefen, die Luther an seine Frau Katharina (Käthe) von Bora (1499–1552) adressierte, ist von keiner anderen Frau ein so intensiver Briefverkehr mit dem Reformator bekannt. 1996 wurde ein Originalbrief Martin Luthers an D. J. (Brief vom 14. März 1528) im Stift Herzogenburg gefunden; der Brief ist eines von drei Autographen Martin Luthers, die sich in Österreich befinden.

Nach Wolfgang Jörgers Tod hat D. nicht wieder geheiratet, sondern sich ganz ihrer Familie gewidmet. Da Wolfgang anscheinend kein Testament hinterlassen hatte, war die Familie mit dem Problem der Erbteilung konfrontiert. Zusammen mit ihren Söhnen führte sie die Wirtschaftspolitik ihres verstorbenen Mannes fort, indem sie ihrem Besitz durch Kauf weitere Güter hinzufügen konnten. Ihre kluge Wirtschaftsführung versetzte D. in die Lage, so manche größere oder kleinere Summe Geldes zu erübrigen. Bei ihrem Tod belief sich das vorhandene Bargeld auf rund 780 Gulden und an Aktivschulden waren rund 1760 Gulden einzufordern.

D. blieb nach der Abreise von Michael Stifel mit ihm weiterhin in Kontakt und bedachte ihn mit Spenden. Der Familie Luther übersandte sie nicht nur Geschenke, darunter drei ungarische Goldgulden für Luthers Frau Katharina, sondern auch 500 Gulden zur Unterstützung für arme Theologiestudenten. Entgegen seiner damaligen eigenen Auffassung vom Zinsnehmen wollte Martin Luther das Geld gegen Zins anlegen, D. jedoch wollte das Geld unter den Studenten verteilt wissen. Besondere Zuwendungen erfuhr der Student Andreas, den Luther in seinen Briefen ein einziges Mal mit dem Zunamen Hechel erwähnt. Er fungierte auch als Postbote und Nachrichtenüberbringer zwischen Wittenberg und Tollet bzw. Köppach, der sich zudem bei D. erholen durfte, da ihm das Klima in Wittenberg nicht behagte. Bei ihm handelt es sich um den aus Salzburg stammenden Andreas Hügel, der

1538 von Martin Luther und Philipp Melanchthon dem Bürgermeister und Rat der Stadt Amberg in der Oberpfalz als Prädikant empfohlen wurde und sein Leben als Superintendent von Orlamünde 1578, von der Pest dahingerafft, beschloss. Zuvor, im Juni 1537, wurde er von Luther seiner Gönnerin zum Dienst nach Köppach entsandt.

Die Erbteilung lastete schwer ob der Uneinigkeit ihrer Söhne auf D.; 1525 hatten die Verhandlungen darüber begonnen und fanden erst Ende 1563 ihren Abschluss. Da war D. als auch einer der drei Söhne, Hans, nicht mehr unter den Lebenden. D. wollte auch ihre Töchter, die bereits einen Erbverzicht geleistet hatten, mit einem Anteil bedenken, wovon aber die Söhne nichts wissen wollten. In dieser Angelegenheit wollte sie größtmögliche Sorgfalt angewendet wissen und suchte auch Rat bei Martin Luther. Letztlich gingen die Töchter doch leer aus, nur am Gut Sinzing bekamen sie einen Anteil, den sie ihrem Bruder Christoph verkauften.

Ihr 1535 verfasstes Testament, in dem sie ihren Nachkommen das Festhalten am Evangelium besonders nahe legt, zeugt durch ihre Wortwahl auch davon, wie sehr sie sich den Geist der reformatorischen Lehre vertraut gemacht hatte. Den von ihr vorgezeichneten Weg, die neue Religion direkt aus der Quelle kennen zu lernen, gingen auch drei ihrer Enkelsöhne. Helmhard hielt sich 1539 am Hof des sächsischen Kurfürsten Johann († 1554) auf, und Abraham und Ladislaus sind 1542 in Wittenberg immatrikuliert, wo sie von Martin Luther dem bedeutenden lutherischen Theologen Georg Major (1504–1574) anvertraut wurden.

Auf ihren Witwensitz in Köppach bei Vöcklabruck ist sie am 4. Juni 1556 gestorben und wurde wohl in der Kirche von Sankt Georgen bei Griefkirchen begraben, wo sich ihr Epitaph befindet. D. ist dargestellt an der Seite ihres Mannes: Wolfgang wird in Ritterrüstung präsentiert, sie trägt am Kopf eine Haube mit Kinnbinde und über dem Kleid einen Mantel; in der Hand hält sie, wohl als Ausdruck ihrer Frömmigkeit, eine Paternosterschnur (Rosenkranz) (Abb. Wurm, nach 64, Detailausschnitt: Darstellung von D.).

L.: Arnold 1998, Aubel 2008, Keller/Keller 2010, Leeb 2004, Leeb 2010, Oppitz 1997, Reingrabner 1996, Schwämmlein 1988, Tersch 1998a, Weigel 1938, Wurm 1955

Ingrid Roitner

Jörgl Sophie, Jörgel; Versicherungsangestellte und Widerstandskämpferin

Geb. 7.5.1918

Herkunft, Verwandtschaften: Aus christlichsozialer Familie. Bruder: Johann Jörgl, Widerstandskämpfer.

Ausbildungen: Volksschule, Berufsangabe: Angestellte und Dienstmädchen (lt. Datenbank VGH, DÖW).

Laufbahn: Angehörige der konservativen „Antifaschistischen Freiheitsbewegung Österreichs (AFOe)“. S.J. wurde am 24.6.1943 an ihrem Arbeitsplatz verhaftet und von der Gestapo misshandelt. Gemeinsam mit 12 weiteren Personen, darunter der Franziskaner P. Capistran Pieller, wurde sie wegen Vorbereitung zum Hochverrat angeklagt und vom Volksgerichtshof in Berlin in der Verhandlung vom 9. u. 11.8.1944 zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. S.J. wurde als Schreibkraft in der Kanzlei der Gestapo eingesetzt und konnte so einen Kassiber aus dem Gefängnis schmuggeln, in dem sie Mitwisser mit wichtigen Informationen versorgte. Ihrer Familie und Paula Krumpl blieb so eine Verhaftung erspart. Vor Gericht bestritt sie

die vom Mitangeklagten Pumpernig zu ihrer Entlastung vorgebrachte Behauptung, sie habe sich aus Liebe zu ihm an der Widerstandsbewegung beteiligt, mit der Aussage: „Nein, ich habe alles aus tiefster Überzeugung gemacht!“ Im Herbst 1944 wurde sie ins Arbeitslager Waldheim in Deutschland gebracht, danach leistete sie in Zeithain an der Elbe Zwangsarbeit in einer Munitionsfabrik. Nach der Befreiung des Lagers durch die Rote Armee gelangte sie mit einer Mitgefangenen über Augsburg nach Klagenfurt, wo sie im Juli 1945 eintraf.

Qu.: Datenbank VGH, DÖW.

L.: Dokumentationsarchiv 1983, Karl von Vogelsang-Institut, Spiegel 1967, Walzl 1994

Joseph Inga, geb. Pollak, Ingrid Jacoby; Lehrerin und Bibliothekarin

Geb. Wien, 9.3.1927

Herkunft, Verwandtschaften: Der Vater konnte nach England fliehen, die Mutter, Emma, wurde mit ihrer alten Mutter nach Minsk deportiert und dort im November 1941 ermordet. Eine Tatsache, die dem Vater von seinen Kindern immer wieder vorgeworfen wurde. Eine Schwester, Lisa (Lieselotte), drei Jahre älter.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete 1952 Stan Joseph, Humanbiologe, den sie in Oxford kennen gelernt hatte, ein Sohn, Julian, zwei Enkelkinder.

Ausbildungen: Besuchte ein Jahr lang die Schwarzwaldschule und musste dann in die Schule für jüdische Kinder in der Sechskrügelgasse wechseln, besuchte in Falmouth, Cornwall die Schule bis 1944 und anschließend ein zweijähriges Secretarial College in Oxford, 1968–1971 Ausbildung zur Deutschlehrerin. Studierte ein Jahr lang Italienisch, Deutsch und Englisch an der Sheffield University.

Laufbahn: Am 22. Juni 1939 floh sie mit einem Kindertransport nach England, wurde mit ihrer Schwester Lieselotte von einem kinderlosen Ehepaar aufgenommen. Kurz darauf wurde die Frau jedoch schwanger und wollte die beiden Pflegekinder nicht mehr behalten. Die beiden wohnten dann bei zwei älteren Damen. Ihr Ziel war es, so schnell wie möglich „englisch“ zu werden und sich zu integrieren. Ihre Herkunft versuchte sie, ihren eigenen Aussagen nach, zu verleugnen. Sie ließ sich taufen und sagte auch ihrem Mann lange Zeit nichts von ihrer jüdischen Herkunft. Sie arbeitete als Bibliothekarin, zunächst in the Oxford Public Library, danach an einer College Library der Universität Oxford und später beim Blackwell's Bookshop. Am besten gefiel ihr die Arbeit nach eigener Aussage beim Antiquar Rosenthal. 1963 zog sie wegen des Berufes ihres Mannes, einem Wissenschaftler, der eine Stelle an der dortigen Universität erhielt, nach Sheffield. Nach einer Ausbildung zur Lehrerin unterrichtete sie von 1971 bis zur Pensionierung 1991 Deutsch an einer Gesamtschule (Waltheof, Rowlinson) und war in der Erwachsenenbildung tätig. Sie spielt Tischtennis und Badminton und schreibt immer noch Tagebuch.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit Susanne Blumesberger am 8.5.2006, 22.6.2006, 21.7.2006.

W.: „Deutsche Kinder schreiben“ (1980), „Jacob, Ingrid: My darling Diary. A wartime journal – Vienna 1937–39, Falmouth 1939–44“ (1998), „Jacob, Ingrid: My darling Diary. The Girl in and out of Love. Oxford 1944–1950“ (2006)

L.: Wimmer 1993, Baddeley, Penny: A diary of salvation. In: Sheffield Telegraph, 11.12.1998, Hastings, Sheena: The girl who took a train to freedom. In: Yorkshire Post, 27.1.2004,

Rothenberg, Ruth: Notes for posterity, possibly. In: Jewish Chronicle, 9.4.1999, Soutar, Ian: Messages to ourselves. In: Sheffield Telegraph, 14.3.1997

Susanne Blumesberger

Joss-Reich Lilly, geb. Joseph; Fotografin, Fotojournalistin, Übersetzerin und Fachschriftstellerin

Geb. Wien, 28. 6. 1917

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Georg I. Joseph; Mutter: Ida Joseph.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1948 Heirat mit dem erfolgreichen Bühnenautor Richard Reich. Ausbildungen: Gymnasium, absolvierte einen Kurs für Fotografie, Fotografenlehre 1933–36, an der TU Berlin inskribiert.

Laufbahn: Ging 1923 nach Paris, lebte später bei Verwandten in Berlin; war in Paris als selbständige Fotografin tätig, 1936/37 eigenes Fotostudio. Floh 1939 nach Marokko, gab deutschen Sprachunterricht und fertigte Übersetzungen aus dem Deutschen an. Sie hielt sich bis 1941 in Casablanca auf, emigrierte anschließend in die USA und ließ sich in New York nieder. Als Fotojournalistin für verschiedene Zeitschriften (u. a. „Life“ und „Look“) tätig, später wiederum selbständige Fotografin. Wegen eines Augenleidens musste sie den erlernten Beruf aufgeben. Veröffentlichte ein erfolgreiches Kochbuch.

W.: „The Viennese Pastry Cookbook“ (1970)

L.: Auer 1997, Ausstellung Moderne auf der Flucht 2008, ÖNB 2002

Jost Margarete (Grete); Widerstandskämpferin und Hilfsarbeiterin

Geb. Wien, 26. 5. 1916

Gest. Wien, 15. 1. 1943

G.J. wird am 26. Mai 1916 in Wien-Erdberg geboren. Die Familie, die im Gemeindebau Rabenhof wohnt, ist sozialdemokratisch eingestellt. G.J. und ihre beiden Schwestern werden in marxistischem Sinne erzogen. Bereits im Alter von sieben Jahren tritt sie dem „Arbeiterturnverein“ bei, sie gehört von 1926 bis 1930 den „Kinderfreunden“ an und ist bis 1934 in der Freien Gewerkschaft des Zentralvereins der kaufmännischen Angestellten organisiert. Im Jahre 1934 tritt sie der seit Mai 1933 verbotenen KPÖ bei, nimmt an Schulungen und Aktionen teil, führt neue Mitglieder ein, ist bis Herbst 1937 Zellenkassierin und betätigt sich im Druckschriftenverteilungsapparat.

M.J. vermittelt ab 1938 Kontakte zwischen ParteigenossInnen und den höheren KPÖ FunktionärInnen. Sie wird als Verbindungsperson zu den verbotenen Organisationen der KPÖ an der Südbahnstrecke (Bezirksorganisation Baden) eingesetzt. G.J. leitet einerseits Anweisungen der Parteiführung weiter und nimmt andererseits Berichte über die illegale Arbeit der kommunistischen Bezirksorganisationen in diesem Gebiet entgegen. Trotz der im Juli 1940 erfolgten Festnahmen von 40 KommunistInnen umfasst die Organisation in Baden und Umgebung 50 Parteimitglieder. G.J. kassiert Beitragsgelder, die zur Unterstützung der festgenommenen GenossInnen und deren Angehörigen dienen sollen. G.J. fährt mehrmals in Begleitung anderer Parteimitglieder nach Baden, um Fragen über die politische Lage und die illegale Arbeit der KPÖ zu erörtern. Sie verteilt in diesem Gebiet auch regelmäßig antifaschistische Schriften der KPÖ wie zum Beispiel die „Rote Fahne“, „Weg und Ziel“

und den „Brief eines jungen Arbeiters an einen nationalsozialistischen Arbeitskameraden“. Diese Schriften erscheinen den nationalsozialistischen Machthabern besonders gefährlich, weil sie die Arbeiterschaft zum Kampf gegen den Hitlerfaschismus auffordern sowie genaue Anweisungen zur Zersetzung faschistischer Organisationen und der deutschen Wehrmacht geben. Am 8. Februar 1941 wird G.J. verhaftet.

Im Untersuchungsgefängnis in der Schiffamtsgasse in Wien-Leopoldstadt trifft G.J. auf Antonia Bruha und erzählt dieser sie rechne mit einer Gefängnisstrafe von 15 Jahren, aber sie hoffe, dass die Rote Armee den Hitlerfaschismus besiegen und ihre Haftzeit sich dadurch verringern werde. Die HaftgenossInnen und Bekannten von G.J. beschreiben sie später als sehr mutige, immer aktive und wissensdurstige Frau. Sie hilft ihren Mitgefangenen, indem sie ihnen Essen zukommen lässt und mit ihnen lange Gespräche führt. Sie gibt auch im Gefängnis den Kampf gegen das Regime und die Resignation nicht auf. Sie bemüht sich um Informationen von außerhalb des Gefängnisses und gibt diese weiter. In ihrer Verhandlung am 23. September 1941 wird sie wegen Hochverrates zum Tode verurteilt. Dennoch sind ihre Briefe an ihren Verlobten und ihre Eltern voller Hoffnung diesem schrecklichen Schicksal entgehen zu können. Ihre Verwandtschaft versucht eine Begnadigung zu erreichen; die Mutter fährt sogar zur Justizbehörde nach Berlin. Doch alle Bemühungen sind erfolglos. G.J. wird in die Todeszelle gebracht.

Die Todeszellen der weiblichen Häftlinge befinden sich in den Kellerräumen unter der Frauenabteilung des Inquisitenspitals. Die zu dieser Zeit ebenfalls eingekerkerte kommunistische Widerstandskämpferin Anna Haider konnte, da sie als Hilfskraft im Inquisitenspital eingesetzt worden war, in die Todeszellen gelangen. Sie brachte Zeitungen für die Häftlinge und konnte sich manchmal mit ihnen unterhalten. G.J. hat sich nach ihren Angaben vorbildlich verhalten, sie hat ihre Leidensgenossinnen getröstet und die Hoffnung auf Befreiung durch das rechtzeitige Eintreffen der Roten Armee bis zum Schluss nicht aufgegeben. Am 15. Jänner 1943 wird M.J. durch das Fallbeil hingerichtet. Ihre letzten Worte waren: „Es lebe die Freiheit!“

Qu.: DÖW 155, 1512, 5732a, 5733e, 11672,1358.

L.: Kroupa 1955, Podgornik 1983, Eine Gedenkfeier für Grete Jost. In: Volksstimme 19.1.1988

Karin Nusko

Juch Emma, Antonia Johanna; Sängerin

Geb. Wien, 4. 7. 1863

Gest. New York City, New York, USA, 6. 3. 1939

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Martin Juch, Musiker, Künstler und Erfinder; Mutter: Augusta, geb. Hahn. Die Familie emigrierte früh in die USA. Das Gesangstalent hatte sie von der mütterlichen Seite geerbt.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1894 Heirat mit dem New Yorker Anwalt Francis L. Wellman. Ausbildungen: Studierte in New York bei Murio-Celli.

Laufbahn: Populäre Opersängerin der 1880er und 1890er Jahre. Kam schon als Kind nach New York. Sie trat 1881–84 in London auf, wo sie 1881 als Philine in „Mignon“ debütiert hatte. Sie sang diese Rolle auch in New York, wirkte 1884 an der Metropolitan Opera, dann bei der

Theodore Thomas Opera Company. E.J. gründete 1889 die Emma Juch English Grand Opera Company und ging auf Tourneen durch die USA, Mexiko und Kanada. Sie sang 1891 auch in Konzerten und bei Musikfestspielen und zog sich 1894, nach dem New Yorker Sängerfest und ihrer Hochzeit, von der Bühne zurück. Hauptrollen: Königin der Nacht, Elsa, Senta u. a. L.: Ewen 1955, Keckeis/Olschak 1953/54, ÖBL, Thompson 1952, Who was Who in America 1943, Wikipedia

Juda Adele; Neurologin und Psychiaterin

Geb. München, Deutsches Reich (Deutschland), 9. 3. 1888

Gest. Innsbruck, Tirol, 31. 10. 1949

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Maria Juda, geb. Widmann (1866–1925) und des Grafikers und Druckereidirektors Karl Juda (1858–1935). 1910 übersiedelte die Familie nach Innsbruck.

LebenspartnerInnen, Kinder: A.J. soll sich kurz vor dem 1. Weltkrieg verlobt haben. Weder die Identität des Mannes, angeblich ein höherrangiger Militär-Angehöriger, noch der Trennungsgrund sind überliefert.

Ausbildungen: Besuchte eine Privat- und Mittelschule in Prag, spielte seit frühester Jugend Klavier und erhielt wie ihre Schwester Nina eine klassische musikalische Ausbildung. Das Berufsziel Konzertpianistin musste sie aufgrund gesundheitlicher Probleme (Schmerzen im Handgelenk) aufgeben. Ihre Krankheit führte jedoch zu einem ersten Kontakt mit der Psychiatrie. Studierte ab 1922 an der Münchner Ludwig-Maximilian-Universität Humanmedizin, ärztliche Vorprüfung 1923 an der Universität Innsbruck, Praktikantin an der Psychiatrischen Polyklinik in München (Emil Kraepelin) und der Nervenklinik in Innsbruck (Karl Mayer), Abschluss des Studiums 1927. Am 22.4.1929 mit der Arbeit „Zum Problem der empirischen Erbprognosebestimmung. Über die Erkrankungsansichten der Enkel Schizophrener.“ zum Dr.med. promoviert.

Laufbahn: A.J. führte ihre neurologischen und psychiatrischen Forschungen zunächst (ab 1926) an der Psychiatrischen Universitätsklinik in Basel als Schülerin und Assistentin des Psychiaters E. Rüdin und dann (ab 1928) an der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie (Kaiser-Wilhelm-Institut) in München durch. Ihr Schwerpunkt lag auf der Erbfor-schung hereditären Schwachsinn und Vererbung von Höchstbegabung, die sich auf beinahe alle bedeutenden Dichter, Maler, Bildhauer und Forscher des deutschen Sprachraumes der letzten Jahrhunderte erstreckte und ihre gesamten Sippen und Nachkommen erfasste. In diesem Zusammenhang betrieb sie u. a. Zwillingsforschung. Ein weiteres Forschungsgebiet war Erbprognostik im Zusammenhang mit Schizophrenieforschung. Während des Nationalsozialismus erhielt A.J., die seit 1939 ihren Hauptwohnsitz nach Innsbruck gemeldet hatte, Vortragsverbot. Nach 1945 bewarb sich A.J. um eine unbezahlte Assistentenstelle bei Prof. Hubert Urban, Vorstand der Innsbrucker neurologisch-psychiatrischen Universitätsklinik und war in der Jugendfürsorge aktiv. Sie beschäftigte sich mit Familienbiologie und Geisteskrankennachsorge. Sie gründete mit Kollegen die „Zentralstelle für Familienbiologie und Sozialpsychiatrie“ und führte eine kleine Praxis als „Fachärztin für Nerven- und Gemütsleiden“. *W. u. a.*: „Die Erbprognose der Schizophrenie. In: Z. für Neurol.“ (1928), „Zur Erbprognose des Schwachsinn. Ebd.“ (1934, 1935), „Zur Erbprognose des Schwachsinn. In: Psychiatr.

neurolog. Ws.“ (1934), „Zur Typologie des Schwachsinnigen. In: Z. für psych. Hygiene“ (1935, 1937), „Zur Typologie des Schwachsinnigen. In: Allg. Z. für Psychiatrie“ (1936, 1939), „Befund an Serien von Hilfsschulzwillingen. In: Z. für Neurol“ (1939, 1940), „Befunde über Höchstbegabte. In: Allg. Z. für Psychiatrie“ (1940), „Über Familienforschung, Familienpflege und nachgehende Fürsorge, Verwahrlosung, Alkoholismus. In: WMW“ (1946), „Höchstbegabung. Ihre Erbverhältnisse sowie ihre Beziehungen zu psych. Anomalien (posthum)“ (1953) L.: BLÖF, Keintzel/Korotin 2002, ÖBL, Wiedemann 2005, American Journal of Psychiatry 1954, Monatsblatt für soziale Fürsorge 1950, Pro Medico 1953, Schweizer Zeitschrift für Psychologie 1954, Zeitung des österr. Wohlfahrtswesens, H. 1/2 1950

Jugo Jenny, geb. Eugenie Jenny Walter; SchauspielerIn

Geb. Müzzuschlag, Stmk., 14. 6. 1905

Gest. Schwaighofen, Oberbayern, Deutschland, 30. 9. 2001

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Ingenieur in einem Eisen- und Stahlwerk. Als sie sechs ist übersiedelt die Familie nach Graz.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete mit 16 Jahren in Fiume den Schauspieler Emo Jugo. Die Ehe hielt jedoch nur ein Jahr. Später mit dem Schauspieler Friedrich Benfer verheiratet. Lebensgefährten: Ernst Hugo Correll, Eberhard Klagemann, Jochen von Langenn.

Ausbildungen: Volksschule, Klosterschule in Graz. Nahm erst Schauspielunterricht als der Tonfilm den Stummfilm ersetzte.

Laufbahn: J.J. erhielt 1924 einen Dreijahresvertrag bei der UFA. Für das Starlet schien es wenig aussichtsreich, gegen die populären Vertragsstars der UFA anzutreten, darum nimmt sie ein Angebot der wesentlich kleineren Produktionsfirma Phoebus an. 1928 (gleichzeitig als Phoebus-Chef Ernst Hugo Correll UFA-Chef wird) kehrt sie zur UFA zurück und dreht einige erfolgreiche Filme. Die Komödiantin spielte in den 1930er Jahren vor allem Hauptrollen in Filmen von Regisseur Erich Engel. Während viele SchauspielerInnen Hitlerdeutschland verlassen mussten, war 1934 für J.J. ein gutes Jahr. Vier erfolgreiche Filme machten sie wieder zum Spitzenstar. Eberhard Klagemann, Produktionsleiter großer Filme wie „Die Drei von der Tankstelle“ gründete für und mit J.J. die „Klagemann-Film“. Er produzierte, mit zwei Ausnahmen, ihre weiteren Filme. J.J. wirkte bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges an zahlreichen Filmen mit und ist eine von Hitlers Lieblingsschauspielerinnen. Den Bestrebungen von Goebbels, die gesamte deutsche Filmproduktion zu verstaatlichen, fällt 1942 die Klagemann-Film zum Opfer. Eberhard Klagemann wird gezwungen, seine Firma zu verkaufen, gleichzeitig wird auf Goebbels Anweisung das Pauschalgehalt von J.J. für die Mitwirkung in einem Film auf 80.000 RM heraufgesetzt. Damit stand ihr Honorar, nach Zarah Leanders Weggang, hinter Paula Wessely an zweiter Stelle der Gagen für Filmdarstellerinnen. Im September 1943 wurde J.J. von einer Haushälterin wegen defätistischer Äußerungen denunziert. Eine Hausdurchsuchung der Gestapo in Sacrow förderte zudem ein „Hamsterlager“ mit Dingen zutage, die im Krieg Mangelware waren. Goebbels tobte und wollte ein Exemplar statuieren und sie aus der Reichsfilmkammer ausschließen, was einem Arbeitsverbot gleichgekommen wäre. Sie kam jedoch mit einer Geldstrafe davon. Nach 1945 drehte sie nur noch drei Filme. Sie zog sich auf ihren Gutshof, den Jägerhof in Schwaighofen bei Königsdorf, zurück. Sie wurde auf dem Friedhof St. Peter in Graz beerdigt.

Ausz.: 1971 erhielt sie das Filmband in Gold für langjähriges und hervorragendes Wirken im deutschen Film.

Qu.: Archiv des Filmmuseums Potsdam.

L.: ÖBL, Künstler bekennen sich zum Führer. In: NFP 9.4.1938, Wikipedia, <http://www.cyranos.ch/>, <http://www.filmmuseum-potsdam.de/>

Jules Erna; Sängerin

Geb. Wien, 1867

Gest. ?

Ausbildungen: Besuchte das Konservatorium in Wien, Schülerin von Gänsbacher und Schenk.

Laufbahn: War in Baden, Budapest und Ischl engagiert, 1890/91 Mitglied des Carltheaters in Wien, ab 1891 Mitglied des Brünner Stadttheaters.

L.: Eisenberg 1891, Kosch 1960

Julisch Hermine, Ps. Jules; Schauspielerin

Geb. Brünn, Mähren (Brno, Tschechien), 1850

Gest. Brünn, Mähren (Brno, Tschechien), 24.6.1901

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter eines Tanzlehrers; ihr Bruder Anton Julisch war Schauspieler am Carltheater und am Raimundtheater in Wien.

Laufbahn: Nach kurzem Auftreten als Soubrette am Interimstheater in Pressburg ging H.J. auf Tournee nach Amerika. Danach am Stadttheater Brünn und am Theater an der Wien.

Nach kurzer Tätigkeit am Carltheater in Wien ging sie nach Brünn und wurde als vielgefeierte Schönheit der Liebling des Publikums. Nach Übertritt ins Fach der komischen Alten bot sie einmalige Charakterstudien. 1898–1900 in Wien am Deutschen Volkstheater. Verließ krankheitsbedingt die Bühne und kehrte nach Brünn zurück.

L.: ÖBL

Jun-Broda Ina, geb. Ehrlich, Ps. Jana Joan, Ps. Giulia Wiener (Weiner), Ina Svarz, Anka Kranjcec; Schriftstellerin, Übersetzerin und Journalistin

Geb. Agram (Zagreb, Kroatien), 18.4.1899

Gest. Zagreb, Kroatien, 16.8.1983

Herkunft, Verwandtschaften: Schwester: Vera Stein.

LebenspartnerInnen, Kinder: Ihr erster Mann und ihr Sohn werden von der kroatischen faschistischen Bewegung (Ustascha) ermordet. In zweiter Ehe war sie mit dem Wiener Physikochemiker Engelbert Broda (1910–1983) verheiratet.

Laufbahn: I.J.-B. schrieb Geschichten für jüdische Kinder und war führend in der linken Frauenorganisation tätig. I.J.-B. wirkte 1943–1945 im italienischen und serbokroatischen Untergrund. Sie arbeitete in Evakuierungs- und Partisanenspitälern. 1947 übersiedelt sie nach Wien. Zur Zeit des Widerstandes in Jugoslawien lernte sie auf der Insel Korcula den österreichischen Schriftsteller und Dramatiker Franz Theodor Csokor kennen, der ihre Mitgliedschaft im österreichischen P.E.N.-Club befürwortet. I.J.-B. war Vermittlerin im Bereich österreichisch-jugoslawischer Literatur. Sie übersetzte aus dem Italienischen und Serbokroatischen ins Deutsche; oder umgekehrt etwa Bert Brecht ins Serbokroatische.

Ausz., Mitsch.: 1955 Lyrikpreis des Charlie-Chaplin-Friedensfonds; Mitglied des österreichischen P.E.N.-Clubs ab 1947.

Qu.: Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur; Tagblattarchiv (Personenmappe); Institut za Knjizevnost i teatralogiju, Agram; DÖW.

W.: „Der Dichter in der Barbarei. Gedichte von Ina Jun-Broda“ (1950), „Die schwarze Erde“ (1958), „Beschwingter Stein. Gedichte zeitgenössischer Dichter aus Jugoslawien. Gesammelt und nachgedichtet von Ina Jun-Broda“ (1976), „Jun-Broda, Ina (Übers.): Na zeleni strehi vetra. Slowenisch und Deutsch. Auf dem grünen Dach des Windes. So-dobna slovenska lirika. Slowenische Lyrik der Gegenwart. Izbor in spremna beseda. Auswahl und Einführung: Boris Paternu. Izd., Hg.: Neuhäuser, Rudolf / Olof, Klaus Detlef / Paternu, Boris“ (1980),

L.: BLÖF, Bolbecher/Kaiser 2000, Giebisch/Gugitz 1964, Kraus-Herzele 1978, ÖNB 2002, Spiel 1976, Die Presse 25.8.1983 (Nachruf)

Junek Anny, geb. Gross; Schneiderin und Unternehmerin

Geb. Wolfsberg, Kärnten, 30.4.1921

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Emma Gross (1893–1942 KZ Auschwitz); Vater: Adolf Gross (1885–1942 KZ Auschwitz); Schwester: Lotte, verh. Roth (1919–1998).

LebenspartnerInnen, Kinder: Im November 1939 heiratete sie Vilem Junek, einen Vertreter der tschechischen Kristallfabriken, Offizier einer tschechischen Legion innerhalb der Roten Armee, er starb 1977. Kinder: Pepe und Ruth, verh. Landesman. Nach dem Tod ihres Mannes heiratete sie ein zweites Mal, ließ sich aber wieder scheiden.

Ausbildungen: Besuchte nach der Volks- und Bürgerschule die Wiener Kleidermacherschule in der Michelbeuerngasse, wo sie zur Schneiderin ausgebildet wurde. Während der Schulzeit wohnte sie mit ihrer Schwester im Pensionat Stern in der Werdertorgasse 12.

Laufbahn: Von Herbst 1937 bis zur Kündigung im April 1938 absolvierte sie ihr Praktikum in einer Wolfsberger Werkstätte. Mit den Eltern ging sie 1938 über Wien nach Žilina (Slowakei), wo sie bis zum Frühjahr 1942 blieb. Aus Angst vor der Deportation floh sie mit ihrem Mann nach Budapest, wo sie von einer Cousine aufgenommen wurde. Im Dezember wurde sie jedoch von der Polizei aufgegriffen und in ein Lager gebracht, von wo sie nach Norddeutschland transportiert wurde. Von Mai bis Dezember war sie im KZ Bergen-Belsen. Mit dem „Kastner-Transport“, einer Gruppe von jüdischen Häftlingen, welche von der SS freigekauft werden konnte, kam sie in die Schweiz. Eine im KZ zugezogene infektiöse Rheumakrankheit heilte erst nach dem Krieg aus. 1945 traf sie ihren Ehemann wieder, der in die Sowjetunion verschleppt worden war. Nach dem Krieg übersiedelte sie mit ihrem Mann zu ihrer Schwester nach Mexiko und betrieb in Acapulco eine Konditorei. Sie lebt zum Teil bei ihrem Sohn in San Francisco oder bei ihrer Tochter in Israel.

L.: Lauritsch 2000

Jung Margarete, Taufn. Margaretha Louise Theresia, geb. Reichart, verh. Jung, Ps. Mares Brandt; Musikpädagogin, Komponistin und Jugendbuchautorin

Geb. Schrems, NÖ, 9.7.1906

Gest. Wien, 22.11.1986

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr. Roman Reichart (* 1868); Mutter: geb. von Stubenrauch (* 1870).

LebenspartnerInnen, Kinder: 1931 Heirat mit Johann Jung, ehemaliger Marineoffizier; eine Tochter, ein Sohn.

Ausbildungen: Volks- und Hauptschule in Zwettl/NÖ; erster Klavierunterricht im Alter von fünf Jahren durch Therese Plessl in Zwettl, dann Anni Wacha; mit 15 Jahren Privatunterricht in Harmonielehre und Kontrapunkt bei Adolf Kirchl; Herbst 1925 Ablegung der Staatsprüfung in Klavier; anschließend ao. Hörerin an der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien bei Leonie Gombrich und Herta Ofner; ab 1942 Privatunterricht bei Emma Fischer in Klavier und Komposition; zu ihren späteren Lehrern zählten Richard Stöhr (Harmonielehre), Max Graf (Musikgeschichte) und Franz Schmidt (Komposition). Des Weiteren wird ein 3-jähriges Privatstudium in Gesang (Alt) und Violoncello erwähnt.

Laufbahn: Über 26 Jahre als Musikpädagogin an der Musikschule „Mäurer“ beschäftigt. Daneben durchgehend Privatunterricht in Klavier. Zudem als Pianistin, Komponistin und freiberufliche Mitarbeiterin für den Rundfunk Wien (Kinderstunde) tätig. Ab 1932 schriftstellerische Tätigkeit, Verfasserin von Jugendbüchern, Liedertexten und Libretti für eigene Bühnenwerke. In Sachen Denkmalschutz engagiert.

W.: Zwei Opern, Kammermusik, Solowerke für Klavier, Kammermusik, Lieder mit Klavier, Drucklegung einzelner Werke durch den Europäischen Verlag in Wien.

L.: Gruber 1990, Marx/Haas 2001

Jungwirth Maria; Kunstgewerblerin und Malerin

Geb. Krems an der Donau, NÖ, 17. 8. 1894

Gest. Feldbach, Stmk., 9. 7. 1968

Ausbildungen: Besuch der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt und 1914–1917 der Kunstgewerbeschule (Oskar Strnad, Alfred Roller, Franz Cizek, Josef Hoffmann, Adele v. Stark).

Laufbahn: Fabrizierte Arbeiten für die Wiener Werkstätte (Stoffe, Email). Bei ihren künstlerischen Arbeiten konzentrierte sich M.J. auf (Gold-)Radierung und Aquarell.

Mitgl.sch.: Mitglied des Österreichischen Werkbundes.

L.: Fahr-Becker 1994, Schweiger 1990, <http://www.onb.ac.at/ausb/>

Jurecka-Lassmann Edith; Architektin

Geb. Ebenfurth/Leitha, NÖ, 12. 2. 1920

Gest. Wien, 20. 2. 2007

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Bauingenieur und Wasserbautechniker; Bruder: Walter, Bauingenieur.

LebenspartnerInnen, Kinder: Seit 1945 verheiratet; Kinder: Barbara (* 1947), Hans-Georg (* 1949).

Ausbildungen: Volks- und Realschule in Wien, 1938 Reifeprüfung mit Auszeichnung, Erstinskription TH Wien 1938/39, 1938–41 Studium der Architektur an der Technischen Hochschule (heute: Technische Universität) in Wien, 1940 wissenschaftliche Hilfskraft, 22. 7. 1941 Ingenieurdiplom, 1944 Promotion zum Doktor der technischen Wissenschaften

mit Auszeichnung, Forschungen für ihre Diplomarbeit unter der Anleitung von Dombaumeister Professor Karl Holey.

Laufbahn: 1941–44 Hochschulassistentin an der Lehrkanzel für Gebäudelehre I bei Alfred Keller und dessen Suppletin; 1942–44 Mitarbeit im Atelier Alfred Keller; 1945–48 freie Mitarbeiterin im Atelier Hans Petermair, 1945–48 bei der Wiederherstellung des Erzbischöflichen Kurhauses am Stephansplatz, des Oberen Belvederes und der Pfarrkirchen Gumpendorf und Hernals tätig; 1952 Befugnis als Ziviltechnikerin, seither selbständige Tätigkeit als Architektin, teilweise in Architektengemeinschaft, zahlreiche Wettbewerbsbeteiligungen (mit Humpelstetter 1946 für den Karlsplatz, mit Lenhardt 1947 für den Stephansplatz) und -erfolge (1950 3. Preis beim anonymen Wettbewerb für die Gestaltung der Sperrenkrone und des Krafthauses Limberg an der Oberstufe des Tauernkraftwerks Glockner/Kaprun, Mitarbeit an der Gesamtplanung dieses Werks, Detailplanung und Bauleitung des Krafthauses; 1955 Auftrag der Vorarlberger Illwerke zu Planungsvorschlägen für das Kraftwerk Lünensee; 3. Preis für das Donaukraftwerk Ybbs-Persenbeug 1960, 1. Preis für das Werk Danubia-Petrochemie 1961, 2. Preis für die Stadt des Kindes 1969, 1. Preis für einen Kleingartenwettbewerb 1970); seit 1955 Jurorin bei Architekturwettbewerben, Mitarbeit in Fach- und Interessenvereinigungen: 1968–72 Vorstandsmitglied des Landesverbandes der Akademikerinnen Österreichs, 1954–59 und 1983–92 Kammerrat und Vorstandsmitglied der Architektensektion in der Ingenieurkammer für Wien, NÖ und Burgenland.

Frauenspezifische Architektur: 1946 erstes Haus der berufstätigen Frau in Wien 14., 1947–52 erstes Eigentumswohnhaus mit Privatfinanzierung in Wien 15., Schwendergasse, wurde zum Vorbild für spätere Wohnungseigentumsgesellschaften; 1960–70 das Haus für berufstätige Mütter mit Kinderkrippe und Kindergarten in Wien 19., Bauernfeldgasse; Pensionistenheime: 1960 Pensionistenheim Sonnenhof in Wien-Stadlau, 1963–65 u. Zubau 1968–70 Föhrenhof in Wien-Hietzing, 1970–75 Pensionistenheim der Ärztinnen Österreichs in Favoriten, 1974–77 Heim Atzgersdorf der Gemeinde Wien; für die Gemeinde Wien mehrere Wohnhäuser, einige Schulbauten und Bauten für behinderte Jugendliche; für private Bauherrn Umbauten und Sanierungen bestehender Wohnhäuser und zahlreiche Einfamilienhäuser in Wien, NÖ, Burgenland und Salzburg.

W. u. a.: „Umbauvorschlag für das Pötzleinsdorfer Schloß in Wien. Diss. TH Wien“ (1944), „Das Frauenstudium an den Technischen Hochschulen in Wien und Graz. In: Forkl, Martha/ Koffmann, Elisabeth (Hg.): Frauenstudium und akademische Frauenarbeit in Österreich“ (1968), „Die Sanierung von Gründerzeithäusern (Arbeitsgemeinschaft mit Otto Niedermoser), 1955/56. Der Aufbau: Monatsschrift für den Wiederaufbau, 11. Jg.“ (1956), „Netzplantechnisches Organisationsschema der Baudurchführung eines privaten Wohnhauses (mit Prof. Dr. Walter Jurecka)“ (1970), „Probleme der Verwendbarkeit von Fertigteilen im Schulbau (mit Franz Requat und Thomas Reinhaller)“ (1975 f.), „Wohnungsverbesserung im ‚Gründerzeitlichen Wohnungsbau‘: Problemstellung, rechtliche Grundlagen, bauliche Voraussetzungen, erforderliche Pflegemaßnahmen und ihr Rhythmus, und Gefahren bei Nachholbedarf, sowie Prüfung der Gebäudeschäden (mit Dr. iur. Lebzeltner, Arch. Jörg Riesenhuber und Wolfgang Mitterecker)“ (1975–77), „Straßengaragen. Ein Vorschlag zum Parkplatzproblem“ (1977/78), „Verwendbarkeit des Gründerzeitlichen Baubestandes für Sonderzwecke des Wohnens (mit Gabriele Langschwert)“ (1977/78), „Industrielles System

der Sanierung von Gründerzeithäusern (Fa. Rella)“ (1980), „Gedanken über die Angleichung des Pensionsalters der weiblichen Ingenieurkammermitglieder an die männlichen Kollegen. Rechnerischer Nachweis der Benachteiligung der Frauen (1983)

L.: ARGE Architektinnen und Ingenieurkonsulentinnen 1999, Georgeacopol-Winischhofer 1997, Georgeacopol-Winischhofer 2002, Rainer 1950, Sundt/Klenovec 1982

Jurik Josefine; Schriftstellerin, Dramatikerin und Zitherspielerin

Geb. Wien, 30.6.1859 lt. Pataky (Bayrisches Musiker Lexikon online 30.5.1857 Ungarisch Brod)

Gest. Feistritz-Lembach, Stmk., 1.8.1895

Ausbildungen: Ausbildung auf der Zither bei Marianne Gremling in Wien.

Laufbahn: Erstes Auftreten 1875 bei den Konzerten des Wiener Zitherklubs. 1882 Gründung des I. Wiener Damen-Zitherklubs. Ab 1883 Herausgeberin und Redakteurin der Zeitschrift „Der Zitherfreund“. 1884 und danach in Marburg bzw. in der Villa Ribic im naheliegenden Leitersdorf beheimatet. J.J. war auch als Instrumentallehrerin tätig, verfasste Unterrichtswerke und entfaltete eine rege schriftstellerische Tätigkeit, als Dichterin, Kunstkritikerin und Jugendschriftstellerin. 1895 beim Baden in der Drau verunglückt.

W. u. a.: „Zitherunterrichtsbriefe“ (1883), „Episteln gegen die allgemeine Verjudung“ (1884), „Geschichte der Stadt Marburg“ (1884), „Die Türken von Marburg“ (1886), „Die Rose von Eichwald“ (1886), „Methode für den Zitherunterricht“ (1886), „Geschichtliche Darstellung des Zitherunterrichts“ (1888), „Papagei und Puppenbäumchen“ (1890), „Die kleine Köchin“ (1890), „So sollt Ihr Eure Kinder erziehen“ (1893). Zahlreiche Beiträge in Zitherzeitschriften.

L.: Nigg 1893, Pataky 1898, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Bayrisches Musiker Lexikon online (Biografien von Zitherspielern aus Wien: <http://www.wiener-zither.at/>)

Jurinic Sena, eigentl. Srebrenka Jurinac, verh. Bruscantini, verh. Lederle; Sängerin

Geb. Travnik, Jugoslawien (Bosnien-Herzegowina), 24.10.1921

Gest. Hainhofen, Deutschland, 22.11.2011

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: praktischer Arzt.

LebenspartnerInnen, Kinder: S.J. war in erster Ehe mit dem italienischen Opernsänger Setto Bruscantini (1919–2003) verheiratet, von dem sie 1956 geschieden wurde. 1965 heiratete sie Josef Lederle und änderte ihren Namen in Sena Jurinac-Lederle.

Ausbildungen: Gymnasium in Agram (Zagreb), Agramer Musikschule und Musikakademie.

Laufbahn: Opernsängerin (Sopran bis Mezzo), Oratoriensängerin, 1942 Debüt als Mimi an der Nationaloper Zagreb. Ab 1945 Mitglied der Wiener Staatsoper, deren Mitglied sie bis 1982 war. 1951 wurde sie zur Kammersängerin ernannt. S.J. gab Gastspiele an den führenden Opernhäusern der Welt. Von 1949 bis 1956 hatte sie regelmäßige Auftritte bei den Festspielen von Glyndebourne (GB). In den Jahren 1947 und 1948 sang sie bei den Festspielen in Salzburg und trat immer wieder an der Mailänder Scala und der Covent Garden Opera auf. Während ihrer langjährigen Bühnenkarriere arbeitete sie u. a. mit den Dirigenten Karl Böhm, Herbert von Karajan, Clemens Krauss, Otto Klemperer, Hans Knappertsbusch, Josef Krips und Fritz Busch zusammen. Sie wurde vor allem durch ihre Mozart-Interpretationen berühmt. 1982 nahm sie Abschied von der Bühne, wirkte aber weiterhin als Gesangspädagogin.

Ausz., Mitgliedsch.: 1961 Österreichisches Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse, 1967 Großes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, 1968 Ehrenring der Wiener Staatsoper, 1971 Ehrenmitgliedschaft der Wiener Staatsoper. 2006 wurde von den Freunden der Wiener Staatsoper, deren erstes Ehrenmitglied sie war, der Sena Jurinac-Ring für „Menschendarsteller“ als Auszeichnung ins Leben gerufen. Die ersten TrägerInnen dieser Auszeichnung sind Elina Garanča und Plácido Domingo.
 L.: BLÖF, Tamussino 1971, Teichl 1951, Wer ist Wer in Österreich 1953, NWTZ 6.6.1954, Sena Jurinac wieder zu Hause. In: Der Abend 10.3.1956, Wikipedia, www.aeiou.at

Jursa Hermine, geb. Nierlich, gesch. Huber, Deckname „Roslerl“; Arbeiterin, Parteifunktionärin und Widerstandskämpferin
 Geb. Wien, 29. 12. 1912
 Gest. Wien, 12. 2. 2000

H.J. wird in armen Verhältnissen in Wien als Tochter einer Hausgehilfin geboren. Nach dem Tod ihrer Mutter wird sie bei Pflegeeltern im Waldviertel untergebracht. Sie arbeitet in einer Strumpffabrik, da „Mädchen nichts zu lernen haben“, wie ihr von den Pflegeeltern versichert wird. 1929 übersiedelt sie nach Wien und arbeitet als Wäscherin und Dienstmädchen. 1934 heiratet sie den Fleischhauer Ottokar Huber und ist bis zu ihrer Verhaftung 1939 glücklich verheiratet, während sie allerdings in Ravensbrück interniert ist, lässt sich Ottokar scheiden. Durch ihre Nachbarn kommt sie mit politischen Ideen in Kontakt und ist ab 1936 im Rahmen einer kommunistischen Widerstandsgruppe an verschiedenen illegalen Aktionen beteiligt. Sie verteilt Flugschriften und bemalt Wände mit Parolen, die sowohl gegen das austrofaschistische Regime als auch gegen die nationalsozialistische Partei gerichtet sind. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme setzt sie ihre Widerstandstätigkeit fort. Sie ist als „Postfrau“ tätig wobei sie Nachrichten zwischen den verschiedenen KPÖ-FunktionärInnen übermittelt und stellt ihre Wohnung für Schulungen und Vorträge der KPÖ zur Verfügung. Weiters ist sie auch mit der Vervielfältigung und Verteilung von illegaler Literatur betraut. H.J. wird im Zuge einer von der Gestapo durchgeführten Verhaftungswelle am 25. August 1939 verhaftet, im Jänner 1942 zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt und in das KZ-Ravensbrück deportiert. Dort besorgt ihr Rosa Jochmann Arbeit in der Effektenkammer, später wird sie der Handwerkskolonne von Hanna Sturm, der sogenannten „Sturmkolonne“, zugeteilt. Die Mitarbeiterinnen dieser Handwerkskolonne werden im gesamten Lager eingesetzt und haben so die Möglichkeit, anderen Insassinnen zu helfen, indem sie Nachrichten übermitteln und Lebensmittel schmuggeln, die sie den Bedürftigsten im Lager zukommen lassen. Die „Sturmkolonne“ übernimmt auch kleinere Reparaturen für die Häftlinge. Eine Hilfeleistung, die von der Lagerleitung streng verboten war und die Todesstrafe nach sich ziehen konnte. H.J. ist auch in dem von der kommunistischen Widerstands- und Spanienkämpferin Mela Ernst Anfang 1944 gegründeten illegalen Widerstandskomitee tätig, das sich zur Aufgabe gestellt hat, das Leben von Gefangenen zu erleichtern und sie vor der Vernichtung zu bewahren. H.J. ist an der Rettungsaktion für Gerti Schindel und Edith Rosenblüth (Wexberg) beteiligt. Die beiden Frauen können unter falschen Namen und Häftlingsnummern mit einem Rot-Kreuz

Transport aus dem KZ geschmuggelt werden. Ab 1944 hält H.J. im Auftrag von Mela Ernst Kontakt zu den illegalen Widerstandsgruppen in dem nahegelegenen Männerlager, um eine gemeinsame Aktion zu planen, falls die SS das Lager vernichten sollte.

Nach der Befreiung von Ravensbrück im April 1945 kehrt H.J. gemeinsam mit Mali Fritz zu Fuß nach Wien zurück. 1946 heiratet sie den ehemaligen Spanienkämpfer Wilhelm Jursa.

H.J. wurde zwar eine Opferrente bewilligt, um diese zu erhalten musste sie aber die gesundheitlichen Folgeschäden ihrer KZ-Haft regelmäßig überprüfen lassen. Sie empfindet diese Maßnahme als behördliche Schikane, zumal sie von dem behandelnden Arzt zu hören bekommt, dass es den Soldaten an der Front schlechter gegangen wäre als den KZ-InsassInnen. Sie leidet allgemein unter den negativen Reaktionen ihrer Landsleute auf ihre KZ-Erfahrungen.

H.J. ist sofort nach ihrer Rückkehr für die KPÖ aktiv. Sie war in der Bezirksgruppe Erdberg als Bildungs- und Frauenreferentin tätig und engagierte sich später in der Friedensbewegung. Ihre Tätigkeit für die Lagergemeinschaft Ravensbrück übte sie bis ins hohe Alter aus.
Qu.: DÖW 20100/5183, 50.695, 50.149.

L.: Amesberger/Halbmayer 2001, Baier 1987, Berger 1987, Brauneis 1974, Landauer 2003

Karin Nusko

Jursitzka Angela, geb. Siegert; Journalistin und Schriftstellerin

Geb. Zlin, Tschechoslowakische Republik, 25. 10. 1938

Laufbahn: A.J. wurde 1946 aus der Tschechoslowakei vertrieben und kam nach Tirol. Mit fünfzig Jahren begann sie zu schreiben. Schreibt Beiträge für das Tiroler Jungbürgerbuch und das Heft „Tirol“. Arbeitet an der Zeitschrift „Präsent“ mit. Verfasst außerdem Reiseberichte für die „Salzburger Nachrichten“.

Mitgl.sch.: Mitglied der IG Autoren und des Turmbundes Innsbruck.

W.: „Sprich nicht vom Regen. Romanausschnitt“ (1992), „Gauner, Gold und Erdbeereis. Jugendkriminalroman“ (1994), „Das Gähnen der Götter. Tirol vor 2299 Jahren“ (2003)

L.: Ruiss 1995, Ruiss 1997, Ruiss 2001, Wikipedia

Juva Josefa, geb. Lackner; Schriftstellerin

Geb. Stuppach, NÖ, 15. 6. 1930

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete 1945, 1963 geschieden.

Ausbildungen: Besuchte die Volksschule in Wörth, absolvierte das Pflichtjahr im Jahre 1944 in einem Gasthaus in Gloggnitz.

Laufbahn: Schrieb 1947 das erste Gedicht mit dem Titel „Kriegszeit-Nachkriegszeit“, war 16 Jahre lang bei Semperit-Wimpassing beschäftigt, übersiedelte nach der Scheidung nach Wien, arbeitete bei Hornyphon und anschließend bei einem Zeitungsverlag, zuletzt als Bankangestellte, ab Dezember 1985 in Pension. Hält bei verschiedenen Veranstaltungen Lesungen, schreibt Gedichte, oft auch in Mundart, die in Anthologien veröffentlicht wurden.

Ausz., Mitgl.sch.: Einige Anerkennungspreise, Mitglied des Schwarzataler Literaturkreises.

W.: Veröffentlichungen in Anthologien: „In: Sonne und Schatten. Literaturkreis Schwarzatal“, „In: Literaturkreis Schwarzatal. Anthologie“, „In: Von Mensch zu Mensch“, „Alltagsgedanken“ (1998)

L.: Ruiss 1997, Ruiss 2001

К

Kaan Maria; Chemikerin

Geb. Wien, 21. 2. 1892

Gest. ?

Ausbildungen: Besuchte 4 Klassen am Beamtentöchterlyceum Wien VIII, Langegasse, nach Privatstudium maturierte sie am 12.7.1911 am Akademischen Gymnasium Wien. Vom WS 1913 bis Juli 1919 studierte sie, mit Unterbrechung WS 1914, Chemie und Physik an der Universität Wien. Die Dissertation fertigte sie unter Anleitung von Prof. Schlenk und promovierte 1919 mit der Dissertation „Über eine neue Ausführungsform der Grignardschen Synthese“ im Studienfach Chemie.

Laufbahn: Laut C.V. in den Studienjahren 1917/18 und 1918/19 während der Arbeit an ihrer Dissertation am II. Chemischen Laboratorium als wissenschaftliche Hilfskraft angestellt. Ab 1921/22 am Institut für angewandte medizinische Chemie bei Professor Fromm beschäftigt. Im Studienjahr 1921/22 ist ihre Beurlaubung verzeichnet.

Qu.: UA Wien, nawi-Modul Bischof.

Kachler Friederike, verh. Jandl, Kierdorf; Gastwirtin und Widerstandskämpferin

Geb. Debant, Tirol, 30. 10. 1919

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Jäger.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratet 1941 in Köln den Polizisten Kierdorf.

Laufbahn: Im Alter von dreizehn Jahren muss sie bereits zum Lebensunterhalt der Familie beitragen und arbeitet bei einem Bauern in St.Veit, später drei Jahre lang als Hausgehilfin in Wien. Ab 1938 verbringt sie sechs Jahre in Köln, wo sie auch zum ersten Mal heiratet (insgesamt drei Ehen). Nach ihrer Rückkehr nach Österreich hilft sie ihren Eltern, die mittlerweile in Eisenkappel (Kärnten) wohnen, bei der Unterstützung von PartisanInnen. Am 8. April wird sie verhaftet und wegen Partisanenunterstützung und regimekritischer Äußerungen in Klagenfurt inhaftiert, später wird sie nach Ravensbrück überstellt, arbeitet im Büro der politischen Abteilung und kann so Nachrichten übermitteln.

Ausz.: 1978 Silbernes Ehrenzeichen der Republik für Verdienste um die Befreiung Österreichs.

L.: Amesberger/Halbmayer 2001

Kadmon Stella; Kabarett- und Theaterdirektorin, Schauspielerin und Kabarettistin

Geb. Wien, 16. 7. 1902

Gest. Wien, 12. 10. 1989

Vater: Moritz Kadmon, aus einer Belgrader sephardischen Familie stammend, Absolvent der TU Wien, dann Beamter (geb. 1872; kam ins KZ Theresienstadt, von dort nach Auschwitz deportiert und ermordet). Mutter: Malvine, geb. Nelken (1878–1953), diplomierte Konzertpianistin und Musikpädagogin, von ihrem Mann geschieden, emigrierte nach Palästina. Geschwister: 1) Richard („Riki“) Kadmon (1900–1971), Ringer des jüdischen Sportvereins „Hakoah“, emigrierte nach Palästina, wo er eine Ringschule unterhielt, nach der Remigration Unternehmer in Wien. 2) Otto Kadmon (1907–1995), Anwalt, engagierte sich in den 30er-Jahren für die kommunistische „Rote Hilfe“, emigrierte über die Schweiz und Frankreich in die USA.

St. K. erbt die Theaterleidenschaft von ihrer Mutter, die jedoch aus Familienrücksichten auf den Beruf einer Schauspielerin verzichten musste. St. absolvierte die Akademie für Musik

und Darstellende Kunst in Wien, fand in der Saison 1922/23 ein erstes Engagement am Linzer Landestheater und trat dann in Mährisch-Ostrau sowie an verschiedenen Kabarettbühnen in Wien und Deutschland auf. Des Tourneelebens überdrüssig und unter dem Eindruck von Werner Fincks Berliner „Katakombe“ gründete sie in Wien die Kleinkunstbühne „Der liebe Augustin“, die am 7. November 1931 im Café Prückel in Wien 1, Biberstraße, ihre Pforten öffnete. Trotz enormer Anfangsschwierigkeiten, die auf die mangelnde finanzielle Basis zurückzuführen waren, konnte sich „Der liebe Augustin“, getragen von einem engagierten und idealistischen Ensemblekollektiv rund um den Haus- und Blitzdichter Peter Hammerschlag, den Blitzzeichner und Maler Alex Sekely und den Komponisten Fritz (Fred) Spielmann, bald durchsetzen und in der Wiener Theaterszene Fuß fassen. Der Zuzug der Exilanten aus Nazi-Deutschland, allen voran des Schriftstellers Gerhart Herrman Mostar, mit dem St. K. auch privat eine enge Beziehung verband, trug zur künstlerischen Bereicherung wesentlich bei. Ab 1935 wurde im Sommer auf der Hohen Warte in Wien-Döbling auch ein Freilufttheater, „Der liebe Augustin im Grünen“, bespielt. Die letzte Vorstellung des „Lieben Augustin“, der die Ära der politisch-literarischen Kleinkunst in Wien begründet hatte und – trotz zensurbedingter Einschränkungen durch den Ständestaat – gegen den Faschismus aufgetreten war, fand am 9. März 1938 statt.

Nach dem „Anschluss“ war St. K. mit ihrer Familie gezwungen, Österreich zu verlassen. Unter teilweise lebensbedrohenden Bedingungen flüchtete sie über Jugoslawien und Griechenland nach Palästina. In Tel Aviv eröffnete sie am 8. April 1940 wieder ein eigenes Kabarett, „Papillon“, dem allerdings trotz Anfangserfolgs kein langer Bestand beschieden war. St. unternahm daraufhin Tourneen durch verschiedene Orte des Landes und trat auch vor Soldaten der britischen Armee auf. Zuletzt veranstaltete sie ab 1943 erfolgreiche Chanson- und Leseabende auf dem Dachgarten ihres Wohnhauses in Tel Aviv (etwa F. Werfel, „Jakobowsky und der Oberst“ oder B. Brecht, „Furcht und Elend des Dritten Reiches“), die jedoch aufgrund von terroristischen Bombendrohungen eingestellt werden mussten.

Entschlossen, zum frühestmöglichen Zeitpunkt nach Österreich zurückzukehren und den Theaterbetrieb wieder aufzunehmen, kam St. am 29. April 1947 nach Wien zurück und hatte wie viele Remigranten mit anfänglichen Schwierigkeiten – in ihrem Fall ging es um die Wiedererlangung der Theaterkonzession – zu kämpfen. Trotzdem konnte sie den „Lieben Augustin“, der zwischenzeitlich von Fritz Eckhardt übernommen worden war, zu Saisonbeginn 1947/48 wieder eröffnen. Als sich allerdings das Konzept des literarischen Kabarets als nicht (mehr) zeitgemäß erwies, wagte sich St. K. im April 1948 auf Anraten des späteren Justizministers Christian Broda an die Aufführung von Szenen aus Brechts „Furcht und Elend des Dritten Reiches“, womit sich erstmals ein Wiener Theater mit dem Thema der Vergangenheitsbewältigung auseinandersetzte. Aufgrund des durchschlagenden Erfolgs entschloss sich St. K., dieser neuen Linie treu zu bleiben und ihrem Theater den programmatischen Namen „Theater der Courage“ zu geben. Der eklatante Nachholbedarf an Gegenwartsliteratur und die Entdeckung neuer Autoren bestimmten den vorerst eher avantgardistischen Spielplan, es kam zu vielen, oft finanziell risikoreichen Ur- und Erstaufführungen, etwa W. Borchert, „Draußen vor der Tür“, J.P. Sartre, „Die ehrbare Dirne“ oder F. Bruckner, „Die Rassen“. Das „Theater der Courage“ wurde damit – so wie vormals „Der Liebe Augustin“ – richtungweisend für eine neue Gattung von Kleinbühnen in Wien. Und

trotz mancher notwendiger Konzessionen an den Publikumsgeschmack und eines für die ersten zehn Jahre garantierten Einspruchsrechts des Stiftes Seitenstetten als Vermieter der seit 7. November 1960 bezogenen neuen Räumlichkeiten auf dem Franz-Josefs-Kai in Wien, konnte St. K. bei der Führung ihres Theaters und der Gestaltung ihres Spielplans ihren persönlichen Idealen – Antirassismus, Antifaschismus, Pazifismus und Humanismus – treu bleiben.

Anfang der 70er-Jahre unternahm die neuen Wegen stets aufgeschlossene „Prinzipalin“ (Hans Weigel) mit ihrem „Theater der Courage“ das Experiment einer Kollektivführung gemeinsam mit den Regisseuren und Schauspielern Werner Prinz, Dieter Berner und Wolfgang Quetes, das allerdings trotz künstlerischer Erfolge aufgrund tiefgreifender Auffassungsunterschiede letztendlich fehlschlug. 1980/81 wandelte „die Kadmon“ ihr Theater in eine Ges. m. b. H. mit der Schauspielerin, Regisseurin und nachmaligen Theaterdirektorin Emmy Werner als Gesellschafterin um. Am 7. November 1981 konnte St. K. ihr 50-jähriges Jubiläum feiern, die letzte Vorstellung in ihrem Theater fand am 31. Dezember 1981 statt.

St. K. war eine der bestimmendsten Theaterpersönlichkeiten Wiens sowohl der Zwischenkriegszeit als auch nach 1945; ihre Theatergründungen waren Vorbild für die Entwicklung der Kleinkunst- und Kellerbühnen ihrer Zeit. Zudem entdeckte und förderte sie viele später bekannt gewordene junge KünstlerInnen (SchauspielerInnen und RegisseurInnen), sei es Cilli Wang, Leon Askin oder Gusti Wolf im „Augustin“, Emmy Werner, Karlheinz Hackl oder Heinz Marecek in der „Courage“.

Ausz.: 1968 Silberne Ehrenmedaille der Bundeshauptstadt Wien, 1976 Titel Professor, 1982 Goldenes Verdienstzeichen des Landes Wien, 1990 Gedenktafel an ihrem ehemaligen Wohnhaus, Franz-Josefs-Kai 23. Ausstellung: 1996 Jüdisches Museum in Wien. Verkehrsflächenbenennung in Wien 10: „Stella-Kadmon-Weg“.

Qu.: Nachlass: Jüdisches Museum, Wien; Theatermuseum, Wien.

L. u. a.: Bolbecher 1991, Czeike 1994, Joukhadar 1980, Lebensaft 1994, Mandl 1993, Perthold 1998, Peter 1996, Peter 1997, Peter 1998, Reisner 1961, Röder/Strauss 1980–1983, Steines 1993, Wagner 1996, Darstellungen in diversen Kabarettgeschichten etc., ÖBL-Online (Biographie des Monats Juli 2012)

Elisabeth Lebensaft

Käfer Irma, geb. Tomaschitz; Bäuerin und Widerstandskämpferin

Geb. 27.2.1904

Gest. 12.1.1945

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Markus Käfer, Widerstandskämpfer.

Laufbahn: Gehörte gemeinsam mit ihrem Mann einer Widerstandsgruppe an, welche die Koralmpartisanen mit Lebensmitteln und Informationen zu möglichen institutionellen und persönlichen Angriffszielen versorgte. Die Angehörigen der Gruppe wurden am 6.1.1945 durch den VGH in Klagenfurt wegen Unterstützung der PartisanInnen und Kriegsspionage zum Tod verurteilt. I.K. wurde am 12.1.1945 in Graz hingerichtet, nachdem Gnadengesuche abgelehnt worden waren.

Qu.: Datenbank VGH, DÖW.

L.: Brauneis 1974, Walzl 1994

Kafka Helene, Sr. Maria Restituta; Ordensfrau und Widerstandskämpferin
Geb. Brünn-Hussowitz, Mähren (Brno-Husovice, Tschechien), 1. 5. 1894
Gest. Wien, 30. 3. 1943

In bescheidenen Verhältnissen als sechstes von sieben Kindern des Schuhmachers Anton Kafka und der Maria, geb. Stehlik 1894 in Mähren geboren, übersiedelte H.K. 1896 mit ihrer Familie nach Wien. Dort besuchte sie die Volks- und die Bürgerschule und anschließend eine einjährige Haushaltungsschule. Anschließend arbeitete sie als Dienstmädchen und als Verkäuferin in einer Tabaktrafik. 1913 beginnt sie ihre Tätigkeit als Hilfsschwester im Städtischen Krankenhaus Lainz. 1914 tritt sie in die Ordensgemeinschaft der Franziskanerinnen von der christlichen Liebe ein, der der Krankenpflegedienst in diesem Spital obliegt. Im Mutterhaus der Franziskanerinnen in der Hartmannngasse in Wien-Margareten beginnt sie 1915 ihr Noviziat und nimmt den Ordensnamen „Schwester Maria Restituta“ an. Ihre ersten Ordensgelübde legt sie im folgenden Jahr ab, das Ordensgelübde auf Lebenszeit im Jahr 1923. Nach kurzer Tätigkeit im Krankenhaus von Neunkirchen kehrt sie 1917 für weitere zwei Jahre an das Krankenhaus Lainz zurück. 1919 tritt Sr. R. ihren langjährigen Dienst am Landeskrankenhaus Mödling an, wo sie sich bald als Erste Operationsschwester und Anästhesieschwester an der Chirurgischen Abteilung qualifiziert. Aufgrund ihres Engagements und ihrer Menschlichkeit erwirbt sie sowohl an ihrem Arbeitsplatz als auch bei der Bevölkerung große Sympathien. Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das „Deutsche Reich“ gerät H.K. bald mit den Repräsentanten des Regimes in Konflikt, die auch auf Krankenbetreuung und Seelsorge Einfluss zu nehmen versuchen. So hängt sie trotz Verbots in den Räumen der Chirurgischen Abteilung Kreuzfixe auf und organisiert eine illegale Taufe. Da sie aufgrund ihrer Qualifikation unentbehrlich ist, sehen sich die nationalsozialistischen Funktionäre vorerst genötigt, sie weiterhin in ihrer Position zu dulden. Am 8. Dezember 1941 diktiert R. einer Schreibkraft des Spitals ein Schmähedicht mit patriotischem Charakter („Soldatenlied“), das sie tags darauf in einem kleinen Kreis von Kolleginnen vorträgt, sowie eine Flugschrift mit dem Titel „Deutsche katholische Jugend“. Sie wird dabei belauscht und an einen ihr feindlich gesinnten SS-Arzt, Dr. Lambert Stumfohl, denunziert. Nach neuerlichen Auseinandersetzungen wird sie von Dr. Stumfohl bei der SD-Außenstelle Mödling angezeigt und am 18. Februar 1942 aus dem Operationsaal heraus verhaftet. Während ihrer Haft im Wiener Landesgericht arbeitet sie in einer Widerstandsgruppe aus Mithäftlingen unterschiedlicher weltanschaulicher Ausrichtung mit, die gefährdete Gefangene unterstützt und die Kommunikation zwischen den Gefängnisabteilungen aufrechterhält. Sie engagiert sich weiters in der Betreuung kranker und schwangerer Insassinnen. Am 29. Oktober wird sie vom Volksgerichtshof wegen „landesverräterischer Feindbegünstigung und Vorbereitung zum Hochverrat“ zum Tod sowie zum Ehrenrechtsverlust auf Lebenszeit verurteilt. Am 30. März 1943 wird sie trotz mehrerer Gnadengesuche, u. a. von Kardinal Innitzer, im Wiener Landesgericht hingerichtet.

Sr. M. R., an der als einzige Ordensfrau im „Deutschen Reich“ ein Todesurteil vollstreckt wurde, gilt heute als Symbolgestalt des österreichischen Widerstands. 1978 wurde ihr posthum das Ehrenzeichen für Verdienste um die Befreiung Österreichs verliehen. 1997 wurde durch Beschluss des Landesgerichts für Strafsachen Wien das NS-Urteil für nichtig erklärt. Am 21. Juni 1998 erfolgte die Seligsprechung durch Papst Johannes Paul II. Das Andenken R.s wird durch zahlreiche Erinnerungszeichen bewahrt, so u. a. durch eine Gedenktafel an der

1992 nach ihr benannten städtischen Wohnhausanlage in 1050 Wien, Margaretenstraße 105. In Mödling wurde 1995 jene Gasse, in der sich ihre langjährige Wirkungsstätte befand, nach ihr benannt. 2000 erfolgte die Benennung des Platzes neben der U6-Station Handelskai in 1200 Wien als Maria-Restituta-Platz.

L. u. a.: Beinhauer 1993, Beinhauer 1999, Dokumentationsarchiv 1984, Dokumentationsarchiv 1998, Exenberger/Arnberger 2001, Franziskanerinnen 1998, Kapp 1958, Maimann 1983, Sagardoy 1996, Sauer 1998

Christine Kanzler

Kafka Irene; Schriftstellerin, Übersetzerin und Lyrikerin

Geb. Ostrava, Mährisch-Ostrau (Tschechien), 1. 9. 1888

Gest. KZ Ravensbrück, Deutsches Reich (Deutschland), 9. 5. 1942

LebenspartnerInnen, Kinder: Ferdinand Kafka.

Laufbahn: Die Schriftstellerin I.K. hat Werke von Maurice Baring, Agatha Christie, Julien Green, Robert Hichens, Pierre Loti, Francis de Miomandre, Moliere, Alfred de Musset, Arthur John Rees und Pierre de Ronsard aus dem Französischen bzw. Englischen ins Deutsche übertragen. Daneben erschienen Ende der 1920er- und Anfang der 1930er-Jahre in der „Neuen Freien Presse“ sowie im „Neuen Wiener Tagblatt“ auch Übersetzungen einzelner Gedichte von Jules Romains, Marcel Proust, Émile Verhaeren sowie einige ihrer eigenen Gedichte.

Durch die am 19. Juli 1931 in der „Frankfurter Zeitung“ veröffentlichte Erzählung „Vielleicht ein Traum“ (Originaltitel: „Perchance A Dream“) hat I.K. auch in James Joyces Leben und Werk Spuren hinterlassen, weil das von ihr übersetzte, aber von Michael Joyce stammende Werk unter James Joyces Namen veröffentlicht wurde, worin dieser den vorsätzlichen Missbrauch seines Namens sah.

In Fritz von Herzmanovsky-Orlandos Briefwechsel wird I.K. als bekannte Übersetzerin erwähnt und ihm als mögliche Bearbeiterin für die Dialoge seines Bühnenstückes „Kaiser Joseph und die Bahnwärterstochter“ empfohlen.

Wegen angeblicher „Gräuelpropaganda“ („schriftstellerische Tätigkeit für deutschfeindliche Auslandszeitungen“) wurde I.K. am 7. Mai 1940 festgenommen, von der Gestapo fotografiert und am 9. Mai 1942 im KZ Ravensbrück ermordet.

Qu.: DÖW.

L.: Meder/Eiblmayr 2009

Andreas Weigel

Kahane Anne; Bildhauerin

Geb. Wien, 1. 3. 1924

Herkunft, Verwandtschaften: Die Familie emigrierte 1925 und ließ sich ca. 1929 in Montreal nieder.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Robert Langstadt (1912–1987).

Ausbildungen: 1945 bis 1947 Studium an der Cooper Union School, New York City (USA) sowie an der École des Beaux-Arts in Montréal.

Laufbahn: A.K. fertigte Skulpturen aus Holz und später Aluminium an. Sie lehrte in den 1980er Jahren an der Concordia University und 1980–82 an der McMaster University.

W.: Mitverfasserin von „The Ager Veientanus, north and east of Rome“ (1968), „In the 1960s she carved large decorative panels for the Winnipeg airport and Winnipeg General Hospital, and figures for Montréal's Place des Arts“.

L.: ÖNB 2002, Anne McDougall: Kahane Anne: <http://www.thecanadianencyclopedia.com/>, http://www.mcmaster.ca/museum/Exhibition_Event.../2011/Kahane.html

Kahler Antoinette von, geb. Schwarz, genannt „Tini“; Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. Brünn, Mähren (Brno, Tschechien), 16. 7. 1862

Gest. Princeton, New Jersey, USA, 16. 1. 1951

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter eines Fabrikanten, fünf Geschwister; die Mutter unterstützte ihren Mann bei der Leitung der Fabrik, Erziehung der Kinder durch Gouvernanten.

LebenspartnerInnen, Kinder: Nach der Heirat mit dem erfolgreichen Industriellen Rudolf Kahler übersiedelt das Paar nach Prag, später (1900) nach Wien, wo R.K. von Kaiser Franz Josef geadelt wurde. Sohn: Erich von Kahler (1885–1970), die Familie stand in Princeton in engem Kontakt zu Albert Einstein, Thomas Mann, Hermann Broch u. a.

Laufbahn: War als Schriftstellerin tätig und emigrierte 1938 über die Schweiz in die USA.

Qu.: Judaica-Archiv/ÖNB.

W.: „Kindertheater“ (ca. 1905?), „Märchen und Spiele für Große“ (1907), „Tobias Immer-schneller“ (1909), „Messias“ (1943)

L.: Leo Baeck Institute 1970, ÖNB 2002

Kahler Margaretha; Brunnenfrau

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: M.K. war am 18. August 1791 am so genannten „Egerer Weibersturm“ beteiligt. Der Aufstand der Frauen richtete sich gegen die auf Veranlassung des Egerer Stadtphysikus Dr. Bernhard Adler durchgeführte Einfriedung der Franzensbader Quelle, deren heilkräftiges Wasser seit langem von Brunnenfrauen geschöpft und verkauft wurde und die sich in ihren Rechten beschränkt fühlten. Die Befestigungen wurden von der Menge gestürmt und zerstört.

L.: Prökl 1845

Kahlich-Koenner Dora Maria, Dorothea verh. Kahlich; Anthropologin

Geb. Persenbeug a. d. Donau, NÖ, 5. 12. 1905

Gest. Wien, 28. 3. 1970

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Herbert Kahlich (1914–44), Anthropologe, beteiligt an D.K.-K.s Untersuchungen im Versorgungshaus Lainz.

Ausbildungen: 1924 Matura an der Lehrerinnenbildungsanstalt der Englischen Fräulein in Krems, LBA-Matura 1924, anschließend Inskription als außerordentliche Hörerin Geographie und Germanistik an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, kurz vor Beendigung des Studiums 1929 Wechsel zum Studium der physischen Anthropologie, Nebenfach Paläontologie, 1934 Promotion.

Laufbahn: Noch vor Beendigung des Studiums Mitarbeiterin am Anthropologischen Institut in der „Erbbiologischen Arbeitsgemeinschaft“ des Institutsvorstands Josef Weninger;

1934–36 wissenschaftliche Hilfskraft am Anthropologischen Institut, Betreuung der Institutsbibliothek und des Archivs anthropologischer Fotografien, Betreuung der Kontakte mit den Instituten der medizinischen Fakultät; Unterstützung Weningers bei dessen Tätigkeit als gerichtlicher Sachverständiger in Vaterschaftsprozessen; 1936–45 Assistentin am Institut (zunächst als dritte, unbesoldete Assistentin, ab April 1938 als besoldete Assistentin); im Herbst 1938 Untersuchungen an Wiener Juden im Versorgungshaus Lainz, 1938–45 NS-Abstammungsgutachterin, im Juli 1941 am Institut für Erb- und Rassenhygiene an der Universität Prag, „Kurzlehrgang über erbbiologische Methoden“; 1942 Expedition ins polnische „Generalgouvernement“, Vermessung der Bewohner einer volksdeutschen Siedlung, seit 1942 einzige ausgebildete Anthropologin des Anthropologischen Instituts; nach 1945 keine Rückkehr ans Anthropologische Institut, 1959 Privatassistentin von Ordinarius Leopold Breitenecker am Gerichtsmedizinischen Institut, neuerlich Vaterschaftsgutachten, seit den 1960er Jahren Spezialisierung in Serologie, vor allem Untersuchung von Rhesusfaktoren am Institut für Blutgruppenforschung der Universität Wien.

Qu.: UA Wien, ÖStA.

W.: „Der rassendiagnostische Wert des Humerus. Untersuchungen an Hominiden und Anthropoiden. Phil. Diss.“ (1934), „Ein Beitrag zur Syndaktylie und ihrer Vererbung. In: MAG 53“ (1933), „Anthropologische und morphologische Beobachtungen an der menschlichen Hand. In: MAG 68“ (1938), „Nachtrag zur Vorlesung in der ‚Deutschen Gesellschaft zur Rassenforschung‘. In: MAG 67“ (1938), „Ein Beitrag zur Morphologie der Hand. In: Verhandlungen der Deutschen Gesellschaft für Rassenforschung IX“ (1938), „Häufigkeiten von Extremitätendefekten. In: Der Erbarzt Nr. 4“ (1938), „Vorläufiger Bericht über rassenkundliche Aufnahmen an Juden. In: Verh. Dt. Ges. Rassenf. X“ (1940), „Praktische Erfahrungen bei der Anwendung der Essen-Möller’schen Formel in Wiener Vaterschaftsuntersuchungen. In: Homo II“ (1951), „Erythrozyten- und Serumsmerkmale bei Einwohnern der Kanarischen Inseln. In: Anth. Anz. 31“ (1968)

L.: Aly 1997, Aly/Heim 1997, Dissertationsverzeichnis, Fuchs 1996, Fuchs 2002, Tuppa 1970

Kahr Brigitte; Schriftstellerin

Geb. Wien, 22. 4. 1931

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Arzt, stirbt 1945 an der Front.

Ausbildungen: Studierte Philosophie.

Laufbahn: Kurz nach dem Tod des Vaters beginnt B.K. zu schreiben. Als 15-jährige wird sie Preisträgerin im „Literaturwettbewerb der österreichischen Jugend 1946/47“. Sie schreibt ab dieser Zeit Gedichte und Erzählungen. 1949/50 arbeitete sie als freie Mitarbeiterin für sozialistische Blätter.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: Ihre Erzählungen erscheinen in unregelmäßigen Abständen in der „Arbeiterzeitung“ vom 16.6.1949 (Die Brücke) bis 7.8.1959 (Auf dem Heimweg).

L.: Trotzdem (Wien) Die Zeitschrift der jungen Sozialisten. 7.4.1951

Kahr Erika; Violinistin

Geb. Seegraben, Stmk., 28. 10. 1910

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Emil Kahr; Mutter: Melitta, geb. Genal.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1936 Heirat mit Otto Emmerich Groh, Schriftsteller.
 Ausbildungen: Studierte Musiktheorie an der Staatsakademie für Musik u. darst. Kunst Wien, Geige bei Marie Soldat-Roeger u. Prof. Karl Flesch in Berlin.
 Laufbahn: Konzerte in Wien, Berlin, Kopenhagen, London, Paris, Prag, Amsterdam, Budapest sowie in Italien.
Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).
L.: Emödi/Teichl 1937

Kahrer-Rappoldi Laura, verh. Rappoldi; Pianistin, Musikpädagogin und Komponistin
 Geb. Mistelbach, NÖ, 14. 1. 1853 (15. 1.)

Gest. Dresden, Deutsches Reich (Deutschland), 2. 8. 1925

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Ferdinand Kahrer (*1825), k. k. Beamter der Marktgemeinde Mistelbach; Mutter: Karolina Susanna Maria, geb. Fromm (*1829); eine jüngere Schwester erwähnt.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1874 Heirat mit Eduard Rappoldi (1831–1903), Violinist, Dirigent und Komponist, 1877 Übersiedlung nach Dresden; mehrere Kinder; erster Sohn: Adrian (*1876), Violinvirtuose.

Ausbildungen: L.K.-R. erhielt mit zehn Jahren den ersten Musikunterricht, 1866–69 Studium am Wiener Konservatorium bei Josef Dachs (Klavier, Generalbass), Felix Dessof (Kontrapunkt, Komposition) und Bruckner (Kontrapunkt), Abschluss des Studiums unter Verleihung der „Silbernen Gesellschaftsmedaille“. 1870 und 1873 private Schülerin von Franz Liszt in Weimar, 1871 und 1872 von Adolf v. Henselt in St. Petersburg; Hans v. Bülow studierte mit ihr 1874 die letzten Klaviersonaten Beethovens.

Laufbahn: L.K.-R. spielte bereits 1864 eine eigene Komposition vor Königin Elisabeth, die ihr das Studium am Konservatorium ermöglichte. Sie gab Konzerte mit Josef Hellmesberger sen. und David Popper. Ab 1870 war sie als Solistin sowie als Kammermusikerin im internationalen Musikleben präsent und trat mit zahlreichen Musikerinnen und Musikern ihrer Zeit auf. Sie absolvierte erfolgreiche Konzertreisen, später auch gemeinsame Tourneen mit ihrem Mann nach Prag, Dresden, Berlin, Stettin (Szczecin), Warschau, St. Petersburg (Leningrad) und Moskau sowie anderen Städten Russlands und trat auch auf der Krim vor der russischen Kaiserin auf. Ab 1886 war sie ausschließlich in Dresden tätig, wo sie zusammen mit ihrem Mann, später auch mit ihrem Sohn Adrian, zahlreiche Konzerte gab. Ab 1890 unterrichtete sie Klavier am Dresdner Konservatorium und wurde 1921 Leiterin der Meisterklasse für Klavierspiel. Sie war auch als Musikschriftstellerin tätig.

Ausz.: 1868 Erster Preis bei einem Klavier- und Kompositionswettbewerb; 1879 vom König von Sachsen zur Kammervirtuosin ernannt; 1880 goldene Medaille „Virtuti et ingenio“ am Band des Ritterkreuzes 1. Klasse zum Albrechtsorden, 1911 Professorentitel.

W.: „Memoiren. Hg. v. Felix von Lepel“ (1929)

L.: Grove's Dictionary 1954, The International Encyclopaedia of Music, Altmann 1936, Keckeis/Olschak 1953–54, Marx/Haas 2001, Mendel 1890/91, Niemann 1919, ÖBL, ÖNB 2002, Winingen Bd. 5, Silke Wenzel: Biografischer Beitrag zu K.-R.L.: Musik und Gender <http://mugi.hfmt-hamburg.de/>

Kain Margit, geb. Gröblinger; Politische Funktionärin

Geb. 31. 12. 1937

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter der Linzer Arbeiterfamilie Gröblinger.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heirat 1961 mit Franz Kain. Der Ehe entstammen zwei Kinder: Eugenie (*1960) und Franz (*1964).

Laufbahn: M.K. erlernte nach dem Schulbesuch den Beruf einer Stenotypistin und war als solche zunächst in der Redaktion der KPÖ-Tageszeitung „Neue Zeit“ tätig. Später arbeitete sie bis zu ihrer Pensionierung als Sekretärin der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft. Sie war für die Entwicklung der Kontakte zwischen Österreich und der UdSSR zuständig. Schon in ihrer Jugend war M.K. politisch tätig, so als Aktivistin und Funktionärin in der Freien Österreichischen Jugend. Seit November 1955 gehört M.K. der KPÖ an und war auch in verschiedenen Parteifunktionen tätig. Sie ist eine der wichtigsten Aktivistinnen der Parteigruppe Urfahr, der KPÖ-Frauengruppe Linz und auch im Salzkammergut, sie gehört dem Bezirksvorstand der Linzer KPÖ an und ist seit der Landeskonferenz 2007 auch stellvertretende Landessprecherin, von 2003 bis 2004 war sie in einer für die Partei äußerst schwierigen Phase auf Vorschlag der Frauenversammlung auch Mitglied des Bundesvorstandes. Darüber hinaus ist M.K. in verschiedenen Bereichen des Kulturlebens tätig und arbeitet den umfangreichen literarischen und politischen Nachlass ihres 1997 verstorbenen Gatten Franz Kain auf.

L.: ooe.kpoe.at/news/ ... Biografien

Kaindl Marianne; Schriftstellerin

Geb. Darmstadt, Deutsches Reich (Deutschland), 6. 5. 1915

Ausbildungen: Studierte Germanistik und Zeitungswissenschaften.

Laufbahn: Lebte seit 1939 in Wien; Mitarbeiterin zahlreicher Kinderzeitschriften und -zeitungen, schrieb Märchen, Lyrik und Kurzgeschichten für Erwachsene.

W.: „Die roten Schuhe“ (1953), „Kunterbunte Märchenstunde“ (1957), „Der Märchenbrunnen (neue Märchensammlung)“ (1958), „Mitarbeiterin: Mein liebstes Geschichtenbuch“ (1964); Märchenhörspiele, Gedichte

L.: Binder 1968, Giebisch/Guggitz 1964, Hladej 1968, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999, Ruiss 1997, Ruiss 2001, Stock 1995

Kainerstorfer Clotilde, Kainersdorfer, Künstlername: Willfried; Komponistin

Geb. Hall, Tirol, 2. 7. 1833

Gest. Linz, OÖ, 26. 9. 1897

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Friedrich Kainerstorfer, Kanzlist der k. k. Vereinigten Berg- und Salinen-Direktion in Hall; Mutter: Amalia, geb. Hof; zwei Brüder: Friedrich K., Ökonomie-Beamter in gräflich Preuner'schen Diensten; Gottfried K., Lieutenant im k. u. k. Artillerie-Regiment Nr. 20.

Ausbildungen: Absolventin des Wiener Conservatoriums.

Laufbahn: Nach Abschluss des Studiums drei Jahre als Opernsängerin tätig, 1855 am k. k. Theater Krakau als Altistin, 1856 am k. k. Theater in Salzburg für erste Altpartien und Soubretten zuständig, Übersiedlung nach Linz aus familiären Gründen. 1858–1865 Auftritte

in Konzertsälen und Kirchen, Musikpädagogin für Gesang und Klavier, sozial engagiert. Öffentliche Wahrnehmung als Komponistin beim Gründungskonzert des „Sängerbundes“ 1863 im Linzer „Volksgarten-Salon“. Aufführungen ihrer Werke in Wiener Kirchen.

Ausz.: 1890 Goldenes Verdienstkreuz der Kanzlei des Ministerpräsidenten und Innenministers Grf. Eduard Taaffe für ihr „unermüdliches humanitäres Wirken“.

W.: Zwölf ihrer Werke bei Musikverlag Böhm & Sohn in Augsburg verlegt, sakrale Musik, insgesamt etwa 62 Werke nachweisbar, vermutlich mehr.

L.: Marx/Haas 2001

Kainz Christine, geb. Guggenberger; Bibliothekarin

Geb. Wien, 12. 1. 1927

Gest. Wien, 14. 10. 2004

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr. Sigmund Guggenberger, öffentlicher Verwalter der RAVAG; Mutter: Anna Guggenberger, geb. Fitzinger.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1959 Heirat mit Dr. Heinrich Kainz (später Direktor der Wirtschaftskammer Wien); Sohn: Dr. Christoph Kainz (geb. 1960), Tochter: Michaela, kurz nach der Geburt (1966) gestorben.

Ausbildungen: Nach dem Abschluss des Gymnasiums 1945 (kriegsbedingte Schulwechsel, u. a. Gymnasium der Ursulinen in Wien und Gymnasium Boerhaavegasse in 1030 Wien) studierte Ch. K. an der Universität Wien Geschichte mit den Nebenfächern Philosophie und Germanistik und promovierte im März 1950 zum Dr.phil.

Laufbahn: Am 1. April 1950 begann Ch. K. ihren Dienst bei der Österreichischen Post- und Telegraphenverwaltung im Büro des Generaldirektors. Unter anderem war sie hier für die Gestaltung und Herausgabe der Mitarbeiterzeitschrift „Postrundschau“ zuständig.

Mit 1. Mai 1955 übernahm Ch. K. die „Amtsbibliothek“ der Post-Generaldirektion. Unter Ihrer Leitung wurde diese Stelle nach modernen Gesichtspunkten reorganisiert und zu einer wissenschaftlichen Fachbibliothek ausgebaut. Ebenso führte Frau Dr. K. die dokumentarische Erschließung des post- und fernmeldetechnischen Schrifttums ein. Im Jahr 1975 wurde die Amtsbibliothek aufgrund eines erweiterten Aufgabenbereiches (z. B.: Erstellung des täglichen Pressespiegels) zur Abteilung „Information und Dokumentation“.

Zusätzlich zu ihrer Tätigkeit als Abteilungsleiterin wurde Ch. K. mehrmals mit Sonderaufgaben betraut: Beim 15. Weltpostkongress 1964 und beim CCIR-Kongress 1965 wurde sie vom Kongresspräsidenten Generalpostdirektor Dr. Benno Schaginger zur persönlichen Assistentin berufen. 1985 wirkte sie bei der Landesausstellung „2000 Jahre Post“ in Schloss Halbturn als wissenschaftliche Beraterin führend mit.

Ein besonderes Anliegen war ihr die Intensivierung der Zusammenarbeit mit österreichischen Behördenbibliotheken und internationalen Postbibliotheken im Rahmen von CEPT. Sie arbeitete daher engagiert in den entsprechenden Gremien.

Mit 31. Dezember 1992 trat Ch. K. in den Ruhestand, betreute aber noch bis zu ihrem Tod ehrenamtlich posthistorische Forscher und Philatelisten in der Bibliothek der Österreichischen Post.

Neben und nach ihrer beruflichen Tätigkeit, aber in enger thematischer Verbindung damit, publizierte Ch. K. weit über 100 post- und fernmeldehistorische Beiträge und Studien, die

maßgebend für die jeweiligen Fachgebiete waren. Ch. K. war Ehrenmitglied in mehreren philatelistischen Vereinen, unter anderem seit 1997 in der „ARGE Feld- und Zensurpost 1914/18“, in der „Austrian Philatelic Society“ in Großbritannien und seit 2000 im Österreichischen Philatelistenclub „Vindoboba“.

Für ihre Verdienste um die österreichische Philatelie erhielt Ch. K. 1986 vom Verband Österreichischer Philatelisten-Vereine (VÖPh) als erste Frau die Verbandsmedaille für philatelistische Forschung“ verliehen.

Der Bundespräsident hat das Wirken von Fr. Dr. Ch. K. mit der Verleihung des „Goldenen Ehrenzeichens“ und des „Großen Ehrenzeichens in Silber für Verdienste um die Republik Österreich“ gewürdigt.

W. u. a.: „Post in Österreich 1945/46“ (1978), „100 Jahre Telephonie in Österreich“ (1981), „Die Post hat einen Brief für Dich – Botenposten und Postboten“ (1989), „Aus Österreichs Postgeschichte. Ein Kaleidoskop“ (1990), „Österreichs Post. Vom Botenposten zum Postboten“ (1995). Weiters publizierte Ch. K. weit über 100 post- und fernmeldehistorische Beiträge und Studien in verschiedenen Zeitschriften, Jahrbüchern, Festschriften etc.

Eva Sinnmayer

Kainz Käthe; Hausfrau und Politikerin

Geb. St. Pölten, NÖ, 19.3.1913

Gest. St. Veit an der Glan, Kärnten, 16.1.1996

Ausbildungen: Absolvierung der Pflichtschule und Ausbildung zur Köchin.

Laufbahn: K.K. führte ein Restaurant in Oron (Nordafrika), war Postangestellte und Hausfrau. Sie wurde 1940 aus unbekanntem Gründen interniert. Während ihrer politischen Karriere bekleidete sie folgende politische Funktionen: Mitglied des Gemeinderates von St. Veit an der Glan 1950, Stadträtin, Mitglied des Bezirksparteivorstandes der SPÖ St. Veit an der Glan 1947, Mitglied des Landesparteivorstandes der SPÖ Kärnten 1964, Landesvorsitzende der Sozialistischen Frauen Kärntens 1975, Mitglied des Bundesrates 1972–1979; Parteikontrolle 1976–1978, Mitglied des Frauenzentralkomitee 1976–1978.

L.: <http://www.parlament.gv.at/>

Kainz-Holland Marianne; Sängerin

Geb. Innsbruck, Tirol, 19.5.1800

Gest. Brünn, Mähren (Brno, Tschechien), 21.3.1866

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Josef Wolfgang Kainz (1773–1855), Sänger und Regisseur. LebenspartnerInnen, Kinder: In erster Ehe verheiratet mit Konstantin Holland, Sänger, Schauspieler und Regisseur.

Ausbildungen: Vom Vater ausgebildet, später bei italienischen Meistern.

Laufbahn: M.K.-H. zog mit ihrem Vater 1817 nach Prag, wo sie an der Oper erfolgreich auftrat. 1818 ging sie auf Kunstreisen nach Italien (Florenz und Mailand) und erntete ebenfalls große Erfolge. Ab 1825 wurde sie an den Opernbühnen von Hannover, Kassel, Stuttgart, Dresden und Leipzig gefeiert. M.K.-H. zog sich 1831 von der Bühne zurück.

L.: Eisenberg 1903, Kosch 1953, ÖBL, Wurzbach, ÖML-Internet

Kainz-Prause Clothilde Emilie; Sängerin

Geb. Mährisch-Ostrau, Mähren (Ostrava, Tschechien), 9. 6. 1840 (auch 1843, ÖBL-Internet)

Gest. Graz, Stmk., 18. 1. 1914

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Ökonomiebeamter des Fürsten Liechtenstein.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1861 Heirat in Prag mit August Kainz.

Ausbildungen: Erhielt die musikalische Ausbildung in Wien bei den Gesangslehrern Arlet und Salvi.

Laufbahn: Erstes Engagement am Kärntnerthor-Theater in Wien. Über Brünn (1856), Braunschweig (1857), Prag (1858), Rotterdam (1864/65) und erneut Prag kam sie 1866 nach Wien zurück. Trat bis 1877 (oder 1882) abwechselnd an der Wiener Hofoper und am Hoftheater in Dresden auf. Wirkte als Koloratursängerin, aber auch im dramatischen Fach. Lebte nach ihrem Rückzug von der Bühne in Olmütz und später in Graz.

Ausz.: Titel königliche Kammersängerin.

L.: Eisenberg 1903, Kosch 1960, Killy 1997, Kutsch/Riemens 1997, ÖBL, NTZ Nr. 4., Jg. 1914

Kaiser Elfe, Elfriede Angeli; Übersetzerin und Schriftstellerin

Geb. Westfalen, Deutsches Reich (Deutschland), 15. 6. 1930

Ausbildungen: Studierte Altphilologie, Germanistik und Geschichte, legte die Lehramtsprüfung ab.

Laufbahn: War nach dem Studium auf wissenschaftlich-literarischem Gebiet tätig und übersetzte aus dem Holländischen.

Ausz.: „Nomis großer Tag“ wurde auf die Ehrenliste zum Jugendbuchpreis gesetzt.

W.: „Nomis großer Tag“ (1961), „Wolfgang und die Funkstreife“ (1961), „Ranga und die Glocke. Eine Geschichte aus Indien“ (1961), „Dona Leopoldina. Die Habsburgerin auf Brasiliens Thron“ (1994), „Pedro II. von Brasilien. Der Sohn der Habsburgerin“ (1997), „Anita Garibaldi Haymon“ (2001), zahlreiche Hörspiele und Erzählungen

L.: Binder 1968, Hladej 1968, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999, Stock 1995, www.haymonverlag.at/kaiser

Kaiser Helene, geb. Tintner; Buchdruckerin

Geb. Austerlitz, Mähren (Slavkov u Brna, Tschechien), 6. 1. 1876

Gest. Sobibór, Polen, 1942?

LebenspartnerInnen, Kinder: H. war mit dem Wiener Buchdrucker Alexander Kaiser (gest. 1931) verheiratet.

Laufbahn: Nach dem Tod ihres Mannes führte sie den Betrieb weiter. Sie war mosaischen Glaubens und suchte 1938 an, auswandern und Teile ihres Maschinenparks mitnehmen zu dürfen, was ihr bewilligt wurde, sofern alle Gläubiger befriedigt und eine Gebühr von 3% des Schätzwertes bezahlt würde. Doch am 14. 6. 1942 wurde sie von ihrer letzten Wohnadresse (Wien 2, Rueppgasse 3/10, wahrscheinlich einer Sammelwohnung) nach Sobibór, Bezirk Lublin deportiert. Die Firma wurde aus „rassischen“ Gründen stillgelegt. Mit Beschluss des Landesgerichts für Zivilrechtssachen 48T4299/46 wurde sie für tot erklärt.

Qu.: Biograph. Informationen v. Klaralinda Ma-Kircher, Datenbank DÖW: <http://www.doew.at/>.

L.: Durstmüller 1989

Edith Stumpf-Fischer

Kalbeck Julie, geb. Freund; Frauenrechtsaktivistin

Geb. 1852

Gest. Wien, 17.6.1922

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter eines Buchdruckereibesitzers und Zeitungsherausgebers.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem Musikschriftsteller und -kritiker Max Kalbeck; Sohn: Paul Kalbeck (1884–1949), Schauspieler, Regisseur und Schriftsteller.

Laufbahn: J.K. war in der Frauenwohltätigkeitsbewegung tätig. Sie war im Verein „Lucina“ aktiv, der zur Begründung und Erhaltung von Wöchnerinnen-Asylen und zur Heranbildung von Wochen-Pflegerinnen gegründet wurde.

L.: <http://.../ariadne/vfb/>, <http://agso.uni-graz.at/marienthal/.../biografien/>

Kallab Margarete, Margaretha Camilla Carolina; Komponistin und Musikpädagogin

Geb. Brünn, Mähren (Brno, Tschechien), 15.2.1888

Gest. Wien, 11.11.1969

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus der gutsituierten Bildungsschicht Brünns. Vater: Viktor Kallab (1849–1911), Kaufmann; Mutter: Carolina, geb. Block (*1860). Verlor die Mutter bereits als Kleinkind.

Ausbildungen: Staatliches Mädchenlyceum in Brünn, 1905 Reifeprüfung; 1909 Staatsprüfung in Klavier, Wien, 1912–1915 Hellerau bei Dresden, Bildungsanstalt für Musik und Rhythmus (Dalcroze-Methode); zunächst autodidaktische Studien zu Komposition, nach 1945 (1947?) inskribierte sie Kontrapunkt und Satzlehre, unterrichtet von Alfred Uhl (1909–1992) an der Akademie für Musik und darstellende Kunst, 1947 Staatsprüfung für Rhythmische Erziehung; 1956 und 1958 Kurse an der Akademie Wien.

Laufbahn: Gründete in Brünn eine eigene Schule für Rhythmik, Gymnastik, Tanz und Musik, die sie bis 1945 betrieb. 1920/21 Berufung an die Dt. Akademie für Musik und darstellende Kunst in Prag, die sie jedoch nach einem Jahr wieder aufgab. Daneben weitere Lehrtätigkeit an der VHS Brünn, 1939–45 Lehrstelle für Rhythmik an der Musikschule Brünn und für Klavier an der staatlichen Lehrerbildungsanstalt. Erste Kompositionen von Kinderliedern und Musikstücken für Bewegungsgestaltung, Klavierstücke und zwei musikalische Hörspiele. 1945 vom „Aussiedlungsbeschluss“ betroffen, wurde sie in ein KZ gebracht, musste den „Todesmarsch nach Porliz“ mitmachen und landete schließlich im KZ Grusbach. Ende Oktober 1945 entschloss sie sich zur Flucht nach Österreich und erreichte Anfang November Wien. Ihre ehemalige Schülerin Rosalia Chladek (1905–1995) vermittelte ihr eine Stelle am Konservatorium der Stadt Wien. Nach einem schweren Unfall 1948 und dem Verlust ihrer Anstellung intensivierte sie ihre musikalischen Studien und kompositorische Tätigkeit.

Ausz., Mitgl.sch.: Mitglied der Reichstheaterkammer und ab 1951 Mitglied der AKM, 1958 Titel „Professor“ für ihre pädagogische und schöpferische Tätigkeit.

L.: Marx /Haas 2001

Kallina Anna, verh. Witrofsky; SchauspielerIn

Geb. Wien, 31. 3. 1874

Gest. Wien, 4. 1. 1948 (4. 4.)

LebenspartnerInnen, Kinder: 1906 Heirat mit Dr. Egon Witrofsky, Rechtsanwalt.

Laufbahn: A.K. spielte seit 1879 in Kinderrollen am Burgtheater, seit 1888 Mitglied, spielte unter 15 Direktoren unzählige Rollen der klassischen und modernen Literatur. 1933 in Pension. Ab Anfang der 1920er Jahre übernimmt sie auch verschiedene Filmrollen. „Schlager-Mizzi“ (Liebelelei), Hauptrollen: Hanne Scheel (Fuhrmann Henschel), Frau Wolf (Biberpelz), Viola (Was ihr wollt), Volumnia (Coriolanus), Regentin (Egmont), Gertrude (Hamlet), Judith (Uriel Acosta), Julia, Hero, Emilia Galotti, Braut von Messina, Melitta, Calpurnia (Julius Cäsar).

Ausz., Mitgl.sch.: 1896 HofschauspielerIn und Ehrenmitglied, 1929 Goldenes Ehrenzeichen der Republik, 1934 Prof.

Qu.: Tagblattarchiv/AK (Personenmappe).

L.: Bundestheaterverwaltung 1954, Czeike Bd. 3 2004, Eisenberg 1903, Flüggen 1892, ÖBL, WZ 6.1.1948

Kallina-Werner Elisabeth, geb. Witrofsky, Ortner-Kallina; SchauspielerIn

Geb. Payerbach-Reichenau, NÖ, 15. 8. 1910

Gest. Wien, 2. 9. 2004

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von SchauspielerIn Anna Kallina, verh. Witrofsky und Egon Witrofsky, Rechtsanwalt.

LebenspartnerInnen, Kinder: Erste Ehe 1930 mit dem Erfolgsdramatiker Hermann Heinz Ortner (1895–1956), später NSDAP-Mitglied, geschieden. Er stand unter dem Nationalsozialismus auf dem Höhepunkt seines Erfolges. 1944 folgte die Heirat mit dem Schauspielerkollegen Oskar Werner (1922–1984). In den letzten Kriegstagen desertierte Oskar Werner, der später in Filmen immer wieder das „andere Deutschland“ („Decision Before Dawn“, „Der letzte Akt“, „Ship of Fools“) verkörperte, und versteckte sich mit E.K.-W. und der kleinen Tochter Eleonore (*1944) im Wienerwald. Das Paar trennte sich Ende der 1940er Jahre und ließ sich später scheiden. Die Tochter wurde Violinistin.

Ausbildungen: Lyzeum, Sprachschule, dramatischer Unterricht, Universität, Lehrer: Arndt und G. Terramare.

Laufbahn: E.K.-W. war KammerschauspielerIn und BurgschauspielerIn. Bereits mit 17 Jahren tritt sie als Johanna in „Jungfrau von Orleans“ bei den Schotten-Klosterspielen (künstl. Leitung: G. Terramare) auf. 1928 wird sie von Direktor Herterich ans Wiener Burgtheater engagiert, wo sie im Laufe der Jahre weit über hundert verschiedene Rollen verkörpern sollte, alle großen Frauenrollen der Weltliteratur, darunter zahlreiche große Charakterrollen. Nach 1938 konnte E.K.-W., trotz ihrer „nichtarischen Abstammung“ (sie war nach nationalsozialistischer Definition „Halbjüdin“), aufgrund einer Sonderregelung bleiben, bis „Ersatz beschaffen“ sei. Nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes gelang dem Schauspielerpaar Kallina-Werner ein großartiges Comeback. Nach 1945 verkörperte sie vor allem gereifere Figuren und Mütter.

Ausz.: Titel KammerschauspielerIn, Ehrengrab am Wiener Zentralfriedhof.

Qu.: Tagblattarchiv.

L.: BLÖF, Danielczyk 2003, Teichl 1951, Wikipedia, Burgtheater-Legende Elisabeth Kallirna gestorben <http://www.spirit-fanzine.de/>, www.aeiou.at

Kallir Edith, geb. Haber; Pädagogin und Fotografin

Geb. Wien, 15. 6. 1915

Gest. New York City, New York, USA, 2. 9. 1982

LebenspartnerInnen, Kinder: 1939 Heirat mit Wilhelm Kallir (1912–1999), Anwalt in New York.
Ausbildungen: Besuchte das Franz Josephs-Realgymnasium in Wien 1, Stubenbastei 6–8 und maturierte 1932. Absolvierte die Lehrerinnenbildungsanstalt, die sie mit dem Diplom für Volksschullehrerin abschloss.

Laufbahn: 1938 Emigration über Hamburg in die USA. 1940 Auftrag für eine Portraitserie der Malerin „Grand’ ma Moses“. 1942 gründete sie ein Fotostudio in New York, sie war bis 1965 als Kinderfotografin tätig und erwarb nebenbei das Bakkalaureat in Philosophie. Sie war ab 1965 als Sozialarbeiterin für private Wohlfahrtsorganisationen tätig.

L.: Auer 1997

Kallir Eva Marie, Evamarie; Sozialarbeiterin

Geb. Wien, 26. 6. 1925

Herkunft, Verwandtschaften: Ihr Vater Dr.phil. Otto Kallir (bis 1934 Nirenstein-Kallir, 1894–1978) war Kunsthändler, Kunsthistoriker und Publizist. Im Jahr 1923 gründete er die „Neue Galerie“, die heute „Galerie nächst Sankt Stephan“ heißt, sowie die Galerie „St. Etienne“ in Paris und eine gleichnamige Galerie in New York, die bis heute besteht. Ihre Mutter Franziska, geb. Gräfin zu Löwenstein, wurde 1899 in Oberau in Deutschland geboren und starb 1992. Die Mutter war Katholikin, so auch E.M.K.

Ausbildungen: E.M.K. ging bei den Ursulinen zur Schule. In den USA, wohin sie mit ihrer Familie 1938 im letzten Moment nach einem einjährigen Aufenthalt in der Schweiz flüchten konnte, schloss sie ein College mit Schwerpunkt Kunstgeschichte und Kunsterziehung ab, in Wien eine Abendschule für Sozialarbeit, wo sie 1967 ihr Diplom erwarb.

Laufbahn: Die teils aus katholischem, teils aus jüdischem Zusammenhang stammende Familie Kallir floh Mitte Juni 1938 vor dem Nationalsozialismus in die Schweiz, ein Jahr später in die USA. Nach ihrem Collegeabschluss betreute E.M.K. afro- und lateinamerikanische Kinder in einem Tageshort in Harlem. Danach unterrichtete sie zwei Jahre lang an einer öffentlichen Schule. E.M.K. kehrte nach Österreich zurück. Anfang der 50er Jahre leitete sie, auf Wunsch ihres Vaters, zwei Jahre lang die „Neue Galerie“ in Wien, danach arbeitete sie elf Jahre lang im ersten SOS-Kinderdorf in Imst in Tirol als handwerkliche Leiterin. Sie mobilisierte in den USA gemeinsam mit den Eltern Spendengelder für die SOS-Kinderdörfer. Nach dem Abschluss ihrer Ausbildung zur Sozialarbeiterin war sie im International Social Service tätig. Später wechselte sie zum Psychohygienischen Dienst der Stadt Wien. Sie begann zu dieser Zeit auch ihre ehrenamtliche Tätigkeit im Regenbogenhaus, später in Flüchtlingseinrichtungen, wo sie bis 2000 Sprachunterricht in Englisch, Deutsch und Latein gab. In den letzten Jahren ihrer Tätigkeit war sie vor allem mit Jugendlichen und Familien aus Afghanistan, dem Kosovo und der Türkei in Kontakt.

Zu ihrer Philosophie als Sozialarbeiterin meinte sie: „Ich hab menschliche Monokulturen noch nie gemocht, die find ich genauso langweilig wie landwirtschaftliche Monokulturen, Knabenpensionate oder Mädchenpensionate, oder Altersheime, alles, wo Leute von nur einer Art sind. [...] Ich bin später draufgekommen, dass das für viele Menschen auch sehr bedrohlich ist, ‚fließende Grenzen‘. Man wird ziemlich angefeindet, wenn man starre Grenzziehungen in Frage stellt. Das macht Angst, deshalb gibt es auch dieses übertriebene ‚Man-muss-sich-abgrenzen‘ in der Sozialarbeit. Es ist da auch die Angst dahinter, ich möchte nicht so sein, wie die, mit denen ich arbeite.“

E.M.K. kann sich noch lebhaft an den Bürgerkrieg im Februar 1934, an den Naziputsch und die Ermordung von Bundeskanzler Dollfuß im Juli 1934 erinnern. Auch der „Anschluss“ und der Einmarsch der deutschen Truppen im März 1938, und die folgenden Monate blieben in ihrer Erinnerung sehr lebendig.

L.: Malleier 2005c, Erfasste Steuersteckbriefe: <http://home.arcor.de/kerstinwolf/wien1>, <http://www.globart.at/de/kontakt/CEvamariekallir.htm>

Kallir Franziska, auch Fanny Kallir-Nirenstein, geb. Gräfin zu Löwenstein; Inhaberin der „Neuen Galerie“ in Wien

Geb. Oberau, Deutsches Reich (Deutschland), 1899

Gest. USA, 1992

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Max Graf von Löwenstein-Scharffeneck und Constance, geb. Freiin von Worms. F. lebte nach der Scheidung ihrer Eltern eine Zeit lang bei ihrer Tante Alice Morrisons (1865–1952). Sie kam als junges Mädchen nach Wien.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Otto Kallir (auch Kallir-Nirenstein) (1894–1978), Dr.phil., Kunsthistoriker, Kunsthändler und Publizist. Kinder: John (*1923), Phillips (*?), Eva Marie (*1925).

Laufbahn: F.K. wurde von Hofmannsthal mit dem jungen Kunsthistoriker, der 1919 den Verlag „Neue Graphik“ in Wien gegründet hatte, bekannt gemacht. Der Verleger suchte eine Sekretärin, die junge Frau eine Stelle. 1922 gründete Otto Kalir die Kunsthandlung „Neue Galerie“ und heiratete seine Sekretärin. Die Familie emigrierte 1938 zunächst in die Schweiz, mangels Arbeitserlaubnis reiste Otto Kallir weiter nach Paris, wo er Anfang 1939 die Galerie „St. Etienne“ eröffnete. Kurz vor Kriegsausbruch bekam die Familie die benötigten Unterlagen für eine Ausreise in die USA. In New York gründete er eine weitere Galerie gleichen Namens (vorerst als Dependance der Pariser Galerie gedacht). Als eine von wenigen ist die Ausfuhr der Kunstsammlung Kallir-Nirenstein mehrheitlich gelungen und trug maßgeblich zur Anerkennung und Wahrnehmung der österreichischen Moderne bei.

Qu.: ÖStA Bestand Vermögensverkehrsstelle/Handel, Erzählte Geschichte, DÖW, Reminiscences of Fanny Kallir. Austrian Project, Columbia University. Oral History Research Office: New York, NY.

W: „Kallier, Otto: Grandma Moses. Ihre Kunst und ihre Persönlichkeit. (Dt. Übers. von Franziska Kallir)“ (1979)

L.: Lillie 2003, Pawlitschko 1996

Kallmus Dora Philippine, seit 1907 Künstlername Madame d' Ora; Fotografin

Geb. Wien, 20.3.1881

Gest. Frohnleiten, Stmk., 30.10.1963

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr. Philipp Kallmus (1842–1918), Notar am Hofgericht Wien; Mutter: Malvine, geb. Sonnenberg (1853–1892); Schwester: Anna Malwine (1878 Wien- ca. 1942, Deportation 2.11.1941 Wien-Litzmannstadt).

Ausbildungen: 1900 beschließt D. Ph. K., Fotografin zu werden. Erste Einblicke in die Fotoatelierarbeit erhält sie 1905 im Sommeratelier des Gesellschaftsfotografen Hans Makart (Sohn des Malers). Frauen war damals die Fotografinnenlehre verwehrt. Auch die Ausbildung an der k. u. k. Lehr- und Versuchsanstalt für Fotografie und Reproduktionsverfahren in Wien ist ihr als Frau verwehrt, sie erhält jedoch eine Sondererlaubnis, an Vorträgen teilzunehmen. D.K. entschließt sich zur weiteren Ausbildung für Berlin, weil dort, anders als in Wien, die „künstlerische Fotografie“ im Vordergrund steht. Weitere Ausbildung bei Nicola Perscheid in Berlin von Januar bis Mai 1907 in Fotografie, Kopie und Retusche. Perscheid bezeichnet sie in ihrem Zeugnis als „bisher beste Schülerin“ und erkennt ihre außerordentliche Begabung. 1907 erhält sie in Wien den Gewerbeschein und richtet in der Wipplingerstrasse 24 im ersten Wiener Bezirk ein elegantes Atelier ein.

Laufbahn: In großbürgerlichen Familienverhältnissen in der Wiener Innenstadt aufgewachsen. Die Mutter stirbt früh. Will zunächst Schauspielerin werden, was von seiten der Familie jedoch nicht gebilligt wird. 1900 fällt der Entschluss, Fotografin zu werden. Bis zur Übersiedlung nach Paris 1927 wohnt sie mit ihrer Schwester Anna zusammen. Auf eine Familie oder feste Beziehung verzichtet D.K. zugunsten ihrer Kunst. Zusammen mit Arthur Benda (1885–1969) eröffnet sie im Herbst 1907 das Atelier „d'Ora“. Durch Ausstellungen, Veröffentlichungen in Zeitschriften und Werbeblättern macht sie sich einen Namen weit über die österreichischen Grenzen hinaus. Seit 1916 folgen wichtige offizielle Aufträge. Sie fotografiert die Krönung Kaiser Karls zum König von Ungarn, 1917 eine Portraitserie der kaiserlichen Familie. Seit 1917 ist sie mit großem Erfolg in der inländischen und internationalen Modefotografie tätig.

Seit 1915 beschäftigt sie sich auch mit dem Thema Tanz und der fotografischen Darstellung von Tänzern und Tänzerinnen. Ihr kongenialer Partner, Arthur Benda, ist technisch höchst begabt und für die technische Umsetzung und die Edeldruckverfahren der Abzüge verantwortlich. Er ist es, der hinter der Kamera steht. Die Fotografin ist dagegen für die Regie und das Arrangement zuständig. Sie findet neue Bildlösungen und szenische Arrangements. 1921–1926 unterhält D.K. ein Sommeratelier in Karlsbad. Seit 1925 führt die Künstlerin auch in Paris ein eigenes Atelier und zieht sich 1927 ganz nach Paris zurück. Sie verkauft ihr Wiener Atelier an Benda. Auch in Paris gehört die Künstler- und Intellektuellenszene zu ihren Auftraggebern und künstlerischen Kontakten. Außerdem widmet sie sich verstärkt der Modefotografie. Der Einmarsch der Nazis in Frankreich 1940 ist eine Zäsur in ihrem Leben und Werk. D. Ph. K. verkauft ihr Atelier in Paris und hält sich in Südfrankreich in einem Kloster und auf einem Bauernhof in der Ardèche versteckt. 1946/47 besucht sie zum ersten Mal wieder Österreich und macht Aufnahmen in Flüchtlingslagern. Die unsagbaren Schrecken des Krieges verändern ihren Fotostil: Sie verlässt zum ersten Mal das Atelier und hält das Elend und die Resignation der Flüchtlinge fest. Es entstehen nun auch schockierende

Pariser Schlachthaus-Bilder (1950–1958), in denen die Grausamkeit des Massenschlachtens zum Thema gemacht wird. Daneben sichern die Portrait- und Modefotografie den Lebensunterhalt der Künstlerin.

1959 wird D.K. durch einen Unfall pflegebedürftig. 1961 übersiedelt sie wieder nach Österreich, wo sie auf ihren Wunsch in Frohnleiten im Haus ihrer Familie wohnt.

D.K.s Kunden kommen aus der jüdischen Wiener Intelligenz: Alma Mahler Werfel, Arthur Schnitzler, Max Reinhardt, Berta Zuckerkandl, die Sacher, Gustav Klimt und Emilie Flöge, Gräfin Szechenyi-Vanderbil, Karl Kraus, Anna Pawlowa und die Schwestern Wiesenthal, Tina Blau, Maria Jeritza zählen zu ihren AuftraggeberInnen. Ab der zweiten Hälfte der Zwanzigerjahre auch in Paris Kundenkreis aus der Künstler- und Intellektuellenszene mit Aufträgen von verschiedenen Modezeitschriften. Sie fotografiert u.a. Josephine Baker, Maurice Chevalier, Anna Pawlowa, Coco Chanel.

D.K., die ohne jeden Zweifel als Pionierin der Fotografie gilt, ist geschäftstüchtig und selbstbewusst und von sich selbst überzeugt. D.K. vereint in ihrem Still den Anspruch der Repräsentation mit dem der individuellen Charakterisierung von Menschen durch eine geschickte Regieführung. Im Laufe der Zeit wird ihr Stil – wie im zeitgenössischen Schauspiel – immer expressiver.

In Paris ändert sich D.K.s Stil gemäß den Tendenzen der zeitgenössischen Mode: der Stil wird weicher und fließender, Glitzereffekte werden eingesetzt, die den Glamour der Zwanzigerjahre widerspiegeln. Nach dem Zweiten Weltkrieg zeigt D.K. künstlerische Verantwortung und bekennt, dass das stattgefunden Grauen auch die herkömmlichen künstlerischen Mittel obsolet macht und unterbricht ihre Laufbahn, um soziale und zeitgeschichtliche Themen zu dokumentieren.

Mitgl.sch.: Die k. u. k. Fotografische Gesellschaft nimmt D.K. 1905 als erstes weibliches Mitglied auf. Dort erlernt sie die Praxis in der Dunkelkammer.

W: Ihre Werke befinden sich in: Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv. Österreichische Nationalbibliothek, Theatersammlung. Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg. Bibliothèque Nationale, Paris. Sammlung Fotografis, Länderbank Wien. Archiv Setzer-Tschiedl, Wien. Sammlung Mag. Adolf Adler, Wien. Sammlung Peter Baum, Linz. Sammlung Dr. Christian Brandstätter, Wien. Sammlung Dr. Christian Coudenhove-Kalergi, Wien. Sammlung Hans Frank, Bad Ischl. Sammlung Peter Schnitzler, Wien. Sammlung Seemann, Wien. Sammlung Timm Starl, Frankfurt/Main.

Eigene Texte von D.K.: „Hundeportraits (mit Text). In: Die Dame 4“ (1926), „Jadefigur. Eine Caprice von Mme. d’Ora“ (mit Text). In: Das Magazin 39“ (1927), „Das Auto und die Tänzerin (mit Text). In: Die Dame 19“ (1929), „Komagiku heißt die kleine Tänzerin (mit Text). In: Das Magazin 69“ (1930), „Kinderphotos (mit Text). In: Madame“ (November 1955).

Eigene zeitgenössische Veröffentlichungen (= Publikationen, die ausschließlich mit Werken von D. Ph. K. illustriert sind): „H.H. Ewer: Bild und Photo“ (1914, Werbebroschüre), „Le portrait élégant. 12 Fotos“ (1921), „Die Tänze des Lasters, des Grauens und der Ekstase. Anita Berber, Sebastian Droste. 16 Fotos“ (1922), „Maurice Chevalier, 27 Fotos“ (1955).

Eigene fotojournalistische Tätigkeit: Erdgeist (Wien 1909), Die Bühne (Wien ab 1922), Die Dame (Berlin ab 1920), Die Damenwelt (Wien 1917), Wiener Salonblatt (ab 1910),

Die Woche (Berlin ab 1914), Das Wiener Magazin (ab 1917), Vu (Paris ab 1917), Officiel de al Couture et la Mode (Paris ab 1917), Das Magazin (Berlin ab 1926), Femina (Paris ab 1925), Moderne Welt (Wien ab 1921), Madame (München ab 1953), Querschnitt, Der Tanz, Uhu; Ausz.: Verkehrsflächenbenennung: 2012 Madame-d'Ora-Park in 1220 Wien.

Qu.: Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg; Sammlung Hans Frank, Bad Ischl (Briefwechsel mit Arthur Benda); Österreichische Nationalbibliothek; Bildarchiv und Theater-sammlung; Mag. Wolf-Erich Eckstein, IKG Wien.

L.: Beckers 1993, Faber 1983, Faber 1984, Faber 1987, Faber 1992, Geber/Rotter 1999, Gerber/Rotter/Schneider 1992, Kempe 1977, Philipp 1984

Kallmus Leopoldine (Poldi, Poldy), verh. Wittgenstein; Amateurpianistin und Hausfrau

Geb. Wien, 14. 3. 1850

Gest. Wien, 3. 6. 1926

Herkunft, Verwandtschaften: Der Vater Jakob Kallmus (1814–1870), der ursprünglich aus Prag stammte, war ein Weißwarenhändler, der sich in Wien niedergelassen hatte und schon in jungen Jahren vom Judentum zum Katholizismus konvertierte. Die Mutter Marie Stallner kam aus einer südsteirisch-katholischen Kaufmannsfamilie. Ihr Ehemann Karl Wittgenstein (1847–1913) galt in der Spätzeit der Donaumonarchie als einer der mächtigsten Unternehmer. Von ihren acht Kindern gelangten insbesondere Paul (1887–1961) und Ludwig (1889–1951) zu Weltruhm. Ersterer wurde, nachdem er im 1. Weltkrieg seine rechte Hand verloren hatte als „einarmiger Pianist“ bekannt, letzter gilt als einer der bedeutendsten Philosophen des 20. Jahrhunderts.

Laufbahn: L.K.-W. wurde als drittes von vier Kindern des Ehepaares Jakob und Marie Kallmus am 14. März 1850 in Wien geboren. Die Familie war gut situiert, aber nicht reich. Da ihre Mutter katholisch war und der Vater früh konvertiert, war sie seit frühester Kindheit vom Katholizismus geprägt und brachte diese Komponente nach ihrer Eheschließung auch in die jüdisch-protestantische Familie Wittgenstein ein. Schon frühzeitig widmete sich die äußerst musikalische L., zu deren Lehrern u. a. Karl Goldmark zählte, intensivst dem Klavierspiel. Die Musikbegeisterung verband sie auch mit ihrem Ehemann Karl Wittgenstein, der in einem Haus aufgewachsen war, wo der Geiger Joseph Joachim, mit dem die Familie weitläufig verwandt war, und Johannes Brahms ein und ausgingen.

L.K., die drei bis vier Stunden täglich musizierte und damit professionelle Dimensionen erreichte, entwickelte insbesondere in der Begleitung von Sängern große Fähigkeiten und war in der Folge u. a. mit der Sängerin Marie Fillunger befreundet. Die Musik bildete auch einen Fluchtpunkt für die mit acht Kindern etwas überforderte Frau, die unter der Dominanz ihres erfolgreichen, aber autoritären Ehemannes litt, und die Erziehung der Kinder weitgehend Kinderfrauen oder ihrer ältesten Tochter Hermine überließ. Der Selbstmord dreier Söhne in jüngeren Jahren überschattete ihr Leben zusätzlich. Nachdem ihre letzten Jahre zunehmend von Neurosen und Krankheiten geprägt waren, verstarb sie im 77. Lebensjahr an Arterienverkalkung.

Qu.: H. Wittgenstein, Erinnerungen (unpubl. Typoskript), Wien 1944/48.

L.: Gaugusch 2011, Nedo/Ranchetti 1983, Prokop 2003

Ursula Prokop

Kalmar Elsa von, Kalmár de Kövesháza Elza; Bildhauerin, Malerin, Lithographin und Kunstgewerblerin

Geb. Wien, 1. 1. 1876

Gest. Budapest, Ungarn, 3. 9. 1956

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Vizeadmiral Sandor (Alexander) von Kalmár; Mutter: Borbála Orosz; mehrsprachig aufgewachsen.

LebenspartnerInnen, Kinder: Beziehung zu Edgar Freiherr Karg von Bebenburg (1872–1905); Tochter: Agnes (*1905), später Tänzerin und Choreografin; ab 1906 verwendete E.K., die als Mutter eines unehelichen Kindes von der Familie verstoßen wurde, den Künstlernamen „Kövesházi“.

Ausbildungen: Mit 16 Jahren erstmals künstlerischen Unterricht (Hugo Löffler); um 1896 nahe München Teilnahme an Kursen der Künstlerkolonie „Neu-Dachau“ (Adolf Hölzel), Unterricht bei den Lehrern Friedrich Fehr und Ludwig Schmid-Reutte (Damenakademie), sowie 1896 (bzw. 1898) Privatstunden in Bildhauerei in München bei Hermann Hahn; Paris-Reise ins Atelier Rodin 1900.

Laufbahn: K.E. begann als Malerin, mit kunstgewerblichen Produktionen und Kleinplastiken (erste kleinformatige Bronzearbeiten bei einer Ausstellung 1899 in der Wr. Secession), fertigte erst später Großplastiken (Porträtbüsten, Akte, Reliefs) an. Sie war im Wiener Ausstellungsbetrieb ziemlich präsent, stellte in der Secession, im Hagenbund, im Österr. Museum für Kunst und Industrie sowie in der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs aus, beteiligte sich an Kollektivausstellungen der Galerie Miethke Wien 1904 und im Kunstsalon Hugo Heller Wien 1909, stellte aber auch in Budapest, Turin und Mailand aus. Sie unterrichtete an der privaten Malschule von Irma von Duczynska (1896–1932). Sie lebte längere Zeit in Florenz, Paris, München. Während des Ersten Weltkrieges war sie als Krankenschwester in Albanien und Montenegro tätig. Nach dem Krieg lebte sie in Salzburg und Wien und ging 1920 nach Budapest. Durch die künstlerische Arbeit keineswegs existentiell abgesichert, betätigte sie sich auch auf dem kunstgewerblichen Sektor. Mit 57 Jahren erlernte sie bei einem Orthopäden einen neuen Brotberuf und eröffnete eine Schuhmacherwerkstätte zur Herstellung von Einlagen.

Ausz., Mitgl.sch.: Korrespondierendes Mitglied des Hagenbundes 1907, Gründungsmitglied der ungarischen Künstlervereinigung Kéve, 1924 Tolnaipreis für die Skulptur „Gefallener Held“.

Qu.: Nachlass: Dokumentationsabteilung der kunsthistorischen Forschungssektion der ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest; die meisten Arbeiten der Künstlerin befinden sich in der Ungarischen Nationalgalerie.

W.: Kataloge: Secession: 5. Ausstellung 1899/1900, 8. Ausstellung 1900, 10. Ausstellung 1901, 17. Ausstellung 1903, 22. Ausstellung 1905, Feb.-März 1902; Hagenbund: Nov.–Dez. 1903, Nov.-Jan. 1903/1904, Frühjahr 1912, 17. Ausstellung 1903, 22. Ausstellung 1905, Feb.–März 1902; Vereinigung bildender Künstlerinnen: 1. Ausst. 1910, Jubiläumsausstellung 1930; Künstlerhaus: 38. Jahresausst. 1913; Salon Pisko: 8 Künstlerinnen und ihre Gäste.

L.: BLÖF, ÖBL, Plakolm-Forsthuber 1994, Plakolm-Forsthuber 1998a, Singer 1920–22, Thieme/Becker 1992, Vollmer 1992, Kunst und Kunsthandwerk 7, 1904, NFP 18.1.1904, The Studio 96, 1928, Werner J. Schweiger: Malschulen von und für Frauen (mit Anhang): http://.../ariadne/vfb/bt_fk_malschulen/

Kalmar Mia, geb. Lachs; SchauspielerIn und Büroangestellte

Geb. Wien, 8. 2. 1928

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Bankbeamter.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1948 Heirat mit Heinz Kalmar (*1918), Schauspieler und Buchhalter.

Ausbildungen: Besuchte die Handelsakademie in La Paz.

Laufbahn: Sie flüchtete mit ihrer Familie über Italien und Chile nach Bolivien. In La Paz arbeitete sie als Sekretärin. Auftritte als SchauspielerIn in Bolivien und Uruguay. 1973 Re-migration nach Wien. (Österreichische Staatsbürgerschaft 1948 gemeinsam mit Mann wiedererworben.)

L.: Douer/Seeber 1995, Trapp/Mittenzwei 1999

Kalmar-Wilson Ruth Dorothea, geb. von Kalmar; KünstlerIn

Geb. 2. 4. 1916

Gest. 9. 4. 2012

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Margarethe Kalmár von Jászberényi, geb. von Fest und Josef Karl Kalmár von Jászberényi. Eine Zwillingsschwester namens Lea Hildegard.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1950 Heirat mit John Burdette Wilson aus Chicago, Illinois, am 15. April 1950 stationiert auf Bali, Indonesien. Zwei Töchter: Anne Margaret Wilson (*22.1.1952) und Irma Burdette Wilson (*16.9.1953).

Ausbildungen: R.K.-W. besuchte die Volksschule in der Josefstadt, Wien, und anschließend das Mädchengymnasium Albertgasse. Sie maturierte 1934. 1924 besuchte sie den Sonderkurs für Jugendkunst an der Mal- und Zeichenschule von Franz Cizek. 1934 ist sie an der Kunstgewerbeschule in der Klasse von Prof. Kirnig, wo sie sich mit Design, Lithographie, Radierung und Plakatentwurf beschäftigt. 1938 erhält sie ihr Diplom und den Staatspreis.

Laufbahn: 1934–1937 ist sie MitarbeiterIn in der „Werkstätte Zweybrück“ von Emmy Zweybrück. 1938 übersiedelt R.K.-W. nach Berlin, wo sie Siebdrucke und Textildesigns sowie Zeitschriftenillustrationen für „Die Neue Linie“ und „Mode“ entwirft. 1940 kehrt R.K.-W. zurück nach Wien, wo sie im Frick Verlag tätig ist und Buchumschläge entwirft. 1946 erfolgt die Gründung des Ruth Kalmar Verlags. 1950 begibt sie sich auf Reisen: zuerst auf die Philippinen für 6 Monate, dann nach Java, wo sie 2 Jahre verbrachte und schließlich für 4 Jahre nach Indien. 1959–64 lebt sie in Wien, davor seit 1956 in Washington D.C. 1964 besucht R.K.-W. das Immaculate Heart College, Kalifornien, USA, wo sie an Workshops von Sister Mary Corita Kent (Frances Kent) in Malerei, Schrift und dreidimensionale Konstruktionen teilnimmt und bei Sister Magdalena Mary Workshops in Siebdruck absolviert. Zu jener Zeit pflegt sie Kontakt mit Ray und Charles Eames. 1965 übersiedelt sie nach Boston, USA; 1966–1984 leitet sie die Kunstschule „Project“, einer mit Unterstützung der Harvard University ins Leben gerufenen Schule für Kinder von 4–12 Jahren in Cambridge, USA, wo sie auch unterrichtet. Weiters unterrichtet sie an der Museum School des Museum of Fine Arts, Boston, und lehrt an der Tufts University. 1969 besucht sie Kurse an der Harvard Summer School bei Toshihiro Katayama, Japan (Design) und 1973 erfolgt ihre Teilnahme an einem Kurs bei Minor White in Boston, USA (Photographie). 1984–1991 unterrichtet R.K.-W. am Massachusetts College of Art. 1988–1991 bildet sie sich im Kaji

Aso Studio, Boston, in der Aquarelltechnik weiter; 1990 entwirft sie Textildrucke in Indien für die Fa. Beaumar. 1992 kehrt sie nach Wien zurück, wo sie stirbt. R.K.-W. wurde am 3.5.2012 am Evangelischen Friedhof Matzleinsdorf bestattet.

Biograf. Mitteilungen, Hinweise: Ruth Kalmar-Wilson.

Ausz.: Staatspreis.

W. u. a.: „Mutter mit Kind“ (1991), „Vase, herzförmig, Terrakotta“ (1992), „Project“-Plakat, Siebdruck (1966), „Schmetterlinge“ (nach 1980), „Millefleur“ (1940), „Scherenschnitt“ (1988), „Vögel“ (1989), „Alltag in Java“, Tuschzeichnung (1952/53), Aquarelle: „Vollmond im Januar“ und „Hortensie“ (1992), „Entwurf für Modeatelier“ (1940)

L.: Smith 1996

Kálnoky Lindi; Geschäftsführerin und Bundesrätin

Geb. Duivelskloof/Transvaal, Südafrika, 2. 11. 1935

Ausbildungen: Volksschule 1942–45, Hauslehrer 1945–46, AHS bei den Ursulinen 1946–49, Public School 1949–50, neusprachliches Gymnasium 1950–55, Biologie- und Pharmakognosiestudium an den Universitäten Münster und Graz 1955, 1961, Dr.rer.nat.

Laufbahn: Tätig in der 2. medizinischen Abteilung des Landeskrankenhauses Graz sowie freiberufliche Arbeit an der AVL-Graz (Anstalt für Verbrennungsmotoren LIST) 1972–75, Geschäftsführerin der Steirischen Gesellschaft für Gesundheitsschutz seit 1978 (seit 1997 geschäftsführendes Vorstandsmitglied); Mitglied der Österreichischen Frauenbewegung 1972, Vorsitzende eines Arbeitskreises im „Modell Steiermark“ 1979, 1981–1991 politische Funktionen u. a. als Bundesrätin, Landtagsabgeordnete und Landtags-Vizepräsidentin: Landesparteiobmann-Stellvertreterin der ÖVP Steiermark 1980–1989, Mitglied des Österreichischen Wirtschaftsbundes 1981, Abgeordnete zum Steiermärkischen Landtag 1983–91, Dritte Präsidentin des Landtages 1988–91, Aufsichtsratsmitglied der Steiermärkischen Krankenanstaltengesellschaft 1989–92; Mitglied des Bundesrates ÖVP 23.3.1982–9.5.1983. Initiierte 1988 gemeinsam mit dem damaligen Gesundheitsminister Franz Löschnak den Fonds Gesundes Österreich. Mitglied des Fonds-Kuratoriums seit 1998. Aktiv im Österreichischen Roten Kreuz (Vizepräsidentin).

L.: Parlamentarierinnen, <http://www.fgoe.org/der-fonds/>

Kalteis Grete (Margarete), Decknamen: Henriette Danielson, Grete Wald;

Gewerkschafterin und Parteifunktionärin

Geb. Hainfeld, NÖ, 20. 6. 1901

Gest. Wien, 1996

G.K. wuchs in einer kinderreichen Eisenbahnerfamilie auf. Sie besuchte die Pflichtschule und ging mit vierzehn Jahren nach Wien, wo sie sechs Jahre lang in einer Kürschnerwerkstätte arbeitete. 1925 trat sie in die Gewerkschaft ein, 1926 wurde sie Mitglied der Kommunistischen Partei. Im Juli 1927 wird sie beim Verteilen von Flugblättern erstmals verhaftet und umgehend aus ihrem Betrieb entlassen. Als Arbeiterin in einem größeren Textilbetrieb war sie in der kommunistischen Betriebszelle aktiv, die unter anderem eine eigene Zeitung herausgab. Nach der Stilllegung des Betriebs war sie arbeitslos und wurde schließlich im Herbst 1930 auf die Internationale Leninschule in die Sowjetunion entsandt, wo sie eine

einjährige Kaderschulung erhielt. Zurück in Wien, begann sie 1932 ihre Tätigkeit als Funktionärin der Revolutionären Gewerkschaftsopposition (R.G.O.) und war unter anderem in der Leitung der R.G.O. der Textilarbeiter tätig. Nach dem Februar 1934 wirkte sie in der Kommission zum Wiederaufbau der Freien Gewerkschaften. Mit ihrer Verhaftung im März 1935 ist ihrer illegalen Tätigkeit vorerst ein Ende gesetzt. Gegen sie wird eine sechsmonatige Arreststrafe verhängt, im Anschluss daran eine dreimonatige Anhaltehaft. Ihre Haft verbüßte sie bis zu ihrer Entlassung vor Weihnachten 1935 im Polizeigefangenenhaus Rossauer Lände. Im Oktober 1936 hatte G.K. „einen besonderen Parteauftrag zu erledigen“: die Organisation der Flucht ihres Lebensgefährten Franz Honner, ZK-Mitglied der KPÖ, der als Verurteilter im Sozialistenprozess im Anhaltelager Wöllersdorf inhaftiert war. Mit ihrem Auftauchen auf der am Lager vorbeiführenden Straße, so war vereinbart worden, gab sie das Signal zum Ausbruch Honners, der sich nach Prag absetzte. G.K. wurde im Februar 1937 erneut verhaftet, aber aus Mangel an Beweisen nach zwei Wochen freigelassen. Kurz darauf folgte sie Honner nach Prag, dem Sitz der Parteileitung der KPÖ, wo sie im Verbindungsdienst der Partei arbeitete. Die Verlegung des Auslands-ZK führte das Paar nach Paris. Nach Ausbruch des 2. Weltkrieges reisten G.K. und Franz Honner nach Jugoslawien, wo sie sich in Dubrovnik niederließen und Verbindungen zur Jugoslawischen Kommunistischen Partei knüpften. Im Mai 1940 gelangten sie nach Moskau. Dort besuchte G.K. eine Parteschule, die im Oktober 1941 nach Kuschnarenkovo evakuiert wurde. 1943 zurück in Moskau, arbeitete sie unter anderem im „Institut 205“, in dem Redaktionen und Sender der mittlerweile aufgelösten Komintern untergebracht waren. Nach dem Ende des 2. Weltkrieges kehrte G.K. nach Wien zurück. Ab Juni 1946 war sie beim ZK der KPÖ beschäftigt. In der gewerkschaftlichen Arbeit und als Mitglied der Schiedskommission der Sozialversicherung vertrat sie die Interessen der arbeitenden Frauen. Sie trat auch als Verfasserin von Artikeln zu gewerkschaftlichen Fragen in der Parteipresse hervor.

Qu.: Grete Kalteis ist 80 Jahre. DÖW, Schnittarchiv, ohne weitere Angaben; DÖW 20.000/K61, 21.000/5266, 50120/Ga4 (Herbert Steiner: Die Jugoslawische Kommunistische Partei im Mai 1940, Typoskript).

W.: „Die Forderungen der Arbeiterinnen auf dem Gewerkschaftskongress. In: Die Arbeit, Nr. 6, keine weiteren Angaben (Personenmappe, Tagblattarchiv)“, „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit. In: Österreichische Volksstimme, 26.10.1948“

Qu.: Verstorbenenensuche: <http://www.friedhofewien.at>

L.: Honner o. J., McLoughlin/Schafranek/Szevera 1997, Pasteur 1986, Genossin Grete Kalteis zum Geburtstag, Volksstimme, 20.6.1971, S. 5

Christine Kanzler

Kaltenegger Therese; Näherin und Parteifunktionärin

Geb. Gnigl-Itzling, Sbg., 1893

Gest. ?

Laufbahn: Th. K. war bis 1934 sozialdemokratische Gemeinderätin in Salzburg-Itzling. Während der NS-Herrschaft versuchte sie bei alltäglichen Zusammenkünften wie z. B. beim Einkaufen die Bevölkerung gegen den Nationalsozialismus zu beeinflussen. Th. K. war im Verein der Heimarbeiterinnen in Salzburg bereits sehr früh für die Sozialdemokratie aktiv.

Nach 1918 folgten Tätigkeiten im Gnigler Gemeinderat und im Landesparteivorstand der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Salzburgs. Weiters war sie eine wichtige Mitarbeiterin des Salzburger Frauenlandeskomitees. In der politischen Illegalität ab 1934 unterstützte sie Familien von verhafteten Parteimitgliedern und transportierte geheime Nachrichten. In der Zeit nach 1945 war sie eine der Frauen, die sich wiederum für die Sozialdemokratie mobilisieren ließen: für das Landesfrauenkomitee, den Gemeinderat der Stadt Salzburg und den Landesparteivorstand.

L.: Steinthaler 2008, www.fraueninbewegung.onb.ac.at

Kaltenhauser Fanny (Franziska), geb. Oberfürchtner, verh. Kaltenhauser, Ps. Franziska Ostenburg; Schriftstellerin, Dramatikerin und Zitherspielerin

Geb. Wien, 12. 12. 1863

Gest. Enns, OÖ, 30. 5. 1941

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Sohn eines oberösterreichischen Bauerngutsbesitzers.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heirat 1883; Tochter: Maria Anna Kaltenhauser (1893–1941), Schriftstellerin.

Laufbahn: F.K. beginnt in ihrem ersten Ehejahr mit schriftstellerischen Veröffentlichungen. Vor der Jahrhundertwende wurden einige ihrer Novellen preisgekrönt. Ihre oberösterreichischen Erzählungen wurden in der „Illustrierten Welt“, der „Österreichischen Volkszeitung“ und anderen Zeitschriften veröffentlicht. Die Romane und Erzählungen der Volksschriftstellerin handeln hauptsächlich vom Volksleben und der bäuerlichen Bevölkerung. Ihre Volksschauspiele wurden hauptsächlich von der Exl-Bühne aufgeführt. Sie war auch als Zitherlehrerin tätig.

Qu.: DB NS-Lit. Graz.

W. u. a.: „Epheuranen. (Die Majorstochter, Gräfin, Judith, Der Name). Novellen“ (1888), „Die Wiesenbäuerin. Erzählung“ (1899), „Die Dorfschmiede. Roman“ (1902), „Das Leben und Leiden eines Weibes. Österreichischer Gebirgs-Roman“ (1904), „Die Dorfbrebelln. Bauernkomödie“ (1906), „Melchior Hofer, der Sargmacher: Roman aus dem Salzburgerischen“ (1919), „Der Zwillingshof“ (1920), „Das Kainszeichen. Eine Erzählung“ (1924), „Die drei Höfe. Kriminalroman“ (1929), „Die Filmkönigin“ (1933)

L.: BLÖF, Giebisch/Pichler/Vansca 1948, Keckeis/Olschak 1953–54, Kosch 1953, Krackowizer 1931, Maderno 1920, Nigg 1893, ÖBL, Pataky 1898, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, ÖML Online

Kaltenhauser Maria Anna, Marianna; Schriftstellerin

Geb. Linz, OÖ, 23. 11. 1893

Gest. Enns, OÖ, 10. 2. 1941

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Franziska Kaltenhauser, Schriftstellerin.

Qu.: DB NS-Lit. Graz.

W.: „Die Schiffmeisterin. Roman aus Alt-Linz“ (1932), „Zügellos. Bauernroman“, „Maria Schwanenberger“, „Die Stadt hinterm Rosentor. Kleinstadtroman“, „Veronika Görrin. Schauspielerroman“

L.: Giebisch/Pichler/Vansca 1948, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Kalter Sabine, Aufrichtig-Kalter; Sängerin

Geb. Jaroslaw, Galizien (Polen), 28.3.1889

Gest. London, Großbritannien, 1.9.1957

Herkunft, Verwandtschaften: S.K. (laut „Lexikon der Juden in der Musik“ Sabine Aufrichtig-Kalter) wird am 28.3.1889 in Jaroslaw, einer Stadt in Galizien geboren. Sie verbringt ihre Kindheit in Budapest.

Ausbildungen: Ihr Gesangsstudium absolviert sie am Wiener Konservatorium bei Rosa Papier. Laufbahn: S.K. debütiert an der Wiener Volksoper 1911 in Wagners „Lohengrin“ als Ortrud. 1914 gibt sie im Hamburger Stadttheater, das nach 1933 in Hamburger Staatsoper umbenannt wird, Konzerte. Fest engagiert ist S.K. an diesem Haus für die Saisonen 1915/16 bis 1934/35. Darüber hinaus gibt K. in den zwanziger Jahren Gastspiele in Belgien, Frankreich und Spanien. 1924 gastiert der Hamburger Star erstmals an der Wiener Staatsoper. S.K. ist das letzte jüdische Ensemblemitglied der Hamburger Staatsoper. Sie tritt dort erfolgreich in der Titelrolle von Verdis „Lady Macbeth“ und sogar weiterhin als Ortrud in Wagners „Lohengrin“ auf. Im Jänner 1935 flüchtet K. nach England, wo sie noch im April desselben Jahres ihr Debüt als Brangäne in Wagners „Tristan“ am Royal Opera House Covent Garden gibt. Bis 1939 tritt S.K. dort als Fricka, Ortrud und Brangäne auf. Durch ihre Auftritte als Wagner-Sängerin kommt S.K. auch mit Kolleginnen und Kollegen aus Deutschland zusammen. Sie singt z. B. auch unter dem Dirigenten Wilhelm Furtwängler. S.K. absolviert eine Tournee durch die Niederlande und hat Auftritte in Brüssel und Paris. 1937 lädt der Jüdische Kulturbund S.K. nach Hamburg zu einem Liederabend ein. Sie nimmt die Einladung an und singt Lieder von Gustav Mahler. Ab 1939 wandte sich S.K. ganz dem Konzertsaal und der Lehrtätigkeit zu. 1941 hat sie einen Auftritt in der Nationalgalerie mit Liedern von Franz Schubert, Hugo Wolf und Johannes Brahms. Einen grosen Erfolg zum Abschluss ihrer Karriere kann S.K. noch verzeichnen: die bereits über 60-jährig Sängerin tritt noch einmal in Hamburg mit einem Liederabend auf. Der Lebenslauf von S.K. deckt sich bis zu einem gewissen Grad mit anderen GesangskunstlerInnen ihrer Epoche. Die Vertreibung aus den von den Nationalsozialisten beherrschten Gebieten bestimmt vor allem bei als jüdisch deklarierten KunstlerInnen den privaten Lebenslauf und die Karriere. Die Fähigkeit S.K.s, die „ur-germanischen“ Wagner-Heldinnen zu verkorpfern, und die grosen Erfolge, die sie damit in Deutschland verzeichnen kann, bewahren sie nicht vor der Notwendigkeit, vor den Nationalsozialisten zu flüchten. S.K. kann im Gegensatz zu anderen nach Großbritannien emigrierten MusikerInnen ihre Karriere im Asyl-land, wenn auch in einem bescheideneren Ausmaß, fortsetzen. Der Jüdische Kulturbund, dessen Einladung zu einem Liederabend S.K. 1937 annimmt, setzte sich ausschließlich aus jüdischen Mitwirkenden und jüdischem Publikum zusammen. Er wurde als jüdisches Gegenstück zur Reichskulturkammer gesehen und war in jüdischen Kreisen nicht unumstritten. S.K. singt an diesem Abend unter anderem Lieder von Gustav Mahler. Vortragende an der VHS (Volksheim) Ottakring.

Qu.: Literaturhaus/Exilbibliothek; Judaica-Archiv.

L.: Pass/Scheit/Svobota 1995, Raab-Hansen 1996, Stengel/Gerigk 1940, Weber 1994, Weissweiler 1999, Wulf 1993

Karin Nusko

Kampf Josefine, geb. Oleschko; Warenhändlerin und Widerstandskämpferin

Geb. 14. 3. 1905

Gest. 2. 1. 1945

Ausbildungen: Volksschule.

Laufbahn: Gehörte der Gruppe Käfer an, die die Koralmpartisanen mit Lebensmitteln und Informationen über strategische Ziele versorgte. Am 18. 6. 1944 verhaftet, U-Haft: Haftanstalt Klagenfurt, am 6. 1. 1945 vom VGH zum Tod verurteilt und am 12. 1. 1945 hingerichtet.

Qu.: Datenbank VGH, DÖW.

L.: Walzl 1994

Kampmann-Freund Johanna, geb. Freund; Grafikerin und Malerin

Geb. Wien, 25. 3. 1888

Gest. Wien, 1. 7. 1940

LebenspartnerInnen, Kinder: 1916 Heirat mit K. Kampmann († 1923), Oberstleutnant.

Ausbildungen: Ausbildung an der Wiener Frauenakademie und in München.

Laufbahn: J.K. beteiligte sich überwiegend an den Ausstellungen der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs in Wien 1910–36. Ihre Porträtminiaturen und ihre Bildniszeichnungen (Bleistift, Kohle, Kreide) wurden sehr geschätzt.

Ausz., Mitgliedsch.: Ab 1913 Mitglied des Künstlerbundes; 1927 Österreichischer Staatspreis für das Bild „Hagar“.

Qu.: Archiv VBKÖ, Wien, Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: Kataloge: Vereinigung bildender Künstlerinnen: 1. Ausst. 1910, 3. Ausst. 1912/13, 5. Ausst. 1914, Winterausst. 1919, 11. Ausst. 1924, 12. Ausst. 1925, 13. Ausst. 1926, 14. Jahresausst. 1927, als Gäste der „Kunstgemeinschaft“, Herbstausst. 1928, 15. Jahresausst. 1929, 200 Jahre Kunst der Frau in Österreich 1930, 17. Jahresausst. 1932, 18. Jahresausst. 1934, Jubiläumsausst. Heimat und Fremde 1936; Künstlerhaus: Herbstausst. 1911, Herbstausst. 1912, Jahresausst. 1912, Jahresausst. 1913.

Alt-Wr. Musikerhäuser, 10 Radierungen; Zeichnungen: Türkenschanze, Augsburg, Mädchengestalt, Geschwister, Mutter und Kind, Ragusa, Alte und Baby, Kindliches Mädchen, Weibliche Halbfigur, Soldatenkopf, Landschaft aus Südtirol; Große und kleine Schwester, Kohle; Gasse in Ulm; Erdberg; Aquarellminiaturen auf Elfenbein; Das tote Kind; Die Mutter, Pastell; Landschaft aus OÖ; Porträts: K. Kampmann, V. Tagliopetra, Pastell; etc. „Bim und Bum. Bilderbuch mit Versen“ (1947)

L.: BLÖF, Hofmann 1936, Jugendschriftenkommission 1948, Landesjugendreferat Tirol 1948, ÖBL, Planer 1929, Vollmer 1992, Die Graphischen Künste, Wien, 54, 1931, ÖK, Jg. 1, 1929/30, H. 8, Jg. 5, 1934, H. 2, Jg. 7, 1937, H. 11

Kanduth Erika; Romanistin

Geb. Malborghetto/Udine, Italien, 3. 2. 1928

Ausbildungen: 1953 Promotion an der Universität Wien.

Laufbahn: Ab 1952 Assistentin am Seminar für romanische Philologie, seit 1969 Universitätsdozentin für romanische Literaturwissenschaft; 1973 Ernennung zur außerordentlichen Professorin, 1976 zur Ordinaria für Romanistik; 1983/84 Vorstand des Instituts für Über-

setzer- und Dolmetscherausbildung, 1985–88 Vorstand des Instituts für Romanistik der Universität Wien, 1996 Emeritierung.

Die Verbundenheit E.K.s mit dem deutsch-italienischen Sprach- und Kulturraum zeigt sich bereits in der Wahl der Studienrichtungen Germanistik und Romanistik und in der fächerübergreifenden Dissertation über den Petrarkismus in der Lyrik des deutschen Frühbarock. 1968 erscheint das Buch „Wesenszüge der modernen italienischen Erzählliteratur“, in dem E.K. drei Vertreter jener Generation gegenüberstellt, die in den Vierzigerjahren eine „neue“ italienische Erzählliteratur begründen: Dino Buzzati, Guido Piovene und Alberto Moravia. Auch Cesare Pavese gehört dieser Generation an; er wird in E.K.s Habilitationsschrift 1971 im Rahmen der pessimistischen italienischen Literatur präsentiert. Von den zahlreichen Aufsätzen sind v. a. die monographischen Arbeiten zu Umberto Saba, Ugo Betti, Primo Levi und Fulvio Tomizza hervorzuheben. Von den „großen“ italienischen Dichtern gehört, neben Dante Alighieri, auch Torquato Tasso E.K.s besonderes Interesse. Die Kulturbeziehungen zwischen Italien und Österreich, namentlich die Erscheinungen und Einflüsse der italienischen Literatur in Österreich vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, und nicht zuletzt die italienische Librettistik, sind weitere Schwerpunkte E.K.s, die das rein literaturwissenschaftliche Lehr- und Forschungsprogramm der Romanistik vielfach durchbrechen bzw. ergänzen. Nach Elise Richter ist E.K. lange Zeit die einzige Ordinaria am Institut für Romanistik. In den Fußstapfen Rabuses setzt sie die Wiener Dantetradition fort. Daneben bleibt die neuere italienische Erzählliteratur einer der Schwerpunkte in Forschung und Lehre. Aus ihren Seminaren, in denen sich der französische und der italienische Sprachraum oft durch übergreifende Themen verknüpfen, gehen zahlreiche Diplomarbeiten und Dissertationen hervor. Mit ihren über hundert Aufsätzen in der einschlägigen Fachliteratur hat E.K. einen repräsentativen Beitrag zur Wiener Romanistik geleistet und als Ordinaria nicht nur maßgeblich zur Sicherung der Lehre, sondern auch zum Aufbau und zur Entwicklung des Instituts beigetragen.

Ausz., Mitgl.sch.: Vorstandsmitglied der Deutschen Dante-Gesellschaft, der Gesellschaft für die Herausgabe der Denkmäler der Tonkunst in Österreich, der Societa Dante Alighieri Wien; Mitglied der Deutschen Leopardi-Gesellschaft, Trägerin des Ordre National des Palmes Académiques.

W. u. a.: Ein ausführliche Bibliographie findet sich in: Loewe, Siegfried/Martino, Alberto/Noe, Alfred (Hg.), unter Mitarbeit von Pauer, Monika: Literatur ohne Grenzen. Festschrift für Erika Kanduth. (Wiener Beiträge zur Komparatistik und Romanistik, 3) 1993, S. XV–XX, sowie auf der Homepage des Instituts für Romanistik, Universität Wien.

„Wesenszüge der modernen italienischen Erzählliteratur. Gehalte und Gestaltung bei Buzzati, Piovene und Moravia“ (1968), „Cesare Pavese im Rahmen der pessimistischen italienischen Literatur. Wiener Romanistische Arbeiten, Band IX“ (1971), „Das Stadtbild in der italienischen Lyrik. In: Sprachkunst – Beiträge zur Literaturwissenschaft Jg. III, Heft 1/2“ (1972), „Die italienischen Libretti der Opern Joseph Haydns. In: Zeman, Herbert (Hg.): Joseph Haydn und die Literatur seiner Zeit. Jahrbuch für Österreichische Kulturgeschichte Band 6“ (1976), „Der kaiserliche Hofdichter im 18. Jahrhundert. In: Zeman, Herbert (Hg.): Die Österreichische Literatur. Eine Dokumentation ihrer literarhistorischen Entwicklung. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750–1830). Teil I“ (1979), „Zum

Österreichbild in der italienischen Literatur des Risorgimento. In: Zeman, Herbert (Hg.): Die Österreichische Literatur. Eine Dokumentation ihrer literarhistorischen Entwicklung. Ihr Profil im 19. Jahrhundert (1830–1880)“ (1982), „Die heitere Melancholie. Bemerkungen zu ‚I Colloqui‘ von Guido Gozzano. In: Rössner, Michael/Wagner, Birgit (Hg.): Aufstieg und Krise der Vernunft. Festschrift für Hans Hinterhäuser“ (1984), „Ansätze zur Melodramatik in Ariostos ‚Orlando Furioso‘. In: Knaller, Susanne/Mara, Edith (Hg.): Das Epos in der Romania. Festschrift für Dieter Kremers zum 65. Geburtstag“ (1986), „Das Libretto im Zeichen der Arcadia. Paradigmatisches in den Musikdramen Zenos, Pariatis und Metastasios. In: Gier, Albert (Hg.): Oper als Text. Romanistische Beiträge zur Librettoforschung“ (1986), „Newtons Optik-Lehre als Salongespräch. Bemerkungen zu Francesco Algarottis ‚Newtonismo per le Dame‘. In: Winklehner, Brigitte (Hg.): Literatur und Wissenschaft. Begegnung und Integration. Festschrift für Rudolf Baehr“ (1987), „Bilder der Jahreszeiten in den romanischen Literaturen. In: Zeman, Herbert (Hg.): Die Jahreszeiten in Dichtung, Musik und Bildender Kunst“ (1989), „Intermittierende literarische Beziehungen zwischen Mailand und Wien vom 18. zum 19. Jahrhundert. In: Ross, Werner (Hg.): Goethe und Manzoni. Deutsch-italienische Kulturbeziehungen um 1800“ (1989)
L.: Schreiber 2002

Kanitz Alice, verh. Kanitz-Masatova, genannt Lili; Medizinerin

Geb. Wien, 24. 11. 1895

Gest. Prag, Tschechien, 15. 2. 1986

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter eines jüdischen Beamten, der nach Wien versetzt wurde. Freundschaften: Schulkollegin von Johannes Urzidil, ihr ist in seiner Erzählung „Repentent Bäumel“ in der Figur „Stella Kronbach“ ein Denkmal gesetzt worden.

Ausbildungen: Studierte an der Prager deutschen Universität; unter dem Einfluss Urzidils studierte sie zunächst Neuphilologie, ab dem dritten Semester Medizin, schloss mit dem Doktorat ab.

Kanitz Luise, geb. Lebensaft; Widerstandskämpferin und Pianistin

Geb. Wien, 5. 7. 1908

Gest. Wien, 20. 9. 1976

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Karl Lebensaft (Angestellter) und Margarete, geb. Schiedl; Schwester: Margarete Lebensaft, die mit einer Dissertation über „Die Wahl Ferdinands I. zum deutschen König“ 1937 in Wien zum Dr. phil. promovierte; Cousin: Heinrich Lebensaft, genannt „Saft“, mehrfacher Nationalteamspieler.

LebenspartnerInnen, Kinder: L.K. war ab 1930 mit Ernst Kanitz, dem Inhaber der Konzertdirektion „Elite“, Wien 9, Berggasse, verheiratet. Ernst Kanitz, der am 25.1.1896 in Wien als Sohn des Großhändlers Alfred Kanitz und der Regine Thalberg geboren wurde, flüchtete 1938 aus „rassischen“ Gründen – er selbst war 1915 aus der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde ausgetreten – nach Frankreich. Die Ehe wurde 1942 geschieden, Ernst Kanitz wurde am 7.9.1942 mit Transport 29 aus Frankreich nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Laufbahn: L.K., die in Wien die Volks- und Bürgerschule besuchte und an einer Höheren Lehranstalt ein Musikstudium absolviert hatte, lebte als staatlich geprüfte Pianistin in Wien.

Im Dezember 1939 kam sie mit der von Roman Karl Scholz geleiteten Österreichischen Freiheitsbewegung (ÖFB) in Berührung, wurde durch Gerhard Fischer-Ledenice in diese eingeführt und legte im Februar des darauffolgenden Jahres den Eid auf die Bewegung ab. Scholz übertrug ihr als „Frauenschafterin“ Aufbau und Leitung der Frauengruppe. Unter dem Decknamen „Mucki“ oder auch „Lou“ betreute sie eine Gruppe von ca. zehn Frauen und führte der Bewegung auch neue TeilnehmerInnen zu. Als Mitglied des Vollzugsausschusses nahm sie meist an den wöchentlichen Zusammenkünften der Führungsgruppe um Scholz, zu dessen engen Vertrauten sie gehörte, teil und war in die Planungen und Aktionen der Gruppe eingebunden, etwa in die Ausforschung eines Munitionsdepots der Wehrmacht im Halterbachtal, bei der sie einen Ohnmachtsanfall vortäuschte, um die Wachen abzulenken und ihren Kameraden unbewacht den Zutritt zu verschaffen.

Als die ÖFB durch den Burgschauspieler Otto Hartmann, selbst leitendes Mitglied der Bewegung, an die Geheime Staatspolizei verraten wurde, war K. unter den ersten Festgenommenen: Sie wurde am 23.7.1940 in Wien verhaftet und bis zum Dezember in der Rossauerlände festgehalten, dann ins Landesgericht I überstellt. Am 23.2.1944 wurden sie im Rahmen des gegen Scholz und andere in Wien abgehaltenen Volksgerichtshofprozesses wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu sechs Jahren Zuchthaus und sechs Jahren Verlust der Ehre verurteilt; vier ihrer Mitangeklagten, darunter Scholz, wurden hingerichtet. Sie verbüßte ihre Strafe im Frauenzuchthaus Jauer der Haftanstalt Krems. Erst das nahende Kriegsende beendete auch das Leiden der Gefangenen: L.K. wurde aus „kriegsbedingten Gründen“ am 19.2.1945 entlassen; durch die Haft war allerdings ihre Gesundheit stark beeinträchtigt, dass sie ihre Karriere als Pianistin beenden musste.

Nach dem Ende des Krieges trat L.K. noch als Zeugin in Kriegsverbrecherprozessen in Wien vor die Öffentlichkeit. So fungierte sie vor allem im November 1947 als Hauptbelastungszeugin im Volksgerichtsprozess gegen den Verräter und Agent provocateur Otto Hartmann, und hinterließ dabei einen so starken Eindruck, dass der Gerichtsreporter des „Neuen Österreich“ sie als die „wohl interessanteste Person des ganzen Prozesses“ bezeichnete, in deren „bitternster Geschichte ihres traurigen Schicksals ein ganz klein wenig die Romantik des Kampfes an der Seite des von allen verehrten Chorherrn [R. Scholz] mitklingt“ (Neues Österreich, 7.11.1947).

Qu.: DÖW; IKG Wien; Datenbank Orpheus Trust, Wien; MA 61, Wien.

L.: Albu 2001, Brauneis 1974, Dokumentationsarchiv 1987a, Dokumentationsarchiv 1992b, Karl von Vogelsang-Institut 1989, Klusacek 1968, Schuh 1994, Tidl 1978, Das Kleine Volksblatt, 7.11.1947, Neues Österreich, 7.11.1947, ÖBL-Online

Elisabeth Lebensaft

Kann Edith; Zoologin

Geb. Krems, NÖ, 1907

Gest. 1987

Ausbildungen: 1926–31 Studium der Naturgeschichte und Geographie für das Lehramt an Mittelschulen an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1932 Lehramtsprüfung; 21.3.1921 Promotion.

Laufbahn: Anschließend an die Lehramtsprüfung Probejahr; Hydrobiologische Kurse in Lunz, nach der Promotion arbeitslos, unterbrochen von vorübergehenden Vertretungen in der Schule,

Privatunterricht in der Türkei, Stipendium der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft Berlin, 1940–67
Mittelschullehrerin in Wien, gemeinsam mit Prof. Jaag Gründung der „Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Cyanophytenforschung“, mit dem daraus resultierenden Wissen 1961 mit Pleskot Entwicklung eines ökologischen Untersuchungsprogramms für Fließgewässer in Österreich; 1967 freiwilliges Ausscheiden aus dem Schuldienst, um sich der Forschung zu widmen.
Hauptforschungsgebiet: Zornierung der ufernahen Algen in Abhängigkeit von den ökologischen Faktoren in Seen und fließenden Gewässern; wesentliche Beiträge zur ökologischen Fließgewässerforschung.

W. u. a.: „Untersuchungen des litoralen Algenaufwuchses im Lunzer Untersee – die Krustensteinregion. Diss.“ (1921), „Ökologische Untersuchungen an Litoralalgen ostholsteinischer Seen. In: Arch. Hydrobiol. 37“ (1940), „Krustenalgen in Alpenbächen (Untersuchung nach der Sammlung Dr. S. Stockmayer, Wien). In: Arch. Hydrobiol. (Festband) 40“ (1943), „Die eulitorale Algenzone im Traunsee (Oberösterreich). In: Arch. Hydrobiol. 55“ (1959), „Ökologische Untersuchungen des eulitoralen Algenaufwuchses im Lago Maggiore, Lago di Merigozzo und Lago d’Orta. In: Mem. Ist. It. Idrobiol. 16“ (1963), „Der Algenaufwuchs in einigen Bächen Österreichs. In: Verh. int. Ver. Limnol. 16“ (1966), „Gem. m. Komarek, J.: Systematisch-ökologische Bemerkungen zu den Arten des Formenkreises ‚Phoridium autumnale‘. In: Schw. Z. Hydrol. 32“ (1970), „Gem. m. Tschamler, H.: Algenaufwuchs unter natürlichen Bedingungen auf Kunststoffen. In: Chemie Kunststoffe Aktuell 30“ (1976), „Systematik und Ökologie der Algen österreichischer Bergbäche. In: Arch. Hydrobiol. Suppl. 53, Monogr. Beiträge 4“ (1978), „Slanina, K. (Ed.): Zeller See. Limnologische Entwicklung, Ergebnisse der Basisuntersuchung 1979. In: Wasserwirtschaft, Wasservorsorge I, Hsg. BMLF“ (1981), „Die benthischen Algen der Donau im Raum von Wien. In: Arch. Hydrobiol. Suppl. 68, Donauforschung 7“ (1983)

L.: Humpesch 2002

Kann Susanne; Zoologin

Geb. Wien, 17. 1. 1904

Ausbildungen: Besuchte das Realgymnasium des Vereins für realgymnasialen Mädchenunterricht in Wien 8., Albertgasse 38, wo sie am 13.7.1922 die Reifeprüfung ablegte. Ab dem 29.9.1922 bis 1926 Studium der Zoologie und Botanik an der philosophischen Fakultät der Universität Wien.

Laufbahn: Am Physiologischen Institut der Universität Wien tätig.

Qu.: UA Wien.

W.: „Die Histologie der Fischhaut von biologischen Gesichtspunkten betrachtet. Phil. Diss. Wien“ (1926)

Kanner-Rosenthal Hedwig, geb. Kanner; Musikpädagogin, Pianistin und Musikschritstellerin

Geb. Budapest, Ungarn, 3. 6. 1882

Gest. Ashville, North Carolina, USA, 5. 9. 1959

LebenspartnerInnen, Kinder: 1922 Heirat mit dem Pianisten Moriz Rosenthal (1862–1946).

Ausbildungen: Musikstudium in Wien.

Laufbahn: Musikreferentin der „Zeit“, später des „Morgen“. Leitete die „Wiener Musik-Zeitung“. Unterrichtete zahlreiche berühmte Künstler, unter anderem Poldi Mildner, Daisy Guth, Therese von Tröster, Renée Gartner, Robert Goldsand, Carl Robert Kreiten, Elisabeth Fischer, Bronislaw Hankowski und Sari Biro.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Österreich 1918–1934, <http://www.exilarte.at/>, ÖML-Online, Women in World History: www.highbeam.com/doc/

Kant Ira; SchauspielerIn

Geb. Wien, ?

Gest. ?

Laufbahn: Ensemblemitglied im Kabarett „Nelson-Revue“ Amsterdam. September 1935 bis April/Mai 1938 an zahlreichen Revuen beteiligt.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999

Kapek Maria; Konzertsängerin

Geb. Wien, 22. 8. 1905

Gest. Wien, 15. 1. 1984

Laufbahn: Sang unter anderem in der Neusimmeringer Pfarrkirche bei Trauungen und Festmessen. Sie ist am Simmeringer Friedhof begraben.

L.: Havelka 1990

Kapeller-Adler Regina, geb. Kapeller, auch Regine; Biochemikerin und Pharmakologin

Geb. Stanislau, Galizien (Ivanov Frankovsk, Ukraine), 28. 6. 1900

Gest. Edinburgh, Schottland, 31. 7. 1991

Herkunft, Verwandtschaften: R. K. wurde als erstes von drei Kindern in eine streng orthodoxe jüdische Familie in Stanislau (Galizien) geboren. Ihr Vater, Moritz Kapeller, wie auch seine drei Brüder, waren Vertreter der Canadian Pacific und Royal Mail Lines und arbeiteten hauptsächlich in Bukarest. Er diente im Ersten Weltkrieg in der österreichischen Armee.

LebenspartnerInnen, Kinder: Am 4. September 1928 heiratete R. K. Dr.med. Ernst Adler (11.3.1899 Wien – 24.10.1970 Edinburgh). Eine Tochter namens Liselotte (*1934).

Ausbildungen: R. K. besuchte von 1906–1910 die deutsche Volksschule in Brody, damals Österreich. Ab 1910/11 war sie Privatistin am Staatsgymnasium in Brody, 1913/14 Privatistin am deutschen Mädchenlyzeum in Lemberg, ab 1914/15 bis 1917/18 Schülerin des Reformrealgymnasiums in Wien II. Sie legte die Reifeprüfung am 3. Juli 1918 ab. Obwohl ihre Eltern sich anfangs gegen ein Universitätsstudium aussprachen, inskribierte R. K. im WS 1918/19 an der Universität Wien, wo sie am 9. 6. 1923 zum Dr.phil. in Chemie, in Verbindung mit Physik, mit Auszeichnung promovierte.

Laufbahn: Sofort nach dem Abschluss ihres Studiums wurde R. K. 1924–1925 ans Institut für medizinische Chemie an der Universität Wien (Vorstand: Prof. Emil Fromm) als Demonstratorin bestellt, anschließend von 1926/27–1933/34 als außerordentliche und dann als ordentliche Assistentin angestellt.

Prof. Otto von Fürth, der 1929 Emil Fromm nachfolgte, hatte R. K.-A. abgeraten zu versuchen sich zu habilitieren, da sie als Frau und Jüdin von der Fakultät abgelehnt werden würde, obwohl, seiner Meinung nach, ihre ausgezeichnete wissenschaftliche Arbeit diese Beförderung sicher verdient hätte.

Damals waren nur 3 Frauen Dozent an der medizinischen Fakultät, eine davon Jüdin. Als Fürth einen Antrag zur Verlängerung ihrer Anstellung als Assistentin stellte, befürwortete dies die Fakultät, wurde jedoch vom Bundesministerium für Unterricht mit einem Veto belegt, da ihr über die 6-jährige Frist bis zur Habilitation bereits zwei zusätzliche Jahre gewährt worden waren. R. K.-A. arbeitete jedoch weiterhin wissenschaftlich ohne offizielle Stelle und unbesoldet am Institut. Prof. Fürth stellte ihr später für ihre Beschäftigungszeit ein ausgezeichnetes Zeugnis aus und betonte ihre selbstständige Arbeit, ihren großen Einsatz für jüngere Kollegen und ihre vielseitigen Forschungserfolge. Am meisten Aufsehen erregte R. K.-A.s 1933 publizierte Arbeit über einen chemischen Harntest zum Schwangerschaftsnachweis, basierend auf ihrer Entdeckung von Histidin-Ausscheidung in der frühen Schwangerschaft. Zu diesem neuartigen Test erschien ein Artikel in „Der Wiener Tag“ im Juni 1933. Das Testergebnis konnte bereits nach nur wenigen Stunden, ausgewertet werden und diese innovative Entwicklung gelangte zu internationaler Anerkennung.

Da ihre wissenschaftliche Tätigkeit sich zunehmend an der Medizin orientierte, begann R. K.-A. 1934 ein Medizinstudium an der Universität Wien, wo sie das erste und zweite Rigorosum mit ausgezeichnetem Erfolg ablegte. 1935–1936 war R. K.-A. am Biochemischen Laboratorium der Krankenkasse halbtags angestellt. Sie war 1936 – und ab 1.5.1937 offiziell – als Leiterin vom Laboratorium des Sanatoriums Hera in Wien für klinische und medizinisch-chemische Diagnostik bestellt. Dort gestaltete sie das Laboratorium neu und passte es modernsten Standards an.

Nach dem „Anschluss“ Österreichs fand R. K.-A.s Karriere jedoch ein abruptes Ende. Sie wurde fristlos ohne Aussicht auf eine weitere Anstellung entlassen und durfte nicht mehr am Institut für medizinische Chemie arbeiten. Weiters konnte sie das Medizinstudium, bei dem ihr nur das letzte Rigorosum fehlte, nicht mehr abschließen, da jüdischen StudentInnen ab März 1938 nach den nationalsozialistischen Rassengesetzen das Studium und Ablegen von Prüfungen verwehrt war.

R. K.-A. und ihre Familie war zunehmend wachsender Verfolgung und Schikanierung durch die Nazis ausgesetzt. So wurde sie mit ihrer Schwester gezwungen am jüdischen Versöhnungstag (Yom Kippur) 1938 Böden im Nazi-Hauptquartier zu schrubben. Während einer Hausdurchsuchung forderte man sie auf ihre Schreibmaschine herauszugeben. R. K.-A. gab jedoch vor kein solches Gerät zu besitzen und konnte so ihre Schreibmaschine retten mit der sie all ihre Artikel verfasst hatte und alle noch folgenden schreiben würde. Ihr Ehemann, Ernst Adler, der gleichfalls fristlos seine Stelle als Krankenkassenarzt im II. Bezirk Wiens verloren hatte, wurde am 8.11.1938, einem Tag vor der berühmten „Kristallnacht“, von der Gestapo verhaftet, gequält, und sehr schwer physisch misshandelt. Nach vier Tagen „Schutzhaft“ wurde er auf Betreiben der Israelitischen Kultusgemeinde Wiens freigelassen, da seine Dienste als ärztlicher Betreuer der hinterbliebenen jüdischen Mitbürger benötigt waren. So entging Ernst Adler nur knapp dem Schicksal aller seiner

unglücklichen Mithäftlinge: Deportation am nächsten Morgen in das KZ Dachau. Die Familie Adler intensivierte daraufhin die verzweifelte Suche nach einer Möglichkeit ins Ausland zu fliehen.

Der Kapeller-Adler Schwangerschaftstest erwies sich für die Familie als lebensrettend. Durch ihre international bekannte Forschungstätigkeit wurde R. K.-A. auf die Liste der „Society for the Protection of Science and Learning“ (SPSL) gesetzt. Da Prof. F. A. E. Crew, Vorstand vom Institute of Animal Genetics, Edinburgh University, das erste und damals einzige Pregnancy Diagnosis Laboratory in Großbritannien führte, kannte er ihren Histidin-Schwangerschaftstest und entschloss sich, R. K.-A., auf Empfehlung sowie mit stipendialer Unterstützung der SPSL, einen Arbeitsplatz an seinem Institut anzubieten. Gleichzeitig wurde Ernst Adler als einem von nur 50 österreichischen Ärzten gewährt seinen Beruf zukünftig in Großbritannien auszuüben, nachdem die hierfür notwendigen medizinischen Prüfungen erfolgreich bestanden waren. Nach Bewältigung vieler schwieriger Amtswege in Wien und erst nachdem ein britisches Ehepaar, Napoleon und Henrietta Ryder, sich großzügigerweise bereit erklärt hatten, für die ihr unbekannte Familie Adler zu bürgen, konnte R. K.-A. mit Mann und Tochter Österreich verlassen. Sie erreichten London am 27.1.1939 und reisten kurz darauf nach Edinburgh weiter.

Bereits im April 1939 hielt R. K.-A. einen Vortrag am Eleventh British Congress of Obstetrics and Gynaecology in Edinburgh über ihren Schwangerschaftstest. Sie arbeitete von Februar 1939 bis April 1940 am Institut von Prof. Crew und fand für ihre erfolgreichen Forschungen über Histidin in normaler und toxämischer Schwangerschaft höchste Anerkennung unter den britischen Gynäkologen und Biochemikern. Im Juli 1941 erhielt R. K.-A. für diese Forschungsstudien die Auszeichnung ‚Doctor of Science‘ von der Universität Edinburgh verliehen. Die berühmte Genetikerin Charlotte Auerbach F. R. S., die ihre Stelle als Lehrerin in Berlin aus rassistischen Gründen 1933 verloren hatte und damals von Crew in sein Institut aufgenommen wurde um ihr Doktorat zu beenden, blieb durch den Bund ihrer ähnlichen Erfahrungen eine lebenslange Freundin von R. K.-A.

Nach der deutschen Besetzung Norwegens wurde Ernst Adler im Mai 1940 – sowie fast alle männlichen „refugees“ aus Deutschland und Österreich – als „enemy alien“ auf der Isle of Man interniert. Nach seiner Freilassung September 1940 konnte Ernst Adler sich wieder seinem Studium widmen, legte 1942 die erforderlichen medizinischen Prüfungen (M.R.C.S., L.R.C.P. London) erfolgreich ab und eröffnete 1943 seine Praxis in Edinburgh. R. K.-A. durfte während der Internierung ihres Mannes, obwohl fast alle anderen Emigrantinnen die Ostküste Großbritanniens verlassen mussten, mit Sondergenehmigung aufgrund der Wichtigkeit ihrer Forschungsarbeit, in Edinburgh bleiben. Sie war von Mai 1940–1944 am Biochemical Laboratory (Vorstand: Dr. C. P. Stewart), Royal Infirmary, Edinburgh, tätig. Eine Einladung 1944 am Dept. of Obstetrics and Gynaecology (Vorstand: Prof. J. Chassar Moir) der Universität Oxford zu arbeiten, schlug R. K.-A. zugunsten der Karriereperspektiven ihres Mannes aus, der im Begriff war seine Praxis aufzubauen.

R. K.-A. wurde von Prof. Sir John Gaddum eingeladen ab September 1944 am Dept. of Pharmacology der Universität Edinburgh ihre Forschungsarbeit auf dem Gebiet Histidin- und Histaminstoffwechsel, sowie Histaminaseaktivität in der normalen und toxämischen Schwangerschaft fortzuführen.

Seit ihrem Eintreffen 1939 in Edinburgh bekam R. K.-A. eine Reihe von „research grants“ und „fellowships“ zur finanziellen Unterstützung ihrer Forschung. Ihre berufliche Grundlage verbesserte sich 1951 als sie zu einer fixen Stelle als „Lecturer“ am Dept. of Clinical Chemistry (Vorstand: Dr. C. P. Stewart), Edinburgh University ernannt wurde. Sie blieb dort bis Juli 1964 und wechselte danach bis 1968 in das Dept. of Obstetrics and Gynaecology (Vorstand: Prof. R. J. Kellar). Obwohl sie ab 1965 offiziell im „Ruhestand“ war, bekam R. K.-A. nochmals einen persönlichen „research grant“ und wurde 1968 zum „Honorary Lecturer“ ernannt. Schließlich wechselte sie 1968 zurück ans Dept. of Pharmacology (Vorstand: Prof. – später Lord – Perry; ab 1969 Prof. E. Horton) und forschte noch einige Jahre hindurch weiter. Sie verfasste 1970 „Amine Oxidases and Methods for their Study“, die Krönung ihrer späteren Publikationen. Dieses Buch galt jahrelang als angesehenes Referenzwerk auf dem Gebiet der Aminoxidasen. Eine große Leidenschaft R. K.-A.s war weiters das Lehren und die Auseinandersetzung mit ihren StudentInnen. Sie galt als persönlich engagierte Mentorin ihrer StudentInnen, die ihre „family“ zu regelmäßigen „tea parties“ einlud.

Sie pflegte zahlreiche internationale Kontakte, auch mit früheren Fakultätsmitgliedern der Universitäten Wien und Graz, die ebenso wie sie nach dem „Anschluss“ emigrieren mussten: es waren u. a. Prof. Otto Loewi, Prof. Alfred Fröhlich, Prof. Ernst P. Pick und Doz. Richard Wagner. R. K.-A. wurde zum korrespondierenden Mitglied von mehreren europäischen wissenschaftlichen Gesellschaften ernannt, z. B. 1952 von der Société Royale Belge de Gynécologie et d'Obstétrique. Eine internationale Vortragstätigkeit und ihre führende Forschungstätigkeit auf dem Gebiet des Histamins brachten ihr, als einziger Frau unter männlichen Kollegen, auch in Anspielung auf ihren Vornamen, den Spitznamen „The Histamine Queen“ ein.

Als ihr Mann, der sich als hoch angesehener und beliebter praktischer Arzt in Edinburgh etabliert hatte, überraschend Oktober 1970 im Alter von 71 Jahren starb, war R. K.-A. untröstlich.

R. K.-A. verstarb am 31. Juli 1991 im Alter von 91 Jahren, hochgelobt für ihr wissenschaftliches Werk und hinterließ ihre Tochter Liselotte (Dr.med. et phil.) sowie drei Enkelsohne: Peter, Robert und Ernst Kastner.

Ausz.: Im Juni 1973 wurde sie zu ihrer Freude mit dem Goldenen Doktorat der Universität Wien geehrt. Prof. Hans Tuppy hielt hierfür die Laudatio.

Biograf. Mitteilungen und Hinweise: Evelyn Adunka.

Qu.: UA Wien und Edinburgh, SPSL Archives, Bodleian Library, University of Oxford.

W. u. a.: „Über die Einwirkung des Cyanamidnatriums auf Chloressigsäuren. Diss. (1923)“, „Gem. mit Fromm, E., Barrenscheen, H., Frieder, J., Pirk, L.: Abkömmlinge des Cyanamids. In: Liebigs Annal. 442“ (1925), „Gem. mit Fromm, E., Pirk, L.: Über Harnstoffabkömmlinge. In: Liebigs Annal. 447“ (1926), „Über Methyl-guanidin-Pikrat. In: Ber. Dt. Chem. Gesellschaft 59“ (1926), „Gem. mit Fromm, E., Taubmann, I.: Über schwefelhaltige Abkömmlinge des Glycerins. In: Ber. Dt. Chem. Gesellschaft 61“ (1928), „Gem. mit Kutschera-Aichbergen, H.: Über den Calciumgehalt des Herzmuskels. In: Biochem. Zeitschrift 193“ (1928), „Gem. mit Fromm, E.: Untersuchungen über einige Heterocyclus und deren Tautomeriefähigkeit. In: Liebigs Annal. 467“ (1928), „Gem. mit Csató, T.: Über das Auftreten von methylierten Stickstoffverbindungen im Seetang. In: Biochem. Zeitschrift

224“ (1930), „Über das Verhalten verschiedener organischer Stickstoffverbindungen in der Kalischmelze und über einen Apparat zur Bestimmung dabei auftretender flüchtiger Basen. In: *Biochem. Zeitschrift*, 235, (1931), „Gem. mit Stern, E.: Über die Fraktionierungsversuche von Basengemischen, insbesondere von Fleischextraktbasen mit Permutit. In: *Biochem. Zeitschrift* 235“ (1931), „Gem. mit Krael, J.: Über das Schicksal der mit der Nahrung aufgenommenen Alkylamine und über deren angebliche Entmethylierung im Organismus sowie über das Vorkommen von Monomethylamin im normalen Harn. *Biochem. Zeitschrift* 235“ (1931), „Gem. mit Rubinstein, M.: Über die Glykogenbildung in der Leber von Ratten bei reiner Fettfütterung. Ein Beitrag zur Frage der Zuckerbildung aus Fett. In: *Biochem. Zeitschrift* 248“ (1932), „Gem. mit Toda, K.: Über das Vorkommen von Monomethylamin im Harn. In: *Biochem. Zeitschrift* 248“ (1932), „Gem. mit Lauda, E.: Über ätherlösliche Säuren im Harn bei verschiedener Ernährung. In: *Biochem. Zeitschrift*, 258“ (1933), „Über eine neue chemische Schwangerschaftsreaktion. In: *Klinische Wochenschrift*, 13“ (1934), „Über die Anwendbarkeit einer neuen Histidinbestimmungsmethode zur Untersuchung von Gravidenharnen. In: *Wiener klinische Wochenschrift* 47“ (1934), „Über eine stufenphotometrische Bestimmung des Histidins. In: *Biochem. Zeitschrift*, 271“ (1934), „Gem. mit Herrmann, H.: Zur Frage der Histidinurie bei der Gravidität. In: *Klinische Wochenschrift*, 13“ (1934), „Gem. mit Haas, F.: Über den Ursprung des Histidins im Harne gravider Frauen. In: *Biochem. Zeitschrift*, 280“ (1935), „Gem. mit Boxer, G.: Über arsenhaltige Azoproteine und über die Kuppelungsfähigkeit von Phenylalanin, Tryptophan, Prolin und Oxyprolin mit Diazobenzolarsinsäure. In: *Biochem. Zeitschrift* 285“ (1936), „Verbesserte Methodik der Histidinreaktion zur chemischen Schwangerschaftsdiagnose. In: *Klinische Wochenschrift* 15“ (1936), „Gem. mit Boxer, G.: Über den Einfluß gonadotroper Hormone auf den Histidinabbau in der Leber. In: *Biochem. Zeitschrift*, 293“ (1937), „Histidine Metabolism in Toxaemia of Pregnancy. Isolation of Histamine from the Urine of Patients with Toxaemia of Pregnancy. In: *Biochem. J.* 35“ (1941), „Histidine Metabolism in Normal and Toxaemic Pregnancy. The Excretion of Histidine in Normal Pregnancy Urine and in the Urine of Patients with Toxaemia of Pregnancy. In: *J. Obstet. Gynaec.* 48“ (1941), „The Significance of the Isolation of Histamine from the Urine in the Toxaemia of Pregnancy. In: *J. Obstet. Gynaec.* 48“ (1941), „Gem. mit Adler, E.: Further Investigations on the Histidine and the Histamine Metabolism in Normal and Pathological Pregnancy. In: *J. Obstet. Gynaec.* 50“ (1943), „Investigations on the Activity of the Histaminase in Normal and Toxaemic Pregnancy. In: *Biochem. J.* 38, (1944), „Über den Histidin- und Histaminstoffwechsel in der normalen und toxämischen Schwangerschaft. In: *Wiener klinische Wochenschrift* 60“ (1948), „Studies on Histaminase. In: *Biochem. J.* 44“ (1949), „A new Volumetric Method for the Determination of Histaminase Activity in Biological Fluids. In: *Biochem. J.* 48“ (1951), „Métabolisme de l'histidine et de l'histamine dans la grossesse normale et toxémique. In: *Bruxelles-Médical*, 32“ (1952), „Gem. mit Renwick, R.: On the Enzymic Breakdown of Histamine and Cadaverine in Human Serum and Urine. In: *Clin. Chim. Acta*, 1“ (1956), „Gem. mit Iggo, B.: Histamine and its Derivatives in Human Urine. In: *Biochim. Biophys. Acta* 25“ (1957), „Gem. mit Fletcher, M.: The Enzymic Destruction of Histamine in vitro. In: *Biochim. Biophys. Acta* 33“ (1959), „Histamine catabolism in vitro and in vivo. In: *Fed. Proceedings* 24“ (1965), „Gem. mit Hammad, W.A.: A Biochemical Study on Nucleic Acids and Protein

Synthesis in the Human Fetus and its Correlation with Relevant Embryological Data. In: J. Obstet. Gynaec. 79“ (1972)
 L.: Adler-Kastner 1998, Kapeller-Adler 1991, Korotin/Stupnicki i. V., Trendelenburg 2006, Who's Who in British Science 1953,

Liselotte Adler-Kastner/Nastasja Stupnicki

Kapeszky Elfriede; Zoologin und Archivarin

Geb. Wien, 22. 10. 1915

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: August Kapeszky; Mutter: geb. Preissel.

Ausbildungen: Beginnt 1934 das Studium an der Universität Wien, wo sie 1938 eine Dissertation im Studienfach Zoologie einreicht und mit 16.3.1939 promoviert.

Laufbahn: Ab 18.9.1939 Archivangestellte (Hilfskraft) am Phonogrammarchiv der Akademie der Wissenschaften. Mit 1.8.1940 zur Verwalterin des Assistentenpostens (auf Grund des neuen Stellenplanes) bestellt.

Qu.: UA Wien, nawi-Modul Bischof.

Kapff-Essenther Franziska von, geb. Essenther, verh. Kapff, verh. Blumenreich, Ps.?: Francisca Blumenreich; Schriftstellerin

Geb. Schloss Waldstein (auch Wallenstein) b. Leitomischl, Böhmen (Litomyšl, Tschechien), 2. 4. 1849

Gest. Berlin, Deutsches Reich (Deutschland), 28. 10. 1899

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter eines höheren Beamten (Steueroberinspector). Ihre Kindheit verlebte sie in kleineren Städten in Böhmen.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1880 Heirat mit Otto v. Kapff (1855–1918), Kunstkritiker. Nach der Scheidung übersiedelte sie nach Berlin. 1888 Heirat mit Paul Blumenreich (1849–1907), Schauspieler und Literat.

Ausbildungen: Durch Kränklichkeit war sie die meiste Zeit an das Haus gefesselt und schaffte es durch Selbststudium zur Lehrerin.

Laufbahn: F.K.-E. leitete bereits in jungen Jahren eine Privat-Mädchenschule in Wien-Hernals. Sie wurde eine wichtige Vertreterin der frauenbewegten Literatur: Anfang der siebziger Jahre behandelte sie in ihrem Roman „Frauenehre“ die Probleme einer „edlen, nützlichen und naturgemäßen Gleichberechtigung der Frau“ und war als Beirätin des „Central-Frauen-Comités des Allgemeinen Vereins für Volkserziehung und Verbesserung des Frauenloos in Wien und Stuttgart“ tätig. Auch das Wiener Sittenbild fand in ihr neben Ada Christen eine frühe Darstellung aus weiblicher Sicht. Die Aktivitäten ihres zweiten Mannes sicherten nicht die Existenz der Familie, für die F.K.-E. mit ihrer schriftstellerischen Tätigkeit aufkommen musste. Nachdem ihr Mann 1898 wegen unglücklicher Theaterspekulationen und einer Verurteilung nach Amerika flüchtete, verschlimmerte sich ihre Situation. Obwohl sie zunächst eine Heilanstalt aufsuchte, setzte sie schließlich ihrem Leben ein Ende. Sie selbst hatte eine unüberwindliche Furcht vor einer Reise über den Ozean und konnte ihrem Gatten und ihren Kindern nicht nach Amerika folgen.

Ausz., Mitgl.sch.: Preise für „Mein Weib“ (aus: Wiener Sittenbilder 1884), „Am Abgrund der Ehe“. *W u. a.*: „Frauenehre. Roman aus dem modernen socialen Leben in 3 Bänden“ (1872), „Wie-

ner Sittenbilder. 2 Teile“ (1884), „Am Abgrund der Ehe. Noveletten. 2 Teile in 1 Band“ (1888), „Moderne Helden. Charakterbilder. 2 Teile. Nur ein Mensch. Hans, der nicht sterben wollte. Sommernachtstraum“ (1889), „Glückbeladen. Novellen“ (1891), „Himmel und Hölle. Roman“ (1894), „Evas Erziehung. Roman“ (1895), „Der echte Ring“ (1896), „Ziel und Ende. Wiener Roman. 3 Teile in 1 Band“ (1900), „Kleineleuts-Geschichten. 6 Erzählungen. Wie kleine Leute hausen. Edis Väter. Ein guter Kerl. Der Freier der Johanna. Berthas Glück. Allerseeleentrost“ (1902).

L.: Brümmer 1913, Dopplinger-Loebenstein 1987, Dopplinger-Loebenstein 1992, Giebisch/Pichler/Vansca 1948, Keckeis/Olschak 1953–54, Lukas 1952, ÖBL, Pataky 1898, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Schwartz 2008, Wikipedia, www.onb.ac.at/ariadne/

Kaplan Helen, geb. Singer; Psychiaterin und Sexualtherapeutin

Geb. Wien, 6. 2. 1929

Gest. New York City, New York, USA, 17. 8. 1995

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Philip Sigmund Singer; Mutter: Sophie Lanzi, später verh. Kane; US Staatsbürgerschaft 1947.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Harold Irwin Kaplan; Kinder: Philip Kaplan, Peter Kaplan, Jennifer Kaplan-D'Addio; zweiter Ehemann: Charles P. Lazarus.

Ausbildungen: Graduierte B.F.A „magna cum laude“ an der Syracuse University 1951 (1949?), M.A. in Psychologie an der Columbia University 1952 (1951), Ph.D in Psychologie 1955. 1959 M.D. am New York Medical College, wo sie 1970 auch ihre Psychoanalyse-Ausbildung abschloss.

Laufbahn: H.K. ist eine Pionierin der Sexualtherapie. Sie emigrierte 1940 in die USA und war ab 1964 in einer psychiatrischen Privatpraxis und am Metropolitan Hospital tätig. Sie lehrte am National Institute of Mental Health. 1966 wurde sie Leiterin des psychosomatischen Dienstes am Metropolitan Hospital, 1965 Asst. Prof. am New York Medical College, 1968 Assoc. Prof., Leiterin des psychosomatischen Dienstes. Ab 1970 Assoc. Clinic Prof. für Psychiatrie am Cornell University College of Medicine des NY Hospital. Ab 1971 an der Payne Whitney Clinic, wo sie die Abteilung für Sexualtherapie gründete, der sie bis zu ihrem Tod als Direktorin vorstand.

Qu.: Judaica-Archiv/ÖNB.

W. u. a. „New Sex Therapy: Active Treatment of Sexual Dysfunctions“ (1974), „Making Sense of Sex“ (1979), „Disorders of Sexual Desires and Other New Concepts and Techniques in Sex Therapy“ (1979), „The Evaluation of Sexual Disorders: Psychological and Medical Aspects“ (1983), „The Illustrated Manual of Sex Therapy“ (2. ed. 1987), „How to Overcome Premature Ejaculation“ (1989), „Sexual Aversion, Sexual Phobias and Panic Disorder“ (1987, with Donald F. Klein)

L.: Röder/Strauss 1980–1983, Wolfgang Saxon: Dr. Helen Kaplan, 66, Dies; Pioneer in Sex Therapy Field, Obituary, New York Times 19., 23.8.1995

Kaplan Rosina, geb. Gaudernak; Lehrerin, Schulgründerin und Frauenrechtsaktivistin
Geb. Wien, 25. 2. 1869

Gest. Unterach a. Attersee, OÖ, 3. 2. 1946

LebenspartnerInnen, Kinder: 1910 Heirat mit Karl Kaplan, Eisenbahnbeamter, Zentralinspektor der Südbahn; Stiefsohn: Viktor Kaplan (1876–1934), Ingenieur und Erfinder der „Kaplan-Turbine“.

Laufbahn: Volksschullehrerin; seit den 1890er Jahren war R. K. im Ausschuss des Vereins der Lehrerinnen und Erzieherinnen tätig, von 1921–38 Präsidentin des Vereins und Führerin im Kampf um die Gleichstellung gegenüber der männlichen Lehrerschaft. 1907 gründete der Verein eine hauswirtschaftliche Lehranstalt. 1927 errichtete sie, zum Teil aus eigenen Mitteln, eine dreijährige Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe. Mehr als dreißig Jahre war sie Professorin und Fachvorstand an der Zentrallehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe, weiters unterrichtete sie an der Bildungsanstalt für Koch- und Haushaltslehrerinnen (diese Bildungsanstalt war ein Teil der Zentrallehranstalt). Sie war österreichische Delegierte beim Londoner Frauenkongress 1899, einem zentralen Ereignis der ersten Frauenbewegung. Sie war Vorstandsmitglied des Bundes Österreichischer Frauenvereine und leitete die Schulkommission des BÖFV.

Ausz.: Mehrere Ehrungen und Auszeichnungen u. a. Titel „Regierungsrat“.

W.: Zahlreiche Aufsätze in den Zeitschriften des Bundes Österreichischer Frauenvereine

L.: 60 Jahre Verein der Lehrerinnen und Erzieherinnen in Österreich 1930, BLÖF, Braun/Fürth/Hönig 1930, ÖBL, Mondseer Zeitung 10. 3. 1946

Kapoun Senta; Übersetzerin

Geb. Stuttgart, Deutsches Reich (Deutschland), 20. 2. 1920

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Paul Neubert, Verlagsbuchhändler.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1943 Heirat mit Dr. med. vet. Roman Kapoun († 1972); Tochter: Hedwig (* 1944), Sohn: Rainer Michael (* 1947).

Ausbildungen: Besuchte Schulen in Stuttgart, Stockholm und Berlin, legte 1943 das Externisten-Abitur ab, studierte Veterinärmedizin ohne Abschluss. 1960 legte sie die Dekanatssprachprüfung in Schwedisch ab. Sie erhielt 1976 ein Stipendiat des Akademischen Ferienkurses Uppsala, besuchte Sprachseminare in Schweden, Norwegen, Dänemark und Straelen. Laufbahn: Übersetzerin aus dem Schwedischen, Norwegischen und Dänischen.

Ausz.: 1996 Astrid Lindgren Preis, 2002 Würdigungspreis für Kinder- und Jugendliteratur.

W.: Übersetzungen: „Svedberg, Ulf: Maja auf der Spur der Natur“ (1985), „Eide, Torill: Wir könnten Schwestern sein“ (1988), „Eide, Torill: Ich und Jonna oder der Weg zur Höhle“ (1990), „Eide, Torill: Ein Sehnen nach etwas“ (1992), „Alfredson, Hans: Steigt der Mond übers Haus“ (1994), „Belsvik, Rune: Liebe ist ein Filmtrick“ (1996), „Blay, Charlotte: Das Feuerpferd“ (1997), „Belsvik, Rune: Sehnsucht vorwärts und zurück“ (1998), „Modig, Maria: Das ferne Leuchten“ (2000), „Fredriksson, Marianne: Inge und Mira“ (2001). Beiträge: „Tor Fretheim: Gedanken zur Persönlichkeit eines Schriftstellers aus Norwegen. In: 1001 Buch Nr. 3/1993“, „Übersetzt – Umgesetzt: Zur Akzeptanz von Übersetzungsliteratur in Österreich nach 1945. Gedanken einer Praktikerin. In: 1001 Buch Nr. 4–5/1995“

L.: Ruiss 1997, Ruiss 2001

Kapral Emma; Nationalrätin und Schuldirektorin

Geb. Wien, 18.6.1877

Gest. Wien, 18.2.1969

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus einem christlichsozialen Milieu, älteste Tochter; Vater: Johann Kapral, Inspektor der k. k. privaten Südbahn; Mutter: Agnes, aus Schlesien, Hausfrau; sieben Schwestern und ein Bruder, alle Mädchen bekamen eine Berufsausbildung, Lehrerinnen, Bahnbeamtinnen, Schneiderin, eine Schwester führte eine Pension; Bruder Alois um 15 Jahre jünger, Diplomingenieur. Ihr Bruder war Mitglied einer deutschnationalen Burschenschaft, später der illegalen NSDAP, eine Schwester war mit einem Sozialdemokraten verheiratet.

LebenspartnerInnen, Kinder: E.K. lebte in der elterlichen Wohnung in der Hafengasse im 3. Bezirk mit einer ebenfalls ledig gebliebenen Schwester, Poldi, die ihr den Haushalt führte. E.K. blieb unverheiratet.

Ausbildungen: Volks- und Bürgerschule, Lehrerinnenseminar der Ursulinen.

Laufbahn: E.K. war Lehrerin an verschiedenen Wiener Schulen und Direktorin der Bürger- später Hauptschule Rennweg, 1030 Wien. 1919 wird sie erstmals in einem politischen Kontext öffentlich erwähnt. Sie engagierte sich in der Katholischen Frauenorganisation (KFO). Karriere machte sie in den 1930er Jahren. Zwischen 1930 und 1934 war sie die einzige weibliche Nationalratsabgeordnete der CSP. Ihrer Kandidatur gingen von Seiten der KFO und anderer katholischer Frauenverbände Proteste voraus, da von 1927 bis 1930 keine einzige christlichsoziale Frau in den Nationalrat gewählt wurde. Als Nationalrätin engagierte sich E.K. vor allem in bildungs- und sozialpolitischen Fragen. Darüber hinaus übernahm sie in den 1930er Jahren leitende Funktionen in der KFO. Sie leitete deren Schulsektion und wurde 1933 Vizepräsidentin. Ab 1932 leitete sie zudem den Verein Katholischer Lehrerinnen Österreichs. Im Rahmen ihrer Tätigkeit in der KFO und mit den Katholischen Frauenverbänden, die noch legal agieren durften, protestierte E.K. 1934 gegen das „Doppelverdienergesetz“ und engagierte sich für die Erwerbsarbeit lediger Frauen. Im autoritären Ständestaat wurde die KFO Wien 1935 gegen massiven Widerstand ihrer Funktionärinnen und der Präsidentin Alma Motzko in die Katholische Aktion eingegliedert. E.K., die in einem Naheverhältnis zur klerikalen Führung stand, wurde als provisorische Vorsitzende eingesetzt. E.K. wurde als prominente Katholikin und Mitglied der Vaterländischen Front während des Nationalsozialismus politisch beobachtet. Sie wurde 1939 pensioniert und kam im August 1944 in Polizehaft. Die Freiheitsstrafe und spätere Überprüfung stand im Zusammenhang mit dem Attentat auf Adolf Hitler am 20. Juli 1944. Nach 1945 engagierte sie sich in der Katholischen Lehrerinnenschaft und in der Caritas.

Ausz., Mitgl.sch.: Titel Schulrat; ab 1930 Mitglied der Parteileitung der Wiener Christlichsozialen Partei, 1932 als Nachfolgerin von Gabriele Walter, Mitglied der katholisch-intellektuellen Leo-Gesellschaft (1939 aufgelöst), Mitglied der Vaterländischen Front, ab 1. Juli 1938 Mitglied der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV), jedoch nicht NSDAP, 1945–1948 Obfrau des ÖAAB Wien/Landstraße. Der ÖAAB benannte in Alm bei Salzburg, ihrem langjährigen Urlaubsort, ein Heim nach ihr, das Emma-Kapral-Heim.

Qu.: Als E.K. ins Altersheim übersiedelte, wurde die Wohnung in der Hafengasse im 3. Be-

zirk geräumt, der möglicherweise vorhandene Nachlass vernichtet. IfZ, Nachlass Motzko; AdR, Diözesan-Archiv Wien, WStLa, Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Die Kulturaufgaben der katholischen Frau. In: Der erste katholische Frauentag“ (1926), „Aktuelle Frauenfragen. In: WZ 19.1.1935“

L.: BLÖF, Deutsch 1967, Frauenjahrbuch 1935, Hauch 1995, Kronthaler 1995, Parlamentarierinnen, Pichl 1929, Schöffmann 1988, RP 12.11.1919, 12.5.1930, <http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/>

Kapri Mathilde Baronin von, geb. Freiin Guretzky v. Kornitz, Ps. B. M. Kapri;

Schriftstellerin und Dramatikerin

Geb. Santa Maria di Capua bei Neapel, Italien, 5.2.1832

Gest. Wien, 4.10.1889

LebenspartnerInnen, Kinder: 1856 Heirat mit Z. Freiherr v. Kapri; Enkel: Rudolf Freiherr von Kapri (1887–1946), Redakteur und Lyriker.

Laufbahn: Lebte seit ihrer Heirat in Wien. Schrieb als junges Mädchen formschöne, vaterländische Gedichte, später Romane und Novellen in Marlitt-Art. Behandelte auch gesellschaftliche und soziale Probleme. Als erste Schriftstellerin beschäftigte sie sich zudem mit der Eigenart japanischen Lebens. Kontakt mit Christine Hebbel, Freundschaft mit Ch. Engehausen und Iduna Laube. Grillparzer sprach sich in einem Brief über ihre ersten Gedichte „warm und anerkennend“ aus.

W u. a.: „Wittekind. Drama“ (1873), „Freund der Frauen. Drama“ (1874), „Uradelig. Roman. 3 Bände“ (1879), „Va banque. Roman. 2 Bände“ (1880), „Aus eigener Schuld. Roman“ (1888), „Herr Alexis. Novellette“ (o. J.), „Versäumtes Glück. Novelle“, „Im Atelier. Novelle“, „Heimatlos. Roman“, „Nach schweren Kämpfen. Roman“. Feuilletons und kulturhistorische Skizzen in Zeitschriften des In- und Auslandes

L.: Kürschner 1879 ff., Eisenberg 1903, Giebisch/Pichler/Vansca 1948, Nagl/Zeidler/Castle 1899–1937, ÖBL, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Kaps-Gabler Heide; Gymnasialprofessorin und Malerin

Geb. Wien, 10.4.1938

Ausbildungen: Studierte an der Akademie der bildenden Künste in Wien bei A.P. Gütersloh, schloss mit dem Mag. für das Lehramt und mit dem Diplom zur akademischen Malerin ab. Laufbahn: Unterrichtete Bildnerische Erziehung und Geschichte an einem Wiener Gymnasium, illustrierte nebenbei für „Die Presse“, stellte kleine Bilder und Bildgeschichten in bekannten Wiener Galerien aus; wandte sich später der Abstraktion zu.

Ausz.: Kindersachbuchpreis für das „Kunstmalbuch“.

W.: „Kunstmalbuch. Erkennen, verstehen, gestalten. Weltberühmte Bilder als Herausforderung für die eigene Kreativität“ (1991), „Das kleine Rund und das kleine Eckig“ (1998)

L.: Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1994, Ruiss 2001

Kara-Michailowa Elisabeth, Karamichailova; Physikerin

Geb. Wien, 22.8.1897

Gest. Sofia, Bulgarien, 24.3.1968

Ausbildungen: 1922 Promotion in Physik an der Universität Wien (Diss.: „Elektrische Figuren auf verschiedene Materialien, insbesondere auf Kristallen“).

Laufbahn: Nach der Promotion gemeinsam mit ihrem Betreuer Karl Przibram Veröffentlichungen zur Radiolumineszenz; zwölf Jahre teils Angestellte, teils freie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Radiumforschung, wegen ihrer bulgarischen Staatsbürgerschaft nicht längerfristig am Institut angestellt; Mitglied der „Atomzertrümmerungsgruppe“ um Hans Pettersson; nach Entdeckung der künstlichen Radioaktivität Mitglied der Wiener Gruppe, die sich mit der Elementenumwandlung schwerer Elemente durch Beschuss mit Neutronen beschäftigte. 1928–33 angestellt als wissenschaftliche Hilfskraft, 1933 übernahm Berta Karlik diese Stelle. 1934 Abgang vom Wiener Institut, 1934/35–38 Yarrow Scientific Research Fellowship am Girton College und Cavendish Laboratory, Cambridge, danach keine Rückkehr nach Wien; 1939 außerordentliche Professur an der Universität Sofia, ab 1945 Leiterin der Abteilung für Atomphysik, ab 1955 Leiterin des Labors für Radioaktivität am Institut für atomare und kernphysikalische Forschung der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften, 1965 Professur.

Ihre Untersuchungen zur Umwandlung leichter Elemente innerhalb der „Atomzertrümmerungsgruppe“ führten zu Unstimmigkeiten mit der Cambridger Gruppe um Rutherford und Chadwick und zur genaueren Prüfung der verwendeten Szintillationsmethode, sowie zur Untersuchung einer neuen Methode der Photographischen Platten durch Marietta Blau. Hauptforschungsgebiet: Szintillationsmethode, in welche sie auch Berta Karlik einführte. Wesentlicher Beitrag zur Einführung der modernen Methoden der Physik in Bulgarien.

W. u. a.: „Gem. m. Przibram, K.: Orientierte Gleitbüschel auf Kristallflächen. In: *Z. f. Phys.* 2“ (1920), „Elektrische Figuren auf verschiedenen Materialien, insbesondere auf Kristallen. Mitteilungen des Instituts für Radiumforschung (MIR) 145“ (1922), „Helligkeit und Zählbarkeit der Szintillationen von magnetisch abgelenkten H-Strahlen verschiedener Geschwindigkeit. In: MIR 204“ (1927), „Gem. m. Karlik, B.: Über die durch Alpha-Strahlen erregte Lumineszenz und deren Zusammenhang mit der Teilchenenergie. In: MIR 222, S.-Ber. Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW) (IIa) 137 (7)“ (1928), „Gem. m. Karlik, B.: Über die relative Helligkeit der Szintillationen von H-Strahlen bei verschiedenen Reichweiten. In: MIR 239“ (1929), „Gem. m. Blau, M.: Über die durchdringende Strahlung von Polonium. In: MIR 283“ (1931), „Messung starker Poloniumpräparate im großen Plattenkondensator. In: MIR 321“ (1933), „Über künstlich angeregte Kern-Gamma-Strahlung. In: MIR 331“ (1934), „Gem. m. Lea, D.E.: The interpretation of ionization measurements in gases at high pressures. In: *Proceedings of the Cambridger Phil. Soc.* 36“ (1940), „Gem. m. Kamburov, K., Nikolov, K., Marinov, V., Manolov, L.: The radioactivity of rainwater and atmospheric aerosols in Sophia. Bulgarska. In: *Akademie Na Naukite Sofia Fizicheski Institut Izvestiia* 8“ (1960), „Gem. m. Nikolov, K. u. Doitchinova, K.: The radioactivity of mineral water-springs in the Naretchen baths. In: *BKFLF* 2, 3 (1962)

L.: Bischof 1998, Bischof 1999, Bischof 2002, Tsoneva-Mathewson 1997

Karasek Marie, Maria Agnes; geb. Reifböck; Hausfrau und Gegnerin des NS-Regimes
Geb. 24. 12. 1906

Gest. Reichenau a. d. Rax, NÖ, 25. 4. 1945

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Marie Reifböck (mit ihr gemeinsam erschossen); Vater: Johann Reifböck (ermordet).

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Franz Karasek, Spenglermeister.

Laufbahn: M.K. wurde zusammen mit anderen Personen, deren regimiefeindliche Gesinnung bekannt war, am 23. April 1945 verhaftet. Am nächsten Tag wurde sie nach Prein a. d. Rax verbracht und im Keller eines Hauses eingesperrt. Zusammen mit drei anderen Personen wurde sie am 25. April auf der Kletschkahöhe nächst Schloss Wartholz von Volksturmlenuten erschossen. An die Opfer erinnert ein Gedenkstein in Reichau a. d. Rax bei der Matthias-Kapelle.

L.: Dokumentationsarchiv 1987, Fein 1975, <http://www.denkmalprojekt.org/>

Karger-Hönig Friederike, geb. Hönig; Pianistin, Komponistin und Musikpädagogin

Geb. Wien, 1. 4. 1902

Gest. Wien, 19. 5. 1976

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Sigmund Hönig, Sekretär des Wiener Kaufmännischen Vereins; Mutter: Maria, geb. Bürger.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1922 Heirat mit Eduard Karger († 1950).

Ausbildungen: Mädchenlyzeum; zunächst Privatunterricht für Klavier bei Margarete Bernhard, Eduard Gärtner und Paul Weingarten. 1919–20 Hochschule und Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien, bei Emil Sauer (Klavier), ab 1928 bei Franz Schmidt (Komposition).

Laufbahn: Als Pianistin mit exzellentem Ruf und als Komponistin tätig. Ab 1945 als Musikpädagogin der Klavier-Ausbildungsklasse am Städtischen Konservatorium in Wien. Ihre Werke werden bis Ende der 1940er Jahre wiederholt aufgeführt, bzw. ihre Lieder durch den Rundfunk ausgestrahlt.

W.: Vokal- und Instrumentalmusik, Drucklegung einzelner Werke im Europa-Verlag

L.: Marx/Haas 2001

Karl Elfriede; Nationalrätin, Staatssekretärin und Bundesministerin

Geb. Salzburg, Sbg., 14. 9. 1933

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Schneiderin; Vater: Justizbeamter; Bruder: Siegfried (sechs Jahre jünger).

Ausbildungen: Mittelschule, nach dem frühen Tod des Vaters Übertritt in die Hauptschule; 1947–50 kaufmännische Lehre, Kaufmannsgehilfenprüfung; Sozialakademie der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien.

Laufbahn: E.K. arbeitete als Verkäuferin und Stenotypistin in der Gewerkschaft der Bau- und Holzarbeiter (1953–1960), ab 1961 war sie Angestellte der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Salzburg (volkswirtschaftliche Abteilung), ab 1968 Sekretärin der AK Salzburg. Sie war bereits als Lehrling politisch aktiv und Funktionärin der Gewerkschaftsjugend (1954–1956 Obfrau der Gewerkschaftsjugend). Zudem wurde sie Bildungsreferentin der Arbeitsgemeinschaft Junge Generation in der SPÖ, Mitglied des Landesbildungsausschusses der SPÖ Salzburg und Landesparteivorsitzender-Stellvertreterin der SPÖ. 1974 wurde sie in den Nationalrat gewählt. Von 1971 bis 1983 war sie Staatssekretärin im Bundeskanzleramt (Bruno

Kreisky) und im Bundesministerium für Finanzen. Unter Fred Sinowatz übernahm E.K. das Ministerium für Familie, Jugend und Konsumentenschutz, welches erst aufzubauen war. Sie leistete großartige Pionierinnenarbeit, musste nach der Regierungsumbildung 1984 Gertrude Fröhlich-Sandner das Ressort übergeben. Im Zuge ihrer Tätigkeit als Staatssekretärin und Familienministerin bildete für E.K. die Vereinbarkeit von Familie und Beruf eine wesentliche Frage (Verlängerung der Karenz auf zwei Jahre und die Möglichkeit der partnerschaftlichen Teilung). Sie setzte sich zudem dafür ein, den Begriff „Familie“ auch für Unverheiratete mit Kindern und Alleinerziehende auszuweiten. Nach 1990 zog sie sich aus der Politik zurück.

Qu.: Parteiarchiv der SP, AK Salzburg, Parlamentsarchiv.

L.: BLÖF, Parlamentarierinnen, Wikipedia, www.aeiou.at, <http://www.renner-institut.at/frauenakademie/>, <http://www.parlinkom.gv.at>, SPÖ-Frauen: Zum 70. Geburtstag von Elfriede Karlik: <http://www.frauen.spoe.at/>

Karlik Berta; Physikerin

Geb. Wien, 24. 1. 1904

Gest. Wien, 4. 2. 1990

Ausbildungen: Studium an der Universität Wien und im Ausland bei Mme. Curie, 1928 Promotion an der Universität Wien (Diss.: „Über die Abhängigkeit der Szintillationen von der Beschaffenheit des Zinksulfides und das Wesen des Szintillationsvorganges“). Studienaufenthalt in London und Paris mit einem Stipendium der International Federation of University Women.

Laufbahn: Nach dem Studium Probejahr als Lehrerin; seit 1931 am Institut für Radiumforschung, seit 1. 4. 1933 wissenschaftliche Hilfskraft, 1937 Habilitation, 1940 Assistentin, 1943 „Diätendozent“, 1945 provisorische, nach Verleihung des tit. ao. Prof. und der Emeritierung Stefan Meyers 1947 definitive Leitung des Instituts (Nachfolgerin Stefan Meyers); 1950 Ernennung zum ao. Prof. der Universität Wien (als 2. Frau), 1956 erste weibliche Ordinaria, 1974 Emeritierung; 1954 korrespondierendes und 1973 wirkliches Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW).

Forschungsschwerpunkt: Kernphysik, besonders Szintillationsmethode, Nachweis des Elements 85 in der Natur (Haitinger-Preis 1947), nach dem 2. Weltkrieg Systematik der Zerfallsenergien schwerster Atomkerne, in späteren Jahren wissenschaftshistorische Themen.

Ausz., Mitgl.sch.: Zahlreiche in- und ausländische Ehrungen; 1933 (gem. mit Elisabeth Rona) und 1947 Haitingerpreis der ÖAW; 1967 Schrödingerpreis der ÖAW; 1951–54 Präsidentin des Verbands der Akademikerinnen Österreichs, Neugründung des Verbands gemeinsam mit Ilse Knapitsch und Lore Antoine. Verkehrsflächenbenennung: Berta-Karlik-Gasse 1130 Wien, Beschluss von 2011.

W. u. a.: „Gem. m. Kara-Michailowa, E.: Zur Kenntnis der Szintillationsmethode. Zeitschr. f. Physik 48“ (1928), „Gem. m. Rona, E.: Untersuchungen der Reichweite von Alphastrahlen des Aktinium \times und seiner Folgeprodukte mit der Lumineszenzmethode. MIR 306, S.-Ber. ÖAW (IIa) 142“ (1933), „Gem. m. Hernegger, F.: Uranium in Seawater. Göteborg Kungl. Vetenskap. Handlingar B, 4/12“ (1935), „Die Grenzen der Nachweisbarkeit der schweren Edelgase in Helium. MIR 375, S.-Ber. ÖAW (IIa) 145“ (1936), „Gem. m. Przi Bram, K.: Über die Fluoreszenz der zweiwertigen seltenen Erden. MIR 399, S.-Ber. ÖAW (IIa) 146“ (1937),

„Der Heliumgehalt von Steinsalz und Sylvin. Mikrochemie 27“ (1939), „Gem. m. Bernert, T.: Zur Frage des dualen Zerfalls des Radium A. MIR 446, S.-Ber. ÖAW (IIa) 151“ (1942), „Gem. m. Bernert, T.: Über zwei neue Alpha-Strahlungen in der Thorium und in der Aktinium-Reihe. MIR 450a, Wiener Anzeiger Nr. 1“ (1944), „Gem. m. Bernert, T.: Entstehung des Ekajod-Isotops 218 in der Radiumreihe. MIR 454a, Wiener Anzeiger Nr. 9“ (1945), „Radon und Isotope, Abschnitt: Edelgase, Handbuch d. analyt. Chemie III, Quantitative Bestimmungs- und Trennungsmethoden“ (1949), „Altersbestimmungen von Mineralien und Gesteinen aus ihrem Heliumgehalt, Landolt-Börstein, Physik. chem. Tabellen, MIR 470, S.-Ber. ÖAW (IIa) 159, 1.–2. Heft“ (1950), „Die Bindungsenergien der Neutronen an den schwersten Kernen. MIR 490a, Wiener Anzeiger Nr 13“ (1952), „Zu den Grundlagen der Szintillationsspektrometrie. Beiträge zur Physik und Chemie d. 20. Jht.“ (1959), „Das 50jährige Jubiläum des Institutes für Radiumforschung. MIR 550“ (1960)
 L.: Bischof 1998, 2002, BLÖF, Lintner 1990, Teichl 1951, Wer ist Wer in Österreich 1953, Weinzierl 1975, www.aeiou.at

Karlinsky Elisabeth, Scherfig; Malerin

Geb. Kasten, NÖ, 19. 5. 1904

Gest. Graested, Dänemark, 13. 10. 1994

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Maler Anton H. Karlinsky (1872–1945); Mutter: Emilie Adalbertha Wögerer; Bruder: Anton, ebenfalls Maler.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratet 1931 den Dichter und Maler Hans Christian Scherfig (1905–1979).

Ausbildungen: 1921–26 Kunstgewerbeschule in Wien; Unterricht bei Cizek (Malerei), Reinhold Klaus (Glasmalerei), Larisch, Schufinsky, Löffler etc.

Laufbahn: Nahm an Ausstellungen in Paris und New York teil, unterrichtet 1928 an der Elisabeth Duncan-Schule in Kleßheim/Salzburg (in Vertretung E.G. Kliens) und 1928–30 an der Walden-School in New York. 1931 übersiedelte sie nach Kopenhagen.

Ausstellungen: 1925 Teilnahme an der internationalen Kunstgewerbeausstellung in Paris; Internat. Ausst. moderner künstlerischer Schrift, Österreichisches Mus. für Kunst und Industrie, Wien 1926; Wiener Kunstgewerbeschule 1929; New School for Social Research, N.Y. 1929; KE 1933–37; Corner og Høst 1939–41; Corner 1942–46, 1948–51, 1953, 1956–70, 1973–76, 1978, 1980–84, 1986, 1988–92, 1995 (mindeophængn.); Da. Kunststævne, Fyens Forum 1936; Vild Hvede, Kunstindustrimus. 1941, 1948; Da. Akvareller, Kunstforen., Kbh. 1946; Unionen, Fr.cia 1947; Købestævnet, Fr.cia 1962; Da. Nutidskunst, Charl. borg 1957, Sønderborg 1961; Østersøbien., Rostock 1967, 1979; Kunst aus Kopenhagen, Kunsthalle Rostock 1972; Nær i naturen, Haagen-Müllers Kunsthdl., Kbh. 1977; 40 kunstnere fra 40 år, smst. 1978; Å-udst. 1981; Kunstnere for fred, Charl.borg 1983; Kunst og kvinder, Bog-butikkens Venners Gal., Kbh. 1984; Ungegenständliche Kunst aus Österreich von Künstlerinnen um 1920, Hochschule für angewandte Kunst, Wien 1985; Wiener Kinnetismus, Gal. Pabst, München 1986. Separatudstillinger: Alf. Andersens Kunsthdl., Kbh. og Aarhus 1938 (s.m. Else Fischer-Hansen, Sv. Johansen, Egon Mathiesen, Hans Scherfig); Arnbaks Kunsthdl, Kbh. 1944 (s.m. Hans Scherfig); Møns Folkebibl. 1963 (s.m. Helga Klitbæk Ejstrup, Kaj Ejstrup, Else Vogel-Jørgensen); Stevns Bibl. 1974; Skitser og akvareller,

Fredensborg Bibl. 1975; Bibl., Hørsholm Midtpunkt 1979 (s.m. Sigrid Lütken); Clausens Kunsthdl., Kbh. 1987.

Ausz.: 1926 Lobmeyr-Preis für ihre bei Reinhold Klaus ausgeführten „kinetischen“ Glasfenster.

L.: Bruegger 1999, ÖBL, Plakolm-Forsthuber 1994, <http://www.kunstmarkt.com/>, Dorthe Falcon Møller: Elisabeth Karlinsky: Weilbach information <http://www.kulturarv.dk/kid/VisWeilbach.do>

Karminska Hermine; Harfenistin

Geb. Wien, 1872

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Schwester: Mary Karminska (*1869).

Ausbildungen: Absolventin des Wiener Konservatoriums bei Prof. Zamarra.

Laufbahn: Trat als Harfenistin auf.

L.: Eisenberg 1891

Karminska Mary; Harfenistin

Geb. Stanislau, Galizien (Ivanov Frankovsk, Ukraine), 1869

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Schwester: Hermine Karminska (*1872).

Ausbildungen: Absolventin des Wiener Konservatoriums bei Prof. Zamarra.

Laufbahn: Als Harfenistin tätig.

L.: Eisenberg 1891

Karner Irmhild; Schriftstellerin

Geb. Mürzzuschlag, Stmk., 5. 4. 1929

Laufbahn: Begann schon während der Schulzeit Märchen und Gedichte zu schreiben. Ihr Gedicht „Der Irrtum“ wurde 1973 im Rundfunk gesendet, auf Karten gedruckt und bis nach Indien und Kanada versandt. 1998 wurde eines ihrer Märchen im Fernsehen ausgestrahlt. In Sao Paulo wurden einige Märchen ins Portugiesische übersetzt.

Mitgl.sch.: Mitglied des Vereins der Geistig Schaffenden, des Vereins für Schriftsteller und Malerinnen und der Steirischen Landesregierung.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit Susanne Blumesberger am 15.3.2002

W.: Mitarbeiterin des Steirischen Brauchtumskalender für 2002, herausgegeben von der Steirischen Landesregierung im Verlag der Steirischen Heimatdichter. Veröffentlichte in zahlreichen Anthologien, u. a. „Der schmale Steg“, in der Zeitschrift „Unser Weg mit der Jugend“. Die Geschichte „Wie Seelchen doch noch eine Heimat fand“ wurde in einer deutschen Illustrierten gedruckt und von einer französischen Zeitschrift übersetzt und gedruckt, ebenso der Reisebericht „Die Nilfahrt“, Märchen, Gedichte und ein Artikel über die deutsche Sprache. Ein Gedicht und eine Weihnachtsgeschichte erschienen im Adventbuch, das von der Zeitschrift „Das kleine Blatt“ herausgegeben wurde. Unveröffentlicht: Märchenbuch mit eigenen Illustrationen und über 100 Märchen, zwei Jugendbücher, ein Kleinkinderband.

L.: Ruiss 2001

Karolina, Karoline Marie Immaculata; Erzherzogin von Österreich und Äbtissin

Geb. Altmünster, OÖ, 5. 9. 1869

Gest. Budapest, Ungarn, 12. 5. 1945

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Erzherzog Karl Salvator (1839–1912) und Prinzessin Maria Immaculata von Bourbon-Sizilien (1844–1899).

LebenspartnerInnen, Kinder: Am 30. 5. 1894 in Wien (auch genannt: 30. 5. 1899 in Altmünster) Heirat mit dem Prinzen August Leopold von Sachsen-Coburg-Gotha (1867–1922), Acht Kinder (zwischen 1895 und 1907 geboren).

Laufbahn: Die Erzherzogin wurde 1893 Äbtissin des adeligen Damenstiftes auf dem Prager Hradschin. Ein Jahr darauf heiratete sie.

L.: Hamann 2001, Wikipedia, <http://thepeerage.com/>

Karolina Ferdinanda; Kronprinzessin von Sachsen

Geb. Wien, 8. 4. 1801

Gest. Dresden, Deutsches Reich (Deutschland), 22. 5. 1832

Herkunft, Verwandtschaften: Siebente Tochter von Kaiser Franz I. (II.) und seiner zweiten Gemahlin Prinzessin Maria Theresia von Neapel.

LebenspartnerInnen, Kinder: Die Erzherzogin wurde 1819 dem Kronprinzen Friedrich August von Sachsen angetraut, der 1830 Mitregent seines Onkels, König Anton von Sachsen, wurde und als solcher eine konstitutionelle Verfassung durchsetzte. Die Ehe blieb kinderlos.

L.: Hamann 2001, BLKO Biografisches Lexikon des Kaisertums Österreich, Wikipedia

Karoline Auguste, Charlotta Augusta; Kaiserin von Österreich

Geb. Mannheim, Deutsches Reich (Deutschland), 8. 2. 1792

Gest. Wien, 9. 2. 1873

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Maximilian Joseph, späterer König von Bayern; Mutter: Wilhelmine Auguste, jüngere Tochter des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt (Wittelsbacherin).

LebenspartnerInnen, Kinder: 1808 Heirat mit Wilhelm, Kronprinz von Württemberg und nachmaligen König von Württemberg. Die Ehe wurde 1815 in beiderseitigem Einvernehmen durch Papst Pius VII. für ungültig erklärt. 1816 Heirat mit dem dreimal verwitweten Kaiser Franz I. von Österreich (1768–1835). Nahm den Namen Karoline Auguste an, nachdem sie zuvor den Namen Charlotta Augusta geführt hatte; keine Kinder.

Laufbahn: Begleitete Franz I. auf mehreren Reisen und wurde mit ihm am 25. 9. 1825 zu Pressburg gekrönt. K. A. spielte in der Politik keine Rolle (und hielt sich aus dieser, vor allem aus Rücksicht auf ihre Schwester, Erzherzogin Sophie, völlig heraus). Engagierte sich aber in der Jugendfürsorge (Kinderheime), der Armenpflege (Fürsorge, Dienstbotenausbildung), der Schaffung von Wohnungen für Arbeiter (Carolinäum in Wien V., Arbeitergasse) und der Krankenpflege, zu deren Förderung sie mehrere geistliche Ordensstiftungen ins Leben rief (Wien-Gumpendorf, Graz, Salzburg, Prag etc). Als höchste Schutzfrau des Sternkreuz-Ordens stellte sie auch diesen in den karitativen Dienst. Das Salzburger Landesmuseum trägt seiner Protektorin zu Ehren den Namen „Carolino Augusteum“. Sie war gebildet und nicht nur den politischen und sozialen Problemen ihrer Zeit aufgeschlossen, sondern auch der

damaligen Literatur sehr zugeneigt. Auf sie ist zurückzuführen, dass Franz Grillparzers Drama „König Ottokars Glück und Ende“ 1925 ohne größere Zensurschwierigkeiten im Hofburgtheater erstmals zur Aufführung gelangte. Grillparzers Werk „Ein treuer Diener seines Herrn“, als Weihepiel für die ungarische Königskrönung der Kaiserin in Pressburg (1825) vorgesehen, versuchte der Hof dem Dichter abzukaufen, um eine Aufführung zu verhindern – hier konnte K.A. nicht helfen.

Qu.: Briefwechsel mit mehreren Mitgliedern der k. k. Familie. In: Familienkorrespondenzen, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien.

L.: Andics 1999, Hamann 2001, Kosch 1933–35, Lebensbilder 1914, ÖBL, Schnürer 1930, Steiner 1873, Wolfsgruber 1893, Wolfsgruber 1898, Wurzbach

Karoly Lilly, Lily (Ps.), urspr. Natalie Klausner; Schauspielerin

Geb. 8.9.1885 (6.9.)

Gest. Wien, 12.7.1971

Laufbahn: Debüt am Arbeiterheim-Theater in Favoriten, absolvierte zwei Spielzeiten, danach ans Stadttheater Bielefeld, spielte ab 1913 am Theater in der Josefstadt, später auch an der Wiener Volksbühne. 1921 bis 1925 am Raimundtheater Wien, 1926/27 am Zürcher Schauspielhaus. 1927 bis 1938 am Burgtheater Wien. Ende 1938 offiziell gekündigt. 2. bis 5. Mai in Wien inhaftiert. Floh mit ihrem Bruder und ihrer Schwägerin und fand in Jugoslawien Zuflucht. Wurde in Ruma bei Belgrad zur Deportation registriert, lebte illegal in Belgrad. Nach der Konstituierung der jugoslawischen Regierung unter Marschall Tito beim dortigen Rundfunk als Nachrichtensprecherin. Im Juli 1945 kehrte sie nach Wien zurück und war sofort wieder am Burgtheater engagiert. Ihrem Rehabilitierungsantrag vom Juli 1952 wurde im Februar 1953 entsprochen.

Ausz., Mitgl.sch.: 1963 Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst II. Klasse, 1967; Kammer-schauspielerin.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999

Karpf Fay B(erger); Psychotherapeutin und Sozialpsychologin

Geb. Österreich, 1891

Gest. 1964

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Barnett Berger; Mutter: Ethel Brazil.

Ausbildungen: 1919 B.S. an der Northwestern University, 1925 Ph.D. an der Universität Chicago.

Laufbahn: Kam 1898 in die USA, unterrichtete 1916 bis 1919 an öffentlichen Schulen in Chicago, 1922/23 und 1925/26 Forschungsarbeiten in der Sozialfürsorge bei der Jewish Charities. 1927 bis 1940 Fakultätsmitglied der Graduate School for Jewish Social Work in New York, leitete die sozialpsychologische Abteilung der American Sociological Society. Ab 1941 als Beraterin und in der psychotherapeutischen Praxis tätig, vertrat die psychotherapeutische Schule Ranks, veröffentlichte unter anderem zahlreiche Studien über psychoanalytische Schulen.

W.: „American Social Psychology and its European Background“ (1932), „The Psychology and Psychotherapy of Otto Rank“ (1953)

Kartousch Louise, Luise; Tänzerin und Soubrette

Geb. Linz, OÖ, 18. 8. 1866 (17. 8.)

Gest. Wien, 13. 2. 1964

Ausbildungen: Besuchte die Musikschule in Linz und wurde auch in Wien ausgebildet.

Laufbahn: K.L. trat in Linz in Kinderrollen auf und wirkte seit 1902 als zweite Soubrette in Graz, wo sie auch in der Oper auftrat. Ab 1907 spielte sie am Theater an der Wien und feierte in der zweiten Glanzzeit der Wiener Operette (L. Fall, F. Lehár, E. Kalmár) Triumphe, gestaltete unter anderem die Hauptrollen in „Dollarprinzessin“, „Rose von Stambul“ und „Graf von Luxemburg“. Ab 1911 Zusammenarbeit mit dem Buffo-Bassisten E. Tautenhayn. 1918 stand sie erstmals vor der Kamera. Nach einer längeren Unterbrechung nahm sie ihre Filmkarriere in den 1930er Jahren wieder auf.

Ausz.: Ehrengrab am Hietzinger Friedhof; Verkehrsflächenbenennung: Kartouschgasse, 1220 Wien, seit 1970.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe), Österreichisches Theatermuseum, ÖNB Musiksammlung.

L.: Autengruber 1995, Czeike Bd. 3 2004, Wikipedia, <http://www.cyranos.ch/>, www.aeiou.at

Karwatzky Stefanie, geb. Suppan; Gegnerin des NS-Regimes

Geb. Bärnbach, Stmk., 20. 12. 1902

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Georg Karwatzky (*1893), Bergmann und Holzarbeiter. Kinder: Georg (*1930); Karoline (*1931).

Laufbahn: St. K. lebte ab 1922 mit Georg K. zusammen. Die beiden heirateten 1939. St. K. wird von der Kreisleitung als „zänkisch und klatschsüchtig“ beschrieben, weiters wird noch bemerkt, „ihre Wirtschaft (sei) nicht in Ordnung“. Sie wird am 9. 11. 1943 verhaftet und am 11. 1. 1944 wegen „Rundfunkverbrechens und Anderem“ angeklagt. Sie wurde am 16. 1. 1944 vom Sondergericht Salzburg zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt und war bis 9. 6. 1945 inhaftiert. Sie wird beschuldigt gemeinsam mit ihrem Mann Georg die deutschsprachigen Nachrichten der Sender des Moskauer und Londoner Rundfunks gehört zu haben und sowjetrussischen Kriegsgefangenen Zigaretten und Brot geschenkt zu haben. Sie hat somit, laut Anklage, „vorsätzlich mit Kriegsgefangenen in einer Weise Umgang gepflogen, die das gesunde Volksempfinden gröblich verletzt“. Georg Karwatzky wird zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt.

Qu.: DÖW.

L.: Dokumentationsarchiv 1991

Kasimir-Hoernes Tanna; Bildende Künstlerin und Grafikerin

Geb. Graz, Stmk., 31. 1. 1887

Gest. Wien, 1972

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Geologen Rudolf Hoernes (1850–1912).

LebenspartnerInnen, Kinder: 1911 Heirat mit Luigi Kasimir (1881–1962), Grafiker.

Ausbildungen: Von 1905 bis 1908 besuchte sie die „Kunstschule für Frauen und Mädchen“, Schülerin von Ludwig Michalek, Sommermonate bei A. Hölzel in Dachau u. H. Lietzmann in Torbole.

Laufbahn: Seit 1910 beteiligte sie sich an Ausstellungen. Gemeinsam mit ihrem Mann war sie bekannt für die Entwicklung der Technik von Farbradierungen. Ihre Hauptgebiete waren Architektur und Landschaft. Auch in Kriegsgebieten (Belgien, Galizien, Oberitalien) tätig. Zeigte ihre Arbeiten erfolgreich auf den Kriegsgraphikausstellungen in Leipzig und Wien 1917/18.

Ausz.: Bronze-Medaille der Panama-Pacific Expo in San Francisco 1915.

Qu.: Archiv VBKÖ, Wien.

L.: Adalbert Stifter Verein 2003, Die Frau im Korsett 1984, Thieme-Becker Bd. 19, <http://www.hoernes.net/>, <http://www.deutschefotothek.de>, <http://www.galerie-jmoeller.de/>

Kaspar Annemarie; Parteifunktionärin

Geb. Gratkorn, Stmk., 30. 10. 1917

A.K. wurde am 30. Oktober 1917 in Gratkorn bei Graz als Tochter eines Offiziers der österreichisch-ungarischen Kriegsmarine geboren. Nach dem Besuch der Volks- und Hauptschule absolviert sie in einer fünfjährigen Ausbildung die Lehrerinnenbildungsanstalt in Graz. Dort ist sie ein Jahr lang als Lehrerin an der deutschen Sprachschule für Ausländer, am Institut Anderl Rogge, tätig.

Ab Juni 1936 ist A.K. Führerin des Bundes Deutscher Mädel (BDM) in der Steiermark. Sie ist dort für die nationalsozialistische weltanschauliche Schulung der Jugendlichen verantwortlich. Am 31. Juli 1936 wird sie in Graz verhaftet und aufgrund des Verbotsgesetzes für NationalsozialistInnen zu sechs Monaten Gefängnishaft verurteilt. Nach Verbüßung von nur fünf Wochen Haft kann sie mit Hilfe eines ärztlichen Attestes den Antritt der Reststrafe so lange hinauszögern, bis im Februar 1938 die Generalamnestie aller politischen Gefangenen, die nach dem nationalsozialistischen Verbotsgesetz verurteilt worden sind, in Kraft tritt und ihr die Reststrafe erlassen wird.

Am 30. Oktober 1938 wird A.K. vom Reichjugendführer Baldur von Schirach mit der Führung des „Obergaues Wien“ beauftragt und am 16. Oktober 1939 wird sie zur Beauftragten des BDM-Werkes „Glaube und Schönheit“ in der Reichsjugendführung in Berlin ernannt, diesen Posten hat sie bis zu ihrer Heirat 1943 inne.

Qu.: Tagblattarchiv.

L.: Archiv für publizistische Arbeit (Internationales Biographisches Archiv) 25.4.1940 S. 8683, Volks-Zeitung (Wien) 5.11.1938

Karin Nusko

Kaspar Mizzi, eigentl. Marcella Kaspar; SchauspielerIn, TänzerIn und Kurtisane

Geb. Wien (auch Graz, Stmk), 28. 9. 1864

Gest. Wien, 29. 1. 1907

LebenspartnerInnen, Kinder: Langjährige Geliebte von Kronprinz Rudolf.

Laufbahn: M.K. verbrachte die letzte Nacht vor dessen Selbstmord mit dem Kronprinzen, war aber nicht bereit, mit dem Lebensüberdrüssigen zu sterben. Sie informierte die Polizei über die Selbstmordpläne, was aber ohne Beachtung blieb. Am Tag darauf brach Rudolf nach Mayerling zu einer geplanten Jagd auf. Am Morgen des 30. Jänner 1889 wurde Rudolfs Leiche im Jagdschloss Mayerling entdeckt. Mit ihm starb die junge Baroness Mary von Vetsera.

Rudolf vermachte M.K. in seinem Testament 30.000 Gulden. Sie erhielt am 7. November 1889 das Wiener Bürgerrecht und gab als Beschäftigung „Hauseigentümerin“ an. 1891 verkaufte sie ihr Haus in Wien 4, Heumühlgasse 10 und zog in die nahegelegene Paniglgasse 19. *Qu.*: Tagblattarchiv/Wienbibliothek (Personenmappe).

L.: Andics 1999, Wikipedia, www.mayerling.de/

Kasper Anna; Erzieherin

Geb. ?

Gest. Innsbruck, Tirol, 19. 11. 1980

Herkunft, Verwandtschaften: A.K. stammt aus dem Geschlecht derer v. Tabarelli aus dem Trentino. Sie war verwandt mit dem berühmten Abt Adrian Zacher aus dem Prämonstratenserstift zu Wilten in Innsbruck.

Laufbahn: Als Mutter und Erzieherin nahm sie innigen Anteil am Glaubensleben ihrer Heimat Tirol. Jungen Priestern stand sie mit Rat und Tat zur Seite, soweit dies ihre bescheidenen Mittel erlaubten. Ihr positiver Lebenssinn bewahrte sie und Menschen ihrer Umgebung vor Traurigkeit und anhaltendem Pessimismus. A.K. gehörte zu den still tragenden Frauen am Lebensgeschick der Kirche. Nach ihrem Tode wurde sie am alten Friedhof in Wilten, in unmittelbarer Nähe der Wallfahrtsbasilika „Unsere Liebe Frau unter den vier Säulen“ beerdigt.

L.: Nachrufe in der Tiroler Tageszeitung nach dem 19. November 1980, Sauser, Ekkart, Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon: www.bautz.de

Kassowitz Julie (Emilie), geb. Rosenthal, Schall-Kassowitz; Frauenrechtsaktivistin

Geb. Wien, 4. 11. 1854

Gest. Wien, 28. 5. 1938

LebenspartnerInnen, Kinder: 1876 Heirat mit Max Kassowitz (1842–1913), Kinderarzt und Universitätsprofessor; Töchter: Toni Kassowitz (1890–1988), verh. Stolper, Wirtschaftswissenschaftlerin und Journalistin; Julie Kassowitz (1882–1924), Philosophin.

Laufbahn: J.K. engagierte sich in der Antialkoholbewegung. 1902 gründete sie den Verein abstinenter Frauen in Wien, zur Bekämpfung der Alkoholsucht, also zum Schutz von Frauen vor gewalttätigen Ehemännern/Vätern, zum Schutz vor Arbeitsplatzverlust und Verlust des Familieneinkommens im Falle trunksüchtiger Ehemänner/Väter. Das Abstinenzgebot galt auch für die weiblichen Mitglieder. Sie organisierte Behörden-Eingaben, Geschenke an Kinderheime und Flüchtlingslager, alkoholfreie Straßenausschenkungen. 1905 folgte die Errichtung der alkoholfreien Gaststätte „Zur Weißen Schleife“. 1902–07 und 1925–37 leitete J.K. den Verein und dessen Aktivitäten. Sie veröffentlichte Aufsätze unter anderem in „Der Bund“ und „Die Österreicherin“.

Ausz.: Mehrere Ehrungen und Auszeichnungen u. a. 1936 Goldenes Verdienstkreuz.

Qu.: Archiv der IKG Wien; Briefverkehr u. a. mit Tochter Toni sowie Erwähnung in deren Memoiren im Nachlass von Toni und Gustav Stolper (1866–1990) im Leo Baeck Institute, New York.

L.: BLÖF, Braun/Fürth/Hönig 1930, ÖBL, ÖNB 2002, Die Österreicherin Nov. 28, Mai 1935, Feb. 1936, www.onb.ac.at/ariadne/

Kassowitz Julie, Schall-Kassowitz; Philosophin

Geb. Wien, 8. 12. 1882

Gest. Wien, 4. 7. 1924

Herkunft, Verwandtschaften: Ihr Vater war der bekannte Kinderarzt Max Kassowitz (Pressburg, 14.8.1842 – Wien, 23.6.1913) und ihre Mutter Emilie Kassowitz, geb. Rosenthal, (Wien, 4.11.1854 – Wien, 28.5.1938), Gründerin des Vereins abstinenter Frauen (1902). Sie hatte vier Geschwister: Anna, Antoine Edmund, Ernst und Karl.

LebenspartnerInnen, Kinder: J. Sch.-K. war mit Heinrich Schall (Wien, 1868 – Wien, 1.12.1931) verheiratet und hatte mit ihm zwei Kinder: Hedi Schall und Herbert Schall (1913–1943). Sie selbst nahm den Doppelnamen Schall-Kassowitz an.

Ausbildungen: Sie besuchte die gymnasiale Mädchenschule in Wien bis sie im Jahre 1901 die Maturitätsprüfung erfolgreich ablegte. Danach studierte sie von 1901 bis 1906 an der philosophischen Fakultät der Universität Wien Naturwissenschaften und Philosophie. In ihrem Ansuchen zur Erlangung des Doktorgrades ist zu finden, dass sie zunächst in Philosophie in Kombination mit Zoologie promovieren wollte, wobei dieses jedoch gestrichen wurde und sie somit nur in Philosophie antrat.

In den ersten Semestern befasste sich J. Sch.-K. ausschließlich mit der Zoologie und Botanik. Erst im siebenten Semester erfolgte ein kompletter Schwenk zur Philosophie. Sie besuchte dann Vorlesungen der Professoren Jodl, Stöhr und Exner, aber auch zwei des (damals noch) Privatdozenten Dr. Reininger. Die Dissertation von J.K., eingereicht im Frühjahr 1907, trägt den Titel „Teleologie als Lebensform“ und beschäftigt sich mit dem Streit der Meinungen zwischen Vitalismus und Mechanismus, teleologischer und kausaler Naturbetrachtung. Die teleologische Betrachtungsweise in der Naturwissenschaft und der Naturphilosophie erlebte ja zu dieser Zeit gerade massiven Zulauf. Die Arbeit bildet eine logische und psychologische Analyse des Zweckbegriffs auf Basis von Kants Überlegungen in der „Kritik der Urteilskraft“. Die Begutachter der Dissertation waren die Professoren Jodl und Müller. Laufbahn: In ihrem weiteren kurzen Leben engagierte sich J. Sch.-K. an der Seite ihrer Eltern gegen den grassierenden Alkoholismus. Sie verfasste mehrere Artikel zu diesem Thema in den verschiedensten Zeitschriften. 1921/22 erschien ihre bekannteste Publikation „Vom Wirtshaus zum Volkshaus: Ein Völkerbeisp. demokratischer Befreiungspolitik u. seine Anwendung f. Mitteleuropa“, welches ein Plädoyer für die Selbstbestimmung auf Gemeindeebene in Fragen des Handels und Verkaufs von Alkoholprodukten darstellt. Darüberhinaus verfasste sie, und war Herausgeberin von Sammlungen der Arbeiten ihres Vaters Max Kassowitz.

Qu.: UA Wien, Rigorosenakt, Nationale; UB Wien, Dissertation.

W.: „Die moderne Frau und die Antialkoholbewegung. In: Dokumente der Frauen hrsg. von Auguste Fickert u.a., Wien, Bd. 7, Nr. 8“ (1902), „Praktische Ziele der Frauen im Kampfe gegen den Alkohol. In: Neues Frauenleben, hrsg. von Auguste Fickert, Wien, 15. Jg., Nr. 10“ (1903), „Der X. Internationale Kongress gegen den Alkoholismus in Budapest, seine Beziehung zu den Frauen und zur Erziehungsfrage. In: Neues Frauenleben, 17. Jg., Nr. 9“ (1905), „Der Kongress des Frauen-Abstinenz-Weltbundes in Boston. In: Neues Frauenleben, 18. Jg., Nr. 12“ (1906), „Die Tagung des Weltbundes abstinenter Frauen. In: Der Bund. Zentralblatt des Bundes österreichischer Frauenvereine, Wien, 2. Jg., H. 3“ (1907), „Die ethische Bedeutung der Alkoholfrage. In: Der Bund. Zentralblatt des Bundes österreichischer Frauenvereine,

Wien, 3. Jg., H. 1“ (1908), „Ursachen und Zwecke: eine Studie zur Psychologie des naturwissenschaftlichen Denkens“ (1909), „Wohnungsreform und ihre Bedeutung für die Frauen. Nach dem Vortrag gehalten in der Versammlung des Bundes österreichischer Frauenvereine am 15. März 1910. In: Der Bund. Zentralblatt des Bundes österreichischer Frauenvereine, Wien, 5. Jg., H. 4“ (1910), „Englische Gartenstädte. In: Neues Frauenleben, 22. Jg., Nr. 6“ (1910), „Kassowitz, Max: Gesammelte Abhandlungen. In Verbindung mit August Büttner, Carl Hochsinger, [...] mit biographischen und erläuternden Anmerkungen versehen und hrsg. von Julie Kassowitz-Schall.[...]“ (1914), „Vom Wirtshaus zum Volkshaus: Ein Völkerbeisp. demokratischer Befreiungspolitik u. seine Anwendg. f. Mitteleuropa“ (1921), „Nüchternheitsarbeit der städtischen Wohlfahrtsämter in Deutschland. In: Internationale Zeitschrift gegen den Alkoholismus 31“ (1923), „Der wissenschaftliche Nüchternheits-Unterricht: Begründung u. Entwicklung. Autoren: Thomas Davison Crothers, Wilhelmine Lohmann, Otti Kühn, Julie Schall-Kassowitz“ (1923)
 L.: <http://freepages.genealogy.rootsweb.ancestry.com/> (24.06.09), <http://www.literature.at/> (15.09.09), <http://www.geni.com/> (29.08.09)

Reinhard Stanzl

Kassowitz-Cvijic Antonija; Schriftstellerin, Kindergärtnerin und Archivarin

Geb. Agram (Zagreb, Kroatien), 16. 1. 1865

Gest. Agram (Zagreb, Kroatien), 18. 12. 1936

Ausbildungen: Absolvierte die Lehrerinnenbildungsanstalt in Wien.

Laufbahn: Unter Leitung eines Pädagogen der Fröbelschen Schule richtete sie in Agram den ersten Kindergarten ein, dessen Leiterin sie 1884–97 war. 1928 Archivarin am Agramer Stadtarchiv. Schrieb u. a. Biographien, Essays, Übersetzungen, Rezensionen; Mitarbeiterin von „Vienac“, „Prosvjeta“, „Dom i svijet“, „Savremenik“ und „Hrvatska revija“.

W: „Ilustrovani ABC. (Illustriertes ABC)“ (1889), „Rukovod za zabavista. (Leitfaden für Kindergärten). In: Knjiznica za ucitelje. (Bibliothek für Lehrer)“ (1895), „Krasuljica. (Gänseblümchen). Dramatisierte Fabel mit Musik von I. Zajc“ (1911), „Demetru u pohode. (Auf Besuch bei D.)“ (1912), „Rudis Weltraumfahrt“ (1919), „Slavenske price. (Slawische Märchen). 3 Bde.“ (1923–25), „Vatroslav Lisinski u kolu Ilira. (V.L. im Kreise der Illyrer)“ (1924), „U pozornice u Hrvatskoj 1780 godine. (Erste öffentliche Schaubühnen in Kroatien im Jahre 1780)“ (1933)
 L.: ÖBL

Kästenbauer Regine, Deckname: Lilly; Studentin und Widerstandskämpferin

Geb. 4. 7. 1912

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter eines Bahnarbeiters.

LebenspartnerInnen, Kinder: Josef Müller, Sohn einer Wäscherin aus Siebenhirten, Kommunist, gründete eine Kampfgruppe im Zuchthaus Stein, gefallen in einem Gefecht mit der SS vor der Mautner Brücke.

Ausbildungen: Volksschule, Gymnasium, 1931 Hörerin der Technischen Hochschule und der Universität Wien, Lehramtskandidatin für Mathematik und Darstellende Geometrie.

Laufbahn: Vor 1938 Mitglied des KJV. Angehörige einer Gruppe kommunistischer Studenten. Im Juni 1938 in Prag. Zusammenarbeit mit Csarman, Zwiefelhofer (später Ge-

stapokofident) und Dubber. R.K. war als Kurierin und für die Rote Hilfe tätig. Sie übermittelte Geldbeträge, besorgte den Schriftverkehr und hielt Kontakte zu Parteimitgliedern im Ausland aufrecht. Sie war führende Funktionärin der KPÖ. R.K. wird am 14.11.1938 gemeinsam mit Bruno Dubber festgenommen, ist ab 22.11.1939 im Gerichtsgefängnis Berlin-Charlottenburg inhaftiert und wird am 16.5.1941 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt und nach Aichach deportiert.

Qu.: Datenbank VGH, DÖW.

L.: Brauneis 1974, Dokumentationsarchiv 1984, Tidl 1976

Kastner Else, geb. Michalitschke, verw. Braun, verh. Kastner, auch Kastner-Michalitschke, Ps. E. Troy, E. Waldtraut; Lyrikerin und Schriftstellerin
Geb. Schloß Rokitznitz, Böhmen (Rokytnice, Tschechien), 28. 4. 1866
Gest. Wien, 2. 1. 1939

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Anton Michalitschke, Rentmeister.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1. Ehe: verheiratet mit Eduard F. Kastner (1895–1935), Lehrer und Schriftsteller; 2. Ehe: verheiratet mit Carl B. Braun, Zentraldirektor des Steueramtes in Wien.

Ausbildungen: Lehrerinnenbildungsanstalt Prag.

Laufbahn: E.K. arbeitete zunächst als Lehrerin in Reichenberg, war 1891–96 an der Monatszeitschrift „Böhmens deutsche Poesie und Kunst“ beteiligt und kam 1892, als sie nach Wien zog, mit Frauenbewegungsfrauen und Literatinnen in Kontakt. 1909–11 war sie Schriftleiterin der Monatszeitschrift „Wir leben“. 1922 wurde sie in den Vorstand des Vereins der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien gewählt, zuletzt Vizepräsidentin desselben. E.K. begann mit 14 Jahren zu schreiben, schrieb bis 1907 ausschließlich Lyrik, dann folgten in Zeitungen, Zeitschriften, Almanachen und Jahrbüchern Österreichs und Deutschlands erschienene Erzählungen und Feuilletons (darunter biographische Würdigungen hervorragender Persönlichkeiten) und eine Reihe von dramatischen Werken und Entwürfen. Sie unternahm erfolgreiche Vortragsreisen mit Lesungen aus eigenen und fremden Werken in den Hauptstädten der österreichisch-ungarischen Monarchie, Deutschland und der Schweiz. E.K. gehörte zu dem Freundinnenzirkel aus Schriftstellerinnen und „frühen“ Frauenbewegungsfrauen wie z. B. Eugenie delle Grazie, Marianne Hainisch, R. Hawel, A. Hlavacek und A. Müller-Guttenbrunn.

Ausz., Mitgl.sch.: 1903 und 1907 Literatur-Preis der Grillparzer-Stiftung, 1904 Staatspreis für Literatur und Kunst, 1906 Preis der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, 1908 Förderungspreis der Schiller-Stiftung.

Qu.: DB NS-Lit. Graz.

W. u. a.: „Immortellen. Gedichte“ (1889), „Ernste Weisen. Gedichte“ (1891), „Cypressen. Gedichte“ (1895), „Auf rother Heide. Idylle in Versen“ (1899), „Psyche. Gedichte“ (1900/01), „Seine Hände. Novellen und Skizzen“ (1908), „Ein Mörder? Erzählungen“ (1909), „Aus unserm lieben deutschen Wald, ill. von K. Hayd. Bilder, Sagen und Träume. Aus dem Leben der Bäume für das Alter von 10 bis 15 Jahren“ (1910), „Graf Saurau. Ein Bild aus Wiens Geschichte von über hundert Jahren. 5 Akte“ (1911), „Wege und Wunden. Gedichte“ (1935)
L.: BLÖF, Brümmer 1913, Eisenberg 1893, Geißler 1913, Giebisch/Pichler/Vanska 1948,

Kosel 1902–06, Maderno 1920, ÖBL, ÖNB 2002, Pataky 1898, NFP 4.8.1901, NWT 23.4.1941

Kastner Ernestine; Lehrerin, Volksschuldirektorin und Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. Wien, 13.8.1899

Gest. Wien, 1978

Laufbahn: E.K. war als Lehrerin in Wien und ab 1959 als Volksschuldirektorin tätig.

Nebenbei schrieb sie Gedichte, Märchen und Kurzgeschichten.

W.: „Geschichten aus der Heimat. Klassenlektüre für das 4. Schuljahr“ (1952), „Mit dem Knopfe fing es an. Eine abenteuerliche Geschichte“ (1958). Mehrere Theaterstücke und Festspiele.

L.: Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999, Mayröcker 1968

Katharina; Äbtissin

Geb. Wien, 1342

Gest. Wien, 1387

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Herzog Albrecht II. und Johanna von Pfirt.

Laufbahn: K. trat in das von Rudolf III. und seiner Gemahlin Blanche gestiftete Klarissenkloster St. Klara in Wien ein und starb hier als Äbtissin.

L.: Hamann 2001

Katharina; Herzogin von Mantua und Königin von Polen

Geb. Innsbruck, Tirol, 15. od. 25.9.1533

Gest. Linz, OÖ, 28.2.1572

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Kaiser Ferdinand I und Anna von Böhmen und Ungarn.

LebenspartnerInnen, Kinder: K. wurde vorwiegend in Innsbruck erzogen und sechzehnjährig 1549 mit Franz III., Herzog von Mantua, vermählt, der jedoch vier Monate nach der Hochzeit starb. 1553 wurde K. die dritte Ehefrau des Königs von Polen, Sigismund August (1520–1572), der in erster Ehe mit ihrer Schwester Elisabeth (1526–1545) vermählt gewesen war.

Laufbahn: Mit erstaunlichem Geschick baute sie mit den wichtigsten Persönlichkeiten des polnischen Hofes gute Beziehungen auf, doch das Verhältnis zum König war von Anfang an eher kühl. 1558 konnte man mit einiger Sicherheit sagen, dass sie keine Nachkommen haben würde. Vermutlich litt sie wie ihre Schwester an Epilepsie. Ab 1559 an gab es Bemühungen um eine Ehescheidung, im Winter 1562/63 trennte sich der König von ihr und nahm trotz zahlreicher Bemühungen von vielen Seiten das Eheleben nicht mehr auf. Im Herbst 1566 verließ K. schließlich Polen und lebte bis zu ihrem Tod in Linz. Der König bemühte sich nun jahrelang vergebens um eine Scheidung und überlebte K. nur um einige Monate.

L.: Hamann 2001, Pillich 1966, Sucheni-Grabowska 1979, Szujski 1886

Katharina; Markgräfin

Geb. Wiener Neustadt (?), NÖ, um 1420 (1424?)

Gest. Schloss Hochbaden (Deutschland), 11.9.1493

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Herzog Ernst den Eisernen und Cimburgis von Masowien. Schwester des späteren Kaisers Friedrich III.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1446 heiratete K. den Markgrafen Karl von Baden. Sie gebar sechs Kinder, drei Söhne und drei Töchter, und wurde zur Stammutter des badischen Fürstenhauses. K. wurde 1475 Witwe und überlebte ihren Gatten um 18 Jahre.

L.: Hamann 2001

Katharina von Böhmen; Herzogin von Österreich

Geb. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 1342 (oder 1343)

Gest. Wien, 1395

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter Kaiser Karls IV. (1316–1378) und Blanche von Valois (1317–1348).

LebenspartnerInnen, Kinder: Zwischen Herzog Albrecht II. und K.s Vater Karl (dem böhmischen Regenten und späteren Kaiser Karl IV.) wurde schon 1344 ein Eheprojekt der Kinder ventiliert und schließlich 1348 – Karl war inzwischen römisch-deutscher König geworden – erneuert. Die sechsjährige K. wurde mit Albrechts erstgeborenem Sohn Rudolf IV. (1339–1365), genannt der Stifter, verlobt und zur Erziehung an den Wiener Hof gebracht. 1353 wurde die symbolische Vermählung und 1357 die Hochzeit in Prag gefeiert. Nach dem frühen Tod Rudolfs IV. wurde die kinderlose K. im Zuge der Heiratspolitik ihres Vaters mit dem Markgrafen Otto V. von Brandenburg vermählt.

Laufbahn: K., seit 1358 Herzogin von Österreich, musste immer wieder zwischen ihrem Ehemann Rudolf IV. und ihrem Vater bei Streitigkeiten vermitteln. Nach dem Tod ihres zweiten Gatten 1379 kehrte sie nach Österreich zurück und lebte einige Jahre in der Burg zu Perchtoldsdorf, einem beliebten Witwensitz der österreichischen Fürstinnen. Am Singertor des Stephansdoms in Wien erinnern zwei steinerne Stifterfiguren an Rudolf IV. und seine Gemahlin. K. soll auch in St. Stephan an der Seite ihres ersten Gatten begraben sein.

L.: Andics 1999, Hamann 2001, Wikipedia

Katharina von Österreich; Herzogin von Kalabrien

Geb. Herbst 1295

Gest. 18. 1. 1323

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: König Albrecht I. (reg. 1298–1308) und Elisabeth von Görz-Tirol († 1313); Geschwister: Anna († 1327), verheiratet in erster Ehe mit Markgraf Hermann von Brandenburg († 1317), in zweiter Ehe mit Heinrich Herzog von Schlesien und Herrn von Breslau († 1335); Agnes (geb. 1280, † 1364), verheiratet mit König Andreas III. von Ungarn (reg. 1290–1301); Rudolf III. (geb. 1281, † 1307), verheiratet in erster Ehe mit Blanche von Frankreich († 1305), in zweiter Ehe mit Elisabeth-Rixa von Polen und Böhmen († 1335); Friedrich (geb. 1289, † 1330) 1314–1330 deutscher König, verheiratet mit Isabella (Elisabeth) von Aragón († 1330); Elisabeth († 1352), verheiratet mit Herzog Friedrich IV. (Ferri) von Lothringen († 1329); Leopold (geb. 1293, † 1326), verheiratet mit Katharina von Savoyen († 1336); Albrecht (geb. 1298, † 1358), verheiratet mit Johanna von Pfirt († 1351); Heinrich (geb. 1298, † 1327), verheiratet mit Elisabeth von Virneburg († 1343); Meinhard († um 1300); Otto (geb. 1301, † 1339), verheiratet in erster Ehe mit Elisabeth von Nie-

derbayern (†1330), in zweiter Ehe mit Anna von Luxemburg (Böhmen) (†1338); Guta (†1329), verheiratet mit Graf Ludwig von Öttingen (†1346); ein besonderes Verhältnis bestand zu ihrer Schwägerin Isabella von Aragón.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1316 Heirat mit Herzog Karl von Kalabrien (1298–1328).

Laufbahn: Die im Herbst 1295 in der Steiermark geborene K. war ursprünglich für ein Eheprojekt mit Herzog Johann von Brabant und Limburg (reg. 1312–1355) vorgesehen, um die Stellung ihres Vaters gegen die geistlichen Kurfürsten zu festigen, das sich zerschlug, als Johann aus politischen Gründen sein Interesse an der Heirat verlor. Fünf Jahre später wurde das zweite Heiratsprojekt zunichte. K. wurde als Braut für den verwitweten König Heinrich VII. (reg. 1308–1313) erkoren, der die Nachfolge ihres 1308 ermordeten Vaters im Reich angetreten hatte. Der Luxemburger nahm mit den Habsburgern Verhandlungen auf, um den Erwerb Böhmens reibungslos vollziehen zu können, sowie sich ihrer militärischen Unterstützung beim Romzug anlässlich der Kaiserkrönung zu versichern. Um das Verhältnis der beiden Familien freundschaftlich zu verankern, wurde die Möglichkeit einer Heirat genutzt, nachdem Margarethe von Brabant auf dem Weg zur Kaiserkrönung nach Rom erkrankt und in Genua am 13. Dezember 1311 gestorben war. Als nach mehrmaliger Verschiebung endlich die Hochzeit stattfinden sollte – der Brautzug war bereits auf dem Weg zum Hoflager des sich auf der Rückreise von der Kaiserkrönung in Rom befindenden Kaisers –, stirbt dieser im August 1313 bei Buconvento.

Kurz nach dem Scheitern dieser Eheverbindung starb auch Elisabeth von Görz-Tirol am 28. Oktober 1313 in Wien. K.s Schwägerin Isabella von Aragón, seit 31. Jänner 1314 mit Friedrich „dem Schönen“ (†1330) verheiratet, lancierte nun ein Eheprojekt mit dem Sohn König Friedrichs III. von Sizilien (reg. 1296–1337), Peter (Don Pedro). Schließlich wurde sie 1316 mit Herzog Karl von Kalabrien, dem erstgeborenen Sohn des Königs von Neapel, Robert von Anjou (reg. 1309–1343), und der Violante (Yolande) von Aragón (†1302), Tochter Peters III. von Aragón (reg. 1276–1285, von 1282–1285 König von Sizilien) und Schwester König Jakobs (Jaymes) II. von Aragón (reg. 1291–1327, 1285–1291 König von Sizilien) und somit Tante der Isabella, verheiratet. Karl von Kalabrien galt auch als Thronfolger Siziliens. Ausgestattet mit einer reichen Mitgift von 40.000 Mark Silber wurde sie ihrem Bräutigam von einer hochrangigen neapolitanischen Delegation zugeführt. Chronikalische Notizen bezeugen verschiedene Stationen und die Zeremonien von K.s Brautreise nach Neapel von ihrer Einholung in Treviso über Padua, Ferrara, Bologna, Florenz und Assisi nach Neapel, während über die Hochzeit selbst keine Überlieferung vorliegt. Mit 31. Dezember 1316 datiert die Urkunde mit der K. als Widerlage ihrer Mitgift die Städte und Burgen Sorrent, Castelmare di Stabia, Nocera de Cristani, Eboli und Isernia zugesichert wurden. Darüber hinaus wurde mit 300 Unzen Gold für ihre standesgemäße Unterhaltung Sorge getragen, wie die Anweisung vom 18. April 1317 auf die Secretia von Apulien belegt. Die Hochzeit K.s mit Karl von Kalabrien sollte der Italienpolitik ihres Bruders Friedrich „des Schönen“ nützlich sein, wenngleich ihre Ehe politisch keine Früchte trug.

Über K.s Leben in Neapel lässt sich wenig ausmachen. Wohnstätte K.s und ihres Ehemannes war das von 1279–1281 errichtete Castel Nuovo am Hafen von Neapel. Die guten Beziehungen des Hofes in Neapel zu Papst Johannes XXII. in Avignon (amt. 1316–1334) ermöglichten es K. zusammen mit dem Herzog, eigene Begünstigungen zu erlangen und

zugunsten von Verwandten und nahestehenden Personen sowie dem habsburgischen Familienkloster Königsfelden zu intervenieren. Letzteres bedachte K. auch mit einem edelsteinbesetzten Kreuz. Von K.s Schwiegervater, der sich als Prediger hervortat, ist eine Predigt anlässlich des siebten Hochzeitstages des Herzogspaares überliefert. Wenig später, am 18. Jänner 1323, starb sie wahrscheinlich im Kindbett. Darauf deutet eine Predigt des königlichen Ratgebers und, Logotheten, des Juristen Bartholomäus von Capua († 1328), hin. In ihrem Testament hat sie San Lorenzo Maggiore als ihre Begräbnisstätte bestimmt und durch ein Legat von 100 Unzen Gold an das Klarissenkloster S. Maria Donnaregina in Neapel Einkünfte zur Feier ihrer Anniversarien bestimmt, an denen sich nach dem Tod der Herzogin ihr Ehemann und der Hof finanziell beteiligten. In San Lorenzo Maggiore wurde ihr Jahrtag noch im 15. Jahrhundert begangen. Dort erinnert das unter Mitarbeit von Tino di Camaino († 1337) gestaltete monumentale, freistehende Baldachingrabmal zwischen dem ersten südlichen Pfeilerpaar des Chorumgangs noch heute an sie (K. ist als Liegefigur am Deckel des Sarkophages ihres Grabmals dargestellt; Michalsky, Abb. 13–19). Karl von Kalabrien heiratete ein halbes Jahr nach K.s Tod Maria von Valois († 1328).

L. u. a.: Deér 1966, Dunbabin 1998, Enderlein 1997, Galasso 1992, Krieger 2004, Léonard 1954, Lhotsky 1967, Michalsky 2000, Maleczek 2012, Mommsen 1935, Niederstätter 2001a, Zuber 1989

Ingrid Roitner

Katharina von Sachsen; Herzogin

Geb. Grimma, Sachsen (Deutschland), 24. 7. 1468

Gest. Calenberg, Sachsen (Deutschland), 10. 2. 1524

Herkunft, Verwandtschaften: Erstes Kind des Herzogs Albrecht des Beherzten von Sachsen und der Zedena Podiebrad von Böhmen.

LebenspartnerInnen, Kinder: K. wurde 1484 als 16-jährige in Innsbruck mit dem 56-jährigen und bereits senilen Erzherzog Sigmund (1427–1496) verheiratet. Nach dem Tod Sigmunds ging die kinderlose K. eine neue Ehe mit Herzog Erich von Braunschweig ein.

Laufbahn: 1486 wurde K. unschuldig in Hofintrigen verwickelt, eine ehemalige Mätresse Sigmunds dichtete ihr Giftmordabsichten gegen ihren Mann an. Noch im selben Jahr wurde Sigmund, dessen politischer Stil untragbar geworden war, von den Landständen unter Mithilfe Kaiser Friedrichs III. weitgehend entmachtet. Naturgemäß hatte die gleichzeitig eingeführte neue Regiments- und Hofordnung mit ihren Einschränkungen permanente Reibereien zur Folge, die 1490 zur Abdankung Sigmunds führten, was auch für K. eine spürbare Reduzierung ihres Etats zur Folge hatte. Im politischen Leben Tirols spielte K. keine nennenswerte Rolle.

L.: Caramelle 1982, Hamann 2001

Katharina von Werdenberg; Landesherrin

Geb. um 1395

Gest. vermutl. 1440

K. Gräfin v. W., lat. *Catharina comitissa de Werdenberg*, zuweilen auch *Katherin* genannt, ist 1415 bis 1439 urkundlich bezeugt. Sie nennt sich auch nach ihrem Ehemann *Catharina*

Grauin von Monsax oder *frow Katherin[en] von Sax von Monsax*. Ihre Geburtsdaten sind unbekannt. Sie ist anlässlich ihrer urkundlichen Ersterwähnung am 1. Dezember 1415 bereits verheiratet, sodass sie wohl um 1395, jedenfalls vor 1400 geboren wurde. Auch die genauen Sterbedaten sind unbekannt. K. lebte noch am 21. Dezember 1439, als ihr Sohn Heinrich in ihrem Namen siegelte. Vielleicht ist sie nach einer Vermutung Rollers Anfang 1440 gestorben.

K. war die vierte Tochter des Grafen Albrecht III. von Werdenberg-Heiligenberg zu Bludenz und der Ursula Gräfin von Schaunberg. Als Kind erlebte sie mit ihren Schwestern Verena und Margaretha unruhige Jahre, als ihre Familie 1405 vor der Bedrohung durch die Appenzeller über den Flexenpass in das sichere montfortische Schloss Rothenfels im Allgäu geflohen war. Nach dem Friedensschluss 1408 kehrte sie wieder nach Bludenz zurück.

K. war verheiratet mit dem Grafen Hans von Sax-Misox. Dieses Geschlecht saß seit 1371 auf Schloss Belmont (Kanton Graubünden). Hans von Sax-Misox war zugleich Herr in Ilanz, in der Grub, Lugnez, Vals, Kästris und Flims. Er war auch Herr im Misox (Mesocco) und hatte einen Anteil an Bellinzona (Kanton Tessin). Graf Hans von Sax war eine eindrucksvolle Persönlichkeit, dessen Spuren noch heute erhalten sind. Er fand seine Grabstätte in der Kirche St. Georg von Kästris bei Ilanz. Auf der in die Wand eingelassenen Grabtafel in gotischem Stil befindet sich sein Wappen mit der Inschrift: *anno d[omi]n[ini] milesimo cccc° xxvii° oby[t] d[omi]n[u]s ioh[a]ñes comes de saxo ultima feria sexta mai* (Im Jahre des Herrn 1427 starb Herr Johannes, Graf von Sax, am letzten Freitag des Mai). Die Grafenkrone erinnert daran, dass er und sein Bruder Donat die ersten ihres Geschlechts waren, die den Grafentitel führten.

K. hatte aus ihrer Ehe mit Hans von Sax-Misox zwei Söhne und zwei Töchter: Heinrich von Sax-Misox, erw. 1427–1493, † in Chur 1488; er schloss wiederholt Bündnisse mit dem Herzog von Mailand; Hans von Sax-Misox (d. J.), erw. 1431–1479; die beiden Töchter Verena († 1487) und Elisabeth († 1465) wurden Stiftsdamen in Zürich. K. war durch den Tod ihres Mannes früh Witwe geworden. Die junge Witwe K. genoss das Wohlwollen des Herzogs Francesco von Mailand, der am 10. Dezember 1427 ihre Söhne im Friedensvertrag mit Savoyen, Venedig und Florenz als seine Verbündeten bezeichnete. Beim Anfall des Toggenburger Erbes in den Jahren 1436/37 war K. zwar unmittelbar beteiligt, war auch, um sich gegen die Ansprüche von Zürich zu wehren, am 11. April 1437 in ein Landrecht mit Schwyz und Glarus eingetreten, überließ aber die Geschäfte im Wesentlichen ihrem ältesten Sohn Heinrich von Sax-Misox. Dieser war es auch, der am 9. November 1437 zu Feldkirch mit andern toggenburgischen Erben die Burg Grynau dem Lande Schwyz schenkte. Am 25. Mai 1437 verpfändete Heinrich von Sax namens seiner Mutter seinen Anteil an der Grafschaft Uznach an Schwyz und Glarus. Bei der Erbteilung am 14. November 1437 erhielt K. mit ihrem Schwager Wilhelm V. von Montfort, die Gerichte im Prättigau (Davos, Belfort usw.), doch verzichtete sie durch ihren Sohn Heinrich am 8. September 1439 auf ihren Anteil zugunsten des Montforters. Es herrschte stets größte Einvernehmlichkeit zwischen Mutter und Sohn Heinrich. Gelegentlich bediente sich K. auch eines von ihr selbst gewählten Vormundes, etwa 1438 des angesehenen Heinrich von Lumbrins († 1445), der wiederholt Landvogt in Lugnez war und 1429 die Herrschaft Löwenberg aus Werdenberger Besitz für sich käuflich erworben hat.

K. erscheint in der auf Schloss Werdenberg am 1. Dezember 1415 ausgestellten Urkunde, mit der Graf Wilhelm V. von Montfort betreffend Alt- und Neuschellenberg erklärt, dass er diese Burgen und Herrschaften unter Vorbehalt des Rückkaufs von seinem Schwiegervater Albrecht III. gekauft habe, dass dieser ein Rückkaufsrecht als Mitgift seinen Töchtern K. und Margaretha übergeben hat. Man darf vermuten, dass K. damals persönlich auf Schloss Werdenberg anwesend gewesen ist. Am 24. Juni 1427 verzichtete K. mit ihren vier Schwestern auf die Herrschaft Bludenz und das Tal Montafon zugunsten von Erzherzog Friedrich von Österreich, der ihnen den Rest des Kaufschillings mit 4.000 Gulden bezahlt habe. Mit einem „Wehrbrief“ vom 10. April 1434 versprechen die Gräfin K. und ihre beiden Söhne Heinrich und Hans ihrem Schwager Wolfhart V. von Brandis, ihn gegen die von ihrem Schwager Wilhelm V. von Montfort gerichtlich geltend gemachten Ansprüche an den ihm verkauften Anteil der Burgen Alt- und Neuschellenberg zu unterstützen. Wilhelm V. von Montfort hatte die Angelegenheit vor den Reichstag in Basel gebracht; er befand sich dabei in der Gesellschaft des Eberhard von Kirchberg, des Ehemanns der Agnes von Werdenberg. Hier deutet sich ein Konflikt an, in dem Verena und K. gemeinsam gegen ihre Schwestern Kunigunde und Agnes standen. Doch einigten sich am 27. Juni 1437 Wolfhart von Brandis und seine Gemahlin Verena gemäß dem Entscheid eines Berner Schiedsgerichts mit Wilhelm V. und seiner Gemahlin Kunigunde über deren Fünftel Anteil an Schellenberg, indem sie 1.000 Gulden dafür bezahlten. Schließlich traten auch Margaretha und ihr Ehemann Thuring von Aarburg ihr Fünftel ab, sodass Wolfhart von Brandis die ganze Herrschaft Schellenberg in seiner Hand vereinigen konnte. Mit dem ihr 1427 zugefallenem Erbe ihres Mannes und dem Toggenburger Erbe 1437 war K. mit ihrem Sohn Heinrich 1437 in die Rolle einer Landesherrin hineingewachsen, allerdings nur für kurze Zeit; denn sie und ihr Sohn Heinrich schieden schon bald infolge Auskaufs ihrer Rechte aus der Mitregierung aus. K. hat aber ihre kurze Regierungszeit durch die Gewährung von Freiheitsbriefen an die Untertanen für Maienfeld 1438 und Misox 1439 wahrgenommen. Ein Siegel der K. hat existiert, ist aber verloren. Der genannte Wehrbrief vom 10. April 1434 wurde von K. und ihrem Sohn Heinrich besiegelt; doch ist ihr Siegel verloren. Ihr Siegel war ein Allianzsiegel, es hing auch an der Urkunde vom 5. Februar 1438.

Eine Jahrzeitstiftung für K. konnte bisher nicht gefunden werden, auch nicht für ihren Ehemann Johann von Sax-Misox. Dieser hatte jedoch vor 1406, wie allerdings erst 1540 erwähnt wird, gemeinsam mit seinen Brüdern Heinrich († nach 1423) und Donat († 1406), auf dem Frauenaltar der Kirche in Kästris mit den Erträgen von vier Höfen eine ewige Messe gestiftet, die als Jahrzeitstiftung angesehen werden kann, zumal Graf Johann auch in dieser Kirche bestattet wurde. Die Vermutung liegt nahe, dass auch K. hier ihre letzte Ruhestätte gefunden hat. Darauf deutet die mit Eisenringen versehene und damit bewegliche Bodenplatte hin. K. ist die einzige unter den fünf Schwestern, der bisher eine biographische Skizze, wenn auch nur im Umfang von knapp 1 1/2 Seiten gewidmet wurde. Durch ihre Heirat hatte sich für K. eine neue Welt im sonnigen Süden eröffnet, im italienischsprachigen Misox (Mesocco) und im Tessin. Auf Schloss Belmont und in der stark befestigten Burg Misox, die 1526 von den Bündner zerstört wurde, hatte sie eine neue Heimat gefunden. Ihr Sohn Heinrich war in erster Ehe mit einer Italienerin verheiratet. K. war 1427 früh zur Witwe geworden. In ihrem Sohn Heinrich, dem sie die Geschäfte überließ, hatte sie eine wertvolle

Stütze, stand aber keineswegs unbeteiligt beiseite, sondern nahm stets regen Anteil an der Verwaltung ihrer Besitztümer, namentlich auch nach dem Anfall des Toggenburger Erbes an der fortschrittlichen Ausgestaltung der Freiheitsrechte der Untertanen in Maienfeld (1438), aber auch im Misox (1439). Sie musste allerdings in der Blüte ihrer Jahre mit etwa 45 (vielleicht 50) Jahren aus dem Leben treten und konnte so den erfolgreichen Ausbau der Freiheitsbewegung nicht zu Ende mit verfolgen. In ihrer Nachkommenschaft finden wir auffallend viele geistliche Personen. Zwei Töchter und eine Enkelin waren Stiftsdamen in Zürich, ein Enkel und zwei Urenkel Konventualen im Benediktinerstift Einsiedeln und Pröpste in St. Gerold. Ein weiterer Enkel, Kaspar von Sax, ein illegitimer Sohn Heinrichs, der von Diepold Schilling mit dem Markenzeichen eines *thorechten* Manns versehen wurde, tauschte die ihm von seinem Vater übergebene fette Pfründe im Lugnetz gegen eine Laute ein; er ging nach dem Verkauf von Werdenberg nach Luzern, wo er 1484–1493 als Kaplan in Ettiswil (Amt Willisau, Kanton Luzern) und Ruswil (Amt Sursee, Kanton Luzern) wirkte. K.s Sohn Hans werden für das Jahr 1458 Aspirationen auf den Churer Bischofsthron nachgesagt; doch auch er heiratete später. Wären diese Pläne in Erfüllung gegangen, so wäre K. nach Verena von Brandis als zweite Schwester Mutter eines Bischofs von Chur gewesen. *L.*: Burmeister 2009, Kuhn 1986, Liebeneau 1889, Liesching 1982, Mooser 1905, Roller 1900–1908, Vanotti 1845 (mit falscher genealogischer Einordnung)

Karl Heinz Burmeister

Katherl; Zwergin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: K. gehörte zu den kleinwüchsigen Menschen, die sich seit Spätmittelalter und Früher Neuzeit an den Fürstenhöfen als Hof- und Kammerzwerg und -zwerginnen großer Beliebtheit erfreuten, so auch bei Erzherzogin Maria von Innerösterreich († 1608). K. kam wohl 1596 als Kind über Vermittlung der Tochter der Erzherzogin, der Königin Anna von Polen (1573–1598) von Krakau an den Grazer Hof. Erzherzogin Maria hatte sie sehr ins Herz geschlossen und behandelte sie wie eine Ziehtochter. K. konnte auch schreiben. Die Grüße, die Maria von ihrer Reise nach Spanien anlässlich der Verheiratung ihrer Tochter Margarethe in den Briefen an ihren Sohn Erzherzog Ferdinand, dem späteren Kaiser Ferdinand III. (reg. 1637–1657), auch K. bestellen ließ, sind ein Zeugnis der innigen Zuneigung der Erzherzogin zu K.

L.: Hurter 1860, Keller 2011, Khull 1898, Leitsch 2009

Ingrid Roitner

Katholický Marie, geb. Soffé; Pianistin

Geb. Brünn, Mähren (Brno, Tschechien), 11. 7. 1849

Gest. Brünn, Mähren (Brno, Tschechien), 18. 1. 1931

Herkunft, Verwandtschaften: Jüngste Schwester des Literatur- und Kunsthistorikers E. Soffé. LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet in Brünn mit K. Katholický, Arzt. Ausbildungen: Ausbildung in Klavier am Wr. Konservatorium (unter J. Epstein) und Kammermusik (unter J. Hellmesberger d. Ä.).

Laufbahn: M.K. war zuerst als Konzertpianistin tätig. Seit 1887 wirkte sie als Lehrerin am Brünner Musikverein, seit 1897 als Vorsteherin der Ortsgruppe Brunn der Salzburger Mozart-Gemeinde. Sie war Stifterin des Mozart-Hauses in Salzburg und rief in Brunn einen Mozartdenkmal-Verein ins Leben. Mitbegründerin des deutsch-mährischen Volksbildungsvereins „Urania“.

Ausz., Mitgl.sch.: 1901 Titel Professor durch den Brünner Musikverein, nach 40-jährigem Dienst Ehrenmitgliedschaft desselben; zu ihren bedeutendsten Schülern zählten P. Weingarten und J. Wízina. M.K. stand im Briefwechsel mit Liszt, Brahms, Bruckner, Tschairowskij u. a., sowie mit zahlreichen Künstlern, die sie für Kammermusikkonzerte im Musikverein Brunn gewann.

Qu.: Briefwechsel NB Wien; Schriftenarchiv der Internationalen Stiftung Mozarteum, Salzburg.

W.: „Die diatonischen und chromatischen Tonleitern in Doppelgriffen“ (1900)

L.: ÖBL

Katschenka Anna; Krankenpflegerin und Krankenschwester

Geb. Wien, 3. 4. 1905

Gest. Wien, 1. 2. 1966

Laufbahn: Nach ihrer Tätigkeit am Karolinenkinderspital war A.K. von 1941 bis 1945 Krankenpflegerin in der nationalsozialistischen Kindereuthanasieanstalt „Am Spiegelgrund“. Sie war die Stellvertreterin der Oberschwester Clara Bertha. Während des Volksgerichtsprozesses in Wien gegen Ernst Illing, Marianne Türk und Margarethe Hübsch wurde A.K. am 16. Juli 1946 als Zeugin einvernommen. Während der Verhandlung verwickelte sie sich in Widersprüche und wurde noch im Gerichtssaal festgenommen. In ihrer ersten Vernehmung am 27. Juli 1946 bekannte sie sich schuldig, an „Todesbeschleunigungen“ bei Kindern beteiligt gewesen zu sein. Die Anordnungen dazu bekam sie von ihrem Vorgesetzten Dr. Erwin Jekelius, in zwei Fällen auch von Dr. Heinrich Gross, später auch von Dr. Ernst Illing. Am 8. Januar 1948 wird A.K. wegen Totschlages angeklagt und am 9. April 1948 zu acht Jahren schweren Kerkers verurteilt. A.K. hält 250 Tötungen für die Zeit von Juli 1942 bis April 1945 für möglich. Sie beschreibt in ihrer Aussage vor dem Volksgericht Wien den Vorgang der Selektion folgendermaßen: „Es war eine Psychologin da und es haben mehrere Leute die Betreuung dieser Kinder in verschiedenen Richtungen durchzuführen gehabt. Es wurde über jedes Kind, wenn eine Meldung nach Berlin gemacht wurde, vorher eine Beratung abgehalten, an der der Leiter der Anstalt, die Psychologin, die Schwester, die das Kind betreute, und die Stations- und Oberschwester teilgenommen haben.“ Nach ihrer Entlassung aus dem Zuchthaus, bereits 1951, war A.K. im Wiener St. Anna Kinderspital wieder als diplomierte Krankenschwester tätig.

L.: Fürstler/Malina 2004, Jirku 2010, Neugebauer/Schwarz 2005, Wikipedia

Katscher Alice, Reischer-Katscher; Malerin

Geb. Wien-Fünfhaus, 1891

Gest. Michigan, USA, April 1968

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Rudolf Katscher; Mutter: Jenny Friedmann.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1916 Heirat mit Ing. Louis Reischer. Kinder: Otto Reischer (1917–1969), Johanna Reischer (1921–1993).

Laufbahn: Die Künstlerin emigrierte 1938 in die USA. Das Bild „Blick in die Stallburggasse gegen die Michaelerkirche“ (Wien Museum) befindet sich in der Kunstdatenbank des Nationalfonds.

L.: Hofmann 1936, <http://www.calzareth.com/tree/>, www.kunstrestitution.at/

Katscher Berta, Ps. Ludwig Ungar, Albert Kellner, Ludwig Koelle, Ludmilla Koelle (Koelli); Schriftstellerin, Kinderbuchautorin, Übersetzerin und Feuilletonistin

Geb. Trentschin, Mähren (Trenčín, Slowakei) 12. 6. 1860

Gest. Budapest, Ungarn, 16. 9. 1903

Als sie zwei Jahre alt war, starb ihre Mutter. Ihre älteste Schwester übernahm die Erziehung und ging dabei sehr streng mit dem Kind um. Märchen bedeuteten dem kleinen Mädchen später sehr viel. Es erfand selbst welche und erzählte sie ihren Freundinnen. Später kam B. K. zu Pflegeeltern und musste ihnen, als sie 13 Jahre alt war, in die Herzegowina folgen. Dort war sie zumeist im Haushalt beschäftigt. Das änderte sich jedoch nach ihrer Eheschließung, denn ihr Mann wollte eine Schriftstellerin zur Frau haben. Sie heiratete 1881 ihren Vetter Leopold Katscher (Schriftsteller, 30. 8. 1853–25. 2. 1939). Ihre ersten beiden Arbeiten erschienen in der „Frankfurter Zeitung“ und der Wiener Zeitschrift „Die Heimat“. Sie unternahm zu dieser Zeit viele Reisen und hielt sich zeitweise auch in London auf. Dies regte sie zu ethnografischen Skizzen an. Diese Beiträge veröffentlichte sie unter anderem in der „Wiener Mode“, in der „Münchener Allgemeinen“, in der „Leipziger Illustrierten“, in der „Leipziger Zeitung“ und im „Bazar“. Später beschäftigte sie sich in ihren Werken mit ernsteren Themen und setzte sich für den Tierschutz und für die Friedensidee ein, schrieb gegen Justizirrtümer und gegen Spiel- und Trunksucht. B. K. begann auch an der Zeitschrift „Die Waffen nieder“ von Bertha von Suttner mitzuarbeiten. Ihre Friedensbestrebungen flossen auch in ihre Kinder- und Jugendbücher ein. Nebenbei war sie als Übersetzerin aus dem Englischen und Ungarischen für bedeutende Zeitschriften tätig und verfasste Kritiken für mehrere literarische Blätter. Zahlreiche Novellen, Humoresken, Feuilletons und Kritiken erschienen unter ihren Pseudonymen. Ihre Arbeiten geben tiefen Einblick in das gesellschaftliche Leben Österreichs um die Jahrhundertwende. Seit ihrer Verheiratung hatte B. K. in London, Berlin, Baden bei Wien und Wien gewohnt, ab 1897 lebte sie in Budapest.

W.: „Hermann Vamberys Leben und Reiseabenteuer. Der Jugend erzählt“ (1892), „Soldatenkinder. Eine Erzählung für die reife Jugend“ (1897), „Die Studentin“ (1900), „Die Kunst Mensch zu sein. Herzensworte“ (1887, mit E. J. Hardy), „Fremdartige Geschichten. Der Wirklichkeit frei nacherzählt“ (1902), „Die Stychovs. Zeitroman aus dem Leben“ (1903), „Gebüßt Dresden“ (1917 Residenz Bücher Nr. 6)

L.: Bettelheim 1897–1917, Eisenberg 1893, Giebisch/Pichler/Vanska 1948, Giebisch/Gugitz 1964, Heuer 1992, Jaksch 1929, Keckeis/Olschak 1953/54, Kürschner 1936, ÖBL, Patoky 1898, Wininger 1925

Susanne Blumesberger

Katscher Hedwig, geb. Walter, Ps. Vera Wander, Hella Kastner, Wanda Hoff, Hedwig Krabner; Lyrikerin und Archivarin

Geb. Wien, 24. 4. 1898

Gest. London, Großbritannien, 2. 10. 1988

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Jakob Walter (1858–1934), tschechisch-jüdischer Buchbinder; Mutter: Fauge (Franziska), geb. Fischer (*1865), ungarischer Herkunft; Geschwister: Ida (*1894), Georg (*1899), Karl (*1899).

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem Wiener Chemiker Dr. Ernst Katscher (*1899); Tochter: Hella Katscher (*1933).

Ausbildungen: Studium der Physik u. Mathematik an der Universität Wien, Promotion 1921.

Laufbahn: H.K. verfasst seit ihrer Jugend lyrische Texte. Nach ihrer Promotion arbeitet sie als Archivleiterin eines bibliographischen Instituts in Wien, später im Generalsekretariat eines graphischen Unternehmens. H.K. emigriert 1930 nach Moskau, wo ihre Tochter geboren wird, geht dann 1935 vermutlich nach Palermo und 1939 über Athen nach London. 1953 kehrt sie nach Wien zurück und arbeitet bis etwa 1978 erneut als Archivarin. Erst im Alter von 66 Jahren veröffentlicht sie ihre ersten Gedichte, viele davon erscheinen in österreichischen und deutschen Tageszeitungen. Mitarbeit bei mehreren österreichischen und deutschen Kunst- und Kulturzeitschriften, wo sie zahlreiche kunst- und literaturkritische Beiträge publiziert. Ihr Schreiben ist beeinflusst von Hofmannsthal, Rilke und Wildgans.

Ausz., Mitgliedsch.: Mitglied des österreichischen P.E.N. Club; 1986 Österreichisches Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst.

Zitate: „Weil ich im Schrei erstickte, bin ich verstummt“ (Wall, S. 183).

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Flutumdunkelt“ (1963), „Zwischen Herzschlag und Staub“ (1969), „Steinzeit“ (1977), „Versteckenspiel“ (1982), „Kosmosrose“ (1988)

L.: Bolbecher/Kaiser 2000, ÖNB 2002, Pasteur 1986, Wall 1995, Wall 2004

Katschinka Hedwig, verh. Christalon; Chemikerin

Geb. St. Pölten, NÖ, 16. 9. 1901

Gest. St. Pölten, NÖ, 18. 4. 1988

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Ing. Franz Katschinka, Inspektor.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1938 Heirat, zwei Söhne.

Ausbildungen: Privates Mädchen-Obergymnasium des Vereins für erweiterte Frauenbildung in Wien VI, Rahlgasse (1920). Ab WS 1920 bis SS 1925 an der TH-Wien, Chemisch-technische Schule. I. Staatsprüfung Dez. 1922, II. Staatsprüfung Mai 1925. Promotion im Okt. 1926 an der TH-Graz.

Besonderes: 1. Frau Dr.in techn. der Chemie an der TH-Graz.

Laufbahn: Nach der Promotion einige Monate bei einem Unternehmen als Chemikerin, danach bis zu ihrem Tod keine weitere berufliche Anstellung mehr.

Qu.: TUGA: Prüfungsprotokoll Nr. 1980/7 der II. Staatsprüfung von der TH-Wien, 1925.

TUGA: Amtsbestätigung des Rigorosums vom 26. Okt. 1926, ausgestellt vom Bezirksgericht Herzogenburg vom 25. 5. 1928. TUWA: Hauptkatalog 1920/21, 601–1200, Seite von H.K.

W.: „Zur Kenntnis der Dampfdruckkurven binärer Flüssigkeitsgemische. Diss.“ (1926)

L.: Eberwein 2004, Ludescher/Wohinz 1999, http://www.cis.tugraz.at/tub/loeschner_ausstellung/frauen.htm

Helga Eberwein

Katz Irma; Malerin

Geb. Wien, 1888

Gest. Wien, 1933

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Otto Katz, Direktor der Union-Bank.

Ausbildungen: Studierte in der Porträtfachschule der Kunstgewerbeschule unter Prof. Karger, bei Prof. Schmutzer und bei Maler Scharf.

Laufbahn: Porträtmalerin, die unter anderem in Berlin große Erfolge feierte und auch in Wien mehrere Ausstellungen bestritt. Schuf Porträts von: Dr. Schober, Hofrat Georg Reimers, Gräfin Kinsky-Renard, Kronprinzessin Cäcilie, Tilla Durieux, Karin Michaelis.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: König 1929, Die Österreicherin 4. Jg, Nr. 7, 1931

Katzenberger Anna Ursula, geb. Somating, verh. Mayr; Buchdruckerin

Geb. ?

Gest. Salzburg, Sbg., 2. 4. 1675

Sie war die Tochter eines oberösterreichischen Landschreibers und heiratete den Buchdrucker Christoph Katzenberger, der von 1631 bis 1653 in Salzburg als Hof- und akademischer Buchdrucker wirkte. Der Ehe entstammten sieben Kinder. Nach seinem Tod 1653 führte sie die Druckerei als Witwenfortbetrieb, bis sie 1656 den Drucker Johann Baptist Mayr (1633–1708) aus Frauenchiemsee heiratete. Damit übernahm dieser die Offizin, war bis 1666 der einzige Drucker in Salzburg und leitete den Betrieb bis zu seinem Tod so erfolgreich, dass er als der erste große Salzburger Drucker gilt und 1696 als „Mayr von Mayregg“ in den Adelsstand erhoben wurde. A.U. starb 1675. Johann Baptist Mayr ging noch zwei weitere Ehen ein; er überlebte auch diese beiden Frauen und starb 1708. Danach übernahm sein Sohn Johann Josef Mayr den Betrieb.

L.: Durstmüller 1982, Lang 1972

Edith Stumpf-Fischer

Kauer Hermine, geb. Sommer; Alpinistin

Geb. Wien, 24. 10. 1845

Gest. Wien, 10. 5. 1924

Ihre ersten Bergtouren unternahm die 1845 in Wien geborene H.K. mit ihrem Mann Anton Kauer (1831–1914), Chemiker, Pädagoge, Schuldirektor und begeisterter Bergsteiger. 1865 und 1868 wurden die beiden Söhne Otto und Robert geboren. In den Schulferien erprobte sich die Familie an immer schwierigeren Touren. So erstieg H.K. von den späten 1870er bis in die frühen 1890er Jahre unter anderem Hochkönig, Watzmann, Großvenediger, den Hohen Dachstein, Schesaplana, Piz Buin, Ortler, Zugspitze, sämtliche Gipfel der Zillertaler Alpen sowie Gipfel in den Hohen Tauern, der Hochschwabgruppe, den Enns-

taler Bergen, den Ötztaler Alpen und im Karwendel. Als erste Frau betrat sie den Ankogel (1880), die Hochalmspitze und das Reißeck (1881), ebenfalls als erste Frau führte sie die Überschreitung des Hochtorn-Nordostgrats durch (1888). Schwierige Aufstiege auf die Rax gehörten ebenso zum Repertoire von H.K. Zu ihren alpinistischen Leistungen zählt auch die Erschließung einer bisher unbekanntes Aufstiegsroute auf den Schneeberg, des nach ihr benannten „Herminensteigs“. Sie war Mitglied der Sektion Austria des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins und des Österreichischen Alpenklubs. Ein Herzleiden setzte den bergsteigerischen Aktivitäten H.K.s, „die es nie erdulden konnte, eine Partie vor sich zu sehen, ohne sie stramm zu überholen“, ein vorzeitiges Ende. Sie starb im Mai 1924 in Wien. *Qu.*: Archiv des Österreichischen Alpenklubs.

W.: „Bergfahrten in den Hohen Tauern. In: Mittheilungen des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins, Bd. IX, Jg. 1883, Nr. 3, März 1883“

L.: Pichl 1927, Schmitt 1889, Wödl 1924, Bericht über die ordentliche Jahresversammlung der Section „Austria“ 1881

Christine Kanzler

Kauer Hermine, geb. Tautz; Gegnerin des NS-Regimes und Zeugin Jehovas

Geb. Wien, 12. 11. 1899

Gest. Wien, 15. 5. 1994

H.K. wird am 12. November 1899 in Wien als Tochter von Josef und Marie Tautz geboren. Ihr Vater ist Eisenbahnangestellter. Sie hat noch drei ältere Geschwister: Olga, verh. Besenböck (1894–1970), Maria, verh. Kattner und Richard Tautz. H. besucht die Volks- und Bürgerschule und anschließend einen Handelskurs mit Stenographie und Buchhaltung. Von 1917 bis 1922, dem Jahr ihrer Eheschließung mit Josef Kauer (geb. 10. 11. 1892), ist sie bei der Firma Siemens & Schuckert als Bürokraft tätig. Ihren Mann lernte sie wahrscheinlich in dieser Firma kennen, denn Josef Kauer ist dort Werkmeister. Sie wohnt im 21. Wiener Gemeindebezirk.

Sie ist ungefähr 15 Jahre alt, als sie von ihrem Bruder Richard Tautz erfährt, dass es „wahre Christen“ gibt, die sich lieber einsperren lassen, als eine Waffe in die Hand zu nehmen. Aber erst Ende der 1920iger Jahre, nachdem sie bereits fünf Kinder geboren hat, von denen nur Edith (geb. 29. 1. 1929) am Leben bleibt, beginnt sie sich – motiviert durch Gespräche mit ihren Geschwistern Olga und Richard – wieder mit der Lehre der Bibelforscher zu beschäftigen. Durch Richard Tautz, der selbst durch einen Angestellten in seinem Marburger Friseurgeschäft mit Zeugen Jehovas in Kontakt gekommen ist, wird die gesamte Familie, auch die Mutter, Zeugen Jehovas. Am 17. Oktober 1928 treten H. und ihr Mann aus der katholischen Kirche aus, was für H. nicht leicht ist, da sie zwei Jahre im Kloster erzogen worden ist. Am 30. August 1938 lassen sich H. und ihre Mutter taufen, obwohl das öffentliche Bekenntnis als Zeuge Jehovas bereits gefährlich geworden ist. Denn ab dem Jahre 1935 durften die Zusammenkünfte der Zeugen Jehovas auf Grund eines Verbots durch die Regierung Schuschnigg weder in der Öffentlichkeit noch im privaten Rahmen abgehalten werden. Mit Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft wird es für H. besonders schwierig – nicht nur, weil sie von Bekannten beschimpft und bespuckt wird.

Trotz allem beherbergen sie bzw. ihre betagte Mutter verschiedene ZeugInnen Jehovas aus Deutschland, Jugoslawien und der Tschechoslowakei, wie z. B. Narciso Riet (Deckname

Mario, Antoni, Franzl), der später hingerichtet wird, in ihren Wohnungen im 21. Bezirk. H.K. hat auch Kontakt zu Vinko Platajs und Juliane Kellner aus der Südsteiermark, die sich als Kuriere an der Literaturverbreitung innerhalb Österreichs beteiligen.

Am 5. Juli 1943 schlägt die Gestapo zu. H.K. und ihre erst 14-jährige Tochter Edith – sie absolviert gerade das letzte Hauptschuljahr und ist bereits seit sieben Jahren Ballettschülerin in der Wiener Staatsoper – werden verhaftet und einem Verhör unterzogen. Laut Gestapo-Protokoll hat Edith nie Religionsunterricht besucht und ist von ihren Eltern religiös erzogen worden. Die Gestapo stellt fest, dass sie „trotz ihres jugendlichen Alters von ihren Eltern derart im Sinne der Lehre der verbotenen Sekte der IBV beeinflusst ist, dass sie den heutigen Existenzkampf des Deutschen Volkes als ein großes Unrecht bezeichnet. Sie steht ebenfalls auf dem Standpunkt auf Grund des 5. Gebotes Gottes jede Arbeit, die für die Verteidigung des Reiches notwendig ist, abzulehnen. Sie wurde zur weltanschaulichen Schulung im ns. Sinne, an die Dienststelle der Jugendgerichtshilfe in Wien III, Rüdengasse Nr. 7, zur Unterbringung in einem ns. Heim, überstellt.“ (Abschlussbericht Gestapo Wien vom 26. Juli 1943). H.s Mutter, Marie Tautz, stirbt am 10. Juli 1943 an den Folgen eines Schlaganfalls. H.s Ehemann Josef Kauer wird nicht verhaftet, da er plausibel machen kann kein Zeuge Jehovas zu sein und bereit ist, Militärdienst zu leisten.

Trotz dieser bedrückenden Umstände, bleibt H. bei den Verhören standhaft. Am 27. August 1943 wird sie von einem Sondergericht in Wien zu „nur“ acht Monaten Gefängnis wegen Betätigung für die IBV verurteilt, die sie unter Anrechnung der Untersuchungshaft in Wien verbüßt. Allerdings werden die Ermittlungen fortgesetzt. Am 22. Februar 1944 wird sie von der Gestapo ins Polizeigefängnis München-Stadelheim überstellt und trifft dort auf Vinko Platajs und Juliane Kellner. Während ihrer Haft erkennt H.K. bei den umfangreichen und mit Schlägen verbundenen Verhören auch Narciso Riet wieder, den bei ihr mehrmals auf Besuch gewesenen „Franzl“. Auch hier im Gefängnis fühlt sie sich durch seine Worte ermuntert.

Es kommt schließlich zu einer umfangreichen Anklage vor dem Volksgerichtshof. Am 29. August 1944 wird H.K. vom Volksgerichtshof in Berlin zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Der Hauptanklagepunkt besteht darin, dass sie Kontakte zu mehreren „Funktionären“ der Zeugen Jehovas, v. a. Narciso Riet und Johann Hörstgen (beide aus dem Gebiet Mühlheim/Ruhr), Vinko Platajs und Juliane Kellner (aus Leibnitz) gehabt habe und von diesen verbotene „wehrkraftzersetzende“ Bibelforscher-Literatur erhalten bzw. an sie weitergegeben habe: „Die IBV fordert ihre Anhänger auf, jeden Wehrdienst, ja darüber hinaus jede Dienstleistung für Kriegszwecke, wie den Luftschutzdienst und die Rüstungsarbeit zu verweigern. [...] Die Einstellung der IBV zum nationalsozialistischen Reich und zum Wehrdienst war den Angeklagten auch bekannt. Durch ihre Hände sind eine ganze Anzahl von Schriften im Laufe der Zeit gegangen. [...] Die Angeklagte Kauer ist allerdings wegen ihrer damaligen Tätigkeit für die IBV bereits durch Urteil des Sondergerichts in Wien vom 27.8.1943 mit acht Monaten Gefängnis bestraft. Die Verurteilung erfolgte aber nur wegen eines Teils ihrer Straftat, nämlich wegen ihrer Beziehungen zu Hörstgen und Riet, da sie den wirklichen Umfang ihrer Tat verschwiegen hat. [...] Auf Wehrkraftzersetzung steht grundsätzlich die Todesstrafe. [...] Auf Grund des persönlichen Eindrucks der beiden Angeklagten und ihres Verhaltens in der Hauptverhandlung ist der Senat zu der Überzeugung

gekommen, daß es sich um Mitläuferinnen handelt, die aus religiösen Gründen zur IBV gekommen sind“ (Urteil H.K. und Juliane Kellner vom 29. August 1944). Im Gegenzug dazu werden Hörstgen, Riet und Platajs zum Tode verurteilt. H.K. wird in das Zuchthaus Waldheim überstellt.

Was H.K. in den zahlreichen Gefängnissen (laut eigenen Angaben in über 40 Gefängnissen und Lagern) alles mitmachte, deutet sie in ihrem Erinnerungsbericht nur an. So berichtet sie vom berühmt-berüchtigten Münchner Gestapomann Wilhelm Grimm. Er wollte sie dazu bringen, weitere Zeuginnen Jehovas zu verraten, indem er sie auch psychologisch unter Druck setzt und die Briefe ihres Mannes zurückhält. H.K. überlebt dank der Unterstützung von Glaubensschwestern und hilfsbereiten Menschen, denen sie in ihrer Haftzeit immer wieder begegnet, und wird am 7. Mai 1945 aus der Haft im Zuchthaus Waldheim entlassen. H.K. zieht 1971 folgendes Resümee über ihre Haftzeit: „Wenn ich heute so zurückdenke, was wir durchgemacht haben. Die schrecklichen Zustände in den Gefängnissen, der Todesmarsch durch Deutschland verbunden mit Läusen, Tod, Eis und Grauen, und die Angst, während der Verfolgungszeit! Ich werde oft gefragt, wie man das alles durchhalten kann. Meine Antwort: nur mit der Kraft des Herrn. 2. Korinther 12:9.: ‚Meine Gnade genügt dir, denn meine Kraft wird in Schwachheit vollbracht.‘“

H.K. kehrt nach Wien zu ihrem Mann und ihrer Tochter zurück. Auch ihre Schwester Olga Besenböck, die von Juni 1940 zunächst im Zuchthaus Aichach und ab August 1942 bis Kriegsende wegen ihrer Betätigung als Zeugin Jehovas im KZ Ravensbrück inhaftiert war, überlebt und kehrt nach Wien zurück. H.K. wird Mitglied des Häftlingsverbandes. Ihre Tochter macht Karriere als Balletttänzerin. H.K. muss allerdings miterleben, dass ihre Tochter bereits 1984 stirbt.

Sie selbst stirbt 93-jährig am 15. Mai 1994 als überzeugte Zeugin Jehovas. Rehabilitiert wird sie am 16. August 2005.

Qu.: DÖW 14257, 20000/K155, Jehovas Zeugen Österreich/Geschichtsarchiv: Erinnerungsbericht von Hermine Kauer aus dem Jahr 1971, WStLa SHV 5604/1947.

L.: Lichtenegger 1984, Garbe 1993

Heidi Gsell

Kauffmann Angelika; Malerin

Geb. Chur, Schweiz, 30. 10. 1741

Gest. Rom, Italien, 5. 1. 1807 (5. 11.)

Herkunft, Verwandtschaften: Die Tochter des Vorarlberger Malers Joseph Johann Kauffmann (1707–1782) aus Schwarzenberg und seiner Frau, der Hebamme Cleophea, geb. Lutz († 1757) kam in Chur zur Welt, wo ihr Vater gerade am bischöflichen Schloss arbeitete. Sie wuchs am Comer See und in Italien auf. Nach dem Tod der Mutter zog sie mit ihrem Vater zunächst ins väterliche Haus nach Schwarzenberg im Bregenzerwald.

LebenspartnerInnen, Kinder: Einen Heiratsantrag des englischen Malers Joshua Reynolds soll sie abgelehnt haben, er förderte dennoch weiter ihre Karriere. Am 22. November 1767 heiratete A.K. Frederick de Horn, angeblich ein schwedischer Graf. Die kurze Ehe verlief für A.K. unglücklich. Horn verschwand plötzlich mit all ihren Ersparnissen und kann als Heiratsschwindler betrachtet werden. Am 10. Februar 1768 wurde ihre Ehe durch ein

Gericht der anglikanischen Staatskirche für ungültig erklärt. Ihr zweiter auf Wunsch des Vaters gewählter Ehemann war der erheblich ältere venezianische Maler Antonio Zucchi (1726–1795), den sie im Juli 1781 in London heiratete und der in der Folge auch als ihr „Manager“ fungierte.

Freundschaften: Großen Einfluss auf ihren Malstil wie auf ihre Kunstauffassung hatte die Bekanntschaft mit dem deutschen Altertumsforscher Johann Joachim Winckelmann. Enge Kontakte pflegte sie in Rom auch zu Goethe und Herder. Entscheidend für ihren weiteren beruflichen Werdegang wurde aber die Begegnung mit Lady Wentworth, der Gattin des englischen Gesandten, die A.K. 1766 bewog, mit ihr zusammen London zu besuchen.

Ausbildungen: A.K. zeigte früh Begabung für Malerei und Musik und galt bereits mit sechs Jahren als zeichnerisches Wunderkind. Sie wurde von ihren Eltern (Vater: Lesen, Schreiben und Malerei; Mutter: Sprachunterricht) und später von verschiedenen Lehrern in der Lombardei unterrichtet. In Mailand wurde ihre künstlerische Ausbildung intensiviert: Sie übte sich im Kopieren alter Meister und nahm eifrig Gesang- und Cembalounterricht.

Laufbahn: Als Kind ging sie mit ihrem Vater auf Wanderschaft durch Italien und besuchte die bedeutendsten Kunstzentren Europas. Sie wuchs ihm künstlerisch schnell über den Kopf und erhielt schon sehr früh Porträtaufträge, die Domäne von Künstlerinnen. Ihr großes Talent wurde bewundert, und mit 13 Jahren wurde sie in die renommierte Accademia di San Luca aufgenommen. 1766 übersiedelte sie nach London. Auch hier war sie außerordentlich erfolgreich. Tatsächlich ist auch heute noch die Kauffmann-Rezeption in England am größten. 1781 verließ sie London und ging mit ihrem Ehemann wieder zurück nach Rom, wo sie bis zu ihrem Tod ein geselliges Leben führte. Bekannt wurden vor allem ihre von der englischen Porträtmalerei beeinflussten Bildnisse sowie Werke nach antiken Motiven. In ihrem Schaffen, das auch Altarbilder und Fresken umfasste, verband sie rokokohafte Gestaltungsprinzipien mit klassizistischer Formensprache. Sie starb als mehrfache Millionärin und wurde mit ungeheurem Pomp in Rom begraben. Sie ist eine der erfolgreichsten Künstlerinnen der Geschichte und ihr Einfluss auf zeitgenössische und nachfolgende Künstlerinnen war dementsprechend groß.

Ausz.: Am 5. Oktober 1762 wurde A.K. zum Ehrenmitglied der Accademia Clementina di Bologna gewählt und fünf Tage später erhielt sie das Diplom der Accademia del Disegno. Mit ihrem Aufnahmestück „Die Hoffnung“ wird A.K. am 5. Mai 1765 Mitglied der Accademia di San Luca in Rom. In London waren A.K. und Mary Moser (1744–1819) die einzigen weiblichen (von insgesamt 28 vom König ernannten) Gründungsmitglieder der Royal Academy (1768). A.K. war auf der 100-Schillingnote abgebildet. Zum 200. Todestag gab die Österreichischen Post eine Sonderbriefmarke heraus und das Vorarlberger Landesmuseum (wie bereits 1907 zum 100. Todestag) zeigte gemeinsam mit dem neuen Angelika-Kauffmann-Museum in Schwarzenberg/Bregenzwald eine Großausstellung.

Qu.: Vorarlberger Landesmuseum in Bregenz, Angelika-Kauffmann-Museum Schwarzenberg (<http://www.angelika-kauffmann.com/>), Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: A.K. hat ein umfangreiches Werk von über 600 Gemälden geschaffen. Apostelbilder und Hochaltarbild in der Pfarrkirche Schwarzenberg. Gemälde im Vorarlberger Landesmuseum in Bregenz und im Tiroler Landesmuseum in Innsbruck.

L.: Baumgärtel 1990, Baumgärtel 1998, Czeike Bd. 3 2004, Maierhofer 1997, NDB, Sandner

1998, Wassyng Roworth 1992, Wikipedia, www.aeiou.at, Christiane Schreiter 1990: <http://www.fembio.org/.../angelika-kauffmann/>)

Kaufmann Angelika; Buchkünstlerin und Illustratorin

Geb. St. Rupprecht bei Villach, Kärnten, 9.3.1935

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter eines Bauern.

Ausbildungen: Besuchte die Frauenberufsschule Villach, studierte 1953–58 an der Akademie für angewandte Kunst in Wien, besuchte die Klasse für Gebrauchs- und Illustrationsgraphik und schloss 1958 mit dem Diplom ab, studierte 1964/65 an der Akademie der bildenden Künste in Krakau.

Laufbahn: Beteiligte sich 1959 an archäologischen Ausgrabungen in Ephesos, war kurzzeitig als Zeichenlehrerin tätig und später als freie Grafikerin in Wien. 1964/65 war sie Stipendiatin der Akademie der bildenden Künste in Krakau, wandte sich dort verstärkt der Druckgraphik zu. Ab 1970 gestaltete sie auch Bilder-, Kinder- und Schulbücher. Zu den Bilderbüchern schreibt sie meist die Texte selbst. Ab 1963 gestaltete sie zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland. Zum Schreiben kam sie, nach eigener Aussage, weil sie am Beginn ihrer Tätigkeit niemanden kannte, der den Text geschrieben hätte, später sah sie das Schreiben als Möglichkeit ihre eigene Meinung darstellen zu können.

Ausz., Mitgl.sch.: 1971, 1973, 1981 Illustrationsprämie des Kinder- und Jugendbuchpreises der Stadt Wien; 1973 Plakette auf der *Biena'le ilustracii* in Bratislava; 1973 Förderungspreis des österreichischen Unterrichtsministeriums; 1975 Diplom des österreichischen Bundesministeriums für Handel, Gewerbe und Industrie, 2001 Österreichischer Kinder- und Jugendbuchpreis. Mitglied des Kunstvereins Kärnten, der Wiener Secession und der Grazer Autorenversammlung.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit Susanne Blumesberger am 10.10.2001. *W. u. a.*: „Das einsame Schaf“ (1970), „Ein Pferd erzählt“ (1971), „Verzauberte Geschöpfe“ (1972), „Cäcilie“ (1999), „Das fremde Kind N.“ (1999). Illustrationen u. a.: „Mayröcker, Friederike: Sinclair Sofokles, der Baby-Saurier“ (1971), „Lachs, Minna: Was raschelt da im Bauernhof?“ (1973), „Lobe, Mira: Laura im Traumbaum“ (1992), „Lins, Bernhard: Aus die Maus und ab ins Bett: Gute-Nacht-Geschichten“ (1996), „Gerstl. Elfriede: die fliegende Frieda“ (1998) *L.*: Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft 1987, Jäger 2003, Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur 1977, Stock 1995, Tausend und ein Buch, 1994, Nr. 1, www.splitter.co.at/deutsch/biographien/, www.biblio.at/1001buch/, www.whoiswho.co.at.

Kaufmann Else, geb. Chwat, auch Elsie; Sängerin

Geb. Wien, 23.6.1895

Gest. Queens County, N. Y., 11.3.1979

Laufbahn: 1926 Debüt als Diseuse im Wiener „Simpl“, gehörte bald zu den Großen der Wiener Kabarettkunst, trat auch in Budapest, Karlsbad, Zürich, Basel und in vielen Städten Deutschlands auf. Emigrierte in die USA und gehörte in New York dem „Austrian Center Cabaret“ an. Teilnahme an verschiedenen Kabarett- und Kleinkunstabenden. Im Dezember 1942 Teilnahme an der Tournee der „Austrian Cavalcade“. Im Frühjahr 1943 trat sie in einem Programm zu Ehren des in Südamerika verstorbenen Komponisten Jean Gilbert im

Hunter College Auditorium New York auf. Nahm an weiteren Kabarett- und Kleinkunst-abenden teil. Am 25. Oktober 1947 gab sie einen Kabarett-Abend in New York. Wirkte bei einem Jimmy Berg-Abend mit und 1949 in Bergs Kurzoperette „Spring in Vienna“ im Cafe Vienna, New York.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999

Kaufmann Elvira; Individualpsychologin

Geb. ?

Gest. ?

Ausbildungen: Studium an der Graduate Faculty of the New School for Social Sciences, 1946 Master of Social Science.

Laufbahn: 1930 war E.K. im Vorstand des Vereins für Individualpsychologie tätig. Sie emigrierte nach New York, wo sie Leiterin und Executive Educational Director an der Henry Street Nursery School und Kindergarten war, weiters Direktorin des Williamsburg „Y“ Child Care Center. Auch in New York engagierte sie sich als Individualpsychologin, war Mitglied des Executive Committee der New Yorker Gruppe der Individualpsychologen. 1940 hielt sie einen Kurs mit dem Titel „How to adjust yourself emotionally to wartime changes in your life“ und 1946 eine Vorlesungsreihe über Probleme der Jugend, sowie eine Arbeitsgemeinschaft über „Importance of pre-school education“. Sie arbeitete an einer Studie über die Adlersche Psychologie und ihr Verhältnis zu anderen psychologischen Richtungen. Seit der Errichtung des Alfred Adler Consultation Center und Mental Hygiene Clinic arbeitete sie dort als Psychotherapeutin, außerdem hatte sie auch eine private Praxis.

W.: „The Progress chart. In: Individual Psychology Bulletin 1/10“ (1941)

L.: Adler 1959, Handlbauer 1984, Kenner 2002, Kenner 2007, IPB 1/2, 1940; 4/2, 1944; 5/2, 1946; 5/3, 1946

Kaufmann Emilie; Malerin

Geb. Bad Aussee, Stmk., 1914

Gest. ?

Laufbahn: Schuf Landschaften, Stilleben und Genreszenen. Beteiligte sich an Ausstellungen im Wiener Künstlerhaus in den 1950er Jahren.

L.: Heller 2008

Kaufmann Enit, Zerner Kaufman; Malerin

Geb. Rossitz, Mähren (Rosice, Tschechien), (auch: in der Nähe von Wien) 1875 (1908)

Gest. New York City, New York, USA, 17. 1. 1961 (Feb.)

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Isidor Kaufmann (1853–1921), Porträt- und Genremaler.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Edward (Zerner?), Rechtsanwalt.

Ausbildungen: Kunststudium in Wien.

Laufbahn: Spezialisierte sich auf Porträtmalerei und schuf Bildnisse zahlreicher europäischer Persönlichkeiten (u. a. Albert Sarraut u. Georges Duhamel). Emigrierte 1939 in die USA, wo sie mit großem Engagement ihre Arbeit als Porträtistin fortsetzte. Neben amerikanischen

Prominenten aus Kunst und Kultur schuf sie auch Bildnisse der Präsidenten Herbert Hoover, Franklin D. Roosevelt, Harry S. Truman und Dwight D. Eisenhower. Zahlreiche Ausstellungen. Lehrte am City College New York City und im Rahmen des Southern Vermont Art Club. *Qu.*: Nachlass: Harry Ransom Humanities Research Center, University of Texas at Austin. *L.*: Fisher/Kaufman 1961, Vollmer 1953–1962, An Inventory of Her American Portraits Papers at the Harry Ransom Humanities Research Center. Harry Ransom Center. The University of Texas at Austin. <http://research.hrc.utexas.edu:8080/>, www.askart.com/, Ben-Eli, Birgit, Austria: Jewish Women Artists. In: Jewish Women Encyclopedia: <http://wa.org-encyclopedia/article/austria-jewish-artists>

Kaufmann Eugenie, geb. Hiller; Bildhauerin und Kunstschriftstellerin

Geb. Esseg/Osijek, Slawonien (Osijek, Kroatien), 15. 5. 1867

Gest. Wien, 1. 7. 1924

LebenspartnerInnen, Kinder: 1885 Heirat mit einem Mannheimer Kaufmann.

Ausbildungen: Seit 1898 künstlerische Ausbildung, Malerinnenschule Karlsruhe und Staedelsches Institut in Frankfurt a. Main, 1900 Ausbildung in Bildhauerei bei E. Rittweger in Frankfurt, L. Habich in Darmstadt und C.A. Bermann in München.

Laufbahn: E.K. wandte sich 1900 wegen einer Augenerkrankung der Bildhauerei zu. Sie war in Weimar und Mannheim tätig, wo sie seit 1910 ein Atelier besaß. E.K., die auch als Organisatorin und Kunstschriftstellerin wirkte, engagierte sich für die Mannheimer Frauenbewegung. Ausz., Mitgl.sch.: Gehörte zu den namhaften Mitgliedern von GEDOK (Gemeinschaft Deutscher und Österreichischer Künstlerinnenvereine aller Kunstgattungen). Verkehrsflächenbenennung: In Mannheim ist eine Strasse nach ihr benannt.

W.: Erda, Monumentalbrunnen. 1907; Semmelweis-Relief, Wöchnerinnen-Asyl Mannheim; Großherzog Friedrich und Großherzogin Luise, Denkmal auf dem Feldbergturm, Schwarzwald; Porträtbüsten; angewandte Graphik; Buchtitel; Exlibris.

L.: Dressler 1921, Jansa 1912, Keckeis/Olschak 1953–54, ÖBL, Thieme/Becker 1992, <http://www.stadtarchiv.mannheim.de/strassen/>

Kaulich-Lazarich Louise, verh. Lazarich; Sängerin

Geb. Wien, 14. 1. 1855 (1856)

Gest. Wien, 1939

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Komponisten und Kapellmeisters Josef Kaulich (1827–1901).

Ausbildungen: Studierte am Wiener Konservatorium bei Mathilde Marchesi di Castrone.

Laufbahn: Von Direktor Franz Jauner geholt, begann sie 1874 (oder 1876) ihre Bühnenlaufbahn an der Wiener Hofoper, ab 1876 (oder 1878) als Solosängerin verpflichtet. Sie sang große Partien und gehörte zu den meistbeschäftigten KünstlerInnen des Hauses. 1906 gab sie als Quickly in „Falstaff“ ihren Abschied von der Opernbühne, trat als Konzert- und Oratoriensängerin jedoch noch bis 1911 auf. Ihre größten Erfolge erzielte sie als Hexe in „Hänsel und Gretel“ sowie als Marthe im „Faust“, als Fides im „Propheten“ und als Lucia in der „Cavalleria rusticana“.

L.: Eisenberg 1891, ÖBL, <http://www.ilab.org/>

Kaus Gina, geb. Regina Wiener, verh. Zirner, verh. Kaus, Ps. Andreas Eckbrecht; Schriftstellerin, Publizistin und Drehbuchautorin

Geb. Wien, 21. 10. 1893

Gest. Santa Monica, Los Angeles, Kalifornien, USA, 23. 12. 1985

Herkunft, Verwandtschaften: G.K. wurde am 21.10.1893 als Regina Wiener, Tochter von Max und Ida Wiener, in Wien geboren. Sie wuchs in sehr ärmlichen Verhältnissen des jüdischen Kleinbürgertums auf, besuchte aber das Lyzeum und legte die Staatsprüfung in Englisch ab.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1913 heiratete K. den aus einer sehr vermögenden jüdischen Wiener Juweliersfamilie stammenden Korrepetitor und Kapellmeister Josef Zirner. Die glückliche und harmonische Ehe endete jedoch abrupt, als Zirner 1915 im Ersten Weltkrieg fiel. Die junge Witwe ließ sich daraufhin, durch den Verlust schwer traumatisiert, auf eine Beziehung mit dem wesentlich älteren Josef Kranz ein. Kranz, ein einflussreicher Bank- und Wirtschaftsmagnat, war einer der reichsten Männer Wiens.

Die 1916 offiziell als Adoption legitimierte Liaison beendete K. 1919, als sie das erste von zwei Kindern von dem kommunistischen Schriftsteller Otto Kaus erwartete, den sie im selben Jahr heiratete. In der Folge wurde sie von Kranz enterbt, aber auch die Beziehung mit Otto Kaus erwies sich sehr bald als Irrtum. Die Ehe wurde Mitte der zwanziger Jahre geschieden. Etwa zu dieser Zeit lernte G.K. den erfolgreichen und angesehenen Wiener Rechtsanwalt Eduard Frischauer kennen, mit dem sie eine langjährige Liebesbeziehung und lebenslange Freundschaft verband. Eine Heirat war zunächst aufgrund der österreichischen Gesetzeslage nicht möglich, sie wurde dann 1940 im Exil in den USA vollzogen.

Freundschaften/Bekanntschaften: Karl Kraus, Franz Blei, Hermann Broch, Robert Musil, Franz Werfel, Egon Erwin Kisch, Alfred Polgar, Friedrich Torberg, Robert Neumann, Fritz von Herzmanovsky-Orlando, Milan Dubrovic, Milena Jesenská und Ernst Polak sowie Friedrich Austerlitz (Chefredakteur der Arbeiter-Zeitung) und Alfred Adler. In Berlin zudem Vicki Baum, Alice Rühle-Gerstel und Otto Rühle, Ernst Toller, Ferdinand Bruckner, Walter Hasenclever, Rudolf Leonhard, Bert Brecht und Carola Neher. Im Exil ferner Salka Viertel, Hanns Eisler, Fritz Kortner, Frederick (Friedrich) Kohner, Ladislaus Fodor, die Brüder Eis sowie Jay Dratler, Paul und Liesl Frank, Georg Froeschel (Fröschel) und zudem Thomas und Erika Mann, Ernst Deutsch, Bruno Frank, Charlie Chaplin und Charles Laughton. Laufbahn: K.s. Eintritt in die Wiener und Berliner Literaturszene erfolgte um 1915 über ihren Mentor, Ratgeber und Förderer, den Schriftsteller, Zeitschriftenherausgeber, Kritiker, Übersetzer und Kulturvermittler Franz Blei (Blei-Loge im Café Herrenhof). G.K., deren „Doppelleben zwischen Café und Palais“ und zahlreiche Affären Ende der 1910er-, Anfang der 1920er-Jahre nicht nur Stoff für die Skandalpresse, sondern auch für literarische Texte boten, verkörperte authentisch die von den modernen Bewegungen postulierte und in den (links-)liberalen, fortschrittlichen Kreisen und Medien propagierte „neue Frau“: die moderne, großstädtische, berufstätige, starke, aktive und selbstbewusste Frau. Sie folgte dabei aber weder einem feministischen noch einem politischen noch einem ideologischen Programm, sondern lebte weibliche Emanzipation, indem sie autonom, pragmatisch und leidenschaftlich handelte. Als Salonière im Kranz'schen Palais pflegte sie nicht nur die hohe Kunst der Konversation mondäner, exklusiver Salongeselligkeit in großbürgerlichem Ambiente, sondern wusste

auch die unterschiedlichsten Persönlichkeiten aus Literatur, Wirtschaft und Politik in jenem elitären Zirkel zusammenzubringen. Sie hatte bald ein eigenes Atelier (das zugleich als Redaktionssitz von Bleis Zeitschrift „Summa“, als Treffpunkt und Kommunikationszentrale für Freunde oder auch als Veranstaltungsort zahlreicher Soireen fungierte), später ihre eigene Zeitschrift, ein Novum am deutschsprachigen Markt.

Mitte der 1920er-Jahre etablierte sich G.K. erfolgreich in Wien und Berlin als Feuilletonistin und Schriftstellerin, der Großteil ihres literarischen Schaffens erschien in Berlin beim liberalen Verlag Ullstein, der mit seinen zahlreichen und vielfältigen Medien zum größten Verlagshaus Europas der Zwischenkriegszeit avancierte und für seine führenden Autoren massive Imagebildung betrieb. Viele ihrer Beiträge für die Presse wurden über eine Agentur höchst professionell im gesamtdeutschen Sprachraum vertrieben, im Ausland wurde die Romanautorin durch einen internationalen Agenten vertreten. Diese zu jener Zeit zwar durchaus üblichen Praktiken waren im überwiegend patriarchalen Literaturbetrieb dieser Epoche für eine Frau indes höchst ungewöhnlich.

Die Freunde und Schriftstellerkollegen Werfel und Musil setzten K. sehr früh ein literarisches Denkmal: als Muse, Femme fatale und weiblicher Mittelpunkt illustrierter Kreise im literarischen Leben Wiens jener Jahre in der Figur der Hedda in Werfels Roman „Barbara oder die Frömmigkeit“ (1929) und in der Figur der Alpha in Musils Posse „Vinzenz und die Freundin bedeutender Männer“ (1924).

G.K. zählt zu jenen Schriftstellerinnen, die in der Zwischenkriegszeit einen neuen Ton in die Literatur brachten und ein verändertes Verständnis, ein verändertes Selbstbewusstsein weiblicher Autorschaft definierten und etablierten. Als Vertreterin der Neuen Sachlichkeit fokussierte sie den ungeschönten Blick auf die (vornehmlich weibliche) reale Lebenswirklichkeit der Zeit zwischen den Kriegen, auf die krisengezeichneten zwischenmenschlichen Beziehungen und das Seelenleben des Menschen. Gemäß der zentralen Maxime dieser Bewegung, eine moderne, „demokratische“ sowie „brauchbare“ Literatur anzustreben, hielt sie ihre lakonisch-pointierten, niveauvoll unterhaltenden journalistischen wie literarischen Texte in einer bewusst einfachen, jedermann verständlichen, jedermann zugänglichen, jedoch präzise formulierten Sprache. Ihre Weltanschauung prägten ganz entscheidend zwei zentrale und für das gesellschaftspolitische, geistige und kulturelle Leben im Wien der Republik charakteristische Bewegungen: Individualpsychologie und Austromarxismus.

Alfred Adlers Individualpsychologie, die sich im Roten Wien von der Schule zu einer Bewegung, Weltanschauung und Kulturtheorie entwickelte, bildete das theoretische Fundament für K.s Gesellschaftsbild und Gesellschaftskritik. Die der Sozialdemokratie nahestehende Autorin sah ihre Aufgabe in einer aufklärerischen, die gesellschaftlichen Verhältnisse und Missstände und die nicht zuletzt auch daraus resultierenden zwischenmenschlichen Probleme aufzeigenden Haltung. G.K. war eine scharfe Beobachterin und Kommentatorin des Zeitgeschehens. Engagiert bezog sie Position im öffentlichen, im literarischen wie kultur- und gesellschaftspolitischen Diskurs. Im Fokus ihrer kritisch-analytischen, aber zugleich humorvollen Auseinandersetzung mit der Gesellschaft und dem Lebensalltag stand im Kontext der gesamtgesellschaftlichen Emanzipation die Psychologie der Frau, ihre Stellung, Funktion und Aufgabe in der Gesellschaft. K.s dringlichstes Anliegen war, Erfahrungen der Frau unter patriarchalen Verhältnissen und

weibliche Identität und neue Lebensmodelle jenseits der traditionellen Rolle aufzuzeigen und abzubilden. Dabei griff sie gerne auf die scharf kontrastierende Gegenüberstellung von traditionellem und neuem Frauenbild zurück, gleichzeitig entwarf sie aber eine Fülle von keineswegs stereotypen, sondern differenziert gezeichneten Frauenfiguren zwischen diesen Polen und hinterfragte tradierte wie propagierte und postulierte Frauenleit- und Klischeebilder. K.s Engagement ging jedoch weit über das literarische hinaus: 1924 gründete sie im Zuge ihrer Frauenzeitschrift „Die Mutter“ eine Beratungsstelle für Frauen der unteren Gesellschaftsschichten.

Gesellschaftspolitische Zeichen setzte sie auch mit ihrer Unterschrift in wichtigen Resolutionen, zudem war sie Mitglied mehrerer Schriftstellervereinigungen und -organisationen: P.E.N.-Club, Schutzverband deutscher Schriftsteller (SDS), „Liga für das geistige Österreich“ („Ligue de l’Autriche vivante“), Author’s league of America.

Bevor K. als „verbrannte“ und „indizierte“ Autorin ihres Lebens-, Wirkens-, Sprach- und Kulturraumes beraubt wurde, war sie nicht nur eine erfolgreiche Schriftstellerin: Sie war eine anerkannte Persönlichkeit und geistige Autorität. Sie wurde stetig zu sozialen und kulturellen Problemen der Zeit öffentlich befragt und galt bereits vor Beginn der zwanziger Jahre als eine der geistreichsten Frauen Wiens, die in ihrem Denken der eigenen Zeit weit voraus war. Die vielseitige Schriftstellerin profilierte sich als Publizistin und Autorin, Prosaistin und Dramatikerin. Sie war bei einem breiten (Großstadt-)Publikum populär und wurde von Freunden, Kollegen und anderen Persönlichkeiten der Öffentlichkeit geschätzt, im (männerdominierten) Literaturbetrieb war sie etabliert, anerkannt und respektiert.

Der Bekanntheitsgrad der Autorin in der Zwischenkriegszeit war groß, die Erfolgs- und Bestsellerautorin genoss hohes Ansehen im In- und im Ausland, vor allem in Frankreich, England und den USA. Ihre Bücher wurden in viele Sprachen übersetzt und erschienen allesamt in durchwegs renommierten Verlagen.

Zur Zeit von Ständestaat und Nationalsozialismus konnte K. über den Wiener Georg Marton Verlag und den Amsterdamer Exilverlag Allert de Lange weiterarbeiten und weiterhin veröffentlichen. Im März 1938 gelang ihr, am Tag des „Anschlusses“, gerade noch die Flucht ins Ausland. Nach eineinhalb Jahren im Pariser Exil musste sie im September 1939 Europa endgültig verlassen. Über New York gelangte sie nach Los Angeles, wo die deutsche Emigrantenkolonie in Südkalifornien ihr neues Zuhause wurde. K. konnte sich in der Filmindustrie Hollywood als Drehbuchautorin etablieren und somit weiterhin vom Schreiben, wenngleich in einem anderen Metier und unter völlig anderen Voraussetzungen und Arbeitsbedingungen, leben, was nur wenigen Autoren aus Europa gelang. Dennoch kämpfte sie stets um die berufliche und kulturelle Identität. Und obwohl sie zwar die berufliche, nicht aber die soziokulturelle Assimilation in der amerikanischen Gesellschaft vollzog, blieb sie bis zu ihrem Lebensende in den USA, wo sie im Alter von 92 Jahren in einem Pflegeheim in Santa Monica starb.

Rezeption/Forschung: Dass die über Jahrzehnte im In- und Ausland so erfolgreiche Schriftstellerin und geschätzte Persönlichkeit des literarischen Lebens in ihrer Heimat sukzessive in Vergessenheit geriet und heute nach wie vor einer breiten Öffentlichkeit nicht bekannt ist, liegt zum einen in der Vernichtungspolitik des „Dritten Reiches“ und der Verdrängungspolitik der Zweiten Republik begründet. Zum anderen zeichnet dafür aber auch der Umstand

verantwortlich, dass K. bis zu ihrem Tod im Exilland USA blieb, wo sie trotz einiger Ideen, Pläne und Entwürfe kein einziges Buch mehr veröffentlichte.

Bis in die 1980er-/1990er-Jahre wurde K., ganz im Gegensatz zur zeitgenössischen Rezeption, als reine Unterhaltungsschriftstellerin und Bestsellerautorin rezipiert und gehandelt. Eine Geringschätzung bzw. Marginalisierung der Autorin fand aber nicht nur im österreichischen Literaturbetrieb statt, sondern auch vonseiten der Forschung. Für eine lange Zeit kann man geradezu von einer „Vernachlässigung“ der Schriftstellerin in der literaturwissenschaftlichen Forschung sprechen.

Auch wenn sich Wahrnehmung und Beurteilung der Schriftstellerin G.K. im Zuge der allmählichen Wiederentdeckung dahingehend verändert haben, dass nicht vordergründig ihre erotische, sondern zunehmend ihre literarische Karriere und ihr literarisches Schaffen im Fokus des Interesses stehen, lässt sich weitgehend doch eine eher oberflächliche Klassifizierung erkennen: Gemeinhin wird K. mit den Prädikaten „Bestsellerautorin“ und „Erfolgsautorin der Zwischenkriegszeit“ bedacht und recht einförmig als Autorin „gepflegter“ oder „anspruchsvoller Unterhaltungsliteratur“ bzw. „feinsinniger“ oder „intelligenter Psychologisierung“ ausgewiesen. Werklisten sind bis in die jüngste Zeit lücken- und teilweise fehlerhaft. In den letzten Jahren lassen sich bezüglich Forschung, Publikation und Rezeption der Schriftstellerin G.K. allerdings Entwicklungen ausmachen, die neue Ansätze aufgreifen und fortführen. Mit der Loslösung der Autorin von der ihr so hartnäckig anhaftenden Etikette „Unterhaltungsschriftstellerin“ geht eine Neuverortung und Neubewertung von Autorin und Werk einher. Unterschiedliche Forschungszweige und Foren engagieren sich, über neue Studien und neue Wege von Rezeption und Publikation die Autorin und ihr umfangreiches Œuvre einer breiteren Öffentlichkeit wieder bekannt zu machen.

Schön wäre es, wenn es gelänge, den Status der „vergessenen Autorin“ zu revidieren und stattdessen jenen der „bedeutenden deutschsprachigen Schriftstellerin der Zwischenkriegszeit“ zu etablieren.

Ausz.: 1920 Fontane-Preis, für die Novelle „Der Aufstieg“ (1917), 1927 Teilpreis des Bremer Goethe-Bundes und des Schauspielhauses für das Theaterstück „Toni. Eine Schulmädchenkomödie“ (1926).

Publikationsforen (Auswahl): Presse: Summa, Sowjet (beide Wien, unter Pseudonym); Arbeiter-Zeitung, Kuckuck, Der Tag, Muskete (alle Wien); Vossische Zeitung, Berliner Tageblatt, Uhu, Die Dame, BZ am Mittag, Die literarische Welt (alle Berlin), Simplicissimus (München), Deutsche Zeitung Bohemia, Prager Tagblatt (beide Prag), Czernowitzer Morgenblatt (Czernowitz).

Herausgeberin (Eigenverlag, Wien): „Die Mutter. Halbmonatsschrift für alle Fragen der Schwangerschaft, Säuglingshygiene und Kindererziehung“

Verlage: Georg Müller Verlag, Knorr & Hirth (beide München), Ullstein Verlag (Berlin), Georg Marton Verlag (Wien), Verlag Allert de Lange (Amsterdam)

W. (Auswahl): Kleine Prosa: Feuilletons, Essays, Novellen, Erzählungen; Artikel, Kommentare, Rezensionen, Romane: „Die Front des Lebens“ (1928, in Fortsetzungen), „Die Verliebten“ (1928), „Morgen um neun“ (1932), „Die Überfahrt“ (1932), „Die Schwestern Kleh“ (1933), „Katharina die Große“ (1935), „Der Teufel nebenan“ (1939)

Theaterstücke: „Diebe im Haus“ (1917/1919), „Toni. Ein Schulmädchendrama in zehn Bil-

dern“ (1926, Originaltitel), gemeinsam mit anderen Autoren: „Schrift an der Wand“, „Gefängnis ohne Gitter“, „Die Nacht vor der Scheidung“, „Whisky und Soda“ (alle 1937) „Die Brautnacht. Eine ethnologisch-kulturgeschichtliche und sexualphysiologische Schilderung ihres Wesens und ihrer Bedeutung. Eine Morphologie ihrer Erscheinungsformen. Von Dr. Alex. Hartwich, Gina Kaus und Dr. Alfred Kind“ (1931 = Die legitime Erotik. Bd. 1) Filmbeiträge/Filme; Übersetzungen. Autobiografie/Memoiren: „Und was für ein Leben ... mit Liebe und Literatur, Theater und Film“ (1979)

L.: Atzinger 2008 (zugl. Dipl. Arb. 2006), Bittermann-Wille/Hofmann-Weinberger 2005, Capovilla 2004, Dubrovic 1986, Gürtler/Schmid-Bortenschlager 2002, Heinrichsdorff 1998, Malone 1976, Mulot 1989, Mulot 1990, Mulot 1992, Mulot-Déri 1989, Schreiner 2006, Spiel 1979, Steinaecker 2011, Vollmer 1999, Vollmer 2000, Wagner 1988a

Hildegard Atzinger

Kautsch Marianne, geb. von Braunendal; Mäzenin, Sammlerin und Privatgelehrte

Geb. Linz, OÖ, 13. 8. 1842

Gest. Steyr, 16. 10. 1919

LebenspartnerInnen, Kinder: 1871 Heirat mit Jakob Kautsch (1845–1920), Bank- und Museumsfachmann.

Laufbahn: Begründete gem. mit ihrem Mann in Steyr die „Gesellschaft der Altertumsfreunde“. Der Sammlertätigkeit von M.K. verdankt das Steyrer Museum den Grundstock ihres Bestandes. Trat für die Erhaltung der Ruine Losenstein und anderer Kulturdenkmäler des Ennstales ein. Entdeckte steinzeitliche Siedlungsstätten und künstliche Höhlen im Ennstal. Gestaltete Ausstellungen. Schrieb eine Reihe von Aufsätzen für die Steyrer Tagesblätter.

L.: Krackowizer 1931, ÖBL

Kautsky Min(n)a, Wilhelmine, geb. Jaich, Ps. Eckert, Wilhelm Wiener; SchauspielerIn, Schriftstellerin und Dramatikerin

Geb. Graz, Stmk., 11. 6. 1837

Gest. Berlin Friedenau, Deutsches Reich (Deutschland), 20. 12. 1912

Herkunft, Verwandtschaften: Älteste Tochter von Marie und Anton Jaich. Der Theatermaler übersiedelte 1845 mit der kinderreichen Familie (sechs Geschwister) nach Prag.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1854 Heirat mit Jan (Johann) Kautsky (1827–1896), akademischer Maler; eine Tochter und drei Söhne, darunter Karl Kautsky (1854–1938), Politiker; Hans Kautsky (1864–1937), Theatermaler. Von 1863 bis 1904 lebte die Familie in Wien, wo der Vater eine Anstellung als Hoftheatermaler angenommen hatte.

Laufbahn: M.K. wollte Schauspielerin werden und trat ab ihrem 14. Lebensjahr auf dem Liebhabertheater zu St. Nikolaus und später am Prager Stadttheater auf. Erst nach ihrer Heirat konnte sie die Bühnentätigkeit als Beruf ausüben und wirkte am Stadttheater Olmütz, ab 1855 am deutschen Theater in Prag, 1860 am Hoftheater Sondershausen und in Berlin, 1861 am böhmischen Landestheater in Prag. 1862 musste sie die Schauspielerei wegen eines Lungenleidens aufgeben. Ab 1863 lebte sie in Wien und war als Schriftstellerin tätig. Sie verfasste unter Pseudonymen novellistische Skizzen für die (sozialdemokratische) Presse, schrieb Gedichte und Dramen und wurde schließlich eine erfolgreiche Erzählerin

und Romanautorin. Als eine der ersten Schriftstellerinnen machte M.K. die Arbeiterfrage und die sozialistische Weltanschauung sowie die Frauenfrage zu Romanthemen. Ihre Romane wurden um die Jahrhundertwende zur viel gelesenen Lektüre sozialdemokratischer Familien, was ihr den Beinamen „die rote Marlitt“ einbrachte.

Ausz., Mitgl.sch.: In Wien war sie provisorische (Vize-)Präsidentin des neu gegründeten Vereins der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen (1885). 1892 erhielt sie den 2. Preis einer Ausschreibung des Deutschen Volkstheaters für das Lustspiel „Sie schütze sich selbst“. Die Stadt Graz vergibt seit Ende der 1990er Jahre den Minna Kautsky-Frauenliteraturpreis, in dessen Rahmen Grazer Schriftstellerinnen in den Kategorien Lyrik und Prosa ausgezeichnet werden.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe); Nachlass Karl Kautsky: Amsterdam, Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis.

W. u. a.: Mitarbeit am „Österreichischen Arbeiterkalender“, „Madame Roland. Historisches Drama“ (1878), „Herrschen oder Dienen? Roman in 2 Bänden“ (1882), „Helene. Roman in 3 Büchern“ (1884), „Die Alten und die Neuen. Roman. 2 Bände“ (1885), „Viktoria. Roman in 2 Teilen“ (1889), „Sie schützt sich selbst. Lustspiel“ (1892), „Die Mühseligen und Beladenen“ (1900), „Im Vaterhause“ (1904), „Der Pariser Garten und anderes“ (1913), „Gesammelte Schriften. Volksausgabe 1. und 2. Band“ (1914).

L.: Braun/Fürth/Hönig 1930, Groß 1893, Juchacz 1956, Keckeis/Olschak 1953/54, ÖBL, ÖNB 2002, Pataky 1898, Riesenfellner/Spörk 1996, Schmidt-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Schmidt-Bortenschlager 1988, Wikipedia, <http://www.dasrotewien.at/>, http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_kautsky.htm

Kautsky-Brunn Gerda, auch Brunn-Kautsky; Politikerin und Übersetzerin

Geb. Wien, 28. 4. 1895

Gest. Wien, 14. 10. 1964

LebenspartnerInnen, Kinder: 1921 Heirat mit Benedikt Kautsky (1894–1960), sozialdemokratischer Funktionär und Theoretiker. Töchter: Edith Fresco und Suze Roozendaal.

Laufbahn: Unterrichtete in der Schönbrunner Schule (= „Freie Schule-Kinderfreunde“) Geografie und Literatur. Während des Nationalsozialismus mit ihren Töchtern im holländischen Exil. War als Übersetzerin tätig.

W.: „Die Lüge in der Erziehung. In: SE, Februar“ (1922), „Der Haushalt im Wandel der Zeiten. In: Die Frau 10, 39“ (1954), „Gem. m. Wolfe, Bertram David/Lindt, Inge: Lenin, Trotzki, Stalin. Drei, die eine Revolution machten“ (1965). Übersetzung: „McDougall, William: Grundlagen einer Sozialpsychologie. Nach der 21. Auflage aus dem Englischen ins Deutsche übertragen von Gerda Kautsky-Brunn“ (1928)

L.: Kotlan-Werner 1982, Pasteur 1986, Weiss 2008

Kautsky-Ronsperger Luise, geb. Ronsperger; Parteifunktionärin, Journalistin und Übersetzerin

Geb. Wien, 11. 8. 1864

Gest. Auschwitz, Deutsches Reich – Generalgouvernement (Oświęcim, Polen), 8. 12. 1944

Herkunft, Verwandtschaften: Jüdischer Herkunft. Die Eltern besaßen in Wien eine Konditorei; der Vater beging Selbstmord, als sie noch klein war.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1890 Heirat mit Karl Kautsky (1854–1938), sozialdemokratischer Theoretiker und Historiker, als dessen 2. Frau. Söhne: Felix (1891–1953), Karl (1892–1978), beide konnten rechtzeitig in die USA auswandern, Sohn Benedikt (1894–1960), Dr., 1921–28 Sekretär der Wiener AK, Freiheitsstrafen 1938–45 in KZ Dachau, Buchenwald und Auschwitz, Univ. Doz. in Wien, wirkte am Parteiprogramm der SPÖ 1958 entscheidend mit. Laufbahn: L.K.-R. entwickelte keine Beziehung zum Judentum, war jedoch bekennende Sozialistin. Zunächst Mitarbeiterin in der elterlichen Konditorei, Politikerin SDAP, führende Pionierin der Arbeiterbewegung. Nach der Hochzeit zog das Paar nach Stuttgart, wo Karl Kautsky die „Neue Zeit“ herausgab und sie seine Mitarbeiterin wurde. Als „brillante Sekundantin“ las und beurteilte L.K.-R. die Artikel ihres Mannes. Sie machte sich auch als Übersetzerin aus dem Französischen, Englischen und Russischen einen Namen. Weiters schrieb sie zahlreiche biografische Skizzen und persönliche Erinnerungen über Frauen und Männer der sozialistischen Bewegung und war Mitarbeiterin der sozialdemokratischen Frauenzeitschrift „Die Gleichheit“. Wegen einer Affäre mit einem anderen Mann kam es zu einer kurzzeitigen Trennung der Kautskys. Nach kurzer Wohnsitzverlegung nach Berlin übersiedelte die Familie mit ihren drei Söhnen 1924 nach Wien. Nach dem „Anschluss“ Österreichs gingen sie über Prag nach Amsterdam ins Exil. Zwei ihrer Söhne lebten damals schon in den USA und rieten ihren Eltern, zu ihnen zu ziehen. Doch sie lehnten dies ab, ebenso wie den Rat der Labour Party, nach England zu übersiedeln, da L.K.-R. sich um ihren Sohn sorgte, der im KZ Buchenwald inhaftiert war. Kurz nach ihrem 80. Geburtstag wurde sie von der Gestapo in Amsterdam aufgespürt und in das KZ Auschwitz-Birkenau deportiert. Sie wurde durch die Hilfe der Wiener Ärztin Ella Lingens – selbst Häftling – ins Krankenrevier geschmuggelt, was ihr jedoch den Tod nicht ersparte.

Qu.: Nachlass Luise Kautsky, Internationales Archiv für Sozialgeschichte Amsterdam <http://www.iisg.nl/collections/kautsky.php>; Tagblattarchiv (Personenmappe); Manuskript Hilde Kopenig.

W. u. a.: „Beiträge zur Naturgeschichte des Krieges. Hg. v. Georg Graf Areo, A. Einstein, Walburga Geiger, Helmut v. Garlach, Maximilian Harden, Max Hodann, Luise Kautsky, Elisabeth Rotten, Erich Schlesinger, Helene Stöcker. 1. Heft“ (1919), „Rosa Luxemburg: Briefe an Karl und Luise Kautsky (1896–1918). Hg. v. L. Kautsky“ (1923), „Rosa Luxemburg. Ein Gedenkbuch“ (1929), „Karl Kautsky“ (1930), „Erinnerungen aus der Frühzeit der Arbeiterinnenbewegung. In: Handbuch der Frauenarbeit in Österreich. Hg. v. d. AK Wien“ (1930), „Russische Frauen von gestern und heute. In: Frauentag 1932“. Übersetzungen: „Boudin, Louis: Das theoretische System von Karl Marx. Übersetzung aus dem Französischen“ (1909), „Lafargues, Paul: Ursprung und Entwicklung des Begriffs der Seele. Übersetzung aus dem Französischen“ (1909), „Marx, Karl/Engels, Friedrich: Gesammelte Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels 1852–1862. 2 Bände, Übersetzung aus dem Englischen“ (1920), „Marx, Karl: Die Inauguraladresse der internationalen Arbeiter-Association, Übersetzung aus dem Englischen“ (1928)

L.: BLÖF, Buchegger 2002, Dick/Sassenberg 1993, ÖBL, ÖNB 2002, Pasteur 1986, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Sporrer 1983, Steiner 1973, AZ 11.8.1954

Kay (Ps.) Juliane, geb. Baumann Ernestine, Erna, auch: Smreker Ernestine Aloisia; Schriftstellerin und Drehbuchautorin

Geb. Wien, 9. 1. 1904

Gest. Wien, 8. 9. 1968 (8. 11.)

Ausbildungen: Mittelschule, Theaterschule.

Laufbahn: J.K. war zunächst als Schauspielerin tätig. Sie spielte in München, Innsbruck, Wien und Berlin. Seit 1923 war sie literarisch tätig. Sie wirkte auch als Regisseurin in Dresden (Volksbühne) und Berlin (bei Agnes Straub) und lieferte 1939 ihr erstes Filmdrehbuch. Verschiedene andere Filme der UFA-Berlin von 1940–44. In späteren Jahren schrieb sie vorwiegend Romane. Sie lebte lange in München und kehrte zuletzt nach Wien zurück.

Ausz., Mitgl.sch.: Ihr Roman „Abenteuer im Sommer“ wurde mit dem Jugendpreis des Verbandes deutscher Erzähler in Berlin ausgezeichnet. 1953 erhielt sie einen Bundesfilmpreis (die *Silberne Schale*) als beste Drehbuchautorin für „Vergiss die Liebe nicht“.

Qu.: DB NS-Lit. Graz.

W. u. a.: „Silhouetten in Farben. Ein Buch des Erlebens“ (1923), „Der Erzbischof von Salzburg. Roman des Barock“ (1933), „Leben in der Luft. Komödie“ (1935), „Der Zauberer. Komödie mit Musik“ (1938), „Das hohe Haus. Schauspiel“ (1940), „Die Frau von Orlog. Novelle um den krainischen Wald“ (1943), „Leni. Drama“ (1944), „Meine Schwester oder meine Frau. Roman einer Leidenschaft“ (1953), „Die Erinnerungen der Köchin Therese Galassler“ (1961), „Mein Sohn Wolfgang Amadeus. Glück und Tragik des Vaters Leopold Mozart“ (1965)

L.: BLÖF, Giebisch/Gugitz 1964, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Teichl 1951, Wikipedia, <http://www.sesslerverlag.at/>, <http://munzinger.de/>

Keck Bohuslava; Ärztin

Geb. Bukol, Böhmen (Středočeský, Tschechien), 1854

Gest. Königliche Weinberge bei Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 17. 10. 1911

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Adolf Keck, Kalkbrennereibesitzer in Prag.

Ausbildungen: 1874–80 Studium der Medizin an der Universität Zürich, 4. 8. 1880 Dr. med.

Laufbahn: Legte 1882 an der Universität Wien die Hebammenprüfung ab und wurde auf Grund einer vom Reichsfinanzministerium am 14. 7. 1892 erfolgten Ausschreibung für weibliche Amtsärzte ein Jahr später provisorische, 1896 definitive Amtsärztin in Bosnien und Herzegowina mit dem Amtssitz in Mostar. B.K. verfasste auch autobiografische Skizzen, die ein über ihre medizinische Tätigkeit hinausgehendes Engagement am Balkan bezeugen. So unterrichtete sie z. B. ehemalige Patientinnen in Lesen, Schreiben und Handarbeiten.

W.: „Über Strumabronchotomien. Diss. Univ. Zürich“ (1880)

L.: Heindl/Tichy 1990, Matrikeledition der Universität Zürich: www.matrikel.uzh.ch/

Keck Gertrud; Medizinphysikerin

Geb. Wien, 18. 1. 1927

Ausbildungen: Matura an der staatlichen Oberschule für Mädchen 1945; Studium der Physik und Mathematik an der Universität Wien, Lehramtsprüfung im Juni 1950 und Promotion zum Dr. phil. im Folgemonat.

Laufbahn: Ihre Dissertation zum Thema „Zur experimentellen Überprüfung der Treffertheorie“ wird ab 1949 von Prof. Dr. Fritz Hauer betreut, der an der Medizinischen Fakultät den Lehrstuhl für Medizinische Physik innehat. Dies bringt G.K. in ersten Kontakt mit der damaligen Tierärztlichen Hochschule, wo sie nach der Promotion Aspirantin, dann wissenschaftliche Hilfskraft und schließlich nichtständige Hochschulassistentin auf der Stelle eines „klinischen Gastarztes“ an diesem Institut wird. Mit der Schrift „Abbildung durch Ultraschall mit besonderer Berücksichtigung von Körpergeweben“ habilitiert sich G.K. im Jahr 1960 und erhält die Lehrbefugnis für medizinische Physik. Sie erhält eine Stelle als Dozentin, wird 1962 zur ao. Professorin ernannt und 1969 schließlich zur ordentlichen Hochschulprofessorin für Medizinische Physik an der Tierärztlichen Hochschule in Wien. G.K. wird Vorstand des Institutes für Medizinische Physik der Veterinärmedizinischen Universität. G.K.s Arbeit gilt dem Bemühen, die Physik als Naturwissenschaft in die Veterinärmedizin zu integrieren. Die theoretische Grundlage des Hochschulkurses für Medizinische Physik und die praktische Tätigkeit bei der alljährlich stattfindenden Winterschule für medizinische Physiker sind Resultate ihres Bemühens. G.K. hat seit mehr als 20 Jahren die Redaktion der Wiener Tierärztlichen Monatsschrift inne. Nach ihrer Emeritierung 1995 beginnt sie zu malen und wird Vizeobfrau des Österreichischen Ärztekunstvereines. G. K. lebt heute in Türitz.

Ausz., Mitgl.sch.: 1993 Verleihung des Düsseldorfer Hygienepreises (zus. mit G. Schaubberger und A. Cabaj); 1993 Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens der Österreichischen Tierärztekammer; 1980 Veterinärpreis der Wiener Wirtschaft; leitende Funktionen in zahlreichen wissenschaftlichen Gesellschaften; Präsidentschaft der Gesellschaft für Medizinische Physik; Verleihung des Großen Silbernen Ehrenzeichens für Verdienste um die Republik Österreich; am 2. Mai 2000 wird das Doktordiplom durch die Verleihung des Goldenen Doktordiploms durch die Formal- und Naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Wien erneuert.

W.: Mehr als 200 wissenschaftliche Publikationen mit Schwerpunkten im Strahlenschutz und Umweltradioaktivität, über Messen und Maßeinheiten, über Optik und Ultraschall, über EDV in der Veterinärmedizin, über Stallklima und Biometeorologie und schließlich über solare und künstliche UV-Strahlung. Betreuung von mehr als 50 veterinärmedizinischen Dissertationen, mehreren Dissertationen in Zusammenarbeit mit anderen Universitäten und zwei Habilitationen.

L.: Windischbauer 1997, Korotin/Stupnicki i. V.

Kecskési Maria, geb. Lanyi; Ethnologin

Geb. Budapest, Ungarn, 1. 7. 1935

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Arpad Lanyi, Geschäftsinhaber.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1958 Heirat mit Tibor Kecskési, Redakteur, drei Kinder.

Ausbildungen: Da ihre Familie in Ungarn als „Klassenfeind“ galt, durfte sie nicht studieren, sondern musste einen Beruf erlernen.

Laufbahn: Sie arbeitete drei Jahre als technische Zeichnerin und flüchtete beim Ausbruch der Revolution im Jahr 1956 nach Wien, erhielt das Asylrecht und begann 1957 das Studium der Völkerkunde und Urgeschichte. Ihr Interesse an der Ethnologie wurde durch Vor-

lesungen von Hirschberg geweckt. Nach 10 Semestern erhielt sie das Absolutorium und übersiedelte 1963 mit ihrer Familie nach München, wo sie weitere vier Semester Völkerkunde studierte. Seit 1967 war sie als wissenschaftliche Angestellte im Staatlichen Museum für Völkerkunde München halbtags tätig. Soweit ihr das als berufstätige Ehefrau und Mutter von drei Kindern möglich war, bereitete sie sich auf die Promotion vor. 1970 promovierte sie bei Hirschberg und Haekel. Auch nach ihrer Promotion arbeitete sie weiter am Staatlichen Museum für Völkerkunde in München, seit 1972 als Konservatorin und Leiterin der Afrika-Abteilung. In der Zeit von 1978–93 war sie stellvertretende Direktorin des Museums, „eine mühsame Funktion, die (sie) gern einem jüngeren Kollegen überließ, um sich wieder ganz der musealen Tätigkeit widmen zu können.“ 1976 eröffnete sie ihre erste große Ausstellung über afrikanische Kunst. Seither hat sie an zahlreichen Ausstellungen in Deutschland und anderen Ländern mitgewirkt. Regionale Interessensgebiete von M.K. sind West- und Ostafrika. Ihre Schwerpunkte liegen bei Kunstethnologie, Materieller Kultur, Landwirtschaft, Religionsethnologie, Psychologie und Museumspädagogik.

W.: „Der Jamsbau in Westafrika. Seine Bedeutung im wirtschaftlichen und religiösen Leben. Diss.“ (1970), „Afrikanische Kunst. Ausstellungskatalog München“ (1976), „Profane Kunstwerke aus dem westafrikanischen Königreich Benin. In: Weltkunst, Jg. XLVII, Sondernummer“ (1977), „Das Huckepack- und Schulterritt-Motiv in Kunst und Initiationsbrauchtum des Rowuma-Gebiets. In: Ethnologische Zeitschrift Zürich, Bd. 1“ (1979), „Objektbeschreibungen des Teils Afrika. In: 400 Jahre Sammeln und Reisen der Wittelsbacher. Ausstellungskatalog, München“ (1980), „Kunst aus dem alten Afrika. Ausstellungskatalog Innsbruck-Frankfurt (Sammlungen aus dem Staatlichen Museum für Völkerkunde, München; 2)“ (1982), „The Pickaback Motif in the Art and Initiation of the Rovuma-Area. In: African Arts, vol. 16, no. 1“ (1982), „(red. Mitarbeit): Afrikanische Keramik. Traditionelle Handwerkskunst südlich der Sahara. Ausstellungskatalog, München“ (1984), „African Art at the Naturhistorische Gesellschaft, Nuremberg. In: African Arts, vol. 19, no. 1“ (1985), „Gem. m. Guthman, Elisabeth S. (Ed.): African Masterpieces & Selected Works From Munich: The Staatliches Museum für Völkerkunde. Ausstellungskatalog, New York (Museum for African Art)“ (1987)

L.: Smetschka 1997

Kedem Orah, geb. Katz; Physikalische Chemikerin und Membranforscherin

Geb. Wien, 2. 7. 1924

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Eliahu Katz; Mutter: Sarah Schonfeld.

Ausbildungen: Studiert Chemie an der Hebräischen Universität von Jerusalem, wo sie 1949 den M.Sc. erhält; 1953 wird ihr der Ph.D. vom Weizmann-Institut für Wissenschaften, Rehovot verliehen.

Laufbahn: Musste aufgrund ihrer jüdischen Herkunft 1940 nach Palästina emigrieren, wo sie 1947 bis 1949 Leutnant der israelischen Streitkräfte ist. Ab dem Jahr 1949 arbeitet sie unter Aharon Katzir am Department für Polymerforschung am Weizmann-Institut in Rehovot, wo sie 1953 bis 1959 Forschungsassistentin ist. Im Jahr 1963/64 geht sie als Senior Lecturer an die Harvard University School of Medicine und ab 1965 ist sie Fakultätsmitglied des Weizmann-Institutes. In den Jahren 1965 bis 1970 arbeitet sie dort als Assoc. Prof., bis

sie 1967/68 ein Jahr in Beer-Sheva verbringt. Dort arbeitet sie im Nuklearen Forschungszentrum und leitet Kurse am „Negev-Institut für höhere Bildung“, das ab 1973 „Ben-Gurion Universität des Negev“ heißen wird. O.K. gilt als Mitbegründerin der Universität; ab 1970 ist sie dort Professorin. Im Jahr 1973 wird ihr Mentor und Kollege Aharon Katzir bei einem Terroranschlag ermordet. Nach seinem Tod gründet O.K. das Department für Membranforschung an der Fakultät für Biochemie am Weizmann-Institut, das sie fortan leitet. Mittels ihres Lehrstuhls kann sie so Katzirs Arbeit fortführen. O.K. ist Gründerin und technische Leiterin von Membranes Products Weizmann. Die bereits emeritierte Professorin hat im Laufe ihres Lebens zahlreiche Forschungsarbeiten zu den Gebieten Polymeren, Entsalzung und zum Transport über Membrane publiziert.

Ausz.: 1961 Israel Preis der Biowissenschaften, 2007 Ehrendoktorat der Universität von Twente/Niederlande. Trägerin des Deutschen Bundesverdienstkreuzes.

L.: ÖNB 2002, Röder/Strauss 1980–1983

Keil Friedl; SchauspielerIn

Geb. ?

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: War verheiratet mit dem Schauspieler Hans Kolischer.

Laufbahn: Gastierte im August 1937 im Kurhauscabaret Scheveningen. Emigrierte in die USA. Trat im Kabarett „Old Vienna“ in New York auf, Mitwirkende in der Operettenvorstellung Wunderbar im Pythian Theatre New York. Auftritt im „Kabarett der Komiker“ New York in der Revue „Lachen streng verboten“, in Washington Heights in dem Programm „Bierkabarett mit Tanz“ und im Februar 1943 in dem Programm „Wie einst in Wien“ im Yorkville Casino.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999

Kelemen Anne; Verfolgte des NS-Regime

Geb. Wien, 3.2.1925

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Sandor Kelemen (1877–1942?), führte ein Seidenwarengeschäft; Mutter: Käthe, geb. Popper (1896–1942?); Schwester: Eva Renate (*1919), emigrierte kurz nach dem „Anschluss“ nach England und war dort als Dienstmädchen tätig. Laufbahn: A.K. kam 1939 mit einem Kindertransport nach England. Sie besuchte die „Lansdowne House Boarding School“ in Swanage (Dorset). Dieses Internat wurde bis 1941 ihr Zuhause. Nach ihrem Abschluss (mit Auszeichnung), bekam sie das „Cambridge School Certificate“. Trotz Heimweh ging es A.K. in England den Umständen entsprechend gut. Sie hatte zunächst Briefkontakt mit ihren Eltern, der jedoch plötzlich abbrach. Ihre Eltern wurden im „Vienna's Jewish Ghetto House“ in der Porzellangasse untergebracht und im April 1942 nach Izbica bei Lublin, in Polen deportiert. A.K. lebte für einige Zeit in Israel und zog später nach New York. Sie baute dort einige Hilfswerke auf, die sich darauf konzentrierten alte und junge Menschen zusammen zu bringen. Sie lebt seit nunmehr 60 Jahren in der New Yorker East Side. Sie wirkte in den Filmen „Abschied ein Leben lang“ (1999) und „Vielleicht habe ich Glück gehabt“ (2002) der Dokumentarfilmerin Käthe Kratz mit.

L.: <http://www.lettertothestars.at/>

Kelen Gabriele, geb. Stern; Ärztin

Geb. Wien, 21.2.1908

Freundschaften: Ferdinand Czernin, Vera Ponger, Alois Englaender, Dr. Hermann Oppenheim (UnterzeichnerInnen des nachfolgend genannten Dokuments).

Ausbildungen: Promovierte 1933 in Wien.

Laufbahn: Trat am 19.4.1933 in die Ärztekammer ein. Emigrierte in die USA. Unterzeichnerin eines Dokuments zum Zusammenschluss der Austrian Action, Assembly for a Democratic Austrian Republic, Freie Österreichische Jugend und Austrian Youth Assembly zur American Federation of Austrian Democrats.

L.: Dokumentationsarchiv 1995, Feikes 1999

Keller Greta, verh. Bacon, bis 1927 Margaretha; SchauspielerIn, Chansonnière und Komponistin

Geb. Wien, 8.2.1903

Gest. Wien, 4.11.1977

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Karl Keller; Mutter: Hedwig (nach anderen Quellen: Magdalena) Keller, geb. Zauser, VolksschauspielerIn.

LebenspartnerInnen, Kinder: In erster Ehe 1928–33 mit John Sargent verheiratet, zog mit ihm nach Kalifornien, 1933 geschieden; 1941 heiratete sie den Schauspieler und Millionärssohn David Bacon (1914–1943); er wurde zwei Jahre später unter bis heute ungeklärten Umständen ermordet. Letzter Lebensgefährte ab 1973 der gut vierzig Jahre jüngere Wolfgang Nebmaier.

Ausbildungen: Absolvierte die Höhere Töchterschule in Wien. Sie erhielt früh Tanz (Ballett)- und Schauspielunterricht. Eine von der Mutter in die Wege geleitete Lehre als Modistin brach sie ab und wurde stattdessen Elevin am Deutschen Volkstheater in Wien. Nebenbei nahm sie Sprachunterricht und dramatischen Unterricht.

Laufbahn: G.K. war eine der ersten Chansonsängerinnen. Sie feierte ihr Debüt 1916 am Volkstheater in Wien, wo sie auch 1917 auftrat. Ab 1920 spielte sie in Berlin und Prag. In Berlin ist sie zusammen mit Marlene Dietrich und P. Lorre im Stück „Broadway“ zu sehen. Es folgten Zusammenarbeiten u. a. mit Peter Igelhoff, Peter Kreuder u. Kurt Weill. Ein erstes Engagement als Diseuse hatte sie im November 1928 im Wiener Kabarett Pavillon, dem späteren „Moulin Rouge“. Ab Ende der 1920er Jahre trat sie auch in London und Paris (Engagement im Pariser „Casanova“) auf. In London sang sie 1929 zum ersten Mal für die BBC und erhielt einen Plattenvertrag von der Ultraphon. 1932 spielte sie erstmals in New York. 1934/1935 unternahm sie eine Tournee durch Schweden und Dänemark. In der Spielzeit 1935/1936 war sie wieder in Deutschland und Österreich tätig. Zu dieser Zeit wurde sie, zumindest in Österreich, schon als internationaler Star gehandelt. In der Spielzeit 1936/1937 ging sie mit dem Komponisten und Band-Leader Peter Kreuder auf Deutschland-Tournee. Anlässlich der Olympischen Spiele 1936 trat sie als Stargast in einem Programm der Skala auf. Einem Angebot der nationalsozialistischen Führungselite, in Deutschland zu bleiben, hatte sie nach eigener Aussage widerstanden. 1936 hatte sie ein längeres Engagement im Ronacher in Wien und trat bis 1938 weiterhin in Europa auf, vorwiegend in England, Österreich und der Schweiz. G.K. war keine Verfolgte des Nazi-Regimes und hat doch Europa 1938/39 den Rücken gekehrt. Sie selbst hat sich als Exilantin begriffen, auch wenn das von

der deutschen und österreichischen Öffentlichkeit nach 1945 nicht wahrgenommen wurde. Sie emigrierte über GB in die USA, wo Rundfunksendungen und Auftritte mit bekannten Orchestern (Dorsey, Victor Young, Vallee, Lopez) folgten. Während des 2. Weltkriegs hatte sie Auftritte für die Truppen und eine One-woman-show in New York. Ab 1946 war G.K. wieder für Gastspiele in Europa, vorerst in der Schweiz und den Niederlanden. Sie gründete eigene Clubs („Waldorf-Keller“, „Chez Grete“ im Hotel Algonquin, New York). Erst ab Anfang der 1950er Jahre hatte sie neben ihrem Wohnsitz in New York einen zweiten Wohnsitz in Wien. (1975 Gastspiel im Theater an der Wien). Sie hatte Plattenverträge mit Telefunken, Elite, Grammophon für deutsche, französische und englische Chansons. Ihre Grabstelle befindet sich auf dem Zentralfriedhof Wien.

Qu.: WStLb Musiksammlung, Teilnachlass, IfZ-Mikrofilm; Tagblattarchiv (Personenmappe); Deutsches Kabarettarchiv, Mainz, <http://www.kabarettarchiv.de>.

L.: ÖNB 2002, Renner 1993, Trapp/Mittenzwei 1999, Ulrich 2004, Wikipedia, www.aeiou.at, Christoph Dompke: <http://www.lexm.uni-hamburg.de/>, <http://cmslib.rz.uni-hamburg.de> ... //.

Keller Hedwig; SchauspielerIn

Geb. Wien, 22. 10. 1888

Gest. Wien, 27. 8. 1943

LebenspartnerInnen, Kinder: Tochter: Greta (1903–1977), SchauspielerIn.

Laufbahn: Wirkte u. a. am Deutschen Volkstheater. Ihr Zeitgenosse O.M. Fontana rühmt in seinem Buch „Wiener Schauspieler“ (1948) die Eigenart ihrer Mädchengestalten.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Fontana 1948, Kosch 1960

Keller Julia Liliane (Liane), Keller-Kuss; Kinder- und Jugendbuchautorin und Lehrerin

Geb. Wolfsberg, Kärnten, 28. 3. 1903

Gest. Wien, 16. 10. 1995

Ausbildungen: Absolvierte ein Lyzeum in Klagenfurt, legte das Examen als Kindergärtnerin ab, studierte Psychologie und Psychoanalyse sowie Kunst- und Literaturgeschichte.

Laufbahn: Volksschullehrerin, begann nach 1945 Beiträge für die Kinderstunde des Rundfunks und für Kinderzeitungen zu schreiben. Sie war Mitinitiatorin und eine der ersten Mitarbeiterinnen beim Aufbau des Österreichischen Buchklubs der Jugend nach 1945.

L.K. beschäftigte sich in ihren Werken hauptsächlich mit Mythen, Volksmärchen, Sagen und Umwelterzählungen. Im „Tannenwichtel“ merkt man noch Kriegsterminologie und Schwarz-Weiß-Denken anhand von nützlichen und schädlichen Schmetterlingen.

W. u. a.: „Märchen aus Wald und Feld“ (1948), „Der Tannenwichtel und andere Geschichten“ (1951), „Schöne weite Welt, eine kleine Geographie“ (1954), „Märchen aus Ost und West“ (1958), „Stadt und Land für dich und mich“ (1960), „Weihnachtliche Theaterspiele für Kinder“ (1967), „Fünf im Spatzenest“ (1972), „Mythos der Sterne“ (1979), „Ammenmärchen europäischer Völker“ (1981), „Land hinter dem Regenbogen“ (1990)

L.: Binder 1968, Binder 1982, Giebisch/Guggitz 1964, Hladej 1968, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1964, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1994, Mayröcker 1968, Stock 1995, Tausend und ein Buch 1995, www.aeiou.at

Keller Rosa, geb. Frauenthal; SchauspielerIn

Geb. Wien, 10.5.1852

Gest. München, Bayern (Deutschland), 18.12.1912

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Baumeister.

Ausbildungen: An der Kierschnerschen Theaterakademie in Wien.

Laufbahn: R.K. wurde auf Empfehlung Laubes nach Stuttgart engagiert, wo sie als Klärchen und Gretchen debütierte. Unter Laube als Direktor spielte sie kurze Zeit am Wiener Stadttheater, dann wieder in Stuttgart, 1875 in Brünn, Prag und Hamburg, 1878–81 in Mannheim und München, 1884 in Hannover, 1891 am Deutschen Volkstheater in Wien und Kassel, 1892–95 in Frankfurt am Main, ab 1898 in Hamburg.

Ausz.: König Ludwig II., für den R.K. in Sondervorstellungen auftrat, schätzte sie als Iphigenie und Sappho. Er ließ für sie das Schauspiel „Genius des Ruhms“ schreiben.

L.: Bettelheim 1897–1917, Eisenberg 1903, Flüggen 1892, Keckeis/Olschak 1953/54, Kosch 1953, Neuer Theater-Almanach 1914, ÖBL, Teuber 1888

Keller Suzanne, geb. Infeld, Susanne; Soziologin und Architektin

Geb. Wien, 16.4.1927

Gest. Miami, Florida, USA 9.12.2010

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Joseph Infeld.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Charles Monroe Haar (1920–2012), Louis D. Brandeis Professor für Rechtswissenschaften, Emeritus der Harvard Law School.

Ausbildungen: Hunter College, New York (C.U.N.Y.), 1949 Bachelor of Arts, Studium der Soziologie bei Paul Lazarsfeld und Robert K. Merton an der Columbia University, New York, 1949 Master of Arts, 1953 Doctor of Philosophy (Dissertation bei Robert K. Merton); Post-Graduate Ausbildung in Architektur am Athens Technological Institute.

Laufbahn: Emigrierte 1938 nach Finnland und 1939 weiter in die USA (seit 1944 amerikanische Staatsbürgerschaft), 1952–53 hielt sie sich in Europa auf, Mitarbeit an verschiedenen wissenschaftlichen Projekten, Übersetzerin in Paris; 1953–54 Visiting Fellow am Center of International Studies, Massachusetts Institute of Technology (M.I.T.), 1957–60 Assistant Professor an der Brandeis University, Waltham, Mass.; 1961–62 Research Associate für Psychiatrie am New York Medical College, 1962–63 a.o. Gastprofessorin am Vassar College, Poughkeepsie, New York; 1963–65 Fulbright Lecturer am C.A. Doxiadis' Athens Center of Ekistics, 1965–67 dort Forschungen im Bereich Sozialökologie und Städteplanung; 1967–68 Gastprofessorin an der Princeton University, 1968 ebd. als erste Frau ordentliche Professur; Betreuung der Rubrik Rezensionen der Zeitschrift „Sociological Forum“. Forschung vor allem zur Theorie der sozialen Schichtung und der Eliten, zur Sozialökologie und Städteplanung. Für ihr Werk „Beyond the Ruling Class“ untersuchte S.K. die Eliten der US-amerikanischen Industriegesellschaft in den 60er Jahren. Eliten definiert sie als Minderheiten von Individuen, die dem Gemeinwohl der Gesellschaft dienen sollen. Sie sind für die effektive Erreichung größerer sozialer Ziele (z. B. Wohlstand, Freiheit, Fortschritt, Souveränität usw.) in der Gesellschaft und für die Erhaltung der Stabilität der sozialen Ordnung verantwortlich. Als theoretische Grundlage knüpft K. an die funktionalistische Systemtheorie von Talcott Parsons und dessen AGIL-Schema an. K. liefert mit ihrer Arbeit

eine Erklärung für die Entstehung von Eliten, aber auch eine Legitimation für Eliten und deren Macht. Allerdings ist K. der Meinung, dass der Zugang zu Eliten nicht vom sozialen Hintergrund, sondern von der Leistung der Mitglieder abhängt, was jedoch empirisch nicht erklärt werden kann.

Ausz., Mitgliedsch.: Seit 1993 Suzanne Keller Award für besondere Leistungen auf dem Gebiet der Soziologie, 1972 Guggenheim Award, 1991 Hunter Hall of Fame; 2000 Merit Award für „Distinguished Contributions to Sociology“; Mitglied der American Sociological Association, 1975–77 deren Vizepräsidentin, Mitglied der World Society for Ekistics, World Future Society, Phi Beta Kappa.

Qu.: Fragebogen der Research Foundation for Jewish Immigration (New York), DÖW.

W u. a.: „Beyond the Ruling Class. Strategic Elites in Modern Society“ (1963), „The Urban Neighborhood: A Sociological Perspective“ (1968), „Elites. In: International Encyclopedia of the Social Sciences, Bd. 5“ (1968), „The Future Role of Women. In: Annals of the American Academy of Political and Social Science; Nr. 408“ (1973), „Gem. m. Donald Light, Jr.: Sociology“ (1975), „The Future Role of Women. In: Annals of the American Academy of Political and Social Science; Nr. 408“ (1973), „Twin Rivers: Study of a Planned Community“ (1976), „The Social Origins and Career Lines of Three Generations of American Business Leaders“ (1980), „(Hg.): Building for Women“ (1981), „Gem. m. Craig, Calhoun/Light, Donald: Understanding Sociology“ (7. Aufl. 1997), „Community: Pursuing the Dream, Living the Reality“ (2004)

L.: Kanzler 2002, ÖNB 2002, Röder/Strauss 1980–83, Wikipedia, www.princeton.edu

Keller-Alber Paula, von Glanstätten; Grafikerin

Geb. Wien, 27. 6. 1912

LebenspartnerInnen, Kinder: Geschieden.

Ausbildungen: 1931 Graphische Lehr- und Versuchsanstalt Wien, 1934 Wiener Kunstgewerbeschule und Hochschule für angewandte Kunst, Akademie der bildenden Künste Wien (Malerei: Prof. Dobrovsky).

Laufbahn: 1932 Mitarbeiterin bei Werbe-Mendl Wien, 1936–45 Ullstein-Verlag, Berlin, 1948–52 Reklamechefin im Schweizer Warenhaus Luzern, 1952–54 Mitarbeiterin im Reklamebüro Andersen & Blaesbjerg Odensee Dänemark, danach selbständige Graphikerin in Wien beim ORF.

W.: Gebrauchsgraphik 6/1943. (Abb. einer kleinen Stampiglie von P.K.-A. im Bildteil).

L.: BLÖF, Contact 1934, Kürschner 1959, Prominenz der Republik Österreich 1962

Keller-Siller Maria; Sportlerin

Geb. Hirtenberg, NÖ, 22. 11. 1893

Gest. ?

Laufbahn: Übt zahlreiche Sportarten aus, unter anderem Skifahren, Schwimmen, Leichtathletik.

Ausz.: Errang zahlreiche Rekorde und gewann mehrere Meisterschaften. Silbernes Sportabzeichen 1926, Goldenes Sportabzeichen 1934, Deutsches Goldenes Sportabzeichen 1934.

L.: Österreich 1918–1934

Kellmer Pringle Mia, geb. Kellmer, verh. Pringle, verh. Hooper; Kinderpsychologin

Geb. Wien, 20. 6. 1920

Gest. 1983

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Samuel Kellmer; Mutter: Sophie Sobel.

Ausbildungen: Studierte 1941–50 am Birkbeck College der Universität London, 1944 B.A.; 1949 Ph.D. Absolvierte eine Ausbildung zur Kinderpsychologin.

Laufbahn: Emigrierte 1939 nach Großbritannien, unterrichtete an Volksschulen. Lehrte ab 1950 an der Universität Birmingham, wurde 1957 Leiterin der pädagogischen Abteilung. Gründete 1963 das National Children's Bureau. War ab 1968 Mitherausgeberin der Zeitschrift „Concern“. 1969–78 Mitglied des Social Services Commission in Islington, London. Ab 1970 Leiterin der pädiatrischen Abteilung des London Hospitals und 1978 Mitglied des Secretary of State's Children's Committee. Spezialistin für die psychische Betreuung emotional oder sozial geschädigter und behinderter Kinder.

Ausz.: 1970 Henriette Szold Award for Services to Children, 1972 Ehrendoktorat der Universität Bradford, Großbritannien, 1975 Commander of the Order of the British Empire, 1979 Ehrendoktorat der Universität Aston, Großbritannien.

W.: „The Needs of Children“ (1974 dt. „Was Kinder brauchen“ 1979), „Psychological Approaches to Child Abuse“ (1980)

L.: ÖNB 2002, Röder/Strauss 1980–83, <http://userwww.sfsu.edu/>

Kellner Anna; Übersetzerin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 21. 5. 1862

Gest. Jerusalem, Palästina (Israel), 1941

Herkunft, Verwandtschaften: Schwestern: Rosa, verh. Schanzer und Henriette. Der Vater starb 1900.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1884 Heirat mit Prof. Leon Kellner (1859–1928), Sprachforscher; Kinder: Paula (* 1885), Dora Sophie (* 1890), Viktor (* 1896).

Ausbildungen: Wollte Lehrerin werden, besuchte die Töchterschule.

Laufbahn: Tippete die Arbeiten ihres Mannes und übersetzte, lebte zeitweise wegen der Tätigkeit ihres Mannes in London, ab 1894 in Wien-Döbling, das Jahr 1898 verbrachte die Familie in England. Sie pflegte Freundschaften zu Marianne Hainisch und Dr. Michael Hainisch, Dr. Richard Beer-Hofmann, Felix Salten, Helene und Elise Richter.

W.: „Englische Märchen“ (1899 zus. m. Leon Kellner), „Meine Schüler. Geschichten und Skizzen aus meiner Klasse“ (1930), „Leon Kellner: sein Leben und sein Werk“ (1936), Übersetzung: „Der schlimme Tommy und andere englische Märchen“ (1922), „Ein Sommertraum. Shakespeare nacherzählt“ (1922), „Maugham, William Somerset: The Painted Veil (Der bunte Schleier)“ (1961), „Arnim, Mary: Vera“ (1994)

L.: Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999, Stock 1995

Kellner Dora Sophie, Dora Kellner-Benjamin, verh. Dora Pollak, verh. Dora Benjamin; Schriftstellerin und Übersetzerin

Geb. Wien, 6. 1. 1890

Gest. London, Großbritannien, 1964 (1952)

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Anna Kellner; Vater: Leon Kellner (1859–1928), Anglist und Zionist.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete mit 21 Jahren den Journalisten und Pädagogen Max Pollack (1914 Mitglied des Kreises um Walter Benjamin in Berlin), 1917 in zweiter Ehe verheiratet mit Walter Benjamin (1892–1940), Scheidung/Trennung? April 1921 (nach anderen Quellen 24.4.1930 nach längeren Trennungszeiten). Sohn: Stefan Rafael (1918–1972), nach 1945 Antiquar und Buchhändler in London.

Laufbahn: D.K. war in Berlin bis zu ihrer Emigration als Autorin und Übersetzerin tätig. Bereits während der Ehe mit Walter Benjamin war sie es, die den Großteil des Familieneinkommens bestritt. Sie arbeitete als Fremdsprachensekretärin, gab das Magazin „Die praktische Berlinerin“ heraus und veröffentlichte als Journalistin und Schriftstellerin. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten emigrierte D.K. nach Italien, wo sie als Köchin und später als Hoteldirektorin des Miramare in San Remo ihren Lebensunterhalt verdiente. 1938 ging sie eine Scheinehe mit einem südafrikanischen Geschäftsmann ein und übersiedelte mit ihrem Sohn nach London.

W.: Übersetzte u. a. Kriminalerzählungen von G. K. Chesterton.

L.: ÖNB 2002, Wolf, Frank u. Kerstin: Reichsfluchtsteuer und Steuersteckbriefe 1932–1942: www.reichsfluchtsteuer.de, <http://home.arcor.de/kerstinwolf/listeh.html>, <http://www.djerassi.com/>

Kemény Etel; Physikerin

Geb. Wien, 20.4.1919

Gest. Wien, 16.8.2001

Ausbildungen: 1941 Promotion an der Universität Wien in Physik.

Laufbahn: Röntgen-Forschungslabor, Dräger-Werke, ab 1945 BM für Unterricht, 1954 Südafrika, Pretoria, Mitarbeiterin des National Physical Research Laboratory (CSEIB Council of Scientific Electrical and Industrial Research), 1986 Ruhestand (Senior Chief Officer). Am National Physical Research Laboratory Forschungsgebiet Beobachtung der Luftreinheit, Methode der Rußbestimmung.

W.: „Uran- und Radiumgehalt von Steinsalz und Sylvin. Diss. Wien“ (1941)

L.: Bischof 2002

Kempner Salomea; Psychoanalytikerin

Geb. Plock/Plotzk, Polen, 14.2.1880 (16.2. Matrikel Zürich, 15.2. Matrikel Bern)

Gest. Ghetto Warschau, Polen, 1940 oder danach? (verschollen)

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Heinrich Kempner.

Ausbildungen: Schulbildung: Attestat des Töchtergymnasiums Plotzk, Auditorenzeugnis, Berlin. Ab Sommersemester 1899 Medizinstudium in Zürich, Bern und Krakau, 1909 Dissertation: „Versuche zum mikroskopischen Nachweis der Narkose der Nerven“, psychoanalytische Ausbildung.

Laufbahn: 1912 bis 1921 Assistenzärztin an der Kantonalen Irrenanstalt in Rheinau, Schweiz, 1919 Mitglied der neugegründeten Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse, 1921 Umzug nach Wien, 1922 Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung; 1923 Umzug nach Berlin, Mitarbeiterin der Psychoanalytischen Poliklinik, 1925 Mitglied der Berliner Psy-

choanalytischen Vereinigung (ab 1926 Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft, 1933 „gleichgeschaltet“); 1934 wurde ihr – als „ausländischer Jüdin“ – die Weiterarbeit in der Berliner Poliklinik untersagt. 1935 wurde seitens des arisierten Vorstands der „freiwilligen“ Austritt aus der DPG nahe gelegt. 1937–41 direktes Mitglied der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung. Noch bis 1938 führte sie in ihrer Wohnung Lehr- bzw. Kontrollanalysen durch. Sie blieb bis ca. 1940 in Berlin, danach wurde sie im Warschauer Ghetto gesichtet, schließlich verliert sich ihre Spur.

W.: „Der orale Sadismus. Vortrag in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung am 16. Mai 1923, veröffentlicht unter dem Titel ‚Beitrag zur Oralerotik‘, Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 11“ (1925)

L.: Mühlleitner 1992, Mühlleitner 2002, Wikipedia, Matrikeledition der Universität Zürich Matrikel 12488 und 16846 <http://www.matrikel.uzh.ch/>, Universitätsarchiv Bern, Studierende 1834–1914 <http://www.uniarchiv.unibe.ch/>, <http://www.psychanalytikerinnen.de/>

Kempny Hedy, Ps. Fiammetta; Schriftstellerin

Geb. Gutenstein, NÖ, 21. 12. 1895

Gest. New York City, New York, USA, 16. 5. 1986

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Peter Kempny (1862–1906), Arzt, Naturforscher, Pianist und Komponist (Ps. Fritz Walden). Drittes Kind. Die Familie zog nach dem frühen Tod des Vaters nach Wien.

Ausbildungen: Klavierstudium am Konservatorium, Schauspielunterricht bei dem Hofburgschauspieler Ferdinand Gregori.

Laufbahn: Begann bereits mit 13 Jahren zu schreiben und verfasste literarische Skizzen. 1915 Bankangestellte bei der NÖ. Escompte-Gesellschaft. Ab 1926 regelmäßige Veröffentlichung von Kurzgeschichten und Essays in Zeitschriften. 1934, nach Schließung der NÖ. Escompte-Gesellschaft, arbeitete sie im Verlagswesen. Ging 1938 nach Zürich. Schrieb im Exil unter Pseudonym Kurzgeschichten und Feuilletons für das „St. Gallner Tagblatt“. Ordnete nach dem Tod Schnitzlers 1931 dessen gesamten Briefwechsel und rettete diesen 1938 aus Wien, indem sie die Briefe auf verschiedene Freunde verteilt, in die Schweiz sandte. 1947 Übersiedlung nach New York, Tätigkeit im Verlag von Frederick Ungar. 1914–18 Briefwechsel mit dem jungen Lyriker Wolfgang von Miklusich. Ab 1919 Freundschaft mit Arthur Schnitzler, die bis zu dessen Tod bestehen blieb. H. K.s vielschichtige Persönlichkeit diente Arthur Schnitzler als Modell für einige seiner Frauengestalten und regte ihn zu dem Buch „Das Mädchen mit den dreizehn Seelen“ an (blieb unvollendet).

Ausz.: Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich.

Qu.: Sammlung (Tagebuch) ÖNB.

W.: „Das Mädchen mit den dreizehn Seelen. Briefe und Tagebuchblätter“ (1991)

L.: Bolbecher/Kaiser 2000

Kenner Hedwig; Archäologin

Geb. Wien, 20. 4. 1910

Gest. Klagenfurt, Kärnten, 11. 2. 1993

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Maler und Professor an der Hochschule für angewandte

Kunst; Mutter: Berta, geb. Tragau, Onkel mütterlicher Seite: Karl Tragau, Ausgräber von Vindobona und Carnuntum.

Ausbildungen: Studium der Archäologie und Philologie an der Universität Wien, 1934 Promotion (Camillo Praschniker).

Laufbahn: Seit 1936 Assistentin der Sammlung des Instituts für klassische Archäologie, 1942 Habilitation, 1951 ao. Professorin, 1961 Ernennung zur Ordinaria der Lehrkanzel für Klassische Archäologie an der Universität Wien, 1980 Emeritierung. Obwohl sie zweifellos zu den Pionierinnen des Faches in Österreich zählte und auch seit ihrem Studium an Ausgrabungen teilgenommen hatte, schien ihr selbst eine Frau an der Spitze einer vor allem mit Grabungen befassten Institution schwer vorstellbar, sodass sie 1969 dessen Leitung zugunsten von Hermann Vetters ablehnte. Im Zentrum ihres Interesses stand die Lehre, die von ihren umfassenden Zyklen zur antiken Kunst bis zur Betreuung von mehr als 70 Doktorarbeiten reichte. Ihr wissenschaftliches Werk zeigt mehrere Schwerpunkte, von denen einer zweifellos die Beschäftigung mit der griechischen Kunst und dem griechischen Theater war. Fast ebenso wichtig muss ihre Tätigkeit im Bereich der provincialrömischen Archäologie eingestuft werden, wo sie seit 1948 an den Grabungen auf dem Magdalensberg teilgenommen hatte.

Ausz., Mitglsh.: Korrespondierendes Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Ehrenmitglied des Österreichischen Archäologischen Instituts, Ehrenmitglied des Geschichtsvereins für Kärnten.

W.: „Das Luterion im Kult. Phil. Diss.“ (1934), „Corpus vasorum antiquorum. Habilitationsschrift“ (1942), „Der Fries des Tempels von Bassae Phigalia“ (1946), „Gem. mit Praschniker, C.: Der Bäderbezirk von Virunum“ (1947), „Das Theater und der Realismus in der griechischen Kunst“ (1955), „Weinen und Lachen in der griechischen Kunst“ (1960), „Das Phänomen der verkehrten Welt in der griechisch-römischen Antike“ (1970), „Der Apoll von Belvedere“ (1972), „Das Mädchen von Antium“ (1971), „Die römischen Wandmalereien des Magdalensberges“ (1985). Etliche Aufsätze in verschiedenen archäologischen und historischen Zeitschriften.

L.: Dissertationsverzeichnis, Kenner 2002, Kürschner 1983, Picottini 1993, Vetters 1993, www.aeiou.at, Institutsgeschichte: <http://klass-archaeologie.univie.ac.at>, Zur Geschichte des Instituts für klassische Archäologie der Universität Wien auch: <http://homepage.univie.ac.at/elisabeth.trinkl/forum/>

Kent Edith, geb. Marcus; Ärztin und Widerstandskämpferin

Geb. Hannover, Deutschland, 17. 11. 1908

Gest. Wien, 24. 12. 1981

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Heinrich Kent (1910–1961), Arzt.

Ausbildungen: Medizinstudium in Wien.

Laufbahn: 1933 Flucht aus Deutschland nach Jugoslawien, 1937 aus Jugoslawien nach Spanien. Röntgenassistentin im SSI (Servicio Sanitario Internacional. Sanitätsdienst der Internationalen Brigaden). 1940–1945 mit ihrem späteren Ehemann Heinrich Kent im Sanitätsdienst des Roten Kreuzes in China. 1947 Rückkehr nach Österreich. Lebte ab 1949 in Wien, wo sie ihr Medizinstudium abschloss.

Qu.: DÖW-Spanienarchiv.

L.: Landauer 2003/2008

Kern Frida, geb. Friederike Seitz; Musikwissenschaftlerin und Komponistin

Geb. Wien, 9.3.1891

Gest. Linz, OÖ, 23.12.1988

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Wilhelm Seitz, Ing. k. k. Reichsbahnbeamter; Mutter: Hermine, geb. Czepelka (1865–1931); Geschwister: Rudolf (*1888), Hermine (*1894), Hilde (*1897).

LebenspartnerInnen, Kinder: 1909 Heirat mit Max Kern (†1965), Bankbeamter.

Ausbildungen: 1897–01 Volksschule in Linz, 1901–07 Mädchenlyzeum Linz; erster Klavierunterricht bei Anna Zappa, später bei Einfalt, nach dem Übertritt ins Lyzeum Unterricht im Rahmen der Musikschule in Linz durch August Göllicher, 1912–1914 ao. Hörerin der Musikakademie in Wien, 1923–27 Musikhochschule Wien (Komposition, Dirigieren, Lehrer: Franz Schmidt u. a.), 1927 Kapellmeisterprüfung, Kompositionsprüfung Musikhochschule Wien.

Laufbahn: Erste Kompositionsversuche 1911, freischaffende Komponistin, in den 1920er Jahren konzertierend mit eigener „Damenkapelle“, 1943–45 Lektorin für Musiktheorie a. d. Universität Wien, zahlreiche Konzertreisen (Deutschland, Italien, Frankreich, Jugoslawien, Ungarn, Balkan, Klein-Asien, N-Afrika, Spanien, Griechenland).

Ausz., Mitgl.sch.: 1942 Musikpreis beim Musikwettbewerb der Stadt Linz („2. Kulturpreis des „Gaus Oberdonauš“), 1960 Titel „Professor“ h.c.; Vizepräsidentin des OÖ Künstlerbundes; Mitgliedschaften in AKM, GEDOK, Club der Wiener Musikerinnen, „Sor-Optimists“.

Qu.: Musiksammlung der ÖNB.

L.: BLÖF, Goertz 1979, Kern 1949, Marx/Haas 2001, Olivier/Weingartz-Perschel 1988, Szabñ-Knotik/Grassl 1999, Unfried 1948, Unfried 1949, Oberösterreich. Komponisten. In: NZ 1950, Nr.117

Kern Louise, Taufn. Alousia Kern, verh. Hof(f)mann; Komponistin

Geb. Ödenburg, Ungarn (Sopron), 15.6.1841

Gest. Hinterbrühl bei Mödling, NÖ, 18.1.1929

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Martiniy Kern, Klavierpädagoge, „bestrenommierter Clavierlehrer in Wien“; Mutter: Susanna Heidelberger, lebten in Wien.

LebenspartnerInnen, Kinder: Beziehung zu Carl Hofmann (1835–1909), Violin-Virtuose, Orchesterdirektor und Professor am Wiener Konservatorium, Heirat zwischen 1881 und 1885. C.H. war bereits zweimal verheiratet und brachte aus erster Ehe vier Kinder im Alter von 8–16 Jahren in die Ehe mit.

Ausbildungen: Zunächst vom Vater unterrichtet, zur weiteren fundierten Ausbildung als Pianistin und Musikpädagogin von Josef Dachs und Johann Rufinatschka unterrichtet.

Laufbahn: War als private Klavierpädagogin mit Wohnsitz im ersten Wiener Bezirk tätig, ab 1878 Stelle als Professorin für Klavier, Orgelspiel und Generalbass an der k. k. Staats-Lehrerinnen-Bildungsanstalt zu St. Anna, nach wenigen Jahren zu Privatunterricht zurückgekehrt. Erste Kompositionsversuche in der Zeit ihrer Studien bei Rufinatscha, erste Ankündigungen 1878, 1896 Drucklegung der „Wiener Tanzweisen“ in Wien, weitere Drucklegungen vorzugsweise in Frankreich und Italien.

L.: Marx//Haas 2001

Kerndl Ella, Taufname Aurelia Francisca Maria; Musikerin, Komponistin, Pianistin und Pädagogin

Geb. Wien, 30. 9. 1863

Gest. Wien, 18. 4. 1940

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Franz Kerndl (1822–1902), Großhändler; Mutter: Theresia Anna K.J. Stein von Nordenstein (1831–1912).

Ausbildungen: Studierte Klavier bei Minna Winkler-Deutsch, Violine bei Carl Hofmann, Orgel bei Carl Hausleithner und Komposition bei Cyrill Wolf. 1887 Maturitätsprüfung für Orgel und Komposition an der Orgel- und Kompositionsschule im Wiener Cäcilien-Verein, 1888 Staatsexamen für Klavier und Nebenfächer.

Laufbahn: Tritt 1882, noch vor dem Studienabschluss, erstmals als Komponistin an die Öffentlichkeit (Konzert im Ehrbarsaal). 1886 als Pianistin, Komponistin und Klavierlehrerin verzeichnet, 1888 auch als Lehrerin für Harmonielehre, 1897 zudem als Geigerin und 1898 als Musikschriftstellerin. Gab Konzerte in Wien und in zahlreichen anderen Städten, publizierte mehrere Kompositionen in Kunst- und Musikzeitingen.

L.: Eisenberg 1891, Marx/Haas 2001

Kerndlinger Marie; Gewerkschafterin

Geb. 1882

Gest. 1931

Laufbahn: M.K. arbeitete ab ihrem 17. Lebensjahr in der Tabakindustrie und war Mitglied der Gewerkschaft. Später engagierte sie sich als Mitglied der Frauenabteilung der freien Gewerkschaft und setzte sich für die Gesetze zur Festlegung von Alimentationszahlungen ein. Sie war Abgeordnete der Kammer für Arbeiter und Angestellte.

L.: Pasteur 1986

Kerschbaumer Berta; Lehrerin und Schuldirektorin

Geb. Sankt Lambrecht, Stmk., 17. 9. 1884

Gest. ?

Ausbildungen: Absolvierte die Lehrerinnenbildungsanstalt in Innsbruck.

Laufbahn: Lehrerin, ab 1925 Direktorin der Bundeslehranstalt für gewerbliche und wirtschaftliche Frauenberufe in Klagenfurt.

L.: Österreich 1918–1934

Kerschbaumer Marie-Thérèse; eigtl. Marie Therese Raymonde Angele Kerschbaumer, Lyrikerin, Schriftstellerin und Übersetzerin

Geb. Garches bei Paris, Frankreich, 31. 8. 1936

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Österreicherin; Vater: Kubaner.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete 1971 den Maler Helmut Kurz-Goldenstein (1941–2004), der auch Illustrationen für ihre Bücher anfertigte.

Ausbildungen: Hauptschule und Kaufmännische Berufsschule in Kitzbühel und St. Johann, 1963 Abendmatura. Studium der Romanistik (Italienisch, Rumänisch) und Germanistik an der Universität Wien, Studienaufenthalte in Italien und Rumänien, pro-

movierte 1973 mit der Dissertation „Die syntaktische Hervorhebung im modernen Rumänisch“.

Laufbahn: Verbrachte ihre ersten drei Lebensjahre in Costa Rica, kam 1939 nach Tirol und wuchs bei den Großeltern auf. Aufgrund der politischen Verfolgung und der Emigration ihrer Eltern längere Aufenthalte in Frankreich, England, Italien und Großbritannien. Das literarische Werk M.-T.K.s ist von sozialem und politischem Engagement für Antifaschismus und Frieden geprägt und wird v. a. mit ihrem berühmten Roman „Der weibliche Name des Widerstands“ (1980) assoziiert. Der Roman, der 1981 von Susanne Zanke verfilmt wurde, beschreibt in dokumentarischer Prosa sieben Frauenschicksale im Kampf gegen das Naziregime. Die spätere Romantrilogie „Die Fremde – Ausfahrt – Fern“ behandelt M.-T.K.s eigene Lebenserfahrungen und ihren Widerstand gegen jede Form der Fremdbestimmung in literarisch verdichteter Weise. Das Werk von M.-T.K. wird als weiblicher Beitrag zu einer „Ästhetik des Widerstands“ verstanden, das neben sprachexperimenteller, polyphoner Prosa auch hoch musikalische, rhythmische Lyrik umfasst. In den „Wiener Vorlesungen zur Literatur“ (1986) versteht die Autorin Poesie in Anschluss an Jakobson und Herder als eine Kraft, die die Automatisierung der sprachlichen Realitätsaneignung aufbrechen und die Aufmerksamkeit auf die Sprache selbst lenken kann: „Warum sollte ich verständlich sein? Ich spiele mit der Sprache. Ich erlaube mir, ich erforsche mich, Kunst produzieren zu wollen.“ M.-T.K. schreibt außerdem Essays, verfasst Hörspiele und ist als Übersetzerin aus romanischen Sprachen (v. a. aus dem Spanischen) tätig. Sie ist 2005 Mitherausgeberin der umstrittenen Anthologie österreichischer Literatur nach 1945 „Landvermessung“ („Austrokoffer“). Lebt seit 1971 als freie Schriftstellerin in Wien.

Ausz., Mitglsch.: 1989–95 Vizepräsidentin der Grazer Autorinnen- und Autorenversammlung. 1974 und 1984 Staatsstipendium des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst für Literatur; 1978 Förderungspreis für Literatur des Theodor-Körner-Stiftungsfonds zur Förderung von Wissenschaft und Kunst; 1981 Förderungspreis des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst für Lyrik; 1985 Meersburger Droste-Preis der Stadt Meersburg für Dichterinnen; 1986 Würdigungspreis des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst für Literatur; 1989, 1992 und 1994 Buchprämie des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst; 1989 Stipendium des Deutschen Literaturfonds, Darmstadt; 1989–92 Elias-Canetti-Stipendium der Stadt Wien; 1993–96 Robert-Musil-Stipendium; 1995 Preis der Stadt Wien für Literatur; 1995 Roseggerpreis des Landes Steiermark für österreichische Literatur; 1998/99 Projektstipendium für Literatur des BKA; 1999/2000 Projektstipendium für Literatur des BKA.

Qu.: Teil des literarischen Archivs in der Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Handschriftensammlung.

W.: „Gedichte“ (1970), „Der Schwimmer“ (1976), „Der weibliche Name des Widerstands“ (1980), „Schwestern“ (1982), „Neun Canti auf die irdische Liebe“ (1989), „Die Fremde. Erstes Buch“ (1992), „Ausfahrt. Die Fremde. Zweites Buch“ (1994), „bilder immermehr“ (1997), „Fern. Drittes Buch“ (2000), „Versuchung“ (2002)

L.: Höller 1983, www.aeiou.at, Wikipedia, <http://www.lyrikwelt.de/>, <http://www.kolik.at/>, <http://www.perlentaucher.de/>, [literaturhaus.at](http://www.literaturhaus.at)

Kerschbaumer Rosa, Raissa, Putiata von Schlikoff; Augenärztin

Geb. Moskau, Russland, 21. 4. 1851

Gest. Los Angeles, Kalifornien, USA, 27. 7. 1923

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus dem russischen Landadel. Vater: Wassilij D. Schlykow (1815–1875), kaiserlich russischer Beamter; Mutter: Adelaida A. Ogarjowa (1826–1895); Schwester: Virginie Abeljanz-Schlikoff (1853–1949), Dr.med.

LebenspartnerInnen, Kinder: In 1. Ehe verheiratet mit dem Studenten und Beamten der Zensurabteilung des Moskauer Hauptpostamtes, Wladimir Putjata/Poutiata, der seine Familie verließ um Schauspieler zu werden (1876 geschieden), drei Kinder. In 2. Ehe verheiratet mit dem österreichischen Augenarzt Dr. Friedrich Kerschbaumer (1847–1906), Assistent von Ferdinand v. Arlt, 1890 getrennt.

Ausbildungen: Begann nach gescheiterter erster Ehe ab 1872 an den Universitäten Zürich und Bern Medizin zu studieren, 7.7.1876 Dr.med. an der Universität Bern. Danach absolvierte sie eine Fachausbildung in Augenheilkunde in Wien und arbeitete an der Augenklinik bei F. v. Arlt.

Laufbahn: Nach ihrer Heirat gründete sie 1878 in Salzburg aus eigenen Mitteln eine private Augenheilstalt, die sie bis 1890 mit ihrem Mann, 1890–96 allein, auch als Operateurin, erfolgreich leitete. Durch Majestätsgesuch erreichte sie eine Entschließung, womit ihr 1890 die Ausübung der Augenheilkunde und die Leitung ihrer Anstalt offiziell zuerkannt wurde, zehn Jahre bevor Frauen in der Habsburgermonarchie zum Medizinstudium zugelassen wurden. 1896 verließ sie Salzburg und ging nach Russland zurück, wo sie in St. Petersburg an der medizinischen Akademie unterrichtete. Von 1897 bis 1903 leitete sie auf Augenheilkunde spezialisierte Wanderkliniken entlang der Transsibirischen Eisenbahn. 1903 wurde sie Leiterin der Augenklinik in Tiflis (Georgien). 1907–11 lebte und arbeitete sie in Wien und wanderte schließlich 1911, im Alter von 60 Jahren, in die Vereinigten Staaten, zunächst nach Seattle, aus. Ab 1915 praktizierte sie in Los Angeles und war auch am Good Samaritan Hospital tätig. R.K. deckte das ganze Spektrum der praktischen und theoretischen Augenheilkunde ab: Sie praktizierte, forschte, publizierte und lehrte. Von großer Bedeutung für sie war auch eine Verbesserung der Rechte der Frauen. In Publikationen und Vorträgen forderte sie wiederholt die Zulassung von Frauen zum Medizinstudium und beschäftigte selbst auch immer junge Ärztinnen, wenn sie leitende Positionen inne hatte.

Ausz., Mitgliedsch.: R.K. reiste zu den großen internationalen Kongressen für Ophthalmologie (z. B. 1888 nach Heidelberg, 1900 referierte sie in Utrecht) und nahm an Sitzungen der Ophthalmologischen Gesellschaft teil. Sie war Mitglied der Kaukasischen Medizinischen Gesellschaft und der Medical Society of the State of California. Verkehrsflächenbenennung: Ihr zu Ehren wurde 2008 in Salzburg eine Straße benannt.

Qu.: Salzburger Landesarchiv.

W.: „(R. Putiata): Über Sarcom der Lymphdrüsen. Diss. Sonderabdruck aus: Virchows Archiv, Bd. 69“ (1877), „Bericht über die Augenheilstalt in Salzburg über das Jahr ... 1878–82, mit Berichten über 50 Staroperationen, gem. mit F. Kerschbaumer“ (1879–83), „Altersveränderungen der Uvea. In: Graefes Archiv für Ophtalmologie 34/4, 1888, 38/1 (1892), „Die ärztliche Berufsbildung und Praxis der Frauen. In: 1. Jahresbericht des Vereins für erweiterte Frauenbildung“ (1888/89), „Prof. Albert und die weiblichen Ärzte. Sonderabdruck

aus: Neue Revue Nr. 45“ (1895), „Das Sarkom des Uveal-Tractus“ (1900), „Bericht über die Tätigkeit der ... nach Sibirien abkommandierten augenärztlichen Kolonne“ (1900), „Bericht einer oculistischen Abteilung in Sibirien. In: Zeitschrift für Augenheilkunde 7“ (1902), „Über die Hygiene des Auges in der Schule. In: Der Bund, 4.Jg, H. 3“ (1909), „Zur Frage der Regelung der Prostitution in Österreich. In: Arbeiterinnen-Zeitung, 19. Jg., Nr. 10“ (1910) L.: II. Jahresbericht des Vereins für erweiterte Frauenbildung 1889/90, Hirschberg 1918, Keintzel/Korotin 2002, Niedergelassene Ärztinnen 1910, ÖBL, Tiburtius 1925, Veits-Falk 2008, SZ 29.3. und 4.4.1889, 12. und 15.4.1890, WikiWo 1891 Nr. 13, <http://www.augen-spiegel.com/>, Matrikeledition der Uni Zürich: <http://www.matrikel.uzh.ch/>, www.onb.ac.at/ariadne/

Kesselbauer-Laske Elisabeth; Malerin

Geb. Wien, 11. 11. 1884

Gest. Wien, 1977

Herkunft, Verwandtschaften: Schwester des Malers Oskar Laske.

Ausbildungen: Studierte von 1902–1904 bei Karl Karger an der Kunstgewerbeschule in Wien. Weiteren Unterricht nahm sie von 1910–1913 bei Heinrich Knirr in München und schließlich von 1916–1917 bei J. Itten in Wien. Ab dem Jahre 1908 stellte sie farbenkräftige, expressionistische Landschaften und Blumenbilder aus.

Laufbahn: Expressionistische Landschafts- und Stillebenmalerin (Öl, Tempera), auch Graphikerin (Holzschnitt) und Kunstgewerblerin. Nach ihrem Studium nahm sie an diversen Ausstellungen in Wien teil. Sie zählte zu der moderneren (radikalen) Gruppe der VBKÖ, als sich die Künstlerinnen Vereinigung in zwei scharf getrennte Lager abspaltete.

Ausz., Mitgliedsch.: Gründungsmitglied der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs (1910), Organisation und Beteiligung an deren Ausstellungen (siehe unten). Ziel der neuen Vereinigung war, die Arbeiten ihrer Mitglieder vorzuführen und dadurch das Interesse der künstlerisch tätigen Frauen zu heben. Arbeitsausschuss-, Hängekommission- und Jury Mitglied in den 20er Jahren. Mitgliedschaft und Beteiligung an deren Ausstellungen während der Umbenennung der VBKÖ als Vereinigung Bildender Künstlerinnen der Reichsgaue der Ostmark im Großdeutschen Reich. Diente als VBKÖ Beirat und Jury-Mitglied während der Reorganisation der VBKÖ nach dem Zweiten Weltkrieg.

Ausstellungen: Internationale Frauen-Ausstellung, London (1911)

VBKÖ Ausstellungen: Katalog der XXXVII. Ausstellung der Vereinigung Bildender Künstler Österreichs, Wien. I. Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Oesterreichs. „Die Kunst der Frau“ Wien 1910. Katalog der II. Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs, Hagenbund [September–Oktober 1911], Wien 1911. Katalog der dritten Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs. Wien 1912. VII. Ausstellung [I. Maysedergasse 2, 4 Jänner – 4 Februar 1917] Wien 1917. Katalog der Kollektivausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs. Wien 1921. XI. Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs [Wien I., Zedlitzgasse 6, 4. Nov. – 2. Dez. 1923]. Katalog der Ausstellung „Vier Jahre Künstlerheim“ [Wien I, Maysedergasse 2, Nov. – Dez. 1924]. Wien 1924. XII. Jahresausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs [Hagenbund Januar 1925]. Wien 1925. XIII. Jahresaus-

stellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs [Hagenbund Februar 1926]. Wien 1926. XIV. Jahresausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs [Hagenbund November 1927]. Wien 1927. XV. Jahresausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs [Glaspalast Burggarten September – Oktober 1929]. Wien 1929. Zwei Jahrhunderte Kunst der Frau in Österreich: Jubiläums Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs [Hagenbund 26. Mai – 9. Juni 1930]. Vienna 1930. Zweite Jahresausstellung 1942 der Vereinigung der bildender Künstlerinnen der Reichsgaue der Ostmark [Mit einer Kollektion aus dem Nachlass Prof. Marie Egner, Wiener Kunsthalle. 6. Juni – 12. 1942]. Wien 1942. Katalog zur Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs [Wiener Kunsthalle, Zedlitzgasse 6; 9. Juni – 8. Juli 1948]. Wien 1948.

Qu.: Archiv der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs.

L.: Ankwicz-Kleehoven 1922, 1923, 1926, Fuchs 1972, Kuzmany 1910, 1911, Laske 1952, Seligmann 1910, 1910a, 1920, 1927, 1930, Zifferer 1910

Megan Brandow-Faller

Kestel-Bauer Manzi; Malerin

Geb. 3. 3. 1877

Gest. ?

Ausbildungen: Schülerin von Karl Zewy, Heinrich Lefler, Frh. v. Merode und Franz Thiele. Laufbahn: Schuf Portraits in Öl und Pastell, ferner Blumenbilder und dekorative Arbeiten. *W.:* Portrait of Salomon Sulzer. Manzi Kestel-Bauer, 1904, Jüdisches Museum Hohenems. Jakob Bauer, Oberkantor der ‚türkischen‘ Gemeinde in Wien, 1910. Jüdisches Museum Wien. *L.:* Kosel 1902–1906, Ben-Eli, Birgit, Austria: Jewish Women Artists. In: Jewish Women Encyclopedia. <http://wa.org/encyclopedia/article/austria-jewish-artists>

Kestenberg Judith S., geb. Silberpfennig; Psychiaterin, Neurologin und Psychoanalytikerin

Geb. Krakau, Galizien (Krakow, Polen), 17. 3. 1910

Gest. Sands Point, New York, USA, 16. 1. 1999

Herkunft, Verwandtschaften: J.K. war das jüngste von 3 Kindern einer wohlhabenden jüdischen Fabrikantenfamilie, die zu Beginn des Ersten Weltkrieges nach Baden bei Wien floh, 1918 zunächst nach Polen zurückkehrte, und 1924 (?) endgültig nach Wien übersiedelte.

LebenspartnerInnen, Kinder: In den USA verheiratet mit Milton Kestenberg (1913–1991), ein aus Polen stammender Rechtsanwalt; Kinder: Howard und Janet.

Ausbildungen: Medizinstudium in Wien, 1934 Promotion, Facharzt Ausbildung in Neurologie und Psychiatrie, Beginn der psychoanalytischen Ausbildung am Lehrinstitut der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung (Lehranalyse bei Eduard Hitschmann.). Sie scheint in der Liste der emigrierten inländischen KandidatInnen und TeilnehmerInnen an den Lehrgängen für PädagogInnen am Wiener Psychoanalytischen Lehrinstitut 1937/38 auf. Ihre psychoanalytische Ausbildung setzte sie am New York Psychoanalytic Institute bei Hermann Nunberg fort. Laufbahn: J.K. hatte in Wien Kontakt zur sozialistischen Untergrundbewegung. Da sie hier keine beruflichen Möglichkeiten sah, ging sie auf Einladung von Paul Schindler 1937 in die USA und war als Ärztin in der Psychiatrischen Abteilung im Bellevue Hospital tätig. 1943

wurde sie Mitglied und Lehranalytikerin der New York Psychoanalytic Society, später Mitglied, Lehr- und Kontrollanalytikerin des Psychoanalytic Institute der New York University. Sie war Mitbegründerin des Downstate Analytic Institute in Brooklyn, wurde Professorin für Klinische Psychiatrie an der New York University und lehrte am Long Island Jewish Medical Center. J.K. spezialisierte sich auf Kinderpsychiatrie und Kinderpsychoanalyse und begann Anfang der 1950er Jahre mit der systematischen Beobachtung von Kleinkindern. Die Mitbegründerin des Center for Parents and Children gründete 1961 gemeinsam mit ihrem Mann die Institution Child Development Research, Mitbegründerin der Gruppe für die psychoanalytische Untersuchung der Auswirkung des Holocaust auf Kinder der zweiten Generation und beteiligt an der „Internationalen Studie über die organisierte Verfolgung von Kindern“ 1981. Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Pappenheim, Else: Judith Kestenberg, nee Silberpfennig, unpublished manuscript, obituary and memorandum, 1999; Judaica-Archiv/ÖNB. *W.*: Über 150 wissenschaftliche Artikel und 7 Bücher (ausf. Bibliografie Kestenbergs in Judith S.: Kindheit und Wissenschaft. Eine biographische Skizze. In: Ludger M. Herrmanns (Hg.): Psychoanalyse in Selbstdarstellungen, Bd. 1. Tübingen 1992, 141–202) „Rhythm and organization in obsessive-compulsive development. International Journal of Psycho-Analysis 47“ (1966), „The role of movement patterns in development“ (1977), „Gem. m. Bergmann, Martin S. & Milton Jucovy: Generations of the Holocaust“ (1982), „Gem. m. Eva Fogelman (ed): Children during the Nazi reign: psychological perspective on the interview process“ (1994), „Sexuality, body movement, and the rhythms of development (in collaboration with Esther Robbins et al)“ (1995), „Gem. m. Ira Brenner: The last witness: the child survivor of the Holocaust“ (1996), „Gem. m. Charlotte Kahn (ed.): Children surviving persecution: an international study on trauma and healing“ (1998) *L.*: Brenner 2000, Funke 1989, Haber 1999, Mühlleitner 2002, Reichmayr 1994, Renner 1999, Sossin/Loman/Merman 1999, <http://www.holocaustechoes.com/>, <http://www.psychoanalytikerinnen.de/>

Kestranek Clara, geb. Hirschler, Ps. Clara Forstenheim, Clarissa; Schriftstellerin, Lyrikerin und Feuilletonistin

Geb. Wien, 20. 5. 1868

Gest. Mauer-Öhling, NÖ, 1925

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Anna Forstenheim (eigentl. Anna Hirschler, Schriftstellerin 1846 Agram – 1889 Bad Vöslau, Niederösterreich).

LebenspartnerInnen, Kinder: Am 8. September 1892 heiratete sie Paul Kestranek (Sohn der Schriftstellerin Margarete Halm, k.k. Hauptmann).

Laufbahn: Als sie ein kleines Kind war, begann ihre Mutter sich erfolgreich schriftstellerisch zu betätigen. Im Alter von sechs Jahren dichtete sie ihre erste Poesie „Das Waisenkind“. Von ihren Eltern erhielt sie ihren ersten Unterricht. Erst mit zehn Jahren besuchte sie die öffentliche Schule, zusätzlich erhielt sie jedoch Privatunterricht von angesehenen Gymnasiallehrern. Ihre ersten Gedichte veröffentlichte sie in der „Österreichischen Jugendzeitung“. Nach Schulabschluss besuchte sie das Institut Hanausek in Wien. Von ihrer inzwischen berühmt gewordenen Mutter wurde sie in die Schriftstellerkreise Wiens eingeführt. In ihrem Elternhaus wurde allwöchentlich ein literarischer Kreis abgehalten, der die junge Schriftstellerin

inspirierte. (Ihre Mutter war 1885 Mitbegründerin des „Vereins der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien“ und bemühte sich um Gleichberechtigung und um die Hebung des Bildungsgrades der Frauen.)

Als C.K. einmal das Burgtheater besuchte, begann sie sich spontan für die Schauspielerei zu interessieren. Obwohl ihr großes Talent bescheinigt wurde, wandte sie sich aus sittlichen Gründen wieder von der Bühne ab. In der Folge verfasste sie jedoch eine Reihe kleinere dramatische Arbeiten, wovon einige in „Famos“ und im „Dilettantentheater“, erschienen im Verlag Levy & Müller, abgedruckt wurden. Zugleich besuchte sie die oberen Jahrgänge der k.k. Lehrerinnenbildungsanstalt in Wien, das sie 1889 absolvierte. Im selben Jahr starb ihre Mutter und Trost suchend begann sie wieder zu dichten. Zugleich war sie als Lehrerin im Institut Hanausek in Wien tätig und schrieb Beiträge für die freisinnige Elternzeitung „Schule und Haus“. Unter anderem verfasste sie dafür den Aufsatz „Häusliche Nachhilfe“ und „Nur?“, eine Erzählung, in der das Leben einer pflichttreuen Lehrerin geschildert wird. Außerdem wurden zehn „Psychologische Briefe“ von ihr abgedruckt. In dieser Zeit veröffentlichte sie auch zahlreiche Gedichte, Noveletten und Feuilletons in mehreren Zeitschriften. Nach ihrer Heirat folgte sie ihrem Gatten, der sie literarisch förderte und auch selbst auf militärischem Gebiet schriftstellerisch tätig war, nach Raab in Ungarn. Zusammen unternahmen die beiden zahlreiche Reisen, wobei C.K. die Gelegenheit hatte, einen umfassenden Überblick über das Frauenleben in ihrem Land zu erhalten. Auf einer Reise durch Deutschland machte sie mit der Leiterin des Vossischen Verlages, Rosalie Stricker, Bekanntschaft. In der Folge erschienen ihre Gedichtbände im Vossischen Verlag. Inzwischen ihrem Mann nach Temesvár gefolgt, begann sie auch für militärische Fachzeitschriften zu schreiben. Unter anderem erschienen in „Die Reichswehr“ historische Feuilletons.

W.: „Gedichte. 1. Mädchenlieder, 2. Augenblicksbilder, 3. Gleichnisse“ (1892), „Seelenblüten. Gedichte und Märchen. 1. Immortellen vom Grabe meiner Mutter, 2. Myrthen aus meinem Brautkranz, 3. Vergißmeinnicht vom Grabe meines Kindes, 4. Feldblumen von Ungarns Fluren, 5. Blaue Blumen der Romantik“ (1895, der Gemahlin des Korpskommandanten ihres Gatten, Erzherzog Friedrich, gewidmet), „Amor in Uniform. Noveletten aus Österreich-Ungarns Garnisonen“ (1897, Margarete Halm gewidmet), „Frauenseelen. Novellen“ (1898, Louise Fastenrath gewidmet)

L.: Heilingner/Stock 1988, Pataky 1898, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Susanne Blumesberger

Keszler Friederike; Chemikerin

Geb. Nagyszeben/Hermannstadt (Sibiu, Rumänien), 18. 7. 1912

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Oberst Ernest Keszler; Mutter: Gabriele. Die Familie kam 1915 nach Maria-Enzersdorf bei Wien und übersiedelte 1919 ganz nach Wien.

Ausbildungen: Studierte ab dem Wintersemester 1931/32 an der Universität Wien, wo sie 1936 mit Auszeichnung promovierte.

Laufbahn: Nach der Promotion wurde sie im WS 1936/37 als wissenschaftliche Hilfskraft am II. Chemischen Laboratorium angestellt. Im Personalstand der Universität Wien für 1939, dem ersten nach dem „Anschluss“ Österreichs, scheint sie nicht mehr auf. Laut Umlaufbeschluss sollte sie vom 1. Februar 1937 an als wissenschaftliche Hilfskraft am II. Che-

mischen Laboratorium in der qualitativen Abteilung des Institutes bis Ende Jänner 1939 an Stelle von Friedrich Galinovsky bestellt werden.

Qu.: UA Wien, ÖStA.

W.: „Die Konstitution des Veilchenblätteraldehyds. Über optisch aktive Alkaloide und über das Laserpitin. Diss. Wien“ (1936). Veröffentlichte bis 1937 bereits neun wissenschaftliche Arbeiten.

Ketzlik Erna, geb. Schwarzfeld; Bibliothekarin

Geb. Wien, 5. 12. 1904

Gest. Wien, 24. 12. 1986

E.K. (geb. Schwarzfeld) wurde am 5. Dezember 1904 in Wien in einer jüdischen Familie geboren. Hier besuchte sie fünf Jahre lang die Volks- und drei Jahre die Bürgerschule. Politisch war sie ab 1920 zunächst in einer zionistisch orientierten Jugendorganisation aktiv, ab 1924 war sie Gewerkschaftsmitglied. Seit 1930 gehörte sie der KPÖ an, deren Mitglied sie ein Leben lang blieb. Im März 1931 heiratete sie den knapp 20 Jahre älteren Buchdrucker und führenden Parteifunktionär Alois Ketzlik (mancherorts auch „Keclik“), der seit 1923 dem Parteivorstand bzw. Zentralkomitee der KPÖ angehörte und als Redakteur des Zentralorgans „Die Rote Fahne“ bzw. als Gewerkschaftssekretär arbeitete. 1929/30 war er Wiener Sekretär der Partei, ab 1930 Arbeiterkammerrat in Wien. Aufgrund der Verfolgung der KPÖ durch die autoritäre Regierung Dollfuß – Alois Ketzlik wurde im März 1933 verhaftet – gingen beide im Oktober 1933 in die Sowjetunion. Im März 1933 war auch gegen E.K. Anzeige erstattet worden wegen Verdachts „des Vergehens der Teilnahme an einer geheimen Gesellschaft“, womit ihr politisches Engagement für die zu diesem Zeitpunkt bereits verbotene KPÖ-nahe Hilfsorganisation „Österreichische Arbeiterhilfe“ angesprochen wurde.

Für E.K. bedeutete das politische Exil in der Sowjetunion eine berufliche Neuorientierung. Von Juni 1934 bis Juli 1935 arbeitete sie als Redaktionssekretärin der „Deutschen Zentralzeitung“ (DZZ), dem deutschsprachigen Organ der deutschen Sektion der Kommunistischen Internationale. Hier war von Dezember 1933 bis Februar 1938, bis zu seiner Verhaftung, auch Alois Ketzlik als Leiter der Abteilung für ausländische Arbeiter tätig. Danach besuchte sie zwei Semester die Pädagogische Hochschule in Moskau, die sie aber nicht beendete, und arbeitete als Deutschlehrerin.

K.s berufliche Laufbahn als Bibliothekarin begann am 1. August 1937, als sie in der Zentralbibliothek für fremdsprachige Literatur in Moskau zu arbeiten begann. Es ist davon auszugehen, dass die besonderen Umstände der politischen Emigration für diese Berufswahl mitausschlaggebend waren. Zu diesem Zeitpunkt lebte sie bereits getrennt von Alois Ketzlik, der wenig später dem Stalin-Terror zum Opfer fiel. Im Februar 1938 wurde er unter falschen Anschuldigungen verhaftet und am 30. August 1938 erschossen (er wurde 1956 rehabilitiert). Von November 1937 bis Oktober 1941 leitete K. die Bibliothek des Ferninstituts für Fremdsprachen in Moskau. Ihre Tätigkeit als Bibliothekarin wurde nach dem faschistischen Überfall auf die Sowjetunion durch die nun folgenden Jahre der Evakuierung unterbrochen. So arbeitete sie von Februar 1942 bis November 1945 als Leiterin der Trikotagenabteilung einer Industriegenossenschaft nahe Poltawa.

Im Dezember 1945 kehrte K. nach Wien zurück, wo sie erst 1950 wieder an ihre bibliothekarische Laufbahn anknüpfen konnte. Am 11. Februar 1946 trat sie in das neu geschaffene Bundesministerium für Energiewirtschaft und Elektrifizierung ein, das von Karl Altmann, dem einzigen kommunistischen Mitglied der Figl-Regierung, geleitet wurde und somit auch kommunistischen Fachleuten gewisse Arbeitsplatzmöglichkeiten bot. K. arbeitete zunächst im Pressereferat und dann als Vertragsbedienstete des gehobenen Dienstes in den Abteilungen für Materialbeschaffung und Planung als Dolmetscherin und Übersetzerin für die russische Sprache, wobei sie vor allem bei Verhandlungen mit der sowjetischen Besatzungsmacht zum Einsatz kam. Daneben war sie mit verschiedenen statistischen Arbeiten befasst. Das Ausscheiden der KPÖ aus der Regierung im November 1947 spiegelte sich darauf auch in entsprechenden personalpolitischen Maßnahmen wider: Als das Energieministerium nach den Nationalratswahlen des Jahres 1949 in das Bundesministerium für Verkehr eingegliedert wurde und die Weisung erging, den Personalstand zu überprüfen, wurde K. gekündigt. Am 31. Dezember 1949 endete ihr Dienst im Bundesministerium.

Es war Ausdruck dieser politischen Konstellation, dass K. kurz darauf im KPÖ-nahen Bereich wieder Arbeit fand, was ihr ermöglichte, wieder in den Bibliothekarsberuf zurückzukehren: So begann sie im Jänner 1950 ihre Arbeit in der Bibliothek der „Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft“ (ÖSG), der Freundschaftsgesellschaft zur Sowjetunion, die 1945 unter der Bezeichnung „Gesellschaft zur Pflege der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion“ gegründet worden war. In der Studienbibliothek im zweiten Stock der ÖSG-Zentrale in der Himmelfortgasse 13 im ersten Wiener Gemeindebezirk war K. bis zu ihrer Pensionierung im November 1965 als Leiterin tätig. Hier befand sich die damals größte und vollständigste Sammlung neuerer sowjetischer Literatur, sowohl wissenschaftlicher Werke über die Sowjetunion als auch Sowjet-Belletristik: In den 1950er Jahren umfasste sie 11.000 Bände in russischer und 2.000 in deutscher Sprache, sowie 110 sowjetische und 45 österreichische Fachzeitschriften. Darüber hinaus waren der Studienbibliothek eine Musikbibliothek (mit sowjetischen Partituren, Klavierauszügen und sonstigem Notenmaterial) und ein Schallplattenarchiv angeschlossen, eine Sammlung von Kunstbüchern, Landkarten und ein Zeitungsarchiv der wichtigsten sowjetischen Tageszeitungen. Die Werke konnten entweder in einem Leseraum eingesehen werden, der von Montag bis Freitag geöffnet war, oder auch entlehnt werden. Informationen über die Bestände und Neuzugänge wurden in einem „Mitteilungsblatt“ veröffentlicht. Darüber hinaus war auch eine Fernleihe aus der Lenin-Bibliothek in Moskau möglich. (Die zentrale Bibliothek der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft. In: Mitteilungsblatt Nr. 1 der zentralen Bibliothek, März 1953, S. 1–2). Als Leiterin der ÖSG-Studienbibliothek gehörte K. auch der „Vereinigung Österreichischer Bibliothekare“ an (Österreichische Bibliotheken 1957, S. 87).

Nach ihrer Pensionierung war K. als Hobbymalerin aktiv und nahm Unterricht bei Fritz Martinz, Florentine Pakosta und Adolf Frohner. Im Dezember 1973 war in der Galerie ZB der kommunistischen „Zentralbuchhandlung“ in der Schulerstraße eine Ausstellung mit Miniaturen und Aquarellen K.s zu sehen. E.K. ist am 24. Dezember 1986 in Wien gestorben.

Qu.: ÖSta/AdR, BM für Verkehr, Personalakten; Zentrales Parteiarchiv der KPÖ.

L.: VÖB 1957

Manfred Mugrauer

Khera Sigrid, geb. Bechmann; Ethnologin

Geb. Wien, 6. 11. 1934

Gest. 1984

Ausbildungen: 1953 Reifeprüfung am Mädchengymnasium, Wien-Landstraße. Im WS 1953 Beginn des Studiums der Völkerkunde und Physischen Anthropologie an der Universität Wien.

Laufbahn: Nach ihrer Promotion 1958 bei Koppers und Haekel arbeitete sie zuerst im Museum für Völkerkunde in Ottawa, Quebec, Kanada. Danach war sie Professorin für Anthropologie an der Arizona State University in Tempe, USA. Unter anderem arbeitete sie am vom Smithsonian Institute herausgegebenen „Handbook of North American Indians“ mit. In Österreich betrieb sie volkskundliche Forschungen über Bauern in St. Georgen am Attersee. In North Dakota führte sie Studien für das US Forest Service über dortige Siedler durch. Bis zu ihrem Tod 1984 war sie Professorin für Anthropologie an der University of Alaska.

W.: „Der Schamanismus bei den Indianern des subarktischen Amerika. Diss.“ (1958), „The Yavapai of Fort McDowell“ (1978), „Gem. mit Gross, Joseph: Ethnohistory of the Aleuts, unpublished paper, University of Alaska“ (1980)

L.: Smetschka 1997

Khoss von Sternegg Gisela; Pianistin, Musikpädagogin und Komponistin

Geb. Brünn, Mähren (Brno, Slowakei), 17. 8. 1892

Gest. Klosterneuburg b. Wien, NÖ, 22. 10. 1986

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: August Khoss von Sternegg († 1927), Min. Rat; Mutter: Rose, geb. Kregczy.

Ausbildungen: Mädchenlyzeum Mährisch-Trübau, Musikstudium bei Hilde Schauer (Klavier) ebd.; 1918–1924 bei Heinrich Janoch (Klavier) in Brünn, 1921–1924 bei Lilly Fried-Weigl (Harmonium), 1924–1928 bei Bruno Weigl (Theorie und Komposition) ebd.

Laufbahn: Ab 1928 Pianistin, Komponistin und Musikpädagogin in Wien. Aufführungen ihrer Werke in Brünn (1928) und Wien (Kammersaal 1933), sowie Ausstrahlung durch das Radio Brünn (1929).

Mitgl.sch.: Mitglied des Österreichischen Komponisten-Bundes und der Genossenschaft deutscher Tonkunst.

L.: Marx/Haas 2001

Khoss von Sternegg Therese (Risa), geb. Maczak von Ottenburg; Vereinsfunktionärin

Geb. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 3. 3. 1864

Gest. Wien, 1. 4. 1946

LebenspartnerInnen, Kinder: 1892 Heirat mit dem Vizepräsidenten des niederösterreichischen Landesschulrates Josef Khoss von Sternegg (1862–1931).

Laufbahn: Stellvertretende Vorsteherin des Vereines „Soziale Fürsorge für erwerbslose Frauen und Mädchen“. Vorsteherin und Gründerin war Hildegard Burjan.

L.: Kronthaler 1995

Khuenberg Sophie von, verh. Kleinert; Journalistin, Schriftstellerin, Dramatikerin und Lyrikerin

Geb. Graz, Stmk., 31. 1. 1863

Gest. Villach, Kärnten, 14. 9. od. 14. 3. 1937

Herkunft, Verwandtschaften: Entstammt einer alten Wiener Familie, wurde als Tochter des Finanzrates Heinrich von Khuenberg in Graz geboren.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1883 Heirat mit Karl Erasmus Kleinert (1857–1933), Schriftsteller, Kunstkritiker und Zeitungsredakteur (Neues Wiener Journal, Grazer Tageszeitung, Grazer Tagespost, Hamburger Tagblatt, Grazer Zeitung, Wiener Zeitung); zwei Söhne. In 2. Ehe mit Oberst Valduga verheiratet.

Laufbahn: Nach ersten dichterischen Versuchen ermutigten Peter Rosegger und Robert Hamerling S.K. zu weiterer schriftstellerischer Tätigkeit. Sie schrieb Schauspiele, Gedichte und Erzählungen. In ihren späteren Prosawerken behandelte sie vor allem Zeit- und Gesellschaftsprobleme, die sie sachlich und kritisch gestaltete. Sie war auch Mitarbeiterin an der Zeitschrift „Moderne Dichtung“ (Monatsschrift für Literatur und Kritik) und an dem unter der Leitung von A. Müller-Guttenbrunn herausgegebenen Witzblatt „Der liebe Augustin“. Verbrachte mehrere Jahre in Hamburg und lebte später in Wien. 1900 wurde sie Präsidentin des „Thier- und Vogelschutzvereines“. Zu diesem Anlass verfasste Peter Rosegger ein kleines Porträt, das in „Frauen-Werke. Österreichische Zeitschrift zur Förderung und Vertretung der Frauenbestrebungen“ erschien.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W u. a.: „Frost und Flammen. Gedichte“ (1884), „Nach der Natur. Skizzen in Prosa“ (1889), „Ein kräftiger Junge. Schwank“ (1893), „Psyche. Neue Gedichte“ (1897), „Die Liebesleiter. Geschichten von Liebe und Ehe“ (1900), „Weibliche Schulärzte. In: Dokumente der Frauen“ (1901), „Heiterer Himmel. Lustige Geschichten“ (1906), „Feuerzauber. Roman“ (1912), „Der Heldenmaler. Erzählung“ (1914), „Die Hundsgräfin. Roman einer Salzburgerin“ (1934) *L.*: Brümmer 1913, Geißler 1913, Giebisch/Pichler/Vansca 1948, Keckeis/Olschak 1953/54, Kosel 1902–06, Kürschner 1879ff., Nagl/Zeidler/Castle 1899–1937, ÖBL, Pataky 1898, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, http://lithes.uni-graz.at/handbuch/khuenberg_sophie_von.html

Kickinger Paula; Klavierpädagogin, Pianistin und Komponistin

Geb. Wien, 20. 2. 1899

Gest. Wien, 2. 9. 1980

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Josef Kickinger (?), Kaufmann.

Ausbildungen: Nach Privatunterricht an der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien bei Joseph Marx. Während eines Berlin-Aufenthaltes Schülerin von Arnold Schönberg. Laufbahn: Künstlerische Tätigkeit als Klavierpädagogin, Pianistin und Komponistin. Ihre Kompositionen wurden im Programm des Wiener Konzerthauses und der Ehrbarsäle aufgeführt, später Aufführungen im Rahmen der Veranstaltungen des „Bundes Österreichischer Frauenvereine“ und des „Clubs Wiener Musikerinnen“. Vokal- und Instrumentalmusik, darunter zahlreiche Lieder mit Klavier, Drucklegung einzelner Werke im Europäischen Verlag. Mitglsch.: 1938–45 Mitglied der Stagma.

L.: Marx/Haas 2001

Kielmansegg Emanuela Apollonia Gräfin, auch Manuela; Gemeindefürsorgerin und Widerstandskämpferin

Geb. Schwarza am Steinfeld, NÖ, 18. 1. 1901

Gest. Wien, 11. 4. 1983

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Maximilian Graf von Kielmansegg Freiherr von Gföhl (1869–1922); Mutter: Marie Gräfin von Walderdorff.

Ausbildungen: Besuchte vermutlich die Fürsorgeschule von Ilse Arlt.

Laufbahn: E.K. war Hauptfürsorgerin der Gemeinde Wien. Sie gründete nach dem „Anschluss“ Österreichs eine Hilfs- und Beratungsstelle für nichtarische Christen, die „Aktion K“, und verhalf vielen Menschen durch illegale Spendensammlungen zur Flucht. Sie wird auch als Leiterin der „Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken“ genannt, die Ende 1940 von Kardinal Innitzer eingerichtet wurde. Diese Einrichtung ging zurück auf eine Initiative des Jesuitenpaters Georg Bichlmair und auf eine Idee des Priesters Johannes Österreicher. Die Hilfsstelle wurde von mehreren kirchlichen Stellen wie Klöstern und Pfarren, sowie von Privatpersonen finanziert. Die Hilfe bestand einerseits in Unterstützung bei der Ausreise (Besorgung von Visa, Aufenthalts- und Arbeitsbewilligungen, ...). Im Zuge der Fürsorgetätigkeit wurden andererseits aber auch eine Schule eingerichtet, ärztlicher und rechtlicher Beistand organisiert, sowie ein Altersheim und ein Kindergarten unterhalten. Viele der Schützlinge kamen im Zuge der nationalsozialistischen Vernichtung in Konzentrationslagern ums Leben. Von den 23 Mitarbeiterinnen der Hilfsstelle wurden 12 nach den Nürnberger Rassegesetzen als Jüdinnen definiert. Neun von ihnen wurden in Konzentrationslager deportiert, acht davon überlebten nicht.

W.: „Die Bedeutung der guten Lebensart für die Volkspflege“ (1933 vermutlich Abschlussarbeit)
L.: Leichsenring 2004, Röhm/Thierfelder 2004, Venus/Wenck 2004, Walterskirchen 2000, 90 Jahre Jugendamt Ottakring, von der Berufsvormundschaft zur Jugendwohlfahrt der MAG ELF www.wien.gv.at/menschen/magelf/rtf/90jahre.rtf, <http://www.doew.at/>, <http://wc.rootsweb.ancestry.com/>

Kienböck Lotte; Bildhauerin

Geb. ?

Gest. ?

Ausbildungen: Besuchte die Bildhauerklasse der Wiener Frauenakademie für Bildende Kunst und Werkkultur bei Heinrich Zita (1882–1951). Porträtbüste Dr. J. Wenisch, 41. Ausstellung der Wiener Frauenakademie für Bildende Kunst und Werkkultur, 3. Bezirk, Siegelgasse 2/4, Juli bis Oktober 1937, Bürgermeister Richard Schmitz widmete der Wiener Frauenakademie ein eigenes Haus.

L.: ÖK, VIII Jg. 1937, Heft 6

Kienreich Marie; Buchhändlerin und Verlegerin

Geb. ?

Gest. 1893

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Josef Kienreich (1830–1888) aus der bekannten Grazer Buchdruckerdynastie Kienreich.

Laufbahn: Der Vater ihres Mannes musste 1870 aus wirtschaftlichen Gründen die Buchdruckerei samt Papiermühle an Leykam verkaufen und behielt das Verlagsgeschäft, das er bis zu seinem Tod 1874 weiterführte. Ihr Mann errichtete ein Anzeigenvermittlungsbüro, betätigte sich auch als Komponist und führte den Verlag nach dem Tod seines Vaters weiter. M.K. arbeitete indessen in der Buchhandlung und übernahm nach dem Tod des Gatten den Verlagsbetrieb, den sie gemeinsam mit ihrer Tochter bis zu ihrem Tod 1893 weiterführte. Der Neffe Karl Schmelzer trat nach dem Tod ihres Mannes als Teilhaber in den Betrieb ein und übernahm ihn nach M.K.'s Ableben.

L.: Durstmüller 1985, Hall 1985, Stumpf-Fischer 2001

Edith Stumpf-Fischer

Kienzl Anna (Nina), geb. Kafka; Vereinsfunktionärin

Geb. 1836

Gest. 1916

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter eines aus Böhmen stammenden Wiener Rechtsanwalts.

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehefrau des Juristen und Bürgermeisters von Graz Wilhelm Kienzl (1827–1902); Tochter: Auguste (Gusti); Sohn: Wilhelm (1857–1941), Komponist („Evangelimann“, „Kuhreigen“).

Laufbahn: A.K. war schauspielerisch begabt und zeitlebens literarisch und kreativ tätig. Sie förderte den Deutschen Schulverein und war maßgeblich an der Errichtung des Mädchenlyzeums in Graz, des ersten in Österreich, beteiligt.

L.: Flamm 1995, ÖBL Internet

Kienzl Pauline (Lili), geb. Hoke Lilly; Sängerin

Geb. Linz, OÖ, 1867

Gest. Bad Aussee, Stmk., 1919

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr. Emmerich Hoke, Rechtsanwalt in Linz.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1886 Heirat mit Wilhelm Kienzl (1857–1941), Komponist.

Ausbildungen: Gesangsstudium in Graz.

Laufbahn: Dramatische Sängerin in Ulm, Reichenberg und bei den Festspielen in Bayreuth („Parsifal“). Zog sich nach ihrer Heirat von der Bühne zurück und widmete sich dem Lieder- und Oratoriengesang.

L.: Kosch 1960, Krackowizer 1931, ÖBL Internet

Kierer Theresia; Fleischhackerin

Geb. Wien

Gest. Wien, 30.3.1777

LebenspartnerInnen, Kinder: Aus ihrer ersten Ehe mit einem Herrn Döbler, ebenfalls Fleischhackermeister, hat sie einen Sohn namens Anton Döbler, der eine Fleischerei in der Rossau sein eigen nennt. Ihr zweiter Gatte ist Johann Kierer, mit dem sie vier weitere Kinder großzieht: zwei Söhne, wovon der ältere, Johann, ebenfalls Fleischhackermeister wird, und Anton, der Student ist und noch zu Hause beim Vater lebt, sowie die Töchter Theresia,

verehelichte Seitz, Fleischhackerin in der Leopoldstadt, und Maria Anna, verehelichte Turnerin und Kaufmannsfrau in der Rossau.

Ausbildungen: Keine nachweisbar, in ihrer ersten Ehe hat sie aber alle Grundbegriffe des Gewerbes erlernt. Dies kommt in ihrer zweiten Ehe zum Ausdruck, da ihr Mann im Hintergrund bleibt, sie alle Amtsgeschäfte alleine abwickelt und bestens über die Finanzlage ihrer Fleischerei informiert ist.

Laufbahn: Th. K. tritt erstmals 1773 vor den Magistrat, als sie sich über ihren Nachbarn, den Tischlermeister Johann Hiertz, beschwert. Dieser lagert verschiedene Latten und Verschlüge so nahe an ihrem Haus in der Leopoldstadt, dass ihr nicht nur die Sicht versperrt wird, sondern auch, wie sie sich ausdrückt, „hiedurch es den Vorbeygehenden zu einem S.V. öffentlichen Abtritt dienet und so eckelhaft gemacht worden, daß ich diesen meinen Garten wie sonst Bestand Weise zu verlassen von der Zeit an gehinderet, mithin auch aller Nutzung besagten Gartens beraubt worden bin“. Im letzten Punkt ihrer Beschwerde stellt sie zudem fest, dass die ganze Nachbarschaft durch diesen Holzstoß gefährdet sei, da nicht nur allerlei Gesindel ihn als Versteck benütze, sondern auch leicht Brände entstehen könnten. In einem Lokalaugenschein werden tatsächlich alle genannten Mängel festgestellt, Herrn Hiertz aber nur befohlen, den Stapel vom Grundstücksrand wegzurücken und die obersten Latten abzutragen. Dies ist Frau K. aber nicht genug. Sie sucht solange um eine vollständige Entfernung an, bis der Magistrat ihr zu verstehen gibt, dass sie bei nochmaliger Einreichung einer Beschwerde bestraft würde, vor allem weil sie in ihrem letzten Gesuch nur mutwillige Anschuldigungen nicht nur gegen Hiertz, sondern auch gegen die zuständigen Räte vorgebracht hat. Diese Angelegenheit sollte in negativer Weise auf sie zurückfallen, als sie ein anderes Gesuch beim Wiener Rat vorbringt. Ein Jahr später meldet sich Th. K. im Namen ihres Mannes Johann Kierer, der mit neun anderen bürgerlichen Fleischhackermeistern eine Sozietät gebildet hat, um Schlachtvieh einzukaufen: Laut ihren Angaben hätte ihr Gatte die hieraus entstandenen Schulden vollständig bezahlt, doch der Gläubiger der Sozietät, Peter Schnell, hätte eine gerichtliche Exekution erwirkt, in deren Folge nicht nur die ihrem Mann gehörende Hälfte des gemeinsamen Hauses, sondern auch ihre versteigert und an Franz Bart verkauft worden wäre, worauf sie eine nochmalige Lizitation erwirkt und das Haus um 6.605 Gulden zurückgekauft hätte. Doch der Magistrat spricht Peter Schnell die weitere Exekution zu, weshalb sie um einen fünfjährigen Zahlungsaufschub bittet. Dabei kommt es jedoch zu einigen Turbulenzen, da Peter Schnell und sein Advokat meinen, Frau K. versuche, die Exekution mutwillig hinauszuzögern, indem sie immer wieder neue Forderungen und Ansuchen stelle: zuerst der Hausrückkauf, wobei sie den Käufer „mit aller Gwald verdrungen“ habe; dann die Stundung der Schulden, obwohl sie durch den Hauskauf ihre Zahlungsfähigkeit unter Beweis gestellt habe; nun fordere sie, den Kaufpreis für ihre Haushälfte von der Exekution auszunehmen, wodurch sie die Prozesskosten absichtlich in die Höhe triebe und allorts Verwirrung stifte. Weiters betreffe sie die zweite Exekution gar nicht, sondern nur ihren Mann, „von dessen unglücklichen Zustand sie so viel Lärmens macht“. Der Magistrat, letztendlich Frau K.s müde, „welche gewohnt ist, alle, auch die unschicksamsten Mittel zu ergreifen, um die Exekution zu hemmen, um Aufzüge zu versuchen, und um die Sach in die äußerste Unordnung zu bringen [und] auch diesmal, mittelst des angesuchten Moratorii [Zahlungsaufschub] einen ähnlichen Schritt gewagt“ habe, überlässt die Entscheidung der NÖ. Regierung, weil er sich nicht mehr imstande sieht, die Angelegenheit zu regeln. Hätte sie

zurückhaltender agiert, so wäre der Magistrat möglicherweise auf den von ihr vorgeschlagenen Zahlungsaufschub eingegangen, oder aber sie hätte ohne ihre Hartnäckigkeit alles verloren. Interessant ist, dass sich ihr Mann während des ganzen Streits im Hintergrund hält und sich kein einziges Mal zu Wort meldet. Anzunehmen ist, dass er nicht gerade ein Vorbild seiner Zunft war und sein Meisterrecht nur durch Heirat erhalten hat, während Frau K. selbst schon länger das Fleisergewerbe betrieben hat und daher mehr Routine besitzt. Diese Vermutungen sind nicht nachweisbar, doch ihre Versuche, dem Mann alle Schuld an der Misere aufzubürden, sowie der Kampf um ihre Rechte zeigen, dass sie eher die leitende Position einnahm, anstatt nur als Vertretung ihres Mannes zu agieren. Während sie durch ihre Aktivitäten als eine beeindruckende Persönlichkeit erscheint, wird sie in den Akten als „lästiges, stures Frauenzimmer“ beschrieben. Ihre Verlassenschaftsabhandlung bringt etwas Licht in ihre Vergangenheit und bestätigt die Vermutung, dass Frau K. schon länger in diesem Gewerbe tätig war. Ihr erster Mann war ebenfalls Fleischhacker, als Witwe ermöglichte sie Johann Kierer, durch Heirat das Meisterrecht zu erlangen. In einem Punkt der Verlassenschaft scheint auf, dass er ihr für die Überlassung ihres Gewerbes 4.000 fl. zahlen musste. Ihr Vermögen war ziemlich umfangreich, weswegen sie ein Testament mit reichhaltigen Stiftungen hinterlassen konnte. Ihr Sohn Adam Dobler erhielt 1.200 fl., ebenso ihr Mann Johann und die Tochter Maria Anna. Der Jüngste, Anton Kierer, erbt 3.200 fl., weil er noch nichts von der Mutter bekommen hatte. Die Tochter Theresia erhielt keinen Anteil, da sie schon genug bekommen hatte. Johann Kierer setzte sie als Universalerber ein. Frau K. konnte nicht nur ihr Haus behalten, sie rettete auch ihr Vermögen aus dem früheren Schuldnerstreit, was auf ihre Willensstärke und Durchsetzungskraft verweist. *Qu.*: WStLa, Alte Registratur. Berichte vom 29. Dezember 1773 und 1. März 1774. WStLa, Alte Ziviljustiz. Verlassenschaftsabhandlung vom 30. März 1777.

L.: Kretschmer 2000

Sigrid Kretschmer

Kiesewetter von Wiesenbrunn Irene, verh. Prokesch von Osten; Pianistin

Geb. Wien, 27. 3. 1811

Gest. Graz, Stmk., 7. 7. 1872

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Raphael Georg Kiesewetter von Wiesenbrunn (1773–1850), Musikhistoriker; Mutter: Jacobine, geb. Cavallo († 1846); Bruder: Karl († 1854), Hofkammerrat in Wien.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1832 Heirat mit dem Diplomaten Anton v. Prokesch-Osten (1795–1876), den sie 1830 bei einem Hauskonzert mit Alter Musik kennen gelernt hatte. Aus der Ehe gingen drei Söhne und eine Tochter hervor, von denen nur der älteste Sohn, Anton P.-O., k. k. Major, verheiratet mit der Schauspielerin Friederike Goßmann (1837–1906) und die Tochter Irene (1841–1898), verheiratet mit dem k. k. Legationsrath Freiherr von Rey, die Eltern überlebten.

Laufbahn: Im Hause ihrer Eltern wurden vier bis sechs Konzerte pro Jahr veranstaltet, die vor allem für die Schubert-Pflege von Bedeutung waren. I.K. erregte im Rahmen der Hauskonzerte mit ihrem Klavierspiel großes Aufsehen. Der 14-jährigen, die Schubert manches Mal begleitete, widmete der Komponist eine Kantate. Mit dem Pianisten Johann Baptist Jenger spielte sie vierhändig Werke Schuberts sowie Beethovens Orchesterwerke. Als I.K. nach einer schweren

Erkrankung wieder gesund wurde, widmete ihr Schubert eine weitere Kantate. Jenger bezeichnete sie als „eine der ersten Klavierspielerinnen Wiens“ (Brief an Marie Pachler 1828, Deutsch Dokumente, S. 486). Nach der Heirat führte sie ihre vielfältigen musikalischen Aktivitäten fort. Gäste des Hauses Prokesch waren Thalberg, Jenger sowie der damals bekannte Schubert-Sänger Karl Freiherr von Schönstein, den die Gastgeberin auf dem Klavier begleitete. 1834 wurde ihr Mann als Gesandter nach Athen versetzt. Dort baute sie einen Salon nach Wiener Vorbild auf. Jeden Dienstag wurde Hausmusik gemacht, bei der sie Klavier spielte und sang. Viele berühmte Schriftsteller, Maler und Musiker kamen zu Besuch. 1835 spielte sie mit Ascher, dem Hofkapellmeister König Ottos von Griechenland Werke von Beethoven, ob im privaten oder halböffentlichen Raum, ist unklar. 1849 zog die Familie nach Berlin, wo I.P. häufig mit Giacomo Meyerbeer Klavier spielte. 1853 ging ihr Mann aus beruflichen Gründen nach Frankfurt und 1855 nach Konstantinopel. I.P. scheint ihn nicht begleitet zu haben. Sie bezog ein Haus in Graz, welches wiederum ein gesellschaftlicher Treffpunkt für Musiker und Dichter wurde. Über ihren weiteren Werdegang sowie die Umstände ihres Todes ist nichts bekannt.

Ausz., Mitgl.sch.: F. Schubert schätzte ihr Können und komponierte für sie das Quartett für vier gemischte Stimmen und Klavier „Der Tanz“ (1825) und die „Kantate zur Feier der Genesung des Frl. I. v. K.“, für sechs gemischte Stimmen und Klavier (1872). J. Teltscher aquarellierte sie 1830, Kriehuber lithographierte sie 1849.

L.: Bertsch 2005, Blume 1949–68, Bodendorff 1996, Deutsch 1913, Deutsch 1951, Deutsch 1964, Deutsch 1983, Kier 1968, ÖBL, Wurzbach, Lexikon Europäische Instrumentalistinnen des 18. und 19. Jahrhunderts: <http://www.sophie-drinker-institut.de/>, ÖML

Kiesler Steffi, geb. Fischer, Stefi; Bibliothekarin

Geb. Teschen, Österr.-Schlesien (Cieszyn, Polen), 1898

Gest. New York City, New York, USA, 3.9.1963

LebenspartnerInnen, Kinder: 1920 Heirat mit Frederick Kiesler (1890–1965), Architekt.

Ausbildungen: Studierte an der Universität Wien Philologie.

Laufbahn: Kam 1926 mit ihrem Mann nach New York, war ab August 1927 dreißig Jahre lang Bibliothekarin der deutschen und französischen Leihabteilung der New York Public Library und von 1959 bis zu ihrem Tod die Privatsekretärin Manfred Georges, dem Chefredakteur des „Aufbau“. 1927 übernahm sie mit ihrem Mann die Betreuung der von Jane Heap organisierten Ausstellung moderner Kunst in der New Yorker Margaret Anderson Gallery. Sie verfasste Theater-, Film- und Tanzkritiken und berichtete über die Veranstaltungen des „Austrian Institute“. Nach 1933 wurde ihr „Information Desk“ in der Public Library zum Sammelpunkt europäischer SchriftstellerInnen und DichterInnen. Sie bemühte sich um emigrierte SchriftstellerInnen und versuchte Kontakte mit amerikanischen VerlegerInnen herzustellen. St. K war u. a. bekannt mit Mimi Grossberg.

Mitgl.sch.: St. K. war im Vorstand der 1938 gegründeten „German-American Writers Association“ aktiv.

Qu.: 1997 wurde mit dem Erwerb des Nachlasses von Friedrich Kiesler durch die Republik Österreich und die Stadt Wien, sowie durch die Hilfe zahlreicher privater Stifter die Österreichische Friedrich und Lillian Kiesler-Privatstiftung gegründet.

L.: Blumesberger 2007, Boeckl 1995, Grossberg 1970

Kilanyi Therese, geb. Papp; Tänzerin und Ballettmeisterin

Geb. Pest, Ungarn (Budapest), 1830

Gest. nach 1881

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Ludwig Kilanyi (1819–1861), Tänzer und Ballettmeister.

Ausbildungen: Studium bei Crombé.

Laufbahn: Engagiert am Deutschen Theater in Pest. Mit ihrem Gatten machte sie alle Engagements als Soltänzerin mit. Nach seinem Tod hatte sie bis 1863 seine Ballettmeisterstelle am Theater in der Josefstadt in Wien inne, 1864/65 war sie Ballettmeisterin am Theater an der Wien. Sie hatte eine eigene Kunsttanzschule in Wien–Gumpendorf. 1880/81 scheint sie am Viktoria-Theater in Berlin als Ballettmeisterin auf, danach verliert sich ihre Spur.

Qu.: Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; Sammlung Mansfeld, Wien.

L.: Almanach deutscher Bühnengehöriger 1880/81, Fischer 1899, ÖBL, Sonnleithner 1873, Wurzbach, Der Zwischen-Akt vom 25.4.1861

Killinger Erna, geb. Ettenfellner; Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. Hall, Tirol, 15.6.1928

Gest. Innsbruck, Tirol, 29.5.2005

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete 1955, seit 1999 verwitwet, sieben Kinder.

Ausbildungen: Studiert seit 1996 Philosophie an der Universität Innsbruck, absolvierte einen Fernlehrgang über die Gestaltung einer Filmidee bis zum Drehbuch.

Laufbahn: Als kaufmännische Büroangestellte tätig, Büroarbeit beim Heer, in der Tiroler Landesregierung, in einer Kohlenhandlung, in einer Konditorei und im Elektrogroßhandel. Nach der Heirat Lohnverrechnerin in einer Schuhfabrik und als Kellnerin im Gastgewerbe tätig. Ab dem 29. Lebensjahr widmete sie sich dem Haushalt und der Kindererziehung und begann zu schreiben, sie war 1966–1981 freie Mitarbeiterin des ORF und des RAI Bozen, Journalistin und Buchautorin, 1980 bis 1994 Wirtin am Patscherkofel. Gestaltete über drei Jahre lang die Kinderseite der Zeitschrift „Die Tirolerin“. Die ersten schriftstellerischen Erfahrungen machte sie bereits mit 19 Jahren. Sie verfasste zahlreiche Beiträge für Zeitungen, Zeitschriften, Kalender und Anthologien.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit Susanne Blumesberger am 21.9.2002
W. u. a.: „Kleine Begebenheiten. Kurzgeschichten.“ (1977), „Geigenkasten für die Seele“ (1977), „Skizzen aus meinem Alltag“ (1981), „Die Königin der Liebe und der König der Weisheit. Ein Märchenbuch“ (1990), „Der Patscherkofel“ (1994), „Ansichten einer Närrin. Ein Querschnitt zum 70. Geburtstag“ (1998)

L.: Ruiss 1997, Ruiss 2001

Kimlicek Theresia, geb. Maxian, auch Therese; Widerstandskämpferin

Geb. St. Johann a. d. March/Morvaszentjános, Ungarn (Moravský Svätý Ján, Slowakei), 6.4.1897

Gest. Wien, 1985 (bestattet am 29.3.1985 am Friedhof Stammersdorf)

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Stefan Kimlicek (*1898), Schuhmacher.

Laufbahn: Th. K. wurde Anfang April 1942 von der Gestapo erkennungsdienstlich erfasst.

In der Werkstatt ihres Mannes Stefan Kimlicek befand sich eine Verteilerstelle für kommunistische Druckschriften. Th. K. übersetzte einen in tschechischer Sprache verfassten Aufsatz eines KP-Funktionärs für die „Rote Front“. Sie wurde am 5.4.1941 verhaftet und am 17.6.1942 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt und befand sich bis Mai 1945 im Zuchthaus Aichach in Haft. Stefan Kimlicek wurde zu lebenslanger Haft verurteilt.

Qu.: Datenbank „Nicht mehr anonym“, Arbeiterbewegung, DÖW, Datenbank VGH, DÖW, www.friedhoefewien.at.

L.: Baier 1987, Brauneis 1974, Dokumentationsarchiv 1984

Kind Mimi, Marie, Marianne; Illustratorin und Grafikerin

Geb. Aussig an der Elbe, Böhmen (Ústí nad Labem, Tschechien), 1907

Ausbildungen: Studierte 1915 bis 1920 an der Jugendkunstklasse Franz Cižeks, 1923/24 an der Kunstgewerbeschule (Ornamentkurs Cižek, Schufinsky). Sie trat im Februar aus, weil ihre endgültige Aufnahme als Schülerin abgelehnt wurde.

Laufbahn: Entwarf u. a. Postkarten und Adventkalender. 1934 bis 1938 arbeitete sie bei der in Innsbruck erscheinenden Kinderzeitschrift „Ostmarkkinder“ mit.

L.: Heller 2008

Kinsky von Wchinitz und Tettau Nora, Norbertine, Gräfin; Krankenschwester

Geb. Wien, 8.12.1888

Gest. Witkowitz, Mähren (Vítkovice, Tschechien), 26.3.1923

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Zdenko Graf Kinsky; Mutter: Georgine, geb. Gräfin Festetics.

Ausbildungen: Französisch, Deutsch, Ungarisch und Tschechisch sprach N.K. bereits als Kind, später lernte sie noch vier weitere Fremdsprachen, darunter Russisch und Türkisch. Sie interessierte sich für Literatur und Geschichte und ließ sich zur Krankenschwester ausbilden. LebenspartnerInnen, Kinder: N.K. weigerte sich, einen ihrer zahlreichen Verehrer zu heiraten. Erst nach dem Ersten Weltkrieg, 1921, heiratete sie einen Freund ihres Bruders, den Grafen Ferdinand von Wilczek (1893–1977). Ihre Tochter Georgine, auch Gina (1921–1989), heiratete später den Fürst von und zu Liechtenstein.

Laufbahn: Wuchs in den letzten Jahren des Habsburger Reiches in Böhmen auf und wurde gemeinsam mit ihren Geschwistern ganz in der Tradition der k. u. k. Hocharistokratie erzogen. Die Familie erwartete, dass N.K. ihren Platz in der Gesellschaft einnähme, doch die junge Frau entwickelte eigene Vorstellungen. Sie orientierte sich an ihrer Tante, der Friedenskämpferin Bertha von Suttner. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, gründete und leitete sie ein Lazarett, eingerichtet im Schloß Chlumetz in Böhmen, einem Besitz des Vaters. Im Sommer 1916 wurde sie als Delegierte der nationalen Rot-Kreuz-Organisation vom k. u. k. Kriegsministerium nach Russland entsandt, um Kriegsgefangenenlager zu besuchen. Die sogenannten Schwesternreisen gingen auf die Haager Konvention zurück. Rotkreuzschwestern inspizierten unter dem Schutz des russischen Militärs die ausgedehnten Gefangenenlager, in denen sich während des Ersten Weltkriegs circa zwei Millionen deutsche und österreichisch-ungarische Soldaten befanden. N.K. besuchte in einem halben Jahr

16 Lager und gelangte dabei bis nach Wladiwostok. Nach 1917 widmete sie sich der Pflege der Kriegsgefangenen und übernahm die pflegerische Leitung eines Hospitals in Astrachen. Selbst schwer erkrankt, geriet sie mit ihren Schützlingen im Chaos des russischen Bürgerkrieges in Lebensgefahr und konnte erst im März 1918 ihre Heimat wieder erreichen. 1923 verstarb N.K. bei der Geburt ihres zweiten Kindes.

W.: „Russisches Tagebuch: 1916–1918, Hg. von Hans Graf Huyn“ (1976 mit einem Geleitwort von Fürstin Gina von Liechtenstein).

L.: Czernin 2005, Who was Who in Nursing History 2001, Wolff 2004. Zum Programmschwerpunkt zum 90. Jahrestag der Oktoberrevolution produzierten Arte und der Bayerische Rundfunk die Koproduktion „Die Gräfin und die Russische Revolution“, eine Dokumentation von und mit Monika Czernin

Kinz Franziska; SchauspielerIn

Geb. Kufstein, Tirol, 21.2.1897

Gest. Meran, Italien, 26.4.1980

F.K. wird am 21. Februar 1897 in Kufstein geboren, dieses Datum geht aus dem Bregenzer Familienbuch hervor. Die SchauspielerIn selbst gab als Geburtsdatum stets den 21. Februar 1907 an, sie machte sich, wohl aus beruflichen Gründen, um zehn Jahre jünger. Obwohl sie in Tirol geboren wird, stammt F.K. aus einer angesehenen Bregenzer Familie. Ihr Vater, der Fabrikant Julius Kinz, übersiedelte von Vorarlberg nach Tirol. Ihre Mutter ist eine geborene Dillensberger und bereits Witwe, als sie Julius Kinz heiratet.

Das schauspielerische Talent der noch jungen F. wird von der Familie früh erkannt und auch gefördert. Sie konnte bereits in den 20er Jahren in Berlin als DarstellerIn erste Erfahrungen sammeln. Ihr eigentliches Debüt fand 1924 am Züricher Staatstheater als Gretchen in Goethes „Faust“ statt. Wegen ihrer großen Erfolge in Zürich wird die junge SchauspielerIn nach München, Berlin und Darmstadt engagiert. Entscheidend geprägt wurde die Laufbahn von F.K. durch den berühmten Regisseur und Theaterdirektor Max Reinhardt. Viele Jahre lang spielte F.K. im Reinhardt-Ensemble in Berlin und später auch in Wien. Dieses Engagement schloss ihre Beteiligung an den Salzburger Festspielen nicht aus. So spielte sie vielbeachtet den Glauben in Hofmannsthals „Jedermann“. Ein besonderes Erlebnis für die SchauspielerIn war die Zusammenarbeit mit Gerhart Hauptmann. Sie spielte die Rolle der Frau John in seiner Tragikomödie „Die Ratten“. Der Autor selbst gab bei den Proben zu diesem Stück Regieanweisungen, sodass die SchauspielerInnen und Schauspieler eine mit den Vorstellungen des Autors weitgehend übereinstimmende Interpretation des Stückes geben konnten. Eine andere Figur aus einem Hauptmann-Stück, die F.K. verkörperte, war die Rose Bernd; in Heinrich Kleists „Der zerbrochene Krug“ spielte sie die Marthe Rull, sie brillierte ebenso als Goethes Iphigenie und war sowohl als Maria Stuart, wie auch als deren GegenspielerIn Elisabeth überzeugend.

Zum Star wurde F.K. allerdings erst durch ihre Mitarbeit beim Film. Sie spielte in den Filmen „Frau Sixta“, „Anastasia“, „Väter und Söhne“, „Flüchtlinge“ und „Rasputin“. Aber auch weniger prestigeträchtige Nebenrollen im Film nahm die SchauspielerIn an, als CharakterdarstellerIn verkörperte sie auch Frauentypen, deren Wesenszüge als unsympathisch galten.

Bis 1933 war F.K. mit dem SPD-Reichstagsabgeordneten Carlo Mierendorff (1887–1943) liiert, der nach der nationalsozialistischen Machtübernahme festgenommen und bis 1938 in verschiedenen Konzentrationslagern interniert wurde. F.K. heiratete den Journalisten Karl H. Kasbach. Nach dem Zweiten Weltkrieg wandte sich F.K. wieder dem Theater zu. Sie spielt unter anderem in Stefan Zweigs „Legende des Lebens“ und gastiert in München, Berlin und Wien. Außerdem war sie auch für den Rundfunk tätig.

Die privaten Interessen von F.K. waren sehr vielfältig. Die überzeugte Vegetarierin engagierte sich nachhaltig für den Tierschutz, unterstützte den Bau eines Tierheims in Innsbruck und war zeitweise Präsidentin der Tierschutzliga. Einen Teil ihres Familienbesitzes in Tirol stellte sie für den Bau einer Mustersiedlung zur Verfügung, in dem alte Menschen gemeinsam mit ihren Tieren den Lebensabend verbringen konnten. Sie verfasste auch Texte zur gesunden Ernährung und Lebensweise. Für ihre Leistungen als Schauspielerin erhielt sie das Bundesverdienstkreuz. Am 26. April 1980 verstarb F.K. nach langer Krankheit im Alter von 83 Jahren in Meran und wurde in Mönchengladbach bestattet.

L.: Die Staatsschauspielerin Franziska Kinz. In: Vorarlberger Nachrichten, 13.4.1987, Wikipedia

Karin Nusko

Kirchl Hedwig, auch Maria oder Helene; Widerstandskämpferin

Geb. ?

Gest. St. Pölten, NÖ, 1945

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Reg. Rat Dr. Otto Kirchl, stellvertretender Polizeidirektor. Er wird gemeinsam mit seiner Frau hingerichtet.

Laufbahn: H.K. gehörte der St. Pöltener Widerstandsgruppe um Otto Kirchl an. Ziel der überparteilichen Gruppe war die kampfbereite Übergabe der Stadt St. Pölten an die Sowjetarmee. H.K. wird in einer Standgerichtsverhandlung am 13.4.1945 gemeinsam mit elf weiteren Personen zum Tode verurteilt und am selben Tag im St. Pöltener Hammerpark (nach anderen Angaben Schießstättengelände) exekutiert.

Ausz.: Mahnmal für Opfer des Faschismus auf dem St. Pöltener Stadtfriedhof.

L.: Dokumentationsarchiv 1987, Fein 1975, Spiegel 1967

Kirchsberg Ernestine von; Malerin

Geb. Verona, Italien, 12. 8. 1857

Gest. Graz, Stmk., 8. 10. 1924

Ausbildungen: Landschaftliche Zeichenakademie in Graz bei H. Bank und H. v. Königsbrun, 1881 Akademie der bildenden Künste, Wien bei E. Schindler, A. Schäffer und H. Darnaut, in München bei A. Waagen.

Laufbahn: 1881 war E.K. erstmals in einer Ausstellung des Wiener Künstlerhauses mit einer Landschaft vertreten, dann in zahlreichen Wiener Jahres-Ausstellungen sowie in München, Berlin und Prag.

Ausz.: 1893 wurde ihr Aquarell „Bauernhaus in Niederösterreich“ in Chicago prämiert.

W.: „Blick auf die Donau bei Deutsch Altenburg“, „Strandpartie bei Duino“ (1885), „Der grüne See bei Tragöß“ (1886), „St. Jakob in Leoben“, „Bauerngut“ (1889), „Partie in Frohsdorf“ (1890), Illustrationen zu „F. Krauss: Die eiserne Mark“ (1897) u. a.

L.: Bénézit 1976, Bötticher 1895, Eisenberg 1892, Frimmel 1917, Keckeis/Olschak 1953/54, Kosel 1902–06, Murau 1895, ÖBL, Thieme/Becker 1992, Grazer Tagespost 10.10. und 15.10.1924; 23.5.2925; 10.11.1938, Kunstchronik N.F. 1, 1890

Kirchshofer Rosl; Ethologin und Zoopädagogin

Geb. Wien, 2. 12. 1928

Ausbildungen: 1942–44 Ausbildung zur Volksschullehrerin in der LBA Wien 19, Hofzeile, 1945–47 Bundes-LBA in Wien 3, Kundmannngasse, dort 1947 Matura mit Auszeichnung; 1950 Lehrbefähigungsprüfung; 1947 Immatrikulation an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1954 Absolutorium, 1955 Rigorosum mit Auszeichnung in Zoologie als Haupt- und Psychologie als Nebenfach, 1955 Promotion zum Dr.phil.

Laufbahn: 1947–60 Lehrerin in Volks- und Hauptschulen in Wien, fachliche Ausrichtung während des Studiums an der von Otto und Lilli König nach dem Krieg privat gegründeten Biologischen Station Wilhelminenberg, Station für vergleichende Verhaltensforschung. Otto König führte dort interessierte Studenten in die von Konrad Lorenz, Oskar Heinroth und Niko Tinbergen begründete Vergleichende Verhaltensforschung ein, die an der Universität noch nicht gelehrt wurde. Nach der Teilnahme an einem Sommerkurs 1949–54 freie Mitarbeiterin an der Station und Erarbeitung ihrer Dissertation. 1958–60 Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung; 1959–60 mit Genehmigung des Direktors, Prof. Dr. Bernhard Grzimek, Verhaltensuntersuchungen im Zoologischen Garten der Stadt Frankfurt am Main am Großen Mara und am Schwarzweißen Guereza, Studienaufenthalte in Tunesien. 1960 Annahme einer Stelle als wissenschaftliche Assistentin und Schulreferentin im Frankfurter Zoo, mit dem Auftrag, eine „Schulabteilung“ einzurichten und zu leiten, 1960–93 Leitung derselben. In Zusammenarbeit mit dem Hessischen Institut für Lehrerfortbildung Schulung von Lehrkräften aller Schularten und -stufen in der Nutzung des Zoologischen Gartens als außerschulischem Lernort, im Anschauungsunterricht Unterricht von Schülern aller Altersstufen zu ethologischen und tiergartenbiologischen Themen; 1963–93 Lehrauftrag am Institut für Biologiedidaktik (Prof. Dr. Leschik) an der Hochschule für Erziehung, nach deren Eingliederung in die Frankfurter Universität, im Fachbereich für Biologiedidaktik über „Haltung und Verhalten von Zootieren, der Zoo als Unterrichtsstätte“; mehrere Jahre Mitglied des Prüfungsamtes für das Lehramt an Pflichtschulen, 1972 Initiierung der Gründung eines Fachverbands International Association of Zooeducators (IZE) auf einer von ihr organisierten „Internationalen Zoopädagogentagung“, 1972–76 Präsidentin des Vereins, 1978–82 geschäftsführende Sekretärin; 1975 Organisation der ersten „Arbeitsgespräche deutschsprachiger Zoopädagogen“. Neben der zoopädagogischen Arbeit weitere ethologische Untersuchungen, u. a. zum Gebärverhalten und dem Verhalten von Mutter und Kind nach der Geburt an Zwergschimpansen, Elenantilope, Giraffengazelle, Tapir, Flußpferd und Südlichem Seebären. 1970 Lehrauftrag für Verhaltensforschung am I. Zoologischen Institut (Prof. Dr. Fritz Schremmer), 1971 Habilitation, 1975 *venia legendi*; 1986–1993 Koordination des Europäischen Erhaltungszuchtprogramms für den Gorilla (Gorilla-EEP). Als erste Zoopädagogin in einem kontinentaleuropäischen Zoo entwickelte sie wegweisende Modelle und Programme für das Lehren und Lernen in Zoologischen Gärten.

W. u. a.: „Aktionssystem des Maulbrüters *Haplochromis desfontainesii*. Zeitschrift für Tierpsychologie, 10, H. 2“ (1953), „Ökologie und Revierverhältnisse beim Schriftbarsch

Serranus scriba Cuv., Österr. Zool. Zeitschrift, 5, H. 3“ (1954), „Freiland- und Gefangenschaftsbeobachtungen an der nordafrikanischen Rennmaus Gerbillus nanus garamantis Lataste, 1881. Z. f. Säugetierkunde, 23“ (1958), „Einige Verhaltensbeobachtungen an einem Guereza-Jungen (Colobus polykomos kikuyuensis) unter besonderer Berücksichtigung des Spiels. Z. f. Tierpsychologie, 17, H. 4“ (1960), „Das Verhalten der Giraffengazelle, Elenantilope und des Flachlandtapirs bei der Geburt, einige Bemerkungen zur Vermehrungsrate und Generationenfolge dieser Arten im Frankfurter Zoo. Z. f. Tierpsychologie, 20, H. 2“ (1963), „Tiere im Haus: Haltung, Zucht, Verhalten und Geschichte unserer tierischen Hausgenossen“ (1964), „(Hg.): Zoologische Gärten der Welt – Die Welt des Zoo“ (1966), „Gem. m. Rasch, I.: Der Naturforscher I-III. Ein Ueberreuter Bildungsbuch“ (1966–1968), „Notiz über eine Steißgeburt beim Flußpferd (Hippopotamus amphibius Linné). Einige Bemerkungen zur Tierhaltung in Zoologischen Gärten. In: Illies, Joachim/Klauswitz, Wolfgang (Hg.): Unsere Umwelt als Lebensraum. Grzimeks Buch der Ökologie“ (1973), „Gem. m. Hännl: Naturgeschichte – Arbeitslehrbuch für Hauptschulen, 1.–3. Textteil“ (1974–1975), „Gem. m. Hännl/Tezner: Biologie und Umweltkunde – Arbeitslehrbuch I u. II. Textteil“ (1977), „Western Lowland Gorilla (Gorilla g. gorilla), EEP Annual Report 1990, EEP Yearbook 1990“ (1991)
L.: Hediger 1950, Mizzaro 2002

Kirmaiyr(in) (Khirmair) Katharina (Catharinen); Hebamme

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: Die K. war Hebamme im Dienst Erzherzogin Marias (1551–1608), Frau Erzherzog Karls von Innerösterreich (1540–1590). 1589 ersucht sie Maria, ihr eine lebenslange Provision zu gewähren. Aus dem Schreiben geht hervor, dass sie acht Jahre in Marias Dienst gestanden ist. Im selben Jahr hat ihr auch Erzherzog Karl eine jährliche Provision von 32 Gulden auf Lebenszeit gewährt.

L.: Wehner 1965

Ingrid Roitner

Kirsch Susi, Susanne Thaler; Malerin

Geb. Wien, 10. 5. 1927

Ausbildungen: Besuchte das Gymnasium in Wien, 1969–1978 Studium bei der Jerusalemer Künstlerin Chava Epstein, 1978–1982 Studium bei Lore Hermann.

Laufbahn: Kam mit einem illegalen Flüchtlingstransport 1939 gemeinsam mit ihren Eltern nach Tel Aviv, ab 1945 Mitglied der Hagana, diente im Israelischen Unabhängigkeitskrieg als Offizierin. Sie wurde bei der Belagerung Jerusalems schwer verletzt und musste den Dienst quittieren. Bis Ende der 1960er Jahre war sie zunächst als Damenschneiderin im Schneideratelier ihrer Mutter tätig und arbeitete später als Beraterin für Innenarchitektur. Inspiriert von der Landschaft Jerusalems begann sie zu malen. Einzelausstellungen u. a.: Jewish Community Center Flemington. New Jersey 1974, Hebrew University Martin Buber Education Center Jerusalem 1976, Edgware Road Gallery London 1977.

Qu.: Judaica-Archiv/ÖNB.

L.: Douer 1997

Kirschen Malvine, auch: Vini; Pharmazeutin

Geb. Kolomea, Galizien (Ukraine), 2. 10. 1890

Gest. London, Großbritannien, 1982

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des k. k. Oberstabsarztes Dr. Oskar Kirschen, Träger des Franz Josephs Ordens.

Ausbildungen: M.K. legte 1911 vor dem ost-galizischen Apotheker-Gremium die Tirozinalprüfung ab und spendierte am 17.07.1913 an der Wiener Universität zur Magistra der Pharmazie.

Laufbahn: Sie war 1914–21 in Wien in der Apotheke „Zur Universität“ angestellt, von 1921–25 leitete sie die Waldheim-Apotheke in Wien 1., Himmelpfortgasse 14, ab 1925 war sie in der „Elefanten-Apotheke in Wien 9., Liechtensteinstraße 72, angestellt, bis sie 1933 die Apotheke „Zur Maria Lourdes“, in Wien 12., Tivoligasse 34, erwarb. 1938 wurde Ilse Tascher zur Leiterin der „Maria- Lourdes-Apotheke“ bestellt, erwarb den Betrieb zu den damals üblichen Konditionen und erhielt mit 1. Jänner 1939 die Konzession. M.K. „verzichtete“ nach Androhung von Verhaftung und KZ auf ihre Apotheke, flüchtete 1942 nach Ungarn, lebte dort unter falschem Namen versteckt und kehrte im Oktober 1945 nach Wien zurück. Ihr Ansuchen vom November 1945 um Bestellung zur öffentlichen Verwalterin ihrer Apotheke wurde abgelehnt mit der Begründung, dass nach der Flucht der Besitzerin schon ein öffentlicher Verwalter bestellt worden sei und dass sie „die für die Leitung einer öffentlichen Apotheke erforderliche Eignung nach den Bestimmungen des Apothekengesetzes nicht besitze“. Der öffentliche Verwalter wurde allerdings am 31. Jänner 1946 verhaftet. M.K. wurde beauftragt, die in der Apotheke zur Bearbeitung übergebenen Rezepte anzufertigen, dann allerdings die Apotheke um 17 h zu schließen. Mit der provisorischen Leitung der Apotheke wurde eine andere Frau beauftragt, die M.K. ab 1. Februar als vertretungsberechtigte Pharmazeutin anstellte. Eine Zusammenarbeit der beiden war aber fast unmöglich, da die Angestellte sich in die Leitungsangelegenheiten einmischte und in Ermangelung einer eigenen Wohnung mit einem Teil ihres Mobiliars in das Dienstzimmer ihrer Apotheke einzog. Die Leiterin fand: „Daß Frau Mrs. Kirschen sich in die Leitungsangelegenheiten einmischt ist naturgegeben, da sie sich als Besitzerin der Apotheke betrachtet, die ihr aus rassistischen Gründen 1938 genommen wurde;“ im Auftrag des Staatsamts für soziale Verwaltung meldete sie M.K. wieder ab. Im März 1946 wandten sich M.K. und ein Kollege an den Bundeskanzler um Hilfe. Darauf wurde das geforderte Jahr Praktikum auf die Hälfte reduziert. Da M.K. auch in keiner anderen Apotheke eine Anstellung fand, hätte sie die zur Leitung ihrer Apotheke geforderte Praxis nie absolvieren können. Im September desselben Jahres wurde sie schließlich durch die britische Militärregierung zur Verwalterin ihrer Apotheke bestellt. Im Juli 1947 legte Mrs. Taschler die Konzession zu Gunsten von M.K. zurück und übergab ihr die Apotheke „in Pausch und Bogen in deren unbeschränktes Eigentum.“ Allerdings ist „[...] in jenen Fällen, in denen auf Grund eines Vergleiches zwischen Ariseur und Eigentümer im Sinne des Dritten Rückstellungsgesetzes die Apotheke an den geschädigten Eigentümer rückgestellt wird, für den Betrieb dieser Apotheke die Erlangung einer neuen Konzession erforderlich. Bei deren Verleihung müssen [...] die Erfordernisse des Apothekengesetzes für die Erlangung der Konzession nachgewiesen werden.“ Die ÖAZ meldete: „Mit 31. Juli 1947 übernahm M.K. wieder den Besitz und mit gleichem

Tage auch die Leitung ihrer Apotheke.“ Die öffentliche Verwaltung wurde im Dezember 1947 aufgehoben. Der Rechtsstreit mit Mrs. Taschler zog sich noch bis 1954. Als M.K. 1962 in Pension ging, verkaufte sie ihre Apotheke und emigrierte, mittlerweile 72-jährig, nach London. Sie starb dort 1982 in einem Pflegeheim.

L.: Bousska 1996, Fritsch 2007, www.gehaltskasse.at

Kisch Gisela, Lyner, Gisl, Liner; Sekretärin und Autorin

Geb. Busk, Galizien (Ukraine), 23. 5. 1895

Gest. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 19. 4. 1962

Herkunft, Verwandtschaften: Schwester: Grete Jung, Rosl, ein Bruder.

LebenspartnerInnen, Kinder: Ab dem 29.10.1938 Ehefrau von Ernst Erwin Kisch (1985–1948), den sie im November 1918 kennen gelernt hatte. Die Ehe blieb nach einer Fehlgeburt kinderlos.

Freundschaften: Mit Jarmila Haasova befreundet. Mit der sie einen Briefwechsel führt.

Laufbahn: Wuchs in Wien auf, lernte 1918 Egon Erwin Kisch kennen, dessen Sekretärin sie wurde. Tippte die Arbeiten ihres Mannes ab, arbeitete aber selbst schöpferisch mit, verbesserte und korrigierte seine Texte. Sie bekam durch Überanstrengung ein Augenleiden, das ihr das Arbeiten zeitweise unmöglich machte. In Frankreich lebte sie zum Teil vom Schreiben von Kreuzworträtseln, die sie sich mit ihrem Mann ausdachte. Folgte ihm 1940 nach Amerika und lebte mit ihm bei Freunden in der Nähe von New York. Eine Zeit lang war sie auch als Sekretärin von Clara Zetkin tätig. In Mexiko erledigte sie die Korrespondenz in einem kleinen Unternehmen für Damenwäsche von Luis Lindau.

Qu.: Manuskript Hilde Koplenig.

W.: „Ein Schnellzug wittert Morgenluft und andere Erzählungen“ (1970, zus. mit Egon Erwin Kisch). Gab nach Kischs Tod zusammen mit Bodo Uhse im Aufbau Verlag Berlin und Weimar Kischs „Gesammelte Werke in Einzelausgabe“ heraus.

Kiseljak Mara; Sängerin und Gesangspädagogin

Geb. Agram (Zagreb, Kroatien), 11. 9. 1855

Gest. Agram (Zagreb, Kroatien), 2. 12. 1939

Ausbildungen: Absolvierte die Musikschule in Agram und das Wiener Konservatorium.

Laufbahn: K.M. sang zuerst an der Oper in Bern, 1884 in Würzburg, später in München und war auch als Konzert- und Oratoriensängerin beliebt. 1886–03 war sie als Gesangslehrerin an der Musikschule in Agram tätig, wo sie bekannte Opernsängerinnen wie V. Engel, G. Horvat, B. Kernic, M. Sugh u. a. ausbildete.

L.: ÖBL

Kiss Vera; Lyrikerin

Geb. Hainburg, NÖ, 2. 12. 1921

Gest. ?

Laufbahn: Schreibt vor allem Lyrik und Märchen, unter anderem wurde ihre Lyrik von der RAVAG gesendet.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit Susanne Blumesberger am 10.1.2004.

W.: „Burgenland-Märchen“ (1954), „Kleine Lyrik um den See“ (1975), „Blumenland. Lyrik“ (1989) „Hg.: Märchen aus Vorarlberg“ (1991), „Hg.: Der Lügenlord und andere neue Märchen“ (1998)

L.: Hladej 1968, Ruiss 2001

Kistler Klara; Schauspielerin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: K.K. tritt 1809 am Theater in Pest in Kinderrollen auf und bleibt bis 1813 an diesem Theater. Sie wird als Schauspielerin und Sängerin an das Theater in der Josefstadt engagiert, wo sie als oftmalige Partnerin Ferdinand Raimunds während seines Engagements am Theater in der Josefstadt (1814–1817) von Bedeutung ist. Sie debütiert hier am 1. März 1815 in der Rolle der Parapetta (eine Körbchenflechterin) in Michael Fenzls heroisch-komischer Oper „Der lustige Körbchenflechter an der Zauberquelle“. Diese Oper war mit Ferdinand Raimund in der Rolle des Körbchenflechters Parapetto am 23. Februar 1815 zu Raimunds Benefiz das erste Mal gegeben worden. Im Oktober 1817 wird Ferdinand Raimund an das Theater in der Leopoldstadt engagiert und auch K.K. scheint im nächsten Jahr nicht mehr unter dem „Schauspieler-Personale“ des Theaters in der Josefstadt auf. Alle Rollen, die K.K. in den letzten beiden Jahren in der Josefstadt gespielt hat, gehören in das Fach der „niedrig-komischen Weiber“. Nach ihrem Abgang scheint ihr Name in den nächsten Jahren auf keinem der Theaterzettel der Wiener Vorstadttheater auf.

L.: Futter 1970

Kiticsan Berta, verh./gesch. Gredler-Oxenbauer, Ps. Gerde B.; Schriftstellerin

Geb. Wien, 13. 12. 1892

Gest. Wien, 16. 10. 1977

Herkunft, Verwandtschaften: Beide Eltern stammten aus altösterreichischen Offiziersfamilien, Vater: Oberst Koloman Kiticsan; Mutter: Johanna, geb. Schlitter von Niedernberg. Ausbildungen: Matura, danach Kunstgewerbeschule und einige Semester Philosophie an der Universität Wien, beherrschte mehrere Fremdsprachen.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heirat mit dem Offizier Richard Oxenbauer am 17.5.1912 in Wien. Der Doppelname Gredler-Oxenbauer wurde auf Ansuchen des Ehemannes 1913 genehmigt, da Gredler der Name einer aussterbenden Linie seiner Familie war, die den militärhistorisch bedeutsamen Namen – 1866 Eroberung des Monte Suello durch Andreas Gredler – nicht aussterben lassen wollte. Nach Weltkrieg I wanderte Richard Gredler-Oxenbauer nach Niederländisch-Indien, heute West-Neuguinea, aus; Scheidung 1923. Sohn Willfried Gredler (12.12.1916 Wien–18.11.1994 Wien), Dr.iur., war in der Zweiten Republik hochrangiger FPÖ-Politiker, 1980 Kandidat für die Bundespräsidentenwahl.

Laufbahn: Durch Tätigkeit des Vaters im technischen Militärkomitee der k. u. k.-Armee und seine Mitarbeit an technisch-militärischen Fachzeitschriften übersetzte die Autorin bereits ab 1910 militärwissenschaftliche Texte und fand auf diesem Umweg Zugang auch zu belletristischen Zeitschriften, so verfasste sie u. a. Feuilletons und Reisereportagen für das „Hamburger Fremdenblatt“. Nach der Scheidung Tätigkeit im Kunstgewerbe (sie besaß

einen Gewerbeschein) und als Schriftstellerin, Mitarbeit des Vaters bzw. später des Sohnes. Sie spezialisierte sich – weitgereist und sprachengewandt – auf Reiseberichte sowie Schilderungen aus dem Flieger- und Militärleben. Ständige Mitarbeiterin des Berliner Horn-Verlages, d. h. sie verfasste Kurzgeschichten, für die der Verlag die Exklusivrechte besaß und die er seinerseits an Printmedien vertrieb. Auf Wunsch des Verlages auch Betätigung als Ghostwriter: Erlebnisse ausländischer Kriegsteilnehmer wurden nach deren Aufzeichnungen bzw. Erzählungen in belletristische Form umgesetzt, darunter die Schilderungen des Engländers Conrad Everard aus dem Spanischen Bürgerkrieg und jene des Japaners Hayashi (bibliografisch bislang nicht eruierbar) aus dem Japanisch-chinesischen Krieg. Die Autorin war vermutlich chronisch krank, bezeichnete sich als „schwer leidend“. Tätigkeit nach 1945 unbekannt, bibliografisch keine weiteren Publikationen nachweisbar.

W.: „Conrad Everard: Luftkampf über Spanien. Kriegererlebnisse eines freiwilligen englischen Kampffliegers bei der nationalen Armee. Red. von Berta Kiticsan“ (1937, Ghostwriter). Unter „B. Gerde“: „Agathe sucht die Heimat“ (1940 =Fesselnde MV-Romane 51), „Ich war Stalins Gefangener. Tatsachenbericht eines Ingenieur-Offiziers in der Sowjetunion. Übersetzt von B. Gerde“ (1941, Vorabdruck in der „Münchener Illustrierten“), „Das graue Gitter von Suijuan. Roman eines deutschen Mädchens in China“ (1943 =Bunte Reihe)
L.: Gesamtverzeichnis dt. Schrifttum 1976–1981, www.aeiou.at (ad Willfried Gredler), Forschungsstelle Österreichische Literatur im Nationalsozialismus, Universitätsarchiv, Universität Graz

Karin Gradwohl-Schlacher

Kitschmann Anna; Kapellmeisterin

Geb. Wien

Gest. ?

Laufbahn: Wahrscheinlich die erste Kapellmeisterin überhaupt. 1913 am Stadttheater Lemberg engagiert.

L.: Bühne und Welt 1913, S. 217, Wiener Bilder 9.3.1913

Kittl Gerda Amalia, Kittel, Gerda Maria; Journalistin, Schriftstellerin und Gegnerin des NS-Regimes

Geb. Brünn, Mähren (Brno, Tschechien), 7. 10. 1899

Gest. Wien, 28. 1. 1960

Herkunft, Verwandtschaften: Die Großeltern G.K.s waren mosaischen Bekenntnisses. G.K.s Tante, Klarissa Tauber kam trotz Konvertierung zum Katholizismus im KZ um. G.K. war evangelisch Augsburgischer Bekenntnisses (auf der 1941 angelegten Meldekarte Vermerk: „Abstammung: Mischling 1. Grades“). Eltern: Hugo Kittl (Offizier) und Friederike (Fritzi), geb. Tauber. Bruder: Egon Kittl (1901–1989, Richter). Dessen Sohn Hans Kittl (Vater von Elisabeth Kittl); Nichte: Elisabeth D'Amico.

LebenspartnerInnen, Kinder: Ledig, keine Kinder.

Laufbahn: G.K. verbrachte jeden Sommer am Sattl in Bad Aussee bei ihrem Bruder Egon Kittl. Auch ihre Kindheit verbrachte sie in Aussee. G.K. war als Journalistin tätig und im Österreichischen Schriftstellerverband angestellt (lt. Hans Kittl als Sekretärin). Während

des 2. Weltkriegs versteckte G.K. in ihrer Wohnung in Wien 4, Rienösslgasse 5/10, einen späteren Nationalratsabgeordneten (dessen Name nicht mehr eruierbar ist), der im Krieg im Untergrund leben musste. Der Nationalratsabgeordnete und ihr Bruder Egon unterstützten sie später finanziell, da sie keine oder eine äußerst geringe Pension erhielt.

W. u. a.: „Aufruhr in Holland. In: Das Interessante Blatt, 3.2.1938, Nr. 5“, „Das Pekineserhündchen. In: NFP (MB), 5.7.1937, Nr. 26155“, „Der Glöcklertag. In: AZ, 5.1.1951, Nr. 3“. Weitere Veröffentlichungen in „Die Frau“, „NFP“ u. „AZ“, darunter auch ein Bericht über die Reise ihres Neffen Hans Kittl nach Australien und Papua Neuguinea (ca. 1955, nicht auffindbar).

Elisabeth Kittl

Kiurina Berta, verh. Leuer; Sängerin und Gesangspädagogin

Geb. Linz, OÖ, 19.2.1888 (1882)

Gest. Wien, 4.5.1933

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Hubert Leuer (1880–1969), Sänger, ab 1904 an der Wiener Staatsoper.

Ausbildungen: Studium am Konservatorium Wien (Klavier, Gesang bei G. Geiringer).

Laufbahn: B.K. sang 1905–21 und 1926/27 an der Wiener Hof- resp. Staatsoper. Sie trat bei den Salzburger Festspielen auf und gab Gastspiele in Berlin. Ab 1931 war sie als Gesangsprofessorin an der Wiener Musikhochschule tätig. Hauptrollen: Evchen, Margarete, Cherubin, Pamina, Leonore, Marie (Waffenschmied), Marie (Verkaufte Braut), Marzelline, Constanze u. a. Ausz.: B.K. wurde 1905 von G. Mahler entdeckt. Verkehrsflächenbenennung: Kiurinagasse, 1100 Wien, seit 1959.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Autengruber 1995, BLÖF, Deutsches Bühnen-Jahrbuch 1934, ÖBL, Riemann 1975, NFP 4.5.1933, 5.5.1933, ÖML, Musikerbriefe.at

Kiwe Renée, geb. Beck; Rechtsanwältin

Geb. Agram, Ungarn (Zagreb, Kroatien), 19.6.1900

Gest. Wien, 26.10.1976

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Julius Beck (10.3.1871 Virovitica bei Osijek, Bosnien), Holzhändler; Mutter: Arla, geb. Epstein (20.7.1880 Rom).

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Dr. Heinrich Kiwe (25.6.1895 Warna, Bukowina/Ukraine–13.8.1952 Bad Nauheim), Rechtsanwalt, Eheschließung 22.5.1924 in Wien; Schwager: Dr. Nathan Norbert Kiwe, (30.3.1887 Warna, Bukowina/Ukraine – 31.12.1962 Wien), Rechtsanwalt; Sohn: Thomas Martin Kiwe (*26.12.1929 Wien).

Ausbildungen: Das Jusstudium wurde an der Universität Wien erst 1919 nach der Republikgründung für Frauen geöffnet. Somit zählte R.K. zu den ersten Frauen, die gleich nach erfolgreicher Reifeprüfung diese Ausbildung wählen konnten. Jus-Studium Universität Wien, 1. Staatsprüfung 11.4.1921, 2. Staatsprüfung 28.6.1923, 3. Staatsprüfung 26.10.1923, Promotion zum Dr. iur. am 31.1.1924. Schwierig war für die erste Generation Juristinnen die Suche nach Ausbildungsplätzen, wenn sie sich für die Karriere als Rechtsanwältin entschieden. Für R.B., die im Gegensatz zu den meisten ihrer Kolleginnen nicht aus einer Rechtsanwalts-, ja nicht

einmal einer Akademikerfamilie stammte, waren die Hürden noch höher. Dennoch gelang es ihr, nach dem Gerichtsjahr passende Stellen zu finden: Zunächst trat R.B. in die Kanzlei von Dr. Sigismund Sonderling (geb. 10.12.1881 Lipine, Oberschlesien/Lipiny, heute Stadtteil von Świętochłowice, Polen – ermordet in der Shoah in Maly Trostinec 18.9.1942) ein, wo sie 1923 und 1924 als Rechtsanwaltsanwärterin tätig war. Nach ihrer Eheschließung wechselte sie in die Kanzlei ihres Schwagers Dr. Nathan Norbert Kiwe und absolvierte die letzten Monate der vorgeschriebenen Praxiszeiten in der Kanzlei ihres Ehemanns Dr. Heinrich Kiwe.

Laufbahn: Am 13.2.1929 erfolgte die Eintragung R.K.s in die Verteidigerliste, am 19.5.1931 die Eintragung in die Rechtsanwaltsliste. R.K. betrieb fortan die Rechtsanwaltskanzlei gemeinsam mit ihrem Mann Heinrich Kiwe an der Adresse Wien 1, Am Hof 5. Kurz nach dem „Anschluss“ flüchteten die Kiwes nach Palästina, mit Ablauf des Jahres 1938 wurden R.K., ihr Ehemann und dessen Bruder aufgrund der 5. Verordnung zum Reichsbürgergesetz als „Juden“ aus der Rechtsanwaltsliste gelöscht. Über R.K.s Berufstätigkeit im Exil ist bislang nichts bekannt, ihr Ehemann wurde 1939 in Tel Aviv als Rechtsanwalt zugelassen und unterrichtete ab 1940 auch an der juristischen Fakultät der Hebrew University in Jerusalem. Im Oktober 1946 kehrten die Kiwes nach Wien zurück, R.K.s Wiedereintragung in die Rechtsanwaltsliste erfolgte am 14.2.1947 gleichzeitig mit der ihres Schwagers, während Heinrich Kiwe erst am 25.7.1947 neuerlich in die Liste der Wiener Rechtsanwälte aufgenommen wurde. Sie vertrat in ihrer Kanzlei, die sich nunmehr, ebenso wie die Privatwohnung an der Adresse Wien 1, Reichsratstraße 5 befand, unter anderem ehemalige NS-Verfolgte gegenüber den österreichischen Behörden, darunter seinerzeitige Rechtsanwaltskollegen, die in ihren Exilländern verblieben waren. Zudem war sie als Rechtsberaterin für den United Nations High Commissioner for Refugees in Austria tätig. Nach dem Tod ihres Ehemannes betrieb sie die Kanzlei noch bis Ende 1968 weiter.

Qu.: Archiv der RAK Wien, WStLA (Meldeunterlagen), ÖStA/AdR (Vermögensanmeldung), Archiv der IKG Wien.

L.: Nijhoff 1955, Sauer/Reiter-Zatloukal 2010

Barbara Sauer

Kjäger Illy; Malerin

Geb. Budapest, Ungarn, 3.10.1887 (1889)

Gest. Wien, 21.12.1959

Ausbildung: I.K. studierte an der Wiener Frauenakademie bei H. Tichy und A.F. Seligmann. Sie kehrte 1935 nach einem einjährigen Berlin-Aufenthalt wieder nach Wien zurück, wo sie bei A. Friedrich, V. Schufinsky und R.C. Andersen studierte und von 1953 an Gastschülerin an der Akademie für angewandte Kunst war.

Laufbahn: I.K. lebte und arbeitete in Wien und Tirol als Porträt- und Genremalerin. Sie schuf figurale Bildnisse mit einer Tendenz zu monumentaler Gestaltung. In ihren Darstellungen des Lebens von Tiroler Bauern wird der starke Einfluss von A. Egger-Lienz deutlich.

L.: Hofmann 1936, Pappernig/Reiter/Kahler 1995, <http://digital.belvedere.at>

Klafsky Katharina, verh. Lohse; Sängerin

Geb. St. Johann/Szt. János/Kom. Wieselburg, Ungarn, 19.9.1855

Gest. Hamburg, Deutschland, 22.9.1896

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Schuster.

LebenspartnerInnen, Kinder: Dritte Ehe mit O. Lohse, Kapellmeister, begleitete sie 1895/96 auf ihrer Amerika-Tournee.

Ausbildungen: 1874 Ausbildung bei M. Marchesi.

Laufbahn: K.K. war zuerst Sängerin in einem Kirchenchor, kurze Zeit in Ödenburg engagiert, seit 1874 an der Komischen Oper in Wien, 1875 als Chorsängerin und in kleinen Rollen in Opern und Operetten am Stadttheater Salzburg. A. Neumann verpflichtete sie 1876 nach Leipzig, wo sie nach kleinen Rollen als Venus und Brangäne bald Erfolg hatte. 1883–86 sang sie in Bremen, 1886–95 in Hamburg, 1882 trat sie mit der Richard-Wagner-Truppe in der Ringtetralogie in europäischen Großstädten auf. 1895–96 trat sie in Nord- und Südamerika in über vierzig Städten auf. K.K. war neben dem nordamerikanischen Sängerkreis Gast bei Musikfesten in Deutschland (Stuttgart, Schwerin, Köln, Berlin), Frankreich (Paris), England (London), Holland, Russland und Italien, zuletzt noch bei den Lamoureux-Konzerten in Paris, 1885 und 1892 an der Wiener Hofoper.

L.: Abert 1927, Bettelheim 1897–1917, Eisenberg 1903, Flüggen 1892, Keckeis/Olschak 1953/54, Kosch 1933, ÖBL, Ordemann 1903, Riemann 1939, Thompson 1952

Klähr Franziska, geb. Prokesch; Patriotin, Wohltäterin und Schlossermeisterin

Geb. Wien, 7.8.1774

Gest. Wien, 15.4.1850

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: ungarischer Hofagent.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Josef Klähr (†1820), k. k. Hof- und Cabinets-Schlossermeister.

Laufbahn: F.K. galt zu ihrer Zeit, auch im Ausland, als Beispiel patriotischer Nächstenliebe. Nach dem Tod ihres Mannes führte sie sein Gewerbe erfolgreich weiter. 1805 und 1809, als Wien von den Franzosen besetzt war, leistete sie mit ihren Kindern, Gesellen und anderen Personen unter schwerer Ansteckungsgefahr freiwillige Pflegedienste an österreichischen und russischen Kriegsgefangenen, unterstützte sie aus eigenen Mitteln und veranlasste die Ranzionierung (Loskauf) vieler Gefangener. Dabei wurde ihr Tun von der französischen Militärbehörde teilweise streng geahndet.

Ausz.: 1806 Große Goldene Ehrenmedaille, verliehen von Kaiser Franz; während des Wiener Kongresses 1815, weitere Auszeichnungen durch die verbündeten Monarchen, Goldene Salvator-Medaille vom Wr. Magistrat anlässlich ihres 70. Geburtstages; A. Schnitzler hielt ihren Namen, nicht aber ihre historische Gestalt, in seiner dramatischen Historie „Der junge Medardus“ fest; Verkehrsflächenbenennung: Klährgasse, 1120 Wien, seit 1894.

L.: Autengruber 1995, Hormayr 1823, Kosch 1933, ÖBL, Österreichischer Bürgerkalender 1846, Schimmer o. J., Wurzbach, Zurückerinnerung 1844, WZ 15.10.1806, 23.4.1850

Klahs (Klass) Albertina, geb. Scheibenhofer; Tänzerin

Geb. Wien, 2. 4. 1844

Gest. Mattsee, Sbg., 23. 7. 1912

LebenspartnerInnen, Kinder: 1864 Heirat in Tiflis mit Josef Anton Klahs (1840–1919), 1867–87 Corpstänzer am Hofopertheater, 1888–99 Mimiker. Fünf Kinder.

Laufbahn: 1868–76 Corpstänzerin an der Wiener Hofoper.

L.: ÖBL Internet

Klahs (Klass) Antonie, geb. Bergert; Tänzerin

Geb. Braunschweig, Deutschland, 18. 5. 1812

Gest. Wien, 23. 5. 1876

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Ignatz Klahs (Klass) (1802/06–1850/51), Tänzer. Mit ihm begründete A.K. eine TänzerInnen-Dynastie am Wiener Kärntnerthor- bzw. Hofopertheater. Ignatz K. war später auch Ballettmeister. Vier Kinder, davon drei Tänzer.

L.: ÖBL

Klahs (Klass) Maria Ludmilla, verh. Godlewski; Tänzerin

Geb. Wien, 23. 2. 1868

Gest. Wien, 13. 11. 1934

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Josef Anton Klahs (Klass) (1840–1919), Corpstänzer am Hofopertheater und Mimiker; Mutter: Albertina, geb. Scheibenhofer (1844–1912), Corpstänzerin an der Hofoper.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1889 in Hamburg Heirat mit K. Godlewski, Akrobat, Choreograf, Ballettmeister, später Mimiker an der Wr. Hofoper.

Laufbahn: 1881–88 Corpstänzerin an der Hofoper.

L.: ÖBL Internet

Klammer Notburga; Gemeinderätin

Geb. 1864

Gest. 1935

LebenspartnerInnen, Kinder: Lehrerswitwe.

Laufbahn: N.B. erreichte am 15. Juni 1919 als Sechstgereichte den Einzug in den Innsbrucker Gemeinderat für die Christlichsoziale Partei. Als erste Abgeordnete ihrer Partei zog sie auch in den Tiroler Landtag ein (1919–1921). Sie kam über die Katholische Frauenorganisation in die Politik. Zwischen 1919 und 1931 engagierte sie sich im Gemeinderat für die Bereiche Schule, Kultur und Wohlfahrt, war Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, der Armensektion, des Wohnungsfürsorge-Ausschusses und 1929 „Ersatzmann“ (Originalzitat) des Theaterrausschusses.

Qu.: Stadtarchiv/Stadtmuseum, Codex „Gemeinderäte der Stadt Innsbruck“.

L.: Frauen in Innsbruck, Forster/Stanek/Schlachta 2003

Klarl Maria, Marie; Widerstandskämpferin

Geb. ?

Gest. St. Pölten, NÖ, 13. 4. 1945

LebenspartnerInnen, Kinder: Der Ehemann Anton Klarl wird gemeinsam mit ihr am 13. 4. 1945 im St. Pöltener Hammerpark hingerichtet.

Laufbahn: Gehörte einer St. Pöltener Widerstandsgruppe um Otto Kirchl an. Ziel der überparteilichen Gruppe war die kampflöse Übergabe der Stadt St. Pölten an die Sowjetarmee. Sie wird in einer Standgerichtsverhandlung am 13. 4. 1945 gemeinsam mit elf weiteren Personen zum Tode verurteilt und am selben Tag im St. Pöltener Hammerpark (nach anderen Angaben Schießstättengelände) exekutiert. Ihre Freundinnen Hedwig Kirchl, Elly Trauttmansdorff u. a. WiderstandskämpferInnen wurden ebenfalls hingerichtet.

L.: Dokumentationsarchiv 1987, Dokumentationsarchiv 1987a, Fein 1975, Spiegel 1967

Klaudy Lilly; Schriftstellerin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: Veröffentlichte 1920–1934 Erzählungen und Artikel in Wiener Zeitungen und Zeitschriften („Neue Freie Presse“, „Neues Wiener Tagblatt“, „Die Österreicherin“).

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: www.onb.ac.at/ariadne/

Klauner Friederike, Friderike; Kunsthistorikerin und Museumsdirektorin

Geb. Wien, 6. 12. 1916

Gest. Wien, 27. 9. 1993

Ausbildungen: 1935/36 Beginn eines Geschichts- und Germanistikstudiums an der Universität Wien, 1937/38 Wechsel zum Hauptfach Kunstgeschichte und Geschichte als Nebenfach; 1941 Promotion zum Dr.phil.

Laufbahn: 1941–43 wissenschaftliche Hilfskraft am Staatlichen Kunstgewerbemuseum, anschließend einige Monate am historischen Forschungsinstitut St. Florian („Denkmalamt Oberdonau“), ab Ende 1943 bis 1944 an der Bibliothek des Musikwissenschaftlichen Instituts der Universität Wien, kam 1945 als wissenschaftliche Hilfskraft in das Kunsthistorische Museum, in den Nachkriegsjahren Arbeit unter Ernst H. Buschbeck; gemeinsam mit Willibrord Neumüller und Ortwin Gamber Neuaufstellung in Kremsmünster; Sichtung und Erforschung der Sammlungsbestände des KHM gemeinsam mit Günther Heinz. 1948 Übernahme in den wissenschaftlichen Dienst, 1954 Ernennung zum Kustos, 1967 als „Direktorin“ mit der Leitung der Gemäldegalerie des Kunsthistorischen Museums betraut, 1973 Bestellung zur „Ersten Direktorin“ des Kunsthistorischen Museums, 1973–1981 Direktorin des Kunsthistorischen Museums Wien, 1981 in Pension; zahlreiche Studienreisen.

Ausz.: Ab 1977 mehrere nationale und internationale Auszeichnungen.

W.: Siehe Bibliografie in Plakolm-Forsthuber 2002

L.: Fellner/Corradini 2006, Klauner 1981, Plakolm-Forsthuber 2002

Klausberger Maria Leopoldine; Frauenrechtsaktivistin, Journalistin und Herausgeberin

Geb. Oberhollabrunn, NÖ, 2. 12. 1888

Gest. Wien, 21. 1. 1944

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Oberlehrer.

Ausbildungen: Mädchenlyzeum Wien, Vorlesungen an der juristischen Fakultät der Universität Wien als ao. Hörerin.

Laufbahn: Sie begann ihre Karriere als Journalistin bei der Zeitschrift „Der österreichische Volkswirt“ (gegründet 1908 von W. Federn), machte sich durch langjährige Tätigkeit bei führenden deutschen Blättern einen Namen und war von 1934 bis 1938 Herausgeberin, Eigentümerin und Verlegerin vorhin genannter Zeitschrift. M.L.K. war Vorsitzende der Vereinigung der arbeitenden Frauen (gegr. 1902), Vizepräsidentin der 1916 gegründeten Zentralstelle für weibliche Berufsberatung und Vorsitzende der Kommission des BÖFV gegen die Verdrängung der Frauen aus der Produktion nach Kriegsende. In der „Kommission für Frauenarbeit“ im Sozialministerium arbeitete sie ebenfalls gegen die Rücknahme der weiblichen Beschäftigung in der Friedenswirtschaft nach 1918. M.L.K. setzte sich im Zusammenhang mit dem 1919 eingeführten Frauenwahlrecht für die staatsbürgerliche Schulung der österreichischen Frauen ein und war Vorstandsmitglied des 1927 gegründeten Verbandes Österreichischer Staatsbürgerinnen.

Ausz.: 1930 Goldenes Ehrenzeichen der Republik für ihre Tätigkeit auf dem Gebiet der ausländischen Berichterstattung.

W.: „Austria. A Short Account of its Geography, Topography, History, Constitution and Economics. By Dr. C. Brockhausen, with contributions from M.L. Kl., Editor of the Austrian Review of Financial and Political Economy (=Österr. Bücherei, Bd. 2)“ (1923), „Deutsch-österreich. Kultur, Politik, Wirtschaft (Wörterbuch)“, (1927, gem. mit C. Brockhausen), „Überleitung der Frauenarbeit aus dem Kriegs- in den Friedenszustand. In: Der Bund. Zentralblatt des Bundes Österr. Frauenvereine, Jg. 12, H. 2“ (1917), „Politische Frauenpflichten. Ebd., Jg. 12, H. 10“ (1917), „Der Kampf bei der Überleitung der Frauenarbeit. Ebd., Jg. 13, H. 5 u. 7“ (1918), „Wahlbilanz und Ausblick. In: Die Österreicherin, Jg. 4, H. 1“ (1931)

L.: 60 Jahre BÖF, BLÖF, ÖBL, Der Österr. Volkswirt, Jg. 26, 1934, Nr. 49; Jg. 31, Dez. 1945 (Sonderheft), Jg. 32, 1946, Nr. 8, Die Wiener Bühne-Österr. Revue, Jg. 22, Mai 1946, www.onb.ac.at/ariadne/

Klebelsberg Martha von; Kunsthistorikerin

Geb. Bozen, Südtirol, 2. 1. 1889

Gest. Innsbruck, Tirol, 1. 12. 1951

Ausbildungen: Absolventin des Kunsthistorischen Instituts der Universität Wien.

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Buchdruckereibesitzers Gotthard Ferrari.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heirat 1917 mit dem Geologen, Paläontologen und Hochgebirgsforscher Raimund von Klebelsberg (1886–1967).

Laufbahn: Als Kunsthistorikerin befasste sich M. v. K. vor allem mit Stukkaturen und publizierte u. a. „Stuckarbeiten des 16. und 17. Jahrhunderts in Nordtirol“ (1948/1949) in den „Veröffentlichungen des Museum Ferdinandeum in Innsbruck“.

Qu.: Innsbruck, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Bibliothek, Teilnachlass 1 Karton:

Notizhefte, einzelne Abhandlungen. Einzelne Briefe an M.K. Sammlung von Ansichtskarten und Photos, vor allem von Kirchen. Unbearbeitet.

W.: „Stuckarbeiten des 16. und 17. Jahrhunderts in Nordtirol I. In: Veröffentlichungen des Museums Ferdinandeum 20/25“ (1940/45)

L.: Renner 1993, Literaturarchiv der ÖNB: http://data.onb.ac.at/nlv_lex/.../K/Klebersberg_Martha.html

Klecker Trude; Skiläuferin

Geb. Semmering, NÖ, 7. 2. 1926

Laufbahn: Eine der erfolgreichsten österreichischen Sportlerinnen der 1950er Jahre, erreichte unzählige nationale und internationale Titel. Nach Siegen auf den klassischen Damenstrecken in Grindelwald, Badgastein, beim „Arlberg-Kandahar-Rennen“ und dem Titelgewinn bei den Studentenweltmeisterschaften 1951 galt sie bei den Olympischen Spielen in Oslo 1952 als Anwärterin für die Goldmedaille, errang aber nur den für sie enttäuschenden vierten Platz im Slalom. 1953 holte sie bei den Österreichischen Skimeisterschaften alle vier Titel. 1954 erreichte sie den Höhepunkt ihrer Karriere, als sie im schwedischen Aare Weltmeisterin im Slalom wurde. Weitere Spitzenplätze bei den Olympischen Spielen 1952 und 1956. Lebte mit ihrem Mann in Italien.

Ausz.: Trägerin der Diamantenen Kandaharnadel und 7-fache österreichische Meisterin unterstreichen ihre eindrucksvolle Karriere. Sportlerin des Jahres 1953, Verleihung des Ehrenzeichens des Landes NÖ 2001.

L.: Adam 1984, <http://geschichte.landmuseum.net/>, <http://www.wsv-semmering.at/>

Kleeborn Hermen von, Hermine, Kleeborn-Szalay, Szalay-Kleeborn; Lyrikerin und Übersetzerin

Geb. Wien, 1. 3. 1908

Gest. Wien, 5. 10. 1978

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus einem großbürgerliches Milieu. Die Mutter malte und musizierte, Der Vater (†1919) verfasste Gelegenheitsgedichte; K.v. H. dichtete schon als Kind Verse, die sie dem Vater vortrug.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1934 Heirat mit dem Ungarn Szalay.

Ausbildungen: Studium der Germanistik, Französisch, Kunstgeschichte, lernte von Kindheit an Fremdsprachen, vor allem Französisch. Erlernung der Gärtnerei.

Laufbahn: Übersetzerin aus dem Russischen, Englischen, Italienischen, Französischen und Ungarischen; vor dem Krieg Arbeit im Paulus-Werk des Pater Österreicher; 1935–45 Unterrichts- und Übersetzungstätigkeit (Balzac, v. a. Rimbaud, Pertini), Fremdsprachenlektorin beim Amandus-Verlag Wien und beim Herold-Verlag Wien, wo sie die erste deutsche Peguy-Ausgabe initiierte und betreute, daneben Übersetzungen. Erlangte vor allem in religiösen Kreisen Bekanntheit.

Ausz.: 1950 Österr. Staatspreis (Anerkennungspreis) für „Gedichte“, 1954 Georg-Trakl-Preis, 1963 Internationaler Übersetzerpreis „Prix de l'Île St.Louis (wird jährlich in Paris für die beste Übersetzung aus dem Französischen vergeben), Inhaberin des päpstlichen Ordens Benemerenti.

Qu.: Dokumentationsstelle für neuere österr. Literatur.

W. u. a.: „Gedichte. Vorwort von Felix Braun“ (1947 od. 1948), „Der kleine Engel in Österreich. Illustriert von Edith und Martha Prouza“ (1947 od. 1948). Übersetzungen u. a.: „N.N.: Märchen aus Russland. Übersetzung aus dem Russischen mit M. Stackelberg“ (1945), „Dorner, Robert Maria: Der böse Räuber Ohnegnad. Übersetzung aus dem Englischen“ (1946), „Papini, Giovanni: Das Wesen der Renaissance. Übersetzung aus dem Italienischen“ (1946), „Balla, Borisz: Der Verwundete. Übersetzung aus dem Ungarischen mit Gina von Sztojánovits“ (1947), „Papini, Giovanni: Wiedergeburt und Erneuerung. Übersetzung aus dem Italienischen mit Hanns von Winter“ (1950), „Beck, Beatrix: Barny und der ordnungswidrige Tod. Übersetzung aus dem Englischen“ (1953), „Queffelec, H.: Gott braucht die Menschen. Übersetzung aus dem Französischen“ (1954), „Waugh, Evelyn: Auf der schiefen Ebene. Übersetzung aus dem Englischen“ (1955)

L.: BLÖF, Giebisch/Gugitz 1964, Hall/Renner 1992, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999, Stock 1995, Teichl 1951, Hermen von Kleeborn – Geist und Herz „übersetzen“. In: Die Furche. 6/1963, Zum Tod von Hermine von Kleeborn. In: Die Furche. 42/1978, www.literaturhaus.at

Kleedorfer Andrea, verh. Rizzi; Chemikerin

Geb. Wien, 11. 6. 1916

LebenspartnerInnen, Kinder: 1946 Heirat mit Willi Franz Rizzi.

Ausbildungen: Ab 1934 Studium an der Universität Wien. Promotion 1939 (Diss.: „Zur Spezifität synthetischer Östrogene“).

Laufbahn: Arbeitete im Anschluss an ihr Studium in der Holzabteilung des Ersten Chemischen Labors bei Dozent Wacek v. Orlic. Im Herbst 1940 wurde zunächst ihre Bestellung zur vertragsmäßigen wissenschaftlichen Hilfskraft gemäß Stellenplan mit Entlohnung entsprechend einem Assistenten angesucht. Das Ansuchen wurde abgeändert auf Ersatz an Stelle des zum Heeresdienst einberufenen wissenschaftlichen Assistenten Dr. Josef Schläger und wurde schließlich genehmigt, musste jedoch alle drei Monate erneuert werden. Auch nach 1945 wurde A.K. als Assistenten-Verwalterin weiterbestellt. Im Februar 1946 kündigte sie am Chemischen Institut und wechselte in das Pharmakognostische Institut, wo sie vor allem für die Durchführung der vorgeschriebenen Übungen eingesetzt werden sollte.

Qu.: UA Wien, nawi-Modul Bischof.

Kleemann Therese Marie, geb. Wagner; Schauspielerin

Geb. Wien, 9. 9. 1820

Gest. Altona/Elbe (Hamburg, Deutschland), 26. 12. 1852

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Beamter; Bruder: Josef Wagner, Burgschauspieler.

LebenspartnerInnen, Kinder: In Pressburg Heirat mit dem Schauspieler Kleemann.

Laufbahn: Th. K. debütierte am Theater an der Wien, wo Direktor Carl ihre Begabung für das Hochtragische erkannte und sie in die Provinz schickte. Sie gastierte an den bedeutendsten deutschsprachigen Bühnen (Prag, Brünn, Linz, Graz, Innsbruck, Hamburg, Mannheim, Köln, Düsseldorf, Mainz etc.). Hauptrollen: Maria Magdalena, Lady Milford, Jungfrau von Orléans, Deborah u. a.

L.: Eisenberg 1903, Flüggen 1892, Keckeis/Olschak 1953/54, Kosch 1953, ÖBL

Kleiber Hermine; Chansonnière und Schauspielerin

Geb. Wien, 10. 4. 1843

Gest. Wien 1920

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Karl Kleiber (1838–1902), Komponist und Kapellmeister.

Laufbahn: Debütierte 1864 am Carltheater, 1872–92 am Fürsttheater, 1885–1889 am Josefstädtertheater engagiert, ab 1889 Mitglied des Carltheaters.

L.: Eisenberg 1891, Kosch 1960, Österreichisches Musiklexikon Online: www.austriaca.at/

Klein Emmy; Schriftstellerin

Geb. ?

Gest. ?

W.: „Aus Nacht und Licht. Poetische Gedanken aus prosaischer Zeit“ (1919)

L.: Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Klein Erna; Malerin und Emaillkünstlerin

Geb. Horn, NÖ, 21. 5. 1890

Gest. Berkeley, Kalifornien, USA, Juli 1980

Ausbildungen: Studierte 1920/21 an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt (Lithografie, Radierung).

Laufbahn: War um 1930 in Wien tätig, emigrierte 1938 in die USA.

L.: Heller 2008

Klein Gisela; Schauspielerin

Geb. Wien, 28. 1. 1873

Gest. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 13. 6. 1919

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Fritz Klein, Trödler; Mutter: Rosa Berger.

Laufbahn: Kam 1892 über Iglau an das Dt. Landestheater Prag, welches unter der Leitung des bedeutenden Theaterdirektors Angelo Josef Neumann (1838–1910) stand. G.K. spielte hier vor allem komische Rollen. U. a.: Marketenderin (Wallensteins Lager); Frau Berger (Der junge Medardus); Frau Wolff (Biberpelz); Ulrike Sprossner (Pension Schöller).

L.: Eisenberg 1903, Kosch 1960, Morgenstern 2007

Klein Melanie, geb. Reizes; Psychoanalytikerin

Geb. Wien, 30. 3. 1882

Gest. London, Großbritannien, 22. 9. 1960

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Moritz Reizes (1828–1900), Arzt u. Talmudschüler; Mutter: Libussa, geb. Deutsch (1852–1914); Großvater: Rabbiner. Die Eltern bemühten sich, die orthodox-jüdischen Traditionen hinter sich zu lassen. M.K. wächst ohne Bezug zum Judentum auf. LebenspartnerInnen, Kinder: 1903 Heirat mit Arthur Klein, Trennung; drei Kinder: Melitta (*1904), Hans (1907–1934) und Erich (*1914); von den 1940er Jahren bis zu M.K.s Tod 1960 erbitterte Feindschaft ihrer Tochter Melitta Schmiedeberg, ebenfalls Psychoanalytikerin, von M.K. als große Kränkung erlebt.

Ausbildungen: Ab 1899 Studium der Kunst und Geschichte, ohne Abschluss; Psychoanalyse bei Sandor Ferenczi (Budapest), Lehranalyse bei Karl Abraham (Berlin).

Laufbahn: Nach ihrer Heirat zieht M.K. nach Rosenberg, dann nach Budapest, wo sie mit Schriften Sigmund Freuds in Berührung kommt und in Therapie zu einem von dessen engsten Freunden, Sándor Ferenczi, geht. Dieser ermutigt sie, selbst als Psychoanalytikerin tätig zu werden, sie beginnt mit der Analyse ihrer eigenen Kinder. Durch ihre Aufnahme in die „Ungarische Psychoanalytische Vereinigung“ erhält sie 1919 offiziell die Anerkennung als Psychoanalytikerin. M.K. beschäftigt sich vor allem mit der frühkindlichen Persönlichkeitsentwicklung und entwickelt in der praktischen Arbeit eine Spieltherapie, in der sie jede Aktion des Kindes als eine Symbolhandlung auffasst und diese Symbole deutet und aufklärt. Die berufliche Karriere ihres Mannes führt M.K. 1921 nach Berlin und zu Karl Abraham. Nach dem Scheitern der Ehe ist M.K. gezwungen, ihren Lebensunterhalt zu verdienen und arbeitet als Psychoanalytikerin auch mit anderen Kindern. Sie schreibt mehrere Artikel und erhält Eintritt in die „Berliner Psychoanalytische Vereinigung“. Innerhalb der Vereinigung stößt ihre theoretische Arbeit zunehmend auf Kritik, gegen die sie Karl Abraham bis zu seinem Tod 1925 zu bewahren sucht. Eine von Ernest Jones organisierte, sehr erfolgreiche Vortragsreihe M.K.s in England ermöglicht es ihr, 1926 von Berlin nach London zu wechseln. Die „British Psycho-Analytical Society“ nimmt sie als Mitglied auf und M.K. gibt dieser durch ihre theoretische und praktische Arbeit ihr eigentliches Profil. Erst der Streit mit der kinderanalytischen Schule Anna Freuds 1927 stellt ihre herausragende Position innerhalb der Gesellschaft in Frage. Jede der beiden Frauen gründet ein eigenes Ausbildungsinstitut mit eigenen Richtlinien – M.K. die Tavistock-Klinik und Anna Freud die Hampstead-Klinik –, eine Spaltung der psychoanalytischen Bewegung wird so verhindert. In letzter Zeit werden ihre Ansichten auch von „Nachkommen“ früherer Gegner als anregend angesehen und schulenübergreifend weitergeführt. M.K. trug mit ihren Schriften wesentlich zur Entwicklung der modernen Psychoanalyse und insbesondere zur Ausbildung der Objektbeziehungstheorie bei.

Qu.: Melanie-Klein-Trust, London.

W. u. a.: „Aus dem infantilen Seelenleben. Der Familienroman in statu nascendi. In: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse“ (1920), „Eine Kinderentwicklung. In: Imago 7“ (1921), „The Importance of Symbol-Formation in the Development of the Ego. In: Intern. J. Psychoanal. 11“ (1930 dt: Die Bedeutung der Symbolbildung für die Ich-Entwicklung. In: Int. Ztschr. Psychoanal. 16, 1930), „Frühe Angstsituationen im Spiegel künstlerischer Darstellungen. In: Int. Ztschr. Psychoanal. 17“ (1931), „The Psycho-Analysis of Children“ (1932. dt: Die Psychoanalyse des Kindes. 1934), „Gem. mit Joan Riviere: Love, Hate and Reparation“ (1937 dt: Seelische Urkonflikte. Liebe, Hass und Schuldgefühl. 1937/1974), „Narrative of a Child-Analysis“ (1961 dt: 1975), „The Writings of Melanie Klein. Vol. I: Love, Guilt and Reparation and Other Works, 1921–1945; The Psychoanalysis of Children; Vol. III: Envy and Gratitude and Other Works, 1946–1963; Vol. IV: Narrative of a Child Analysis. Ed. R.E. Money-Kyrle, B. Joseph, E. O’Shaughnessy & H. Segal“ (1975), „Frühstadien des Ödipus-Komplexes. Frühe Schriften 1928–45“ (1985), „Gesammelte Schriften. Drei Bände“ (2000)

L.: Bott Spilius 1990/91, Dick/Sassenberg 1993, Frank 1999, Gast 2002, Grosskurth 1993, Mühlleitner 2002, Olvedi 1992, Peters 1992, Segal 1974, Stephan 1992

Klein Viola; Soziologin

Geb. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 20. 8. 1908

Gest. Reading, Großbritannien, Oktober 1973

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Arthur Klein; Mutter: Olli Wirth.

LebenspartnerInnen, Kinder: Sohn Henry.

Ausbildungen: V.K. studierte ein Jahr an der Sorbonne, Paris, danach in Wien, bis die politischen Unruhen sie zur Rückkehr nach Prag veranlassten, wo sie 1936 zum Dr.phil. (Französische Literatur) promovierte. Nach ihrer Emigration studierte sie an der London School of Economics und dissertierte bei Karl Mannheim mit einer Arbeit über den weiblichen Charakter.

Laufbahn: Als Gymnasiallehrerin in Prag und Journalistin für das „Prager Tagblatt“ sowie die „Europäischen Hefte“ tätig. Emigrierte mit Hilfe einer tschechischen Hilfsorganisation nach Großbritannien, arbeitete zunächst als Kindermädchen, Mitarbeiterin des Foreign Office Political Intelligence Departments, erhielt ein Stipendium an der Universität Manchester. Nach dem Studium musste sie sich zunächst mit unterbezahlten Jobs zufrieden geben, eine Universitätslaufbahn entwickelte sich erst später. Ab 1964 an der Reading University tätig, zunächst Lektorin, ab 1967 Senior Lecturer, ab 1971 Reader. Initiierte und leitete viele Studien zum Thema Frauen.

Qu.: Papers of Viola Klein, Special Collection, Archive of Univ. of Reading: <http://www.archiveshub.ac.uk/news/>

W.: „The Feminine Character: History of an ideology. Diss.“ (1946), „Ideas and Beliefs of the Victorians“ (1949), „Coautor: Women’s Two Roles“ (1956), „Working Wives“ (1960), „Britains Married Women Power“ (1965), „Women Workers – Working Hours and Services“ (1965), „Die gegenwärtige Situation der Soziologie in Großbritannien“ (1967)

L.: Kröner 1983, Lyon 2007, ÖNB 2002, Röder/Strauss 1980–1983

Klein-Henikstein Amalia von, verh. Klein; Politische Aktivistin zur Zeit der 1848er-Bewegung

Geb. Wien, 26. 1. 1806

Gest. 1871

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Elisabeth, geb. von Sonnenschein (1770–1823), verheiratet mit dem jüdischen Bankier Joseph Ritter von Henikstein (1768–1838), Kunstmäzen und befreundet mit W.A. Mozart. Der Bruder Alfred (1810–1882) war österreichischer Feldmarschallleutnant und der ranghöchste jüdische Offizier in der österreichischen Geschichte (wurde allerdings als Kind getauft). Die Schwester Caroline heiratete Joseph Freiherr Hammer von Purgstall (1774–1856).

LebenspartnerInnen, Kinder: 1824 Heirat mit dem Großhändler, Fabriksbesitzer und Bankdirektor Karl Klein (1797–1868). Dieser war später Mitglied des Herrenhauses und Präsident der Wiener Handelskammer. Anfang der 1830iger Jahre dürfte die Familie von St. Peterburg nach Wien übersiedelt sein. Unter ihren neun Kindern waren Amalie (1825–1904), Marianne (1828–1911) und Ida Klein (1832–1914). Amalie heiratete 1847 Heinrich von Kohlrusch, Marianne 1851 Eugen von Kriegshaber und Ida 1854 dessen Bruder Heinrich von Kriegshaber.

Laufbahn: In bürgerlichen und adeligen Kreisen wurden im Zuge der Märzereignisse des Jahres 1848 viele Frauen politisch aktiv. Um ihre Solidarität mit der 1848er-Bewegung zu bekunden, unterzeichneten 546 Frauen eine Petition, die inhaltlich den politischen Akt des Einkaufens mit karitativem Engagement verband. Der Hauptproduktionszweig Wiens, das Textilgewerbe, befand sich seit Jahren in einer Krise. Nun bemühten sich Wienerinnen als Konsumentinnen dagegen anzukämpfen. A. K.-H. fungierte, als eine von 14 Frauen aus dem Hochadel, als Erstunterzeichnerin im Aufruf „An die Frauen in Wien“, in dem sich die Unterzeichnerinnen verpflichteten, für „das Heil des geliebten Vaterlandes und für das Wohl aller Klassen, besonders der Arbeit-Bedürftigen [...] von jetzt an keine Stoffe ausländischer Fabrikanten mehr zu kaufen, sondern von der inländischen Industrie ihren derartigen Bedarf zu nehmen“. (Hauch 1990, Anhang 1).

Biogr. Hinweise: Biograf. Informationen von Johannes Heidecker, Belgrad.

L.: Hauch 1990, Genealogische Tafel: <http://max-gschneidinger.de/>, <http://www.heidecker.eu/Genealogie/>, Wikipedia

Klein-Löw Stella, geb. Herzig; Mittelschuldirektorin und Nationalrätin

Geb. Przemysl, Galizien (Polen), 28. 1. 1904

Gest. Wien, 7. 6. 1986

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus einer assimilierten, großbürgerlichen Familie, verlor während des Krieges das gesamte Vermögen.

LebenspartnerInnen, Kinder: In erster Ehe verheiratet mit Dr. Hans Klein († 1932 Selbstmord), Arzt; 1940 Heirat mit Dr. Moses Löw, Chemiker und Physiker.

Ausbildungen: Vier Klassen Volksschule, humanistisches Gymnasium, Studium der Germanistik, klassischen Philologie und Psychologie, später Englisch an der Universität Wien, 1928 Promotion zum Dr.phil., 1931 Lehramt für Haupt- und Mittelschulen

Laufbahn: Nach dem Probejahr Sekretärin, Privatstunden, Hilfslehrerin an zwei Wiener Hauptschulen, 1932–39 Mittelschulprofessorin und Fachlehrerin an Hauptschulen, 1933 volle Stelle am Chajes-Realgymnasium, einer jüdischen Privatschule mit Öffentlichkeitsrecht; in den Jahren des Austrofaschismus Engagement im politischen Untergrund; 1939 Emigration nach Großbritannien, wo sie zunächst als Hausgehilfin und Bedienerin ihren Lebensunterhalt verdiente, 1941 in Stevenage Stelle als Lehrerin für schwererziehbare Jungen; Mitglied des „Austrian Labour Club“, 1942 Mitglied der „Labour Party“; 1946 mit ihrem Mann Rückkehr nach Österreich, Mittelschullehrerin am Mädchengymnasium Wien VI Rahlgasse; 1950 Direktorin eines Wiener Gymnasiums (Mädchenrealgymnasium Wien XXI). Sie engagierte sich in der Bezirksorganisation Leopoldstadt, war Mitglied des Zentralkomitees der SPÖ, von 1959 bis 1970 auch Abgeordnete zum Nationalrat und prägte die Bildungspolitik und -arbeit der Partei in der Zeit der Großen Koalition. Sie war zudem als Leiterin einer Ehe- und Sexualberatungsstelle an der Volkshochschule Alsergrund, als Chefredakteurin der „Sozialistische(n) Erziehung“ und als Vorstandsmitglied der „Österr.-israelitischen Gesellschaft“ tätig. 1970 ging sie in Pension.

Ausz., Mitglsch.: 1970 Titel Hofrat, Großes Silbernes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, Victor-Adler-Plakette der SPÖ, Stella-Klein-Löw-Hof in Wien Leopoldstadt und seit 2003 Stella-Klein-Löw-Weg; als Gymnasiastin Mitglied der Sozialisti-

schen Arbeiterjugend, Mitglied SAJDÖ, Verband sozialistischer Studenten Österreichs, ab 1922 Mitglied SDAP, Engagement in der Bildungsarbeit, Mitglied der SPÖ und der Gewerkschaft der öffentlich Bediensteten, ab 1955 Mitglied Parteivertretung (Parteikontrolle) der SPÖ, Mitglied des Zentralkomitees der SPÖ, Mitglied des Bezirksvorstandes der SPÖ Wien/Leopoldstadt; Abgeordnete zum Nationalrat (IX.–XI. GP) SPÖ 9.6.1959–31.3.1970, 1963–70 Mitglied „Innerparlamentarische Union“, Obmannstellvertreterin des Wiener Bildungsausschusses, bis 1972 stellvertretende Vorsitzende des Bundesbildungsausschusses der SPÖ, Mitglied des Bundesvorstandes „Die österreichischen Kinderfreunde“, Mitglied BSA, Schulsprecherin der SPÖ.

Qu.: IfZ München, Tagblattarchiv (Personenmappe).

W u. a.: „Österreichische Kriegsliteratur. Diss.“ (1927), „Der Wandertrieb als Pubertäterscheinung“ (1926), „Märchen ohne Hexen“ (1926), „Von der Vision zur Wirklichkeit – von der Wirklichkeit zur Vision. Betrachtungen über sechzig Jahre Tätigkeit in der sozialistischen Bewegung Österreichs“ (1955), „Das war die ‚Grange‘. Mein Leben unter jugendlichen Kriminellen. Fallstudien und Folgerungen“ (1979), „Woran Ehen zerbrechen. Erinnerungen an die Arbeit in der Eheberatungsstelle der Volkshochschule Alsergrund“ (1980), „Erinnerungen. Erlebtes und Gedachtes“ (1980), „Menschen um mich. Porträts in Worten“ (1982), „Jüdin und Sozialistin? In: Das jüdische Echo“ (1983), „Menschen um mich. Porträts in Worten“ (1982)

L.: Benetka 2002, BLÖF, Bollauf 2004, Dokumentationsarchiv 1992, Oberleitner 1981, ÖNB 2002, Parlamentarierinnen, Röder/Strauss 1980–1983, Vansant 2001, Weinzierl 1975, www.aeiou.at, <http://www.dasrotewien.at/>

Klein-Synek Emmy; Schriftstellerin und Lyrikerin

Geb. Wien, 21. 11. 1891

Gest. Wien, 27. 10. 1974

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Alexander und Julie Klein, geb. Singer, vier ältere Brüder, eine Schwester. Der Vater, ein jüdischer Kleingewerbetreibender, hatte einen Flaschenbierhandel in Wien-Ottakring.

LebenspartnerInnen, Kinder: Eheschließung 1921 mit Emil Synek, großer Musikliebhaber. Am 14. Mai 1921 Austritt aus der Israelitischen Kultusgemeinde. Die Ehe galt in der NS-Zeit als „privilegierte Mischehe“, was E.K.-S. vor der Deportation bewahrte.

Ausbildungen: Besuch der Pflichtschule, danach über Anraten der Schwester, die eine Sprachschule betrieb, Ausbildung zur Sprachlehrerin für Englisch und Französisch. Kontakte zur Volkshochschule, insbesondere zum Volksheim Ottakring, das E.K.-S. selbst als ihre „geistige Heimat“ bezeichnet.

Laufbahn: Ab 1919 unterrichtete E.K.-S. an der Sprachschule ihrer Schwester, trat aber kurz nach Ende des Ersten Weltkriegs bereits zum ersten Mal mit einem Lyrikbändchen „Aus Nacht und Licht“ an die Öffentlichkeit. Lesungen aus eigenen Werken in der Wiener Urania in der Zwischenkriegszeit. Nach dem Zweiten Weltkrieg intensives literarisches Schaffen – Gedichte und kurze Prosaerzählungen über das Leben der kleinen Leute. Außerdem – auch gemeinsam mit Ehemann, der für die musikalische Einrichtung und künstlerische Leitung sorgte – Organisation von musikalisch-literarischen Veranstaltungen an der

Volkshochschule Ottakring. Literarische Nachrufe auf den Ehepartner, der 1961 verstorben ist. 1959 Übersetzung von Gedichten von Henry Wadsworth Longfellow. Zahlreiche Veröffentlichungen in Zeitungen und Zeitschriften, insbesondere in der „Arbeiter-Zeitung“ und der Wochenzeitschrift „Die Frau“ (bis 1969).

Ausz.: 1958 Theodor-Körner-Preis für Literatur.

Qu.: Österreichisches Volkshochschularchiv (ÖVA); VGA; Bruno-Kreisky-Archiv; Geburtsbuch der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde.

W.: „Aus Nacht und Licht. Poetische Gedanken aus prosaischer Zeit“ (1920), „Mein Bekenntnis (1954), „Drei Dekka Kimm“ (1957), „Henry Wadsworth Longfellow: Jedem Menschen Bruder sein. Übertragen von Emmy Klein-Synek“ (1959), „Der Aprilscherz. Hg. Österreichischer Buchklub der Jugend“ (1961), „In der Stille“ (1962), „Ein kleines Volksbuch“ (1964), „Bunte Blätter. Neue Gedichte“ (1967), „Mosaik. Neue Kurzprosa“ (1968), „Dideldum, ums Jahr herum. Gedichte für Kinder und Kinderfreunde“ (1972)

L.: Filla 2001, Schärf 1956

Traude Bollauf

Kleinmayr Maria Anna Christina, geb. Praneggerin, verh. Pferschmann, Buchdruckerin
Geb. 1709 oder 1710

Gest. 3. 4. 1778

M.A.P. heiratete am 31.1.1735 mit 25 Jahren den Buchdrucker Johann Friedrich Kleinmayr (1699–1749), den Sohn der Buchdrucker Matthias und Maria Eva Kleinmayr, dem sie 800 fl. in die Ehe mitbrachte. Sie bekamen acht Kinder.

Die Buchdruckerei befand sich in Klagenfurt zeitweise im Haus des Gastwirts Anton Fux, 1712 im Haus des Ratsherrn Andreas Lippitsch; 1745 kaufte Matthias Kleinmayr das Haus Ecke Paradeisergasse 6/Domgasse. Er starb am 10.3.1749 und ließ die Familie in bescheidenem Wohlstand zurück. Die Witwe erhielt von den Landständen weiter das Gehalt, führte die Offizin mit einem Faktor weiter und behauptete energisch ihre Rechte z.B. gegenüber der Buchbinder-Konkurrenz. Am 13.1.1750 heiratete sie in 2. Ehe den Bergamtskassier Franz Anton Pferschmann (1713–1778), Sohn des Landschaftstrompeters Pferschmann. Aus dieser Ehe stammte ein Sohn.

Unter der Führung M.A.K.s namens der Erben entwickelte sich der Betrieb gut. 1760 setzte sie sich wieder gegen die konkurrierenden Buchbinder durch und die amtlichen Aufträge stiegen an. Sie druckte eine Schrift auf den Frieden 1749 sowie theologische und Erbauungsliteratur (z.B. „Christliches Bett-Hausz“), die Broschüre „Wie Cärnthen von der Natur gelagert und beschaffen seye“ sowie 1755 ihr erstes Schulbuch „Garn- und Leinwandsachen in Cärnthen“ u.ä., weiters slowenische Schriften wie die „Grammatica oder Windisches Sprach-Buch“ von Pater Gutsmann 1758; im Vorwort wies die Druckerin darauf hin, dass die Kenntnis der windischen Sprache in Kärnten und den angrenzenden Landen sehr wichtig sei. 1758 wurde das erste (noch heute erscheinende) Kärntner Amts- und Adressbuch unter dem Titel „Klagenfurter Schreib-Kalender“ herausgebracht. Geschichtlich bemerkenswert ist „Annus Millesimus Antiquissimi Monasterii Ossiacensis“ von Josef Wallner. Die Offizin befand sich nun im Hause Pferschmanns Getreidegasse 5. Die Druckerei wurde von Frau K. also nicht nur geschäftlich erfolgreich, sondern auch inhaltlich innovativ geführt – war ja damals die dru-

ckerische meist mit der verlegerischen Tätigkeit gekoppelt. 1769 wurde ihr Sohn aus 1. Ehe Joseph Ignaz (Alois) Kleinmayr mündig und übernahm den Betrieb. Sein Stiefvater Pferschmann starb am 25.1.1778, seine Mutter Maria Christina am 3.4. desselben Jahres.

L.: Durstmüller 1982, Newole 1954

Edith Stumpf-Fischer

Kleinmayr Maria Eva; Buchdruckerin

Geb. ?

Gest. 18.5.1728

M. E. K. war mit dem Buchdrucker und -händler Matthias Kleinmayr (1662–1726) aus München verheiratet, der in Klagenfurt 1688 eine Offizin gründete (sein Vater Georg Kleinmayr war Leibkutscher des Freiherrn von Lösch und Torwart). Aus der Ehe stammten sieben Kinder, von denen fünf (drei Töchter und zwei Söhne) das Kindesalter überlebten. Nach dem Tod ihres Mannes am 27.9.1726 konnte die Witwe K. die Druckerei übernehmen, ohne dass die Landschaft (wie vorher bei der Witwe des Druckers Kramer) Schwierigkeiten machte, und es wurde ihr die Besoldung ihres Mannes als landständisch privilegierten Gewerksinhabers weiterbezahlt. Obwohl ihr Mann ständig mit finanziellen Schwierigkeiten gekämpft hatte, konnte sie den Betrieb weiterführen und ihrem Sohn Johann Friedrich Kleinmayr schuldenfrei hinterlassen. Sie starb am 18.5.1728.

Sie druckte unter ihrem Namen z.B. die „Neu-Aufgerichtete Ordnung der Adelichen Vormundschaft in Kärnten“ sowie 1727 „Kurtzer Lebens-Begriff derer Zwey Heiligen Jacobi von der Marck und Francisci Solani“.

L.: Durstmüller 1982, Newole 1954

Edith Stumpf-Fischer

Kleinmayr Thekla, geb. von Lieber; Buchdruckerin

Geb. Laibach (Ljubljana, Slowenien), 1770

Gest. ?

Th.s Vater war seit 1792 Kärntner Landesbaudirektor. 1794 (vermutlich am 6.7.) schloss sie die Ehe mit dem Buchdrucker Ignaz Edler von Kleinmayr (1743–1802, geadelt 1787) aus der Klagenfurter Druckerdynastie. Um 1781 hatte er den „Schrittgarten nächst der Fluderbastei“ erworben, auf dem er das Familienhaus errichtete (auf der Höhe der einstigen Wallkrone). Die Druckerei befand sich im Erdgeschoß. Er machte eine glänzende Karriere – u.a. gründete er 1770 die Klagenfurter Zeitung („Wöchentliches Intelligenzblatt“) und wurde 1787 geadelt. Seine erste Frau Maria Josefa, Tochter des berühmten Arztes Dr. Vest, war nach 23 Ehejahren 1793 gestorben und hinterließ einen Sohn (geb. 1782). Ignaz Kleinmayr verkaufte nun sein Wiener Unternehmen, zog sich, offenbar frustriert durch die reaktionäre Politik und die verschärfte Zensur, im Alter von 51 Jahren vom Geschäftsleben zurück und verbrachte die folgenden Jahre auf seinem Landsitz in Seisenberg in der Unterkrain, wo er eine Papiermühle führte, wo Th. ihm drei Kinder gebar und wo er am 12.1.1802 starb. Die junge Witwe blieb mit dem Stiefsohn und drei leiblichen Kindern zurück und übernahm eine große Schuldenlast. 24 Jahre führte sie die Geschäfte, kämpfte für die Rechte der Kinder und erhielt ihnen ihr väterliches Erbe; so äußerte der Klagenfurter Stadtmagistrat, dem sie im Zuge eines Rechtsstreites Schlamperei vorgeworfen hatte, dass sie „ihre Rechte mit unbeschei-

dener Beharrlichkeit“ verfolge! Jedenfalls setzte sie durch, dass bei der großen Gewerbevision trotz fehlender Dokumente dem Klagenfurter Betrieb die Regalgerechtheitsame zuerkannt wurde.

Unter ihrer Führung wurden unsensationelle, aber einträgliche Druckwerke wie Kalender und juristische Abhandlungen gedruckt, aber auch das 13-bändige Werk „Beiträge zur Eisen- und Hüttenkunde“ von Anton von Marcher (1805–1810), oder „Kritische Andeutungen“ vom Stadtphysikus Dr. Kumpf (1812).

Ihr Stiefsohn Joseph hatte die Klagenfurter Gerechtheitsame nach Erlangen der Volljährigkeit 1805 übernommen, doch 1807 ging diese im Vertragsweg auf Th. über – Joseph dürfte anderweitig entschädigt worden sein. Bis 1810 lautete der Betrieb auf Kleinmayr und Kümel, zwischen 1810 und 1825 verpachtete sie ihn an den Faktor Franz Anton Gelb. Ab 1826 ging der Klagenfurter Betrieb an Th.s jüngsten Sohn Ferdinand Joseph, der die Tochter Franz Anton Gelbs heiratete; der Laibacher Betrieb ging an Th.s ältesten Sohn Ignaz d.J. und die Seisenberger Papierfabrik an ihren 2. Sohn Karl.

L.: Durstmüller 1982, Newole 1954

Edith Stumpf-Fischer

Kleinsasser Etta; Geografin und Bibliothekarin

Geb. ?

Gest. ?

Ausbildungen: Studium der Geografie an der Universität Graz, Promotion am 26.6.1906.

Laufbahn: In der Zeit des Präfekten Josef von Karabacek (1899–1917) wurden erstmals auch Frauen als akademische Hospitantinnen aufgenommen, darunter E.K. Sie wurde mit 1.9.1906 eingestellt, nachdem von ihren Universitätslehrern ausgezeichnete Referenzen eingeholt worden waren; charakteristisch für das damalige Bild und Selbstverständnis der Frauen die Charakteristik, sie sei „genau, gewissenhaft und von zäher Energie, die man ihr nach dem ersten Eindruck ihres eher schüchternen Auftretens nicht zutrauen würde.“ Bei Dienstantritt als Volontärin musste man ihr sagen, dass Frauen zur Beamtenlaufbahn an der Hofbibliothek aus prinzipiellen Gründen nicht zugelassen werden könnten und sie musste einen Revers unterschreiben, mit dem sie auf alle dienstrechtlichen und finanziellen Ansprüche verzichtete. Sie bekam dann doch 100 Kronen pro Monat bezahlt. Sie wurde in der neu eröffneten geografischen Sammlung eingesetzt, wo sie sich ausgezeichnet bewährte. Karabacek suchte nachdrücklich um Verlängerung an, die aber vom Oberstkämmereramt unumstößlich letztmalig bis Ende September 1907 bewilligt wurde. Der Direktor sah sie „mit großem Bedauern“ scheiden, doch sie musste gehen, weil sie eine Frau war. Die erste Anstellung einer Akademikerin erfolgte erst 12 Jahre später.

W.: „Der Wasserhaushalt im Narentagebiet. Diss. Graz“ (1906)

L.: Wawrik 1991/92

Edith Stumpf-Fischer

Kleinschmidt Renate, geb. Lang; Ethnologin

Geb. Linz, OÖ, 18.9.1925

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Leopold, Baumeister.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1948 Heirat mit Prof. Karl Kleinschmidt, Leiter des literarischen Referates der Stadt Linz; vier Kinder.

Ausbildungen: 1943 Matura am Realgymnasium in Linz; WS 1961 Studienbeginn Völkerkunde, Regionalgebiet Afrika, 1966 Promotion bei Haekel und Hirschberg.

Laufbahn: Trotz ihrer Begeisterung für die Völkerkunde und des großen Interesses an ihrer Arbeit von Seiten der Professoren, wurde es ihr nicht ermöglicht im ethnologisch-wissenschaftlichen Bereich zu arbeiten. R.K. war bis zu ihrem Tod im Bundesministerium für Unterricht und Kunst angestellt.

W.: „Balthasar Springer. Eine quellenkritische Untersuchung. Diss.“ (1966 publiziert in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. 96/97, 1967)

L.: Smetschka 1997

Kleisinger Danuta, geb. Czlapinska, Tschelpinska; Widerstandskämpferin

Geb. Bydgoszcz, Polen, 1924

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Dr. Ewald Kleisinger (1912–2000), Offizier der Wehrmacht. Sohn: Dr. Peter Kleisinger.

Laufbahn: Lebte während des Krieges mit ihren Eltern in Warschau. In der Wohnung war der Wiener Dr. Ewald Kleisinger, Offizier der Wehrmacht, einquartiert. Schmuggelte Nahrung und Geld ins Warschauer Ghetto, beherbergte zusammen mit ihrem späteren Ehemann Ewald Kleisinger nach der Auflösung des Ghettos 1943 Szeina Prezman, deren Sohn Arnold und dessen Freund Josef Karmazyn (Kremsin) in ihrer Wohnung. Das Ehepaar Kleisinger verhalf den Dreien durch gefälschte Dokumente zur Flucht nach Wien, wo sie, als polnische (ukrainische) Fremdarbeiter getarnt, von den Eltern Kleisingers bis Kriegsende versorgt wurden. D.K. übersiedelte später nach Wien, wo sie heute noch lebt.

Ausz.: 1966 Auszeichnung „Gerechte unter den Völkern“ durch Yad Vashem, 2005 Commemorative Citizenship von Yad Vashem.

L.: Gutman/Fraenkel/Borut 2005, Weinzierl 1985, <http://vienna.mfa.gov.il/mfm/web/>, <http://www.hofburg.at/>

Klekler Pauline; Lehrerin

Geb. Fiume (Rijeka, Kroatien), 17. 6. 1876

Gest. Wien, 1. 7. 1929

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Realschuldirektor.

Ausbildungen: Lehrerinnenbildungsanstalt des k. k. Zivilmädchenpensionats, Reifeprüfung 1895, 1901 Lehrbefähigung für Bürgerschulen, 1913 Reifeprüfung für Realschulen.

Laufbahn: P.K. gehörte 1897 zu den ersten Studentinnen an der philosophischen Fakultät der Universität Wien und legte als erste Kandidatin die Lehramtsprüfung für Mädchenlyzeen für Mathematik, Naturgeschichte und Naturlehre ab. Ab 1902 war sie am städtischen Mädchenlyzeum in Brünn tätig, leitete ab 1905 die Anstalt und wurde 1906 Direktorin. Sie gestaltete dieses Lyzeum zu einem achtklassigen Reformrealgymnasium um. 1925 wurde sie pensioniert. P.K. war Vorstandsmitglied und Schriftführerin des „Brünner Frauenbundes“, später Stellvertreterin der Präsidentin, ab 1909 wegen beruflicher Überlastung nur noch Beirat der Vorsitzenden. Während des Ersten Weltkrieges arbeitete sie fürsorglich im städtischen Kinderschutzamt.

L.: Mayer/Meissner/Siess 1952, ÖBL

Klement Maria Louise; Fürsorgerin

Geb. ?

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Luxemburgerin; Vater: Rheinländer.

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Beamter der Waffenfabrik Manfred Weis in Csepel bei Budapest, Prokurist der Firma Haid in Stockerau, als Kriegsinvalider Inhaber einer Trafik in Stockerau, die ihm 1938 abgesprochen wurde. Er starb 1943 an den Folgen seiner im 1. Weltkrieg zugezogenen Leiden. Der Sohn war den ganzen Krieg im Einsatz, beide Töchter verlieren ihre Männer.

Ausbildungen: M.K. hatte sich zum Besuch der Kunstschule des Österreichischen Museums angemeldet, dann aber geheiratet.

Laufbahn: M.K. folgte ihrem Gatten nach Ungarn, floh jedoch mit der Familie vor der Regierung Béla Kun zu ihren Eltern nach Wien. Nach Inflation und Börsenkrach verlor ihr Mann seine Stelle als Prokurist, nach 1938 ist die Familie unterhaltslos und Schikanen des Nazi-Regimes ausgesetzt. M.K. wird in den letzten Kriegstagen ausgebombt, verschüttet und in ein Notquartier im 9. Bezirk übersiedelt. Sie bezieht eine Eigentumswohnung in der ÖFB in Wien 4, Schlüsselgasse und trat 1945 der neugegründeten ÖVP bei. Sie war Sprengelleiterin und Fürsorgerat mit Arbeitsschwerpunkt Flüchtlingsfürsorge. Sie stellte Ausreisegenehmigungen für zwei nach Russland verschleppte Frauen aus. Sie arbeitete auch in der Landesleitung.

Ausz.: 1956 Anerkennungsdiplom der Gemeinde Wien.

L.: BLÖF, Wir stellen vor: Bereit zu jeder Zeit. Fr. Fürsorgerat Maria Louise Klement. In: Die Frau in Wien, Mai/Juni 1962

Klement Marie; Widerstandskämpferin und Näherin

Geb. 21. 8. 1916

Laufbahn: Wird 1939 in Wien als Bezirksleiterin (KPÖ) für den 3. Bezirk ernannt, später Kreisleiterin des Kreises Süd. Sie hatte Kontakte zu den Bezirksleitern und zur KP-Führung, vermittelte Nachrichten und verbreitete illegale Flugschriften. Am 25. August 1939 wird sie verhaftet und am 9. Juni 1941 wegen Vorbereitung zum Hochverrat angeklagt. Am 6. 1. 1942 wurde sie vom OLG Wien zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt.

Qu.: OLG Wien, DÖW.

L.: Baier 1987, Brauneis 1974, Dokumentationsarchiv 1984

Klemenschitz Christine, geb. Kruschnik; Widerstandskämpferin

Geb. 16. 6. 1889

Gest. Ravensbrück, Deutsches Reich (Deutschland), 13. 11. 1944

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Ernst Klemenschitz sen., Februarkämpfer, überlebte das KZ Buchenwald. Söhne: Ernst jun., Erich, beide Februarkämpfer, Spanienkämpfer (Ernst starb in Spanien).

Laufbahn: Ch. K. war – wie auch ihr Mann und ihre Söhne – innerhalb der Sozialdemokratischen Partei in Graz in der Ersten Republik führend tätig. Sie war steirische Vertreterin auf dem internationalen Frauenkongress 1934 in Paris und wurde nach 1934 Landesleiterin

rin der Roten Hilfe. Ch. K. führte in der Annenstraße 30 eine Geschirrhalle mit bis zu 30 Angestellten, die nach einem Bericht aus dem Jahr 1945 „sozusagen eine Nebenzentrale der Grazer Sozialdemokratischen Partei“ war. Wegen politischer Betätigung wurde sie am 24. September 1944 verhaftet und nach Ravensbrück deportiert, wo sie am 13. November 1944 ermordet wurde.

L.: Cäsar/Halbrainer 2007

Klemperer Edith; Psychiaterin

Geb. Wien, 9. 8. 1893 (auch: 9. 8. 1898)

Gest. New York City, New York, USA, 23.9.1987

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Charles Klemperer; Mutter: Marianne Deutsch.

Ausbildungen: Studierte Medizin an der Universität Wien, 1923 Dr.med.

Laufbahn: Trat am 2.12.1923 in die Ärztekammer ein. 1924 bis 1938 Forschungen am Institut für Psychiatrie und Neurologie in Wien. 1936/37 am Rothschild-Spital. Emigrierte 1938 in die USA, 1940 Eröffnung einer Privatpraxis, 1941/42 am Mount Sinai Hospital, New York. Forschte 1942/43 am Hillside Hospital Bellerose. 1943 bis 1946 leitende Psychiaterin am Bellevue Hospital, New York, 1952 bis 1958 am Morrisania Hospital. Als psychiatrische Beraterin der Workmen's Compensation Board, beratend für das Department of Welfare, New York City und das Department of Social Welfare tätig. Veröffentlichte Beiträge in Fachzeitschriften, insbes. zu Hypnotherapie.

Mitglsch.: Mitglied fachwissenschaftlicher Vereinigungen.

L.: Feikes 1999, ÖNB 2002

Klettenhofer Theresia; Ehefrau des damaligen Bürgermeisters von Währing

Geb. 1813

Gest. 1898

LebenspartnerInnen, Kinder: Gattin des damaligen Bürgermeisters der selbständigen Gemeinde Wien-Währing, Anton (Hans?) Klettenhofer (1815–1897).

Ausz.: Möglicherweise Verkehrsflächenbenennung: Theresiengasse, 1180 Wien.

L.: Autengruber 1995, Wikipedia

Klien Erika Giovanna; Malerin und Grafikerin

Geb. Borgo di Val Sugano, Südtirol (Italien), 12. 4. 1900

Gest. New York City, New York, USA, 19. 7. 1957

LebenspartnerInnen, Kinder: Ein Sohn.

Ausbildungen: E.K. besuchte das Realgymnasium in Salzburg. Sie trat 1919 in die Wiener Kunstgewerbeschule ein, um dort bis 1925 bei Victor Schufinsky, Frank Cizek, Rudolf Larisch und Reinhold Klaus zu studieren. Daneben besuchte sie 1922/23, angeregt durch den Dichter L.W. Rochowansky und seine Frau, die Tänzerin Katja Kandinsky, zusätzlich die Schauspielschule.

Laufbahn: E. K. ist eine Vertreterin des Wiener Kinetismus. Ihre Ausstellungstätigkeit begann mit Präsentationen der Klassenarbeiten der Abteilung Cizek 1923 und 1924. Es folgten Ausstellungen in Holland, Paris, New York und anlässlich des IV. internationalen

Kunsterziehungskongresses 1928 in Prag. 1922/23 begann sie mit der Arbeit an einem kinetischen Marionettentheater. E.K. setzte sich auch nach dem Studium mit Kinderkunst im Allgemeinen auseinander. Sie verdiente ihren Lebensunterhalt unter anderem mit Spielzeuggestaltung. 1925/26 nahm sie die Stelle der Leiterin der Zeichenschule an der Elisabeth-Duncan-Schule in Kleßheim/Salzburg an und arbeitet dort bis 1929. Sie beschloss in diesem Jahr nach New York zu gehen. Dort unterrichtete sie in der folgenden Zeit an verschiedenen Schulen und hielt regelmäßige Ausstellungen ihrer Klassen, z. T. aber auch ihrer eigenen Arbeiten ab. Erste Städtebilder von New York und Chicago entstanden 1930, eine Ausstellung an der New School for Social Research und eine weitere im Art Center New York folgten. Die Künstlerin begann 1933 mit der abstrakten Vogelflugserie und beschäftigte sich erneut intensiv mit Kinderkunst. E.K. arbeitete in der Auseinandersetzung mit diesen Themen an einer modernen Kunstpädagogik. Im Jahr 1934, inspiriert durch eine Reise nach New Mexico, beschäftigte sie sich mit der indianischen Kultur. Aufgrund einer Krankheit musste E.K. 1940 die Spence-School verlassen und versuchte sich später als Gebrauchsgraphikerin. E.K. gab, nachdem sie ab 1946 nochmals kurzzeitig unterrichtet hatte, ihr Lehramt endgültig auf und war als freischaffende Künstlerin tätig. Der Durchbruch als Künstlerin gelang ihr auch in Amerika nur ansatzweise.

L.: Bruegger 1999, Leitner 2001, Schnitzler 2000, <http://www.erika-giovanna-klien.de/>, http://www.salzburg.com/wiki/.../Erika_Giovanna_Klien, <http://www.fembio.org/>

Klietmann Isolde; Tänzerin und Choreografin

Geb. Marburg (Maribor, Slowenien), 5.9.1908

Gest. Mendoza, Argentinien, 1993

Herkunft, Verwandtschaften: Ihr Vater war Direktor eines Orchesters.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heirat mit Hans Motsny.

Ausbildungen: Der Vater führte I.K.s musikalische Studien an. Gleichzeitig begann sie ihre Tanzausbildung in Dresden, Deutschland, bei Jacques Dalcroze und Mary Wigman. Studium auch in Linz, Graz, Salzburg bei Ilse Larsen, wo sie zu einem permanenten Mitglied der Kompanie wurde. Dabei unterrichtete sie auch kurze Zeit. Danach ging sie nach Wien, wo sie an der Musikakademie studierte. Später unterrichtete sie auch an derselben. Studium auch in Quedlingburg in der Loheland Schule.

Laufbahn: I.K. war Direktorin des Linzer Ballettensembles, und ging mit dem Wiener Ballett auf Tournee nach London, Paris, Rom, Warschau, Zürich und Berlin. 1939 kam sie nach Argentinien und wurde als Ballettlehrerin und Choreografin tätig. Als sie 1951 nach Europa zurückkehrte, gründete sie eine kulturelle Brücke mit Argentinien und sorgte für einen regen musikalischen und tänzerischen Austausch. Auf diesem Weg machte sie die argentinische Musik und Folklore in Europa bekannt. Ende der 50er Jahre war sie am Instituto de Arte Coreográfico de la U.N.C tätig. 1958 und 1959 choreografierte sie und führte Regie beim Fest der Vendimia in Mendoza und Bariloche. 1961 wurden einige ihrer Stücke am Teatro Argentino de la Plata unter I.K. wiederaufgenommen. 1962 wurde sie eingeladen für fünf Monate als Choreografin nach Bonn zu reisen. In jenen Jahren war sie auch publizistisch tätig und schrieb elf Artikel über Theater, Musik und Tanz aus Europa für die Zeitung „Los Andes de Mendoza“. Sie gründete auch ihre eigene Tanzgruppe mit Auftritten in San

Carlos de Bariloche, San Juan, San Rafael und Mendoza. Außerdem war sie technische Beraterin für Tanz in der Institución Cultural Museo de Arte Moderno, Mendoza. Über den Tanz sagte I. K. einmal: „Über die Genauigkeit und die Disziplin, die jeder Profi haben muss, hinaus, müssen wir jede Bewegung genießen können, jede Geste, nur so können wir dem Publikum wahre Kunst vermitteln ...“

Ausz.: Ehrenbürgerin der Stadt Mendoza (1994).

L.: <http://aletillar.blogspot.co.at/2011/08/isolde-klietmann.html>, <http://www.losandes.com.ar/>

Klima Marie; Politikerin

Geb. 1873

Gest. ?

Laufbahn: Langjährige Kolporteurin der „Unzufriedenen“. Arbeitete für die Bezirksorganisation und das Frauenkomitee in Wien 15.

Ausz., Mitgl.sch.: 1933 wird ihr die Victor-Adler-Plakette verliehen, eine Auszeichnung der Sozialdemokratischen Partei Österreichs für besonders verdienstvolle Mitglieder.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Die Unzufriedene (Wien) 17.9.1933, Arbeiterinnenzeitung 42. Jg., Nr.10, Oktober 1933

Klima-Hengl Leopoldine; Hauptschullehrerin und Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. Haugsdorf, NÖ, 19.10.1901

Gest. ?

Ausbildungen: Legte die Prüfung zur Hauptschullehrerin ab.

Laufbahn: War zunächst als Volksschullehrerin in Breitenweida und später als Hauptschullehrerin in Maria-Enzersdorf tätig.

Qu.: DB NS-Lit. Graz.

W.: „Franz und Pepi“ (1946), „Waldviertel erlebt – erwandert“ (1958), „Weggefährten. Lyrik“ (1960), „Der Mann aus dem Mond. Moderne Märchen“ (1969), „So lebt das chinesische Volk heute. Ergebnisse einer Studienreise über 5000 km“ (1975), „Im Banne des Lebens“ (1975), „Stärker als das Schicksal. Gedichte“ (1978)

L.: Giebisch/Guggitz 1964, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999, Mayröcker 1968, Stock 1995

Klimek-Trummer Gerda; Schriftstellerin, Komponistin und Schauspielerin

Geb. Wien, 9.3.1923

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter eines Bahnbediensteten.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1952 Heirat mit Sepp Trummer (*1921), Humorist; Töchter: Susanne (*1956) und Constanze (*1960).

Ausbildungen: Hauptschulabschluss in Leoben, nahm Musik- und Schauspielunterricht, besuchte nach dem Krieg die Schauspielschule in Graz und studierte Gesang.

Laufbahn: War zunächst als zahnärztliche Assistentin tätig. Wurde im letzten Kriegsjahr zur Wehrmacht einberufen und zur Funkerin ausgebildet. Nach dem Krieg erhielt sie kleinere Operettenrollen. Sie war Elevin am Grazer Landestheater und arbeitete als Komponistin und Autorin für den Rundfunk. 18 Jahre lang war sie freie Mitarbeiterin des ORF-Landes-

studio Steiermark. Daneben als Kolumnistin für eine Grazer Tageszeitung tätig. Außerdem organisierte und leitete sie musikalische und kabarettistische Projekte. 1977 Weiberkabarett, Simpl-Auftritte. Zusammen mit ihrem Mann trat sie immer wieder im Fernsehen und auf der Bühne auf. Seit 1996 betreut sie die GEFAS-Theatergruppe und leitet Kurse bei der GEFAS-Urania. Ihr Hauptinteresse liegt in der generationenverbundenen Arbeit.

Ausz., Mitgl.sch.: 1980 Goldenes Ehrenzeichen der Stadt Graz, 1980 Goldenes Ehrenzeichen des Landes Steiermark, 1990 Anerkennungspreis des Förderungspreises für Kinder- und Jugendliteratur des Landes Steiermark, 1993 Medaille des Landes Steiermark, Professorentitel. Mitglied der IG Autoren und des Österreichischen P.E.N. Clubs, Vizepräsidentin des steirischen Schriftstellerbundes.

W. u. a.: „Das Lachverbot. Ein Scherzspiel für Mädchen ab 8 Jahren“ (1969), „Zwischenfall im Modosalon. Die Kochschule. Das Rezept. Drei heitere Szenen für Mädchen ab elf Jahren“ (1969), „Das Spiel auf der Brücke. Theaterstück“ (1970), „Österreichische Gleacht. Ein Vorwörterbuch des Humors. Satiren, Gedichte, Aphorismen“ (1977), „Ein Lächeln für das ganze Jahr. Die andere Seite. Gedichte“ (1978), „Mein Leben war lebenswert. Die Erinnerungen Rudolf Carls. Biographie“ (1979), „So ein Theater. Geschichten aus dem Grazer Theaterleben, Oper, Schauspiel, Kabarett und Funk“ (1989), „Einmal wieder Adam sein. Chansons zum Lesen. Chansontexte“ (1992), „Künstler kochen gerne“ (1993), „Liebe Edith ... Liebe Gerda“. Briefe über das Älterwerden“ (1996 gem. m. Edith Münzer)

L.: Ruiss 1995, Ruiss 1997, Ruiss 2001, Schmitz-Mayr-Harting 1977, Stock 1995, Wikipedia, www.whoiswho.co.at

Kliment Marie von, Ps. Maria Solina; Schriftstellerin

Geb. Krakau, Polen, 19.3.1857

Gest. Marburg/Drau, Stmk. (Maribor, Slowenien), 1899

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Oberst, wurde bald nach der Geburt seiner Tochter nach Wien versetzt (†1896).

Laufbahn: Ihr Erstlingsroman wurde 1893 im „Wiener Fremdenblatt“ publiziert. Außer den größeren Arbeiten sind zahlreiche kleinere Novellen, Feuilletons, Skizzen, auch einige Gedichte in verschiedenen Blättern Deutschlands und Österreichs erschienen.

W.: „Schloss Höllenstein“ (1893), „Mutter und Tochter. In: I. Novellenbuch. Mit Beiträgen von F. Karl, C. Karlweiss, W. Brugg, E. Marriot u. a.“ (1894), „Der Roman einer Träumerin“ (1895), „Quo vadis. Aus dem Polnischen des Heinr. Sienkiewicz. Autor. Übers. von M.S. 2 Bde.“ (1898)

L.: Pataky 1898, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Klinger Edith, geb. Margulies, Edith Prager; Schauspielerin, Moderatorin und Tierschützerin

Geb. Wien, 28.3.1922

Gest. Wien, 14.3.2013

Herkunft, Verwandtschaften: Wuchs nach der Trennung der Eltern bei ihrer Mutter Nema Peretianu in Bukarest auf. Der Vater kam im KZ Theresienstadt ums Leben.

Ausbildungen: Absolvierte in Bukarest das renommierte Französische Lyzeum und die Akademie für darstellende Kunst.

Laufbahn: Kam nach Kriegsende wieder nach Wien, wo sie unter dem Namen ihres ersten Ehemannes (Prager) eine Schauspielkarriere begann. Gab diesen Beruf nach der 1954 erfolgten Eheschließung mit ihrem zweiten Mann, dem Industriellen Harald Klinger, auf, um ihn in seinem Unternehmen (Textildruckereien) zu unterstützen.

Von 1981 bis Ende 1999 Mitwirkung am TV-„Seniorenclub“ sowie bis 2.000 Fernsehmoderatorin der ORF-Tiersendung „Wer will mich?“. Als bekannte Tierschutzaktivistin betreute E.K. auch 36 Jahre lang die „Tierecke“ in der Kronenzeitung. Für diese Tageszeitung verfasste sie zudem Kulturbeiträge sowie Film- und Theaterkritiken; gelegentlich auch als Übersetzerin tätig.

Ausz.: U. a. Goldenes Ehrenzeichen des Bundeslandes Wien.

L.: Was wurde aus ... Edith Klinger? In: Die Presse v. 28.3.2011. www.presse.com, Wikipedia

Klinger Franziska; Sprachlehrerin und Schriftstellerin

Geb. Ratibor, Schlesien (Racibórz, Polen), 5. 8. 1893

Gest. Wien, 6. 5. 1973

Qu.: WStLb Handschriftensammlung, Teilnachlass.

L.: Hall/Renner 1992, Renner 1993

Klingl Rosalie; Unternehmerin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: Inhaberin des bereits 1869 von Michael Klingl gegründeten ältesten und traditionsreichsten Zaubergeschäftes. Am Beginn wurden verschiedene Zauberartikel auch selbst produziert („Zauber-Apparate für Künstler und Dilettanten“), später beschränkte man sich auf den Handel mit Vexier- und Juxgegenständen, Laternae magicae, Kinder-Kinos, Lampons. Kunstfeuerwerken u.v.a. Stellte auch eigene Zauberkästen in verschiedenen Größen zusammen. 1870 wurde das Unternehmen unter dem Namen „Klingl & Co.“ geführt. Später wurde das Geschäft auf „Zauberkingl, Inh. Rosalie Klingl“ umbenannt. 1900 befand sich das Geschäft in Wien 1, Maysedergasse 2.

L.: Parzer-Belmonte 1996, <http://www.witte.at/zauberkingl/>

Klingler Maria, Joan Christopher, Marisa Bell; Erzieherin und Schriftstellerin

Geb. Innsbruck, Tirol, 21. 10. 1932

Ausbildungen: Absolvierte nach der Matura ein Fremdsprachenstudium und hielt sich längere Zeit in England, Italien und Belgien auf.

Laufbahn: M.K. war als Fremdsprachenkorrespondentin und Schiffshostess tätig. Neben ihrer Tätigkeit als Leiterin einer Pension war sie 1965 bis 1987 Leiterin eines eigenen Kinderheimes und Pflegemutter in Kirchdorf. Zahlreiche Abenteuerreisen inspirierten das Werk von M.K. Sie veröffentlichte Romane und Kinder- und Jugendbücher und schrieb Beiträge für Schul- und Missionsmagazine in Österreich, Deutschland und der Schweiz sowie Foto-reportagen für ein deutsches Magazin, z. B. über den Jakobspilgerweg.

Mitglsch.: Mitglied von IG Autoren, IG Autoren Tirol, des Österreichischen Schriftstellerverbandes und des Schweizerischen Bundes für Jugendliteratur.

biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit Susanne Blumesberger am 29.3.2002
W. u. a.: „Es geschieht den Lebenden“ (1964), „Seine zweite Frau“ (1968), „Das Mädchen aus dem Wilden Westen. Erzählung“ (1975), „Nimm den Diktator und geh!“ (1976), „Ein Zuhause für Billy. Abenteuer eines heimatlosen Jungen“ (1980), „Abenteuerreise mit dem Zigeunerwagen“ (1981), „Als würde es nie mehr Frühling werden“ (1982), „Wie eine Puppe, die keiner mehr mag. Bericht“ (1983), „Bumerang und Düsenflugzeug. Familiengeschichten aus aller Welt“ (1991), „Als Baugesellin beim Bauorden. Bericht einer Sechzigjährigen“ (1993)

L.: Ruiss 1995, Ruiss 1997, Ruiss 2001

Klingsberg Greta, geb. Grete Hofmeister; Sängerin und Übersetzerin

Geb. Wien, 11.9.1929

Herkunft, Verwandtschaften: Eine jüngere Schwester: Trude.

Laufbahn: Als 1938 Hitler die Macht ergriff, floh G.K. mit ihrer Familie in die Tschechoslowakei. Während die Eltern mit einem illegalen Schiff nach Palästina ausreisten, mussten G. und Trude in einem Brünner Waisenhaus leben. Die beiden Schwestern wurden jedoch 1942 ins KZ Theresienstadt deportiert. Dort war die 13-jährige G. Mitglied in einem aus Häftlingen bestehenden Ensemble. Bis zu ihrer weiteren Deportation in das KZ Auschwitz spielte sie die weibliche Hauptrolle Aninka in der Kinderoper „Brundibár“ von Hans Krása in mehr als 50 Aufführungen. Fast alle Kinder aus diesem Ensemble werden von den Nazis umgebracht. G.K. gilt als einzige weibliche Überlebende. Im KZ Auschwitz wird sie von ihrer Schwester Trude getrennt, die das Lager nicht überlebt. Nach der Befreiung aus Theresienstadt, wohin sie kurz vor Kriegsende aus Oederan, einem Außenlager des KZ Flossenbürg wieder verlegt worden war, geht G.K. nach Prag, wo sie eine englische Schule besucht. Sie wanderte zunächst nach London, später nach Jerusalem aus, wo sie 1946 ihre Eltern wieder trifft. Sie absolviert eine Gesangs-Ausbildung am Jerusalem Conservatoire und ist in der Folgezeit Mitglied prominenter israelischer Chöre. Neben ihrer Mitarbeit in der Musikabteilung des Israelischen Rundfunks widmet sie sich der hebräischen Übersetzung des Librettos von „Brundibár“ und macht diverse CD-Aufnahmen. G.K. lebt als weltweit gefragte Zeitzeugin in Jerusalem.

L.: Rhode-Jüchtern/Kublitz-Kramer 2004, Schneider/Pöschko o. J., Wikipedia, www.exil-archiv.de, Gespräch mit G.K.: <http://www.antisemitismus.net/>

Klitz Valerie; Chemikerin und Pharmazeutin

Geb. Wien, 7.2.1916

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Mittelschullehrer Dr. Josef Klitz; Mutter: Leopoldine, geb. Hackl.

Ausbildungen: Studium der Pharmazie an der Universität Wien ab 1934, Abschluss als Mag. pharm. 1938; promoviert mit der Dissertation „Beiträge zur Chemie der Morphinumalkaloide“ im Jahr 1945.

Laufbahn: Die Nachfolge des Demonstratorenstipendiums am pharmazeutisch-chemischen Institut nach Mag. pharm. Marie Hellmann sollte zunächst Richard Hloch antreten. Nachdem dieser jedoch für die nach Dr. Hans Glücklich freigewordene Stelle der wissen-

schaftlichen Hilfskraft bestellt wurde, konnte cand. pharm. V.K. diese Stelle bekommen. Zuvor war sie schon als Demonstratorin am pharmakognostischen Institut (medizinische Fakultät) von 1.7.–30.9.1938 bestellt und wechselte mit 1.10.1938 als Demonstratorin an das pharmazeutisch-chemische Institut. Für das folgende Studienjahr beantragte Professor F. Faltis zunächst ihre Weiterbestellung. Nachdem sie jedoch im November 1938 zur Mag. pharm. spondieren sollte, reichte er um ihre Neubestellung als wissenschaftliche Hilfskraft von Ende September 1939 bis Ende September 1941 ein. Dieser Antrag wurde vom Gau- dozentenführer „wärmstens befürwortet“. Dem Antrag wurde mit Einschränkung auf ein Jahr und „unter Entfall einer besonderen Vertretung der zur Militärdienstleistung eingedrückten wissenschaftlichen Hilfskraft“ entsprochen. Das Stipendium ging anschließend an Mag. Brigitta David. Im folgenden Studienjahr wiederholte sich das Prozedere auf ähnliche Weise. Zunächst wurde ihre Weiterbestellung beantragt. Aufgrund des neuzufassenden Stellenplanes sollte sie dann jedoch ab 1.8.1940, zunächst bis 31.5.1942, zur Assistentin bestellt werden. Mit 13.9.1945 meldete sie sich zum Dienst zurück. Mit 22.11.1945 leitete das Institut ihre Kündigung an das Rektorat der Universität Wien weiter.

Qu.: UA Wien; ÖSta.

L.: Fritsch 2007

Klob Roswitha, verh. Fürstenberg; Kindergärtnerin

Geb. Wien, 6. 12. 1910

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Ministerialrats im Bundeskanzleramt Dr. Otto Klob (* 1876).

Laufbahn: 1938 bis 1941 Kindergärtnerin in Feldkirch, Vorarlberg.

In der Verlagsankündigung hieß es: „Ein echt österreichisches Märchenbuch einer neuen Erzählerin. Blumen, Tiere, Wolken, Himmelsgestalten, das Spielzeug und alle Gegenstände werden lebendig und sprechen zu den Kindern von allem Schönen und Guten in der Natur und engerer Umwelt.“

Qu.: DB NS-Lit. Graz.

W.: „Der Luftballon und andere Märchen“ (1935)

L.: Heller 2008, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999, Klotz 1992, Schwab 1949

Klopper Mimi; Verbandsfunktionärin und Kinderärztin

Geb. Wien, um 1921

Ausbildungen: Mädchenrealgymnasium Wenzgasse, Wien-Hietzing bis zur 7. Klasse, Matura und Studium in Großbritannien.

Laufbahn: Wuchs im 13. Bezirk (Wien-Hietzing) auf. Noch als Schülerin Emigration nach Großbritannien. Mitglied bei Young Austria, Mitglied der Exekutive des Verbands österreichischer Studenten, Großbritannien. Heiratete einen Engländer und blieb in Großbritannien, wo sie als Kinderärztin tätig war. M.K. pflegte Freundschaften zu Edith Königsberg, Teddy Prager, Wolfi Brassloff, Tomas Brody, Erika Schäffler, Heinz Gluck, Annerose Neumann und Rella Adlersberg.

L.: Tidl 1976

Klostermann Therese, Lhotzky; Arbeiterin und Widerstandskämpferin

Geb. Wien, 11. 7. 1913

Gest. Wien, 13. 3. 1944

Laufbahn: Th. K. organisierte als kommunistische Funktionärin Spenden für die Unterstützung von Angehörigen politisch Inhaftierter und hielt Kontakte zwischen den FunktionärInnen. Sie warb die Gebrüder Heindl für den illegalen Literaturapparat. Verhaftet am 4. 1. 1943, verurteilt am 27. 11. 1943.

Ausz.: Ehrenhain der hingerichteten WiderstandskämpferInnen, Wiener Zentralfriedhof. Ihr Name findet sich auf dem von der KPÖ 1954 gestifteten Denkmal am Atzgersdorfer Friedhof (Wien 23, Leinmüllerg. 25) sowie auf einer Gedenktafel in der Weihstätte im Wiener Landesgericht (ehemaliger Hinrichtungsraum). Seit 1955 ist in Wien-Liesing eine Verkehrsfläche (Klostermann-gasse) nach ihr benannt; auch ein Gedenkstein im dort befindlichen Park erinnert an sie.

Qu.: Datenbank VGH, DÖW.

L.: Baier 1987, Dokumentationsarchiv 1984, Fein 1975, Weinert 2004, <http://www.dow.at/php/gestapo>, <http://www.freiheitskaempfer.at/>: Ausstellung „Liesing im Dunkel – verfolgte und ermordete LiesingerInnen 1932–1945“. Bezirksmuseum Liesing

Klotz Emilie; Schriftstellerin und Übersetzerin

Geb. Innsbruck, Tirol, 7. 9. 1921

Gest. Innsbruck, Tirol, 2. 5. 2005

Laufbahn: Langjährige freie Mitarbeiterin des ORF, schrieb zahlreiche Beiträge selbst, bearbeitete und veröffentlichte Märchen von Carlo Cimadam. Übersetzerin von Ugo Ronfani, Carlo Cimadam und Italo Alighiero Chiusano.

Biograph. Mitteilungen: Korrespondenz mit Susanne Blumesberger am 18. 1. 2004.

Qu.: Vorlass im Brenner-Archiv, Universität Innsbruck.

W.: „Klang vergangener Stille“ (1987), „Abreise. Prosa“ (1991), Übersetzung: „Cimadam, Carlo: Schabernack und Schabernackchen“ (1964)

Klotz Magdalena, Barbara; Äbtissin

Geb. Eppan, Südtirol (Italien), 16. 2. 1844

Gest. Salzburg, Sbg., 19. 3. 1890

Ausbildungen: Besuchte einen pädagogischen Lehrkurs in Bozen.

Laufbahn: M. K. trat 1865 in die Benediktinerinnenabtei auf dem Nonnberg ein. Sie war zuerst Lehrerin an der Klosterschule, 1876–1889 Äbtissin. In diese Zeit fielen das Zentenario des Benediktinerordens im Jahre 1880, das 1.300-jährige Gründungsjubiläum Salzburgs im Jahre 1882 und die bedeutenden Gedenktage von Papst Pius IX. Sie war beteiligt an der Erneuerung des Klosters im Sinne Benedikts und war mit Benediktinergrößen und Vertretern der Beuroner Kongregation ihrer Zeit z. T. eng verbunden. Sie leitete einige Verbesserungen ein: Chorgebet und Liturgie wurden mehr betont, bauliche Veränderungen ermöglichten einen erhöhten Personalstand und Neugründungen, wie St. Gabriel in Prag (jetzt Bertholdstein, Stmk.) und St. Hemma in Gurk (jetzt St. Ehrentraud in Kellenried, Württemberg).

L.: M. Regintrudis Reichlin von Meldegg 1953, Neue Tiroler Stimmen 1890, ÖBL, Studien und Mitteilungen aus dem Benediktinerinnenorden 1890, <http://www.bautz.de/bbkl/>

Klug Auguste; Schauspielerin und Sängerin

Geb. Wien, 18. 8. 1866

Gest. ?

Laufbahn: Debütierte 1884 am Theater an der Wien, später am Carltheater engagiert, 1887–89 am Theater in der Josefstadt, ging 1889/90 nach Pressburg und wurde Mitglied des dortigen Theaters, 1891 Mitglied des Residenztheaters in Dresden, 1893 wieder in Wien am Theater an der Wien.

L.: Eisenberg 1891, Katalog der Portrait-Sammlung 1892

Klüger Ruth, verh. Angress, Kluger; Literaturwissenschaftlerin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 30. 10. 1931

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus einem sozialdemokratischen Elternhaus; Vater: Dr. Viktor Klüger, Frauen- und Kinderarzt, kam aus einer armen, kinderreichen Familie, 1938 verhaftet, flüchtete nach Italien und Frankreich, von dort Auslieferung nach Deutschland, 1944 Deportation nach Auschwitz; Mutter: Tochter eines wohlhabenden Ingenieurs und Fabrikdirektors, konnte die Reichsfluchtsteuer nicht zahlen, arbeitete bis zur Deportation im jüdischen Krankenhaus; Halbbruder Jiri aus der ersten Ehe der Mutter, 1941 nach Riga verschickt, dort erschossen.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit einem Historiker; zwei Söhne: Percy und Dan. Ausbildungen: Ein Jahr Privatunterricht, 1946 Notabitur an einem Straubinger Gymnasium, SS 1947 Beginn des Studiums an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Regensburg, Logik und Erkenntnistheorie, Geschichte der mittelalterlichen Philosophie und Weltgeschichte zu Beginn der Neuzeit; am Hunter College in New York Studium der englischen Literatur, 1950 Bachelor of Arts; 1952 Master of Arts in Englisch, 1965 Master of Arts in Deutsch an der University of California.

Laufbahn: Mit einem der letzten Transporte, sog. Spitaltransport, gemeinsam mit der Mutter im September 1942 nach Theresienstadt deportiert, 1944 nach Auschwitz-Birkenau, auf einem Arbeitstransport, nach Christianstadt, nach der Evakuierung des Lagers mit der Mutter und der Pflegeschwester nach Bayern, 1945 geflohen, emigrierte 1947 in die USA. Während ihrer Familienphase in der Katalogabteilung der New York Public Library; war als so genannte „bookmobile lady“ mit Büchern in der Stadt unterwegs und empfahl Kindern und Erwachsenen Literatur. Ihre Belesenheit fiel auf und Heinz Politzer animierte sie, eine Dissertation zu verfassen. Sie wurde zunächst „teaching assistant“. 1965/66 Assistant Professor an der CS Hayward, 1966–70 zunächst Assistant, dann Associate Professor an der Case Western Reserve University in Cleveland, Ohio; in den folgenden beiden Jahren Associate Professor an der University of Kansas in Lawrence, 1972–76 Charlottesville an der University of Virginia, zuerst als Associate Professor, später Professor; 1976–80 Professor of German an der University of California in Irvine; bis 1986 Professor of German an der Princeton University; dann in gleicher Funktion zurück an die University of California; Professorin an der Universität Göttingen, 1988–90 Leitung

des kalifornischen Studienzentrums in Göttingen; 1985/86 und 1987–1990 Vorsitz des Departments of German an der University of California in Irvine; Tätigkeit für Fachzeitschriften, 1977–84 Herausgeberin des German Quarterly; 1997 für zwei Monate writer in residence in Wien. 2003 Gastprofessorin an der Universität Wien. Beschäftigt sich vor allem mit (jüdischer) Frauenliteratur.

Ausz., Mitgl.sch.: 1993 Rauriser Literaturpreis, 1993 Niedersachsen-Preis, 1994 Marie-Luise-Kaschnitz-Preis, 1996 Anerkennungspreis zum Andreas Gryphius-Preis, 1997 Österreichischer Staatspreis für Literaturkritik, 1997 Heinrich-Heine-Preis der Stadt Düsseldorf, 1998 Prix Mémoire de la Shoa, 1999 Preis der Frankfurter Anthologie, 1999 Thomas-Mann-Preis der Stadt Lübeck; 2002 Kreisky-Buch-Preis, 2004 Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Universität Göttingen, 2005 Goethe-Medaille, 2006 Käthe Leichter Preis, 2007 Lessing-Preis, 2008 Frauenpreis der Stadt Wien; Unterrichtet als erste Reich-Ranicki-Gastprofessorin an der Universität Tel Aviv, Mitglied der Lessing Society, der Modern Language Association Commission on the Status of Women in the Professions, des Executiv Council of Modern Language Association, der International Association for Germanic Studies, 1985–1990 Vizepräsidentin derselben.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Judaica-Archiv/ÖNB.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe), DÖW.

W. u. a.: „The Early German Epigram. A Study in Baroque Poetry. Studies in Germanic Languages and Literatures No. 2“ (1971), „weiter leben. Eine Jugend“ (1992. Die englische Übersetzung „Still Alive“, New York 2001 erschien mit einem Vorwort von Lore Segal), „Katastrophen. Über deutsche Literatur“ (1994), „Von hoher und niedriger Literatur“ (1996), „Frauen lesen anders. Essays“ (1996), „Dichter und Historiker. Fakten und Fiktionen“ (2000), „Schnitzlers Damen, Weiber, Mädeln, Frauen“ (2001), „Gelesene Wirklichkeit. Fakten und Fiktionen in der Literatur“ (2006), „Gemalte Fensterscheiben“ (2007), „Lasker-Schüler, Else: in Theben geboren. Gedichte. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Ruth Klüger“ (1998)

L.: Bolbecher/Kaiser 2000, Ingrisch 2004, Ingrisch 2006, Lenzeder 1993, Liebrand 2003, Lorenz 1997, Müller-Kampel/Carnevale 2000, ÖNB 2002, Rybarski 1998, Wurzinger 2002, www.aeiou.at, www.onb.ac.at/ariadne/

Kment Adele; Journalistin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 13. 8. 1881

Gest. Wien, 31. 8. 1950

Ausbildungen: Volks- und Bürgerschule, 2 Semester Studium der Volkswirtschaft an der Universität Wien.

Laufbahn: A.K. begann in ihrer Jugend als Mitarbeiterin bei Zeitungen und Zeitschriften und wurde in späteren Jahren Unterhaltungsschriftstellerin. Sie war Präsidentin der katholischen Schriftstellervereinigung „Winfried“.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Heimat am Schönbrunnerpark. Roman“ (1932), „Der Weg nach Wien. Roman“ (1934), „Herzlieb und Rosenrot. Roman“ (1935), „Offmey. Geschichte der alten Stadt Hainburg“ (1936), „Die Söhne Napoleons. Roman“ (1946), „Rund um den Stefansturm. Sagen und Legenden“ (1946), „Das Haus der guten Chunradin. Roman“ (1947), „Der vielgeliebte König. Roman“ (1950)

L.: Bamberger 1966, BLÖF, Giebisch/Pichler/Vanska 1948, Kindermann 1947, Kosch 1968, Kürschner 1949, ÖBL, Teichl 1951, Die Presse 6.9.1950

Kmetitsch Sr. Agnes, Anna, Ps. Anna Groß; Lehrerin, Schulleiterin und Schriftstellerin

Geb. Graz, Stmk., 4. 4. 1866

Gest. Graz, Stmk., 2. 3. 1932

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Gymnasialprofessor.

Ausbildungen: Lehrerinnenbildungsanstalt Graz, 1886 Lehrbefähigung für Volksschulen.

Laufbahn: A.K. trat nach kurzer Lehrtätigkeit in Pischelsdorf 1898 in den Orden der Barmherzigen Schwestern des hl. Vinzenz von Paul in Graz ein. Nach Beendigung des Noviziates war sie ab 1898 Schulleiterin in der dem Provinzhaus angeschlossenen „Marienschule“, 1917 Direktorin. Sie war Mitarbeiterin der Zeitschrift „Das Marienkind“.

W. u. a.: Erzählungen u. a.: „Das Edelweiß“ (1916), „Aus den Bergen“ (1918), „Am Wegkreuz“ (1922), „Ein edles Herz“ (1924), „Elsa“ (1928), „Der Sieg des Kreuzes“ (1931)

Lustspiele u. a.: „Die Unzufriedenen“ (1915), „Kuriert“ (1916), „Die Gehörknöchelchen“ (1918), „Bestrafte Katzenliebe“ (1922). Theaterstücke für Mädchenbühnen, Gedichte

L.: ÖBL, Grazer Volksblatt 3.3.1932

Knapitsch Ilse, geb. Jaksche, Knapitsch-Jaksche; Rechtsanwältin

Geb. Laibach, Krain (Ljubljana, Slowenien), 3. 4. 1899

Gest. Wien, 30. 1. 1979 Wien

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Hofrat Hans Jaksche (geb. 22.6.1869 Laibach, Krain/Ljubljana, Slowenien), Mutter: Anna Maria, geb. Riedl (geb. 12.1.1877 Graz). Die Eltern lebten noch Anfang der 1940er-Jahre in Graz. Ehemann: Dr. Siegfried Knapitsch (20.10.1883 Laibach, Krain/Ljubljana/Slowenien – 16.5.1962 Wien) Rechtsanwalt, Landwirt, Schriftsteller; Eheschließung: 2.9.1931 Wien, Stieftochter Edith, verheiratete Beck.

Ausbildungen: Jus-Studium an der Universität Graz; I.J. promovierte als erste Frau an der Juridischen Fakultät der Universität Graz.

Laufbahn: In den Jahren 1926 und 1927 fungierte I.J. in Graz als Schriftleiterin der „Akademischen Frauenblätter“, dem Organ des „Deutschen Verbandes Akademischer Frauenvereine“, der 1914 aus dem Zusammenschluss gleich gesinnter Studentinnenvereine in Deutschland hervorgegangen war. Er vertrat eine völkische, deutschnationale Gesinnung und schloss jüdische Studentinnen von der Mitgliedschaft aus. Im März 1931 wurde I.J. als erste Frau in die Rechtsanwaltsliste der Steiermärkischen Kammer eingetragen und war damit auch die erste österreichische Rechtsanwältin außerhalb Wiens. Im Zusammenhang mit ihrer Eheschließung übersiedelte sie jedoch schon im Oktober desselben Jahres nach Wien, wo sie mit ihrem Ehemann Dr. Siegfried Knapitsch, ebenfalls aus Ljubljana gebürtig und Rechtsanwalt, fortan an der Adresse Wien 1, Stubenring 24, wo das Ehepaar auch wohnte, eine gemeinsame Kanzlei betrieb. 1935 erschien ihr Buch „Die Absatzschwankungen im Einzelhandel“. 1938 wurden sowohl I. als auch Siegfried Knapitsch auf Grund der „Dritten Verordnung über Angelegenheiten der Rechtsanwälte, Rechtsanwaltsanwärter und Verteidiger in Strafsachen in Österreich“ aus der Anwaltsliste gelöscht, wobei diese Verordnung nicht nur die Löschung der „Mischlinge“, sondern auch politischer Gegner des Na-

tionalsozialismus vorsah. Am 27. Februar 1939 erfolgte jedoch der Widerruf der Löschung I.K.-J.s durch das Reichsjustizministerium, wohingegen die Löschung ihres Ehemannes während der gesamten NS-Zeit aufrecht blieb. Siegfried Knapitsch, der an der Errichtung der „Ostmark-Siedlung“ (heute: Königlberg-Siedlung) beteiligt gewesen war, ein Musterweingut in Sooss ob Vöslau besaß und bereits seit 1916 schriftstellerisch tätig war, konnte allerdings weiterhin publizieren, so wurde beispielsweise sein Theaterstück „Ferdinand Waldmüller“ am 3. Dezember 1942 in Linz uraufgeführt. Seine Wiedereintragung in die Wiener Rechtsanwaltsliste erfolgte jedoch erst am 16. Mai 1947. I.K.-J. gehörte – wie auch Marianne Beth – dem Wiener Soroptimist Club an, einer in den 1920er-Jahren gegründeten internationalen Vereinigung berufstätiger Frauen, dessen Auflösung im August 1938 erfolgte, nachdem behördlicherseits bereits überprüft wurde, „ob es sich bei dem Club um eine homosexuelle Angelegenheit handelt“, weil die „Mitglieder nur Frauen sind“, und der Club sich u. a. laut Statut zum Ziel setzte, „schwesterliches Empfinden zu verbreiten“. Zahlreiche Clubmitglieder mussten flüchten, die Mathematikerin Dr. Hedwig Wahle hingegen lebte mit ihrem Mann als rassistisch Verfolgte drei Jahre in Wien im Untergrund, wobei sie u.a. von I.K.-J. unterstützt wurde. Diese beantragte im Oktober 1945 auch die Reaktivierung des Clubs und meldete Forderungen an das Deutsche Reich auf Rückerstattung des Vereinsvermögens an. In der Nachkriegszeit war I.K.-J. gemeinsam mit der Physikerin Berta Karlik und der Medizinerin Lore Antoine auch an der Neugründung des Verbandes der Akademikerinnen Österreichs beteiligt. Nach dem Tod ihres Ehemannes 1962 führte I.K.-J. die Kanzlei noch zwei Jahre weiter.

Qu.: Archiv der RAK Steiermark, Archiv der RAK Wien, WStLA (Meldeunterlagen).

W.: „Akademische Frauenblätter (1926–1927)“, „Die Absatzschwankungen im Einzelhandel“ (1935)

L.: Sauer/Reiter-Zatloukal 2010, Sauer/Reiter-Zatloukal 2013

Barbara Sauer

Knapp Maria; Gegnerin des NS-Regimes

Geb. ?

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Ludwig Knapp, Verwalter eines Sägewerks und Gutsverwalter in Weitra bei Gmünd, NÖ.

Laufbahn: K.M. kümmerte sich gemeinsam mit ihrem Mann um eine Gruppe ungarischer ZwangsarbeiterInnen, hauptsächlich Frauen, Kinder und alte Menschen, zum Teil arbeitsunfähig, die ihr Mann aus Mitleid zum Arbeitseinsatz angefordert hatte. Dem am 17.4.1945 an Ludwig Knapp ergehenden Befehl, die Zwangsarbeiter zum Arbeitsamt Gmünd zurückzuschaffen, um sie nach Theresienstadt zu deportieren, widersetzte sich das Ehepaar, indem es die Flucht der Zwangsarbeiter organisierte und einige in ihrem Haus versteckte. Nach der Kapitulation Deutschlands setzten die Knapps ihre Hilfe für die Gruppe fort und finanzierten ihr die Heimreise. Das Verhalten des Ehepaars Knapp diente auch anderen Einwohnern von Weitra, die ZwangsarbeiterInnen beschäftigten, als Vorbild für menschliches Verhalten. Ausz.: Auszeichnung „Gerechte unter den Völkern“ durch Yad Vashem, 1968.

L.: Gutman/Fraenkel/Borut 2005, Wikipedia

Kness Anni, Knes, Anny, Deckname: Tanja; Angestellte und Widerstandskämpferin
Geb. Moosburg, Kärnten, 1916

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus einer kinderreichen, sozialdemokratisch orientierten Kleinbauernfamilie.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1938 Heirat mit Hubert Kness (Knes), Kommunist und Widerstandskämpfer, 1944 ermordet.

Laufbahn: Sie war als chemische Laborantin in einer Apotheke beschäftigt. Als die Organisation 1940 zerschlagen wurde, tauchte Hubert Kness unter. Während eines Besuchs der Gestapo in der gemeinsamen Wohnung konnte er dank der Geistesgegenwart seiner Frau aus einem Fenster entkommen und nach Jugoslawien fliehen. Er wird festgenommen, kann bei seiner Auslieferung an das Deutsche Reich neuerlich flüchten und kehrt nach Hause zurück. A.K. versteckt ihren Mann, der in Abwesenheit zum Tod verurteilt wird, dreieinhalb Jahre lang in ihrer Wohnung und kann die Gestapo bei einem weiteren Versuch, ihn dort ausfindig zu machen, wiederum täuschen. Danach versteckt sich Hubert Kness mit Unterbrechungen in A.K.s Elternhaus. Am 15. Mai 1944 wird sie zusammen mit ihrem Mann und mehreren Mitgliedern der Kärntner Widerstandsbewegung während einer illegalen Zusammenkunft in Villach verhaftet. Hubert Kness entkommt ein weiteres Mal, fällt aber einem Verrat zum Opfer und wird gefangen genommen. Im Gerichtsgefängnis Klagenfurt können A.K. und Hubert Kness mit Hilfe eines Aufsehers zum letzten Mal zusammen treffen. A.K. wird ins Konzentrationslager Ravensbrück deportiert, wo sie nach Zwischenstationen in mehreren Haftanstalten am 17. August 1944 einlangt. Sie wird als Näherin im Industriebetrieb eingesetzt. Im Jänner 1945 wird sie mit einer Nierenblutung ins Krankenrevier eingeliefert und überlebt dank der Initiative einer französischen Häftlingsärztin. Als die Front näher rückt, entzieht sie sich mit einigen anderen Frauen der Evakuierung, indem sie sich als Lagerpolizistin tarnt und dann in einem Versteck bis zur Befreiung des Lagers durch die Rote Armee ausharrt. Erst im Sommer 1945 kann sie mit einem Transport nach Österreich zurückkehren und schlägt sich von Wien über die Demarkationslinien der Alliierten in ihren Heimatort Moosburg durch, wo sie am 26. August eintrifft. Dort erfährt sie, dass ihr Mann im Oktober 1944 bei einem erneuten Fluchtversuch ertappt und in einem Wald von der Gestapo liquidiert wurde. A.K. ist danach bei der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück engagiert und widmet sich der antifaschistischen Aufklärungsarbeit unter der Jugend. Mehrfach versuchte sie, die an den Folterungen und dem Mord an ihrem Mann beteiligten Gestapobeamten gerichtlich zur Verantwortung zu ziehen.

W.: „Über den Wellen. Aus dem Leben geschrieben. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte 1938–1945“ (ca. 1991)

L.: Berger 1985, <http://www1.yadvashem.org/>, <http://www.kaernoel.at/>

Kniepert-Fellerer Ernie, Erni; Kostümbildnerin

Geb. Reichenau an der Rax, NÖ, 3. 10. 1911

Gest. Wien, 5. 3. 1990

LebenspartnerInnen, Kinder: 1939 Heirat mit Max Fellerer (1889–1957), Architekt, Direktor der Hochschule für angewandte Kunst.

Ausbildungen: 1926 bis 1930 Studium an der „Frauenakademie“ (Mode) und an der Schule

für freie angewandte Kunst. Ab 1930 an der Kunstschule für Frauen und Mädchen, besuchte bei Otto Friedrich die Klasse für Mode- und Kostümzeichnen.

Laufbahn: 1934 erste Aufträge von den Tänzerinnen Gertrud Krauss und H. Pfundmayr, sowie vom Ensemble der Wiener Staatsoper (E.K.-F. tanzte selbst). 1936/37 arbeitete sie für die Volksoper, entwarf Kostüme für Operetten und Raimundstücke (z. B. „Zauberwelt“); 1937/38 Engagement nach Amerika (Metro-Goldwyn-Mayer), Ausstellung von Kostümentwürfen und Buchillustrationen in New York. Nach ihrer Rückkehr nach Wien 1939 war sie auch für den Film tätig, begann 1941 für das Burgtheater zu arbeiten. Ihre erste Inszenierung für „Die unheilbringende Krone“ ist die letzte Aufführung des Burgtheaters während des Krieges. Die gesamte Ausstattung wurde durch Flammen zerstört. Ab 1944 ist sie für die Salzburger Festspiele und ab 1945 für die Wiener Volksoper tätig. Seit 1950 war sie ständige Mitarbeiterin des Volkstheaters sowie der Staats- und Volksoper und hatte bei der Eröffnung des Neuen Festspielhauses 1960 mit der Ausstattung des „Rosenkavaliers“ ihren größten Erfolg.

Ausz.: 1958 Preis der Stadt Wien für Angewandte Kunst.

W.: Kostümentwürfe u. a. zu „Fidelio“ anlässl. d. Wiedereröffnung der Wiener Staatsoper (1955) und zum „Rosenkavalier“ anlässl. der Eröffnung des neuen Salzburger Festspielhauses (1960). Filmausstattungen in Wien („Unsterblicher Walzer“, „Wen die Götter lieben“, 1942) und Hollywood (Musical „The Wizard of Oz“).

L.: BLÖF, Czeike Bd. 3 2004, Teichl 1951, Ulrich 2004, Ihr Weg zum Erfolg. Erfolgreiche Kostümbildner. In: Die Presse (Wochenausgabe) 10.7.1954, Wikipedia, www.aeiou.at, <http://www.ilab.org/>

Knit(t)el-Stainer (Maria) Anna, Knittel; Malerin, „Geyer-Wally“

Geb. Untergiblen b. Elbigenalp, Tirol, 28. 7. 1841

Gest. Wattens, Tirol, 28. 2. 1915

Herkunft, Verwandtschaften: A.K. wurde als zweites von fünf Kindern des Ehepaares Joseph Anton und Kreszenz Knittel geboren. Der Vater war ein angesehenes Büchsenmacher und stolz darauf, ein vom Landesfürsten verliehenes Familienwappen führen zu dürfen. Ihr Onkel Josef Alois Knittel (1814–1875) war Bildhauer, ihr Großonkel Joseph Anton Koch ein Maler. Bruder: Johann Knittel, Bauer und Mechaniker (1846–1928).

LebenspartnerInnen, Kinder: 1867 Heirat mit Engelbert Stainer, Gipsformer. 1868 wurde der Sohn Karl geboren, 1870 Leo und 1871 die Tochter Rosa; es gibt zahlreiche Portraits der Malerin von ihren Kindern.

Ausbildungen: Der Lithograph Anton Falger wurde auf ihr Talent aufmerksam und gab ihr in seiner Zeichenschule den ersten künstlerischen Unterricht. 1859 konnte sie in die Vorschule der Kunstakademie in München eintreten, wo sie dann bei Maler Muhr vor allem Porträtieren und Kopieren studierte. Nach drei erfolgreichen Lehrjahren kehrte sie 1863 in die Heimat zurück.

Laufbahn: Nachdem ihr erstes Selbstbildnis in Lechtaler Tracht vom Tiroler Landesmuseum angekauft wurde, ließ sie sich ständig in Innsbruck nieder, wo sie 1873 eine Zeichenschule für Mädchen eröffnete, die sie bis ins hohe Alter leitete. Zu ihren Schülerinnen gehörten Maria Tilipaul-Kistler, Adelheid Paukert und Wilhelmine Redlich. In Innsbruck machten mehrere

Ausstellungen ihre Werke einer breiteren Öffentlichkeit bekannt. 1873 hatte M.A.K.-St. mit einem Alpenblumenbild auf der Wiener Weltausstellung den ersten internationalen Erfolg. 1891 folgte eine Personalausstellung im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum. M.A.K.-St. war zuerst als Porträtmalerin tätig, in späteren Jahren, infolge des Aufkommens der Fotografie, fast ausschließlich mit Malen von Blumen, meistens Alpenblumen beschäftigt. Durch die mutige Aushebung eines Adlernestes im Lechtal wurde sie als „Annele vom Adlerhorst“ zum Urbild der „Geier-Wally“, dem Roman von Wilhelmine v. Hillern, der später auch verfilmt wurde. Sie galt als ein frühes Beispiel weiblicher Emanzipation.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: Zwischen 1870 und 1883 malte sie nach eigenen Aufzeichnungen 130 Porträts, darunter von Erzherzog Karl Ludwig, Feldmarschall Radetzky und Kaiser Josef I. sowie 105 Landschafts- und Blumenbilder. Fast 70-jährig schrieb sie 1910 ihre Lebenserinnerungen nieder. „Selbstbildnis“ (1863), „Porträt A. Falger“ (1863), „Großmutter mit Enkeln“ (1868), „Porträt A. Murr“ (1888), alle im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck; zahlreiche Blumenbilder im Privatbesitz.

L.: Bénézit 1976, Fischnaler 1929, Kain 1999/2000), Keckeis/Olschak 1953/54, ÖBL, Paulin 1951, Paulin 1953, Reichart 1991, Thieme/Becker 1992, Wurzbach, Wikipedia, <http://www.elbigenalp.tirol.gv.at/>, <http://www.buchbergbuehne.de/>

Knittelfelder Marie, Ps. Aline Alberti; Lehrerin, Lyrikerin und Schriftstellerin

Geb. Wies, Stmk., 9. 12. 1885

Gest. Graz, Stmk., 14. 5. 1959

Laufbahn: War lange Jahre in Straß als Lehrerin tätig, veröffentlichte unter dem Pseudonym Aline Alberti. Sie war Mitunterzeichnerin des „Bekennnis(es) des Bundes deutscher Schriftsteller zum Führer“, das am 3. April im „Neuen Wiener Tagblatt“ erschien.

Ausz.: 1960 wurde in Straß eine Kleinparkanlage mit Gedenktafel für die Dichterin errichtet.

Qu.: Graz, Steiermärkische Landesbibliothek, Teilnachlass.

L.: Hall/Renner 1992, Renner 1993, Wedel 2010, Ausstellung Graz im Nationalsozialismus (1938–45): www-gewi.kfunigraz.ac.at/, <http://www.strass.steiermark.at/>

Knize Therese, geb. Frei, verh. Brunetti; Schauspielerin

Geb. Wien, 24. 12. 1782

Gest. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 15. 5. 1864

LebenspartnerInnen, Kinder: 1797 Heirat mit dem Prager Ballettmeister Brunetti; zweite Ehe mit Frantisek Max Knize (1784–1840), Komponist.

Laufbahn: Ab 1798 als Schauspielerin tätig, zunächst in der Rolle der Liebhaberin und Tragödin, später Darstellerin von Müttern am Prager Ständetheater, 1834 Rückzug von der Bühne. Hauptrollen: Elisabeth (Maria Stuart), Maria (Clavigo) u. a.

L.: Eisenberg 1903, ÖBL, Teuber 1883–88

Knobloch Hilda, Karolina Amalia, Ps. Hans Knobloch, Hilda Torthofer; Schriftstellerin

Geb. Marburg/Drau, Stmk. (Maribor, Slowenien), 21. 12. 1880

Gest. Graz, Stmk., 5. 2. 1960

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Gustav Knobloch, Realschulprofessor für darstellende Geometrie in Marburg an der Drau, starb Anfang der dreißiger Jahre; Mutter: Mathilda geb. Schram, Hausfrau, starb 1937, keine Geschwister.

Ausbildungen: 1901 Lehrbefähigungsprüfung für Englisch.

Laufbahn: Kam 1891, wegen der Versetzung des Vaters nach Wien, wo sie sich erst nach einem Besuch des Burgtheaters zu Hause fühlte und es 1895 sehr bedauerte wieder nach Marburg zurückkehren zu müssen. Ein Gedicht mit dem Titel „Abschied vom Burgtheater“ das sie zu dieser Zeit verfasste, erinnert daran. Ein schweres Fußleiden, wahrscheinlich Kinderlähmung, die eine lebenslange Gehbehinderung zur Folge hatte, band sie ans Haus und verhinderte eine Berufsausübung. 1907 kam sie mit der Familie nach Graz, wo sie zu schreiben begann. Sie veröffentlichte Zeitungsfeuilletons und kleinere Erzählungen in Kinder- und Jugendzeitschriften. 1918 gelang ihr mit dem Drama „Die Judasglocke“, einem Volksstück in der Tradition Ludwig Anzengrubers, ein erster großer Erfolg. Durch mehrere unglückliche Umstände riss die Glückssträhne H. K.s jedoch bald ab. Zusätzlich verschlechterte sich der Gesundheitszustand der Eltern, sodass sie die beiden mehrere Jahre pflegen musste. Nach dem Tode der Eltern musste H.K. ihren Lebensunterhalt wegen ihrer Behinderung mit ihren Veröffentlichungen fristen, und versuchte sich, möglicherweise auch aus diesem Grund, mit den Nationalsozialisten zu arrangieren um schreiben zu dürfen. In dieser Zeit verfasste sie vorwiegend Heiligenlegenden. Da ihr Name nach 1945 nicht auf der Liste der gesperrten Bücher und Autoren stand, konnte sie problemlos weiter publizieren. Sie war bis zu ihrem Tode sehr produktiv, was auch an der schlechten finanziellen Situation gelegen haben mag. Veröffentlichte 45 selbständig erschienene Werke, darunter zahlreiche historisch-biographische Bücher, u. a. über den Arzt Franz Anton Mesmer, mehrere Künstler, Werke über okkulte und religiöse Themen und Kinder- und Jugendbücher. Zahlreiche ihrer Romane erscheinen als Groschenromane bzw. in Zeitungen und Zeitschriften als Fortsetzungsromane. Ihr Pseudonym Torthofer wurde gewählt, da der Verleger meinte, Knobloch klinge zu jüdisch. H.K. war mit Margarete Weinhandl zur Schule gegangen und befreundet. Ein Jugendfreund war auch der Dichter Max Mell.

Ausz., Mitgl.sch.: 1957 Peter Rosegger-Literaturpreis, ab 1987 Gedenktafel am Hause Schillerplatz 10 in Graz, in dem sie von 1907 bis zu ihrem Tod lebte. Ab 1934 Mitglied der Vaterländischen Front, ab 1933 Mitglied der NSDAP, bis 1935 illegales Mitglied, ab 1. Juli 1938 Mitglied der Reichsschrifttumskammer obwohl das Urteil über sie, das sie als keine künstlerische Person ausweist, nicht sehr schmeichelhaft ist. Ab 1945 Mitglied des Verbandes demokratischer Schriftsteller und Journalisten.

Qu.: DB NS-Lit. Graz, Tagblattarchiv (Personenmappe), Personalakt H.K. im Bundesarchiv Berlin (BAB). Teilnachlass H.K. in der Bibliothek der Minoriten in Graz, Teilnachlass in der Nachlassammlung der Grazer Universitätsbibliothek (Typoskripte, Exzerpte und Abschriften).

W.: „Die Judasglocke. Schauspiel in vier Akten“ (1918), „Der Pfarrer von Lehen. Novelle“ (1926), „Der tausendjährige Tag. Roman“ (1927), „Der hl. Vinzenz von Paul“ (1934), „Der fahrende Schüler. Roman des Johannes Butzbach“ (1936), „Der heilige Ignatius von Loyola (1491–1556)“ (1936), „Der Schicksalsberg. Roman“ (1938), „Die heilige Genoveva“ (1940), „Der Feuergeist. Das Leben Friedrich Ludwig Schröders“ (1941), „Die allwissenden Augen. Der Roman Hans Holbeins“ (1944), „Zwischen Gott und Dämon. Roman“ (1946), „Ma-

ria Theresia. Roman ihres Lebens“ (1946, diente als Vorlage für eine Verfilmung mit Paula Wessely), „Der Dom. Roman des Wiener Stephansdomes“ (1947), „Der Robinson unseres Waldes. Roman“ (1949), „Der letzte Monarch. Lebensroman Kaiser Franz Josephs“ (1949), „Ein Kaiser will Frieden. Der Roman Karls I. von Österreich“ (1951), „Aji. Roman“ (1951), „Der weise Papagei. Abenteuer am Äquator. Jugendbuch“ (1952), „Frauen und Farben. Ein Makartroman“ (1953), „Das Hündlein des Pharaos“ (1953), „Tanz der Kronen. Roman um den Wiener Kongreß“ (1954), „Der Elefant Burubu und seine Freundin“ (1953), „Unter der Teufelsfichte. Roman“ (1954), „Der Kuß der Fürstin. Waldmeisters Liebesroman“ (1954), „Die strengen Berge“ (1955), „Der Schicksalsmacher. Heimatroman“ (1956), „Der Esel vom Vesuv“ (1957), „Die Mutter vieler tausend Kinder“ (1958), „Wohin geht Lori? Ein Mädchenbuch“ (1958), „Hackebold, der klügste aller Vögel“ (1958), „Krone und Schicksal. Aus dem Leben gekrönter Frauen“ (1961), „Der Zauberschuster. Märchenspiel in drei Aufzügen“ (1961), „Welch ein Esel!“ (1964)

L.: Giebisch/Gugitz 1964, Gradwohl-Schlacher 1996, Hladej 1968, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999, Jambor 1960, Königshofer-Teppan 2002, Prip-lata 1997, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Steiermärkische Landesregierung 1971, Stock 1995

Susanne Blumesberger

Knopf Olga; Gynäkologin, Individualpsychologin und Psychoanalytikerin

Geb. Wien, 20. 10. 1888

Gest. USA, September 1978

Ausbildungen: 1916 Promotion zum Doktor der Medizin an der Universität Wien, Ausbildung zur Fachärztin für Gynäkologie. Nostrifikation des Studiums in den USA, 1932 „License“; Ausbildung zur Psychiaterin.

Laufbahn: 1915 und 1916 während des Studiums Kriegsdienst an einer chirurgischen Einrichtung; 1919 Eröffnung einer Privatpraxis für Frauenheilkunde; in den 1920er Jahren intensives Engagement im Verein für Individualpsychologie, Vorträge im Verein, 1929 als Kassierin im Vorstand; Mitglied der Wiener pädagogischen Arbeitsgemeinschaft, die der wissenschaftlichen Fortbildung diente; 1929 ärztliche Beraterin des Mariahilfer Ambulatoriums (Leiterin: Lydia Sicher); 1929 Einladung an die Columbia University nach New York, um dort Erziehungsberatungsstellen einzurichten (Reise nach New York mit Alfred Adler); dort Etablierung als Individualpsychologin, Vorträge im ganzen Land, in späteren Jahren Zuwendung zur Psychoanalyse, Arbeit als Psychiaterin an verschiedenen Spitälern in New York, bzw. als Neurologin, 1932–34 Psychiaterin am Cornell Krankenhaus und am New York Hospital, 1935–42 Konziliarneurologin am Bellevue Hospital sowie am Cornell Krankenhaus, 1931–49 Psychologieunterricht an der School of Social Research, Neurologieunterricht an der Cornell University und Psychiatrieunterricht am Mount Sinai Hospital in New York; eigene psychiatrische Praxis in New York. Ihr spezieller Wirkungsbereich lag neben der Erziehungsberatung in der Beschäftigung mit psychologischen Ursachen von gynäkologischen Problemen, der Frigidität und dem Umgang mit der Sexualität im Alter, sowie allgemein der Stellung der Frau.

Mitgl.sch.: Mitglied der Psychoanalytic Association, der Psychiatric Association und der American Medical Association.

Qu.: www.rootsweb.com; Tagblattarchiv (Personenmappe).

W. u. a.: „Prophylaktische Erziehungsberatung in den Elternvereinen. In: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie (IZI) 7“ (1929), „Individualpsychologie und Gynäkologie. In: IZI 7“ (1929), „Über Frigidität. In: IZI 8“ (1930), „Das „sexuelle Trauma“. In: IZI 9“ (1931), „Women on their own“ (1935), „Gem. m. Bergler, Edmund: A test for the differential diagnosis between retirement neurosis and accident neurosis. In: J. Nerv. & Ment. Dis.“ (1944), „Aging. In: Mount Sinai Journal of Medicine 39/4“ (1972), „A new minority? In: Geriatrics 30/5“ (1975), „Sexual assault: the victim’s psychology and related problems. In: Mount Sinai Journal of Medicine 45/1“ (1978), „Successful aging: The facts and fallacies of growing old“ (1975)

L.: Handlbauer 1984, Handlbauer 1987, Kenner 2002, Kenner 2007, Manaster 1977, Mühlleitner/Reichmayr 1994, The American Psychiatric Association 1967

Knorr Josefine von; Dichterin und Übersetzerin

Geb. Wien, 16. 4. 1827

Gest. Gresten, Schloss Stiebar, NÖ, 30. 5. 1908 (31.5)

Herkunft, Verwandtschaften: Vater Josef Frh. v. Knorr, k. k. Staatsrat und Gutsbesitzer der Herrschaft Stiebar in Niederösterreich. Der Vater starb 1839, die Mutter heiratete den Grafen Ferdinand v. Colloredo Mannsfeld († 1848). Die Mutter starb 1856.

Freundschaften: Freundschaft und Förderung durch Ferdinand v. Saar, F. Alt, B. Paoli, Dora d’Istria (Prinzessin Helene Ghika), Grillparzer, Marie von Ebner-Eschenbach u. a.

Ausbildungen: Erhielt schon früh eine außerordentlich gute Allgemeinbildung.

Laufbahn: Lebte nach dem Tod ihrer Eltern abwechselnd auf Schloss Stiebar, wo sie zahlreiche in- und ausländische Gäste aufnahm und in Wien. Ab 1876 lebte sie mehrere Male längere Zeit in Paris, das ihre zweite Heimat wurde. Den Sommer verbrachte sie aber oft auf Schloss Stiebar. J.K. hegte besonders große Begeisterung für den Dichter Byron, seine „Tales“ veranlassten sie zu dem epischen Gedicht „Irene“. Ihre epischen Versdichtungen und Übertragungen englischer, französischer, italienischer und albanischer Werke erfreuten sich großer Beliebtheit. Sie war sehr sprachbegabt, las Virgil im Original und beherrschte die italienische, englische und französische Sprache gleichermaßen.

Ausz., Mitgl.sch.: Seit 1878 Ehrenstiftsdame des k. k. Damenstifts in Brünn. Im Jahre 1894 wurde sie vom französischen Unterrichtsministerium durch die Zuerkennung der „Palme d’Officier d’Academie“ ausgezeichnet.

W. u. a.: „Irene. Gedichte“ (1858), „Die heilige Odilia. Nach einer altdeutschen Legende“ (1863), „Gedichte“ (1872), „Neue Gedichte“ (1874), „Sommerblumen und Herbstblätter. Gedichte“ (1885), „Aus späten Tagen (eingeleitet von M. v. Ebner-Eschenbach“ (1897), „Gedichte“ (1902), „Pensées du soir“ (1903), „Abendgedanken und Aphorismen“ (1906). Übersetzungen u. a.: „Byron: Manfred“ (1901)

L.: Bettelheim 1897–1917, Buchegger 2002, Brümmer 1913, Giebisch/Pichler/Vansca 1948, Keckeis/Olschak 1953/54, Kosch 1933–35, Kosch 1968, Nagl/Zeidler/Castle 1899–1937, ÖBL, Pataky 1898, Wedel 2010

Kober Margarete; Gemeinderätin

Geb. 1872

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Mit einem Eisenbahnbeamten verheiratet.

Laufbahn: Sie war zunächst in der Wiener Sozialdemokratischen Partei tätig. Nach 1918 in Inzersdorf, wo sie als Gemeinderätin (1929), Fürsorgerätin, Ortsschulrätin und Vorsitzende der Frauenorganisation wirkte.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Mitglieder der Inzersdorfer Gemeindevertretung, www.rodau.info/

Köberer Barbara; Täuferin

Geb. ?

Gest. 1. 12. 1591

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Anna Schachner und Hans Strasser; Geschwister: Daniel († 1595), verheiratet mit Dorothea Zuvernumb; Anna, verheiratet mit Lazarus Scheuchl; Homoleia verheiratet in erster Ehe mit Adam Dorninger, in zweiter mit Stephan Fenzl, in dritter mit Paul Hämbel aus St. Peter in der Au.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Wolfgang Köberer († vor 1588); Kinder: Hans, verheiratet in erster Ehe mit Elisabeth Manstein; seine dritte Ehefrau hieß Maria.

Laufbahn: B.K. war eine geborene Strasser und stammte aus der Schicht der vermögenden Handelsherrn und Ratsbürger der Stadt Steyr. Ihr Vater Hans Strasser war Handelsherr in Steyr, und ihre Mutter Anna Schachner gehörte zu den Gläubigern Kaiser Maximilians II. Hans Strasser bewohnte das Haus am Stadtplatz 35 in Steyr, wo er auch sein Geschäft mit Eisenhandel betrieb. Das Haus Durkartstraße 21 gehörte ihm ebenfalls. Ihr Bruder Daniel wurde mit dem Epithet „reich“ bedacht; er hatte das elterliche Vermögen durch die Heirat mit der Bürgermeistertochter Dorothea Zuvernumb erheblich vergrößert, besaß drei Häuser in der Stadt und erwarb 1576 die Herrschaft Gleiß. Von 1579–1581 war er Bürgermeister.

B. heiratete den Steyrer Handelsherrn und Messerschmid Wolfgang Köberer, dessen Vorfahren aus Nürnberg stammten. Wolfgang's Großvater Leonhard war der Begründer des Handelshauses in Steyr, und er war auch Mitglied der Täufer. Er war Gastgeber des Täuferführers Hans Hut († 1527), als dieser bei seiner Missionsreise nach Österreich in Steyr Station machte, was ihm eine Verhaftung eintrug. Durch ihre Ehe mit Wolfgang Köberer, der wie sein Großvater Sympathien für die Lehre der Täufer hegte, kam auch B. mit dem Täuferturn in Berührung.

Durch seine Affinität zu den Täufern geriet Wolfgang Köberer 1575 auch in Schwierigkeiten mit dem Rat der Stadt Steyr, als er sich im Fall des mit ihm befreundeten Goldschmiedes Hans Fäbl, der sein Kind nicht taufen lassen wollte, auf dessen Seite stellte. Hans Fäbl hat sein Verhalten vor dem Rat der Stadt damit verantwortet und begründet, dass ihn die evangelischen Prediger als Sektierer und Wiedertäufer bezeichnet hatten, mit den für ihn unangenehmen Folgen des Verlust des Bürgerrechts. Fäbl wurde der Stadt verwiesen, und als er wieder zurückkehrte, gefangen gesetzt. Köberer verfasste eine Schmähchrift wider die Pfarrer, die vom Rat als ungebührlich beurteilt wurde. Da er keine Abbitte leistete, wurde er mit Kerkerhaft bestraft. Aus dem Ratsprotokoll geht auch hervor, dass gegen B. der Vorwurf erhoben wurde, über die Prediger übel geredet zu haben und durch Fäbl von der

täuferischen Lehre ganz eingenommen zu sein. Durch die Fürsprache von einer Gruppe von Ratsherrn, allen voran B.s Bruder Daniel Strasser, ein eifriger Lutheraner, kam Wolfgang Köberer wieder frei. Er zeigte sich reumütig und erbat für sein Verhalten Verzeihung; schließlich kam es im Beisein seiner Beistände zu einer gründlichen Aussprache mit den Predigern und zu einer Aussöhnung.

Nach dem Tod ihres Mannes vor 1588 führte B. gemeinsam mit Werner Manstein das Messinghüttenwerk Reichraming, dessen Teilhaber Wolfgang Köberer 1578 geworden war. Ihrer täuferischen Gesinnung dürfte sie weiterhin treu geblieben sein. Als sie 1591 starb, ließ sie Daniel Strasser in der damals evangelischen Kirche von Opponitz in der Herrschaft Gleiß bestatten. Ihr Epitaph aus rotem Marmor mit lebensgroßer Relieffigur im Stil der Renaissance findet sich heute in der Opponitzer Pfarrkirche, erbaut 1852–1855, links hinten. (Abb. Brunthaler, Die Wiedertäufer, S. 175).

Der Sohn Hans, Ratsbürger in Steyr, führte die Geschäfte seines Vaters weiter; als Täufer trat er aber nicht mehr in Erscheinung.

L.: Brunthaler 1998, Brunntaler 2005, Krobath 1957, Krobath 1959, Mecenseffy 1950, Mecenseffy 1964, Plesser 1998, Pontesegger 1993, Richter 1993

Ingrid Roitner

Köberle Kitty; Diätassistentin und Schriftstellerin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: Diätassistentin der Kurverwaltung Bad Gastein.

Qu.: DB NS-Lit. Graz.

W.: Verfasserin der vielbändigen „Sammlung Neuzeitlicher Diätvorschriften“, erschienen im Verlag Wilhelm Maudrich, Wien.

Koberwein Elisabeth (Elise), verh. Fichtner; Schauspielerin

Geb. Wien, 22.2.1809

Gest. Wien, 27.12.1889

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Joseph Koberwein (1774–1857), Schauspieler; Mutter: Sophie (1783–1842), Schauspielerin.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1830 Heirat mit C. Fichtner (1805–1873), Schauspieler.

Ausbildungen: Erste Ausbildung durch ihre Mutter.

Laufbahn: E.K. gehörte dem Burgtheater von 1822–64 an und wurde von Laube vor allem in Lustspielen als Naiv-Sentimentale, Liebhaberin und später als Mütterdarstellerin geschätzt. Sie gab auch mehrmals Gastspiele am Münchner Hoftheater. Wegen eines Nervenleidens, das sie sehr geräuschempfindlich machte, ging sie 1865 in Pension. Hauptrollen: Herzogin-Mutter („Geheime Agenten“), Frau Fluth, Frau v. Ziemer („Er muß aufs Land“) u. a.

Ausz.: In der Ehrengalerie des Burgtheaters hängt ein von ihrem Bruder Georg Koberwein gemaltes Porträt.

Qu.: Sammlung Mansfeld, Wien.

L.: Bundestheaterverwaltung 1954, Eisenberg 1903, Eloesser 1911, Flüggen 1892, Grandauer 1878, Kosch 1953, Laube 1868, ÖBL, Rub 1913, Wurzbach, Wikipedia

Koberwein Sophie, geb. Bulla; SchauspielerIn

Geb. Karlsruhe, Baden (Deutschland), 5. 3. 1783

Gest. Wien, 20. 1. 1842

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Franz Bulla, Theaterdirektor; Mutter: Edmunda Fiedler.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Joseph Koberwein (1774–1857), Schauspieler;

Tochter: Elisabeth Koberwein (1809–1889), SchauspielerIn.

Ausbildungen: Unterricht durch ihre Mutter.

Laufbahn: S.K. trat schon als Kind in der väterlichen Truppe auf u. a. in Karlsruhe und Frankfurt a. Main. 1803 debütierte sie als Kathinka (Das Mädchen von Marienburg) am Burgtheater, wo sie als LiebhaberIn und Heroine in ernsten und komischen Stücken bis zu ihrem Tod spielte. Zuletzt wurde sie oft als Komische Alte eingesetzt. Hauptrollen: Luise, Margarethe (Die Hagestolzen), Elise v. Valberg, Rutland (Essex), Frau Hurtig (Heinrich IV.), Gertrud u. a. L.: Almanach für Freunde der Schauspielkunst, 1843, Bundestheaterverwaltung 1954, Castelli 1861, Eisenberg 1903, Flüggen 1892, Keckeis/Olschak 1953–54, Koberwein 1909, ÖBL, Rub 1913, Wurzbach

Kobilca Ivana; Malerin

Geb. Laibach, Krain (Ljubljana, Slowenien), 20. 12. 1861

Gest. Ljubljana, Kgr. der Serben, Kroaten, Slowenen (Ljubljana, Slowenien), 4. 12. 1926

Ausbildungen: Ab 1879 Studium an der Wiener Akademie der bildenden Künste, in Paris Besuch der École Gervex.

Laufbahn: I.K. arbeitete 1881–89 in München bei A. Erdtelt. Nach einer erfolgreichen Ausstellung übersiedelte sie 1891 nach Paris (Barbizon) und hatte mit dem Ölbild „Poletje“ (Sommer) 1889/90 großen Erfolg. 1894 war sie 4 Monate in Florenz, 1897–06 in Sarajewo. 1906 arbeitete sie kurze Zeit als Zeichenlehrerin an der Mädchenbildungsanstalt in Laibach, wohin sie nach ihrem Berliner Aufenthalt (1907–14) zurückkehrte. K., deren Schaffen in die Epoche des slowenischen Impressionismus fällt, wird dennoch zum Realismus gezählt. Obwohl ihre Werke deutlich den Pleinairismus zeigen, steht das Thema über der Form. I.K. malte hauptsächlich Genres, ab der Berliner Periode aber immer häufiger Blumen-Stillleben. Einige ihrer Bildnisse befinden sich im Besitz der Nationalgalerie in Laibach.

Ausstellungen: Wien Künstlerhaus, 1888, 1892, 1893; München, 1888, 1892; Agram, 1890; Paris, 1891, 1892; Basel, 1893; Prag, 1893, 1894; Regensburg, 1893; Berlin, 1893, 1899, 1910; Dresden, 1894; Venedig, 1894, 1895; Laibach, 1899, 1900, 1902, 1924, 1925, 1928 (Kollektivausstellung); Budapest, 1902; Leipzig 1903; Breslau, 1903.

L.: ÖBL, Thieme/Becker 1992

Kobinger Hermine; Gemeinderätin

Geb. Krumau, Tschechoslowakei (Český Krumlov, Tschechien), 1. 7. 1927

Gest. Linz, OÖ, 18. 11. 1965

Tochter eines Drogisten in Krumau. Dort besucht sie die Volksschule und das Realgymnasium. Sie beginnt eine Drogistenlehre und schließt sie nach der Ausbürgerung der Deutschen aus der Tschechoslowakei in Linz 1947 ab. Ab 1949 ist H.K. Landessekretärin der Österreichischen Frauenbewegung. Von 13.11.1961–18.11.1965 ist sie Gemeinderätin der ÖVP

in Linz. Sie ist im Ausschuss für Schule und Kultur, sowie in dem für Jugendfürsorge tätig.
L.: Rausch 1968

Karin Nusko

Koblitz Carola von, Koblitz von Schlesburg; Schriftstellerin und Hauptschullehrerin

Geb. Laibach, Krain (Ljubljana, Slowenien), 4. 4. 1898

Gest. Wien, 4. 10. 1974

Laufbahn: Schrieb Romane und Novellen. Hauptschullehrerin in Wien.

Qu.: DB NS-Lit. Graz.

W.: „Der Sommer ist lang. Roman“ (1939), „Im Spöttelhaus. Alt-Wiener Geschichten“ (1943), „Eine Frau unterwegs. Roman“ (1948), „Trauben für die Kaiserin. Operette“

L.: Kürschner 1952, Giebisch/Pichler/Vanska 1948, Mayröcker 1968

Koblitz Franziska; Schriftstellerin

Geb. Österreich, 1910

Gest. Salzburg, Sbg., 2000

Laufbahn: F.K. folgte ihrem ebenfalls aus Österreich stammenden Mann nach Java (damals Niederländisch-Indien) und nahm in den 1930 Jahren die niederländische Staatsbürgerschaft an. Nach dem japanischen Überfall auf den US-Flottenstützpunkt Pearl Harbour am 8. Dezember 1941 und die anschließende Kriegserklärung der Alliierten an Japan marschierten die japanischen Truppen auf der Insel ein. F.K. wurde mit ihren Kindern in ein Frauenlager deportiert. Nach dem Krieg schrieb sie ihre Erinnerungen nieder und berichtete von unvorstellbaren Grausamkeiten der Besatzungsmacht sowie von ihrem Überleben als Zwangsarbeiterin. Ihr Mann, Chef einer Zuckerfabrik, kam im Gefängnis um.

W.: „Die Frauen von Lampersari. Im japanischen KZ auf Java“ (2000)

L.: Koblitz 2000, ÖBL (unpubl.), www.czernin-verlag.com, Zeitzeugin publizierte „Die Frauen von Lampersari“: www.orf.at/.../kultur/ v. 10. 4. 2000

Koch Alice; Schauspielerin

Geb. Budapest, Ungarn, 1900

Gest. Minsk, Russland, 1942

Laufbahn: 1926/27 am Stadttheater Eger, 1927/28 am Stadttheater Reichenberg, 1928/29 am Stadttheater Halberstadt, 1930/31 am Schlesischen Landestheater Bunzlau. 1932/22 am Stadttheater Troppau. Danach ging sie nach Wien. 1934 war sie Schauspielerin am „Theater für 49“. Dezember 1935 bis März 1938 Ensemblemitglied des Jüdischen Kulturtheaters Wien, wirkte dort in mehr als fünf Produktionen mit. Am 6. Mai 1942 wurde sie nach Minsk deportiert.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999

Koch Perlja, geb. Gostinsky, Gostynski, Perle; Gegnerin des NS-Regimes

Geb. 25. 7. 1885

Gest. Prein a. d. Rax, NÖ, 3. 5. 1945

Laufbahn: P.K. war eine gebürtige Russin, die mit einem Wiener verheiratet war, der in Prein a. d. Rax eine Villa bewohnte. Am 23. Juni 1944 war sie wegen Wehrkraftzersetzung

zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt worden, hatte aber aus gesundheitlichen Gründen Strafaufschub erhalten. Am 2. Mai 1945 wurde sie verhaftet und auf den Gendarmerieposten Prein a. d. Rax gebracht. Gemeinsam mit dem NS-Gegner Johann Reifböck und dem Protektoratsangehörigen Ladislaus Hrozek wurde sie in den ersten Maitagen von einem Sonderkommando des Volkssturms auf der Sonnleithen bei Prein erschossen.

Qu.: Datenbank OLG, DÖW.

L.: Dokumentationsarchiv 1987, Fein 1975

Koch Rita Henriette; Journalistin, Dolmetscherin und Übersetzerin

Geb. Wien, 16. 2. 1931

Herkunft, Verwandtschaften: Entstammt einer bekannten Rabbinerfamilie. Mutter: Lea Koch, aus der Familie der Großrabbiner Rosen-Stückler; Vater: Isak? Koch, Architekt und Stadtbaumeister. Die Familie emigrierte 1939 nach Mailand, in ein kleines Dorf in Südtalien überstellt (1940–1943 interniert). 1944 Emigration nach Palästina.

Ausbildungen: Zwei Klassen Volksschule in der Schule der Israelitischen Kultusgemeinde (Wien 2, Castellezgasse); Herzl Gymnasium Tel Aviv, 1950 Matura; Studium der Journalistik, Geschichte, Judentum, Romanistik und Anglistik an der Universität Wien, Promotion zur Dr.phil. 1957, im selben Jahr Abschluss am Institut für Dolmetscherausbildung an der Universität Wien.

Laufbahn: 1951 kehrte R.K. nach Wien zurück. Ab 1958 akademische Übersetzerin, Dolmetscherin und Leiterin eines Übersetzungsbüros, Sprachlehrerin für Italienisch, 1951–54 Hebräisch-Chefsekretärin der Jewish Agency; mehrere Jahre Generalsekretärin und Kulturreferentin der Vereinigung jüdischer Hochschüler in Österreich, vielseitiges politisches und gesellschaftliches Engagement: Gründerin der Jugendgruppe der Poalei-Zion/Achdut in Österreich, kulturelle Arbeit mit Jugendlichen (Theaterstücke mit jüdisch-symbolischem Gehalt), Religionslehrerin in der Kultusgemeinde; Regieassistenz bei Marcella Govoni in der Wiener Kammeroper; Initiativen für österr.-italienische Beziehungen. Sie ist Mitbegründerin verschiedener Zeitschriften und kann auf eine jahrelange journalistische Tätigkeit zurückblicken. Mitbegründerin und langjährige Leitartiklerin der Monatszeitschrift „Das jüdische Echo“, 1982–87 Mitarbeiterin der ersten jüdischen Tageszeitung der USA „Israel Today“, Mitarbeiterin der Zeitschrift „Renaissance“, Publikationen in diversen israelischen Tageszeitungen und in der jüdischen Presse, Österreichkorrespondentin der israelischen Tageszeitung DAVAR.

Ausz., Mitgl.sch.: Künstlerische Beraterin von Giulietta Simonato, trat der chaluzischen Bewegung bei; Ehrenbürgerin von Celico, Italien, Ehrenmitglied der Assoc. degli Amici della CASA VERDI; Vorstandsmitglied des Bundes werktätiger Juden, Mitglied der Kultur- und Bildungskommission der IKG Wien, Mitglied des Presseclubs Concordia, Mitglied der Internationalat. Verb. der Konferenzdolmetscher AIIC Genf.

W. u. a.: „... dann bist eh wieder der Jud'. In: Falter Nr. 47“ (1992), „Die Macht der Manipulation und der ewige Kampf um die Wahrheit. In: Die Macht der Bilder. Jüdisches Museum der Stadt Wien, Hrsg. (1995), „Una lontana estate. In: „Rinascenza una piccola speranza. Hg. v. Christina Köstner/Klaus Voigt“ (2010), „L'ultimo anno di pace. In: Ebd.“ (2010). Übersetzung u.a.: Steven Beller: Herzl (1996)

L.: BLÖF, Dokumentationsarchiv 1992, ÖNB 2002, Who is Who 1987/88

Koch Therese; Näherin, Schaffnerin und Widerstandskämpferin

Geb. Wien, 14. 1. 1892

Gest. Wien, 2. 10. 1971

Th. K. kam 1892 in Wien zur Welt und absolvierte nach der Schule eine Lehre in einer Spielwarenhandlung. Sie arbeitete als Verkäuferin, Näherin und Zuschneiderin. Zwischen 1922 und 1930 lebte sie in Rumänien, kehrte dann nach Wien zurück und arbeitete als Hilfsarbeiterin in einer Wiener Kartonagefabrik. Sie war gewerkschaftlich organisiert und betätigte sich für die KPÖ. Bei einer Hausdurchsuchung wurden in der Tischlade ihres Küchentisches zehn Exemplare einer kommunistischen Flugschrift mit dem Titel „An das österreichische Volk“ sowie in ihrer Handtasche die Flugschrift „An die österreichische Arbeiterschaft“ gefunden. Th. K. wurde daraufhin am 10. März 1939 verhaftet und am 2. April 1940 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu zwei Jahren und neun Monaten Zuchthaus verurteilt. In der Urteilschrift des Oberlandesgerichts Wien heißt es: „Über die Gesinnung der Angeklagten gibt auch der Brief ihrer Schwester Grete de dato Salzburg, 15.3.1938 Aufschluss, worin diese angesichts der Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich ihrer Besorgnis um die Angeklagte Ausdruck verleiht und sie beschwört, ja vernünftig zu sein und sich auf nichts einzulassen, da es jetzt gefährlicher sei. [...] Tatsache ist, dass die Angeklagte komm. Flugschriften in Empfang genommen und zehn davon in einer Tischlade verwahrt hatte, wo sie am 10. März 1939 gefunden wurden. Dass diese Flugzettel zur Verteilung bestimmt waren, ist klar; denn Flugzettel werden ja nicht zur Aufbewahrung, sondern zum Zwecke ihrer Verbreitung hergestellt. Wird erwogen, dass die Angeklagte sich schon im Sommer 1938 der KP als Litfrau zur Verfügung gestellt hat und dass komm. Flugzettel noch im März 1939 bei der Angeklagten gefunden wurden, so ist der Schluss gerechtfertigt, dass die Angeklagte während der ganzen Zeit vom Juni 1938 bis März 1939 nicht untätig geblieben ist, sondern die ihr von den kommunistischen Parteifunktionären zugeteilte Aufgabe erfüllt hat.“

Nach Verbüßung der Haftstrafe in Wien und im Frauenzuchthaus Aichach wurde sie in Schutzhaft genommen und für weitere vier Monate in München Stadlheim inhaftiert. Vom 4. April 1942 bis zur Befreiung Ende April 1945 war Th. K. schließlich im Konzentrationslager Ravensbrück. Sie hatte die Häftlingsnummer 10038. Nach insgesamt mehr als sechsjähriger Haft kehrte sie im Mai 1945 nach Wien zurück, wo sie später als Schaffnerin bei den Wiener Verkehrsbetrieben tätig war. Frau K. dürfte auch Mitglied der österreichischen Lagergemeinschaft gewesen sein. Beim ersten Bundestreffen der politischen Häftlinge aus Ravensbrück am 24./25. Mai 1947 in Wien kritisierte eine Frau K. die mangelhafte Zuteilung von Möbeln an die Opfer des Faschismus. Frau K. verstarb am 2. Oktober 1971 im Alter von 79 Jahren in Wien.

Qu.: DÖW: Erkennungsdienstliche Kartei der Gestapo Wien; <http://www.döw.at/php/gestapo/>, DÖW 4379: Protokoll über das erste Österreichische Bundestreffen der politischen Häftlinge aus Ravensbrück. DÖW 7413: Anklageschrift des Generalstaatsanwalts gg. Koch Therese, Wien. Sonderbestand Ravensbrück am DÖW: 50.211/61b; 50.574/410; 50.602/438; 50.993/778, Häftlingsdatenbank der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück.

Koch von Langentreu Fr. Cäcilia (Friederike); Malerin, Grafikerin und Keramikerin

Geb. Conegliano, Italien, 1. 1. 1866

Gest. Säben b. Klausen, Südtirol (Italien), 28. 9. 1941

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Franz Koch von Langentreu, General; Onkel: Adolf (1829–1920), Beamter; Josef (1833–1905), Komponist.

Ausbildungen: 1884–88 k. k. Kunstgewerbeschule Graz, 1891–99 Münchner Damenakademie, Lehrer: L. Herterich, W. Dürr, weitere Studienaufenthalte (Paris 1899/1900) und Studienreisen (Italien, Frankreich, Holland).

Laufbahn: F.K. v. L. stellte zunächst 1890 im Wiener Künstlerhaus und 1901 in der Münchner Secession aus (impressionistische Ansichten von Paris und München). Ab 1902 beteiligte sie sich regelmäßig an Ausstellungen im Steiermärkischen Kunstverein, in der Wiener und in der Münchner Secession sowie im Münchner Glaspalast. 1903 wurde im Münchner Kunstverein eine Kollektivausstellung ihrer Arbeiten gezeigt. F.K. v. L. war auch als Grafikerin tätig. 1926 trat sie in die Benediktinerinnenabtei Säben ein und legte 1929 die Profess ab.

Ausz.: 1921 Goldene Staatsmedaille für das Porträt ihrer Mutter, 1922 Staatspreis.

Qu.: Archiv VBKÖ, Wien; Mitteilungen Benediktinerinnenabtei Säben, Südtirol.

W.: Graphische Arbeiten: Radierungen auf Zink, Holzschnitte mit Porträtköpfen und Landschaften, Malerei: impressionistische Ansichten, Landschaften und Typen aus Holland, keramische Arbeiten

L.: BLÖF, Katalog des Steiermärkischen Kunstvereins 1914, ÖBL, Suida 1923, Thieme/Becker 1907–50, Die Kunst 9/1904, Grazer Tagespost 1.3.1914, 6.3.1914, Grazer Volksblatt 6.3.1914

Köchli Josefine; Schauspielerin

Geb. Linz, OÖ, 8. 12. 1868

Gest. ?

Laufbahn: Debütierte 1884 in Ischl, spielte an mehreren österreichischen Provinztheatern. 1889/90 Mitglied des Josefstädtertheaters, später Mitglied des Theaters in Reichenberg.

L.: Eisenberg 1891

Koci Ilse, geb. Weschta; Architektin und Ziviltechnikerin

Geb. Wien, 26. 3. 1919

Gest. Wien, 1.5.2010

LebenspartnerInnen, Kinder: 1948 Heirat mit Jan Koci; Tochter: Silvia (*1949).

Ausbildungen: Volksschule und Realgymnasium in Wien, 1937 Reifeprüfung; Erstinskription TH Wien 1937/38; 1937–42 Studium der Architektur an der Technischen Hochschule Wien, 1942 Ingenieurdiplom; 1947 Dr.techn. (Diss.: „Das Bürgerhaus in Steyr. Altstadt Steyr, Steyrdorf und Ennsdorf“).

Laufbahn: 1939–41 Werkstudentin in der Bauabteilung der Firma Donauchemie A.G., November 1941 bis Jänner 1942 Studentenbetreuung bei Bauaufnahmen der Lehrkanzel für Baukunst und Bauaufnahmen unter Max Theuer; 1942/43 im Auftrag des Bundesdenkmalamtes Vermessungs- und Bauaufnahmen in zahlreichen Altstädten Österreichs mit Studentengruppen der TH Wien, 1944–47 Hochschulassistentin und Vertreterin Theuers als

Vorstand und Dekan, mit Emeritierung Theuers 1948 und ihrer Eheschließung endete ihre kurze wissenschaftliche Laufbahn. In Pressburg Architektentätigkeit bei der „Hotelgesellschaft“ sowie für das Denkmalamt; zurück in Wien Befugnis als Ziviltechnikerin, selbständige Tätigkeit in der Ateliergemeinschaft mit ihrem Gatten. Ihre Tätigkeit als freiberufliche Architektin ist geprägt durch wissenschaftlich fundierte Kenntnis von Baugeschichte und Quellenforschung. Bis heute gehören Erhaltung und Pflege historischer Gebäude zu ihren bevorzugten Bauaufgaben. Eine der schwierigsten Aufgaben war die 1973/74 durchgeführte Revitalisierung der bis ins 14. Jahrhundert zurückreichenden Häusergruppe Maria am Gestade 3–7. 1979 erfolgte vom Ehepaar K. die Rekonstruktion der Stadtbahnstationen am Karlsplatz auf Grundlage eines 1971/72 entwickelten Verfahrens zur Nummerierung, Katalogisierung und systematischen Lagerung der zerlegten Bauteile. Weitere Arbeiten im Bereich Denkmalpflege in der Inneren Stadt sind die Umbauten der Wiener Kammeroper in der Drachengasse und des Konservatoriums der Stadt Wien in der Johannesgasse. Unter den wissenschaftlichen Arbeiten ist die 1968 vorgelegte Studie über die Schaffung einer durchgehenden Fußgängerzone in Wien im Bereich Naglergasse-Graben-Kärtnerstraße hervorzuheben, die damals als noch undurchführbar abgelehnt und erst in zögernden Etappen von 1973 bis 1989 verwirklicht wurde.

L.: Friedl 1978, Georgeacopol-Winischhofer 1997, Georgeacopol-Winischhofer 2002, Holan 1982, Sundt/Klenovec 1982, Ziegler 1973, „Kulissenhäuser“ werden erklettert/Wiener Studenten ergünden architektonische Besonderheiten. In: NWT Wien, 6. Juli 1943

Köck-Gmeiner Maria; Lehrerin, Schriftstellerin und Jugendbuchautorin

Geb. Wien, 27. 1. 1878

Gest. Spital a. Semmering, Stmk., 13. 7. 1919

LebenspartnerInnen, Kinder: 1905 Heirat mit Dr. G. Köck, Inspektor der Landwirtschaftlichen Pflanzenschutzstation Wien.

Laufbahn: Volksschriftstellerin, deren lebensnahe Skizzen durch ihre Tätigkeit bei mehreren Zeitschriften und Zeitungen weite Verbreitung fanden.

W. u. a.: „Liese. Die Geschichte eines Stiefkinds. Erzählung aus dem Wiener Volksleben. Im Anhang: Aus dem Leben meiner alten Uhr. Eine nordsteirische Geschichte“ (1913), „Wiener G'müt. Erzählungen und Skizzen“ (1917), „Wunder der Heimat. Roman aus der Nordsteiermark“ (1917), „Das Vorstadthaus. Ein Wiener Roman“ (1917), „Die Mäd'el vom Kahlenberg. Erzählung für junge Mädchen. Mit 4 Vollbildern von E. Kutzer“ (o.J. 1918), „Praterveilchen und andere Erzählungen für junge Mädchen“ (o. J. 1918), „Wiener Geschichten. Erzählungen“ (o. J. 1919), „Die Arbeiterin – Betschwestern. Erzählung“ (o. J. 1919), „Die Füllfeder und andere Erzählungen“ (o. J. 1919), „Steirische Geschichten. Erzählungen“ (o. J. 1919).

L.: Die Bücherwelt 1918, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999, Lüdtke 1936, Maderno 1920, Mayröcker 1968, Nagl/Zeidler/Castle 1899–1937, ÖBL, Salzer 1931, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Stock 1995, WZ (Abendpost) 16. 7. 1919

Kodolitsch Michaela von, Michelina geb. Wunderbaldinger; Komponistin

Geb. Graz, Stmk., 5. 8. 1875

Gest. Graz, Stmk., 11. 1. 1935

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Michael Wunderbaldinger, kaiserlicher Rat, Stationschef der Südbahn; Mutter: Pauline, geb. Walter; Schwester: Paula, Sängerin.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heirat mit k. u. k. Oberleutnant Theodor Edler von Kodolitsch (1868–1919); Übersiedlung nach Lemberg. Ein Sohn (*1899).

Ausbildungen: Doppelbegabung für Musik und Sprache; gediegene Musikausbildung bei Zölestin Hoppe und Kamillo Horn (1860–1941).

Laufbahn: War in Lemberg in den deutschsprachigen Kreisen auf dem Gebiet der Kunst und Kultur sehr aktiv. Nach dem Tod ihres Mannes kehrte sie nach Graz zurück, komponierte, gab Privatunterricht und widmete sich philosophischen und naturwissenschaftlichen Studien. Debüt als Komponistin mit der Uraufführung eines Requiems zum Gedenken an die Gefallenen des Ersten Weltkrieges im Grazer Dom. Kompositionsabende und Konzerte zum Gedenken ihres ehemaligen Lehrers Kamillo Horn festigten ihren Ruf als Lieder- und Opernkomponistin. Trat auch gemeinsam mit ihrer Schwester auf (M.K. am Flügel, ihre Schwester als Liedinterpretin). Mitgl.sch.: War im „Kamillo-Horn-Bund“ (gegründet 1919) aktiv.

L.: Gruber 1990, Marx/Haas 2001

Koegler Hildegard; Radiererin und Malerin

Geb. Wien, ?

Gest. ?

Ausbildungen: Schülerin von Grom-Rottmayer.

Laufbahn: Schuf Landschaften, Stillleben und Figürliches. Versuchte in ihren z. T. farbigen „musikalischen“ Radierungen (Beethoven, 9. Symphonie; Haydn, Schöpfung; Bach, Matthäuspassion; Furtwängler-Konzert, Mahler-Symphonie) das musikalische Erlebnis in bildhafte Form umzusetzen.

L.: Vollmer 1953–1962

Koellnhofer Aloisia, verh. Tuffts, Luise, Luysa; Ethnologin

Geb. Neunkirchen, NÖ, 10. 12. 1936

Gest. 30. 5. 2007

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Josef Köllnhofer, Schlosser; Mutter: Aloisia.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Paul D. Tuffts (†2004).

Ausbildungen: 1954 Matura am Realgymnasium Neunkirchen; WS 1955/56 Inskription an der Universität Wien, Völkerkunde im Hauptfach und Theaterwissenschaften im Nebenfach. Im WS 1956/57 wechselte sie zum Nebenfach Urgeschichte. 1960 promovierte sie bei Haekel und Koppers.

Laufbahn: Nach ihrer Promotion war sie bis 1968 am Department of Anthropology der University of Washington ethnologisch tätig. Danach lebte sie in Seattle und arbeitete nicht mehr im ethnologischen Bereich.

W.: „Die ökonomischen Systeme und das Kastenwesen in Südindien. Diss.“ (1960)

L.: Smetschka 1997, Seattle Times 6/4/2007: <http://obit.us/obits/>

Koerber Marie von, geb. Walter; Ps. Marie Kiesel; Volkssängerin

Geb. Wien, 25. 8. 1851

Gest. Wien, 10. 10. 1926

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Hans v. Koerber (Enkel des Offiziers und Schriftstellers Philipp v. Koerber), Volkssänger und Schauspieler.

Laufbahn: M.K. begann als Heurigensängerin und war später Partnerin bekannter Wiener Volksmusiker (Schrammelquartett, Bratfisch), ab 1900 Partnerin ihres Mannes. Sie hatte auch bei zwei Gastspielen in Amerika große Erfolge.

L.: ÖBL, Siczynski 1947

Koffler Kamilla, Ylla; Fotografin

Geb. Wien, 16. 8. 1911

Gest. Bharatpur, Indien, 30. 3. 1955

Herkunft, Verwandtschaften: Die Mutter war jugoslawischer Herkunft, der Vater war Ungar. Ausbildungen: Besuchte eine deutschsprachige Schule in Budapest, studierte Bildhauerei bei Petar Palavičini in Belgrad und ab 1931 Kunst an der Colarossi Akademie in Paris, arbeitete nebenbei als Retoucheurin für das Fotoatelier Wergy Landau.

Laufbahn: Lebte ab 1925 in Belgrad. Durch ihre Arbeit im Fotoatelier wandte sie sich verstärkt der Fotografie zu, 1932 entstanden in der Normandie die ersten Tieraufnahmen. Mit diesen Bildern organisierte das Atelier Landau eine Ausstellung in der Galerie de la Plejade in Paris. Der große Erfolg dieser Ausstellung ermöglichte es K.K. ein eigenes Fotostudio in Paris zu eröffnen, das sich speziell dem Tierporträt widmete. 1940 übergab das Museum of Modern Art in New York ihren Namen dem American State Department für die Erlaubnis eines Einreisevisums. 1941 emigrierte sie in die USA und eröffnete in New York ein Fotostudio für Tierporträts. Ihre Bilder erschienen in zahlreichen Zeitschriften und Zeitungen. 1952 verbrachte sie drei Monate in Kenya und Uganda um Tiere in freier Wildbahn zu fotografieren. Ende 1954 reiste sie nach Indien, um weitere Fotos zu machen, verunglückte jedoch am 30. März bei der Arbeit tödlich. Fotografierte auch für „Life“, „Look“ und „Sports Illustrated“. Zitate: „Wie gut eine Fotografie von technischer Seite aus gesehen auch immer ist, hätte ich nicht die Begeisterung gehabt und wäre ich nicht immer persönlich daran beteiligt gewesen, würden die Bilder nur uninteressant und leblos sein. Ich muss mich mit dem Tier immer identifizieren können, damit das Bild auch gelingt“.

Qu.: Judaica-Archiv/ÖNB, Tagblattarchiv (Personenmappe); Center for Creative Photography at the University of Arizona.

W. u. a.: „Petits et Grands (Big and Little)“ (1938), „Dogs“ (1945), „Cats“ (1950), „Animals in Africa“ (1954), „The Little Elephant“ (1956), „Animals in India“ (1958), „Polar Bear Brothers“ (1960), „I’ll Show You Cats“ (1964), „Here’s Jellybean Reilly“ (1966), „The Sleepy Little Lion“ (1993)

L.: Auer 1997, Fuss Philipps 2001, Honnef 1997, Seeber 1998, <http://artportal.hu/lexikon/>

Kofler Adelheid, geb. Schaschek; Physikalische Chemikerin, Mineralogin und Augenärztin

Geb. Haugsdorf, NÖ, 24. 6. 1889

Gest. Innsbruck, Tirol, 27. 07. 1985

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem Chemiker Ludwig Kofler (1891–1951), der 1941 zum korrespondierenden Mitglied der ÖAW gewählt wurde.

Ausbildungen: Besuchte das Mädchenlyceum und die k. k. Staatsrealschule im 1. Wiener Bezirk. Nach Ablegung der Matura und der Ergänzungsprüfungen studierte sie vom WS 1907/08 bis WS 1912/13 an der Universität Wien. Sie reichte ihre Dissertation „Kristallform und optische Eigenschaften des Natrium-Ammoniumphosphat $\text{Na}(\text{NH}_4)\text{H}_2\text{P}_2\text{O}_7 \cdot 4 \text{H}_2\text{O}$ und der analogen arsensauren Verbindung“ für Mineralogie und Petrographie bei Becke und Doelter ein und promovierte im Februar 1913 zum Dr.phil. Sie setzte ihre Studien an der medizinischen Fakultät fort und promovierte 1921 zum Dr.med.

Laufbahn: Ihre Forschungsschwerpunkte als Thermomikroskopikerin lagen in der Polymorphieforschung. Wissenschaftliche Arbeiten teilweise gemeinsam mit ihrem Ehemann auf dem Gebiet der analytischen Chemie und Pharmakognosie, besonders zur Thermoanalyse. Gemeinsam entwickelte das Forscher-Ehepaar das Kofler-Thermomikroskop und die Kofler-Heizbank. In Innsbruck hatte A.K. ein Privatlabor.

Ausz., Mitgl.sch.: Erhielt 1954 den Fritz-Pregl-Preis der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. A.K. war Ehrenmitglied der Universität Innsbruck, Ehrenmitglied der Österreichischen Gesellschaft für Mikrochemie und Analytische Chemie und Trägerin des Österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft I. Klasse.

Qu.: ÖAW, UA Wien.

W.: Zahlreiche Veröffentlichungen (s. Poggendorff), u. a. mit Ludwig Kofler, Maria Brandstätter, u. a. in den Sitzungsberichten der Österreichischen Akademie der Wissenschaften: „Quasi-eutektische Synkristallisation bei organischen Stoffgemischen: Dreistoffsysteme. SB I Ib 157/I“ (1948), „Zur quasi-eutektischen Synkristallisation binärer Gemische. SB I Ib 158“ (1949), „Gem. m. Brandstätter, M.: Zur isomorphen Vertretbarkeit von H, OH, Cl: s-Trinitrobenzol, Pikrinsäure, Pikrylchlorid. SB I Ib 157/I“ (1948), „Gem. m. Kofler, L.: Zur Bestimmung der Schmelzpunkte instabiler Modifikationen organischer Stoffe. SB I Ib 157/I“ (1948), „Gem. m. Kofler, L.: Eine Schnellmethode zur Aufnahme von Schmelzdiagrammen. SB I Ib 157/I“ (1948), „Gem. m. Kofler, L.: Über die Hydrate des g-Strophanthins (Quabain). SB I Ib 158“ (1949), „Gem. m. Kofler, L.: Zur Beurteilung der Reinheit des 4-Sulfonamido-2,4-diaminoazobenzols (Prontosil, Rubazin). SB I Ib 159“ (1950)

L.: ÖAW 1952, 1953, Poggendorff VII A

Kofler Albertine (Tina), geb. Gfreiner; Malerin

Geb. Eppan, Tirol (Appiano/Eppan a. d. Weinstraße, Italien), 19. 4. 1872

Gest. Kremsmünster, OÖ, 29. 3. 1935

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Apotheker, der sich um 1885 in Frankenmarkt (OÖ) niederließ.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1890 Heirat mit Josef Kofler († 1937), Apotheker.

Ausbildungen: Kunstschule für Frauen und Mädchen Wien, Frauenakademie München (bei H. Knirr).

Laufbahn: T.K. widmete sich neben der Malerei auch der Graphik und leitete ab 1913 einige Jahre lang eine eigene Malschule in Linz. Sie beteiligte sich an Ausstellungen in der Wiener Secession, in Dresden, im Münchner Glaspalast und in Linz. Schuf Stillleben,

Landschaften, Porträts, Linolschnitte, Monotypie-Öldrucke, Notgeld der Gemeinde Kematen a. d. Krems.

L.: BLÖF, Kosch 1933, Krackowizer 1931, ÖBL, Schmidt 1954, Vollmer 1992

Kofler Viktoria; Arbeiterin und Pionierin der Arbeiterinnenbewegung

Geb. ?

Gest. 1894

Herkunft, Verwandtschaften: Fünffache Mutter.

Laufbahn: Auf ihren Aufruf in der sozialistischen Wochenschrift „Gleichheit“ am 8. März 1889 hin wurde mit Unterstützung von Victor Adler am 29. Juni 1890 der Arbeiterinnen-Bildungsverein errichtet. Beim zweiten Parteitag der SDAP 1891 ist sie neben Alice Salomon die zweite teilnahmeberechtigte Frau. Von 1893 bis 1894 wirkte V.K. als Herausgeberin der am 1. Jänner erstmals erschienenen „Arbeiterinnen-Zeitung“.

Zitate: „[...] Viktoria Kofler, eine Proletarierin, die von der Tuberkulose schwer gezeichnet war, aber eine Seele voll glühender Begeisterung für den Sozialismus und die Frauenbewegung besaß. Obwohl Mutter von fünf Kindern, scheute sie keine Mühe, um in einem kleinen Kreise gleichgesinnter Frauen für die Entstehung der sozialistischen Frauenbewegung zu arbeiten.“ (Aus: Popp, Adelheid: Der Weg zur Höhe. Wien 1929, S. 15 f.)

Qu.: Ariadne-Sonderausstellung: FIB 86 (über Viktoria Kofler und den Arbeiterinnenbildungsverein).

L.: Hulatsch 1993, Popp 1929, www.dasrotewien.at/, www.onb.ac.at/ariadne/

Kogelnik Kiki; Malerin

Geb. Bleiburg, Kärnten, 22. 1. 1935

Gest. Wien, 1. 2. 1997

LebenspartnerInnen, Kinder: Bei einem längeren Aufenthalt in London Mitte der sechziger Jahre heiratete sie 1967 den Radiologen Dr. George Schwarz. Ihr Sohn Mono kam in London zur Welt, nach der Geburt kehrte sie nach New York zurück.

Ausbildungen: 1954 Beginn des Studiums an der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien (Graphik bei Schwarz, Bildhauerei bei Knesl); 1955–1958 Studium an der Akademie der Bildenden Künste in Wien (Malerei bei Albert Paris Gütersloh, Besuch des Abendakts bei Herbert Boeckl).

Laufbahn: Ging 1961 nach New York und richtete sich am Broadway ein Atelier ein. Dort wurde sie sehr schnell in der Kunstszene heimisch (Kontakte zu internationalen Größen wie J. Johns, R. Lichtenstein, C. Oldenburg, R. Rauschenberg, A. Warhol und anderen); beschäftigte sich zunächst vor allem mit Objektkunst („Hangings“), Pop-Art und dem Thema der Weiblichkeit; später auch mit Keramik, Glas und Installationen. Pendelte zwischen New York, Wien und Bleiburg. Ausz.: Ihre Heimatstadt verlieh ihr die Ehrenbürgerschaft. 1998 wurde ihr posthum das österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst verliehen. Südlich des Landhauses Klagenfurt steht der nach Plänen von K. gestaltete Brunnen „Der Gesang“; Verkehrsflächenbenennung: 2011 Kiki-Kogelnik-Weg in 1220 Wien.

L.: Ausstellungskatalog Kogelnik 1998, Bruegger 1999, Fritz 2001, Kratzer 2001, Wikipedia, www.aeiou.at, <http://www.kunsthandel-stock.net/>

Kohavi Chava, geb. Eva Hirsch, Kohavi-Bines; Verfolgte des NS- Regimes, Lehrerin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 21. 4. 1927

Herkunft, Verwandtschaften: Stammte aus einer bürgerlichen assimilierten Familie. Eltern: Friedericke und Hans Hirsch. Ihr Vater setzte sich im Dezember des Jahres 1939 nach Belgien ab, 1943 von Nationalsozialisten in Frankreich festgenommen, nach Auschwitz deportiert. Nach der Flucht ihres Mannes ließ sich Friedericke scheiden und heiratete 1941 in Wien Heinrich Schornstein, alle bis auf Ch. wurden im KZ ermordet.

LebenspartnerInnen, Kinder: Im Kibbutz heiratete sie 1951 Raphael Kohavi (vorm. Sternberg), sie hat zwei Töchter und vier Söhne: Carmit, Smadar sowie Yariv, Itai, Neta und Buni. Ch. K. ist jenes Mädchen, das Ruth Klügers Mutter Alma in Auschwitz unter ihre Fittiche nahm.

Ausbildungen: Sie besuchte in Wien die Volksschule und ein Jahr lang das Gymnasium in der Rahlgasse im 6. Bezirk. Im Schuljahr 1938/39 besuchte sie die Bürgerschule in der Sperlgasse und im Herbst 39 das Chajesgymnasium.

Laufbahn: 1942–44 KZ Theresienstadt, dann Auschwitz, nach zehn Tagen meldete sie sich für einen Einsatz in einer Fabrik, sie hatte „Glück“, dass sie sich tatsächlich für einen Arbeitseinsatz und nicht für einen der Todesmärsche gemeldet hatte. Sie kam in ein Nebenlager des Konzentrationslagers Großrosen, Metzdorf, begann unter widrigsten Umständen in einer Flachsfabrik zu arbeiten. Im Mai 1945 gelang ihr die Flucht nach Wien. Sie entschloss sich, mit Freunden nach Prag zu ziehen. Von dort wanderte sie im Zuge der Jugend Alija nach Palästina/Erez aus und kam im Kibbutz Dorot (nördlicher Negev) unter. Bei einem Bombenangriff im Jahr 1948 verletzt, wurde sie nach ihrer Genesung nach Jerusalem zur Lehrerausbildung geschickt. Von da an arbeitete sie in der Schule des Kibbutz und dem Internat der Jugend Alija. In den 1970ern arbeitete sie in der Kostenrechnung der Kibbutzfabrik zur Herstellung von Bewässerungsanlagen, in den 1980ern in der Bezirkskibbutzvereinigung. 1987–2000 arbeitete sie in der Kibbutznäherie. Veröffentlichte Kurzgeschichten in einer Kinderzeitung und mehrere Bücher in hebräischer Sprache.

W.: „Koffer und Rucksäcke. Mit acht Holzschnitten von Yehuda Bacon. Vorwort von Ruth Klüger (= „Augenzeugen berichten“. Schriftenreihe d. Instituts f. Geschichte d. Juden in Österreich Heft 3)“ (1993)

L.: Bolbecher/Kaiser 2000, Mnemosyne Nr. 16, April 1992, <http://www.lettertothestars.at/>

Kohen Sidonie, geb. Kohn; Frauenrechtsaktivistin

Geb. Teschen, Österr.-Schlesien (Cieszyn, Polen), 1. 12. 1830

Gest. Wien, 17. 4. 1900

Laufbahn: Schon früh zeigte S.K. Interesse an Fragen der Frauenbildung und des Frauenrechts. Als Mitglied des Allgemeinen Frauenvereins setzte sie sich für dessen Ziele ein. Überzeugt, dass auch Mädchen und Frauen alle Berufsmöglichkeiten offen stehen müssten, verfolgte sie 1866 die Gründung eines Frauenkomitees, das sich unter dem Vorsitz von Gräfin E. Zichy die Aufgabe stellte, eigene Schulen und Kurse für Mädchen und Frauen einzurichten, um sie „zu selbständigem Erwerb auf mancherlei Gebieten der Industrie“ heranzubilden. Dieses Komitee konstituierte sich nach Erhalt der Genehmigung (26.7.1866) als „Wiener

Frauen-Erwerb-Verein“. S.K. wurde eines der eifrigsten und treuesten Mitglieder. 1870–1900 war sie im Ausschuss und im Vorstand tätig, ab 1874 führte sie in der „Nähstuben-Kommission“ den Vorsitz, aber auch in verschiedenen anderen „Kommissionen“ des Vereins schätzte man ihre Mithilfe. Mit großer Freude begrüßte sie 1871 die Eröffnung der ersten österreichischen Mädchenmittelschule, für deren Gründung sie immer eingetreten war.

Qu.: Judaica-Archiv/ÖNB.

L.: Heuer Bd. 1, Jubiläumsbericht 1916, ÖBL, Rechenschaftsbericht Wiener Frauenerwerbverein 1899–1900, Dokumente der Frauen Bd. 3 Nr. 3 1900, www.onb.ac.at/ariadne/

Kohl Camilla, geb. Koblinger, Ps. C. Wild, C. Waldau, C. Haid; Schriftstellerin

Geb. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 11. 2. 1851

Gest. Wien, 1926

LebenspartnerInnen, Kinder: Heirat 1885.

Ausbildungen: Gab ihren Vorsatz, sich zur Klaviervirtuosin ausbilden zu lassen, nach dem Tod ihrer Mutter auf.

Laufbahn: Bis zum 21. Lebensjahr lebte sie in kleinen Provinzstädten, kam dann als Lehrerin der französischen Sprache an ein Institut, ging vier Jahre später als Gouvernante nach Slavonien. Lebte ab 1877 (1879) in Wien, als Sprach- und Musiklehrerin tätig, wandte sich dann der Schriftstellerei zu. Veröffentlichte zahlreiche Romane und Novellen in Zeitschriften, u. a. in „Schorer's Familienblatt“, im „Casseler Tagblatt“, in der „Bohemie“, im „Gmundener Wochenblatt“ und im „Interessanten Blatt“. Schrieb Buchrezensionen für die „Wiener Illustrierte Zeitung“.

W.: „Schuld und Sühne. Romantische Erzählung“ (1897), „Verschlungene Pfade. Novellen“ (1907), „Die Jagd nach dem Glück“ (1908)

L.: Eisenberg 1891, ÖNB 2002, Pataky 1898, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Kohl Christine von; Journalistin

Geb. Berlin, Deutschland, 23. 3. 1923

Gest. Wien, 23. 1. 2009

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus einer liberalen Familie. Tochter eines dänischen Vaters und einer österreichischen Mutter. Ein älterer Bruder. Behielt die dänische Staatsbürgerschaft.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Wolfgang Libal, Journalist und Schriftsteller; ein Sohn.

Ausbildungen: Studium der Philosophie und Vergleichenden Religionswissenschaft an der Universität Kopenhagen. Schloss das Studium jedoch nicht ab.

Laufbahn: Arbeitete als Fremdsprachenkorrespondentin, Reiseführerin und bei zahlreichen Verlagen. In den 1960er Jahren Auslandskorrespondentin in Wien, wo sie auch die Arbeit Simon Wiesenthals beim Aufbau des Dokumentationszentrums jüdischer Verfolgter des Naziregimes unterstützte. 1968 bis 1985 Korrespondentin für zahlreiche deutsche, österreichische und skandinavische Medien in Belgrad. Gründerin des „Vereins der Freunde der Flüchtlinge und Vertriebenen aus Bosnien-Herzegowina“, später „Kulturni Centar“. Von 1990 bis 1994 Beraterin der Internationalen Helsinki-Föderation für Menschenrechte in

Wien. Ab 1999 Herausgeberin der Zeitschrift „Balkan/Südosteuropäischer Dialog“. War in Österreich in den Jahren des Zusammenbruchs Jugoslawiens vor allem als eine fundierte Kennerin der Lage auf dem Balkan bekannt, in welcher Eigenschaft sie oft im Fernsehen und Radio zu hören war. Übersetzte Literatur aus skandinavischen Sprachen ins Deutsche. Ausz.: 2002 Goldenes Verdienstzeichen des Landes Wien.

W.: „Jugoslawien“ (1990), „Gem. m. Wolfgang Libal: Kosovo: Gordischer Knoten am Balkan“ (1992), „Balkan: Stabilität oder Chaos in Europa“ (2000), „Eine Dänin am Balkan“ (2008)
L.: Welzig 2006, Wikipedia

Kohlenberg Josefine Alexandra, Kohlenberger, Kollenberg; Tänzerin

Geb. Wien, 7. 3. 1820

Gest. Bordeaux, Frankreich, 11. 9. 1891

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Tänzers Josef K. (1796–1846) und der Tänzerin Maria Angelika Rozier, 1816–23 Solotänzerin an der Wiener Hofoper; Bruder: Gustav Philipp K. (1821–70), Figurant des Ballettkorps des Kärntnerthor-Theaters und Ballettlehrer.

Ausbildungen: Studierte in Paris und Wien.

Laufbahn: War 1840–46 als Solotänzerin am Kärntnerthor-Theater engagiert.

L.: ÖBL

Köhler Annemarie; Kostümbildnerin

Geb. 2. 3. 1931

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Walter Köhler, Dipl.-Ing., Architekt; Mutter: Marie Köhler, Hausfrau; Sohn: Thomas Köhler, Dr., leitender Beamter, Wissenschaftler und Schriftsteller.

Ausbildungen: A.K. studierte in Wien „Mode“ an der Hochschule für Angewandte Kunst (Klasse Prof. Eduard-Josef Wimmer-Wisgrill) sowie „Kostüm- und Bühnenbild“ (Klasse Prof. Heinrich Pircham).

Laufbahn: A.K. war im Anschluss an ihr Studium an der Hochschule für Angewandte Kunst Assistentin von Prof. Caspar Neher, dem engen Vertrauten und Mitarbeiter Bertolt Brechts.

Sie wirkte danach u. a. an der Wiener Staatsoper und an anderen Wiener Bühnen sowie an der Mailänder Scala und bei den Salzburger Festspielen. Bis zu Ihrer Pensionierung war sie lange Jahre beim ORF beschäftigt, wo sie u. a. mit Julia Migenes oder José Carreras zusammenarbeitete.

Sowohl aus den Jahren Ihres Studiums bzw. Ihrer Assistenz an Hochschule (Universität) und Akademie als auch aus jenen ihrer beruflichen Tätigkeit am Theater und im ORF liegen zahlreiche Kostümbilder (und vereinzelt Bühnenbilder) vor. Aus der Zeit danach bestehen viele Zeichnungen bzw. Kreide-, Tusche- und Ölbilder teils figurativen, teils abstrakten Inhalts. Geographisch konzentrieren sich die Sammlungen der Werke auf Wien und Kärnten, wo die Künstlerin viele Sommer ihrer Jugend verbrachte.

Das Künstlerische liegt bei A.K. nicht zuletzt in der Familie. So war der Großvater Architekt für Hoch- und Tiefbau. Ebenso schuf er Entwürfe für Interieur und Design. Die mütterliche Linie war geprägt durch intensive Musikalität und häufiges Musizieren (ein Vorfahre war weiters Dirigent). Der Sohn A.K.s, dessen Vater ebenso Bühnen- und Kos-

tümbild studierte, ist neben seinem Beruf als leitender Beamter im öffentlichen Dienst auch künstlerisch und wissenschaftlich tätig (s. www.mezzogiorno.at).

„Trotz dieser Vorgaben und Anlagen geht es nicht“, so die Künstlerin anlässlich einer Ausstellung eines Teils ihrer Werke in einer Wiener Galerie nach dem Jahr 2000, „ohne eigenes Talent und das große Verlangen, sich auf kreative Weise künstlerisch und intellektuell durchzusetzen. Es braucht auch das Vermögen, sich nicht nur mit zeichnerischem Genius, sondern auch mit psychologischem Takt mit dem Stück und dessen Figuren sowie den Künstlern als Menschen zu befassen.“

In solcher immensen geistigen und seelischen Auseinandersetzung entstanden Kostümentwürfe, die weit mehr sind als simple Arbeitsvorlagen für die Werkstatt. Sie stellen eigenständiges Kunstschaffen dar, das sowohl dem Anspruch des Stücks an sich als auch der jeweiligen Atmosphäre der Aufführung sowie nicht zuletzt der oft divergierenden Charaktere der Schauspieler verpflichtet bleibt.

A. K. lebt in Wien.

Ausstellungen: Dauerausstellung „Mittleres und späteres Werk“: Hotel Amerika, Klopeiner See, Kärnten; Ausstellung „Auszüge des Schaffens“, Aktiegalerie bzw. Kunstservice, Wien, 2002.

Thomas Köhler

Köhler Josefine; Wohltäterin

Geb. 1821

Gest. 1858

LebenspartnerInnen, Kinder: Mit einem Arzt verheiratet.

Laufbahn: Sie hinterließ 26.900 Gulden für die Errichtung eines Armenhauses („Köhlerisches Stiftungshaus“).

Ausz.: Verkehrsflächenbenennung: Köhlergasse, 1180 Wien; seit 1884; „Josefine Köhler Stiftung“, verwaltet von der Stadt Wien.

L.: Autengruber 1995

Köhler von Damwehr Else; Psychologin, Reformpädagogin und Sprachdidaktikerin

Geb. Lemberg, Galizien (Lwiw, Ukraine), 24.2.1879

Gest. Wien, 20.12.1940

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Offizier und Bahnbeamter. Kam nach dem Tod des Vaters mit Mutter und Bruder über Vorarlberg nach Wien.

Ausbildungen: 1888–95 Klosterschule Sacré Coeur in Wien, Schulen in Lemberg und Riedenbürg (Bregenz), Lehrerinnenbildungsanstalt, ab 1896 k. k. Zivilmädchenpensionat in Wien (Freiplatz als Waise eines Eisenbahnbeamten), 1899 Reifeprüfung für Volksschulen; Studium Französisch Universität Wien und Universität Grenoble, mit Unterbrechungen, 1907/08 Ablegung der Schlussprüfungen an der Universität Grenoble, französische Volksschullehrerprüfung, 1910 Lehramtsprüfung für Französisch an Mittelschulen (Lehrbefähigung für Mädchenlyceen), 1926 Promotion an der Universität Wien bei Karl Bühler.

Laufbahn: Bis 1918 verlief ihr Leben in den konventionellen Bahnen einer verarmten Kleinadeligen: 1899/1900 Erzieherin in Frankreich, 1900–06 Erzieherin bei den Kindern der Erzherzogin Marie Valerie in Wallsee (jüngste Tochter des Kaiserpaares), ab 1909 (1910) bis 1921

Unterricht an verschiedenen Wiener Mädchenschulen (diverse Lyceen und das k. k. Zivilmädchenpensionat). Mit den sozialdemokratischen Schulreformen unter Otto Glöckel bot sich Raum für die pädagogische Kreativität E.K.s. Sie war ab 1921 pragmatisierte Lehrerin für Französisch an der Bundeserziehungsanstalt in Wien III. und seit 1922 freie Mitarbeiterin, ab 1934 Mitarbeiterin am Psychologischen Institut bei K. und Ch. Bühler. 1923–30 unterrichtete sie am Wiener Pädagogischen Institut. 1922–32 nahm E.K. als Vortragende an zahlreichen internationalen Kongressen teil. Von November 1931 bis zum Frühjahr 1933 arbeitete sie in Jena bei dem Reformpädagogen Peter Petersen, dem Begründer des Jena-Plans. 1934 wurde E.K. mit geringen Bezügen von den Wiener Behörden zwangspensioniert. Auf Grund eines Forschungsstipendiums der American Association of University Women arbeitete sie in dieser Zeit in Schweden und leitete Schulversuche in Göteborg. Bemühungen, in Schweden eine feste berufliche Anstellung im Hochschulbereich zu finden, blieben erfolglos. Von Krankheit gezeichnet kehrte E.K. 1937 nach Wien zurück, begleitet von ihrer langjährigen Freundin Ingeborg Hamberg. Die letzten beiden Lebensjahre verbrachte E.K. verarmt in Wien. E.K.s Grab befindet sich auf dem Wiener Zentralfriedhof. E.K. beschäftigte sich vor allem mit den Problemen der Arbeitspädagogik, der Reform der Fremdsprachendidaktik und des Kindergartenwesens. Sie wurde bekannt durch ihre Methode des entwicklungsgemäßen Schaffensunterrichts und hatte großen Einfluss auf die Schulreformen in Schweden. Nach 1945 blieb von ihrem Werk nur wenig in Erinnerung, erst im Zuge der Erforschung der Jena-plan-Pädagogik konnte auf dessen Bedeutung verwiesen werden.

W. u. a.: „Die Persönlichkeit des dreijährigen Kindes. Psych. Monographien II.“ (1926 = Lebensinhalt und Lebensform des dreijährigen Kindes. Beginn einer biopsychologischen Untersuchung. Phil. Diss. 1925), „Die Erziehung des Kleinkindes im Wandel der Zeiten. In: Zeitschrift für das Kindergartenwesen, XLVII. Jg., Nr. 7–8“ (1928), „Zur Praxis des französischen Anfangsunterrichtes an Mittel- und Hauptschulen“ (1929), „Die Krise der Psychologie und die Pädagogik. In: Schulreform, 8. Jg.“ (1929), „Erziehungswissenschaft. In: Schulreform, 9. Jg.“ (1930), „Gem. m. Hamberg, Ingeborg.: Zur Psychologie und Pädagogik der geistigen Arbeit. Entwicklungsgeschichte einer Klasse 1924–1930“ (1931), „Gem. m. Reininger, Karl/Hamberg, Ingeborg: Entwicklungsgemäßer Schaffensunterricht“ (1932), „Gem. m. Böhm, W. (unter Mitarbeit von Bergemann-Könitzer, M.): Entwicklungshilfe als psychologisches und pädagogisches Problem“ (1936), „Aktivitätspädagogik“ (1936), „Småbarnsfostran“ (1937)

L.: BLÖF, Fadrus 1952, Hein 1996, Hörburger/Simonic 1951/1953, Karlsson 1998, Karlsson/Karlsson 2004, Krassnig/Simonic 1951, ÖBL, ÖNB 2002, Retter 2003, Seebauer 2007, Zwiauer 2002, Wikipedia

Köhler-Broman Mela (Melanie Leopoldina), geb. Köhler; Kunstgewerblerin, Malerin und Designerin

Geb. Wien, 18. 11. 1885

Gest. Stockholm, Schweden, 15. 12. 1960

LebenspartnerInnen, Kinder: 1921 Heirat mit Gunnar Broman.

Ausbildungen: Zweijähriger Besuch der Malschule Hohenberger, 1905–10 Kunstgewerbeschule (Berthold Löffler, Kolo Moser).

Laufbahn: Noch während der Schulzeit Veröffentlichung erster Arbeiten, u. a. in „The Stu-

dio“ und „Jung Wien. Ergebnisse der Wiener Kunstgewerbeschule“, beide 1907. Werbefrafische Entwürfe für die Firma Bahlsen. Illustration v. Mädchenbüchern, Mitarbeiterin der Zeitschrift „Wiener Mode“. Freiberufliche Entwurfstätigkeit als Aquarellmalerin, Kostümentwerferin und Werbegrafikerin. Später Mitarbeiterin von E.J. Wimmer-Wisgrill in der Modeabteilung der Wiener Werkstätte. Beeinflusste maßgebend die Mode der Wiener Gesellschaft. Auch (Gratulations-)Postkarten, Bilderbögen, Stoffe, Besuchsanzeigen, Reklamekarten für die Wiener Werkstätte, Karikaturen. Ging 1934 mit ihrem Mann nach Schweden. International anerkannte Grafiken.

Ausstellungen: 1908 Ausstellung der KGS London, 1909 Kunstschau Wien, 1913 Werkbundaussstellung Wien, 1915 Modeausstellung Wien.

Ausz., Mitgl.sch.: Mitglied des Österreichischen Werkbundes und der Wiener Frauenkunst. Seit 1929 Mitglied im Bund Österreichischer Gebrauchsgraphiker. Die „Galerie am Graben“, Wien veranstaltete im Februar 1975 eine Gedächtnisausstellung.

Qu.: DÖW.

W.: Buchkünstlerische Arbeiten für die Verlage Konegen und Bedford. Zahlreiche Umschläge für die Konegens Kinderbücher. Arbeiten für die Firmen Augarten (Keramik), Rosenbaum, Bahlsen (Gebrauchsgrafik), Munk, Kohn (Postkarten). Arbeiten für die Wiener Werkstätte: Postkarten, Bilderbögen, Stoffe, Postkarten mit Stoffmustern, Gebrauchsgrafik (Reklame). „Köhler, Mela: Kinderwelt“ (1990)

L.: Fahr-Becker 1994, Gmeiner/Pirhofer 1985, Heller 2008, Michitsch 1993, Salamander 1990. Schweiger 1982, Schweiger 1990, Völker 1984

Kohlhaas Marietta, Etta, geb. Federn, verh. Federn-Kirmsse, Federn-Kohlhaas, Ps. Esperanza; Schriftstellerin, Übersetzerin, Literaturkritikerin und politische Aktivistin
Geb. Wien, 28. 4. 1883

Gest. Paris, Frankreich, 29. 9. 1951 (29. 10.)

Herkunft, Verwandtschaften: Jüngste Tochter einer assimilierten jüdischen Familie. Vater: Josef Salomon Federn (1831–1920), praktischer Arzt, Pionier in der Erforschung der Blutdruckmessung; Mutter: Ernestine, geb. Spitzer (1848–1930), aktiv in der Frauenbewegung; Brüder: Karl (1868–1943), Rechtsanwalt; Walther (1869–1949), Journalist, Hg. des „Österreichischen Volkswirt“; Paul (1871–1950), Psychoanalytiker; Hans Robert (*1878), Schriftsteller und Verleger; Schwester: Else (1873–1946), übernahm von ihrer Mutter die Leitung des Vereins Settlement in Wien.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete 1916 in Berlin den Sonder- und Heilpädagogen Max Bruno Kirmsse, 1917 geschieden. Vom zweiten Ehemann, dem Maler Peter Paul Kohlhaas, trennte sie sich 1930, 1934 offiziell geschieden. Kinder: Hans Kirmsse (1917–1944), Laborant bei IG Farben in Barcelona; aus zweiter Ehe: Michael (*1922).

Ausbildungen: M.K. wurde zunächst von der älteren Schwester unterrichtet und besuchte 1893–1895 eine höhere Töchterschule. Während der Pubertät war sie infolge nervöser Störungen teilweise bettlägerig, bildete sich in Französisch und Englisch weiter, trat mit 14 Jahren in ein Wiener Mädchengymnasium ein und legte 1903 die Matura ab. Sie studierte Literaturgeschichte, Philosophie und Griechisch 1903/04 an der Universität Wien und ab 1905 an der Universität Berlin, promovierte mit einer Arbeit über Faust zum Dr.phil.

Laufbahn: blieb gegen den Willen der Eltern in Berlin, war als Übersetzerin und Privatlehrerin tätig. Sie übersetzte aus dem Englischen, Französischen, Russischen und Jiddischen. Später arbeitete sie für das „Berliner Tagblatt“ als Literaturkritikerin. Etwa zur gleichen Zeit begann ihre schriftstellerische Tätigkeit. Sie schrieb Essays, Erzählungen, Biografien, Autobiographisches, Gedichte und ein Theaterstück. Wegen der gescheiterten Ehen musste sie allein für ihren Lebensunterhalt sorgen. Ihre Arbeit wurde immer wieder durch Krankheiten und schwere Operationen unterbrochen. 1929 pachtete sie eine kleine Pension in einem Thüringer Badeort, scheiterte jedoch nach einem Jahr, kehrte nach Berlin zurück, arbeitete als Kritikerin und hielt zahlreiche Vorträge. War aktiv beim Allgemeinen Schriftstellerverein und beim Deutschen Schriftstellerinnenbund tätig. M. K. war auch Aktivistin in der anarchistischen Bewegung Groß-Berlins und engagierte sich besonders für Themen wie soziale Revolution, freie Pädagogik, die Bedeutung von kultureller Arbeit und Frauenemanzipation. Ferner war sie Mitarbeiterin in der FAUD (Freie Arbeiter-Union Deutschlands) und schrieb auch für deren Zeitschriften zahlreiche Artikel. Mit ihrer 1927 erschienenen Erstbiografie über Walter Rathenau hatte sie sich vor allem in Berlin einen Namen gemacht. Ihre freiheitlich-geistige Gesinnung, ihre assimilierte jüdische Herkunft sowie die vehemente Verteidigung des liberalen Politikers Rathenau machten sie zur Erzfeindin der Nazis, und sie erhielt sogar Morddrohungen. Als der Verfolgungsdruck zu groß wurde, kehrte sie 1932 schließlich Deutschland den Rücken und ging mit ihren beiden Söhnen nach Barcelona ins Exil. Ihre Freundinnen in Deutschland hatten ihr bereits Anlaufadressen und Arbeitsmöglichkeiten verschafft, und so erfolgte die Integration der Exilantin außerordentlich schnell. Bereits nach einigen Wochen veröffentlichte sie journalistische Artikel auf Spanisch und lernte Katalanisch. In Deutschland wurden damals alle ihre bisher veröffentlichten Bücher verbrannt und ihr Name auf die „Schwarze Liste“ gesetzt. Ab 1936 unterrichtete sie Flüchtlingskinder in Blanes und im Kulturzentrum der anarchosyndikalistischen Frauenbewegung von Barcelona – „Mujeres Libres“ – Literatur, Sprache und Pädagogik. Sie gründete vier Schulen, die sich am liberären, katalanischen Pädagogen Francisco Ferrer orientierten. Trotzdem litt sie anfänglich unter dem Verlust, ihre poetisch-literarische Ausdrucksfähigkeit im Exil vorerst nicht verwirklichen zu können. Hinzu kamen finanzielle Belastungen. Nahestehende Verwandte in den USA halfen ihr mit regelmäßigen, allerdings geringen Überweisungen. 1937 kehrte sie nach Barcelona zurück und zog im April 1938 aufgrund der massiven Bombardierung Barcelonas nach Paris. Mehrere Emigrationsversuche in die USA misslangen. 1940 bis 1945 lebte sie versteckt, unter anderem in einem Kloster in Lyon. Nach dem Krieg wohnte sie erneut in Paris. Sie lebte, isoliert und schwer krank, von Übersetzungen und Handlese-Analysen. Kurz vor ihrem Tod wurde sie als Mutter eines Résistancekämpfers – ihr ältester Sohn war 1945 in einem Gefecht umgekommen – geehrt. Sie erhielt eine kleine Lebensrente und die französische Staatsangehörigkeit. Ihr gesamtes Denken und Leben war geprägt vom Kampf für individuelle und gesellschaftliche Emanzipation.

Qu.: Archiv Bibliographia Judaica, Frankfurt am Main; Deutsche Bibliothek, Frankfurt am Main; Tagblattarchiv (Personenmappe)

W u. a.: „Zwischen den Armeen. Erzählung“ (1915), „Christiane von Goethe. Ein Beitrag zur Psychologie Goethes“ (1916), „Das Bild des Weibes, geschaut von Mann und Frau. Ein

geistiges Kaleidoskop“ (1917), „Friedrich Hebbel“ (1920), „Goethe. Sein Leben der reiferen Jugend erzählt“ (1922), „Dante. Ein Erlebnis für werdende Menschen“ (1923), „Ein Sonnenjahr. Erzählung“ (1925), „Goethes Faust“ (1927), „Walther Rathenau. Sein Leben und Wirken“ (1927), „Erziehung zur Gesundheit durch die Mutter“ (1930), „Mujeres de las revoluciones Barcelona“ (1937)

L.: Archiv Bibliographia Judaica 1998, Bolbecher/Kaiser 2000, Buchegger 2002, Budke 1995, Kröger 1995, Kröger 1997, ÖNB 2002, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Winingger Bd. 7, www.onb.ac.at/ariadne/

Kohlmann Alice, Lisa, Lizzy, Litz, Litz, Lizy, gesch. Friedmann, gesch. Philby, gesch.

Honigmann; Übersetzerin, Journalistin und Kommunistin

Geb. Wien, 2.5.1910

Gest. Wien, 19.5.1991

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Israel Kohlmann, Beamter der Israelitischen Kultusgemeinde, stirbt in London im Mai 1939 wenige Wochen nach seiner Ankunft. Mutter: Gizella Kohlmann, emigriert 1939 nach London.

LebenspartnerInnen, Kinder: Erster Ehemann: Friedmann, Zionist, wandert nach Palästina aus, die Ehe wird geschieden; im Februar 1934 Heirat mit dem nachmaligen „Meisterspion“ Kim Philby, eigentl. Harold Adrian Russel, 1912 – 1988 britischer Doppelagent, Scheidung 1946. Dritter Ehemann: Dr. Georg Honigmann (1903–1984), Journalist, Korrespondent der Vossischen Zeitung, während seines Exils in London arbeitet er für den Exchange Telegraph und schreibt für deutschsprachige Zeitungen. Er wird als feindlicher Ausländer verhaftet und ein Jahr in Kanada interniert. Nach eigenen Angaben ist er dort zum Kommunisten geworden. Nach seiner Rückkehr nach London trat er bei der Nachrichtenagentur Reuters ein. Eine Tochter: Barbara Honigmann, geb. 1949 in Berlin (DDR), Regisseurin, Autorin und Malerin, lebt seit 1984 in Straßburg.

Ausbildungen: Matura, einjähriges Französischstudium in Grenoble.

Laufbahn: A. K. wuchs in einem ungarischen Dorf nahe der kroatischen Grenze bei ihren Großeltern mütterlicherseits auf, bis sie in Wien eingeschult wurde. Dort verbrachte sie weiterhin ihre Ferien und konnte so ihre ungarischen Sprachkenntnisse erweitern.

1933 tritt sie der KPÖ bei, war in den Jahren 1933–1934 für die KPÖ tätig und musste deswegen 1933 einige Wochen in Untersuchungshaft verbringen. Sie war auch für die Internationale Rote Hilfe (IRH) tätig. In deren Auftrag versteckte sie ab 1932/1933 Verfolgte des Horthy-Regimes in ihrer Wiener Wohnung. Sie betreute im Rahmen der IRH Flüchtlinge aus den Balkanländern, die sich in Österreich illegal aufhalten mussten. In ihrer Wohnung fanden illegale politische Besprechungen statt. Zu dieser Zeit lernt sie Kim Philby kennen, der gerade sein Studium in Cambridge abgeschlossen hatte. Philby brachte Geld zur Unterstützung der Arbeiter im Roten Wien und half den besiegten Schutzbündlern bei der Flucht. A. K. heiratete Philby und sie flüchteten nach London, wo er vom sowjetischen Geheimdienst angeworben wurde. A.K. ist für die vom KGB inszenierte Karriere Philbys im britischen Geheimdienst nicht brauchbar, da sie als Kommunistin bereits „amtsbekannt“ ist. Also muss sie eine arrangierte politische Wandlung durchmachen und sich in deutschfreundlichen Kreisen bewegen.

Philby ist während des Bürgerkrieges in Spanien und berichtet auf der Seite Francos. A. K. war seine Verbindungsfrau, sie lebte zu dieser Zeit in Paris am Quai d' Orsay. Philby überbrachte ihr Nachrichten bei Geheimtreffen meist nahe der spanischen Grenze, die sie an den Kontrolloffizier in Paris weiterleitete. 1939 kehrte A. K. nach London zurück. Dort lernt sie ihren dritten Ehemann Georg Honigmann kennen. 1946 verlässt sie London, nachdem Georg Honigmann in Berlin eine Wohnung für sie gefunden hatte. Er war von Reuters als Berichterstatter nach Hamburg geschickt worden und läuft dort in den sowjetischen Sektor über. In Berlin ist er für die russische Presse tätig.

In einer 1951 angelegten Stasi-Akte hieß es, dass er aufgrund seiner Tätigkeit für Reuters Kontakte zu westlichen Geheimdiensten hatte. Für A.K. gab es keine Stasi-Akte weil für sie, nach eigenen Angaben, der KGB direkt zuständig war.

A. K. war nach dem Krieg in die jüdische Gemeinde eingetreten, aus der sie 1951 austrat, vor die Wahl gestellt entweder Parteimitglied der SED oder Mitglied der Gemeinde zu sein. Sie arbeitete als Pressechefin der DEFA und später als Synchronregisseurin, wo sie Filme aus dem Italienischen, Englischen, Französischen und Tschechischen synchronisierte. Sie unternahm öfter Reisen nach Wien und Budapest und bemühte sich ab den 1970er Jahren um die Erneuerung ihrer österreichischen Staatsbürgerschaft und die Anerkennung als politisch Verfolgte. Ihre Rückkehr nach Wien fand 1984 statt, indem sie von einer „Westreise“ nicht zurückkehrte. Es wurde ihr die österreichische Staatsbürgerschaft verliehen und sie erhielt eine kleine Rente. A.K. trat erneut in die IKG ein und arbeitete einmal in der Woche als ehrenamtliche Mitarbeiterin im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Nach Kim Philbys Tod 1988 wird sie neuerlich von Journalisten bedrängt, über ihr Leben mit ihm zu berichten, was sie ablehnt. Nur ihrer Tochter erzählt sie im Alter von nunmehr 80 Jahren aus ihrem Leben.

L.: Honigmann 2004, Wikipedia

Karin Nusko

Kohn Bertha; Vereinspräsidentin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: Präsidentin (1899) des „Leopoldstädter Frauen-Wohltätigkeits-Vereins“ (gegr. 1897) in Verbindung mit dem „Ersten Wiener Lehmädchenhort“ (gegr. 1898), Wien II, Stefaniestr. 2. Das Vereinsziel war die Alten-, Witwen- und Wöchnerinnenunterstützung sowie die Errichtung und Erhaltung eines Lehmädchenhortes, der 1898 als „Kaiserin Elisabeth-Lehmädchenhort“ eröffnet wurde. Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde es zum Spital. Als „Dr. Krüger-Heim“ diente es später als Zentralstelle für die Erziehung und Fortbildung jüdischer Mädchen.

Ausz.: Titel: Kaiserlicher Rath.

L.: Malleier 2000, Malleier 2003, Torggler 1999

Kohn Clarisse; Rechtsanwältin

Geb. Wien, 25. 2. 1902

Gest. Chicago, Illinois, USA, 30. 1. 1993

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr. Armin Aron Kohn (1872 Fünfkirchen/Pécs, Ungarn – 12.6.1931 Wien) Arzt; Mutter: Therese, geb. Kohn (11.7.1877 Wien – 16.9.1939 Wien); Geschwister: Dr. Hertha, verheh. Sorter (22.3.1901 Wien) Ärztin; Dr. Kurt Kohn (13.7.1904 Wien – 12.10.1940 Château St. Nicolas, Frankreich) Rechtsanwalt; Dr. Walter Kohn (geb. 1907 Wien) Jurist.

Ausbildungen: Das Jusstudium wurde an der Universität Wien erst 1919 nach der Republikgründung für Frauen geöffnet. Somit zählte C.K. zu den ersten Frauen, die gleich nach erfolgter Reifeprüfung diese Ausbildung wählen konnten. Rechtsstudium an der Universität Wien, 1. Staatsprüfung am 8.7.1922, 2. Staatsprüfung am 3.7.1924, 3. Staatsprüfung am 22.10.1924, Promotion zum Dr.iur. am 27.2.1925; anschließend Gerichtspraxis länger als das geforderte Jahr. Schwierig gestaltete sich für die erste Generation Juristinnen die Suche nach Ausbildungsplätzen, wenn sie sich für den Beruf der Rechtsanwältin entschieden, wollte doch so gut wie keine Kanzlei sie als Rechtsanwaltsanwärter (sic!) beschäftigen. Dr. C.K., die im Gegensatz zu den meisten ihrer Kolleginnen nicht aus einer Juristenfamilie stammte, gelang es schließlich trotzdem, geeignete Stellen zu finden, sie erwarb die Praxiszeiten von 1.7.1926 bis 30.6.1927 bei Dr. Oswald Levett, von 2.10.1927 bis 30.6.1928 bei Dr. Gottfried Weissenberg in Ybbs, von 5.7.1928–30.8.1928 bei Dr. Artur Sinnreich und schließlich ab 13.3.1929 bei Dr. Fritz Politzer. Am 25.6.1930 legte sie die Rechtsanwaltsprüfung am Oberlandesgericht Wien ab.

Laufbahn: Am 2.12.1930 erfolgte die Eintragung von C.K. in die Verteidigerliste und am 6.12.1932 wurde sie in die Rechtsanwaltsliste für Wien, Niederösterreich, Burgenland aufgenommen. Sie betrieb ihre Kanzlei fortan an der Adresse Wien 1, Schottenring 14. Mit Ablauf des Jahres 1938 wurde sie aufgrund der 5. Verordnung zum Reichsbürgergesetz als Jüdin aus der Rechtsanwaltsliste gelöscht, ebenso wie die vier Anwälte, bei denen sie als Konzipientin gearbeitet hatte. Zur Emigration konnte sie sich erst entschließen, nachdem ihre unheilbar krebserkrankte Mutter, deren Pflege sie übernommen hatte, im September 1939 verstorben war. Nach Kriegsausbruch noch die erforderlichen Papiere zu erhalten, gelang nach großen Schwierigkeiten schließlich in letzter Sekunde. Am 1. Jänner 1940 verließ C.K. Wien, erreichte zwei Wochen später die USA und lebte ab diesem Zeitpunkt in Chicago. Dort war sie zunächst ein Jahr als Dienstmädchen, dann zwei Jahre als Hilfsarbeiterin in einer Fabrik beschäftigt bis sie endlich einen Büroposten erlangen konnte. Letztlich arbeitete sie als Regierungsangestellte.

Qu.: Archiv der RAK Wien, WStLA (Meldeunterlagen), ÖStA/AdR (Vermögensanmeldung und Hilfsfonds), Archiv der IKG Wien.

L.: Sauer/Reiter-Zatloukal 2010

Barbara Sauer

Kohn Idy, auch Idi, verh. Kohn-Holländer; Schwimmerin

Geb. ?

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Schwester: Gerty Kohn-Storper, Sportlerin (Kampfstaffel).

Laufbahn: I.K. war eine der bekanntesten Schwimmerinnen des jüdischen Sportvereins Hakoah (Mädchengruppe Hakoah Schwimmsektion) in Wien und österreichische Meisterin

im Rückenschwimmen. Bei der Europameisterschaft 1928 platzierte sie sich in den Medaillenrängen. 1930 1. Platz über 100 m Rücken sowie Sieg über 3x100 m Lagenstaffel. I.K. emigrierte in die USA.

L.: Körner 2008, Payerl 1990, Postal 1965, Siegman 2000, Wikipedia

Kohn Irene, geb. Rozbora; Bedienerin und Widerstandskämpferin

Geb. Vác, Ungarn, 1. 11. 1892

Gest. Wien, 27. 9. 1957

Herkunft, Verwandtschaften: I.K., 1892 im ungarischen Vác geboren, wuchs in einer kleinen ungarischen Garnisonstadt auf, da ihr Vater dort k.u.k.-Rittmeister war. Ihre Eltern starben früh.

Laufbahn: Als sie 13 Jahre alt war, holte ihre Tante sie nach Wien, wo sie als junge Erwachsene der freien Gewerkschaft beitrug. 1934 wandte sich I.K. der KPÖ zu. Wegen „politischer Unzuverlässigkeit“ wurde sie 1938 von ihrer Arbeitsstelle, dem Allgemeinen Krankenhaus, ins Wiedner Krankenhaus versetzt. Am 22. August 1939 wurde sie festgenommen und sechs Tage später erkennungsdienstlich erfasst. Die Anklage lautete auf Hochverrat, wofür sie schließlich am 11. Mai 1942 zu einem Jahr Gefängnis verurteilt wurde. Frau K., die seit Sommer 1941 in Ravensbrück unter der Häftlingsnummer 6787 inhaftiert war, wurde kurz vor der Gerichtsverhandlung am 25. April 1942 ins Polizeigefängnis Wien rücküberstellt. Im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück hatte sie Stubendienst auf einem Block zu verrichten, später – bis zu ihrer Rückführung nach Wien – musste sie im Revier, dem Krankenbau des Konzentrationslagers, arbeiten. Aufgrund von Krankheit wurde I.K. nicht mehr zurück nach Ravensbrück deportiert, sondern am 6. Jänner 1943 „auf Transport entlassen“. Sie musste sich jedoch fortan zweimal wöchentlich bei der Gestapo melden. Trotz der Erfahrung von Konzentrationslagerhaft setzte I.K. ihre Widerstandstätigkeit fort. Sie weigerte sich in einem Rüstungsbetrieb zu arbeiten, beherbergte vier Wochen lang einen Wehrmachtsdeserteur und führte Wehrmachtsflüchtlinge über die Grenze nach Bratislava. Nach 1945 war I.K. Betriebsrätin und kämpfte gegen den 12-Stunden-Arbeitstag. Aus den Zeugenaussagen in der Strafsache gegen Marianne Scharinger in den Jahren 1947 und 1949 geht hervor, dass die im 15. Wiener Gemeindebezirk wohnhafte Gemeindebedienstete verheiratet war. Ferner trat I.K. 1949 als Zeugin im Prozess gegen die KZ-Aufseherin Hermine Braunsteiner auf.

Qu.: Volksgericht Wien (Anklage gegen M. Scharinger nach Kriegsverbrechergesetz nach § 3): Vg 7c Vr5670/48 und Vg 8V 6096/47, Sonderbestand Ravensbrück am DÖW: 50.556/392; 50.673/462; 50.603/439, Häftlingsdatenbank der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, <http://www.nachkriegsjustiz.at/service/archiv/Rb11.pdf>.

Helga Amesberger

Kohn Pauline, geb. Abeles, verh. Rona, Ps. Paula Misa; Schriftstellerin und Herausgeberin

Geb. Göding, Mähren (Hodonin, Tschechien), 12. 12. 1866

Gest. Praha, Tschechoslowakische Republik, 1925

Laufbahn: Herausgeberin der „Wiener Illustrierten Zeitung“.

W.: Veröffentlichte auch in der „Arbeiterinnen-Zeitung“ (Lebenskonflikte, Novellen).

L.: ÖNB 2002, www.onb.ac.at/ariadne/

Kohn-Feuermann Anne; Sozialarbeiterin

Geb. Wien, 14. 10. 1913

Gest. Wien, 6. 7. 1994

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Elio Wolf Feuermann (1886–1953), Textilkaufmann; Mutter: Malvine, geb. Kubie (1891–1952), beide emigrierten 1939 nach GB.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1963 Heirat mit Paul Kohn.

Ausbildungen: 1927–29 Handelsschule in Wien, Maturaschule, Studium Social Science, University of Glasgow (Abschluss 1942/43), Montessoripädagogik-Ausbildung.

Laufbahn: Über die Bibliothek der sozialdemokratischen Partei nähere Kontakte zur österreichischen Sozialdemokratie, Mitglied der Sozialistischen Arbeiterjugend und nach dem Februar 1934 für die illegale Revolutionäre Sozialistische Jugend aktiv (verfasste u. a. Beiträge für die verbotene Jugendzeitung). 1935 zwei Monate im Polizeigefängnis, im Juli 1937 zusammen mit Marie Jahoda und Lisl Zerner zu schwerem Kerker verurteilt. Nach dem „Anschluss“ konnte sie mit Hilfe der Quäker im Juni 1938 über Paris nach Schottland emigrieren, wo sie zunächst als Hausgehilfin, 1939 kurzfristig beim „Airraid Precaution Service“ und ab 1943–46 als Spitalsfürsorgerin in Glasgow („Glasgow Orthopaedic and Rheumatic Clinic“) arbeitete. 1946–53 war sie im jüdischen Komitee für Emigranten in Glasgow, speziell zur gesellschaftlichen Integration Jugendlicher aus deutschen Konzentrationslagern, engagiert. Nach Besuch eines einjährigen „psychiatric social work“-Kurses an der University Edinburgh arbeitete sie ein Jahr mit kriminellen Jugendlichen an der „Borstal Institution“, Polmont. 1952 erhielt sie eine Stelle an der „Notre Dame Child Guidance Clinic“ in Glasgow. Sie begann mit Gruppentherapie für Mütter mit verhaltensauffälligen Kindern und der Beschäftigung mit Supervision. Über Vermittlung von Karl Czernetz arbeitete sie von Jan.-Aug. 1957 mit Ungarnflüchtlingen beim österreichischen Komitee für Sozialarbeit (Leitung Erna Sailer) in Wien. Im Mai 1959 folgte die endgültige Rückkehr nach Wien. 1959–79 übernahm sie die Leitung des Familien- u. Individualfürsorgereferats und der Ehe- und Familienberatung der Gemeinde Wien: Teilnahme u. Mitorganisation an zahlreichen Sozialarbeits-Konferenzen (u. a. 1960 Rom, 1962 Jerusalem, des ersten europ. Symposiums für Supervision in Wien); Mitorganisation u. Aufbau der Bewährungshilfe in Wien; Unterricht in Ausbildungskursen für Bewährungshelfer. Nach dem Tod des Ehemanns und der eigenen Pensionierung verstärktes Engagement in der IKG, u. a. Betreuung alter u. hilfsbedürftiger Menschen und Hilfe für Juden aus der ehem. UdSSR. Ausz., Mitgl.sch.: Vorstand Bundesverband der IKG, Vorstand der Chewra Kadischa, Spezialkommission für die Belange der Ex 38er, Obfrau Bund Werktätiger Juden-Poale Zion (soz. dem. Fraktion jüd. Gemeinde), Vorstand der Frauengemeinschaft des BSA. 1976 Titel Professor, 1993 Silberne Julius-Tandler-Medaille, Viktor-Adler-Plakette. Die vom „Verein zur Versorgung hilfsbedürftiger Waisen und anderer hilfsbedürftiger Juden in Wien“ gestiftete und 1995 eröffnete Tagesstätte im Maimonides Zentrum der IKG wurde nach ihr benannt. *Qu.*: DÖW; Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Casework als Grundlage moderner Sozialarbeit. In: Firnberg, Hertha u. a. (Hg.): Gefährdung und Resozialisierung“ (1968), „Kriegsgeschädigte Kinder – Versuch einer Resozia-

lisierung. In: Keller, Heinrich u. a. (Hg.): Sozialarbeit und Soziale Demokratie. Festschrift für Elisabeth Schilder“ (1979), Beiträge in „Der Bund“. Übersetzung: „Perlman, Helen: Einzelhilfe, ein problemlösender Prozeß“

L.: Dokumentationsarchiv 1975, Dokumentationsarchiv 1992, ÖNB 2002, dasrotewien.at: <http://www.wien.spoe.at/>

Kolářova Marie; Widerstandskämpferin

Geb. 13. 10. 1875

Gest. Wien, 8. 11. 1944

Laufbahn: M.K. wurde am 8.11.1944 im Wiener Landesgericht enthauptet.

Ausz.: Gedenktafel für die Opfer der Wiener Tschechen am Wiener Zentralfriedhof, II. Tor, 1946, errichtet von der Tschechoslowakischen Sektion der KPÖ. Ihr Name steht auf der am 8.4.1994 enthüllten Gedenktafel in 1100 Wien, Leibnitzgasse 10 für die Angehörigen der tschechischen und slowakischen Minderheit in Wien, die Opfer der NS-Verfolgung waren.

L.: Dokumentationsarchiv 1998, Fein 1975

Kolasiewicz Anna; Malerin

Geb. Troppau, Österr.-Schlesien (Opava, Tschechien), 1856 (1860)

Gest. 1905

Ausbildungen: Schülerin von Mina Hoegel und Caroline Pönninger.

Laufbahn: Malte vor allem Blumen und Stilleben.

L.: Eisenberg 1891, <http://www.artfact.com/auction-lot/>

Kolb Regina, auch Kolben, verh. Bennoberger, auch Bonnoberger, Bonneberger;

Buchdruckerin

Geb. ?

Gest. ?

Ihr erster Mann, der Wiener Universitätsbuchdrucker Franz Kolb (auch Kolben), der die Offizin Leonhard Nassingers zwischen 1594 und 1598 gekauft hatte (so Durstmüller), starb am 14.1.1602. In seinem Testament (UA Wien, Fasc. 50, Nr. 44) hatte er seine „liebe, freundliche Hausfrau Regina“ zur Erbin eingesetzt. Sie heiratete in zweiter Ehe den Buchdrucker Ludwig Bennoberger (auch Bonnoberger, Bonneberger) aus Ottobeuren, dem sie die Druckerei zubrachte und der den Betrieb erweitert haben dürfte. Als auch dieser um 1612 starb, vermachte er ihr das Geschäft, das sie bis 1616 allein weiterführte. Dann kam es an Gregor Gelbhaar, den früheren Gesellen Bennobergers.

L.: Durstmüller 1982, Lang 1972, Mayer 1887

Edith Stumpf-Fischer

Kolbe Leopoldine; Illustratorin, Grafikerin, Modezeichnerin und Kunsterzieherin

Geb. Wien, 2. 10. 1870

Gest. Wien, 7. 3. 1912

Ausbildungen: Studierte an der Zeichenschule des Wiener Frauenerwerbvereins. Besuchte 1901–1908 die Kunstgewerbeschule (K. Moser, B. Löffler).

Laufbahn: 1908–1912 provisorische Lehrerin der Mal- und Zeichenschule von Franz Cizek. Ihre Arbeiten wurden publiziert in: Jung Wien 1907; Ausstellung der Kunstgewerbeschule London 1908; Arbeiten für die Wiener Werkstätte: Postkarten, Bilderbögen.
L.: Heller 2008, Schweiger 1990

Kolda Hermine, Ps. Hermine von Gilgen; Verfasserin eines Diätbuches

Geb. Wien, 12. 5. 1870

Gest. ?

Laufbahn: „Eine mehrjährige Pflege ihres an der Zuckerkrankheit leidenden Onkels und der daraus entspringende Wunsch, unbeschadet der strengen diätetischen Vorschriften, dem Kranken möglichst abwechslungsreiche Speisen zu bereiten, haben sie auf verschiedene ‚Erfindungen‘ im Gebiete der Kochkunst gebracht. Die von ihr zusammengestellten Speisen haben auf die Ernährung ihres kranken Onkels derartig günstig eingewirkt, dass dessen Ärzte selbst darüber erstaunt waren und sich Abschriften dieser Küchen-Rezepte geben ließen, um sie gleichartigen Kranken zu empfehlen. Auf vielseitiges Zureden entschloss sich H.K. zur Veröffentlichung dieser Rezepte. Wie sehr dieselben Anklang gefunden, beweist, dass kurz nach Erscheinen derselben die Auflage vergriffen war und nunmehr eine zweite Auflage vorbereitet wird.“ (Pataky, Bd. 1)

W.: (von Gilgen, Hermine) „Kochbuch Für Zuckerranke“ (1897?/2. Aufl. 1903), „Bewährtes Kochbuch für Zuckerranke“ (1933)

L.: Pataky 1898

Kolessa Lubka, Philip(p)s-Kolessa; Pianistin und Musikpädagogin

Geb. Lemberg, Galizien (Lwiw, Ukraine), 19. 5. 1902

Gest. Toronto, Kanada, 15. 8. 1997

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Oleksandr Kolessa (1867–1945), Universitätsprofessor, Abgeordneter im österr. Reichsrat. Stammte aus einer musikalischen Familie. Onkel: Filaret Kolessa (* 1871), Erforscher der ukrainischen Volkslieder; Cousin: Mykola Kolessa, bedeutender ukrainischer Komponist und Dirigent.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1939 in Prag Heirat mit Tracy Philipps, britischer Diplomat.

Ausbildungen: Wurde von ihrer Großmutter unterrichtet, die bei einem Chopin-Schüler Klavier studiert hatte, später Schülerin von Louis Thern u. Emil von Sauer an der Musikakademie Wien. 1920 Diplom. 1929–1930 Meisterkurse bei Eugen d'Albert.

Laufbahn: Zog 1904 mit ihrer Familie nach Wien. 1924 Debüt mit den Berliner Philharmonikern. Hervorragende Solistin, die mit den besten Orchestern und Dirigenten Europas spielte. 1928 triumphale Tournee in ihrer Heimat, der damaligen sowjetischen Ukraine. Ging 1937 nach England. 1938 Tourneen durch Südamerika und in Europa. Übersiedelte 1940 von England nach Ottawa/Kanada. Lehrte ab 1942 am Royal Conservatory of Music in Toronto, von 1955–1966 an der École de Musique Vincent-d'Indy in Montreal, von 1960 bis 1971 an der Montrealer McGill University sowie 1959–1960 in New York am Ukrainian Music Institute und auch dem Conservatoire de Musique et d'Art Dramatique de la Province de Quebec. Sie gab zahlreiche Konzerte in Nord- und Südamerika und galt als eine der besten und gesuchtesten Pianistinnen des Kontinents. Beendete 1954 ihre Konzerttätigkeit weitgehend und widmete sich vorwiegend ihren Lehrtätigkeiten.

Ausz.: Wurde 1918 als erst 14-jährige mit dem Österreichischen Staatspreis sowie dem Bösendorfer-Preis ausgezeichnet. 2003 wurde anlässlich ihres 100-jährigen Geburtstags 2002 an der McGill University ein Stipendium zu ihrem Gedächtnis eingerichtet, der Lubka Kolessa Piano Scholarship Fund.

L.: Frank/Altmann 1936, Wilson 1985, Zuk 1998, Wikipedia

Kölich Katarina; Widerstandskämpferin

Geb. Eisenkappel/Železna kapla, Kärnten, 1918

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Jurij Kölich, Widerstandskämpfer, zum Tod verurteilt und im April 1943 hingerichtet, Söhne: Jurij, Franci.

Laufbahn: Unterstützte seit etwa Sommer 1942 gemeinsam mit ihrem Mann Jurij die Partisanen. Im November wurde Jurij Kölich festgenommen, vierzehn Tage später K.K. Gemeinsam mit anderen wurde sie ins Klagenfurter Gefängnis überstellt. Da sie durch einen Kassiber ihres Mannes für das Verhör instruiert war, wusste sie, was sie aussagen konnte und was nicht. Im März 1943 wurde sie mit 35 weiteren Personen, darunter ihr Mann, angeklagt und zunächst zu fünf, später zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Anfang Mai 1943 wurde sie ins Zuchthaus Aichach überstellt und arbeitete dort in einer Sattlerei. 1944 wurde sie nach Kolbermoor bei Rosenheim verlegt, wo sie in einer Fabrik zunächst Gasmasken herstellte und nach einer Blutvergiftung zu Prüfarbeiten herangezogen wurde. In der Haft erfuhr sie von der Hinrichtung ihres Mannes, der Aussiedelung der beiden Söhne und vom Tod ihres Vaters. K.K. überlebte und kehrte nach Eisenkappel zurück.

L.: Dokumentationsarchiv 1990

Kolin Sascha, Alexandra; Bildhauerin und Lyrikerin

Geb. Paris, Frankreich, 9.5.1911

Gest. New York City, New York, USA, 14.2.1981

Herkunft, Verwandtschaften: Wuchs in Wien auf.

Ausbildungen: Besuchte die Realschule in Wien und studierte 1929/30 bei Oskar Strnad an der Kunstgewerbeschule und 1931–1933 an der Akademie der schönen Künste. In Paris Studium beim Bildhauer Naoum Aronson.

Laufbahn: Stellte ihre Werke 1931–1933 in der Wiener Secession aus. Sie kehrte 1933 nach Paris zurück und emigrierte Ende 1936 nach New York. Nahm an zahlreichen Einzel- und Sammelausstellungen teil, unter anderem 1952 an der Buliuk Gallery, 1973 am Everson Museum of Art und 1975 am Herbert F. Johnson Museum der Cornell University. Einige ihrer Gedichte wurden im Katalog „Sascha Kolin“ 1973 veröffentlicht.

Ausz., Mitgliedsch.: 1935 jüngstes Vollmitglied der Société Nationale des Beaux Arts, 1973 Mark Rothko Foundation Grant Award, Mitglied der Artists Equity Assn., der League of Present Day Artists und der National Assn. of Women Artists.

Qu.: Archives of American Art, Smithsonian Institution, Washington, D.C.

L.:  NB 2002, <http://siris-archives.si.edu/>

Kolisch Irma Baronin, Ps. Miradek; Feuilletonistin

Geb. Budapest, Ungarn, 11.2.1855

Gest. ?

Laufbahn: Schrieb zahlreiche Feuilletons für Wiener und ungarische Zeitschriften, feuilletonistische Mitarbeiterin der „Wiener Allgemeinen Zeitung“, begann in Ungarisch zu schreiben, ging 1890 nach Budapest.

L.: Eisenberg 1891, Pataky 1898

Kolisko Maria; Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. Wien, 19.11.1893

Gest. Wien, 6.2.1985

Laufbahn: Freundin und Biografin von Caspar von Zumbusch. Der Künstler war ab 1873 in Wien tätig, wo er u. a. die Denkmäler von Beethoven und von Maria Theresia schuf.

W.: „Caspar von Zumbusch“ (1931), „Meister Leonardo“ (1953), „Der Löwe des Prinzen Eugen“ (1954)

L.: Jambor 1960

Köll Maria Monika, Ps. Peter Jetmar, M. Köll; Pianistin und Komponistin

Geb. Schwaz, Tirol, 30.4.1912

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Rechtsanwalt; Schwester: verh. Jicha, Architektin.

Ausbildungen: Interne Schülerin des Institutes der „Englischen Fräulein“ in Brixen, Sprachstudien in Französisch und Italienisch; Ab 1927 Musikstudium an der Staatsakademie für Musik und darstellende Kunst in Wien unter Professor Cackes. Nach einer krankheitsbedingten Unterbrechung beendete sie ihr Studium bei Rudolf Kattnigg.

Laufbahn: Pianistin und Komponistin von Klavier-Liedern, Liedern mit Instrumentalbegleitung, Tanzmusik, sowie Musik zu Hörspielen und einigen Kurzfilmen. Ab 1947 am Sender West, Vorarlberg und Sender Rot-Weiß-Rot Salzburg beschäftigt. Drucklegung der Mehrheit ihrer Werke bei verschiedenen Musikverlagen.

L.: Marx/Haas 2001

Koller Elisabeth, geb. Glück; Journalistin und Grafikerin

Geb. Wien, 16.12.1923

Ausbildungen: Gymnasium, Graphische Lehr- und Versuchsanstalt, 1944 Abschluss der Hochschule für angewandte Kunst; 1952 Abschluss des Kunstgeschichtestudiums.

Laufbahn: 1942/43 Mitarbeiterin der „Wiener Bühne“, bis 1945 Mitarbeiterin an verschiedenen Zeitschriften, 1945 Mitarbeiterin der „Arbeiter-Zeitung“, bis 1946 Bildredakteurin der „Weltpresse“, 1946–1957 Redakteurin der „Wiener Bildwoche“, 1958–1972 Redakteurin der „Arbeiter-Zeitung“, danach freie Journalistin.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Hausjell 1989

Koller Fini (Josefine), verh. Batke-Koller; Malerin

Geb. Wien, 1897

Gest. Wien, 1967 (Innsbruck)

LebenspartnerInnen, Kinder: Mit dem Maler Franz Batke verheiratet.

Ausbildungen: Studierte 1913/14 an der Zeichen- und Malschule Wien-Annagasse, 1915/16 an der Kunstschule für Frauen und Mädchen bei Max Kurzweil, 1916 bis 1920 an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt (Lithographie, Radierung) und 1920–1927 an der Akademie der bildenden Künste in Wien.

Laufbahn: War als freischaffende Malerin tätig; vor dem Zweiten Weltkrieg eher dem Realismus zugeneigt, danach entstanden großformatige expressive Arbeiten.

L.: Heller 2008

Koller Noémie, geb. Noemi Benczer; Physikerin

Geb. Wien, 21. 8. 1933

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Maurice Leon Benczer, Chemiker; Mutter: Rica Bolner.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit einem Studienkollegen, ebenfalls Physiker; mehrere gemeinsame Kinder.

Ausbildungen: Studierte am Barnard College in New York, wo sie 1953 den B.A. in Amerikanischer Geschichte, Mathematik und Physik erhielt; 1955 M.S., 1958 Ph.D. in Physik.

Laufbahn: Muss bereits als Kind aufgrund ihrer jüdischen Herkunft vor dem Nazi-Regime aus Österreich fliehen. Im Jahr 1934 emigriert sie mit den Eltern nach Frankreich, 1942 nach Kuba und 1943 nach Mexiko, wo sie eine anspruchsvolle französische Mittelschule besucht. Nach dem Schulabschluss im Jahr 1951 verlässt sie Mexiko um in New York zu studieren. Die Columbia University nimmt damals noch keine Frauen auf, weshalb N.K.s Bewerbung abgelehnt und sie an die Partnerhochschule Barnard College weitergeleitet wird. Das Barnard College rechnet ihren Abschluss der französischen Schule gesondert an, weshalb N.K. den Bachelortitel nach nur zwei Jahren Studium verliehen bekommt. Zwei Jahre später erhält sie den Mastertitel. Im Jahr 1958 schließt N.K. ihr Studium der Experimentalphysik an der Columbia University ab und wird zum Ph.D. ernannt. Mit der Betreuerin ihrer Dissertation, Chien-Shiung Wu, wird sie eine lebenslange Freundschaft entwickeln. Von 1958 bis 1960 bleibt sie an der Columbia University als postdoctoral research associate. Im Herbst 1960 geht N.K. an die Rutgers University in New Brunswick/New York, wo sie unter der Präsidentschaft von Mason Gross als erste Frau in der Geschichte der Rutgers University eine Anstellung an der Fakultät für Physik und schließlich 1965 als erste Frau sogar eine Professur erhält. Bald nimmt N.K. einen wichtigen Platz in einer Forschungsgruppe ein, die am Tandem-Van-de-Graaff-Beschleuniger arbeitet und macht sich auch durch auf dem Mössbauer-Effekt basierende Experimente im Bereich der Arbeit mit kondensierter Materie einen Namen. In den Jahren 1986 bis 1989 ist sie Direktorin des Labors für Nuklearphysik, 1992 bis 1996 ist sie Associate Dean for Sciences of the Faculty of Arts and Sciences. N.K. ist eine leidenschaftliche Unterstützerin von Frauen in der Wissenschaft. In ihrem Namen wird jedes Jahr ein Stipendium an zwei Physikerinnen der Rutgers University vergeben, die in den Augen der Fakultätsmitglieder herausragende akademische Leistungen vorweisen können.

Ausz., Mitsch.: Fellowship in der American Physical Society, wo sie u. a. den Chair der Abteilung für Nuklearphysik innehat; Fellowship in AAAS.

N.K. hat im Laufe ihres Lebens zahlreiche Auszeichnungen erhalten, u. a. den New Jersey Women of Achievement Award des Jahres 1997, den Rutgers University Daniel Gorenstein Memorial Award des Jahres 2001; den Distinguished Service Award of the APS Division of Nuclear Physics 2006 sowie die APS Nicholson Medal for human outreach im Jahre 2010.

W.: Führte Forschungen zur Nuklearspektroskopie durch und veröffentlichte zahlreiche Beiträge in Fachzeitschriften.

L.: ÖNB 2002, Röder/Strauss 1980–1983, <http://sciencewomen.rutgers.edu/profiles/>

Koller-Buchwieser Helene, verh. Koller; Architektin, Zivilingenieurin und Baumeisterin

Geb. Wien, 26. 11. 1912

Gest. Hinterbrühl, NÖ, 4. 3. 2008

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Bruno Buchwieser (1883–1960), Architekt und Stadtbaumeister; beide Elternteile stammen aus altösterreichischen Handwerkerfamilien, anfängliche Bedenken der Eltern gegen das Erlernen des Maurerhandwerks und die Erlangung der Baumeisterbefugnis durch die Tochter.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1939 Heirat mit Lothar Kitschelt, Kunsthistoriker, in derselben Dienststelle tätig († 1944 gefallen); 1947 Heirat mit Dr. Josef Koller.

Ausbildungen: Volksschule der Barmherzigen Schwestern, Reform-Realgymnasium für Mädchen in Wien, 1932 Reifeprüfung mit Auszeichnung; 1932–37 Studium der Architektur an der Technischen Hochschule (heute: Technische Universität), während der Hochschulferien im Sommer 1932/33 Maurerlehre, 1934–36 Praxismonate als „Bautechniker“ und „Werkführer“ auf den Baustellen ihres Vaters, 29. 4. 1937 Ingenieurdiplom, 1937 Studienreise durch England zur Vorbereitung einer wissenschaftlichen Arbeit über die „Entwicklung der Universitäten im Mittelalter“ in der Meisterschule Karl Holey, zu der es nach ihrer Rückkehr nach Wien am 6. 3. 1938 nicht mehr kam. 20. 9. 1945 Befugnis eines Zivilingenieurs für Hochbau; 31. 3. 1947 Certificat of Merit.

Laufbahn: Noch während der Ausbildung erste Bauerfahrung, 1937 als Bauingenieur angestellt, seit 15. 11. 1938 Leiterin des Bauamtes am Kunsthistorischen Museum Wien, u. a. mit der Neuaufstellung der Geistlichen und Weltlichen Schatzkammer betraut, nach der Heirat dazu gezwungen, die Stelle aufzugeben; seit 1. 1. 1940 stellvertretende Betriebsleiterin im väterlichen Bauunternehmen, 16. 5. 1940 Baumeisterprüfung, nach dem Brand des Wiener Stephansdoms im April 1945 Aufräumungs- und Sicherungsarbeiten und Leitung der ersten Wiederaufbaumaßnahmen in Vertretung des Dombaumeisters Karl Holey; auf Entwürfe der Architektin und Kunstexperten geht die Wiedererrichtung zahlreicher sakraler Bauten in Wien nach dem Zweiten Weltkrieg zurück, 1946/47 sechsmonatige USA-Reise mit Stipendium der UNRRA (Hilfs- und Wiederaufbauverwaltung der Vereinten Nationen, gegründet 1943, 1945 von der UNO übernommen), um dort den Wohnungs- und Siedlungsbau, neue Bauweisen und neue Baustoffe zu studieren; seit 1952 gerichtlich beeedete Sachverständige und Schätzmeisterin, 1975–93 Prüforgang für geförderte Bauvorhaben beim Amt der Wiener Landesregierung; 1946 Eröffnung des eigenen Architekturbüros, bis 1995 als freischaffende Architektin tätig; Wettbewerbserfolge, Kirchen- und Sozialbauten in Ös-

terreich und Afrika, 1970 Bau von Ausbildungszentren für Jugendliche (Quahigouya), für Behinderte („Centre Teeg-Wende“ Quagadougou) und die Kirche St. Pierre (Goughin-Quaga) im Auftrag des Bischofs in Obervolta.

Ausz., Mitgl.sch.: Engagierte sich in der „Gesellschaft für Christliche Kunst“ sowie im „St. Helena-Verein zur Pflege der christlichen Kunst“, den sie begründet hat, 1965 päpstlicher Orden „Pro Ecclesia et Pontifice“, 1972 „Orde du Mérite Voltáique“, 1979 Titel Professor durch das BMUK, 1979 „Médaille de Vermeil“ vom französischen Experteninstitut, Paris, 1982 „Goldener Lorbeer“ der Gesellschaft bildender Künstler Österreichs im Künstlerhaus, 1988 „Goldene Ehrennadel“ der Marktgemeinde Hinterbrühl, 1992 „Stephanus-Orden“ für ihre Verdienste um die Kirche in Wien; Mitglied der Ingenieurkammer, Architektenvereinigung, International Union of Women Architects, Société Internationale des Artistes Chrétiens (SIAC).

Qu.: The Helene Koller-Buchwieser papers. International Archive of Women in Architecture (IAWA): Special Collections Department, University Libraries, Virginia/USA, Virginia Polytechnic Institute and State University.

W.: Werkverzeichnis 1942–98. In: International Archive of Women in Architecture (IAWA): Special Collections Department, University Libraries, Virginia/USA, Virginia Polytechnic Institute and State University.

U. a.: 1936 Restaurierungsarbeiten an der Pfarrkirche St. Michael in Pulkau, NÖ, 1947 Wiederherstellung der Pfarrkirche St. Leopold in Wien 2, 1957 Wiederaufbau der Pfarr- und Ordenskirche Unserer lieben Frau vom Berge Karmel; Kirchenbauten: 1952–56 Pfarrkirche zur Kreuzerhöhung in Kittsee, 1959–61 Neuerbauung des 1945 zerstörten „Waldklosters“ der Kongregation der Töchter des göttlichen Heilandes am Gellertplatz in Wien-Favoriten, Wettbewerbserfolge: 1951 Entwurf von Wohnhäusern für die Tullner Zuckerfabrik, 1. Preise für das Schulzentrum Eisenstadt, ein Kinderheim in Kirchschlag in Oberösterreich (1962), das Studentinnenheim Buchfeldgasse in Wien-Josefstadt (1971) und die Aufbahnhalle in Mödling-Hinterbrühl (1977), Wohnhausanlagen und Familienhäuser für: Internat der „Töchter des göttlichen Heilandes“; Jungarbeiterdorf Hochleiten in Mödling, Europahaus in Wien 14, Studentenheim Bürgerspitalgasse in Wien 6 für die Jungarbeiterbewegung; Siedlung Viktring-Klagenfurt, Siedlung An den langen Lüssen in Wien-Grinzing,

L.: Achleitner 1983, Achleitner 1990, Bliznakov 1996, Dehio-Handbuch o. J., Georgeacopol-Winischhofer 1997, Georgeacopol-Winischhofer 1997a, Georgeacopol-Winischhofer 2002, Haupt 1991, Internationale Bau-Chronik 1964, Sundt/Klenovec 1982, Who's who in Technology 1998

Koller-Feuchtinger Maria, geb. Feuchtinger; Lehrerin, Parteifunktionärin und Landtagsabgeordnete

Geb. Feldkirchen an der Donau, OÖ, 12. 6. 1897

Gest. Vöcklabruck, OÖ, 6. 12. 1987

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet.

Ausbildungen: 1926–1927 Arbeiterhochschule, Wien.

Laufbahn: Volks- und Hauptschullehrerin, 1926–34 Lehrerin in Traun, auch Gemeinde-

rätin, gründete hier 1928 eine Ortsgruppe des Vereins „Die Kinderfreunde“. 1934 suspendiert und an die Hauptschule in Goisern strafversetzt, später Hauptschullehrerin in Attnang-Puchheim. Nach dem Zweiten Weltkrieg erste weibliche SPÖ-Landtagsabgeordnete des oberösterreichischen Landtages (1945–1964). Gemeinderätin in Attnang-Puchheim, Mitglied und 1951–67 Vorsitzende des Frauenlandeskomitees Sozialistische Frauen Oberösterreichs und diverse andere Parteifunktionen (Mitglied des Bezirksausschusses Vöcklabruck, Mitglied des Lokalausschusses Attnang-Puchheim, Vorsitzende, Subkassierin und Kolporteurin des Frauen-Aktionskomitees Attnang-Puchheim).

Qu.: Parteiarchiv der SP, Personalerhebungsbogen des Zentralsekretariats von 1949 (eigenhändig ausgefüllt); Tagblattarchiv (Personenmappe), Bestand Landesregierung-Personalaktiven vor 1900 (Oberösterreichisches Landesarchiv), Landtagsakten.

L.: BLÖF, Pasteur 1986, Slapnicka 1989, <http://sbg.kinderfreunde.at/>, <https://e-gov.ooe.gv.at/biografien/>

Koller-Pinell Bronislawa (Broncia), geb. Pineles, Pinell; Malerin

Geb. Sanok, Galizien (Ukraine), 23. 2. 1863 (25. 2.)

Gest. Wien, 24. 4. 1934 (26. 4.)

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus dem jüdischen Großbürgertum, die Familie übersiedelte 1870 (1880?) nach Wien. Vater: Saul Pineles (1834–1903), Beamter der k. u. k. Militärverwaltung, Fabrikant; Mutter: Klara Herzig (1835–1910); 4 Geschwister: Etká (1859–1936), verh. mit Josef Herzig, Chemiker; Markus, Stanislaus, Friedrich (1868–1936), Arzt und langjähriger Gefährte von Lou Andreas-Salome.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1896 Heirat mit Dr. Hugo Koller (1867–1949), Arzt und Physiker, Da eine konfessionelle Mischehe nicht möglich war, musste Koller vor der Hochzeit aus der katholischen Kirche austreten. 1896 wird Sohn Robert geboren, 1898 Tochter Silvia († 1963), Malerin.

Ausbildungen: Studium der Malerei in Wien (Privatschülerin von Bildhauer Robert Raab, später von Alois Delug) und ab 1885 (1888/89?) an der Münchner Kunstakademie (Mal- und Zeichenschule) bei Ludwig Heterich.

Laufbahn:kehrte nach dem Studium in München 1890 nach Wien zurück, bestritt im selben Jahr die erste Ausstellung im Wiener Künstlerhaus, 1893 im Münchner Glaspalast. Ihre Liebe zur Musik führte sie in den Kreis der Wiener Brucknerianer um Hugo Wolf, dem auch ihr späterer Ehemann angehörte. Sie pflegte auch Kontakt zu Frauenrechtlerinnen (Marie Lang und Rosa Mayreder), ohne sich jedoch selbst für die Frauenbewegung politisch zu engagieren. Sie lebte zeitweise in Hallein und Nürnberg und unternahm mehrere Reisen nach Paris. Als die Familie 1902 nach Wien zurückkehrt, findet sie ein geändertes Kunstklima vor: 1897 war die Secession gegründet worden. Zu den Secessionisten, besonders zu Gustav Klimt, Josef Hoffmann und Kolo Moser, knüpfte B.K.-P. freundschaftliche Beziehungen, was sich auch in ihren Arbeiten niederschlug. Van Gogh und die französischen Impressionisten, die sie auf ihren Reisen kennen gelernt hatte, beeinflussten ihr Schaffen ebenfalls. Sie beteiligte sich an Ausstellungen der Kunstschau-Gruppe um Gustav Klimt 1908 und 1909. 1912 und 1915 stellte sie in Rom aus, 1913 in Brüssel, Budapest und in München. Von ihrem Gatten wird B.K.-P. in allen ihren künstlerischen Ambitionen voll

unterstützt. Das Haus des Paares im niederösterreichischen Oberwaltersdorf, das J. Hoffmann umgebaut und die Malerin gemeinsam mit Kolo Moser eingerichtet hatte, wurde zu einem Treffpunkt für Maler, Musiker, Philosophen und Wissenschaftler.

Schuf Ölbilder, Farbholzschnitte, Landschaften, Porträts. „Adagio“ (1893) zählt zu ihren bekanntesten Bildern.

Ausstellungen: 1890 Wiener Künstlerhaus, 1893 Münchner Glaspalast, 1908/09 Wien, 1912 und 1914 Rom, 1913 Brüssel (die letzten drei im Rahmen von Klimts „Kunstschau“), 1920–1926 Ausstellungen in Wien, Budapest und München.

Mitgl.sch.: B.K.-P. trat gemeinsam mit Gustav Klimt aus der „Secession“ aus.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe); Judaica-Archiv/ÖNB.

L.: Ausstellungskatalog Broncia Koller 1980, Ausstellungskatalog Broncia Koller 1993, Baumgartner 1989, BLÖF, Bruegger 1999, Kratzer 2001. Manner 2006, Murau 1895, ÖBL, Thieme/Becker 1992, www.aceiou.at, <http://www2.onb.ac.at/sammlungen/plakate/>

Kolliner Frieda; Schriftstellerin

Geb. 21.2.1869

Gest. ?

Laufbahn: Wurde aus dem KZ Theresienstadt befreit, verfasste Gedichte.

W.: Gedichte: „Wiegenlied“, „Das Ziel“, „Briefe an meine Mutter“

L.: ÖNB 2002

Kolliner Grete; Fotografin

Geb. Wien, 14.8.1892

Gest. 4.5.1933

Ausbildungen: G.K. besuchte 1910/11 und 1914/15 die Graphische Lehr- und Versuchsanstalt in Wien.

Laufbahn: Nach Ende der Ausbildung wurde sie 1916 Assistentin an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt. 1917 beschloss sie ein eigenes Gewerbe anzumelden. G.K.s Repertoire umfasste Rollenbildnisse, Porträts, sowie Tanz- und Aktstudien. Die prominenten Kunden stammten größtenteils aus Künstlerkreisen (u. a. Rosalia Chladek, Ellinor Tordis, Alexander Moissi).

Das Atelier befand sich in der Frankgasse 6, 1090 Wien. Ihre Fotografien wurden in folgenden Periodika abgebildet: Radio Wien 1930/31/32/33/35, Die Bühne 1924/25, Der Kuckuck 1930, Die Stunde 1930.

G.K. lebte 1911 bis zu ihrem Tode in einer Wohnung in der Peter Jordanstraße 19/1/4 im 19. Bezirk in Wien.

L.: Benito-Sanchez 2009, www.gettyimages.com, www.faciepopuli.com, Wikipedia

Kollisch Eva; Literaturwissenschaftlerin, Pazifistin und Frauenrechtsaktivistin

Geb. Wien, 17.8.1925

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Margarete Kollisch, Lyrikerin und Schriftstellerin; Vater: Architekt Otto Kollisch; Brüder: Peter, Stefan (Steve).

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Walter Burns (eigentl. Bernie Sachs); Sohn: Uri.

Ausbildungen: Mädchenlyzeum in Baden, Highschool. Studierte bis 1951 am Brooklyn College, Germanistik- und Komparatistikstudium an der Columbia und New York University, 1963 Dissertation in Vergleichender Literaturwissenschaft.

Laufbahn: Kam mit 14 Jahren mit ihren beiden Brüdern mit einem Kindertransport nach England, lebte zunächst in einem Kinderheim und bei Fremden, 1940 wurde die Familie wieder vereinigt und lebte in Staten Island, USA. E.K. engagierte sich in einer trotzkistischen Splittergruppe der „Workers Party“, der sie 1942 beitrug sowie in der Antikriegsbewegung, arbeitete auf Parteiwunsch in Fabriken, unter anderem in einer Gürtelmanufaktur, in einer Autofabrik, als Kellnerin und ging für einige Zeit nach Detroit. Nach einer von der Partei nicht vorher genehmigten Reise trat sie aus der Bewegung aus, war als Feministin und in der schwul-lesbischen Bewegung aktiv. 1953 gründete sie ein kollektiv geführtes Kaffeehaus in Greenwich Village. Als Literaturwissenschaftlerin und Autorin in New York tätig. 1963–1993 Professorin für englische, deutsche, vergleichende und Frauenliteratur am Sarah Lawrence College, New York.

W.: Autorin von Kurzgeschichten. „Girl in Movement. A memoire“ (2001 dt. Mädchen in Bewegung 2003), „The Ground under my feet“ (2008)

L.: Klösch 1999, <http://evakollisch.moonfruit.com/>, www.literaturhaus.at

Kollisch Margarethe, geb. Moller; Journalistin, Übersetzerin, Schriftstellerin und Lehrerin
Geb. Wien, 9. 12. 1893

Gest. New York City, New York, USA, 11. 10. 1979

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Ignaz Moller, Anwalt und Hermine, geb. Bunzl-Federn; ein jüngerer Bruder: Leopold.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1923 Heirat mit dem Architekten Otto Kollisch; Tochter: Eva Kollisch, lebt in New York; Söhne: Stefan, Peter. Die Kinder kamen im Juli 1939 mit einem Kindertransport nach Großbritannien. Während Otto Kollisch im August 1939 über England in die USA emigrierte, gelangte M.K. erst im Oktober 1939 über Holland nach Amerika. 1940 folgten die Kinder ihren Eltern. Die Familie lebte in Staten Island.

Ausbildungen: M.K. besuchte das Schwarzwald'sche Mädchenlyzeum und studierte Neuere Philologie an der Universität Wien. Sie legte 1917 die Lehramtsprüfung für Mittelschulen ab. Vor der Emigration absolvierte sie eine Massageausbildung.

Laufbahn: M.K. arbeitete als Lehrerin, Übersetzerin und Journalistin. Während des Ersten Weltkrieges war sie als Krankenschwester tätig und erhielt dafür die Silberne Rotkreuz Medaille. In der Zwischenkriegszeit arbeitete sie als Sekretärin und Übersetzerin der Französischen Botschaft in Wien. Nach der Emigration arbeitete M.K. 25 Jahre als Heilmasseurin. Zunächst hatte sie auch privat Französisch und Deutsch unterrichtet, Werbetexte verfasst und in einem Antiquariat gearbeitet. Im Exil begann sie Gedichte, Erzählungen und Märchen zu schreiben und hielt Lesungen im Austrian Institute und im Rundfunk, im Austrian Forum und in der Social Scientific Society. Ihre Gedichte wurden in deutschen, österreichischen und amerikanischen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht (u. a. in „Aufbau“, „Literatur und Kritik“, „Lyrica Germania“, „New Yorker Staatszeitung“, „Frankfurter Rundschau“ und „German-American Studies“. Eine erste Anthologie erschien 1960.

Ausz., Mitslgsch.: Mitglied des Alpenländischen Schriftstellerverbandes, 1969 New York College Poetry-Medaille.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe); DÖW; Leo Baeck Institute, New York; M.E. Grenander Department of Special Collections & Archives, University Libraries/University at Albany/State University of New York.

W. u. a.: „Wege und Einkehr. Ausgewählte Gedichte“ (1960), „Unverlorene Zeit. Ausgewählte Gedichte und Betrachtungen“ (1971), „Rückblendung. Gedichte und Prosa“ (1981)

L.: Bolbecher/Kaiser 2000, Grossberg 1964, Grossberg 1973, Grossberg 1978, Guida-Laforgia 1995, Klösch 1999, Kollisch 2003, Kröner 1983, ÖNB 2002, Wall 2004, Wedel 2010, <http://findingaids.cjh.org/>, <http://library.albany.edu/>

Kollonitsch Susanna Eleonora Freiin v., verh. Khevenhüller; Hoffräulein

Geb. ?

Gest. 1678

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Ernst v. Kollonitsch (1582–1638), seit 1637 Reichsgraf, Kommandant der Festung Raab/Győr, mehrfach Kommissar in kaiserlichen Gesandtschaften zur Hohen Pforte, und Sabina Eleonora v. Sonderndorff († vor 1625). Geschwister: Rudolph Ernst († 1635), kaiserlicher Offizier; Maximilian Ernst († 1643), kaiserlicher Offizier; Georg Hannibal und Sabina sterben als Kinder. Kinder: Maria Franziska, ehelicht Graf Peter Rantzau. Sonstige: Ihre Stiefmutter Freiin Anna Elisabeth v. Kuefstein (1603–1673) war bis 1627 Hoffräulein der Kaiserin; drei ihrer Stieftöchter sind ebenfalls als Hoffräulein nachweisbar: Maria Anna (1623–1653), verh. Breuner, Maria Barbara (1624–1696), verh. Zinzendorff und Maria Katharina v. Khevenhüller (1633–1714), verh. Strozzi.

Laufbahn: Sie gehörte zu den vier deutschen Hoffräulein, die der spanischen Braut Kaiser Ferdinands III. (1608–1657) bei ihrer Ankunft in Wiener Neustadt von seiner Stiefmutter, Kaiserin Eleonora Gonzaga d. Ä. (1598–1655), präsentiert wurden. Im Jahre 1635 heiratete sie im Rahmen eines Friedensfestes bei Hof den Obersthofmeister „ihres“ Hofstaates, Graf Franz Christoph Khevenhüller (1588–1650), der lange kaiserlicher Botschafter in Madrid gewesen und einer der einflussreichsten Geheimen Räte Ferdinands III. war. Als Ehefrau des Obersthofmeisters blieb sie in engem Kontakt zur Hofgesellschaft, war bei zahlreichen Festen und Zeremonien präsent. Nach dem Tod ihres Ehemannes 1650, der trotz kaiserlicher Zuwendungen erhebliche Schulden hinterließ, lebte K. meist auf ihrem vom Vater geerbten Gut Kirchberg im Walde, blieb aber auch in engem Kontakt zur Hofgesellschaft und insbesondere zur Familie Harrach. Auf ihrem Gut entwickelte K. in bescheidenem Maße eine Art Musenhof: Komödien und Ballette, festliche Jagden und lebhaftes Konversation wurden dort gepflegt. Im Jahr 1675 wird sie als Mitglied des Damenordens „Sklavinnen der Tugend“ erwähnt, den Kaiserin-Witwe Eleonora II. 1662 gegründet hatte. Als 1669/70 Rangstreitigkeiten im Hofstaat der ersten Gemahlin Kaiser Leopolds I. (1640–1705), der spanischen Habsburgerin Margarita Teresa (1651–1673) aufbrachen, wendete sich der Obersthofmeister der Kaiserin an die Gräfin K., um sich die Rangordnung zwischen spanischen und deutschen Fräulein nach 1631 beschreiben zu lassen.

L.: Keller 2005, Keller/Catalano 2010, Khevenhüller 1726, Schwennicke 1988, Wißgrill 1824

Katrin Keller

Kollonitz Paula, Kollonitz von Kollegrád, verh. Eloin; Reiseschriftstellerin und Hofdame
Geb. Groß-Schützen, (Vel'ké Leváre, Slowakei), 28. 6. 1830

Gest. Gmunden, OÖ, 24. 5. 1890

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Graf Kollonitz von Kollegrád (1799–1874, Kollonitz-Zay'sche Linie); Mutter: Augusta Freiin von Vorst-Lombeck und Gudenu (1801–1862). Sie ist das vierte Kind, ein Bruder und vier Schwestern.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Félix Eloin (1819–1888), Heirat am 23. 7. 1873 in Wien (laut unbestätigten Aussagen trennte sich das Ehepaar schon bald wieder); vermutlich kinderlos.

Laufbahn: Zunächst Stiftsdame im Savoyischen Damenstift in Wien. Von April bis Dezember 1864 Reise nach Mexiko, sie begleitete gemeinsam mit Gräfin Melanie Zichy-Metternich offiziell Charlotte von Belgien, die Gemahlin von Erzherzog Ferdinand Maximilian, den designierten Kaiser, als Hofdame nach Mexiko. Über diese Unternehmung publizierte sie 1867 einen Reisebericht, in dem sie die Hinreise, von Triest ausgehend mit dem Schiff, mit Zwischenstopps in Miramar, Rom, Gibraltar, Madeira, Martinique und Jamaika, bis zur Ankunft in Mexiko Stadt ausführlich beschrieb, ebenfalls den mehrmonatigen Aufenthalt im Land. Von diesem Buch erschienen bereits im 19., aber auch im 20. Jahrhundert, vermutlich aufgrund der politischen Rahmenbedingungen, diverse Übersetzungen. Gräfin P.K. wird – neben Gräfin Zichy – auch als Teilnehmerin des Begräbnisses von Kaiser Maximilian im Jahr 1868, nach dessen Erschießung in Querétaro, genannt.

Nach ihrer Mexiko-Reise hielt sich P.K. zum Teil in Mödling und Wien auf, von wo sie Besuchsreisen zu FreundInnen und Verwandten unternahm. Sie heiratete 1873 Félix Eloin, einen belgischen Ingenieur, der dem Stab von Maximilian in Mexiko angehörte, er war zunächst Staatsrat, dann Kabinettschef von Kaiser Max. Er blieb bis zu dessen Sturz in Mexiko, danach ließ er sich in Brüssel nieder. Ab 1873 lebte P.K. zumindest zehn Jahre in Belgien, dürfte dann aber wieder nach Wien zurückgekehrt sein. Sie starb am 24. Mai 1890 in Gmunden, in ihrer „Villa Kollonitz“, nachdem sie sich seit 1868 immer wieder zur Kur in Gmunden aufgehalten hatte.

P.K. pflegte Freundschaften mit Gräfin Melanie Zichy-Metternich, Tochter von Clemens Wenzel Lothar Fürst von Metternich und dessen dritter Ehefrau Melanie Zichy-Ferraris.

Qu.: Österreichische Nationalbibliothek Wien, Bildarchiv. Archiv des Stadtmuseums Gmunden, Stadtamt Gmunden. Wienbibliothek (vormals Wiener Stadt- und Landesbibliothek), Handschriftensammlung.

W.: „Eine Reise nach Mexico im Jahre 1864. Von Gräfin Paula Kollonitz“ (1867). Übersetzungen u. a.: „The Court of Mexico, by the Countess Paula Kollonitz, übersetzt von Joseph Earles Ollivant“ (1867), „De eerste dagen van het Mexicaansche Keizerrijk. Reisverhaal van de gravin Paula Kollonitz, hofdame uit het gevolg van keizerin Charlotte, übersetzt von H.C. Rogge“ (1867), „Un viaje a México en 1864. Editorial Fondo de Cultura Económica“ (1984), „Huasteca, ovvero Messico imperiale“ (1994)

L.: Bestenreiner 2007, Elwenspöck 1927, Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Gräflichen Häuser, Gross 1882, Habinger 2006, Hamann 2001a, Pataky 1898, Wurzbach 1864, Zichy-Metternich 1913–1917, Bestattung des Kaisers Maximilian. In: NFP, 19. 1. 1868, Beilage, S. 2, Gmundner Curliste, VII.–XXIX. Saison, 1868–1890, Gmundner Wochenblatt,

27. Mai 1890, 40. Jg., Nr. 21, S. 205, WBIS Online – World Biographical Information System Online, Aliaga-Buchenau 2005

Gabriele Habinger

Kolm Berta, Betty, geb. Breisach; Sozialarbeiterin

Geb. Wien, 19. 5. 1866

Gest. Buenos Aires, Argentinien, 16. 9. 1946

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Bankier.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet, eine Tochter.

Laufbahn: B.K. lernte 1902 während eines Aufenthaltes in London soziale Fürsorgeeinrichtungen kennen und war nach ihrer Heimkehr bemüht, ähnliche in Wien einzurichten. Noch im selben Jahr begann sie ihre Tätigkeit im 1901 gegründeten Verein „Wiener Settlement“, der diverse stadtteilbezogene Fürsorgeprojekte entwickelte, ab 1909 war sie Vizepräsidentin des Settlement. Die Settlement-Frauen organisierten in Wien Ottakring u. a.: Mütterberatung, Kinderhorte, Tagesheimstätten, Mädchenheime, Spielnachmittage, Sportgruppen, Trinkerfürsorge, Ferienkolonien, Altenbetreuung, Klubabende, Ausflüge, Feste, Theatergruppen und Kinderausspeisungen. 1912 gründete sie das „Kuratorium zur Speisung hungernder Schulkinder“, das in vielen Bezirken Schulausspeisungsstellen einrichtete. Sie organisierte die Geldbeschaffung sowie freiwillige Helferinnen für die Ausspeisungsstellen und Unterstützung für das Kuratorium durch Frauen, die eine höhere gesellschaftliche Position hatten. 1914 beteiligte sie sich an der von der Gemeinde organisierten Zusammenfassung der Ausspeisungsaktionen. Nach 1918 organisierte und betreute B.K. im Settlement vor allem die Schutzaufsicht über Jugendliche auf Bewährung. 1937 beendete sie aus gesundheitlichen Gründen ihre Sozialarbeit, lebte verarmt zunächst weiterhin in Wien und folgte 1940 ihrer Tochter nach Argentinien.

L.: 60 Jahre BÖFV, BLÖF, Braun/Fürth/Hönig 1930, Die Gemeindeverwaltung 1923, ÖBL, Verein Settlement 1921, Amtsblatt der Stadt Wien, 1917, S. 825, Der Bund 1912ff., www.onb.ac.at/ariadne/

Kolman Trude, Kolmann Gertrude; Schauspielerin, Regisseurin und Kabarettistin

Geb. Nürnberg, Deutschland, 15. 9. 1904

Gest. München, Bayern, Deutschland, 3. 12. 1969

Laufbahn: Nach einer Ausbildung zur Buch- und Kunsthändlerin nimmt T.K. Schauspielunterricht bei der berühmten Tilla Durieux. Seit 1920 tritt T.K. als Chansonnière und Kabarettistin an verschiedenen Berliner Kabarets auf, wie zum Beispiel 1928 an Rosa Valettis „Larifari“ und 1931 an der „Katakombe“. In Toller/Hasenclevers Revue „Bourgeois bleibt Bourgeois“ wirkt sie am 12. Februar 1929 bei der Premiere im Lessing-Theater mit. Zudem übernimmt sie Filmrollen. 1932 eröffnet sie ihr eigenes Kabarett „Casanova“. 1932/33 ist sie Vizedirektorin des Theaters am Schiffbauerdamm in Berlin und 1935 übernimmt sie das vom emigrierten Friedrich Hollaender neu gegründete „Tingel-Tangel-Theater“, das jedoch bereits am 10. Mai 1935 aus politischen Gründen geschlossen werden muss. Noch im selben Jahr emigriert T.K. nach Wien. Hier gründet sie wiederum eigene Kabarets, unter anderem „Der sechste Himmel“ und, zusammen mit Beate Moissi, das „Kabarett im Grandhotel“.

Nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938 emigriert sie nach Prag und hält sich in London und Zürich auf. 1939 lässt sie sich in Großbritannien nieder, wo sie bis 1949 in Loxwood eine Pension leitet. 1950 kehrt sie nach Deutschland zurück. Am 25. Januar 1951 eröffnet sie das Kabarett „Die Kleine Freiheit“ in München. Wichtigster Autor des Kabarettts ist Erich Kästner. T.K. wirkt als Regisseurin und Schauspielerin und trägt maßgeblich zur Entwicklung des Münchner Nachkriegskabarettts bei. Im Laufe ihres Lebens schreibt sie sechs Fernsehfilme und führt bei 13 Filmen Regie. Sie leitet zudem diverse Bars und Restaurants. Seit 1961 wendet sie sich dem Boulevardtheater zu und macht aus dem Kabarett ein reines Theater. Sie inszeniert auch an anderen Münchner Bühnen, zum Beispiel am 5. März 1967 die Uraufführung von Mischa Spolianskys „Wie lernt man Liebe“ am Cuvilliés-Theater.
L.: Seeber 2003, Wikipedia

Kolmer Eva, Ps. Mitzi Hartmann, Ps. Eva Lindt, Kolmer-Wolloch, Schmidt-Kolmer; Verbandsfunktionärin, Schriftstellerin, Sozialhygienikerin und Universitätsprofessorin
Geb. Wien, 25. 6. 1913

Gest. Berlin, Deutschland, 29. 8. 1991

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus bürgerlichen Verhältnissen. Vater: Dr. Walter Kolmer, ao. Professor an der Universität Wien (vergleichende Morphologie, 1879–1931); Mutter: Lilly Kolmer, geb. Berger, kam aus einer Schuhfabrikantenfamilie. Beide Eltern waren jüdischer Herkunft, gehörten der reformierten Kirche nach Zwingli an und wählten sozialdemokratisch.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1939 Heirat mit dem Jugendfreund Jakob Wolloch, Dipl. Ing., Emigration nach Großbritannien, geschieden; 1947 Heirat mit Heinz Schmidt, deutscher Emigrant, war später Chefredakteur des „Eulenspiegel“, einer satirischen Wochenzeitschrift der DDR; Tochter: Renate (*1947), Sohn: Walter (*1950).

Ausbildungen: Studium der Medizin an der Universität Wien 1931–1938 als Werkstudentin (mit Unterbrechungen), Abschluss des Studiums nach dem Zweiten Weltkrieg, Dr.med. 1952, Fachärztin für Sozialhygiene.

Laufbahn: Bereits als Schulmädchen besuchte sie an der Volkshochschule Kurse in analytischer und Mikrochemie. Unter der Leitung von Feigl arbeitete sie experimentell und war an der Veröffentlichung von „Ein spezifischer Nachweis des Cadmiums“ 1930 beteiligt. 1930 verließ sie das Gymnasium, um in einer Glühlampenfabrik, dann im bakteriologischen Labor des Wiener Universitätsinstituts für experimentelle Pathologie als wissenschaftliche Hilfskraft zu arbeiten und legte 1931 das Abitur als Externistin ab. Parallel zum Studium arbeitete sie halbtags im Wiener Institut für Krebsforschung (Pearsonstiftung). Aus dieser Zeit stammen weitere wissenschaftliche Veröffentlichungen. Im Alter von 13 Jahren wurde sie in der sozialistischen Jugendorganisation „Rote Falken“ aktiv und trat bereits mit 17 Jahren im September 1930 der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ) bei. Hier übte sie verschiedene Funktionen bis hin zur Mitarbeit in der Organisationsabteilung des Zentralkomitees aus. Zur Zeit des Parteiverbots ab 1933 war sie halblegal in Vereinen und Massenorganisationen für die KPÖ tätig. Als „kommunistische Emissärin“ wurde sie im August 1934 verhaftet und aus Mangel an Beweisen ohne Gerichtsverfahren auf administrativem Wege mit einer sechswöchigen Polizeistrafe und drei Monaten Anhaltelager belegt. Ihr Studium

durfte sie anschließend fortsetzen. Die Arbeit im Labor bei Professor Freund verlor sie aufgrund anhaltender politischer Aktivität erst 1937. März 1938 Emigration über die Schweiz und Frankreich nach Großbritannien. Laborantin bei der Pearson-Stiftung, Ausscheiden aus politischen Gründen. In London arbeitete sie weiter für die KPÖ als Generalsekretärin der österreichischen Flüchtlingsorganisation „Austrian Centre“ und begründete 1941 den Koordinierungsrat aller politischen Richtungen „Free Austrian Movement“ mit, der 1944 zum „Free Austrian World Movement“ erweitert wurde. Von hier aus gelang es ihr auch, ihren drei Geschwistern zur Flucht zu verhelfen. Obwohl sie für eine Parteilaufbahn im österreichischen Parlament vorgesehen war und sich nach Teilnahme am Gründungskongress der Internationalen Demokratischen Frauenföderation bereits ab Januar 1946 wieder in Wien befand, folgte sie Heinz Schmidt im August 1946 in den Osten Deutschlands. Sie war zunächst Mitarbeiterin verschiedener politischer und Gesundheitseinrichtungen, nach dem Studienabschluss und der Assistentinnenzeit (1954–1956) am Institut für Sozialhygiene an der Karl-Marx-Universität in Leipzig kehrte sie an die Humboldt-Universität zurück und war von 1956 bis 1965 am Institut für Sozialhygiene der Universität tätig. Sie habilitierte sich 1957 und bekam danach eine Dozentur übertragen. 1961 erhielt sie die erste Professur mit Lehrauftrag für Hygiene des Kindes- und Jugendalters. Sie leitete ab 1959 die Abteilung für Hygiene im Kindesalter und war von 1966 bis zu ihrer Emeritierung 1974 Direktorin der Zentralstelle, die ab 1973 Institut für Hygiene des Kindes- und Jugendalters in Berlin hieß. E.S.-K. gilt als Begründerin des Spezialgebiets „Hygiene des Kindes- und Jugendalters“ und wurde vor allem durch ihre Beiträge zur Krippenforschung bekannt.

Ausz., Mitgl.sch.: Mitglied der KPÖ und SED, später PDS, Ratsmitglied „Internationale Demokratische Frauenföderation“. Sie wurde 1963 mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Gold und dem Großen Stern der Völkerfreundschaft ausgezeichnet.

Qu.: IfZ München; Judaica-Archiv/ÖNB.

W.: „unter Hartmann, Mitzi (Ps.): Austria still lives“ (1938), „Hilfe für die Österreicher im befreiten Europa. In: Bericht von der Konferenz über österreichische Flüchtlingsfragen des FAM vom 17.9.1944“ (1944), „Das Austrian Centre. 7 Jahre österreichische Gemeinschaftsarbeit“ (1945). Zahlreiche Publikationen zu Pädagogik und Hygiene (s. Arndt 2002)

L.: Arndt 2002, BLÖF, Brinson 2000, Dokumentationsarchiv 1992a, Maimann 1975, Muchitsch 1992, Röder/Strauss 1980–1983, Sternfeld/Tiedemann 1970, Jüdisches Echo 1987, Nr. 1, Karrieren von Frauen an der HU nach 1945: www.gender.hu-berlin.de/

Kolovrat v. Liebsteinsky Katharina, geb. Boymont; Oberhofmeisterin

Geb. ?

Gest. 1618

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Martin v. Boymont zu Payersberg (†1570), Regimentsrat in Tirol, und Katharina Ungelt zu Dießenhausen († um 1564). Geschwister: keine. Kinder: Albert (1583–1648), ehelicht Freiin Sabina v. Wolkenstein (†1684); Benigna Katharina (1582 – vor 1636), Hoffräulein der Kaiserin, ehelicht (1) Christoph Popel v. Lobkowitz (†1613) und (2) Freiherrn Johann v. Wolkenstein-Rodenegg (1585–1649); Johann Georg (1584–1610), Domherr zu Passau; Andreas Karl (1596–1603); Ferdinand Wilhelm (gest. 1659), Jesuit.

Laufbahn: Sie hatte als früh verwaiste Erbtöchter 1580 in Innsbruck Johann v. Kolowrat-Liebsteinsky (1552–1616) geheiratet, den Oberstallmeister Erzherzog Ferdinands von Tirol (1529–1595) und Neffen seiner Gemahlin Philippine Welser (1527–1580). Die Hochzeit hatte der Erzherzog selbst ausgerichtet und als prächtiges Hoffest gestaltet. Frau v. K. kam 1611 als Obersthofmeisterin der Witwe Erzherzog Ferdinands nach Wien, wechselte aber dort nach der Eheschließung von deren Tochter Anna (1566–1621) mit König Matthias in den Dienst der Königin. Dies wohl nicht zuletzt deshalb, weil die Erzherzogin-Witwe wenig später in ein Kloster eintrat; auch K.s Tochter Benigna, die ebenfalls zum Hofstaat der Erzherzogin gehört hatte, blieb in Wien. Aus der Wiener bzw. Prager Dienstzeit der Frau v. K. sind mehrere Briefe überliefert, die vor allem ihre Zuständigkeit für die Finanzverwaltung der Kaiserin dokumentieren. Als Obersthofmeisterin nahm sie 1612 in Frankfurt am Main bzw. 1613 in Prag an den Krönungen der Fürstin teil. K. v. K. starb 1618 im Amt, nur wenige Monate vor der Kaiserin selbst.

L.: Keller 2005, Kaiser Ferdinand I 2003, Khevenhüller 1724

Kathrin Keller

Kolowrat Gisela Wilhelmine; Verfolgte des NS-Regimes

Geb. 17.5.1871

Gest. Auschwitz, Deutsches Reich – Generalgouvernement (Oświęcim, Polen),
19.11.1943

Laufbahn: G.K. wurde am 28.7.1942 von Wien nach Theresienstadt deportiert. Sie wurde entlassen und kehrte nach Wien zurück. Am 7.4.1943 wurde sie wegen „versuchter Dokumentenfälschung“ festgenommen. Gegen G.K. wurde Antrag auf Schutzhaft gestellt. Sie wurde am 7.10.1943 nach Auschwitz deportiert und kam dort am 19.11.1943 um.

Aus dem Tagesbericht der Gestapo Wien Nr. 1, 1.–3.5.1942:

„Sie hat durch Unterschiebung einer deutschblütigen Hermine Strauss als Mutter versucht, als Mischling I. Grades anerkannt zu werden. Obwohl sie bereits am 28.7.1942 durch die Zentralstelle für jüd. Auswanderung zur Wohnsitzverlegung nach Theresienstadt verhalten wurde, gelang es ihr durch Aufrechterhaltung ihrer betrügerischen Angaben durchzusetzen, dass sie von Theresienstadt wieder nach Wien zurücktransportiert wurde.“

Qu.: Datenbank „Nicht mehr anonym“, Jüdinnen und Juden, DÖW.

Komar Dora, geb. Dorothea Komarek, auch Komar-Somborn; Sängerin, Tänzerin und Schauspielerin

Geb. Wien, 18.4.1914 (1913)

Gest. Lissabon, Portugal, 21.11.2006

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Hans Leopold Somborn, Rechtsanwalt und UFA-Filmproduzent.

Ausbildungen: Ballettausbildung an der Wiener Staatsoper, später Gesangsunterricht.

Laufbahn: Bereits im Kindesalter zeigte sich ihre Begabung für Gesang und Bühnenspiel. Trat dem Ballett der Wiener Staatsoper bei, wo sie nach Erfolgen auch als Solistin wirkte. Von 1934 bis 1945 als Soubrette an der Staatsoper in zahlreichen Aufführungen (u. a. Die verkaufte Braut, Die Hochzeit des Figaro, Zauberflöte und Entführung aus dem Serail).

Parallel zu ihrer Arbeit als Opernsängerin entwickelte D.K. eine beachtliche Filmkarriere. Ihre großen Film-Erfolge waren „Operette“ mit Willi Forst, Paul Hörbiger und Leo Slezak (1940) sowie „Wiener Mädel“ (1944). Im Jahr 1947 Übersiedlung nach Rio de Janeiro, wo sie bis zur Mitte der 1970er Jahre lebte. Anschließend lebte K. wieder in Wien. Den Lebensabend verbrachte D.K. in Wien und Lissabon bei ihrem jüngsten Sohn.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Kutsch/Riemens 1997, Wikipedia

Komlosy Irma, Komlossy; Malerin

Geb. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 30. 8. 1850

Gest. 1894

Herkunft, Verwandtschaften: Wuchs in Budapest auf, übersiedelte mit der Familie 1863 nach Temesvar, 1865 nach Wien.

Ausbildungen: Zur Lehrerin und Erzieherin ausgebildet. Unterricht im Malen zunächst bei ihrem Vater, ab 1872 Schülerin der k. k. Kunstgewerbeschule in Wien bei Prof. Sturm.

Laufbahn: Zunächst einige Jahre als Erzieherin tätig. Nach der Kunstgewerbeschule widmete sie sich der Blumenmalerei, erteilte Unterricht und war als Mallehrerin des österreichischen Kaiserhauses tätig. Sie besichtigte regelmäßig die Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins in Wien, die Ausstellungen in Brünn, Prag und Glaspalast München bis 1890. I.K. lebte drei Jahre zu Studienzwecken in Nordamerika (1897 New York).

Mitglsch.: I.K. war im Vorstand des Vereins Schriftstellerinnen und Künstlerinnen Wien, Mitglieder konnten in den ersten Jahren Schriftstellerinnen, Malerinnen und Musikerinnen aus allen Teilen der Monarchie werden, Zweck des Vereins war die Errichtung eines Pensionsfonds für alternde, arbeitsunfähige Schriftstellerinnen und Künstlerinnen.

L.: Eisenberg 1891, Kosel 1902–1906, ÖBL, <http://www2.onb.ac.at/ariadne/vfb/fv>, <http://query.nytimes.com/> (New York Times Archives, Dez.1897), <http://www.hampel-auctions.com/ru/>

Komorn Maria, geb. Rebhan; Musikschriftstellerin und Pianistin

Geb. Wien, 13. 1. 1883

Gest. ?

Ausbildungen: Lyzeum in Wien, Musikstudium bei Theodor Leschetizky (Klavier) und Heinrich Schenker (Theorie).

Zitate: M.K. schildert in ihrem Buch über die Wiener Chordirigenten das Auftreten des jungen Furtwängler: „In der musikalischen Welt war nun um diese vom Krieg überschatteten Zeit eine junge Erscheinung aufgetaucht, [...] Wilhelm Furtwängler, jung, lebendig und unverbraucht, Feuergeist und Herold [...], Willensmensch und überragender Könnner, griff mit mächtigem Antrieb ins Wiener Musikleben ein. Sofort war ein frischer Luftzug zu spüren, was schläfrig war in Wien fuhr empor.“ Aus: Musikverein. Zeitschrift der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, Nov. 2004.

W.: „Was wir von Bruno Walter lernten“ (o. J.), „Johannes Brahms als Chordirigent in Wien und seine Nachfolger bis zum Schubert-Jahr 1928“

L.: Müller 1929, Stengel 1940, www.musikerbriefe.at, www.musikverein.at/monatszeitung/

Kompert Marie, geb. Löwy, verw. Pollak, verw. Kompert; Sozialarbeiterin

Geb. Pest, Ungarn (Budapest), 4. 11. 1822

Gest. Wien, 29. 3. 1892

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Ludwig Samuel Pollak, verwitwet; 1857 Heirat mit Leopold Kompert (1822–1886), Schriftsteller.

Laufbahn: M.K. gehört zu den Gründerinnen des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines, dessen Ziel es war, Mädchen durch eine solide Schul- und Ausbildung den Weg zu Erwerb und höheren Stellungen zu ebnen. M.K. engagierte sich besonders in der Schulkommission für die gewerbliche Zeichenschule. Die Abteilungen für Kunststickerei und für künstlerische Malfächer standen unter ihrer persönlichen Leitung.

Biograph. Hinweise, Anmerkungen: Auskunft IKG (Mag. Wolf-Erich Eckstein).

Qu.: Archiv des Mädchenrealgymnasiums Wien IV. (Rechenschaftsberichte des Frauen-Erwerb-Vereins).

L.: Jubiläumsbericht 1916, ÖBL, <http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/>

Komposch Gretl, Margaretha Maria Elisabeth, geb. Höfferer; Komponistin und Chorleiterin

Geb. Wr. Neustadt, NÖ, 22. 2. 1923

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Jakob Höfferer (1892–1940), Schmied und Schlossermeister; Mutter: Crescentia, geb. Valant (1892–1962/3), die Familie übersiedelte 1923 nach Arnoldstein.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1945 Heirat mit Josef Anton Komposch (1921–1987), Kaufmann; Kinder: Reinhard (*1946), Dr., Röntgenologe; Hedwig, verh. Preissegger (*1951).

Ausbildungen: Volks- und Hauptschule in Villach, autodidaktischer Erwerb diverser musikalischer Kenntnisse. Um sich weiterzubilden nahm sie später Klavierunterricht und belegte die Fächer Musik- und Harmonielehre an der Musikschule Villach. Musikseminare und Kurse z. B. bei Ferdinand Grossmann und Hans Grillesberger (Chorleitung). Außerdem wurde ihr nahegelegt, für ihre weitere Ausbildung die Musikhochschule in Weimar zu besuchen. Wegen der bevorstehenden Hochzeit absolvierte sie jedoch ein Lehrjahr auf einem Bergbauernhof im Oberen Drautal und die Landfrauenschule Buschhof im Lavanttal.

Laufbahn: 1941 gründete G.K. die Villacher Singschar, mit der sie 1942/43 Konzertreisen zur Soldatenbetreuung nach Polen und Russland unternahm. In weiterer Folge schuf sie Tal-singscharen, so unter anderem in Arriach, Gödersdorf und Arnoldstein. An der Landfrauenschule gründete sie den ersten Frauenchor, den sie bis zum Kriegsende geleitet hat. Als erste weibliche Chorleiterin war sie allerdings auch vielen Anfeindungen ausgesetzt. 1947 legte sie den Grundstein zu ihrem großen Lebenswerk, dem Kärntner Grenzlandchor Arnoldstein. Vierzig Jahre lang leitete sie diesen Chor. Anfang der 1950er Jahre begann sie auch, eigene Lieder zu schreiben. Die zunächst für den Chor verfassten, bzw. eingerichteten Lieder fanden durch Aufnahmen und Sendung über Funk, Fernsehen und Schallplatten, sowie durch Tourneen des Chores österreichweite und auch internationale Popularität. (Tourneen durch Südafrika, Nord-, Südamerika und Australien). 1996 gründete sie in Villach einen Seniorenchor. Schuf Vokalmusik, komponierte circa 300 Werke, vorzugsweise Kärntnerlieder.

Ausz., Mitgl.sch.: Ehrenring der Marktgemeinde Arnoldstein, Namensgebung eines Platzes ebd., Bundesverdienstzeichen der Republik Österreich, das Goldene und das Große Goldene Ehrenzeichen des Landes Kärnten; ordentliches Mitglied der AKM, Walther von der Vogelweide-Medaille des österreichischen Sängerbundes, Ehrenzeichen für besondere Verdienste in Bronze der Kärntner Jägerschaft, Collegium Touristicum Carinthia, Sämtliche Auszeichnungen vom Kärntner Bildungswerk und Sängerbund, 1998 Verleihung des Professortitel, 2001 Landesauszeichnung „Goldener Lorbeer mit Brillanten“.

L.: Marx/Haas 2001, <http://www.grenzlandchor.at/>, <http://www.musiknavigator.at/>

Kon Janina; Philosophin

Geb. Warschau, Polen, 22. 5. 1892

Gest. ?

J.K. war die Tochter von Antoni Kon, einem Hausbesitzer. Sie absolvierte 1909 das II. Warschauer Mädchengymnasium, wo sie 1905 maturierte. Sie legte die Ergänzungsprüfungen in Latein und Griechisch ab. Dann studierte sie sechs Semester lang, in den Jahren 1911 bis 1914 Philosophie an der Universität Zürich. Durch den Kriegsausbruch war sie gezwungen ihr Studium zu unterbrechen. Sie nahm ihr Studium 1917 in Wien wieder auf und beendete es 1919 mit der Dissertation „Das Werk Otto Weiningers“, unter Leitung von Herrn Prof. Stöhr. Aus der Beurteilung der Dissertation: „Die Kandidatin hat Otto Weiningers Philosophie mit Sorgfalt und Objektivität dargestellt und kritisiert. Das Einzige was ihr entging, war der Mangel einer gründlichen biologischen Vorbildung und Denkweise Weiningers. Soweit die Kandidatin mit nur dialektischen Mitteln arbeitete, wie es auch Weininger getan hatte, dessen Beobachtungen sich überdies auf einen engen Kreis menschlicher Typen beschränkten, ist die Darstellung der Kritik gelungen.“ Begutachter: A. Stöhr und R. Reiningger.

Qu.: UA Wien, Rigorosenprotokoll.

Anneliese Rieger

Kon Marija, geb. Bergmann; Pädagogin, Germanistin, Fachschriftstellerin und Übersetzerin

Geb. Hadžići bei Sarajevo, Bosnien Herzegowina, 15. 1. 1894

Gest. Sarajevo, Bosnien-Herzegowina, 9. 8. 1987

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Josip Bergman; Mutter: Ernestina Geler; zweisprachig: deutsch und serbokroatisch aufgewachsen.

Ausbildungen: Studierte ab 1912 an der Universität Wien Germanistik und Slawistik und promovierte 1916 mit einer Arbeit über „Die deutschen Gedichte des Petar Preradovic“. Damit war sie die erste promovierte Frau aus Bosnien-Herzegowina.

Laufbahn: 1919 bis 1941 Lehrerin an einer weiterbildenden Schule, bis sie 1941 in ein italienisches Internierungslager verschleppt wurde. Nach ihrer Befreiung 1943 wurde sie Schulleiterin des Gymnasiums von Glina. 1950 war sie Mitbegründerin des Germanistischen Seminars der Universität Sarajevo; dort war sie Dozentin, ab 1957 außerordentliche Professorin für Deutsche Literatur. Sie verfasste literarische Beiträge und Übersetzungen.

Mitgl.sch.: Mitglied der Kommunistischen Partei Jugoslawiens.

L.: Internationales Germanistenlexikon 2003, Jovanović 1970, König 1995, ÖNB 2002, Wikipedia

Konecny Theodora; Kindergärtnerin, Inspektorin und Bundesrätin

Geb. Angern an der March, NÖ, 24. 12. 1924

Gest. Wien, 20. 1. 1998

Ausbildungen: Pflichtschulen, Höhere Lehranstalt für gewerbliche Frauenberufe, Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen (Staatsexamen).

Laufbahn: Mitglied des Gemeinderates der Marktgemeinde Angern an der March 1960–1968 sowie ab 1980, Bezirksfrauenvorsitzende des Kontrollausschusses der SPÖ Niederösterreich 1986, Bezirksobmann-Stellvertreterin des Kontrollausschusses der SPÖ Niederösterreich, Obmann-Stellvertreterin des Kontrollausschusses der SPÖ Niederösterreich, Vorsitzende der Kindergärtnerinnen im Rahmen des Sozialistischen Lehrervereines Niederösterreich, Bundesobmann-Stellvertreterin der Fachgruppe für Kindergärtner, Hort- und Heimerzieher 1980, Obmann-Stellvertreterin der Kinderfreundeorganisation Angern an der March, Präsidentin des Niederösterreichischen Landessozialvereines „Volkshilfe“, Mitglied der Vollzugskommission beim Landesgericht für Strafsachen Wien; Mitglied des Bundesrates SPÖ 19. 5. 1983–20. 2. 1991.

Ausz.: Benennung einer Siedlung in ihrem Heimatort.

L.: Parlamentarierinnen, <http://www.parlament.gv.at/>

Konetzni Anna, Anni, eigentl. Konerczny, verh. Wiedmann; Sängerin

Geb. Ungarisch-Weißkirchen (Bela Crkva, Serbien), 12. 2. 1902

Gest. Wien, 6. 9. 1968

Herkunft, Verwandtschaften: Schwester von Hilde Konetzni.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem Mediziner Dr. Albert Wiedmann.

Ausbildungen: Studium am Wiener Konservatorium bei Erik Schmedes und in Berlin bei Jacques Stückgold.

Laufbahn: Begann 1923 als Choristin an der Wiener Volksoper, wurde jedoch entlassen. Das eigentliche Debüt als Solistin (Altistin) erfolgte 1926 an der Wiener Volksoper. Nach Engagements an den Stadttheatern von Augsburg und Eberfeld (Wuppertal-Barmen) kam sie 1929 als Sopran an das Stadttheater Chemnitz und sang 1931–34 an der Berliner Staatsoper. A.K. gehörte dann von 1933–1955 dem Ensemble der Wiener Staatsoper an. Daneben auch bei den Salzburger Festspielen, Gastspiele an allen wichtigen Bühnen Europas und Amerikas. Zusammen mit ihrer Schwester Hilde zählte sie zu den Spitzensängerinnen der Staatsoper. Die Künstlerin wirkte auch als Dozentin an der Wiener Musikakademie. In der Hauptsache verkörperte A.K. die dramatischen Sopranpartien in den Werken von Wagner und Strauss.

Ausz., Mitgl.sch.: 1935 Kammersängerin, 1955 Ehrenmitglied der Wiener Staatsoper.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Czeike 1994, Kleindel 1987, Kutsch/Riemens 1987, Wolf/Edel 2000, Wikipedia, www.aeiou.at, <http://www.isoldes-liebestod.info/Saengerinnen/>

Konetzni Hilde, geb. Konerczny; Sängerin

Geb. Wien, 21. 3. 1905

Gest. Wien, 20. 4. 1980

Herkunft, Verwandtschaften: Schwester von Anna Konetzni (1902–1968).

Ausbildungen: Ihre erste Leidenschaft galt dem Sport, dem Schwimmen. Doch dann erlebte sie den Erfolg ihrer Schwester und fand bald ebenso Gefallen am Singen und Theaterspielen. Sie studierte am Musik-Konservatorium Wien bei Rudolf Nillius, in Prag bei Ludmila Prohasková-Neumannová.

Laufbahn: Debütierte am Stadttheater Gablonz (andere Quelle: Chemnitz) 1929, 1932–1938 (–1935) in Prag. Ab 1936 Mitglied der Wiener Staatsoper, ab 1936 auch ständige Mitwirkung bei den Salzburger Festspielen. Sie war sehr populär in Wien und übernahm auch Filmrollen. Nach 1938 kam es zu einem Knick in ihrer Karriere, beiden Konetzni-Schwestern wurde von Direktor Karl Böhm bei Übernahme seiner zweiten Direktionsära gekündigt. 1937 und 1938 führten sie Konzerttourneen in die USA, zahlreiche Konzerte und Liederabende im In- und Ausland (1936 Paris Royal Opera House, London Covent Garden, 1938/1947/1955, Zürich, 1946, La Scala, Mailand 1950 u. a.). Nach 1945 sang sie in kleineren Rollen bis in die 1970er Jahre wieder an der Wiener Oper. 1954 wurde sie Mitglied (Prof.) der Akademie und widmete sich auch dem musikalischen Nachwuchs.

Besonders bekannt war H.K. für ihre Wagner- und Strauss-Rollen (speziell Sieglinde). Hauptrollen: Elisabeth, Sieglinde, Senta Elsa, Marie (Die verkaufte Braut), Feldmarschallin, Martha (Evangelimann), Elvira, Gräfin, Saffi, Königin (Don Carlos) u. a.

Ausz.: Kammersängerin, Ehrengrab am Wiener Zentralfriedhof.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: BLÖF, ÖBL, Teichl 1951, Wer ist Wer in Österreich 1951, Weinzierl 1975, Wikipedia, www.aeiou.at, <http://www.cantabile-subito.de/>, Gottfried Cervenka Eine gefeierte Wiener Künstlerin Hilde Konetzni, Sängerin mit Herz und Flair: <http://oe1.orf.at/highlights/>, All Music Guide: <http://www.answers.com/.../hilde-konetzni>

Konhauser Anna Victoria Kajetana, Edle von Stern(en)feld, geb. Mayr; Buchdruckerin, Buchhändlerin und Verlegerin

Geb. ?

Gest. 28.3.1788

Ihre Eltern waren der Salzburger Buchdrucker Johann Josef Mayr und seine Frau, die Buchdruckerin Maria Barbara Mayr. A.V.K. war mit dem Salzburger Hofkammerrat Joseph Maximilian Konhauser, Edlem von Stern(en)feld (gest. 1769) verheiratet. 1739 übergab ihr ihre Mutter den von ihr seit 1724 geführten Witwenfortbetrieb. Von da ab leitete sie das Druck- und Verlagshaus sowie die Buchhandlung ihrer Eltern bis 1775 – 36 Jahre lang – und druckte u. a. zahlreiche Werke des Juristen Franciscus Josephus Herz sowie die Salzburgerische Ordinari Zeitung (d. i. spätestens ab 1774 die Salzburger Zeitung) und das Jus ecclesiasticum von Gregor Zallwein – alles unter dem Impressum „Johann Josef Mayrs Erbin“ – wie so oft trat die Frau trotz ihrer eigenständigen Tätigkeit und Verantwortung nicht mit ihrem persönlichen Namen in Erscheinung. Dabei zeigte gerade sie in den folgenden Jahren Mut und Entscheidungskraft. 1760 kaufte sie die Eckbrechtsche Buchhandlung. 1773 wurde sie in einen Zensurkonflikt verwickelt und schwer gemaßregelt, weil sie das Büchlein des Franziskanerpaters Clarentius Pschaidler gedruckt hatte, in dem dieser die vom Salzburger Erzbischof verfügte Feiertagsreduktion kritisierte; obwohl anonym erschienen, wurden Verfasser und Druckerei ausgeforscht, ihr Faktor Josef Kollmann wurde

in Festungshaft genommen, ihr Buchhalter Franz Ferstel des Landes verwiesen, sogar gegen den Zensor wurde ermittelt. A.V.K. wurde zu 100 Dukaten Strafe verurteilt und gezwungen, Druckerei und Buchhandlung um ein Fünftel ihres Wertes an die Verwaltung des Salzburger Waisenhauses abzutreten, was nach längeren Verhandlungen 1775 geschah. Sie behielt nur die ehemalige Eckebrechtsche Buchhandlung. 1788 wurde diese von Kaspar Zaurith aus Mondsee erworben, der in ihr gelernt hatte und sie nebst einer neuen Druckerei, wieder Mayrsche Druckerei genannt, zu großem Erfolg führte.

L.: Durstmüller 1982, Hofmann-Weinberger 2001, Lang 1972

Edith Stumpf-Fischer

König Alma Johanna; Schriftstellerin

Geb. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 18. 8. 1887

Gest. Ghetto Minsk, UdSSR, nach 27.5.1942

Herkunft, Verwandtschaften: Ihre Mutter, Susanne König, geborene Herdan, stammt aus einer reichen jüdischen Gutsfamilie, die Familie des Vaters, k. u. k. Hauptmann Karl König, aus Skole bei Stryi in Galizien, im Haus König wird neben Deutsch auch Polnisch gesprochen. Eine Schwester und ein Bruder.

LebenspartnerInnen, Kinder: Am 18. Dezember 1921 heiratet sie in der Kirche Maria Treu im 8. Bezirk den 11 Jahre jüngeren adeligen Leutnant Bernhard Freiherr von Ehrenfels, damals Bankbeamter, arriert, blond und blauäugig, ganz ein Gegenstück zu ihr. Sie erhofft sich eine stabile gesellschaftliche Position durch ihn. Doch er macht Geschäfte und verbraucht bald A.s Vermögen, das Paar lebt von ihrem Schreiben. 1936 Scheidung.

Ausbildungen: A.K. besucht das Höhere-Töchter-Institut Gunesch, später die vom Wiener Frauen-Erwerbverein geleitete Höhere Mädchenschule, die Matura legt sie nicht ab.

Laufbahn: A.K. betreut in ihrer Jugend die todkranke Mutter, die stirbt, als sie 26 ist. Bis zum Tod der Mutter schreibt sie unter dem Pseudonym Johannes Herdan (Jugendname ihrer Mutter) Gedichte und kleine Erzählungen, die ihr Jugendfreund, der Lyriker Alfred Grünewald, in Zeitschriften veröffentlichen lässt. Ab 1910 gehört sie zu einem literarischen Kreis, dem anfangs Felix und Robert Braun, deren Schwester Käthe Braun-Prager, eine Freundin A.s, der Mann Käthes Hans Prager, Alfred Grünewald, Emil Lucka und der Bibliothekar Eugen Antoine angehören. A. macht die Bekanntschaft mit Stefan Zweig, u. a. auch mit Max Mell. Eugen Antoine wird zu einem besonderen Herzensfreund, mit dem sie zu Ende des 1. Weltkrieges kurze Zeit verlobt ist und dem sie die „Sonette einer Liebenden“ in der „Windsbraut“ widmet, ihrem ersten Gedichtband, der 1918 erscheint. Durch die Hundenovelle „Schibes“, 1920 erschienen, wird A. bekannt. Diese Geschichte von der Treue eines Hundes zu einem Schmied in einem österreichisch-galizischen Dorf wurde damals mit Krambambuli von Ebner-Eschenbach verglichen. 1919 war A.s despotischer Vater gestorben und hinterließ ihr genug Vermögen zur Erhaltung der Wohnung in der Schmidgasse und ein kurzes Gefühl der Freiheit.

Ab 1926 lebt das Ehepaar zur Vertuschung von Ehrenfels Machenschaften ständig in Algier, er ist ab 1927 österreichischer Honorarkonsul. A. leidet unter dem Klima, Krankheiten, Einsamkeit und der Untreue und den Betrügereien ihres Ehemannes und hat Heimweh nach Österreich. In all dem Unglück ist die Sahara trotzdem ein großes Erlebnis für sie.

1930 wird Ehrenfels wegen seiner Geschäfte und disziplinären Problemen seines Amtes enthoben, er setzt sich nach Berlin ab, wo er mit seiner zukünftigen Frau zusammenlebt, A. bezahlt seine Schulden. 1936 wird die Ehe geschieden.

1922 war A.s erster Roman erschienen, „Der heilige Palast“ über das Leben der byzantinischen Kaiserin Theodora. Er begründete ihren Ruf als temperamentvolle Malerin von Sinnlichkeit und farbenfrohen Bildern. Über die Grenzen des deutschsprachigen Raumes hinaus bekannt wird sie mit ihrem Roman „Leidenschaft in Algier“ 1932, ein Roman über eine österreichische Chemikerin in Algier, die sich einem Frauenheld körperlich hingibt, trotz moralischer Abneigung. K.s Hauptfiguren waren meistens Frauen, sie gestaltete sie zeitgemäß „fatale“ oder „fragile“, als „Neue Frau“ oder androgyn. Der Eros steht im Mittelpunkt, die Frau in Beziehung zum Mann. Raynaud sieht A.K.s „Erotomanie“ als typische literarische Mode, von der Jahrhundertwende herkommend, ebenso wie ihre Vorliebe für Übergangszeiten oder Epochen der Dekadenz. Sie weist auf die Beziehung ihres Pathos und mancher Symbole zum Expressionismus hin, der Beziehung zur Neuromantik.

Ab 1933 dürfen ihre Bücher in Deutschland nicht mehr verkauft werden, in Österreich, angewiesen auf den deutschen Markt, nimmt ihr als Jüdin kein Verleger mehr ein Buch ab. „Leidenschaft in Algier“ wird 1933 in Berlin verbrannt. Im Herbst 1933 klopft ein junger Mann an ihre Tür, um Grüße von Bekannten aus Danzig zu überbringen. Es ist der Welt-handlungsstudent Oskar Tauschinski, 27 Jahre jünger als sie, aus Polen stammend. Sie gibt ihm den Namen Jan, nach dem Jungen Jan in „Schibes“, und er wird die große Liebe ihres Lebens. Ihm gewidmet sind die „Sonette für Jan“, die posthum erscheinen.

1938 wird ihr die Gemeindewohnung gekündigt. Verzweifelte Versuche der Ausreise scheitern. Sie muss oft das Quartier wechseln, am Schluss lebt sie in Untermietzimmer, zuletzt in der Rögergasse 18 gemeinsam mit einer alten, verängstigten Frau in einer engen Kammer. Sie schreibt dort 1941/42 ihren Roman „Der jugendliche Gott“, am Bettrand sitzend, ein Brett auf den Knien, ohne die dafür bestimmte, jahrelang zusammengetragene Bibliothek. Seit August 1941 kennzeichnen gelbe Sterne die Türen jüdischer Wohnungen, Tauschinski hat als Arier keinen solchen Stern, er besucht sie oft, für beide ein großes Risiko. An den Wochenenden geht sie, den gelben Stern versteckt hinter Handtasche und Manuskript, in seine Wohnung und diktiert ihm den Roman. In der Nacht zum 22. Mai 1942 wird sie von der Gestapo in ein Sammellager in der Sperlgasse im 2. Bezirk gebracht. Eine jüdische Ärztin im Lager überbringt Tauschinski die restliche Handschrift des Romans und die letzten Nachrichten: „Mein lieber Junge, ich schreibe Dir, nachdem ich mich heiß gewaschen und auch ganz gut gegessen habe [...]. Mein Herz, ich habe nur die Sorge, daß Du dich sorgst, nicht schläfst, nicht issest! [...] Ich höre Minsk! Grüße alle, die an mich denken, ich liebe Euch alle, und danke Euch für alles. Ich vertraue auf Gott, der mich wunderbar stärkt! Mein Junge, mein kleiner Junge – ich weiß...“ (Letzte Briefe an O.J. Tauschinski, Typoskript, WStLB Hs). Am 27. Mai 1942 wurde sie in das Ghetto Minsk transportiert, danach gibt es keine Nachricht mehr von ihr.

Vor ihrer Deportation 1942 vermacht A. ihren Nachlass durch Vereinbarungen mit Freunden ihrem Freund Oskar Tauschinski. „Jan“ erwirkt nach dem Krieg Veröffentlichungen und Ausstellungen, hält Vorträge und schreibt Artikel über sie, Hörspiele nach ihren Werken, die im Österreichischen Rundfunk gesendet werden. Er stiftet den Alma-Johanna-König-Preis, der

alle fünf Jahre vergeben wird. Tauschinski starb 1993 und lebte bis zu seinem Tod als Schriftsteller und Übersetzer in Wien. Er sah A. nicht als Widerstandskämpferin, noch als Teil der umstrittenen „Inneren Emigration“, sondern als Sonderfall des geistigen Widerstands.

Qu.: Tagblattarchiv AK Wien; WStLB, Druckschriftensammlung. Nachlass: WStLB, Handschriftensammlung; ÖNB Handschriftensammlung.

W. u. a.: „Die Windsbraut“ (1918), „Die Geschichte von Half dem Weibe“ (1924), „Eiszeit des Herzens“ (1925), „Leidenschaft in Algier“ (1922), „Sonette für Jan“ (1946), „Sahara. Nordafrikanische Erzählungen und Skizzen“ (1951)

Ursula Scholda

König Carola, Karoline; Pädagogin und Lehrerin

Geb. Traiskirchen, NÖ, 1888

Gest. Wien, 1965

Laufbahn: Lehrerin an der evangelischen Volks- und Bürgerschule für Mädchen in Wien-Karlsplatz, unterrichtete später an der Hauptschule in der Stromstraße, 1200 Wien. 1926 bis 1931 war sie Schriftleiterin der „Mitteilungen der Jugendschriften-Prüfungsstelle des Stadtschulrates für Wien“. Seit 1922 führte sie jährlich eine Bezirks-Weihnachtsausstellung im 20. Bezirk durch. Sie war entscheidend an der Gründung von zwei sehr erfolgreichen Lesehallen beteiligt. Trat 1923 als Bearbeiterin eines Kinderbuches an die Öffentlichkeit. 1939 ging sie in Pension.

L.: Heller 2008

König Emma; Schriftstellerin und Übersetzerin

Geb. ?

Gest. ?

W.: Übersetzte unter anderem die Romane „Ein Märtyrer der Liebe“ und „Zwölf Jahre Sängerin“.

L.: Eisenberg 1891

König Eva, geb. Eva Catharina Hahn, verh. König, verh. Lessing; Industrielle und Fabrikantin

Geb. Heidelberg, Deutschland, 22.3.1736

Gest. Wolfenbüttel, Deutschland, 10.1.1778

LebenspartnerInnen, Kinder: 1756 Heirat mit Engelbert König (†1768), Seidenkaufmann; 1776 Heirat mit dem Dichter G.E. Lessing (1729–1781), seit 1767 befreundet, war auch Pate ihres Sohnes Fritz. 1778 Geburt des Sohnes Traugott.

Ausbildungen: Gute Ausbildung und Geschäftskenntnisse, die sie in der Ehe mit Engelbert König erworben hatte.

Laufbahn: Als ihr erster Mann unerwartet früh verstarb, musste sie sein Unternehmen in Hamburg und Wien weiterführen und mehrmals längere Zeit in Wien bleiben. Sie kümmerte sich um die Wiener Manufakturen, während ihre Kinder in Hamburg von einer Gouvernante betreut wurden. Im Gegensatz zu ihrem Mann konnte sie die Geschäfte nicht ohne Rücksicht auf die Familienpflichten führen. Mit Hilfe von guten Beratern gelang es

ihr aber, den größten Teil des investierten Kapitals durch den Verkauf der Manufakturen für sich und ihre Kinder zu sichern. Während der Verlobungszeit mit G.E. Lessing bestand der Kontakt des Paares über Briefe. E.K. ist Lessing zwischen 1770 bis 1776 eine ebenbürtige Briefpartnerin und laut Walter Jens eine der wenigen großen Epistographinnen im Aufklärungsdeutschland. Sie starb 1778 nach ihrer Heirat mit Lessing im Kindbett.

W.: „Meine liebste Madam. Gotthold Ephraim Lessings Briefwechsel mit Eva König. 1770–1776. Hrsg. von Günter und Ursula Schulz“ (1979), „König Eva, Gotthold Ephraim Lessing: Briefe aus der Brautzeit 1770–1776“ (2000 neu herausgegeben und kommentiert von Wolfgang Albrecht, mit einem einleitenden Essay von Walter Jens)

L.: Raabe 2005, Wunder 1992, Wikipedia, <http://www.perlentaucher.de/>

König Josefine, geb. Bachrach; Vereinsfunktionärin

Geb. Wien, 1873

Gest. Wien, 25. 9. 1920

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Kaufmanns und Gesellschafters der Firma „Georg König & Bruder“ Heinrich (Joachim) Bachrach (ca. 1837–20.1.1881, Wien) und seiner Frau Amalie (Mali), geb. Kohn (auch Hölzelmacher) (ca. 1843–28. 4. 1905, Wien). J.K. hatte fünf Geschwister: Ida, verh. Singer; Adele, verh. Ornstein (* 1868, Wien); Else, verh. Bunzl (* 1874, Wien); Siegfried (* 1876, Wien) und Dr. Robert Bachrach (* 1879, Wien).

LebenspartnerInnen, Kinder: J.B. heiratete im Jahre 1892 im Wiener Stadttempel Rudolf König (1865, Wien – 30.1.1927, Wien). Das Paar hatte zwei Kinder, Heinrich (Harry) (* 1893, Wien) und Karl König (* 1896, Wien).

Laufbahn: J.K. war ab 1913 Vorstandsmitglied des 1906 gegründeten „Hietzinger Frauen-Wohltätigkeitsvereins“ (des späteren „Wiener Frauenvereins zum Schutze armer verlassener Kinder“). Ihre Schwiedermutter, Julie König, war zuvor von 1911 bis 1912 Vorstandsmitglied dieses Vereins gewesen.

L.: Unterweger 2013

Ulrike Unterweger

König Julie, geb. Schidlof; Vereinsfunktionärin

Geb. ca. 1839

Gest. Wien, 13. 12. 1929

LebenspartnerInnen, Kinder: J. Sch. heiratete um etwa 1859/1860 den Witwer Georg König (ca. 1833–8.2.1902, Wien), der eine Tochter, Laura (1858–1933) mit in die Ehe brachte. Das Paar hatte gemeinsam weitere sieben Kinder: Wilhelm (1861, Wien – 11.7.1916, Leipzig), Ida, verh. Ornstein (* 1864, Wien), Rudolf (1865, Wien – 30.1.1927, Wien), Pauline (auch Paula), verh. Gutmann (* 1866, Wien), Friedrich (Fritz) (* 1871, Wien), Ernst (* 1872, Wien), Alice, verh. Wengraf (* 1873, Wien).

Laufbahn: J.K. war von 1911 bis 1912 Vorstandsmitglied des 1906 gegründeten „Hietzinger Frauen-Wohltätigkeitsvereins“. J.K.s Schwiegertochter, Josefine König, folgte ihr ab 1913 als Vorstandsmitglied des „Hietzinger Frauen-Wohltätigkeitsvereins“ nach.

L.: Unterweger 2013

Ulrike Unterweger

König Lilli, geb. Frischauf; Fachschriftstellerin und Illustratorin

Geb. Hengersdorf (oder Vösendorf), NÖ, 7. 9. 1918

Gest. 1994

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Schuldirektor Franz Frischauf; Mutter: Franziska Frischauf.

LebenspartnerInnen, Kinder: War seit dem 8. Mai 1943 mit dem Zoologen Otto König (1914–1992) verheiratet.

Ausbildungen: Erhielt 1936 bis 1939 eine Ausbildung zur Zeichnerin an der Wiener Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt.

Laufbahn: Lebte bis 1945 in Berlin, erhielt 1945 die Einberufung zum Sanitätsdienst nach Wien, war bis 1985 an der 1945 gemeinsam mit ihrem Mann gegründeten Biologischen Station Wilhelminenberg, die sich ab 1967 Institut für Vergleichende Verhaltensforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften nennt, tätig. Sie unterstützte von Anfang an ihren forschenden Ehemann. Sie unternahm mehrere Studienreisen nach Afrika. Neben ihren wissenschaftlichen Arbeiten zur Verhaltensforschung schrieb sie auch Artikel in Kinder- und Jugendzeitschriften, verfasste und illustrierte Kinder- und Jugendbücher über das Tierreich. Ihr Motiv Kinderbücher zu schreiben, war die Masse an Büchern, in denen Tiere falsch oder verzerrt dargestellt wurden. Sie bemühte sich, die „Wahrheit“ über das Tierreich darzustellen.

Ausz.: 1956 Staatspreis für Kinderliteratur und Kinderbuchpreis der Stadt Wien für „Gringolo“, 1983 Professorentitel, 1984 Goldenes Verdienstzeichen des Landes Wien, 1991 Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich.

Qu.: DB NS-Lit. Graz.

W. u. a.: „Tiere im Garten“ (1949), „Tiere im Gebirge“ (1949), „Tiere in Stadt und Dorf“ (1950), „Tiere im Wald“ (1950), „Tiere im Wasser“ (1950), „Tiere in Wiese und Feld“ (1950), „Die klaren Augen. Geschichten vom Umgang mit Tieren der Biologischen Station am Wilhelminenberg“ (1951), „Kleine Tierkunde. Afrika“ (1954), „Gringolo. Eine Siebenschläfergeschichte“ (1956), „Timba. Eine Hundegeschichte“ (1959)

L.: Binder 1968, Binder 1982, Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft Wien 1987, Giebisch/Guggitz 1964, Hladej 1968, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999, Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur 1979, Liedtke 1996, Otto König 1984, Pichler 1955, <http://www.voecu.co.at/Koenig/>

König Sophie; Sängerin, Schauspielerin und Schriftstellerin

Geb. Pest, Ungarn (Budapest), 4. 11. 1854

Gest. Frankfurt a. Main, Deutsches Reich (Deutschland), 19. 8. 1943

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Moritz (Siegmond) König, Sänger; Mutter: Fanny Seligmann.

Ausbildungen: Durch ihren Cousin, den Literarhistoriker Gustav Karpeles, bekam S.K. früh geistige Anregungen auf allen Gebieten. Sie wurde in Wien an der Operschule bei Prof. Wolff (bzw. am Konservatorium) ausgebildet.

Laufbahn: Mit kaum 16 Jahren debütierte S.K. in Baden, NÖ, als Boulotte in „Blaubart“. 1875–77 war sie am Friedrich-Wilhelm-Städtischen Theater in Berlin und 1877–81 machte sie Gastspielreisen durch Deutschland. Durch den Verleger L. Sonnemann von der al-

ten „Frankfurter Zeitung“ wurde Intendant E. Claar auf sie aufmerksam und verpflichtete sie 1881 von einem Gastspiel in Leipzig als Sängerin und Schauspielerin nach Frankfurt am Main an die „Vereinigten Stadttheater“, wo sie bis zu ihrer Pensionierung (1925) blieb. Während sie anfangs in Soubrettenrollen auftrat, wechselte sie 1903 zum Schauspielfach über und spielte noch bis 1931 vereinzelt Mütterrollen und komische Partien. Außerdem veröffentlichte sie Artikel und Feuilletons in deutschen Zeitungen und Zeitschriften. Hauptrollen: Eurydice (Orpheus in der Unterwelt), Papagena (Die Zauberflöte), Nandl (Das Versprechen hinter'm Herd) u. a. Das von ihr verfasste Volksstück „Der Roman einer Soubrette“ wurde wiederholt aufgeführt.

Ausz., Mitgl.sch.: Johann Strauss schätzte ihre sängerisch-darstellerischen Fähigkeiten, so dass er mit ihr die Rosalinde einstudierte. Nach ihrem Ausscheiden erhielt sie die Ehrenmitgliedschaft der „Frankfurter Städtischen Bühnen“.

L.: Eisenberg 1903, Kosch 1953, Kürschner 1879, Morgenstern 2009, ÖBL, ÖNB 2002, Wininger Bd. 3, ÖML-Online: <http://epub.oeaw.ac.at/>

König-Lorinser Minna, geb. Lorinser; Malerin und Zeichnerin

Geb. Wien, 2. 7. 1849

Gest. Wien, 1. 5. 1893

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Fr. W. Lorinser, Arzt.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1890 Heirat mit O. König (1838–1920), Bildhauer.

Ausbildungen: Ab 1868 Studium an der Kunstgewerbeschule Wien bei dem Tiermaler F. Sturm, später bei dem Bildhauer O. König.

Laufbahn: M.K.-L. trat mit Illustrationen, ab 1881 vor allem mit Blumen und Stilleben, aber auch mit Figurelem hervor.

W. u. a.: „Giftige und eßbare Schwämme“ (ca. 1880), „Stilleben“ (1884)

L.: Eisenberg 1893, ÖBL, Thieme/Becker 1992

Königin Anna Maria, Regina (lat. Namensform), von Mohrenheim; Ziehtochter der Kaiserin Maria Theresia

Geb: An der Schwarzmeerküste, um 1730

Gest. Wien, 19. 8. 1803

Herkunft, Verwandtschaften: A.M. wurde an der Schwarzmeerküste im Land der Tscherkessen geboren. Ihre Eltern, so glaubte sie, waren katholische Christen. Als sie etwa fünf Jahre alt war, wurde die ganze Familie von der Pest dahingerafft, ausgenommen sie selbst und eine jüngere Schwester. Kurz darauf wurden sie beide von fremden Männern fortgeschleppt, auf Schiffe gebracht und getrennt – sie sah ihre Schwester nie mehr.

LebenspartnerInnen, Kinder: A.M. heiratete am 23.11.1747 in Maria Brunn bei Wien Johann Evangelist von Mohrenheim (1722–1788). Dieser war der älteste Sohn des reichsten Bankiers von Konstantinopel, Baptist Mohrenheim. Als ihm eines Tages der Sultan die seidene Schnur schickte und ihn so zum Tod verurteilte, um sich seines Vermögens zu bemächtigen, versteckte seine Frau einen Teil dieses Vermögens und ging ein Verhältnis mit einem Engländer ein; den ältesten Sohn, der ihnen im Weg war, steckten sie auf Lebenszeit in das Kapuzinerkloster in Pera (Vorstadt von Konstantinopel); er flüchtete jedoch

und schloss sich einem Kaufmann aus Wien an, der ihn in seine Heimatstadt brachte und in seinem Tuchgeschäft anstellte. Hier sah er A.M., die ebenfalls aus Konstantinopel geflüchtet war, und verliebte sich in sie. Nach einigen Intrigen der Kostfrau, bei der A.M. von der Kaiserin Maria Theresia untergebracht worden war, erhielten sie von der Kaiserin die Heiratserlaubnis und Johann Mohrenheim wurde in kaiserliche Dienste genommen, u. a. als kaiserlicher Abgesandter anlässlich der Papstwahl Pius VI. 1780 trat er in den Ruhestand. Die Ehe war glücklich und sie bekamen 10 Kinder, von denen 4 die Eltern überlebten: Franz Seraphin (geb. 1754) besuchte die Cadettenschule im Prinz Emanuelischen Stift, wurde dann zaristischer Major, kehrte nach Österreich zurück und wurde schließlich Hauptmann in Oberösterreich; der Arzt Joseph Edler von Mohrenheim wurde 1756 geboren (Taufpatin war Kaiserin Maria Theresia); nach dem Studium der Chirurgie und Operationstätigkeit am Spanischen Spital übersiedelte er auf Einladung des Zaren nach St. Petersburg als kaiserlicher Leibchirurg; Lieblingstochter war Maria Theresia (geb. 1759, ebenfalls Taufkind der Kaiserin Maria Theresia), die den ungarischen Gutsbesitzer Michael von Köröskény heiratete; ihre jüngste Tochter war Theresia Elisabeth (gen. Elise, geb. 1763), verehelichte Dierkes, bei der die Eltern jeweils ihre letzte Lebenszeit verbrachten. Nach deren Tod schrieb sie nieder, was die Eltern über ihr Leben erzählt hatten, und trug Unterlagen darüber zusammen. Laufbahn: Sie wurde nach Konstantinopel geführt und an einen reichen Kaufmann verkauft, in dessen Familie sie gut behandelt wurde. Sie lernte türkische Stickerarbeiten herzustellen. Lediglich der Sohn des Hauses behandelte sie schlecht, und nach etwa 6 Jahren begann sie an Flucht zu denken. Mit Hilfe des alten Torwächters flüchtete sie in das Kloster der Trinitariermönche im Vorort Pera, die das Recht hatten, Gefangene freizukaufen, und nach aufregenden Szenen und Verhandlungen stimmte ihr bisheriger Herr ihrer Freilassung gegen Rückerstattung des Kaufpreises von 819,20 Gulden zu. Sie wurde nach Wien gebracht und ist im Wiener Diarium für den 18.8.1745 in der Liste der befreiten Gefangenen als Nr. 57 genannt: „Anna Maria R., beyläufig 14. Jahr, gefangen 7 Jahr. 819.20 Gulden.“ Die Kaiserin Maria Theresia ließ sie zu sich rufen, nahm sie unter ihren besonderen Schutz als Ziehtochter (wie sie sie immer nannte), gab sie in Kost und Quartier und ließ sie in der deutschen Sprache und in Religion unterrichten und auf die Taufe vorbereiten. Am 14.8.1746 wurde sie in der Hofkapelle in Wien im Beisein der Kaiserin und der Erzherzoginnen auf die Namen Anna Maria Theresia Josefa getauft; da sie ihren Familiennamen nicht kannte, ließ ihr die Kaiserin den Zunamen „Königin“ geben. Die Kaiserin war auch ihre Trauzeugin und übernahm alle Kosten ihrer Hochzeit, war Taufpatin von 6 ihrer Kinder und gab ihr zeitlebens Zuwendungen aus ihrer Privatschatulle. A.M. war sehr fromm und der Kaiserin zeitlebens überaus dankbar. *Qu.*: Aufzeichnungen der Elise Dierkes; Wienerisches Diarium zum 18.8.1745.

L.: Montjoye 2000

Edith Stumpf-Fischer

Königsegg Anna Bertha; Ordensfrau und Widerstandskämpferin

Geb. Königseggwald, Württemberg, 9.5.1883

Gest. Salzburg, 12.12.1948

A.B. v. K., die einer schwäbischen Adelsfamilie entstammt, entschied sich schon in frühester Jugend für den Eintritt ins Kloster. Als Achtzehnjährige trat sie in die Kongregation der

Barmherzigen Schwestern des hl. Vinzenz von Paul ein. ihre Probezeit verbrachte sie im St. Josef-Spital in Paris. Anschließend wurde sie an das Allgemeine Spital in Angers versetzt, wo sie ihr Krankenpflegerinnendiplom erwarb. 1906 legte sie ihre Gelübde ab. Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges musste sie als Deutsche Frankreich verlassen und ging nach Italien, wo sie im Krankenpflegedienst in Turin und Siena wirkte. Im Herbst 1925 wurde A.B. v. K. entgegen ihrem Wunsch, als Missionarin nach China zu gehen, zur Visitatorin der Provinz Salzburg bestellt. Mit ihrem Wirken ist ein Aufschwung der dortigen Kongregation verbunden. Unter ihrer Ägide wurden die Einrichtungen auf dem Gebiet der Krankenpflege und der Armenfürsorge erweitert. Die von ihr initiierten Ausbildungskurse am Landeskrankenhaus in Salzburg wurden zu einer Krankenpflegeschule ausgebaut, an welcher das staatliche Diplom erworben werden konnte.

Die Machtergreifung der Nationalsozialisten in Österreich stieß auf die entschiedene Gegnerschaft A.B. v. K.s. Die bald darauf einsetzenden Maßnahmen gegen kirchliche Einrichtungen im Erziehungs- und Gesundheitswesen brachten sie bald in offenen Konflikt mit den Behörden. Durch Schreiben an die verantwortlichen Stellen protestierte sie gegen die Übernahme ordenseigener Kindergärten und Schulen sowie die Verdrängung der geistlichen Schwestern aus dem Spitalsdienst. In zahlreichen Rundschreiben gab sie den Ordensschwestern detaillierte Verhaltensmaßregeln im Umgang mit den nationalsozialistischen Behörden an die Hand, die nicht nur von großem Verantwortungsgefühl ihren Untergebenen gegenüber, sondern auch von taktischem Geschick zeugen. Sie sollten den Schwestern ein konsequentes, ihrem Glauben entsprechendes öffentliches Auftreten ermöglichen, zugleich aber deren persönliches Risiko möglichst gering halten. Als nach dem Inkrafttreten des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses in Österreich (1.1.1940) am Landeskrankenhaus Salzburg verstärkt Zwangssterilisierungen durchgeführt wurden, wies A.B. v. K. die dort beschäftigten Barmherzigen Schwestern an, nicht an diesen Operationen mitzuwirken. Im August 1940 erhielt die Leitung der von den Barmherzigen Schwestern betriebenen Pflegeanstalt Schernberg ein Schreiben, in dem die Verlegung einer Anzahl von behinderten Pflöglingen angekündigt wurde. A.B. v. K., die den Sinn dieser Maßnahme klar erkannt hatte, wandte sich mit einem Brief an Gauleiter Friedrich Rainer, in dem sie bat, davon Abstand zu nehmen. Sie sprach unmissverständlich an, dass es ein offenes Geheimnis sei, welches Los diese Patienten erwartete. Im Fall eines Abtransports, so stellte sie unmissverständlich klar, könne nicht mit der Mithilfe der Schwestern gerechnet werden. A.B. v. K. vertrat damit dieselbe Position wie die Fuldaer Bischofskonferenz vom August 1940, die die Euthanasie verurteilt und ein Verbot der aktiven Mitwirkung katholischer Pflegeanstalten ausgesprochen hatte. Die couragierte Visitatorin wurde daraufhin am 17. September 1940 verhaftet und verbrachte elf Tage in Gestapohaft. Wenige Monate später wandte sich A.B.K. erneut an Gauleiter Rainer, um die geplante Verlegung behinderter Kinder aus der Anstalt Mariathal bei Kramsach zu verhindern. Nachdem bekannt wurde, dass im April 1941 der Abtransport der Schernberger Patienten bevorstand, kündigte sie in einem weiteren Schreiben an, dass sie den Schwestern verbieten müsse, an einer derartigen Aktion mitzuwirken. Am 16. April 1941 wurde A.B. v. K. abermals inhaftiert. Wenige Tage später fand der Abtransport der Patienten aus Schernberg in die Vernichtungsanstalt Hartheim statt, wobei die Schwestern nach

den Anweisungen A.B. v. K.s passiven Widerstand leisteten und etliche Pflegelinge vor der Verlegung retten konnten. Auch aus der Anstalt Mariathal wurde im Mai 1941 der Großteil der Pflegelinge deportiert. A.B. v. K. verblieb fast vier Monate in Haft. Die ihr angelasteten Vergehen – Sabotage amtlicher Befehle und Unruhestiftung unter der Bevölkerung, Aufwiegelung der Schwestern gegen die Volksgemeinschaft, unerwünschte Religionsausübung der Barmherzigen Schwestern in Spitälern und anderen Anstalten – dienten als Vorwand für die Beschlagnahme des Vermögens der Salzburger Kongregation. Zu einem Gerichtsverfahren kam es jedoch nicht. Die Zurücklegung ihres Amtes und den Austritt aus der Kongregation als Bedingung für ihre Freilassung wies sie trotz der Drohung, in ein Konzentrationslager überstellt zu werden, zurück. Die Gestapo begnügte sich schließlich mit einem Landesverweis und der Auflage, sich lebenslänglich auf dem Gut ihrer Familie in Königseggwald aufzuhalten und sich jeder geistlichen Tätigkeit zu enthalten. Am 13. August 1941 wurde A.B. v. K. aus Salzburg abgeschoben. In Königseggwald widmete sie sich der Kranken- und Altenfürsorge und bis zu dessen Enteignung dem von ihr gestifteten Kindergarten.

Nach Kriegsende kehrte sie nach Salzburg zurück und nahm den Wiederaufbau der Kongregation in Angriff. 1948 starb sie an den Folgen einer Krebserkrankung. A.B. v. K.s mutiges Auftreten ist ein einzigartiges Beispiel von Widerstand gegen die NS-Euthanasie in Österreich und reiht sich ein in die Proteste namhafter Vertreter der katholischen Kirche wie Bischof Galen gegen die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“. 1988 wurde nach einem Gemeinderatsbeschluss eine Straße in Salzburg nach ihr benannt. An der Salzburger Landesnervenklinik erinnert eine Gedenktafel an den Widerstand A.B.K.s. Seit 1999 ist sie Namensgeberin einer sonderpädagogischen Schule in Salzburg.

L.: u.a.: Dokumentationsarchiv 1991, Grünzweil 1993, Reschreiter 1991, Rinnerthaler 2000, Rinnerthaler 2000a, Wimmer 1992

Christine Kanzler

Königstetter Katharina (Käthe); Gewerkschafterin, Gemeinderätin und Schneiderin

Geb. Wien, 17. 4. 1874

Gest. Wien, 3. 4. 1940

K.K. wurde am 17. April 1874 als ältestes von vier Kindern eines Eisenbahnbediensteten in Wien geboren. Trotz einer körperlichen Behinderung muss sie bereits in jungen Jahren mithelfen, die Familie zu ernähren. Kurz nach ihrem Lehrabschluss als Schneiderin kommt sie mit der ArbeiterInnenbewegung in Kontakt. Sie gehörte dem Arbeiterinnen-Bildungsverein an und war mit Katharina und Anna Boschek befreundet. 1898 wird sie Mitbegründerin des Vereines der Näherinnen im 15. Bezirk, bereits vorher ist sie für die Sozialdemokratische Partei tätig, kassiert Mitgliedsbeiträge und macht Werbung für die „Arbeiterzeitung“.

K.K. konnte ihre Organisationstätigkeit immer mehr erweitern; aus dem Verein der Näherinnen wurde die Heimarbeiterorganisation mit einigen Ortsgruppen, einer Arbeitsvermittlung und einer Zeitung. Es wurden Lohntarife ausgearbeitet, die allen Heimarbeiterinnen, besonders aber den am schlechtesten entlohnten unter ihnen, den häuslichen Hilfskräften, zu denen zum Beispiel Bedienerinnen und Wäscherinnen zählten, zugutekamen. Der Heimarbeiterinnenorganisation gelang es überdies, die Arbeitszeit ihrer Mitglieder zu

regeln. Anfangs gab es gegen diese Maßnahmen heftigen Protest von Seiten der ArbeitgeberInnen, doch bald erkannten die Hausfrauen, dass die Haushaltshilfen, die durch die Arbeitsvermittlung zu ihnen kamen, besser arbeiteten, also zahlten sie gerne bessere Löhne und gewöhnten sich an die Einhaltung einer geregelten Arbeitszeit.

K.K., lange Zeit die einzige Angestellte des Vereines der Näherinnen, hielt in dieser Funktion vielbeachtete Referate, die auf einer soliden Sachkenntnis basierten. Sie war besonders an Gemeindefragen interessiert und wurde Funktionärin in der Bezirksorganisation Fünfhaus (Wien 15. Bezirk). Seit 1919 gehörte sie dem Gemeinderat an und arbeitete dort in verschiedenen Verwaltungsgruppen wie zum Beispiel dem Wohnungs- und Fürsorgewesen. Ihre Tätigkeit wurde von Hugo Breitner, Julius Tandler und Bürgermeister Emmerling als beispielhaft hervorgehoben.

K.K. stammte aus ärmsten Verhältnissen und hatte keine besondere Schulbildung genossen. Ihr großes praktisches Wissen eignete sie sich selbst an und wurde später zur Lehrerin ihrer jüngeren MitarbeiterInnen, die sie zur Parteiarbeit heranzog. Nach dem Zusammenschluss der Heimarbeiterinnenorganisation mit dem Verband der Hausgehilfinnen übernahm K.K. als Sekretärin für die Bankbedienerinnen eine Funktion bei der Bankgehilfinnenorganisation. Ihre gewerkschaftlichen Erfahrungen konnte sie dort zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen dieser Gruppe von Arbeitnehmerinnen einsetzen. Weiters setzte sie sich ihr Leben lang für die Verbesserung der arbeitsrechtlichen Situation von Frauen ein.

K.K. starb am 3. April 1940, einige Tage vor ihrem 67. Geburtstag in Wien.

Qu.: Aus dem Nachlass von Anna Boschek. Unveröffentlichtes Manuskript im Tagblattarchiv.

L.: Pasteur 1986, Eine Helferin der Heimarbeiterinnen. Aus dem Leben der Gemeinderätin Käthe Königstätter. In: Die Unzufriedene 19.1.1924, Die sozialdemokratischen Gemeinderätinnen von Wien. In: Die Unzufriedene 16.6.1932

Karin Nusko

Königswarter Charlotte Baronin, geb. Edle von Wertheimstein; Vereinsfunktionärin und Wohltäterin

Geb. Wien, 2. 12. 1841

Gest. Wien, 13. 3. 1929

Herkunft, Verwandtschaften: Ch. v. W. war eine Nachfahrin des berühmten Oberhoffaktors Samson Wertheimer. Aufgrund ihrer eigenen Herkunft und jener ihres Ehemannes gehörte sie zu den führenden jüdischen Familien Wiens, die in Wirtschaft, Politik und Wohlfahrt eine bedeutende Stellung einnahmen. Vater: Heinrich Herz Edler von Wertheimstein (1799–1859); Mutter: Leonie (Luise), geb. Biedermann (1813–1890).

LebenspartnerInnen, Kinder: Ch. v. W. heiratete im Oktober 1860 den späteren Bankier und Großhändler Moriz Freiherr von Königswarter (1837–1893), den sie um mehrere Jahrzehnte überleben sollte. Im Jahr seiner Hochzeit trat Moriz v. Königswarter als Gesellschafter in die väterliche Firma, das von Jonas von Königswarter gegründete Bankhaus Königswarter & Todesco, ein, deren Leitung er 1872 übernahm. Er war außerdem Direktor der Nordbahn und von 1879 bis 1882 Verwaltungsrat der Creditanstalt, die sein Vater 1855 gemeinsam mit den Rothschilds gegründet hatte. 1897 wurde Moriz von Königswarter zum

Mitglied des Herrenhauses auf Lebenszeit ernannt. Er war Mitbegründer der „Wiener Israelitischen Theologischen Lehranstalt“ und ein bedeutender Kunstsammler. Der Schwiegervater, Jonas Baron Königswarter (1807–1871), war führendes Mitglied der IKG, wo er ab 1851 Vorstandsmitglied und von 1868 bis 1871 Präsident war. Er war orthodox und führte ein rituelles Haus. Ihre einzige Tochter Josefina, später Ehefrau von Maximilian Paul-Schiff, verstarb am 13. März 1929 nach langer Krankheit, wenige Stunden vor ihrer Mutter. Söhne: Heinrich (1861–1931), Hermann (1864–vor 1929), Wilhelm Carl (*1866).

Laufbahn: Ch. K. war 55 Jahre lang Präsidentin des ältesten Wiener Wohltätigkeitsvereins jüdischer Frauen, dem „Israelitischen Frauen-Wohltätigkeitsverein in Wien“ (1, Seitenstettengasse 2) und fast 60 Jahre lang im Vorstand der „Israelitischen Kinderbewahranstalt“ tätig. Sie unterstützte Institutionen, welche von ihrem Schwiegervater und ihrem Mann gegründet wurden, das Israelitische Blindeninstitut auf der Hohen Warte und das Heim für jüdische Lehrlinge in der Grünentorgasse. Ebenso fungierte sie als Ehrenpräsidentin des Schutzdamenkomitees des israelitischen Mädchenwaisenhauses in Unter-Döbling (Ruthgasse 21). Die Sitzungen des Wöchnerinnenverbandes fanden bei Ch. K. statt, die auch im Altersfürsorgeverband aktiv war. Sie wird auch als Vizepräsidentin der Gesellschaft vom Roten Kreuz und als Kuratorin des Rudolfinerhauses genannt, unterstützte Studierende und Einrichtungen wie die Rettungsgesellschaft und die Poliklinik. Sie engagierte sich auch für jüdische Flüchtlinge aus dem Osten und gehörte einem Komitee jüdischer Damen Wiens an, welche anlässlich der Pogrome in Rumänien in den Achtzigerjahren des 19. Jahrhunderts, unter dem Vorsitz von Baronin Sophie Todesco, Geld und Kleidersammlungen durchführten, die dann von der „Israelitischen Allianz“ verteilt wurden. Sie war zudem im Verband jüdischer Frauenvereine, der „Weiblichen Fürsorge“, der während des Ersten Weltkrieges gegründet wurde, im Vorstand tätig.

Ausz.: Würde in den Adelsstand erhoben.

biograph. Mitteilungen, Hinweise: Judaica-Archiv/ÖNB.

L.: Malleier 2000, Torggler 1999, Von Arnstein bis Zuckerkanndl 1993, http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_koenigswarter.htm

Konopicky Theresia; Widerstandskämpferin und Weißnäherin

Geb. 17. 7. 1898

Gest. Wien, 10. 4. 1943

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem Schriftsetzergehilfen Anton Konopicky (1889–1947 für tot erklärt). Anton Konopicky wurde am 2.6.1943 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu 6 Jahren Zuchthaus verurteilt. Er befand sich bis zum 6.4.1945 im Zuchthaus Stein a. d. Donau (NÖ) in Haft und wurde dort vermutlich im Zuge des Massakers an über 300 Häftlingen getötet.

Laufbahn: Die in Wien lebende Weißnäherin Th. K. wurde im Jänner 1941 wegen Unterstützung der KPÖ festgenommen. Sie hatte gemeinsam mit ihrem Mann den KP-Funktionär Erwin Puschmann beherbergt und ihm ihre Wohnung für Besprechungen mit anderen KP-Funktionären zur Verfügung gestellt. Th. K. wurde am 29.10.1942 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ angeklagt. Sie starb im Landesgericht Wien an Lungentuberkulose.

Qu.: Datenbank „Nicht mehr anonym“, Arbeiterbewegung, DÖW.

Konradi Inge; SchauspielerIn

Geb. Wien, 27. 7. 1924

Gest. Wien, 4. 2. 2002

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehefrau des Bildhauers W. Bertoni.

Laufbahn: Nach Engagements am Wiener Volkstheater und am Theater in der Josefstadt ab 1951 Ensemblemitglied des Burgtheaters. Besonders beliebt in Nestroy- und Raimund-Rollen als Partnerin von J. Meinrad. Film- und Fernsehrtätigkeit, ab 1988 Lehrtätigkeit am Reinhardt-Seminar.

Ausz.: 1984 Raimund-Ring, 1986 Nestroy-Ring, 1992 Ehrenmitglied des Burgtheaters, 1994 ProfessorInnentitel.

L.: ÖBL (unpubl.), Wikipedia, www.aeiou.at

Konstantin Frieda, geb. Lohwag; MalerIn

Geb. Wien, 10. 5. 1884

Gest. Budapest, Ungarn, 19. 12. 1918

Herkunft, Verwandtschaften: Schwester: Ernestine Lohwag.

Ausbildungen: SchülerIn ihres Schwagers F. Szablya-Frischauf in Budapest.

Laufbahn: Als Mitglied der ungarischen Künstlervereinigung „Kéve“ („Garbe“) nahm F.K. an Ausstellungen in Budapest, Wien und München teil. 1913 arbeitete sie in Nagy-Ör, wo naturalistische Landschaften und Tierstücke entstanden.

W u. a.: „Abendsonne“ (1909), „Frühstück“ (1910), „Selbstbildnis“ (1911), „Der Backfisch“ (1911), Radierungen: Interieur, Kuh mit Kalb, Markt u. a.

L.: Das geistige Ungarn, Kunstchronik 1920, ÖBL, Révai 1989, Thieme/Becker 1992

Konstantin Leopoldine; SchauspielerIn

Geb. Brünn, Mähren (Brno, Tschechien), 12. 3. 1886

Gest. Wien, 14. 12. 1965

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter eines Fabrikdirektors.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Alexander Strakosch (1846–1909), Schauspiellehrer; Sohn: Alexander; 1924 Heirat mit Geza Herczeg (1888–1954), ungarischer Ministerialrat und (Drehbuch-) Autor, 1937 geschieden.

Ausbildungen: Privater Schauspielunterricht bei ihrem späteren Ehemann A. Strakosch.

Laufbahn: 1907 Debüt unter Max Reinhardt am Deutschen Theater Berlin, 1908 bis 1913 in München, London, Budapest, Paris, Wien und New York. 1910 bis 1913 erneut an der Bühne von Max Reinhardt, ab 1911 auch an den Berliner Kammerspielen, bekannte Persönlichkeit der Berliner Salons. Ging 1916 nach einem Rechtsstreit mit Max Reinhardt nach Wien, ab 1917 am Theater in der Josefstadt und am Deutschen Volkstheater in Wien, 1919 Rückkehr nach Berlin, am Deutschen Künstler-Theater, am Trianon-Theater, am Lustspielhaus und am Kleinen Theater. Ab 1912 auch FilmschauspielerIn (Stummfilm). Zwischen 1921 und 1933 drehte sie keine Filme mehr, sondern widmete sich vermehrt dem Theater. 1935 nach Österreich, 1936 (1938) Emigration über London in die USA, wo sie zunächst als FabrikarbeiterIn, dann beim Film arbeitete, u. a. 1946 Hauptrolle in Alfred Hitchcocks „Berüchtigt“. Nach dem Krieg Auftritte bei den „Players from Abroad“. 1948 kehrte sie

nach Wien zurück, konnte aber nicht mehr an frühere Erfolge anknüpfen. Gastspiele in Deutschland, Filmstätigkeit. Veranstaltete Lesungen für den Hessischen und den Süddeutschen Rundfunk.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Trapp/Mittenzwei 1999, Ulrich 2004, Wendtland 1994, Wikipedia, www.aciou.at, <http://www.cyranos.ch/>, <http://www.webloc.de/kino/>, <http://film.virtual-history.com/>

Kopal-Henneberg-Spiegel Marie Sophie Baronin; Frauenrechtsaktivistin und Vereinsfunktionärin

Geb. Hörsin, Böhmen (Hrzin, Tschechien), 16. 4. 1860

Gest. Hartenberg, Böhmen (Hrebny, Tschechien), 30. 1. 1913

Herkunft, Verwandtschaften: M. wurde von ihrer Tante Franziska von Auersperg auf dem Schloss Hartenberg in Böhmen erzogen. Den Hartenberger Grundbesitz hatte M. geerbt.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1882 verheiratet mit dem k. k. Obersten des Ruhestandes Viktor Kopal (25.7.1836–2.1.1892). Tochter: Franziska Romana verh. Kopal.

Laufbahn: Gründete in Deutsch-Böhmen am Rumburger Katholikentag 1908 eine Landesorganisation der KFO. Sie organisierte zu Beginn des 20. Jhs. die deutschböhmischen Katholikentage in Eger und war in vielen Vereinen tätig (Kunstverein für Böhmen in Prag, Verein zur Hebung der Spitzenindustrie in Österreich, Deutscher Frauenhilfsverein für Gossengrün und Umgebung).

Qu.: Staatliches Gebietsarchiv in Pilsen, FA Henneberg-Spiegel, FA Kopal-Hartenberg, FA Auersperg-Hartenberg.

L.: Gotha 1939, Kronthaler 1995

Marie Maresova

Kopetzky Olga; Malerin

Geb. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 21. 4. 1870

Gest. München, Bayern (Deutschland), 13. 10. 1928

Ausbildungen: Studium an der Kunstgewerbeschule des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie bei Rößler, Karger und Ribarz.

Laufbahn: O.K., die auf Ausstellungen in Triest, Wien und Prag vertreten war, arbeitete ab 1893 in Wien als Dekorationsmalerin. 1902 unternahm O.K. eine Studienreise nach Dalmatien.

Ausz.: 1891 Medaille auf der Ausstellung in Triest.

W.: „Fächer mit figürlicher Malerei“ (1893 Medaille), „Dalmatinischer Hausrat. Stilleben“ (ausgestellt 1893). Diverse Dekorationen u. a.

L.: Bénézit 1976, Eisenberg 1893, Murau 1895, ÖBL, Thieme/Becker 1992

Koplenig Hilde, geb. Oppenheim; Historikerin, Staatswissenschaftlerin und Journalistin

Geb. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 31. 8. 1904

Gest. Wien, 16. 4. 2002

Herkunft, Verwandtschaften: Entstammte einem bürgerlichen Milieu. Eltern: Samuel und Helene Oppenheim. Die Mutter war in der Frauenliga für Frieden und Freiheit, sowie im Verband der Freunde der Sowjetunion aktiv.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1929 Heirat mit Johann Kopenlig (1891–1968), Obmann der KPÖ, nach 1945 Abgeordneter zum NR, Staatssekretär; Kinder: Dr. Elisabeth Markstein (*1929), 1933 nach dem Verbot der kommunistischen Partei außer Landes gebracht, bis 1938 bei Pflegeeltern in der Schweiz; Dipl. Dolmetscherin und Lektorin, Dolmetsch-Institut Wien; Sohn: Ernst.

Ausbildungen: Schule von Genia Schwarzwald (Lehrerin Aline Furtmüller), Studium der Rechts- und Staatswissenschaften bei Carl Grünberg und Hans Kelsen in Wien, 1927 Promotion zum Dr.rer.pol.

Laufbahn: Engagement in der sozialistischen Jugend, später Mitglied der KPÖ, 1927–28 Mitarbeiterin im Archiv des Marx-Engels-Instituts in Moskau, danach wieder in Wien. 1934 Emigration nach Prag, Gehilfin und Sekretärin ihres Mannes, 1938 nach Paris, illegale Tätigkeit für die kommunistische Partei; 1939 nach Moskau, 1940–41 Übersiedlung, anschließend Evakuierung von H.K. und Elisabeth nach Nischnij-Nowgorod; 1943–45 Mitarbeiterin von „Radio Moskau“ für Österreich (zusammen mit Ruth Mayenburg); 1945 nach Wien, 1946 bis zur Pensionierung 1964 Redakteurin der „Volksstimme“ und „Stimme der Frau“, Mitarbeiterin im „Wiener Tagebuch“, Übersetzerin französischer und russischer Werke, 1968 nach dem Einmarsch der russischen Truppen in die Tschechoslowakei Distanzierung von der Sowjetunion sowie der KPÖ. Zeit ihres Lebens Beschäftigung mit Geschichte und Kunstgeschichte mit Schwerpunkt Französische Revolution.

Qu.: IfZ München; Tagblattarchiv (Personenmappe), Judaica-Archiv/ÖNB.

W.: „Alfred Klahr. In: Zeitgeschichte, Jg. 3, H. 4“ (1976), „Geburt der Freiheit. Gestalten und Ereignisse. Frankreich 1789–1794“ (1964), „Die Debatte um die Französische Revolution. 35 Beiträge. Hrsg. Walter Grab unter Mitarbeit von Hilde Kopenlig“ (1975), „Robespierre d'après la ‚Wiener Zeitung‘. In: Actes du colloque Robespierre. Congres International des Sciences historiques. Wien“ (1965), „Revendications agraires dans l'insurrection tyrolienne de 1809. Égalitarisme paysan ou influence Buonarrotiste? In: Babeuf et le babouvisme“ (o.J.), „Conrad Dominik Bartsch (1759–1817). Freimaurer und Journalist. In: Wiener Geschichtsblätter, 32. Jahrgang, Heft 3“ (1977), „Johann Kopenlig. Kriegsgefangenschaft und Revolution (1915–1920). In: Zeitgeschichte, 5. Jahrgang, Heft 9/10“ (1978), „Deutsche und welsche Südtiroler 1809. In: Schöps, K.H./Geise, I. (Hg.): Revolution und Demokratie in Geschichte und Literatur“ (1979)

L.: BLÖF, Korotin/Nusko 2008, Mayenburg 1969, Oberschelp 1978, ÖNB 2002, Röder/Strauss 1980–1983, Wurzinger 2002

Kopp Cäcilia, geb. Jeglitsch; Hilfsarbeiterin und Widerstandskämpferin

Geb. Lengenfeld, Kärnten, 15. 11. 1899

Gest. Graz, Stmk., 12. 7. 1970

C. K. wird am 15. November 1899 im kärntnerischen Lengenfeld als Cäcilia Jeglitsch geboren. Nach dem Besuch der Pflichtschule arbeitet sie in Graz als Hilfsarbeiterin, ehe sie 1941 als Aufräumerin bei der Deutschen Reichsbahn eine Anstellung bekommt. Ende der 1920er Jahre tritt sie der Sozialdemokratischen Partei und der Freien Gewerkschaft bei, denen sie bis 1934 angehört. Als ihr Mann, Alois Kopp, den sie 1930 heiratet, im Oktober 1941 nach Linz dienstverpflichtet wird, übernimmt sie seine Funktion innerhalb

der Roten Hilfe in Graz. So sammelt sie von mehreren Personen unterschiedlich hohe Mitgliedsbeiträge und Spenden ein, die sie in der Folge in der Höhe von bis zu 20 Reichsmark monatlich an Frauen weitergibt, deren Männer wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ inhaftiert sind. Am 3. Mai 1943 wird sie selbst festgenommen und gemeinsam mit ihrem Mann und weiteren Unterstützerinnen angeklagt, „in Graz den kommunistischen Hochverrat organisatorisch vorbereitet und dadurch die Feinde des Reichs begünstigt zu haben, indem sie [sich] an kommunistischen Unterstützungsaktionen beteiligten, die das Ziel hatten, in kommunistisch eingestellten Kreisen den inneren Zusammenhalt herzustellen oder zu festigen“. Während Alois Kopp am 24. Jänner 1944 wegen seiner Tätigkeit vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und am 25. Mai 1944 im Grazer Landesgericht hingerichtet wird, verurteilt das Gericht C.K. zu acht Jahren Zuchthaus. Sie wird ins Zuchthaus Waldheim (Sachsen) überstellt, wo sie die Befreiung erlebt. Nach der Befreiung vom Nationalsozialismus kehrt sie nach Graz zurück, wo sie als Kassiererin arbeitet. C. K. stirbt am 12. Juli 1970.

Qu.: 7 J 415/43 Anklage und Urteil des VGH gegen C.K. u. a.; OF-Akt C.K.

Heimo Halbrainer

Kopperl Fanny, geb. Erben; Vereinsfunktionärin

Geb. Nitra, Mähren (Slowakei), 8. 4. 1866

Gest. Theresienstadt, Deutsches Reich (Terezin, Tschechien), 1. 5. 1943

LebenspartnerInnen, Kinder: F.E. heiratete im Jahre 1887 im Wiener Stadttempel den Kaufmann Sigmund Kopperl (ca. 1854–8.1.1929, Wien). Die beiden hatten zwei Töchter, Emmy verh. Gold (*1888, Wien) und Auguste (Gusti) (1891, Wien – 28.2.1905, Wien).

Laufbahn: F.K. war ab 1910 Vorstandsmitglied des 1906 gegründeten „Hietzinger Frauen-Wohltätigkeitsvereins“ (des späteren „Wiener Frauenvereins zum Schutze armer verlassener Kinder“) und um 1931 seine Vice-Präsidentin.

F.K. wurde am 24. September 1942 von der Adresse Wien I, Schottenring 23 nach Theresienstadt deportiert und dort ermordet.

L.: Unterweger 2013, Die Wahrheit, 47. Jg (1931), Heft 15, S. 8

Ulrike Unterweger

Kopriva Erna; Kunstgewerblerin

Geb. Wien, 9. 11. 1894

Gest. Wien, 1984

Ausbildungen: 1914–1919 Besuch der Kunstgewerbeschule (Anton Hanak, Josef Hoffmann, Oskar Strnad).

Laufbahn: Nach Studienabschluss Mitglied der Künstlerwerkstätten der Wiener Werkstätte, die 1917 ein eigenständiges Atelier für Keramik eröffnet hatten. Von 1928–1960 Lehrerin an der Kunstgewerbeschule, zunächst 10 Jahre Hilfslehrerin und Assistentin Hoffmanns, 1939 aus politischen Gründen zwangspensioniert, 1945 Leiterin der Meisterklasse für Stoffdruck und Tapeten, nach 1960 freischaffende Künstlerin. E.K. zählte zu jenen jungen Keramikerinnen, die durch ihre völlig neuartigen avantgardistischen und expressiven Arbeiten die Auffassung über Keramik im Österreich der 1920er Jahre revolutionierten.

Ausstellungen: Kunstschau 1920, Paris 1925, Ausstellung Deutsche Frauenkunst 1925, Wie sieht die Frau 1930, Werkbundaussstellung 1930, Ausstellung Wiener Raumkünstler 1929/30. Arbeiten für die Wiener Werkstätte: Keramik, Stoffe.

Mitgl.sch.: Mitglied der Wiener Frauenkunst.

L.: Fahr-Becker 1994, Reeder 1991, Schweiger 1990, <http://www.galerie-albertina.at/>

Kopsin Lilly, Ps. Emilie Graf; Schriftstellerin, Schauspielerin und Übersetzerin

Geb. Graz, Stmk., 1868

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Offizier a. D. in höherer Beamtenstellung.

Ausbildungen: L.K. erhielt in Wien eine sorgfältige Erziehung. Schon in frühester Jugend zeigte sie die Neigung, einen eigenen Beruf zu ergreifen. Das Ziel Lehramt gab sie auf, als sie ihre schauspielerische Begabung entdeckte.

Laufbahn: Noch keine 16 Jahre alt, debütierte sie am Wiener Residenztheater und spielte danach mit großem Erfolg die Rolle der munteren und naiv-sentimentalen Liebhaberin, zuletzt am Hoftheater zu Hannover. Nach einer schweren Influenza musste sie 1889 die Bühne verlassen. Von da an widmete sie sich der Schriftstellerei. Die ersten vier Jahre wirkte sie als Referentin für Theater und Kunst sowie als Feuilletonistin bei einer Zeitung in Hannover. Sie trat mit Übersetzungen und freien Bearbeitungen französischer und dramatischer Werke und Novellen an die Öffentlichkeit. Einige Jahre später übersiedelte sie nach Berlin, wo sie neben ihrer schriftstellerischen Tätigkeit noch Malstudien betrieb und auch auf diesem Gebiet sehr erfolgreich war.

Ausz., Mitgl.sch.: L.K. verfasste ein Kochbuch, das auf der Kochkunausstellung in Hannover im Jahre 1891 mit dem ersten Preis für Literatur, der silbernen Medaille, ausgezeichnet wurde.

W.: „Die bürgerliche Küche in Deutschland und Österreich“ (1891); Übersetzungen: „N.N.: Onkel Hermanns Vermächtnis. Übersetzung aus dem Französischen“ (o. J.), „N.N.: Das Weihnachtsorakel. Übersetzung aus dem Französischen“ (o. J.)

L.: Buchegger 2002, Pataky 1898

Kopstein Regina, geb. Sabel; Sozialarbeiterin und Vereinspräsidentin

Geb. Gyula, Kom. Békés, Ungarn, 30.10.1885

Gest. Opole, Schlesien (Polen), 1941

LebenspartnerInnen, Kinder: War vermutlich mit Julius Kopstein verheiratet.

Laufbahn: Ihr Interesse galt besonders den Frauen der ärmeren Schichten. Sie gründete gemeinsam mit Rosa Zifferer den Verein „Frauenhort“, der sich die Aufgabe stellte, Wöchnerinnen und bedürftige Frauen zu unterstützen. Auch ein Erholungsheim für Arbeiterinnen wurde errichtet. Später schloss sich der Verein „Frauenhort“ mit einigen anderen Wohlfahrtsvereinigungen zum Verein „Weibliche Fürsorge“ zusammen. R.K. wird am 15.12.1941 mit dem ersten Transport, der nach Opole (Lublin) ging, deportiert.

Ausz.: Elisabeth-Orden zweiter Klasse.

L.: ÖBL, Morgenstern 2009, Torggler 1999, Torggler 2005, Der Bund, 1912, n. 7, Neues Frauenleben 1909, S. 159, www.onb.ac.at/ariadne/

Korb Jenny; Sängerin

Geb. Wien, 30. 10. 1874

Gest. Wien, November 1937

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter eines Kaffeehausbesitzers.

Ausbildungen: Konservatorium in Wien (Klavier), Gesangsausbildung bei Emma Götzl.

Laufbahn: 1896 Debüt am Wiesbadener Hoftheater, Gastspiele in Frankfurt und Köln, 1899

Engagement am Wiener Hofoperntheater, wo sie bis 1901 verblieb. Ab 1902 am Opernhaus Leipzig. Nachdem sie Leipzig verlassen hatte, sang sie am Theater in Graz und gab noch bis 1919 zahlreiche Gastspiele an der Wiener Hof- bzw. Staatsoper.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Eisenberg 1903, Keckeis/Olschak 1953/54, Kosch 1960, Kutsch/Riemens 1997

Körper Hilde, Hildegard Gertrude Lilly, verh./gesch. Harlan; SchauspielerIn,

Theaterpädagogin, Sängerin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 3. 7. 1906

Gest. Berlin-West, Deutschland, 31. 5. 1969

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Elektrotechniker; Mutter: Hausfrau.

LebenspartnerInnen, Kinder: Erste Ehe mit dem Direktor jener Württembergischen Wanderbühne, mit welcher sie ca. 1924 auf Tournee ging. Zweite Ehe am 19.2.1929 mit dem Schauspieler und Regisseur Veit Harlan, Regisseur u. a. des antisemitischen Propagandafilms „Jud Süß“, den sie 1929, als sie bereits in den Wehen lag, heiratete; Sohn Thomas kam noch am selben Tag auf die Welt. Töchter Maria (geb. 30.6.1930) und Susanne (Geburtsdaten nicht bekannt). 1938 Scheidung wegen Harlans Beziehung zur Schauspielerin Kristina Söderbaum. Thomas Harlan arbeitet als Autor und Filmemacher, Maria Körper ist eine bekannte Theater- und FernsehschauspielerIn, Susanne Harlan-Körper spielte in den 1950er Jahren kleinere Filmrollen.

Ausbildungen: 1920–1922 Akademie für Musik und darstellende Kunst Wien.

Laufbahn: 1917 Engagement als sogenanntes Theaterkind an das Burgtheater bzw. andere Wiener Theater. Mit 14 Jahren Zulassung zur Schauspielausbildung, ab 1923 Engagements in Oldenburg, an der Württembergischen Wanderbühne, in Magdeburg und Zürich und schließlich – durch Vermittlung des Schauspielers Albert Steinrück – am Deutschen Theater Berlin, danach Vertrag am Renaissance-Theater, 1930 großer Erfolg in „Krankheit der Jugend“ von Ferdinand Bruckner. Mitglied des Ensembles im Deutschen Nationaltheater am Schiffbauerdamm neben Lotte Lenya, Peter Lorre, Theo Lingen, Helene Weigel, Erich Ponto u. a.; 1930 Rolle der Mieke in der bedeutenden Hörspielaufnahme „Die Geschichte vom Franz Biberkopf“ nach Alfred Döblins Roman „Berlin Alexanderplatz“. Im Dritten Reich zählen Veit Harlan und seine Frau zu den bekanntesten KünstlerInnen. H. K. spielt zwar weiterhin an nun gleichgeschalteten Bühnen, findet über ihren Mann aber auch Zugang zum Film, die erste Hauptrolle spielt sie in „Maria, die Magd“ unter der Regie Harlans; generell gilt sie jedoch eher als „Königin der Nebendarstellerinnen“. Nach der Scheidung wird sie von Künstlerkreisen geschnitten und bekommt kaum Rollen. Da sie aber nicht nur für ihre drei Kinder, sondern auch für ihre Mutter und die lungenkranke Schwester sorgen muss, wendet sie sich an das Propagandaministerium, woraufhin

sie einen Vertrag mit der Produktionsfirma Tobis bekommt. 1943 ausgebombt und mit der Familie nach Ziegenitz/Pommern evakuiert. In einem Brief schildert sie Adolf Hitler ihre missliche Lage und wird Anfang 1944 in die Hausgemeinschaft der Ufa aufgenommen (jährliche Pauschale von 24.000 Reichsmark). Nach 1945 kann sie ihre Filmkarriere nahtlos fortsetzen, später auch im Fernsehen. Ab ca. 1946 für die CDU in der Berliner Stadtverordnetenversammlung; auf ihre Initiative geht die Gründung der Hochschule für darstellende Künste (Max-Reinhardt-Schule) zurück, deren erste Rektorin sie wird. In der Berliner Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Funktion als Vorsitzende des Theater- und Filmausschusses. H. K. wirkte in zahlreichen Filmen mit, u. a. an der Seite von Curd Jürgens und Klaus Kinsky.

W.: „Umwege, Irrwege, Auswege. Gedanken und Begegnungen“ (1941), „Du meine Welt. Gedanken, Gedichte, Rufe“ (1946 =Herbig-Bücherei), „(Hg.): Kindheit und Jugend. 1942–1947. Briefe und Aufzeichnungen junger Menschen“ (1948)

L.: Bucher/Gmür 1970, Drewniak 1987, Gesamtverzeichnis dt. Schrifttum 1976–1981, Giebisch/Gugitz 1985, Kosch 1953, Kosch 1984, Kürschner 1973, Rosmus 1991, Weinschek 1941, www.kinotv.com, www.murnau-stiftung.de, www.filmevona-z.de, Forschungsstelle Österreichische Literatur im Nationalsozialismus, Universitätsarchiv, Universität Graz

Karin Gradwohl-Schlacher

Körber-Grave Lili (Lily), Lily Körber-Gravé, Ps. Agnes Muth, Ps. Sylvia Brocek; Schriftstellerin, Journalistin und Krankenschwester

Geb. Moskau, Russland, 25. 2. 1897

Gest. New York City, New York, USA, 11. 10. 1982

Herkunft, Verwandtschaften: L.K.-G. war die Tochter eines österreichischen Vaters: Ignatz Körber (1865–1944), Export- und Seidenkaufmann und einer polnischen Mutter: Jeanette (1874–1946). Bis zur Ausweisung ihres Vaters zu Beginn des Ersten Weltkrieges lebte die Familie in Moskau, dann in der Schweiz und später in Wien. Schwestern: Margot Falk (* 1899), Nina Koerber (* 1903), Journalistin in der Schweiz.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1940 Heirat mit Erich Grave (* 1904), Angestellter, Dr.rer.pol. Columbia University.

Ausbildungen: Sie wuchs dreisprachig auf, hatte französische Gouvernanten, besuchte ein Privatgymnasium und maturierte 1918 in Bern. Sie studierte in Lausanne und Genf, unterbrach ihr Studium 1920 bis 1923 aus finanziellen Gründen, setzte in Jena und Frankfurt ihr Studium fort und promovierte 1925 zum Dr.phil. an der Universität Frankfurt mit einer Dissertation über die Lyrik Franz Werfels.

Laufbahn: Nach dem Studium arbeitete L.K.-G. als freie Schriftstellerin in Wien, tritt in dieser Zeit der Sozialdemokratischen Arbeiter-Partei und, beeinflusst von der revolutionären Entwicklung in Russland, dem Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Österreichs bei. Sie arbeitete an der sozialdemokratischen Leihbibliothek in Wien-Innere Stadt und schrieb Beiträge in der „AZ“ und in der „Roten Fahne“, der Zeitschrift der Kommunisten. Ihre Wohnung in der Laudongasse (Wien 8) wurde zu einem beliebten Treffpunkt. Sie besuchte die Sowjetunion 1930 als Mitglied einer Delegation österreichischer Schriftsteller, arbeitet dort als Ausbilderin in den Putilowerken in Leningrad und entwickelte ein Pro-

gramm, das unter dem Namen „Bitterfelder Weg“ in der DDR der Fünfzigerjahre propagiert wurde. 1934 veröffentlichte sie ein Buch über die Judenpolitik der Nationalsozialisten, das vom austrofaschistischen Regime verboten wurde, es wurde in der Schweiz gedruckt. Sie unternahm eine Reise in den Fernen Osten und verfasste 1934/35 mit „Sato-San“ eine Parodie auf Adolf Hitler. Nach dem „Anschluss“ Österreichs im März 1938 flieht L.K.-G. nach Paris, wo sie sich mit Deutsch-Unterricht durchschlägt und für Exilzeitschriften, wie das „Pariser Tageblatt“ und die „Pariser Tageszeitung“ schreibt. Daneben erscheinen Beiträge von ihr in Schweizer Zeitungen und im Pariser „Gavroche“. Als Serie wird „Eine Österreicherin erlebt den Anschluss“ im Zürcher „Volksrecht“ veröffentlicht. 1941 gelangte sie mit Unterstützung des Emergency Rescue Committee zusammen mit ihrem Lebensgefährten Erich Grave, der zuvor in einem Lager interniert gewesen war, über Spanien und Lissabon in die USA. Zunächst hält sie sich in New York als Fabrikarbeiterin und Tutorin in der Berlitz-Sprachschule über Wasser. Bis 1965 werden auch Artikel von ihr in der „Neuen Volks-Zeitung“, der „New Yorker Staats-Zeitung“, im „Herold“ und „Das andere Deutschland“ (Buenos Aires) veröffentlicht. Ab 1945 erscheinen wieder Beiträge in europäischen Zeitschriften, z. B. in „Geist und Tat“, sowie in der „Arbeiter-Zeitung“. Als sich die Verhandlungen über die Übersetzung eines ihrer Bücher zerschlugen, ließ sie sich als Krankenschwester ausbilden und übte diesen Beruf bis zu ihrer Pensionierung aus. Nebenbei schrieb sie weiter, einige Gedichte werden unter anderem im „Aufbau“ abgedruckt. Nach ihrer Pensionierung verfasste sie den englischen Roman „Call me Nurse“, der aber nicht mehr publiziert wurde.

Mitgl.sch.: 1930 Mitbegründerin des österreichischen Zweiges des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller, dort Schriftführerin, Mitglied der Vereinigung sozialistischer Schriftsteller.

Qu.: Vermachte den Nachlass der Germanistin Veronika Hertling an der University of Nevada, Reno, ihr Tagebuch verbrannte sie jedoch, Teilnachlass Dept. of Foreign Languages and Literatures, College of Arts and Sc., University of Nevada-Reno, Reno; IfZ München; Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Die Lyrik Franz Werfels. Phil. Diss.“ (1925), „Eine Frau erlebt den roten Alltag. Ein Tagebuchroman aus den Putilow-Werken“ (1932), „Eine Jüdin erlebt das neue Deutschland. Roman“ (1934), „Begegnungen im fernen Osten“ (1936), „Sato-San, ein japanischer Held. Satyrischer Zeitroman“ (1936), „Ein Amerikaner in Rußland, Novelle“ (1942), „Die Ehe der Ruth Gompertz, Roman“ (1984), „Eine Österreicherin erlebt den Anschluß. Roman“ (1988)
L.: BLÖF, Bolbecher/Kaiser 2000, Grossberg 1973, Gürtler/Schmid-Bortenschlager 2002, Lemke 1999, ÖNB 2002, Pasteur 1986, Röder/Strauss 1980–1983, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Wall 2004, Wikipedia, <http://www.exil-archiv.de>, <http://www.literaturepochen.at/exil>

Körber-Horwitz Grete (Margarete), verh. Horwitz, auch Horwitz-Körber, Grete Horowitz; Lyrikerin, Schriftstellerin und Klavierlehrerin

Geb. Wien, 11. 4. 1895

Gest. Wien, 21. 10. 1950

Laufbahn: G.K.-H. wirkte in Wien als Klavierpädagogin und veröffentlichte Gedichte, Aphorismen und Kurzgeschichten in Zeitungen und Zeitschriften. Ihre Lyrik ist kaum zeit-

bezogen und behandelt Einsamkeit und Sehnsucht nach Menschennähe, Flucht ins Jenseits und naturverbundene Daseinsfreude.

Qu.: DB NS-Lit. Graz; Tagblattarchiv (Personenmappe); Wienbibliothek im Rathaus/ Handschriftensammlung - Nachlass Felix Braun.

W. u. a.: „Zeitliches und Ewiges. Gedichte“ (1936), „Weg und Wanderschaft. Gedichte“ (1938), „Gewalten – Gestalten. Gedichte“ (1949)

L.: Keckeis/Olschak 1953/54, Kindermann 1947, Kürschner 1952, ÖBL, www.onb.ac.at/ariadne/

Körber-Neuhauser Margret; Malerin, Grafikerin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 24. 1. 1925

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr.med. Franz Xaver Neuhauser; Mutter: Grete Neuhauser, akad. Malerin, der Großvater Franz Gabler war der Gründer der Gabler Flechtbandwerke Traun.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem Schriftsteller Dr. Franz-Heinrich Körber. Ausbildungen: Absolvierte die Akademie für angewandte Kunst, Diplom für Gebrauchsgrafik und angewandte Malerei, besuchte den Fachkurs für Volksbibliothekare.

Laufbahn: Im Bereich der Gebrauchsgrafik tätig, ab 1958 Bibliothekarin der Wiener Städtischen Büchereien, als Schriftstellerin tätig, verfasste Romane, Erzählungen, Kinderbücher und veröffentlichte in Anthologien und Zeitschriften, hielt Lesungen im Rundfunk, Theater am Schwedenplatz, in der Alten Schmiede, den Volkshochschulen und in Galerien.

Mitglsch.: Mitglied des Österreichischen Schriftstellerverbandes, der IG Österreichischer Autoren, dem Internationalen Bund gegen Tierversuche.

W.: „Gedichte“ (1965 zus. mit Eva Loewenthal und Paula Weinhengst), „Ochsenviertler Gaudium. Grausliche und spassige Begebenheiten, Zustände, Erscheinungen in der Ochsenviertler Kreishauptstadt und ihrer Umgebung während der dreissiger Jahre“ (1996)

L.: Ruiss 1997, Who is Who 1987/88

Korden Helene; Schriftstellerin

Geb. Wien, 1865

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Hans Korden.

Laufbahn: Ging in die Schweiz und war als Schriftstellerin tätig.

Qu.: Judaica-Archiv/ÖNB.

W.: „Grüße aus der Sphärenwelt“ (1903)

Korff-Schmising-Kerssenbrock Elisabeth Gräfin; Fachschriftstellerin und

Widerstandskämpferin

Geb. Wien, 22. 7. 1890

Gest. Wien, 1969

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Adolf Graf von Korff, gen. Schmising-Kerssenbrock (1841–1907); Mutter: Anna Freiin Siuni (geb. 1870).

Laufbahn: Autorin in der gegen den Nationalsozialismus auftretenden Zeitschrift „Der christliche Ständestaat“. Sie rief u. a. dazu auf, „das Gut des Glaubens über die Erschütte-

rungen der völkischen Bewegung zu erhalten“ und dem „heidnischen Reich in der Mitte Europas“ ein heiliges Reich entgegenzustellen. Sie war bekennende Legitimistin. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Österreich war sie weiter offen gegen den NS aktiv. Sie erschien im März 1939 bei der Gestapo, um einen „Blumenstrauß für den Bundeskanzler Schuschnigg“ abzugeben, wie es im Tagesbericht der Gestapo heißt. Von Seiten der Gestapo wurde ihr gegenüber zum Ausdruck gebracht, dass in ihrem Verhalten eine Provokation erkannt werde und dass lediglich im Hinblick auf ihr Alter von irgendwelchen Maßnahmen gegen sie abgesehen würde. Am 30. September 1939 wurde sie von der Gestapo erkennungsdienstlich erfasst und wegen „Vergehens nach dem Heimtückegesetz“ inhaftiert. Am 24. November 1939 wird sie aus der Haft entlassen.

Qu.: Datenbank „Nicht mehr anonym“, DÖW, www.friedhofewien.at.

L.: Walterskirchen 2000

Gudula Walterskirchen

Korn Gerlinde Theresia; Kauffrau und Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. Grulich/Králíky, Tschechoslowakische Republik (Tschechien) 25. 8. 1925

Gest. 4.7.2008

Herkunft, Verwandtschaften: Der Vater war in der Textilindustrie tätig.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heirat 1948, 1959 geschieden; eine Tochter (*1949).

Ausbildungen: Besuchte das Technical Collage Ealing in London.

Laufbahn: Lebte während des Krieges in Prag, wurde 1945/46 nach Westdeutschland vertrieben, ging 1948 nach England, war nach ihrem Studium fünf Jahre für das Oxford Hunger Komitee ehrenamtlich tätig. Arbeitete nach ihrer Scheidung im Jahre 1959 bei Harrods in der Schuluniformabteilung, kam 1965 nach Wien, arbeitete als Baukauffrau bei einer Stahlbaufirma. Die schriftstellerische Tätigkeit entstand durch die Anregung ihrer Kolleginnen. Ihre Bücher schrieb sie eigentlich für ihre Enkelkinder. Sie hält seit 1991 Lesungen. Mitgliedsch.: Seit 1991 Mitglied des Österreichischen Autorenverbandes, der IG AutorInnen und der Edition Doppelpunkt.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit Susanne Blumesberger am 8.10.2001. W.: „Schlesische Kalendertage“ (1994), „Das Säbeltanzmäuschen. Märchen“ (1995), „Oma Siebzehnträume. Märchen“ (1996), „Alles über Zwerge. Gedichte und Prosa“ (1997), „Dokumentation über die schlesische Sprache für eine Lesung rund um die Burg“ (2000), „Fröhliche Mahlzeiten. Kochbuch“ (2001). Mitarbeit: „Und wieder locken die Weibchen“ (1996) und ab 1991 an allen Anthologien des Österreichischen Autorenverbandes, für „Mei Heem“ laufend Beiträge in schlesischer Sprache

L.: Ruiss 1997

Korn Rachel, Rochl, geb. Herring; Schriftstellerin

Geb. Podlitzki, Galizien (Polen) 15. 6. 1898

Gest. Montreal, Kanada, August 1982

Herkunft, Verwandtschaften: Der Vater starb, als sie 12 war; die Mutter und zwei Brüder starben nach dem Einmarsch der Deutschen in Polen. Eine der wenigen jüdischen Familien im Dorf.

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Hersh Korn, Heirat in Przemyśl; eine Tochter: Irene (Renia).

Ausbildungen: In Wien.

Laufbahn: Kam während des 1. Weltkrieges mit einem Flüchtlingszug nach Wien. Nach Kriegsende wurde ihrer Familie das österreichische Heimatrecht verwehrt und sie musste nach Galizien zurückkehren. R. K. war auf dem Weg eine erfolgreiche anerkannte polnische Schriftstellerin zu werden. Von ihrem Mann unterstützt, begann sie auch jiddisch zu schreiben. Sie veröffentlichte 1918 zwei polnische Romane in Zeitungen, verfasste Beiträge für den „Yiddishen Literarischen Kalendar“, schrieb Kurzgeschichten und war Mitarbeiterin des Lemberger „Tagblattes“. Nach der deutschen Invasion in Polen 1939 versuchte die Familie Korn in die USA zu fliehen, schaffte es aber aufgrund der Molotov-Ribbentrop Teilung Polens nur bis Ostpolen. Im Juni 1941 besuchte R. K. ihre Tochter in Lwów und ließ ihren Mann in Przemyśl zurück. Die Stadt wurde innerhalb von wenigen Stunden von den Deutschen eingenommen und R. K. sah ihren Mann nie wieder. Während der Bombardierung von Lwów gelang R. K. und ihrer Tochter die Flucht in die Sowjetunion, wo sie bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges blieben. R. K. kehrte zunächst nach Polen zurück. Eine Einladung des P. E. N.-Clubs in Stockholm nutzte sie, um über den schwedischen Prinzen, der auch Schriftführer und Sekretär der Schriftstellervereinigung war, für sich und andere Autoren Visa zu besorgen. Sie lebte bis 1948 in Schweden, emigrierte schließlich nach Kanada (Montreal) und wurde eine wichtige Vertreterin der kanadisch-jiddischen Literatur.

Mitglsch.: Mitglied des Lemberger Literatenkreis Zuschtejer.

W.: „Dorf. Gedichtband“ (1928), „Roiter Mon“ (1937)

L.: ÖNB 2002, <http://www.rachelkorn.com/>, <http://www.yiddishbookcenter.org/>

Korn Theresia; Bäuerin, Arbeiterin und Gegnerin des NS-Regimes

Geb. Wolkersdorf, NÖ, 11. 4. 1903

Th. K., genannt Resi, kam 1903 in Wolkersdorf (Niederösterreich) zur Welt, absolvierte die Volksschule und war dann am Hof des Vaters tätig. Später war sie als Maschinenarbeiterin tätig, weitere Quellen sprechen von Dienstbotin und Hausgehilfin. Bereits im Herbst 1938 wurde Th. K. verhaftet, weil sie mit dem Ortsbauernführer von Schönau (Johann Weber) in Streit geraten war und gesagt hatte, sie „würde ihr Leben dafür geben, wenn sie Adolf Hitler erwischen würde“. Es gelang, einen Gestapomann zu bestechen, sodass sie kurze Zeit später wieder freikam. Die 7.000 RM Bestechungsgeld wurden ihr von Herrn Wetreich, ihrem jüdischen Lebensgefährten, zur Verfügung gestellt. Th. K. übersiedelte nach Wien und wurde achtmal von der Gestapo verhört, ehe sie am 18. Februar 1943 erneut verhaftet wurde, weil sie die Verbindung zu ihrem Lebensgefährten aufrecht erhielt und diesen vor der Deportation zu retten versuchte. Im Schutzhaftbefehl für Th. K. klingt das so: „Sie gefährdet nach dem Ergebnis der staatspolizeilichen Feststellungen durch ihr Verhalten den Bestand und die Sicherheit des Volkes und Staates, indem sie dadurch, dass sie ungeachtet staatspolizeilicher Verwarnung das Verhältnis mit dem Juden Wetreich fortsetzt und ihm bei der Verbergung vor der Evakuierung Beihilfe leistet, Maßnahmen des Staates sabotiert und erhebliche Unruhe und Erregung in weite Kreise der Bevölkerung trägt.“ Zudem trat Th. K. offen für die Sozialdemokratie ein. Die Folge war eine Überstellung ins Konzentrationslager

Ravensbrück, wo sie, über Linz und Prag kommend, am 1. April 1943 als Gefangene registriert wurde. Sie blieb dort bis 3. März 1945 in Haft. Danach kehrte sie nach Kirchschlag in Niederösterreich zurück; über ihr weiteres Leben ist nichts bekannt.

Qu.: Archiv der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück: Häftlingsdatenbank; PAZ Linz: Haftbuch A Buch 18.2.1943–13.7.1943; Sonderbestand Ravensbrück am DÖW: 50.683/472, 50.362/200, 50.662/451.

Brigitte Halbmayr

Korn Wilhelmine, geb. Stephanie; SchauspielerIn

Geb. Wien, 17. 12. 1786

Gest. Wien, 13. 9. 1843

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Gottlieb Stephanie (1741–1800), Schauspieler und Dichter, Opernlibrettist (u. a. Libretto zu „Entführung aus dem Serail“); Mutter: Anna, geb. Mika? († 1801), beliebte Wiener Künstlerin.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1806 Heirat mit Maximilian Korn (1782–1854), Schauspieler; ein Sohn.

Laufbahn: W.K. debütierte 1802 als jugendliche Liebhaberin und Naive am Burgtheater in Wien und spielte in der Uraufführung von Grillparzers „Sappho“ die Melitta. 1830 wurde sie aus Krankheitsgründen pensioniert.

Ausz.: Guerard porträtierte sie als „Melitta“ für die Ehrengalerie.

L.: ADB, Eisenberg 1903, Flüggen 1892, Jahrbuch Theaterforschung 1961, Keckeis/Olschak 1953/54, Kosch 1953, Laube 1868, ÖBL, Pichler 1894, Wurzbach

Kornberger Gerti; Violinistin und Schriftstellerin

Geb. Salzburg, Sbg., 15. 3. 1921

Ausbildungen: begann mit 7 Jahren Vielinespielen zu lernen.

Laufbahn: G.K. verfasste ihr erstes Gedicht mit elf Jahren, lebt in Bruck an der Mur und schreibt vorwiegend Lyrik und Kurzprosa. In den Jahren 1947–1954 war sie als Englisch-Dolmetscherin tätig, von 1954 bis 1969 als Geigerin im Haydn-Orchester Bruck. Als Autorin hat sie neben zahlreichen Veröffentlichungen in Literatur- und Kulturmagazinen bisher drei Lyrik- und Prosabände publiziert. Anfang der 1980er Jahre Mitbegründerin des Brucker Literaturkreises.

Mitgl.sch.: Ehrenmitglied und seit 1984 im Vorstand des Kapfenberger Europa-Literaturkreises.
W.: „Klangfarben. Lyrik und Prosa“ (1991), „Herbstlicht“ (o. J.), „Solange die Liebe spricht“ (o. J.)

L.: Ruiss 1997, Ruiss 2001, <http://www.oglat.at/archiv/gaeste-ab-1999/bio//gerti-kornberger/>

Körner Franziska; Mundartdichterin

Geb. Enzenkirchen, OÖ, 3. 2. 1913

Laufbahn: Lehrerin an der Volksschule Kopfung. Schreibt unter anderem Gedichte in oberösterreichischer Mundart.

W. u. a.: „Michael und Knurri. 2 Tiergeschichten“ (1970)

L.: www.upperaustria.org/

Korner Leopoldine, verh. Blasel-Korner; Sängerin und Schauspielerin

Geb. Wien, 10. 8. 1858

Gest. Wien, 8. 6. 1926

LebenspartnerInnen, Kinder: 1889 Heirat mit Paul Blasel (1831–1922) in Brünn.

Laufbahn: War u. a. Schülerin des berühmten Operettenkomponisten Franz von Suppé in Wien. 1875 begann sie ihre Karriere als Sängerin und Schauspielerin am Wiener Carltheater. 1877 sang sie am Theater von Linz (Donau), 1878 in Baden bei Wien, 1879 in München, 1880 in Budapest, 1881 in Salzburg, 1882–83 am Münchner Theater am Gärtnerplatz. In der Saison 1883–84 kam sie am Friedrich Wilhelmstädtischen Theater Berlin, 1885 am Carl Schultze-Theater Hamburg, an dem sie als Laura im „Bettelstudenten“ von Millöcker debütierte, zu großen Erfolgen. In der Spielzeit 1887–88 war sie wieder am Friedrich Wilhelmstädtischen Theater Berlin anzutreffen. 1889 heiratete sie in Brünn (Brno) den Operettensänger und Schauspieler Paul Blasel, der ein Neffe des berühmten Wiener Operettensängers und Komikers Carl Blasel (1831–1922) war. Sie begleitete diesen bei den folgenden Engagements in Brünn (1889), am Carltheater in Wien (1889–90) und in Innsbruck, wo er 1890 die Direktion des Stadttheaters übernahm. Er leitete später die Theater von Regensburg (1891–95), Teplice (Teplice, 1895–97), Ulm (1898), Salzburg (1899–1902) und Pressburg (Bratislava, seit 1902). An all diesen Bühnen trat auch L.K. auf, die später in Wien lebte.

L.: Eisenberg 1891

Körner Ruth (Ps), geb. Elisabeth Schwarz, verh. Passer; Journalistin und Publizistin

Geb. Wien, 16. 5. 1908

Gest. München, Deutschland, 5. 9. 1995

Herkunft, Verwandtschaften: Einziges Kind des Kunst- und Antiquitätenhändlers Hans Schwarz und seiner Frau Nelly, geb. Schulhof. Der Vater starb kurz nach ihrer Geburt. Mutter und Tochter lebten später in Hamburg.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1946 heiratete sie ihren Lebensgefährten, den Verleger und Chemiker Dr. Rolf Passer, 1951 trennte sie sich von ihm.

Ausbildungen: Da die Mutter der konventionellen Schulbildung misstraute, erhielt sie bis zu ihrem neunten Lebensjahr Privatunterricht, ein Jahr besuchte sie die Volksschule und für zwei Jahre ein Lyzeum. Anschließend nahm sie Schauspielunterricht. Ab 1927 Studium an der Berliner Hochschule für Politik, 1933 Abbruch.

Laufbahn: Mit 14 Jahren ging sie an das Theater in Plauen. Es folgten Engagements in Innsbruck, Wien und Hamburg. Ende der 1920er Jahre gab sie die Schauspielerei auf um zu studieren. Während der Wintersemester besuchte sie die Hochschule, die Sommersemester verbrachte sie mit ihrer Mutter auf Reisen in Südosteuropa, im Vorderen Orient, in Indien und Ceylon. Ihre Reiseberichte erschienen in verschiedenen Zeitungen (Berliner Börsencourier, Berliner Tageblatt) und waren der Beginn ihrer journalistischen Tätigkeit. Durch ihr sozialpolitisches Engagement und ihre jüdische Abstammung gefährdet, ging sie im Mai 1933 zurück nach Wien und war hier in der Arbeiterbildung tätig, Mitarbeiterin der „Arbeiter-Zeitung“ und der „Bunten Woche“. Nach den Februartkämpfen schloss sie sich dem Widerstand an. Sie versteckte mehrere Personen in ihrer Wohnung, unter anderem Luitpold Stern, den Leiter der Arbeiterbildungszentrale. 1934 hielt sie sich in Moskau auf,

nahm am 1. Allunionskongress der Schriftsteller teil, wohnte bei Klara Blum und traf mit den Teilnehmern des Schriftstellerkongresses zusammen, u. a. mit Oskar Maria Graf und Ernst Toller. Mitte der Dreißiger Jahre reiste sie nach Indien und verfasste die Sozialreportage „Fieberndes Indien“. Mit Hilfe von Freunden erhielten sie und ihre Mutter ein Visum in die Tschechoslowakei. Nach dem kurzen Prager Exil (April bis Oktober 1938) emigrierte sie nach London. Hier unterstützte sie Hilfs- und Rettungsaktionen für EmigrantInnen, die noch in der Tschechoslowakei festsäßen, wie u. a. der Dramatiker und Jugendfreund Richard Duschinsky. In Großbritannien arbeitete sie für „Die Zeitung“, ein vom Londoner Informationsministerium herausgegebenes Exilorgan, die 1943 eine von ihr verfasste „Österreichische Seite“ erhielt. Ab März 1944 war sie zusätzlich am German Desk, dem Deutschlandsender der Voice of America als Übersetzerin tätig. 1946 bis 1948 besuchte sie als Referentin im Auftrag einer englischen Sonderstelle deutsche Kriegsgefangenenlager in England, Schottland und Wales. 1951 kehrte sie nach Deutschland zurück. Nach ausgedehnten Australien- und Neuseelandreisen lebte sie ab 1957 mit Unterbrechungen (z. B. 1963–65 Haifa) in München und war Mitarbeiterin des Instituts für Zeitgeschichte und für das Biographische Lexikon zur Weimarer Republik, sowie als Übersetzerin und Vortragende tätig. Sie wurde als „weiblicher Egon Erwin Kisch“ bezeichnet.

Qu.: DÖW.

W.: „Fieberndes Indien“ (1937), „Die ersten sechs Monate in Deutschland unter alliierter Besetzung“ (1945), „Kanada – Junge Welt“ (1954), „Chile nach zehn Jahren Pinochet“ (1983)
L.: Benz 2001, Bolbecher/Kaiser 2000, ÖNB 2002, Seeber 2003, Thielking 2001, Wall 2004, MdZ Nr. 3, 1993

Korner Sofia, auch: Sophie, Sofie; Malerin und Grafikerin

Geb. Wien, 16. 12. 1879

Gest. 1942

Ausbildungen: Sie studiert von 1902–1904 an der Fachschule für dekorative Malerei und graphische Kunst der Kunstgewerbeschule in Wien (bei Felician Myrbach, Erich Mallina und Rudolf Larisch). Die weitere künstlerische Ausbildung erfolgt bei Bernhard Pankok in Stuttgart.

Laufbahn: Aufenthalte zu Studienzwecken in Paris und in der ungarischen Künstlerkolonie Nagybánya (heute Siebenbürgen), einem Umschlagplatz moderner künstlerischer Tendenzen, sind überliefert, aber nicht belegt. 1919–1921 folgt sie Johannes Itten nach Weimar. Auf Reisen nach Italien, Dalmatien, Ungarn und Böhmen entstehen zahlreiche Landschaftsgemälde. Für die frühe Entstehungszeit um 1910 hervorzuheben sind S.K.s monumentale Darstellungen weiblicher und männlicher Akte, die sie in biblische Themen verpackte, da das Studium des nackten männlichen Körpers für Künstlerinnen damals noch verboten ist. S.K.s Werk umfasst außerdem zahlreiche figurale Kompositionen und Portraits. S.K. stellte einige Male im Wiener Künstlerhaus aus (z. B. 1909), Bund der geistig Tätigen 1919, Galerie Würthle 1929, VBKÖ 1930, Kunstschau 1925.

Am 5. Juni 1942 wird S.K. gemeinsam mit ihrem Vater nach Izbica deportiert und ermordet. Leben und Werk S.K.s sind heute völlig vergessen.

Mitgl.sch.: Mitglied des VBKÖ.

Qu.: Archiv der Hochschule für angewandte Kunst Wien.

L.: Plakolm-Forsthuber 1994, Tamara Loitfellner: Österreichs vergessene Malerinnen: <http://www.frauenkunst.at/de/maler/korner/bio.html>

Kornfeld Gertrud; Chemikerin

Geb. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 25. 7. 1891

Gest. Rochester, New York, USA, 4. 7. 1955 (29. 6.)

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Friedrich Kornfeld, Chemiker in Prag; Mutter: Klara Wiener.

Ausbildungen: Besucht eine deutsche Mädchenschule, dann ein Jungengymnasium, wo sie maturiert; Studium der Chemie, physikalischen Chemie und Physik 1910–1915 an der Karl-Ferdinand-Universität in Prag; 1915 Promotion zum Dr.phil. bei Victor Rothmund mit der Arbeit „Über Hydrate in Lösungen“; 1928 Habilitation im Fach Chemie mit der Arbeit „Der Wirkungsquerschnitt von Gasmolekülen in der chemischen Kinetik“ als erste und einzige Frau an einer Universität der Weimarer Republik.

Laufbahn: G.K. stammt aus einer deutschsprachigen jüdischen Familie des Prager Mittelstands. Nach ihrer Promotion ist sie am Chemischen Institut der Karl-Ferdinand-Universität zunächst als Demonstrantin, ab 1915 als Assistentin bei ihrem Mentor Rothmund beschäftigt. Nach den politischen Umbrüchen und der Gründung der Tschechoslowakei verlässt sie 1919 Prag und wechselt an die Technische Hochschule Hannover. Dort tritt sie eine Stelle als Volontärassistentin von Max Bodenstein an, mit dem sie 1925 an das Physikalisch-Chemische Institut der Berliner Universität (heute: HU Berlin) wechselt. Sie arbeitet dort u. a. mit der Physikerin Lise Meitner zusammen. Nach ihrer Habilitation 1928 wird sie in Berlin Privatdozentin und liest über Photochemie, chemische Kinetik sowie Atom- und Molekülspektren. G.K. ist die erste Frau in der Geschichte Deutschlands, die als Privatdozentin Chemie unterrichtet. Das Lehren gefällt ihr; unter Bodenstein übernimmt sie auch die Betreuung von DoktorandInnen. Als G.K. im Herbst 1933 aufgrund ihrer jüdischen Herkunft die Lehrbefugnis entzogen wird, flüchtet sie aus Nazi-Deutschland nach England. Dort erhält sie dank des neu gegründeten Academic Assistance Council (später Society for the Protection of Science and Learning) mehrere Stipendien; wie auch jenes an der Universität Nottingham (1933–1934). Sie ist 1935 Assistentin bei Brose und Dingle am Imperial College in London, bleibt jedoch auf der Suche nach einer festen Anstellung erfolglos. Daher geht sie 1935 mit einem weiteren Stipendium der Gesellschaft nach Wien, wo sie an der Universität Wien bei Hermann Mark forscht. In Wien findet sie als weibliche Naturwissenschaftlerin keine Stelle, die mit jener in Deutschland vergleichbar wäre. Im Jahr 1937 kann G.K. mit Hilfe der American Association of University Women mit einem Besuchsvisum in die USA emigrieren, wo sie eine Anstellung als Forschungskemikerin bei Eastman Kodak Co. in Rochester, N.Y. findet. G.K. gelingt keine universitäre Karriere. Sie erfindet 1929 ein Membranmanometer zur Messung kleiner Drucke, veröffentlicht zahlreiche Beiträge über Photochemie in Fachzeitschriften und trägt richtungsweisend zu deren Entwicklung bei. Zu ihren Forschungsgebieten zählen die Kinetik von gasartigen Reaktionen und die Theorie der Fotografie.

Mitgl.sch.: Mitglied u. a. bei American Chemical Society, Optical Society of America, Faraday Society (London).

W.: ca. 50 Veröffentlichungen (s. Poggendorf), sowie „The Theory of the Photographic Process“ (1954)

L.: Morgenstern 2009, ÖNB 2002, Poggendorf VI, Poggendorf VIIa, Röder/Strauss 1980–1983, <http://jwa.org/encyclopedia/article/kornfeld-gertrud>

Kornfeld Henriette, geb. Singer; Wohltäterin und Frauenrechtsaktivistin

Geb. 24.3.1853

Gest. 1.10.1912

LebenspartnerInnen, Kinder: 1877 Heirat mit Ignaz Kornfeld.

Laufbahn: Präsidentin des „Providentia. Israelitischen Frauen-Wohltätigkeits-Verein in Wien“. Aus dem Nachruf: „Abermals hat der Bund österreichischer Frauenvereine den Verlust einer treuen und geschätzten Mitarbeiterin zu beklagen. Frau Henriette Kornfeld, die Vizepräsidentin und eigentliche Seele des Vereines ‚Providentia‘ ist im 60. Lebensjahr einem schweren, mit Geduld ertragenen Leiden erlegen. Henriette Kornfeld war keine Figur der breiten Öffentlichkeit. Ihr Leben spielte sich im Kreise der Familie ab, stille treue Pflichterfüllung, zartsinniges Wohltun waren sein Inhalt. In ihrer Mutter, Frau Regina Singer, der sie bis zu ihrem Tode die töchterliche Sorge und Pflege widmete, obwohl ihr eigener Hausstand und fünf heranwachsende Kinder der Pflichten genug auf ihre Schultern bürdeten, hatte sie ein leuchtendes Vorbild der Wohltätigkeit besessen. Ihm strebte sie nach, und neben ihrem Familienglücke, das ihr an der Seite ihres wackeren, seelisch gleichgestimmten Gatten, Dr. Ignaz Kornfeld, erblühte, fand sie ihre höchste Befriedigung und Lebensfreude in der Ausübung stiller Taten der Nächstenliebe. Ihrer feinen, in sich gekehrten Natur war alles Haschen nach äußerer Anerkennung fremd und nur in ihrer Eigenschaft als Förderin des Bundes trat sie zuweilen aus ihrer Zurückgezogenheit hervor. Sie fand ihren Lohn in der verehrungsvollen Liebe der Ihren, in dem Bewusstsein, viele Tränen getrocknet, viele Schmerzen gelindert zu haben. Von unheilbarem Leiden befallen, sah sie ruhig und ergeben dem Tode entgegen, der sie mit sanfter Hand von hinnen nahm. Die sie kannten, werden ihr ein ehrendes Gedenken weihen.“ (Aus: Der Bund, 8. Jg., Nr. 2, 1913)

L.: Torggler 1999, Von Arnstein bis Zuckerkandl 1993, www.onb.ac.at/ariadne/

Kornfeld Marie; Frauenrechtsaktivistin und Vereinsfunktionärin

Geb. Eisenstadt, Ungarn (Bgl., Österreich), 1899

Gest. ?

Laufbahn: Kassaverwalterin und Buchhalterin im Settlement und dort seit 1922 tätig. M. K gelang die Flucht nach England.

L.: Malleier 2005

Korgold Luise, geb. Louise von Sonnenthal, Luzi; Musikerin, Schauspielerin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 20.6.1900

Gest. Hollywood, Los Angeles, Kalifornien, USA, 29.1.1962

Herkunft, Verwandtschaften: Enkelin des Schauspielers und Theaterdirektors Adolf (1881: Ritter von) Sonnenthal (1834–1909). Tochter von Felix von Sonnenthal (1861–1916) und

Adele (Lili) Koritschoner (1871–1954); Schwester der Kunstgewerblerin Susanne von Sonnenthal (1897–1973).

LebenspartnerInnen, Kinder: 1924 Heirat mit dem österreichischen Komponisten Erich Wolfgang Korngold (1897–1957), den sie 1917 kennengelernt hatte. Zwei Söhne: Ernst Werner Korngold (1925–1996), später Lehrer für Theater und englische Literatur, und Georg Wolfgang Korngold (1928–1987), später Musikverleger. Seit ihrer Ehe nannte sie sich Luzi Korngold.

Laufbahn: L.K. war zunächst als Sängerin, Schauspielerin und Pianistin tätig. 1936 emigrierte sie mit ihrem Mann in die USA und wurde 1943 US-amerikanische Staatsbürgerin. Zunächst ließ sich das Ehepaar in Hollywood nieder, wo Erich W. Korngold erfolgreich als Filmmusikkomponist arbeitete. 1942 bis 1944 lebte das Ehepaar in New York, dann wieder in Hollywood. 1946 bis 1957 lebten die Korngolds teils in den USA, teils in Europa, darunter 1949 bis 1950 (1954?) in Wien. In späteren Jahren war L.K. als Schriftstellerin tätig. Sie schrieb eine Biografie Chopins und posthum wurde eine Biografie ihres Mannes veröffentlicht. Die Ausstellung im Jüdischen Museum Wien November 2007–Mai 2008 „Die Korngolds – Klischee, Kritik und Komposition“ ging leider nicht auf L.K.s wichtige Rolle in der Familie ein. Wie ihr Großvater, ihre Tante, die Schriftstellerin Hermine von Sonnenthal (1862–1922) und ihr Schwiegervater, der Musikkritiker, Pianist und Komponist Julius Korngold (1860–1945), verkehrten auch L.K. und ihr Mann im Kreis der Kunstmäzenin Jenny Mautner (1856–1938) und deren Mann, dem Großindustriellen Isidor Mautner (1852–1930).

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Lieber Meister Chopin“ (1960), „Dramolette „Der Himmel der Unsterblichen“ unter Ps. Santa Lucia“, „Erich Wolfgang Korngold. Ein Lebensbild“ (1967)

L.: <http://agso.uni-graz.at/marienthal/>, Irene Suchy: Luzi Korngolds Komponistenhimmel: <http://oe1.orf.at/highlights/>, vgl. auch Radiosendung Österreich 1 extra, Dienstag, 1. Jänner 2008, Wikipedia (Erich W. Korngold), <http://www.musikerbriefe.at/>

Kornitzer Katharina Ottilie (Kitty), geb. Eckstein (Ekstein), Kitty Kornitzer;

Jugendbuchautorin

Geb. Wien, 15. 1. 1898

Gest. Hartheim, OÖ, ca. 1942

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr.iur. Otto Ekstein (1865–1937), Hof- und Gerichtsadvokat; Mutter: Marie Adolfine Kerpel (1876–1944 Theresienstadt), wurde am 20.8.1942 von Wien deportiert.

Laufbahn: Ihr Buch „Dr. Gerda Mertens“ war aufgrund der „Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ von 1938 von den Nationalsozialisten verboten worden. K.K. wurde am 29.5.1941 von der Baumgartner Höhe „Am Steinhof“ in eine „unbekannte Anstalt“ verbracht. Sie fiel der Euthanasie zum Opfer.

Biograf. Informationen: DÖW, persönl. Mitteilung W.E. Eckstein.

W.: „Dr. Gerda Mertens. Die Geschichte eines jungen Mädchens“ (1928)

L.: ÖNB 2002, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, DÖW: Shoah-DB, Verbannte Bücher: https://www.berlin.de/.../verbannte_buecher/

Korvin-Müller Alice, geb. Müller; Illustratorin

Geb. Wien, 1878

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete ca. 1900.

Ausbildungen: Besuchte die Zeichenschule des Wiener Frauenerwerbvereins, 1897–1900 die Kunstgewerbeschule.

Laufbahn: Lebte später möglicherweise in Deutschland.

L.: Heller 2008

Kos-Robés Marta, Kos; Kinderpsychologin

Geb. Slány, Tschechoslowakische Republik (Tschechien), 9. 9. 1919

Gest. Wien, 10. 6. 1989

Ausbildungen: Reichte 1948 an der Prager Karls-Universität die Dissertation „Frauensicksale in Konzentrationslagern“ ein, in der sie ihre eigenen Erfahrungen verarbeitete und die Lebensbedingungen internierter Frauen darstellte.

Laufbahn: War vom 11. 5. 1942 bis zum 8. 5. 1945 im KZ Theresienstadt, Bad Kadowa-Sabisch und Auschwitz interniert. Arbeitete später als klinische Psychologin, Kindertherapeutin und Lehranalytikerin des Österreichischen Vereins für Individualpsychologie.

W.: Veröffentlichte Beiträge in Fachzeitschriften und Handbüchern, „Die verzauberte Familie“ (1990), „Frauensicksale in Konzentrationslagern“ (1998)

L.: ÖNB 2002

Kossak Margarete, geb. Brasche, Ps. Agnes Zolling, S. Roberts, O. Halwig, Dolly Mariot, Rose d'Ivry, Sylvia, Trilby, M. K. X.; Schriftstellerin

Geb. Schippenbeil, Ostpreußen (Sępopol, Polen), 23. 8. 1855

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: E. Brasche, Dr.med.

LebenspartnerInnen, Kinder: Mit 15 Jahren verlobt und verheiratet mit O. Kossak, Dr.med.; zwei Töchter.

Ausbildungen: Verbrachte ihre Kindheit in einer kleinen ostpreußischen Stadt (Friedland) und wurde zunächst von einer Gouvernante unterrichtet. Mit 13 Jahren kam sie in ein Mädchenpensionat in Königsberg.

Laufbahn: Nachdem ihr Mann nach 14 glücklichen Ehejahren starb, ging M.K. mit ihrer älteren Tochter zunächst nach Berlin, später nach Jena, wo sie ihren Lebensunterhalt mit schriftstellerischen und kunstgewerblichen Arbeiten verdiente. 1913 lebte sie in Wien.

Ausz.: Dr.h.c.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W. u. a.: „Ihr Märchenprinz“ (1900), „Der schwarze Ritter“ (1901), „Unschuld. Roman“ (1903), „Krone des Lebens. Nordische Novelle“ (1904), „Die Erbtante“ (1906), „Ein Lucca della Robbia“ (1907), „Der große Unbekannte“ (1908), „Das Luftschiff“ (1909), „Von wessen Hand?“ (1910), „Der schwarze Ritter“ (1913), „Die blauen Gräber“ (1920)

L.: Geißler 1913, Pataky 1898, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, <http://www.worldcat.org>

Kossegg Marianne; Schriftstellerin und Mundartdichterin

Geb. Graz, Stmk., 8. 12. 1896

Gest. Graz, Stmk., 3. 3. 1991

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Pascher.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1933 Heirat mit Karl Kossegg, Landesregierungsrat.

Laufbahn: Lebte um 1984 in Graz.

W.: „Aus meinem Bergerleben“ (1965), „A Jahr geahrt um. Gedichte in steirischer Mundart“ (1969), „Lauta Viecha. Gdichtln und Gschichtln“ (1970), „Die Gipfelmaus. Heiter-besinnliche Geschichten in Mundart“ (1977), „Trogsschererl. Z'samm'kratztes“ (1980)

L.: Wedel 2010, www.data.onb.ac.at/nlv_lex/perslex/K/Kossegg_Marianne.html

Kostin von Kolakiewicz Adrienne, Ps. Kolá; Schauspielerin

Geb. Czernowitz, Bukowina (Tscherniwzi, Ukraine), 13. 12. 1860 (14. 12.)

Gest. Wien, 17. 3. 1922

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Offizier.

Ausbildungen: A.K. v. K. wandte sich auf Anraten A. Försters der Bühne zu und erhielt ihre Ausbildung bei L. Friedrich.

Laufbahn: A.K. v. K. debütierte am Stadttheater Leipzig, wirkte 1884–88 als sentimentale Liebhaberin am Hoftheater Wiesbaden, 1888–93 am Burgtheater in Wien, an welches die rasch berühmte Schauspielerin 1904–05 noch einmal kurz zurückkehrte. Hauptrollen: Medea, Sappho, Julia, Iphigenie, Maria Stuart, Luise, Klärchen, Rebekka West, Hedda Gabler.
L.: Bundestheaterverwaltung 1954, Eisenberg 1903, Flüggen 1892, Keckeis/Olschak 1953/54, Kosch 1953, ÖBL, Rub 1913, NFP 18.3.1922, WZ 18.3.1922

Köstler Marie, geb. Mattausch, Koestler, Maria; Angestellte, Nationalrätin und Parteifunktionärin

Geb. Niemes, Böhmen (Mimoň, Tschechien), 21. 11. 1879

Gest. Wien, 11. 1965

Herkunft, Verwandtschaften: M.K. wuchs in Böhmen bei ihren Großeltern (Großvater Drechslermeister) auf, ihr Vater war früh verstorben und ihre Mutter krank. Nach dem Tod des Großvaters kam sie 1895 nach Wien zu ihrer Tante mütterlicherseits.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete mit 17 Jahren einen wesentlich älteren Wiener Gemeindebediensteten; mehrere Kinder.

Ausbildungen: M.K. absolvierte die siebenklassige Volksschule in Nimes mit „sehr gutem Erfolg“. Später besuchte sie eine Krankenpflegeausbildung.

Laufbahn: M.K. nähte nach der Volksschule zuerst in Heimarbeit Hemdenkrägen. Sie arbeitete ab 1914 als Krankenpflegerin in einem Militärkrankenhaus in der Steiermark, ab 1915 in der Landesstelle des Roten Kreuzes. Sie war 1917 an der Gründung einer Krankenpflegerinnengewerkschaft in Graz beteiligt. 1922 wurde sie zur Leiterin des Vormundschaftsamtes in der Steiermark bestellt. Sie war ab 1920 für die sozialdemokratische Arbeiterpartei Österreichs Landtagsabgeordnete, bis sie 1930 in den Nationalrat wechselte (eine von vier Frauen der SdP). M.K. war als „Mutter Köstler“ das Symbol der kämpfenden Arbeiterfrau. Als Delegierte der Steiermark zur Frauenreichskonferenz 1926, wo die Linie der Frauen zum

Paragraph 144 diskutiert wurde, sprach sie sich in den Debatten zur Geburtenregelung gegen eine Beschränkung der Fristenlösung auf eine Indikationenlösung aus. Sie folgte Martha Tausk als Landesfrauenvorsitzende in der Steiermark nach. M.K. gehörte innerhalb des Frauenzentalkomitees zu den Kritikerinnen des zu weichen Vorgehens der SDAP gegen die zunehmenden antidemokratischen Tendenzen. Im Februar 1934 wurde sie wegen „Hochverrats“ in Graz inhaftiert und nach wochenlanger Haft des Landes verwiesen. Sie emigrierte nach London. Dort war sie in der sozialdemokratischen Exilorganisation tätig und Befürworterin der Zusammenarbeit mit der kommunistischen Emigration. Als Mitarbeiterin des FAM sprach sie einige Male in Sendungen der BBC zu österreichischen Hörern. Aufgrund interner Konflikte, insbesondere mit Oskar Pollak, wurde sie aus der Sozialdemokratischen Partei Österreichs ausgeschlossen (1941 Parteiausschluss, 1946 nicht wieder aufgenommen) und trat 1946 der Kommunistischen Partei Österreichs bei. Dort arbeitete sie am Aufbau der Kinderorganisation (Obfrau bei der Gründungsversammlung der „Freien Demokratischen Vereinigung Österreichs – Kinderland“) und im Bund demokratischer Frauen (BDF) mit. Auch nach ihrer Pensionierung 1954 war sie weiterhin im BDF tätig.

Ausz., Mitgl.sch.: Mitglied SDAP, 1917–1933 Sekretärin einer Krankenpflegerinnengewerkschaft in Graz, 1919 Sekretärin des Krankenpflegepersonals in Graz, bis 1934 (Verbot der Gewerkschaften) Vorsitzende des gewerkschaftlichen Fachverbandes, Mitglied der Landesgewerkschaftskommission Steiermark, Landesfrauenvorsitzende der Steiermark; 1920–30 Landtagsabgeordnete Steiermark, Mitglied des Frauenreichskomitees, des Frauenzentalkomitee; 2.12.1930–17.2.1934 Nationalratsabgeordnete, 1941 Mitunterzeichnerin der „Deklaration österreichischer Vereinigungen in Großbritannien“, Gründerin und Vorsitzende der „League of Austrian Socialists in Great Britain“, Ende 1941 Beitritt der League zum FAM, Mitglied des leitenden Ausschusses des FAM, Vorsitzende „Coordinated Committee of Austrian Women“; Mitglied KPÖ, 1946–51 Mitglied des ZK der KPÖ; Vorstandsmitglied, Ehrenpräsidentin des BDF.

Qu.: Nachlass M.K. im Besitz des DÖW. AK-Dokumentation, Zeitungsarchiv der Volksstimme; IfZ München; VGA.

W.: 1. Republik: Reden zu Frauenfragen, „Warum Spaltung in der österreichischen Sozialdemokratie? Eine Erklärung“ (o.J. 1943), „Die Frau im Fürsorgeberuf. In: Handbuch der Frauenarbeit in Österreich, hg. v. Käthe Leichter“ (1930), „An den Verband der österreichischen Sozialdemokraten in Großbritannien, London 7.2.1946“, „An die Leitung der kommunistischen Partei Österreichs“ (7.2.1946), „An die Mitglieder der Sozialistischen Partei Österreichs“ (o.J.)

L.: BLÖF, Dokumentationsarchiv 1992, Hauch 1995, Maimann 1975, Muchitsch 1992, Podgornik 1985, Röder/Strauss 1980–1983, Tidl 1976, Weber 1986, Weinzierl 1975, Die Unzufriedene, 29.11.1930, Neun Sozialdemokratinnen im Parlament. In: Salzburger Wacht, 19.11.1930, <http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/>

Köstler Rudolfine, verh. Prikryl; Krankenschwester und Widerstandskämpferin

Geb. Großenzersdorf, NÖ, 5.4.1895

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: 1929 Heirat mit Rudolf Prikryl (1896–1965), Installateur, Spanienkämpfer und in den Apriltagen 1945 erster – inoffizieller – (Vize-)Bürgermeister

von Wien („Dreitägesbürgermeister“). Zwei Kinder. Trennung soll bereits in den 1930er Jahren erfolgt sein.

Laufbahn: Ging am 2.1.1937 aus Österreich nach Spanien, Oberschwester in der „Casa Roja“ in Albacete. 1938 nach Frankreich evakuiert. 1945 (1943) Rückkehr nach Wien. Arbeit im Kinderheim Dornbach.

L.: Fischer 1995, Landauer 2003

Kotek Paula; Bedienerin und Gegnerin des NS-Regimes

Geb. 14. 6. 1895

Gest. ?

Laufbahn: Die Bedienerin P.K. wurde wegen „judenfreundlichen Verhaltens“ am 10.5.1943 von der Gestapo Wien erkennungsdienstlich erfasst. Sie wurde in das KZ Ravensbrück überstellt und blieb dort bis 11.11.1943 in Haft. Ihr Mann Josef Kotek (* 1891, Platzmeister) wurde ebenfalls am 10.5.1943 von der Gestapo Wien erkennungsdienstlich erfasst.

Aus dem Schutzhaftbefehl, 10.6.1943:

„Sie gefährdet nach dem Ergebnis der staatspolizeilichen Feststellungen durch ihr Verhalten den Bestand und die Sicherheit des Volkes und Staates, indem sie dadurch, dass sie Juden unberechtigt Unterkunft gab, sodass sich diese der Evakuierung entziehen konnten, behördliche Anordnungen sabotiert und indem sie [...] erwarten lässt, sie werde in Freiheit erneut die Belange des Reiches schädigen und Unruhe und Erregung in die Bevölkerung tragen ...“

Qu.: Datenbank „Nicht mehr anonym“, Individuelle Widerständigkeit, DÖW.

Kotlan-Werner Henriette; Journalistin, Redakteurin und Widerstandskämpferin

Geb. Wien, 4. 7. 1910

Gest. Wien, 26. 12. 1997

Ausbildungen: Besuchte die Bundeserziehungsanstalt Hernals. Studium der Germanistik und Anglistik.

Laufbahn: Nach beendetem Studium wurde sie nach dem Philosophicum und kurz vor dem Haupttrigolosum wegen illegaler politischer Betätigung verhaftet, verbrachte drei Monate im Polizeigefängnis und mehr als sechs Monate als Untersuchungshäftling im Landesgericht Wien. Sie emigrierte wegen ihrer politischen Einstellung 1937 (1938) nach England. Aktiv im Austrian Labour Club und Mitglied der Delegiertenkonferenz der österreichischen Sozialisten in England (Büro London, 1942). Kehrte nach dem Krieg nach Österreich zurück und war enttäuscht über die politischen Verhältnisse. Arbeitete als Journalistin und Übersetzerin, setzte sich unter anderem für arbeitslose Jugendliche ein. Veröffentlichte Beiträge in der „Arbeiterzeitung“, in „Die Frau“ und „Arbeit und Wirtschaft“.

Mitglsch.: Mitglied der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, 1987 Austritt.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe), DÖW.

W.: „Triumph der Selbsthilfe, 100 Jahre Konsumgenossenschaft“ (1964), „Kunst und Volk, David Josef Bach 1874–1947“ (1977), „Otto Felix Kanitz und der Schönbrunner Kreis. Die Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Erzieher 1923–1934“ (1982)

L.: Dokumentationsarchiv 1984, Dokumentationsarchiv 1992, Pasteur 1986, Stadler 1988

Kotromanić Katharina aus Bosnien, Gräfin von Cilli

Geb. ?

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Stephan II. Kotromanić, Banus von Bosnien.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Graf Hermann I. von Cilli († 1385). Kinder: Graf Johann von Cilli († 1372), verheiratet mit Margarethe von Pfannberg († 1396); Graf Hermann II. von Cilli († 1435), 1406–1408 Banus von Kroatien und Slawonien, 1423–1435 Banus von Slawonien, verheiratet mit Gräfin Anna von Schaunberg († 1396).

Laufbahn: Die Ehe Hermanns I. von Cilli 1361 mit K. K., der Tochter des Banus von Bosnien, gehörte zu jenen Eheverbindungen, die mithalfen, den Aufstieg der einstigen Freien von Sanegg in der Untersteiermark (1130 erstmals nachweisbar) im Laufe des Spätmittelalters zu den gefürsteten Grafen von Cilli und Ortenburg-Sternberg (1436) und internationalen Hochadelsgeschlecht von herausragender Bedeutung für den südosteuropäischen Raum zu vollziehen. Die Heirat Graf Hermanns I. mit K. machte ihn zum Schwager des ungarischen und polnischen Königs. K.s Schwester Elisabeth († 1387) war die Frau König Ludwigs „des Großen“ von Ungarn aus dem Haus Anjou (reg. 1342–1382; seit 1370 König von Polen). K. war zudem die Cousine von König Tvrtko I. Kotromanić von Bosnien (reg. 1377–1391). Die Verbindung der beiden Familien dokumentiert das Siegel K.s von drei Urkunden aus den Jahren 1374 und 1376 auf dem zwei herzförmige Schilde dargestellt sind. Auf dem linken Schild ist das Wappen der Cillier mit drei Sternen (auf blauem Grund), das sie von den Kärntner Grafen von Heunburg übernommen hatten, deren Erbe sie angetreten hatten, wodurch sie in den Besitz von Cilli gelangt waren. Es ist heute noch das Wappen der Stadt Cilli. Auf dem rechten Schild befindet sich das bosnische Wappen mit einem schrägen Balken von links oben nach rechts unten (Abb.: Voje 107, Abb. 1). Mit dieser Ehe wurde auch eine Abkehr von der bisherigen Politik der Cillier, durch militärische Unternehmungen im Dienste des Landesfürsten oder des Ungarnkönigs zu Macht und Einfluss zu gelangen, zugunsten einer mehr auf Diplomatie ausgerichteten Politik signalisiert. Auf diese Familienbande wurde auch Bezug genommen als K.s und Hermanns Sohn, Graf Hermann II., 1427 mit dem bosnischen König Tvrtko II. Kotromanić (reg. 1404–1409; 1421–1443) einen Erbvertrag abschloss und den Cilliern erstmals eine Königskrone in Aussicht gestellt wurde. L.: Dopsch 1974/75, Fugger Germadnik 1999, Voje 1999

Ingrid Roitner

Kött Mimi; Sängerin und SchauspielerIn

Geb. ?

Gest. Wien, 1931

LebenspartnerInnen, Kinder: War mit einem montenegrinischen Fürsten verheiratet und wohnte in Ischl in der ehemaligen Villa von Katharina Schrott.

Laufbahn: War vor dem 1. Weltkrieg als Soubrette am Theater in Olmütz tätig. Später SchauspielerIn am Theater an der Wien, am Raimundtheater, sowie am Bürger- und Carltheater.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Judaica-Archiv/ÖNB

L.: Kosch 1953, INW Nov./Dez. 1982, Tragischer Tod der SchauspielerIn Mimi Kött. Luxemburger Illustrierte Nr. 4: <http://www.luxemburgensia.bnl.lu/>, <http://film.virtual-history.com/>

Kottannerin Helene, auch: Kotanner, Kottanerin; Kammerfrau und Chronistin

Geb. Ödenburg (Sopron, Ungarn), um 1400

Gest. nach 1470

Laufbahn: H.K. gehörte seit 1436 zum Hof Herzog/König Albrechts V./II. Sie war Kammerfrau von Elisabeth, der Ehefrau bzw. Witwe König Albrechts II. und Erzieherin der Tochter Elisabeth. Sie reiste 1439 im Gefolge des Hofes nach Ungarn, wo sie die Thronfolgeauseinandersetzungen nach dem Tod Albrechts II. miterlebte. Sie entführte 1440 die ungarische Krone zur Krönung von Ladislaus Postumus. Ihre „Denkwürdigkeiten“ über den abenteuerlichen Raub der Stephanskronen aus den schwer bewachten Gewölben der Plintenburg (Visegrád) sind ein außergewöhnliches Zeugnis mittelalterlicher Geschichtsschreibung und die ältesten deutschsprachigen Frauenmemoiren. Spannend und detailreich erzählt sie in diesem Zusammenhang von der Geburt und den ersten Lebensmonaten des neugeborenen Ladislaus, den sie ebenfalls betreute.

W.: „Denkwürdigkeiten“, überliefert in einer einzigen Papierhandschrift (ÖNB 2920) aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, vermutlich eine von H.K. diktierte Niederschrift oder eine Abschrift nach einer Vorlage, die erst im 19. Jahrhundert (1834) in der Hofbibliothek entdeckt wurde. „Endlicher, S. (Hg.): Denkwürdigkeiten“ (1846)

L.: Doderer 1870, Holzner 1994, Liebertz-Grün 1988, Mollay 1971, Wenzel 2002, <http://geschichte.landeshmuseum.net/>, www.aeiou.at

Köttner Johanna Sophia, Kettner; Soldatin

Geb. Eichstädt an der Altmühl (Deutschland), 1721

Gest. 1802

Herkunft, Verwandtschaften: Der Vater war Braumeister in der fürstlichen Brauerei in Eichstädt; ein Bruder.

Laufbahn: Nachdem ihr Bruder Kapuziner geworden war, schickte er ihr seine Kleidung. Sie trat 1738 in die Armee ein, diente jahrelang als Mann verkleidet, avancierte zum Feldwebel, bis durch eine im Kampf erlittene Verwundung ihre Tarnung entdeckt wurde und sie 1752 aus dem Dienst ausscheiden musste. Am 27. Jänner 1748 wurde der kaiserliche Hofkriegsrat erstmals darüber informiert, dass im Hagenbach'schen Infanterieregiment ein Mädchen als Soldat diente. Sie erhielt, nachdem sie entdeckt wurde und vom Obersten des Hagenbach'schen Infanterie-Regiments Alexander Freiherr von Wallis wegen ihres Mutes und ihrer Tapferkeit gelobt wurde, von der Kaiserin eine Pension und kehrte nach Wien zurück.

L.: Österreichische Militärische Zeitschrift. Herausgegeben von V. Streffleur, 1860, 13./14. Heft, S. 231–234, Wien, <http://www.bmlv.gv.at/karriere/frauen/>

Kottulinsky Maria Theresia, Gräfin von Meran und Fürsorgerätin

Geb. Stainz, Stmk., 21. 4. 1893

Gest. Grundlsee, Stmk., 21. 6. 1981

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Johann, Graf von Meran; Mutter: Ladislaja, Gräfin von Lamberg, Urenkelin v. Erzherzog Johann.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1912 Heirat mit Karl Kunata, Graf Kottulinsky (1877–1939).

Laufbahn: Landesfürsorgerätin in der Steiermark, lebte in Neudau, Steiermark.

Mitgl.sch.: Mitglied der Katholischen Aktion.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

Kouba Edith; Widerstandskämpferin und Mundartautorin

Geb. Klosterneuburg, NÖ, 16.5.1924

Herkunft, Verwandtschaften: Die Mutter, eine Weißnäherin, ist Kommunistin, stirbt bereits 1928; der Vater Sozialdemokrat; die Großmutter Monarchistin.

Ausbildungen: Volksschule, sechs Jahre Realgymnasium und halbjähriger kaufmännischer Lehrgang in Wien.

Laufbahn: Die böhmische Großmutter ist ihre einzig wahre Vertraute. Sie wohnt bei der Familie und stirbt, als E.K. 13 Jahre alt ist. Ab 1933 ist E.K. Mitglied in einem sozialdemokratischen Turner- sowie einem Singverein. E.K. bezeichnet sich selbst als Einzelgängerin, die sich 1934 mit Klassenkameradinnen anfreundet, die als „Nichtarier“ von der Schule gehen müssen. Sie freundet sich auch mit ihrer Klassenkameradin Christine Lichtenstein an, deren jüdischer Vater und auch deren Liebhaber, ein jüdischer Arzt, von den Nationalsozialisten verschleppt werden. E.K. beginnt, den Faschismus zu hassen, Propagandaplakate von den Wänden zu reißen und antifaschistische Parolen zu schmieren. Sie will eigenes Geld verdienen, vom Vater und der Ziehmutter unabhängig werden und verlässt nach der 5. Klasse die Schule um einen Bürokurs zu machen. Ein Firmeninhaber will sie anstellen, aber ihr fehlt das „Pflichtjahr“, in dem sie erst bei einer kinderreichen Familie oder auf einem Bauernhof arbeiten müsste, um angestellt zu werden. Im Jahr 1941 entschließt sich E.K. zu Bekannten in Laimbach am Ostrong, einem kleinen Ort in der Wachau, zu gehen, wo sie ihr Pflichtjahr bei dem Fleischhauer Rudolf Huber ableistet. Sie wird politisch aktiv, streut Flugzettel mit FreundInnen, klebt Plakate, steckt im Ort gelagertes Heeresgut in Brand. An die Ankündigungstafel der NSDAP schlägt sie einen Flugzettel mit den Worten: „Österreicher! Die Zeit ist gekommen, da wir für unsere Ehre und Freiheit kämpfen müssen. Wir sind nicht verblödet genug, uns länger zu Sklaven eines machtwahnsinnigen Verbrechers machen zu lassen. Kämpft!“ Sie wird von der Familie Wurzer in Hinterholz verraten und im März 1942 festgenommen. Sie ist geständig, gibt sogar weitere Taten zu und wird am 17.2.1943 „wegen Vorbereitung zum Hochverrat“ zu 5 Jahren Haft verurteilt. Nach einem Jahr Untersuchungshaft wird sie ins Jugendgefängnis Hirtenberg überstellt. Das Gefängnis wird 1945 evakuiert und E.K. gelingt die Flucht nach Oberbayern. Ende des Jahres erreicht sie Wien, wo sie ihre übergelücklichen Eltern wiederfindet. Sie findet sich im zerstörten Wien nicht mehr zurecht, fühlt sich einsam, in ihrem jugendlichen Kampf gegen den Faschismus unverstanden und wird nicht mehr heimisch.

W.: „Laserstrahl im Sonnennebel. Gedichte“ (1982), „Verzweifelt blieb ich zurück. Ein Gefühl von etwas Dräuendem. In: AUF – Eine Frauenzeitschrift. Ausgabe Nr. 58 Sonderheft: Ich rege mich noch heute auf, wenn ich es erzähle. Frauen berichten über ihr Leben in der Zeit von 1934–1945“

L.: Brauneis 1974, Ruiss 1997, Soswinski 1997

Koudelka Pauline Freiin von, verh. von Schmerling; Malerin

Geb. Wien, 8.9.1806

Gest. Ober-St. Veit, NÖ (Wien), 30.7.1840

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Vinzenz Joseph Frh. v. Koudelka. (1773–1850), General. LebenspartnerInnen, Kinder: 1835 Heirat mit Anton Ritter v. Schmerling (1805–1893), Jurist und Politiker; zwei Töchter.

Ausbildungen: Anfangs Schülerin ihres künstlerisch begabten Vaters, dann des Blumenmalers F.X. Petter, später von Ferdinand Georg Waldmüller beeinflusst.

Laufbahn: P. v. K. stellte an der Wiener Akademie zu St. Anna 1830, 1832, 1834, 1835, 1837 und 1838 Blumenbilder und -stilleben aus, die motivisch von den Holländern van Tulden und Seghers beeinflusst sind (dekorativ umkränzte Madonnen und Heilige im Relief). Mit ihren zeichnerisch durchgebildeten, naturwahren und farbenfrohen Gemälden entwickelte sich P. v. K. zur bedeutendsten Blumenmalerin des Wiener Biedermeier. Datierete Werke 1829–40, „Fruchtstück, Öl“ (1839. Historisches Museum der Stadt Wien), „Blumengirlanden um Madonnenrelief (Silentium)“, Öl“ (1934, Österreichische Galerie), 26 weitere Werke in Privatbesitz. L.: Blumen und Früchte 1966, Bénézit 1976, Boetticher 1895, Keckeis/Olschak 1953/54, Nagler 191, ÖBL, Pelzeln 1899, Seubert 1882, Singer 1920–22, Thieme/Becker 1992, Die Furche 1966, Nr. 51, Wikipedia

Kovacic Valentine; Kunstgewerblerin

Geb. Wien, 4.1.1895

Gest. ?

Ausbildungen: Besuchte die Kunstgewerbeschule Graz und ab 1913 die Kunstgewerbeschule Wien (O. Strnad, A. Böhm, A. v. Stark, J. Hoffmann).

Laufbahn: Übernahm Arbeiten für die Wiener Werkstätte, Bereich Stoffe.

Mitgl. des Österreichischen Werkbundes.

L.: Schweiger 1990

Kovács Elisabeth; Historikerin

Geb. Wien, 14.10.1930

Gest. 14.1.2013

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Maria Kovács (1907–1998), Kostümwerkstättenmeisterin am Burgtheater Wien.

Ausbildungen: 1940 Realgymnasium Wien 7, 1948 Studium der Geschichte und Germanistik Universität Wien, 1952 Dr.phil., 1953 Lehramtsprüfung.

Laufbahn: 1953/54 Unterrichtspraktikum, 1955 Sekretärin der Katholischen Frauenbewegung der Erzdiözese Wien, 1956–70 AHS-Professorin Wien, 1970–92 Bundeslehrerin an Hochschulen, Institut für Kirchengeschichte, Kath-Theol. Fakultät, Universität Wien, 1976 Universitätsdozentin für Neuere Geschichte Österreichs mit besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zwischen Staat und Kirche, Universität Wien, 1990 Titel „außerordentlicher Professor“.

Mitgl. des Görres-Gesellschaft, Österreichische Subkommission der Comm. Int. d'Histoire Ecclésiastique Comparée, Gelehrtenkommission der Sacra Congregatio pro Causis Sanctorum.

W.: Zahlreiche Veröffentlichungen u. a. „Untergang oder Rettung der Donaumonarchie. Zwei Bde.“ (2004)

L.: Dülffer 2005, Fellner/Corradini 2006

Kovarik Leopoldine, Kowarik; Widerstandskämpferin und Beamtin

Geb. Wien, 5. 2. 1919

Gest. Wien, 2. 11. 1943

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Favoritner Schutzbündler.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verlobter im Polenfeldzug gefallen.

Laufbahn: Beamtin bei der Postsparkasse; war als Schülerin bei den „Kinderfreunden“, dann in der SAJ. Nach 1934 trat sie dem Kommunistischen Jugendverband KJV bei. Wegen politischer Aktivitäten wurde sie im Austrofaschismus zwei Mal verhaftet. Nach 1938 gehörte sie der KJV-Gruppe „Soldatenrat“ an, organisierte in ihrer Wohnung Schreibarbeiten und war auch für den Kontakt nach Graz zuständig. Sie unterstützte den führenden KP-Funktionär Leo Gabler (Taschnergehilfe, *1908, hingerichtet im Landesgericht Wien am 7. 6. 1944), der 1941 von Moskau nach Wien zurückkehrte, um den neuerlichen Aufbau einer KP-Leitung durchzuführen. Weiters leistete sie Mitarbeit an der Brandplättchenaktion des Chemikers Walter Kämpf. Sie wurde am 13. 11. 1941 auf einer Reise in Berlin verhaftet. Der Entwurf eines „Soldatenbriefes“ soll von ihr stammen. Wegen Beteiligung an der „Herstellung und Verbreitung hochverräterischer, zur Versendung an Wehrmattsangehörige bestimmter Briefe“ (aus dem Urteil) und „Vorbereitung zum Hochverrat“ vom Volksgerichtshof am 27. 9. 1943 zum Tode verurteilt und im Landesgericht Wien hingerichtet.

An ihrem Wohnhaus in Wien 10, Hardtmuthg. 106 wurde eine Gedenktafel angebracht, die 1997 nach einer Hausrenovierung von der Hausverwaltung entfernt wurde. Ihr Name findet sich auf einer 1949 enthüllten Gedenktafel in der „Österreichischen Postsparkasse“ (Wien 1, Georg-Coch-Platz 2) und am Ehrenhain der hingerichteten WiderstandskämpferInnen, Wiener Zentralfriedhof, Gruppe 40.

Qu.: Datenbank „Nicht mehr anonym“, Arbeiterbewegung, DÖW, Datenbank VGH, DÖW.

L.: BLÖF, Brauneis 1963, Dokumentationsarchiv 1984, Tidl 1982, Weinert 2004

Kowarcz Eva; Kunstgewerblerin und Keramikerin

Geb. Przemysł, Böhmen (Polen), 27. 5. 1905

Ausbildungen: 1921–1926 Besuch der Kunstgewerbeschule (J. Hoffmann, M. Powolny).

Laufbahn: Ausstellung europäischer Kunstgewerbe Leipzig 1927. Arbeiten für die Wiener Werkstätte: Keramik.

L.: Schweiger 1990

Koželuch Katharina, verh. Cibbini; Musikerin, Komponistin und Kammerfrau

Geb. Wien, 20. 2. 1785

Gest. Reichstadt, Böhmen (Zákupy, Tschechien), 12. 8. 1858

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Leopold (Johann) Anton Koželuch (1747–1818), Klavierpädagoge, k. k. Hofkompositeur und Musikverleger; Mutter: Marie Apollonia, geb. Allmayer von Allstern (1764–vor 1845); die Ehe der Eltern ging 1793/94 in die Brüche;

erstgeborene Tochter, drei Geschwister: Anton und Johann Baptist, Leopoldine (starb als Baby). Wuchs beim Vater auf.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1809 Heirat mit Dr. Anton Cibbini (1763–1836), Hof- und Gerichtsadvokat, der krank und verschuldet ab 1832 im Spital der Barmherzigen Brüder in Brünn lebte; zwei Töchter: Maria (* 1813) und Mathilde (* 1817).

Ausbildungen: K.K. erhielt ihre musikalische Ausbildung durch ihren Vater, der ihre pianistischen Fähigkeiten schon 1798 rühmend hervorhob sowie bei Muzio Clementi.

Laufbahn: K.K. trat ab 1805 als ausgezeichnete Virtuosin auf dem Pianoforte und Tonkünstlerin mit großem Erfolg in der Öffentlichkeit auf. 1831, als ihr Mann in Pflege genommen wurde, erfolgte ihre Anstellung bei Hof: Kaiser Franz ernannte sie anlässlich der Heirat des Kronprinzen Ferdinand mit Prinzessin Maria Anna von Sardinien zur ersten Kammerfrau. 1848 spielte sie als bekämpfte Exponentin der Reaktion eine bedeutende Rolle. Auf Wunsch der Kaiserin Maria Anna wurde sie 1851 wegen „vorgerückten Alters“ und ihrer „häufigen Kränklichkeit“ vom Dienst als Kammerfrau enthoben und zur Vorleserin ernannt, was sie bis zu ihrem Tod blieb.

Schuf 3 Divertimenti für Klavier; 4 Variationen für Klavier; Trio für 2 Klaviere und Violoncello; 12 Walzer für Klavier; 2 Polonaisen für Klavier; Impromptu für Klavier; Marsch für Klavier; insgesamt 16 Opern, bis auf ein Trio ausschließlich Klavier-Solo-Werke, 7 davon bei renommierten Wiener Verlagen in Druck erschienen.

L.: ADB, Blume 1949–68, Kosch 1933–35, Marx/Haas 2001, ÖBL, Riemann 1939, Vehse 1852

Kozen-Chajes Marguerite, auch unter Kozenn-Chajes; Sängerin, Musikpädagogin und Musikkritikerin

Geb. Fratautz, Bukowina (Rumänien), 12. 12. 1910

Gest. 2000

Herkunft, Verwandtschaften: Onkel: Herausgeber des berühmten „Kozenn Atlas“; ein weiterer Onkel: Dr. P.Z. Chajes, Wiener Rabbi.

Ausbildungen: Erhielt ab dem 6. Lebensjahr Klavierunterricht, nach dem humanistischen Gymnasium Klavier- und Gesangsstudium. Nachdem sie den Preis eines Gesangswettbewerbes gewann, studierte sie in der Meisterklasse der Wiener Musikakademie, am Wiener Konservatorium, an der Sommerakademie am Salzburger Mozarteum, am Konservatorium Monteverdi in Mailand und an der Schola Cantorum, Paris.

Laufbahn: Verdiente erstes Geld als Chorbegleitung. Erstes Theaterengagement am Theater in Teplitz-Schönau (Leitung: Rudolf Bing), später als Sopranistin an der Volksoper Wien und an der Staatsoper in Bukarest, gab unter anderem Konzerte in Paris, London, New York und Wien. War zugleich als Musikkritikerin und Musikpädagogin tätig, hielt Vorträge und schrieb über österreichische jüdische Künstler. Nach ihrer Emigration in die USA 1939 Debüt als Solistin in der Carnegie Hall, New York (Mozarts Messe in C Major), gefolgt von weiteren erfolgreichen Engagements in den U.S.A. Ließ sich später in Detroit nieder, wo sie an einem Konservatorium unterrichtete, Liederabende gab und Radiosendungen gestaltete. Sie berichtete in amerikanischen Zeitungen über die Wiener Festwochen und die Salzburger Festspiele und gründete 1960 in Detroit die erste Mozartgesellschaft in den USA, die „Pro Mozart Society of Greater Detroit“. Veranstaltete dort jährlich

ein Mozartkonzert und finanzierte damit die Neuausgabe des Köchelverzeichnisses der Werke Mozarts.

Ausz., Mitgl.sch.: Mehrere Jahre Chairman des Music Department der Hebräischen Universität Jerusalem, Ehrenmitglied des Vereins der Österreicher in den USA, der Prager Dvorak-Gesellschaft und der Fremdenverkehrswerbung des Salzburger Stadtverkehrsbüros; Max-Reinhardt-Medaille der Stadt Salzburg, Rosenkavalier-Statuette, Mozartmedaille, Schubertmedaille, Johann-Straussmedaille, Verdienstkreuz am Band der BRD, Beethovenmedaille von Bonn, Medaille der Bar-Illaran Universität in Ramat Gan.

L.: ÖNB 2002, „Mrs. Mozart“: <http://www.promozartdetroit.org/>

Kozumplik Hanna, verh. Dauberger; Schriftstellerin

Geb. Wien, 19.9.1873 (1872)

Gest. Wien, 16.5.1957

Qu.: DB NS-Lit. Graz.

W.: (unter Dauberger) „Theatergift, Lebensbild einer unschönen Frau“ (1936), „Wiener. Humoreske“ (1944), „Wien wehrt sich mit Witzen. Sammlung politischer Witze“ (1945), „Humor ist Trumpf“ (1945), „Lauter Berühmtheiten und ich“ (1947)

L.: Giebisch/Pichler/Vanska 1948, Wedel 2010

Kraeftner Hertha; Lyrikerin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 26.4.1928

Gest. Wien, 13.11.1951

Herkunft, Verwandtschaften: Vater stammt aus Mattersburg/Burgenland; stand während des Studiums in Wien in Briefkontakt mit der Mutter. Ein jüngerer Bruder.

LebenspartnerInnen, Kinder: Liebesbeziehung zu einem Mann, die sie in ihren Gedichten umschreibt. Stand mit dem Bibliothekar Otto Hirs in einer schwierigen Beziehung.

Ausbildungen: Realgymnasium in Mattersburg, Matura 1946, Studium der Psychologie, Germanistik und Anglistik in Wien, arbeitete an einer Dissertation über „Die Stilprinzipien des Surrealismus, nachgewiesen an Franz Kafka“, 1948 inskribierte sie Vorlesungen über Psychologie, Philosophie und Ästhetik, studierte am Institut des Psychologen und Schriftstellers Walter Toman.

Laufbahn: Verbrachte ihre Jugend in Mattersburg. Sie reiste viel. Erste literarische Werke ab 1946 sind von der Lektüre G. Trakls und R.M. Rilkes beeinflusst. 1948 nahm sie Kontakt mit Hermann Hakel auf, der ihr Talent sofort erkannte und ihr als Herausgeber der Zeitschrift „Lynkeus“ die Möglichkeit bot, zu publizieren. Auch der mit ihm konkurrierende Hans Weigel unterstützte H.K. und nahm sie unter anderem in seine Porträtsammlung „in Memoriam“ auf. Das Café Raimund war der Treffpunkt zahlreicher junger Literaten und auch H.K. war oft zu Gast. Die meisten ihrer Gedichte und Texte wurden ab 1950 in der Zeitschrift des Theaters der Jugend „Neue Wege“ veröffentlicht. Aus den Buchprojekten wurde jedoch nichts mehr, da sie zuvor ihrem Leben selbst ein Ende setzte. Ihre in Anthologien und Zeitschriften veröffentlichten Texte stehen in der Tradition der sprachskeptischen österreichischen Literatur, sind beeinflusst vom literarischen Surrealismus und weisen starke autobiographische Bezüge auf. Obwohl 1963 Gedichte, Skizzen und Tagebuch-Auszüge von H.K. unter dem

Titel „Warum hier? Warum heute?“ im Stiasny-Verlag (Graz) erschienen, blieb H.K. vorerst nur einem kleinen Kreis bekannt. Erst mit der Neuauflage ihres Werkes unter dem Titel „Das Werk“ 1977 ebenfalls durch Otto Breicha und Andreas Okopenko (im Auftrag des burgenländischen P.E.N.-Klubs) setzte eine breitere Rezeption v. a. auch in Österreich ein. Anlässlich der 60. Wiederkehr ihres Geburtstages wurde eine Hertha-Kraeftner-Gesellschaft gegründet, die es sich zur Aufgabe gemacht hat ihr Werk und ihren Nachlass zu pflegen. H.K. stand in Kontakt u. a. mit Vera Ferra-Mikura, Christine Busta, Jeannie Ebner und Walter Kudrnofsky. Ausz.: Prosapreis der Zeitschrift „Neue Wege“. Verkehrsflächenbenennung: Eine Straße in Mattersburg ist nach ihr benannt.

Qu.: Nachlass verwaltet von Otto Breicha und Andreas Okopenko, Dokumentationsstelle für neuere österr. Literatur (Mappe mit Zeitungsartikel), Tagblattarchiv (Personenmappe), Großhöflein, Hertha-Kräftner-Gesellschaft.

W.: „Einem Straßengeiger“ (1948), „Pariser Tagebuch“ (1950), „Beschwörung eines Engels“ (1950), „Warum hier? Warum heute?“ (1963), „Das Werk. Gedichte, Skizzen, Tagebücher“ (1977), „Das blaue Licht“ (1981), „Kühle Sterne. Gedichte, Prosa, Briefe. Hg. von Gerhard Altmann und Max Blauelich“ (1997)

L.: BLÖF, Grossi 1973, Hall/Renner 1992, Kratzer 2001, Polt-Heinzl 2004, www.aeiou.at

Ursula Scholda

Kraemer-Widl Marie; Sängerin

Geb. Znaim, Mähren (Znojmo, Tschechien), 3. 2. 1860

Gest. Graz, Stmk., 1. 4. 1926

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit August Kraemer (1841–1916), Sänger.

Ausbildungen: Studierte ab 1874 Gesang am Konservatorium in Wien (Marchesi, Gänsbacher, Strakosch).

Laufbahn: M. W. sang bereits mit 12 Jahren öffentlich in ihrer Heimatstadt. Sie erhielt nach ihrer Ausbildung am Wiener Konservatorium ein Engagement an der Hofoper, welches sie jedoch erst nach Auftritten in Graz und Prag antrat. Nach Tätigkeiten in Leipzig und anderen deutschen Städten ging sie mit ihrem Mann auf Tournee durch Holland und Nordamerika. 1888–93 sang sie in Graz, zog sich dann von der Bühne zurück, um sich der von ihr gemeinsam mit ihrem Mann geleiteten Musikschule zu widmen. Der Schwerpunkt ihres Repertoires lag auf hochdramatischem Gebiet (Wagner, Beethoven, „Leonore“), sang aber auch Frauenrollen Mozarts, Bellinis und Donizettis.

L.: Eisenberg 1903, Keckeis/Olschak 1953/54, Kosch 1953, Kosel 1902–06, Musikalisches Wochenblatt 1878 ff., Bild unter <http://edocs.ub.uni-frankfurt.de/>

Krafft Barbara (Maria), geb. Steiner; Malerin

Geb. Iglau, Mähren (Jihlava, Tschechien), 1. 4. 1764

Gest. Bamberg, Bayern (Deutschland), 28. 9. 1825

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Johannes Nepomuk Steiner († 1793), Hofmaler; zwei Brüder: Franz, Johann.

LebenspartnerInnen, Kinder: In Wien Heirat mit Josef Krafft, Apotheker; Sohn: Johann August (* 1792), Maler.

Ausbildungen: Lernte wie ihre Brüder beim Vater.

Laufbahn: B.K. übersiedelte mit ihrem Vater nach Wien und stellte hier 1786 ihr erstes Bild, das Porträt eines französischen Abbé, aus. Sie wurde Mitglied der Akademie der bildenden Künste. 1794 war sie für kurze Zeit in Salzburg, sonst bis 1803 in Prag und Böhmen tätig. Bis 1821 lebte sie wieder in Salzburg, dann übersiedelte sie nach Bamberg. Schon ihren Zeitgenossen fielen die kräftige Pinselführung und Farbigkeit („dreiste Manier“) der Malerin auf. Sie war eine der vielbeschäftigten PorträtmalerInnen ihrer Zeit, schuf darüber hinaus auch Altarbilder und Genredarstellungen. Ihre Kunst steht dem Spätbarock nahe. Ihr Porträt von W.A. Mozart gehört zu den am häufigsten reproduzierten Bildnissen Mozarts.

Qu.: Kulturamt der Stadt Bamberg, Salzburger Museum Carolino-Augusteam, Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Bodenstein 1888, Grimschitz 1940, Katalog Barbara Krafft 1960, Katalog Sammlung Pierer 1964, ÖBL, Sudetendeutsche Lebensbilder 1930, Thieme/Becker 1992, Wagner 1995, Wurzbach

Krafft Marie, verh. Troll; Malerin

Geb. Wien, 23. 1. 1812

Gest. Villach, Kärnten, 7. 7. 1885

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Joh. Peter Krafft (1780–1856), Maler; Onkel: Josef Krafft (1768–1828), Maler; Bruder: Albrecht (1816–1847), Orientalist.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1840 Heirat mit F. Troll, Bankbeamter.

Ausbildungen: M.K. begann schon mit 4 Jahren bei ihrem Vater zu zeichnen. Mit 12 Jahren erhielt sie Unterricht im Aquarellporträt und später auch in Ölmalerei, bei Th. Ender im Landschaftsaquarell und bei Dewerth in der Lithographie.

Laufbahn: 1836 unternahm M.K. gemeinsam mit ihrem Vater eine Reise nach Venedig. Ab 1847 malte sie vor allem Kopien nach alten Meistern, besonders nach Originalen der k. k. Gemäldegalerie im Aquarell. Stilistisch von ihrem Vater beeinflusst, dessen Genauigkeit der Charakterisierung und Betonung des Umrisses auch bei ihr zu finden sind, reicht M.K. in ihren besseren Arbeiten an die Werke der bedeutendsten Meister ihres Faches, wie Kriehuber, heran. Schuf ca. 200 Originalaquarelle, eine Anzahl ihrer Werke besitzt das Historische Museum der Stadt Wien, der Großteil ist im Besitz ihrer Nachkommen.

L.: ADB, Bénézit 1976, Boetticher 1895, Keckeis/Olschak 1953–54, Kosch 1933–35, ÖBL, Seubert 1882, Singer 1921–22, Thieme/Becker 1992, Wurzbach

Krafft-Ebing Marion Josefine Georgine Freiin von, verw. Eisele; Schriftstellerin

Geb. Wien, 29. 4. 1911

Gest. Graz, Stmk., 2. 10. 2002

Herkunft, Verwandtschaften: Enkelin von Richard von Krafft-Ebing (1840–1902), Psychiater und Rechtsmediziner.

Laufbahn: Wuchs in Überlingen am Bodensee auf. Später in Graz ansässig. Autorin zahlreicher Beiträge in österreichischen und Schweizer Zeitungen. Der 1939 erschienene Bodensee-Roman „Lenzliebe im Uferland“ wurde unter dem Titel „Die Fischerin vom Bodensee“

verfilmt. Nach dem Krieg freie Mitarbeiterin beim Sender Vorarlberg, dann bei Alpenland in Graz. Autorin von Gedichtbänden sowie zahlreicher Beiträge in Anthologien. Mitgl.sch.: Mitglied der „Steirischen Autoren“ Graz und der Gesellschaft „Geistig Schaffender Österreichs“ Wien.

Qu.: DB NS-Lit. Graz.

W.: „Bodensee-Roman“ (1931), „Spiegelbild mit blauen Flecken. Heitere Verse“ (1982), „Gedanken eines Hundes. Heitere Tiergeschichten“ (1986), „Gedankenflüge. Heiteres und Besinnliches“ (1999)

L.: Baur/Gradwohl-Schlacher 2008. Wikipedia

Kraft Amalie; Schauspielerin und Chansonnière

Geb. Dresden, Sachsen (Deutschland), 26. 4. 1840

Gest. Pötzleinsdorf, NÖ (Wien), 13. 8. 1866

Laufbahn: A. K. erregte als junge Opernsängerin 1855–58 am Stadttheater Hamburg Aufsehen. Einer Halserkrankung wegen wechselte sie ins Soubrettenfach über, in dem sie 1858–60 sensationelle Erfolge am Friedrich-Wilhelmstädter-Theater in Berlin errang. 1860 trat A. K. nochmals in der Oper am königlichen Theater in Kassel auf, ehe sie 1862, zuerst am Thalia-Theater in Hamburg, endgültig ins Soubrettenfach überwechselte. 1864–66 war A. K. die Zugkraft des Carltheaters in Wien. Sie wurde dort bald zum Publikumsliebling und brillierte in Offenbachs „Schönen Weibern von Georgien“. F. v. Suppé schrieb für A. K. „Die schöne Galathee“.

L.: Eisenberg 1903, Flüggen 1892, Katalog der Portrait-Sammlung 1894 (S. 579), Kosch 1953, ÖBL, Oppenheimer/Gettke 1889, Wurzbach, Waldheims Illustrierte Blätter, 1864, Nr. 43

Kraft Elisabeth Anna Maria; Komponistin

Geb. Brunn am Gebirge, NÖ, 31. 10. 1906

Gest. Wien, 12. 3. 1945

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr. Johann Leopold Kraft (1875–1914 gefallen), Oberkommissär des Wiener Magistrates, k. u. k. Reserveleutnant; Mutter: Anna Maria Josefa, geb. Vltavsky (1880–1927); Schwester: Dr. Mechthilde Kraft (*1910).

Ausbildungen: Pflichtschule, Handelsschule, Abschluss 1924. Nach Klavierunterricht bei der Mutter erhielt sie unregelmäßig Unterricht bei Frau Prof. Dr. Blaschitz. Aufgrund der schlechten finanziellen Lage nach dem Tod des Vaters konnte sie erst Mitte der 1930er Jahre ein Musikstudium beginnen, zunächst bei Richard Stöhr (Harmonielehre), dann bei Ernst Tittel (Musiktheorie) und Josef Lechthaler (Kontrapunkt und Komposition).

Laufbahn: Erste Kompositionen der musisch begabten E. K. entstanden nach Klavierstunden bei Blaschitz. Zuvor hatte sie schon eigene Stücke erfunden, konnte sie jedoch wegen ihrer mangelnden Kenntnisse nicht notieren. Sie legte ihre ersten Kompositionen Richard Stöhr vor, der ihr zum Musikstudium riet. Beruflich war E. K. zunächst als Kanzleikraft im Bundesministerium für Unterricht tätig, ab 1940 Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen. 1944 kam es zur Aufführung ihrer Klavierlieder. Sie kam bei einem Bombenangriff ums Leben.

Qu.: ÖNB MS.

L.: Marx/Haas 2001

Kraft Ruth; Journalistin und Schauspielerin

Geb. Graz, Stmk., 1916

Gest. Köln, Deutschland, 1998

Ausbildungen: Zweisprachige, deutsch-jiddische Erziehung. Ausbildung an der Bukarester Schauspielschule.

Laufbahn: Wirkte als Kind im jiddischen Kindertheater des Dichters Elieser Steinberg mit. Debüt und Engagement am jiddischen Staatstheater in Czernowitz, lernte dort 1940 Paul Celan kennen, der ihr einen großen Teil seiner frühen Gedichte widmete. Wurde 1943/44, als Celan in einem Arbeitslager interniert war, zur Verwalterin seines Werkes. Lebte nach 1941 kurze Zeit im Czernowitzer Ghetto. 1945 ging sie nach Bukarest.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Paul Celan, Eine Biographie seiner Jugend“ (1979), „Celan, Paul: Gedichte 1938–1944. Mit einem Vorwort von Ruth Kraft“ (1986)

L.: Trapp/Mittenzwei 1999

Kraft Sophie (Sr. Sophie); Caritas Socialis-Schwester

Geb. Wien, 13. 12. 1886

Gest. Wien, 22. 11. 1976

Laufbahn: Stationen ihrer Tätigkeit innerhalb der Caritas Socialis waren u. a. das Mädchenheim in Hütteldorf (1922), die Heilanstalt in Klosterneuburg (1928), Zwittau (1929–1930), Nixdorf (1931), Klosterneuburg, München (1936), Klosterneuburg (1940), Teschen (1944), Klosterneuburg, Kalksburg (1944), Breitensee (1945), Wetzelsdorf (1949), dann in Kalksburg.
L.: Kronthaler 1995

Krahl Hilde, eigentl. Hildegard Kolacny, verh. Liebeneiner; Schauspielerin

Geb. Brod b. Save, Jugoslawien (Slavonski Brod, Kroatien), 10. 1. 1917

Gest. Wien, 28. 6. 1999

Herkunft, Verwandtschaften: H.K. war die Tochter des Eisenbahningenieurs Alois Kolačný und seiner Ehefrau Paula, geb. Kolb.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1944 Heirat mit dem Regisseur und Ufa-Produktionschef Wolfgang Liebeneiner; Tochter: Johanna Liebeneiner (*1945) wurde selbst eine bekannte Schauspielerin.

Ausbildungen: H.K. besuchte das Gymnasium in Wien, daneben Tanz- und Ballettschule, Matura 1935. Gleichzeitig bestand sie das Staatsexamen für Klavier. 1936 absolvierte sie die Schauspielschule Lambert-Offet.

Laufbahn: Ihr Debüt gab H.K. 1935 in dem Wiener Kabarett „Literatur am Naschmarkt“. Bereits ein Jahr später zählte sie zum Ensemble des Theaters in der Josefstadt (bis 1966 und gehörte 1938–45 auch zum Deutschen Theater in Berlin). Ihre Karriere beim Film begann gleichzeitig mit jener am Theater. Den großen Durchbruch feierte sie mit ihrer Rolle in „Der Postmeister“ (1940). Nach dem Krieg setzte sie ihre Karriere fort. Sie erhielt Engagements an zahlreichen Theatern (ab 1966 am Wiener Burgtheater, 1945–54 Ensemblemitglied der Hamburger Kammerspiele, Gastspiele in München, Wien, Berlin, Hamburg, Düsseldorf) und tragende Rollen in Filmen. Später trat sie auch im Fernsehen auf, unter anderem in der Serie „Die liebe Familie“.

Ausz.: 1949 Filmpreis von Locarno, Kritikerpreis, Sascha-Kolowrat-Wanderpokal 1952 für „Weibsteufel“; 1961 Bundesfilmpreis (Filmband in Gold), 1964 und 1983 Kainz-Medaille (erstmalig zweifache Verleihung), 1965 Goldener Bambi, 1966 Großer Hersfeld-Preis, 1973 Goldener Rathausmann Wien, 1980 Filmband in Gold für langjähriges und hervorragendes Wirken im deutschen Film, 1983 Großes Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Qu.: Munzinger Archiv, Tagblattarchiv, Burgtheater, Pressebüro/Theaterarchiv; Theater in der Josefstadt/Theaterarchiv.

W.: „Ich bin fast immer angekommen. Erinnerungen“ (1998)

Filme u. a.: „Lumpazivagabundus“ (1936), „Serenade“ (1937), „Der Postmeister“ (1940), „Komödianten“ (1941), „Der Weibsteufel“ (1951), „Liebe am Scheideweg“ (1955), „Das Glas Wasser“ (1960)

L.: BLÖF, Prominenz der Republik Österreich 1962, Wikipedia, www.aeiou.at, Thomas Staedel: Portrait der Schauspielerin Hilde Krahl: <http://www.cyranos.ch/>, <http://www.wissen.de/>

Kraichel Maria, geb. Trilety, auch Triletty, verh. Brunner; Beamtin und Gemeinderätin

Geb. Baden, NÖ, 3. 5. 1878

Gest. Wien, 26. 11. 1954

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Andreas Trilety, Wagnermeister, aus Baden; Mutter: Josefa Trilety, geb. von Trumau.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1. Ehe mit Ludwig Brunner, verwitwet; erneute Heirat mit Kraichel.

Ausbildungen: Sie besuchte die Volks- und Bürgerschule in Baden und bildete sich an der zweijährigen höheren Fortbildungsschule und Handelsschule in Wien weiter.

Laufbahn: M.K. wuchs in Baden auf und war in erster Ehe mit dem Bäckergehilfen Ludwig Brunner verheiratet, der ebenfalls im Badener Gemeinderat vertreten war. In der Badener Zeitung vom 27. November 1918 finden sich folgende Zeilen: „Herr Ludwig Brunner verzichtete auf die auf ihn erfolgte Wahl zum 6. Gemeinderat, da es der Wunsch der Partei ist, eine Frau in den Gemeinderat zu entsenden, nach der gesetzlichen Vorschrift aber eine nahe Verwandtschaft in dieser Körperschaft nicht statthaft ist, weshalb die Wahl seiner Gattin, Frau Maria Brunner, erfolgte.“ Am 25. 11. 1918 zog sodann als erste Frau M.K. als sozialdemokratische Gemeinderätin im Badener Rathaus ein, noch bevor das Wahlrecht für Frauen mit dem 18. 12. 1918 in Kraft trat. Im Protokoll über die vertrauliche Gemeindeausschuss-Sitzung vom 16. Dezember 1918 unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Dr. Franz Trenner wird M.K. erstmals als Gemeinderätin angeführt. M.K. setzte sich für die Situation der Arbeiter ein, insbesondere deren Kinder und ihre Versorgung, sowie eine Verbesserung ihrer Wohnsituation. Sie wies auch auf die untragbaren Zustände in den Notwohnungen in den Baracken des Kriegsspitals hin, wo bedürftige Personen und Familien untergebracht worden waren. Durch die Armut waren viele Frauen auf den Arbeitsmarkt gedrängt und suchten ihre Familien zu unterstützen. M.K. versuchte Arbeitsplätze für sie aufzutun und kämpfte für eine gerechte Entlohnung. Sie strengte auch eine Spendenaktion an um Arbeitslose unterstützen zu können. Sie forderte die wohlhabenden Bürger Badens auf sich daran zu beteiligen und appellierte an ihre moralische Verpflichtung. M.K. baute ihre politische Karriere aus und ver-

trat die Sozialdemokratische Arbeiterpartei ab dem 20. Mai 1919 im Niederösterreichischen Landtag, wobei sie während der Loslösungsphase Wiens von Niederösterreich zwischen dem 11. November 1920 und dem 11. Mai 1921 der Kurie Niederösterreich Land angehörte. M.K. blieb bis zum 20. Mai 1927 Abgeordnete zum Landtag. Nach dem Tod ihres ersten Mannes Ludwig Brunner 1920 übersiedelte sie nach Wien und heiratete erneut.

Qu.: Tagblattarchiv/Wienbibliothek (Sammelmappe Div. B).

L.: <http://www.baden.at/cms/upload/pdf/stadtarchiv/zuckerl/33.pdf>

Kraigher-Porges Josepha, geb. Lederer, Ps.? Fina Zacharias; Schriftstellerin und Philanthropin

Geb. Maria Elend, Kärnten, 18.3.1857

Gest. Bern, Schweiz, 14.10.1937

Herkunft, Verwandtschaften: Wurde als Tochter von Johann Lederer, Gastwirt und Gemeinderat (andere Quelle Beamter der Südbahn), und dessen Frau Anna, geb. Kraigher, geboren. 1862 starb ihre Mutter, worauf der Vater wieder heiratete. Sie wurde von Pflegeeltern erzogen und verbrachte ihre Jugend u. a. in Klagenfurt, Graz und Wien.

LebenspartnerInnen, Kinder: Als 19-Jährige verlobte sie sich in Wien mit einem jungen Schauspieler. Die Verbindung ging jedoch wegen des Widerstandes des Vaters gegen den zukünftigen jüdischen Schwiegersohn in Brüche. Am 10. Juli 1877 brachte sie in Graz den Sohn Emil zur Welt. Um 1879 heiratete sie Friedrich Zacharias, Mitbesitzer eines Bergwerks und konvertierte zum Protestantismus. Am 7. Januar 1890 kam ihre Tochter Friederike zur Welt. 1930 heiratete sie in Pozsony (damals Ungarn, heute Bratislava) Karl August Porges (1854–1953), der als Schriftsteller unter dem Pseudonym Carl Hilm tätig war. Von 1931 bis zu ihrem Tod lebte sie abwechselnd in Krems/Donau, Zürich und Bern.

Ausbildungen: Sie besuchte nur ein Jahr die Schule, bildete sich jedoch autodidaktisch weiter. In Zürich besuchte sie die Vorlesungen des Philosophen Friedrich Wilhelm Foerster. Mit ihm und seiner Frau war sie bald befreundet.

Laufbahn: Im Jahre 1900 unternahm sie eine grosse Reise, die sie nach München, Nürnberg, Friedrichshagen, Jena, wo sie Ernst Haeckel besuchte, dann Paris, schliesslich über Basel nach Zürich brachte. Hier liess sie sich mit ihrer Tochter bis etwa 1908 nieder. Nach dem Tod ihres Mannes 1910 war sie bis 1913 in Wien gemeldet. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs organisierte sie als Leiterin der Frauensektion des Witwen- und Waisenfonds private Hilfe, „propagierete früh die Idee des Kinderdorfes“ und „regte den Austausch der Kinder zur Erlernung fremder Sprachen an“ (ÖBL). Ihre „Lebenserinnerungen“ fanden über die engere Heimatliteratur hinaus als Zeitdokument viel Beachtung.

Stand mit zahlreichen Personen aus Literatur, Kunst, Wissenschaft und Politik in Kontakt, darunter Fanny Imle, Karl Henckell, Oskar Panizza, Michael Georg Conrad, Hermann Sudermann, Carl Hauptmann, Peter Altenberg, Fidus, Ulrich Wilhelm Züricher und Bruno Wille.

Ausz.: 1932 Goldenes Ehrenzeichen der Österreichischen Literarischen Gesellschaft.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W. u. a.: Publizierte unter dem Namen ihrer Mutter und ihres zweiten Ehemannes.

„Tolstoi's Moral. In: Zürcher Diskussionen. Flugblätter aus dem Gesamtgebiet des modernen Lebens. Hrsg. von Oskar Panizza, Jg. 1, No. 12“ (1898), „ Rezension: Salve Regina, ein

lyrischer Zyklus von Michael Georg Conrad bei Schuster und Löffler, Berlin. In: Dokumente der Frauen, Bd. 2, Nr. 20“ (1900), „Lebenserinnerungen einer alten Frau = 1. Buch der Kindheit“ (1926), „2. Kreuzwege des Lebens“ (1927), „Sagen und Märchen der alten Margret“ (1930), „Erweiterter Schutz für erwerbstätige Frauen ist nötig. In: Die Österreicherin 3. Jg., Nr. 1“ (1930), „Aus der Grenzland-Heimat. In: Der Heimatkreis, Jg. 1, F. 2“ (1937)
 L.: BLÖF, Düsterberg 1986, Giebisch/Gugitz 1964, Giebisch/Pichler/Vansca 1948, Kosch 1968, Kraigher 1981, Nussbaumer 1956, ÖBL, Rauber-Zimmer 1970, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, <http://www.lebensreform.ch/cms/Zacharias-Fina>, http://www.friul.net/dizionario_biografico/, <http://www.porges.net/>

Krainer Lore; Kabarettistin und Chansonnière

Geb. Graz, Stmk., 4. 11. 1930

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem Sänger Günther Krainer.

Ausbildungen: Erhielt Klavierunterricht, besuchte das Gymnasium, studierte am Grazer Konservatorium und absolvierte die Meisterklasse für Klavier. Einige Jahre war sie an einer Theaterschule tätig.

Laufbahn: Nach dem Studium Engagement am Grazer Theater Neuber, danach stellte sie ein Studentenkabarett zusammen. Von 1950 bis 1965 arbeitete sie gemeinsam mit ihrem Mann als Pianistin und Entertainerin in der Schweiz. 1968 kehrten beide nach Graz zurück, wo sie das Restaurant „Girardi-Keller“ führten, in dem sie mit eigenen Texten und Liedern auftrat. 1972 von Gerhard Bronner in dessen Kabarett „Fledermaus“ engagiert. Gemeinsam mit ihm entstand zu Beginn der 1970er Jahre die Schallplatte „Menschen, Mäuse und Lipizzaner“, es folgten weitere Plattenaufnahmen und Chansonabende wie „Krainer mit Senf“ oder „So wahr ich Krainer heiß“. 1974 übersiedelte L.K. nach Wien. 1975 verfasste sie gemeinsam mit Gerda Klimek die Kabarett-Revue „Weiber, Weiber, Weiber“. Von 1978 an arbeitete sie bei der Ö1-Sendung „Guglhupf“ mit, 1988 leitete sie die Sendung gemeinsam mit Kurt Sobotka. Später kam zur Rundfunk- auch Fernsehaktivität („Seniorenclub“). Außerdem bearbeitet sie Theaterstücke und musikalische Bühnenwerke.

Ausz.: 1984 Nestroy-Ring (als erste Nicht-Wienerin), 1985 das Goldene Ehrenzeichen des Landes Steiermark, 2003 das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich, Berufstitel „Professor“ 2005.

W.: Zahlreiche Schallplattenaufnahmen. „Vom Glück, Österreicher zu sein. Ein allgemein ungültiges Eigenschafts-Wörterbuch“ (1987), „Im Guglhupf. Eine Satire“ (1994)

L.: Wikipedia, <http://www.kabarettarchiv.at/>, www.aeiou.at, Lore Krainer feiert 75. Geburtstag (4.11.2005): <http://wien.orf.at/stories/>

Krakauer Gertrud (Trude), geb. Keller; Übersetzerin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 30. 5. 1902

Gest. Bogotá, Kolumbien, 25. 12. 1995

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Kinderarztes Dr. Heinrich Keller; Mutter: Nelly, geb. Winter. Der Vater konvertierte unter dem Einfluss der Philosophie Moses Mendelssohns vom Judentum zum Protestantismus, war sozialdemokratischer Bezirksrat und Romanautor. Ihr Bruder, Stefan Keller (*1906), Redakteur der AZ, beging 1934 Selbstmord.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1938 Heirat in Kolumbien mit Dr. Emil Krakauer, Chemiker, geboren in Nikolsburg (Mähren).

Ausbildungen: G.K. wuchs im 6. Bezirk in Wien auf, besuchte die Evangelische Volksschule am Karlsplatz, anschließend das Realgymnasium in der Albertgasse und 1920 einen einjährigen Kurs an der Fürsorgeschule der Stadt Wien. Danach begann sie an der Universität Wien ein Medizinstudium und wechselte nach 4 Semestern zum Studium der Staatswissenschaft. Ihre Lehrer waren u. a. Othmar Spann und Hans Kelsen; ihre Dissertation reichte sie bei Max Adler ein, schloss sie aber nicht ab.

Laufbahn: G.K. engagierte sich in der sozialistischen Jugendbewegung und war neben dem Studium als Englischkorrespondentin für sozialdemokratische Einrichtungen tätig. Sie begann schriftstellerisch zu arbeiten, beeinflusst von Dostojewski und Karl Kraus, dessen Vorträge sie bis 1934 besuchte. Nach dem „Anschluss“ verliert sie ihre Stellung, der Vater erhält Berufsverbot. Durch ihre Jugendfreundin Thea Weiss erhält sie ein kolumbianisches Arbeitsvisum. Versuche, in andere Länder zu emigrieren, scheiterten. Ende Dezember 1938 kommt sie in Kolumbien an. Sie ist in Bogotá als Übersetzerin und Sekretärin tätig, 1952 bis 1977 in der deutschen Handelsvertretung und später an der Botschaft. G.K. war im Comité de Los Austriacos Libres aktiv, für das sie zusammen mit der deutschen Schriftstellerin Margot Neumann-Hermer Literaturlesungen und andere Vorträge vorbereitete. Sie übersetzte lateinamerikanische Autoren ins Deutsche, unter anderem Rubén Darío, Guillermo València, León de Greiff, José Asunción Silva, Rafael Pombo und Jorge Guillén. Ihre eigene Lyrik und Prosa blieb unveröffentlicht. Ein einziges Mal besucht sie Anfang der 1980er Jahre Wien.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: Gedichte in „Mit der Ziehharmonika“ (Nr. 3/1994), Übersetzungen.

L.: Bolbecher 1994, Bolbecher/Kaiser 2000, ÖNB 2002, <http://www.literaturepochen.at/exil/>

Krakauer-Wolf Grete, geb. Grete Wolf; Wolf-Krakauer; Malerin und Schriftstellerin

Geb. Witkowitz, Mähren (Witkowitz, Tschechien), 10. 12. 1890

Gest. Jerusalem, Israel, 1970 (1971)

LebenspartnerInnen, Kinder: 1920 Heirat mit dem Maler und Architekten Leopold Krakauer (1890–1954), („Baumeister Palästinas“); Tochter: Trude Dothan-Krakauer (*1923).

Ausbildungen: Besuchte die Kunstschule für Frauen und Mädchen, lernte bei Friedrich Jettmar und Kurzweil, kurzzeitig auch bei Tina Blau. 1916/17 Schülerin von Itten in Wien.

Laufbahn: Arbeitete 1912 bei Adolf Weißgerber, stellte 1914 in der Secession aus. 1915 (1916) bei Adolf Hölzl in Stuttgart. Ihre 1919 veranstaltete Ausstellung im Künstlerhaus war ein großer Erfolg. Sie ging 1923 nach Belgrad, emigrierte 1924/1925 nach Palästina und ließ sich in Jerusalem nieder. Eröffnete zusammen mit ihrem Mann ein Atelier. Lebte ab 1953 in Italien.

Ausz.: Erest Prize for Painting and Sculpture, Jerusalem.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: Textbuch zur Oper „Sulamit“ von Paul von Klenau, illustrierte Werke von Irma Singer.

L.: ÖNB 2002, Plakolm-Forsthuber 1994, Winingner 1932, <http://www.imj.org.il/artcenter/>, <http://www.kj-skrodzki.de/>

Kralik von Meyrswalden Mathilde, Taufn. Mathilde Aloisia; Komponistin und Musikwissenschaftlerin

Geb. Linz, OÖ, 3. 12. 1857

Gest. Wien, 8. 3. 1944

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Wilhelm Kralik von Meyrswalden (1806–1877), erfolgreicher böhmischer Glasfabrikant, der für seine industrielle und humanitäre Wirksamkeit 1877 in den Adelsstand erhoben wird; Mutter: Louise (Aloisia), geb. Lobmeyr (1832–1905); Geschwister: Richard (1852–1934), Ludwig (1853–1903), Julius (als Kind verstorben), Luise (verh. Pichler Edle von Deeben), sowie 13 Geschwister aus erster Ehe des Vaters mit Anna Maria Pinhak.

LebenspartnerInnen, Kinder: Partnerin: Dr. Alice Scarlates (1882–1959), Lektorin für romanische Sprachen an der Universität Wien, mit der sie ab 1912 zusammenlebt.

Ausbildungen: Erhält ersten Klavierunterricht von der Mutter und Unterstützung vom Bruder Richard bei ihren ersten frühen Kompositionsversuchen. Klavierunterricht erst bei Eduard Hauptmann in Linz, dann 1870 neben Harmonielehre bei Carl Hertlein in Wien und nach Besuch der Mittelschule ab 1875 privater Klavierunterricht bei Prof. Julius Epstein. Ein Jahr lang Kompositionsunterricht mit Schwerpunkt Kontrapunkt bei Anton Bruckner bis zum Oktober 1876, dann Eintritt ins Wiener Konservatorium (Aufnahme in den 2. Jahrgang, Schule Prof. Franz Krenn); 1878 Verleihung des Diploms in Komposition und des ersten Preises für ihre Abschlussarbeit („Silberne Gesellschaftsmedaille“). M.K. v. M. gibt als prägende Einflüsse auf ihre Arbeit u. a. die Hausmusik der Kralik von Meyrswaldens an (Häusliche Quartette: Beethovens Violin-Klavier-Sonaten, Haydn, Mozart; A-cappella-Gesang: Werke der niederländischen, italienischen und deutschen Meister des 15. und 16. Jhdts.), sowie J.S. Bach und Franz Liszt.

Laufbahn: M.K. v. M. stammt aus einem musikalisch geprägten Haus: Der Vater ist passionierter Geigenspieler, die Mutter eine begabte Klavierspielerin. Die finanzielle Lage der Familie erlaubt, dass die Tochter Unterricht bei den besten Musikpädagogen ihrer Zeit nimmt. Bald übernimmt sie zusammen mit den beiden Brüdern Richard und Ludwig die Hausmusik. Zu Richard, der später als Schriftsteller und Philosoph hervortritt, entwickelt sie ein besonders inniges Verhältnis. Sie teilt sein Weltbild, ist wie er streng religiös und kaisertreu. Sie verwendet mehrere Texte Richards als Basis ihrer Stücke. Der Großteil ihres Schaffens behandelt religiöse Themen. Die Karriere der Spätromantikerin hat ihren Höhepunkt in der Zeit um die Jahrhundertwende bis zum 1. Weltkrieg. Sie ist vor allem im Konzertleben präsent; viele ihrer Kompositionen werden aufgeführt. In dieser Zeit veranstaltet M.K. v. M. regelmäßig gut besuchte Soiréen und einige ihrer Werke gehen in Druck. In den Jahren 1894 und 1895 finden Frauenabende im Brahms-Saal des Musikvereins statt, bei denen ihre Werke gespielt und gesungen werden. Josef Venantius Wöss veranstaltet 1900 ein geistliches Konzert im Großen Musikvereinsaal, bei dem M.K. v. M.s Werke „Die Taufe Christi“ nach einem Gedicht von Papst Leo XIII. für Solo, Chor und Orchester sowie die „Weihnachtskantate“ für vier Solostimmen, Chor und Orchester aufgeführt werden. Das populärste Werk von M.K. v. M. ist wohl die Märchenoper „Blume und Weißblume“, die auf Texten von Richard Kralik von Meyrswalden basiert. Die Oper erlangt u. a. durch einen sensationsträchigen Plagiatsfall Berühmtheit, als der ehemalige Kapuzinermönch Nicasius Schusser

52 Seiten notengetreu in seine Oper „Quo vadis“ übernimmt. M.K. v. M. reagiert mit einem in der Presse publizierten offenen Brief, unterlässt aber nach einem Bußgang Schussers nach Rom rechtliche Schritte gegen ihn. Nach Ende des 1. Weltkriegs wird es etwas ruhiger um sie; der Musikgeschmack hat sich geändert. Im Jahr 1912 zieht die Komponistin mit ihrer Partnerin Alice Scarlates in eine Wohnung in der Weimarerstr. 89 in Wien-Währing. Obwohl M.K. v. M. als unabhängige Künstlerin in einer Liebesbeziehung mit einer Frau lebt, tritt sie öffentlich als konservative überzeugte Katholikin auf. In ihrem Nachlass finden sich kaum Informationen zu Scarlates, die später als ihre Haupterbin eingesetzt wird. M.K. v. M. ist bis ins hohe Alter tätig und nimmt selbst als 80-Jährige noch an einem Konzert „muskschaffender Frauen“ teil. Sie verstirbt schließlich im Altersheim „Herbstsonne“ in der Argentinierstrasse (Wien-Wieden); ihre Lebensgefährtin bleibt bis zuletzt in der gemeinsamen Wohnung. Ist u. a. mit Emilie Mataja (alias Emil Marriot) befreundet, deren Gedichte sie auch vertont; sowie mit Alma Mahler und Gustav Mahler, der die gleiche Klasse des Konservatoriums besucht.

Mitgl.sch.: Mitglied des österreichischen Komponistenbundes; des Vereins der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen; des Damenchorvereins Wien, wo sie als Ehrenpräsidentin die Leitung innehat sowie im Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen (ab 1920 werden die letzten beiden Gruppen zum Verein „Panthea“ zusammengeschlossen); weiters Mitglied der Wiener Bachgemeinde und seit 1929 Mitglied der Gesellschaft der Autoren, Komponisten und Musikverleger (AKM).

W.: Verfasst über 250 Werknummern, breites Spektrum: Opern, Oratorien, Messen, Melodramen, A capella-Stücke, (Klavier-)Lieder, Orchesterwerke, Kammermusik, Klavier- und Orgelwerke, sowie eine Kantate und die Schrift „Frauensönheit – eine Legende“. Bekannte Stücke sind: „Blume und Weißblume“, Märchenspiel in 3 Akten. Mit Text ihres Bruders Richard, nach dem Volksbuch „Flos und Blankenflos“. Aufführungen am 13. Oktober 1910 im Stadttheater Hagen/Westfalen und am 29. Oktober 1912 in Bielitz/Schlesien. „Der heilige Leopold“, mit Text ihres Bruders Richard. Premiere in Klosterneuburg, Stiftskellersaal am 10. Dezember 1933.

L.: Altmann 1936, BLÖF, Eisenberg 1891, Gruber 1990, Kralik von Meyrswalden 2009, Kürschner 1954a, Marx/Haas 2001, Müller 1929, ÖBL, Weissenböck 1937, Wikipedia, www.aeiou.at, www.kralikklassik.de, Musik und Gender im Internet: <http://mugi.hfmt-hamburg.de/>

Krall Klara, geb. Neudert; Hausfrau und Widerstandskämpferin

Geb. Neudeck, Böhmen (Nejdek, Tschechien), 12. 6. 1889

Gest. Graz, Stmk., 11. 12. 1943

LebenspartnerInnen, Kinder: Ludwig Krall (1888–1943), ehemaliger sozialdemokratischer Gemeinderat und Vizebürgermeister.

Laufbahn: Hausfrau in Trofaiach, die mit ihrem Mann Ludwig bis Mai 1943 ausländische Radiosendungen gehört und den Inhalt der Meldungen u. a. an Fremdarbeiter und Fremdarbeiterinnen weitergegeben hatte. Sie wurde deshalb mit Ludwig Krall am 22. Oktober 1943 wegen des besonders schweren Falls der Verordnung über „außerordentliche Rundfunkmaßnahmen“ zum Tode verurteilt. Während Ludwig Krall sich angeblich am 20. November

1943 selbst erhängt haben soll, wurde K.K. am 11. Dezember 1943 hingerichtet. Ihr Name und der ihres Mannes finden sich am 1996 errichteten Denkmal am Trofaiacher Friedhof sowie auf der Gedenktafel im ehemaligen Hinrichtungsraum des Grazer Landesgerichts. Mitgl.sch.: Mitglied der Österreichischen Freiheitsfront (ÖFF).

L.: Brauneis 1974, Cäsar/Halbrainer 2007

Krall Mary, Maria Theresia; Komponistin, Schriftstellerin und Schauspielerin

Geb. Wien, 14. 12. 1869 (1870)

Gest. Wien, 14. 12. 1945

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Johann B. Krall (1842–1900), Journalist; Mutter: Anna, geb. Krutschak (1837–1898).

LebenspartnerInnen, Kinder: Tochter: Wilhelmine Krall (*1905), Justizangestellte.

Laufbahn: M.K. war als Komponistin, Schriftstellerin und Schauspielerin tätig. Sie war Mitglied des Burgtheaters. Verschiedene ihrer Kompositionen, vorzugsweise Wienerlieder und Couplets, wurden u. a. durch die RAVAG ausgestrahlt.

Ausz.: Österreichische silberne Verdienstmedaille.

L.: Marx/Haas 2001

Kramer Edith, verh. Lunet, Decknamen: Renée Hubert, Irène, Rigonnier; Widerstandskämpferin

Geb. Wien, 17. 6. 1921

E.K. wurde 1921 als Tochter des Rechtsanwalts Siegfried Kramer (1884–1932) und Therese, geb. Blau (1888 – ?), in Wien geboren. Gemeinsam mit ihrer Mutter und ihrer Tante flüchtete sie 1939 vor rassistischer Verfolgung nach Belgien. In Antwerpen organisierte sie einen Kindergarten, der von Kindern belgischer jüdischer Familien und von Flüchtlingskindern besucht wurde. Über die Wiener Emigranten Franz Lederer und Karl Fischer fand die bislang nicht politisch tätige junge Frau Anschluss an die linksradikale Gruppe „Revolutionäre Kommunisten“ (RK). Nach kurzfristiger Internierung in einem Lager in Flandern gelang es E. und Therese Kramer im Frühjahr 1941, in die unbesetzte Zone Frankreichs zu fliehen. Gemeinsam mit anderen Mitgliedern der RK (u. a. Georg Scheuer und Melanie Berger) lebten sie in einem Bauernhaus am Stadtrand von Montauban. Die Gruppe stellte ein Bulletin her, in dem sie internationalistische Positionen vertrat und das unter den österreichischen Emigranten zur Verteilung gelangte. Nach ihrer Übersiedlung nach Valence sur Rhône richtete E.K. eine illegale Druckerei zur Herstellung von Zeitungen und Flugschriften ein. Getarnt als Elsässerin leistete sie antifaschistische Propaganda unter den Soldaten der deutschen Wehrmacht. Während eines solchen Einsatzes wurde sie am 28. August 1943 von der Gestapo verhaftet und ins Gefängnis Fort Montluc in Lyon gebracht. Ein Angebot, als Konfidentin zu arbeiten, schlug sie aus. Schließlich simulierte sie eine Blinddarmentzündung und wurde ins Gefängnisspital überstellt. Unterstützt von einem französischen Arzt, der sie operierte und die Wundheilung künstlich verzögerte, gelang es ihr, mit der Résistance Kontakt aufzunehmen. Am 22. Dezember wurde sie nach zwei missglückten Versuchen von einem gaullistischen Kommando befreit. Fortan arbeitete sie für die F.F.I. (Forces Françaises de l'Intérieur, Dachverband der bewaffneten Gruppen der Résistance)

als Sekretärin und Verbindungsfrau zum Maquis. Zugleich hielt sie Verbindung mit der RK. Nach der Befreiung arbeitete sie – immer noch unter falscher französischer Identität – bei den Zeitschriften „Action“ und „Le Franc Tireur“. 1948/49 absolvierte sie eine Ausbildung zur Buchhalterin und war anschließend in diesem Beruf tätig. E.K. lebt in Frankreich.

Therese Kramer, von den Mitgliedern der RK „Resi-Tante“ genannt, wurde am 9. August 1942 aus dem Sammellager Drancy nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Qu.: DÖW 20.866, 50.020, Brief von Edith Kramer, 17.8.2001, Dokumente (Kopien) aus dem Privatbesitz von E.K. Datenbank „Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer“, DÖW (Therese Kramer).

L.: Keller 1980, Scheuer 1991

Christine Kanzler

Kramer Edith; Malerin und Kunsttherapeutin

Geb. Wien, 29. 8. 1916

Gest. Grundlsee, Stmk., 21. 1. 2014

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Richard Kramer, gelernter Chemieingenieur, Kommunist; Mutter: Josefine (Pepa) Neumann-Kramer, später als Schneiderin tätig (Selbstmord 1937). Ihre noch sehr jungen Eltern waren in der Jugendkulturbewegung um Siegfried Bernfeld engagiert. Sie wuchs im Kreis von Psychoanalytikern und linken Intellektuellen um ihre Tante mütterlicherseits, Elisabeth Neumann, auf. Bernfeld, mit Elisabeth Neumann einige Jahre verheiratet, wurde für sie zum zweiten Vater. Ihr Onkel väterlicherseits war Theodor Kramer. Freundschaften: In New York befreundet mit Bertl Bornstein, Christine Olden und deren Ziehtochter, der Kinderanalytikerin Anni Bergman.

Ausbildungen: E.K. lebte von 1924–1929 mit ihrer Mutter bei ihrer Tante in Berlin und besuchte das Gymnasium im deutschen Landschulheim Letzlingen, ab der vierten Klasse die Schwarzwaldschule in Wien; Kunstunterricht bei Trude Hammerschlag, später Unterricht bei Friedl Dicker, Bauhaus-Künstlerin und Pädagogin; 1934 Matura; in Prag Psychoanalyse bei Annie Reich, die eine Art Mentorin für sie wurde. Auch Unterricht bei Fritz Wotruba.

Laufbahn: Nach der Matura folgte E.K. Friedl Dicker nach Prag und setzte den Unterricht bei ihr fort. Daneben assistierte sie ihr bei der Arbeit mit traumatisierten Flüchtlingskindern. Neben der Psychoanalyse besuchte sie die Arbeitsgemeinschaft für psychoanalytische Pädagogik. 1938 entkam sie mit einem der letzten Schiffe nach New York. Durch Vermittlung einer Analytikerin erhielt sie eine Stelle als Handwerkslehrerin im Little Red School House, einer bekannten, reformpädagogischen Schule im Künstlerviertel Greenwich Village. Wichtig war für sie auch die Zeit 1943 bis Kriegsende als „Maschinist“ in der „Defense-Industry“. Die erste Ausstellung hatte sie 1943 in der Public Library von New York, wo sie auch einen Job hatte. 1948–49 unternahm sie eine Europareise, kehrte aber wieder nach New York zurück, um an der Einrichtung und Leitung eines Kunsttherapieprogramms an einem Landeserziehungsheim für psychisch gestörte Buben aus den Slums zu arbeiten (die von Ernst Papanek geführte „Wiltwyck School for Boys“). Neben der Arbeit als Künstlerin verband sie ihren kunstpädagogischen Ansatz verstärkt mit ihren Kenntnissen der Psychoanalyse. E.K. war somit die Begründerin der psychoanalytischen Kunsttherapie in New York. 1959 hielt sie erste Kurse darüber an der New School for Social Research. 1963 folgte die Einrichtung eines Kunstthera-

pie-Programms für die Kinderstation des städtischen Jacobi Hospital. Daneben führte sie kunsttherapeutische Arbeit mit blinden Kindern in der Jewish Guild of the Blind durch. 1975 entwickelte sie mit Laurie Wilson das „graduate art therapy training program“ für die New York University, an der sie als Adjunct Professor of Art Therapy mitwirkte. Sie unterrichtete an der George Washington University in Washington D.C. in einem ähnlichen Studiengang. E.K. leistete einen wesentlichen Beitrag zur universitären Verankerung der Kunsttherapie. Sie lebte als Malerin und Kunsttherapeutin in New York, den Sommer über in Grundsee (Stmk.). Ausz.: Silbernes Ehrenkreuz der Stadt Wien; 2003 Großes Goldenes Verdienstkreuz des Landes Steiermark.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe); Judaica-Archiv/ÖNB, DÖW.

W.: „Art Therapy in a Children’s Community. A Study of the Function of Art Therapy in the Treatment of Wiltwyck School for Boys. Vorwort von Viola Bernard“ (1958), „Art as Therapy with Children, Vorwort von Muriel Gardiner“ (1971, dt.: „Kunst als Therapie mit Kindern“, 1978, inges in 7 Sprachen), „Childhood and Art Therapy. Vorwort von Viola Bernard. Einführung von Laurie Wilson“ (1979)

L.: Edith Kramer 1994, Heller 1993, Hofmann 1943a, Kramer 2000a, Ulman 1991, Viertel 1985, Welzig 2006, Zwiauer 1997, Zwiauer 2002

Krämer Franziska; Schneiderin, Parteifunktionärin und Bundesrätin

Geb. Wien, 9. 7. 1899

Gest. Wien, 9. 12. 1988

Ausbildungen: Volks-, und Hauptschule, Fachschule für TextilarbeiterInnen, erlernter Beruf: Schneiderin.

Laufbahn: Engagiert in der SPÖ-Bezirksorganisation Wien-Fünfhaus (zeitweise zweiter bzw. dritter „Obmann“), 1945–1954 Mitglied des Gemeinderates der Stadt Wien und Abgeordnete zum Wiener Landtag, Bundesrätin vom 10.12.1954–11.12.1964 (entsandt vom Wiener Landtag). Tätigkeitsfelder: Volkshilfe, Vorsitzende der genossenschaftlichen Frauenorganisation Österreichs, Vorstandsmitglied der Konsumgenossenschaft Wien.

Qu.: Renner Institut, Personalerhebungsbögen des Zentralsekretariats der SP Wien 1949 (von ihr selbst ausgefüllt), SP Wien, Soz. Frauenbewegung Wien, Landesarchiv Wien; Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: BLÖF, Handbuch Bundes/Nationalrat 1956, 1959, 1962, Parlamentarierinnen, <http://www.parlament.gv.at/>

Kramer Maria; Schauspielerin

Geb. Perchtoldsdorf, NÖ, 11. 8. 1906

Gest. Wien, 8. 2. 1980

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Burgschauspieler Fritz Lehmann. Ihre Tochter Maria Martina ist ebenfalls Schauspielerin.

Laufbahn: 1928–58 Ensemblemitglied des Wiener Burgtheaters (klassische und moderne Rollen). 1954 trat sie zum letzten Mal in Arthur Schnitzlers „Liebelei“ auf. Kammerschauspielerin.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Die Presse 11.2.1980, www.aeiou.at

Krämer Theresia; Revolutionärin und Tagelöhnerin

Geb. 1795

Gest. Wien, 1848

Laufbahn: Th. K. war unter den 500 registrierten Toten, die nach dem 7. Oktober 1848 während der Oktoberrevolution bei der Erstürmung des kaiserlichen Zeughauses verletzt wurden und im Spital an den Folgen einer Schusswunde gestorben sind. Sie ist eine der dreizehn namentlich bekannten toten Frauen, vornehmlich aus der Unterschicht, die Zeugnis geben von der Beteiligung von Frauen an diesen Auseinandersetzungen.

L.: Hauch 1990

Krammer Helena; Schriftstellerin

Geb. Sarning, OÖ, 16. 7. 1905

Laufbahn: Verfasserin von Lyrik und Essays. Beschäftigte sich u. a. mit dem Thema „Avantgarde“. *Qu.*: DB NS-Lit. Graz; Literaturhaus (Sammlung Helena Krammer).

W.: „Gem. m. Berta Wagner: Mut zur Logik. Lyrik“ (1955), „Ferienreise-Broschüre mit Lyrik“ (1956), „Blumenlyrik“ (1975), „Thema Frieden“ (1981)

L.: Kürschner 1988, www.literaturhaus.at**Krampflictschek** Hilde, geb. Zimmermann, in den USA Hilde Kramer; Ärztin, Individualpsychologin und Anthropologin

Geb. Wien, 25. 6. 1888

Gest. New York City, New York, USA, 1958

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet, früh verwitwet.

Ausbildungen: Studium der Medizin und Anthropologie an der Universität Wien, 1932 Promotion an der medizinischen, 1938 an der philosophischen Fakultät (Anthropologie).

Laufbahn: Arbeit im Allgemeinen Krankenhaus und am Mautner-Markhof Kinderspital, 1936–38 Leitung der psychotherapeutischen Ambulanz in der Abteilung von Dr. Hans Hoff an der Poliklinik, in der Zwischenkriegszeit aktiv im Verein für Individualpsychologie, Mitglied der Wiener Arbeitsgemeinschaft der Erzieherinnen, Fürsorgerinnen und Kindergärtnerinnen (Überprüfung von Erziehungsmethoden, Diskussion von Fragen der Entwicklungspsychologie); Mitarbeiterin von Alfred Adler, aktiv im Kreis der sozialistischen Individualpsychologen Wiens, Vorträge und Kurse im Verein und in anderen Institutionen der Stadt Wien, ärztliche Beraterin in mehreren Erziehungsberatungsstellen, 1937 Mitarbeiterin im Klub der Freunde der Individualpsychologie, der Vorträge und Arbeitsgemeinschaften für Eltern und Lehrer anbot. Emigrierte vermutlich über Schweden in die USA, dort Lehrerin für Psychohygiene am Moravia College for Women in Bethlehem (laut *Individual Psychology Bulletin*, Oktober 1940), später am Pilgrim State Hospital in New York. *W.*: „Das phantastische Kind“ (1927), „Selbsterziehung des Körperbehinderten. In: *Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie (IZI)* 8“ (1930), „The first Child Guidance Clinic and its patient. In: *Individual Psychology Bulletin (IPB)* 2/2“ (1941), „The function of dreams. In: *IPB* 3/2“ (1943), „Inferiority feelings in psychotic conditions. In: *IPB* 4/3“ (1945), „Family interrelationship and their bearing upon the development of psychotic conditions. In: *IPB* 5/2“ (1946), „Häufigkeit und Bedeutung von Minderwertigkeitsgefühlen

in Psychosen. In: IZI 16“ (1947), „Individualpsychologische Analyse eines Falles von Folie Imposée. In: IZI 16“ (1947), „Preventive psychiatry. In: IPB 6/1–2“ (1947), „An Individual Psychology approach to a case of false imposée. In: IPB 6/3“ (1947), „A comparative study of a non-blood related and a blood related case of Folie a Deux. In: IPB 8/3–4“

L.: Feikes 1999, Handlbauer 1984, Handlbauer 1987, Handlbauer 2000, Kenner 2002, Kenner 2007, Mühlleitner 1994

Kramrisch Stella; Kunsthistorikerin

Geb. Nikolsburg, Mähren (Mikulov, Tschechien), 1896

Gest. Philadelphia, Pennsylvania, USA, 1993

Ausbildungen: Studium unter Joseph Strzygowski an der Universität Wien. Promotion 1919. Während ihrer Studienzeit war sie stark beeinflusst von Kandinskys Kunsttheorie und der Theosophie Rudolf Steiners, den sie auch persönlich kannte.

Laufbahn: 1921–1950 lehrte St. K. an der Universität in Kalkutta. Während dieser Jahre redigierte sie das „Journal of the Indian Society of Oriental Art“ und veröffentlichte mehrere Arbeiten. 1922 reiste sie in die USA und blieb ab 1950 permanent dort, nachdem ihr Mann in Pakistan durch ein Attentat ermordet worden war. In den USA lehrte sie an den Instituten der schönen Künste der Universitäten New York und Pennsylvania und dem Philadelphia Museum of Art. Methodologisch blieb St. K. nahe bei ihrem Mentor Strzygowski, der das Objekt mit einer metaphysischen Herangehensweise studierte. St. K. benutzte nicht-westliche Konzepte in ihrer historischen Arbeit. Sie gilt als Grundsteinlegerin der systematischen Erforschung der Indischen Kunst. In Indien konvertierte sie zum Hinduismus und sammelte eine signifikante Anzahl an südasiatischen Kunstgegenständen, die sie schließlich an das Philadelphia Museum of Art verkaufte und vermachte. An diesem Museum zeigte sie 1968 die Ausstellung „Unknown India: Ritual Art in Tribe and Village“, welche die Einsicht fördern sollte, dass sowohl aristokratische, wie allgemeine Kunstobjekte notwendig wären, um die künstlerische Leistung einer Kultur schätzen zu können. Weiters kuratierte sie die Ausstellungen: „The Art of Nepal and Tibet“ (1960), und „Himalayan Art 1700–1900“ (1978), beide ebenfalls am Philadelphia Museum of Art. St. K. produzierte auch eine Vorführung mit dem Titel „Manifestations of Siva“ (1981). Ihre letzte Ausstellung fand 1986 unter dem Titel „Painted Delight“ statt.

W.: „Untersuchungen zum Wesen der frühbuddhistischen Bildnerie Indiens. Phil. Diss. Univ. Wien“ (1919), „The Hindu Temple. 2 Vols.“ (1946) „Presence of Siva“ (1981), „Unknown India: Ritual Art in Tribe and Village“ (1968)

L.: Dissertationsverzeichnis, Dye 1983, Miller 1983, Threads of Cotton 1999, <http://dictionaryofarthistorians.org/kramrischs.htm>

Kraner Cissy, verw. Wiener, eigentl. Gisela Maria; SchauspielerIn, Sängerin und Kabarettistin

Geb. Wien, 13. 1. 1918

Gest. Baden, NÖ, 1. 2. 2012

LebenspartnerInnen, Kinder: 1943 Heirat mit Hugo Wiener (1904–1993), Schriftsteller, Textdichter und Komponist.

Ausbildungen: Realgymnasium, 1932–33 Konservatorium für Schauspiel, Gesang und Tanz, Wien, gleichzeitig privater Ballett- u. Akrobatikunterricht. Nebenbei bereits kleine Rollen in Operetten in St. Pölten.

Laufbahn: Nach dem klassischen Gesangsstudium und einigen Engagements als Sourette – u. a. im Deutschen Theater und am Raimundtheater – wandte C. K. sich bald dem Kabarett zu und trat auf verschiedenen Kleinkunsthöfen auf: 1935/36 Mitarbeit im Kabarett „ABC“ und der „Kleinkunst in den Colonnaden“, Wien. Sie setzte jedoch auch ihre Karriere als Operettensoubrette fort: 1936 an der Wiener Volksoper und Engagement im Raimundtheater. 1937 erhielt sie ein Engagement am Operettentheater „Arena“, Rotterdam. 1938 probte sie kurz an der Wiener Volksoper, zu einer Aufführung kam es nicht mehr. C. K. wurde für ein Gastspiel der Revuebühne „Femina“ in Bogotá engagiert und verließ am 14. Juni 1938 Wien. Zusammen mit Hugo Wiener und dem Bodenwieser-Ballett fuhr sie zur 400-Jahr-Feier von Bogota und zu einer 14-tägigen Tournee durch Kolumbien. Nach Ende des Gastspiels „Vamos a Colombia“, in dem sie Triumphe feierte, ging sie zusammen mit ihrem späteren Ehemann Hugo Wiener nach Caracas, Venezuela. C. K. schlug sich mit diversen Jobs durch (als Stenotypistin, Verkäuferin in einer Bäckerei, mit einem Zigarettenladen) und trat gemeinsam mit ihrem Partner als Sängerin in „Wiener Abenden“ auf. 1943 eröffneten beide eine kleine Bar, „Johnny’s Music-Box“ (bekannt als „Cissy y Hugo“), die bald sehr populär war. Dort sang C. K. Chansons ihres Mannes in fünf Sprachen. Sie wurde zwar zum Reichsarbeitsdienst nach Deutschland beordert, blieb aber bei ihrem Mann. Gelegentlich gab es auch Auftritte im Centro Austriaco, Caracas. 1946 hielt sie sich mehrere Monate in Mexiko auf. 1948 kam sie für ein kurzfristiges Engagement bei der Zirkusrevue „Süße Bestien“ nach Wien, kehrte jedoch noch einmal nach Caracas zurück. Im September 1949 erfolgte die endgültige Rückkehr nach Österreich, wo sofort C. K.s Karriere im Ensemble des Kabarett Simpl begann, die bis 1965 dauerte (zusammen mit H. Wiener u. Karl Farkas). Ab 1952 kam es zu Gastspielen und Fernsehauftritten in der BRD u. CH, nach 1965 wirkte K. hauptsächlich in Radio-, Fernseh- und Bühnenproduktionen. Sie gab mit ihrem Mann weiterhin Konzerte, trat im „Würfel“ auf und war 1971 bis 1974 wieder im „Simpl“ engagiert. Auch später trat sie noch öfter hier und an anderen Kleinkunsthöfen gemeinsam mit ihrem Mann auf. Gastspiele führten sie nach Deutschland, in die Schweiz, nach Israel (1966) und Südamerika (1951). Nach H. Wieners Tod 1993 übernahm Herbert Prikopa die Klavierbegleitung. Zuletzt lebte C. K. in einem Künstlerheim in Baden.

Ausz.: 1984 Ehrenmedaille der Bundeshauptstadt Wien zusammen mit ihrem Mann; Verkehrsflächenbenennung: 2013 Cissy-Kraner-Platz in 1040 Wien.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe), Mikrofilm-IffZ, DÖW.

W.: „Aber der Hugo ließ mich nicht verkommen. Lieder und Erinnerungen, aufgezeichnet von G. Markus“ (1994)

L.: BLÖF, Bamberger 1966, Prominenz der Republik Österreich 1962, Trapp/Mittenzwei 1999, Wer ist Wer in Österreich 1951, Wikipedia, www.aeiou.at, <http://www.kabarettarchiv.at/>

Kranz Rosa, Rosl, geb. Schalkofsky; Parteifunktionärin und Widerstandskämpferin
Geb. Müzzuschlag, Stmk. 18. 7. 1906

Gest. 26. 1. 1965

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratete Gruber; 2. Ehe mit Erwin Kranz, Lokomotivführer aus Müzzuschlag; ein Sohn aus erster Ehe: Helmut Gruber, Lokomotivführer, lebt in Kärnten.

Laufbahn: R. K. wurde am 22. Juli 1940 wegen Verdachtes des Hochverrates im Auftrag der Gestapo Graz verhaftet. Am 15. April 1942 wurde sie zu einem Jahr und vier Monaten Kerkerhaft verurteilt, weil sie Unterstützungsgelder der Roten Hilfe übermittelt hatte. Sie hatte auch politische Häftlinge im Grazer Gefängnis besucht. Am 29. Juni 1944 wurde sie erneut wegen Verdachtes des Hochverrates verhaftet (vermutlich von der Gestapo Bruck an der Mur) und in das Polizeigefangenenhaus Graz eingeliefert. Nach ihrer Entlassung aus der Haft am 14. Juli 1944 tauchte sie unter und lebte bis zum Kriegsende im Verborgenen. Nach dem 2. Weltkrieg tritt sie in die KP ein, wo sie eine führende Funktionärin wurde. Sie war 1948–1951 Mitglied des Zentralkomitees. Ferner war sie Mitarbeiterin der Zeitung „Wahrheit“ (Graz). R.K. setzte sich besonders für die Rechte der Frau ein. 1951 unternahm sie eine Reise in die Sowjetunion.

Qu.: Opferfürsorgeakt, STLA 405 Ka 93–1948 (Steiermärkisches Landesarchiv), Zeitungsarchiv der Österreichischen Volksstimme.

W.: „Die Frau in der Sowjetunion. In: Österr. Zeitung, 27.9.1951“, „Privatbesitz eines Eigenheimes in der UDSSR? In: Wahrheit (Graz), 30.9.1957“, „Im Waisenhaus faßte ich den Vorsatz. In: Stimme der Frau, 25.8.1951“, „Mütter in der Volksdemokratie. In: Neue Zeit (Linz), 6.11.19 (?)\“, „Mütter in der Volksdemokratie. In: Wahrheit (Graz), 9.4.1948“

L.: BLÖF, Baier 1987, Oberleitner 1981, Die Kandidatin des Volkes. Rosl Kranz, Landeskandidatin des Linksblocks. In: Wahrheit, 29.9.1949, Genossin Rosl Kranz 50 Jahre. In: Wahrheit, 18.7.1956, Rosl Kranz. In: Österr. Volksstimme, 2.10.1949

Andrea Strutz

Kränzl Anna Maria; Kränzel; Buchdruckerin

Geb. um 1757

Gest. 1837

Verheiratet mit dem Schriftsetzer Matthias Leopold Kränzl (auch Kränzel), dem Sohn eines Winzers aus Krens a. d. Donau, der in den Druckereien von Ignaz Anton Präxl in Krens gelernt hatte und bei Johann Michael Pramsteidl in Linz Geselle gewesen war. 1780 nahm er eine historische Chance wahr: mit dem Friedensschluss von Teschen kam das Innviertel an Österreich und in Ried wurde ein neues Kreisamt errichtet. Da nur in Haupt- und Kreisamtsstädten Druckereien vorgesehen waren, suchte er erfolgreich um eine Druckereigerechtsame in Ried an und begann am 10. Juni desselben Jahres seine Tätigkeit. Diese war in dem jungen Kreisort ohne Konkurrenz so erfolgreich, dass er u. a. für den Ankauf eines Hauses 1000 Gulden bar bezahlen konnte. Nach seinem Tod 1803 führte A.M.K. den Betrieb 10 Jahre bis zur Mündigkeit ihres Sohnes Matthias Kränzl d. J. 1813. In dieser schweren Zeit (die Franzosen errichteten in Ried eine Provinzialregierung; dann gehörte Ried zu Bayern und die Zentralbehörden wurden nach Salzburg verlegt) hielt sie sich geschickt aus

politischen Konflikten heraus und druckte sowohl Österreichisches wie Französisches und Bayrisches, z. B. das Rieder Regierungsblatt der französischen Landeskommission oder das Rieder Intelligenzblatt. 1813 übergab sie den Betrieb ihrem Sohn. Sie erlebte noch den Aufstieg des Geschäftes nach der Rückgabe des Innviertels, womit Ried wieder Kreishauptstadt wurde, und starb 1837 im 81. Lebensjahr.

L.: Durstmüller 1982

Kränzl Susanne, geb. Wallner; verh. Kränzl, Wallner-Kränzl, Ps. Susi Wallner, Leonore Weismann; Schriftstellerin und Lyrikerin

Geb. St. Leonhard bei Freistadt, OÖ, 3.2.1868 (3.3.)

Gest. Linz, OÖ, 22.4.1944

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Kaufmann; Mutter: Susanne, geb. Burger; Urgroßvater: Anton Wallner, Verteidiger des Pass Strub. Bis 1872 lebte sie mit ihren Eltern und Bruder Karl in Kremsmünster, nach dem frühen Tod des Vaters im Schiffmeister-Lüfteneggerhaus in Linz, in dem sie den größten Teil ihres Lebens verbrachte.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1919 Heirat mit Dr. Emil Kränzl, Beamter und Hofrat, Vorstandsstellvertreter der Post- und Telegraphendirektion für OÖ und Salzburg.

Laufbahn: S.K. war als freie Schriftstellerin tätig. Ihr Lebenswerk umfasst mehr als 1000 Titel, einige Bücher, zumeist aber Kurzprosa, die sie für verschiedene Zeitungen verfasste, was ihr auch ein gesichertes Einkommen brachte. Sie war regelmäßige Mitarbeiterin der Linzer „Tagespost“, der Wiener „Volkszeitung“ und der von H. Greinz herausgegebenen deutschen Monatshefte für Kunst und Leben „Kyffhäuser“. Insbesondere durch ihre Skizzen und Erzählungen für die Wiener „Volkszeitung“ wurde sie sehr bekannt und populär. In ihren Erzählungen, meist unter ihrem Mädchennamen erschienen, skizzierte sie bäuerlich-ländliche, einfache Lebenswelten.

Ausz.: Ehrengrab der Stadt Linz am Barbara-Friedhof; Namensgebung Warte St. Leonhard, Wallnerstr. Linz 1940.

Qu.: DB NS.-Lit. Graz.

W.: „Die alte Stiege. Novelle“ (1898), „Hallstätter Märchen“ (1900), „Erzählungen“ (1903), „Linzer Skizzen“ (1904), „Bunte Blätter. Erzählungen“ (1908), „Gestalten aus Oberösterreich“ (1912), „Die Soldatenbraut u. a. Kriegsnovellen“ (o. J. 1915), „Auf heimatlichem Boden. Ländliche Charakterbilder“ (1925), zahlreiche Erzählungen und Skizzen in Zeitungen und Zeitschriften (über 1000)

L.: BLÖF, Giebisch/Guggitz 1964, Kosch 1933, Kosch 1968, Krackowizer 1931, Maderno 1920, ÖBL, Salzer 1931, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Wahl 2003, Susi Wallner und St. Leonhard: <http://root.riskommunal.net/>, <http://www.ooegeschichte.at/>, <http://www.bibliothekderprovinz.at/>, <http://www.frauenzentrum.at/>

Krasa Hedy, Hedi; Malerin und Bühnenbildnerin

Geb. Wien, 1923

Gest. Santiago de Chile, Chile, 1989

Ausbildungen: Erhielt in Wien Ballett- und Klavierunterricht und lernte autodidaktisch zeichnen.

Laufbahn: 1938 emigrierte sie nach Santiago de Chile, war zuerst Tänzerin in der Tanzgruppe von Ernst Uthoff, später Bühnenbildnerin. 1970 Europareise, sie lebte in Österreich und widmete sich der Porträtmalerei. 1986 kehrte sie nach Santiago de Chile zurück und stellte ihre Bilder in der „Galería Praxis“ aus.

L.: Douer/Seeber 1995, Trapp/Mittenzwei 1999, <http://www.memoriachilena.cl/>, www.ila-bonn.de/artikel/ila338/kuenstlerinnen_emigrierte.htm

Krasa Minna (Wilhelmine); Gewerkschafterin und Buchbinderin

Geb. Wien, 1. 3. 1876

Gest. Wien, 20. 4. 1948

M.K. wird am 1. März 1876 in Wien geboren. Ihre Eltern haben insgesamt fünf Kinder. Der Vater arbeitet als Schuhmacher und ist bereits in der Frühphase der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung eines ihrer Mitglieder. In den ersten Jahren nach ihrer Gründung 1889 wurde die SDAP immer wieder verboten. Um ihre Mitglieder keinen Repressalien seitens der Regierung auszusetzen, werden politische Zusammenkünfte oft heimlich in Privatwohnungen abgehalten. So lernt M.K. schon als Kind einige GenossInnen ihres Vaters kennen und wächst gleichsam in die Partei hinein. Sie gehört schon als junge Buchbinder-Arbeiterin der Gewerkschaft an und es werden ihr dort einige wichtige Funktionen übertragen. Die Schwester von M.K., Maria Krasa-Nowak, war eine der ersten Agitatorinnen der sozialistischen Frauenorganisation in Wien.

M.K. war 25 Jahre lang als Angestellte und Obfrau der Gewerkschaft der BuchbinderInnen und PapierarbeiterInnen tätig. Zu ihren Aufgabengebieten gehörten die Verhandlung und Organisation bei Lohnkämpfen sowie die gewerkschaftliche Beratung der Kolleginnen und Kollegen. Sie war eine begabte Rednerin und wurde daher oft als Delegierte ihrer Fraktion bei internationalen Berufskongressen, Gewerkschaftstagungen und Frauenkonferenzen ins Ausland entsandt. Die gewerkschaftliche Betreuung von Frauen im BuchbinderInnenberuf machte M.K. zu ihrem besonderen Anliegen. Ihr Tätigkeitsbereich beschränkte sich jedoch nicht auf die Gewerkschaftsinstitutionen, sondern sie arbeitete auch in anderen politischen Organisationen der SDAP mit.

1932 musste M.K. wegen eines schweren Augenleidens in den Ruhestand treten. In den Jahren des Austrofaschismus ab 1934 und später unter dem nationalsozialistischen Regime bis 1945 war jede gewerkschaftliche Tätigkeit in Österreich verboten. Doch M.K. versuchte trotzdem, den Kontakt mit den Kolleginnen und Kollegen aufrecht zu erhalten.

Qu.: Aus dem Nachlass von Anna Boschek. Unveröffentlichtes Manuskript im Tagblattarchiv, Wienbibliothek.

Karin Nusko

Krasovec Marianne, geb. Maier; Widerstandskämpferin

Geb. Gaishorn, Stmk., 22. 7. 1911

Gest. 22. 10. 2007

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus einer steirischen Bergarbeiterfamilie. Mutter: Anna Maier, Arbeiterin bei der Alpine Montangesellschaft. Vater: Lorenz Maier († 1923), Bergarbeiter. Ältestes von sechs Kindern.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Ferdinand (Nandi) Krasovec (†1989), Gründer des KJV Leoben und Bergarbeiter; Sohn: Ferdinand (*1935).

Ausbildungen: Schulabbruch mit 12 Jahren, um die Geschwister versorgen zu können.

Laufbahn: Musste bereits im Alter von 14 Jahren „in Dienst gehen“. Arbeitete nach ihrer Heirat bis zur Geburt ihres Sohnes in der Papierfabrik in Niklasdorf. Fungierte als Kurierin für die Partisanen. Im Juni 1944 wird sie wegen Unterstützung von Partisanen verhaftet und im Grazer Gefängnis inhaftiert, vorerst als Geisel für ihren Mann. Nach dessen Verhaftung wird sie im August 1944 gemeinsam mit 15 Sloweninnen nach Ravensbrück deportiert. Dort muss sie zunächst Zwangsarbeit auf dem Feld leisten. Dann wird sie in das Nebenlager Eberswalde überstellt, wo sie Ziegel verladen muss, jedoch kurz danach in der Lagerküche arbeiten kann. Nach der Auflösung von Eberswalde kommt sie zurück nach Ravensbrück, wo sie Ende April 1945 die Befreiung durch die Rote Armee miterlebte. Drei Tage nach ihrer Heimkehr kommt auch ihr Mann aus Mauthausen zurück. M.K. besuchte in der Folge die wöchentlichen Treffen der Ravensbrückerinnen im Leobener KZ-Verband und war von 1986–1991 im Vorstand der Lagergemeinschaft Ravensbrück für die Steiermark tätig. Sie blieb auch Mitglied der KPÖ. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte M.K. in einem Seniorenheim.

L.: Amesberger/Halbmayr 2001, Berger 1987, http://www.ravensbrueck.at/.../MBL_07_dez.pdf (Mitteilungsblatt der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück, Jänner 2008)

Krassinsky Lore; Pädagogin und Journalistin

Geb. Salzburg, Sbg., 1892

Gest. ?

Laufbahn: Schrieb Reiseberichte und veröffentlichte 1924 ein Kinderbuch. Sie war mit der Schriftstellerin Paula Grogger befreundet. Das hohe Niveau des lyrischen Werkes von L.K. wurde von Paula Grogger in ihren Briefen immer wieder gelobt. Der literarische Nachlass von L.K. befindet sich bearbeitet und geordnet im Gemeindeamt von Lamprechtshausen.

W.: „Gem. m. Karl Schnöll und Josef Franz Pöschl: Peter und Liesl. Der Brunnen Bd. 3“ (1924)

L.: Heller 2008, <http://www.pfarre-lamprechtshausen.at>

Krassnigg Maria; Kontoristin und Widerstandskämpferin

Geb. Wien, 1. 1. 1899

Gest. Wien, 9. 4. 1970

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Vinzenz Krassnigg (*1864), Lokomotiv-Schmied bei der Staatsbahn; Mutter: Maria, geb. Mrak (*1871); Geschwister: Bruder Albert (*1896) ist Lehrer, dann Landesschulinspektor und schließlich Hofrat, gilt als untauglich und entkommt dem Wehrdienst; Bruder Hans hingegen fällt an der russischen Front.

LebenspartnerInnen, Kinder: Bleibt unverheiratet und kinderlos, lebt nach dem Krieg bis 1964 zusammen mit ihrer Mutter.

Ausbildungen: Nach dem Besuch einer Brigittenauer Volksschule geht M.K. in die Mädchen-Bürgerschule in der Jägerstraße 54, anschließend absolviert sie die Kaufmännische Fortbildungsschule des Wiener Handels.

Laufbahn: Die Familie Krassnig übersiedelt Ende des 19. Jahrhunderts von Kärnten nach Wien und lebt zur Zeit der Geburt von M.K. in Wien-Brigittenau. Ende 1921 arbeitet M.K. als Kontoristin bei einem Gold- und Silberwarenhandel und als Schreib- und Kanzleikraft bei der Nordwestbahn sowie bei der Kaiser Ferdinand Nordbahn. Von Februar 1922 bis 1946 ist sie als Fakturistin bei der Heilmittelwerke Wien GmbH tätig. Sie gehört von 1923 bis 1934 den „Freien Gewerkschaften“ und der SDAP an. 1946 wechselt sie in den Fürsorgedienst der Stadt Wien. Am 9. März 1943 wird M.K. von der Gestapo wegen Betätigung für die KPÖ festgenommen und am 8. November 1943 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ vor dem OLG Wien angeklagt. Aus der Anklage geht hervor, dass M.K. „in den Jahren 1939 bis 1943 in Wien den kommunistischen Hochverrat vorbereitet (habe)“. Sie ist politisch und gewerkschaftlich aktiv gewesen, hat Geld für politische Häftlinge gespendet und ist Teil des Widerstandsnetzes gewesen, das sich in den Heilwerken Wien formiert hatte. M.K. wird zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt, die U-Haft, die sie seit 9. März verbüßt hat, wird ihr auf die Haftzeit angerechnet. Nach ihrer Entlassung aus dem Polizeigefängnis Rossauerlande ist M.K. bis 5. Jänner 1944 in Krems inhaftiert, von dort wird sie in das Zuchthaus Aichach deportiert, wo sie bis zum Kriegsende inhaftiert ist. Ihre Entlassung erfolgt entsprechend einer „Anordnung der Prüfungskommission über Entlassung eines Gefangenen“ vom 17. Mai 1945; das Urteil des OLG Wien von 1943 wurde am 12. März 1946 nach dem Aufhebungs- und Einstellungsgesetz ausdrücklich aufgehoben. Nach dem Krieg lebt sie bis 1964 zusammen mit der Mutter, bis sie schließlich krebskrank stirbt.

Qu.: DÖW.

L.: Dokumentationsarchiv 1984

Kratky Paula, geb. Geiger; Kindergärtnerin, Kindergarteninspektorin und Kommunalpolitikerin

Geb. Wien, 7. 4. 1908

Gest. Wien, 25. 10. 1986

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Anton und Paula Geiger, sozialdemokratische Familie aus Wien-Ottakring.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1933 Eheschließung mit Josef Kratky, geb. 4. April 1907, gelernter Schuhoberteilerzeuger, ab 1930 Mitarbeiter der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. 1935/1936 im „Ständestaat“ aus politischen Gründen inhaftiert. 1958–1967 SPÖ-Landespartei sekretär; 1959–1961 Mitglied des Bundesrates; 1961–1970 Abgeordneter zum Nationalrat.

Ausbildungen: Nach Volks- und Hauptschule in Wien, 1924–1926 Besuch der Wiener Städtischen Kindergärtnerinnenbildungsanstalt, zusätzlich Ausbildung als Montessori-Pädagogin. Laufbahn: Ab 1926 als Kindergärtnerin im Dienst der Stadt Wien tätig. 1945 Ernennung zur Kindergarteninspektorin, Tätigkeit als Lehrerin in der Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen und HorterzieherInnen der Stadt Wien, in ehemaligem Gasthaus „Sängerwarte“ in der Oberwiedenstaße am Wilhelminenberg. Ab 1945 Wiener Gemeinderätin und Landtagsabgeordnete (SPÖ), mit Schwerpunkt Wohlfahrtswesen, Kindergartenwesen, Personalwesen. 1949 wegen des Landtagsmandats Dienstfreistellung als Kindergarteninspektorin, zunehmendes Engagement bei den – SPÖ-nahen – Wiener Kinderfreunden. 1945–1972 Mitglied des Landesvorstandes der Wiener Kinderfreunde, 1955–1970 Vorsitzende der

Kinderfreunde Ottakring. Große Verdienste um den Wiederaufbau des Ottakringer Sonnenlandes „Franz Schuhmeier“, einer Erholungstagesheimstätte auf dem Gallitzinberg. Daraus ging das „Europahaus des Kindes“ als ganzjährige Kinderheimstätte hervor, die P.K. lange Zeit geleitet hat. 1959 hat P.K. einem Parteibeschluss folgend ihr Landtagsmandat zurückgelegt, als ihr Ehemann Josef Kratky von der SPÖ in den Bundesrat berufen wurde. Sie ist daraufhin in den Dienst als Kindergarteninspektorin zurückgekehrt.
 Ausz.: 1978 Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien.
 Qu.: WStLa, Archiv der SPÖ Ottakring, VGA.
 L.: Sablik 1983, Zeitschrift STADT WIEN, Nr. 9 vom 27. Februar 1971, 15

Traude Bollauf

Kratky Therese; Malerin

Geb. Steyr, OÖ, 21. 10. 1853

Gest. Haidershofen (Steyr), OÖ, 16. 5. 1914

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Lamberg'scher Güterdirektor, Gutsverwalter.

Laufbahn: Th. K. widmete sich zuerst der Kunststickerei, wandte sich später der Malerei zu und stellte Blumenbilder und Stilleben in Atelierschauen aus. Sie war die Begründerin der ersten Malschule in Steyr. Sie war Mitglied der Vereinigung Österreichischer Bildender Künstler und Künstlerinnen.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Mitteilungen Heimathaus Steyr.

Ausz.: Verkehrsflächenbenennung: In ihrer Geburtsstadt gibt es eine nach ihr benannte Straße (mit Beschluss 1999).

W.: Taufkapelle der Stadtpfarrkirche in Steyr, Objekte der Petermandlschen Messersammlung, beide Öl, beide Heimathaus Steyr u. a.

L.: Krackowizer 1931, ÖBL, Steyrer Geschäfts- und Unterhaltungskalender 1915, Vollmer 1992, www2.onb.ac.at/ariadne/vfb/bt_fk_voebkk.htm

Kratochwil Wilhelmine (Sr. Agnes); Krankenpflegerin und Novizenmeisterin

Geb. Wien, 3. 3. 1900

Gest. ?

Laufbahn: 1936–1968 erste kanonische Novizenmeisterin, war in den Jahren zuvor im Polizeijugendheim in Wien und im Frauen- und Lehrmädchenheim in München tätig.

L.: Kronthaler 1995

Kratschmer-Forstburg Josefine Maria, geb. Pribil, verh. Reinl; Unternehmerin

Geb. 30.9.1898

Gest. Wien, 23.5.1990

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus einer Wiener Bürgerfamilie.

LebenspartnerInnen, Kinder: In erster Ehe verheiratete Reinl.

Ausbildungen: Einjährige Handelsakademie, Stenographiekurs.

Laufbahn: Stenotypistin in der Speditionsfirma Caro und Jellinek, nach 5 Monaten Leiterin der Abteilung für den böhmischen Sammelverkehr, in diversen anderen Firmen jeweils in führender Stellung tätig, 1923 Prokuristin der Firma Kurz, 1925 deren Alleininhaberin,

28.2.1928 Gesellschafterin der Wiener Niederlassung der Firma C. Hartwig Transportges.m.b.H., Geschäftsführerin; 1935 Erhalt der Reisebürokonzession. 1939 musste sie dieselbe zurücklegen, wurde in Folge ihrer Tätigkeit als Spediteurin (Relation Polen) mit KZ bedroht, musste den Speditionsbewerbschein zurücklegen und flüchtete ins Ausland. Nach der Rückkehr 1945 Wiederansuchen um Reisebürokonzession, bekam vom Handelsministerium lediglich eine Opferkonzession, fand keinen stillen Teilhaber und musste die Konzession abgeben.

L.: BLÖF, Spediteurzeitung, Internationale Fachzeitung für Verkehrswirtschaft., 1951, Wiener Handelsblatt, 1.9.1928

Kratz Anna, verh. Drathschmidt von Bruckheim; Schauspielerin und Sängerin

Geb. Klingenberg, Bayern (Deutschland), 30.10.1837

Gest. Wien, 23.1.1918

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Franz Arnold Kratz, Theaterdirektor und später Theateragent.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Hauptmann Eduard Drathschmidt v. Bruckheim, Theateragent.

Laufbahn: A.K. betrat 1846 in Bonn in der Theatergesellschaft ihres Vaters in Kinderrollen erstmals die Bühne. Als Operettensoubrette war sie ab 1850 in Rotterdam, Amsterdam und Den Haag, als Opernsängerin 1854 in Bern und Basel engagiert. Als Soubrette für Lustspiel, Posse und Singspiel trat sie 1855/56 am Thalia-Theater in Hamburg, am Leipziger Sommertheater, 1856–58 in Riga, 1858–60 am Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater in Berlin auf und ging 1860 nach Wien an das Carltheater, wo sie als Minette in der „Verwandelten Katze“ großen Erfolg hatte. Laube holte sie als jugendliche Naive an das Burgtheater in Wien, wo sie am 1.5.1861 als Fanchon debütierte und dem sie über 56 Jahre, schließlich als eines der ältesten Mitglieder, bis zu ihrem Tod angehörte. Mitte der 1870er Jahre wechselte sie ins Fach der Mutter, komischen Alten und Chargen und entwickelte in diesen Rollen ihr ganzes schauspielerisches Können. Hauptrollen: Zerline, Ännchen, Agnes (Gänschen v. Buchenau), Fanchon (Die Grille), Puck, Rosine (Der Geizige), Gustel v. Blasewitz, Marthe (Der zerbrochene Krug, Faust), Altes Weib (Der Verschwender), Madame Piepenbrink (Die Journalisten) u. a.

Qu.: Das Historische Museum der Stadt Wien verwahrt eine Spezialsammlung zu A.K.

L.: Bauernfeld 1923, Bundestheaterverwaltung 1954, Degener 1905, Eisenberg 1903, Flüggen 1892, Kosch 1953, Kosel 1902–06, ÖBL, Reden-Esbeck 1879, Rub 1913, NFP 21.4., 2.5.1901; 28., 29., 31.10.1907, NWT 2.5.1911, ÖML

Kratz Josefina, Lohse-Kratz; Sängerin

Geb. Wien, 1.2.1876

Gest. Köln, Preußen (Deutschland), 13.7.1906

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter eines Kaufmannes.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem Kappellmeister Otto Lohse.

Ausbildungen: Ausbildung im jugendlich-dramatischen Fach durch R. v. Andrassy-Erl.

Laufbahn: Debütierte 1895 in Totis (Ungarn) und wirkte anschließend in Straßburg. 1901

gastierte sie an der Wiener Hofoper als Elsa in Wagners Lohengrin. Ab 1904 war sie am Stadttheater Köln engagiert.

L.: Eisenberg 1903, Kosch 1953, ÖBL, ÖML

Kraupa Ferdinanda, geb. Matschek; Beamtin, Zeugin Jehovas und Gegnerin des NS-Regimes

Geb. Wien, 18. 3. 1896

Gest. 22. 8. 1963

Über Kindheit und Familie von F.K. gibt es nur mündliche Überlieferungen von Personen, die sie kannten. Ihr Vater soll Kurier beim Kaiser gewesen sein, weshalb sie im Reichskanzleitrakt der Wiener Hofburg aufwächst. F.K. besucht in Wien die Volks-, Bürger- und Handelsschule. Danach ist sie von 1914–1918 als Beamtin im Wiener Postsparkassenamt angestellt. Anschließend ist sie im Haushalt ihrer Eltern tätig. 1922 wird sie eine Zeugin Jehovas. 1933 heiratet sie den am 6. Mai 1901 geborenen Zeugen Jehovas Franz Kraupa und wohnt mit ihm in Berndorf. Ihr Mann ist bis Juli 1938 Prokurist bei den Kruppwerken in Berndorf, danach bis Juni 1940 Buchhalter in Mödling. F.K. ist Hausfrau. Die Ehe bleibt kinderlos. F.K. ist eine zierliche Frau von 1,60 Meter Größe und oft kränklich. Beide bleiben auch während des Verbots der Zeugen Jehovas ab dem Jahr 1935 aktiv und lesen und verbreiten unter besonderen Vorsichtsmaßnahmen verbotene Literatur der Zeugen Jehovas. Ihr Mann Franz wird wegen dieser Tätigkeit bis März 1938 bereits drei Mal verhaftet, aber nie angeklagt. Am 21. Juni 1940 wird das Ehepaar Kraupa von der Gestapo verhaftet und ins Wiener Polizeigefängnis eingeliefert. Es wird ihnen bei Unterschriftsleistung der sogenannten „Erklärung“ die Freiheit angeboten, was aber beide ablehnen. F.K. wird am 29. Jänner 1941 von einem Sondergericht wegen Wehrkraftzersetzung aufgrund ihrer Betätigung als Zeugin Jehovas, zu 2 Jahren Zuchthaus verurteilt, wobei bereits nach der Urteilsverkündung durch die Gestapo Schutzhaft beantragt wird. Am 4. März 1941 wird sie ins Zuchthaus Aichach überstellt. Sie erhält Einzelhaft und hat nur im Falle von Fliegeralarm Kontakt mit Mithäftlingen, die dann in ihre Zelle gebracht werden. Bei völliger Dunkelheit nützt sie die Gelegenheit, um ihnen von ihrer religiösen Überzeugung und Hoffnung zu erzählen. Eine besondere Hilfe ihre geistige Einstellung zu bewahren ist ein „Neues Testament“, das sie von der Bibliothekarin nach zweimonatigem Bitten erhält und bis zu ihrer Entlassung geborgt bekommt. Ihr Gesundheitszustand verschlechtert sich aufgrund ihres bereits bestehenden schweren Magen- und Darmleidens und durch die schlechte Gefängniskost zusehends. Sie wiegt bei 1,60 Meter Körpergröße nur noch 32 kg. Sie bekommt schließlich Magermilch, die ihr das Überleben ermöglicht. Nach Beendigung ihrer Zuchthausstrafe am 21. Juni 1942 wird sie vom Anstaltsdirektor wiederum nach ihrer Gesinnung befragt. F.K. wird erneut der Gestapo übergeben und nach Wien zurückgebracht. Am 31. Jänner 1943 wird sie ins KZ Ravensbrück transportiert. Dort wird sie zur Nummer 16428. Als sich ihr gesundheitlicher Zustand wieder bedrohlich verschlechtert, tritt abermals eine Änderung ein. F.K. wird dem Sonderkommando im SS-Lebensbornheim Steinhöring bei Wiesbaden zugeteilt, das sich aus mehreren Zeuginnen Jehovas zusammensetzt. Sie muss harte Arbeit im Garten und am Feld durchführen, bricht aufgrund ihrer mangelnden Kräfte zusammen und erkrankt an Gelbsucht. Da sie die Arbeitsanforderungen nicht mehr erfüllen kann, soll sie wieder zurück ins KZ Ravensbrück rücküberstellt werden. Kurz vor Weihnachten soll eine Oberaufseherin

von Ravensbrück sie zurück ins Konzentrationslager bringen. F.K. dokumentiert 1956 in ihren Erinnerungen, dass es schließlich doch anders gekommen ist: „Ich wurde ihr vorgeführt und es entspann sich folgender Wortwechsel: ‚Ich soll sie ins Lager zurück bringen. Haben sie eine Fahrkarte?‘ ‚Nein, antwortete ich. ‚Wo soll ich als Häftling ohne Geld eine Fahrkarte hernehmen?‘ Dann fragte sie: ‚Haben sie Dokumente?‘ Und wieder musste ich verneinen. ‚Nun dann kann ich sie nicht mitnehmen‘, antwortete die Aufseherin. ‚Lassen Sie es sich gut gehen, ich will Weihnachten bei meinen Verwandten in Frankfurt verbringen.‘ – Und weg war sie. Groß war unsere Freude, dass ich nicht abgeführt wurde, denn dies hätte meinen Tod bedeutet.“ Das SS-Lebensbornheim wird schließlich bombardiert. Aber keine von den Zeuginnen Jehovas kommt dabei ums Leben. F.K. wird am 2. Mai 1945 in Steinhöring befreit und kehrt nach Berndorf zurück. Ihr Mann überlebt ebenfalls insgesamt fünf Jahre Zuchthaus und Konzentrationslager, nämlich Rodgau-Dieburg, Dachau, Buchenwald und Mittelbau-Dora. Nach dem Krieg lebt das Ehepaar wieder in Berndorf, Harlesstraße 32. Trotz körperlicher Schwäche und Krankheit, sie wiegt nur 37 kg, ist sie nach wie vor in ihrer geistigen Einstellung ungebrochen und überzeugte Zeugin Jehovas. Am 9. Mai 1949 wird F.K. als Opfer des Nationalsozialismus anerkannt und bekommt die Amtsbescheinigung ausgestellt. 1962 erfolgt ihre Rehabilitierung. Sie stirbt am 22. August 1963 an Eierstockkrebs. Ihr Mann bleibt bis zu seinem Tod im Jahr 1991 alleinstehend.

Qu.: DÖW 20100/6256, DÖW 1545, 5733d, Archiv Ravensbrück, Erkennungsdienstliche Kartei der Gestapo Wien, Jehovas Zeugen Österreich/Geschichtsarchiv: Erinnerungsbericht von F.K. aus dem Jahr 1956; Opferfürsorgedokumente.

L.: Dokumentationsarchiv 1987a

Heidi Gsell

Kraus Anni, geb. Schumlitz; Lyrikerin

Geb. Mutters, Tirol, 2. 4. 1897

Gest. Innsbruck, Tirol, 7. 5. 1986

Herkunft, Verwandtschaften: Stammte aus ärmlichen Verhältnissen, kam nach dem Tod ihrer Mutter als Neunjährige mit vier Geschwistern zu ihrer Großmutter.

Ausbildungen: Musste vorzeitig die Schule verlassen, um zum Unterhalt der Familie beizutragen.

Laufbahn: Seit 1922 veröffentlichte A.K. Kurzgeschichten in verschiedenen Zeitungen. Die ersten Mundartarbeiten folgten erst 1936, das erste Buch 1950. Die Autorin hat neben Prosa über 1.000 Gedichte verfasst und zählt zu den bekanntesten heimischen DichterInnen. Sie gilt als Wegbereiterin für die Anerkennung der Mundartdichtung als selbständige Literaturgattung.

Ausz., Mitgl.sch.: A.K. gehörte dem „Turmbund“, einer Gesellschaft für Literatur und Kunst, an und ist Trägerin des Ehrenringes der Stadt Innsbruck (1973); ihr Grab befindet sich am Innsbrucker Westfriedhof.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Hoamelen tuats“ (1950), „Wegaus und Wegein“ (1957), „Hoamelentuats durchs ganze Jahr“ (1961), „Grallen“ (1962), „Wenn die Berg streitn“ (1963), „Lauter kloans Zuig“ (1964), „Kieselsteine (1967), „Perligg Perlagg“ (1968), „So um dö Zeit“ (1972)

L.: Frauen in Innsbruck, Köfler 1986, Lubomirski 1977, <http://www.innsbruck.at/.../Frauenlexikon/>

Kraus Brunhilde, geb. Schöler; Malerin und Grafikerin

Geb. Reichenberg, Böhmen (Liberec, Tschechien), 13. 6. 1910

LebenspartnerInnen, Kinder: Emigration mit dem jüdischen Ehemann.

Ausbildungen: Ab 1934 Besuch der Steiermärkischen Landeskunstschule Graz. Ab 1944 Fortsetzung des Kunststudiums in Chicago.

Laufbahn: In der Emigration Unterrichtstätigkeit an einer Klosterschule. 1946–55 Tätigkeit als Werbegrafikerin für die Metropolitan Sunday Newspaper Inc., danach am Wisconsin State College und an der Pennsylvania State University.

Qu.: DÖW.

L.: Fuchs 1986

Kraus Elisabeth, Ps. Kraus-Kassegg Elisabeth; Schriftstellerin und Heimatforscherin

Geb. Ossiach, Kärnten, 21. 3. 1898

Gest. Lunz am See, NÖ, 24. 2. 1989

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Beamten Adolf Kraus und seiner Frau Sophie, geb. Kassegger; ein Bruder, der im Weltkrieg II fällt.

Ausbildungen: Kränkliches Kind, daher Privatunterricht bis zum 14. Lebensjahr, ca. 1916/17 Stift der Benediktinerinnen Nonnberg/Salzburg. 1918 Ausbildung bzw. Tätigkeit als Rot-Kreuz-Schwester für Kriegsblinde in Klagenfurt, danach ehrenamtliche „Armenpflege“ für die Katholische Frauenorganisation.

Laufbahn: Nach dem Krieg Verarmung der Familie infolge der Inflation, 1920 Übersiedlung nach Lunz am See, wo der Vater als Verwalter des Kuppelwieserschen Gutshofs arbeitet, hier Tätigkeit in Haus- und Landwirtschaft. Ab 1928/29 in Wien, erlernt in Kursen vegetarisches Kochen und ist in großbürgerlichen Haushalten als Köchin bzw. Wirtschaftlerin tätig, darunter vermutlich auch in der Familie Othmar Spanns. Erika Spann-Rheinsch bietet ihr die Gelegenheit, eigene Erzählungen vorzulesen und vermittelt den Kontakt zum Verlag Zsolnay. Ein günstiger Vertragsabschluss ermöglicht die Aufgabe des Dienstpostens bzw. eine Reise nach Dalmatien. 1937 erscheint „Die große Passion“, 1938 „Theater der Götter“, dessen Schauplatz die Insel Lopud ist. Weitere Manuskripte wie „Pegasus im Eulenhof“ (1939) lehnt die nunmehrige NS-Führung des Zsolnay-Verlages ab. Rückkehr in den hauswirtschaftlichen Beruf im Rahmen der NS-Kinderlandverschickung als Wirtschaftsführerin verschiedener Lager, daneben Schulungsleiterin in der NS-Frauenschaft. 1940 Meldung zur Umsiedlungsarbeit in Rumänien, Erlebnisse dieser Zeit verarbeitet in „Mein rumänisches Tagebuch“ (1985). Nach einem Kuraufenthalt in Bad Gastein Tätigkeit in einem Hotel bis 1944. Rückkehr nach Lunz und Pflege der Eltern bis zu deren Tod. Die Autorin konzentriert sich nun auf heimat- und volkskundliche Studien (ca. 400 Schriften), ab 1951 Leiterin des Hammerherrnmuseums im Amonhaus in Lunz.

Ausz.: Zahlreiche Auszeichnungen, darunter 1953 Enrica von Handel-Mazzetti-Preis für „Die Herren von Amon und ihre Frauen“, die Geschichte eines bedeutenden Lunzener Hammerherrengeschlechts, Goldenes Ehrenzeichen des Landes Niederösterreich 1976 und Berufstitel „Professor“ 1981.

Qu.: Nachlass: Waidhofen an der Ybbs (Stadtarchiv).

W.: unter „Kraus-Kassegg“: „Die große Passion. Roman einer irrenden Liebe“ (1937), „Theater

der Götter. Ein Roman von Sonne und Liebe auf der Insel Lopud“ (1938), „Das Jahr der Erfüllung. Roman“ (1948), „Weihnachten im Voralpenland“ (1954, Ausstellungskatalog NÖ. Landesmuseum.), „800 Jahre Lunz am See. Festschrift zur Markterhebung am 2. Juni 1957“ (1957), „Die Herren von Amon und ihre Frauen“ (1957), „Pfarrgeschichte der Stadtpfarrgemeinde zur Hl. Maria Magdalena in Scheibbs“ (1960), „Markt Göstling an der Ybbs. Vergangenheit und Gegenwart“ (1962), „Die Neuaufstellung des Museums im Amon-Haus in Lunz am See“ (1965), „Josef Haberfellner – Meister der Steine. Ein Lebensbild“ (1971), „Andreas Töpfer. Vom Nagelschmied zum Großindustriellen. Ein Lebensbild aus dem 19. Jahrhundert“ (1979), „Chronik der Marktgemeinde Lunz am See“ (1979), „Die Gabe“ (1980), „Mein rumänisches Tagebuch“ (1985), „Eisenstraßen-Trilogie“ (1998 enthält die Werke „Andreas Töpfer“, „Josef Haberfellner“ und „Die Herren von Amon und ihre Frauen“)
L.: Gesamtverzeichnis dt. Schrifttum 1976–1981, Giebisch/Gugitz 1985, Hall 1985, Hall 1994, Judy 1984, Kosch 1984, Kürschner 1939, Renner/Hall 1995, Schicht/Sprongl 1976, Schmidt-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Sonnleitner 1998, Giebisch/Pichler/Vanska 1948, Deutsche Bücherei Leipzig (<http://www.ddb.de>), Forschungsstelle Österreichische Literatur im Nationalsozialismus, Universitätsarchiv, Universität Graz

Karin Gradwohl-Schlacher

Kraus Flora, geb. Spalitzer; Psychoanalytikerin und Pädagogin

Geb. Wien, 17. 6. 1880

Gest. Wien, 14. 11. 1958

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Ferdinand Spalitzer; Mutter: Hermine Fischel.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1913 in zweiter Ehe Heirat mit Maximilian Kraus, vermutlich Direktor einer Bank. 1925 Scheidung. Anderen Quellen zufolge verheiratet mit dem sozialdemokratischen Gesundheitspolitiker Siegfried Kraus.

Laufbahn: F.K. arbeitete als Assistentin der Kinderanalytikerin Hermine Hug-Hellmuth, die seit 1923 die erste Erziehungsberatungsstelle des Wiener Psychoanalytischen Ambulatoriums leitete. Nach deren Tod 1924 übernahm F.K. die Leitung der Erziehungsberatungsstelle. Im selben Jahr wurde F.K. ordentliches Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung (WPV). In ihrem ersten Vortrag „Über Männer- und Frauensprachen bei den Primitiven“ wendete sie psychoanalytische Gesichtspunkte auf Sprachforschung und Völkerkunde an. Die Gründe für ihren Austritt aus der WPV 1928 sind ebenso wenig bekannt wie ihre weitere berufliche Tätigkeit. Sie scheint jedoch in der Liste der emigrierten inländischen KandidatInnen und TeilnehmerInnen an den Lehrgängen für PädagogInnen am Wiener Psychoanalytischen Lehrinstitut 1937/38 auf. F.K. emigrierte 1940 nach Großbritannien, lebte später in Chicago und kehrte 1947 nach Wien zurück.

W.: „Geschichte und Wesen des Konstitutionsproblems. Archiv für Frauenkunde und Eugenik 9“ (1923), „Die Frauensprache bei den primitiven Völkern. Imago, Zeitschrift für die Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften 10“ (1924)

L.: Huber 1978, Mühlleitner 1992, Mühlleitner 2002, ÖNB 2002, Reichmayr 1994, <http://www.psychanalytikerinnen.de/>

Kraus Gertrude; Tänzerin und Choreografin

Geb. Wien, 6. 5. 1903

Gest. Tel Aviv, Palästina (Israel), 23. 11. 1977 (22. 11.)

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Leopold Kraus (*1870), Privatbeamter; Mutter: Olga, geb. Neubauer (*1875); Geschwister: Hans Felix, Maler, Lithograph; Robert (*1900); Margarethe (*1902); Viktor (1903–1972).

Ausbildungen: Studierte Klavier an der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien, Diplom; ab 1923 Modernen Tanz bei Gertrud Bodenwieser.

Laufbahn: G.K. war eine zentrale Persönlichkeit des Ausdruckstanzes Wiener Provenienz und gilt durch die Entwicklung eines eigenen freien Tanzstils als Wegbereiterin des modernen Tanzes. Sie war kurze Zeit Mitglied der Bodenwieser Gruppe, verfolgte seit 1924 jedoch eine eigene Karriere. Sie eröffnete ein Tanzstudio, arbeitete als Solotänzerin und mit eigener Gruppe, sowie als Assistentin von Rudolf von Laban. An gesellschaftspolitischen Entwicklungen interessiert, bildete G.K. in ihren Gruppenchoreografien als eine der wenigen Exponentinnen des Ausdruckstanzes Werkformen und Choreografien, die politisches Engagement zeigten. Ihrer ursprünglichen Neigung zur Musikerin gemäß choreografierte G.K. auch Arbeiten, die „große“ Partituren realisierten. 1930 erlebte sie mit dem Ensemblestück „Ghettolieder“ (Musik: Joseph Achron) internationalen Erfolg beim Tänzerkongress in München. 1933 folgte die Choreografie „Die Stadt wartet“ (Musik: Marcel Rubin), Gastspiele in Palästina (1931, 1933) und Ägypten. Seit 1935 in Tel Aviv ansässig, gründete sie die „G.K. Dance Group“, das erste moderne Tanzensemble Israels, und unterhielt 1935–73 (1935–53) ein eigenes Studio in Tel Aviv. 1951 war sie Mitbegründerin des Israel Ballet Theatre (1952 wieder geschlossen, 1966 Bat-Sheva-Ballet). Bis 1954 trat sie als Solotänzerin auf, danach wechselte sie vollkommen zur Lehrtätigkeit. 1954 wurde G.K. die erste Leiterin der Tanzabteilung der „Rubin Academy“ in Jerusalem. In den letzten Lebensjahren war sie als Malerin und Bildhauerin tätig (Ausstellungen u. a. in Tel Aviv).

W.: Choreografin für Theaterproduktionen u. Opern, Habima Theatre, Ohel Theatre, Pal. Folk Opera. 1929 Choreografie zu „Festzug der Gewerbe; Inszenierung von Freilichtveranstaltungen mit hunderten Laientänzern, u. a. in Kibbuzim. 1990 Rekonstruktion der in den 1940er Jahren für die Tel Aviver Volksoper entstandenen Gruppenchoreografien „Des Dichters Traum“ (Musik: Franz Schubert) u. „Karussell“ (Musik: Igor Strawinski), getanzt von Kibbutz Contemporary Dance Company u. Ballett der Wiener Staatsoper beim Wiener internationalen Tanzfestival „Tanz ‘90“.

Ausz.: 1963 (1968) Israel Preis für ihr Lebenswerk.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe), Judaica-Archiv/ÖNB, DÖW, Österreichisches Theatermuseum; Gertrude Kraus Memorial House.

L.: Dokumentationsarchiv 1975, Douer 1997, Manor 1978, Manor 1988, Manor 1990, Trapp/Mittenzwei 1999, ÖML, Dictionary of Dance: <http://www.answers.com/topic/gertrud-kraus>, <http://www.ein-hod.org/en/>

Kraus Hedwig; Musikwissenschaftlerin und Bibliothekarin

Geb. Wien, 20. 8. 1895

Gest. 3. 12. 1985

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr. Ernst Kraus (1867–1945), Hof- und Gerichtsadvokat, Vizepräsident der Gesellschaft der Musikfreunde; Mutter: Hedwig Mathilde, geb. Charwat (* 1871, Wien).

Ausbildungen: Besuch des Mädchengymnasiums des Vereins für erweiterte Frauenbildung, Matura mit Auszeichnung; 1915–1919 Studium der Geschichte und Musikwissenschaft an der Universität Wien. Promotion mit einer Doktorarbeit über Jacob Bruus, die publiziert, noch Jahrzehnte später Einfluss auf die Musikwissenschaft hatte. Neben dem Studium, private Studien der Harmonielehre und Kontrapunkt bei Josef von Wöss, ab 1918 Gesangsstudium bei Agnes Bricht-Pyllemann; H.K. spielte gut Klavier und sehr gut Kontrabass.

Laufbahn: Noch während des Studiums Stelle als Bibliotheksadjunct des Archivars Mandyczewski im Dienst der Gesellschaft der Musikfreunde, 1923 Amanuensis. 1922–1924 Expertin für das Bestimmen und Schätzen alter Handschriften und Musikwerke bei Otto E. Deutsch. Ab Herbst 1924 bei der Universal-Edition tätig. 1930–1962 Archivrektorin der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Weiters Leiterin der Bibliothek der „Sammlungen der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien“. Veröffentlichte zahlreiche wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Publikationen auf dem Gebiet der Musikwissenschaft, gibt Editionen von Musikwerken heraus, wie das „Wiener Lied von 1792 bis 1815“, „Denkmäler der Tonkunst in Österreich Bd. 42/2, Wien 1935“, die bis heute unersetzlich und im Nachdruck erhältlich sind. H.K. war auch musikalisch-praktisch tätig. Als Mitglied des Singvereins der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien und als Kontrabassistin des Wiener Frauensinfonie-Orchesters pflegte sie ihre Freude an der Musik. Auch Ausstellungskuratierung und Vortragstätigkeit.

Mitgl.sch.: Seit 1915 Mitglied des Singvereins und ausübendes Mitglied der Gesellschaft der Musikfreunde; seit 1917 Mitglied des Musikhistorischen Instituts; seit 1923 Mitglied der Kommission Denkmäler der Tonkunst in Österreich; Gründungsmitglied des Zontaclubs, Wien.

Ausz.: Österreichisches Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst.

W.: „Jacob Brus und seine Werke. Phil. Diss. Univ. Wien“ (1919)

L.: Dissertationsverzeichnis, Korotin/Stupnicki i. V., VÖB 1953, 1957, 1961, www.wien1.zontaclub.net: Biografien der Gründungsmitglieder

Kraus Hilde Maria, Kraus-Demlova; Schauspielerin und Dramatikerin

Geb. Wien, 21. 5. 1904

Laufbahn: 1926/27 Neues Deutsches Theater Prag, 1927 bis 1930 Schauspielhaus Frankfurt am Main. 1930 bis 1933 Städtisches Theater Chemnitz, 1933 bis 1935 am Stadttheater Reichenberg. Las im Jänner 1935 in der Prager Urania „Die Schauspielerin“, ein unveröffentlichtes Stück von Otto Pick. 1937 Mitglied des fünfköpfigen Kleinkunstensembles „Die Schaubude“ Prag.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Villa Bedlam. Komödie“ (1928), „Ärztinnen. Eine Erzählung“ (1929), „Neun Monate“ (1931)

Übersetzungen: u. a. „Buck, Pearl S., Über allem die Liebe“ (1957)

L.: Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Trapp/Mittenzwei 1999

Kraus Lili; Pianistin und Klavierpädagogin

Geb. Budapest, Ungarn, 4. 3. 1905

Gest. Asheville, North Carolina, USA, 6. 11. 1986

Lebenspartner: Verheiratet mit dem Philosophen Otto Mandl.

Ausbildungen: Trat 1913 in das Budapester Königliche Konservatorium ein, studierte bei Belá Bartók und Zsoltan Kodály Klavier und machte mit 17 Jahren das Konzertexamen. Ab 1922 studierte sie an der Wiener Musikakademie bei Eduard Steuermann.

Laufbahn: Von 1925–1931 war sie Professorin für Klavier an der Wiener Musikakademie. Sie kündigte diese Stelle, um in Berlin Unterricht bei Artur Schnabel zu nehmen. 1934 musste sie mit ihrem Mann nach England emigrieren. Von dort aus unternahm die profilierte Mozartinterpretin ausgedehnte Konzertreisen – zunächst durch Europa, dann nach Japan, Australien und Südafrika. Während einer Konzerttournee durch den Fernen Osten wurde sie 1942 auf der Insel Java gefangen genommen und in Japan drei Jahre interniert. Der Aufenthalt wurde erst angenehmer, als in Tokio für einen Konzertzyklus dringend ein Pianist gebraucht wurde, der sämtliche Mozart-Klavierkonzerte beherrschte. Ab 1945 lebte sie einige Jahre in Neuseeland und übersiedelte später in die USA. 1968 wurde sie von der christlichen Universität Fort Worth zum „Artist in residence“ ernannt und unterrichtete dort bis 1983.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Pass/Scheit/Svobota 1995, Robertson 2000, Wikipedia, <http://koelnklavier.de/>, <http://www.bach-cantatas.com/>, <http://www.tunepiano.com/>

Kraus Maria Elisabeth; Schriftstellerin

Geb. Graz, Stmk., 30. 5. 1878

Gest. Lunz am See, NÖ, 14. 2. 1989

Laufbahn: Als Schriftstellerin in Maria Trost bei Graz tätig.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Margret Vintzgold“ (1930), „Meister Helmbrecht und seine Kinder“ (1937)

L.: Giebisch/Pichler/Vanska 1948

Kraus-Bloody Edith; Pianistin

Geb. Wien, 16. 5. 1913

Herkunft, Verwandtschaften: Die Eltern waren tschechische Juden aus Iglau (heute: Jihlava). Vater und Schwester wurden im KZ ermordet.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratet 1933 gegen den Willen ihres Vaters den 16 Jahre älteren Ingenieur Karl Steiner. 1946 heiratet sie den Hakoah-Läufer Arpad Bloedy, im selben Jahr kommt ihre Tochter Chava zur Welt.

Ausbildungen: Erhält in Karlsbad täglich Klavierunterricht. Wird 1926 im Alter von nur 13 Jahren in Berlin von Artur Schnabels Assistenten Alfred Schröder unterrichtet, ehe sie 1927, auf Empfehlung des Dirigenten Leo Blech, als jüngste Studentin in Schnabels Klaviermeisterklasse der Hochschule für Musik aufgenommen wird.

Laufbahn: 1919 zieht die Familie in die Nähe von Karlovy Vary (Karlsbad), wo E.K. den ersten Kontakt zur Musik bekommt. Die Mutter singt ihr tschechische Volkslieder vor, die ältere Schwester bekommt Klavierunterricht. Nachdem sie bereits zwei Jahre ohne Anleitung alle

Stücke ihrer um sieben Jahre älteren Schwester aus dem Gehör nachgespielt hatte, bekommt E. im Alter von sieben Jahren ebenfalls Klavierunterricht. Bereits im Alter von elf Jahren spielte sie Mozarts Klavierkonzert in c-moll mit dem Karlsbader Orchester. Nach ihrem Musikstudium in Berlin übersiedelte sie 1931 nach Prag, ist dort auf Konzertpodien und im Rundfunk als Solistin tätig. 1942 wird sie gemeinsam mit ihrem Ehemann in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Sie arbeitet in der Ledermanufaktur und der Glimmerspalterei, kann nebenbei täglich Klavier üben, arbeitet mit Viktor Ullmann zusammen und führt seine 6. Klaviersonate auf. Ihre Familie wird im Oktober 1944 ins KZ Auschwitz transportiert. Ihr Vater, ihr Ehemann, die Schwester, die Schwägerin und die Schwiegermutter sowie viele weitere Angehörige und Freunde werden ermordet. Als sie ihrem Mann nach Auschwitz folgen will, wie ihr zynischerweise nahegelegt wurde, kann sie ein Mitglied des jüdischen Ältestenrates davon abhalten. Nach der Befreiung kehrt sie nach Prag zurück, wo sie musiziert und unterrichtet. Sie gründet eine Familie, mit der sie 1949 nach Israel auswandert. Ab 1981 unterrichtet sie an der Rubin Musikakademie der Tel Aviver Universität und tritt als Pianistin häufig in Solo- und Kammermusikkonzerten auf. Dabei setzt sie sich besonders für die in Theresienstadt komponierte Musik ein, gibt Konzerte im europäischen Raum und in den USA und nimmt Schallplatten auf. Sie lebt heute in Jerusalem, wo sie trotz ihres Schlaganfalls 1994 weiterhin bei internationalen Meisterkursen unterrichtet. Freundschaft mit der Pianistin Alice Herz-Sommer, die mit ihr das KZ Theresienstadt überlebte. Ausz., Mitgl.sch.: 2004 Ehrenvorsitz in der Jury der Klavierwertungen des Musikwettbewerb „Verfemte Musik 2004“, der vom Landesverband „Jeunesse Musicales Mecklenburg-Vorpommern“ seit 2001 in Schwerin ausgetragen wird.

Biograph. Mitteilungen: Mitteilung von Dr. Primavera Driessen-Gruber, Orpheus Trust.

Qu.: Judaica-Archiv/ÖNB.

L.: Douer 1997, Wlaschek 1995, Interview-Porträt: <http://79157.webtest.goneo.de/>

Krause Margarete, Gretl, verh. Strnad; Vermessungstechnikerin

Geb. Voitsberg, Stmk., 6. 9. 1913

Gest. Voitsberg, Stmk., 10. 9. 1988

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Dipl. Ing. Hubert Krause, Vermessungstechniker. LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet: 1940 mit Dipl.-Ing. Wilhelm Strnad, Vermessungstechniker (Zivilgeometer). drei Kinder.

Ausbildungen: Frauenoberschule in Graz (1932). Ab WS 1933 inskribierte sie an der TH-Graz, an der Fakultät für Technische Naturwissenschaften, Unterabteilung für Vermessungswesen. I. Staatsprüfung Dez. 1935, II. Staatsprüfung Dez. 1937. 1947 Ziviltechnikerprüfung. Laufbahn: 1938–1942 im Vermessungsamt der Dt. Reichsbahn in Berlin und Wien tätig. Danach bis 1947 in den Büros des Vaters in Kufstein und Voitsberg. 1948 Übernahme des Vermessungsbüros in Voitsberg bis 1971.

Besonderes: 1. Absolventin für Vermessungswesen an der TH-Graz, 1 weibl. Ingenieurkonsulentin (Ziviltechnikerin) für Vermessungswesen in Österreich, April 1988 Goldenes Diplom der TU-Graz.

Qu.: Lebenslauf aus dem privaten Nachlass der Dipl.-Ing.in Gretl Strnad, TUGA, Matrikelblatt von M.K.

L.: Eberwein 2004

Helga Eberwein

Krausenecker Adele; Tänzerin

Geb. Wien, 4. 4. 1899

Gest. Wien, 15. 3. 1978

Laufbahn: Solotänzerin der Wr. Staatsoper.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: NFP v.14.2.1936, <http://www.musiklexikon.ac.at/>.

Krausgruber Antonie, Geschäftsfrau und Widerstandskämpferin

Geb. Salzburg, Sbg. 29. 7. 1886

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Franziska Krausgruber, gest. 1890 und Thomas Hell (Held?). Schwester: Viktoria Krausgruber.

LebenspartnerInnen, Kinder: Ein Kind, geb. 1909.

Laufbahn: A. K. besuchte in Hall/Tirol die Volksschule und war nach der Schulentlassung in verschiedenen Berufen tätig. Seit 1919 ist sie Inhaberin einer Weißnäherei in Innsbruck. Sie wird am 12. September 1939 verhaftet und am 15. September 1939 von der Stapo Innsbruck verhört. Sie gesteht, von Elisabeth Feiersinger im Mai 1939 als Zeichen der Mitgliedschaft in einer legitimistischen Organisation eine Vergissmeinnichtblume erhalten zu haben. Laut ihrer Aussage hat Elisabeth Feiersinger gemeint, dass nur Personen mit Sympathien für Otto von Habsburg und GegnerInnen des Nationalsozialismus als Mitglieder der legitimistischen Partei aufgenommen werden. Sie hat mit ihrer Schwester Viktoria die Ziele der Bewegung besprochen. Ihre Gegnerschaft zum Nationalsozialismus entspringt ihrer religiösen Haltung. Sie gibt an gewusst zu haben, dass es sich um eine illegale legitimistische Organisation handelt, die gegen den Nationalsozialismus gerichtet war. Sie hat geglaubt, dass die Wiederrichtung der Monarchie im Zuge einer gegen die nationalsozialistische Regierung gerichteten Volksbewegung möglich wäre. Sie gesteht, dass sie und ihre Schwester gewusst haben, dass die Organisation staatsfeindlich ist und ihr Ziel nach dem Gesetz als (Vorbereitung zum) Hochverrat gilt. Sie wird am 15. September 1939 aus der Haft entlassen.

Am 19. April 1944 wird sie vom Sondergericht beim Landgericht Innsbruck wegen Vergehens gegen das Gesetz gegen die Neubildung von Parteien zu vier Monaten Gefängnishaft verurteilt.

L.: Dokumentationsarchiv 1984b

Karin Nusko

Krausgruber Viktoria; Widerstandskämpferin

Geb. Reichersdorf, Bayern, 12.12 1888

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Franziska Krausgruber, gest. 1890 und Thomas Hell (Held?). Schwester: Antonie Krausgruber.

Laufbahn: V.K. besuchte in Innsbruck die Volksschule und war nach ihrer Schulentlassung im Haushalt ihrer Zieheltern tätig, von denen sie ein Wohnhaus geerbt hatte. Sie wird am 12. September 1939 verhaftet und am 16. September 1939 von der Stapo Innsbruck verhört. Bei dem Verhör gibt sie an, dass sie immer für eine Monarchie war und den Nationalsozia-

lismus ablehnte, besonders da sie Gewalt ablehnt. Als weiteren Grund für ihre Gegnerschaft zum herrschenden Regime gibt sie an, dass der Nationalsozialismus den katholischen Glauben ablehne und kirchliche Veranstaltungen verbiete. Sie bemerkt bei ihrer Vernehmung weiter, dass das Großdeutsche Reich von Frankreich und England missachtet wird und „die Preußen im eigenen Reich von süddeutschen Gauen verhasst (sind)“.

Sie ist im Mai 1939 von Elisabeth Feiersinger gemeinsam mit ihrer Schwester für die österreichische Kampffront angeworben worden. Sie hat außer den zwei Vergissmeinnichtblumen und den beiden Mitgliedsnummern für sich und ihre Schwester noch je zwei Abzeichen und zwei Mitgliedsnummern erhalten, die sie an andere Damen weitergegeben hat, deren Namen sie jedoch nicht verrät. Sie gibt an, dass sie sich darüber im Klaren war, dass es sich bei der illegalen legitimistischen Organisation um eine staatsfeindliche Volksbewegung gehandelt habe, und dass deren Ziel gegen die Hitlerregierung gerichtet war. Es war ihr weiters bekannt, dass die Neugründung von Parteien strafbar war. Sie war der Meinung, dass die nationalsozialistische Regierung durch eine starke Volksbewegung zum Rücktritt gezwungen wird oder mit Gewalt abgesetzt wird. Sie war mit beiden Möglichkeiten einverstanden und sich auch im Klaren darüber, dass diese Bedingungen für eine monarchistische Regierung nach den herrschenden Gesetzen Vorbereitung zum Hochverrat war.

Sie wurde am 19. April 1944 vom Sondergericht beim Landgericht Innsbruck zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, wobei ihr die Untersuchungshaft vom 12. September bis 18. November 1939 angerechnet wird.

Qu: DÖW 8017.

L.: Dokumentationsarchiv 1984b

Karin Nusko

Krauss Clementine, verh. Chmelová; Tänzerin, Schauspielerin und Sängerin

Geb. Wien, 25. 4. 1877

Gest. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 19. 4. 1938

Herkunft, Verwandtschaften: Schwester: Helene Krauss, Mimikerin an der Wiener Hofoper (*1951); Tante: Marie Gabriele Krauss (1842–1906), Sängerin.

LebenspartnerInnen, Kinder: Sohn: Clemens (1893–1954); Vater: Graf Hector von Baltazzi (1851–1916); der Sohn wird später Musikdirektor und behält den Namen der Mutter aufgrund von dessen Reputation in der Theater- und Musikszene. Im Jahr 1914 Heirat mit dem Opernsänger Ottokar Chmel.

Ausbildungen: C.K. kommt mit 6 Jahren in die Ballettschule der Wiener Hofoper. Studium bei Baumeister, Gesangstudium bei R. Papier.

Laufbahn: 1890 wird C.K. Elevelin, 1891 Solotänzerin. Sie arbeitet als Balletttänzerin an der Wiener Hofoper, als sie im Alter von 15 Jahren ein uneheliches Kind bekommt – der Vater stammt aus einem einflussreichen Adelsgeschlecht und ist eine führende Figur am kaiserlichen Hof. Nach dem Studium bei Baumeister folgen bald Engagements in Olmütz und Troppau. 1894/95 ist sie als jugendliche Sentimentale und Salondame am Lesing-Theater in Berlin. Nach dem Gesangstudium bei R. Papier feiert sie auf Gastspielreisen u. a. in Graz, Köln, Essen, Olmütz und Hermannstadt Triumphe. 1908–1913 ist sie an

der Volksoper in Wien engagiert, wo sie auch Regie führt. C.K. wird zu einer führenden Schauspielerin und Operettensängerin. Nach ihrer Heirat 1914 lebt sie in Prag und gibt Gesangsunterricht.

Qu.: Sammlung Mansfeld, Wien.

L.: Junk 1930, ÖBL

Krauss Hansy von, Krauss-Lederer; Sängerin

Geb. Wien, 6. 3. 1913

Gest. Uettiligen, Schweiz, 2008

Ausbildungen: 1925 bis 1930 Ausbildung an der Tanzschule von Gertrud Bodenwieser und an der Ballettakademie in Wien; 1930 bis 1932 private Gesangsausbildung bei Prof. Ulanowsky und Anton Tauche in Wien.

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Hans Duhan (1890–1971), Kammersänger (Bariton), Regisseur, Musikprofessor und Bundeskulturrat.

LebenspartnerInnen, Kinder: Schweizer Rennfahrerin Rita Rampinelli (1923–2011), mit der sie über 50 Jahre lang in einer Beziehung lebt, zuletzt eine Wohnung in Hinterkappelen teilt und mit der sie schließlich ins Alterheim geht.

Laufbahn: H. v. K. zeigt sich schon als Kleinkind musikalisch und singt mit dem Vater. Als junge Ballettschülerin begibt sie sich zu Franz Lehár um ihm den „Zarewitsch“ vorzusingen. Er animiert sie, ihre Stimme ausbilden zu lassen. Nach dem Gesangsstudium in Wien wird die Sopranistin 1933/34 am Stadttheater Gablonz als Operettensängerin engagiert. Im Sommer 1934 geht sie ans Stadttheater Franzensbad, 1934/35 ans Stadttheater Innsbruck und 1935/36 ans Neue Operettentheater Leipzig. H. v. K. kann 1939 mit einem der letzten Züge in die Schweiz emigrieren. Auf Einladung eines Intendanten des Zürcher Opernhauses bekommt sie 1936 bis 1939 eine Anstellung am Stadttheater Zürich. Den Höhepunkt ihrer Karriere erlebt sie in den Jahren 1939 bis 1956 am Stadttheater Bern, wo sie zum Operettenstar avanciert. Spielt auch in Schauspiel-Inszenierungen mit. Gastiert in Amsterdam, Augsburg, Meran, am Theater am Gärtnerplatz München und am Opernhaus Düsseldorf. K. v. H. interpretiert am liebsten Werke von Franz Lehár und gibt u. a. „Die Lustige Witwe“. Im Jahr 1956 nimmt sie von der Bühne Abschied und leitet ein Hotel. Ihr Lebensende verbringt sie im Altersheim Hofmatt in Uettiligen bei Bern, wo sie sich trotz ihres hohen Alters und einer plötzlichen Erblindung im Jahr 2007 wohl fühlt und im Alter von 95 Jahren schließlich verstirbt.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999, <http://upload.sitesystem.ch/>

Krauss Hedwig Freiin von, Bertha Henriette Maria, verh. Falk (Heddy), Ps. Peter Paul Priel; Schriftstellerin

Geb. Wien, 30. 1. 1897

Gest. Graz, Stmk., 15. 5. 1951

Qu.: DB NS-Lit. Graz.

W.: „Durch Dick und Dünn. Roman“ (1937), „Schloß Prax samt Zubehör“ (1937), „Christa oder Annie“ (1940), „Werkstatt in Grinzing“ (1946)

L.: Giebisch/Pichler/Vanska 1948

Krauss Helene Freiin von; Malerin

Geb. Wien, 16. 3. 1870

Gest. Millstatt, Kärnten, 16. 7. 1950

Herkunft, Verwandtschaften: Großvater Karl Frh. v. Krauss, Staatsmann (1789–1881); Cousin Franz Frh. v. Krauss, Architekt (1865–1942).

Ausbildungen: Studium der Malerei in Venedig bei E. Tito und in Wien bei A. Novak.

Laufbahn: Mitbegründerin, Präsidentin und später Schriftführerin der 1910 gegründeten Vereinigung Bildender Künstlerinnen Österreichs (VBKÖ). Beteiligte sich auch regelmäßig an den Ausstellungen der VBKÖ. Mitgliedschaft und Beteiligung an Ausstellungen auch während der Umbenennung der VBKÖ in „Vereinigung Bildender Künstlerinnen der Reichsgaue der Ostmark im Großdeutschen Reich“ und während der Reorganisation der VBKÖ nach dem Zweiten Weltkrieg.

Ausz., MitglSch.: 1932 Preis der Stadt Wien.

Qu.: Archiv „Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs“, Wien; Österreichische Galerie Belvedere Archiv, ÖStA.

W.: Porträts (Erzherzog Josef Ferdinand u. a.), Landschaften (Gewitterstimmung), Alt-Wiener Studien (Dominikanerbastei, Schönlaterngasse), Kostümentwürfe, Holzschnitte. Ihre Werke befinden sich u. a. in der Sammlung des Museums der Stadt Wien sowie in privaten Sammlungen.

Publikationen: „Wir danken unserem Führer“ (1940), „Des Führers Jugendstätten“ (1939)
L.: BLÖF, Hofmann 1936, Keckeis/Olschak 1953/54, ÖBL, Thieme/Becker 1992, Vollmer 1992, Der Bund, Okt., Dez. 1910, Nov., Dez. 1912, Jan. 1916, Feb., Dez. 1917, Die Österreicherin, Jan., Dez. 1928, Okt. 1929, April, Juli 1930, Jan. 1931, Nov., Dez. 1932, Okt. 1934, www.onb.ac.at/ariadne/

Megan Brandow-Fuller

Krauss Marie Gabriele; Sängerin

Geb. Wien, 24. 3. 1842

Gest. Paris, Frankreich, 6. 1. 1906

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Staatsbeamter; Tante: Clementine Krauss (1877–1938), Schauspielerin und Sängerin.

Ausbildungen: 1853–1859 Gesangsstudium am Wiener Konservatorium bei M. Marchesi.

Laufbahn: M.K. singt während ihres Studiums in Zöglings- und Prüfungskonzerten und erhält die Silberne Medaille der Gesellschaft der Musikfreunde. 1858 tritt sie das erste Mal in einem Konzert auf (Schumanns „Paradies und Peri“) und 1859 in der Wiener Oper (Mathilde in Rossinis „Willhelm Tell“). Bis 1867 singt sie in Wien dramatische Sopran-Rollen, u. a. in Werken Meyerbeers und Wagners. Die Kammersängerin tritt dann in Paris, Neapel (1871/72), Mailand (1872/73) und nochmals in Paris (1873) und Neapel (1874) auf, bis sie sich 1874 endgültig in Paris niederlässt. Ab 1869 ist sie Ehrenmitglied der Societé des concerts du Conservatoire und ab 1880 Officier de l'Académie in Paris. Nach ihrem Abgang von der Bühne 1887 tritt sie bis 1890 noch als Konzertsängerin auf, arbeitet seither aber hauptsächlich als Gesangspädagogin.

Hauptrollen: Norma (Bellini), Aida, Desdemona, Fidelio u. a.

L.: Altmann 1936, Bettelheim 1897–1917, Eisenberg 1903, Gregor 1953, Keckeis/Olschak 1953–54, Kosch 1933–35, Kosch 1953 ff., ÖBL, Pohl 1871, Riemann 1975

Krausz Edith, Ps.: E. Doncaster, Eva Donner, E. Ducaster, E. Donrich, Erika Dunker;

Schriftstellerin

Geb. Wien, 13.2.1904

Gest. London, Großbritannien, 1955

Herkunft, Verwandtschaften: Ältere Schwester: Alice Penkala, geb. Rosa Alice Krausz (1902–1988), promovierte Juristin, Autorin und Journalistin.

Ausbildungen: Ihre Schulzeit verbringt E.K. in Baden bei Wien, wo sich ihr Vater vor dem Ersten Weltkrieg als Kurarzt niedergelassen hat.

Laufbahn: Sie nimmt am jüdischen Gemeindeleben teil und leitet Jugendgruppen. Später arbeitet sie als Fürsorgerin. Gründet mit ihrer Schwester 1933 den Österreichischen Zeitungsdienst, eine Gerichtsaa-Agentur. 1938 emigriert sie nach England und arbeitet als Hausangestellte in Birmingham. Nach dem Krieg lebt sie in London. Bis zu ihrem Tod ist E.K. Köchin in einem Settlement, schreibt Romane und Short-Stories in englischer Sprache und veröffentlicht Kurzgeschichten in deutschen und österreichischen Zeitungen.

W.: „Das Haus hinter doppelten Gittern. Roman“

L.: Bolbecher/Kaiser 2000, Wall 1995, Wall 2004

Kravogl Paula; Schriftstellerin

Geb. Brixen, Tirol (Bressanone/Brixen, Italien), 22.12.1856

Gest. Mals, Tirol (Mälles Venosta/Mals i. Vinschgau, Italien), 21.8.1916

Herkunft, Verwandtschaften: Onkel: Johann Nepomuk Kravogl (1803–1873), Maler und Lithograph, Stifter des Karmeliterklosters Innsbruck; Cousin: Johann Kravogl (1832–1889), Erfinder; Neffe Josef Kravogl (1870–1918), Dichter. Vater: Karl Kravogl (†1806), Steuerinspektor; Mutter: Luise (um 1830–1913); Schwester: Lina, Nonne; ein Bruder.

Ausbildungen: Lehrerinnenbildungsanstalt Innsbruck, 1876 Reifeprüfung; musikalische Ausbildung bei Josef Pembaur (Klavier und Zither).

Laufbahn: Kindheit in Brixen und Mals bei ihren Großeltern. P.K. arbeitet nach der Reifeprüfung eine zeitlang an der Volksschule der Ursulinen. Ab 1903 lebt sie als Schriftstellerin, u. a. ist sie Mitarbeiterin der Frauenzeitung des Allgemeinen Tiroler Anzeigers in Mals. Sie lebt zusammen mit ihrer Mutter. Ihre Texte veröffentlicht sie erst nach deren Tod. P.K.s „Jungmädchenjahre“ entwerfen romanartig Innsbrucker Miniaturbilder aus den sechziger und siebziger Jahren und bringen Schilderungen alter Stadtoriginale. Ihre „Jugenderinnerungen“, welche die Jahre 1863–1872 abdecken, bleiben aufgrund ihres plötzlichen Todes unvollendet.

W.: „Jungmädchenjahre. Erinnerungen. (aus dem Nachlass)“ (1917)

L.: Buol 1917, Dörrer 1934, Granichstaedten-Cerva 1929, Köfler 1986, Nagl/Zeidler/Castle 1899–1937, ÖBL, Pfaundler-Spath 2005, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Allgemeiner Tiroler Anzeiger Nr. 391, 393, 1916

Kreidl Regina (Rega), geb. Winterberg; Malerin

Geb. Reichenberg, Böhmen (Liberec, Tschechien), 2. 4. 1874

Gest. Wien, 3. 12. 1927

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Leopold Kreidl, Kommerzialrat.

Ausbildungen: Studium bei Egger-Lienz und O. Friedrich.

Laufbahn: Fertigt Gemälde und Zeichnungen zahlreicher Wiener Kirchen an. Kollektivausstellung 1921.

Ausz.: Erhält 1937 als erste Frau den Ehrenring der Stadt Wien.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: Neben diversen Porträts u. a.: Aus Dachau, Öl, 1908; Altes Haus in Grinzing, Öl, 1911; Ein altes Ghettohaus; Der polnische Tempel in der Leopoldstadt; Die Stephanskirche; Hofburg Wien, 1925; Gotische Bauten 1926. Ein Teil ihrer Bilder und Zeichnungen befindet sich im Historischen Museum der Stadt Wien.

L.: ÖBL, Die Österreicherin, Jg. 2, 1929, Nr. 1, NFP 5., 6. 12. 1927, NWT 5. 12. 1927, WZ 14. 5. 1925

Kreilisheim Gertrud, Kreilisheim-Saxl; Pädiaterin

Geb. Wien, 31. 10. 1911

Gest. Wien, 29. 8. 1997

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Paul Saxl (1880–1932), Internist.

Ausbildungen: Studiert 1930 bis 1937 an der Universität Wien, 1937 Promotion.

Laufbahn: Ist am Wilhelminenspital tätig, emigriert 1938 in die USA, 1941/1942 Sekundärärztin am Sydenhan-Hospital in New York, anschließend bis 1943 im Bereich der Kinderheilkunde tätig. Sie arbeitet 1943 im Park West Hospital, 1944 am Williard Parker Hospital, und ist 1944 bis 1947 Oberärztin an der New York City Children's Clinic tätig. G.K. kehrt 1947 nach Wien zurück, wo sie 1950 bis 1958 als selbständige Kinderfachärztin mit Kassenspraxis arbeitet. 1950 bis 1953 Schulärztin der Gemeinde Wien. 1953 bis 1956 Betriebsärztin bei der Firma Rumpel, ab 1956 bei der ÖMV.

W.: „Säuglingspflege. Ratschläge zur Pflege und Erziehung des Säuglings und des Kleinkindes“ (1955)

L.: Feikes 1999, ÖNB 2002

Kreiner Josephine; Weinhändlerin und Gegnerin des NS-Regimes

Geb. ?

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Alois Kreiner, Weinhändler; Sohn: Otto.

Laufbahn: Versteckte gemeinsam mit ihrem Mann den von der Deportation bedrohten Ludwig Posiles in ihrer Wohnung, verschaffte ihm Arbeit in ihrem Weingeschäft, sammelte Lebensmittelkarten für die untergetauchten Brüder Posiles. Er konnte das Versteck im Juni 1942 wieder verlassen. J.K. war befreundet mit Ludwig Posiles, Walter und Hans Posiles.

Ausz.: Auszeichnung „Gerechte unter den Völkern“ durch Yad Vashem, 26. 10. 1978, gemeinsam mit ihrem Mann Alois.

L.: Gutman/Fraenkel/Borut 2005, Weinzierl 1985

Kreisler Harriet, geb. Lies; Vereinspräsidentin und Wohltäterin

Geb. New York City, New York, USA

Gest. USA, 1963

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: deutsch-amerikanischer Tabakwarenhändler.

LebenspartnerInnen, Kinder: In zweiter Ehe mit dem Violinvirtuosen Fritz Kreisler (1875–1962) verheiratet. Das Paar lernt sich 1901 kennen, Heirat 1904 (die Zeremonie muss wegen technischen Problemen 3 Mal wiederholt werden).

Laufbahn: Von Zeitgenossen wird H.K. als dominante, eifersüchtige und zu Wutanfällen neigende Frau beschrieben, die ihren Ehemann regelmäßig auch in der Öffentlichkeit erniedrigt und kontrolliert. Sie hält ihn vom Trinken und Spielen ab und zwingt ihn zum Üben, weshalb F.K. seinen Erfolg als ihren Verdienst betrachtet. Als Fritz Kreisler 1914 im österreichischen Heer dient, ist H.K. Krankenschwester beim Roten Kreuz. Am Sterbebett verspricht sie Soldaten, deren Kinder mit der Hilfe ihres Mannes zu versorgen. So gründet sie 1918 die „Vienna Childrens milk relief“, wird dessen Präsidentin und versucht die Not in Wien (v. a. von Waisen und armen Kindern) zu bekämpfen. Die Organisation wird zu einem großen Teil von Fritz Kreislers Einnahmen getragen, der u. a. ein Benefizkonzert in der New Yorker Carnegie Hall spielt. Das Paar bezieht 1923 seine erste permanente Bleibe in Berlin. Als Fritz Kreisler nach dem „Anschluss“ 1938 als deutscher Soldat einrücken soll, nimmt er 1939 die französische Staatsbürgerschaft an. H.K. flieht mit ihm gemeinsam nur wenige Wochen nach Kriegsausbruch in die USA, wo die beiden den Rest ihres Lebens gemeinsam verbringen.

Ausz.: 1927 Goldenes Ehrenzeichen der österreichischen Republik.

L.: Wininger Bd. 3, <http://alb.merlinone.net/>

Kreitner Maria, Bettina Helene, gesch. (1. Ehe) Ritzki, verh. Figdor-Kreitner;

Schriftstellerin

Geb. Wien, 2. 8. 1907

Gest. Wien, 13. 12. 1984

Qu.: DB NS-Lit Graz, Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Begegnung auf dem Schulweg“ (1936), „Bogdana. Roman“ (1940), „Heilige um uns“ (1956)

L.: Giebisch/Pichler/Vanska 1948, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Kremeir Anna (Nany); Sozialarbeiterin und Diakonissin

Geb. Axberg (Thening), OÖ, 30. 5. 1862

Gest. Wien, 5. 3. 1933

Herkunft, Verwandtschaften: A.K. stammt aus einer Bauernfamilie.

Ausbildungen: 1884 Eintritt als Vorprobeschwester in das evangelische Diakonissenhaus in Gallneukirchen, Schwesternausbildung im selben Jahr in Stuttgart.

Laufbahn: A.K. war ausgebildete Krankenschwester und arbeitete ab 1885 zunächst in verschiedenen Spitälern in Linz, Thening, Bad Hall, Gmunden und Meran. 1886 kam sie zur Krankenpflege nach Wien, wurde 1888 eingesegnet und arbeitete ab 1891 ständig in Wien. Sie wurde die erste evangelische Stadtmissionarin, war als Gemeindegewerkschwester tätig und Leiterin des Diakonissenwerks Wien. Sie war mitbeteiligt bei der Errichtung evangelischer

Schwestern- und Altersheime, eines Kleinkinderheims in Wien und der Heilstation Kierling sowie des ersten evangelischen Krankenhauses in Wien. In ebendiesem Krankenhaus wurde sie als erste Frau Oberschwester. Lebte in Gallneukirchen, Stuttgart, Linz, Thening, Bad Hall, Gmunden, Meran, ab 1891 Wien.

L.: BLÖF, Jaquemar o. J., Jaquemar 1951, ÖBL, Gemeindebote der Wiener evangelischen Pfarrgemeinde A.B., 4. Folge, 1933

Kremlacek Luise; Geschäftsführerin

Geb. 13.05.1904

Gest. 19.09.1990

Ausbildungen: Handelsschule.

Laufbahn: 1920 Aufnahme als Bürokräftin in die Galerie Würthle, Wien 1, Liliengasse (Besitzer: Ulf Seidel, Schwager des Vorbesitzers, selbst Zeichner), spätere Inhaberin Frau Lea Bandi, verh. Jaray (zur Zeit Seidels Gesellschafterin). Der Kunstladen führte: Postkarten, Radierungen, Gravierungen (österreich. Gegenden), Reproduktionen von Albertina, Handzeichnungen, Hanfstengldrucke, Krakauer Kalender, Wiener Stiche u.s.w.; unter Fr. Jaray „große Zeit der Galerie“, österreichische und ausländische moderne Kunst, Zusammenarbeit mit berühmten Händlern: Daniel Henry Kahnweiler, Flechtheim (Paris) und Cassiver (Berlin), Verkauf von Schiele, Kokoschka, Jungnickel, Pauser, Huber, Dobrowsky; L.K. mehr und mehr im Laden, 1938 muß Fr. Jaray Österreich verlassen (lebte in London), Friedrich Welz übernimmt das Geschäft, L.K. bleibt; 1953 übernimmt Prof. Fritz Wotruba die Galerie, L.K. bleibt weiterhin auf ihrem Posten, Wotruba modernisiert architektonisches und künstlerisches Profil der Galerie, Zusammenarbeit mit internationalem Kunsthandel, später L.K. Geschäftsführerin. Nach 1945 hat wieder Fr. Jaray die eigentliche Leitung in der Galerie inne. Der Nachlass von L.K. wurde am 20.7.1991 im Dorotheum versteigert, ihrem Testament gemäss zugunsten des Vereins „Künstler helfen Künstler“. Darunter sind u. a. Zeichnungen von Egon Schiele.

L.: BLÖF, Plasser 2007, Sotriffer 1991, Bild-Telegraf, 25.10.1955, Neues Österreich, 21.9.1960, http://www.bmukk.gv.at/medienpool/.../dossier_rieger.pdf

Kren Maria; Textilarbeiterin, Parteifunktionärin und Nationalrätin

Geb. Groß-Siegharts, NÖ, 25.3.1892

Gest. Wiener Neustadt, NÖ, 20.11.1966

Ausbildungen: Volks- und Bürgerschule.

Laufbahn: Textilarbeiterin; Parteifunktionärin, 1929–1934, sowie 1945–1964 Mitglied des Gemeinderates von Groß-Siegharts, 1953–1964 Bürgermeisterin von Groß-Siegharts, 1945–1949 Landtagsabgeordnete NÖ, 8.11.1949–9.6.1959 Abgeordnete zum Nationalrat (VI.-VIII. GP) SPÖ, 2. Vorsitzende des Frauenlandeskomitees NÖ, Vorsitzende des Bezirksfrauenkomitees der SPÖ Waidhofen/Thaya, seit 1950 Vorstandsmitglied der Konsumgenossenschaft Waldviertel.

Qu.: BG Radstadt, Jv 200–1/54.

L.: BLÖF, Handbuch Bundes-/Nationalrat 1953, Parlamentarierinnen, Wer ist Wer in Österreich 1953

Krenberger Laura, geb. Paschkes; Vereinsfunktionärin

Geb. Nikolsburg, Mähren (Mikulov, Tschechien), 22. 1. 1864

Gest. Wien, 28. 3. 1931

Herkunft, Verwandtschaften: L.K. war die Tochter von Josef Paschkes (ca. 1830 –1.4.1872, Wien), Kantor und Religionslehrer in Nikolsburg und Znaim, und Therese Paschkes, geb. Steger (ca. 1830–20.2.1916, Wien). Sie hatte zumindest vier Geschwister: Heinrich, Bernhard, Leo und Selina (Selma), verh. Sittig (ca. 1860 –1.4.1893, Wien).

LebenspartnerInnen, Kinder: Am 17. Mai 1891 Heirat mit Salomon Krenberger (23.1.1861, Triesch, Mähren – 1.2.1931, Wien) im Wiener Stadttempel. Dieser gründete 1890 in Tulln zusammen mit einem Arzt ein „Pädagogium für geistesschwache Kinder“, das 1893 als „Anstalt für schwer erziehbare und schwachsinnige Kinder und Jugendliche“ nach Hietzing verlegt wurde (Wien XIII, Auhofstraße 221, später Auhofstraße 222). Im August 1914 wurde er Direktor des israelitischen Taubstummeninstitutes in Wien III bis zu dessen Schließung Ende der 1920er Jahre.

Sie hatten zwei Kinder, Josef (6.5.1892, Tulln – 28.8.1925, Hatzendorf bei Graz) und Selina Rosalie (auch Selma) Krenberger (18.12.1893, Wien – 30.1.1941, Wien), Schriftstellerin.

Laufbahn: L.K. war von der Gründung des „Hietzinger Frauen-Wohltätigkeitsvereins“ im Jahre 1906 (des späteren „Wiener Frauenvereins zum Schutze armer verlassener Kinder“) an eine seiner zentralen Persönlichkeiten und über viele Jahre, solange es ihre Gesundheit erlaubte, dessen Präsidentin.

K. leitete ab 1893 zunächst zusammen mit ihrem Mann, ab etwa 1914 wohl alleine die „Anstalt für schwer erziehbare und schwachsinnige Kinder und Jugendliche“ in Wien Hietzing, später das dortige „Familienheim für in der Entwicklung zurückgebliebene Kinder“, an dessen Stelle im Jahre 1921 das „Heim für arme Kinder“, das Kinderheim des „Vereines zum Schutze armer, verlassener Kinder“ errichtet wurde.

Wie auch ihr Mann engagierte sich K. für einen politischen Zionismus und war darüber hinaus Autorin einiger Artikel zu sozialen Themen. Spätestens ab den frühen 1920er Jahren war K.s Leben stark von einer Erkrankung beeinträchtigt. Längere Sanatoriumsaufenthalte im September 1920, August 1923 und August 1924 waren unter anderem die Folge. Dennoch setzte sie ihre Betätigung – wenn auch eingeschränkt – weiter fort, wie etwa ein Bericht über die Chanukkafeier des Frauenvereins von 1921 bezeugt: „An der Spitze des Vereines steht seit Jahren Frau Laura Krenberger, die leider Krankheit an Selbstbetätigung hindert, die aber von ihrem Krankenstuhle mit Liebe und Sorgfalt den Verein leitet und fördert. [...] Herr Dr. Krenberger, das Ehrenmitglied des Vereines, dankt für seine Frau allen Angestellten des Heimes ...“. (Jüdische Presse 27.1.1922, Nr. 4, S. 21).

W. u. a.: „Die öffentliche Betätigung der jüdischen Frau. In: Die Welt, 7. Jg. (1903), Heft 15 v. 10.4.1903, S. 10 f.“

L.: Gold 1929, Unterweger 2013

Ulrike Unterweger

Krenberger Selina, Selina Rosalie, Selma; Schriftstellerin

Geb. Wien, 18. 12. 1893

Gest. Wien, 30. 1. 1941

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Pädagogen und zeitweiligen Direktors des israelitischen Taubstummeninstitutes in Wien III, Dr. Salomon Krenberger (23.1.1861, Triesch, Mähren – 1.2.1931, Wien), und Laura Krenbergers, geb. Paschkes (22.1.1864, Nikolsburg, Mähren – 28.3.1931, Wien), Vereinsfunktionärin. Ihr Bruder war der Arzt Dr. Josef Krenberger (6.5.1892, Tulln – 28.8.1925, Hatzendorf bei Graz).

LebenspartnerInnen, Kinder: S.K. blieb Zeit ihres Lebens unverheiratet. In einem Brief an den amerikanischen Psychologen Henry H. Goddard erwähnt ihr Vater die Auflösung einer zehn Jahre angedauert habenden Verlobung zu einem Heeresarzt.

Laufbahn: S.K. war Schriftstellerin und unterstützte darüber hinaus ihren Vater bei seinen Arbeiten. Sie veröffentlichte Erzählungen und Gedichte, u. a. in: Neues Wiener Journal, Neues Wiener Abendblatt, Neues Wiener Tagblatt und Das kleine Blatt (Wien), aber auch in deutschsprachigen Zeitungen im Ausland, etwa in der Staats-Zeitung und Herold (New York) und dem Pariser Tageblatt.

1938 wandte sie sich mit der Bitte um Unterstützung bei der Flucht aus dem „Deutschen Reich“ an H.H. Goddard, einen Kollegen ihres verstorbenen Vaters, welcher Goddard einst mit Sigmund Freud bekannt gemacht hatte. Obwohl im Laufe des folgenden Jahres alle notwendigen Unterlagen für eine Emigration in die USA organisiert werden konnte, kam die Ausreise nie zustande. S.K. starb 1941 in Wien II, Malzgasse 16 und wurde auf dem Zentralfriedhof an der Seite ihrer Eltern bestattet.

L.: Unterweger 2013, Zenderland 2003

Ulrike Unterweger

Krenn Erika; Schuldirektorin und Nationalrätin

Geb. Wien, 16. 7. 1925

Ausbildungen: Volksschule 1931–1935, Hauptschule 1935–1939, Lehrerbildungsanstalt.

Laufbahn: Tätigkeit im Lohnbüro der Firma Siemens und Halske; Volksschullehrerin, Volksschuldirektorin 1966; Oberschulrat 1976; Vorsitzende des Frauenkomitees der SPÖ Wien/Favoriten, Mitglied des Wiener und des Bundes-Frauenkomitees der SPÖ, Mitglied des Wiener Gemeinderates und Abgeordnete zum Wiener Landtag 1970–1984, Dritte Präsidentin des Wiener Landtages 1983–1984, Vorstandsmitglied des Kuratoriums der Wiener Pensionistenheime 1971–1986; Abgeordnete zum Nationalrat (XVI. GP) SPÖ 7.9.1984–11.9.1984.

L.: Parlamentarierinnen

Krenn Hilde, geb. Ulmann; Büroangestellte und Widerstandskämpferin

Geb. Wien, 4. 10. 1920

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Rosalia Ulmann, aus ärmlichem Milieu stammende Arbeiterin in einer Glühbirnenfabrik; Vater: Friedrich Ulmann, aus bürgerlicher Familie stammender Zahntechniker, ein drei Jahre älterer Bruder, der das Konzentrationslager überlebt.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratet 1949, die Ehe ist unglücklich, Scheidung. Zwei Kinder.

Ausbildungen: Holt nach dem Krieg die Handelsschule nach.

Laufbahn: Der Familie Ulmann geht es im Unterschied zu den Nachbarn im 20. Bezirk finanziell recht gut. Als Kind liest H.K. gerne und bekommt mit zehn Jahren ein Klavier.

Ihr Vater ist ein engagierter Sozialdemokrat und wird 1934 im Zuge der Februarkämpfe eingesperrt. Anschließend ist er arbeitslos, wodurch sich die ökonomische Situation der Familie verschlechtert. H.K. schließt sich einer antifaschistischen Jugendgruppe an. 1938 wird der Vater erneut verhaftet und nur unter der Bedingung wieder freigelassen, dass er innerhalb von acht Tagen das Land verlässt. Schon in Holland wird die Familie wieder zurückgeschickt, sie gelangt schließlich nach Belgien. Die ohnehin schon schlechte Lage verschlimmert sich nach Einmarsch der Deutschen in Brüssel dramatisch. 1940 wird der Vater verhaftet; er kommt nie wieder zurück. H.K. nimmt Arbeit als Weißnäherin an, später näht sie bei einem Taschner. 1942 wird sie gemeinsam mit ihrer Mutter verhaftet. Die Mutter wird nach Wien zurückgeschickt, H.K. wird jedoch nach Auschwitz deportiert. Als Mithäftlinge zur Überstellung nach Ravensbrück ausgewählt werden, wickeln ihre Kameradinnen sie in eine Decke, verstecken sie und retten ihr somit das Leben. In Ravensbrück arbeitet H.K. bei Siemens und ist im dortigen Lager untergebracht. Nach der Befreiung geht sie zu Fuß nach Brüssel. Ein Monat später gelangt sie mittels Rückkehr-Transport für EmigrantInnen auf einem Lastwagen nach Wien. Dort lebt sie zusammen mit Mutter und Bruder und arbeitet bei einem Rechtsanwalt. Als dieser ihr keinen Lohn mehr zahlen kann, arbeitet sie einige Zeit im Büro eines zivilen Exhumierungskomitees. Nach der Heirat gibt H.K. die Arbeit auf, da ihr Ehemann ihr die Berufstätigkeit verbietet. Nach ihrer Scheidung lebt sie mit ihren Kindern wieder bei der Mutter.

Zitate: „Ich habe den Glauben nicht verloren. Ich wußte, es gab Menschen, die dagegen sind und die in Wien wohnen, und das hat mich immer wieder aufgerichtet. Das Heimweh nach Wien war furchtbar. Furchtbar war das! Es hat mich immer wieder aufrecht gehalten. Und auch im KZ noch! Also in Auschwitz nicht. Da war ich schon ganz unten. Aber in Ravensbrück, das hat mich immer wieder aufrecht erhalten. Wir sind ja dann erst viele Widerstandskämpfer geworden, nicht, im KZ. Aber es war ein Zusammenhalt. [...] Wissen Sie, der Glaube, daß man weiß, es gibt Menschen, die auch das gleiche denken wie du, das ist es, was einen hält. Das hilft einem über verschiedene Nöte. Wenn man noch so in Not ist, hilft es einem (Amesberger/Halbmayer, S. 155).“

L.: Amesberger/Halbmayer 2001

Krenn Violetta, Ps. R. Hubert; Übersetzerin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: V.K. war Wienerin und übersetzte unter dem Pseudonym „R. Hubert“ aus verschiedenen Sprachen.

W.: Übersetzungen: „N.N.: Herberts Heinrich Dorie“ (1894)

L.: Buchegger 2002

Krenn-Bayr Rose (Rosa); Kunstgewerblerin und Keramikerin

Geb. St. Marein bei Erlachstein, Stmk. (Šmarje pri Jelšah, Slowenien), 5. 7. 1894

Gest. ?

Ausbildungen: Besuch der Kunstgewerbeschule Prag und von 1909–1913 der Kunstgewerbeschule (O. Strnad, A. v. Kenner, J. Hoffmann).

Laufbahn: Frühjahrsausstellung des Museums für Kunst und Industrie 1912. Mitglied des Österreichischen Werkbundes. Arbeiten für Fa. Böck (Porzellan), Wiener Werkstätte (Stoffe, Keramik).

L.: Schweiger 1990

Krepinsky Helene; Lyrikerin

Geb. ?

Gest. ?

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: Gedichte in der AZ v. 31.3.1932; 2.4.1932; 16.6.1933

Kretschmann Frida; Pianistin

Geb. 24.5.1865

Gest. ?

Ausbildungen: Schülerin des Prof. Smietanski.

Laufbahn: Tritt als Konzertpianistin auf.

L.: Eisenberg 1891

Kretschmer Anna Maria, geb. Fantl; Lehrerin, Pädagogin und Widerstandskämpferin

Geb. Wien, 12.2.1919

Gest. Wien, 27.9.2010

A. M. F. wurde am 12. Februar 1919 in Wien geboren. Obwohl ursprünglich nicht getauft, genossen die Kinder auf Wunsch der Großeltern eine intensive katholische Erziehung. Nach Abschluss der Pflichtschule trat sie in die Bundes-Lehrerinnen-Bildungsanstalt in der Hegelgasse im 1. Bezirk ein. Dort schloss sie sich dem Katholischen Deutschen Studentenbund an und wurde Gruppenführerin der Gruppe Hegelgasse. In der Zeit des aufkommenden Nationalsozialismus entwickelte sie ein starkes Österreichbewusstsein und nahm an patriotischen Demonstrationen teil. Im Juni 1938 legte sie die Reifeprüfung ab, durfte aber aufgrund der Nürnberger Gesetze ihren Beruf als Volksschullehrerin nicht ausüben. Nach kurzer Tätigkeit in einem Hort wurde sie im November 1938 bei den Siemens-Schuckertwerken aufgenommen, wo sie bis April 1945 als kaufmännische Angestellte und auch als Hilfsarbeiterin arbeitete. Nach der Auflösung des Katholischen Deutschen Studentenbundes setzten A. M. F. und ihre Freunde die Vereinstätigkeit im Rahmen von Volkstanzgruppen fort. Ihren Protest gegen das nationalsozialistische Regime versuchten sie durch das Tragen von Trachtenkleidung und Schmuckkreuzen zu demonstrieren. In ihrem Betrieb unterstützte A. M. F. die dort tätigen tschechischen Fremdarbeiter. Als Pfarrjugendführerin der Pfarre Gumpendorf leitete sie eine oppositionelle Mädchengruppe, die sich in ihrer Wohnung traf. Die Gruppe verschickte Feldpostbriefe regimfeindlichen Inhalts, so auch den Hirtenbrief des deutschen Bischofs Galen, in dem dieser öffentlich gegen die Euthanasie Stellung bezogen hatte. Im persönlichen Kontakt mit Gemeindemitgliedern konnten politische Gespräche geführt und Jugendliche für die Teilnahme an den Glaubensstunden der Gruppe gewonnen werden. Anlässlich einer Wallfahrt wurde A. M. K. mit anderen Pfarrgruppenmitgliedern von Hitlerjugend zur Polizei gebracht, wo ihre Personalien aufgenommen wurden. Trotz-

dem konnten die Aktivitäten der Gruppe unentdeckt fortgesetzt werden. Nach der Befreiung Österreichs konnte sie ihren Beruf als Volksschullehrerin aufnehmen. Neben ihrer Lehrtätigkeit war sie Mitarbeiterin von Lotte Schenk-Danzinger am Pädagogischen Institut Wien. Sie wirkte an der Eichung des „Wiener Entwicklungstests für das Schulalter“ mit. Ab 1949 war sie am Aufbau des Schulpsychologischen Dienstes des Wiener Stadtschulrats beteiligt, wo sie bis 1978 als Schulberaterin tätig war. In den ersten Jahren ihrer dortigen Tätigkeit wirkte sie auch als Heilpädagogin mit dem Schwerpunkt Legasthenie. Nach dem Erwerb der Befähigung zur Sonderschullehrerin unterrichtete sie an Sonderschulen. A.M.K. ist auch als Autorin pädagogisch-psychologischer Bücher, Zeitschriftenartikel und Rundfunksendungen hervorgetreten. Sie war mit Julius Kretschmer, Pädagoge und ehemaliges Mitglied des legitimistischen Widerstands, verheiratet.

Qu: DÖW 51.186.

W: „Das schwachbefähigte Kind an der Normalschule. Eine Erhebung über Weigerungsfälle“ (1964), „Lernen lernen. Ein Ratgeber für Eltern und Erzieher“ (1968), „Was ist Legasthenie. Schweiz. Erz. Rundschau, Juni 1962“

L.: Dokumentationsarchiv 1992b, www.friedhofewien.at.

Christine Kanzler

Kretschmer-Dorninger Tilly; Frauenrechtsaktivistin und Vereinsfunktionärin

Geb. 1911

Gest. 1989

Laufbahn: Nach 1945 Arbeitsleiterin des Settlement. Gemeinsam mit Henriette Hainisch und anderen österr. Delegierten besuchte sie 1960 die Tagung des ICW in Istanbul.

W: „Nachruf anlässlich der Trauerstunde für Henriette Hainisch am 3. März 1972“

L.: Malleier 2005, Malleier 2005, www.klahrgesellschaft.at/

Kreuzeder Elfriede, geb. Kühnle; Ethnologin und Pfarrerin

Geb. Wien, 19.5.1927

Gest. 10. 2. 2013

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Maria Margareta Kühnle; Vater: Otto Kühnle, Privatgelehrter.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratet im April 1953 ihren Studienkollegen, den Theologen und Rechtswissenschaftler Ernst Kreuzeder (*1931), im Dezember 1954 Geburt der Zwillinge Ruth und Ronald.

Ausbildungen: Besucht ab 1938 die Oberschule für Mädchen im 19. Wiener Gemeindebezirk; 1945 Matura am Realgymnasium; ab SS 1946 Studium der Kunstgeschichte und klassischen Archäologie an der Universität Wien; ab SS 1948 Studium der Völkerkunde mit dem Spezialgebiet Afrikanistik; Promotion in Völkerkunde im Februar 1951 bei Koppers und Heine-Geldern; ab WS 1951 Studium der Theologie an der Evangelisch-theologischen Fakultät in Wien, Abschluss 1955.

Laufbahn: E.K. verliert durch den rassistischen Terror des NS-Regimes während der Schulzeit mehrere jüdische FreundInnen. E.K. entwickelt eine regimekritische Einstellung, weshalb sie Schwierigkeiten in der Schule bekommt und nach der Matura drei Monate zwangs-

weisen Kriegsdienst leisten muss. Am 1.4.1945 flüchtet E.K. vor den russischen Truppen nach Westen. Sie verlebt das Kriegsende als Magd auf einem Bergbauernhof am Mondsee. Am 1.11.1945 kehrt E.K. nach Wien zurück, wo sie mit den Eltern im 19. Bezirk wohnt. E.K. engagiert sich für die Altkatholische Kirche; ab 1946 arbeitet sie in der Jugendgruppe St. Salvator. Ab 1949 leistet sie zudem Jugendarbeit, arbeitet in der Lebensmittel- und Kleiderverteilung und knüpft enge ökumenische Kontakte. Ihr Studienwechsel wird von Prof. Dr. Dominik J. Wölfel angeregt, bei dem sie während des Studiums 3 Jahre am Museum für Völkerkunde arbeitet. In ihrer Dissertation nimmt E.K. Bezug auf die Schriften von Leo Frobenius und arbeitet durch das Aufzeigen von Übereinstimmungen bei verschiedenen Kulturelementen, z. B. Grabbauten, Polytheismus u. a., die europäischen Wurzeln der Königreiche der Yoruba, Benin, Ashanti und Dahomey heraus. Den Kern dieser Kulturen beschreibt sie als „... im Grunde doch mediterrane und – was für uns von besonderer Wichtigkeit ist – heute noch lebende, Archaische Hochkultur.“ Da es nach ihrer Promotion im Jahr 1951 für eine Angehörige der Altkatholischen Kirche keine Aussicht auf Anstellung an der Universität oder im Museum gibt, beginnt E.K. nach ihrer Promotion das Studium der Theologie. Ab dem 1.9.1951 bis zum Jahr 1985 arbeitet E.K. als Lientheologin und ist vor allem im kirchlichen Außenamt tätig. Ab dem Schuljahr 1951/52 gibt sie Religionsunterricht an Volks- und Hauptschulen, nach Abschluss des Theologiestudiums ab 1955 teilzeitlich an AHS. Sie ist zudem bei der Ausbildung von AmtskandidatInnen und LaienreligionslehrerInnen tätig und schließlich hauptamtlich als „Seelsorgehelferin“ (entspricht einer Pastoralassistentin). E.K. engagiert sich vor allem für die Ökumene, sie arbeitet in römisch-katholischen Gemeinden und baut Verbindungen zur Anglikanischen Kirchengemeinschaft auf. E.K. verbringt 1957 3 Monate in den USA, um ihre Kontakte zur (anglikanischen) Episkopalkirche zu vertiefen. Es folgen zahlreiche dienstliche Auslandsreisen, vor allem nach England, Deutschland, in die Schweiz und nach Thailand. E.K. ist maßgeblich an der Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich beteiligt, tritt als Referentin für Rundfunk und Fernsehen auf und ist Mitbegründerin der „Ökumenischen Morgenfeier“ im ORF.

E.K. gilt deshalb bald als eine der „Säulen“ der ökumenischen Bewegung Österreichs und ist eine Wegbereiterin christlich-ökumenischer Medienarbeit. Im Jahr 1986 tritt sie in den Ruhestand, bleibt aber weiterhin ehrenamtlich für die Altkatholische Kirche tätig. Im Jahr 1991 wird E.K. als erste Frau zur Diakonin der Altkatholischen Kirche Österreichs geweiht. Am 14.2.1998 empfängt E.K. als erste Frau in Österreich die Priesterweihe und ist fortan als Seelsorgerin für homosexuell liebende Menschen tätig. Wissenschaftlich arbeitet E.K. im Bereich der Religionswissenschaft weiter; sie ist Examinatorin für Altes und Neues Testament und verfasst Arbeiten zum Thema Erwachsenenbildung. Erst E.K.s jüngste Arbeit steht wieder im Zusammenhang mit der Ethnologie; sie arbeitet an einer Studie über megalithische Spuren im Alten Testament.

Mitgl.sch.: Gründungsmitglied des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich (ÖRKÖ) 1958; jahrelang Vizepräsidentin des ÖRKÖ; Gründungsmitglied des ökumenischen Weltgebetstages der Frauen (WGT) und langjähriger Vorstand des Nationalkomitees des WGT; Mitbegründerin der Ökumenischen Morgenfeier im Österreichischen Rundfunk; 1961–1962 Stellvertretende Vorsitzende des Ökumenischen Jugendrates; Vizepräsidentin der Österreichischen Bibelgesellschaft; Februar 1986 Silbernes Ehrenzeichen für

Verdienste um die Republik Österreich; 1971–1974 und 1993–1997 Vorstandmitglied des Koordinierungsausschusses für christlich-jüdische Zusammenarbeit.

W.: „Mediterrane Elemente in den westafrikanischen Hochkulturen. Diss. Univ. Wien“ (1950), „Theologische Anthropologie von Mann und Frau. In: Internationale Kirchliche Zeitschrift“ (1985), „Ängste der Ökumene. In: Christus spes – Glaube und Liturgie im ökumenischen Kontext“ (1994), „Kleine Geschichte der Kirche von England“ (2001), „The emancipation of women as a challenge to the Church. In: Anglican Theological Review, Vol. 84“ (Sommer 2002). E.K. publiziert mehrere Artikelserien in der „Altkatholischen Kirchenzeitung“
L.: Schödl 1998, Smetschka 1997, http://www.altkatholiken.at/geistliche/el_kreuzeder.htm

Kreuzer Marie, verh. Robert, auch: Barnay-Kreuzer; Sängerin

Geb. Wien, 1841

Gest. Ulm, Deutschland, 1904

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Tenors Heinrich Kreuzer (1817–1900).

LebenspartnerInnen, Kinder: In 1. Ehe verheiratet mit Ludwig Barnay (1842–1924), Schauspieler u. später Theaterleiter in Berlin; in 2. Ehe mit Heinrich Robert, Theaterleiter in Ulm. Laufbahn: Sopran; 1857 Debüt als Lucrezia Borgia in Ödenburg, danach dramatische Sängerin am Kärntnertheater in Wien und am Hoftheater in Weimar.

L.: Kutsch-Riemens 1997, Kosch 1960, Morgenstern 2007

Krickl Stefanie, verh. Schwarb; Postangestellte und Widerstandskämpferin

Geb. Judenburg, Stmk., 15. 12. 1924

Gest. nach 1963

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Ludmilla Krickl, ebenfalls Mitglied des kommunistischen Widerstands in Judenburg (waren gemeinsam inhaftiert); Schwester: Rosalia (Rosa) Seidl.

LebenspartnerInnen, Kinder: Während der NS-Zeit: Verlobt mit Wilhelm Unterweger (1923–1944), Mitglied der Judenburger Widerstandsgruppe, wurde vom Reichskriegsgericht am 24. Juli 1944 wegen Fahnenflucht, Kriegsverrates und Vorbereitung zum Hochverrat zum Tode verurteilt und am 1. September 1944 in Torgau hingerichtet. Zweite Ehe: Schwarb. Sohn: Gerhard Krickl. Laufbahn: St. K. hatte Geld und Lebensmittel für fahnenflüchtige Wehrmachtsangehörige und Mitglieder der Judenburger Widerstandsgruppe gespendet (Rote Hilfe, u. a. für Wilhelm Unterweger); sie wurde gemeinsam mit ihrer Mutter Ludmilla Krickl und ihrer Schwester Rosalia Seidl am 19. Mai 1944 verhaftet. St. K. wurde am 20. November 1944 vor dem 6. Senat des Volksgerichtshofes Berlin in Graz wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt und blieb bis zum 29. April 1945 in Haft in der Strafanstalt Aichach (Bayern), von wo sie gemeinsam mit ihrer Mutter entlassen wurde. 1951 lebt sie einige Zeit in Großbritannien und ab 1953 in der Schweiz, ab 1954 in Tramelan (Schweiz). Mitangeklagte: Leitner Anna (hingerichtet am Landesgericht Graz 1945), Krickl Ludmilla, Seidl Rosa, Gulass Friedrich, Putzi Franziska.

Freundschaften (auch politische Beziehungen): Putzi Franziska, Judenburg; Unterweger Wilhelm (Verlobter); weitere Mitglieder der Judenburger Widerstandsgruppe.

Qu.: Opferfürsorgeakt, STLA 405 Ki 31–1948 (Steiermärkisches Landesarchiv).

L.: Andritsch 1994

Andrea Strutz

Kris Marianne, geb. Marianne Rie; Psychoanalytikerin und Medizinerin

Geb. Wien, 27. 5. 1900

Gest. London, Großbritannien, 23. 11. 1980

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Oskar Rie; Mutter: Melanie Brody.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1927 Heirat mit dem Wiener Kunsthistoriker und Psychoanalytiker Ernst Kris (1900–1957).

Ausbildungen: 1925 Promotion an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien, 1925–27 psychoanalytische Ausbildung in Berlin bei Franz Alexander.

Laufbahn: 1928 Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, regelmäßige Teilnahme am kinderpsychoanalytischen Seminar Anna Freuds, Mitglied und Lehranalytikerin der British Psychoanalytic Society, Mitglied des Western New England Institute for Psychoanalysis und des psychoanalytischen Lehrinstituts an der Columbia University, New York; Charter Member und Life Fellow der American Academy of Child Psychiatry, 1965 Präsidentin der Association for Child Psychoanalysis in New York, ab 1958 Mitherausgeberin der Zeitschrift „The Psychoanalytic Study of the Child“. M. K. beteiligte sich zusammen mit Ernst Kris, Hans Ernst Fried, Heinz Hartmann, Erich Fromm, Sigrid Undset u. a. an einer Konferenz an der Columbia University zwischen 29.4. und 4.6.1944, bei der Nachkriegskonzeptionen unter psychologischen Gesichtspunkten für Österreich entwickelt wurden. Galt als eine der einflussreichsten Psychoanalytikerinnen in Wien und auch in New York, eine der wenigen LehranalytikerInnen für Kinderpsychoanalyse am New York Psychoanalytic Institute, Gegnerin der in den USA üblichen ärztlichen Psychoanalyse. Neben der Kinderpsychoanalyse war ihr Spezialgebiet die Anwendung der psychoanalytischen Theorie außerhalb der klassischen Anwendungsgebiete, sie arbeitete mit Erziehern und Sozialarbeitern (Jewish Board of Guardians), Studien über Kibbuzkinder, Langzeitstudien mit Müttern und Kindern am Child Study Center der Yale University School of Medicine.

W. u. a.: „Ein Märchenstoff in einer Kinderanalyse. In: Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik 6“ (1932), „A Group educational approach to child development. In: Journal of social Casework 29“ (1948), „The use of prediction in a longitudinal study. In: Psychoanalytic Study of the Child 12“ (1957), „Problems of early childhood and latency. In: Neubauer, P. (Ed.): Children in Collectives. Child Rearing Aims and Practices in the Kibbutz“ (1965)
L.: Federn 1989, Feikes 1999, Kerbl 1992, Mühlleitner 1992, Mühlleitner 2002, ÖNB 2002, Röder/Strauss 1980–1983

Kris Rosa, geb. Schick; Vereinfunktionärin

Geb. ca. 1873

Gest. Wien, 28. 10. 1928

Herkunft, Verwandtschaften: Die Tochter von Ludwig Schick (1845, Budapest – 1925) und Emma Schick, geb. Morawetz (ca. 1851–22.7.1916, Königshof, Böhmen) hatte zwei Brüder: Philipp Schick (1871 – ca. 30.3.1918, Schurz, Böhmen) und den Chemiker Dr. Georg Erhard Salomon Schick (17.8.1880, Schurz, Böhmen – 1934).

LebenspartnerInnen, Kinder: R. Sch. war verheiratet mit dem Rechtsanwalt Dr. Leo (Leopold) Kris (ca. 1855–11.4.1932, Wien). Das Paar hatte zwei Söhne: Dr. Paul (Norbert Paul)

Kris (1893, Wien – ?), Rechtsanwalt, und Dr. Ernst (Walther Ernst) Kris (25.4.1900, Wien – 27.2.1957, New York), Kunsthistoriker.

Laufbahn: K. war ab 1917 Vorstandsmitglied bzw. Mitglied der „Damen-Kommission“ des 1906 als „Hietzinger Frauen-Wohltätigkeitsverein“ gegründeten „Wiener Frauenvereins zum Schutze armer verlassener Kinder“.

L.: Unterweger 2013

Krischke Sabine; Souffleuse

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: Ab 1911 Souffleuse am Burgtheater in Wien, wird nach dem „Anschluss“ entlassen.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999

Krismer Juliana, Ordensname: Sr. Paulina; Tiroler Freiheitskämpferin

Geb. Karres bei Imst, Tirol, 16.2.1781

Gest. Imst, Tirol, 7.4.1858

Herkunft, Verwandtschaften: Bruder: Stefan Krismer (1777–1869), Seelsorger und als „Karrer Stöffele“ bekannt gewordener Tiroler Freiheitskämpfer, fünf weitere Brüder, stammt aus armer Familie.

Laufbahn: Dem Bruder wurde 1809 von den Paznauer Bauern der Oberbefehl erteilt. Als das bayrische Militär ins Paznauer Tal einmarschiert, formiert sich eine Schar von mehr als 100 einheimischen Frauen und Mädchen, die sich mit ländlichem Werkzeug bewaffnen. Die von Zeitgenossen als „Amazonen“ bezeichneten Frauen kämpfen gegen die bayrischen Truppen und treiben sie in der Schlacht beim „Giggler-Tobl“ zurück. J.K. tut sich laut Augenzeugenberichten als Schützin hervor und trifft u. a. einen bayrischen Offizier ins Knie. J.K. und ihr Bruder erlangen durch ihren Einsatz landesweite Bekanntheit. Nach Kriegsschluss tritt J.K. in den Orden der Barmherzigen Schwestern ein. Ihr Bruder gründet drei Klöster: Ried im Oberinntal (1830), Imst (1834) und in Kronburg bei Zams (1845), wo J.K. als Wirtschafterin tätig ist. Zuletzt wirkt sie in Imst, wo sie 77-jährig verstirbt.

L.: ÖBL, Wbis, http://www.sagen.at/doku/Andreas_Hofer/Juliana_Krismer.html

Kristan-Tollmann Edith; Geologin und Paläontologin

Geb. Wien, 14.4.1934

Gest. Wien, 25.8.1995

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Univ.Prof. Alexander Tollmann (1928–2007), Geologe und Politiker.

Ausbildungen: 1959 Promotion zum Dr.phil. an der Universität Wien.

Laufbahn: 1982 Habilitation für Mikropaläontologie an der Universität Wien, Tätigkeit als Privatgelehrte und im Rahmen verschiedener Forschungsaufträge. Zahlreiche mikropaläontologische Arbeiten, bes. im alpinen Mesozoikum (Foraminiferen, Holothurien, Alcyonarien etc.). *W.*: „Die Geologie der Hohen Wand und ihrer Umgebung (N.Ö.). Phil. Diss. Univ. Wien“ (1959), „Gem. m. Oberhauser, Rudolf/Kollmann, Kurt/Klaus, Wilhelm: Beiträge zur Mikropaläontologie der alpinen Trias. Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt. Sonder-

band 5“ (1960), „Gem. m. Tollmann, Alexander: Das mittelostalpine Rhät-Standardprofil aus dem Stangalm-Mesozoikum (Kärnten): mit Vergleich zum unter- und oberostalpinen Rhät. Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien 56“ (1963), „Einige neue mesozoische Holothurien-Sklerite. Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien 65“ (1973), „Gem. m. Tollmann, Alexander/Hamedani, Ali: Beiträge zur Kenntnis der Trias von Persien: I. Revision der Triasgliederung, Rhätfazies im Raum von Isfahan und Kössener Fazieseinschlag bei Waliabad SE Abadeh. Mitteilungen der Österreichischen Geologischen Gesellschaft 70“ (1979), „Foraminiferen aus dem Oberanin von Leidapo bei Guiyang in Südchina. Mitteilungen der Österreichischen Geologischen Gesellschaft 76“ (1983), „Gem. mit Barkham, Simon/Gruber, Bernhard: Pötschenschichten, Zlambachmergel (Hallstätter Obertrias) und Liasfleckenmergel in Zentraltimor, nebst ihren Faunenelementen. Mitteilungen der Österreichischen Geologischen Gesellschaft 80“ (1987), „Microcrinoiden aus der Obertrias der Tethys. Geologisch-Paläontologische Mitteilungen Innsbruck 17“ (1990), „Gem. m. Tollmann, Alexander: Und die Sintflut gab es doch. Vom Mythos zur historischen Wahrheit“ (1993), „Gem. m. Tollmann, Alexander: Das Weltenjahr geht zur Neige“ (1998)
L.: Becker 1996, Cernajsek 2002, Exel 1995, Lobitzer 1996, Zapfe 1971

Kristufek Franziska (Fanny); Lehrerin und Schriftstellerin

Geb. Brünn, Böhmen (Brno, Tschechien), 20. 1. 1837 (1857)

Gest. ?

W.: Veröffentlichte pädagogische Artikel, Märchen und Feuilletons in „Lehrerinnen-Wart“ („Neuzeit“), „Österreichische Volkszeitung“, „Grüss Gott“, „Interessanten Blatt“, „Hausfrauen-Zeitung“, „Wiener Mode“, „Für die Jugend des Volkes“, „Österreichische Volkszeitung“, „Frauenleben“ und anderen Zeitschriften.

L.: Eisenberg 1891, Nigg 1893, www.onb.ac.at/ariadne/

Kriz Anna; Opfer des NS-Regimes

Geb. 2. 11. 1893

Gest. Auschwitz, Deutsches Reich – Generalgouvernement (Oświęcim, Polen), 27. 12. 1942

Laufbahn: A.K. wurde am 2.10.1942 festgenommen, weil sie ihre Schwägerin Klara Chaje Ganset (*1889) fünf Wochen lang in ihrer Wohnung versteckte, um sie vor der Deportation zu retten. A.K. wurde nach Auschwitz überstellt und kam dort am 27.12.1942 um. Ihr Mann Josef Kriz wurde ebenfalls festgenommen. Ihr Bruder Anton Ganset (*1895, Versicherungsbeamter) und seine Frau Klara Chaje Ganset wurden am 5.10.1942 nach Maly Trostinec deportiert.

Qu.: Datenbank „Nicht mehr anonym“, Jüdinnen und Juden, DÖW.

L.: Weinzierl 1985

Kronau Friederike, verh. Freifrau von Edelsheim-Gyulai (ab 1872) und Fürstin Lobkowitz (ab 1900), auch Cronau; Schauspielerin

Geb. Duisburg-Ruhrort, Nordrhein-Westfalen (Deutschland), 7. 3. 1841

Gest. Wien, 18. 2. 1918

Herkunft, Verwandtschaften: Uneheliche Tochter der Schauspielerin Johanne Friederike Cronau.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1. 1872 verheiratet mit L. Frh. v. Edelsheim-Gyulai (1826–1893). Sohn: Leopold; 2. 1900 verheiratet mit Fürst Rudolf Lobkowitz.

Laufbahn: F.K. betrat in Elbing und Linz, wo sie jugendlich-naive Liebhaberinnen spielte, erstmals die Bühne. 1854–1855 wirkte sie am Carltheater in Wien, dann in Thorn, Pest, Dessau und wieder in Pest, bis sie 1860 von Laube an das Burgtheater geholt wurde, wo sie bis 1863 jugendliche Liebhaberinnen und Salondamen spielte. Nach einem kurzen Engagement am Frankfurter Stadttheater (1863–65) kehrte K. 1856 an das Carltheater zurück und verkörperte Frauengestalten in Lustspielen von Sardou, Dumas fils, Feuillet u. a., in denen sie viel Erfolg hatte. F.K. war ein Publikumsliebbling und gastierte an vielen Theatern der Monarchie. Im Mai 1873, nach ihrer ersten Heirat, verließ sie die Bühne. Zu ihren Hauptrollen zählten: Abigail (Ein Glas Wasser), Rosamunde (Rosenmüller und Finke), Benjamine (Die guten Freunde), Prinzessin George und Frou-Frou in den gleichnamigen Stücken. Eine Büste der Schauspielerin wurde vom Bildhauer Victor Oskar Tilgner geschaffen.

L.: Bundestheaterverwaltung 1954, Deutsches Bühnen-Jahrbuch 1919, Eisenberg 1903, Flüggen 1892, Katalog der Portrait-Sammlung 1894 (S. 325, 380), Keckeis/Olschak 1953–54, ÖBL, Reden-Esbeck 1879, Rub 1913, NFP 19.2.1918, NWJ 19., 24.2.1918, Wikipedia

Kronburg Sascha, verh. Hayek, Roden; urspr. Alexandrine Kronbourg; Malerin, Grafikerin und Illustratorin

Geb. Wien, 3. 4. 1893

Gest. New York City, New York,, USA, 20. 9. 1985

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: russische Aristokratin, Vater: höherer Beamter.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratet 1918 Max von Hayek (*1882), Dichter und Übersetzer; heiratet am 11.3.1938 in zweiter Ehe Max Roden, Schriftsteller und Kunstkritiker.

Ausbildungen: Besucht 1916–1918 die Graphische Lehr- und Versuchsanstalt Wien, 1919–1921 die Kunstschule für Frauen und Mädchen (Otto Friedrich), erlernt 1922 die Radier-technik in der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt (Alfred Cossmann), besucht 1923 ein Semester lang die Akademie der bildenden Künste Wien (Karl Sterrer).

Laufbahn: Die Arbeiten von S.K. sind maßgeblich von Richard Teschner beeinflusst und zeichnen sich durch reizvolle Komposition und sorgfältige Technik aus. S.K. malt vor allem Aquarelle und wird als exzellente Radiererin und Stecherin bekannt. Sie fertigt Illustrationen für die Zeitschriften „Die Muskete“ und „Wiener Mode“ an. Nach der Ehelichung Rodens am Tag des Einmarsches der deutschen Truppen emigriert sie mit ihm 1938 in die USA und lässt sich in New York nieder. Hier führt sie den Namen Sascha Kronburg-Roden und gestaltet Gelegenheitsgraphiken für verschiedene Verlage. Im Laufe ihres Lebens gestaltet S.K. diverse Ex Libris, unterschiedliche Vignetten und illustriert eine Vielzahl von Büchern. S.K. ist das prominenteste Mitglied des Vereins Wiener Frauenkunst, und nimmt regelmäßig an dessen Ausstellungen teil. Zudem stellt sie ihre Werke 1919 im Haus der jungen Künstlerschaft aus sowie in der großen Festaussstellung des Sommers 1927 im Künstlerhaus Wien (Aquarelle „Der Besuch“, „Die Demut“), 1927 KH, 1979 DFK, Villach.

W.: „Hayek, Max: Christina und ihr Diamant. Eine Parabel. Mit 7 Zeichnungen von Sascha Kronburg“ (1923), „Das Hohelied Salomos. Mit 6 Zeichnungen von Sascha Kron-

burg“ (1924), „Roden, Max: Siebenheit. Lyrische Dichtung. Mit 6 Kupferstichen von Sascha Kronberg“ (1935), Serie von Radierungen zum Sonnengesang des Franz von Assisi. *Qu.*: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Daim 1997, Fuchs 1976, Heller 2008, Pfolz 2000, Plakolm-Forsthuber 1994

Kronenberg Waltraud, geb. Erhart; Ethnologin

Geb. Innsbruck, Tirol, 29.4.1937

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Frieda Erhart; Vater: Franz Erhart, Medizinalrat; eine Schwester.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1958 heiratet sie Dr. Andreas Kronenberg, den damaligen Anthropologist to the Sudan Government Antiquities Service in Khartoum, Sudan und späteren Universitätsprofessor am Frobenius Institut in Frankfurt.

Ausbildungen: 1955 Matura in Innsbruck; ab WS 1955/56 zwei Semester Studium der Philosophie und Soziologie in München; im WS 1956/57 Studium der Völkerkunde im Hauptfach und Orientalistik im Nebenfach in Wien; 1962 Promotion bei Haekel und Hirschberg.

Laufbahn: Führt 1958/59 im Auftrag des Sudan Antiquity Service gemeinsam mit ihrem Mann ethnologische Arbeiten im Bahr-al-Ghazal durch. Im Zuge eines 5-monatigen Feldaufenthalts bei den Bongo sammelt W.K. Materialien für ihre Dissertation. Darin gibt sie eine detaillierte Darstellung ihrer Beobachtungen zu den Bereichen Wirtschaft, Sozialstruktur, Lebensabschnitte, politische Organisation, Religion, Hexerei, Zauberei, Magie und Jagd in der Gemeinschaft der Bongo. Mit einem Verweis auf Heine-Geldern beschreibt sie die kulturhistorische Bedeutung der Grabdenkmäler im Rahmen einer Betrachtung des Megalithwesens in Afrika. Sie vervollständigt die Arbeit mit zwei Appendizes, die Geschichten und Erzählungen der Bongo enthalten, und endet mit einem Kapitel zu „Ereignis- und kulturgeschichtlichen Ausblicken.“ Nach ihrer Promotion führt W.K. gemeinsam mit ihrem Mann weitere ethnologische Feldforschungen im Sudan durch. Ihre wissenschaftlichen Schwerpunkte liegen außer bei den Bongo vor allem auf den Gebieten Sozialethnologie und Islam.

W.: „Die Bongo. Essays über ausgewählte Aspekte einer Gesellschaft“, „Gem. m. Kronenberg, Andreas: Wooden Carvings in the South Western Sudan. In: Kush, Vol. 8“ (1960), „Dies.: Magie der Bongo: Imaginäre Kausation und soziale Realität. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft, Bd. XCI“ (1961), „Dies.: Loma: An Aspect of the Supernatural among the Bongo. In: Kush, Vol. 10“ (1962), „Die soziale Rolle der Jagd bei den Bongo. In: Anthropos, Nr. 58“ (1963), Dies.: Die Bevölkerung im Staatsgebiet Sudanesisch-Nubiens“ (1965), „Dies.: Soziale Struktur und religiöse Antinomien. In: Anthropos, Vol 63/64“ (1968/69), „Dies.: Nubische Märchen“ (1978), „Gem. m. Schweinfurth, Georg August/Kronenberg, Walter: Die Bongo Bauern und Jäger im Südsudan. Studien zur Kulturkunde“ (1981)

L.: Smetschka 1997

Krones Hilde, geb. Handl; Parteifunktionärin und Nationalrätin

Geb. Wien, 29.6.1910

Gest. Wien, 16.12.1948 (17.12.)

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Arbeiter (Bäckergehilfe); Mutter: Hausfrau.

Ausbildungen: Volks-, Bürgerschule, Abschluss der Handelsakademie mit Matura.

Laufbahn: H.K. Wächst in Ottakring auf. Die kaufmännische Angestellte ist erst Geschäftsführerin und öffentliche Verwalterin, in den Jahren 1930–34 wird sie Mitglied des Zentralvereins kaufmännischer Angestellter (damalige Gewerkschaft der Handelsangestellten). Die junge H.K. tritt frühzeitig der SDAP bei, ist Mitglied bei den Kinderfreunden, bei der Sozialistischen Arbeiterjugend und bei den Naturfreunden. Zu ihren Jugendfreunden zählt Paul Schärf. Seinen Onkel Adolf Schärf nennt sie bald selbst „Onkel“. Nach dem Februar 1934 setzt H.K. ihre Tätigkeit bei den Revolutionären Sozialisten fort (Funktionärin) und betätigt sich bei der illegalen Zeitung „Die Wahrheit“. In der NS-Zeit beteiligt sie sich am Widerstand, es soll ihr sogar gelungen sein, Verbindungen mit den jugoslawischen Partisanen aufzunehmen. H.K. arbeitet in einer von der Bayer I.G. Farbenindustrie übernommenen Firma und hat Zugriff zu Medikamenten, die sie an Partisanengruppen weiterleitet. Zu Kriegsende gehört H.K. zu jener Gruppe der Revolutionären Sozialisten, die Kontakt zu den führenden Funktionären der Sozialdemokratie aufnehmen. In Folge dessen kommt es am 14.5.1945 im Wiener Rathaus zur Gründung der neuen „SPÖ – Sozialdemokraten und Revolutionäre Sozialisten“. Danach wird auch das sozialistische Frauenkomitee wieder eingerichtet, zu dessen ersten Mitgliedern H.K. gehört. 1945 arbeitet sie am Wiederaufbau mit. Sie wird am 25.11.1945 (Wahlkreis Wien-West) in den Nationalrat gewählt. Abgeordnete zum Nationalrat SPÖ 19.12.1945–16.12.1948, Parteivorstandsmitglied 1946, in der Parteivertretung 15.12.1945–23.11.1957, Mitglied des ersten Frauenzentalkomitees 1945, Mitglied in einer Reihe von Ausschüssen, fungiert wiederholt als Berichterstatterin, besonders über Gesetzesentwürfe, die die Regelung des Wirtschaftslebens zum Gegenstand haben. 1947 ist sie an der Gründung des „Kämpfer“, des Organs des Bundes Sozialistischer Freiheitskämpfer, beteiligt. Im Zuge des Konflikts zwischen der Parteilinken und den Großkoalitionären wird unter maßgeblicher Beteiligung von Innenminister Oskar Helmer gegen H.K. und ihre Gruppe (Erwin Scharf, Otto Leichter) eine Diffamierungskampagne geführt. Am 13.12.1948 wählt H.K. den Freitod und wird 2 Tage später mit einer Schlafmittelvergiftung in ihrer Wohnung aufgefunden; ihr kann nicht mehr geholfen werden.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: BLÖF, Handbuch Bundes-/Nationalrat 1946, Oberleitner 1981, ÖBL, Parlamentarierinnen, Pasteur 1986, Sporrer 1983, Tidl 1982, AZ, 17.12.1948, Die Presse, 17.12.1948, WZ 17.12.1948, www.dasrotewien.at, Wikipedia

Krones Therese; Schauspielerin

Geb. Freudenthal, Österr.-Schlesien (Bruntál, Tschechien), 7. 10. 1801 (5. 10.)

Gest. Wien, 28. 12. 1830

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Josef Krones, Kürschnermeister (*1839), Kammersänger bei Gf. Fr. J. v. Thiersheim, geht als 1. Bassist nach Olmütz; Mutter: Anna Theresia Krones; Bruder: Josef Franz Krones (1797–1832).

Laufbahn: Nachdem der Vater das Kürschnerhandwerk aufgibt um Sänger zu werden, bildet die Familie Krones eine kleine Truppe. Diese zieht durch Mähren, Westungarn und NÖ; zu den größeren Stationen zählen Olmütz, Troppau, Brünn und Temesvár. Th. K. tritt ab dem fünften Lebensjahr in der Theatertruppe auf und ist 1811 in Brünn kurze Zeit für Kinderrollen engagiert. Bereits am 22.1.1810 gastieren sie und ihr Vater am Wiener Leopoldstädter

Theater und im Oktober 1816 gelingt es der Familie, kurze Zeit am Josefstädter Theater engagiert zu werden. Nach Gastspielen in Eisenstadt, Wr. Neustadt und Ödenburg trennt sich die 18-jährige Th. K. von ihrer Familie und geht nach Agram, im Oktober 1820 für ein Gastspiel an das Grazer Theater und anschließend nach Laibach. Im Oktober 1821 gastiert sie wieder am Leopoldstädter Theater und wird für naive Mädchen, Soubretten und zweite Singpartien engagiert. Nur langsam vertraut man ihr größere Rollen an, da ihr noch schlechter Gesang ihre schauspielerischen Leistungen immer wieder beeinträchtigt. Anfang 1824 kommt der Durchbruch mit der Darstellung der Zilly in Adolf Bäuerles Zauberoper „Aline“ und der Rosamunde in Bäuerles Feenoper „Lindane“, wobei sie die letztere Rolle nur der Erkrankung Louise Kupfers, für die sie geschrieben wurde, zu verdanken hat. Ferdinand Raimund schreibt für Th. K. die Mariandl in seinem Zauberspiel „Der Diamant des Geisterkönigs“ (1824) und die Jugend im „Bauer als Millionär“ (1826). Mit der Darstellung der Jugend wird Th. K. sehr populär. Sie verkörpert ab nun neben Soubretten und Mädchen auch alte Jungfern und Xanthippen. Selbst die Entlarvung ihres Geliebten Severin von Jaroszynski als Raubmörder und seine Hinrichtung 1827 kann ihre Beliebtheit nicht ernstlich gefährden; Th. K. hat sich zu einer der wichtigsten Erscheinungen des Altwiener Volkstheaters entwickelt. Im Jänner 1830 verlässt Th. K. das Leopoldstädter Theater und beginnt noch im selben Monat ein Gastspiel am Theater an der Wien, das sie aber krankheitshalber abbrechen muss. Nach kurzer, schwerer Krankheit verstirbt Th. K. 29-jährig. Ihr wird später ein Ehrengrab am Wiener Zentralfriedhof gewidmet. Im Jahr 1930 wird im 19. Bezirk eine Gasse nach ihr benannt.

Hauptrollen u. a.: Zilly (Aline), Rosamunde (Lindane), Mariandl (Der Diamant des Geisterkönigs), Jugend (Der Bauer als Millionär), Julchen v. Eisenfeil (Jakob in Wien und Jakob in der Heimat), Fisperl (Gisperl und Fisperl), Frau v. Springerl (Herr Josef und Frau Baberl), Luise (Kabale und Liebe, Parodie von Bäuerle), Nettchen (Sylphide, Das Seefräulein), Julerl (Julerl, die Putzmacherin).

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: Th. K. werden 3 Theaterstücke zugeschrieben, es ist aber anzunehmen, dass sie von ihrem Bruder stammen: „Sylphide, das Seefräulein. Zauberspiel mit Musik von J. Drechsler“ (1828), „Der Nebelgeist und der Branntweinbrenner. Zauberspiel mit Musik von J. Drechsler“ (1829), „Cleopatra. Travestie mit Musik von A. Müller“ (1830)

L.: Aldor 1934, Futter 1965, Giebisch/Pichler/Vansca 1948, ÖBL, Pachinger 1906, Pirchan 1942, Plischke 1901, Wagner 1995, Wegmann 1961

Kronheim Auguste; Holzschneiderin

Geb. Amsterdam, Niederlande, 28. 1. 1937

Herkunft, Verwandtschaften: Eines von fünf Kindern.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heirat mit Fritz Aigner, österreichischer Maler; Lebensgefährtin: Werner Kofler, Schriftsteller.

Ausbildungen: Bundesgewerbeschule in Linz (Graphik), Weiterbildung im Holzschnitt bei Hans Kobinger (1957–1960).

Laufbahn: Seit 1970 in Wien; viele Ausstellungen (BRD, Italien, Österreich) und Beteiligungen, Veröffentlichungen in Kunstzeitschriften (Neues Forum, Weg und Ziel, Weppennest usw.). A.K. fertigte moderne zeitkritische Holzschnitte, auch in mehreren Farben.

Anlässlich einer Ausstellung im Stadtmuseum Linz Nordico 1975 mit Werken der frühen Schaffensperiode (1956–1975), schrieb der österreichische Literat und damalige Lebensgefährte K.s Werner Kofler: „diese ausstellung von holzschnitten aus nahezu 20 jahren ist eine bestandsaufnahme: als solche enthält sie auch arbeiten, die im zusammenhang mit dem entstehungsdatum gesehen werden sollten. die ausstellung ist insgesamt die dokumentation von lernprozessen, die darstellung einer entwicklung: von konventionellen, seit je dem holzschnitt zugeordneten inhalten über blätter von absurder, oft zynischer thematik bis zu arbeiten mit politisch verbindlicher aussage. mit ihren neuen, handkolorierten holzschnittzyklen – ich nenne hier nur ‚hell wie der lichte tag‘, ‚unheimliche kindheit‘ und ‚kapital und arbeit‘ – kann auguste kronheim heute für sich in anspruch nehmen, den holzschnitt von seiner schwarz–weißen befangenheit gelöst zu haben, zugunsten graphischer perfektion und farblicher erotisierung, kurz: zugunsten optimaler sinnlicher vermittlung. auguste kronheim nimmt innerhalb der österreichischen kunstszene eine außenseiterposition ein: sie ist, insbesondere in wien, nicht ‚in‘ [...], sie gehört aber auch nicht zum breiten tross jener affirmanten und stillen im land, deren antiquiertes sendungsbewusstsein den etwas cleveren zu ihrem avantgardistischen selbstverständnis verhilft.[...]“

Ausz.: Gewinnerin des Wettbewerbs politische Grafik in Österreich, zahlreiche Preise.

Qu.: Albertina, Secession, versch. Kulturämtern.

L.: BLÖF, <http://www.galerielehner.at/>

Kronstein Aurelia Elsa, gesch. Jokel, Gottgetreu, geb. Citron (?); Pharmazeutin

Geb. Jablonec, Böhmen (Gablonz, Tschechien), 15. 10. 1898

Gest. Wien, 1956

Laufbahn: A.E.K. spondierte am 19.12.1922 an der Wiener Universität zur Magistra der Pharmazie, nachdem sie am 19.7.1919 in Linz die Tirozinalprüfung abgelegt hatte. Von 1922–1938 war sie in Wien angestellt, zuletzt 1936–1938 als Leiterin der Rathausapotheke. 1938 emigrierte sie nach England, 1939 weiter nach Shanghai, dann 1943 nach Tsingtao, China. Lt. Unterlagen des Gesundheitsamts kehrte sie am 15.9.1946 nach Wien zurück, wo sie von April 1947 bis Ende Oktober 1949 in Krankenhaus-Apotheken angestellt war. Dann leitete sie die Apotheke „Maria Heil der Kranken“ in Wien 12., Albrechtsbergergasse 13 ein Jahr lang von Amts wegen, von 1.11.1949 bis 30.9.1950. Der die im Ausland lebende Rückstellungsberechtigte vertretende Rechtsanwalt soll bei Kaufverhandlungen mit Mrs. A.E.K. den Kaufpreis für die Apotheke außerordentlich niedrig angesetzt haben, weil er für seine Tochter, die zu der Zeit Pharmazie studierte, eine Beteiligung an dieser Apotheke anstrebte. Nachdem er sie dann aber woanders untergebracht hatte, verkaufte er die Apotheke an einen Dritten, der im Juni 1950 auch die Konzession erhielt. Mrs. A.E.K. war dann bis 31. Dezember 1954 in verschiedenen Wiener Apotheken angestellt, ab 1. Jänner 1955 bei der Pharmazeutischen Gehaltskasse. Sie starb 1956. Die Karteikarte im WStLa trägt mit Bleistift eingetragen den Vermerk „Suicid“.

L.: Fritsch 2007, Bousska 1996

Kronstein Ili, geb. Neumann; Malerin und Schriftstellerin

Geb. Budapest, Ungarn, 31. 7. 1897

Gest. Zürich, Schweiz, 22. 4. 1948

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Pharmazeut; Töchter: Gerda Lerner, Historikerin; Nora Kronstein-Rosen, Malerin.

Ausbildungen: Lernt bei Johannes Itten.

Laufbahn: Nach dem „Anschluss“ 1938 verbringt sie mehrere Wochen im Gestapo-Gefängnis. Noch im selben Jahr kann I.K. gemeinsam mit ihren Töchtern aus Wien nach Vaduz in Liechtenstein fliehen, wo ihr Mann, der dort zuvor bereits eine Apotheke eröffnet hat, sie erwartet. 1938 bis 1943 lebt I.K. an der Côte d'Azur, deren mediterrane Landschaft sie zu künstlerischen Höchstleistungen inspiriert. Ab 1941 erkrankt sie zunehmend an den Symptomen der Multiplen Sklerose. Sie muss nach Liechtenstein zurückkehren, um sich in ärztliche Behandlung begeben zu können.

W: Zwei außergewöhnliche Selbstbildnisse, insgesamt über 70 Zeichnungen, Pastelle und Installationen, Geschenk an das Museum von den beiden Töchtern, bis März 2001 Ausstellung im Jüdischen Museum Wien.

L.: an.schläge, 2/2001

Kronstein-Rosen Nora; Malerin und Textildesignerin

Geb. Wien, 9. 9. 1925

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Pharmazeut; Mutter: Ili Kronstein, Malerin; Schwester: Gerda Lerner, Historikern.

Ausbildungen: Beginnt ihre künstlerische Ausbildung in Wien, Studium an der Académie des Beaux Arts in Lausanne und an der Kunstgewerbeschule in Zürich unter Johannes Itten, Kurse an der Central School of Arts in London und am Pratt Institute in New York.

Laufbahn: Die Mutter wird nach dem „Anschluss“ inhaftiert und kann nach ihrer Entlassung zusammen mit ihren beiden Töchtern nach Vaduz in Liechtenstein fliehen. Dort erwartet sie der Vater, der hier zuvor eine Apotheke eröffnet hat. N.K. geht 1948 in die Schweiz, dann nach England. Dort ist sie als Textildesignerin tätig. Im Jahr 1962 immigriert N.K. nach Israel, wo sie ihre berufliche Tätigkeit fortsetzt. Sie unterrichtet Textildesign am Shenkar College für Mode und Textil und am ORT Lehrerseminar in Tel Aviv; seit Ende der siebziger Jahre widmet sie sich ausschließlich der Malerei. Im Jahr 2008 schenkt N.K. ihren Bilderzyklus „Knochen-Metamorphosen“ an das Jüdische Museum Wien. Sie ist Mitglied der Israelischen Künstlervereinigung, malt u. a. abstrakte Bilder, Landschaften und Frauenbildnisse. N.K. lebt und arbeitet in Kiriat Ono bei Tel Aviv.

Qu.: Judaica-Projekt/ÖNB, Informationen v. Mag. Wolf-Erich Eckstein, Wien.

W: Einzelausstellungen: Galeria Graphica 3. Haifa 1979, Weill Art Gallery New York 1980, Nora Gallery Jerusalem 1982, Künstlerhaus 1991, Palais Palfy Wien 1995, Palais Eskeles Wien 2008.

L.: Douer 1997

Kronsteiner Emma, verh. Geist, Romstorfer, Emma Anna; Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. Wien, 6.2.1911

Gest. Wien, 16.6.2002

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus einer Arbeiterfamilie.

LebenspartnerInnen, Kinder: Ab 1934 mit Rudolf Johann Geist verheiratet (1900–1957); Sohn: Jan Till (*1935), evang. Pfarrer.

Ausbildungen: Volks- und Bürgerschule, besucht die Kindergärtnerinnen-Bildungsanstalt in Wien.

Laufbahn: Ist in der sozialdemokratischen Jugendbewegung tätig und wird SPÖ-Mitglied. E.K. arbeitet als Kindergärtnerin der Gemeinde Wien, bis sie 1934 aus politischen Gründen entlassen wird. In der Bezirksarbeitsgemeinschaft Hietzing war sie Mitarbeiterin, vermerkt mit der speziellen Kenntnis „Wandzeitung, Wandern“. Ihr Ehemann regt sie zum literarischen Schreiben an; das Kinderbuch „Mizzerl“ entsteht. Ab 1934 hat E.K. Kontakt mit dem „PLAN“-Kreis um Otto Basil. Während der Haft ihres Mannes 1939 wird E.K. im Magistrat Wien dienstverpflichtet. Sie erhält 1940 Schreibverbot. 1945–47 ist E.K. Mitglied der KPÖ, seit den 50ern Mitglied und Mitarbeit bei der SPÖ. Ab 1951 wieder als Kindergärtnerin tätig und zuletzt als Direktorin.

W.: „Mizzerl – brav und schlimm und so wie du. Die Geschichte eines Wiener Kindes“ (1946, Till Geist fertigt dafür Kinderzeichnungen an), „Ein Christkindl“ (1946, mit Rudolf Geist) *L.*: Bolbecher/Kaiser 2000, Kosch/Lang /Feilchenfeldt 2007, Pädagogen des Schönbrunner Kreises 2007

Kroupa Edith (Editha), verh. Karl-Kroupa; Chemikerin

Geb. Wien, 11.9.1910

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Josef Kroupa, Bahnbeamter; Mutter: Marie Kroupa, geb. Gutjelka.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratet Hugo Karl (*1910).

Ausbildungen: Mädchenvolksschule Korneuburg 1916–21, legt im Sommer 1921 die Aufnahmeprüfung für die Mittelschule ab und besucht dann das Unterrealgymnasium in Korneuburg (Herbst 1921–Juli 1925), ab Herbst 1925 das Bundesrealgymnasium in Stockerau; Matura mit Auszeichnung im Juni 1929, Studium der Chemie an der Universität Wien (ab Herbst 1929 bis Ostern 1934); Promotion am 19. Juli 1935 mit Auszeichnung.

Laufbahn: Arbeitet vom Februar 1933 bis zum Sommersemester 1934 am Analytischen Laboratorium unter der Leitung von Professor A. Franke an ihrer chemischen Dissertation „Makro- und mikroanalytische Studien an Monaziten“. Sie bestimmt das Alter eines radioaktiven Steins aus der Nähe von Winnipeg, Kanada auf 1,725,000,000 Jahre und entdeckt Tritium zusammen mit ihrem Kollegen Friedrich Hecht. Im Herbst nach ihrer Promotion ist E.K. am Analytischen Laboratorium mit wissenschaftlicher Forschungsarbeit beschäftigt. Ab Dezember 1937 wird sie auch für ein Studienjahr als Demonstratorin am Institut angestellt. Ab Mai 1938 übernimmt sie die Stelle des aus dem Dienst scheidenden Dr. Alfred Kroupa als wissenschaftliche Hilfskraft. Auf Grund des neuzufassenden Stellenplanes und der Vereinigung des Analytischen Labors mit dem Zweiten Chemischen Labor wird sie ab 1.9.1940 zur

wissenschaftlichen Assistentin am Zweiten Chemischen Labor bestellt. Diese Stelle behält sie bis Juni 1945. Ab Mai 1952 übernimmt E.K. die Stelle von Dr. Riedl, der vorzeitig gekündigt hatte. 1953 sucht sie für einen Studienurlaub in New York um Karenzierung ihrer Stelle an. Ihre Beurlaubung zum Zwecke der wissenschaftlichen Weiterbildung in den USA wird auch noch bis 1956 verlängert; sie reicht jedoch schon per 14. Mai 1955 ihre Kündigung ein.

Qu.: Personalstandsverzeichnis der Universität Wien, Rigorosen- und Personalakt, Archiv der Universität Wien.

W.: Mehrere Veröffentlichungen bis 1936.

L.: <http://siarchives.si.edu/>

Krück von Poturzyn Maria Josepha, geb. Fischer von Poturzyn Theodora Maria Josepha, verh. Krück von Poturzyn, Ps. Troeltsch Roxane; Schriftstellerin, Übersetzerin und Anthroposophin

Geb. Innsbruck, Tirol, 8.10.1896

Gest. Stuttgart, Deutschland, 7.1.1968

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des k. u. k. Feldmarschalleutnants Gustav Fischer Edler von Poturzyn und seiner Frau Anna Maria, geb. Fetz. Bruder: Friedrich Andreas Fischer von Poturzyn (*1893) war ab 1922 Pressechef der Junkers-Flugzeugwerke in Berlin, ab 1938 Direktor, nahm im Nationalsozialismus eine prominente Stellung ein.

Ausbildungen: Absolvierte ihre Schulausbildung in Meran/Südtirol, Deutschland, England und Frankreich, anschließend studierte sie in Deutschland Nationalökonomie (ohne Abschluss); Sozialbeamtin. Vermutlich Schülerin Rudolf Steiners (Begründer der Anthroposophie).

LebenspartnerInnen, Kinder: Heirat mit dem Rechtsanwalt Dr. Fritz Anton Krück am 8. 7. 1927 in München, keine Kinder; lebte in Stuttgart und führte den polizeilich genehmigten Doppelnamen „Krück von Poturzyn“; Ehemann im 1. Weltkrieg 75 % kriegsversehrt.

Laufbahn: Direktionssekretärin in den Junkers-Werken (vermutlich bis zur Heirat). 1937/38 mehrere Monate in London, angeblich auf „Besuch“. Mitglied der von Rudolf Steiner gegründeten „Anthroposophischen Gesellschaft“, die im NS als „logenähnlich“ eingestuft wurde; der Autorin erwachsen daraus jedoch keinerlei Probleme (vgl. die exponierte Stellung ihres Bruders im Dritten Reich).

Beginn der literarischen Produktion 1932/33, Gestaltung historischer Stoffe bzw. Biographien. Nach 1945 (auch posthum nach 1968) vor allem Publikationen zur Anthroposophie, die in anthroposophisch ausgerichteten Verlagen beachtliche Auflagen erreichten.

W.: unter „Maria Josepha Krück von Poturzyn“: „Kaiser Joseph, der Deutsche“ (1933), „Methild und das Reich der Deutschen. Geschichte einer Frau zwischen Deutschland und Britannien“ (1934), „Antonius und der Grieche. Roman aus der Zeit des römischen Friedens“ (1935), „Lady Hester Stanhope. Eine Frau ohne Furcht“ (1936), „Maria Theresia, Frau und Königin“ (1936 =Frauen der Geschichte), „Die Frauen Heinrichs VIII“ (1937 =Frauen der Geschichte), „Gariibaldi. Ein Lebensabriss“ (1941), „Ich kann nicht mehr zweifeln. Erzählungen“ (1946), „Diese jungen Menschen“ (1958), „Der Prozess gegen die Templer. Ein Bericht über die Vernichtung des Ordens“ (1963), „Die Sendung des Mädchens Jeanne d'Arc“ (1961, neue Aufl. mit dem Titel „Das Mädchen Jeanne d'Arc“, 1983), „(Hg.): Wir erlebten Rudolf Steiner. Erinnerungen seiner Schüler“ (1956), „Aufbruch der Kinder“ (1924), „Hier stehe ich. Die Reformation

als europäisches Schicksal“ (1980), „Im Brennpunkt der Geschichte. 2 Bde.“ (1983/84 =Oggham-Bibliothek 14/15). Unter „Roxane Troeltsch“: „Schlüssel im Meer. Gibraltar, Malta, Zypern, Suez“ (1935). Übersetzungen: „Julia de Beausobre: Das Licht leuchtet in der Finsternis. Aus dem Englischen übersetzt von Maria Josepha Krück von Poturzyn“ (1939), „Charles Dickens: Weihnachtserzählungen. Für Kinderaufführungen aus dem Englischen übertragen und in Szene gesetzt von Maria Josepha Krück von Poturzyn“ (1951), „Frederik Willem Zeylmans van Emmichoven: Amerika und der Amerikanismus. Aus dem Holländischen übersetzt von Elizabeth Knottenbelt und Maria Josepha Krück von Poturzyn“ (1954 =Die Seelen der Völker 2), „Frederik Willem Zeylmans van Emmichoven: Gespräche über die Hygiene der Seele. Aus dem Holländischen übersetzt von Maria Josepha Krück von Poturzyn“ (1957), „Frederik Willem Zeylmans van Emmichoven: Der Grundstein. Aus dem Holländischen übersetzt von Maria Josepha Krück von Poturzyn“ (1961)
L.: Gesamtverzeichnis dt. Schrifttum 1976–1981, Giebisch/Gugitz 1985, Kosch 1984, Kürschner 1939, Kürschner 1973, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Giebisch/Pichler/Vanska 1948, Deutsche Bücherei Leipzig (<http://www.ddb.de>), Forschungsstelle Österreichische Literatur im Nationalsozialismus, Universitätsarchiv, Universität Graz

Karin Gradwohl-Schlacher

Kubanek Hermine; Parteifunktionärin und Bundesrätin

Geb. St. Ulrich b. Steyr, OÖ, 1.2.1927

Gest. Steyr, OÖ, 17.10.2001

Ausbildungen: Volks- und Hauptschule, Realgymnasium.

Laufbahn: SPÖ: 1946–1950 Angestellte des ÖGB, Bezirksleitung Steyr, 1954–1955 und 1965–1967 Mitglied des oö Landtages, Bundesrätin vom 17.11.1967–24.10.1979.

L.: BLÖF, Die Abgeordneten 1975, Parlamentarierinnen

Kübeck von Kübau Blanka Freiin, Ps. Kübeck Blanche, verh. v. Artiwinski; Schriftstellerin

Geb. Wien, 10.7.1873

Gest. Baden, NÖ, 30.11.1935

Herkunft, Verwandtschaften: Großvater: Karl Friedrich Freiherr Kübeck von Kübau, Verwaltungsbeamter (1780–1855); Onkel: Guido Freiherr Kübeck von Kübau, Verwaltungsbeamter (1829–1907).

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratete von Artiwinski.

Ausbildungen: Dresdner Damenstift.

Laufbahn: B.K. v. K. unternimmt weite Reisen durch Europa, Nordafrika und Kleinasien. Sie verbringt viel Zeit auf dem Familiengut Lechwitz bei Znaim. Die Autodidaktin bezieht die Motive ihres Schreibens u. a. aus Mähren. Ist besonders erfolgreich in Bezug auf ihre in Wiener Zeitungen erscheinenden Essays, Feuilletons und historischer Sachliteratur. Sie arbeitet u. a. bei der „Neue Freien Presse“ und dem „Wiener Tagblatt“. Sie ist Mittelpunkt eines auch Frauen umfassenden, Wissenschaft und Kunst pflegenden Gesellschaftskreises.

W.: „Darstellung der französischen Geschichte“ (1893), „Handbuch der englischen Geschichte“ (1896), „Tagebuchblätter aus Italien“ (1911), „Mährische Heimat“ (1934)

L.: BLÖF, Giebisch/Gugitz 1964, Kosch 1968, Nagl/Zeidler/Castle 1899–1937, ÖBL, Planer 1929, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, NFP 15.10.1911, 3.12.1935, WZ 3.12.1935

Kubiena Gertrude, geb. Weber; Hals-Nasen-Ohrenärztin, Polizeiarztin und Stadträtin
Geb. Wien, 5. 8. 1938

LebenspartnerInnen, Kinder: 1968 heiratet sie einen Kollegen (Facharzt für Chirurgie).
Ausbildungen: Matura 1957, Studium der Medizin in Wien, Promotion am 12.7.1963;
Ausbildung zur Fachärztin für HNO an der Universitätsklinik Wien, Jus practicandi 1969;
spätes Sinologie-Studium, Sponson 1987.

Laufbahn: Eröffnet 1972 eine eigene Facharztpraxis für Hals-, Nasen-, Ohrenheilkunde. 1976 ist sie als einzige Frau Polizeiarztin in Wien (für Leopoldstadt und Brigittenau). 1978–1983 ist sie ÖVP-Stadträtin. In dieser Funktion setzt sie sich unter anderem ein für die Psychiatriereform und für eine korrekte Abwicklung des Baus des neuen Allgemeinen Krankenhauses. Aus gesundheitlichen Gründen scheidet sie 1983 aus der Polizei und dem Stadtsenat aus. Sie ist Gründerin der Nachbarschaftshilfe. Die begeisterte Bergsteigerin unternimmt u. a. Touren am Himalaja und reist nach China. Sehr früh schon hat sich G.K. mit Akupunktur beschäftigt; sie hat wesentlich zur Verbreitung der Chinesischen Medizin in Österreich beigetragen und ist bemüht, sowohl ÄrztInnen als auch PatientInnen die Methoden nahe zu bringen. G.K. ist ehrenamtlich auch als Vizepräsidentin des Roten Kreuzes tätig. Sie betreibt eine Praxis in Wien-Währing.

Ausz.: Großes Silbernes Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien 2001.

L.: Politikerinnen in Wien 2000, <http://www.ots.at/presseaussendung/.../ehrerung-fuer-stadtraetin-ad-dr-gertrude-kubiena>

Kubin Rosa, geb. Lustig; Biochemikerin
Geb. St.Pölten, NÖ, 15. 12. 1906

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Richard Lustig, Lederhändler; Mutter: Klara, geb. Löwy; älteste Tochter.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratet 1935 Dr. Ludwig Kubin (†1954), Dermatologe.
Ausbildungen: 1925 als erste weibliche Schülerin Matura am Gymnasium St. Pölten, Studium der Pharmakologie, später Chemie, 1931 Promotion.

Laufbahn: R.K. ist bis 1938 in der chemischen Forschung in Wien tätig. Sie wird wegen ihrer jüdischen Herkunft vom NS-Regime verfolgt und muss 1938 fliehen. Über die Schweiz und Paris gelangen R.K. und ihr Ehemann nach Portland in den USA. R.K. wird wissenschaftliche Assistentin an der pharmakologischen Abteilung der University of Oregon Medical School und kann auf diese Weise die Familie ernähren. Nach einem Umzug nach Boston können sowohl R.K. als auch ihr Mann Stellen im Waltham Hospital einnehmen; R.K. ist als Biochemikerin sowie als klinische Pathologin tätig. Sie wird Assistenzprofessorin für allgemeine Chemie und 2 Jahre später Assistenzprofessorin für Chemie für Veterinärmedizin am College und der Medical School der Middlesex University (heute: Brandeis University); 1947–49 hält R.K. als Chemikerin Vorlesungen an der University of Massachusetts in Fort Devens, ab 1950 als Professorin für Biochemie am New England College of Phar-

macy. Nebenbei betreibt sie ein Konsultationslaboratorium für Tierärzte und ist Sekretärin ihres Mannes. Zwei Jahre lang ist sie Vertretung des Professors für Biochemie am Wellesley College, für zwei weitere Jahre gibt sie Unterricht an der Waltham High School. Sie wird Direktorin am Laboratorium für Tierklinische Pathologie, ist als Chemielehrerin an der Waltham Senior Highschool tätig und leistet Mitarbeit in Fachzeitschriften. Ihr Spezialgebiet ist die medizinische Biochemie in Theorie und Praxis. Sie ist eine der ersten Lehrer von klinischer Pathologie im veterinärmedizinischen Bereich.

Mitgl.sch.: Mitglied der American Chemical Society in Harvard 1990, der New York Academy of Sciences, der American Association of University Professors, der American Association for Advancement of Science.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit Rosa Kubin; Judaica-Projekt/ÖNB. *W.*: „Über die Einwirkung von Chlorsulfonsäure auf Benzophenon und Anthrachinon. Diss. Wien“ (1931), „Coautorin: Lymphatic leukemia with Myeloid Blood Picture“ (1945), „Coautorin: Modified Technic for Red Cell Deter“ (1946), „Coautorin: Convulsion in Puppies Caused by Congenital Simple Microcytic Anemia“ (1947), „Coautorin: Normal Blood and Urine in Minks“ (1948). Beiträge für wissenschaftliche Fachzeitschriften

L.: American Men and Women of Science 1972, Gold 1971, ÖNB 2002, Who's Who in American Jewry 1980, Wurzinger 2002

Kubinzky Rega; Spring- und Jagdreiterin

Geb. Wien, 17. 6. 1910

Laufbahn: Betreibt ab 1926 auch Golf.

Ausz.: Erzielt mehrere Preise. 1929 Zweite in der Golfmeisterschaft, 1931 großer Damenpreis von München. Mehrere Preise bei Tischtennis-Turnieren.

L.: Österreich 1918–1934

Kuchar (Kuhar) Helena, geb. Haderlap, Partisanenname „Jelka“; Bäuerin und Partisanin

Geb. Leppen/Lepena, Kärnten, 1906

Gest. 24. 2. 1985

H. K. wurde 1906 in Leppen/Lepena, Unterkärnten, als Tochter eines verarmten Fuhrmanns und Holzhändlers geboren. Die kinderreiche Familie gehörte der slowenischen Bevölkerungsgruppe an. H., die aufgrund einer Behinderung am Fuß als Kostgängerin auf dem väterlichen Hof bleiben sollte, wollte sich damit nicht abfinden und lief von zu Hause weg, um sich als Magd zu verdingen. 1929 heiratete sie gegen den Willen von dessen Eltern den Sohn eines reichen Bauern, Peter Kuchar. Das Paar siedelte sich in Eisenkappel/Železna Kapla an. Kurz darauf wurde Sohn Peter geboren, danach Tochter Zofi. Peter Kuchar, ein gelernter Zimmermann, war Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, und auch H. sympathisierte mit den Sozialdemokraten. Die wirtschaftliche Lage der Familie verschlechterte sich, als Peter Kuchar arbeitslos wurde und nur mehr durch Beerensammeln und Gelegenheitsarbeiten zum Familieneinkommen beitragen konnte. Um die Not zu lindern, erwarb H. K. im Herbst 1934 mit geliehenem Geld eine Keusche in Leppen/Lepena, wohin die Familie übersiedelte. Sie betrieb eine kleine Landwirtschaft und verdiente mit Nahaarbeiten dazu. 1937 kam Sohn Mihi zur Welt. Erst nach

dem „Anschluss“ Österreichs 1938 fand Peter Kuchar wieder Arbeit, bis er 1940 zur deutschen Wehrmacht eingezogen wurde.

Ihre anfängliche Sympathie für die neuen Machthaber schwand rasch, als H.K. die Diskriminierung der slowenischen Bevölkerung und die ersten Vertreibungen durch die Nationalsozialisten erlebte. Im Oktober 1943 zog sie mit ihren Kindern – kurz zuvor war Tochter Bredica auf die Welt gekommen – auf den Hof ihres Bruders Miha Haderlap. Sie betreute dort dessen Söhne, die allein zurückgeblieben waren, nachdem ihr Vater zu den Partisanen gegangen und ihre Mutter ins Konzentrationslager verschleppt worden war. Auch H.K. fand Anschluss an die Befreiungsbewegung. Sie organisierte Essen, Kleidung und Medikamente für die Partisanen, gewährte ihnen Unterschlupf und baute eine „lebende Post“ zwischen Eisenkappel/Železna Kapla und Leppen/Lepena sowie ein Netz von Vertrauensleuten auf. Sie trat auch als politische Agitatorin unter der slowenischen Bevölkerung in Erscheinung. Nach einer Denunziation floh sie am 12. Oktober 1944 in das von der „Osvobodilna Fronta (OF)“ kontrollierte Gebiet im Savinja-Tal auf der jugoslawischen Seite der Karawanken. Dort besuchte „Jelka“ (slowenisch: Tanne), so ihr Partisanenname, eine Parteischule und trat der Kommunistischen Partei bei. Anschließend wurde sie dem Bezirkskomitee Völkermarkt/Velikovec als Funktionärin zugeteilt. Zwei Monate später eröffnete die Deutsche Wehrmacht im Savinja-Tal eine Großoffensive und die Partisanen mussten den Rückzug antreten. In einer dramatischen Flucht kehrte Jelka mit ihrem Sohn Peter, der ebenfalls bei den Partisanen kämpfte, nach Kärnten zurück, wo sie ihre illegale Tätigkeit fortsetzte. Im Februar 1945 kam es zu einem Feuergefecht zwischen der Polizei und in ihrem Haus befindlichen Partisanen und H.K. wurde festgenommen. Im Gefängnis unternahm sie einen Selbstmordversuch, der jedoch missglückte. Bei ihrer Einvernahme durch die Gestapo war sie schweren Misshandlungen ausgesetzt, blieb aber bei ihrer Behauptung, sie sei von den Partisanen verschleppt und zur Mitarbeit gezwungen worden. Gemeinsam mit anderen inhaftierten Frauen wurde sie einem Arbeitskommando zur Räumung von Bombenschutt in Klagenfurt/Celovec zugeteilt. Dank einer List ihrer Tochter Zofi, die vor der Gestapo behauptet hatte, ihr Vater sei im Krieg gefallen, kam H.K. aus dem Gefängnis frei und kehrte am 1. Mai 1945 auf den Hof ihres Bruders zurück. Ihr eigenes Haus fand sie zerstört vor. Nach dem Ende des Krieges musste sie mit den Kindern nach Eisenkappel/Železna Kapla flüchten, weil jugoslawische Faschisten, die sie wegen Plünderung ihres Hauses bei der englischen Besatzungsbehörde angezeigt hatte, ihr nach dem Leben trachteten. Ihr Sohn Peter, der bei einem der letzten Gefechte der Partisanen schwer verwundet worden war, blieb in Jugoslawien, um dort ein Studium zu beginnen. H.K. schickte auch ihre Tochter Zofi dorthin, da sie ihr eine bessere Zukunft ermöglichen wollte. Nach der Heimkehr ihres Mannes aus der Kriegsgefangenschaft konnte die restliche Familie in ihr Haus zurückkehren. Während H.s Schwestern Malka Blais-Tatjana und Dragica (Köchin bei den Partisanen) sowie ihre Schwägerin die KZ-Haft überlebt hatten, waren eine weitere Schwester, Katrca, und ihre Nichte Mici in Konzentrationslagern umgekommen.

H.K. war nach der Befreiung weiterhin als Funktionärin der OF tätig. 1947 wurde sie zur Vorsitzenden der Antifaschistischen Frauenfront gewählt. Die Nachkriegsjahre waren von Auseinandersetzungen zwischen der slowenischen Bevölkerung und der politischen Rechten, die im Windschatten der britischen Besatzungsmacht auch vor Überfällen auf poli-

tisch aktive Angehörige der Minderheit nicht zurückschreckte, geprägt. 1947 wurden H.K. und mehrere Gesinnungsgenossen in Klagenfurt/Celovec von einem Lastauto angefahren und verletzt. H.K. starb am 24. Februar 1985. Sie wurde für ihre antifaschistische Tätigkeit mehrfach ausgezeichnet, so unter anderem mit dem Ehrenzeichen für Verdienste um die Befreiung Österreichs.

Qu.: Todesanzeige von H.K., DÖW, Schnittarchiv.

L.: Berger 1985, Busch/Windhab 1984, Prušnik-Gašper 1980, Trallori 1985

Christine Kanzler

Kuczor Hilde, geb. Hildegard Adam von Hortenau; Klavierpädagogin und Komponistin

Geb. Wien, 7.3.1894

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Otto, Erzherzog von Österreich (1865–1906), Mutter: Marie Therese Schleinzer (1847–1949), Tänzerin; Bruder: Alfred Joseph Edler von Hortenau. Stiefvater: Julius Cohn Edler von Hortenau.

LebenspartnerInnen, Kinder: Mihály Pál Kuczor.

Ausbildungen: Musikstudium in Wien, Triest, New York. Schülerin Perinellos (Komposition).

Laufbahn: Klavierpädagogin in Abbazia. Der Amalthea Verlag veröffentlicht 2012 das Buch „Auf den Spuren der Josefine Mutzenbacher“ der Wiener Historikerin Anna Ehrlich. In ihren Recherchen hat Frau Ehrlich herausgefunden, dass die Klavierpädagogin und Komponistin H.K. wahrscheinlich ident ist mit Hildegard Adam von Hortenau, die eine uneheliche Tochter der Tänzerin Marie Schleinzer und Erzherzog Otto von Österreich (dem Vater des letzten österr. Kaisers Karl I.) war. H.K. wäre somit eine Halbschwester von Karl I. *W.*: Musikwerke (verschollen, nur vereinzelt eruiert): Lied mit Klavier; Waldlied. Td.: G. Keller, Wien, Haslinger 1931. Diverse Lieder. Solowerk: Klavier. Savonarola. Fantasie. Wien, Haslinger 1931. Moment musical. Wien, Haslinger 1931. Diverse Musikstücke.

L.: Cohen 1981, Ehrlich 2012, Frank/Altmann 1936, Marx/Haas 2001, www.geneall.net

Kudriaffsky Euphemia von, Eufemia; Sachschriftstellerin und Malerin

Geb. Wien, 4.6.1820

Gest. Wien, 3.1.1881

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Johann von Kudriaffsky, Techniker (1782–1840), baute u. a. die Franzensbrücke und die Sophienbrücke in Wien.

Laufbahn: E. v. K. hält vor einem ausgewählten Publikum ästhetische Vorträge.

Qu.: Wien, österreichisches Museum für angewandte Kunst, Bibliothek und Kunstblättersammlung, Geschenk 1882 und 1911, Teilnachlass: Ca. 540 Blätter (Blumenzeichnungen und Aquarelle). Verzeichnung: Inventar. Wien, WStLB. Handschriftensammlung, Sammlung Josef Böck, ca. 150 Blatt: Gedichte. Einzelne Briefe an K., Briefe von K. an Böck. Reisepass, Stammbaum der Familie Kudriaffsky, Materialien zur Drucklegung ihrer Werke. Aufzeichnungen über Honorare (1875–1878). Nachrufe, Aufzeichnungen von Böck über K., teilweise stenographisch, Briefe Dritter an Böck. Verzeichnung: Zettelkatalog.

W.: 500 Aquarelle mit Darstellungen von Blumen und Früchten, verwahrt im Österreichischen Museum für angewandte Kunst. „Heraldisch-genealogische Notizen über die Familie

Shakespeare. In: Adler“ (1871), „Darstellung der Wohlgerüche“ (1872), „Japan. 4 Vorträge“ (1874), „Das Buch der Frau. Lieder für stille Stunden von Frhr. Geo v. Dyherrn“ (1879), „Die historische Küche. Ein Kulturbild“ (1880), „Eine Geschichte der Kinderspiele“ (o. J.)
L.: Genealogisches Taschenbuch 1877, Hall/Renner 1992, Keckeis/Olschak 1953/54, ÖBL, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Wurzbach

Kudrna Maria, geb. Gratzl, Deckname Mali; Widerstandskämpferin

Geb. Wien, 1921

Herkunft, Verwandtschaften: Wuchs in einer sozialdemokratischen Familie in Wien-Favoriten auf. Der Vater war Schutzbündler und Teilnehmer am Februaraufstand, wurde festgenommen und 14 Tage inhaftiert. Schwester: Berta Brichacek.

Laufbahn: M.K. war bereits als junges Mädchen bei den Favoritner Roten Falken organisiert und nahm mit einer Gruppe von Jugendlichen, darunter Oskar Gleckner, an zahlreichen politischen Zusammenkünften in der Lobau teil. 1937 wurde sie von dem späteren Leiter des illegalen KJV, Anton Kellner, für die illegale Arbeit angeworben. Unter dem Decknamen „Mali“ war sie, auch nach dem „Anschluss“, als Verbindungsfrau zwischen der Leitung des KJV und der Gruppe Kellner-Neubauer-Reingruber der KPÖ (Ehepaar Maria und Rudolf Fischer) sowie der tschechischen Gruppe unter Jaroslav Hospotka tätig. Die Favoritner KJV-Gruppe stand unter ständiger Beobachtung durch die Gestapo und wurde 1943 durch einen Spitzel verraten. Alle 21 Mitglieder wurden hingerichtet.

L.: Erinnerungen an den 12. März 1938 In: Tribüne für die Wahrheit. Zeitung für Theorie und Praxis des Marxismus-Leninismus, 2008, 1. Jg., Nr. 1

Kuenburg Maria Bertha Gräfin von, geb. Gfn. zu Stolberg-Stolberg, verw. Gfn. Lamberg; Schriftstellerin

Geb. Söder Schloß, Hannover (Deutschland), 21. 6. 1845

Gest. Salzburg-Morzg, Sbg., 22. 9. 1924

Herkunft, Verwandtschaften: Großvater väterlicherseits: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg-Stolberg; Großmutter mütterlicherseits: Julietta Gräfin Gallenberg geb. Gräfin Guicciardi; Schwager: Gandolph Graf v. Kuenburg (1841–1921), Jurist; Vater: Andreas Graf zu Stolberg-Stolberg.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratet 1868 Hugo Graf Lamberg (1833–1884), Salzburger Landeshauptmann und Mundartdichter (1833–1884), gemeinsam fünf Kinder; heiratet 1888 in 2. Ehe Walther Graf v. Kuenburg, (1850–1920), Landesgerichtspräsident in Salzburg.

Laufbahn: M.B. v. K. verfasst nach dem Tod des ersten Ehemannes mundartlich gefärbte Heimatdichtung aus dem Jäger- und Wildschützenmilieu, aber auch hochsprachliche Dichtung. *W.*: „Über d’Gangsteig’ln“ (1892), „Moni und Mirzl“ (1896), „Der Bergteufel. Oberbayrisches Volksstück“ (1898), „Vision am Nordseestrand“ (1914)

L.: Feichtlbauer 1917, Huber/Wagner 1900, Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Jg. 90, 1950, Nagl/Zeidler/Castle 1899–1937, ÖBL

Kuenin Barbara; letzte als Hexe verbrannte Vorarlbergerin

Geb. Hohenems, Vbg., 15. 10. 1616

Gest. 1677

Herkunft; Verwandtschaften: B.K. kam am 15. Oktober 1616 als Tochter Hans Kuens und der Katharina Türtscherin in Hohenems zur Welt.

LebenspartnerInnen, Kinder: Im Alter von 19 Jahren heiratete sie Hans Grabher und gebar ihm in der Folge zahlreiche Kinder.

Laufbahn: 1631 wurden ihre Großmutter Frena Fenkartin und die Schwester ihrer Mutter, Walpurga Türtscherin, als Hexen verbrannt. Der Großvater Jörg Türtscher kam nach einem langen Prozess frei. 1650 erlitt B.K.s Mutter dasselbe Schicksal wie ihre Mutter. Schon bei der Verhaftung ihrer Großeltern war auch B.K. gefangen genommen, aber bald wieder freigelassen worden. In den Augen vieler Mitmenschen haftete ihr zeitlebens der sowohl biologisch vererbare als auch sozial vererbliche Makel einer Hexe an. Nachdem eine Angeklagte bei den Hexenprozessen im Sommer 1677 B.K. als Gespielin denunziert hatte, wurde sie im Oktober/November dieses Jahres – zusammen mit der aus einem benachbarten Schweizer Dorf stammenden Katharina Brunnerin – ein Opfer der letzten Hexenprozesse in Vorarlberg.

L.: Tschaikner 2004

Manfred Tschaikner

Kuerti Rosi, geb. Jahoda; Biologin und Mikrobiologin

Geb. Wien, 8. 7. 1905

Gest. Cleveland, Ohio, USA, 27. 4. 2004

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Karl Jahoda (1867–1926), Kaufmann; Mutter: Betty, geb. Probst (1881–1967), aus Böhmen stammende Hausfrau; drei Geschwister: Eduard (1903–1980), Fritz (* 1909) und Marie Jahoda (1907–2001), Sozialpsychologin.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratet Gustav Kuerti, Physiker; ein Sohn: Anton, Pianist.

Ausbildungen: 1927 Promotion in Biologie an der Universität Wien.

Laufbahn: Nach der Promotion ist sie einige Jahre an der Biologischen Forschungsstelle Lunz am See tätig, dann gibt sie Biologieunterricht an einem Gymnasium im 3. Bezirk und ist gleichzeitig für die Biologische Versuchsanstalt im Prater tätig. R.K. engagiert sich sozialdemokratisch und wird aufgrund ihrer jüdischen Herkunft vom NS-Regime verfolgt. 1938 verliert sie ihre Gymnasialstelle. Sie findet in London Arbeit als Hausgehilfin, um ein Visum zu erhalten. Ein Jahr gibt sie Unterricht an der Universität von Istanbul, dann lehrt sie in Cambridge als Biologielehrerin an der Hathaway Brown School, einer höheren Privatschule für Mädchen. Später nimmt sie die Lehrtätigkeit am Massachusetts Institute of Technology auf und lehrt 1950–85 als Professorin an der Case Western University Cleveland. In den 80er Jahren erfolgt ihre Emeritierung. Im Ruhestand nimmt R.K. ehrenamtliche Tätigkeiten auf, wie den Unterricht an der Cleveland State University, an der Junior City School, und den Nachhilfeunterricht an der John W. Raper Elementary School sowie an der Cuyahoga County Correctional Institution.

Mitgl.sch.: Mitglied der Physicians for Social Responsibility, der Women's International League for Peace and Freedom.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit Rosi Kuerti: Judaica-Projekt/ÖNB. *W.*: „Zur Kenntnis der Entwicklungsgeschichte von *Brongniartella byssoides*. Diss. Wien“ (1927) *L.*: ÖNB 2002, Wurzinger 2002

Kuffner Camilla, geb. von Kuhner; Industriellenwitwe

Geb. ?

Gest. Beaulieu, Frankreich, 1954

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: David Ritter von Kuhner und Hermine Back.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1877 Heirat mit Wilhelm Kuffner (1846–1923), entstammt der Bierbrauer-Dynastie. Vier Kinder.

Laufbahn: Flüchtete nach dem „Anschluss“ gemeinsam mit ihren Töchtern Dr. Hedwig Lindenthal (*1880), Frieda Klemperer von Klempenau (*1881) und Marianne Kuffner (*1888) nach Frankreich. Marianne Kuffner und Hedwig Lindenthal wurden in Frankreich verhaftet, im Lager Drancy interniert und von dort aus am 7. September 1942 bzw. am 17. Dezember 1943 nach Auschwitz verschleppt. Die Todeserklärung erfolgte 1947 auf Antrag ihrer Mutter. Die Familie besaß vor 1938 eine wertvolle Kunstsammlung, ein Palais in Wien-Döbling sowie mehrere Liegenschaften.

L.: Lillie 2004, Von Arnstein bis Zuckerkandl 1993

Kuffner Rosalie; Wohltäterin

Geb. Stampfen bei Pressburg, Ungarn (Stupava, Slowakei), um 1826

Gest. Wien, 21. 12. 1899

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratet Ignaz von Kuffner (1822–1882), Besitzer der Ottakringer Brauerei, Bürgermeister von Ottakring 1869–1882, Ritterorden 1878; Sohn: Moriz von Kuffner (1854–1939), Technischer Chemiker, übernimmt die Brauerei später von seinem Onkel Jacob von Kuffner, begründet die Kuffner-Sternwarte in Wien; Sohn: Victor, 1959 stirbt eine Tochter nur 6 Tage nach der Geburt, 1 Jahr darauf wird ein Sohn tot geboren; Tochter: Katharina (1862–1933), verh. Oppenheim.

Laufbahn: Die angesehene jüdische Familie Kuffner besitzt bis zum Jahr 1938 umfangreichen Hausbesitz in Wien und eine große Kunstsammlung. Sie unterstützt die jüdische Gemeinde und schenkt ihr ein Grundstück für den Bau der Synagoge von Ottakring, Neulerchenfeld und Hernals Nach dem „Anschluss“ wird die Familie verfolgt, R.K.s Sohn Moriz emigriert nach Zürich. Ausz.: Verkehrsflächenbenennung: Rosaliagasse, 12. Bezirk, ungeklärt ob es wirklich nach ihr benannt wurde oder nach Rosalia Rößler, Gattin des Bürgermeisters Franz Rößler, der die ersten Häuser in der Gasse erbaute.

L.: Autengruber 1995, Wikipedia

Kugler Edith; Journalistin

Geb. Innsbruck, Tirol, 17. 12. 1920

Ausbildungen: Studium der Zeitungswissenschaft, Geschichte und Französisch.

Laufbahn: 1945 freie Mitarbeiterin der „Tiroler Tageszeitung“, 1945–1949 Chefredakteurin der Zeitschrift „Welt-Echo“. Anschließend Literatur- und Reiseberichte.

L.: Hausjell 1989

Kügler Leopoldine (Polly), Kügler-Leistner; SchauspielerIn, RegisseurIn und SchauspiellehrerIn

Geb. 1920

Gest. 26.12.2000

Herkunft, Verwandtschaften: Der Vater arbeitete im Burgtheater.

Ausbildungen: Schauspielausbildung, Radioausbildung bei RAI Rom.

Laufbahn: Arbeitete 1946–55 beim Sender Rot-Weiß-Rot als Dramaturgin, Regisseurin und SchauspielerIn. 1950 inszenierte sie als erste Frau an Stella Kadmons „Theater der Courage“. Lehrerin an der Schauspielschule Kraus (zu ihren SchülerInnen zählten u. a. Karlheinz Hackl, Dolores Schmidinger und Sascha Wussow). 1957–75 Produktionsleiterin für Film, Funk und Fernsehen einer Werbeagentur. Ab 1975 künstlerische Beraterin der Agentur „Austroconcert“.

Ausz.: 1978 Prof.-Titel als Pädagogin für Schauspiel, 1988 Silbernes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, 1997 Silbernes Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien.

L.: ÖBL (unpubl.), Der Standard 27.12.2000, Die Presse 3.1.2001

Kuhn Dina, Bernhardine; Gebrauchsgrafikerin und Bildhauerin

Geb. Wien, 26.4.1891

Gest. Neutitschein (Nový Jičín, Tschechien) oder Schlierberg, OÖ, 1963

Ausbildungen: 1912–1920: Besuch der Kunstgewerbeschule (O. Strnad, A. v. Kenner, K. Moser, A. Böhm).

Laufbahn: Kunstschau 1920, Deutsche Gewerbeschau München 1922, Jubiläumsausstellung des Wiener Kunstgewerbe-Vereines 1924, Paris 1925, Ausstellung Deutscher Frauenkunst 1925, Ausstellung der Wiener Frauenkunst 1925, Ausstellung zum 10. Jubiläum 1934.

Mitgl.: Mitglied der Künstlerwerkstätte der Wiener Werkstätte, Mitglied des Ostrauer „Kunstrings“ (Vereinigung deutscher Künstler in der CSSR), Mitglied der Wiener Frauenkunst.

Qu.: Wien, Österreichisches Museum für angewandte Kunst, Wiener Werkstätte – Archiv, Teilnachlass: Gebrauchsgraphische Arbeiten, zahlreiche Entwürfe, u. a. von Keramiken für die Wiener Werkstätte, Gebrauchsgraphiken. Unbearbeitet.

L.: Fahr-Becker 1994, Schweiger 1990

Kuhn Felicitas, geb. Klapschy, Kuhn-Klapschy; Illustratorin und Grafikerin

Geb. Wien, 3.1.1926

Herkunft, Verwandtschaften: Ihr Großvater war Leiter der Silberschmiede in den Wiener Werkstätten, der Vater war Dentist, er starb früh, was für die Familie finanzielle Sorgen mit sich brachte.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Helmut Kuhn, bekannter Werbetexter, ein Sohn, drei Enkel.

Ausbildungen: Absolvierte die Graphische Staats-, Lehr- und Versuchsanstalt Wien. Ausbildung in Kupferstich bei Prof. Hans Ranzoni.

Laufbahn: War Mitarbeiterin der Kinderzeitschrift „Wunderwelt“ in den Jahren 1948 bis 1956. Zwischen 1956 und 1990 war sie eine der meistgesuchtesten Kinderbuchillustrato-

rinnen Europas, illustrierte mehr als 100 Kinderbilderbücher. Sie illustrierte vorwiegend in Aquarell und Feder, früher auch mit Hilfe des Kupferstichs. Sie gestaltete auch Kinderspielkarten, Spiele und Quartette für die Wiener Spielkartenfabrik F. Piatnik & Söhne, sowie Kalender, Glückwunschkillets und Weihnachtskarten. Lebt seit 1995 in Baden bei Wien, schuf mehr als 100 Aquarellporträts der 600 Rosensorten des Rosariums, wobei das Rosenmalen eine ihrer besonderen Fähigkeiten war. Ihr Mann unterstützte sie in der Entfaltung ihrer künstlerischen Talente indem er ihr in bürokratischen Angelegenheiten zur Seite stand und vertrat sie auch nach außen, damit seine Frau in der Branche als weibliche Künstlerin nicht ausgebeutet werde. Er sorgte auch dafür Werke seiner Frau in einer privaten Sammlung zusammenzuhalten, da F.K. dazu neigte ihre Verlagsmuster großzügig zu verschenken. Bis heute gelten F.K. und Peter Paul Prinz als die Wunderwelt-Granden und ihre Bücher sind tatsächlich bis heute in vielen Kinderzimmern zu finden.

W. u. a.: Illustrationen für: „Zehn kleine Negerlein“ (1965), „Die schönsten Grimms Märchen“ (1973), „Die Zwergenschule“ (1971), „Sandmännchen erzählt“ (1982), „Geschichten vor dem Schlafengehen“ (1982), „Ein lustiger Tag“ (2004)

L.: Wunderwelt 2008, <http://www.noen.at/redaktion/stolznoc/>, www.wunderwelt.atspace.com

Kuhn Hildegard; Bibliothekarin, Buchrestauratorin und Widerstandskämpferin

Geb. Wien, 11. 10. 1922

Gest. Wien, 1993

H. K. wurde am 11. Oktober 1922 als Tochter einer kinderreichen Familie in Wien geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums wurde sie zur Deutschen Reichsbahn dienstverpflichtet. Sie gehörte der Pfarrjugend der Pfarre Altlerchenfeld im 7. Wiener Gemeindebezirk an. Dort lernte sie im Winter 1942/43 den deutschen Pfarrer Gottfried Keller kennen, der sie mit seinem Landsmann Leutnant Otto Fuchs bekannt machte. Fuchs scharte eine Gruppe von jungen Leuten um sich, die sich „Liga junger katholischer Deutscher, Kampfbund für christlichen Glauben und deutsche Art“ nannte. Obgleich dem Nationalsozialismus gegenüber ablehnend eingestellt, verfolgte die Gruppe keine unmittelbaren politischen Ziele, sondern strebte eine christliche Lebensführung im kleinen Kreis an. Man traf in Privatwohnungen zusammen, um zu beten, zu singen und die kirchlichen Feste zu feiern. Während eines gemeinsamen Ausflugs wurde die Gruppe von der Gestapo perlustriert. Am 27. Oktober 1943 wurde H. K. in ihrer Wohnung verhaftet. Sie wurde von der Gestapo etwa zwei Monate lang täglich verhört und im Wiener Landesgericht inhaftiert. Im September 1944 wurde sie aufgrund eines erpressten Geständnisses einer Angehörigen ihrer Gruppe wegen Vorbereitung zum Hochverrat angeklagt, zu einer Verurteilung kam es jedoch nicht mehr. Während der Evakuierung der politischen Gefangenen des Gefängnisses Schiffamtsgasse im April 1945 gelang H. K. die Flucht. Die letzten Kriegstage verbrachte sie mit ihrer Familie auf dem Land. 1945 trat sie in die österreichische Nationalbibliothek ein, wo sie als Bibliothekarin tätig war. 1948 war sie führend am Aufbau einer Restaurierwerkstätte im Rahmen der Handschriftensammlung beteiligt. 1951 absolvierte sie eine Ausbildung zur Restauratorin an der Bibliothèque Nationale in Paris. In den sechziger Jahren etablierte sich unter Mitwirkung von H. K. die

Restaurierwerkstätte zu einer eigenständigen Abteilung der Nationalbibliothek (Institut für Restaurierung), in der neue Methoden und Techniken der Buch- und Papierrestaurierung entwickelt wurden. H. K. bildete in diesem Rahmen in- und ausländische RestauratorInnen aus. Sie ist auch als Verfasserin von Fachliteratur zum Thema Buchrestaurierung hervorgetreten. 1977 wurde sie pensioniert.

Qu.: DÖW 8476, 20.100/6479.

W.: „Wörterbuch der Handbuchbinderei und der Restaurierung von Einbänden, Papyri, Handschriften, Graphiken, Autographen, Urkunden und Globen in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache / Dictionary of bookbinding and restauration of papyri, manuscripts, engravings, autographs, documents, bindings and globes in German, English, French and Italian“ (1969)

L.: Dokumentationsarchiv 1992b, http://www.onb.ac.at/about/ifr/ifr_hist.htm, www.friedhofewien.at

Christine Kanzler

Kühnelt Emilie, geb. Kohn; Frauenrechtsaktivistin und Sozialarbeiterin

Geb. Wien, 30. 1. 1853

Gest. 4. 1. 1918

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratet Anton Kühnelt (1842–1819), Stenograph und Eisenbahnfachmann.

Laufbahn: Beteiligt sich an der Gründung des Vereins „Heimat“ (1897), der ein Asyl zum Schutze sittlich gefährdeter junger Mädchen und Frauen und eine Arbeitsvermittlung führt. Dort ist E.K. 1905–1909 2., und 1913–1918 dann 1. Obmannstellvertreterin. Sie richtet u. a. eine Gemeinschaftsküche („Emilienhof“) und eine Haushaltungsschule ein.

L.: ÖBL, www.onb.ac.at/ariadne/

Kühnelt Gertraud, geb. Kitzler; Zoologin

Geb. Wien, 11. 2. 1918

Gest. Wien, 5. 11. 2000

Herkunft, Verwandtschaften: Der Vater ist ein Wiener Baumeister.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratet im Juni 1942 Wilhelm Kühnelt (1905–1988), einen aus gutbürgerlicher Linzer Familie stammenden Pädagogen und Univ. Prof. für Allgemeine Zoologie und vergleichende Anatomie sowie Umweltschützer. Das Paar adoptiert im August 1946 die im Krieg verwaisten Nachbarskinder Walter und Lore.

Ausbildungen: Studium an der Universität Wien; Promotion 1941 im Studienfach Zoologie bei Konrad Lorenz.

Laufbahn: G.K. ist die erste Doktorandin von Konrad Lorenz. Bei der Materialbeschaffung für ihre Dissertation lernt sie Wilhelm Kühnelt kennen, ein Jahr später heiraten die beiden. Das Ehepaar teilt grundlegende Ansichten, so werden die beiden im Nachruf auf Wilhelm Kühnelt als konservative, gläubige Katholiken beschrieben, die große Begeisterung für die gemeinsame wissenschaftliche Disziplin aufbringen. G.K. ist im Wintersemester 1941/42 als wissenschaftliche Hilfskraft am Zoologischen Institut (H. Weber) tätig. Die Angaben am Weiterbestellungsantrag vom 1. 7. 1947 verweisen auf ihre dienstliche Verwendung ab 1. 7. 1941

als Assistentin am Zoologischen Institut. Dies verschleiert eine Lücke nach dem Zweiten Weltkrieg, als sie aufgrund ihrer Mitgliedschaft bei der NSDAP vom Dienst enthoben wird und eine Weiterbestellung erst nach Klärung des Entregistrierungsgesuches erfolgen kann. In den diesbezüglichen Aussagen von Institutsangehörigen wird u. a. ihr Einsatz bei der Bergung wissenschaftlicher Güter und bei den Wiederherstellungsarbeiten am Institut betont. Erst ab 1.10.1946, ihre politische Vergangenheit wird als „minderbelastet“ eingestuft, wird G.K. als Hochschulassistentin am Zoologischen Institut (Leitung Professor Otto Storch) weiterbestellt. Letztlich (bis 30.9.1949) mit der Einschränkung, dass sie von ihrem Posten zurücktrete, sobald Dr. Friedrich Schremmer als wissenschaftlicher Assistent wiederingestellt werde. Da Schremmer ab 1.12.1948 wiederbestellt wird, endet ihre Anstellung mit 30.11.1948.

Qu.: Personalstandsverzeichnis der Universität Wien, Personalakt philosophische Fakultät, UA Wien.

W.: „Die Paarungsbiologie einiger Eidechsen. In: Zeitschrift für Tierpsychologie Bd. 4/Heft 3“ (1941, =Diss.)

L.: Adamicka 1990, Wikipedia

Kuhnert-Brandstätter Maria, geb. Brandstätter; Pharmakologin

Geb. Lamprechtshausen bei Salzburg, Sbg., 23.12.1919

Gest. Patsch bei Innsbruck, Tirol, 20.4.2011

Herkunft, Verwandtschaften: Ein Sohn: Kristian.

Ausbildungen: Studium der Pharmazie in München, Wien und Innsbruck; 1942 Promotion an der Universität Innsbruck.

Laufbahn: Ihre Dissertation zum Thema „Mikroskopische Untersuchungen an organischen Substanzen und Substanzgemischen“ verfasst M. K.-B. beim damaligen Vorstand des Innsbrucker Instituts für Pharmakognosie und dem Schöpfer der Thermomikromethode, Ludwig Kofler. Nach ihrer Promotion wird sie Koflers Assistentin und arbeitet zusammen mit ihm und seiner Ehefrau Adelheid an der Weiterentwicklung der Thermomikromethode. Im Laufe ihres Wirkens wird sich M. K.-B. dabei auf die Thermoanalyse spezialisieren. Im Jahr 1945 wird M. K.-B. die *venia legendi* und 1952 der Titel „außerordentlicher Universitätsprofessor“ verliehen. Als Ludwig Kofler 1945 aus politischen Gründen seinen Sitz aufgeben muss, wird M. K.-B. für die Dauer von zwei Jahren mit der Supplierung der Lehrkanzel betraut. Im Jahr 1966 wird sie schließlich zur ordentlichen Universitätsprofessorin und zum Vorstand des Instituts für Pharmakognosie in Innsbruck ernannt. Damit hat M. K.-B. den Durchbruch in eine Männerdomäne erreicht; im Jahr 1970 ist sie die einzige Professorin der Naturwissenschaftlichen Fakultät unter 50 Kollegen und 1985–87 wird sie der Fakultät schließlich als Dekanin vorstehen. Die Hauptarbeitsgebiete M. K.-B.s liegen in der Weiterführung der Methoden Ludwig Koflers; in ihren frühesten Arbeiten aus den vierziger Jahren befasst sie sich mit der thermomikroanalytischen Charakterisierung von organischen Stoffen, insbesondere mit Isomorphie, Polymorphie sowie Mischkristallbildung. Eine Vielzahl dieser Arbeiten entstehen in Kooperation mit Kofler. Weiters befasst sich M. K.-B. mit Kristallographie, mit dem Spiral- und Schichtenwachstum von Kristallen aus der Dampfphase sowie mit der Analyse der Phasenbeziehung unzähliger, zum Teil äußerst komplexer binärer Arzneistoffsysteme. Ein Teil von M. K.-B.s Beiträgen erscheint in dem Journal

„Scientia Pharmaceutica“, bei dem sie auch über mehrere Jahre hinweg als Fachbeirätin tätig ist und das ihr später sogar ein spezielles Heft widmet (1989, Heft 4). In ihrer Funktion als Institutsvorständin kümmert sich M. K.-B. u. a. um die Planung, den Bau und die Übersiedelung des Instituts für Pharmakognosie und Technologie in das Josef-Möller-Haus und setzt die Anschaffung und Anwendung neuer Methoden durch, wie der UV-, der IR-Spektroskopie und der Differentialthermoanalyse zur Untersuchung pharmazeutisch relevanter Substanzklassen. M. K.-B. setzt sich u. a. verstärkt für die Aufnahme der Identifizierungsmethoden Koflers in das Österreichische Arzneibuch ein. Ihre Vorträge und Publikationen haben dazu beigetragen, dass die internationale Fachwelt dem Phänomen der Polymorphie sowie den Methoden Ludwig Koflers gebührende Aufmerksamkeit zukommen lässt. Begeistert betreibt M. K.-B. Forschung und Lehre an der Universität Innsbruck, u. a. wirkt sie an folgenden wissenschaftlichen Filmen mit: „Schmelzen und Erstarren: Kontaktmethode zur thermischen Analyse; Polymorphie, Isomorphie und Isodimorphie“ (1949–1951), „Spiralwachstum der Kristalle“ (1954), „Kofler-Methode in der Chemomikroskopie“ (1961) und „Kristalle im Heizmikroskop“ (1968). M. K.-B. emeritiert im Jahr 1989 und erreicht das hohe Alter von 92 Jahren.

Ausz., Mitgl.sch.: 1970 Ehrenmitglied der American Microchemical Society, 1972 Verleihung des Fritz-Pregl-Preises durch die Österreichische Akademie der Wissenschaften, 1975–81 Präsidentin der Österreichischen Gesellschaft für Mikrochemie und Analytische Chemie, nach Engagement für die Wiederbegründung der Österreichischen Pharmazeutischen Gesellschaft (ÖphG) 1979 dessen erste Präsidentin bis 1983 sowie dessen erstes Ehrenmitglied 1989 und Ehrenpräsidentin 1999, 1984 Ehrenmitglied der Ungarischen Pharmazeutischen Gesellschaft, 1986 Verleihung der Carl-Mannich-Medaille durch die Deutsche Pharmazeutische Gesellschaft, 1987 Österreichisches Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse.

W.: M. K.-B. hat im Laufe ihres Lebens zahlreiche Artikel in internationalen Zeitschriften sowie Buchbeiträge im Bereich der Mikroskopie und Thermoanalyse in der Pharmazie publiziert; es folgt eine Auswahl aus den ca. 230 Texten nach Judith M. Rollinger:

„Mikroskopische Untersuchungen an organischen Substanzen und Substanzgemischen. Diss. Innsbruck“ (1942), „Isomorphie und Polymorphie bei Barbitursäurederivaten. In: Ztschr. Phys. Chem. (A) 191“ (1942), „Isopolymorphie bei 1,2,4-Chlor- und 1,2,4-Bromdinitrobenzol. In: Mh. Chem. 76“ (1947), „Zur Methodik der orientierten Aufwachsungsversuche. In: Mikrochem. 33“ (1948), „Spiralen- und Schichtenwachstum an Kristallen aus der Dampfphase. In: Ztschr. Elektrochem. u. Ber. Bunsenges. Phys. Chem. 56“ (1952), „Mikroskopische Studien zum Spiralwachstum der Kristalle. In: Mikroskopie 10“ (1955), „Gem. m. Aepkers, M.: Polymorphieuntersuchungen an Barbituraten durch mikroskopische Thermoanalyse von Zweistoffsystemen. In: Mikroskopie 16“ (1961), „Gem. m. Hoffmann, R./Senn, M.: Thermo-Microscopic and Spectrophotometric Determination of Antihistamines and Related Compounds. In: Microchem. J. 7“ (1963), „Thermomikromethoden zur Identifizierung organischer Substanzen. In: Gadamer's Lehrbuch der chem. Toxikologie und Anleitung zur Ausmittelung der Gifte. Hg. Graf, E., Preuß, R. (1966), „Gem. m. Grimm, H.: Kristallisationsvorgänge in Suspensionen von Steroidhormonen. In: Sci. Pharm. 35“ (1967), „Gem. m. Wunsch, S.: Polymorphie und Mischkristallbildung bei Sulfonamiden und verwandten

Verbindungen. I. Mitt.. In: Mikrochim. Acta, 1297“ (1969), „Thermomicroscopy in the Analysis of Pharmaceuticals. In: International Series of Monographs in Analytical Chemistry, Vol. 45. Eds. Belcher, R., Freiser, M.“ (1971), „Gem. m. Gasser, P.: Solvates and Polymorphic Modifications of Steroid Hormones. I. In : Microchem. J. 16“ (1971), „II. In: Microchem. J. 16“ (1971), „III. In : Microchem. J. 16“ (1971), „Polymorphie von Arzneistoffen und ihre Bedeutung in der pharmazeutischen Technologie. In: APV-Informationsdienst 19“ (1973), „Gem. m. Burger, A.: Beitrag zur thermischen Analyse optischer Antipoden: N-Benzoyl-3-methoxy-4-hydroxy-phenylalanin und Metolazon. In: Mikrochim. Acta I“ (1975), „Thermomikroskopie. In: Handb. d. Mikroskopie in d. Technik, Bd. VII. Hg. Freund, H.“ (1975), „Gem. m. Linder, R.: Beitrag zur thermischen Analyse und zur Polymorphie optischer Antipoden: L-Hyoscyamin-Atropin. In: Mikrochim. Acta I“ (1976), „Polymorphe und pseudopolymorphe Kristallformen von Steroidhormonen. In: Pharm. Ind. 39“ (1977), „Gem. m. Dietmaier, O.: Thermomikroskopische Direktbestimmung der Kristallisations- und der Umwandlungsgeschwindigkeit. In: Mikrochim. Acta I“ (1979), „Thermomicroscopy of Organic Compounds. In: Wilson & Wilson's Comprehensive Analytical Chemistry, Vol. XVI, Ed. Svehla, G.“ (1982)
 L.: Burger 1989, Kartnig 1989, Rollinger 2002

Kulcsar-Barea Ilse, Ilsa, geb. Pollak, verh. Barea, verh. Kulcsar; Publizistin, Übersetzerin, Parteifunktionärin und Spanienkämpferin

Geb. Wien, 20. 9.1902

Gest. Wien, 1. 1.1973

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr. Valentin Pollak (1872?–1948), Gymnasial-Professor, Hofrat; Mutter: Alice, geb. v. Zieglmayer.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1922 Heirat mit Leopold Kulcsar (†1938?), nach dessen Tod 1938 Heirat mit Arturo Barea (1897–1957), Schriftsteller.

Ausbildungen: Ab 1920 Studium der Rechts- und Staatswissenschaften in Wien.

Laufbahn: Ab 1918 maßgebliche Vertreterin der sozialdemokratischen Mittelschülerbewegung in Wien und führendes Mitglied des Dezember 1918 gegründeten „Zentralen Mittelschülerrates“, 1919/20 Obmann-Stellvertreterin der „Vereinigung sozialistischer Mittelschüler“ und Redakteurin des Wochenblattes „Die sozialistische Jugend“, seit 1919 Mitglied SAJ, Bildungsbeirat in einer Wiener Bezirksgruppe, Mädchenarbeit; 1920 Mitglied der SDAP, Sommer 1921 anlässlich der Auseinandersetzungen um Beitritt der SAJDÖ zu KJI nach Teilnahme am 2. Weltkongress der KJI in Berlin als SAJDÖ-Vertreterin Ausschluss aus der sozialdemokratischen Jugendorganisation, Ausschluss aus SDAP, Beitritt KJV/KPÖ, 1923–24 Wirtschaftsredaktion von „Die Rote Fahne“, 1924 während der Fraktionskämpfe innerhalb der KPÖ mit einjährigem Funktionsverbot belegt, KPÖ-Austritt, im Auftrag der Komintern nach Rumänien, 1925 in Budapest verhaftet, nach mehrmonatiger Haft 1926 nach Wien abgeschoben, 1926 Rückkehr in die SDAP, ab 1933 Gruppe „Neu Beginnen“, Mitarbeit in der Sozialistischen Bildungszentrale, Vortragende und Referentin bei Gewerkschaft und Arbeiterkammer in ganz Österreich, Vorstandsmitglied der „Sozialistischen Arbeitsgemeinschaft für Wirtschaft und Politik“; 1933 kurzfristig Haft, nach 1934 Leitungsmittglied der Gruppe „Funke“, nach den Februarkämpfen illegale Arbeit in Wien, Redaktion der in Brünn

gedruckten Zeitschrift „Der Funke“, Ende 1934 auf Grund drohender Verhaftung Flucht in die CSR, Zusammenarbeit mit ALÖS in Brünn, Redaktion und Herausgabe der „Sozialistischen Tribüne“; Oktober 1936 über Paris nach Madrid, zunächst Leiterin der Zensurstelle für die Auslandspresse, Mitarbeit am republikanischen Rundfunksender; 1938/39 nach Heirat mit A. Barea Emigration nach Paris, Februar 1939 nach GB, Mitglied Labour Party, Arbeit im Abhördienst der BBC, zeitweise Gemeinderätin in einer Dorfgemeinde; nach Kriegsende Publizistin, Dolmetscherin, 1965 Rückkehr nach Wien, Mitglied der SPÖ, Bildungsfunktionärin in Partei und Gewerkschaft, gelegentliche Mitarbeiterin von „Die Zukunft“ und „Arbeit und Wirtschaft“; Vorstandsmitglied „Vereinigung österreichischer Freiwilliger in der spanischen Republik 1936 bis 1939 und der Freunde des demokratischen Spanien“.

Ausz.: 1970 Josef-Luitpold-Stern-Preis des ÖGB.

Qu.: München, DÖW.

W.: „Die Großmächte der Finanz und Industrie“ (1930), „Gem. m. Arturo Barea: Spain in the Post-War World“ (1945), „Gem. m. Arturo Barea: The Clash“ (1946), „Vienna, Legend and Reality“ (1966)

L.: BLÖF, Bolbecher/Kaiser 2000, Dokumentationsarchiv 1992a, Landauer 2003/2008, Leichter 1968, Neugebauer 1975, ÖNB 2002, Reventlow 1968, Röder/Strauss 1980–1983, Wisshaupt 1967

Kulka Dora (Dorothea); Mikrobiologin

Geb. Woygora, 19.5.1899 (19.5. CV im Rigorosenakt, 19.6. AULOA)

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Franz Victor Kulka.

Ausbildungen: Besucht 5 Klassen der allgemeinen Volksschule und 6 Klassen im Lyzeum in Woygora, danach 2 Klassen Realgymnasium in Wien. Studiert an der philosophischen Fakultät der Universität Wien 8 Semester Chemie und Physik, Promotion 1923.

Laufbahn: Arbeitet als Assistentin am Mikrobiologischen Institut in Wien. Sie beschäftigt sich mit Bakteriologie, Enzymchemie und Fermentation.

Qu.: Liste der „Austrian University League of America“ (AULOA); Rigorosenakt Nr. 5730 v. 3.7.1923 (Referenten: Franke/Wegscheider), UA Wien.

W.: „Versuche zur Darstellung ringförmiger Arsenschwefelverbindungen mit aromatisch gebundenem Arsen. Phil. Diss. Wien“ (1923)

Kulka Leopoldine; Schriftstellerin und Vereinsfunktionärin

Geb. Wien, 31.3.1872

Gest. Wien, 2.1.1920

Laufbahn: L. K. schloss sich schon früh dem Allgemeinen Österreichischen Frauenverein Auguste Fickerts an, dem linken Flügel der freiheitlichen bürgerlichen Frauenbewegung. 1902 übernahm der Allgemeine Österreichische Frauenverein die Monatsschrift „Frauenleben“ von H. Littmann und führte sie nun als „Neues Frauenleben“ fort. L. K. war eine eifrige Mitarbeiterin und übernahm 1911 gemeinsam mit Christine Touaillon und Auguste Fickert die Herausgabe des Blattes. Ihr erster Artikel ist die Rezension eines Romans von Emmy von Edidy (NFL, 1902, Nr. 4), ihr zweiter längerer Artikel zur Reformtracht-Bewegung in Wien

erschien 1904. Weitere Artikel und regelmäßige Mitarbeit am NFL ab 1904. Mit über 100 Artikeln, die vor allem im „Neuen Frauenleben“ erschienen, ist L. K. die zentrale Stimme dieser Zeitung und eine wichtige Protagonistin des radikalen Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung. Ihre Affinität zum Schreiben könnte L. K. von ihrem Vater Adolf Kulka vermittelt bekommen haben, der als Schriftsteller, Journalist und Redakteur tätig war und als einer der ersten zensurfreie Gedichte nach der 1848-er Revolution veröffentlichte. Ab 1911 leitete L. K. den Verein als 1. Vizepräsidentin und betätigte sich in der ihr besonders am Herzen liegenden Rechtsschutzkommission des Vereins. Während des Ersten Weltkrieges wandte sich L. K. außerdem der Frauenfriedensbewegung zu und war Mitglied der 1919 auf dem Internationalen Frauenkongress in Zürich gegründeten „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit“, die aus dem auf dem Haager Internationalen Frauenkongress 1914 gegründeten „Internationalen Frauenkomitee für dauernden Frieden“ hervorgegangen war, an der sie ebenfalls teilgenommen hatte. 1917 gründete sie mit E. Beer-Angerer die „Friedenspartei“ als Sektion ihres Vereins und kämpfte, auch in eigenen Friedensheften und Versammlungen, für Frieden und Völkerverständigung. Dem Bund Österreichischer Frauenvereine war sie zunächst – wie A. Fickert seit 1906 – fern geblieben, hatte aber nach 1918 eine weniger „konservative“ Haltung erhofft und meldete nun als gewähltes Vorstandsmitglied des Bundes den Wiedereintritt ihres Vereins an (28.–30. Juni 1918, 10. Generalversammlung des Bundes).

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe), Ergänzungen v. E. Malleier.

L.: Braun/Fürth/Hönig 1930, Malleier 2001, Malleier 2005b, ÖBL, NFP 7.1.1920, Ariadne/ÖNB-Datenbank „Frauen in Bewegung“

Kultschyzka Olena; Malerin, Grafikerin und Pädagogin

Geb. Berezhany, Galizien (Ukraine), 1877

Gest. Lemberg, Galizien (Lwiw, Ukraine), 1967

Ausbildungen: Studierte in Lemberg und 1903 bis 1908 an der Kunstgewerbeschule in Wien. Laufbahn: Lehrte in Przemyśl (1910–1938). Ab 1939 in der Ethnographischen Abteilung des Museums der Shevchenko Wiss. Gesellschaft in Lwiw. Lehrte nach 1945 Buchgraphik. Beteiligte sich an zahlreichen Ausstellungen, illustrierte vor allem Kinderbücher. O. K. galt als Künstlerin, der es gelang, den Stil der Jahrhundertwende mit ukrainischer Volkskunst zu verbinden.

L.: Heller 2008

Kümmel Elisabeth Gertrud, auch Lisa; Kunsthandwerkerin und Keramikerin

Geb. Wiesbaden, Deutschland, 22. 04. 1897

Gest. Wiesbaden, Deutschland, 27. 11. 1944

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Karl Gerhard Kümmel, Schreiner- und Glasermeister; Mutter: Elisabeth Kümmel.

Ausbildungen: Volksschule; Abschluss eines Lyzeums mit Abitur 1915; 1916–1918 Kunstgewerbeschule Wiesbaden; 1918 Reimannschule in Berlin-Schöneberg (bei Paul Scheurich), im Jahr darauf Wechsel an die Berliner Kunstgewerbeschule, die sie mit hervorragendem Abgangszeugnis abschließt (Fächer: Akt-, Architektur-, Modezeichnen, Stoffmuster, Tapentwürfe, Bildhauerei, Goldschmiedekunst).

Laufbahn: Aus der Zeit an der Kunstgewerbeschule Wiesbaden sind verschiedene Arbeiten zu Werbung, Mode und Faschingsdekoration erhalten. In den Jahren 1921–1922 entwickelt E.K. als Assistentin in der Abteilung „Kostüme und Mode“ der Berliner Kunstgewerbeschule bei dem Modeschöpfer Otto Ludwig Haas-Heye die Fähigkeit, erfolgreich zu unterrichten. Im Juli 1922 geht E.K. nach Wien, wo sie als Keramikerin, Email- und Seidenmalerin bei der Entwurfsabteilung der Wiener Werkstätte Unterricht erteilt und selbst Stücke schafft. Ihre Keramikwerke für die Wiener Werkstätte werden 1927 in der Ausstellung des Europäischen Kunstgewerbes in Leipzig gezeigt. Im Jahr 1923 geht E.K. zwecks Malstudien für einige Monate nach Rom; im Jahr 1924 ist sie Leiterin einer Strickfabrik in Frankfurt-Niederrad. Zurück in ihrer Heimatstadt, arbeitet E.K. als freischaffende Kunstgewerberin und entwirft u. a. Kostüme für das Wiesbadener Theater, Inneneinrichtungen für Privathaushalte sowie Mobiliar und ist auch in der Werbung tätig. Im Jahr 1927 lernt sie den Maler Alexej von Jawlensky (Mitglied der „Blauen Vier“) kennen. Die beiden freunden sich an, werden geistige Partner, teilen ihre Begeisterung für japanische Kunst. Sie unterstützt ihn beruflich und privat, erledigt alle seine schriftlichen geschäftlichen und persönlichen Arbeiten, betreut seine Bilder (Kleben, Wachsen, Firnissen) und organisiert seine Arbeiten. Als Jawlensky aus gesundheitlichen Gründen immer stärker auf ihre Hilfe angewiesen ist, hat E.K. bereits gelernt, dessen Malstil nachzuahmen und signiert und datiert bisweilen seine Bilder. E.K. widmet ihr Leben der Pflege Jawlenskys, gibt 1938 ihre eigene künstlerische Tätigkeit auf und verdient ihren Lebensunterhalt in einer Gärtnerei. Jawlensky zeigt sich u.a. durch Schenkungen erkenntlich, 123 seiner Gemälde und 73 Zeichnungen und Aquarelle gehen in E.K.s Besitz über. Nach Jawlenskys Tod 1941 wird sie dessen Nachlassverwalterin. Im November 1944 wird sie bei einem Bombenangriff in Erbenheim verschüttet und kommt in ein Krankenhaus, wo sie ihren Verletzungen erliegt. Auf dem Wiesbadener Südfriedhof befindet sich heute noch ihr Ehrengrab.

L.: Fäthke 2012, Lukowsky 2000, Schweiger 1990

Kümmelberg Lucy, geb. Pollitzer; Hockeyspielerin und Anthroposophin

Geb. Wien, 22.9.1905

Gest. Wien, 13.7.1985 (23.7.)

LebenspartnerInnen, Kinder: In erster Ehe verheiratet mit Robert Kümmelberg, ab ca. 1935 in 2. Ehe mit Dr. Gustav Herzog, Journalist, später beim Rundfunk. Gustav Herzog überlebte das KZ.

Ausbildungen: Besuchte das Realgymnasium und die Kunstgewerbeschule.

Laufbahn: L.P. war eine passionierte Landhockey-Spielerin und die Organisatorin eines Hockey-Clubs. Gründete 1931 die Damenhockeyriege beim Wiener Allround Sport Club. Wurde in der Nazizeit von ihrer Mutter versteckt. Auf einer ihrer Fluchtstationen wurde sie von einer anthroposophischen Familie versteckt. Nach 1945 begann sie anthroposophisch zu arbeiten. Am 1. August 1946 wurde sie Einzelmitglied am Goetheanum. Über 30 Jahre lang war sie in Wien Leiterin des „Arbeitskreises für anthroposophisches Geistesleben“. Für diesen berief sie Referenten aus Deutschland, Holland, England, aus der Schweiz und Österreich. Sie förderte die Wiener Rudolf Steiner-Schulen, die heilpädagogischen Institutionen und die Friedrich Eymann-Schule in Wien. Sie half bei der Errichtung eines Rudolf

Steiner-Denkmal in Wien. Später übergab sie die Leitung des Arbeitskreises Dr. Michael Halla. Nach dem Tod ihres Mannes zog sie sich nach Kritzendorf zurück

Ausz.: Gewann 1933/1934 bei der österreichischen Meisterschaft.

L.: Österreich 1918–1934, Streit 1985, Die Stimme, jüdische Zeitung, Jänner 1936, 515 und 517: <http://edocs.ub.uni-frankfurt.de/volltexte/>, Anthroposophie im 20. Jahrhundert: <http://biographien.kulturimpuls.org/>

Kummer Maria Edle von; Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. Vöcklabruck, OÖ, 20. 1. 1855

Gest. Wien, 1937

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Franz de Paula (III.) von Hagenauer († 1885), k. k. Statthaltereireisender in Linz, später Direktor der Versicherungs-Gesellschaft „Assicurazioni Generali“ in Wien, Kollar-Ritter des päpstlichen Piusordens; Mutter: Marie Edle von Spaun; Geschwister: Simon II. (1852–1920), Gertrud (1863–1885), Therese-Walburga (* 1873), Franz de Paula IV. (verstirbt im Alter von fünf Monaten).

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratet Karl Ferdinand Kummer (1848–1918), Pädagoge und Literaturhistoriker.

Laufbahn: Die Familie ist erst in Linz ansässig und übersiedelt 1870 nach Wien. Nachdem der Vater M.K.s die Hälfte eines großen Barockhauses am Haarmarkt (heute Wien 1, Rotenturmstrasse) erbt, zieht die Familie zuerst in dieses Haus und später in die Wollzeile. M.K. lebt später in der Ungargasse 11 in Wien 3.

W: „Aus meiner alten Kiste“ (1911), „Märchen und Geschichten für Kinder“ (1918), „Kurze Gedanken über das Gebet“ (1923)

L.: Kosch 1933, Schwab 1949

Kundi Eva, geb. Hejduk; Ethnologin und Lehrerin

Geb. Wien, 28. 11. 1931

Gest. Wien, 24. 8. 2010

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Robert Hejduk, Gemeindebediensteter; Mutter: Amalie Hejduk.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1955 Heirat.

Ausbildungen: Besucht ein Realgymnasium, ExternistInnenmatura im Jahr 1957; ab dem WS 1964 Studium der Völkerkunde an der Universität Wien; 1971 Promotion bei Haeckel und Hirschberg.

Laufbahn: Angestellte der Finanzlandesdirektion, später Fachlehrerin an Handelsakademie und Berufsschule. In ihrer Dissertation untersucht sie die nördlichen Na Dene, eine Athapaskengruppe in Kanada und Alaska. Sie analysiert die Mensch-Tier-Beziehung der Na Dene nach der Stellung, die Tiere als Verwandte der Menschen, als Helfer, als magisch gefährliche Wesen oder als Kulturbringer in der Glaubenswelt der Menschen einnehmen können. E.K. hat nach ihrer Promotion nicht ethnologisch-wissenschaftlich gearbeitet.

W: „Über die geistige Mensch-Tier-Beziehung bei den nördlichen Na Dene. Diss. Univ. Wien“ (1971)

L.: Smetschka 1997

Kundmann Johanna Pauline Alexandrine; Richterin und Vorsteherin eines Bezirksgerichtes

Geb. Mistelbach, NÖ, 24. 4. 1914

Gest. Linz, OÖ, 8. 5. 2000

Herkunft, Verwandtschaften: Als Tochter des Gendarmerieobersten i. R. Johann Kundmann und seiner Ehefrau Elisabeth, geb. Augustowska, lebte sie als Kind in Niederösterreich. Die Familie war römisch katholisch.

Ausbildungen: Sie besuchte von 1926 bis 1927 das Mädchen-Reformrealgymnasium der Englischen Fräulein in St. Pölten. Von 1927 bis 1934 studierte sie am Mädchen-Reformrealgymnasium der Schwestern vom Heiligen Kreuz in Linz, woselbst sie 1934 die Matura mit Auszeichnung ablegte. In der Folge wendete sie sich dem Studium der Rechtswissenschaften zu und studierte an den Universitäten Wien und Graz. In den justizrelevanten Fächern zeigte sie besondere Fähigkeiten und bestand mit Auszeichnung. Am 15.6.1939 promovierte sie zum Doktor beider Rechte. Am 26.6.1939 begann sie ihre Gerichtspraxis beim Amtsgericht (Bezirksgericht) Gmunden und praktizierte in der Folge an mehreren Dienststellen in Linz und Innsbruck sowie bei einem Rechtsanwalt und einem Notar. Im Jänner 1943 bestand sie die Große Staatsprüfung (nach reichsdeutschem Recht) und wurde Assessorin. 1945 wurde sie zur Hilfsrichterin ernannt.

Das Oberlandesgericht Linz wurde am 1.4.1939 eröffnet. Der Sprengel umfasste vier Landgerichtsbezirke (Landes- und Kreisgerichte), nämlich Linz, Ried, Steyr und Wels, sowie 51 Amtsgerichte (Bezirksgerichte). In diesem Sprengel siedelten damals etwa 1 Mill. Menschen. Der 1. Präsident des Oberlandesgerichtes Linz war ein gewisser Dr. Edmund Krautmann, geb. 4.7.1879 in Wien, und noch in der Habsburger-Monarchie zum Richter ernannt. Zuerst Mitglied der Großdeutschen Volkspartei schloss er sich schon 1932 der NSDAP an. Im Jänner 1935 wurde er vorübergehend in den Ruhestand versetzt, jedoch in der Folge aktiviert und mit 13.4.1938 im Reichsjustizministerium, Abteilung Österreich, verwendet. Vom 1.4.1939 bis 31.10.1943 war er Oberlandesgerichtspräsident in Linz. Sein – wenig einnehmendes – Porträt hing noch Ende der 90-iger Jahre am Gang des Oberlandesgerichtes – als Schmuck, wie behauptet wurde. Eine Beschwerde der Verfasserin an den damaligen Justizminister bewirkte, dass dieses Porträt abgehängt wurde. Im Sprengel lagen Schloss Hartheim und Mauthausen.

Laufbahn: Am 13.8.1947 wurde J.K. – gemeinsam mit Dr. Gertrud Jaklin in Wien – zur Richterin der Standesgruppe 1 des Landesgerichtes Linz ernannt (Bmfj Zahl 3073/47).

J.K. galt nach dem Krieg als unbelastet. Sie arbeitete an verschiedenen Gerichten in Linz und wurde „Frau Oberlandesgerichtsrat“. Im August 1974 wurde sie Vorsteherin des Bezirksgerichtes Urfahr-Umgebung. Mit 31.8.1975 erfolgte die Versetzung in den dauernden Ruhestand. Sie starb am 8.5.2000 in Linz. Ihr Fachgebiet war das Außerstreit- und Jugendschutzrecht. Sie galt als besonders liebenswürdig und geduldig im Umgang mit der rechtsuchenden Bevölkerung. Weil sie auch so besonders belastbar war nach Meinung der Justizinspektoren, Visitatoren sowie ihrer unmittelbaren Vorgesetzten, führte sie fallweise gleich zwei Außerstreitabteilungen zur vollsten Zufriedenheit. Die Dienstbeschreibungen lauteten hingegen nur auf „gut“ und „sehr gut“. Die Verfasserin korrespondierte noch in den 80-iger und 90-iger Jahren mit J.K. und konnte sich von ihrer fachlichen Brillanz und Menschlichkeit selbst überzeugen. Sie war eine vorbildliche Richterin und Frau in schwierigen Zeiten – so möge sie in Erinnerung bleiben.

Qu.: Personalakt des Oberlandesgerichtes Linz Pers 7-K-51.

L.: Bundesministerium für Justiz 2007, Form/Uthe 2004

Lilian Hofmeister

Kunegundis „Friderici“; Waldenserin

Geb. ?

Gest. 1398

Geograph. Lebensmittelpunkt: Aus Au bei Garsten.

Laufbahn: K. gehörte zu jenen WaldenserInnen, die in dem von Petrus Zwicker, Provinzial des Cölestinerordens (†1403), 1398 in Steyr geleiteten Inquisitionsprozess zum Tod verurteilt wurden. Sie war ihrem Glauben treu geblieben, obwohl sie diesem 1395 bereits abgeschworen hatte, und bekannte nun, dass sie weder an das Fegefeuer, den kirchlichen Ablass und die Fürbitte der Heiligen geglaubt habe. Sie ging sogar so weit, Petrus Zwicker gegenüber Glaubensgenossen als Sünder bezeichnet zu haben, da er sieben Waldenser aus Unterwolforn zum Tod verurteilt hatte.

L.: Cameron 2003, Haupt 1890, Heinz 1997, Windischhofer 2006

Ingrid Roitner

Kuner Regine, geb. Thiersfeld; Vereinsfunktionärin

Geb. ca. 1868

Gest. Wien, 25.3.1928

LebenspartnerInnen, Kinder: 1896 Heirat mit dem im Jahr zuvor verwitweten Dentisten Hermann (Hersch Wolf) Kuner (23.8.1862, Stanislau, Galizien – 31.3.1943, Theresienstadt) im Wiener Stadttempel. Dieser war Mitbegründer des „Tempelvereins des XIII. Bezirkes der Stadt Wien“, Präsident der Chewra Kadischa für die Bezirke XII–XV, und engagierte sich im Verein „Einheit“. Das Paar hatte zwei Töchter: Hilde (Hildegard), verh. Bless (verw./gesch. Kisser) (10.5.1899, Wien – ?, Deportation nach Auschwitz am 17.7.1942) und Luise, verh. Bauer.

Laufbahn: R.K. war von der Gründung des „Hietzinger Frauen-Wohltätigkeitsvereins“ (des späteren „Wiener Frauenverein zum Schutze armer verlassener Kinder“) im Jahre 1906 an Vorstandsmitglied des Vereins.

L.: Unterweger 2013

Ulrike Unterweger

Künigl-Ehrenburg Ilka Gräfin, Ps. Michaelsburg; Schriftstellerin

Geb. Trient, Südtirol (Italien), 19.11.1881

Gest. Hall i. Tirol, Tirol, 18.9.1940

LebenspartnerInnen, Kinder: Heirat mit dem Grafen Emil Künigl-Ehrenburg mit Stammsitz auf Schloss Ehrenburg bei Bruneck.

Laufbahn: I.K.-G. verbrachte ihre Kindheit in Marburg/Maribor. Sie verfasste Romane und Landschaftsnovellen. Vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs lebte sie mit ihrem Mann in Wien, ab August 1914 wurde Künigl-Ehrenburg als Sanitätsoffizier in das Festungsspital Przemyśl einberufen, I.K.-G. folgt ihrem Mann im September als Hilfspflegerin. Sie

verarbeitete ihren Aufenthalt in Przemyśl in einem Tagebuch, das sie Ende 1915, nach ihrer Rückkehr nach Wien publizierte. Nach dem Krieg lebte das Paar in Lana/Südtirol, ab 1926 in Graz. 1937 wurde I.K.-G. mit fortschreitender Demenz in die psychiatrische Landes-Heil- und Pflegeanstalt in Hall/Tirol eingeliefert, wo sie 1940 starb.

Qu.: Stanislaw Stepień, Przemyśl 2010.

W.: „Im belagerten Przemyśl. Tagebuchblätter aus großer Zeit.“ (1915), „Du heilig Meer“ (1916), „Das Buch vom Glück“ (1919); Beiträge u. a.: „Kinder. Die Realistin; Der Praktikus. In: Tiroler Hochland. Monatsschrift der Innsbrucker Nachrichten. Nr. 6“ (1920), „Der Dichter [Gedicht]. In: Tiroler Hochland. Monatsschrift der Innsbrucker Nachrichten. Nr. 9“ (1920), „Zwischen Hell und Dunkel [Gedicht]. In: Tiroler Hochland. Monatsschrift der Innsbrucker Nachrichten. Nr. 1“ (1921), „Das Firnenleuchten. In: Tiroler Hochland. Monatsschrift der Innsbrucker Nachrichten. Nr. 2–3“ (1921), „Aus dem Reiche Laurins und Latemars. In: Der Schlern. Nr. 3“ (1922)

L.: Giebisch/Pichler/Vančsa 1948, Stepień 2010, <http://orawww.uibk.ac.at>

Kunigunde; Herzogin von Bayern

Geb. Wiener Neustadt, NÖ, 16. 3. 1465

Gest. München, Bayern (Deutschland), 6. 8. 1520

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Kaiser Friedrich III. (1415–1493); Mutter: Eleonore von Portugal (1434/36–1467); Geschwister: Christoph, Helena und Johannes sterben früh. Das Erwachsenenalter erreichen einzig K. und ihr Bruder, der spätere Kaiser Maximilian I. (1459–1519).

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratet am 2.1.1487 Albrecht IV. von Bayern (1447–1508), genannt „der Gewitzigte“; 8 gemeinsame Kinder: Sidonie von Bayern (1488–1505); Sibille von Bayern (1489–1519); Sabine von Bayern (1492–1564); Wilhelm IV. (1493–1550), Herzog von Bayern; Ludwig X. (1495–1545), Herzog von Bayern; Susanne (1499–1500); Ernst von Bayern (1500–1560), Erzbischof von Salzburg; Susanna von Bayern (1502–1543).

Ausbildungen: Lehrer und Hofstaat werden vom Vater persönlich ausgesucht. Entgegen den damaligen Gepflogenheiten lernt K. nicht nur zu lesen, schreiben, häkeln und sticken, sondern erhält auch Unterricht im Reiten, Jagen, in Astronomie und Mathematik. Sie beschäftigt sich mit Gebeten und Psaltern und liest neben den damals üblichen Erbauungsbüchern und Legenden auch zeitgenössische Romane.

Laufbahn: Als die ersten drei Kinder des Kaiserpaars früh sterben, ist Friedrich III. davon überzeugt, dass die schlechte Ernährung der Kinder durch deren Mutter Eleonora Schuld sei. Einer Anekdote nach erkrankt schließlich auch K., weshalb der Vater sie zu sich nimmt und mittels gesunder Ernährung kurieren lässt. Auch Eleonora erkrankt schwer; als sie stirbt, ist K. gerade zwei Jahre alt. Nach dem Willen des Vaters wird K. fortan von Else Pellendorffer, der Hofmeisterin der Kaiserin, erzogen. K. wächst, von der tiefen Religiosität der Eltern geprägt, in Wiener Neustadt und Graz auf und entwickelt eine enge Beziehung zu ihrem Bruder Maximilian. In ihrer Kindheit begleitet sie den Vater auf Reisen. Sie ist bei den Empfängen wichtiger Persönlichkeiten zugegen und bald werden ihr repräsentative Tätigkeiten anvertraut. Durch die frühe Einbindung in höfische Angelegenheiten genießt K. einen hohen Status. Zudem kommt ihr als einziger Tochter des Kaisers eine

hohe politische Bedeutung zu; K.s Vermählung wird genau geplant. Die zahlreichen Werber wechseln häufig, was sich durch Veränderungen der politischen Lage und der Suche nach Allianzen erklären lässt; es haben sich u. a. der ungarische König Matthias Corvinus (1470), Herzog Georg der Reiche von Bayern-Landshut (1470), der französische Dauphin Karl (späterer König Karl VIII.), Friedrich von Neapel, zuerst Wladislaw (Sohn des Königs Kasimir IV. von Polen), dann dessen Bruder Kasimir sowie der Herzog Karl von Savoyen um ihre Hand bemüht. Das damals weit verbreitete Gerücht, Friedrich III. wolle seine Tochter mit dem Eroberer Konstantinopels, Sultan Mohammed II. verheiraten, wenn dieser zum Christentum konvertiere, lässt sich jedoch bezweifeln (vgl. Graf 2000, S. 39–40), zeigt aber die immense politische Bedeutung der Vermählung K.s. Nach Maximilians Heirat 1477 lockert sich der Kontakt der beiden etwas, das enge Verhältnis der Geschwister bleibt aber bestehen; wenn die beiden einander nicht sehen können, schicken sie sich Briefe und Geschenke. K. verbringt ab 1480 ein Jahr in Wien an der Seite des Vaters. Als dort die Gefahr der Pestepidemie sowie der ungarischen Truppen wächst und die Hofburg schließlich belagert wird, lässt der Vater K. im November 1481 mit einer Eskorte von 1300 Männern erst nach Laxenburg, dann nach Graz bringen. Dort kann ein Anschlag vereitelt werden; einigen Quellen zufolge ereignet sich auch eine versuchte Entführung K.s. Im Februar 1484 steigt die Bedrohung durch die ungarischen Truppen auch in der Steiermark, weshalb K. abreist. Sie hält sich erst in Wels, dann in Neuburg am Inn auf. Der Vater schickt sie an den Hof seines ehemaligen Mündels und Veters Herzog Siegmund, genannt „der Münzreiche“ nach Innsbruck. K. trifft im Sommer 1485 ein und ist bald in das rege gesellschaftliche Leben des Innsbrucker Hofes eingebunden. Zudem verbringt sie viel Zeit mit der jungen Erzherzogin Katharina. Noch im selben Jahr lernt K. den gebildeten und bereisten bayerischen Herzog Albrecht IV. kennen; nach kurzer Zeit verlieben sich die beiden. Als Albrecht um K.s Hand anhält, hat er sich bereits das Erbe seines Freundes Niklas von Abensberg widerrechtlich angeeignet, das ein Reichslehen war. Friedrich III., der unter Geldmangel leidet, ist einverstanden, dass das Erbe Abensbergs als K.s Mitgift in den Besitz Albrechts übergeht. Albrecht geht jedoch noch weiter und nimmt noch während der Hochzeitsverhandlungen die Reichsstadt Regensburg in seinen Besitz, was Friedrich III. veranlasst, seine Zustimmung zur Eheschließung zurückzunehmen. K. weiß nichts von den Täuschungen Albrechts und von der Entscheidung ihres Vaters. V. a. in der österreichischen Geschichtsforschung finden sich VertreterInnen der Theorie, Albrecht habe mit der Hilfe Siegmunds eine gefälschte Einwilligung des Kaisers Friedrich zur Hochzeit angefertigt und so K. getäuscht (vgl. Graf 2000, S. 85). Fest steht, dass die Hochzeit gegen den Willen des Kaisers stattfindet, und dass in der Folge Albrecht und auch K. in Ungnade fallen. Nach der Hochzeit 1487 übersiedelt K. nach München, der gute Kontakt zum Innsbrucker Hof bleibt bestehen. Die Ehe ist von dem Betrug belastet und K. leidet unter der Auseinandersetzung zwischen ihrem Ehemann und ihrem Vater. Als K. zudem 3 Mädchen gebärt, fürchtet Albrecht um die Thronfolge und damit um die Machterweiterung Bayerns. Ab 1488 bemüht sich Maximilian verstärkt um eine Aussöhnung zwischen Albert und dem Kaiser. Durch die Bemühungen Maximilians kommt im Mai 1492 schließlich ein Treffen zwischen Albert und dem Kaiser zustande. Albrecht muss (für kurze Zeit) Regensburg und die Herrschaft Albrecht wieder abgeben, er und K. leisten den Erbverzicht. Nach weiterem Vermitteln Maximilians erklärt sich Kaiser

Friedrich endlich bereit, seine Tochter und Enkelkinder wieder zu sehen. Im Spätherbst desselben Jahres reist K. mit ihren drei Töchtern zur endgültigen Aussöhnung nach Linz. K. ist nun so eine Art Bindeglied zwischen Habsburgern und Wittelsbachern. An der Seite Alberts öffnet sie Bayern dem Humanismus und der Renaissance. Das Paar ist für seine Büchersammlung berühmt und lässt die Söhne vom bayrischen Geschichtsschreiber Aventin unterrichten. In ihrer Funktion als Fürstin nimmt K. aktiv am öffentlichen Leben teil; sie bemüht sich v. a. als Fürsprecherin Hilfesuchender vor ihrem Bruder Maximilian. In den meisten Fällen ist sie damit erfolgreich, in den Fällen jedoch, wo K. bei ihrem Bruder Einfluss in politischen Fragen zu erlangen sucht, bleibt sie erfolglos (Landshuter Erbfolgekrieg, Augsburgs Bischofsstelle). Sie kommt ihren repräsentativen Pflichten nach, ist bei hohem Besuch und bei Festen an der Seite ihres Gatten; ebenso erfüllt sie ihre religiösen Pflichten und tritt als Stifterin hervor (Flügelaltar für die Münchner Frauenkirche 1492). Im Jahre 1506 erlässt Albrecht das Primogeniturgeresetz, das ein Ende der Erbteilungen und den erstgeborenen Sohn als alleinigen Erben vorsieht, um die neue Einheit Bayerns zu wahren. Daraufhin entbrennt ein Erbstreit zwischen den beiden Söhnen Ludwig und Wilhelm. Als Albrecht kaum zwei Jahre nach dem Erlass stirbt, verteilt K. ihre Habe, um den Rest ihres Lebens zurückgezogen im Püttrichkloster zu verbringen. Aus dem Kloster noch setzt sie sich energisch und beharrlich gegen zahlreiche Widerstände für die Rechte Ludwigs ein. Gemeinsam mit dem für ihren minderjährigen Sohn Wilhelm eingesetzten Regentschaftsrat, mit ihrem Bruder Maximilian sowie mit der Unterstützung der Stände erwirkt sie schließlich die Abschaffung des Primogeniturgeresetzes. Auf diese Weise kann sie die Ansprüche des allgemein beliebteren Ludwig schützen, welcher 1514 die Mitregentschaft und eine dem Bruder Wilhelm gegenüber gleichberechtigte Erbschaft erlangt. Diese Episode zeichnet K. als standesbewusste Kaisertochter, die lieber eine erneute Teilung Bayerns riskiert, als einen ihrer Söhne als Grafen degradiert zu sehen. Sie stellt sich auch hinter ihre Tochter Sabine und verteidigt deren Ansprüche, als die Ehe mit Herzog Ulrich von Württemberg scheitert. Sie wurde nach ihrem Tod im Münchner Dom beigesetzt.
L.: Graf 2000, Hamann 2001, Heyrenbach 1778, Mayrhofer 1836, Wurzbach 1860, Wikipedia

Kunigunde; erste Äbtissin von Göß

Geb. ?

Gest. an einem 28. September eines unbekanntes Jahres nach 1027

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Pfalzgraf Aribo I. von Bayern (†1000/01); Mutter: Adala, Tochter des Pfalzgrafen Hartwig I. von Bayern und Gewaltboten in Karantien († ca. 985) und der Wichburg, aus der bayerischen Herzogsfamilie der Luitpoldingen, Mitbegründerin von Sankt Georgen am Längsee. Geschwister: Wichburg, vermutlich früh verstorben, Hartwig II. Pfalzgraf in Bayern (†1027), Wichburg, vielleicht Äbtissin von Altmünster in Mainz, Aribo, Erzbischof von Mainz und Mitbegründer von Göß (†1031), Chadalhoch, Graf im Isengau († um 1030), Hildburg, verheiratet mit Arnold I., Graf an der Traun (von Wels und Lambach) († um 1020); Halbbruder aus der zweiten Ehe ihrer Mutter mit Engelbert, dem Grafen im Chiemgau, aus der Sippe der Sighardinger: Graf Sighard (†1044), verheiratet mit Bilehilt (Philhilde), deren Herkunft von Graf Friedrich I., einem

Ahnen der Wolftratshausener Linie der Familie der Andechs-Meranier noch zu belegen wäre (Stammeltern der Grafen von Tengling).

Laufbahn: Es ist keineswegs gesichert, dass K. ihre Ausbildung im Nonnbergkloster in Salzburg erhalten hat. Sie wurde die erste Äbtissin um 1020 bis nach 1027, der Gründung ihrer Familie, vornehmlich ihres Bruders Aribo und ihrer Mutter Adala, Göß bei Leoben in der Steiermark, dem einzigen Reichskloster auf dem Boden des heutigen Österreich. Zusammen mit ihrer Mutter erhielt sie ein gemeinsames Hochgrab (Datierung des Epitaphs 1544, nach 1600), errichtet wohl in Anlehnung an das Hochgrab ihres Vaters in Seon (Datierung des Epitaphs 1395/1400), das nach Auflösung des Stiftes 1786 abgerissen wurde.

L.: Appelt 1953, Dopsch 1985a, Dopsch, 1991, Dopsch 1993, Dopsch 2004, Fleckenstein 1959, Gerlich 1980, Höfer 200, Jontes 1977, Naschenweng 1997, Perst 1958, Staab 1993, Woisetschläger Mayer 1961

Ingrid Roitner

Kunigunde II.; Äbtissin von Göß und Stifterin des Gösser Ornat

Geb. ?

Gest. nach 1269

Laufbahn: K. ist urkundlich als Äbtissin des Kanonissenstifts Göß von 1239 bis 1269 erwähnt. Über K.s familiäre Herkunft ist nichts bekannt. Es wird vermutet, dass sie verwandtschaftlich mit der Gründerfamilie, Adala, der Frau des bayerischen Pfalzgrafen Aribo I. und ihres Sohnes Aribo, Erzbischof von Mainz (amt. 1021–1031), verbunden war.

Mit ihrem Namen ist vor allem der Gösser Ornat (Wien, Museum für Angewandte Kunst, Inv. Nr. 6902–6906) verbunden. Der Gösser Ornat, bestehend aus Antependium, Pluviale, Kasel, Dalmatika und Tunika, – Stola, Manipel und Velum fehlen –, gilt als ältester nahezu vollständig erhaltener Ornat des Mittelalters und K. als Stifterin, Designerin und Mitherstellerin.

So wie sich die Stücke heute präsentieren – im 18. Jahrhundert wurde der Ornat umfassend restauriert, wobei nur das Antependium unverändert blieb –, wird durch zwei Porträts und vier Inschriften auf die Äbtissin und drei Mal auch auf die Stiftsdamen verwiesen.

Dem Marienpatrozinium der Gösser Stiftskirche Rechnung tragend, ein weiterer Marienbezug ist der Todestag der Stifterin Adala, für die Feier von deren Gedächtnis die liturgischen Gewänder am Vortag von Mariae Geburt (7. September) bestimmt waren, wird die Stiftung der Paramente von einem Bildprogramm mit der Darstellung von Maria als Jungfrau, Mutter und Herrscherin umrahmt, in die auch die weibliche Stifterin des Klosters durch ein Porträt am Antependium neben der Äbtissin Kunigunde (II.) einbezogen wird. Die Donation wird mit der Heils- und Stiftsgeschichte verknüpft. Bemerkenswert ist die bloße Fokussierung auf weibliche Figuren – Maria, K. und Adala. Mit der jeweiligen Anordnung der Porträts der Schenkerin und in eingeschränkter Weise auch der Inschriften auf der Rückseite der Kleider respektive deren Schauseite, erlangten auch K. und ihre Stiftsdamen bei der Messfeier für ihre Gründerin am Altar trotz Ausschließung Präsenz.

L.: Dreger 1908, Eggert 2007, Griffiths 2011, Heinz 1956, Heinz 1957, Höfer 2000, Müller-Christensen/Schuette 1963, Naschenweng 1997, Woisetschläger-Mayer 1961

Ingrid Roitner

Kunigunde; Markgräfin und ostfränkische Königin

Geb. ?

Gest. 7. Februar nach 915

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: K.s Eltern werden in den Quellen nicht explizit genannt. Ihr Vater war vermutlich der alemannische Pfalzgraf, comes palatii, Berthold, aus der Familie der Alaholfinger († nach 896). Der Name ihrer Mutter ist nicht bekannt; sie stammte wahrscheinlich aus der Familie der im Breisgau und im Elsaß tätigen „Erchangare“, der Familie, der auch die Kaiserin Richgardis († vor 909), Frau Karls III., des Dicken (reg. 885–887), angehört haben soll. Brüder: Erchanger und Berthold (beide † 917).

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet in erster Ehe mit dem Markgrafen Luitpold († 906), einem Enkelsohn des ostfränkischen Königs Ludwig des Deutschen (reg. 840–876); Kinder: Arnulf, Herzog von Bayern (919[?]-937), verheiratet mit Judith, Tochter des Grafen Eberhard im Sulichgau, aus der Familie der Unrochinger; Berthold, Herzog von Bayern (938–947), verheiratet mit einer gewissen Biletrud, verheiratet in zweiter Ehe mit Konrad I., ostfränkischer König (reg. 911–918).

Laufbahn: K. wird mit einer das Fraumünster in Zürich betreffenden Urkunde von 893 genannten Äbtissin Kunigunde identifiziert; sie soll dieses Amt als Laienäbtissin ausgeübt haben, was gleichzeitig auch für die Frauengemeinschaft von Säckinggen vermutet wird. Doch Näheres und Sicheres ist nicht auszumachen. K.s erster Ehemann Luitpold, war im Laufe weniger Jahre Graf in Karantanien, in Oberpannonien, im Nord- und Donaugau geworden und de facto zum ersten Mann nach dem karolingischen König in Bayern aufgestiegen war. Die Ehe mit K. vermittelte ihm gute Kontakte und Verbindungen zum schwäbischen Hochadel. Luitpold fiel 907 in der Schlacht bei Preßburg im Kampf gegen die Ungarn. Luitpolds und K.s Sohn Arnulf konnte sich unter König Heinrich I. (919–936) als Herzog von Bayern etablieren. Durch ihre Ehe mit Luitpold war K. zur Stammutter der Luitpoldinger geworden, die im zehnten Jahrhundert die bayerischen Herzöge stellten und zur einflussreichsten Familie in Bayern aufstiegen.

In zweiter Ehe war K. seit 913 mit dem ostfränkischen König Konrad I. (reg. 911–918) verheiratet. Der zeitgenössischen Annalistik zufolge, soll die Heirat nach einer Fehde gewissermaßen als Bürgschaft für den Frieden mit dem führenden schwäbischen Adeligen und Bruder der K., Erchanger, vereinbart worden sein. Dem König konnte K. jedoch die Rebellion ihrer Brüder, den sogenannten „Kammerboten“, den alemannischen Pfalzgrafen (comes palatii) (Pfalz Bodman) Erchanger und Berthold – Erchanger hatte nach dem Dukat in Alemannien gegriffen –, nicht ersparen. Ihre Brüder wurden 917 hingerichtet. Auch war es nicht gelungen, K.s Sohn Arnulf durch diese Ehe enger an den König zubinden; 916 hatte er sich an der Erhebung beteiligt; er flüchtete zeitweise aus Bayern. Unter König Heinrich I. (reg. 919–936) konnte er sich als Herzog von Bayern etablieren. Die aus politischen Erwägungen geschlossene Ehe dürfte zeitlebens kühl geblieben sein. Sie blieb auch kinderlos. Als Königin intervenierte sie ein einziges Mal und zwar 914 zugunsten des Klosters Lorsch, das sie 915 als ihre Grablege vorsah, wo sie auch bestattet wurde, während ihr Mann im Kloster Fulda seine letzte Ruhe fand. Eine Schenkung, die sie aus diesem Anlass machte, verweist darauf, dass sie im schwäbischen Gingen an der Fils (Landkreis Göppingen) begütert war. Dies ist auch ihr letztes Zeugnis; ihr weiteres Schicksal ist unbekannt.

L.: Althoff 1990, Althoff 1991, Borgolte 1986, Brunner 1979, Deutinger 2006, Fösel 2000, Hiestand 1994a, Hlawitschka 1993, Hlawitschka 2006, Krah 1987, Maurer 1978, Offergeld 2001, Reindel 1953, Wolfram 1995, Zettler 2003

Ingrid Roitner

Kunigunde von Steier; Gräfin von Trixen-Spanheim

Geb. ?

Gest. 20. 7. 1161

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Markgraf Otakar II. von Steier (reg. 1082–1122) und Elisabeth († um 1105), Tochter Markgraf Leopolds II. von Österreich (reg. 1075–1095); Geschwister: Willibrig († um 1145), verheiratet mit Graf Ekbert II. von Formbach (Vornbach)-Neuburg und Pitten († 1144); Markgraf Leopold von Steier, „der Starke“ (reg. 1122–1129), verheiratet mit Sophie von Bayern († vor 1147).

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Graf Bernhard von Trixen-Spanheim († 1147); Kinder: keine.

Laufbahn: K. war mit Graf Bernhard von Spanheim-Trixen (Trixen nördlich von Völkermarkt), dem Bruder der Herzoge von Kärnten Heinrich IV. (1123) und Engelbert II. (1124–1134), verheiratet. Zusammen mit ihm gründete sie 1142 das Zisterzienserkloster Viktring (bei Klagenfurt). Auf dem Stifterbild für das Kloster Viktring wurde ihr vom Barockmaler Josef Ferdinand Fromiller († 1760) (heute in der Kärntner Landesgalerie) (Abb. Reichmann-Endres, 66) ein Denkmal gesetzt. Die Ehe blieb kinderlos. Als Bernhard sich zu einer Kreuzfahrt aufmachte, bei der er am 16. November 1147 ums Leben kam, trat K. vermutlich ins Kloster Admont ein, wo sie am 20. Juli 1161 als Konversin starb. Sein reiches Erbe samt seiner Dienstmansschaft vermachte der Graf seinem Neffen, dessen Vormund er einst war, dem Sohn von K.s Bruder Markgraf Otakar III. von Steier (reg. 1129–1164). Dieses Erbe brachte dem steirischen Markgrafen eine mächtige Position in Kärnten ein.

L.: Dopsch 1980, Dopsch 1999, Hausmann 1994, Reichmann-Endres 1992

Ingrid Roitner

Kunigunde von Nabburg-Cham-Vohburg; Markgräfin von Steier

Geb. ?

Gest. 22. 11. 1184

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Markgraf Diepold III. von Nabburg-Cham-Vohburg († 1146) und dessen zweite Ehefrau Kunigunde von Northeim (Beichlingen), Witwe nach Graf Wiprecht III. „dem Jüngeren“ von Groitzsch († 1116); Geschwister: Markgraf Berthold II. von Cham-Vohburg († 1182), verheiratet mit Adelheid von Ballenstedt; Adelheid, verheiratet mit Graf Poppo IV. von Lauffen († vor 1181/87); Halbgeschwister: aus der ersten Ehe ihres Vaters mit Adelheid von Polen († 1127), Tochter Herzog Władysławs I. Hermann von Polen (reg. 1079–1102), († vor 1136), verheiratet mit Mathilde von Bayern († 1183); Adela, verheiratet in erster Ehe mit Kaiser Friedrich I. Barbarossa (reg. 1152–1190) von 1147–1153, (Ehe annulliert); in zweiter Ehe mit Dietho von Ravensburg († 1173); Eufemia († vor 1144), verheiratet mit Graf Heinrich von Winzenburg-Assel († 1146); Liutgard

(†1146), verheiratet mit Graf Volkrat von Lechsgemünd († vor 1152); aus der dritten Ehe ihres Vaters mit einer ungarischen Grafentochter unbekanntem Namens (Sophia/Sophie [?]): Sophia († 1176/77), verheiratet in erster Ehe mit Herrand II. von Hernstein-Falkenstein († um 1155), in zweiter Ehe mit Graf Konrad II. von Peilstein († nach 1193).

Lebenspartnerinnen, Kinder: Verheiratet mit Markgraf Otakar III. von Steier (reg. 1129–1164); Kind: Markgraf und Herzog Otakar IV. (reg. 1164–1192; seit 1180 Herzog).

Laufbahn: K. heiratete vermutlich vor 1146 den Markgrafen Otakar III. von Steier. Durch die Heirat mit K. wurde die durch dessen Mutter Sophie hergestellte verwandtschaftliche Beziehung des steirischen Markgrafen zu den Staufern noch verstärkt. Der Markgraf wurde zum Schwager Friedrichs I. Barbarossa, da Kunigundes Halbschwester Adela von 1147–1153 mit dem Kaiser verheiratet war. Otakar besaß das Wohlwollen des Kaisers, der ihn in seinem Bestreben, eine Landesherrschaft aufzubauen, unterstützte. Die Ehe mit K. blieb sehr lange kinderlos. Am 19. August 1163 wurde nach fünfzehn Ehejahren der langersehnte Erbe, der spätere Otakar IV., geboren. Als Dank, aber auch zu seinem und K.s Seelenheil sowie dem seiner Vorfahren, gründete er im selben Jahr das Chorherrenstift Vorau. In Erfüllung eines Kreuzzugsgelübdes ist er bald nach der Abreise in der Gegend um Fünfkirchen (Pécs) erkrankt und am 31. Dezember 1164 gestorben. Zu seinen Lebzeiten hatte der Markgraf K. verschiedentlich in seine Handlungen miteinbezogen; so etwa bei der Gründung eines Hospitals für Reisende am Semmering. Vor dem Aufbruch des Markgrafenpaares ins Heilige Land agierte das Markgrafenpaar am 20. Oktober 1164 ein letztes Mal bei einer Gütertranslation an das Kloster St. Paul im Lavanttal gemeinsam in Marburg (heute Maribor Slowenien). K. übernahm für ihren unmündigen Sohn die Regentschaft, der 1180 die Schwertleihe empfing, und wohl spätestens von diesem Zeitpunkt selbständig die Regierungsgeschäfte führte. Sie starb zwanzig Jahre nach ihrem Mann am 22. November 1184 als Nonne (monialis) in Admont.

L.: Elpers 2003; Dopsch 1980, Dopsch 1999, Küss 2013, Rundnagel 1933, Tyroller 1962/69

Ingrid Roitner

Kunigunde von Werdenberg; Landesherrin

Geb. um 1385

Gest. 1438/43

K. v. Werdenberg-Heiligenberg-Bludenz ist 1404 bis 1443 urkundlich bezeugt. Sie wird 1408 *fro Künigund* genannt, sie nennt sich gewöhnlich Gräfin von Werdenberg. Der Vorname variiert zwischen *Kungunt*, *Kungudt* oder *Küngot*. Sie führt auch den Namen ihres Mannes *frow Künigolten Gräfin ze Montfort*.

Das Geburtsdatum der K. v. W. ist nicht bekannt. Da sie seit ca. 1404 verheiratet war, ist sie vor 1390 geboren. Ihre Eltern haben 1383 geheiratet, K. v. W. gehörte zu den beiden älteren Töchtern, könnte also um 1385 (plus/minus ein bis drei Jahre) geboren sein. Das Sterbedatum ist ebenfalls unbekannt. K. v. W. tritt zuletzt am 5. Februar 1438 als noch lebend auf. Ihr Tod liegt vor dem 26. November 1443, an dem ihre Söhne *von unser Fraw und Muetter seelig* sprechen. Ihre letzte Ruhestätte fand K. v. W. mit ihrem Mann Wilhelm V. († 1439) im Familiengrab im Kloster Langnau bei Tettngang.

K. v. W. war die älteste Tochter des Grafen Albrecht III. von Werdenberg-Heiligenberg zu Bludenz († 1418) und der Ursula Gräfin von Schaunberg († 1417/19). Da ihr Bruder Johann III. bereits 1412 vor dem Vater starb, wurde sie mit ihren vier Schwestern zur Erbschaft berufen. Zudem wurde für die Töchter Albrechts III. von Bedeutung, dass dessen Schwester Katharina von Werdenberg die Mutter des 1436 auf der Schattenburg in Feldkirch verstorbenen reichen Friedrich von Toggenburg war. Damit wuchs ihnen ein Anteil an dem reichen Toggenburger Erbe zu.

K. v. W.s Leben war das der Ehefrau eines bedeutenden Territorialherrn am Bodensee und Alpenrhein. Sie heiratete 1404 den ehemaligen geistlichen Herrn Wilhelm V., Graf von Montfort zu Tettngang, bezeugt 1374–1439. Er war 1389 Domherr zu Augsburg und hatte 1390 an der Universität Wien studiert. 1397 resignierte er als Pfarrer von Mittelberg (Kleinwalsertal), 1400 wird er als Kirchherr zu Bingen (Landkreis Sigmaringen) genannt. Nach dem Tod seiner weltlichen Brüder Heinrich V. († 1396) und Hugo IX. († 1404) war der Fortbestand der Familie gefährdet, sodass Wilhelm V. am 9. Mai 1404 die päpstliche Erlaubnis zur Heirat und zur Rückkehr in den weltlichen Stand erhielt. Er wurde Herr zu Tettngang, auch zu Werdenberg bei Buchs (Kanton St. Gallen) und kam 1437 in den Besitz der Gerichte im Prättigau (Kanton Graubünden), u. a. von Davos, aus den toggenburgischen Erbschaftsanteilen seiner Ehefrau K. Wilhelm V. setzte die Politik seines Vaters Heinrich IV. im Dienste der Habsburger fort; blieb aber auch ein treuer Gefolgsmann des Kaisers. Eine führende Rolle spielte er auf dem Konstanzer Konzil 1415/18, 1433 war er Schirmvogt des Basler Konzils. 1418–1436 war Wilhelm V. der erste österreichische Vogt in Bludenz, 1424 Hofmeister des Erzherzogs in Innsbruck, 1429 österreichischer Landvogt im Breisgau und im Oberelsass. Wilhelm V. war auch der Eidgenossenschaft verpflichtet; er stand in einem Burgrecht mit Zürich und im Landrecht mit Schwyz und Glarus. 1432/33 begleitete er den König nach Rom. Der Kaiser erneuerte ihm 1439 sämtliche Privilegien. Das bewegte Leben Wilhelms V. mit seinen zahlreichen Ortswechselln gestaltete auch das Leben K. v. W.s. Es mag für sie eine Belastung gewesen sein, dass Wilhelm V. sich nie von seiner vorehelichen Konkubine Grete Gabler und den mit ihr gemeinsamen Söhnen Wilhelm und Heinrich getrennt hat.

K. v. W. hatte aus ihrer Ehe mit Wilhelm V. sieben Kinder: Heinrich VI., erw. 1434–1444, Graf von Montfort zu Werdenberg und Inhaber der Gerichte im Prättigau, er war 1431 Statthalter der Landvogtei im Elsass; Ulrich V., 1410–1495, Graf von Montfort zu Tettngang; Hugo XIII., 1410–1491, Graf von Montfort zu (Langen-)Argen; Rudolf VII. († 1449), Graf von Montfort zu Rothenfels; Wilhelm VI., erw. 1431–1435, Graf von Montfort; Klara, verheiratet in erster Ehe mit Albrecht IV. von Rechberg auf Staufenneck († 1439), in zweiter Ehe mit Konrad Schenk von Limburg auf Gaildorf († 1482); Kunigunde, heiratete 1432 Eberhard Truchsess von Waldburg, Graf von Sonnenberg und Friedberg-Scheer († 1479).

Im Appenzellerkrieg floh Albrecht III. 1405 mit seiner Familie in das montfortische Schloss Rothenfels im Allgäu. Er entband die Bürger von Bludenz von ihrem Eid und stimmte ihrem Beitritt zum Bund ob dem See zu: 1408 holten die Bludenzener Bürger ihren Stadtherrn *mit grossen frewden* wieder zurück nach Bludenz. K. v. W. war wohl von diesen Ereignissen persönlich nicht betroffen, da sie bereits verheiratet war und ihr Mann 1405 auf Schloss Werdenberg eine Belagerung durch die Appenzeller überstand. K. v. W. dürfte hier unruhige und bedrohliche Kriegsjahre verbracht haben. Graf Albrecht III. verpfändete zu Feldkirch am 21. Juli 1408

seinem Schwiegersohn Wilhelm V. die Burgen Alt- und Neuschellenberg „von vnser lieben tochter fro Kunigund sins wybs hainstur wegen“. Zu Bludenz am 31. Oktober 1412 verkaufte Albrecht III. dem Grafen Wilhelm V. zur Abwendung größeren Schadens die beiden Festen und Burgstall am Eschnerberg Alt- und Neuschellenberg um 3.846 fl. Am 24. Juni 1427 verzichteten die fünf Töchter Albrechts III. Kunigunde, Agnes, Verena, Katharina und Margaretha auf die Herrschaft Bludenz und das Tal Montafon, wofür sie mit einer Abfindungssumme von 4.000 Gulden bezahlt worden waren. In den Jahren 1436 und 1439 trat K. v. W. mit ihren Schwestern Verena, Katharina und Margaretha ihr Toggenburger Erbe an. Damit hatten K. v. W. und ihr Sohn Rudolf VII. die Landesherrschaft in den Bündner Gerichten angetreten, ebenso ihre Schwester Katharina, verwitwete Sax-Misox, mit ihrem Sohn Heinrich. Beide Schwestern waren einander besonders zugetan. Sie förderten in diesen rätischen Gerichten die Freiheitsbewegung des Zehngerichtebunds. K. v. W., unterstützt von ihrem Mann Wilhelm V. und ihrem Sohn Rudolf VII., sowie Katharina, unterstützt von ihrem Sohn Heinrich, erteilten am 5. Februar 1438 zu Davos der dortigen Landschaft einen umfassenden Freiheitsbrief. Am gleichen Tag gaben Rudolf VII. namens seiner Mutter K. und Heinrich von Sax namens seiner Mutter Katharina den Walsern von Innerbelfort einen Freiheitsbrief.

K. v. W. hat ein Siegel hinterlassen, das 1413 und 1435 verwendet wurde. Das Allianzwappensiegel zeigt links den Montforter Schild, rechts im Schild die Heiligenberger Stiege, und ist mit Pflanzen im Siegelfeld geschmückt; die Umschrift lautet *S. Kungdt Cmitissa de Werdenberch*. Ein Bildnis der Gräfin K. v. W. mit ihrem Mann Wilhelm V. ist überliefert in einem farbigen Glasfenster im Chor in der Pfarrkirche zu Eriskirch (Bodenseekreis), das der Familie Heinrichs IV. († 1408) gewidmet und um 1420 entstanden ist. Die Inschrift zu K. lautet: *d[omi]na kungunt de werden[berg]*. Jahrzeitstiftungen sind, abgesehen von dem Anniversarium des Klosters Langnau, keine bekannt. K. v. W. war hier am Erbbegräbnis der Grafen von Montfort ständig in die Gebete der Paulinermonche einbezogen.

L.: Burmeister 2009, Kuhn 1986, Liesching 1982, Mooser 1905, Roller 1900–1908, Vanotti 1845 (mit falscher genealogischer Einordnung)

Karl Heinz Burmeister

Kunke Steffi, geb. Jelinek, Stefanie; Parteifunktionärin, Hilfslehrerin und Widerstandskämpferin

Geb. Wien, 26. 12. 1908 (28. 12. lt. Grabstein)

Gest. Auschwitz, Deutsches Reich – Generalgouvernement (Oświęcim, Polen), 14. 2. 1943 (26. 12. 1942 lt. Helene Potetz)

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Marie, geb. Ourednik, Schneiderin; Vater: Ignaz Jelinek, Angestellter der städtischen Brauerei, schreibt Gedichte, steht in Kontakt mit Peter Rosegger, manche seiner Gedichte werden in Roseggers Zeitung „Der Heimgarten“ veröffentlicht; Tante: Flora Kunke, Schwester des Vaters (*1879), Lehrerin, zieht St. auf; Großmutter (*1850). St. K. wächst in Mauer bei Wien (NÖ), heute Teil des 23. Wiener Gemeindebezirks, auf.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heirat mit Hans Kunke (1906–1940), Versicherungsangestellter und Widerstandskämpfer jüdischer Abstammung aus Mauer bei Wien, wird im KZ Buchenwald erschossen.

Ausbildungen: Volks- und Bürgerschule; Lehrerinnenseminar (Wien 1, Hegelgasse); zwei Jahre am Pädagogischen Institut der Stadt Wien; Studium der Rechts- und Staatswissenschaften an der Universität Wien, Studium nicht beendet.

Laufbahn: St. K. unterrichtet als Hilfslehrerin an der Volks- und Hauptschule für Mädchen in der Feldgasse im 13. Wiener Gemeindebezirk. Sie wird Führerin der Sozialistischen Arbeiterjugend und ist nach Februar 1934 Mitglied des Zentralkomitees der Revolutionären Sozialistischen Jugend. Sie lebt mit ihrem Mann in einer Wohnung in der Wiener Zieglergasse, die zum Treffpunkt der Leitung der illegalen Jugendbewegung wird. Zu dieser Zeit ist St. K. arbeitslos. Das Paar lebt im Wissen, der Gestapo bekannt zu sein und jederzeit abgeholt werden zu können. Im Jahr 1936 werden die Kunkes wegen Verbreitung illegaler sozialistischer Literatur verhaftet. Beide werden zu einer mehrmonatigen Haftstrafe verurteilt (7 Monate für St. K., 18 Monate für Hans Kunke) und später aufgrund des Amnestierungsgesetzes freigesprochen. Im Sommer 1937 geben beide ihre Funktionen in der RSJ auf, um sich stärker in Niederösterreich engagieren zu können. Am 20.5.1938 werden sie erneut wegen Betätigung für die RS von der Gestapo verhaftet und ins KZ Lichtenburg eingewiesen. St. K. ist eine der ersten bekannten SozialistInnen, die ins KZ deportiert werden. Im Mai 1939 wird sie ins KZ Ravensbrück überführt, wo sie auf Käthe Leichter und Rosa Jochmann trifft. St. K. wird Blockälteste; sie deckt die anderen Häftlinge, meldet das Vergehen einer ihrer Stubenältesten nicht und wird deshalb zu 2 Jahren im Strafblock verurteilt. Der Strafblock muss gemeinsam mit den jüdischen Intellektuellen am Ausbau des Lagers arbeiten, weshalb St. K. während Schwerstarbeit unter extremen Bedingungen hin und wieder ein paar Worte mit Käthe Leichter wechseln kann. Zu Pfingsten 1940 verordnet Himmler persönlich die Strafe von 25 Stockhieben, die sie ohne einen Laut und ohne Mithäftlinge zu denunzieren über sich ergehen lässt. Im Frühjahr 1941 wechselt St. K. in den politischen Block und wird Blockschreiberin unter Rosa Jochmann. Diese Zeit wird von dem befreundeten Mithäftling Helene Potetz als St. K.s glücklichste Zeit im Lager beschrieben, in der sie mehrere Gedichte, Märchen und ein Kinderbuch verfasst. Die Texte werden von den anderen Gefangenen sehr geschätzt, müssen jedoch 1943, als Jochmann in den Strafblock verbannt wird, wegen ihres politischen Inhalts vernichtet werden. St. K. leidet an Herzproblemen, zudem haben die Jahre im Strafblock ihre Spuren hinterlassen. Im Frühjahr 1942 wird die körperlich schwache St. K. zur Arbeit an der Erweiterung des Lagers Auschwitz gezwungen. Sie ist davon überzeugt, nicht mehr zurückzukehren. St. K., die in ihren frühen Briefen an ihre Tante noch Optimismus ausgedrückt hat, verliert nun den Lebenswillen. Kurz nach der Ankunft erkrankt St. K. an Typhus, wovon sie sich nicht mehr erholt. In ihren letzten Tagen phantasiert sie von ihrem Zuhause. Sie wird im KZ Auschwitz von Obersturmbannführer Otto Max Koegel zu Tode geprügelt.

Ausz.: Im Jahr 1954 wird im 23. Bezirk eine Gasse nach dem Ehepaar benannt (Kunkegasse). Grabdenkmal am Hietzinger Friedhof.

Qu.: DÖW, Akt 3188 und 03671; Briefe St. K.s aus dem KZ an ihre Tante Flora Kunke sind teilweise erhalten, sie sind Teil der Sammlung Michel Brisebois in der Bibliothek der McMaster University in Hamilton/Ontario, USA. Die Sammlung wird sukzessive online zugänglich gemacht, ein Brief findet sich unter <http://digitalcollections.mcmaster.ca>.

W: Gedichte (fallweise veröffentlicht), u. a. „Einer neuen Zukunft entgegen“, ident mit

Liedtext „1938“ (datiert auf den 8.4.1938); ein Kinderbuch (nicht erhalten); Märchen (nicht erhalten).

L.: Binder 2010, BLÖF, Brauneis 1963, Buttinger 1972, Dokumentationsarchiv 1984, Fein 1975, Gothe 2002, Kerschbaumer 1980, Neugebauer 1966, Pasteur 1986, Potetz 2000, Spiegel 1967, Sporrer/Steiner 1983, Tidl 1982, www.dasrotewien.at

Kuntner Margarethe, auch Margarete; Bibliothekarin, Kuratorin und Fotopublizistin

Geb. Aussig an der Elbe, Böhmen (Ústí nad Labem, Tschechien), 12.6.1922

Gest. Wien, 3.3.2009

LebenspartnerInnen, Kinder: Nicht verheiratet, keine Kinder.

Ausbildungen: M.K. absolvierte die Fachschule für höhere Frauenberufe und legte 1960 die Beamten-Matura ab. Sie erlangte den Berufstitel „Regierungsrat“ 1987.

Laufbahn: Lebte seit 1948 in Österreich. M.K. war seit 1958 als Bibliothekarin an der Höheren Graphischen Bundes-Lehr- u. Versuchsanstalt, der „Graphischen“ (Wien XIV) tätig, wo sie gemeinsam mit Prof. Hermann Meisert und später auch mit Ing. Karl Stötzer zusätzlich die Organisation fotohistorischer Ausstellungen inne hatte.

Insgesamt fünf Ausstellungen wurden von ihr kuratiert, wobei sie auch maßgeblich an der Gestaltung der Ausstellungskataloge beteiligt war, deren einführende Texte, die von den historischen Hintergründen der Ausstellungen handelten, stets von ihr und Ing. Karl Stötzer verfasst worden waren.

Die 1. Ausstellung fand bereits im ersten Jahr, nach dem Neubezug der Schule im XIV. Bezirk in Wien statt und umfasste 150 Exponate. Sie war dem Publikum beinahe zwei Jahre lang von Oktober 1968 bis Juni 1970 zugänglich und erfreute sich sehr regem Interesse.

Der Ausstellungskatalog, in der ersten Ausgabe lediglich ein gebundenes Verzeichnis, wurde ab der 2. Ausstellung 1970, die sich hauptsächlich mit der historischen Sammlung der Anstalt beschäftigte, bereits mit einem extra entworfenen Layout durch Diplomgraphiker Johann Hofmann und einer Bildbeilage mit mehreren schwarz-weiß Fotos der Exponate, ausgewählt durch M.K., vervollständigt.

M.K. war also neben ihrer Tätigkeit als Bibliothekarin und Verantwortliche für die historische Sammlung stets auch mit der Organisation der Ausstellungen betraut. Diese fanden im eigens durch Dr. Robert Zahlbrecht entworfenen Ausstellungsraum, statt. Er hatte als erster ausgebildeter Bibliothekar die Schulbibliothek zu einer wissenschaftlichen Bibliothek ausbauen können. M.K. übernahm 1961 von ihm die Leitung und katalogisierte während dieser ersten Zeit 29 Übersiedlungskisten, die zuvor leihweise dem Technischen Museum überlassene Sammlungsstücke enthielten.

Ab 1963 hatte Frau Dr. Auguste Michelfeit und ab 1976 Frau Dr. Kirchberger die weitere Leitung der Bibliothek inne. Ab 1980 bis zu ihrer Pensionierung 1988 war schließlich nach längerer Krankheit wieder Frau Amtsrat M.K. Leiterin der Bibliothek der „Graphischen“.

1988 wird die Graphik-Sammlung des Historikers Hans Ankwicz-Kleehoven auf Initiative von M.K. und dem damaligen Direktor Willi Zeh der Österreichischen Nationalbibliothek übergeben, die aus Personalmangel von der „Graphischen“ nicht aufgearbeitet werden konnte. Diese Sammlung war nach dem Tod Ankwicz-Kleehovens testamentarisch an die Bibliothek der „Graphischen“ gegangen. Doch auch die ÖNB hatte aus Gründen des Perso-

nalmangels erst 1996 die Möglichkeit die wertvolle Sammlung, die sowohl Drucke, als auch wertvolle Exlibris-Entwürfe enthält, zu katalogisieren.

Eine Kurzbiographie zu M.K. findet sich auch im „Lexikon zur österreichischen Fotografie“, das im 2. Band der „Geschichte der Fotografie“, herausgegeben durch Otto Hochreiter und Timm Starl, erschienen ist. M.K. wird in diesem Band, als auch im 1. Band, als Autorin angeführt und es finden sich einige von ihr ausgewählte Fotos, teils von Exponaten der Sammlung der „Graphischen“.

Ihren Lebensabend verbringt M.K. in der Seniorenresidenz am Kurpark Oberlaa, wo sie am 3.3.2009 stirbt.

W.: „Gem. m. Stötzer, Karl: Vom schwarzweißen zum naturfarbenen Bild, 2. Ausstellung der historischen Sammlungen der Höheren Graphischen Bundes-Lehr- und Versuchsanstalt. Bd. 2“ (1970), „Gem. m. Stötzer, Karl: Photographie bis 1934, 3. Ausstellung der historischen Sammlungen der Höheren Graphischen Bundes-Lehr- und Versuchsanstalt. Bd. 3“ (1973), „Wien in Ansichten des 19. Jahrhunderts, Katalog, 4. Ausstellung der historischen Sammlungen der Höheren Graphischen Bundes-Lehr- und Versuchsanstalt Wien. Bd. 4“ (1978), „Aus dem Schulbetrieb der Graphischen, 5. Ausstellung der historischen Sammlungen der Höheren Graphischen Bundes-Lehr- und Versuchsanstalt. Bd. 5“ (1982), „Gem. m. Frank, Hans: Österreich war von Anfang an dabei. Die Frühzeit der Fotografie von 1839 bis 1860. In: Geschichte der Fotografie in Österreich. Bd. 1“ (1983), „Die Bibliothek und die photographische Sammlung der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. In: Fotogeschichte H. 11, Jg. 4“ (1984), „Dr. Josef Maria Eder – ein Kremser Photochemiker von Weltruf: Sonderdruck aus: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, 60/61“ (1994/95)

L.: BMWF 1978, Exlibris-Sammlung Hans Ankwicz-Kleehoven: www.onb.ac.at/ausb/pro2/pt2/index.htm

Nastasja Stupnicki

Kunz Marie Cäcilie; Wohltäterin

Geb. 1778

Gest. 1863

Laufbahn: Sie stiftete 230.000 Gulden für Pfründner. Die Cäcilia und Maria Kunz'sche Stiftung mit Sitz am Thomas Klestil-Platz 8 im 3. Wiener Gemeindebezirk unterstützt das Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern in Wien sowie städtische Geriatriezentren, besonders deren Krankenabteilungen.

Ausz.: Verkehrsflächenbenennung: Kunzgasse, 20. Bezirk, seit 1876.

L.: Autengruber 1995

Kupfer Louise; Schauspielerin und Sängerin

Geb. ?

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Jüngere Schwester Caroline Kupfer, Sängerin.

Laufbahn: Die Altistin L.K. ist Mitglied des Theaters an der Wien, als sie am 17. Februar 1823 im Theater in der Leopoldstadt als Ersatz für Louise Gleich-Raimund in „Die Ge-

neralprobe auf dem Theater“ den Falsetto gibt. Der Auftritt ist ein großer Erfolg; sie muss mehrere Stücke wiederholen und wird am Schluss einstimmig gerufen. Auch die Rezensionen fallen positiv aus: neben ihrer schauspielerischen und gesanglichen Talente werden auch L.K.s eloquentes Auftreten und ihr Aussehen gerühmt (siehe Wiener Allgemeine Theaterzeitung vom 22. Februar 1823). Nach ihrem Abtritt nimmt L.K. ein Engagement als erste Sängerin am Theater in Breslau an. 1826 ist sie am Königstädtischen Theater in Berlin engagiert. Dort singt sie u. a. am 18. März eine Arie von Rossini mit Chor und eine Polonaise von Pucita, wofür sie Beifall und gute Kritiken erntet. Außerdem singt sie dort am 31. März zusammen mit Mad. Spitzeneder ein Duett aus Rossinis „Tancred“. Am 20. Juli desselben Jahres gibt sie in Doberan in der Nähe von Rostock erneut „Tancred“ und am 22. „Preciosa“. L.K. tritt mehrmals zusammen mit ihrer Schwester auf, u. a. in den „Schüler-Schwänken“ als Nicette und in „Die Wiener in Berlin“ als Frau von Schlingen. Am 25. Juli wird in Doberan für die beiden Schwestern ein Benefiz gegeben. Zu diesem Anlass wird „Der Freund in der Noth“ aufgeführt, worin L.K. als Christl zu sehen ist.

L.: Bärensprung 1873, Futter 1965, Wiener allgemeine Theaterzeitung (1823/16), v. 22.2.1823, S. 91, Allgemeine musikalische Zeitung, 28. Jg., Nr. 17 v. 19.4.1826), S. 265–270, Allgemeine musikalische Zeitung, 29. Jg., Nr. 11 v. 14.3.1827), S. 188

Kupfer-Berger Ludmilla (Mila); Sängerin

Geb. Wien, 6.9.1853

Gest. Wien, 12.5.1905

Herkunft, Verwandtschaften: Vater Fabrikant.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratet Ernst Kupfer, Kaufmann.

Ausbildungen: Lernt früh Geige und Klavier und bekommt private Gesangsstunden, dann Ausbildung am Wr. Konservatorium.

Laufbahn: In Neuwaldegg in Wien geboren, wächst L.K.-B. in einer wohlhabenden Familie auf. Der Vater entdeckt früh das musikalische Talent seiner „Mila“ und fördert sie. L.K.-B. behält ihren Spitznamen aus der Kindheit bei, als sie bereits 18-jährig im Linzer Stadttheater als Margarethe in Charles Gounods „Faust“ debütiert. Der erste Auftritt der jungen Sopranistin ist ein großer Erfolg; noch im selben Jahr 1871 kann sie an die Berliner Hofoper gehen. Hier wirkt sie 4 Jahre lang, bis sie 1875 ein erfolgreiches Gastspiel an der Wiener Hofoper gibt, die sie umgehend engagiert. Zehn Jahre lang tritt L.K.-B. an der Hofoper auf, avanciert schnell zum Publikumsliebbling und wird frenetisch gefeiert. Ihren letzten Auftritt an der Hofoper hat sie am 20.9.1885 als Aida. Es folgen Auftritte in den großen Opernbühnen Italiens, in Mailand, Rom, Venedig, Florenz, Turin und Neapel. Sie gibt außerdem Gastspiele in Barcelona, Madrid, London, Prag, Buenos Aires, Rio de Janeiro und auch in Wien, Prag, Brünn und Graz sowie anderen großen europäischen und außereuropäischen Städten. Als L.K.-B.s Glanzrollen gelten Gestalten Webers und Wagners; ebenso wird sie als hervorragende Interpretin Verdis und Mozarts geschätzt. Im Jahr 1897 zieht sie sich zurück, um als Gesangslehrerin in Wien zu leben.

W: Im Laufe ihres Wirkens gibt sie die Aida, die Agathe (Der Freischütz), die Euryanthe von Savoyen (Euryanthe), Rezia (Oberon), Elsa von Brabant (Lohengrin), Elisabeth (Tannhäuser), Senta (Der fliegende Holländer), Fricka und auch Sieglinde (Der Ring des Nibe-

lungen), Helene und auch Ludmilla (Die Verschworenen oder Der häusliche Krieg), Susanne und auch Contessa Almaviva (Die Hochzeit des Figaro), Valentine (Die Hugenotten), Marie (Zar und Zimmermann), die Micaëla (Carmen), Mathilde (Guillaume Tell), Anna (Hans Heiling), Constanze (Der Wasserträger), Malvina (Der Vampyr), Xaima (Der Tribut von Zamora), Rebecca (Der Templer und die Jüdin), Carlotta (Der Ritterschlag), Fatime (Der betrogene Kadi), Fiordiligi (Così fan tutte), Irene (Heini von Steir), Die Prinzessin von Navarra (Johann von Paris), Madame Darbel (L'Éclair), Chrysa (Nero), Eurydike (Orpheus und Eurydike), Irene (Rienzi) u. a.

L.: Altmann 1936, Bettelheim 1897–1917, Eisenberg 1903, Keckeis/Olschak 1953/54, Kosch 1933, Kosch 1953, Neuer Theater-Almanach 1906, ÖBL, Riemann 1975, Frauenrundschau, 1903, S. 958, Musikalisches Wochenblatt, Jg. 36, 1905., S. 429, NFP, 12., 12.5.1905, Neue Zeitschrift für Musik, Jg. 72, 1905., S. 452, <http://www.wiener-staatsoper.at>

Kupfer-Gomansky Caesarine, geb. Heigel; Schauspielerin

Geb. Sigmaringen, Hohenzollern-Sigmaringen, Deutschland, 28. 12. 1818

Gest. Wien, 1. 4. 1886

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr. Caesar Max Heigel (1783–1847), Schauspieler und Dramatiker; Großvater: Joseph Franz Heigel (1752–1811), Schauspieler; Onkel: Karl Heigel, Schauspieler; Onkel: Klemens August Heigel, Schauspieler; Onkel: Joseph Heigel, Maler.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratet 1846 den Schauspieler Friedrich Gomansky (1814–1849), nach dessen Tod heiratet sie 1850 den Cellisten Wilhelm Kupfer.

Laufbahn: Als C.K.-G. im Jahr 1834 am Hoftheater von Sachsen-Coburg und Gotha ihr Debüt gibt, ist sie erst 15 Jahre alt. Nach der erfolgreichen Aufführung wird sie vom Gothaer Hoftheater engagiert und ist dort vom 6. August 1834 bis zum 15. Dezember 1839 tätig. Danach ist sie bis 1840 in Leipzig, daraufhin bis 1844 in Köln und wird anschließend vom neu gegründeten Hamburger Thalia-Theater als „erste Liebhaberin“ engagiert. Nach sechs Jahren in Hamburg bekommt sie 1850 im Theater an der Wien ein Engagement als jugendliche Liebhaberin. Vier Jahre später wechselt sie nach Augsburg, wo sie in das Fach der Anstandsdamen und Mütter wechselt. Unterbrochen durch ein Engagement in Linz 1858/59 bleibt C.K.-G. bis 1860 in Augsburg, geht dann für ein Jahr nach Pest und spielt ab 1861 wieder am Hamburger Thalia-Theater. Nach einem Gastspiel im Juni 1872 wirkt sie zuletzt am Wiener Hof-Burgtheater, wo sie einen Teil der Rollen A. Haizingers übernimmt und durch ihr einfaches und natürliches Spiel vor allem in komischen Rollen auffällt. Ihren letzten Auftritt am Burgtheater hat sie am 9. Februar 1886 als „Frau Solange“ in Victorien Sardous „Der letzte Brief“. In Wien gewinnt sie vor allem als Lehrerin Bedeutung, so wird u. a. im April 1874 Josef Kainz ihr Schüler.

W.: Hauptrollen: Minna v. Barnhelm, Preziosa, Generalin (Mutter und Sohn), Frau Hurtig (Heinrich IV.), Marthe (Faust), Amme (Romeo und Julia) u. a.

L.: Bundestheaterverwaltung 1954, Deutscher Bühnenalmanach 1854–1893 (hier 1887), Eisenberg 1903, Flüggen 1892, Kosch 1953, Niederle 1942, ÖBL, Reden-Esbeck 1879, Rub 1913, Schönwald/Peist 1868, Witz 1876, NFP 1 v. 4.4.1886, WZ v. 1.4.1886

Küpper Inge; Montanistin und Chemikerin

Geb. ?

Gest. ?

Ausbildungen: Schließt im Jahr 1944 als erste Frau das Doktorat in Chemie und Geologie auf der Montanistischen Hochschule Graz ab; 1947 Dipl.Ing.mont. (Bergbau) in Leoben mit sehr gutem Erfolg.

Laufbahn: Ihre Bewerbung als Vermessungsingenieurin bleibt trotz Qualifikation für Markscheidewesen erfolglos. I.K. erhält eine Anstellung als Ingenieurin im Bergbau Kärnten, nach Zwischenfällen mit „Kumpels“ gibt sie die Stelle jedoch nach einigen Monaten wieder auf. Sie bekommt eine Anstellung als Mikropaläontologin und ist bei einer Ölfirma beschäftigt. Um das Jahr 1974 tritt I.K. in den Ruhestand.

Qu.: AK-Dokumentation.

W.: Publikationen als Mikropaläontologin, u. a.: „Alttertiäre Foraminiferenfaunen in Flyschgesteinen aus dem Untergrund des nördlichen Inneralpinen Wiener Beckens (Österreich). In: Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt, Band 104“ (1961)

L.: BLÖF

Küppers Topsy; SchauspielerIn, SängerIn, TheaterdirektorIn und SchriftstellerIn

Geb. Aachen, Deutschland, 17.8.1931

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Georg Kreisler (*1922), Musiker, Kabarettist, Komponist, Satiriker und Schriftsteller; ein Sohn; Tochter: Sandra Kreisler (*1961), SchauspielerIn.

Ausbildungen: Schauspielausbildung bei Ursula Staudte.

Laufbahn: Trat an deutschen Bühnen sowie im deutschen und österreichischen Fernsehen auf. War ab 1958 mit ihrem damaligen Ehemann Georg Kreisler u. a. in München tätig, gründete 1976 die „Freie Bühne Wieden“ in Wien 4, die sie 25 Jahre bis zum Jänner 2001 ehrenamtlich leitete. In ihren musikalisch-literarischen Programmen trat sie engagiert gegen Faschismus, Antisemitismus und Frauenfeindlichkeit auf. Gestaltet auch „One-Woman-Shows“. Tritt in Hörfunk und Fernsehen auf, bringt Schallplatten mit Chansons heraus und gibt mit ihren Programmen Gastauftritte im In- und Ausland.

Ausz.: U. a. 1967 Trude-Hesterberg-Ring als beste deutschsprachige Chansonette, 1977 Kulturpreis der Stadt Wien, 1984 Goldene Verdienstmedaille des Landes Wien, 1991 Ehrenmedaille der Bundeshauptstadt Wien in Silber, 1992 Berufstitel „Professor“, Deutsches Bundesverdienstkreuz I. Klasse, 1998 Österreichisches Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst.

W.: „Freie Bühne Wieden“ (1977), „Erwin Brecher: Jedes Wort Gedankensport. Bearbeitet von Topsy Küppers und Elke Browne“ (1995), „Lauter liebe Leute. Ein dicker Brief an mein Publikum“ (1996), „Alle Träume führen nach Wien. Ein Tatsachenroman“ (2001), „Wolf Messing. Hellseher und Magier“ (2002), „Wenn dein Leben trist ist – erleuchte es mit Humor! Erlebtes – Erhörtes – Erdachtes...“ (2009)

L.: Wikipedia, www.aeiou.at

Kuranda Else, geb. Engländer; Vereinsfunktionärin

Geb. Wien, 4. 7. 1870

Gest. Wien, 2. 5. 1938

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Karl Engländer (ca. 1829–7.7.1913, Bad Ischl) und Emma Bischitz de Hevesi (1846, Ungarn – 5.1.1928, Wien). Ihr Bruder war der Fabrikant Dr. Paul Engländer (15.2.1864, Pest – 26.9.1937, Neulengbach).

LebenspartnerInnen, Kinder: E.E. heiratete 1894 im Wiener Stadttempel den späteren Reichsratsabgeordneten Camill (Kamillo) Kuranda (7.2.1854–1.2.1919, Wien). Sie hatten zwei Söhne, Raphael (1895, Wien – 12.9.1915), der als Fähnrich eines k. u. k. Dragonerregiments im Ersten Weltkrieg fiel, und Dr. Peter Kuranda (1896, Wien – 5.5.1938, Wien), Historiker.

Laufbahn: E.K. war im Jahre 1918 Mitglied der „Damen-Kommission“ des 1906 als „Hietzinger Frauen-Wohltätigkeitsverein“ gegründeten „Wiener Frauenvereins zum Schutze armer verlassener Kinder“. Zur gleichen Zeit war K. auch Vicepräsidentin des im November 1916 gegründeten „Israelitischen Frauenvereins für die Leopoldstadt und Landstraße“, in dem auch Anitta Müller(-Cohen) als Vicepräsidentin fungierte.

E.K. starb am 2. Mai 1938 in Wien. Ihr Sohn, Peter Kuranda, nahm sich drei Tage später mit einer Schusswaffe das Leben.

L.: Hecht 2006, Unterweger 2013

Ulrike Unterweger

Kürer Vilma, Kurer; Schauspielerin

Geb. Melk, NÖ, 6. 10. 1914

Gest. Bronx, New York City, New York, USA, 4. 2. 2008

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete 1941 Michael Joffre Lewis, 1943 geschieden. In zweiter Ehe mit Richard R. Barron, Schauspieler, verheiratet.

Ausbildungen: 1935/36 Gastschülerin am Reinhardt-Seminar.

Laufbahn: Spielte ab 1932 kleinere Rollen in Wien, ging an das Deutsche Theater in Prag. Nach dem Besuch des Reinhardt-Seminars wieder in Prag, floh vor den Nazis über Polen 1938 in die USA. Begann in New York in einer der Billie-Rose-Shows, ab 1940 in der Revue „Reunion in New York“ der American Viennese Group on Little Theatre. Sie hielt sich zu dieser Zeit immer noch mit einem Besuchervisum in den USA auf und war bedroht, ausgewiesen zu werden. Durch ihre Heirat löste sich das Problem. Arbeitete beim Radio und bei zahlreichen Broadway-Stücken. Außerdem trat sie in zahlreichen Fernseh-Episoden auf. Nach dem Rückzug aus der Schauspielerei lebte sie zurückgezogen in New York.

Ausz.: 1956 Clarence Derwent Award.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999, Ulrich 2004, <http://www.lesgensducinema.com/>

Kürnberger Hedwig; Schriftstellerin

Geb. ?

Gest. ?

W.: „Im Bergwerke zu Schemnitz, oder: Ehrlich währt am längsten“ (1884)

L.: Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999

Kürner Maria, geb. Strasser; Buchdruckerin

Geb. ?

Gest. 1649

M. St., Tochter eines Bierbrauers, heiratete den Landschaftsbuchdrucker Gregor Kürner (sein Vater Konrad Kürner war Buchdrucker in Salzburg gewesen). Er arbeitete zunächst ebenfalls in Salzburg, dann in Augsburg und Wels und wurde schließlich von den Landständen nach Linz geholt. Zeitlebens kämpfte er mit schlechter Auftragslage. Als er 1641 starb, führte M.K. die Druckerei als Witwenbetrieb bis zu ihrem Tod 1649 weiter – keine leichte Aufgabe angesichts der finanziellen Probleme und ihrer sechs Kinder, die sie zu versorgen hatte. Auf ihr Ansuchen erhielt sie von den Ständen des öfteren finanzielle Unterstützung. Aus ihrer Druckerei stammt u. a. die „Historia aus dem Leben der heiligen Apollonia“. Ihr Sohn Ulrich übernahm ihren Betrieb. Ein anderer Sohn, Johann Jakob, ging nach Wien und heiratete Gregor Gelbhaars Witwe Judith, wodurch er dessen angesehene Druckerei übernahm.

L.: Durstmüller 1982

Edith Stumpf-Fischer

Kürner Maria Elisabeth, geb. Mayr, verh. Freyschmid; Buchdruckerin

Geb. ?

Gest. ?

M.E.M. heiratete 1661 den Buchdrucker Ulrich Kürner (Sohn der Linzer Buchdrucker Gregor und Maria Kürner). Dieser löste damit ein Eheversprechen ein, nachdem 1660 deshalb beim Hochstift Passau ein Verfahren gegen ihn anhängig und ihm die Exkommunikation angedroht worden war. Er starb am 13.5.1670, worauf seine Witwe, der von den Ständen im selben Jahr die Bestallung bewilligt wurde, die Druckerei weiterführte. 1671 heiratete sie Kaspar Freyschmid, den Sohn eines Jenaer Druckers, der damit ihre Offizin übernahm.

L.: Durstmüller 1982, Lang 1972

Edith Stumpf-Fischer

Kurt Melanie, auch: Kurth; Sängerin

Geb. Wien, 8. 1. 1880

Gest. New York City, New York. USA, 11. 3. 1941

Ausbildungen: Studierte Klavier bei Theodor Leschetizky in Wien, Gesangsausbildung bei F. Müller und Maria Lehmann in Berlin.

Laufbahn: Gab 1897 bis 1900 Klavierkonzerte, debütierte 1902 am Stadttheater von Lübeck als Sängerin, war 1903/04 am Opernhaus Leipzig engagiert, 1905–1908 am Hoftheater in Braunschweig. 1908–1912 Mitglied der Berliner Hofoper, 1912–1915 am Deutschen Schauspielhaus in Berlin-Charlottenburg. Sie gastierte an europäischen Opernhäusern wie Covent Garden Opera in London und 1914–1917 an der Metropolitan Opera. Ab 1919 war sie als Lehrerin tätig, zunächst in Berlin, später in Wien. Floh 1938 in die USA, gab in New York Unterricht.

Qu.: Judaica-Archiv/ÖNB.

L.: Pass/Scheit/Svobota 1995, Morgenstern 2007, Kesting 1998, Kutsch-Riemens 1997

Kurth Betty, geb. Kris Bettina Dorothea, Ps. Vera; Kunsthistorikerin und Schriftstellerin
Geb. Wien, 5. 10. 1878

Gest. Turnbridge b. London, Großbritannien, 12. 11. 1948

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter eines Wiener Anwalts; Cousin: Ernst Kris (1900–1957), Kunsthistoriker und Psychoanalytiker.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1904 Heirat mit dem Anwalt und Archäologen Peter Paul Kurth († 1924); Tochter: Gertrud (1904–1999), Psychoanalytikerin.

Ausbildungen: 1907 Reifeprüfung; ab 1904 außerordentliche Hörerin an der Universität Wien, 1907–11 Studium der Kunstgeschichte und Klassischen Archäologie; erste Kunstgeschichte-Studentin an der Universität Wien, Diss. 1911 („Ein Freskenzyklus im Adlerturm zu Trient. Ersch. in: Jahrbuch des kunsthistorischen Institutes der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege, V, 1911, S. 9–104).

Laufbahn: B.K. thematisierte in ihrem unter Pseudonym veröffentlichten Buch „Eine für Viele. Aus dem Tagebuche eines Mädchen“ (1900), die sexuellen Nöte und Sehnsüchte und den Umgang eines jungen Mädchens mit der bürgerlichen Doppelmoral. Dieses Tagebuch löste die sogenannte ‚Vera-Debatte‘ aus, im Zuge derer eine Reihe von Gegenschriften erschienen, es galt außerhalb und auch z. T. innerhalb der Frauenbewegung als Skandal und erlebte in zwei Jahren sechs Auflagen.

Vor der Matura mehrere Jahre Sprachlehrerin (Deutsch, Französisch) in Weisers Sprachschule in der Wiedner Hauptstraße. Nach der Promotion Privatgelehrte und Dozentin an Volkshochschulen. B.K. machte sich vor allem mit Forschungen auf dem Gebiete des Mittelalters/Gotik, im Speziellen gotische Tapisserien, einen Namen. Forschte in Österreich und Großbritannien, wo sie ab 1939 lebte und über mittelalterliche englische Kunst arbeitete. Veröffentlichte zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten.

Johannes Feichtinger (Feichtinger 2001, S. 411 f) beschreibt die schwierige Situation, in der sich die mit Hilfe der Society for the Protection of Science and Learning aus Österreich geflüchtete Kunsthistorikerin befand: „B.K. [...] reiste im Mai 1939 ohne Chance auf eine entgeltliche Beschäftigung nach England. Ihre Versorgung war vorerst von seiten Dritter gesichert, und auch ihr Cousin Ernst W. Kris ließ ihr monatlich Taschengeld zukommen. Im Jahr 1940 kam mit Hans Tietze, der sein Stipendium zurückzahlte, das ihm das Akademikerhilfskomitee 1938 gewährt hatte, ein neuer Gönner hinzu: ‚She seems to be in utmost financial difficulties after her escape from Vienna last year.‘ Seit August 1940 gewährte das Akademikerhilfskomitee Kurth auf dieser Basis ein einjähriges Stipendium. Seither verfasste sie für amerikanische Zeitschriften Abhandlungen über Bildteppiche und Stickereien. Dabei verblieb sie ständig im Umfeld des Warburg Instituts (von dessen Direktor sie als ‚first class scholar‘ unterstützt wurde). Beschäftigungsnischen, die ihr gesicherte Verhältnisse einbrachten, öffneten sich jedoch auch in der Folge nicht. Mitunter erhielt sie ein Honorar für Expertisen und Taschengeld von ihrer Tochter. Später bearbeitete sie für Kost und Quartier die Photographische Sammlung des Warburg Instituts. Seit 1941 war sie mit der Abfassung eines schmalen Bändchens über christliche Stickereien des Mittelalters befasst, für dessen Abschluss sie jedoch Jahre benötigte. Gertrud Bing beurteilte Kurths Perspektivenlosigkeit im Jahr 1943 wie folgt: ‚Confidentially, she is a very difficult patient. I have the greatest misgivings as to her future. As long as we are living in Denham she can be carried along, but she would be

utterly incapable of earning anything towards a living should she again have to be on her own.' Im Mai 1945 fand sie allerdings eine befristete Beschäftigung, als sie die Glasgow Art Gallery zur Abfassung eines Katalogs zu den Bildteppichen der Burrell Collection verpflichtete. Unmittelbar nach Abschluss dieser Tätigkeit verstarb Kurth im November 1948.“

Qu.: Warburg Institute, London, Archive of the Society for the Protection of Science and Learning, Oxford, DÖW.

W. u. a.: „Ein gotisches Figurenalphabet aus dem Ende des 14. Jahrhunderts und der Meister E.S. In: Die Graphischen Künste, Nr. 3“ (1912), „Über den Einfluß der Wolgemut-Werkstatt in Österreich und im angrenzenden Süddeutschland. In: Jahrbuch des Kunsthistorischen Institutes der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege, X“ (1916), „Die Blütezeit der Bildwirkerkunst zu Tournai und der Burgundische Hof. In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, 34“ (1918), „Das Lustschloß Schönbrunn. Österreichische Kunstbücher 7“ (1920), „Der deutsche Bildteppich der Gotik. Bibliothek der Kunstgeschichte, hrsg. v. Hans Tietze, Bd. 57“ (1923), „Gotische Bildteppiche aus Frankreich und Flandern. Sammelbände zur Geschichte der Kunst und des Kunstgewerbes, hrsg. v. Adolf Feulner, Bd. VII“ (1923), „Die deutschen Bildteppiche des Mittelalters. 3 Bde.“ (1926), „Die Wiener Tafelmalerei in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts und ihre Auswirkung nach Franken und Bayern. In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien, N.F. III“ (1929), „Mediaeval romances in Renaissance tapestries. In: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes, 5“ (1942), „The iconography of the Wirksworth Slab. In: The Burlington Magazine, LXXXVI, Nr. 505“ (1945), „Masterpieces of gothic tapestry in the Burrell collection. In: Connoisseur, 117“ (1946), „A Silesian gold embroidery of the 15th century. In: Connoisseur, 121“ (1948)

L.: BLÖF, Feichtinger 2001, Gludovatz 2002, Hofner-Kulenkamp 1991, Kurz 1949, ÖBL, ÖNB 2002, Prost 1987, Schlosser 1934, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Schmidt-Bortenschlager 1989, Wendland 1999

Kurth Gertrud M., Gertrude Maria, verh. Kieslinger; Psychoanalytikerin

Geb. Wien, 1904

Gest. 13.2.1999

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Peter Paul Kurth, geb. Kohn (†1924), Anwalt und Archäologe; Mutter: Betty Kurth, geb. Kris (1878–1948), Kunsthistorikerin und Schriftstellerin. LebenspartnerInnen, Kinder: 1924–1927 verheiratet mit Alois Kieslinger. Kehrte nach der Scheidung zu ihrem Mädchennamen Kurth zurück.

Ausbildungen: Studium an der Universität Wien, mit Schwerpunkt Anthropologie und Völkerkunde, 1931 Dr.phil., 1947 Master's degree in sociology and political science an der New School of Social Research. 1957 Ph.D. in klinischer Psychologie an der Columbia University. Laufbahn: 1929–1932 Mitarbeiterin einer Frauenzeitschrift. In den Jahren 1928–1937 Veröffentlichung zahlreicher Erzählungen, wovon einige auch für den Rundfunk dramatisiert wurden. 1934–1938 führte G.K. eine eigene Werbeagentur. 1939 Emigration in die USA, wo sie nach weiteren Studien als Psychoanalytikerin tätig war.

Qu.: Leo Baeck Institute, Center for Jewish History, New York.

W.: „Der irdische Aufenthalt und die Erscheinungsform der Toten im europäischen Volks-

glauben. Phil. Diss. Univ. Wien“ (1931), „The Anti-Semitism of Hitler: Psychoanalytic Quarterly 17“ (1948)

L.: Dissertationsverzeichnis, Deaths Kurth, Gertrud M. In: The New York Times, Feb. 16, 1999, Guide to the Papers of Gertrud Kurth (1904–1999). Leo Baeck Institute: <http://findingaids.cjh.org/>

Kurz Emmy, verh. Ichmann; Musikpädagogin, Komponistin und Schulleiterin

Geb. Wien, 8. 7. 1901

Gest. Wien, 31. 7. 1971

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Geigenbauer in Wien.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1952 Heirat mit Franz Ichmann, Texter; Töchter: Ingeborg, verh. Hahn, Emma.

Ausbildungen: Besuchte die Pflicht- und die Handelsschule. Privatunterricht in Klavier, Gitarre, Mandoline und Akkordeon, Gitarrestudium an der Staatsakademie für Musik und darstellende Kunst in Wien, Diplomprüfung 1935, Privatstudien in Komposition.

Laufbahn: Ab 1922 als Musikpädagogin tätig, ab 1927 Inhaberin einer Musikschule mit Öffentlichkeitsrecht für Gitarre, Mandoline, Laute und Mandola, 1938 für Klavier und Akkordeon erweitert. Nach 1945 kam es zur Aufführung diverser Werke in Wiener Musiksälen. Drucklegung ihrer Werke (Vokalmusik und Lieder mit diversen Instrumenten) durch verschiedene Musikverlage.

L.: MarxHaas 2001

Kurz Hilde, geb. Schüller; Kunsthistorikerin

Geb. Wien, 22. 2. 1910

Gest. 1981

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr. Richard Schüller (1870–1972), Wirtschaftswissenschaftler und vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten einer der einflussreichsten Beamten Österreichs, obwohl er gläubiger Jude war und die Aufstiegschancen dadurch geringer waren. 1938 war er gezwungen über Italien nach Großbritannien zu flüchten. Anfangs war er in Italien von Mussolini noch brieflich willkommen geheißen worden, doch bald zwangen ihn die Rassengesetze auch dieses Land zu verlassen. Durch die Unterstützung seiner Tochter H.K. wurde dies möglich. Diese war bereits mit ihrem Mann in GB und half durch ihre Verbindungen ein Durchreisevisum für ihren Vater zu organisieren. Später verhalf sie ihrem Vater auch beruflich wieder Fuß zu fassen, der schließlich im „Royal Institute of International Affairs“ seine Karriere weiterführen konnte, aber schließlich in die USA ging. Mutter: Erna Rosenthal. Die Heirat der Eltern erfolgte 1902. Zwei Schwestern: Ilse Mintz-Schüller (1904–1978), Ökonomin, die in die USA emigriert war und mit H.K. eine ausführliche und lebenslange Korrespondenz unterhielt. Susanne „Susi“ (1907–1995). LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem Kunsthistoriker Prof. Otto Kurz (1908–1975). Tochter: Erica Barrett (*1940).

Ausbildungen: H.K. studierte in den Jahren 1928–1933 Kunstgeschichte und Archäologie in Wien und Frankfurt bei den Professoren Julius Schlosser, Swoboda und Tietze. Ihr Dissertationsthema lautete „Die Entwicklung der altniederländischen Tafelmalerei und Tapis-

serie von 1475 bis 1495“. Ihre Promotion erfolgte 1933. Sie absolvierte ein Volontariat an der Graphischen Sammlung Albertina in Wien.

Laufbahn: 1929 lernte sie ihren späteren Ehemann Otto Kurz und dessen besten Freund Ernst Gombrich in einem Seminar von Julius Schlosser kennen. Schlosser galt als führender Kunsthistoriker dieser Zeit in Österreich. Nachdem Otto Kurz von den Nazis in Hamburg an der Universität zusammengeschlagen worden war, ging er 1934 nach London. H.K. schrieb ihrem Verlobten hunderte Briefe zur Zeit der Trennung, die unter anderem auch einen Bericht über eine Reise nach Ägypten enthalten. 1937 kehrte Otto Kurz nach Wien zurück und das Paar konnte heiraten. Am Neujahrstag 1938 emigrierten sie jedoch nach London, wo H.K. sich beruflich nicht etablieren konnte und über Geldmangel klagte. Dies geht aus dem Briefwechsel mit ihrer Schwester Ilse, die in den USA lebte, hervor. Die Korrespondenz (1938–1943) gibt einen lückenlosen Einblick in das schwierige Leben des Emigrantenpaares und enthält u. a. auch die Schilderung der Unterbezahlung durch Sir Kenneth Clark, Direktor der National Gallery, London, für die Erstellung eines Indexes für sein Buch über Leonardo da Vinci. Seit 1957 war H.K. nach einer Gehirnoperation halbseitig gelähmt und verlor die Sprechfähigkeit. Ihr Mann half sie zu pflegen und nahm sie dennoch mit auf Reisen, die für sie von Interesse waren. Der lebenslange Briefwechsel mit ihrer Schwester Ilse gab ihr Kraft und befindet sich heute im Besitz der Tochter.

W. u. a.: „Die Entwicklung der altniederländischen Tafelmalerei und Tapissertechnik von 1475 bis 1495. Diss. Univ. Wien“ (1933), „Aus Waldmüllers Schriften, Erschienen in: Bildende Kunst in Österreich“ (1943), Gem. mit Otto Kurz „The Turkish dresses in the costume book of Rubens“ (1972).

L.: Carboni 2007, Dokumentationsarchiv 1992a, Feichtinger 2001, Hammel/Grenville 2007, ÖNB 2002, Perloff 2004, Schüller 1990, Wendland 1999, Wiener Kunstgeschichte 2008

Nastasja Stupnicki

Kurz Selma, verh. von Halban; Sängerin

Geb. Bielitz, Österr.-Schlesien (Bielsko-Biala, Polen), 15. 10. 1874

Gest. Wien, 10. 5. 1933

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus einer armen jüdischen Familie. Vater: Wilhelm Kurz, Tempelfunktionär; Mutter: Ernestine Matzner.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1910 Heirat mit Josef von Halban (1870–1937), Gynäkologe; Kinder: Desirée („Dési“, * 1912), Sängerin; George (* 1915).

Ausbildungen: Superintendent Th. K. Haase ermöglichte S.K. das Gesangsstudium in Wien bei J. Ress. Weitere Studien bei M. Marchesi in Paris.

Laufbahn: S.K. sang bereits als junges Mädchen in der Synagoge und im Theaterchor Bielitz, debütierte nach Absolvierung ihres Gesangsstudiums 1895 in Hamburg und war 1869–99 in Frankfurt a. Main verpflichtet. Von hier engagierte sie Gustav Mahler an die Hofoper nach Wien, wo sie 1899 bis 1929 als gefeierte Primadonna auftrat. Gastspiele führten sie nach London, Paris, Monte Carlo, Holland, Skandinavien, Italien und in die USA. Sang 1904–07 und 1924 im Londoner Covent Garden. Erste Zerbinetta in R. Strauss' „Ariadne auf Naxos“. Zahlreiche Schallplattenaufnahmen. S.K. war eine der berühmtesten Koloratursopranistinnen ihrer Zeit, die sich nicht nur in der Oper, sondern auch als Konzert-

Lied- und Oratoriensängerin behauptete. Im Jahr 1926 beendete sie ihre Bühnenlaufbahn. Ausz.: S.K. sang um die Jahrhundertwende auch auf Benefiz-Veranstaltungen für Projekte der Frauenbewegung. Sie erhielt zahlreiche Auszeichnungen. Ehrenmitglied der Wiener Hofoper. Ehrengrab am Wiener Zentralfriedhof.

Qu.: Judaica-Archiv/ÖNB.

L.: BLÖF, Eisenberg 1903, Goldmann 1933, Halban 1983, Keckeis/Olschak 1953–54, Kutsch-Riemens 1962, ÖBL, Österreich 1918–1934, Riemann 1975, Von Arnstein zu Zuckerandl 1993

Kurz-Delare Gertrude; Technikerin

Geb. Wien, 15. 5. 1905

Gest. Mitte 1990

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Max Kurz, Kaufmann; Mutter: Martha, geb. Wolf.

Ausbildungen: Nach dem Besuch des Schwarzwaldrealgymnasiums studierte sie an der Universität Wien zuerst ab 1924/25 zwei Semester Medizin, wechselte aber anschließend an die Philosophische Fakultät, wo sie bis zum WS 1928 mathematische, physikalische und pädagogische Lehrveranstaltungen inskribierte und die Lehramtsprüfung für Mathematik und Physik ablegte.

Laufbahn: Mittelschullehrerin am Mädchengymnasium in Wien 6. Wurde am 8. Juni 1936 wegen Hochverrates (Abfassung eines regierungsfeindlichen Papiers) angezeigt. Konstruierte in Frankreich Kurzwellengeräte für die Resistance. Emigration nach Mexiko. Betrieb gemeinsam mit einem mexikanischen Ingenieur ein Unternehmen zur Konstruktion u. Reparatur von Messinstrumenten. Begründerin von Studien über Kybernetik u. Informatik an der Polytechnischen Hochschule, später an der Nationaluniversität in Mexiko.

Ausz., Mitgl.sch.: Funktionärin der Sozialdemokratischen Partei, Vorstandsmitglied des Frauenkomitees der „Accion Republicana“ (initiierte nach 1945 Hilfssendungen nach Österreich), Mitglied des Frauenkomitees „Aram“ – Accion Republicana Austriaca de Mexico (bemühte sich um den geistigen Wiederaufbau Österreichs).

Qu.: DÖW.

L.: Dokumentationsarchiv 1984

Kurzbauer Josefine, geb. Meidinger; Sozialarbeiterin und Gemeinderätin

Geb. Wien, 12. 3. 1862

Gest. Wien, 9. 2. 1949

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit einem Bankbeamten.

Laufbahn: J.K. war seit der Jahrhundertwende karitativ tätig. Sie war Mitbegründerin, Präsidentin (1918 Vizepräsidentin der KFO Niederösterreich. Kronthaler S. 88) und später Ehrenpräsidentin der Katholischen Frauenorganisation für Wien und NÖ. Sie gründete den Verein „Franziska-Romana“ zum Schutz der Interessen von Hausangestellten und war an der Gründung weiterer Fürsorge-Institutionen beteiligt. J.K. war von 1919 bis 1923 und von 1925 bis 1927 christlichsoziale Gemeinderätin (Sektion Hauswirtschaft) bzw. Landtagsabgeordnete in Wien sowie Bundesfürsorgerätin. Nach ihrem Ausscheiden als christlichsoziale Abgeordnete der Konstituierenden Nationalversammlung gab Hilde-

gard Burjan den Vorsitz des „Politischen Verbandes der christlichen Frauen Österreichs“ an J.K. ab.

Ausz.: Goldenes Ehrenzeichen der Republik, Goldene Salvatormedaille der Stadt Wien.

L.: BLÖF, Braun/Fürth/Hönig 1930, Knauer 1962, Kronthaler 1995, ÖBL, Die Österreicherin 1.5.1928, 1.4.1932

Kurzbeck Magdalena Edle von, Kurzbäck, Kurzbek, Kurzböck; Komponistin

Geb. Wien, 17. 3. 1770

Gest. Wien, 4. 2. 1845

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Joseph Edler von Kurzbeck (1736–1792), Hofbuchdrucker, Buch- und Großhändler, Schriftsteller, 1776 geadelt; Mutter: Katharina, geb. Gerold (* 1746), Schwester des Begründers der „Gerold-Verlagsbuchhandlung“, sechs Schwestern. Laufbahn: Trat in der Musikszene Wiens als Klavierspielerin, die „einiges für ihr Instrument“ geschrieben habe, im 18. Jahrhundert in Erscheinung. Öffentliche Auftritte als Pianistin sind für die Zeit von 1796 bis 1812 belegt. Trat u. a. im Duett mit Henriette von Pereira (1780–1879), der Tochter von Fanny von Arnstein, auf. Hatte Kontakt zu namhaften Komponisten ihrer Zeit (wie Joseph Haydn). Fand Aufnahme in zeitgenössische Musiklexika. L.: Marx/Haas 2001

Kurzböck Katharina, Edle von, Kurtzbeckh, geb. Gerold; Buchdruckerin

Geb. Wien, 15. 11. 1748

Gest. Wien, 20. 8. 1821

Gattin des namhaften Buchdruckers Josef Lorenz Kurzböck (auch Kurtzbeckh, geb. in Wien am 21.11.1736, gest. am 4.10.1792). Sein Vater war der Universitätsbuchdrucker Gregor Kurzböck. Der gebildete, kultivierte Mann brachte den väterlichen Betrieb schnell in die Höhe (wichtige Geschäftsbereiche waren seine orientalische Druckerei und seine hebräische Setzerei) und erwarb ein bedeutendes Vermögen; u. a. kaufte er die Herrschaft Ober- und Unter-Liesing. 1786 wurde ihm auf seine Bitte der Reichs-Ritterstand verliehen. Der Ehe entstammten sieben Töchter (darunter Magdalena, der Joseph Haydn, ein häufiger Gast des Hauses Kurzböck, die Klaviersonate in Es-Dur und das Klaviertrio in es-Moll widmete). Nach dem Tod ihres Mannes am 4.10.1792 führte K. den Betrieb bis 1805 weiter. Sie starb am 20.8.1821 und wurde am neuen Friedhof zu Liesing begraben.

L.: Durstmüller 1982, Lang 1972, Mayer 1887

Edith Stumpf-Fischer

Kurzmann Henriette, Rita Kurzmann-Leuchter, geb. Pollak; Musikwissenschaftlerin und Pianistin

Geb. Wien, 4. 2. 1900

Gest. Buenos Aires, Argentinien, 21. 10. 1942

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Erwin Leuchter (1902–1973), Musikwissenschaftler und Dirigent.

Ausbildungen: H.K. studierte in den Jahren 1918–1923 an der Universität Wien anfangs Chemie und Physik, dann Musikwissenschaft und im Nebenfach Physik und Philosophie. 1921 heiratete sie den Arzt Dr. Rudolf Kurzmann. Mit der Dissertationsschrift „Die

Modulation in den Instrumentalwerken Mozarts“, die im Folgejahr in Auszügen in Adlers „Studien zur Musikwissenschaft, Beihefte der Denkmäler der Tonkunst in Österreich“ (Band 12) erschien, promovierte sie 1924 bei Guido Adler.

H.K.s Klavierlehrer waren Hugo Reinhold und in den frühen 1930er Jahren Emil von Sauer. Laufbahn: Ihr erster nachgewiesener Auftritt als Pianistin ist 1926 ein Max-Reger-Abend im Wiener Konzerthaus. 1927 und 1928 trat sie mit dem Geiger Louis Krasner auf, für den Alban Berg später sein Violinkonzert komponierte. Ab 1927 war sie als Klavierpädagogin am Neuen Wiener Konservatorium tätig.

Seit Anfang der 1930er Jahre war H.K. Sekretärin der österreichischen Sektion der Internationalen Gesellschaft für Neue Musik (IGNM), zu deren Vorstand u. a. Anton Webern und David Josef Bach zählten. 1932 und 1933 hielt Webern in der Kurzmannschen Wohnung zwei Vortragsreihen, an denen u. a. Ernst Krenek, Eduard Steuermann, Paul Amadeus Pisk, Erwin Stein, und gelegentlich auch Alban und Helene Berg teilnahmen und deren Mitschrift 1960 unter dem Titel „Der Weg zur neuen Musik“ erschien. 1935 erarbeitete H.K. gemeinsam mit Berg die Klavierfassung des Violinkonzerts, das dieser für Louis Krasner komponiert hatte.

Anfang 1936 studierte sie das Werk mit Krasner ein, der die Uraufführung beim IGNM-Fest 1936 in Barcelona unter Leitung von Hermann Scherchen spielte. Eine Voraufführung fand kurz vorher mit Krasner und Kurzmann im Kammermusiksaal des Wiener Musikvereins statt. Anlässlich der Verleihung des Emil-Hertzka-Preises spielte sie hier im Mai 1936 eine Klaviersuite von Norbert von Hannenheim und Paul Dessaus Drei Klavierstücke.

Im gleichen Jahr erfolgte die Scheidung von ihrem Mann und sie emigrierte nach Buenos Aires. Hier heiratete sie den Musikwissenschaftler und Dirigenten Erwin Leuchter, den sie Anfang der 1930er Jahre bei den Wiener Arbeiter-Symphonie-Konzerten kennengelernt hatte. 1938 unternahm sie eine Europatournee, bei der sie u. a. in Wien ein Konzert mit argentinischer Musik gab. Im gleichen Jahr spielte sie mit dem Geiger Carlos Pessina in Buenos Aires einen Zyklus von Violinsonaten.

1939 spielte sie im Teatro del Pueblo die Uraufführung der Stücke „Do re mi fa sol“ (1933) und „Canción de otoño“ (1939) von José María Castro. Hauptsächlich widmete sie sich aber der Unterrichtstätigkeit und veröffentlichte eine Reihe musikpädagogischer Werke. Ihr bekanntester Schüler war der Komponist und Dirigent Michael Gielen.

W.: „Die Modulation in den Instrumentalwerken Mozarts. Phil. Diss. Wien 1924. Ersch. in: Studien zur Musikwissenschaft, Bd. 12“ (1925), „El primer paso del Pianista argentino“ (1939), „Canciones infantiles europeas“ (1943), „Canciones de navidad“ (1941)

L.: Dissertationsverzeichnis, Douer/Seeber 1995, <http://www.herbert-henck.de/>

Kurzweil Adele; Verfolgte des NS-Regimes

Geb. Graz, Stmk., 31. 1. 1925

Gest. KZ Auschwitz, Deutsches Reich – Generalgouvernement (Oświęcim, Polen), am 9. 9. 1942 nach Auschwitz deportiert u. dort ermordet

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Bruno und Gisela Kurzweil (geb. Trammer). Der jüdische Rechtsanwalt Bruno Kurzweil tritt bereits als 21-Jähriger aus der Israelitischen Kultusgemeinde aus, Gisela und A. folgen 1926.

Ausbildungen: Besuch des Lycée Michelet in Montauban.

Laufbahn: A.K.s Vater Bruno Kurzweil war in den 1920er- und 30er-Jahren ein bekannter Rechtsanwalt und hatte die steirische Sozialdemokratie bzw. Funktionäre der Partei in einer Reihe spektakulärer Verfahren vertreten – auch nachdem die Sozialdemokratie nach den Februarkämpfen 1934 in die Illegalität gedrängt worden war. Unter dem NS-Regime erhielt A.K.s Vater als jüdischer Rechtsanwalt und auch wegen seiner sozialistischen Überzeugung im Juni 1938 Berufsverbot. Ab Herbst 1938 durfte A.K. die Schule nicht mehr besuchen. Im Sommer desselben Jahres flüchtete die Familie Kurzweil nach Paris. Bruno Kurzweil schloss sich dort der „Auslandsvertretung der österreichischen Sozialisten“ an und verfasste Artikel für deren Exilzeitschrift. A.K. trat in die Rote-Falken-Gruppe „Freundschaft“ ein, die von österreichischen Sozialisten im Pariser Exil gegründet worden war. Dort wurde den Flüchtlingskindern inmitten ihrer schwierigen Lage ein Gemeinschaftsgefühl und die Hoffnung auf eine bessere (sozialistische) Welt vermittelt. Neben regelmäßigen Treffen mit anderen Jugendlichen gab es auch die gemeinsame Sommerfrische in einer Jugendherberge in Plessis-Robinson, einem Vorort von Paris. Bei Ausbruch des Krieges im Jahr 1939 kamen die Kinder direkt von dort in die Kinderheime der OSE, einer vom Wiener sozialdemokratischen Pädagogen Ernst Papanek geleiteten jüdischen Wohlfahrtsorganisation, nach Montmorency. A.K.s Vater wurde in das Internierungslager Meslay-du-Maine gebracht. Während A.K. vom Kinderheim aus ihre Schule besuchte, begann ihr Vater, nachdem er im Februar 1940 aus der Internierung entlassen worden war, sich intensiv in der österreichischen Exilorganisation „Zentralvereinigung österreichischer Emigranten“ zu betätigen. Mit dem Sieg der deutschen Truppen und der Besetzung von Paris sowie Nordfrankreichs setzte eine Fluchtwelle der Emigrierten ins Vichy-Frankreich ein. Auch die sozialistische Exilorganisation ging auf Anraten von Léon Blum in den Süden, nach Montauban. Dadurch begingen die Kurzweils, wie viele andere, den verhängnisvollen Fehler, eine Aufenthaltsgenehmigung für Montauban zu beantragen und sich damit als Juden registrieren zu lassen. In Montauban besuchte A.K. das Lycée Michelet. Ihr Vater übernahm die „Agenden der Verlassenschaft“ der österreichischen Sozialdemokratie in Frankreich. Er organisierte mit Unterstützung aus den USA das Überleben der in Montauban Gebliebenen und verteilte das Geld, das von den bereits nach Amerika Emigrierten nach Frankreich geschickt wurde. Während Bruno Kurzweil versuchte, Aufenthaltsbestätigungen für die USA bzw. Mexiko zu bekommen, setzten die Deportationen ein, die mit Hilfe der französischen Polizei anhand der Listen von Registrierungen erfolgten, die im Zuge der Fluchtwelle der Emigrierten entstanden waren. Die Familie Kurzweil wurde im August 1942 den Deutschen ausgeliefert. In der Nacht vom 1./2. September wurde die Familie nach Drancy und am 9. September mit dem Transport Nr. 30 nach Auschwitz deportiert und in der Folge ermordet. A.K. starb im Alter von 17 Jahren.

Qu.: Die Dokumente aus den Koffern der Familie Kurzweil sind heute im Musée de la résistance et de la déportation in Montauban zu sehen. Siehe: http://www.montauban.com/_Les_musees_de_la_ville/

L.: Dokumentationsarchiv 2004, Ehetreiber/Halbrainer/Ramp 2001, Theisen 2009, <http://www.korso.at/>

Kurzweil Edith, geb. Weiss, Weisz; Soziologin und Psychoanalytikerin

Geb. Wien, 3. 6. 1926

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Ernest Weisz, Geschäftsmann; Mutter: Wilhelmine M. Fischer, in ihrer Jugend Sportschwimmerin bei Hakoah; der Familie gelang zuletzt die Emigration in die USA, zahlreiche andere Familienmitglieder fielen dem Holocaust zum Opfer.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1. 1945 Heirat mit dem in München geborenen Geschäftsmann Charles Schmidt, Trennung; Kinder: Ronald (*1948), Vivien (*1949). 2. Heirat mit dem aus Wien stammenden Dipl.-Ing. Robert Kurzweil (†); ein Sohn (*1960).

Ausbildungen: 1935–38 Gymnasium des Wiener Frauenerwerbvereins, 1939–40 Lycée in Belgien; in den 1940er Jahren Besuch der New York Evening High School, 1942–45 Abendklassen des City College in New York; nach ihrer zweiten Ehe Studium am Queens College der City University of New York (B.A. 1967), Graduate Faculty der New School of Social Research, 1973 Abschluss des Soziologiestudiums mit dem Ph.D.

Laufbahn: Kam mit einem Kindertransport im Februar 1939 nach Belgien und konnte dort ihre Ausbildung weiterführen. Auf abenteuerlichen Wegen gelangte sie über Südfrankreich, Spanien und Portugal im September 1940 in die USA. In den USA zuerst Hilfsarbeiterin in verschiedenen Jobs; zeitweilig Diamantenschleiferin; nach dem Tod ihres zweiten Mannes einige Monate in Wien, dann Rückkehr nach New York; für ihre Dissertation 1971–72 als Gastforscherin der Giovanni Agnelli Foundation in Torino; 1973–78 Mitglied des Department of Sociology des Montclair College, New York, danach Wechsel an die Rutgers University in New Brunswick, New Jersey, 1988–94 dort Department Chair; 1992–2000 University Professor and Chair of Sociology an der Adelphi University in Garden City, Long Island, New York; 1982–83 Forschungsaufenthalt an der Maison des Sciences de l'Homme in Paris; während ihrer Zeit in Rutgers und Adelphi zahlreiche Anerkennungen ihrer wissenschaftlichen Arbeit: Gastprofessur am Sigmund Freud Institut in Frankfurt, Forschungsaufenthalte an der Harvard University, Fellowships bzw. Grants der National Foundation for the Humanities, der Rockefeller Foundation, Mitwirkung in zahlreichen akademischen und anderen Beratergremien; seit 1973 in der Redaktion der Zeitschrift „Partisan Review“, seit 1978 als Executive Editor, seit 1994 als Editor, als solche Organisation mehrerer Konferenzen zu Themen des Bildungswesens, daneben Tätigkeit in professionellen Organisationen, z.B. 1982–83 Chair der Theoriesektion der American Sociological Association, Mitherausgeberin bei verschiedenen Publikationen; in den letzten beiden Jahrzehnten zahlreiche Buchbesprechungen und Kommentare zu aktuellen politischen und wissenschaftlichen Fragen mit besonderem Schwerpunkt Europa.

Nach ihrer Dissertation Zuwendung zu Fragen der soziologischen Theorie, in diesem Zusammenhang in Aufsätzen und in einem Buch Beitrag zur Rezeption des französischen Strukturalismus und Post-Strukturalismus in den USA; vergleichende Forschung über die Psychoanalyse in Österreich und anderen europäischen Ländern, Psychoanalyse und Feminismus; ihr Werk ist geprägt durch die Verbindung von psychoanalytischen und sozialwissenschaftlichen Denktraditionen und den für EmigrantInnen der zweiten Generation außergewöhnlichen Versuch, die politischen und intellektuellen Entwicklungen in Deutschland und Österreich den amerikanischen LeserInnen näher zu bringen.

W.: „The age of structuralism: Lévi-Strauss to Foucault“ (1980), „Italian entrepreneurs: rear-

guard of progress“ (1983), „Writers and politics: A Partisan review reader, hrsg. v. Edith Kurzweil und William Phillips“ (1983), „Literature and psychoanalysis, hrsg. v. Edith Kurzweil und William Phillips“ (1983), „The Freudians: A comparative perspective“ (1989), „Freud und die Freudianer: Geschichte und Gegenwart der Psychoanalyse in Deutschland, Frankreich, England, Österreich und den USA, übersetzt von Max Looser“ (1993), „Freudians and feminists“ (1995), „Our country, our culture: The politics of political correctness, hrsg. v. Edith Kurzweil und William Phillips“ (1994), „A partisan century: Political writings from Partisan review“ (1996), „Briefe aus Wien: Jüdisches Leben vor der Deportation“ (1999)
 L.: Fleck 2002, Ingrisch 2004, ÖNB 2002, Röder/Strauss 1980–1983

Kuschel-Friese Karoline, geb. Friese, Ps. Fritz Michael; Schauspielerin und Schriftstellerin

Geb. Kronstadt, Siebenbürgen (Braşov, Rumänien), 6. 3. 1855

Gest. April 1917

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Schauspielers Carl Adolf Friese.

Laufbahn: Begann ihre Bühnenlaufbahn als Tänzerin, danach bis zu ihrer Heirat 1876 als Schauspielerin tätig. Nach dem Tod ihres Gatten eröffnete sie in Wien eine Theater-Agentur. Als Bühnenschriftstellerin tätig. Redigierte die 1905 begründete Theaterzeitung „Thalia“. *W.*: „Verspielt. Drama“ (1899), „Gem. m. Rudolf Angely-Geyer: Gefundener Hafen“ (1905), „Zwischen zwei Eiden. Drama“ (1907)

L.: Kosch 1960

Kusel-Fetzmann Elsa Leonore, geb. Fetzmann; Botanikerin und Pflanzenphysiologin

Geb. Mödling, NÖ, 9. 3. 1932

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Otto und Elsa Fetzmann.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1964 Heirat mit Mag. Dr. Hermann Kusel; Töchter: Monika (*1966), Angela (*1969).

Ausbildungen: 1938–42 Volksschule in Mödling, Oberschule für Mädchen, ab 1945 Bundesrealgymnasium für Mädchen, 1950 Reifeprüfung mit Auszeichnung; ab WS 1950/51 Studium der Biologie und Erdwissenschaften an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien; ab WS 1952/53 Dissertation am Institut für Pflanzenphysiologie, in deren Rahmen sie mit der Moorforschung begann. 1956 Promotion zum Dr.phil. („Beiträge zur Algensoziologie“).

Laufbahn: Ab 1. 3. 1956 Angestellte am Institut für Pflanzenphysiologie, zuerst als wissenschaftliche Hilfskraft, später als Assistentin, ab Oktober 1967 als Oberassistentin in einem dauernden Dienstverhältnis; ab 1960 Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Donauforschung, ab 1977 dort Fachgruppenleiterin für Phytoplankton und Phytobenthos, 1963 Habilitation für „Pflanzenphysiologie, Ökologie und Hydrobotanik“ („Studien zur Algenvegetation der Donau Auen“), erste Vorlesung 1964 über „Hochmoorvegetation“; 1966 im Rahmen des Internationalen Biologischen Programms Inventarisierung der Grün- und Zieralgen im Neusiedlersee, ab 1975 die der Euglenophyten; 1973 Verleihung des Berufstitels ao. Prof., 1977 Ernennung zur außerordentlichen Universitätsprofessorin, zugleich zur Leiterin der Abteilung Hydrobotanik am Institut für Pflanzenphysiologie bestellt; u. a. zwei Aufenthalte in der Stazione Zoologica in Neapel zum Studium der Meeresalgen. Weiters auch Beschäf-

tigung mit Makrophyten und Abwasserbiologie, fossilen Diatomeen (=Kieselalgen) aus Tiefensedimenten des Baikalsees, Erstellung der Roten Liste gefährdeter österreichischer Süßwasseralgen. 1.10.1998 in Ruhestand.

Ausz.: 1964 Kardinal-Innitzer-Preis für ihre wissenschaftliche Tätigkeit, 1969 Förderungspreis des Landes NÖ.

W. u. a.: „Die Biologie der Badener Thermen. Mitt. Österr. Sanitätsverwaltung 59/5“ (1958), „Gem. m. Höfler, K.: Algen-Kleingesellschaften des Salzlachengebietes am Neusiedler See. Sitzungsber. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturwiss. Kl., I. Abt. 168“ (1959), „Vegetationsstudien im Tanner Moor (Mühlviertel, OÖ). Sitzungsber. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturwiss. Kl., I. Abt., 170“ (1961), „Zellphysiologische Untersuchungen an Neapeler Codium Arten. Protoplasma 55“ (1962), „Gem. m. Url, W.: Das Schwingrasenmoor am Goggausee und seine Algengesellschaften. Sitzungsber. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturwiss. Kl., I. Abt., 174“ (1965), „Gem. m. Biebl, R.: Beobachtungen über das Vorkommen von Algen an Thermalstandorten auf Island. Österr. bot. Z. 113“ (1966), „Beiträge zur Kenntnis der Algenflora ostafrikanischer Hochgebirgsseen. Hochgebirgsforschung 1“ (1968), „Einige Algen aus Nepal. Khumbu Himal 6“ (1969), „Beiträge zur Kenntnis der Algenflora der Hochgebirge Zentralamerikas und der nördlichen Anden. Hochgebirgsforschung 3“ (1973), „Moore in Niederösterreich. Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 37“ (1978), „Hochmoorpflanzen. In: Kinzel, H.: Pflanzenökologie und Mineralstoffwechsel“ (1982), „New records of freshwater Phaeophyceae from lower Austria. Nova Hedwigia 62“ (1996), „Phytoplankton, Mikrophytobenthos und Periphyton. In: Kusel-Fetzmann, E.; Naidenow, W.; Russev, B.: Plankton und Benthos der Donau. Internationale Arbeitsgemeinschaft Donauforschung der SIL-Ergebnisse der Donau-Forschung 4“ (1998), „Zur Gefährdung der österreichischen Süßwasseralgen. In: Nikfeld, H. (ed.): Rote Liste gefährdeter Pflanzen Österreichs“ (1999), „Die Euglenophytenflora des Neusiedler Sees (Burgenland, Österreich). Abhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Österreich 32“ (2002) 8
L.: Speta 2002, Täuscher 201

Kuthan Lilly, Lilli; Schauspielerin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: 1930/31 Schauspielerin am Stadttheater Linz, 1931/32 am Städtebundtheater Solothurn-Biel, 1934/35 am Österreichischen Städtebundtheater Wien. Emigrierte nach Australien, nach 1941 Mitglied des Ensembles von Gerhard R. Felsers und Alfred Barings deutschsprachiger Bühne in Sidney, dem späteren Kleinen Wiener Theater.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999

Kuthe-Tarnay Klara Maria, verh. Tarnay; Emailleurin

Geb. Aschersleben, Sachsen (Deutschland), 1894

Gest. Wardsboro, Vermont, USA, 1981

Ausbildungen: K.M.K.-T. war von 1915–1918 Schülerin an der Handwerkerschule in Halle. Die Jahre zwischen 1918 und 1921 verbrachte sie abwechselnd an den Kunstgewerbeschulen in Wien und Halle.

Laufbahn: Von 1921–1925 übernahm sie die Leitung der Emailwerkstatt in der Kunstgewerbeschule Burg Giebichenstein. Nach ihrer Heirat siedelte sie nach Salzburg um. 1926/27 leitete sie noch einmal einen Sonderkurs für Email in Halle, Burg Giebichenstein. Eine ihrer Schülerinnen, Berta Schatzdorfer, schloss bei ihr die Ausbildung zur Silberschmiedin und Email-Künstlerin ab. Eine von K.M.K.-T.s Arbeiten, ein Kelch, befindet sich in der Sammlung der Dortmunder Museumsgesellschaft zur Pflege der bildenden Kunst.

Qu.: Archiv „Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs“, Wien.

L.: Dolgner/Schneider/Gründig 1993, <http://dev.museumsgesellschaft.dortmund.de/>

Kutscha von Lissberg Ida, Lisberg, Ps. Ida von Lisberg; Schriftstellerin

Geb. Teschen, Österr.-Schlesien, (Cieszyn, Polen) (Braschka), 24. 8. 1871

Gest. Bad Ischl, OÖ, 2. 4. 1911

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: R. von Kutscha-Lissberg, Oberbergrat.

Ausbildungen: I.K. v. L. besuchte die Klosterschule zu Teschen.

Laufbahn: I.K. v. L. war tief religiös, „trug ihre Missgestaltung als unausweichliches Schicksal“ und reifte zu geistiger Verinnerlichung heran. Nach dem Tod ihrer Eltern lebte sie bei Verwandten in Königshof und seit 1909 in der „Heimat zur Heiligen Familie“ in Bad Ischl, wo sie sich ganz ihren Studien und ihrer Schriftstellerei widmete.

W.: „Weihnachtsgabe. Lyrische Gedichte“ (1894), „Kleinigkeiten. Erzählungen und Gedichte“ (1894), „Aus klarem Quell. Gedanken und Lieder“ (1907)

L.: Giebisch/Pichler/Vansca 1948, Giebisch/Gugitz 1964, Heiduk 1990, Kosch 1968, Kürschner 1936, Nagl/Zeidler/Castle 1899–1937, ÖBL, Pataky 1898

Kutschera Aimée Carola von; Tänzerin

Geb. ?

Gest. ?

Ausbildungen: Wurde in München, Weimar und Wien ausgebildet.

Laufbahn: Schöpferin sakraler Tanzdramen. Wurde bekannt durch ihre Bewegungszeichenkurse für bildende Künstler. Besaß eine Schule für Gymnastik und künstlerischen Tanz in Wien und war Dozentin am Wiener Volksbildungshaus. Trat im März 1938 in der Crosby Hall, UK, auf. Tanzschöpfungen: Die trauernden Frauen Jerusalems, Lotosblume, Beweinung, Verkündigung.

L.: Österreich 1918–1934, Dancing – a Branch of Christian Art Spiritual Themes of Von Kutschera's Mime Ballet. Catholic Herald, 25th March 1938, Page 15: [Archive.catholic-herald.co.uk/.../dancing-branch](http://archive.catholic-herald.co.uk/.../dancing-branch)

Kutschera Tilly (Mathilde); Schauspielerin

Geb. Wien, 29. 11. 1890

Gest. Wien, 27. 6. 1920

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Viktor Kutschera (1863–1933), Schauspieler.

Laufbahn: T.K. debütierte als Fanchon am 15.12.1907 am Deutschen Volkstheater. Bereits am 6.1.1908 spielte sie als Vittorino (Renaissance) am Burgtheater, dem sie bis zu ihrem Tod als Mitglied angehörte. Engagiert als jugendliche Naive, wurde sie anfangs wegen ihrer

knabenhaften Erscheinung in Hosenrollen verwendet. Sie erspielte sich nur langsam den ihren schauspielerischen Anlagen entsprechenden Rollenkreis und gefiel vor allem durch ihre mädchenhafte Art. 1918 und 1916 auch als Filmschauspielerin tätig.

Ausz.: Ehrengrab am Evangelischen Friedhof, Simmering.

L.: Bundestheaterverwaltung 1954, Deutsches Bühnen-Jahrbuch 1921, Kosch 1960, ÖBL, Rub 1913, NFP 29.6.1920, NÖ 11.6.1961, NWT 28.6.1920, www.filmportal.de

Kutschera-Mitter Lore, Eleonora, geb. Belani; Botanikerin

Geb. Villach, Kärnten, 14.9.1917

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: DI Eduard Belani, Hochbauingenieur der Bundesbahnen, prägte durch viele Bauten das Stadtbild Villachs mit; Mutter: Eleonore Belani, geb. Bitterlich.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1942 Heirat mit dem DI Friedrich Wilhelm Kutschera, mit Ende 1945 als vermisst erklärt.

Ausbildungen: 1923–27 Volksschule in Villach, anschließend Gymnasium, 1935 Matura; ab 1935 Studium der Landwirtschaft an der Hochschule für Bodenkultur in Wien, 1939 Beendigung des Studiums als Dipl.-Ing.; 1962 Dr.

Laufbahn: Ab 1.10.1939 wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für angewandte Pflanzensoziologie in Villach, Leitung E. Aichinger; Mai 1944 bis August 1945 landwirtschaftliche Lehrerin; Leiterin des Villacher Instituts, November 1945 bis November 1948 im Schuldienst des Amtes der Kärntner Landesregierung tätig; Frühjahr 1950 Auftrag zur monographischen Bearbeitung und Kartierung des Keutschacher Moor-Seentals, 31.12.1953 Ausscheiden aus dem Amt der Kärntner Landesregierung; 1954 Beginn der wissenschaftlichen Arbeit am Pflanzensoziologischen Institut in Klagenfurt, 1961–1982 Leiterin des von ihr neu gegründeten Referats, später der Abteilung für Botanik und Pflanzensoziologie an der Bundesanstalt für Alpenländische Landwirtschaft in Gumpenstein, Irdring. 1969 Habilitation („Ackergesellschaften Kärntens als Grundlage standortgemäßer Acker- und Grünlandwirtschaft“), 1978 Ernennung zum tit. ao. Prof.; Vizepräsidentin der ersten internationalen Gesellschaft für Wurzelforschung.

L.K.-M. leistete einen großen Beitrag zur Vertiefung der Lebensraumforschung für alle Gebiete der Landschaftspflege und Landschaftsnutzung, früher Einsatz für den Umweltschutz. Untersuchungen in extremen Klimaräumen der Erde.

Ausz.: 1961 Theodor-Körner-Preis; 1991 Ehrenurkunde der Landeshauptstadt Klagenfurt für besondere Verdienste auf wissenschaftlichem Gebiet.

W. u. a.: „Moorpflanzengesellschaft, ihr Wurzelbild und ihre Ökologie. 9. Tagung für Moorforschung, Kesztey Ungarn“ (1956), „Wurzelatlas mitteleuropäischer Ackerunkräuter und Kulturpflanzen“ (1960), „Erfolgreiche Landwirtschaft durch Pflanzensoziologie“ (1961), „Veränderungen von Grünlandbeständen durch die Güllendüngung und Vermeidung von Verunkrautung. In: Bericht der 5. Arbeitstagung ‚Fragen der Güllerei‘, 1968“ (1969), „Über das geotrope Wachstum der Wurzel. Beiträge zur Biologie der Pflanze 47“ (1971), „Erklärung des geotropen Wachstums aus Standort und Bau der Pflanzen. Land- u. Forstw. Forschung in Österreich 5“ (1972), „Landschaftsökologische Bedeutung der Almwirtschaft. Der Alm- und Bergbauer 29“ (1979), „Führer zur Exkursion durch das Glocknergebiet und

die Karnischen Alpen in Kärnten. 3. SH der Mitteilungen der Ö.B. G“ (1981), „Die unterirdische Welt der höheren Pflanzen, ihre Bedeutung für den Natur- und Landschaftsschutz. Kärntner Naturschutzblätter, Separata 82“ (1982), „Wurzel-Tropismen als Funktion der Wasserabgabe und -aufnahme, die ‚Wassertheorie‘. In: Wurzelökologie und ihre Nutzanwendung, Root Ecology and its Practical Application“ (1983), „SO₂-Schäden an Acker-, Grünland- und Waldbeständen – ihre Merkmale. Angew. Botanik Göttingen 58“ (1984), „Die heutige Verteilung von Wald und Grasland – ihre Ursachen und ihre Bedeutung für den Umweltschutz. Sauteria 1“ (1986)

L.: Speta (o. J.), Speta (2002)

Kuttelwascher Mina, Hermine, Minna; Gegnerin des NS-Regimes

Geb. ?

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Otto Kuttelwascher, Installateurgehilfe; drei Kinder.

Laufbahn: Versteckte und versorgte von 1942 bis Kriegsende gemeinsam mit ihrem Mann in ihrer Wohnung die von der Deportation bedrohte Freundin Erna Kohn, ging damit ein hohes Risiko ein, zumal Erna Kohn in der Nachbarschaft bekannt war. Erschwert wurde die Situation dadurch, dass das Ehepaar drei kleine Kinder hatte.

Ausz.: Auszeichnung „Gerechte unter den Völkern“ durch Yad Vashem, 18.9.1980, gemeinsam mit Otto Kuttelwascher, Ehrenmitglied des „U-Boot-Verbandes“ nach 1945.

L.: Gutman/Fraenkel/Borut 2005, Weinzierl 1985

Kuttner-Ulrich Käthe; Schauspielerin und Sängerin

Geb. Wien, 1852

Gest. 10. 12. 1892

Laufbahn: War 21 Jahre lang als Lokal- und Operettensängerin an zahlreichen Bühnen Österreichs tätig, trat unter anderem am Josefstädtertheater und zuletzt am Rudolfsheimer Theater in Wien auf.

L.: Eisenberg 1891, Eisenberg 1893

Kyrle Martha, geb. Schärf; Ärztin und First Lady

Geb. Wien, 17. 4. 1917

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Adolf Schärf (1890–1965), österr. Bundespräsident.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heirat mit dem Arzt und Universitätsprofessor Paul Kyrle. Ihr älterer Sohn Johannes Kyrle ist Botschafter und als Generalsekretär für auswärtige Angelegenheiten der ranghöchste Beamte im österreichischen Außenministerium. Der jüngere Sohn Paul Alexander Kyrle ist Universitätsprofessor für Innere Medizin im Allgemeinen Krankenhaus Wien.

Ausbildungen: Nach einer Ausbildung zur Schauspielerin absolvierte M.K. das Studium der Medizin.

Laufbahn: Als langjährige Präsidentin und Protektorin des Österreichischen UNICEF-Komitees engagierte sie sich insbesondere für kranke und behinderte Kinder. Ihr Engagement

für die Rechte der Kinder war ein wesentlicher Faktor für die Schaffung einer „Konvention über die Rechte des Kindes“ der Vereinten Nationen. Ihr Motto lautet: „A child's laughter is priceless.“ Die Tochter des Bundespräsidenten Adolf Schärf fungierte während der Amtszeit ihres verwitweten Vaters von 1957 bis 1965 als First Lady Österreichs und war anlässlich des amerikanisch-sowjetischen Gipfeltreffens in Wien 1961 Gastgeberin von Jacqueline Kennedy und Nina Chruschtschowa.

Ausz.: Bruno Kreisky Preis für Verdienste um die Menschenrechte (1993).

L.: Wikipedia

Kyser-Linden Inge, urspr. Linden; SchauspielerIn

Geb. ?

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem Schauspieler, Maler und Bühnenbildner Karl Kyser (1891–1951).

Laufbahn: 1925/26 am Schauspielhaus Düsseldorf. Emigrierte nach Wien, wo sie als SchauspielerIn wirkte.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999

L

La Tour en Voivre Elvine Gräfin de, geb. Freiin Ritter v. Záhony; Sozialarbeiterin

Geb. Görz, Königreich Illyrien (Gorizia, Italien), 8. 12. 1841

Gest. Treffen, Kärnten, 7. 10. 1916

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus einem bis in die Reformationszeit zurückreichenden Pfarrergeschlecht der Ritter von Záhony aus Frankfurt a. Main; ihr Großvater, Johann Christoph Ritter, hatte sich in Triest niedergelassen und dort eine Großhandelsfirma gegründet.

Laufbahn: E.L.T. e. V. richtete auf ihrem Landsitz Russiz bei Görz eine Mädchenerziehungsanstalt und eine evangelische Volksschule ein, welche während des Ersten Weltkrieges geschlossen werden musste. Die gemeinnützigen Anstalten, die sie in Treffen errichtete, dessen Schloss und Herrschaft ihr Mann 1885 gekauft hatte, bestehen heute noch und wurden um eine Sonderschule in Treffen und um ein Schülerheim in Villach vergrößert. Die von ihr gegründete Volksschule wurde die öffentliche Schule des Ortes. Das zur „Evangelischen Stiftung der Gräfin de La Tour in Treffen“ gehörige Hospiz in Triest ist der Rest der Besitzungen an der Küste.

W.: „Aus meinen Erinnerungen in der Kriegszeit mit Italien ab Frühjahr 1915“ (Nachdruck 1932), „Was ich bei meiner Rückkehr und im Frühjahr 1916 in Treffen erlebte“ (Nachdruck 1932)

L.: Hoffmann 1958, Jaquemar 1951, Katterfeld 1938, Norden 1958, ÖBL, Seifert 2005, Záhony 1915, Die Garbe Jg. 24, 1920, Glaube und Heimat Jg. 1, 1947, Ich diene aus Liebe. Mitteilungen des Evangelischen Vereins für Innere Mission in Kärnten, 1951 ff., Innere Mission, 1955, 1956

Labrés Hermine; Sängerin und Musikpädagogin

Geb. Wien, 1855

Gest. ?

Ausbildungen: Schülerin bei Prof. Karoline Pruckner.

Laufbahn: Lehrerin an einer Gesangsschule und am k. k. Officier-Töchter-Erziehungs-Institut in Hernalz für Gesang und allgemeine Musiklehre, ging 1889 nach Wiener Neustadt.

L.: Eisenberg 1891

Lach Alice; Schauspielerin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 28. 11. 1893

Gest. Zürich, Schweiz, 29. 12. 1969

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Eugen Jensen (1873–1957), Schauspieler und Regisseur.

Ausbildungen: Schauspielausbildung am Wiener Burgtheater.

Laufbahn: An verschiedenen Wiener Bühnen engagiert. Mit ihrem Mann zusammen am Deutschen Volkstheater, an der Wiener Bühne und am Raimund-Theater. 1929/30 am Neuen Theater Frankfurt am Main. Schauspielerin beim Film. Schrieb mit Hella Noja das Drehbuch zu dem Film „Unsterbliche Melodien“. Trat im Kabarett „Der liebe Augustin“ auf. Emigrierte nach Frankreich, spielte in der Salle d'Iéna Paris. 1938 ging sie mit ihrem Mann in die Schweiz, ab 1938 am Zürcher Schauspielhaus, zunächst in kleineren Rollen, auch am Zürcher Theater am Central. 1945/46 mit ihrem Mann am Stadttheater Chur. Spielte auch bei den Salzburger Festspielen. Nach dem Tod ihres Mannes nahm sie zahlreiche Gastspiele

in München, Berlin, Frankfurt am Main und Wien an. 1963 am Renaissance-Theater Berlin. Weitere Gastrollen an deutschen und österreichischen Bühnen. Übernahm Film- und Fernsehrollen. Ende der 1950er Jahre auch Schauspiellehrerin am Bühnenstudio Zürich. 1970 war sie für Elias Canettis „Hochzeit“ am Zürcher Schauspielhaus vorgesehen, bei der sie aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr spielen konnte.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999

Lachenbauer Margarete, Anna Maria, geb. Fetter, gesch. Drach, Ps.? Grete Felsing;
Schauspielerin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 6. 7. 1892

Gest. Salzburg, Sbg., 18. 8. 1972

Laufbahn: War als Schauspielerin und Schriftstellerin in Salzburg tätig.

Qu.: DB NS-Lit. Graz.

W.: „Jimmys Bar“ (1936), „Das verlorene Antlitz“ (1938), „Botschaft an Nanna“ (1938), „Der flammende Weinberg“ (1947), „Kleine Königin“ (1954), „Jonky und der Familiengeist“ (1955)

L.: Giebisch/Guggitz 1964, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999

Lachs Minna, geb. Schiffmann; Pädagogin, Germanistin und Schriftstellerin

Geb. Trembowla, Galizien (Trembowlja, Ukraine), 10. 7. 1907

Gest. Wien, 22. 6. 1993

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Benno Schiffmann, Vertreter einer großen österreichischen Kohlenfirma in Ostgalizien; Mutter: Viktoria. Bruder: Simon (*1910); Schwester: Bertl. 1914 floh die Familie nach Wien. M.L. wuchs vielsprachig auf.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1932 Heirat mit Dr. Ernst Lachs, Jurist und Sozialdemokrat, den sie in einer sozialistischen StudentInnengruppe kennen gelernt hatte., E.L. war 1934 in der Wiener Stadtverwaltung tätig; Sohn: Thomas (*1938).

Ausbildungen: Realgymnasium für Mädchen; Studium der Germanistik, Romanistik, Psychologie und Pädagogik in Wien. 1932 Promotion mit der Dissertation „Die deutsche Ghettogeschichte“; 1933 Lehramtsprüfungen in Deutsch und Französisch.

Laufbahn: Unterricht an Privatschulen; 1934 Übernahme der Matura-Klasse an der Schwarzwald-Schule für die verhaftete Aline Furtmüller, unterrichtete in der Privatschule Universum in der Garnisongasse, private Matura-Vorbereitungskurse. Das Ehepaar Lachs hatte auch Kontakte zum österreichischen Widerstand. 1938 Flucht in die Schweiz, 1942 Emigration in die USA auf dem Schiff „Navemar“. Dort als Pädagogin und Psychologin in verschiedenen privaten Schulen und Organisationen tätig.kehrte 1947 nach Österreich zurück, Lehrtätigkeit an Mittelschulen. 1954–1972 Direktorin des Mädchengymnasiums Wien 18, Haizingergasse. Ab 1964 Mitarbeit im Fachausschuss für Erziehung der Österreichischen UNESCO-Kommission, 1970–1983 deren Vizepräsidentin. In dieser Funktion förderte M.L. den internationalen Jugendaustausch, in der Hoffnung, dass Abbau von Barrieren und Fremdheit Vorurteile, Hass und Rassismus verringern würden. M.L. verfasste unter anderem Lehrbücher für den Englischunterricht und Handbücher für Lehrer zur Verdrängung des nationalsozialistischen Unterrichtsmaterials.

Ausz., Mitsch.: 1964 Ernennung zur Hofrätin, Verleihung des Professorentitels, Goldenes Ehrenzeichen für die Verdienste um die Republik, Großes Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien (Juli 1976), Großes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, 1979 Verleihung des Premio „Adelaide Ristori“ vom Centro Culturale Italiano, Medaille vom japanischen Unterrichtsministerium für Verdienste und Erziehung zur internationalen Verständigung, 1998 Benennung eines Parks in Wien 6.

Zitate: „Man darf die Vergangenheit nicht vergessen, damit sie nicht wieder Zukunft wird.“
Qu.: DÖW, Tagblattarchiv (Personenmappe), Judaica-Archiv/ÖNB.

W.: „Die deutsche Ghettogeschichte. Diss.“ (1931), „Anfangsunterricht in den lebenden Fremdsprachen. Ein organischer Lehrgang“ (1953), „Open Doors to English. A book of songs, poems and stories. Ausgew. und zsgest. von Minna Lachs, 4 Teile“ (1948–1956), „Und senden ihr Lied aus. Lyrik österreichischer Dichterinnen vom 12. Jh. bis zur Gegenwart. Ges., ausgew. und mit einem Nachwort vers. von Minna Lachs. Unter Mitarbeit von Käthe Braun-Prager“ (1963), „Was Andy seiner Mutter zum Geburtstag schenkte. Frei nach einer amerikanischen Geschichte erzählt von Minna Lachs“ (o. J.), „Warum schaust du zurück? Erinnerungen 1907–1941“ (1986), „(Illustration von Angelika Kaufmann): Was raschelt da im Bauernhof?“ (1987), „Zwischen zwei Welten: Erinnerungen 1941“ (1992)

L.: Binder 1982, Bolbecher/Kaiser 2000, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1994, Klanska 1981, Klanska 2000, Leisch-Prost 2002, ÖNB 2002, Prost 1987, Seeber 1998, Vasant 2001

Lackenbacher Anna; Allgemeinmedizinerin

Geb. Wien, 7. 3. 1882

Gest. 4. 9. 1942

Ausbildungen: Promovierte 1912 in Wien.

Laufbahn: Trat 1913 in die Ärztekammer ein. War als Ärztin im 20. Bezirk in Wien tätig. Am 31. 8. 1942 nach Maly Trostinec deportiert.

W.: „Erste Hilfe in Haus und Schule. In: Die Österreicherin, 5. Jg., Nr. 1, 1. Jänner 1932“, „Hygiene im Haushalt. 4. Jg., Nr. 10, 1. Dezember 1931“

L.: Feikes 1993, Feikes 1999, www.lettertothestars, ÖBL-ÄrztInnenprojekt

Lackinger Marianne; Gemeinderätin

Geb. Linz, OÖ, 27. 1. 1892

Gest. 1974

Tochter eines Eisenbahners aus Linz. Nach dem Besuch der Volks- und Bürgerschule arbeitet sie als Näherin, später als Stubenmädchen in Gmunden und in Gutenstein. 1911 heiratet sie, ihr Mann stirbt 1944, sie haben drei Kinder. Ab 1922 ist sie für die Sozialdemokratische Partei tätig und ist im Ausschuss für Schule und Kultur sowie im Ausschuss für Fürsorge tätig. Von 1945–1951 ist sie Vorsitzende des Frauen-Landeskomitees. SPÖ-Gemeinderätin 1946–1961. M. L. macht sich um den Aufbau der sozialistischen Frauenbewegung verdient und erhält 1962 das Goldene Ehrenzeichen.

L.: Rausch 1968

Lackner Franziska, „Ninni“; Schuldirektorin und Heimatkundlerin

Geb. Brünn, Mähren (Brno, Tschechien), 14. 6. 1897

Gest. Wien, 15. 1. 1975

Ausbildungen: Lehrerbildungsanstalt.

Laufbahn: Wirkte nach ihrer Ausbildung an Volks- und Hauptschulen, wurde 1936 wegen des „Doppelverdienergesetzes“ zwangspensioniert. Sie war 1946–50 Referentin für Denkmal- und Stadtbildpflege im Kulturamt der Stadt Wien. In Gemeinschaft mit Hans Pemmer, dessen langjährige Mitarbeiterin und Weggefährtin sie war, veröffentlichte sie 1935 das Werk „Der Wiener Prater einst und jetzt“. Zahlreiche Aufsätze erschienen im Amtsblatt der Stadt Wien, in den „Wiener Geschichtsblättern“ sowie in verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen. 1947 erschien „Der Döblinger Friedhof“. L. arbeitete intensiv am Aufbau des Pratermuseums und an der Übersiedlung der Sammlung aus der Wohnung Pemmers ins Planetarium mit, ebenso war sie 1964–72 am Aufbau des Gastronomischen Museums beteiligt.

L.: Czeike Bd. 3, 2004

Lackner-Kundgraber Maria, geb. Kundgraber; Volkskundlerin, Bibliothekarin und Museumsdirektorin

Geb. Graz, Stmk., 28.4.1924

Gest. Graz, Stmk., 23.7.2014

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Josef Kundgraber (17.3.1878 – 31.8.1924), Schneidermeister; Mutter: Maria, geb. Immervoll (3.2.1887 – 27.4.1974), Schneidermeisterin.

LebenspartnerInnen, Kinder: 30.10.1993 Heirat mit Richard Lackner (24.8.1919–2011), Künstler, Ehrenobmann der Gottscheer Landsmannschaft in Deutschland, seit 1981 Ehrenmitglied der Gottscheer Landsmannschaft in Klagenfurt.

Ausbildungen: Besuch der 1. – 4. Klasse der 6-klassigen Volksschule in Waltendorf bei Graz; 1.–4. Klasse der Hauptschule Kronesgasse, Graz; 5.–8. Klasse der Maria Theresien Oberschule für Mädchen im Sacré Coeur Graz am Felix-Dahnplatz. 1943 Matura ebd.

1940–1943: Landesmusikschule Graz, Musikgeschichte, Klavier und Gesang; ab Sommersemester 1944 Studium der Germanistik, Volkskunde und vergleichenden Sprachwissenschaften an der Karl-Franzens-Universität Graz. Dissertation: Der Bauerngarten der Steiermark. Unter besonderer Berücksichtigung der Heil- und Würzpflanzen. 27.6.1951 Promotion zum Dr.phil.

Laufbahn: In den Jahren 1942 bis zum Kriegsende 1945 verschiedene Kriegsdienstleistungen (u. a. 1942 und 1944 Kindergärtnerin, 1943 und 1944 Reichsarbeitsdienst in der Dynamitfabrik St. Lambrecht und beim Stellungsbau in der Untersteiermark sowie in Graz).

1947–1954 wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Volkskunde der Karl-Franzens-Universität Graz unter Victor von Geramb; 1.1.1955–31.8.1970 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Österreichischen Museum für Volkskunde, Wien, Führung der umfangreichen Fachbibliothek; 1.1.1954–31.8.1954 Auslandsaufenthalt am Germanischen Museum in Nürnberg; 1960 Auftrag zur Untersuchung der alten Sprachinsel Gottschee in Slowenien, woraus sich ein Forschungsschwerpunkt mit zahlreichen volkskundlichen Studien, wissenschaftlichen Publikationen und Vorträgen entwickelte. Auch als Leiterin von wissenschaftlich orientierten Reisen tätig.

1.9.1970–31.12.1980: Leiterin des Volkskundemuseums in Stainz, Aufbau der volkskundlichen Abteilung für Wirtschaft, Arbeit und Nahrung; 1.1.1981–31.3.1986: Leiterin des Steirischen Volkskundemuseums in Graz; Lektorin am Institut für Volkskunde der Karl-Franzens-Universität Graz unter o.Univ.-Prof. Dr. Oskar Moser.

Durch die Kenntnis der slowenischen und kroatischen Sprache in Wort und Schrift zahlreiche Kontakte mit WissenschaftlerInnen der ost- und südosteuropäischen Länder. Korrespondentin der Historischen Landeskommision für Steiermark. Gestaltung einer großen Zahl von Sonderausstellungen in Stainz, Graz und Kittsee (Burgenland) sowie in Kočevje (Gottschee).

Ausz., Mitgl.sch.: 1970: Ehrenmitglied der Gottscheer Landsmannschaft in Deutschland; 1975: Ehrenmitglied der Gottscheer Landsmannschaft in Klagenfurt; 1987: Michael-Haberlandt-Medaille für Verdienste um die Österreichische Volkskunde; 1994: Großes Goldenes Ehrenzeichen des Landes Steiermark unter Josef Krainer; 1994: Förderpreis für Kultur der Gottscheer Landsmannschaft in Deutschland; 1996: Kulturpreis der Arbeitsgemeinschaft der Gottscheer Landsmannschaften; 2000: Ehrenringträgerin der Arbeitsgemeinschaft der Gottscheer Landsmannschaften; 2001: Goldenes Doktordiplom der Karl-Franzens-Universität Graz; 2009: Goldener Ehrenschlüssel der Marktgemeinde Stainz. Mitglied des Österreichischen Vereins für Volkskunde, der Gottscheer Landsmannschaften, der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, des Historischen Vereins für Steiermark sowie der Gesellschaft für Historische Waffen- und Kostümkunde.

Biograf. Informationen: Dr. Sigrid Reinitzer, Graz.

W.: Mehr als 200 Publikationen und Rezensionen, u.a.: „Die Notburga-Wallfahrt nach Jagerberg. In: Blätter für Heimatkunde. Bd. 29 (1955), „Alte Handelswege. Von der Steiermark nach Nürnberg im 17. Jahrhundert. In: Neue Chronik. Nr. 31“ (1956), „Gottscheer Reiseeindrücke 1961. In: Österreichische Begegnung. Vierteljahresschrift für Kultur und Zeitgeschichte. H. 3“ (1961), „Sagenhafte Geschichten aus Lackenhof am Ötscher. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Bd. 65, N.S. XVI“ (1962), „Das Sammeln von Ameiseneiern im Ötschergebiet. In: Unsere Heimat. Monatsblatt des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich und Wien. Bd. 34“ (1963), „Entstehung und Bedeutung der Gottschee-Sammlung des Österreichischen Museums für Volkskunde. In: Carinthia I/155“ (1965), „Die deutschen Sprachinseln in Friaul. Forschungsstand und Forschungsprobleme. In: Südostdeutsches Archiv. Bd. IX“ (1966), „Ein Kapitel aus der Gottscheer Gerätekunde. Die Ochsenjoche. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde. Bd. 10“ (1967), „Vom Heutragen und Heuziehen in Gottschee. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde. Bd. 11“ (1968), „Über die Möglichkeit einer Arbeitsgeräteforschung in nicht mehr existierenden Sprachinseln. Dargestellt an Beispielen aus Slowenien. In: Arbeit und Gerät in volkskundlicher Dokumentation. Tagungsbericht der Kommission für Arbeits- und Geräteforschung. Schleswig 1967“ (1969), „Die Gottscheer Frauenfesttracht, ein Relikt mittelalterlicher Mode. In: Waffen- und Kostümkunde. Jg. 1970“ (1970), „Die Bauernhäuser der Weststeiermark. In: Notring-Jahrbuch 1973“ (1973). „Viktor-Geramb-Bibliographie. In: Koren, Hanns: Viktor von Geramb. Ein Lebensbild. Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark“ (1974), „Backmodel aus Bauern- und Bürgerhäusern. Sonderausstellung. Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum. Steirisches Volkskundemuseum. Außenstelle Stainz. Katalog 1“ (1975), „Körbe und Korbflechten. Son-

derausstellung. Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum. Steirisches Volkskundemuseum. Außenstelle Stainz“ (1976), „Bauerndoktor und Volksmedizin. 1. Ausstellung anlässlich des 800-jährigen Bestehens von Stainz. Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum. Steirisches Volkskundemuseum. Außenstelle Stainz. Katalog Nr. 3“ (1977), „Süßes altes Handwerk. Die Sammlung des Konditormeisters Fritz Hahn. Sonderausstellung. Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum. Steirisches Volkskundemuseum. Außenstelle Stainz“ (1978), „Sonderausstellung Volkskunde der Gottscheer. Die Sammlung des Österreichischen Museums für Volkskunde aus der ehemaligen deutschen Sprachinsel Gottschee in Slowenien. Österreichisches Museum für Volkskunde. Ethnographisches Museum Schloss Kittsee und Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum. Außenstelle Stainz“ (1980), „Gem. mit Weiss, Dieter: Holz. Naturformen. Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum. Steirisches Volkskundemuseum. Außenstelle Stainz. Katalog Nr. 6“ (1981), „Ausstellungskatalog Hinterglasbilder. Geschichte, Technik, Ikonographie. Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum. Steirisches Volkskundemuseum. Graz“ (1982), „Gem. m. Orac-Stipperger, Roswitha: Ausstellungskatalog Stickerei. Vorlagen und Anwendung. Sonderausstellung. Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum. Steirisches Volkskundemuseum“ (1983), „Die kulturelle Entwicklung in der Steiermark im 19. Jahrhundert. In: Internationales Kulturhistorisches Symposium Mogersdorf 1982. Bd. 14“ (1983), „Gem. m. Grabner, Elfriede Grabner / Haubenhofer, Max: Steirische Eisenvotive. Katalog der Sonderausstellung vom 12. Juni bis 31. Oktober 1984 Graz. Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum. Steirisches Volkskundemuseum“ (1984), „Viktor von Geramb an seine Nachfolger. Ein Beitrag zur Geschichte des Steirischen Volkskundemuseums. Hrsg. In: Blätter für Heimatkunde. Bd. 58“ (1984), „Wie ich zu den Gottscheern kam. In: Festschrift 35 Jahre Gottscheer Landsmannschaft in Deutschland“ (1987), „Die volkstümliche Ernährung im Lichte der Untertaneninventare. Am Beispiel der Herrschaft Stainz. Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark. Bd. LXXIX“ (1988), „Arbeit und Gerät der steirischen Weinbauern. In: Weinkultur. Hrsg. vom Kulturreferat der Steiermärkischen Landesregierung“ (1990), „Die deutsche Sprachinsel Gottschee im 19. Jahrhundert. Kočevje, nemški jezikovni otok v 19. stoletju. In: Etnolog. Glasnik Slovenskega etnografskega muzeja. I (LII)“ (1991), „Volkskundliche Besonderheiten in der einstigen deutschen Sprachinsel Gottschee. In: Germanistische Linguistik 124-125. (Studien zur Dialektologie III)“ (1994), „Gottschee zwischen den Weltkriegen. In: Gottscheer Zeitung. Klagenfurt. Bd. 96 (83), F.10, F.11, F.12; Bd. 97 (84), F.1“ (1999/2000), „Lackner, Richard: ‚Ich würde Dich schon gern haben, aber ...‘ Erinnerungen eines Gottscheers. Hrsg. v. Maria Lackner-Kundegrabner“ (2012)

Ladenbauer-Orel Hertha, geb. von Orel; Ur- und Frühgeschichtlerin und Konservatorin

Geb. Linz, OÖ, 22. 5. 1912

Gest. Wien, 2009

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Walter Orel (1872–1951), Dipl.Ing., Maschinenbau- und Elektroingenieur, Hofrat; Mutter: Maria, geb. Kolitsch, internationale Wintersportlerin (Rodeln, Bob, Skilauf).

LebenspartnerInnen, Kinder: 1947 Heirat mit Dr.med. Ernst Ladenbauer; Kinder: Wolfgang (* 1948), Helga, verh. Reiter (* 1951), Ärztin.

Ausbildungen: Volksschule in Linz, 1923–31 Frauenoberschule Linz, 1931 Matura, ab 1931 Studium der Anglistik und Urgeschichte sowie der romanischen Sprachen, Germanistik und Kunstgeschichte an den Universitäten Graz, Innsbruck und Wien, 1939 Promotion zum Dr.phil.

Laufbahn: Ab September 1938 in der Abteilung für Bodenaltertümer der Zentralstelle für Denkmalschutz (jetzt Bundesdenkmalamt), 1942–45 Übertragung der Vertretung des Abteilungsleiters, verantwortlich für Entscheidungen und Organisation bei Ausgrabungen durch Errichtung von Autobahnen und kriegswichtigen Industrieanlagen, Schutz von Museen, luftschutzbedingte Verlagerung von Sammlungen u. a. in ganz Österreich. Gaupflegerin für Bodenaltertümer in OÖ, NÖ und Wien; 1951 Staatskonservator II. Klasse, 1958 Staatskonservator I. Klasse; 1.1.1976 Pensionierung als Oberrat der Abteilung für Bodendenkmale des Bundeskanzleramtes in Wien.

Erste und vereinzelte Ansätze einer Archäologie des Mittelalters in Österreich waren bereits in der Zwischenkriegszeit zu verzeichnen. H.L.-O. gewann während und nach dem 2. Weltkrieg erste Ergebnisse zur Stadt-, Burgen-, Kirchenarchäologie sowie zur Keramikforschung.

Mitgl.sch.: Korrespondierendes Mitglied der österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte und des Österreichischen Archäologischen Instituts in Wien.

W. u. a.: „Mein Lebensweg. In: Mitteilungen der österr. AG für Ur- und Frühgeschichte 22“ (1971), „Der Berghof. Archäologischer Beitrag zur frühesten Stadtgeschichte. (= Wiener Geschichtsbücher. Herausgegeben von Dr. Peter Pötschner. Band 15)“ (1974), „Beobachtungen zur Methode der archäologischen Stadtkernforschung. In: Zeitschrift für Stadtgeschichte 1“ (1974)

L.: BLÖF, Korotin/Stupnicki i. V.

Ladendorfer Anna; Köchin

Geb. ?

Gest. Anfang 1697

Laufbahn: A.L. war die Köchin von Esther von Starhemberg in ihrem Regensburger Exil, wohin sie sich aus Glaubensgründen Ende 1676/Anfang 1677 begeben hatte. Da Esther ihre Diensten immer aus den Erblanden zu holen pflegte, durfte auch A. von dort stammen. Vermutlich ist A. mit Esther ins Exil gegangen. Ob bei ihr auch Glaubensgründe eine Rolle gespielt haben, lässt sich nicht sagen.

Aufgrund ihrer treuen Dienste, die die alte Köchin Esther geleistet hat, werden ihr in dem von Esther 1689 erstellten Testament 300 Gulden zugedacht. Die relativ hohe Summe, dieselbe Summe wird auch für Esthers Schwiegersohn und Schwiegertochter bestimmt, lässt auf große Wertschätzung schließen. A.L. starb jedoch Anfang 1697 nach langer Krankheit.

L.: Mayr-Kern 1996

Ingrid Roitner

Laetilia und Iulia Successa

2. Jh.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Steiermark (Noricum).

L., Freilasserin des Sklaven Paccius, der sich seither nach ihr Marcus Laetilius Paccius nennt. I.S., verheiratet mit dem Freigelassenen Marcus Laetilius Paccius und Mutter dreier Kinder, die mit sechs Jahren verstorben sind, ein weiterer Sohn wurde 30 Jahre alt. Die Familie hatte römisches Bürgerrecht.

Qu.: Grabstein eingemauert in Schloss Seggau (CIL III 5367).

L.: Weber 1969a

Theresia Pantzer

Laferl Gisela, verh. Wozniczak; Hausangestellte, Vereinsgründerin, Gemeinderätin und Hotelfachfrau

Geb. Neufisching, Stmk, 7.9.1884

Gest. Gars am Kamp, NÖ, 28.4.1968

Herkunft, Verwandtschaften: G.L. war die Tochter des Werkarbeiters Johann und der Hebamme Mathilde Laferl (geborene Peer alias Perr). Gemeinsam mit sieben Geschwistern wuchs sie in Langenwang im Mürztal auf.

LebenspartnerInnen, Kinder: G.L. war seit 27. März 1920 mit dem gelernten Werkzeugmacher und sozialdemokratischen Funktionär Isidor Wozniczak (*1. März 1892 in Wien; †2. Mai 1945 in Mödring) verheiratet, der beim Rückzug der Nationalsozialisten von diesen ermordet wurde.

Kinder: Walter (geb. 1920) starb 1947 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft. Gregor (geb. 1922) kam 1943 in Stalingrad ums Leben. Mathilde (1927–2012) übernahm 1960 die als Familienbetrieb geführte Waldpension in Gars.

Ausbildungen: G.L. hat nach ihrer Ausbildung im Fremdenverkehrsbereich ab 1907 mehrere Jahre als Hausangestellte (Köchin, Wirtschafterin, Zimmermädchen) in der Schweiz gearbeitet. 1910 kehrte sie nach Wien zurück, wo sie Gründungsobfrau des 1911 gegründeten „Verbundes der weiblichen und männlichen Hausangestellten Österreichs“ „Einigkeit“ war (Mitgliedskarte Nr.1, 18. Dezember 1910). Hauptberuflich war G.L. zwischen 1911 und 1915 Haushälterin beim sozialdemokratischen Redakteur und Parteisekretär Friedrich Adler. Nach dem Zusammenbruch der Monarchie und der Ausrufung der Republik wurde G.L. am 4. Mai 1919 in den ersten Wiener Gemeinderat gewählt, wo sie sich für gesetzliche Regelungen für Hausgehilfinnen und deren soziale Absicherung engagiert sowie daneben am Tarifvertrag für Hausgehilfinnen mitgearbeitet hat.

Am 27. März 1920 hat sie den gelernten Werkzeugmacher und sozialdemokratischen Funktionär Isidor Wozniczak geheiratet (Trauzeugen war der Amtsführende Stadtrat für die Städtischen Unternehmungen und Vizebürgermeister von Wien Georg Emmerling). Aufgrund ihrer Übersiedlung nach Niederösterreich hat sie mit 13. Oktober 1921 ihr Wiener Gemeinderatsmandat zurückgelegt. Zuerst hat das Ehepaar Wozniczak in Kamegg nach dem Viktor Adler zugeschriebenen Motto „Der denkende Arbeiter trinkt nicht, denn der trinkende Arbeiter denkt nicht“ eine alkoholfreie Urlaubspension betrieben und 1934 zudem die Waldpension in Gars am Kamp gepachtet. Sowohl die Kamegger Pension als auch die

1935 von den Wozniczaks ersteigerte Waldpension waren als Urlaubsorte bei Wiener Sozialdemokraten beliebt, da viele führende Sozialdemokraten mit den Wozniczaks befreundet waren. So verbrachten unter anderem Julius Deutsch, seine Gattin Emma sowie sein Bruder Leo seit den Zwanziger Jahren Urlaube im Kamptal, wo Julius Deutsch nach seiner politisch bedingten Flucht Unterlagen und Bücher bei den Wozniczaks hinterlegt hat.

Seit den Februarkämpfen 1934, aber vor allem seit dem „Anschluss“ Österreichs gerieten G. und Isidor Wozniczak wegen ihrer sozialdemokratischen Überzeugung, ihres sozialdemokratischen sowie jüdischen Freundes- und Gästekreises ins Visier der regionalen und überregionalen Behörden.

Denn obwohl die Marktgemeinde Gars ab 1. Juni 1938 Juden amtlich als unerwünscht erklärte, beherbergte die Waldpension weiterhin jüdische Gäste und erlaubte ihnen den Zugang zum pensionseigenen Badeplatz am Kamp, dessen Pachtvertrag in der Folge von der Gemeinde gekündigt wurde.

Seit 1934 wurde G. W.s Mann immer wieder verhaftet, inhaftiert, freigelassen und dienstverpflichtet. Nachdem er zwischen Herbst 1944 und Frühjahr 1945 in Wien inhaftiert war, kehrte er nach Gars zurück, wo er am 24. April 1945 in Schutzhaft genommen und ins Gefangenenhaus Horn eingeliefert wurde. Am 2. Mai 1945 wurde er im Wald bei Mödring erschossen und seine Leiche verscharrt. Sein Grab wurde erst am 24. August 1946 entdeckt, sein Leichnam am 9. September 1946 exhumiert und am 15. September 1946 in Gars bestattet.

Nach dem Krieg leitete G. W., die von 26. Mai 1950 bis 15. Mai 1955 sozialdemokratische Gemeinderätin in Gars am Kamp war, die Waldpension gemeinsam mit ihrer Tochter Mathilde (verheiratete Mück), welche 1960 selbst die Leitung übernommen und 1995 wiederum an ihre Tochter Barbara übergeben hat.

L.: Mück 2010, Pasteur 1986, Waldpension Gars 2005, Winkelbauer 1988, AZ v. 5.5.1919 (Die Wahlergebnisse), AZ v. 6.5.1919 (Die gewählten Frauen), AZ v. 14.10.1921 (Wiener Gemeinderat. Sitzung vom 13. Oktober), NFP v. 5.5.1919 (Wahlergebnisse aus dem Gemeinderat Döbling)

Andreas Weigel

Lafite Elisabeth, geb. Walter; Verlegerin und Herausgeberin

Geb. Brünn, Mähren (Brno, Tschechien), 16. 6. 1918

Gest. Wien, 16. 10. 2007

Herkunft, Verwandtschaften: E.L.s Vater Dr. Anton Walter (1882–1976) war Sektionschef im Finanzministerium und wurde als solcher Generaldirektor der Tabakregie, bis er nach dem „Anschluss“ 1938 durch einen Berliner abgelöst wurde. Durch Erkrankung entging er der bereits vorgesehenen Verhaftung wegen seiner Mitgliedschaft bei der christlich-sozialen Partei und seiner bekannt antinationalsozialistischen Gesinnung. Nach Kriegsende wurde er rehabilitiert und zum Präsidenten des Aufsichtsrates bestellt. Mutter: Julie (1893–1984); Schwester: Juliane (1921–1980); Schwiegersohn: Dr. Joachim Diederichs, Enkel des Verlagsgründers Eugen Diederichs.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1947 Eheschließung mit Dr.iur. Peter Lafite (1908–1951), Sohn des Komponisten, Chorleiters, Liedbegleiters und Musikpublizisten Carl Lafite, Beamter im Bundesministerium für Finanzen, dann im Bundesministerium für Unterricht

(zuständig für Musikangelegenheiten). Nebenberuflich war er Musikkritiker beim „Neuen Österreich“. Er gründete die „Österr. Musikzeitschrift ÖMZ“, die erstmals am 1.1.1946 erschien. Das Ehepaar hatte zwei Kinder: die Tochter Marion (geb. 1947, verheh. Diederichs-Lafite), die später den Verlag und die ÖMZ weiterführte, und den Sohn Wolfgang (geb. 1949, Rechtsanwalt).

Freundschaften: Zu den ihr nahestehenden Persönlichkeiten zählten vor allem Erik Werba, Rudolf Gamsjäger, Dolf Lindner und Walter Szmoljan, der mit ihr gemeinsam die Rettung des Schönberg-Hauses erreichte, sowie ihre Trauzeugen Franz Stoß, dessen Sekretärin sie war, und Hermann Juch, Direktor der Volksoper, ein Schulkollege ihres Mannes aus dem Schottengymnasium.

Ausbildungen: E.L. legte 1937 die Matura ab. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges verhinderte die Absolvierung eines Studiums. In die HerausgeberInnen- und Verlagstätigkeit arbeitete sie sich in der Praxis ein.

Laufbahn: Während des Zweiten Weltkrieges war E.L. in der Abteilung Einkauf der Schöller-Bleckmann-Stahlwerke in Wien tätig. Dann war sie Sekretärin von Franz Stoß, damals Direktor des Burgtheaters. Mit der Heirat endete zunächst ihre Berufstätigkeit. Nach dem Tod des Gatten führte sie die ÖMZ weiter; dieser hatte sich von Anfang an für Musik der Gegenwart eingesetzt, wobei die Wiener Schule und Komponisten, die im Exil waren, einen Schwerpunkt bildeten. Es folgte die Herausgabe von Sonderheften (z. B. 1955 zur Staatsoper, 1956 zum Mozartjahr). Da im Zuge der Arbeit an der Zeitschrift der Wunsch nach vertiefender Dokumentation in Form von Monographien entstand, wurde die Buchreihe „Komponisten des 20. Jahrhunderts“ (heute „Komponisten unserer Zeit“) gegründet. 1962 reichte E.L. um eine Verlagskonzession ein; die ersten Bücher erschienen 1964: Band 1 zu Joseph Marx, Band 2 zu Egon Wellesz und Band 3 zu Johann Nepomuk David. Die Doppelbelastung durch Beruf, Haushalt und Kinderbetreuung bewältigte sie mit Hilfe ihrer Eltern, mit denen sie weiterhin zusammenlebte. Ab Mitte der Achtzigerjahre zog sie sich allmählich aus dem Verlag zurück, dessen Führung ihre Tochter schrittweise übernahm: Marion Diederichs-Lafite hatte schon während ihres Studiums im Verlag mitgeholfen, ab 1980 Zeitschrift und Verlag inhaltlich mitbestimmt und übernahm 1986 die Zeitschrift als Firma. 1990 kehrte sie mit ihrem Mann aus Deutschland, wo beide in Kassel und Wilhelmshaven tätig gewesen waren, nach Wien zurück, wurde Leiterin des Verlages und verantwortliche Herausgeberin der ÖMZ; die ständige Mitarbeit ihres Mannes erfolgte ab Mitte der Neunzigerjahre. E.L. starb am 16.10.2007 und wurde am Heiligenstädter Friedhof (19. Wiener Bezirk) bestattet.

Ausz., Mitgl.sch.: Verleihung des Titels „Professor“ 1970; Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1998; Vorstandsmitglied der Wiener Beethovengesellschaft sowie der Arnold Schönberg Center Privatstiftung; „Elisabeth-Lafite-Raum“ des Mödlinger Schönberg-Hauses; Ehrenmitglied der Mozartgemeinde 1988.

Qu.: Mündl. Auskünfte von E.L. und ihrer Tochter Marion Diederichs-Lafite.

L.: http://de.wikipedia.org/wiki/Elisabeth_Lafite, Stumpf-Fischer 2001

Edith Stumpf-Fischer

Lagler Anna, Martha Stark; Parteifunktionärin

Geb. Wien, 18.3.1898

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Anna Hansal, Buchdruckerin (Einlegerin); Vater: Wilhelm Gloss, Fächermacher und Volksänger.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1921 Heirat mit Johann Lagler, Buchdruckergehilfe, Schlosser, Funktionär der KPÖ.

Ausbildungen: Volks- und Bürgerschule, Kurs in Stenografie und Maschinschreiben.

Laufbahn: Arbeiterin in einer Seidenwarenfirma, später Maschinschreiberin. Gewerkschaftlich organisiert, seit 1922 Mitglied der KPÖ, wo sie als Sekretärin des ZK tätig war. Funktionärin des Orgkomitees des „Proletkult“ (proletarische Theatergruppe). Nach dem Verbot der KPÖ 1933 mehrfach in Haft, 1936 von der Partei in die Sowjetunion entsandt. Sekretärin der österreichischen Vertretung bei EKKI bzw. des italienischen Parteifunktionärs Ercoli (Palmiro Togliatti).

Qu.: DÖW.

L.: Dokumentationsarchiv 1984

Lagus-Möschl Gabriele, Gabi, Gabriela Maria; Malerin und Grafikerin

Geb. Wien, 27.7.1887

Gest. ?

Ausbildungen: 1905–1907 Besuch der Kunstschule für Frauen und Mädchen, 1907–1910 Kunstgewerbeschule (A. v. Kenner, K. Moser).

Laufbahn: 1913 als Assistentin Wimmers bezeichnet. Arbeiten für die Firmen: Melzer (Lederwaren), Tabakregie (Zigarettenpackungen). Arbeiten für die Wiener Werkstätte: Stoffe, Mitarbeit an den Mappenwerken „Die Mode“ (1914/15) und „Das Leben der Dame“ (1916), Mitarbeit in der Modeabteilung (Stoffmalerin). Emigrierte am 24.11.1939 nach Italien.

Ausstellungen: Winterausstellung des Museums für Kunst und Industrie (19011/12), Internationale Schwarz-Weiß-Ausstellung (1913), Werkbundausstellung Köln (1914), Modeausstellung (1915), Paris (1925), Ausstellung Deutscher Frauenkunst (1925), Europäisches Kunstgewerbe Leipzig (1927), Den Haag (1927/28), Wie sieht die Frau (1930).

Mitgl.sch.: Mitglied des Österr. Werkbundes und der Wiener Frauenkunst.

L.: Heller 2008, Schweiger 1990, Köhler 1984

Lahn-Weizenkorn Ilse; Schauspielerin

Geb. Wien, 1.2.1902

Gest. Sherman Oaks/Los Angeles, Kalifornien, USA, 18.11.1992

LebenspartnerInnen, Kinder: Heirat mit Louis Weizenkorn.

Ausbildungen: Studium der Chemie in Wien und an der Akademie für Musik und darstellende Kunst.

Laufbahn: Trat mehrere Jahre an Bühnen in Mannheim und Darmstadt auf. 1928 ging sie in die USA. In New York Reader bei Columbia Pictures, ging anschließend nach Hollywood, um die technische Seite der Filmarbeit kennen zu lernen. In den 1930er Jahren Assistentin von Paul Leni. Trat in die Agentur Paul Kohners ein und erwarb eine eigene Lizenz als Li-

teraturagentin. I.L.-W. lebte in New York. Zu ihren KlientInnen gehörte u. a. Salka Viertel. Nach dem Tod ihres Mannes 1943 kehrte sie nach Hollywood zurück. Paul Kohner übertrug ihr das Literature-Department und den Bereich Story Editing. In der McCarthy-Ära half sie boykottierten Autoren. 1990 verließ sie Paul Kohners Büro und eröffnete ein eigenes Office. 1992 musste sie ihre Tätigkeit aus gesundheitlichen Gründen beenden.

L.: Ulrich 2004

Lahr Helene, Ps. für Birti-Lavarone, geb. Obermayer Lene; Lyrikerin, Schriftstellerin und Übersetzerin

Geb. Wien, 9. 1. 1894

Gest. Wien, 23. 3. 1958

Herkunft, Verwandtschaften: Großbürgerliches Elternhaus und Erziehung.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heirat mit Franz Birti (1914–1945), Kavallerieoffizier; danach Lebens- und Arbeitsgemeinschaft mit Oskar (Jan) Tauschinski (* 1914), Dkfm., Verlagslektor und Erzähler.

Laufbahn: Bereiste mit ihrem Mann, einem k. u. k. Offizier, im 1. Weltkrieg verschiedene Orte der Ostfront in Polen, Rumänien und Ungarn. H.L. schrieb zwar bereits mit 14 Jahren Gedichte, brachte ihre späteren Ideen jedoch nicht mehr zu Papier. Diese wurden erst von O.J. Tauschinski niedergeschrieben, mit dem sie – von diesem angeregt und auch gemeinsam – wiederum literarisch tätig war. Zum Kreis um Alma Johanna König gehörig.

Qu.: Dokumentationsstelle für neuere deutsche Literatur, Tagblattarchiv (Personenmappe), Nachlass WStLb.

W.: „Die wirklichen Eulen. Erzählungen und Gedichte“ (1955), „Skeptisches Tagebuch“ (1962), „Der Seitenblick. Ein literarischer Nachlaß eingel. v. O.J. Tauschinski“ (1969). MH: „Alma Johanna Koenig: Sonette für Jan“ (1946), „Der jugendliche Gott. Roman“ (1947), „Sahara. Novellen“ (1951)

Ü.: „Stanislaw Jerzy Lee: Über Brücken schreitend. Gedichte“ (1950), „Polnische Lyrik. Anthologie“ (1953)

L.: BLÖF, DBE, Dichtung und Dichter 1964, Giebisch/Gugitz 1964, Hall/Renner 1992, Killy 1988–1992, Kürschner 1952, Kürschner 1973, Mittringer 1955, Spiel 1976, Tauschinsky o. J.

Lamarr Hedy (Ps.), geb. Kiesler Hedwig; Schauspielerin und Erfinderin

Geb. Wien, 9. 11. 1914

Gest. Altamonte Springs/Florida, USA, 19. 1. 2000

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Emil Kiesler, Bankier; Mutter: Gertrud, geb. Lichtwitz, Konzertpianistin.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1933–1937 verheiratet mit Fritz Mandl, Patronenfabrikant; 1939–1940 verheiratet mit Gene Markey, Filmproduzent; 1943–1947 verheiratet mit John Loder, Schauspieler; 1951/52 verheiratet mit Teddy Stauffer, Musiker; 1953–1959 verheiratet mit W. Howard Lee; 1963–1965 verheiratet mit Lewis J. Boles. Drei Kinder.

Ausbildungen: Mädchenrealgymnasium Wien, Schauspielunterricht bei Max Reinhardt in Berlin.

Laufbahn: H.L. begann als junges Mädchen in Wien als Theaterschauspielerin. Debütierte

als Filmschauspielerin in G. Jacobys Tonfilm „Geld auf der Straße“ 1930. 1931 erste große Filmrolle in „Sturm im Wasserglas“. Wurde 1933 durch den Skandal um eine Nacktszene in dem Film „Ekstase“ weltberühmt. Emigrierte 1937 nach London und 1938 in die USA, konnte aber in Hollywood nur vereinzelte größere Erfolge erzielen (z. B. „Samson and Delilah“, 1949). Das von ihr gem. mit dem Komponisten George Antheil für die US-Navy erfundene Frequenzsprungverfahren (Funkfernsteuerung für Torpedos, US-Patent 1942) wurde eine wichtige technische Grundlage für Mobiltelefone. 1946 Mitbegründerin der Produktionsfirma Mars Film, ab 1984 Songwriterin für Chris Taaj. Aktiv im Vorstand einer 1945 gegründeten Vereinigung österreichischer Künstler zum Zweck des Wiederaufbaus des österreichischen Kulturlebens (weitere Mitglieder: Paul Henreid, Fritz Kortner, Billy Wilder u. a.).

Ausz.: 1997 Preis der Electronic Frontier Foundation, 1999 Auslandsösterreicherpreis, 2006 Hedy-Lamarr-Weg in Wien-Meidling. 2006 Hedy-Lamarr-Preis; Hedy Lamarr Lectures. *Qu.*: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Ekstase und ich. Skandalöse Enthüllungen aus sechs Hollywood-Ehen (OT: Ecstasy and Me – My Life As a Woman). C. Stephenson“ (1967)

L.: BLÖF, Brem 1999, Körte 2000, Kranzpiller 1997, Kratzer 2001, ÖBL (unveröff.), ÖNB 2002, Trapp/Mittenzwei 1999, Ulrich 2004, Young 1978, www.aeiou.at

Lamberg-Offer Marianne, Lamberg-Nosseck; Schauspielerin

Geb. 21. 8. 1886

Gest. 1959

Laufbahn: Schauspielerin in Wien, 1939 als „Nichtarierin“ aus der RTK ausgeschlossen. In den 1960 und 70er Jahren leitete sie in Wien eine Schauspielschule (Lehrerin u. a. v. Oscar Werner).

L.: Staudacher 2009, Trapp/Mittenzwei 1999

Lambert Anna; Krankenschwester

Geb. Krems, NÖ, 1906

Gest. 1998

Mutter: Amalie Weiß, geb. in Senftenberg, Vater: Samuel Kohn, geb. in Schiltern. Schwester: Rosi Kohn, Brüder: Richard Kohn, Johann (Hansi) Kohn.

Gatte: Franz, Rex Lambert, Kinder: Kurt, Manfred (Freddy).

Wurde 1906 in Krems geboren; besuchte als Kind einen sozialdemokratischen Turnverein; die Mutter starb als A.L. 16 Jahre alt war. Als Sekretärin beim Rechtsanwalt Otto Mitterbauer in Krems; später bei Dr. Richard Adler u. bei Dr. Hans Wantuch in Wien; ging nach Bad Vöslau; wurde 1939 von Nazioffizieren von zu Hause abgeholt und weggebracht. Einer der Offiziere war ein früherer Freund der Familie, er meinte dies sei ein Versehen und stellte einen Passierschein für A.L. aus. Die Situation wurde jedoch immer unerträglicher. So beschloss sie mit den Kindern nach England zu emigrieren. Ihr Mann war strikt dagegen. A.L. fand bei einem Bekannten, der ihr auf der Straße in Wien Hilfe angeboten hatte in Edinburgh Aufnahme. Die beiden Kinder wurden zuerst in einem Kloster, dann in einem Internat untergebracht. A. ließ sich zur Krankenschwester ausbilden, arbeitete beim Roten

Kreuz, später als Hebamme in einer Geburtsklinik tätig; bis zu ihrer Pensionierung war sie dann Bezirkskrankenschwester in Essex. Die briefliche Verbindung zu ihrem Mann, der in Österreich geblieben war, war längst abgebrochen. Nach dem Krieg musste A. dann erfahren, dass ihr Mann nichts mehr von ihr wissen wollte. Sie ging eine zweite Ehe mit Rex Lambert ein; er starb nach sieben Ehejahren. Zu Österreich fühlte sie eine Hassliebe. Sie sah sich zwar selbst als Engländerin, konnte Österreich dennoch nie ganz vergessen.
W.: „Du kannst vor nichts davonlaufen. Erinnerungen einer auf sich selbst gestellten Frau“ (1992)

Susanne Blumesberger

Lamm Agi, Magdalena Agnes; Grafikerin und Illustratorin

Geb. Budapest, Ungarn, 7. 6. 1914

Gest. Buenos Aires, Argentinien, 25. 8. 1996

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter eines vermögenden Gutsbesitzers.

Ausbildungen: Unterricht bei dem Bildhauer Petrus Pallavicini, besuchte 1930 bis 1932 die Kunstgewerbeschule in Wien, belegte die Modeklasse unter Eduard Josef Wimmer.

Laufbahn: Verbrachte ihre Kindheit in Budapest und kam 1928 nach Belgrad, Bühnenbildnerin bei Wiener Kabaretts. Emigrierte über Frankreich 1939 nach Bolivien und 1940 nach Buenos Aires. War als Illustratorin von Kinderbüchern tätig, arbeitete oft mit Susi Hochstimm zusammen. Interessierte sich für die Indios im Norden Argentinien und verarbeitete in deren Tradition Tapisserien und Stoffpuppen. Erkrankte später an Parkinson.

Ausz.: 1945 Erster Preis des Festival Nacional Infantil für die Illustration von Hans Christian Andersens „Kleiner Meerjungfrau“.

W.: Illustrationen: „Canciones de Navidad. Recopiladas, armonizadas y transcrita para piano por Rita Kurzmann Leuchter“ (1940), „Canciones infantiles Europeas. Para piano (von letra). Recopiladas por Rita Kurzmann Leuchter“ (1941), „El pequeno violinista“ (1943), „Grimm: Hansel y Gretel“ (1948), „El señor anotiene cuatro casitas“ (1948), „Andersen, Hans Christian: La Sirenita“ (1950), „Gorito: A la ronda, ronda“ (1950), „Grimm: Los 7 cabritos“ (1950), „Hochstimm, Susi: Yo soy el indiecito“ (1950), „Hochstimm, Susi: Yo soy el osito de juguete“ (1950), Text und Illustration: „Una aventura entre las flores“ (1946), „Yo soy la familia Quiquiriqui“ (1949)

L.: Fuss/Philipps 2001, ÖNB 2002, Trapp/Mittenzwei 1999

Lamminger Mathilde, geb. Schiess; Gastgewerbeangestellte und Gegnerin des NS-Regimes

Geb. Oberndorf, Sbg., 30. 8. 1905

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Wilhelm Lamminger (* 1903), Handelsangestellter. Er wurde am 12. Jänner 1945 zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt.

Laufbahn: M.L. wird am 12. September 1944 verhaftet und ist ab 10. Oktober 1944 in Untersuchungshaft in der Haftanstalt Salzburg. Der Oberstaatsanwalt als Leiter der Anklagebehörde beim Sondergericht beantragt am 6. Dezember 1944 die Hauptverhandlung vor dem Sondergericht anzuordnen und die Untersuchungshaft zu verlängern. In demselben Schreiben wurde gegen sie und Gerda Wachs, Elfriede und Franziska Scheibl, Walter Zunzer Hahner und ihren Mann Wilhelm wegen „Rundfunkverbrechens“ beim Sondergericht Salzburg Anklage erhoben. Es wird M.L. vorgeworfen, sie habe ab Kriegsbeginn den Lon-

doner und den Schweizer Sender abgehört. Sie wird am 12. Jänner 1945 zu einem Jahr und sechs Monaten Zuchthaus verurteilt und war insgesamt vom 12. September 1944 bis 9. Mai 1945 inhaftiert. Sie wird in das Zuchthaus Aichach deportiert und muss dort sechs Monate lang auf dem Fußboden der Zelle schlafen, aufgrund dessen erkrankte sie während ihrer Haft an einer Lungenentzündung und an Rheumatismus.

Qu.: DÖW 18.857, 18.331, 18.330.

L.: Dokumentationsarchiv 1991

Lampa Emma, geb. Seidel; Botanikerin und Volksbildnerin

Geb. Rumburg, Böhmen, 27. 6. 1873 (Rumburk, Tschechien)

Gest. Wien, 7. 11. 1938

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Heinrich und Emilie Seidel.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Hofrat Univ. Prof. Dr. Anton Lampa (1868–1938), Physiker und Volksbildner.

Ausbildungen: 1899–1909 Schülerin Wettsteins an der Universität Wien.

Laufbahn: E.L. war in verschiedenen Bereichen der Volksbildung aktiv. Sie hatte gemeinsam mit Othmar Doublier und Anton Gottschald die Leitung des „Büchereiausschusses“ inne. Darüber hinaus leitete sie die Kinderlesehalle in der Volkshochschule Volksheim Ottakring. Ihr Gatte war 1901 Mitbegründer der Volkshochschule Volksheim Ottakring und wurde einer der bedeutendsten Theoretiker der Volksbildung in Österreich.

Im Bereich der Botanik beschäftigte sich E.L. vor allem mit den frühen Entwicklungsstadien von Moosen und Farnen, Blattformen von Liliaceen.

W.: „Untersuchungen über einige Blattformen der Liliaceen. Österr. bot. Z. 50“ (1900), „Über die Entwicklung einiger Farnprothallien. Sitzungsber. Kais. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturw. Cl. 110“ (1901), „Untersuchungen an einigen Lebermoosen. Sitzungsber. Kais. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturw. Cl. 111/VII“ (1902), „Exogene Entstehung der Antheridien von Anthoceros. Österr. bot. Z. 53“ (1903), „Untersuchungen an einigen Lebermoosen. II. Sitzungsber. Kais. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturw. Cl. 112, Abt. I“ (1903), „Über die Beziehung zwischen dem Lebermoosthallus und dem Farnprothallium. Österr. bot. Z. 59“ (1909), „Untersuchungen über die ersten Entwicklungsstadien einiger Moose. Österr. bot. Z. 65“ (1915)

L.: Altenhuber 1997, Janchen 1933, Kleinert 1985, Speta 2002, Stifter 1993

Lampel Rusia, geb. Schlamm; Schriftstellerin

Geb. Kroszowice, Ostgalizien (Polen), 25. 12. 1901

Gest. Jerusalem, Israel, 31. 1. 1978

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: wohlhabender Kaufmann, acht Geschwister. Bruder: William (1904–1978), Redakteur der „Wiener Weltbühne“, in den USA Redakteur von „Fortune“ und Kolumnist der „Welt am Sonntag“, Schwester: Malka Schlamm.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Max Lampel, Organist und Musikwissenschaftler, ein Sohn.

Ausbildungen: Studium der Kunstgeschichte in Wien.

Laufbahn: Lebte ab 1909 mit der Familie in Wien. Im zionistischen Jugendbund aktiv. Ging

1926 nach Palästina, kehrte aber immer wieder nach Wien zurück, um 1934 endgültig nach Palästina zu emigrieren. R.L. schrieb zunächst Hörspiele und begann später Kinderbücher zu verfassen, in denen sie die israelische Jugend der 1960er Jahre thematisierte.

Ausz.: 1965 Prämie zum deutschen Jugendbuchpreis für „Der Sommer mit Ora“, mehrere Jugendbuchpreise.

W.: „Der Sommer mit Ora“ (1964), „Wiedersehen mit Ora“ (1965), „Eleanor“ (1965), „Irith und ihre Freunde“ (1966), „Keine Nachricht von Ruben“ (1968), „Schuhe für Adina“ (1969), „Alice in England“ (1973), „Als ob wir in Frieden lebten“ (1974)

L.: Binder 1968, Brinker-Gabler 1988, Bolbecher/Kaiser 2000, Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur 1979, ÖNB 2002, Schmitz-Mayr-Harting 1977, Seeber 1998, Wall 2004

Lampl-de Groot Jeanne (Adriana); Psychoanalytikerin

Geb. Schiedam, Niederlande, 16. 10. 1895

Gest. Amsterdam, Niederlande, 4. 4. 1987

LebenspartnerInnen, Kinder: 1925 Heirat mit Hans Lampl (1889–1958), Arzt und Psychoanalytiker. Zwei Töchter (*1926 und 1928).

Ausbildungen: 1914 Beginn des Studiums der Medizin in Leiden, 1921 Promotion in Amsterdam, 1922–1925 Psychoanalyse bei Sigmund Freud, 1925 Wechsel an das Berliner Lehrinstitut, wo sie ihre Ausbildung abschloss.

Laufbahn: Während ihrer Ausbildung bei Freud Teilnahme an den Sitzungen der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung (WPV) und Praktikum an der psychiatrischen Klinik von Julius Wagner-Jauregg. Tätigkeit im Ambulatorium der WPV; 1925 Mitglied der Niederlande Vereinigung voor Psychoanalyse (NVP), 1926 Mitglied der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft, Unterricht am Berliner Lehrinstitut; nach Hitlers Machtübernahme 1933 Rückkehr nach Wien, Mitglied der WPV, 1935–1938 Lehr- und Kontrollanalytikerin in Wien. Nach dem „Anschluss“ Österreichs Emigration nach Den Haag, dann nach Amsterdam. Als die NVP nach der Besetzung Hollands durch die Deutschen 1941 aufgelöst wurde, setzte J.L.-d. G. ihre Tätigkeit in der geheimen Amsterdamschen Psychoanalytischen Werkgroep fort. Nach dem Zweiten Weltkrieg gründete sie 1946 gemeinsam mit ihrem Mann und anderen Kollegen das Psychoanalytische Institut in Amsterdam und organisierte 1950 die erste europäische Zusammenkunft der Psychoanalytiker nach dem Zweiten Weltkrieg. Geprägt durch die Ich-Psychologie Anna Freuds und Heinz Hartmanns galt das Interesse J.L.-d. G.s neben der Kinderanalyse besonders dem Narzissmus und der Entwicklung der Weiblichkeit.

Ausz.: J.L.-d. G. war eine enge Vertraute Freuds und Trägerin eines seiner berühmten Ringe. Ehrendoktorat der Universität Amsterdam.

W u. a.: „Zur Entwicklungsgeschichte des Ödipuskomplexes der Frau. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse (IZP) 13 (1927), „Zu den Problemen der Weiblichkeit. IZP 19“ (1933), „Masochismus und Narzißmus. IZP 23“ (1937), „On masturbation and its influence on general development. Psa Study Child 5“ (1950), „Depression und Aggression. Jahrbuch der Psychoanalyse 1“ (1960), „Symptombildung und Charakterbildung. Psyche 17“ (1963), „Ideal-Bildung bei Neurotikern und Delinquenten. Psyche 19“ (1965), „Personal experience with psychoanalytic technique and theory during the last half century. Psa Study Child 31“

(1976), „Thoughts on psychoanalytic views of female psychology 1927–1977. Psa Quart 51“ (1982), „Souffrance et jouissance“ (1983), „Man and Mind. Collected Papers. Hg. Holländische Psychoanalytische Vereinigung anlässlich des 90. Geburtstages von Jeanne Lampl-De Groot“ (1985)

L.: Appignanesi 1992, Kerbl 1992, Mühlleitner 1992, Mühlleitner 2002, www.psychoanalytikerinnen.de

Lanckoronska Karolina (von Brzez); Kunsthistorikerin, Bibliothekarin und Kunstsammlerin

Geb. Gars am Kamp, NÖ, 11.8.1898

Gest. Rom, Italien, 25.8.2002

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Graf Karol Lanckoronski, Kunsthistoriker und -sammler. Mutter: Prinzessin Margarete, geb. Lichnowsky.

Ausbildungen: Studium der Kunstgeschichte an der Universität Wien. Promotion 1926.

Laufbahn: Privatdozentin an der Jan-Kazimierz-Universität in Lwów und Gutsherrin. In ihren „Kriegserinnerungen“ schildert K.L. ihre dramatischen Erlebnisse während des Zweiten Weltkrieges. Ihre besetzte Heimat zu verlassen, lehnte sie ab. Nach der erzwungenen Flucht engagierte sie sich im Widerstand und im polnischen Roten Kreuz. Die von ihr in die Wege geleiteten und durchgeführten Hilfsaktionen retteten vielen Menschen das Leben. Sie wird verhaftet und zum Tod verurteilt. Durch Intervention der italienischen Königsfamilie wird das Urteil in Haft im KZ Ravensbrück umgewandelt. Nach 1945 lebte K.L. in Fribourg/CH und in Rom, wo sie Bibliothekarin des polnischen Instituts war. 1967 schuf sie die Lanckoronski-Foundation zur Förderung der polnischen Kultur. Ihre umfangreiche Kunstsammlung vermachte sie dem polnischen Staat.

W.: „Studien zu Michelangelos Jüngsten Gericht und seiner künstlerischen Deszendenz. Phil. Diss.“ (1926), „Mut ist angeboren. Erinnerungen an den Krieg 1939–1945. Aus dem Polnischen übersetzt von Karin Wolff“ (2003), „Those Who Trespass Against Us: One Woman’s War Against the Nazis“ (2006), „Wspomnienia Wojenne“

L.: Dissertationsverzeichnis, ÖBL (unveröff.), Wiener Kunstgeschichte 2008, Wikipedia

Landau Katja, geb. Lipschütz; Publizistin

Geb. Wien, 29.6.1905

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Kurt Landau (*1903), Ps. Wolf Bertram, Spectator, Publizist, Privatsekretär Leo Trotzki und später Haupt der zwischen 1931 und 1937 in Deutschland und im Exil existierenden trotzkistischen „Gruppe Funke“ (auch „Landau-Gruppe“ genannt). Am 23.9.1937 in Barcelona entführt. Seither verschollen. Mit Sicherheit ein Opfer sowjetischer NKWD-Agenten. Nach Landaus spurlosem Verschwinden zerfiel die Gruppe.

Laufbahn: Ging 1929 mit ihrem Mann nach Berlin. 1931 Abitur, Studium an der Hochschule für Politik. 1933 Paris, wo Kurt Landau eine Exilleitung seiner Gruppe aufbaute, die mit Beginn des Spanischen Bürgerkrieges nach Barcelona verlegt wurde, K.L. ging 1936 ebenfalls nach Spanien, wo sie Broschüren über Prostitution und Homosexualität sowie über die Rolle der Frau in der spanischen Revolution verfasste. Am 17.6.1937 in Barcelona verhaftet.

Frauengefängnis Las Cortes, NKWD-Geheimgefängnisse. Am 30.1.1938 freigelassen und aus Spanien ausgewiesen. Von Frankreich nach Marokko, ab 1942 Mexiko, Cuernavaca. Mitgl.sch.: USAJ (= Unabhängige Sozialistische Arbeiterjugend. Wiener Splittergruppe der SAJ, 1925/26 in KJV aufgegangen.), KPÖ, KPÖ (Opposition).

W.: „Le stalinisme en Espagne. Témoignages de militants révolutionnaires sauvés des prisons staliniennes“ (1939)

L.: Schafranek 1988, Wikipedia

Landeis Regine, geb. Steinherz; Wohltäterin, Stifterin eines Gemeindezentrums und Vereinsfunktionärin

Geb. Mattersdorf (Mattersburg, Bgld.) od. Sechshaus, NÖ (Wien)

Gest. Wien, 1912

Herkunft, Verwandtschaften: R.L. wurde 1852 als Tochter von Simon und Theresia Steinherz in der alten ungarischen Judengemeinde Mattersdorf (heute Mattersburg im Burgenland) oder in der niederösterreichischen Jüdischen Gemeinde „Sechshaus“ (die heutigen Wiener Gemeindebezirke XII bis XV umfassend) geboren – über den Geburtsort geben die Matriken der Israelitischen Kultusgemeinde Wien einander widersprechende Auskunft. LebenspartnerInnen, Kinder: Sie heiratete 1870 in der Synagoge in der Großen Schiffgasse (Wien II) den aus Pesth stammenden Taschner Leopold Landeis, der als Wäschehändler zu Reichtum gelangte und 1908 verstarb. Das Ehepaar Landeis lebte nach der Hochzeit in der Gumpendorferstraße 22 (Wien VI), ab 1876 in der Gumpendorferstraße 117, unweit der Gemeinde Sechshaus, und später in der Schönbrunnerstraße 179 in Meidling (Wien XII). Die Tochter Emma Landeis (gest. 1942 im Vernichtungslager Treblinka) heiratete 1895 im Turnertempel Albert Steiner und nach dessen Tod im Jahre 1908, wieder im Turnertempel, Heinrich Fischler.

Laufbahn: Die aus den Matriken der IKG Wien gewonnenen Daten zeigen deutlich, dass das Leben der Familie Landeis eng mit der Gemeinde Sechshaus in den südwestlichen Vororten Wiens verbunden war. Hier kaufte die „jüdische Philanthropin“ R.L., – wie sie in einer Festschrift der B'nai B'rith-Loge „Eintracht“ titulierte –, im Jahr 1906, als die Vororte nun bereits eingemeindet waren, das vormalige Schulgebäude in der Herklotzgasse 21 und stellte es jüdischen Vereinen zu Verfügung. Aufgrund dieser Stiftung und ihrer Tätigkeit für die ansässigen Vereine wurde R.L. zu einer öffentlich bekannten Persönlichkeit. Ein 1906 datiertes Relief über dem Portal des Hauses zeigt die Stifterin, die einem Mädchen eine nicht näher zu differenzierende Gabe überreicht. Diesem Bild entsprechend widmeten sich die ersten hier tätigen Vereine insbesondere, aber nicht ausschließlich der Kinderfürsorge. Gleich nach dem Ankauf des Hauses durch die Stifterin waren hier ein jüdischer Knabenhort mit 49 und ein Mädchenhort mit 65 Schulkindern sowie ein Verein zur Ausspeisung armer jüdischer Kinder tätig, als dessen Präsidentin R.L. fungierte (Festschrift anlässlich des fünfundzwanzigjährigen Bestandes des Israelitischen Humanitätsvereines „Eintracht“ – B'nai B'rith. Wien 1903–1928, Wien 1928, S. 78 u. S. 101 f). Im vormaligen Turnsaal der Schule bestand der zionistisch ausgerichtete „Jüdischer Turnverein in Fünfhaus“ (Wiener Stadt- und Landesarchiv, M.Abt. 119, 1.3.2.119.A32 – Gelöschte Vereine/1920–1974 284/26), ab 1926 Turnverein „Makkabi“. 1909 erhielt der Ausspeisungs-

verein zudem eine „sanitätspolizeiliche Bewilligung zum Betriebe eines Asyls zur Beherbergung armer israelitischer Waisenkinder“ (Erlass vom 5. August 1909, Z.VI-3403; Bauakt des Magistrats der Stadt Wien, MA 37, Baupolizei, 15. Bezirk, EZ 126). Eingerichtet wurde das Waisenhaus für 30 Kinder im Rahmen der Fürsorgetätigkeit der Israelitischen Kultusgemeinde Wien. Der für diese Agenda zuständige Amtsleiter Kraus hatte sich mit R.L. abgesprochen, worauf sie die Räume im ersten und zweiten Stock zu Verfügung stellte.

Von Beginn an war im ersten Stock ein die ganze Hauslänge einnehmender und in der Mitte teilbarer Saal angelegt, der jahrzehntelang das Herz des Vereinshauses und einen wichtigen Treffpunkt der jüdischen Gemeinde darstellte. Für das Jahr 1907 berichtet die Jüdische Toynbee-Halle (Jahresbericht, Wien 1908) von Vorträgen, die sie in den westlichen Bezirken veranstaltete, und zwar wiederum in der Herklotzgasse 21, wo „die für diese Zwecke wie geschaffenen Säle des ‚Kinderhortes‘ zur Verfügung gestellt werden konnten.“ Den Vorträgen, zu denen 200 bis 300 Personen kamen, schlossen sich musikalische Veranstaltungen an. Und „um den armen Glaubensgenossen eine weitere Ausbildung zu ermöglichen, wurden durch das Lokalkomitee in der ‚Herklotzgasse‘ auch unentgeltliche Unterrichtskurse für Erwachsene eingeführt.“

Im Jahr 1912 – also inmitten dieser positiven und umtriebigen Tätigkeiten der Fürsorge und Volksbildung und eines Vereinslebens, mit dem stets eine bedeutende Steigerung des Soziallebens der jüdischen Gemeinde verbunden war und an dem die Stifterin rege beteiligt war – beging R.L. Selbstmord. Über die Gründe ist nichts bekannt. Das Haus in der Herklotzgasse 21 vererbte sie dem Ausspeisungsverein, der es bis zur „Arisierung“ 1938 besaß.

L.: Pühringer/Kofler/Traska 2008, Traska 2010

Georg Traska

Landesberger Malvina; Übersetzerin

Geb. Lemberg, Galizien (Lwiw, Ukraine), 23. 8. 1856

Gest. ?

Laufbahn: Lebte zunächst in Wien, übersetzte aus dem Französischen, Italienischen und Polnischen, ging 1889 nach Skalitz

W.: „Józef Ignacy Kraszewski: Wie Herr Paul freite. Wie Herr Paul heiratete. Übersetzung von Malvine Landesberger“ (o.J.)

L.: Buchegger 2002, Eisenberg 1891, ÖNB 2002, Pataky 1898, Sigilla veri 1929

Landskorn Maria; Gegnerin des NS-Regimes

Geb. 1908

Gest. Prein a. d. Rax, NÖ, 1945

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Hilfsarbeiter.

Freundschaften: Elisabeth und Olga Weissnix, Marie Habetinek, Johanna Eggel, Anna Frindt, Therese Weitzbauer, ebenfalls hingerichtet.

Laufbahn: War angeblich wegen Wehrkraftzersetzung vorbestraft. Wurde Ende April 1945 zusammen mit anderen RegimegegnerInnen verhaftet, nach Prein a. d. Rax gebracht und am 26.4.1945 mit sechs anderen Frauen im Keller des Hotels „Kaiserhof“ von Mitgliedern eines Volkssturm-Sonderkommandos erschossen.

L.: Dokumentationsarchiv 1987

Landy Zita, verh. Duhamel; Malerin und Schauspielerin

Geb. Wien, 13. 9. 1919

Gest. Saint-Paul-de-Vence, Frankreich, 2012

Herkunft, Verwandtschaften: Wuchs in einer kosmopolitisch orientierten Wiener jüdischen Familie auf. Vater: Diamantenhändler; Mutter: Opernsängerin.

Laufbahn: Flucht über Frankreich, Spanien und Portugal in die USA. Obwohl die Familie in finanziellen Nöten war, schlug Z.L. ein Angebot aus Hollywood ab und widmete sich der Malerei. Kehrt 1949 nach Österreich zurück, um bei Oskar Kokoschka Malerei zu studieren. In den 1960er Jahren Übersiedlung an die Côte d'Azur. 1958 erste große Ausstellung in New York; 2008 umfassende Werkausstellung im Kunstraum Palais Porcia, Wien.

Zitate: „Zita Landy ist nicht nur von ihrem großen österreichischen Lehrmeister Kokoschka inspiriert, sie nimmt auch Anleihen bei der französischen Malerei des 20. Jahrhunderts, und doch entwickelte sie ihren ganz persönlichen ausdrucksstarken Stil. Die Themen für ihre Bilder findet sie in der Landschaft und den pittoresken Ortschaften der Côte d'Azur, den Menschen, die ihr begegnen und in der Auseinandersetzung mit aktuellen gesellschaftspolitischen Fragen. Auch ihre starke Beziehung zu ihrer ehemaligen Heimat Österreich spiegelt sich in ihrem Werk wider, sei es in einem in den fünfziger Jahren entstandenen Bild vom Beethoven Haus in Heiligenstadt und anderen Wiener Motiven oder in der intensiven Beschäftigung mit Mozart in den letzten Jahren ihres Schaffens.“ (BMUKK Ausstellung 2008)

L.: religion.orf.at/radio/menschenbilder/, www.bmukk.gv.at/ministerium/vp/

Lang Ella (Gabriele) von, geb. von Littrow; Malerin

Geb. Wien, 12. 5. 1841

Gest. Vöslau, NÖ, 23. 8. 1912

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: K v. Littrow, Astronom.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Victor v. Lang (1838–1921), Physiker.

Ausbildungen: Schülerin von A. Eisenmenger.

Laufbahn: E.L. wirkte hauptsächlich als Porträtmalerin (u. a.: F. Grillparzer, Öl. 1867. Skizzenbuch, beides Historisches Museum der Stadt Wien).

Qu.: UB Wien, Teilnachlass.

L.: Hall/Renner 1992, ÖBL, Zwei Jahrhunderte 1930

Lang Lilith, verh. von Förster; Muse und Tänzerin

Geb. Wien, 22. 8. 1891

Gest. Wien, 5. 9. 1952

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr. Edmund Lang (1860–1918), Rechtsanwalt; Mutter: Marie Lang (1858–1934), Sozialarbeiterin und Frauenrechtsaktivistin; Bruder: Heinz Lang hatte eine Liebesbeziehung mit Lina Loos und erschoss sich nach einem Abschiedsbrief von ihr 1904 in England. Der zweite Bruder, Erwin Lang (1886–1962), war Grafiker und heiratete 1910 die Tänzerin Grete Wiesenthal.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1911 Heirat mit Emil v. Förster (1877–1944). Kinder:

Heinz (1911–2002), Physiker, Philosoph und Kybernetiker; Erika (*1918); Ulrich „Uzzi“ (1930–1995). An „Uzzi“ Förster, der 1947 als Klarinetist die erste Wiener Jazzband gründete, erinnert das von ihm gegründete Lokal „Uzzis Club Einhorn“.

Ausbildungen: Besuchte das Lyzeum für Frauen und Mädchen. Anschließend studierte sie von 1907 bis 1910 an der Kunstgewerbeschule des k. k. Österreichischen Museums für Kunst und Industrie, vorerst als ordentliche Schülerin der Allgemeinen Abteilung bei Prof. Willibald Schulmeister. Später besuchte sie als Hospitantin die Fachschule für Zeichnen und Malen bei Prof. Bertold Löffler und die Allgemeine Abteilung bei Prof. Oskar Strnad. Laufbahn: Kam durch ihren Bruder, der die Kunstgewerbeschule besuchte, mit Oskar Kokoschka in Kontakt. In seinem ersten geschlossenen graphischen Werk, dem Märchenbuch „Die träumenden Knaben“ – nach Kokoschka ein „Bericht in Wort und Bild über meinen damaligen Seelenzustand“, 1908 im Verlag der „Wiener Werkstätte“ publiziert – findet sich das Mädchen Li („Das Mädchen Li und Ich“ – Siebenter Traum, Farblithographie).

L.L. entwarf sich ihre Kleider selbst, war sportlich begabt und widmete sich neben dem Bergsteigen und Skilaufen dem damals in Wien modern gewordenen Ausdruckstanz. Ihr Bruder Erwin verkehrte seit 1905 mit der Tänzerin Grete Wiesenthal (1885–1970), die ihn 1910 heiratete. Gemeinsam traten die Geschwister Lang und die junge Tänzerin in einigen Stücken auf, die bei Festen der Kunstgewerbeschule aufgeführt wurden.

1910 verließ L.L. die Kunstgewerbeschule, am 22. Februar 1911 heiratete sie den um vierzehn Jahre älteren Emil von Förster (1877–1944), den jüngsten Sohn des Ringstraßenarchitekten Emil von Förster. Doch noch in späteren Jahren schwärmte L. von einem Heiratsantrag, den ihr Kokoschka gemacht hatte. Und auch Kokoschka erinnerte sich als alter Mann an das Mädchen Li. Auf einem Exlibris-Entwurf von 1909 vermerkte er 1970: „Das Gesicht ist auch hier Lilith, die ich sehr liebte“.

L.: <http://www.bda.at/text/136/908/10569/> (Bundesdenkmalamt)

Lang Lotte, Lang-Binder, Charlotte; Schauspielerin

Geb. Wien, 11. 1. 1900

Gest. Wien, 13. 2. 1985

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Prof. Dr. A. v. Binder, Sektionschef.

Ausbildungen: LBA, Handelsschule, Gesangsunterricht bei A. Goldberg, Schauspielausbildung bei R. Simons.

Laufbahn: Debütierte 1925 am Linzer Landestheater, wo sie bis 1929 blieb. Nach Einzelverträgen in Hamburg, Brünn und München erhielt sie 1932 ein Engagement am Deutschen Volkstheater in Wien, spielte am Raimundtheater und der Volksoper. Nach 1945 bis Ende der 1970er Jahre am Theater in der Josefstadt (einziges Ehrenmitglied). Erster Filmauftritt 1932 in „Zwei vom Südexpress“. Es folgten zahlreiche Filmrollen, später auch im Fernsehen. L.L. verkörperte auf der Bühne wie im Film zumeist typische Wiener Frauenfiguren.

Ausz.: Ehrenmedaille in Silber der Stadt Wien 1965, Ehrengrab am Wiener Zentralfriedhof, 2008 Verkehrsflächenbenennung: 1030 Wien, Lotte-Lang-Platz.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Kürschner 1956, Teichl 1951, www.josefstadt.org/, www.aeiou.at

Lang Maria, geb. Altenbrunner; Landtagsabgeordnete und Gemeinderätin

Geb. Leoben, Stmk., 19. 3. 1873

Gest. Leoben, Stmk., 17. 6. 1954

Laufbahn: 1923–1927 christlichsoziale Abgeordnete im Steiermärkischen Landtag, Mitglied des Leobner Gemeinderates und der Caritas. Das Leobner Kinderasyl verdankte ihr seine Erhaltung.
L.: Kronthaler 1995

Lang Marie, geb. Wisgrill; Schriftstellerin, Sozialarbeiterin und Frauenrechtsaktivistin

Geb. Wien, 8. 3. 1858

Gest. Altmünster, OÖ, 14. 10. 1934

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Emilie, geb. Scholz, Schauspielerin; Vater: K. Wisgrill, Zimmermeister.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1. verheiratet mit Theodor Köchert (1859–1937), Hofjuwelier; 2. verheiratet mit Dr. Edmund Lang, (1860–1918), Rechtsanwalt; Sohn: Erwin Lang (1886–1962), Grafiker, verheiratet mit Grete Wiesenthal, Tänzerin; Tochter: Lilith Lang (* 1891), Künstlerin.

Laufbahn: M.L. wurde in den 1880er Jahren durch R. Mayreder und A. Fickert in die bürgerliche Frauenbewegung eingeführt. Von 1899 bis 1903 war sie Mitherausgeberin der Zeitschrift „Dokumente der Frauen“. Nach dem Londoner Frauenkongress 1898 propagierte sie in Wien die Ideen der internationalen Settlement-Bewegung (stadtteilbezogene Fürsorgearbeit von Frauen). Die Gründung des Wiener Settlement erfolgte 1901. M.L. setzte sich insbesondere für den Mutterschutz ein, für das Recht unehelicher Kinder, kämpfte gegen den Lehrerinnen-Zölibat und war in der abolitionistischen Bewegung (gegen die Reglementierung der Prostitution) aktiv. Weiters war sie Mitglied der Pressekommission im Bund Österreichischer Frauenvereine. Im Ersten Weltkrieg arbeitete sie im Kriegsspital des Akademischen Gymnasiums als Krankengymnastin. Sie organisierte auch in Form privater Sprechstunden Einzelfallhilfe für Frauen. M.L. war eine zentrale Persönlichkeit im radikaleren Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung in Wien, Mitbegründerin und Vorstandsmitglied des „Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins“. Außerhalb der Frauenbewegung bildete M.L. mit ihrem Mann den Mittelpunkt eines sozial und künstlerisch fortschrittlichen Kreises.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: Veröffentlichungen in den „Dokumenten der Frauen“; „H. Wolfs Entwicklungszeit. In: Die Zeit, 3.1.1904“, „Wie der Corregidor entstand. In: Die Zeit, 23.2.1904“, „Wie ich zur Frauenbewegung kam. In: Die Österreicherin, 1930, Nr. 3“, „Gedenkblatt des Settlement“ (1935)

L.: BLÖF, Degener 1908, 1935, Die Frau im Korsett 1984, Eckstein 1936, Ichenhaeuser 1904, ÖBL, Urban 1934, Walker 1956, Wedel 2010, Wiesenthal 1947, www.aeiou.at, www.onb.ac.at/ariadne/

Lang Susanne; Kunsthistorikerin

Geb. Wien, 16. 10. 1907

Gest. 29. 11. 1995

Ausbildungen: Mädchen-Realgymnasium Wien 8., Matura 1926. Studierte 1926–1931 Kunstgeschichte und Völkerkunde an der Universität Wien. Promotion 1931.

Laufbahn: Emigrierte um 1939 nach Großbritannien. Mitarbeit bei Nikolaus Pevsners „Building of England“ und anderen seiner Werke. Ging später nach Israel, beschäftigte sich mit Architektur und veröffentlichte Fachbeiträge. Regelmäßige Aufenthalte in England.

W. u. a.: „Voraussetzungen und Entwicklung des mittelalterlichen Städtebaues in Deutschland. Phil. Diss.“ (1931), „By Hawksmoor out of Gibbs. In: *Archit. R.* 105“ (1949), „The early publications of the temples at Paestum. In: *J. Warb. Court. Inst.* 13“ (1950), „The ideal city. From Plato to Howard. In: *Archit. R.* August“ (1952), „Visentini drawings. In: *Archit. R.*“ (1953), „The programme of SS. Annunziata in Florence. In: *J. Warb. Court. Inst.* 7“ (1954), „Sull'origine della disposizione a scacchiera nelle città medioevali in Inghilterra, Francia e Germania. In: *Palladio R.* 5“ (1955), „Pagodes and palaces. On the work of Fischer von Erlach. In: *Listener*, 56“ (1956), „Heads in Capua. In: *Archit. R.* 120“ (1957), „The Influence of Alexander Pope“ (1983)

L.: Dissertationsverzeichnis, ÖNB 2002, Wiener Kunstgeschichte gesichtet 2008, Wendland 1999

Lang Theresia; Schriftstellerin und Büroangestellte

Geb. Wien, 22.2.1894

Gest. ?

Laufbahn: Schrieb Lyrik, Novellen und Jugenderzählungen.

W.: „Familie Schulrat. Der österreichischen Jugend gewidmet“ (1946), „Lasset die Kleinen zu mir kommen. Ein Büchlein für unsere Kommunionkinder“ (1947), „Gemeistertes Leben. 2 Erzählungen“ (1948)

L.: Hladej 1968, Klotz 1994, Kürschner 1907–1952

Lang von Wellenburg Apollonia; Hofdame

Geb. ?

Gest. 4.9.1519

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Hans Lang (†1511) und Margarethe Sulzer; Geschwister: Hans (†1524/1525), verheiratet mit Jacobina Tragischik (wohl Dragišić) aus Slawonien († nach 1536); Markus († vor 1509), verheiratet mit Dorothea N. aus Calais; Margarethe († jung, vor 1474); Lukas (Laux) (†15. Dezember 1535), verheiratet in erster Ehe mit Elisabeth Schultheiß aus dem Maltatal in Kärnten († vor 1510), in zweiter Ehe mit Margarethe Hofer zu Wildenwart (†7. März 1566); Anna (3. September 1518), verheiratet mit Hans Häckel aus Augsburg; Matthäus (†30. März 1540), seit 1493/1494 im Dienst König Maximilians I., Administrator des Bistums Gurk (1501), Bischof von Gurk (1505), Kardinal (1513), 1514 Koadjutor des Erzbischofs von Salzburg, Erzbischof von Salzburg (1519–1540); Felizitas († nach 1527), verheiratet mit Oswald Rößler (Rösler) aus München; Regina (†1541), verheiratet mit Ulrich von Haselbach, Pfleger in Eggenburg (†1527); Ulrich († jung); Georg († jung); Leonhard († September 1509); Ottilia (†1559), verheiratet mit Dr. Hans Schad von Mitterbiberach und Warthausen aus Mitterbiberach in Württemberg, königlicher und kaiserlicher Rat im Dienste der Habsburger (†30. Juni 1543).

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet in erster Ehe mit Julian Graf von Lodron, in zweiter Ehe mit Christoph von Frangipani; Kinder: Tochter aus der ersten Ehe: Anna Maria (†1530), verheiratet mit dem Freiherrn Andreas Ungnad von Sonneck (†1557).

Laufbahn: A.L. stammte aus einer alten Augsburger Patrizierfamilie, die mütterlicherseits mit der Frau Jakob Fuggers des Reichen († 1525) Sybille Artzt († 1546) verwandt war. Aus der Ehe von Hans Lang und Margarethe Sulzer gingen dreizehn Kinder hervor, von denen zehn das Erwachsenenalter erreichten. Unter ihren Geschwistern ragt ihr Bruder Matthäus Lang durch seine für einen Bürgerlichen seiner Zeit beispiellose Karriere besonders hervor. Protegiert von Herzog Georg dem Reichen von Bayern-Landshut (reg. 1479–1503) und dem Mainzer Erzbischof Berthold von Henneberg und Erzkanzler des Heiligen Römischen Reiches (amt. 1484–1501), in dessen Diensten er zunächst stand, gelang ihm der Sprung gewissermaßen vom Sängerknaben zum Kardinal (1512) und Erzbischof von Salzburg (1519–1540). Der soziale Aufstieg der „schönen Apollonia“ ist eng mit diesem Bruder, der sich Zeit seines Lebens als Förderer seiner Familie erwiesen hat, verbunden. Als wichtigste Station seiner Laufbahn kann die des Sekretärs König Maximilians I. angesehen werden, die ihm den Weg zum Kardinal und Erzbischof von Salzburg ebnete. Am 29. September 1494 ist er erstmals in der Umgebung des Herrschers nachzuweisen. Schon am 29. August 1498 wird er samt seiner Familie vom Kaiser in den Adelsstand erhoben (von Wellenburg).

Maximilian I. hatte im März 1494 Bianca Maria Sforza geheiratet. Auf einer Verpflegsliste des Hofstaates der Königin vom 6. Juli 1494, erscheint auch A. als Hofdame. Sie war eine der schillerndsten Personen im Gefolge der Königin. Der König war ihr sehr gewogen; sie gehörte zu jenen Damen, zu deren Ehren Maximilian Turniere abhielt (Freydal, Wien, Kunsthistorisches Museum, Kunstkammer, Inv. KK P 5073). Auch wird sie als seine „Favoritin“ gehandelt. Mit Herzog Georg von Bayern-Landshut, Hofmeister und Kriegshauptmann des Königs von 1496–1499, war sie durch ein Liebesverhältnis verbunden. In ihre Funktion als königliche Mätresse trat ihre jüngere Schwester Ottilia (Rieber 1975). A. war es erlaubt, Georg in seiner Herberge zu besuchen, mit ihm gemeinsam nahm sie an Ausflügen und Jagden teil. Der Herzog seinerseits verwöhnte sie mit Geschenken. Den adeligen Damen im Frauenzimmer gleich konnte sie sich einen eigenen Diener leisten. Als die Königin am 8. April 1500 in Augsburg mit ihren Hofdamen einzog, wird A. als die am reichsten geschmückte Hofdame beschrieben. A.s Verbindungen waren auch für die Königin von Vorteil. A. und der Herzog fungierten bei der oftmals unter Geldnöten leidenden Königin als Kreditgeber, und über Matthäus Lang konnte sich Bianca Maria beim König Gehör verschaffen. Matthäus Lang wollte A. gut verheiratet wissen. Im selben Jahr, da A.s Schwester Ottilia in Augsburg am 12. Mai mit dem königlichen Rat Dr. Hans Schad verheiratet worden war, erfolgte auch die Verehelichung A.s. Am 11. September 1503 fand in Innsbruck die prachtvolle Hochzeit mit Graf Julian von Lodron, einem Welschtiroler aus dem Trentino, statt; das dreitägige Fest war eigens für die Zeit des Besuchs Erzherzog Philipps (1478–1506) konzipiert worden. Matthäus Lang hat die Hochzeit finanziert und seine Schwester mit einer beachtlichen Mitgift ausgestattet. Die Widerlage des Bräutigams betrug 3.000 Gulden. Am 1. März 1504 wurde dem Ehepaar vom König Schloss und Landgericht Falkenstein, das Landgericht Kirchheim sowie die Maut zu Obervellach in Kärnten verpfändet; A. erwarb von ihrem eigenen Vermögen die Pfandherrschaft Bleiburg. Die Ehe hat nicht einmal sieben Jahre gewährt, denn am 2. April 1510 werden der Witwe A. Lodron, die Schlösser und Ämter Bleiburg, Schwarzenstein und Gutenstein um 2.600 Gulden verpfändet, und durch weitere 6.300 Gulden gelangt sie am 12. August 1512 der Besitzungen ohne Rücklösungstermin.

A. blieb etwa drei Jahre unverheiratet. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sie als Witwe die Geliebte des ebenfalls verwitweten Kaisers – Bianca Maria war am 31. Dezember 1510 verstorben – war. Vermutlich haben der Kaiser und ihr Bruder, der Kardinal, auch ihre Wiederverheiratung betrieben. Die Hochzeit mit dem etwa sieben Jahre jüngeren Grafen Christoph Frangipani (Frankopan, Frangepán) aus altem kroatischen Adelsgeschlecht dürfte im April 1513 in Augsburg stattgefunden haben. Matthäus machte ihr 300 Gulden zum Hochzeitsgeschenk. Durch diese Ehe, der kein langes ungestörtes Glück beschieden war, ging A. als treue Gattin in die Geschichte ein. Christoph Frangipani stand seit Beginn des Krieges mit Venedig 1508 in kaiserlichen Diensten und war seit Jänner 1513 Feldhauptmann der in Görz und Friaul stationierten kaiserlichen Truppen. Am 5. Juni 1514 geriet er in venezianische Kriegsgefangenschaft und wird in der Toressella in Venedig in Haft genommen. A. will dem nicht tatenlos zusehen, reist nach Venetien, und, obwohl gesundheitlich angeschlagen, versucht sie, ihren Mann freizubekommen. Trotz des Friedens von Brüssel (20. Jänner 1517) bleibt er weiterhin arretiert, schließlich wird der Gefangene sogar am 6. Jänner 1519 an die Franzosen in Mailand ausgeliefert. A. darf ihm bloß bis in die Ortschaft Fusina südlich von Mestre folgen. Zu einem unbekanntem Zeitpunkt gelangt sie dann nach Mailand. Dem Grafen gelingt am 14. Oktober 1519 die Flucht, doch A. war zu diesem Zeitpunkt nicht mehr am Leben. Einige Wochen zuvor, am 4. September, war sie verstorben. Ihre Leiche wird auf ein Schloss der Frangipani bei Koper in Istrien verbracht. Während seines Gefängnisaufenthaltes ließ das Grafenpaar ein deutsches, mit Holzstichen geschmücktes Brevier 1518 in Venedig drucken (ein Exemplar befindet sich auch in Wien, ÖNB, Signatur: 22 E 23). Darin sind Christoph und A. kniend und zur Gottesmutter betend, die über die Engel erhoben von der Trinität gekrönt wird, abgebildet (Abb. Thode, S. 101). Dass die Gräfin das Brevier aus dem Lateinischen übersetzt hat (Kosić 2005), ist wenig wahrscheinlich; es wird ihr wohl ein wesentlicher Anteil am Zustandekommen dieser Ausgabe zuzuschreiben sein. Mit der bedrückenden Lebenssituation der Gräfin in ihren letzten Lebensjahren steht auch das Triptychon, das der niederländische Maler Jan van Scorel (1495–1562) wohl im Auftrag Matthäus Lang um 1519/1520 geschaffen hat und sich heute in der Kirche Sankt Martin in Obervellach befindet, in Zusammenhang. Graf und Gräfin Frangipani flankieren als die heiligen Christophorus und Apollonia an den Seitentafeln „Die Heilige Sippe“ im Mittelteil, in der Mitglieder der Familie Lang wiederzuerkennen sind. Anna Maria Lodron, A.s. einzige Tochter, heiratete 1521 den Freiherrn Andreas Ungnad von Sonnegg († 1557), aus einer in Kärnten und der Steiermark begüterten Adelsfamilie, der eine militärische Laufbahn einschlägt und im Dienst von Matthäus Lang, als dieser Erzbischof von Salzburg war, und später von König Ferdinand I. (1503–1564) Karriere machte, in dessen Familie das von ihrer Mutter ererbte Vermögen der Anna Maria Lodron, nach deren frühen Tod um 1530, übergeht. Die Familien Lang und Ungnad verbanden sich auch in der nächsten Generation durch Heirat. Andreas Ungnads Sohn David († 1600) aus seiner zweiten Ehe heiratete Eva Lang († 1594), eine Tochter von A.s. Neffen und Cousin der Maria Anna Lodron, Lukas (II.) (Laux) Lang († 1559).

L.: Bayr 1990, Bergmeier 2001, Bohatta 1963, Gebele 1952, Kosić 2005, Krenn 1979, Mandelli 2005, Noflatscher 1999, Obersteiner 1960, Rieber 1975, Sallaberger 1997, Stauber 1993, Weiss 2010, Regesta Imperii Online, <http://www.regesta-imperii.de/> (sub Apollonia Lang)

Lang-Laris Hermine; Malerin

Geb. Wien, 1842

Gest. 1913

Ausbildungen: Schülerin von Remi van Haanen und Albert Zimmermann an der Wiener Akademie der bildenden Künste.

Laufbahn: Beschäftigte sich vor allem mit Stilleben und Landschaftsmalerei. Sie lebte 1898–1913 in München. Bis 1863 war sie mehrfach bei den Ausstellungen im Österreichischen Kunstverein und bei den Krakauer Kunstausstellungen vertreten. Ab 1872 stellte sie im Künstlerhaus aus.

L.: Eisenberg 1891, <http://digital.belvedere.at/emuseum/>

Lang-Reithstätter Maria; Volkskundlerin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 26. 2. 1898

Gest. Wien, 1977

Laufbahn: Leitete in den Jahren 1948–1952 die „Ländliche Versuchshauptschule“ in St. Jakob. *W.*: „Bei aussterbenden Völkern. Drei Erzählungen aus der einfachsten Kultur“ (1932), „Lachendes Österreich. Schilda-Stücklein“ (1948), „Rudli wird Kleinhirt“ (1939), „Lachendes Tirol. Geschichten“ (1939), „Die Stimme des Herrn. Schauspiel“ (1947), „Friderun und die Ritter. Rudli wird Kleinhirt. Zwei Erzählungen aus Österreich“ (1948), „Das Geheimnis der großen Nacht. Erzählung. Aus dem Reiche der Eskimos“ (1949), „Schule im Umbruch. Der Rosentalplan. Ein Buch für Lehrer, Eltern und Erzieher“ (1953). Zahlreiche Beiträge in volkskundlichen Zeitschriften.

L.: Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Stock 1995

Langbein Loisi; Journalistin

Geb. Klagenfurt, Kärnten, 21. 6. 1925

L.L. wird als Loisi Turko am 21. April 1925 in Klagenfurt geboren. Ihr Vater arbeitet zunächst als Maurer und avanciert später zum Bauleiter. Die Mutter ist als Dienstmagd tätig und später als Hausfrau. L.T. besucht von 1931 bis 1939 die Volksschule in St. Jakob an der Straße und dient anschließend ihr sogenanntes Pflichtjahr, eine unter der nationalsozialistischen Herrschaft verbindliche Einrichtung, von Dezember 1939 bis Dezember 1940 im Haushalt einer Greislerei ab. Von 1941 bis 1942 ist L.T. bei einer Baufirma als Bauschreiber-Praktikantin angestellt. Ab Juli 1942 ist sie bei der „Südmärkischen Heimstätte“, die in „Kärntner Heimstätte“ umbenannt wird, zunächst als Bürohilfskraft und später als Bürokraft beschäftigt. Von Oktober bis Dezember 1945 ist L.T. als Bürokraft bei der KPÖ-Landesleitung Kärnten tätig. Von Jänner 1945 bis August 1950 ist sie Journalistin bei der Zeitung „Volkswille“. Obwohl sie keine journalistische oder schriftstellerische Berufserfahrung hat, übernimmt sie zunächst die Berichterstattung in der Rubrik „Lokales“ und wechselt dann zu den „Nachrichten“. Der „Volkswille“, das Organ der Kommunistischen Partei Kärntens, erscheint ab 30. Oktober 1945 vorerst wöchentlich und ab 1. November 1946 täglich. Die kleine Zeitungsredaktion verfügt in ihrer Anfangszeit über keine ausgebildeten JournalistInnen, doch die MitarbeiterInnen sind sehr motiviert und kommen durch ihre engagierten Beiträge häufig mit den Besatzungsbehörden in Konflikt.

Im August 1950 übersiedelt L.T. nach Wien, wo sie im Dezember desselben Jahres Hermann Langbein heiratet. Hermann Langbein (1912–1995) musste als Mitglied der KPÖ vor den Nationalsozialisten fliehen, kämpfte bei den Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg und wurde in mehreren Konzentrationslagern interniert.

Von September 1950 bis März 1952 ist L.L. beim Öffentlichen Verwalter für das österreichische Rundfunkwesen angestellt. Sie vergibt die Sendungen, die in der „Russischen Stunde“ ausgestrahlt werden. Von April bis Dezember 1952 ist sie als Redakteurin der „Stimme der Frau“, einer feministischen Zeitschrift, die im Globus-Verlag erscheint, tätig. Im selben Jahr wird ihre Tochter Lisa geboren. Von Juli 1953 bis März 1954 lebt L.L. mit ihrem Mann in Budapest. Hermann Langbein ist dort für den Rundfunk tätig. In Budapest wird auch ihr Sohn Kurt geboren. Wieder nach Wien zurückgekehrt arbeitet sie von September 1954 bis Dezember 1955 im sogenannten Massenreferat des Zentralkomitees der KPÖ, das sich unter anderem um Renten- und Mietsangelegenheiten kümmert. Nach dem missglückten Aufstand der Ungarn gegen das Regime der UdSSR 1956 wird Imre Nagy, der Generalsekretär der KPU und Mitinitiator der Revolte, von Vertretern des kommunistischen Regimes hingerichtet. Wie viele andere KommunistInnen tritt L.L. nach diesen Vorfällen aus der KPÖ aus. Hermann Langbein wird 1958 aus der Partei ausgeschlossen und hat Probleme, einen Arbeitsplatz zu bekommen. Er arbeitet als freiberuflicher Schriftsteller und Publizist. L. ist maßgeblich an dem Entstehen des Buches ihres Mannes „Der Auschwitz-Prozess“ beteiligt. Sie zieht sich im Alter von 31 Jahren aus dem öffentlichen Politik- und Berufsleben zurück. *Qu.*: DÖW 40062.

L.: Buchacher 1973, Die Zeugen sterben aus 1996, Hausjell 1989, Langbein 1965

Karin Nusko

Lange Aloysia (Louise) Maria Antonia, geb. Weber; Sängerin

Geb. Zell i. Wiesenthal, Baden (Deutschland), zwischen 1758 und 1762

Gest. Salzburg, Sbg., 8. 6. 1839

Herkunft, Verwandtschaften: Cousin: Karl Maria v. Weber; Schwester: Konstanze, Frau Mozarts.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1780 Heirat mit Joseph Lange (1751–1831), Schauspieler, die Ehe wurde durch Eifersucht und Intrigen ihrer Mutter Cäcilia gestört und endete 1796. Sechs Kinder starben früh.

Laufbahn: A.L. wurde im September 1778 von Graf Seeau nach München engagiert. 1779 übersiedelte sie mit der Familie nach Wien, wo A.L. als Sängerin bald eine führende Rolle spielte. Zu ihren Glanzrollen zählte die Konstanze in Mozarts „Entführung“, die sie bereits 1783 in Frankfurt sang, 1785 auch in Wien von Caterina Cavalieri übernahm und 1789 in Hamburg und Berlin interpretierte. Sie sang darüber hinaus in Mozarts „Schauspieldirektor“ (1786) und „Don Giovanni“ (Donna Anna, 1788). Nach Mozarts Tod sang sie 1795 in einer Benefizvorstellung der Witwe den Sesto im „Titus“ und unternahm 1795/96 mit Konstanze und dem Komponisten A. Eberl eine Konzertreise durch Österreich und Deutschland. 1802 sang sie mit einer deutschen Truppe in Paris im „Figaro“. A.L. verließ 1795 Wien, wirkte dann einige Jahre in Hamburg und ging 1798 an die deutsche Oper in Amsterdam. Sie zog sich schließlich nach Frankfurt a. Main zurück.

Während Mozarts Aufenthalt in Mannheim 1777 wurde A.L. dessen Jugendliebe. Sie war, wie Mozarts für sie komponierte Werke zeigen, bereits damals eine ausgezeichnete Sängerin und der Meister plante, sie als Opernkomponist nach Italien zu begleiten, wogegen sein Vater protestierte. Nach der Pariser Reise sah Mozart sie 1779 in München wieder, die damals erteilte Abfuhr erschütterte ihn schwer. Das Verhältnis zwischen beiden wurde in Wien ein sehr kameradschaftliches. Die Mozarts standen mit dem Ehepaar L. in engem Kontakt. 1783 spielte Mozart in einem Benefizkonzert L.s. Er komponierte für sie die Gesangswerke KV 293e, 294, 316, 383, 416, 418, 419, 486 und 538.

Qu.: Sammlung Mansfeld, Wien, Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Abert 1955, Blume 1949, Deutsch 1961, Eisenberg 1903, Kosch 1953, Lange 1808, Lemacher 1916, ÖBL, Schenk 1955, Schilling 1835

Langenau Amélie Baronin von, geb. Haffner; Wohltäterin, Frauenrechtsaktivistin und Vereinsfunktionärin

Geb. Insel Seeland, Dänemark, 28. 12. 1830 od. 1833

Gest. Bangor, Wales, Großbritannien, 7. 8. 1902

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Ministers Wolfgang von Haffner zu Egholm (Seeland).

LebenspartnerInnen, Kinder. 1856 Heirat mit Ferdinand Freiherr von Langenau (1817–1881), Gesandter der k. k. Monarchie; ein Sohn.

Laufbahn: A. v. L. trat in Wien als großzügige Unterstützerin der Methodistenkirche hervor. Auf ihre Veranlassung hin kamen methodistische Martha-Maria-Diakonissen nach Wien. A. v. L. war in zahlreichen Vereinen karitativ tätig. Sie war auch Mitbegründerin des Vereins „Settlement“ und Präsidentin der Vereinigung abstinenter Frauen.

A. v. L. gelangte im Jahr 1901 zusammen mit anderen Frauen in die Schlagzeilen, weil sie bei den Landtagsersatzwahlen im 10. Wiener Gemeindebezirk für den sozialdemokratischen Kandidaten Viktor Adler agitiert hatte. Die knappe Majorität, die Adler damals erreichte, wurde der Wahlagitation der Frauen zugeschrieben, die sich zu diesem Zweck über alle Klassengrenzen hinweg organisiert hatten. In der Folge wurden die Aktivistinnen von der christlich-sozialen Presse als „Prostituierte und Schanddirnen“ verunglimpft. Zwei der Frauen, Therese Schlesinger-Eckstein und Baronin A. v. L., stellten im Anschluss daran den Redakteur der „Deutschen Zeitung“ zur Rede und wurden von ihm wüst beschimpft.

Qu.: Biografische Ergänzungen: Elisabeth Malleier.

W.: „Der arme Rick, Erzählung. In: Der Evangelist, 48. Jg.“ (1897)

L.: Bargmann 1921, Denkschrift 1929, Hammer 2001, Reimers 1990, „Pöbel. In: Dokumente, 1901, Nr. 8, Aufruf zur Gründung des Vereins „Ottakringer Settlement“. In: Dokumente, 1901, Nr. 22, Schwarz, Karl W.: „Alsdann fahr' ma Euer Gnaden!“. www.evangel-wien.at/, Voigt, Karl Heinz: Amélie von Langenau. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. www.bautz.de

Langer Angela; Schriftstellerin

Geb. Wien, 21. 12. 1886

Gest. Kirchberg b. Wagram, NÖ, 25. 6. 1916

Laufbahn: Als Ältestes von neun Kindern musste A.L. schon früh als Dienstmädchen arbeiten. Anschließend als Kindermädchen in Budapest tätig, danach durch persönliche Empfehlung nach London, wo sie in der Familie des Redakteurs O. Brandes Aufnahme fand, der ihr gemeinsam mit seiner Tochter in England und auf Reisen weitere Bildungswege erschloss. Sie schrieb ihren ersten (autobiografischen) Roman in englischer Sprache, übersetzte ihn ins Deutsche und – nach längerem Aufenthalt in Brüssel – ins Französische. Sie arbeitete dann auf einem Bauernhof in Bozen als Magd und nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges kurze Zeit als Pflegerin im Sanatorium Königinhof. 1915 in Berlin, wo sie auch einige Zeit Mitarbeiterin der Zeitschrift „Pan“ war, fand sie, in Not geraten, durch ihren Verleger S. Fischer Unterstützung und Zugang in literarische Kreise. Plötzlich erkrankt, wurde sie nach ihrem Wunsch in die Heimat zurückgebracht und starb nach wenigen Tagen an einem Nervenfieber. A.L.s Erzähltalent wurde von namhaften Zeitgenossen wie Hugo v. Hofmannsthal gewürdigt. *W.*: „Stromaufwärts. Aus einem Frauenleben“ (1913), „Der Klausenhof. Roman“ (1916), „Daghina. Erzählung. In: Die neue Rundschau, Jg. 17“ (1916). Geschichten und Erzählungen in Zeitschriften und Zeitungen.

L.: Braun-Prager 1936, Giebisch/Gugitz 1964, Giebisch/Pichler/Vanska 1948, Kosch 1968, ÖBL, Raabe 1964, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Spiero 1950

Langer Gertraud, geb. Jantsch; Lehrerin und Kinderbuchautorin

Geb. Maria-Rain, Kärnten, 19. 1. 1931

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr. Heinrich Jantsch; Mutter: Maria; vier Geschwister. Verbrachte die Kindheit in Leipzig und die Jugend in Jugoslawien, wohin die Eltern aus politischen Gründen 1938 emigriert waren.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1952 Heirat mit Dr. Walter Langer, drei Kinder.

Ausbildungen: Kurze Zeit an zwei slowenischen Volksschulen, danach Privatunterricht, Handelsakademie in Klagenfurt, 1951 Reifeprüfung, Ausbildung zur Pflichtschullehrerin, 1967 Lehramtsprüfung für Volksschulen, 1976 Lehramtszeugnis für Hauptschulen. Nach der Pensionierung Studium Italienisch und Schulpädagogik an der Universität Klagenfurt, 1996 Mag.phil. mit der Diplomarbeit „Lachen und Weinen im Decameron“, 1999 Promotion zum Dr.phil. mit der Dissertation „Neue Umweltliteratur für Kinder. Darstellung und Interpretation unter Berücksichtigung des pädagogischen Aspekts eines gewandelten Naturbegriffs“ am Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung.

Laufbahn: Lange Zeit als Pflichtschullehrerin tätig, schrieb Kinderbücher und verfasste Lesebücher für Pflichtschulen. Engagement in Umwelt- und Naturschutz.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit Susanne Blumesberger am 23.2.2002.

W.: „Mit dem Herzen geschaut“, „Das Inselreich und andere Geschichten für Kinder von heute“, „Neue Umweltliteratur für Kinder. Darstellung und Interpretation Wiese – Wald – Gewässer – Tierliebe – Tierleid – Artenschutz – Ökologische Denken – Umweltverschmutzung“ (2000)

L.: Ruiss 2001

Langer Gertrude, geb. Fröschel; Kunsthistorikerin, Kunstkritikerin und Journalistin

Geb. Wien, 1. 7. 1908

Gest. Binna Burra, Queensland, Australien, 19. 9. 1984

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Alois Fröschel, Mitinhaber der Textilfirma Leo Brill, Wien I.; Mutter: Anna, geb. Brill. Schwester: Lisl.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1932 Heirat mit Karl Langer, Architekt.

Ausbildungen: Mädchen-Realgymnasium der Schwarzwald'schen Schulanstalten, Matura 1926, 1926–1931 Studium der Kunstgeschichte an der Universität Wien, 1933 Promotion.

Laufbahn: Emigrierte nach Australien, ab 1956 Kunstkritikerin für „The Courier Mail“ in Brisbane. Verfasserin von Feuilletonbeiträgen. Präsidentin der International Association of Art Critics, Australian Division und von 1961–1975 des Arts Council Queensland Division. Gründerin der Annual Vacation School of Creative Art.

Ausz.: 1968 Auszeichnung mit dem O.B.E. (Order of the British Empire).

W.: „Die Säulenstatuen der Chartrezer Königspforte. Zur Entstehungsfrage der mittelalterlichen Säulenfigur. Phil. Diss.“ (1933), „European art. In: Art and Australia 20“ (1983)

L.: Dissertationsverzeichnis, Heinen 2005, ÖNB 2002, Wendland 1999, Wiener Kunstgeschichte gesichtet 2008

Langer Madame; Modistin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: Wien im 19. Jh.: „Die bekannteste Modistin war Madame Langer in der Anagasse, später in der Goldschmiedgasse; sie lieferte auch die neuesten Hutformen für die kolorierten Kupferstiche der ‚Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode‘. Was im Laufe des Jahres nicht verkauft wurde, das ging im nächsten Frühjahr in die übrigen Länder der Monarchie [...]. In den entlegenen Teilen der Monarchie drang die Wiener Mode jedoch erst nach zwei Jahren durch. Auf jeden Fall war sie in der gesamten Monarchie vorherrschend und führend.“ (Kaut, S. 80). Löste Johann Langer als Geschäftsinhaberin ab.
L.: Kaut 1970

Langer Marie, geb. Glas; Ärztin, Psychoanalytikerin und Widerstandskämpferin

Geb. Wien, 31. 8. 1910

Gest. Buenos Aires, Argentinien, 22. 12. 1987

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Margarete Hauser (1886–1968), Hausfrau; Vater: Rudolf Glas (1880–1953), Textilfachmann, Fabrikbesitzer; Schwester: Gusti Eva Glas (*1906), ab 1939 Englischlehrerin in Uruguay und Argentinien.

LebenspartnerInnen, Kinder: 2. Ehemann: Herbert Josef Manovil; 3. Ehemann: Max Langer (1902–1965); Kinder: Tomas (*1939), Martin (*1945), Ana (*1949), Veronica (*1953).

Ausbildungen: 1916–1921 Volksschule Luithlen Wien, 1921–1929 Schwarzwaldschule Wien, 1929 Matura, Medizinstudium (bei Tandler), 4. März 1935 Promotion; 1933–1936 psychoanalytische Ausbildung, 1932 ein Semester Physiologie in Kiel.

Laufbahn: In der Ersten Republik bei den „Ärzten für den Frieden“, in diesem Zusammenhang kurzzeitige Verhaftung, Schwierigkeiten mit der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung wegen Friedensarbeit; 1933–1938 Mitglied der KPÖ (illegal). Am 4. November 1936 nach Spanien. 1936–1937 als Ärztin bei den spanischen Interbrigaden (mit Max Langer, ihrem späteren Mann). Anästhesistin im Feldspital Colmenar bei Madrid und in Murcia.

Leutnant; 1939 Frankreich, Zwickau, Prag, Uruguay, Vortrag über Psychoanalyse und Marxismus beim Komitee zur Solidarität mit der spanischen Republik, Koordinatorin des Equipo Internacionalista de Salud Mental Mexico-Nicaragua (Leon und Managua); ab 1942 in Argentinien, Gründungsmitglied der psychoanalytischen Gesellschaft von Argentinien (bis 1971), bei der Gruppe „Junta de la Victoria en Austria Libre“, 1945 Gründungsmitglied der argentinischen Gesellschaft für Gruppentherapie, 1953–1955 Arbeit in der Gruppentherapie, Leiterin des psychosomatischen Dienstes in der gynäkologischen Abteilung eines Krankenhauses von Buenos Aires, Beschäftigung mit Frauenproblemen vom psychoanalytischen und psychosomatischen Standpunkt aus, Lehranalytikerin und Spitalsärztin in Argentinien, Univ. Prof. in Argentinien und Mexico; auf dem psychoanalytischen Kongress in Rom 1969 maßgebliche Beteiligung an der Gründung der linksoppositionellen Plataforma, die später in Institutions- und Gesellschaftskritik mit der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung brach. In Argentinien Gründung eines unentgeltlichen Unterrichtszentrums, um die Psychoanalyse auch den unteren Schichten zugänglich zu machen; 1971 Wiener Kongress zur Geschichte der Psychoanalyse, 1972–1973 Präsidentin der Psychiatervereinigung, 1974 Unterricht an der Universität/Psychol. Medica; während der Militärdiktatur als Mitarbeiterin der Psychiatrie-Gewerkschaft und verschiedener salud-mental-Projekte sowie als Assistenzprofessorin für medizinische Psychologie an der medizinischen Fakultät auf der Todesliste der Alianza Anticomunista Argentina (AAA), Juni 1974 Vertreibung aus Argentinien, verfolgt von der Terrororganisation AAA, die sich bereits 1947 gebildet hatte, aber zu dieser Zeit Aufwind bekam; Flucht nach Mexico City, Professorin für die Fachausbildung in klinischer Psychologie und psychoanalytischer Gruppentherapie, psychische Betreuung von Opfern der Verfolgung, Folter und Vertreibung, 1981 Unterstützung der Sandinistischen Revolution durch die Gründung des Equipo Internacionalista de Salud Mental, Eröffnung von Gesundheitszentren in Leon und Managua, 1986 mit ihrer Hilfe Veranstaltung eines psychoanalytischen Kongresses in Havanna, Zusammentreffen mit Fidel Castro, Wahl in das „Komitee der Intellektuellen für die Souveränität Lateinamerikas“.

W.: „Fantasias eternas a la luz del psicoanálisis“ (1957), „Ideología e idealización“ (1959), „Über die Anwendung der Psychoanalyse beim Aufbau einer neuen Gesellschaft“ (1983), „Der Widerspruch in der Lehranalyse. In: Institutsgruppe Psychologie der Universität Salzburg (Hg.): Jenseits der Couch. Psychoanalyse und Sozialkritik“ (1984), „Brief an Einstein. In: Werkblatt. Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik Nr. 6/7“ (1986), „Von Wien nach Managua. Wege einer Psychoanalytikerin“ (1986), „Mutterschaft und Sexus. Körper und Psyche der Frau“ (1988), „Das gebratene Kind und andere Mythen“ (1986), „Die Macht unbewußter Phantasien. Evita Perón, Elisabeth I. und andere Mythen“ (2003)

L.: Bahr 2004, Fallend 2002, Fulde 2002, Handlbauer 2004, Landauer 2003, ÖNB 2002, Reichmayr 1994

Langer-Kauba Mizzi, Marie, Marie Kauba, Maria Langer-Kauba; Geschäftsfrau und Alpinistin
Geb. Wien, 12.9.1872

Gest. Wien, 5.11.1955

M.L. wurde 1872 als Tochter der Geschäftsleute Josef und Franziska Langer, geb. Bernauer in Wien geboren. Sie war die Inhaberin des 1896 gegründeten ältesten Sportartikelgeschäfts

Wiens, das 1907 in die Kaiserstraße übersiedelte und über Jahrzehnte eines der führenden Häuser für Alpinsport-Ausrüstung war. Als eine der ersten österreichischen Sportlerinnen widmete sie sich dem alpinen Klettern. Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts scharte sich eine Gruppe von Bergsteigern um sie, die als so genannte „Langer-Platte“ im ehemaligen Steinbruch von Wien-Rodaun wettkampfähliche Klettereien veranstaltete. Die am Südhang des Zugbergs gelegene Kletterwand wurde bald als „Mizzi-Langer-Wand“ bezeichnet. 1897 verehelichte sie sich mit Franz Kauba (geb. 1874), Prokurist ihrer Firma und ebenfalls im Bergsport aktiv. M.L.-K. trat außerdem als ausgezeichnete Skifahrerin hervor. Am 19. März 1905 nahm sie als einzige Frau an einem vom Skipionier Matthias Zdarsky veranstalteten Torlauf am Muckenkogel bei Lilienfeld, Niederösterreich, teil, der als erster seiner Art in der Geschichte des alpinen Skisports gilt. Sie war langjähriges Mitglied der Sektion „Austria“ des Österreichischen Alpenvereins und des Österreichischen Alpenklubs. Zu ihren Freunden zählte der Alpinist und Maler Gustav Jahn (1879–1919), der zahlreiche Kataloge des Hauses Langer-Kauba illustrierte. M.L.-K. starb 1955 in Wien.

Qu.: Archiv des Österreichischen Alpenklubs.

L.: Bruckmüller 2004, Czeike 1995, Kaliwoda 1979, Kos 1992, Sova 1999, Jan.: Mizzi Langer-Kauba †. In: Austria-Nachrichten, Dezember 1955, Folge 12, S. 132, Span-Gogl, Daniela: Marie (Mizzi) Langer-Kauba: http://www.gustav-jahn.at/mizzi_langer.html

Christine Kanzler

Langer-Lawrence Ruth, geb. Langer; Schwimmerin

Geb. Wien, 21. 5. 1922

Gest. London, Großbritannien, 2. 5. 1999

Herkunft, Verwandtschaften: 1938 wurde die Familie zerrissen: R.L.-L.s Eltern wurden verhaftet, konnten jedoch nach Prag und später nach Frankreich entkommen. Ihre Mutter und ihr Bruder fanden in Südfrankreich Unterschlupf, während ihr Vater nach Chile floh, in der Hoffnung, dort eine Bleibe für die Familie zu schaffen.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1943 Heirat mit John Lawrence, ein Sohn und eine Tochter.

Laufbahn: R.L. war 1936 mit 14 Jahren Mitglied des jüdischen Sportvereins Hakoah und Mitglied der österreichischen Schwimm-Nationalmannschaft. Sie war österreichische Schwimm-Meisterin und Rekordhalterin über 100 m und 400 m Freistil. 1936 verweigerte sie die Teilnahme an den Olympischen Spielen in Berlin, woraufhin der Verband österreichischer Schwimmvereine sie auf Lebenszeit sperrte und ihr alle Titel und Rekorde aberkannte. 1938 flüchtete R.L. über Italien nach England.

Es dauerte fast sechzig Jahre, bis ihre sportlichen Erfolge in Österreich wieder anerkannt wurden und R.L. für ihre damals bewiesene „sportliche und ideologische Größe“ geehrt wurde. Sie akzeptierte diese späte Ehrung, verweigerte aber eine Reise nach Österreich, das sie seit ihrer Emigration nach England nie mehr betreten hatte.

L.: Dutzler 1995, Litsky 1999, Woggon 1999, AUF-Info 107, 1999, HAKOAH Wien – Mehr als ein Sportclub. In: Die Gemeinde. 2007, Nr. 606

Langg Helene; Revolutionärin und Pfründerin

Geb. 1770

Gest. 1848

Laufbahn: H.L. war eine von 500 Toten, die zwischen dem 6. und 7. Oktober 1848 während der Oktoberrevolution bei der Erstürmung des kaiserlichen Zeughauses erschossen wurden. Sie ist eine von insgesamt 13 toten Frauen, vornehmlich aus den Unterschichten, die namentlich bekannt sind und auch Zeugnis geben vom Frauenanteil in diesen Auseinandersetzungen.
L.: Hauch 1990

Langhans Susanna; verh. Neumann; Buchbinderin

Geb. ?

Gest. ?

S. L. war die Ehefrau des Wiener Vorstadtbuchbinders Franz Martin Langhans (1701–3.1.1745) auf der „Dominicaner Pastey“, „Arsenalfreiheitsbuchbinder“ 1739, Vorstadtmeister. Zwischen ihr und den bürgerlichen Buchbindern kam es zu einem Prozess, weil sie die Werkstatt ihres Mannes nach seinem Tod 1744 als Witwenbetrieb weiterführen wollte, die bürgerlichen Buchbinder dies aber nur bei Witwen von Stadtmeistern, nicht aber von Vorstadtmeistern akzeptierten (Konkurrenzkampf) und daher eine baldige Einstellung ihrer Arbeit verlangten. Der Magistrat gestattete ihr 1745, noch ein Jahr lang die Profession zu betreiben, und am 19.1.1746 verlängerte er diese Frist „in ansehung ihres Nothstandß und Kindern“ um weitere sechs Monate. 1747 heiratete sie den Buchbindergesellen Benjamin Neumann (1714–1796), worauf die bürgerliche Buchbinderzunft von der kaiserlichen Hofkommission angewiesen wurde, diesen als Vorstadtmeister aufzunehmen.
L.: Menzel 1972

Edith Stumpf-Fischer

Langkammer Marianna Margaretha, geb. Kolberg, Ps. Richard Nordmann, R. N., Colbert; Schauspielerin, Dramatikerin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 18. 8. 1866

Gest. Wien, 5. 10. 1922

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Karl Langkammer (1854–1936), Schauspieler, Theaterfachmann und Dramatiker.

Laufbahn: M.M.L. ging 1885 gemeinsam mit ihrem Mann nach Amerika, wo sie u. a. am McVickers-Theater in Chicago als 1. Soubrette in Possen und Operetten auftrat und anschließend zwei Jahre durch Nordamerika reiste. Wieder in Europa spielte sie 1889/90 im „Münchner Ensemble“ und anschließend in Kassel. Nach einem Gastspiel in Leipzig lehnte sie ein Engagement an das Deutsche Volkstheater in Wien ab und widmete sich ab nun ausschließlich ihrer schriftstellerischen Tätigkeit. Sie wurde Mitarbeiterin des „Wiener Extrablattes“, des „Neuen Wiener Tagblattes“ und der „Neuen Freien Presse“ und machte sich zuerst als Dramatikerin, später auch als Erzählerin, einen Namen. M.M.L. wurde als Verfasserin sozialkritischer Wiener Sittenstücke geschätzt.

Ausz.: 1904 Bauernfeld-Preis für den „Komtessenroman“.

Qu.: Sammlung Mansfeld, Wien.

W. u. a.: „Gefallene Engel“ (1893), „Die Überzähligen. Volksstück“ (1885), „Halbe Menschen. Komödie“ (1898), „Das Lied im Volke“ (1900), „Die Winkelhofer. Volksstück“ (1901), „Ein Komtessenroman“ (1902), „Ewig das Weibliche. Novellen“ (1904), „Fremde Erde. Roman“ (1905), „Menschen von Gestern. Novellen“ (1914), „Der Tanzmeister und andere alte Wiener Geschichten“ (1921)

L.: Brümmer 1913, Eisenberg 1903, Giebisch/Gugitz 1964, Kosch 1953, Kosel 1902–06, Nagl/Zeidler/Castle 1899–1937; ÖBL, ÖNB 2002, Pataky 1898, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Langnas Mignon, Mamcze, geb. Rottenberg; Krankenschwester

Geb. Boryslaw, Galizien (Ukraine), 1903

Gest. New York City, New York, USA, 8. 11. 1949

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Charlotte († 1940) und Moses Rottenberg († 1943).

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratet 1928 Leo Langnas; Kinder: Manuela und Georg.

Laufbahn: 1914 übersiedelt die Familie Rottenberg auf der Flucht vor dem Ersten Weltkrieg nach Wien. 1939 können Leo Langnas und die beiden Kinder in die USA ausreisen, wo sie, nach monatelangen Irrfahrten und einem Aufenthalt im britischen Kitchener Camp, 1940 ankommen. M.L. bleibt bei ihren Eltern in Wien zurück, wo sie als Krankenschwester für die Israelitische Kultusgemeinde arbeitet. Sie entgeht den Deportationen, weil sie als Angestellte der jüdischen Verwaltung als unentbehrlich zurückgestellt wird. Ihre Eltern sterben in Wien. M.L. überlebt knapp mehrere Bombenangriffe gegen Kriegsende. Als eine der wenigen Jüdinnen und Juden erlebt sie 1945 die Befreiung sowie die unmittelbare Nachkriegszeit in Wien. Sie kann Mitte 1946 über ein süddeutsches Flüchtlingslager in die USA zu ihrem Mann und ihren Kindern ausreisen. M.L. stirbt 1949 in New York.

Georg Langnas erhielt nach dem Tod seiner Verwandten die Korrespondenz bzw. das Tagebuch seiner Mutter. Gemeinsam mit der Filmwissenschaftlerin Elisabeth Fraller entsteht aus diesen Quellen das Buch „Mignon. Tagebücher und Briefe einer jüdischen Krankenschwester in Wien 1938–1949“, das einen unmittelbaren Einblick in den Alltag der jüdischen Bevölkerung Wiens in dieser Zeit gibt. Das Vorwort dazu stammt von dem Wiener Schriftsteller Robert Schindel, der ein Patient von M.L. im Wiener Kinderheim war. Namen und Schicksal seiner Retterinnen erfuhr Schindel erst durch die Entstehung dieses Buches.

Qu.: ÖBL-ÄrztInnenprojekt.

L.: Anderl 2010, Fraller/Langnas 2010

Langwara Irma; Sängerin

Geb. 1864

Gest. ?

Laufbahn: Wirkte als Konzertsängerin.

L.: Eisenberg 1891, Eisenberg 1893

Lanius Frida, verh. Kreith; SchauspielerIn

Geb. Augsburg, Bayern (Deutschland), 6. 5. 1865

Gest. Wien, 9. 11. 1929

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Christian Lanius und Antonie Krägel, Schauspieler.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1900 Heirat mit Hans Kreith, Schauspieler.

Laufbahn: F.L. debütierte 1884 als erste Liebhaberin und Heldin bei der Thiemschen Schauspielergesellschaft, die u. a. in Sommerfeld, Sagan und Senftenberg spielte. Laibach 1885, Preßburg 1886, Linz 1887–90, Graz 1890–92 und das Breslauer Stadttheater waren die nächsten Engagements. 1893 wurde F.L. an das neugegründete Raimund-Theater verpflichtet, wo sie bis 1895 zunächst vor allem im Volksstück, dann aber auch im klassischen Drama Verwendung fand. 1895–97 spielte sie am Wallner-Theater in Berlin, 1897 am Deutschen Volkstheater in Wien und 1898 in Kronstadt. Es folgte eine Tournee durch Siebenbürgen, 1900 kehrte F.L. nach Wien zurück, wo sie 1900–02 und 1904–06 am Kaiser-Jubiläums-Stadttheater als Liebhaberin, Salondame und Heldin beschäftigt war. 1902–04 trat sie auch am Burgtheater auf, wo sie sich im klassischen Repertoire aber nicht durchsetzen konnte. 1906–10 als erste Heldin und 1915–23 als Heldenmutter in Brünn engagiert, zählte sie zu den bedeutendsten Kräften des Ensembles. Zwischen 1910 und 1915 gastierte F.L. an verschiedenen Bühnen.

L.: 100 Jahre Grazer Schauspielhaus 1925, Bondi 1924, Bundestheaterverwaltung 1954, Flüggen 1892, Gerstner 1946, Keckeis/Olschak 1953–54, Kosch 1953, Kosel 1902–06, ÖBL, Rub 1913

Lanner Katharina (Katti), verh. Geraldini; Tänzerin und Choreografin

Geb. Wien, 14. 9. 1829

Gest. London, Großbritannien, 15. 11. 1908

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Joseph Lanner (1801–1843), Komponist.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1864 Heirat mit Joh. Bapt. A. V. Geraldini (1834–1904).

Ausbildungen: Erhielt u. a. Unterricht von Isidor Carey.

Laufbahn: K.L. debütierte am 4. 8. 1845 im Ballett „Angelica“ am Kärntnerthor-Theater in Wien, wo sie weitere zehn Jahre engagiert war. Es folgten Gastspiele an den Hoftheatern Berlin, Dresden und München und ein Engagement als Primaballerina am Hamburger Stadttheater (1856–58), wo auch ihre ersten Ballettschöpfungen entstanden. 1858 gastierte sie mit einem von ihr zusammengestellten Kinderballett erfolgreich in Paris. Es folgten Gastspiele in Pest, am Theater an der Wien (1860) und in allen großen Städten der Monarchie und Europas. 1870 fand im Grand Opera House in New York ihr erstes Gastspiel in Amerika statt. 1872–75 war K.L. zum zweiten Mal in Amerika und gründete 1873 in New York mit großem Erfolg ein Kinderballett. 1875 ließ sie sich in London nieder und widmete sich ausschließlich ihrer Arbeit als Choreografin und Tanzpädagogin. Sie übernahm 1876 die Leitung der Londoner National Training School of Dancing und übte 1877–81 die Tätigkeit einer Ballettdirektorin und Choreografin am „Her Majesty's Theatre“ aus. Sie arbeitete während dieser Zeit auch für das Drury Lane Theater, wo sie erstmals für England das Ballett „Faust“ von Gounod choreografierte. Ab 1887 bis kurz vor ihrem Tod war sie Ballettdirektorin und Choreografin am Empire Theater in London, wo sie zuletzt eine Reihe neuer Ballette für die berühmte Tänzerin Adeline Genée schuf.

In ihrer Jugend eine der berühmtesten und gefeiertsten Tänzerinnen der Zeit, hat K.L. in der Geschichte des Balletts vor allem Bedeutung als Choreografin. Ihre Ballette stellen den Endpunkt der Entwicklung des romantischen Balletts in England dar und ebneten gleichzeitig den Weg für neue Richtungen.

Qu.: Sammlung Mansfeld, Wien.

L.: Enciclopedia dello spettacolo 1954–83, Katalog der Portrait-Sammlung 1892, Knaurs Ballettlexikon 1958, Neuer Theater-Almanach 1910, Bettelheim 1897–1917, Flüggen 1892, Guest 1954, Keckeis/Olschak 1953–54, Mansfeld 1961, ÖBL, Oppenheimer/Gettke 1889, Wurzbach

Lannoy Aimée de, Marie; Modistin und Inhaberin einer Modewarenhandlung

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: Eröffnete um das Jahr 1845 eine Filiale ihrer Pariser Firma in der Wiener Teinfaltstraße 66 und führte den Wienerinnen zunächst ihre zarten, neckischen Mantillen vor. Sie und die Inhaberin der Modenwarenhandlung „Zur Jungfrau von Orleans“ am Graben, Frau Tschapek, sind die ersten Frauen Wiens, die sich in der Modebranche einen Namen machen; k. k. Hoflieferantin und Hof-Modistin.

L.: Hof- und Staats-Handbuch 1868, Springschitz 1949, Wikipedia

Lanser Elsa; Botanikerin und Lyrikerin

Geb. Innsbruck, Tirol, 12.3.1903

Gest. Innsbruck, Tirol, 6.5.1973

Qu.: Teilnachlass: Innsbruck, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Bibliothek, Forschungsinstitut „Brenner-Archiv“ der Universität Innsbruck.

W.: „Noch ist dein Ziel so weit! Gedicht“ (1924), „Ihr deutschen Mädchen! Gedicht“ (1925), „Der Fliederbaum. Gedicht“ (1926), „Der Bettler. Gedicht“ (1928), „Tanne und Kind. Erzählung“ (1929), „Ein Gefangener. Gedicht“ (1930), „Abnormalitäten in der Pflanzenwelt“ (1947), „Innervillgratner Blumennamen“ (1948), „Dialektworte in der Pflanzenwelt Innervillgratens“ (1950), „Die Laserzwand. Gedicht“ (1963).

L.: Hall/Renner 1992, <http://www.uibk.ac.at/brenner-archiv/archiv/lanser.html>

Lantschner Ilse; Rodlerin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: Österreichische Meisterin auf der Naturbahn Einsitzer Frauen 1939; Tiroler Meisterin auf der Naturbahn Einsitzer Frauen 1924, 1928, 1931, 1933, 1939; Tiroler Meisterin auf der Kunstbahn Einsitzer Frauen 1924, 1925, 1939; Tiroler Meisterin auf der Kunstbahn im Mixed 1925.

L.: Frauen in Innsbruck, Innsbrucker Frauenlexikon: www.innsbruck.at/

Lanz Katharina; Magd und Tiroler Freiheitskämpferin

Geb. St. Vigil in Enneberg, Tirol, 21.9.1771

Gest. Andraz in Buchenstein, Tirol, 8.7.1854

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter armer ladinischer Pächtersleute.

Laufbahn: K.L. lebte und arbeitete als Magd im Pfarrhof des Dorfes Spinges, über dem westlichen Pustertal gelegen. 1797 stießen französische Kampfverbände von Oberitalien kommend gegen Norden vor, da sie über das Inntal nach Wien marschieren wollten. Im Brixner Talkessel stellten sich ihnen Tiroler Schützen entgegen, und es kam zur blutigen Schlacht. K.L. kämpfte in der Schlacht von Spinges bei Mühlbach (Südtirol) am 2. April 1797 mit ungewöhnlicher Tapferkeit an der Seite eines Inntaler Schützenaufgebots gegen eine Division der napoleonischen Armee. Der Anführer des Landsturms berichtete: „Man sah hier unter anderen eine Bauernmagd aus Spinges, die mit zusammengegurtem Unterkleide und fliegenden Haaren auf der Friedhofsmauer stehend die anstürmenden Feinde mit ihrer kräftig geführten Heugabel hinunterstieß.“ Danach kehrte sie in ihre Heimat zurück und war etliche Jahrzehnte als Wirtschafterin tätig. Etwa ab 1870 wurde sie zur Symbolfigur des Freiheitskampfes der Tiroler in den Franzosenkriegen (Koalitionskriege).

Ausz.: 1882 Gedenktafeln an der Friedhofsmauer in St. Virgil und an ihrem angeblichen Geburtshaus, 1897 Gedenktafel an der Pfarrkirche von Spinges, 1912 Bronzefigur auf dem Friedhof in Pieve, wo sie begraben ist.

L.: Clementi 2000, Granichstaedten-Cerva 1923, Kolb 1957, ÖBL, Stock 1881, Der Schlern, Jg. 22, 1948, S. 181 ff., Jg. 23, 1949, S. 505 ff., NFP 17.1.1904, Neue Tiroler Stimmen, 23.8.1870, Tiroler Heimat, Bd. 9/10, 1936/37, S. 160 ff., Bd. 12, 1948, S. 155 ff., Tiroler Nachrichten, 3.7.1954, 28.9.1964, www.aeiou.at, www.schuetzen.com/

Lanz Magdalena; Revolutionärin

Geb. ?

Gest. 1848

Laufbahn: M.L. war eine von 500 Toten, die nach dem 7. Oktober 1848 während der Oktoberrevolution bei der Erstürmung des kaiserlichen Zeughauses verletzt wurden und im Spital an den Folgen einer Schusswunde gestorben sind. Sie ist eine von insgesamt 13 toten Frauen, vornehmlich aus den Unterschichten, die namentlich bekannt sind und auch Zeugnis geben vom Frauenanteil in diesen Auseinandersetzungen.

L.: Hauch 1848

Lanzer Wanda; Journalistin, Herausgeberin und Bibliothekarin

Geb. Wien, 25.5.1896

Gest. Wien, 7.11.1980

W.L. wurde am 25. Mai 1896 als Wanda Janina Landau in Wien geboren. Ihr Vater war der Rechtsanwalt Max Landau. Der Mädchenname ihrer Mutter Helene Landau war Gumpowicz. Beide Elternteile waren polnische Emigranten, die einander in Wien kennengelernt hatten. Außer der Tochter W. hatten die Landaus noch zwei Söhne, die 1906 und 1907 geboren wurden, beide starben im Kindesalter. W.L. besuchte in Wien die Volks- und

Bürgerschule und absolvierte ein Jahr im Mädchenlyzeum. Im Jahre 1911 übersiedelte die Familie Landau nach Lemberg. Dort maturierte W.L. und erzielte anschließend in einem Mädchengymnasium Unterricht in deutscher Sprache.

Die Mutter, Helene Landau, trennt sich in dieser Zeit von W.s Vater und heiratet nach dem Ersten Weltkrieg Otto Bauer (1881–1938), sozialdemokratischer Politiker und führender Theoretiker des Austromarxismus..

1922 kehrt W.L. nach Wien zurück und besucht die Universität. 1924 promoviert sie zur Dr.phil.. Ihre Dissertation schreibt sie über „Marxistische Krisentheorie“. Kurz nach ihrer Rückkehr nach Wien ist W.L. Referentin der Sozialdemokratischen Zentralstelle für das Bildungswesen. In dieser Funktion gibt sie den entscheidenden Anstoß zur Gründung des „Mittelschulkurses Sozialistischer Arbeiter“. Dieser Mittelschulkurs wird zum Vorläufer der Arbeitermittelschule, aus der sich 1951 das „Abendgymnasium für Berufstätige“ entwickelt. 1925 heiratet W.L. den Juristen Felix Lanzer, einen Magistratsbeamten der Gemeinde Wien. Aus dieser Ehe stammen zwei Töchter, die 1931 bzw. 1933 geboren werden. W.L. arbeitet von 1927–1934 als Bibliotheksbeamtin in der Sozialwissenschaftlichen Studienbibliothek der Wiener Arbeiterkammer.

1938 fand in der Wohnung der Familie Lanzer eine Hausdurchsuchung statt, danach beging Felix Lanzer Selbstmord. W.L. kann über die Intervention von Richard Sandler, einem schwedischen Sozialdemokraten, nach Stockholm emigrieren. Auch W.s Mutter, Helene Bauer kann sich kurz danach nach Stockholm retten. Den Lebensunterhalt bestreitet die Familie in dieser Zeit hauptsächlich mit Hilfe einer kleinen Unterstützung, die Helene Bauer von der Sozialistischen Internationale erhält. Die deutschen und österreichischen Emigranten standen in regelmäßigem Kontakt zueinander. Zu diesen Emigranten zählte auch die Gruppe, die in Rasunda, einem Vorort von Stockholm, wohnte. Mitglieder dieser Gruppe waren Bruno Kreisky, Ernst Winkler, Franz Novy und Josef Pleyl.

Helene Bauer setzte ihren Emigrationsweg 1941 in die USA fort. Durch den Wegfall der ohnehin kleinen finanziellen Unterstützung ihrer Mutter folgten für W.L. Jahre der Entbehrung und Not. In dieser Zeit arbeitet W.L. in Archiven des Stockholmer Stadthauses. 1945 wird sie als Dolmetscherin und Fürsorgerin zur Betreuung geretteter KZ-Insassen angestellt, wobei ihr ihre Sprachkenntnisse in Deutsch, Polnisch, Französisch und Schwedisch zugutekommen. 1949 wird W.L. im Stockholmer „Arbetarrörelsens Arkiv“, dem Archiv der schwedischen Arbeiterbewegung, angestellt. Dort bleibt sie bis 1964.

Nach der Rückkehr nach Wien arbeitet W.L. ab 1964 in der Wiener Arbeiterkammer. Sie bearbeitete die Nachlässe von Victor und Friedrich Adler, die 1970 dem „Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung“ zur Betreuung übergeben werden. Auch bei der Herausgabe der Werkausgabe ihres Stiefvaters Otto Bauer arbeitete W.L. mit. Bis zu ihrem Tod gehörte W.L. zum Vorstand des „Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung“.

W.L. starb am 17. November 1980 im 84. Lebensjahr in Wien.

L.: Pasteur 1986, AZ 26.5.1976, Archiv. Mitteilungsblatt des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung. Wien, Jänner 1981

Karin Nusko

Lanzer-Sillén Helena; Politische Aktivistin und Chefsekretärin

Geb. Wien, 1931

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr. Felix Lanzer, Jurist und Magistratsbeamter der Gemeinde Wien; Mutter: Wanda, geb. Landau (1896–1980), Bibliothekarin und Journalistin.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete 1957 einen Studienkollegen, drei Kinder.

Ausbildungen: Sie musste nach dem „Anschluss“ sofort die Schule wechseln. In Schweden Besuch der Volksschule, Mädchenlyzeum. Studierte an der Sozialhochschule.

Laufbahn: Emigrierte mit ihrer zwei Jahre jüngeren Schwester und ihrer „rassisch“ und politisch verfolgten Mutter nach Stockholm. Während die Mutter auf eine möglichst rasche Rückkehr nach Wien drängte, wollten H.L. und ihre Schwester in Schweden bleiben. 1948 Teilnahme am Internationalen Sozialdemokratischen Jugendtreffen in Ebensee, Dolmetscherin beim Jugendtreffen im Hörndlwaldlager. In Schweden u. a. beschäftigt beim schwedischen Gewerkschaftsbund, 1960 Chefsekretärin der Stockholmer Arbeiterpartei. Danach 26 Jahre lang in einer Institution für schwerhörige und taube Personen tätig.

Larisch-Ramsauer Hertha; Buch- und Schriftkünstlerin und Illustratorin

Geb. Wien, 30.3.1897

Gest. Tulln, NÖ, 9.7.1972

LebenspartnerInnen, Kinder: 1931 Heirat mit Rudolf von Larisch (1856–1934), Grafiker und Schriftkünstler. Professor an der Wiener Kunstgewerbeschule, an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt sowie an der Wiener Akademie.

Ausbildungen: 1913–1918 Studium an der Kunstgewerbeschule in Wien u. a. bei Oskar Strnad, Kolo Moser und Rudolf von Larisch.

Laufbahn: Ab 1918 Assistentin von R. v. Larisch an der Kunstgewerbeschule, 1933–1967 Lehrtätigkeit an der Kunstgewerbeschule/Hochschule für angewandte Kunst, 1956 Ernennung zur ao. Professorin. 1950–1968 Leiterin der Meisterklasse für künstlerische Schrift und Buchgestaltung. H.L.-R. unterrichtete auch an der Kunstschule für Frauen und Mädchen, an der Schule von Emmy Zweybrück-Prochaska und an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt. Sie schuf Gebrauchsgraphik (Briefkopfwürfe, Buchtitel, Exlibris, Entwürfe für Bucheinbände, Plakate, festliche Adressen), Grab- und Denkmalinschriften.

Ausz., Mitgl.sch.: Gold-Medaille anlässlich der Pariser internationalen Kunstgewerbeausstellung 1925. 1968 Verleihung des Österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst. Seit 1931 Mitglied im Bund Österreichischer Gebrauchsgraphiker, Mitglied im Österreichischen Werkbund.

L.: BLÖF, Fuchs 1977, Heller 2008, ÖNB, Vollmer 1953–1962, www.deutschefotothek.de/

Lark-Horowitz Betty, geb. Friedländer; Grafikerin, Malerin und Illustratorin

Geb. Wien, 1894

Gest. Marin, Kalifornien, USA, 1995

LebenspartnerInnen, Kinder: 1916 Heirat mit Karl Horowitz, Physiker.

Ausbildungen: Studium an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1922–1925 an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt.

Laufbahn: Schuf Radierungen und Illustrationen. Ging 1925 mit ihrem Mann nach Kanada und später in die USA, wo sie weiterhin künstlerisch und kunstpädagogisch tätig war.

L.: Heller 2008

Lasch Margarethe Theresia; Pharmazeutin

Geb. Horn, NÖ, 1902

Gest. 1987

Ausbildungen: M.L. studierte in Wien Chemie und anschließend Pharmazie. Sie wurde 1927 zur Doktorin der Philosophie promoviert, spondierte am 8.2.1928 zur Magistra der Pharmazie und legte nach der Apothekenpraxis in der Alten Hof-Apotheke am 19.3.1929 die Tirozinalprüfung ab.

Laufbahn: Sie war ab 1929 an der Bundesanstalt für chemische und pharmazeutische Untersuchungen angestellt. Nachdem die österreichische Spezialitätenordnung, die eine sorgfältige Untersuchung aller Arzneien vor der Zulassung zum Vertrieb in Apotheken verschrieb, 1939 aufgehoben und die Anstalt der Lebensmitteluntersuchungsanstalt eingegliedert wurde, verlor sie ihre Stellung und arbeitete in der pharmazeutischen Industrie. Mit dem Behördenüberleitungsgesetz 1945 wurde die pharmazeutisch-chemische Untersuchungsanstalt wieder selbständig und erhielt mit der Wiedererlassung der österreichischen Spezialitätenordnung 1947 auch ihr früheres, in der schwierigen Nachkriegszeit besonders großes Aufgabengebiet. M.L. wurde 1947 deren Direktorin. Sie übersiedelte die Untersuchungsanstalt aus dem ausgebombten Gebäude in Wien 1., Salvatorgasse 12, in die leer stehenden Räume des ehemaligen Rassenbiologischen Instituts in Wien 9., Zimmermannsgasse 3, und leitete die Anstalt bis zu ihrer Pensionierung 1967.

W.: „Geschichte, Entwicklung und Bedeutung der österreichischen Spezialitätenkontrolle. In: BMfsV, Volksgesundheitsamt: 50 Jahre Bundesanstalt für chemische und pharmazeutische Untersuchungen in Wien. Festschrift.“ (1958)

L.: Fritsch 2007, Saurer 1989

Lascny (Laszny) von Folkusfalva Katharina, geb. Buchwieser; Schauspielerin und Sängerin

Geb. Koblenz, Trier (Deutschland), 24. 5. 1789

Gest. Wien, 9. 7. 1828

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Balthasar Buchwieser, Kapellmeister.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Niklas Lascny v. Folkusfalva, einem Vertrauten des Fürsten Pallffy.

Laufbahn: K.L. v. F. debütierte in Wien am 11.12.1806 am Kärntnerthortheater in der Titelrolle des Singspiels „Helene“. Ab 1809 Hofschauspielerin, trat vor allem am Theater an der Wien als Sängerin und später auch als Schauspielerin im Fach der 1. Liebhaberinnen und in Anstandsrollen auf. 1815 wurde sie von der Hoftheaterintendanz gekündigt und zog sich nach ihrer Heirat von der Bühne zurück. K.L. v. F. war eine der gefeiertsten Bühnenkünstlerinnen der Kongresszeit.
Qu.: Sammlung Mansfeld, Wien.

L.: Almanach für Theater, Musik und Poesie 1811, Castelli 1914, Glossy 1903, Gugitz 1915, Katalog der Portrait-Sammlung, Kosch 1953, Mansfeld 1961, ÖBL, Wiener Hoftheaterarchivenbuch 1808, Allgemeine Theaterzeitung 15.7.1828

Laska Julie; Schauspielerin

Geb. Preßburg, Ungarn (Bratislava, Slowakei), 1860

Gest. ?

Laufbahn: Debütierte 1877 in Preßburg, war später in Ödenburg und ab 1888 in Linz engagiert. Im Jahr 1890 trat sie in den Verband des Deutschen Volkstheaters ein. Danach Mitglied des „Münchener Ensemble-Gastspieles“. 1893 ans Raimund-Theater verpflichtet.
L.: Eisenberg 1891, Eisenberg 1893

Laski Gerda; Physikerin

Geb. Wien, 4. 6. 1893

Gest. Berlin, Deutsches Reich (Deutschland), 24. 11. 1928

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Emil Laski, Oberprokurist des Wiener Bank-Vereins; Mutter: Anna, geb. Fried.

Ausbildungen: Privates Mädchengymnasium, 1913 Matura, 1913–1917 Studium der Physik und Mathematik an der Universität Wien, Promotion 1917.

Laufbahn: 1918–1920 Assistentin bei Peter Debye an der Universität Göttingen, 1921–1924 Assistentin bei Heinrich Rubens – einem Spezialisten auf dem Gebiet der Ultrarotforschung – am Institut für Physik der Universität Berlin. 1924 Stipendiatin am Kaiser-Wilhelm-Institut (KWI) für Physik. 1924–1927 Errichtung und Leiterin der Abteilung Ultrarotforschung am KWI für Faserstoffchemie in Berlin, aus Finanznot Schließung der Abteilung. 1927 mit einem Stipendium der „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft“ Arbeiten am KWI für Silikatforschung in Berlin. 1927–1928 an der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt in Berlin. Beginn der Arbeiten zum Aufbau eines Ultrarotforschungslaboratoriums. G.L. erkrankte an Krebs.

G.L. publizierte von 1917 bis 1928 insgesamt 14 Arbeiten. Sie war in der Fachwelt als Spezialistin der Ultrarotforschung anerkannt und ihre Arbeiten auf lange Zeit konzipiert. Ihre Schülerin Sibylle Tolksdorf schrieb im Nachruf: „Alle, die Gerda Laski in ihrem Wirken kennengelernt haben, werden die Tragik empfinden, die darin liegt, daß ein so junger Mensch nur einen Teil seiner wissenschaftlichen Pläne verwirklichen konnte, und werden das Andenken ihrer Persönlichkeit immer hochhalten.“

Qu.: UA Wien, nawi-Modul Bischof.

W. u. a.: „Größenbestimmungen submikroskopischer Partikeln aus optischen und mechanischen Effekten. Diss. u. Publ. in den ‚Annalen der Physik‘ (1917), „Resultate in der Ultrarotforschung. In: Ergebnisse der exakten Naturwissenschaften“ (1924), „Thermoelektrizität. Kap. 5. In: Handbuch der Physik. Hg. H. Geiger u. Karl Scheel, Band XIII. Elektrizitätsbewegung in festen und flüssigen Körpern“ (1928), „Besondere Methoden der Spektroskopie. A. Spezielle Meßmethodik im Ultrarot. Kap. 26. In: Handbuch der Physik. Hg. H. Geiger und Karl Scheel. Band XIX. Herstellung und Messung des Lichts“ (1928)

L.: Tolksdorf 1929, Vogt 1996, Denz, Cornelia/Vogt, Annette: Einsteins Kolleginnen – Physikerinnen gestern & heute.: <http://www.kompetenzz.de/>

Lassnig Maria; Malerin und Grafikerin

Geb. Kappel am Krappfeld, Kärnten, 8.9.1919

Gest. Wien, 6.5.2014

Ausbildungen: 1941–1943 Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien bei Ferdinand Andri und Herbert Boeckl. Abschluss 1954 bei Albert Paris Gütersloh.

Laufbahn: 1948 erste Einzelausstellung in Klagenfurt, 1951 Beteiligung an der Ausstellung der „Hundsgruppe“ in Wien. Nach mehreren Parisaufenthalten und einem 12-jährigen Aufenthalt in New York 1980 Rückkehr nach Wien. Übernahme einer Professur an der Hochschule für angewandte Kunst. 1980 vertritt M.L. gemeinsam mit Valie Export Österreich auf der Biennale in Venedig. 1982 gründet sie in ihrer Meisterklasse Österreichs einziges Lehrstudio für Trickfilm. 1982 und 1997 werden ihre Arbeiten auf der documenta in Kassel gezeigt. Zahlreiche weitere Ausstellungen im In- und Ausland.

Nach surrealistischen Anfängen wirkt M.L. in den 1950er Jahren prägend für die informelle Malerei in Österreich. Kennzeichnend für ihr umfangreiches Werk sind jedoch die Körpergefühlbilder, mit denen sie sich im Laufe der Jahre vollkommen von stilistischen Zwängen und Vorbildern löst. M.L. ist eine der ersten, die sehr früh mit ihrer Malerei die weibliche Position in der Kunstwelt und in der Gesellschaft reflektiert und den Einfluss des weiblichen Körpers auf Lebensentwurf und Biografie einer Künstlerin drastisch und offen darstellt.

Ausz., Mitgl.sch.: U. a. 1988 Großer Österreichischer Staatspreis, 1998 Oskar-Kokoschka-Preis, 2004 Max-Beckmann-Preis der Stadt Frankfurt, 2005 Österreichisches Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst.

W.: „Keine Verteidigung, Manifest zur Ausstellung, ‚Unfigurative Malerei‘“ (1951), „Malrezepte. Katalog Galerie St. Stephan“ (1960), „Chancen für Kreative. Protokolle 68“ (1968), „Über die Kopfheiten. Zu den Strichbildern, Neuere Bilder, Biographie, Monographie zur Ausstellung“ (1985), „Landleute“ (2004)

L.: BLÖF, Breicha 1988, Bruegger 1999, Colden/Mandl 2007, Drechsler 1985, Drechsler 1999, Murken 1990, Schuemmer 2002, Weinzierl 1975, Weskott 1995, Maria Lassnig: Innenwelt und Außenwelt. In: Die Brücke, Nr.4, 1982, www.aeiou.at

Last Elise, geb. Caspar; Philosophin und Schriftstellerin

Geb. Leipzig, Deutschland, 25.4.1827

Gest. Wien, 28.6.1888

W.: „Dasselbe. Neue Folge. Die deutsche Dichtung in ihrem Wesen und ihrer inneren Bedeutung“ (2. A. 1880), „Mehr Licht! Die Hauptsätze Kants und Schopenhauers in allgemein verständlicher Darlegung“ (4. A. 1880), „Die realistische und idealistische Weltanschauung entwickelt aus Kants Idealität von Zeit und Raum“ (1884)

L.: Pataki 1898, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Latour Anny; Schriftstellerin

Geb. Graz, Stmk.

Gest. 1981

Ausbildungen: Dr.phil. an der Universität Graz.

Laufbahn: Emigrierte nach Frankreich und lebte in Paris.

Ausz.: 1959 Médaille du Combattant Volontaire de la Résistance.

W.: „Magier der Mode. Macht und Geheimnis der Haute Couture“ (1956), „Kulturgeschichte der Dame“ (1963), „Israel – Gelobtes Land“ (1968)

L.: ÖNB 2002, Stern 1970

Laub Judith; Illustratorin

Geb. Triesch, Mähren (Třešť, Tschechien), 1910

Ausbildungen: Besuchte die Frauengewerbeschule, Schülerin der Jugendkunstklasse von Anny Schantroch in Wien sowie eine Begabtenklasse in Wien.

Laufbahn: Wurde 1938 verfolgt.

L.: Heller 2008

Laube Anna, geb. Egger; Lehrerin, Lyrikerin und Fachschriftstellerin

Geb. Hollabrunn, NÖ, 4. 7. 1894

Gest. Wien, 20. 9. 1973

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr. Ludwig Egger, Gymnasialprofessor.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Dir. Josef Laube.

Laufbahn: War als Übungsschullehrerin am Pädagogischen Institut der Stadt Wien tätig, beschäftigte sich mit Individualpsychologie und verfasste pädagogische Schriften.

Mitgl.sch.: Mitglied der Ebner-Eschenbach-Gesellschaft und der Adalbert-Stifter-Gesellschaft.

Qu.: DB NS-Lit. Graz.

W.: „Wunderbare Wege. Erlebtes und Erlauschtes“ (1945), „Kinderträume. Märchen“ (1948), „Begnadete Erde. Gedichte“ (1951), „Von Blume, Baum und Strauch. Ein Zyklus“ (1959), „Abendlied. In: Ureigenes Land“ (1936)

L.: Giebisch/Guggitz 1964, Mayröcker 1968, Stock 1995

Laube Iduna, geb. Budens; Frauenrechtsaktivistin

Geb. Altenburg, Sachsen (Deutschland), 13. 12. 1808

Gest. Wien, 19. 8. 1879

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Jurist.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1. verheiratet mit dem Leipziger Univ. Prof. Hänel; 2. verheiratet mit Heinrich Laube (1806–1864), Schriftsteller des „Jungen Deutschland“.

Laufbahn: I.L. lebte ab 1850 in Wien, wo sie und ihr Mann den früher nur in Norddeutschland existierenden Literatursalon einführten. Sie interessierte sich auch für volkswirtschaftliche Fragen, u. a. für die Vorschläge des Abgeordneten Schrank, nach welchen die ungenutzten Frauenkräfte dem Erwerbsleben zugeführt, die Bildungsmöglichkeiten für Frauen und Mädchen vermehrt und diese Aufgaben einem Frauenverein überlassen werden sollten. Im Salon von I.L. und unter ihrem Vorsitz wurden die Satzungen für den Wiener Frauen-Erwerb-Verein entworfen, in der konstituierenden Versammlung vom 13. 11. 1866 legte I.L. die Aufgaben des Vereins dar. Es war der erste große österreichische Frauenverein mit wirtschaftlichen Zielen, nach seinem Vorbild wurden in kurzer Zeit in Brünn, Prag, Salzburg, Klagenfurt u. a. Städten Frauen-Erwerb-Vereine gegründet. I.L. leitete den Wiener Verein

nur 1867/68, aber bestimmte ihn dadurch nachhaltig. Sie ging mit ihrem Mann nach Leipzig, kehrte dann aber wieder nach Wien zurück, welches zur zweiten Heimat geworden war. Ausz., Mitgl.sch.: Der Vorstand des Wiener Frauen-Erwerb-Vereins widmete dem Gedenken an diese „treueste Freundin des Vereins“ einen Freiplatz in einer seiner Schulen, die „Iduna-Laube-Stiftung“.

Qu.: Archiv des Wiener Frauen-Erwerb-Vereins.

L.: Braun/Fürth/Hönig 1930, Die Frau im Korsett 1984, Ewart 1907, Jahresberichte des Wiener Frauen-Erwerb-Vereins 1866–1916, Laube 1875a, Nagl/Zeidler/Castle 1899–1937, ÖBL, Politikerinnen in Wien, 2000, Simon 1993, Wurzbach, www.onb.ac.at/ariadne/

Laufer Valerie; Gegnerin des NS-Regimes

Geb. Brünn, Mähren (Brno, Tschechien), 25. 6. 1883

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Schwester: Marianne Laufer, Mitglied der Ethischen Gemeinde (* 1890, 1941 nach Litzmannstadt deportiert, umgekommen). Cousine: Stephanie Börner, geb. Wolf, verheiratet mit Wilhelm Börner; Cousin: Viktor Frankl, Psychiater.

Laufbahn: V.L. war Mitglied der Ethischen Gemeinde um den Schriftsteller, Arzt und Pädagogen Wilhelm Börner. Nach dem „Anschluss“ versuchte sie erfolglos, zusammen mit ihrer Schwester Marianne in die USA zu emigrieren. Nach der Deportation Marianne Laufers im November 1941 tauchte V.L. unter. Bis zur Befreiung lebte sie als U-Boot bei der Schauspielerin und Vortragskünstlerin Frida Meinhardt, die sie unbekannterweise bei sich aufnahm. Da sie nach 1945 ihre Wohnung nicht zurückerhielt, lebte sie weiterhin bei Frida Meinhardt, mit der sie mittlerweile eine tiefe Freundschaft verband, bis zu deren Tod.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Mitteilungen von Andreas Esders, Wien.

Qu.: Nachlass Wilhelm Börner, Wienbibliothek, Handschriftensammlung.

L.: Grossmann 1961

Laurin Gertraut; Klassische Philologin, Bibliothekarin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 20. 6. 1904

Gest. Graz, Stmk., 20. 4. 1973

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Linienschiffkapitäns Franz Laurin († 1930) und Margarete Rosegger (1883–1948), Enkelin des Schriftstellers Peter Rosegger (1843–1918).

Freundschaften: Sie pflegte ausgedehnte Korrespondenzen mit Freunden und Nachfahren von Peter Rosegger und war besonders mit Franz Nabl und Paula Grogger gut bekannt.

Ausbildungen: 5 Klassen Volksschule, 1916–1923 Akademisches Gymnasium Graz (Reifeprüfung mit Auszeichnung), 1923–1928 Studium der Klassischen Philologie, Alten Geschichte, Archäologie, Epigraphik und Völkerkunde an der Universität Graz (Promotion mit Auszeichnung), Dissertation „Kaiserkult in Ägypten“.

Laufbahn: G.L. ging mit Prof. Friedrich Oertel 1929 als Assistentin an die Universität Bonn und arbeitete dort zwei Jahre lang als wissenschaftliche Hilfskraft mit Lehrauftrag am Seminar für Alte Geschichte und auch als Assistentin für Prof. Dr. Fritz Kern. Bald nach dem Tod ihres Vaters 1930 kehrte sie auf Wunsch ihrer kranken Mutter nach Graz zurück. Nach wenigen Monaten ging sie nach Wien und arbeitete für Prof. Ludwig und Prof. Egger, 1932 war sie im

österreichisch-ausländischen Studentenklub in Wien tätig. Nach dem Tod ihrer Großmutter Anna Rosegger im Jahr 1932 kehrte sie nach Graz zurück, um den Nachlass Peter Roseggers zu ordnen. Im gleichen Jahr trat sie in den Bibliotheksdienst der Steiermärkischen Landesbibliothek ein und brachte zum Diensteintritt das reichhaltige Rosegger-Archiv als Dauerleihgabe in die Bibliothek ein. In den ersten beiden Jahren war sie als freiwillige wissenschaftliche Hilfskraft tätig, von 1934 bis 1937 als Aspirant des wissenschaftlichen Dienstes an der Landesbibliothek. Danach wurde sie provisorischer Unterbibliothekar, 1941 zum Assessor ernannt. Sie betrieb die Modernisierung, besonders der Katalogisierung, voran, indem sie die Preußische Instruktion übernahm, und schon nach wenigen Dienstjahren wurde sie mit der Buchrevision und Ausbildung des Nachwuchses betraut. 1943 organisierte sie eine Rosegger-Ausstellung in der Steiermärkischen Landesbibliothek und gab mit Otto Janda und Friedrich Pock zum 100. Geburtstag von Peter Rosegger „Ausgewählte Werke“ heraus. Neben Rosa Holler war G.L. die einzige Frau unter den neun Mitarbeitern Julius Schütz, der von 1937 bis 1954 Direktor der Steiermärkischen Landesbibliothek war. Auf dem Gebiet der Bucheinbandkunde veröffentlichte sie mehrere beachtete Arbeiten, u. a. zu steirischen Kräuterbüchern.

Anfang der 1940er Jahre organisierte sie die Aufnahme der steirischen Stiftsbibliotheken und überwachte die Auslagerung wertvoller Bestände der Landesbibliothek aus Graz. Im Juli 1944 lernte SS-Hauptsturmführer Friedrich Wolffhardt G.L. in Graz kennen und sah sie als seine künftige Stellvertreterin als Bibliothekarin in der Parteikanzlei Grundlsee der NSDAP, damit er in den Krieg ziehen konnte. Schütz wollte den Weggang L.s verhindern, hatte aber gegen Wolffhardt keine Chance. Mit 15. November 1944 wurde sie zur Dienstleistung als Bibliothekarin nach Grundlsee zugewiesen und blieb bis Anfang März 1945 dort tätig. Sie scheint – im Gegensatz zu anderen – zu ihrer Tätigkeit mit geraubten Büchern in der „Führerbibliothek“ von den Alliierten nicht befragt worden zu sein. Nach dem Krieg wurde die Bibliothekarin kurzerhand von ihrem Arbeitgeber – weil sie nicht zur Arbeit erschienen sei – suspendiert, aus ihrer Sicht zu Unrecht, denn sie hätte sich am 4. Mai 1945 unter Zurücklassung des gesamten Aktenmaterials der Partei-Kanzlei auf der Gemeinde Grundlsee abgemeldet und konnte erst als eine totale Reisesperre der englischen Besatzung aufgehoben wurde, wieder in ihr Amt zurückkehren und sich zum Dienstantritt melden. Die Suspendierung wurde später aufgehoben.

Im August 1945 meldete sich G.L. zum Dienstantritt in der Landesbibliothek Graz und beanspruchte ihre einstweilige Suspendierung vom Dienst. Nach ihrer Rehabilitierung 1948 wurde sie in den neuen Personalstand der Steiermärkischen Landesbibliothek als Bibliothekarin 1. Kl. wieder aufgenommen.

In den Jahren 1950, 1952 und 1958 war sie Ersatzmann der Disziplinarkommission (Fachsenat Archiv- und Bibliotheksbeamte). 1955 wurde sie zum Bibliotheksrat der Steiermärkischen Landesregierung ernannt, zwei Jahre später zum Oberbibliotheksrat und Direktor-Stellvertreter. Im Jahr 1958 war sie Ersatzmann eines außerordentlichen Mitgliedes der Qualifikationskommission beim Amt der Steiermärkischen Landesregierung. Mit 31. Juli 1958 trat sie aus gesundheitlichen Gründen in den dauernden Ruhestand.

Erst nach ihrer Pensionierung konnte sie ihr umfangreiches Wissen, v. a. im Bereich alter steirischer Bucheinbände, veröffentlichen. In einem Nachruf heißt es, sie sei ein „Vorbild gesammelter Geisteskraft und innigster menschlicher Anteilnahme“ gewesen.

Sie starb an den Folgen eines Verkehrsunfalls, den sie am Abend des Gründonnerstags auf dem Heimweg von der Kirche erlitten hatte. Wenige Schritte von ihrem Wohnhaus entfernt war sie beim Überqueren des Opernrings von einem Auto niedergestoßen worden und erlag am frühen Morgen des Ostersonntags, ohne zu sich zu kommen, ihren Verletzungen. Mitgl.sch.: Seit 1923 Mitglied der Christlichen Studentenbewegung in Graz. Seit 2.8.1938 Mitglied der NSDAP, außerdem Mitglied von NSV, RDB, VDA, DRK und Kolonialbund. *Qu.*: Stmk. Landesarchiv, LReg. 82 La 17–1960, Standesausweis G.L. und 82/I Go 3–1960, Personalakt G. L.; Universität Graz, Universitätsarchiv, DB NS-Lit. Graz, Teilnachlass in der Steiermärkischen Landesbibliothek.

W. u. a.: „Kaiserkult in Ägypten. Phil. Diss. Univ. Graz“ (1926), „Rosegger, Peter: Ausgewählte Werke [Zum 100. Geburtstag hrsg. von Friedrich Pock in Gemeinschaft mit Otto Janda und Gertraut Laurin]“ (1943), „Beiträge zur Geschichte des blindgedruckten Einzelstempel-Einbandes des XV. und XVI. Jahrhunderts. In: Festgabe der Steiermärkischen Landesbibliothek zum 60. Geburtstag des Hofrates Julius Franz Schütz“ (1949), „Blindgedruckte Einzelstempelbände des XV. und XVI. Jahrhunderts im Zisterzienserstift Rein bei Graz. In: Sutter, Berthold (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte des blindgedruckten Einzelstempelinbandes des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts. Ein Überblick über die in den steirischen Klöstern und Bibliotheken vorhandenen Bestände. Festschrift für Julius Franz Schütz“ (1954), „Admonter gotische Blinddruckstempelbände. In: Gutenberg-Jahrbuch 31“ (1956), „Zur Einbandkunst des Salzburger Illuminators Ulrich Schreier. In: Gutenberg-Jahrbuch 34 (1959), „Der Salzburger Einbandstil Ulrich Schreiers. In: Gutenberg-Jahrbuch 35“ (1960), „Material aus steirischen Bibliotheken zur Geschichte der Werkstatt des Wiener Buchbinders Mathias. In: Gutenberg-Jahrbuch 36“ (1961), „Die Lederschnittbände des Salzburger Illuminators Ulrich Schreier für den Erzbischof Bernhard von Rohr. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd. 4“ (1962), „Bemerkenswerte Einbände der Bibliothek des Franziskanerklosters in Graz. In: Gutenberg-Jahrbuch 38“ (1963), „Ein Einband aus der Salzburger Werkstatt Ulrich Schreiers in der Spencer Collection der New York Public Library. In: Gutenberg-Jahrbuch 39“ (1964), Die gotischen Blindstempelinbände des ehem. Dominikanerklosters Pettau (Untersteiermark). In: Gutenberg-Jahrbuch 40“ (1965), „Der Binder mit dem Arma-Christi-Stempel. Zur Geschichte der Franziskanerbuchbinderei in Graz. In: Gutenberg-Jahrbuch 45“ (1970)

L.: Baur/Gradwohl-Schlacher 2008, Hall/Renner 1992, Hegenbarth 1973, Reichl 1955, Smola 1974

Christina Köstner-Pemsel

Lauscher Berta, geb. Grubhofer, Bertl, Sternderl; Postfacharbeiterin und Widerstandskämpferin

Geb. Warnsdorf, Böhmen (Varnsdorf, Tschechien), 16. 1. 1913

Gest. 24. 2. 1984

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Franz Grubhofer, ein bekannter Arbeiterfunktionär und Mitglied der Wiener Stadtleitung der KPÖ.

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann Josef Lauscher (*1929), Automechaniker und Korrespondent, wurde 1938 ebenfalls festgenommen und war vom 24.5.1938 bis Juni in den

KZs Dachau und Flossenbürg in Haft. Anschließend wurde er in das KZ Mauthausen überstellt. Am 3.2.1945 gelang ihm die Flucht aus dem Außenkommando Saurerwerke. Zwei Söhne.

Laufbahn: B.L. kam durch ihren Vater schon früh mit der Arbeiterbewegung in Kontakt. Mit 14 Jahren wurde sie Funktionärin in der Gewerkschaft der Textilarbeiterjugend, mit 16 Jahren trat sie dem Kommunistischen Jugendverband (KJV) bei. Später war sie Angestellte und bei der KPÖ beschäftigt. Wegen „illegaler kommunistischer Betätigung“ war sie von August 1934 bis Dezember 1934 in Polizehaft. Von einem Aufenthalt in der Sowjetunion kehrte sie 1936 zurück. Sie unterstützte ihren damaligen Lebensgefährten Josef Lauscher bei seinen Tätigkeiten für den KJV und entwickelte gemeinsam mit ihm den Plan, die illegalen Organisationen zur Zeit des Austrofaschismus – wie die Katholische Organisation und die christlichen Gewerkschaften – für die ArbeiterInnenbewegung zu benutzen. Nach dem „Anschluss“ rettete sie viele Freunde und politische GenossInnen vor dem Zugriff der Gestapo in dem sie sie über die tschechische Grenze brachte. Gemeinsam mit Josef Lauscher wurde sie am 6.5.1938 von der Gestapo verhaftet und war bis Ende August in Haft. Am 30.3.1943 wurde sie erneut wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ verhaftet und im Juni 1943 in das KZ Ravensbrück überstellt, wo sie bis zum 28.4.1945 blieb. Sie arbeitete in der Effektenkammer und beteiligte sich an Rettungsaktionen für Mitgefangene. Mit Anni Vavak, Maria Berner, Irma Trksak und Mela Ernst Mitglied einer illegalen österreichischen Widerstandsgruppe. Außerdem war sie Mitglied in der österreichisch-deutschen Gesangsgruppe. 1945, nach ihrer Befreiung, kam sie wieder mit ihrem Mann zusammen. Sie setzte ihre politische Arbeit fort, arbeitete jahrelang im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW), war Funktionärin des KZ-Verbandes und langjährige Sekretärin der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück.

Qu.: Datenbank „Nicht mehr anonym“, Arbeiterbewegung, DÖW.

L.: Baier 1987, Brauneis 1963, Dokumentationsarchiv 1984, Knapp 2003, Spiegel 1969, <http://de.doew.braintrust.at/>

Lauser Lili; Schriftstellerin und Übersetzerin

Geb. Puntarenas, USA, 1855 (1861, Costa Rica)

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder. Verheiratet mit Dr. Wilhelm Lauser, Schriftsteller und Chefredakteur.

Laufbahn: Lebte in Wien. „Man soll nichts verschwören“ wurde in Wien am k. k. Hofburgtheater aufgeführt. „Mariana“ aus dem Spanischen wurde in Stuttgart und Karlsruhe aufgeführt und „Mathilde“ wurde im Wiener Volkstheater zur Aufführung angenommen. Feuilletons und Theaterkritiken in verschiedenen Blättern, Übersetzungen aus dem Französischen und Spanischen.

W.: Übersetzungen: „Crispi bei Bismarck. Aus dem Reisetagebuch eines Vertrauten des italienischen Ministerpräsidenten“ (1894), „Der Dreispitz. Übersetzg. aus d. Spanischen des P. Alarcon“ (1876), „Der Köhlerschulz. Übersetzg. aus d. Spanischen des P. Alarcon“ (1876), „Der Unerbittliche, Mariana, Mathilde od.: Flecken, der reinigt. Übersetzg. a. d. Spanischen des J. Echegaray“, „Die Illusionen des Dr. Faustino. Übersetzg. aus dem Spanischen des J.

Valera“, „Ein guter Fischzug. Übersetzg. aus dem Spanischen des P. Alarcon“ (1876), „Man soll nichts verschwören. Übersetzg. des Alfr. de Musset“

L.: Eisenberg 1891, Pataky 1898

Lauterböck Helene; Schauspielerin

Geb. Wien, 16. 1. 1895

Gest. Langenfeld, Deutschland, 13. 3. 1990

Ausbildungen: Lyzeum, Theaterschule.

Laufbahn: 1913 Debüt in Olmütz. 1917–1921 Mitglied des Wiener Burgtheaters, 1924–34 am Volkstheater. 1938 Auftrittsverbot. Ab 1945 neuerlich Mitglied des Volkstheaters in Wien. Ab 1934 auch als Filmschauspielerin tätig.

Ausz.: 1972/1973 Karl-Skraup-Preis.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Czeike 1994, Kosch 1960, Kürschner 1956, Teichl 1951, Wikipedia

Lavant Christine, eigentl. Christine Habernig, geb. Thonhauser; Lyrikerin und Schriftstellerin

Geb. Gross-Edling bei St. Stefan im Lavanttal, Kärnten, 4. 7. 1915

Gest. Wolfsberg, Kärnten, 7. 6. 1973

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Georg Thonhauser, Bergarbeiter (†1937); Mutter: Anna, geb. Hans (†1938). neun Geschwister.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1939 Heirat mit Josef Habernig, Kunstmaler.

Ausbildungen: Volksschule, eine Klasse Hauptschule.

Laufbahn: Wuchs als kränkliches Kind, später halb erblindet und taub, in ärmlichen Verhältnissen auf. Arbeitete als Strickerin, malte und begann bereits früh, aber mit jahrelangen Unterbrechungen, literarisch zu wirken. Größere Erfolge erst um 1950. Im Mittelpunkt ihrer Werke steht die Erfahrung von Angst und Schmerz, ausgedrückt durch eine expressive, bilderreiche Sprache. C.L. gehört zu den bekanntesten und am meisten rezipierten Lyrikerinnen Kärntens. Ausz.: 1954 und 1964 Georg-Trakl-Preis, 1956 2. Preis im Lyrik-Wettbewerb der Neuen Deutschen Hefte, 1961 Staatlicher Förderungspreis für Lyrik, 1964 Anton-Wildgans-Preis, 1970 Großer Österreichischer Staatspreis für Literatur.

Qu.: Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, Nachlass Privatbesitz.

W.: „Das Kind. Erzählung“ (1948), „Die Nacht an den Tag. Lyrik“ (1948), „Das Krüglein. Erzählung“ (1949), „Die unvollendete Liebe. Gedichte“ (1949), „Baruscha“ (1952), „Die Bettlerschale. Gedichte“ (1956), „Die Rosenkugel. Erzählung“ (1956), „Spindel im Mond. Gedichte“ (1959), „Sonnenvogel. Gedichte“ (1960), „Wirf ab den Lehm. Eingel. u. ausgew. v. Wieland Schmied“ (1961), „Der Pfauenschrei. Gedichte“ (1962), „Hälfte des Herzens. Hrsg. v. Horst Heiderhoff u. Dieter Leisegang“ (1967), „Nell. Vier Geschichten“ (1969), „Kunst wie meine ist nur verstümmeltes Leben. Nachgelassene und verstreut veröffentlichte Gedichte – Prosa – Briefe. Ausgew. u. hrsg. v. Armin Wigotschnig u. Johann Strutz“ (1978), „Sonnenvogel. Gedichte. Ausgew. u. hrsg. v. Roswitha Th. Hlawatsch u. Horst G. Heiderhoff“ (1982), „Versuchung der Sterne. Erzählungen und Briefe. Ausgew. v. F. Israel“ (1984), „Und jeder Himmel schaut verschlossen zu. Fünfundzwanzig Gedichte für O.S.“

Hrsg. v. Hans Weigel“ (1991), „Kreuzzertretung. Gedichte, Prosa, Briefe. Hrsg. v. Kerstin Hensel“ (1995), „Die Schöne im Mohnkleid. Erzählung. Hrsg. v. Annette Steinsiek“ (1996), „Herz auf dem Sprung. Die Briefe an Ingeborg Teuffenbach. Hrsg. v. Annette Steinsiek“ (1997), „Das Wechselbälgchen. Hrsg. v. Annette Steinsiek u. Ursula A. Schneider“ (1998), „Das Kind. Hrsg. n. d. Handschrift im Robert-Musil-Institut u. mit einem edit. Bericht versehen v. Annette Steinsiek u. Ursula A. Schneider“ (2000), „Aufzeichnungen aus dem Irrenhaus. Hrsg. u. mit einem Nachwort versehen v. Annette Steinsiek u. Ursula A. Schneider“ (2001), „Briefe an Maja und Gerhard Lampersberg. Im Auftrag des Robert Musil-Instituts für Literaturforschung der Universität Klagenfurt/Kärntner Literaturarchiv. Hrsg. v. Arno Rußegger und Fabjan Hafner“ (2003)

L.: Bamberger/Maisen-Bruck 1966, BLÖF, Giebisch/Gugitz 1964, Glaser 2005, Hall/Renner 1992, Hechtfisher/Hof/Stephan 1998, Kratzer 2001, Kürschner 1952, Rußegger 1995, Rußegger 1999, Schmidt 1964, Spiel 1976, Strutz 1979, Teuffenbach 1989, Weinzierl 1975, www.aeiou.at

Lazar Auguste, verh. Wieghart, Ps. Mary Macmillan (MacMillan); Schriftstellerin und Germanistin

Geb. Wien, 12.9.1887

Gest. Dresden, Deutschland, 7.4.1970

Herkunft, Verwandtschaften: A.L. wuchs als fünftes von acht Kindern wohlhabender jüdischer Eltern in Wien auf. Der Vater Ing. Adolf Lazar war Brückenbauingenieur der Eisenbahn. Zwei Schwestern kamen später im KZ um. Schwester: Marie Lazar, verh. Strindberg (1895–1948), Schriftstellerin.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1920 Heirat mit Karl Wieghardt, Professor für angewandte Mathematik.

Ausbildungen: 1912 Reifeprüfung am Staats-Reformrealgymnasium. Ab 1912 Studium der Literaturwissenschaft an der Universität Wien, promovierte 1916 mit einer Arbeit über E.T.A. Hoffmann. Besuchte nach dem Tode ihres Mannes die Marxistische Arbeiterschule in Dresden.

Laufbahn: War zunächst als Lehrerin an der Reformschule von Eugenie Schwarzwald tätig, folgte 1920 ihrem Mann nach Dresden. Unternahm mehrere Reisen nach Dänemark. Arbeitete im antifaschistischen Widerstand. Emigrierte 1939 nach England, war zunächst als Köchin, später halbtags als Stenotypistin tätig. Nebenbei beschäftigte sie sich im Britischen Museum mit der Französischen Revolution. 1949 kehrte sie nach Dresden zurück und war seit dieser Zeit als Schriftstellerin tätig. A.L. zählt neben Alex Wedding zu den WegbereiterInnen der sozialistischen Kinder- und Jugendliteratur. Die Vergangenheit Deutschlands aufzuzeigen, ist ihr in allen ihren Werken ein besonderes Anliegen. Ihre Jugendbücher sind im Stil des sozialistischen Realismus verfasst.

Ausz., Mitgl.sch.: Ab 1951 Mitglied der SED, 1957 Vaterländischer Verdienstorden in Bronze, 1962 in Silber, 1959 Martin-Andersen-Nexö-Preis, 1965 Clara Zetkin-Medaille und Nationalpreis. Auguste-Lazar-Straße in Dresden-Zschertnitz.

Qu.: Literaturhaus/Exilbibliothek; Tagblattarchiv (Personenmappe). Nachlass: Stiftung Archiv der Akademie der Künste, Berlin.

W.: „Sally Bleistift in Amerika“ (1935, unter dem Pseudonym Mary Macmillan. 1947 mit dem Untertitel „Eine Geschichte aus dem Jahre 1934“), „Jan auf der Zille“ (1950), „Bootsmann Sybille“ (1953), „Der neue Däumling“ (1954), „Arabesken. Aufzeichnungen aus bewegter Zeit“ (1957, Autobiografie), „Jura in der Leninhütte. Der Jugend erzählt“ (1959), „Die Schreckensherrschaft und das Glück der Anette Martin“ (1961), „Schach dem König! Phantastische und nüchterne Bilder aus der französischen Revolution“ (1964, später: „Bilder aus der Französischen Revolution“), „Die Brücke von Weißensand“ (1965), „Die Schreckensherrschaft und das Glück der Anette Martin“ (1967), „Kampf um Kati. 4 Mädchen, 4 Schicksale“ (1967), „Akelei und das Wurzelmännchen“ (1970)

L.: Blumesberger 2007b, Bolbecher/Kaiser 2000, Fuss Philipps 2001, Giebisch/Gugitz 1964, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999, Kinder- und Jugendliteratur im Exil 1933–1950 1999, Koller/Withalm 1985, Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur 1979, Oberhuber 1989, ÖNB 2002, Seeber 1998, Wall 1995, Wall 2004, Wedel 2010

Susanne Blumesberger

Lazar Maria, verh. Strindberg, Ps. Esther Grenen; Dramatikerin, Schriftstellerin, Übersetzerin und Journalistin

Geb. Wien, 22. 11. 1895

Gest. Stockholm, Schweden, 30.3.1948

Herkunft, Verwandtschaften: Letzte von acht Geschwistern. Schwester: Auguste Lazar (1887–1970), Schriftstellerin.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1923 Heirat mit Friedrich Strindberg, wodurch M.L. schwedische Staatsbürgerin wurde. 1927 geschieden. Tochter Judith.

Ausbildungen: Besuch der Schwarzwaldschule in Wien.

Laufbahn: Fiel bereits als Schülerin mit eigenen Gedichten auf. Sie unterrichtete am Harthof, einem der Schwarzwaldschule zugehörigen Landerziehungsheim am Semmering, Deutsch und Mathematik und arbeitete zusammen mit Eugenie Schwarzwald an mehreren sozialen Projekten. Dort schrieb sie auch ihren ersten Roman „Vergiftung“ – eine zeitkritische Auseinandersetzung mit der Mütter- und Vätergeneration. M.L.s Schauspiel „Nebel von Dybern“, am 10.2.1933 in Stettin uraufgeführt, wurde wenig später von den Nazis abgesetzt. Ein Stück über die Ungeheuerlichkeit eines Gaskrieges im „Dritten Reich“ war nicht erwünscht. Einige Monate später ging M.L. mit ihrer Tochter Judith ins Exil, auf der Insel Thurö stellte ihnen die dänische Schriftstellerin Karin Michaelis, die sie aus dem Kreis um Eugenie Schwarzwald kannte und die sich in der Folgezeit engagiert für deutsche EmigrantInnen einsetzte, ein Haus zur Verfügung. 1939 Emigration nach Schweden, wo sie als sozialkritische Journalistin für verschiedene Zeitungen arbeitete. M.L. verfasste einen Exilroman, ein Antikriegsstück, Gedichte und Filmmanuskripte. Sie übersetzte die Werke von Karin Michaelis ins Deutsche. Als bei ihr eine unheilbare Knochenkrankheit auftritt, nimmt sie sich am 30.3.1948 in Stockholm das Leben.

Qu.: Literaturhaus/Exilbibliothek, Tagblattarchiv (Personenmappe). Der Nachlass befindet sich in Besitz der Tochter Judith in England, Autographen befinden sich unter anderem in der Kungliga Biblioteket, Stockholm, Det Kongelige Bibliotek, Kopenhagen.

W.: „Die Vergiftung“ (1920), „Der Henker. Ein Akt. Drei Masken (1921, am 23.2.1921 an

der Neuen Wiener Bühne uraufgeführt), „Der Fall Rist“ (1930, in Fortsetzungen im „Vorwärts“), „Veritas verhext die Stadt“ (1931, in Fortsetzungen im „Berliner Tageblatt“), „Der Nebel von Dybern“ (1933, am 20.2.1933 in Stettin uraufgeführt), „Leben verboten. Roman“ (1934, Engl. „No right to live“), „Die Eingeborenen von Maria Blut“ (1937, in Fortsetzungen in der Zeitschrift „Das Wort“ veröffentlicht), „Det tyska ansiktet. (Der deutsche Janus). Satire“ (1943), „Det kom af sig selv. Roman“ (1946), „Der blinde Passagier. Drama“ (unveröffentlicht), „Die Weiber von Lynä“ (unveröffentlichtes Lustspiel), „Zwei Soldaten. Roman“ (unveröffentlicht)

L.: Bolbecher/Kaiser 2000, Dähnhardt/Nielsen 1988, Göllner 1999, Hall/Renner 1992, Müssener 1974, Nielsen 1983, ÖNB 2002, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Spreitzer 1999, Wall 1995, Wall 2004

Susanne Blumesberger

Lazarowicz Irene, Lennert, verh. Carter; Widerstandskämpferin

Geb. Wien, 28.6.1921

Gest. 1991

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit C. Carter.

Laufbahn: Meldete sich 1943 zum ATS (Auxiliary Territorial Service) der britischen Armee. Aufgrund ihrer überdurchschnittlichen mathematischen Kenntnisse wurde sie nach einer Ausbildung als „Radar Operator“ im Radardienst eingesetzt. Sie diente im Rang eines Korporals die meiste Zeit bei einer Fliegerabwehrbatterie der Royal Artillery in West London. Ihre Aufgabe war die Ortung feindlicher Flugzeuge bzw. V-1- und V-2-Raketen und die Weitergabe von deren Position an die Geschütze. Nach ihrer Entlassung arbeitete sie zuerst in einem Ausstellungsstudio und dann als Statistikerin bei der Gemeinde Hounslow.

L.: Leighton-Langer 1999, Muchitsch 1992

Lazarsfeld Sofie, geb. Munk; Individualpsychologin und Schriftstellerin

Geb. Troppau, Österr.-Schlesien (Opava, Tschechien), 26.5.1881

Gest. New York City, New York, USA, 24.9.1976

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Robert Lazarsfeld (1871–1940), Dr.iur., Rechtsanwalt; Kinder: Paul Felix Lazarsfeld (1901–1976), Sozialwissenschaftler; Elisabeth Henriette, verh. Zerner (1903–1983), Übersetzerin.

Laufbahn: In S.L.s Salon trafen sich in den 1920er und 30er Jahren die führenden Intellektuellen der österreichischen Sozialdemokratie. Enge Freundschaft verband sie mit Helene und Otto Bauer. S.L. war eine der aktivsten Individualpsychologinnen. Sie arbeitete als Erziehungs- und Eheberaterin, hielt Vorträge und Seminare und publizierte zahlreiche Artikel. 1925 gründete sie in ihrer Wohnung eine individualpsychologische „Erziehungs- und Eheberatungsstelle“, die sie bis zu ihrer Schließung durch die Nationalsozialisten leitete. Ab 1926 gab S.L. die Buchreihe „Richtige Lebensführung“ heraus. 1932 organisierte sie die erste individualpsychologische Sommerschule. 1934 wurde S.L. kurzzeitig als politische Aktivistin inhaftiert. 1938 Flucht nach Paris, nach der Besetzung Frankreichs nach Montauban (Tarn-et-Garonne). Nach dem Tod ihres Mannes 1941 Emigration in die USA, wo sie ihre individualpsychologische und schriftstellerische Tätigkeit fortsetzte.

Ausz.: Verkehrsflächenbenennung: 2011 Sofie-Lazarsfeld-Straße in 1110 Wien.

Qu.: Judaica-Projekt/ÖNB, Tagblattarchiv (Personenmappe), Archiv der Arbeiterkammer Wien, VGA, DÖW.

W. u. a.: „Elternbuch“ (1927), „Sexuelle Erziehung“ (1931), „Die Menschheit im Spiegel der Dichtung“ (1950), „Familien- oder Gemeinschaftserziehung. In: Wexberg, Erwin (Hg.): Handbuch der Individualpsychologie“ (1927), „Das lügenhafte Kind“ (1927), „Die Ehe von heute und morgen“ (1928), „Erziehung zur Ehe“ (1928), „Technik der Erziehung“ (1928), „Wie die Frau den Mann erlebt“ (1931), „Le rythme de l’amour“ (1950)

L.: Handlbauer 1984, Handlbauer 2004, Kenner 2002, ÖNB 2002, Röder/Strauss 1980–83, Wininger Bd. 7, Müller, Reinhard: Sofie Lazarsfeld: <http://www.agso.uni-graz.at/marienthal/>

Le Beau Desiree Sidonie; Chemikerin

Geb. Teschen, Österr.-Schlesien (Cieszyn, Polen), 14. 2. 1907

Gest. USA, 1993

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Phillip und Lucy Le Beau.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1955 Heirat mit Henry W. Meyer.

Ausbildungen: Studium an der Universität Wien, Promotion 1931 an der Universität Graz, Hauptfach Chemie (Legierungen), Nebenfach Physik und Mathematik.

Laufbahn: 1932 Austro-Amerikanische Gummiwerke in Wien; 1935 Beraterin Société de Progres Technique, Paris, 1936 Emigration in die USA, zunächst Stelle in der Industrie in Massachusetts (Dewey & Almy Chemical Company). 1940–45 wissenschaftliche Mitarbeiterin am MIT, Department of Chemical Engineering and Division of Industrial Cooperation. 1945 Forschungsdirektorin an der Midwest Rubber Reclaiming Company, Illinois. Forschungsschwerpunkt: Kolloidchemie, Pionierarbeit auf dem Gebiet des Gummi-Recycling. Ausz., Mitgl. Sch.: 1950 Curie Lecturer at Pennsylvania State College, Preis der Society of Women Engineers 1959: Engineers Achievement Award, Mitglied der American Chemical Society, erste weibliche Vorsitzende der Division of Colloid Chemistry, sowie der Sektion St. Louis, gewähltes Mitglied des American Institute of Chemists.

W.: „Versuche über die Elektrolyse binärer und polynärer Legierungen im Schmelzfluß, sowie über die Löslichkeit von Eisenelektroden im schmelzflüssigen Aluminium. Diss.“ (1931)

L.: McMurray 1995, Strohmeier 1998, nawi-Modul Bischof

Lebstück Maria, Ps. Karl Lebstück; verh. Jónák, verh. Pasch; Offizierin und Freiheitskämpferin

Geb. Agram, Ö-U. (Zagreb, Kroatien), 15. 8. 1830

Gest. Neuppest, Ö-U. (Ungarn), 30. 5. 1892

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Michael Lebstück, Kaufmann. Kam mit etwa 13 Jahren nach Wien, um bei ihrem Onkel aufzuwachsen.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratete Jónák; Sohn Paul. Verheiratet mit Julius Pasche, Leutnant und Freiheitskämpfer.

Laufbahn: M.L. schloss sich bei Ausbruch der Revolution 1848 unter dem Namen „Karl“ als Mann verkleidet zunächst als Legionär dem Juristen-Corps an und beteiligte sich an den Wiener Barrikadenkämpfen. Später flüchtete sie nach Ungarn und trat zunächst der

Deutschen Legion bei, danach den Tiroler Jägern. Aufgrund ihrer Tapferkeit wurde sie zum Leutnant am Schlachtfelde ernannt und trat in die Kavallerie des 9. Husaren-Regiments Nikolaus ein. Wegen ihrer besonderen Leistungen bei einem Pulvertransport wurde sie zum Oberleutnant befördert. Zwischenzeitlich konnte M.L. heimlich heiraten und wurde schwanger. Als man aufgrund der Schwangerschaft merkte, dass „Oberleutnant Karl“ eine Frau war, kam sie mit ihrem Mann in Kriegsgefangenschaft nach Arad, wo sie ihr Kind zur Welt brachte. Ihr Mann wurde zu 20 Jahren Festungshaft verurteilt, wo er gestorben ist. M. wurde nach Kroatien ausgewiesen. Nach etwa drei Jahren kehrte sie nach Ungarn zurück, wo sie ihren zweiten Mann, den Leutnant und Freiheitskämpfer Julius Pasche heiratete. Nach dem Tod ihres zweiten Mannes zog M. mit ihrem Sohn Paul nach Budapest, der dort als Schildermaler und Anstreichermeister arbeitete. Dort starb sie am 30. Mai 1892. Basierend auf ihrer Lebensgeschichte komponierte Jenő Huszka die Operette „Leutnant Maria“ (Mária főhadnagy).

L.: Hauch 1990, ÖBL, Wikipedia

Lecher Helene, geb. v. Rosthorn; Philanthropin

Geb. Wien, 8. 9. 1865

Gest. Wien, 2. 10. 1929

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: J. v. Rosthorn, erster k. k. Gewerbeinspektor für Tirol, Vorarlberg und Kärnten.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Ernst Lecher (1856–1926), Physiker.

Laufbahn: Die auf dem mütterlichen Landgut bestehende Tradition der Pflege Erkrankter durch die Gutsfrau gab H.L. die erste Anregung für eine wohldurchdachte Krankendiät. Sie leitete zu Beginn des 1. Weltkriegs die Diätküche des Kriegsspitals des Amerikanischen Roten Kreuzes in Wien-Meidling. Sie richtete in dem von dem Wiener Physiologen A. Durig als Oberstabsarzt geleiteten Kriegs-Barackenspital Wien-Grinzing (6.000 Betten) eine Diätküche für Schwerkranke ein. Nach Auflösung des Kriegsspitals 1919 führte sie zwei dieser Baracken als Tagesheim für gesundheitsgefährdete Kinder weiter. Dieses Kindertagesheim finanzierte sich aus privaten Spenden aus dem In- und Ausland. H.L. galt als besonders aktiv auch in der individuellen Hilfe für ihre Pfleglinge und deren Familienangehörige.

L.: BLÖF, Czeike Bd. 4, 2004, Neue Österr. Biographie 1931, ÖBL, Die Österreicherin, Jg. 2, 1929, H. 9, NFP 4.10.1929, 5.10.1929, www.doceri.de/zeitung/

Lecher Louise (Luise); Schriftstellerin

Geb. Wien, 29. 11. 1836

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem Chef-Redakteur der Wiener „Presse“.

Laufbahn: Veröffentlichte Erzählungen, Gedichte und Kritiken unter anderem in dem Jahrbuch „Dioskuren“, in der „Neuen Illustrierten Zeitung“, der „Presse“, der „Berliner Börsen-Zeitung“ und in Roseggers „Heimgarten“.

L.: Eisenberg 1891, Pataky 1898

Lechner Anna; Volks-, Hauptschullehrerin und Musikpädagogin

Geb. Wien, 17. 12. 1893

Gest. Wien, 9. 7. 1960

Laufbahn: Sie war zunächst Lehrerin an Volks- und Hauptschulen, später Mitglied der Prüfungskommission für Musik an Pflichtschulen. War ab 1924 außerdem Vortragende (Dozentin) für Musikpädagogik und Stimmbildung am Pädagogischen Institut der Stadt Wien. 1949 Professorin. Sie baute die rhythmisch-tonale und gesamtmusikalische Bildung auf der Funktionslust und der musikalischen Schöpferkraft des Kindes auf.

Ausz.: Oberschulrat.

W.: „Erlebte Schulmusik“ (1954), „Ein froher Weg ins Reich der Töne. Anleitung zur musikalischen Erziehung in Schule und Haus“ (1929–1931), „Das Arbeitsprinzip im Schulgesangsunterricht“, „Der Elementarlehrer“, „Die Jahresarbeit auf der 3. Schulstufe“, „Schneewittchen. Ein Märchenspiel mit Gesang und Musik in 2 Bildern“ (o. J.)

L.: Bruckmann 2001, Mayröcker 1968, www.aeiou.at

Lechner Auguste, geb. Neuner; Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. Innsbruck, Tirol, 2. 1. 1905

Gest. Innsbruck, Tirol, 25. 2. 2000

Herkunft, Verwandtschaften: Entstammt dem Tiroler Adelsgeschlecht der Neuner von Breitenegg. Vater: Finanzbeamter.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1927 Heirat mit Hermann Lechner, Literaturhistoriker und Verlagsdirektor der Verlagsanstalt Tyrolia; Sohn: Hansjörg (*1930). Drei Enkelkinder.

Ausbildungen: A.L. besuchte das Lyzeum, Matura 1922, Studium der Philosophie.

Laufbahn: Schrieb zunächst Volkserzählungen, die in Kalendern und Zeitschriften veröffentlicht wurden. Nach dem Zweiten Weltkrieg wandte sie sich der Jugendliteratur zu, wobei sie vor allem Sagen und Mythen der Antike und des Mittelalters für ein jüngeres Publikum aufbereitete. Ihr Œuvre reichte von Adaptionen der griechischen Stoffe um Herkules, Ilias, der Odyssee und der Sage vom Goldenen Vlies über die römische Aeneis bis zu den Sagen um König Artus, Roland, die Nibelungen, Dietrich von Bern und Parzival.

Ausz., Mitglsch.: 1956 Österreichischer Staatspreis für Kinder- und Jugendliteratur, 1978 Europäischer Jugendbuchpreis, 1982 Europäischer Jugendbuchpreis (Bologna), 1983 Verdienstkreuz des Landes Tirol, 1985 Verleihung des Professorentitels, 2005 Zehn besondere Bücher zum Andersentag für „Die Nibelungen“, Mitglied der IG Autoren und des Österreichischen P.E.N. Clubs.

W. u. a.: „Dolomitensagen“ (1955), „Die Abenteuer des Odysseus“ (1961), „Gudrun. Die Geschichte vom wilden Hagen, der schönen Hilde und Gudrun“ (1963), „Don Quichotes Abenteuer. Das Meisterwerk des Cervantes“ (1970), „Ilias: als Troja unterging“ (1973), „Die schönsten Fabeln von La Fontaine“ (1976), „Die Sage vom Goldenen Vlies. Jason und Medea und die Abenteuer der Argonauten“ (1980), „Alexander der Große“ (1992), „Die Nibelungen. Glanzzeit und Untergang eines mächtigen Volkes“ (1997)

L.: Auer/Gamper 1984, Binder 1982, Hladej 1968, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999, Klinger 1990, Mumelter 1983, Schuler 1992, Sigl 2005, Waldner 1992, Wilhelm 1988, www.aeiou.at

Lechner Franziska; Lehrerin und Ordensgründerin

Geb. Edling b. Wasserburg, Bayern (Deutschland), 2. 1. 1833

Gest. Breitenfurt, NÖ, 14. 4. 1894

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Fuhrmann.

Laufbahn: Lehrerin und Arbeitslehrerin; F.L. arbeitete einige Jahre bei einer wohltätigen Gesellschaft in der Schweiz und unterrichtete und betreute Waisenkinder. 1867 kehrte sie nach Bayern zurück und gründete in Ebersberg eine Elementarschule mit einem Heim für Kinder armer Landarbeiter. Am 21.11.1868 gründete sie in Wien mit gleichgesinnten Frauen die Kongregation der Töchter der göttlichen Liebe, eine religiöse Gemeinschaft für sozialkaritative Tätigkeit, um vom Land in die Stadt kommenden Mädchen ein Durchzugsheim, eine Stellenvermittlung, eine Ausbildungsstätte und schließlich ein Altersheim zu bieten. Sie richtete zuerst Haushaltungs- und Nähschulen ein und übernahm bald Waisenhäuser und Schulen. 1870 entstanden die ersten Filialhäuser in Brünn, Troppau und Budapest. Die Gründung entsprach den damaligen Bedürfnissen, im fünften Jahr des Bestehens der Kongregation wurden bereits 10.600 dienstsuchende Mädchen aufgenommen und 322 Waisenkinder unentgeltlich gepflegt und erzogen. Die Kongregation erstreckt sich heutzutage auf 10 Länder und 10 Ordensprovinzen: Österreich, Deutschland, Tschechoslowakei, Polen, Jugoslawien, Ungarn, England, Italien, Nord- und Südamerika. In 175 Gemeinschaften wirken gegenwärtig 1.897 Schwestern und 103 Novizinnen in Heimen für berufstätige Mädchen, Volks-, Haupt- und Berufsschulen, Heimen für geschädigte Kinder, Altersheimen, Krankenpflege, Katechese und Betreuung priesterloser Pfarren in Brasilien.

L.: Mutter Franziska Lechner 1928, ÖBL, Neuigkeits-Welt-Blatt 24.4.1891, Wiener Kirchenzeitung 17.11.1968

Lederer Gerda; Sozialwissenschaftlerin

Geb. Wien, 9. 4. 1926

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus einer assimilierten jüdischen Familie.

Ausbildungen: Gymnasium in Wien 6, Rahlgasse, Fortsetzung der Schule in Paris, 1946 Bachelor in Physik und Mathematik an der New York University, Washington Square College of Arts and Sciences. 1948 Master of Arts in Mathematik am Currant Institute of New York University Graduate School, ab 1966 „Certification in the Teaching of Mathematics“ an der New York University School of Education. 1977 M.A. in Soziologie und international vergleichender Bildungsforschung am Teachers College der Columbia University in New York, 1980 Ph.D.

Laufbahn: 1938 Emigration nach Paris, 1939 in die USA. Redakteurin und Übersetzerin für zahlreiche amerikanische Verlage, wie u. a. McGraw-Hill Book Company, Prentice Hall, Academic Press und D. Van Nostrand. 1958 Mathematikprofessorin am Westchester Community College, Valhalla, New York, ab 1967 an der Scarsdale High School in New York. Im Rahmen eines Programms, das u. a. Mathematiklehrer auf begrenzte Zeit für die Bundesrepublik Deutschland anwarb, kam G.L. 1973 als Lehrerin an das Heilwig Gymnasium nach Hamburg. Nach ihrer Rückkehr Studium der Sozialwissenschaften, Promotion mit der Arbeit „Trends in Authoritarianism: An Attitudinal Study of Adolescents in two Cultures“. G.L. befragte dazu Jugendliche in den USA und der Bundesrepublik Deutschland. In den Datenanalysen belegte sie den Einstellungswandel der jungen Deutschen, die sich zu libera-

len Werten bekannten. Die Forschungsarbeiten G.L.s stießen in den USA und in Europa auf reges Interesse. Nach zahlreichen weiteren international vergleichenden Forschungsprojekten liegt inzwischen umfangreiches Datenmaterial vor, das sich auf Jugendstudien in den USA 1978 und 1991, der BRD 1979 und 1991, der ehemaligen DDR 1990, Österreich 1980 und 1992 und Moskau 1990 bezieht. Die Auswertung des Materials zeigt, welche Bedeutung autoritären Einstellungen in den verschiedenen Gesellschaften zukommt, welchem Wandel sie unterliegen und wie sie jeweils durch Familie und Staat bedingt werden. G.L. hebt in ihren Untersuchungen Entwicklungspotentiale und Gefahrenquellen für demokratische Gesellschaften hervor. Mit diesem Ansatz, der demokratische Gesellschaften vor Diktaturen schützen will, knüpft sie konsequent an die Tradition der Studie zur Autoritären Persönlichkeit von Adorno et al. (1950) an. Von 1987–1992 lehrte sie als Gastdozentin Soziologie und Psychologie an der Universität Hamburg und an der Technischen Universität in Berlin. Seit 1994 gibt G.L. Kurse in Politischer Psychologie und Sozialpsychologie an der New School University in New York. Neben der Autoritarismusforschung beschäftigt sich G.L. gleichermaßen mit dem Phänomen des Antisemitismus: 1998 lehrte sie als Visiting Scholar „Looking Back at the Holocaust Fifty Years Later“ am Manhattanville College Purchase in New York. Im Herbst 2001 oblag G.L. die erstmals ausgeschriebene Paul Lazarsfeld-Gastprofessur an der Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften der Universität Wien.

Ausz., Mitgl.sch.: G.L. ist Mitglied der International Society for Political Psychology (ISPP). Sie wurde 1981 mit dem erstmals von der ISPP zu verleihenden Erik Erikson Award für ihre Dissertation ausgezeichnet. 2000–2001 war sie Vizepräsidentin der ISPP.

W. u. a.: „Trends in Authoritarianism. A study of adolescents in West Germany and in the United States since 1945. In: Journal of cross-cultured Psychology 13“ (1982), „Jugend und Autorität: Über den Einstellungswandel zum Autoritarismus in der Bundesrepublik Deutschland und den USA“ (1983), „Protest Movements as a Form of Political Action. In: Hermann, Margaret G. (Ed.): Political Psychology“ (1986), „Young Austrians and the election of Kurt Waldheim. In: Political Psychology 9“ (1988), „Antisemitismus und Fremdenhass aus der Sicht der politischen Psychologie. In: Herdieckerhoff, Eberhard; Ekesparre, Dorothee von Elgeti, Ricarda und Marahrens-Schürg, Christa (Hg.): Hassen und Versöhnen“ (1990), „Gem. mit Nerger, Joachim; Rippl, Susanne; Schmidt, Peter; Seipel, Christian: Autoritarismus unter Jugendlichen der ehemaligen DDR. In: Deutschland Archiv 6“ (1991), „Die autoritäre Persönlichkeit und Antisemitismus: Vergleichende Antisemitismuserhebungen in Europa und USA. In: Sammelband des Wissenschaftlichen Workshops des Ludwig Boltzmann Instituts für Historische Sozialwissenschaft: ‚Antisemitismus messen?‘“ (1991), „Gem. mit Kulke, Christine (Hg.): Der gewöhnliche Antisemitismus“ (1994), „Gem. m. Schmidt, Peter (Hg.): Autoritarismus und Gesellschaft“ (1995), „Autoritarismus und Fremdenfeindlichkeit im deutsch-deutschen Vergleich: Ein Land mit zwei Sozialisationskulturen. In: Rippl, Susanne; Seipel, Christian; Kindervater, Angela (Hg.): Autoritarismus. Kontroversen und Ansätze der aktuellen Autoritarismusforschung“ (2000)

L.: Ingrisch 2006, Kindervater/Seipel/Rippl 2002

Lederer Joe, (Josefine); Schriftstellerin und Schauspielerin

Geb. Wien, 12.9.1904

Gest. München, Deutschland, 30.1.1987

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Hugo Lederer, Geschäftsmann; Mutter: Regine, geb. Körper, Weißnäherin. Halbschwester Ida (* 1895 später im KZ ermordet).

LebenspartnerInnen, Kinder: Lebensgefährte: Balder Olden, Schriftsteller.

Ausbildungen: Schwarzwaldgymnasium in Wien, Schauspielunterricht bei Carl Forest, Burgschauspieler. 1921 Handelsschule Allina. 1922 aus finanziellen Gründen Abbruch der Ausbildung.

Laufbahn: Schon während der Kindheit hatte J.L. zu schreiben begonnen. So sandte sie 1915 ohne Wissen ihrer Eltern ein Gedicht an den Kaiser, wofür sie ein Brillant-Medaillon und eine Belobigung erhielt. Nach dem Besuch der Handelsschule war sie zunächst als Sekretärin im Wiener Bankhaus Pollak beschäftigt. 1925/26 als Sekretärin bei „Bettauers Wochenschrift. Probleme des Lebens“. Nebenbei begann sie zu schreiben und veröffentlichte in dieser Zeitschrift mehrere Gedichte. 1926–1928 Privatsekretärin des Schriftstellers Balder Olden. Nach ersten Erfolgen als Romanautorin lebte sie ab 1929 als freie Schriftstellerin und Journalistin in Berlin. Sie unternahm in dieser Zeit zahlreiche Reisen durch ganz Europa. 1934 Emigration nach Shanghai. 1935 Rückkehr nach Wien. 1938/39 in Positano/Italien und als Drehbuchautorin in Paris. Nebenbei schrieb sie Beiträge für die „Pariser Tageszeitung“. Ging im Sommer 1939 nach England, wo sie zunächst als Hausmädchen beschäftigt war. 1944–1952 Sekretärin und Übersetzerin beim Foreign Office in London. 1956 Rückkehr nach Deutschland, wo sie als freie Schriftstellerin in München lebte. Es gelang ihr jedoch nicht mehr, an frühere Erfolge anzuknüpfen.

Mitgl.sch.: 1933–1935 Mitglied des Reichsverbandes Deutscher Schriftsteller, Mitglied des Free Austrian P.E.N. in Großbritannien, 1942 Vorstandsmitglied.

Qu.: Stadtbibliothek München, 1998 Ankauf Wienbibliothek im Rathaus.

W. u. a.: „Das Mädchen George“ (1928), „Drei Tage Liebe. Roman“ (1930. 1931 schrieb sie das Drehbuch dazu. Der Film wurde mit Hans Albers und Käthe Dorsch in den Hauptrollen unter der Regie von Heinz Hilpert gedreht), „Unter den Apfelbäumen. Roman“ (1934), „Ein einfaches Herz. Roman“ (1937), „Fafan in China. Ein Roman für die Jugend“ (1938), „Letzter Frühling. Roman“ (1955), „Sturz ins Dunkel. Roman“ (1957), „Die törichte Jungfrau. Heiterer Roman“ (1960), „Von der Freundlichkeit der Menschen“ (1964)

L.: Bolbecher/Kaiser 2000, Dokumentationsarchiv 1992a, Heidegger 1998, Heidegger 2002, Kinder- und Jugendliteratur im Exil 1933–1950, Miethe 1928, ÖNB 2002, Roussel 1987, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Seeber 1998, Wall 2004, www.onb.ac.at/ariadne/

Lederer Maria; Jugendfürsorgerin

Geb. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 1895

Gest. 1979

Herkunft, Verwandtschaften: M.L. stammte aus einer bedeutenden Industriellenfamilie, deren Mitglieder in Wien als Kunstmäzene bekannt waren.

Ausbildungen: Inskribierte während des Ersten Weltkrieges für einige Semester an der phi-

losophischen Fakultät der Universität Wien und absolvierte dann die Wiener Städtische Akademie für soziale Verwaltung, wo sie im Jahr 1920 die Befähigung zur Jugendfürsorgerin erlangte.

Laufbahn: Nachdem sie als Leiterin mehrerer Tagesheime und Jugendhorte tätig gewesen war, kam sie Mitte der Zwanzigerjahre ins Settlement. Dort betreute sie verschiedene Klubs und arbeitete in der Jugendgerichtshilfe mit. Bis zu ihrem Tod wurde die Tatsache geheim gehalten, dass sie die anonyme alleinige Spenderin der Mittel für den Bau des Heimes für gefährdete und verwahrloste Jugendliche im 19. Bezirk war. Der moderne Bau wurde nach den Plänen des Architekten Anton Brenner „unter maßgeblicher Mitgestaltung“ M.L.s errichtet. (Lihl 1979, S. 5 u. Die Österreicherin 1931, Nr. 3, S. 5). Nach dem „Anschluss“ wurde M.L. von der Gestapo verhaftet und ihr Vermögen eingezogen, sie selbst entkam in die USA, wo sie wiederum als Fürsorgerin tätig war. Im Protokoll der Ausschuss-Sitzung vom 19. November 1949 scheint ihr Name erstmals wieder in den Settlement-Dokumenten auf. M.L. unterstützte auch nach dem Krieg wieder Einrichtungen für Jugendliche, insbesondere die Aktivierung des Jugendzentrums und trug alle Kosten für den Ausbau des Theaterstudios, wobei sie wiederum großen Wert darauf legte, nicht als Spenderin genannt zu werden. M.L. hatte sowohl in den 1930er Jahren als auch nach 1945 Vorstandsfunktionen im Settlement inne. Sie kam 1979 bei einem Verkehrsunfall ums Leben. Dank eines ausführlichen Nachrufs, den Dr. Erich Lihl anlässlich der Anbringung einer Gedenktafel verlas, liegen für ihr Leben genauere Daten vor.

L.: Lihl 1979, Malleier 2005, Die Österreicherin Nr. 3, 1931

Lederer Minna; Malerin

Geb. Wien, 1829

Gest. ?

Ausbildungen: Schülerin von Josef Neugebauer.

Laufbahn: Malte vorzüglich Feld- und Waldblumen.

L.: Eisenberg 1891

Ledóchowska Maria Theresia Gräfin, Ps. Alexander Halka, Ps. Africanus, Ordensgründerin, Dramatikerin und Verlegerin

Geb. Loosdorf (Melk), NÖ, 29. 4. 1863

Gest. Rom, Italien, 6. 7. 1922

Herkunft, Verwandtschaften: Schwester: Maria Ursula (Julia) (1865–1939), Kongregationsgründerin; Bruder: Wladimir S.J. (1866–1942), Ordensgeneral.

Ausbildungen: 1874–77 Institut der Englischen Fräulein, St. Pölten (NÖ).

Laufbahn: 1885 trat M. Th. L. in die Dienste der Großherzogin Alice v. Toskana in Salzburg. Ein aufrüttelnder Appell des Kardinals Lavigerie, Primas von Afrika, an die christlichen Frauen Europas, für die Antisklavereibewegung zu werben, entschied ihre Lebensaufgabe. Sie gründete 1889 die Zeitschrift „Echo aus Afrika“, die weite Verbreitung fand. 1891 gab sie ihre Stellung am toskanischen Hof auf und entschloss sich, ihr Werk für Afrika im Rahmen einer klösterlichen Gemeinschaft weiterzuführen. 1894 gründete sie die „Petrus-Claver-Sodalität für die Afrikanischen Missionen“ in Maria Sorg bei Salzburg. Diese sollte den Missionen

Afrikas „aus der Ferne“ durch Sammlungen und Übermittlung der nötigen materiellen Hilfen dienen. M. Th. L. richtete auch eine eigene Druckerei ein, welche die von den Missionen einlangenden Berichte verbreitete und druckte für die Missionen religiöse Hilfsbücher wie Katechismen, Gesangsbücher u. a. in mehreren afrikanischen Sprachen. Neben zahlreichen Zweigniederlassungen gründete M. Th. L. 1905 in Rom das Generalratshaus der Sodalität und nahm als deren erste Generaloberin dort ihren ständigen Aufenthalt. Zwei Jahre vor ihrem Tod stiftete sie das „Werk der Afrikanischen Presse“. Das Ziel, für das die bereits schwer Erkrankte noch kämpfte, in Afrika selbst Druckereien ihrer Sodalität zu errichten, konnte erst nach dem Zweiten Weltkrieg in Uganda, Rhodesien und Nigeria verwirklicht werden. Die „Mutter der afrikanischen Missionen“ wurde 1975 selig gesprochen.

W. u. a.: „Zaida. Das Negermädchen. Volks-Drama“ (1889), „Mein Polen. Reise-Erinnerungen“ (1889), „Was geht das uns an? Gedanken und Erwägungen über das Werk der Antisklaverei und der katholischen Missionstätigkeit in Afrika“ (1892), „Das Skapulier des Sklaven. Erzählung aus dem schwarzen Welttheile“ (1901), „Die Frau im Dienste der afrikanischen Missionen. Vortrag“ (1907), „Geschichte der kleinen Maria (Marie), die gar so gerne berühmt werden wollte“ (1908), „Die Obdachlosen. Skizze aus dem italienischen Volksleben“ (1910), „Maria, die Überwinderin der höllischen Schlange in Afrika. Referat, vorgetragen auf dem marianischen Kongreß zu Salzburg, im Juli 1910“ (1910), „(Hg.): Afrika für Christus“ (1914ff.), „Die Prinzessin von Uganda. Schauspiel in 5 Akten“ (1915), „Zur Wehr und Lehr. Warum arbeitet die St. Petrus Claver-Sodalität ausschließlich für Afrika?“ (o.J. 1918)

L.: Bielak 1931, Buchberger 1930–38, Enciclopedia Cattolica 1948–54, Keckeis/Olschak 1953–54, Ledochowski 1934/35, ÖBL, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Schütte 1941, Walzer 1972, Wedel 2010, Wienstein 1899, Winowska 1977, www.aeiou.at

Ledóchowska Maria Ursula (Julia) Gräfin, Taufname: Julia Maria; Ordensgründerin

Geb. Loosdorf (Melk), NÖ, 17. 4. 1865

Gest. Rom, Italien, 29. 5. 1939

Herkunft, Verwandtschaften: Schwester: Maria Theresia Gräfin Lédochowska, Ps. Alexander Halka (1863–1922), Ordensgründerin und Schriftstellerin. Bruder: Wladimir, S.J. (1866–1942), Ordensgeneral; Großvater: Antoni Graf Ledóchowski (1755–1835), Gutsbesitzer, Philanthrop und Schriftsteller.

Ausbildungen: Institut der Englischen Fräulein in St. Pölten (NÖ).

Laufbahn: M.U.L. verbrachte ihre Jugend in Loosdorf, dann bis 1883 in St. Pölten. Sie trat 1886 in Krakau in den Ursulinenorden ein und legte 1889 ihr Gelübde ab (1904–07 Oberin). 1907 ging sie als Leiterin eines Konvikts für Jugendliche nach St. Petersburg (bis 1910). Weitere Ordenstätigkeiten führten sie nach Finnland und in die skandinavischen Länder Schweden und Dänemark. Dort gründete sie Schulen und Waisenhäuser. 1920 gründete M.U.L. in Polen die Kongregation der „Ursulinen vom Heiligsten Herzen Jesu im Todeskampf“ („Graue Ursulinen“) und wurde erste Generaloberin dieser Kongregation. 1928 wurde sie Generaloberin in Rom. Die Kongregation verbreitete sich in Europa, Kanada und Südamerika (1985 95 Niederlassungen mit 100 Mitgliedern). 1949 wurde die Seligsprechung M.U.L.s beantragt. Seligsprechung am 20.6.1983 in Posen.

L.: BLÖF, del Pozzo 1949, Kujawska 1947, Ledochowski 1934/35, NDB, ÖBL, www.aeiou.at

Ledwinka Hilda; Malerin

Geb. 1909

Gest. ?

Ausbildungen: Schülerin von Ferdinand Kitt, der 1926–29 als Präsident der Wiener Secession vorstand und von 1927–47 an der Wiener Frauenakademie unterrichtete.

Laufbahn: „Durch ihren Lehrer Kitt war Ledwinka mit einer expressiven Farbgebung vertraut. Kitts Wandlung zu einer der Neuen Sachlichkeit nahestehenden Anschauung ist auch letztlich für Ledwinkas Malweise prägend gewesen. Ist die Leuchtkraft der Farben noch dem Expressionismus verpflichtet, so sind die klar gegliederte Bildkomposition, der flächige Farbauftrag durch die Auseinandersetzung mit der Strömung der Neuen Sachlichkeit erklärbar.“ (www.kunstkauf.at/html/sonder_sternat12.doc)

Qu.: Archiv VBKÖ, Wien.

L.: www.kunstkauf.at/

Lee Malke, Malke Leopold-Rappaport; Schriftstellerin

Geb. Monasterzyska, Galizien (Monastyriska, Ukraine), 4. 7. 1904

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Chaim Leopold; Mutter: Frieda Duhl.

Ausbildungen: Lernete Hebräisch, Deutsch und Ruthenisch, besuchte 1921 bis 1923 das jüdische Lehrerseminar und anschließend das Hunter College und das City College of New York.

Laufbahn: Kam 1918 nach Wien, emigrierte 1929 in die USA, verfasste Beiträge für jiddische Literaturzeitschriften, für Enzyklopädien, Anthologien und Almanache.

Ausz., Mitgl.sch.: Mitglied der Pioneer Women und des Yiddish P.E.N.-Clubs, 1965 Hayim Greenberg Literature Award, Pioneer Women.

W.: „Lieder. Gedichte“ (1932), „Gesangen“ (1940), „Kines Fun Unserer Zeit“ (1945), „Durch KIndershe Oygen“ (1955), „Untern Nuisboim“ (1969), „Maiselech for Yoselen“

L.: ÖNB 2002

Leeb-Efler Johanna, Hansi; Lehrerin und Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. Korneuburg, NÖ, 1916

Laufbahn: Mitarbeiterin zahlreicher Kinderzeitschriften unter anderem der „Wunderwelt“, der Zeitschrift des Jugendrotkreuz. In der Erstausgabe des Kinderlexikons „Die Welt von A-Z“ veröffentlichte sie zahlreiche Beiträge über Pflanzen und Natur. Etwa 50 Märchen wurden von Radio Wien gesendet, zahlreiche Märchen 1951 im Funkmärchenbuch veröffentlicht. Aus familiären Gründen und aus Enttäuschung darüber, dass ihr Buchprojekt „Meine bunten Blumengeschichten“, das Kinder die Schönheit der Natur – der Blumenwelt – nahebringen sollte, trotz bester Beurteilung von Prof. Dr. Richard Bamberger von keinem Verlag angenommen wurde, zog sie sich vom Schreiben zurück.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Telefonat mit Susanne Blumesberger am 8.3.2004.

W.: „Stoppelchen. Erlebnisse eines Zwergenkindes“ (1956). Veröffentlichte Märchen in der Zeitschrift „Wunderwelt“, die dann in „Das bunte Buch“ abgedruckt wurden: „Domany, Josef: Das bunte Buch. Geschichten, Märchen und Sagen für die Jugend.“ (1960)

L.: Mayröcker 1968

Lees Tamara; Schauspielerin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 14. 12. 1926 (1924, 1925)

Gest. Worcestershire, Großbritannien, 22. 12. 1999

Ausbildungen: Studierte in Belgrad.

Laufbahn: Lebte während des 2. Weltkriegs in Großbritannien, arbeitete in einer Fabrik und war für die amerikanische Botschaft in London tätig. Wirkte zwischen 1947 und 1961 in 48 Filmen mit, Ende der 1940er Jahre auch in Italien und in den USA. Filmauswahl: „A Piece of Cake“ (1948), „Totò sceicco“ (1950), „Canzone di primavera“ (1950), „A Dog's Life“ (1950), „Three Strangers in Rome“ (1958).

Qu.: Judaica-Archiv /ÖNB.

L.: Cargnelli/Omasta 1993, Vaccaro 1956, Wikipedia

Lefkovits Vilma; Gegnerin des NS-Regimes und Elektrohändlerin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: V.L. war eng befreundet mit Kaplan Hans Spitzer, der in Lainz im 13. Wiener Gemeindebezirk seit 1929 als lebenslustiger Priester tätig war und als Landwirt, Winzer und Jäger beliebt war. An Freitagabenden traf man sich bei der Fleischermeisterin Johanna Steindl etwa mit dem Rauchfangkehrer Josef Melzer, der Elektrohändlerin V.L. oder dem Fleischgroßhändler Hans Hanek. Bei Kartenspiel und Wein wurde herzlich gelacht. Die Freundschaften wuchsen auf Reisen nach Spanien, Rom, Kroatien, sowie bei regelmäßigen Besuchen in Spitzers heimatlichem Weinkeller in Hautzendorf. Spitzer hatte für den Nationalsozialismus nichts übrig, und er war judenfreundlich eingestellt. Als 1941 die systematische Verfolgung und Deportation von Juden einsetzte, formierte der Lainzer Freundeskreis eine Widerstandszelle. Im Pfarrhof und in der Wohnung von V.L. in der Feldkellergasse fanden untergetauchte Juden Unterschlupf. Manche konnten über Hautzendorf ins Ausland entkommen. Obwohl lokale NS-Behörden von Spitzers politischer Einstellung wussten, flog die Gruppe nicht auf. Ihre Aktivitäten wurden erst 1999 durch einen Zufall bekannt. Geheimer Widerstand gegen das Nazi-Regime war nur in einem Netz starker und absolut zuverlässiger Freundschaften möglich. Freundschaften, die zunächst in fröhlicher Geselligkeit gewachsen waren, entwickelten sich unter religiös motivierten Christen ebenso wie unter politisch motivierten Sozialisten zu einem Schutzbunker für höchst bedrohte Mitbürger. Freundschaft im höchsten Sinn, so Aristoteles in seiner Nikomachischen Ethik, beruhe auf Tugenden wie Mut, Gerechtigkeit, Freigebigkeit, Einfühlsamkeit, und Freundschaft helfe dazu, diese Tugenden zu entwickeln und auszuprägen.

L.: <http://www.concordia.or.at/...kaplan-spitzer-und-die-macht-der-freundschaft-.html>, <http://diepresse.com/.../Kaplan-Spitzer-und-die-Macht-der-Freundschaft>

Legradi Helene; Juristin und Widerstandskämpferin

Geb. Znaim, Mähren (Znojmo, Tschechien), 26. 3. 1903

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Franziska Urschler (*1855), Frauenrechtlerin, Lehrerin und Bürgerschuldirektorin; Vater: Rudolf Mirna, Lehrer; ein Bruder.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1. verheiratet mit Rechtsanwalt Sokal; 2. verheiratet mit Dr. Theodor Legradi, Chemiker und Pharmazeut, Direktor der Dr. Wander Gesellschaft; zwei Söhne, eine Tochter, drei Enkel.

Ausbildungen: Mädchenlyzeum in Znaim, Studium der Staatswissenschaften und Nationalökonomie, 1926 Dr.rer.pol., 1936 Dr.iur.

Laufbahn: Juristin, geschäftsführende Leiterin des österr. Büros für Ost-West-Handel. In der Widerstandsgruppe „Maier-Messner“, einer Gruppe von Intellektuellen mit unterschiedlichen politischen Anschauungen, tätig. Um mit den alliierten Geheimdiensten Kontakt aufzunehmen reiste H.L. 1942 mit einer geheimen Botschaft der Gruppe, einem elfseitigen Memorandum, das sie auswendig gelernt hatte, in die Schweiz. Dort wurde es niedergeschrieben und weitergeleitet. Das Memorandum bekundete die Bereitschaft des österreichischen Widerstandes, mit den Alliierten zusammenzuarbeiten und enthielt eine Beschreibung der österreichischen Verhältnisse. Es war die Absicht, die alliierten Streitkräfte durch Sabotage der Rüstung und durch Nachrichtendienst zu stärken. 1944 wurde die Gruppe „Maier-Messner“ durch Einschleusung eines Spitzels zerschlagen. Am 28. März wurde Heinrich Maier – katholischer Theologe und Kaplan der Pfarre Wien-Gersthof – in der Kirche der Pfarre Gersthof festgenommen, in das Gestapo-Quartier am Morzinplatz überstellt und am 29. März erkennungsdienstlich erfaßt. Der Gruppe wurde zur Last gelegt, „Verbindung zum feindlichen Ausland aufgenommen“ und „Lagepläne deutscher Rüstungswerke ins Ausland verraten zu haben, um Luftangriffe der Feinde auf deutsche Rüstungsbetriebe herbeizuführen“. Heinrich Maier wurde am 22. März 1945 im Landesgericht Wien hingerichtet. H.L. wurde am 4. April 1944 gem. m. Theodor Legradi verhaftet. Nach einer simulierten Blinddarmentzündung gelang ihr die Flucht aus dem AKH. Sie lebte bis Ende 1945 als „U-Boot“. Nach 1945 war H.L. u. a. im Bund demokratischer Frauen und in der österr. Friedensbewegung aktiv.

Ausz.: Silbernes Ehrenzeichen der Republik Österreich, zweimal Ehrenzeichen der TSSR.
Qu.: H.L.: Bericht über die Widerstandsgruppe Legradi-Sokal-Dr. Messner-Andreas Hofer u.a. DÖW 1553, Datenbank „Nicht mehr anonym. Theodor Legradi“. DÖW.

W.: „Gem. m. Edmund Rudolf Fiala: Handbuch des österreichischen Osthandels. Österreichisches Büro für den Ost-West-Handel“ (1962), „Und auf den Spuren Marco Polos. Kleine Geschichte des österreichischen Osthandels“ (1986), „Das andere Wien. Erlebtes aus den Jahren 1944/45“ (1989)

L.: BLÖF, Rumppler, Ursula: Heinrich Maier. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Bd. XXVII (2007) Sp. 885–899: www.bautz.de/bbkl

Lehmann Charlotte; Malerin

Geb. Wien, 30. 4. 1861

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Moritz Lehmann; Mutter: Katharina.

Ausbildungen: Schülerin von Fr. Schilcher und Fr. Pitner.

Laufbahn: Stellte ab 1887 im Wiener Künstlerhaus Porträts, Studienköpfe und Genrebilder aus. Das Bild „Wiener Wäschermädel“ (1889) befand sich im Museum von Brünn.

L.: Eisenberg 1891, Keckeis/Olschak 1954–54, Thieme/Becker 1929

Lehmann Lilli, verh. Kalisch; Sängerin und Gesangspädagogin

Geb. Würzburg, Bayern (Deutschland), 24. 11. 1848

Gest. Berlin, Deutsches Reich (Deutschland), 17. 5. 1929

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Maria Theresia Loew (1809–1885), Sängerin und Harfenistin; Vater: Carl August Lehmann, Sänger; Schwester: Marie (1851–1931), Opernsängerin. LebenspartnerInnen, Kinder: 1888 Heirat mit Paul Kalisch (1855–1946), Tenor; ein Sohn. Ausbildungen: Besuchte bis zu ihrem 12. Lebensjahr eine höhere Töchterschule, anschließend für zwei Jahre ein französisches Institut, Gesangs-, Klavier- und Harfenunterricht durch die Mutter und Cölistin Müller.

Laufbahn: L.L. wuchs im Milieu des Deutschen Landestheaters in Prag heran und debütierte 1865 als Erster Knabe in Mozarts „Zauberflöte“. 1868 sang sie in Danzig, 1869 in Leipzig und 1870 in Berlin. Anschließend führten Gastspiele sie u. a. nach Bayreuth. 1885 folgte sie einer Einladung der Metropolitan Opera (Met) in New York City, wo sie als überragende Interpretin deutscher und italienischer Opernpartien gefeiert wurde. 1891 Rückkehr nach Deutschland, wo sie später wieder dem Ensemble der Berliner Hofoper angehörte. In den folgenden Jahren gastierte sie in den USA, Paris sowie London und war als Gesangspädagogin tätig. L.L. war eine der bedeutendsten Wagner- und Mozartinterpretinnen ihrer Zeit. L.L.s künstlerisches und organisatorisches Engagement zwischen 1901 und 1928 trug entscheidend dazu bei, dass sich einerseits die Salzburger Festspiele etablieren konnten und andererseits das Mozarteum errichtet wurde. Auf L.L.s Anregungen gehen die Salzburger Mozart-Feste der Jahre 1901–10 zurück, bei denen sie als Sängerin auftrat und Regie führte. 1916 rief sie die Sommerakademie am Konservatorium Mozarteum ins Leben, die, heute organisiert von der Universität Mozarteum, mit über 60 Meisterklassen eine der weltweit größten und renommiertesten Institutionen ihrer Art ist. L.L. trug mit Wohltätigkeitskonzerten und Spendenaufrufen zum Bau des Mozarteums und zum Kauf von Mozarts Geburtshaus bei. Als Basis für ihre Salzburger Aktivitäten diente ihr ein 1898 in Scharfling am Mondsee errichteter Wohnsitz.

Ausz., Mitgl.sch.: Kammersängerin; Ehrenpräsidentschaft der Internationalen Stiftung Mozarteum. Am 4. Oktober 1920 wurde L.L. als erste Frau die Ehrenbürgerschaft der Stadt Salzburg überreicht. Verkehrsflächenbenennung: Lilli-Lehmann-Gasse im Salzburger Stadtteil Parsch. Bis heute erhalten junge, talentierte Sängerinnen und Musikerinnen jährlich die 1916 erstmals geprägte „Lilli-Lehmann-Medaille“ des Mozarteums als Auszeichnung. Im Mozartjahr 2006 zeigte das Museum Agriculture in Schleedorf eine Ausstellung, die der heute fast vergessenen Förderin des Salzburger Musiklebens gewidmet war.

Qu.: Mozart-Archiv und Archiv des Mozart-Museums, Salzburg, Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Meine Gesangkunst. Lehrbuch“ (1902 englisch: „How to sing“ 1903, französisch 1910), „Studien zu Fidelio“ (1904), „Studien zu Tristan und Isolde“ (1904), „Mein Weg. Autobiographie“ (1913), „Richard Wagner und C. Löwe. In: Der Schatzgräber, H. 8“ (1927)

L.: Andro 1908, BLÖF, Blume 1949–86, Heinritz 2000, Jahresberichte Mozarteum 1901–28, Lai 1980–1981, ÖBL, Riemann 1975, Schneider 1935, Valentin 1941, Wagenmann 1926, Wikipedia, <http://salzburg.com/wiki/>

Lehmann Lotte; Sängerin und Schriftstellerin

Geb. Perleberg/Brandenburg, Mecklenburg-Schwerin (Deutschland), 27.2.1888

Gest. Santa Barbara, Kalifornien, USA, 26.8.1976

Herkunft, Verwandtschaften: L.L. wird am 27.2.1888 in Perleberg, einem Ort in der Nähe von Hamburg, geboren. Ihr Vater Carl Lehmann ist Sekretär des Ritterlichen Kreditvereins in Perleberg (1849 Prenzlau – 1928 Hinterbrühl bei Wien); Mutter: Maria Lehmann, geb. Schuster (1850 Prenzlau – 1934 Wien). Der Familie Lehmann gehört auch noch L.s Bruder Fritz Lehmann an (1882 Berlin – 27.4.1963 Santa Barbara).

Ausbildungen: Die ersten Jugendjahre verbringt L.L. in Perleberg, wo sie auch die Volksschule und die Schule für höhere Töchter besucht. 1902 übersiedelt die Familie Lehmann nach Berlin, wo L.L. ab 1904 die königliche Hochschule für Musik besucht. Durch ein Stipendium von Baron Konrad zu Putlitz kann L.L. ein Studium bei Etelka Gerster, Eva Reinhold und Mathilde Mallinger beginnen, von Max Bachur wird sie an das Hamburger Stadttheater engagiert. Laufbahn: Bis 1916 tritt sie dort in zahlreichen Stücken auf, unter anderem als Agathe im „Freischütz“, Elsa in „Lohengrin“, Gutrune in der „Götterdämmerung“, weiters als Pamina in der „Zauberflöte“ und als Gräfin in „Figaros Hochzeit“. Ab 1916 ist L.L. fest an der Wiener Staatsoper engagiert (bis 1938). 1919 gibt L.L. ein Gastspiel in Prag als Mimi in „La Boheme“. Im gleichen Jahr gestaltet sie in der Uraufführung von Richard Strauss' Oper „Die Frau ohne Schatten“ die Färbersfrau. Bei ihren Gastspielen in London befreundet sich L.L. 1924 mit dem Dirigenten Bruno Walter, mit dem sie 1924–1926 anlässlich ihrer Gastspiele in London immer wieder auftritt.

Von 1922 an unternimmt L. regelmäßig Tourneen, sie tritt 1930 an der Chicago Civic Opera auf, in den Jahren 1928–1936 mit Arturo Toscanini anlässlich der Salzburger Festspiele. 1926 heiratet L.L. ihren langjährigen Geliebten Otto Krause-Jakobowitz (29.1.1883 Budapest – 22.1.1939 Sarance Lake, N.Y.). An der Berliner Staatsoper hat L. einen umstrittenen Auftritt in Gegenwart Hitlers und Görings, es ist ihr letzter Auftritt in Deutschland. Ab 1936 nimmt die schriftstellerische Tätigkeit L.L.s ihren Anfang. Ihr erstes Buch trägt den Titel „Anfang und Aufstieg“. Nach einer Australientournee und einer Ägyptenreise emigriert L.L. in die Vereinigten Staaten. Im selben Jahr konvertieren sie und ihr Mann zum Katholizismus. Am 22.1.1939 stirbt Otto Krause-Jakobowitz in Sarance Lake, New York, an einer Lungenentzündung. L.L. lässt sich in Santa Barbara nieder. 1945 wird ihr die amerikanische Staatsbürgerschaft verliehen. Ihren Abschied als Konzertsängerin nimmt die „Jahrhundertsängerin“ in einem Konzert in der Town Hall von New York am 16.2.1951. Ab diesem Zeitpunkt ist L.L. als Lehrerin tätig. Eine ihrer häufigen Reisen nach Europa unternimmt sie anlässlich der Wiedereröffnung der Wiener Staatsoper 1955, deren Ehrengast sie ist. Trotz ihrer zahlreichen Besuche in Europa remigriert L.L. nicht mehr. Sie stirbt am 22. August 1976 im Alter von 88 Jahren in Santa Barbara, ihre Urne wird auf dem Wiener Zentralfriedhof in einem Ehrengrab der Stadt Wien beigesetzt.

L.L.s vielseitige Karriere ist mit vielen Ehrenbezeichnungen öffentlicher Art gewürdigt worden. Sie war ab 1929 Ehrenmitglied der Wiener Staatsoper, ist 1937 zum Offizier der Ehrenlegion in Paris ernannt worden, 1962 erhält sie den Ehrenring der Stadt Wien, 1969 wird der Konzertsaal der Universität Santa Barbara nach ihr benannt und die Stadt Salzburg verleiht ihr im selben Jahr die große Silbermedaille.

Die Vielseitigkeit L.L.s zeigt sich vor allem in dem Verfassen mehrerer Bücher, die sie neben ihrer Tätigkeit als Sängerin und später als Gesangslehrerin schreibt. Doch auch privat scheint L.L. eine vielschichtige und interessante Persönlichkeit gewesen zu sein. Ihren späteren Mann, den Kavallerieoffizier der k. u. k. Armee und Bankier Otto Krause-Jakobowitz, lernt sie 1916 bei der Fürstin Metternich kennen. L.L. lebt zehn Jahre mit Otto Krause zusammen, bis seine Frau stirbt, sie heiraten 1926. In Nazideutschland wird der Wagner-Sängerin nach ihrem Auftritt 1933 in der Berliner Staatsoper eine glänzende Karriere in Aussicht gestellt – unter der Bedingung, dass sie sich von ihrem jüdischen Ehemann trennt. L.L. lehnt empört ab und verlässt noch im selben Jahr Deutschland, sie setzt ihre Karriere in Österreich fort, das sie nach dem „Anschluss“ ebenfalls verlässt. Ein Blick auf das Privatleben der Künstlerin lässt sich durch die Betrachtung ihrer Freund- bzw. Feindschaften werfen. Ihr Hass auf Alma Mahler, die sie als „Gesellschaftsschlampe“ bezeichnet, und ihre Feindschaft mit der Kollegin Maria Jeritza halten ihr ganzes Leben lang an. Zu den zahlreichen Freundinnen und Freunden L.L.s zählen der Dirigent Bruno Walter, Elsa Maxwell, Constance Hope, Richard Strauss, Giacomo Puccini, die Familie Mann (besonders Erika und Thomas Mann) und Arturo Toscanini, dessen Ausspruch auf ihrem Grabstein steht: „Sie sang, daß es die Sterne rührte.“

Ausz.: Goldene Palme, Frankreich, Goldene Medaille, Schweden. Auszeichnung der Wiener Philharmoniker; 1969 Silberne Mozartmedaille, Salzburg; Ehrendoktorat der Universität Portland, Northwestern University of Chicago, Mills College, University of California: in Wien 22 ist eine Verkehrsfläche nach ihr benannt (Lotte Lehmann-Weg), 1980 Ehrengrab am Wiener Zentralfriedhof.

Qu.: Literaturhaus/Exilbibliothek, Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Verse in Prosa“ (1923), „Anfang und Aufstieg. Lebenserinnerungen“ (1937), „Orplid, mein Land“ (1937), „Eternal Flight“ (1937), „Midway in my Song“ (1938), „Wings of Song“ (1938), „More than Singing“ (1945), „My many Lives“ (1948), „Five Operas and Richard Strauss“ (1964), „Singing with Richard Strauss“ (1964), „Gedichte“ (1969), „Eighteen Song Cycles“ (1971)

L.: Brown 1990, Glass 1988, Jefferson 1988, Jefferson 1991, Kratzer 2001, ÖNB 2002, Paris 1997, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Seeber 2003, Wessling 1995, www.aeiou.at

Karin Nusko

Lehmann Marie; Sängerin und Gesangspädagogin

Geb. Hamburg, Deutschland, 15. 5. 1851

Gest. Berlin, Deutschland, 6. 12. 1931

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Karl August Lehmann (1805–1867), Tenor; Mutter: Marie Lehmann-Löw (1809–1865), Harfenvirtuosin, Gesangspädagogin und Sängerin; Schwester: Lilli Lehmann (1848–1929), Sängerin.

Ausbildungen: Ausbildung durch die Mutter.

Laufbahn: Debüt 1867 in Leipzig, danach Engagements in Köln, Hamburg und Prag. Wirkte von 1882 bis 1896 als Mitglied der k.k. Hofoper in Wien (Koloratur­sängerin). Zu ihren Hauptrollen gehörten neben dem Ännchen („Freischütz“), in dem sie debütierte, Rosine („Barbier von Sevilla“) u. Richard-Wagner-Rollen. Später Gesangspädagogin in Berlin.

Ausz.: 1889 Kammersängerin.

Qu.: Tagblattarchiv (Sammelmappe).

L.: Czeike Bd. 4, 2004, Eisenberg 1891, Eisenberg 1903, Killy 1997, Keckeis/Olschak 1953/54, Kosch Bd. 2, 1960, Kutsch/Riemens Bd. 3, 1997, Reden-Esbeck 1879, Wininger 1929

Lehmann Steffi; Fotografin, Illustratorin und Schriftstellerin

Geb. ?

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: War verheiratet mit dem deutschen Tierbuchautor Arthur Heinz Lehmann (1909–1956). Sein bekanntestes Werk ist „Hengst Maestoso Austria“. Der Erfolgsroman wurde 1956 verfilmt. Auf der Fahrt zur Uraufführung des Filmes verunglückte Arthur Heinz Lehmann mit dem Auto tödlich.

Laufbahn: War seit 1945 zusammen mit ihrem Ehemann als Schriftstellerin tätig.

Qu.: DB NS-Lit. Graz.

W.: „Heimkehr des Herzens. Roman“ (1951), „Xaver und Weibi. Ein lustiges Dackelbuch“ (1961 zus. mit Arthur-Heinz Lehmann). Illustrationen: „Ackerl, Franz; Arthur Heinz Lehmann: Die edlen Lipizzaner und die Spanische Reitschule“ (1939), „Lehmann, Arthur Heinz: Hengst Maestoso Austria. Liebesgeschichte zweier Menschen und eines edlen Pferdes“ (1946), „Lehmann, Arthur Heinz: Campi, der Berghengst“ (1948), „Lehmann, Arthur Heinz: Die Stute Deflorata. Des Hengstes Maestoso Austria Gefährtin. Die weitere Liebesgeschichte zweier Menschen und ihrer edlen Pferde“ (1949), „Lehmann, Arthur Heinz: Das Dorf der Pferde. Roman eines Jahres“ (1951), „Lehmann, Arthur Heinz: Die heiter-ernste Roßweisheit. Ein erbauliches Lehr-, Trost- und Spottbüchlein für Züchter, Reiter, Fahrer und Pferdefreunde“ (1954)

L.: Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999

Lehndorff-Stauber Alice; Individualpsychologin und Dermatologin

Geb. Wien, 29. 8. 1881

Gest. New York, USA, 22.6.1960

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Heinrich Lehndorff. Tochter: Anne Marie Preston (1918–1996); Sohn: Dr. Peter Georg (1913–1998).

Ausbildungen: Medizinstudium an der Universität Wien, 1907 Promotion.

Laufbahn: Engagement im Verein für Individualpsychologie, Vorträge im Verein, 1930 im Vorstand tätig; 1932–33 Leitung der Arbeitsgemeinschaft „Einführung in die Individualpsychologie durch Übung in der Interpretation“ gemeinsam mit Martha Holub; Leitung des Ambulatoriums für Psychotherapie am Ersten Öffentlichen Kinderkrankeninstitut in Wien 1, Kleeblattgasse gemeinsam mit Erwin Krausz, später mit Luna Reich. Das Institut bestand bis 1935. A.L.-St. war Ärztin der Genossenschaftskrankenkassen Wiens zur Behandlung weiblicher Mitglieder. 1939 emigrierte sie vermutlich über Großbritannien in die USA. Einer Mitteilung des Individual Psychology Bulletin zu Folge lebte sie 1942 in New York.

L.: Feikes 1999, Handlbauer 1984, Kenner 2002, Kenner 2007, Mühlleitner/Reichmayr 1994, ÖBL-ÄrztInnenprojekt

Lehner Elise; Diakonisse

Geb. Gumpolding-Thening, OÖ, 2. 4. 1847

Gest. Gallneukirchen, OÖ, 23. 4. 1921

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus einer evangelischen Bauernfamilie.

Laufbahn: E.L. war nach dem frühen Tod ihrer Eltern bei Bauern in Stellung. 1874 folgte sie dem Aufruf des ersten evangelischen Pfarrers von Gallneukirchen, L. Schwarz, der Schwestern für die Kranken- und Armenpflege suchte. Im Diakonissenhaus Stuttgart ausgebildet, wurde sie 1877 in ihrer Heimatgemeinde Thening als erste österreichische Diakonisse zum Diakonissenamt eingeseget. Der wachsenden Schwesternschaft stand sie neben Senior Schwarz und seinen Nachfolgern 1886–1916 als Oberin vor. Der Bau des Mutterhauses in Gallneukirchen und die Gründung fast aller Stationen fällt in ihre Amtszeit.

Ausz.: Verkehrsflächenbenennung in Gallneukirchen.

L.: ÖBL, Evangelischer Volkskalender aus OÖ, Jg. 3, 1925, Evangelisches Vereinsblatt aus OÖ., Jg. 46, 1921, Nr. 5

Lehnert Hedwig, geb. Ratzenberger; Kindergärtnerin und Kommunalpolitikerin

Geb. Braunau, OÖ, 9. 3. 1898

Gest. Wien, 9. 5. 1977

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus einer Eisenbahnerfamilie. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs Übersiedlung nach Wien.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Anton Lehnert (1900–1974).

Ausbildungen: Volks- und Bürgerschule, Ausbildung zur Kindergärtnerin, ab 1914 in diesem Beruf tätig.

Laufbahn: 1925 Beitritt zur Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, Funktionärin der Sektion Kagran, damals Teil des Bezirkes Florisdorf. Nach den Februarkämpfen 1934 Verhaftung wegen Hochverrats, die Untersuchung wurde jedoch eingestellt. 1935 neuerliche Haft wegen illegaler Betätigung. Nach 1945 Funktionen in der Bezirksorganisation Floridsdorf: 1951–1962 Stellvertreterin des Bezirksobmannes, 1945–1962 Leiterin des Bezirksfrauenkomitees. 1945–1963 Landtagsabgeordnete und Gemeinderätin in Wien – entsandt von ihrem Heimatbezirk Floridsdorf. Tätigkeit in folgenden Ausschüssen: Wohlfahrtswesen (1945–1963), baubehördliche Angelegenheiten (ab 1949), öffentliche Unternehmungen (ab 1959 Vorsitzende).

Ausz.: 1963 Ehrenmedaille der Stadt Wien; 1987 Benennung Wohnhausanlage Hedwig-Lehnert-Hof, Wien 1210, Pragerstraße 92–96; 1993 Verkehrsflächenbenennung: Lehnertgasse, 1210 Wien.

Qu.: Magistrat der Stadt Wien, MA 9.

L.: Autengruber 1995, Wiesinger/Spitzer 1998, Czeike Bd.4, 2004

Traude Bollauf

Lehr Antonie, Toni, Decknamen: Edith, Annette Lefèvre, Annette Lutterbach;

Parteifunktionärin und Widerstandskämpferin

Geb. Czernowitz, Bukowina (Tscherniwzi, Ukraine), 30. 11. 1907

Gest. Wien, 1. 3. 1997

A. (Toni) L. wurde 1907 als Tochter von Josef und Lotte Lehr, geb. Schnitzer in Czernowitz/Bukowina geboren. 1914 übersiedelte die wohlhabende jüdische Familie nach Wien, wo A. die Volksschule und das Schwarzwald-Gymnasium besuchte. Unter dem Einfluss Eugenie Schwarzwalds und insbesondere der Pädagogin Aline Furtmüller entwickelte sie bereits als junges Mädchen Interesse an sozialen Fragen. 1922/23 schloss sie sich der sozialistischen Mittelschülerorganisation, später der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) an. Nach der Matura (1926) studierte sie Nationalökonomie an der Hochschule für Welthandel und war Mitglied der Sozialistischen Hochschüler. Unter dem Eindruck der Ereignisse des 15. Juli 1927 trat sie zum Kommunistischen Jugendverband (KJV) über. In den darauffolgenden Jahren engagierte sie sich als Funktionärin in ihrem Heimatbezirk Alsergrund, in der Roten Hilfe sowie als Mitarbeiterin im Parteisekretariat. Sie gehörte der Kommunistischen Studentenfraktion (KOSTUFRA) an. 1931 reiste A.L. erstmals in die Sowjetunion, wo sie als Fakturistin bei einer Moskauer Maschinenexportgesellschaft arbeitete und anschließend das Industriegebiet Magnitogorsk besuchte. Nach Abschluss ihres Studiums arbeitete sie als Büroangestellte. Anfang 1933 wurde sie von der Partei als Mitarbeiterin der OMS, der Abteilung für internationale Verbindungen der Komintern, herangezogen. Ihre konspirative Tätigkeit bestand u. a. im Chiffrieren und Dechiffrieren von Nachrichten und in der Betreuung ausländischer Parteikuriere. Als die Organisation Ende 1934 enttarnt wurde, setzte sich A.L. über Prag nach Moskau ab. Dort war sie als Sekretärin der österreichischen Delegation zum 7. Weltkongress der Komintern tätig. Im März 1936 ging sie nach Paris, wo sie als Sekretärin des Westeuropäischen Büros der Internationalen Roten Hilfe tätig war. Darüber hinaus war sie in einem Hilfskomitee für spanische Bürgerkriegsflüchtlinge aktiv. Obwohl im Besitz eines amerikanischen Visums, beschloss A.L. nach der Okkupation Österreichs in Frankreich zu bleiben und Widerstand gegen den Faschismus zu leisten. Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht flüchtete sie zusammen mit ihrem Lebensgefährten Franz Storkan (1904–1945) nach Südfrankreich und wurde für kurze Zeit im Anhaltelager Gurs interniert. Im Frühjahr 1942 kehrte sie illegal in das besetzte Paris zurück und beteiligte sich führend an der Organisation der österreichischen Travail Anti-Allemand (TA) innerhalb der Résistance. Gemeinsam mit Franz Marek gab sie die Zeitung „Soldat im Westen“ heraus, die von Widerstandskämpferinnen unter österreichischen Wehrmachtangehörigen verteilt wurde. Im Rahmen des Versuchs der TA, Mitglieder nach Österreich zur Unterstützung des dortigen Widerstands einzuschleusen, meldete sich A.L. im Juli 1943 unter falscher Identität zum Arbeitseinsatz nach Wien. Als Lothringerin Annette Lutterbach wurde sie der Lokomotivfabrik Floridsdorf zugeteilt, wo sie als Dolmetscherin und Sekretärin arbeitete. Ein Jahr später wurde ihre Gruppe von der Gestapo aufgedeckt. Unter den Verhafteten war auch Franz Storkan, der später in Dachau ermordet wurde. Nach Folter und dreimonatiger Gestapohaft wurde A.L. im November 1944 ins Konzentrationslager Auschwitz deportiert. Über die Widerstandsorganisation des Lagers erhielt sie eine Stelle als Hilfsschwester im Krankenrevier, wo sie sich mit Typhus infizierte. Im Jänner 1945 wurde sie ins Frauen-KZ Ravensbrück evakuiert. Da sie als Schutzhäftling akut von der Vollstreckung eines Hinrichtungsbefehls bedroht war, wurde die erneut an Typhus Erkrankte gemeinsam mit Gerti Schindel und Edith Rosenblüth-Wexberg vom Internationalen Widerstandskomitee versteckt gehalten. Unter falscher Identität wurden die Frauen in einen

Rotkreuz-Transport geschmuggelt, mit dem sie im Zuge eines Gefangenenaustausches am 22. April 1945 nach Schweden gebracht wurden.

Über Frankreich kehrte A.L. im August 1945 nach Wien zurück. Sie nahm ihre Arbeit als Parteifunktionärin wieder auf, u.a. als Sekretärin des Parteivorsitzenden Johann Koplenig, im Zentralkomitee und als Gebietsobfrau. 1950 wurde sie auf dem 1. österreichischen Friedenskongress in den Österreichischen Friedensrat (österreichische Sektion des Weltfriedensrates) gewählt. Die Aufdeckung der stalinistischen Verbrechen in der Ära Chruschtschow, die Ereignisse in Ungarn 1956 sowie die Schauprozesse in Osteuropa weckten in A.L. Zweifel am politischen Kurs der KPÖ. 1968 gehörte sie zu jener Gruppe von Parteimitgliedern um die Zeitschrift „Wiener Tagebuch“, die offen gegen den Einmarsch der Warschauer Paktstaaten in die Tschechoslowakei Stellung bezog. 1969 wurde sie aus der Partei ausgeschlossen. Als kritische Kommunistin arbeitete sie beim „Wiener Tagebuch“ bis zu dessen Einstellung Ende der achtziger Jahre mit. Sie war Präsidiumsmitglied und Vizepräsidentin des Verbands österreichischer Widerstandskämpfer und Opfer des Faschismus (KZ-Verband) und Mitglied der Österreichischen Lagergemeinschaft Auschwitz. Als Zeitzeugin berichtete sie an Schulen sowie in zahlreichen Publikationen, Radio- und TV-Sendungen über ihre Erfahrungen während des Nationalsozialismus. 1977 erhielt sie das Ehrenzeichen für Verdienste um die Befreiung Österreichs. A.L. starb 1997 in Wien.

Qu.: DÖW 2.641, 50.149. DÖW, Interviewsammlung Erzählte Geschichte, Interviews 048, 419. L.: Berger 1985, Berger 1987, Bobrowsky 1990, Brauneis 1974, Junge Generation Floridsdorf 1988, Ley 1995, Reiter 1984, Röder/Strauss 1980–1983, Spiegel 1969

Christine Kanzler

Lehrer Shoshana; Malerin und Pädagogin

Geb. Wien, 1934

Laufbahn: Sh. L. verließ gemeinsam mit ihrer Familie 1938 im Alter von vier Jahren auf einem Boot Nazi-Deutschland in Richtung Indonesien. Ein dort sesshafter Verwandter hatte den Lehrers die Einreisepapiere verschafft. Als sie auf den niederländischen Inseln ankamen, trafen sie auf eine rege jüdische Gemeinschaft. Sh. L. erinnert sich an ihre Kindheit in Armut und ein Leben eng an eng mit anderen Flüchtlingen. Nachdem sie nicht Deutsch sprechen wollte, stellte sie sich der Herausforderung Holländisch zu lernen, was ihr nicht leicht fiel. In Wien hatte Sh. L. ihr eigenes Zimmer gehabt, in Indonesien war ihr wichtigstes Gut ein Teddybär. Obwohl sich das Leben als schwierig gestaltete, liebte Sh. L. ihre neue Heimat. Die jüdische Minderheit, die Sh. L. und ihre Familie damals aufgenommen hatte, ist heute vergessen. Indonesien ist das größte muslimisch bevölkerte Land der Erde. Heute ist Sh. L. die Vorsitzende von Tempo Dulu, einer Assoziation Indonesischer Juden in Israel, dessen Name „alte Zeiten“ bedeutet und 1995 gegründet worden war. Den Impuls dazu gab das Projekt einer niederländischen Filmcrew, die Mitglieder jener jüdischen Gemeinschaft Indonesiens für einen Dokumentationsfilm interviewt hatte. Die Treffen von Tempo Dulu finden ein bis zwei Mal jährlich statt und mind. 50 Menschen nehmen daran teil. Die Teilnehmer bringen dabei selbstgemachte indonesische Gerichte mit und auch die Kinder und Enkelinnen der Mitglieder finden sich ein.

Die ersten Juden erreichten Indonesien nach der Kolonisation durch die Niederlande im 19. Jh. Sie waren mehrheitlich Händler und Plantagenbesitzer, die sich mit Hilfe von iraki-

schen Geschäftsmännern in ganz Asien niederließen. Mit der Flüchtlingswelle zur Nazizeit wuchs die jüdische Bevölkerung weiter an, war aber nie groß und umfasste ca. 3.000 Personen, die hauptsächlich in Surabaya, Batavia (später Jakarta) und anderen kleinen Städten siedelten. Jene führten ein privilegiertes Leben mit festlichen Banquets, Sportveranstaltungen und religiösen Zeremonien. Doch auch sie blieben vom Zweiten Weltkrieg nicht verschont. Japan fiel in der niederländischen Kolonie 1942 ein und verschleppte alle nichtasiatischen Menschen in Internierungslager, wo viele an Unterernährung, Krankheiten oder Gewaltausübung starben. Sh. L. verbrachte mit ihrer Mutter drei Jahre in einem solchen Lager, getrennt von ihrem Vater. Sie wurden erst von den Alliierten befreit, mussten das Land jedoch 1952 verlassen, da der wachsende Nationalismus in Indonesien Nicht-Asiaten das Bleiben verunmöglichte. Die Lehrers traten ihre Reise in die Niederlande an, andere zog es nach Israel, Australien, GB und in die USA. Ab 1965 gab es nur mehr einige wenige Jüdinnen und Juden in Indonesien. Verblieben sind bis heute ca. 20 Personen jüdischen Glaubens, deren Religion jedoch vom Staat nicht anerkannt wird. So wurde auf Grund der Konflikte im Gazastreifen, im Jahre 2009 auch die alte Synagoge in Surabaya geschlossen. Sh. L. sieht ein mögliches Wiedersehen mit ihrer alten Heimat unter gemischten Gefühlen. Denn obwohl es für sie ein wunderschönes Land sei, hätte es wohl mit ihren Kindheitserinnerungen nichts mehr gemein.

Qu.: Literaturhaus/Exilbibliothek.

L.: <http://www.jpost.com/JewishWorld/JewishFeatures/>

Leibetseder Maria; Gemeindebedienstete und Bundesrätin

Geb. Traun, OÖ, 31. 8. 1901

Gest. Traun, OÖ, 29. 9. 1978

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Weberin; Vater: Sattler.

Ausbildungen: Sechs Klassen Volksschule; M.L. konnte aufgrund der Armut die Bürgerschule nicht besuchen, nach Selbststudium Prüfung über drei Klassen Bürgerschule mit sehr gutem Erfolg, die Aufnahmeprüfung in die Lehrerinnenbildungsanstalt in Linz wurde ihr aber aus politischen Gründen verweigert.

Laufbahn: Ab 14 Jahren Textilarbeiterin, seit 1919 Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, mit 18 Jahren Betriebsrätin, 1924 Hilfskraft im Gewerkschaftssekretariat der Textilarbeiter in Linz, nach langjähriger Arbeitslosigkeit 1939 Buchhalterin. Ab 1945 Kassenverwalterin der Gemeinde Traun, Mandate: Gemeindevorstand (1945–66), Ortsschulrat, Bezirksschulrat. Parteifunktionen: Obmannstellvertreterin der Lokalorganisation Traun, Schriftführerin des Frauen-Landeskomitees, Frauen-Vertreterin im Frauenkomitee des Bezirks. Gewerkschaftsfunktionen: Bezirksausschuss der Gemeindeangestellten, Mitglied des Frauenreferats von Oberösterreich, Betriebsrats-Obfrau der Gemeinde Traun; Bundesrätin vom 19.11.1955 bis 17.11.1967.

Ausz.: Auszeichnungen der SP und Gewerkschaft, Großes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich.

Qu.: Renner-Institut, Bibliothek., Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: BLÖF, Die Abgeordneten 1975, Handbuch Bundes-/Nationalrates 1956, 1959, 1962, Parlamentarierinnen, Die Frau Nr. 35, 1971

Leichter Elsa, geb. Schweiger, in den USA Elsa Kolari; Fürsorgerin und Familientherapeutin

Geb. Wien, 1905

Gest. New York City, New York, USA, 5. 4. 1997

LebenspartnerInnen, Kinder: 26. Juni 1943 Heirat mit Otto Leichter; Stiefsohn: Franz Leichter.

Ausbildungen: Sie besucht die Fürsorgeakademie und arbeitet nach Beendigung dieser Schulung im Jugendamt Brigittenau.

Laufbahn: Als sie im März 1938 nach einem Schiurlaub in Saalbach ihren Dienst als Jugendfürsorgerin wieder antreten will, muss sie das Amt unverzüglich verlassen. Hitler ist in Österreich einmarschiert und die Nationalsozialisten dulden keine jüdischen BeamInnen. Trotz langjähriger Tätigkeit im Fürsorgedienst wird E. Sch. nicht einmal erlaubt, ihren Schreibtisch aufzuräumen. Die Erinnerung an gerade diese, in Anbetracht der späteren Ereignisse eher unwichtige Begebenheit, wird für E. Sch. zum traumatischen Erlebnis. Sie verursacht der jungen Frau noch Jahre später, als sie schon in New York in der Emigration lebt, Alpträume. Kurz nach dem Verlust ihres Arbeitsplatzes flüchtet E. Sch. mit ihren beiden Schwestern 1938 nach New York, die Mutter bleibt vorerst in Wien zurück. Einige Zeit später wird auch für sie das Leben im nationalsozialistischen Wien unmöglich, sie flüchtet aus Österreich und versucht, zu ihren Töchtern in die USA zu kommen. Doch die Flucht gestaltet sich schwieriger als bei den Kindern. Der abenteuerliche Exodus führt E. Sch. zuerst nach Havanna und von dort nach Belgien und Frankreich. Erst nach diesen Irrfahrten erreicht sie schließlich New York.

E. Sch. absolviert in New York im zweiten Bildungsweg eine Ausbildung als Familientherapeutin und arbeitet anschließend für eine jüdische Fürsorgeinstitution. Ihre Ambitionen waren auf Beruf und soziales Engagement gerichtet und nicht so sehr auf eine politische Tätigkeit, obwohl sie, wie ihr späterer Ehemann Otto Leichter, der sozialistischen Partei angehörte. Elsa Kolari, wie sie sich mittlerweile nennt, lernt bei einer politischen Versammlung in New York den prominenten sozialistischen Publizisten und Aktivisten Otto Leichter kennen. Otto Leichter war bis 1935 Redakteur der „Arbeiter-Zeitung“ in Wien und Privatsekretär von Otto Bauer. Er war in erster Ehe mit der bekannten Wiener Sozialistin Käthe Leichter verheiratet. Als 1938 nach dem „Anschluss“ Österreichs an Deutschland die Nationalsozialisten in Wien an die Macht kommen, werden alle bekannten Aktivisten der sozialistischen Partei verhaftet. Otto Leichter kann sich nach Paris absetzen, während seine Frau Käthe die Gefahr, der sie als Jüdin und Sozialistin im Nationalsozialismus doppelt ausgesetzt ist, offenbar verkennt und Wien nicht mehr rechtzeitig verlassen kann. Sie wird von der Gestapo verhaftet, zuerst im Wiener Landesgericht interniert und später in das Konzentrationslager Ravensbrück überstellt. 1942 wird sie in der psychiatrischen Anstalt von Bernburg a. d. Saale ermordet. Den gemeinsamen Söhnen von Käthe und Otto Leichter, Heinz und Franz, gelingt die Flucht zu ihrem Vater nach Paris. Doch dieses Exil ist nicht sicher genug, wie sich bald herausstellt; Otto Leichter flüchtet mit seinen Söhnen aus Frankreich über Spanien und Portugal nach New York.

E.K. und Otto Leichter heiraten am 26. Juni 1943. Die Ehe blieb lange Zeit vom gewaltsamen Tod Käthe Leichters überschattet, wie E.L. in einem Interview erwähnt. Otto Leichter konnte in New York lange nicht richtig Fuß fassen, weil er als Schriftsteller und Journalist mit

Sprachschwierigkeiten zu kämpfen hatte. 1943 ist er für das „Office of War Information“ tätig, und ab 1950, nach einem missglückten Rückkehrversuch nach Wien, findet er eine Anstellung bei der Deutschen Presseagentur, für die er vom Sitz der Vereinten Nationen berichtet. Im Gegensatz zu ihrem Mann dachte E.L. nie ernsthaft an eine Rückkehr nach Österreich. Sie hatte sich in New York eingelebt, die neue Heimat bot ihr die Möglichkeit sich beruflich zu entwickeln, sie war als Gruppen- und Familientherapeutin für das Jewish Family Service in New York tätig. Doch obwohl eine Remigration für E.L. nie in Frage kam und auch Otto Leichter nach einem Jahr in Wien seiner alten Heimat enttäuscht den Rücken kehrte, verbrachte die Familie Leichter, sobald es die politische und finanzielle Lage zuließ, einige Wochen im Jahr in Österreich.

1973 stirbt Otto Leichter im Alter von 76 Jahren, seine Frau überlebt ihn um 24 Jahre. Die 93-jährige stürzt in New York über eine Treppe und stirbt noch am selben Abend, den 5. April 1997, an einer Schädelfraktur.

Qu.: Judaica-Archiv/ÖNB, Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Fleck/Berger 2000, Hackl 1997, Waldinger 1993

Karin Nusko

Leichter Käthe, geb. Marianne Katharina Pick, Ps. Anna Gärtner, Maria Mahler;

Politikerin, Wirtschaftswissenschaftlerin und Volksbildnerin

Geb. Wien, 20. 8. 1895

Gest. KZ Ravensbrück bzw. Bernburg, Deutsches Reich 17. 3. 1942

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Charlotte, geb. Rubinstein; Vater: Dr. Josef Pick, Rechtsanwalt; Schwester: Vally Weigl, Musikerin und Pädagogin.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1921 Heirat mit Otto Leichter, sozialdemokratischer Journalist und Parteipolitiker, zwei Söhne: Heinz (Henry) (*1924), Dr. iur., Rechtsanwalt; Franz (*1930), Dr. iur., Rechtsanwalt und Politiker.

Ausbildungen: Beamten-Töchter-Lyzeum, ab Herbst 1914 Studium der Staatswissenschaften in Wien, ab Herbst 1917 Studium in Heidelberg (M. Weber), 1918 Promotion.

Laufbahn: Nach ihrer Rückkehr nach Wien schloss sie sich der Rätebewegung an, wo sie auch ihren späteren Mann kennen lernte. Im Herbst 1918 Mitgründerin des Verbands sozialdemokratischer Studenten und Akademiker, ab 1919 wissenschaftliche Mitarbeiterin der Staatskommission für Sozialisierung und Konsulentin im Finanzministerium, von Wilhelm Ellenbogen in den Zentralverband für Gemeinwirtschaft berufen. 1925 übernahm sie den Aufbau des Frauenreferats in der Wiener Arbeiterkammer. In zahlreichen Veröffentlichungen, der Gestaltung des Frauentils von „Arbeit und Wirtschaft“ sowie des „Österreichischen Metall- und Bergarbeiters“ beweist sie ihr bedeutendes sozialpolitisches Engagement. Besondere Erwähnung bedarf das von ihr herausgegebene „Handbuch der Frauenarbeit in Österreich“. Neben ihren politischen Aktivitäten im Frauenzentalkomitee der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und in der sozialdemokratischen Bezirksorganisation Innere Stadt zählte sie zu den eifrigsten Referentinnen der Zentralstelle für das Bildungswesen. Nach der Zerschlagung der Sozialdemokratie durch die austrofaschistische Regierung Dollfuß im Februar 1934 flüchtete die Familie in die Schweiz. Im September 1934 Rückkehr nach Österreich. K.L. gehörte dem Schulungsausschuss der illegalen Revolutionären Sozialisten

Österreichs (RS) an. Ihr Haus im Wien 23. (Mauer) wurde ein Treffpunkt von Funktionären der verfolgten Arbeiterbewegung. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten erneut politisch und nun auch „rassisch“ verfolgt, flüchtet Otto Leichter im März 1938 in die Schweiz, auch die Kinder können rechtzeitig ins Ausland gebracht werden. K.L. wird jedoch kurz vor der Ausreise durch einen Spitzel verraten, am 30. Mai 1938 von der Gestapo verhaftet und wegen Hochverrats angeklagt. Trotz zahlreicher ausländischer Interventionsversuche wird sie im Jänner 1940 ins Frauen-KZ Ravensbrück deportiert. Sie wurde in der NS-Tötungsanstalt Bernburg in Deutschland im Zuge der sogenannten Aktion 14f13 mit Giftgas ermordet.

Ausz.: Verkehrsflächenbenennung 1949: Wien 1130, Käthe-Leichter-Gasse, 1988: Käthe Leichter Hof und Gedenktafel in Wien 1130, Auhofstraße 152–156, Gedenktafel in der Ebendorferstraße, Wien 1010. ab 1991: Käthe-Leichter-Preis.

Qu.: IfZ München, Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Was wollen die Frauen in der Politik? Reihe: Lichtstrahlen. Heft 19“ (1910), „Die handelspolitischen Beziehungen Österreich-Ungarns zu Italien. Diss. phil.“ (1918), „Wie leben die Wiener Hausgehilfinnen“ (1926), „Frauenarbeit und Arbeiterinnenschutz in Österreich. Hg. Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien“ (1927), „Wie leben die Wiener Heimarbeiter? Eine Erhebung über die Arbeits- und Lebensverhältnisse“ (1928), „Handbuch der Frauenarbeit in Österreich. (Mitverf. und Red.)“ (1930. darin: Die Entwicklung der Frauenarbeit nach dem Krieg), „So leben wir ... 1320 Industriearbeiterinnen berichten über ihr Leben. Eine Erhebung“ (1932), „Vom revolutionären Syndikalismus zur Verstaatlichung der Gewerkschaften. In: Festschrift für Carl Grünberg“ (1932), „Sanierung und Krise, Rationalisierungs- und Stabilisierungspolitik. In: Geschichte der österreichischen Gewerkschaftsbewegung im Weltkrieg und in der Nachkriegszeit“ (1932), „100.000 Kinder auf einen Hieb. Die Frau als Zuchtstute im Dritten Reich“ (1933), „Mahler, Maria (Ps.): Die Gewerkschaften im Faschismus. In: Internationale Studienwoche, veranstaltet vom Internationalen Frauenkomitee der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, Brüssel 22.8. bis 29.8.1936“ (1936), „Gärtner, Anna (Ps.): Erfahrungen und Aufgaben sozialistischer Schulungsarbeit. In: Der Kampf“ (1936), „Kindheitserinnerungen. (1939 in der Gestapo-Haft verfaßt und ihren Kindern Heinz und Franz gewidmet, das Original befindet sich im DÖW“

L.: BLÖF, Bolbecher/Kaiser 2000, Exenberger 2000, Göhring 1996, Lappin-Eppel 2012, Leichter 1964, Neugebauer 1975, ÖBL, ÖNB 2002, Serloth 2002, Spiegel 1967, Steiner 1973, Tidl 1982, Weinzierl 1973, Wolfsberger 1996, www.aeiou.at, Wikipedia

Leidesdorf Henriette, geb. Arnheim; Schulleiterin und Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. 1824

Gest. ?

Laufbahn: H.L. leitete 1879 in Wien eine Privatschule: „Sie bemühte sich um eine Erziehung der Kinder zu fleissigen und hilfsbereiten Menschen. Aus Spielen und Liedern soll nicht nur durch Gymnastik Nutzen für den Körper gezogen werden, sondern auch das sittliche Gefühl ausgebildet werden und die geistige Entwicklung zur Entfaltung kommen“.

Qu.: Judaica-Archiv/ÖNB.

W.: „Schneeflöckchen. Erzählungen und Märchen für Kinder von 7–11 Jahren“ (1876), „Kin-

derlust oder Spiel und Lied für Kindergarten, Schule, Haus und Spielplatz. Unter Mitwirkung mehrerer Pädagogen“ (1888), „Märchen für kleine Kinder von 3 bis 6 Jahren“ (1861), „Wintergrün. Märchen und Erzählungen für Kinder“ (1861)
L.: ÖNB 2002, Pataky 1898

Leifer Therese, geb. von Perekop; SchauspielerIn

Geb. Troppau, Österr.-Schlesien (Opava, Tschechien), 19. 4. 1771

Gest. Wien, 22. 7. 1846

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Friedrich Wilhelm Leifer (1761–1834), Schauspieler. Tochter: Betty, SchauspielerIn.

Laufbahn: Th. L. debütierte 1784 als 13-jährige in Brünn und kam nach verschiedenen Engagements in der Provinz 1790 an das Prager National-Theater, wo sie als erste LiebhaberIn in Lust- und Trauerspielen, aber auch als Soubrette und in naiven Rollen eine der beliebtesten und gefeiertsten SchauspielerInnen war. Nach einem Gastspiel wurde sie 1795 an das Hofburgtheater in Wien engagiert, wo sie bis zu ihrer Pensionierung 1822 wirkte.

Qu.: Sammlung Mansfeld, Wien.

L.: Czeike Bd. 4, 2004, Gothaer Theaterkalender, 1796 ff., Katalog der Portrait-Sammlung 1892 (S. 292), Kosch 1953, Mansfeld 1961, ÖBL, Rub 1913, Schmidts Österreichische Blätter 1846, Taschenbuch für die deutsche Schaubühne 1817, Teuber 1885, Allgemeine Theaterzeitung 27.7.1846

Leifhelm Sophie, geb. Hennicke; SchriftstellerIn und

WiderstandskämpferIn

Geb. Graz, Stmk., 31. 11. 1890

Gest. KZ Ravensbrück, Deutsches Reich (Deutschland), März 1945

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Hans Leifhelm, Schriftsteller und Sozialdemokrat. Laufbahn: War gemeinsam mit ihrem Mann in der Sozialdemokratischen Partei aktiv. Nach 1934 und nach ihrer Scheidung betätigte sie sich im Rahmen der Roten Hilfe. In Wien, wohin sie 1938 übersiedelte, arbeitete sie in der Auslandsbriefprüfstelle der Wehrmacht. Wegen kommunistischer Betätigung wurde sie im Dezember 1943 verhaftet. Mit Zwischenstation in Leipzig wurde sie am 12. Juli 1944 nach Ravensbrück überstellt.

L.: Cäsar/Halbrainer 2007

Leinfellner-Baum Hermine; BotanikerIn

Geb. 18. 12. 1922

Gest. Wien, 1981

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Josef Baum († 1945), Polizeibeamter; Mutter: Christine. LebenspartnerInnen, Kinder: 1952 Heirat mit Dr. Walter Leinfellner († 1981).

Ausbildungen: Volksschule und Realgymnasium in Wien, 1941 Matura; 1942 Inskription an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, Hauptfach Botanik, Vorlesungen in Zoologie, Anthropologie, Chemie, Philosophie, Germanistik und Lebenswirtschaftskunde, 1945 Dissertation am Botanischen Institut.

Laufbahn: Mitarbeiterin am Botanischen Institut. Nach ihrer Heirat 1952 quittierte H.L.-B. ihre Stelle am Botanischen Institut, da nicht beide Ehepartner am selben Institut angestellt sein konnten.

W. u. a.: „Entwicklung und Bau der Astragalus-Frucht. Diss. Univ. Wien“ (1945), „Über die postgenitale Verwachsung in Karpellen. Österr. bot. Z. 95/1“ (1948), „Beiträge zur Kenntnis der Schildform bei den Staubblättern. Österr. bot. Z. 96/3–4“ (1949), „Septalspalten im Gynözeum von Koelreuteria paniculata. Österr. bot. Z. 97/2“ (1950), „Gem. m. W. Leinfellner: Die Plazenta des dorsiventralen Cuphea-Gynözeums. Österr. bot. Z. 98/1–2“ (1951), „Vorläuferspitzen im Blütenbereich. Österr. bot. Z. 98/3“ (1951), „Die doppelspreitigen Petalen von Ranunculus auricomus und neapolitanus. Österr. bot. Z. 99/1“ (1952), „Über die ‚primitivste‘ Karpellform. Österr. bot. Z. 99/5“ (1952), „Gem. m. W. Leinfellner: Die ontogenetischen Abänderungen des diplophyllen Grundbaues der Staubblätter. Österr. bot. Z. 100/1 u. 2“ (1953), „Gem. m. W. Leinfellner: Bemerkungen zur Morphologie des Gynözeums der Amentiferen in Hinblick auf Phyllo- und Stachyosporie. Österr. bot. Z. 100/3“ (1953), „Die Peltation der Staubblätter und die Phylogenie der Angiospermen. Phytion (Horn) 5/1 u. 2“ (1953), „Über unifaziale Griffel und Narben. Planta 42“ (1953)

L.: Speta 2002

Leipen Elsa, Ps. E. N. Peil; Schriftstellerin

Geb. Wien, 30. 4. 1876

Gest. ?

W.: „Zwei Freunde. Novellen“ (1930), „Entlarvt. Novellen“ (1930), „Stilles Osterfest. Novellen“ (1934), „Sylvia. Roman“ (1934), „Wohlthat des Lebens. Roman“ (1934), „Sampe Mati. Roman aus 2 Weltteilen“ (1936)

L.: Giebisch/Pichler/Vanska 1948, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Leisching Elisabeth; Textildesignerin

Geb. Wien, 19. 3. 1900

Gest. ?

Ausbildungen: Besuch der Kunstgewerbeschule.

Laufbahn: Arbeiten für die Wiener Werkstätte: Textilabteilung (Hüte), in der Buchbinderei beschäftigt.

L.: Schweiger 1990

Leisching Marianne; Malerin und Emailleurin

Geb. Wien, 11. 7. 1896

Gest. Amsterdam, Niederlande, 31. 1. 1971

Ausbildungen: Besuch der Kunstgewerbeschule.

Laufbahn: Ausstellungen: Ausstellung von Arbeiten des modernen österreichischen Kunsthandwerks 1923, Christliche Kunst 1925/26, Wiener Raumkünstler 1929/30. Arbeiten für die Wiener Werkstätte: Email, Malerin der Wiener Werkstätte.

L.: Schweiger 1990

Leitenberger Ilse; Journalistin und Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. St. Pölten, NÖ, 17. 6. 1919

Gest. Wien, 21. 11. 1995

Herkunft, Verwandtschaften: Wuchs in einer gutbürgerlichen Familie auf, der Vater war Fabrikdirektor.

Ausbildungen: Zunächst besuchte sie in Wien das Institut der Englischen Fräulein und später die Schulen der Brüdergemeinde Korntal und die Königin-Katharina-Stiftung in Deutschland. 1938 bis 1940 studierte sie an der Hochschule für Politik an der Universität Berlin. 1940 erhielt sie aus politischen Gründen Studienverbot. Anschließend wurde sie zur „Schriftleiterin“ im Nachrichtenbüro „Europapress-Transkontinent“ ausgebildet. Sie war Mitglied der NSDAP, Ortsgruppe St. Pölten, Gau Niederdonau.

Laufbahn: 1941 bis 1944 war sie als Korrespondentin in Bukarest, Sofia und Bratislava tätig. 1944 schrieb sie für die Donauzeitung „Beograd“. 1944–1946 verbrachte sie in rumänisch-sowjetischen Internierungslagern. 1947 kehrte sie nach Österreich zurück und war in Salzburg Kulturredakteurin und später Chef vom Dienst der „Salzburger Nachrichten“. Ab 1960 war sie Redaktionsmitglied von „Die Presse“. Ende 1981 trat sie aus dem Redaktionsstab aus, blieb aber weiterhin als Konsultantin tätig.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe), Handschriftensammlung der ÖNB.

W.: „Wiener Impressionen“ (1955), „Der Knabe mit den Broten. Kinder des neuen Bundes“ (1967), „Nie wieder Montag und andere heitere Geschichten“ (1979), „Kinderhaus bürgerlich. Ein Bericht“ (1980), „Ein Engel für Tobias. Pater Rafael Kalinowski. Patron der Vertriebenen und Emigranten“ (1983), „Die Herrlichkeit des Karmel. Ein Orden für die Kirche von heute“ (1985)

L.: Binder 1968, Hausjell 1989, Hladej 1968, Malina 1989, Stock 1995

Leitenberger Johanna, Jean, Marie Litahorsky, verh. Wolf; Redakteurin und Schriftstellerin

Geb. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 31. 1. 1818

Gest. Graz, Stmk. (auch Salzburg), 5. 1. 1893

Laufbahn: Redakteurin der Grazer Zeitschrift „Frauenblätter“, veröffentlichte Rezensionen und Beiträge in den „Salzburger Nachrichten“ und in „Die Presse“. Richtete 1876 in der Zeitschrift „Frauenblätter“ einen Aufruf an die Salzburger Frauen, einen Verein zu gründen, der durch Fortbildungsschulen die Mädchen so ausbilde, dass sie selbständig ihren Lebensunterhalt verdienen können. Lebte in Salzburg und in Graz.

W.: „Die Firole (Phirole) Cagliostros. Lustspiel in einem Aufzug“ (1868), „Epheu. Gedichte“ (1870), „Frühlings-Lieder zu Ehren der Mutter Gottes“ (1862), „Frühlingslieder“ (1863), „Kindergarten. Märchen für jüngere Kinder“ (1867), „Lichtstrahlen. Novelle“ (1877), „Österreichs Frühling. Gedichte“ (1848), „Schneeglöckchen. Religiöse Dichtungen“ (1882), „Veronika von Teschenitz. Historisches Trauerspiel“ (1867). Zahlreiche Beiträge in der Zeitschrift „Frauenblätter“.

L.: Friedrich 1995, Giebisch/Pichler/Vanska 1948, Pataky 1898

Leiter Hilde; Illustratorin, Schriftstellerin und bildende Künstlerin

Geb. Wien, 14. 4. 1925

Gest. 5. 7. 2015

Ausbildungen: Studierte an der Hochschule für angewandte Kunst.

Laufbahn: H. L. ist nicht nur als Illustratorin zahlreicher Kinderbücher tätig, sondern fertigt auch Mosaik, Aquarelle, Porträtzeichnungen, Stoffbilder, Knüpft Teppiche u.s.w. an. Sie war als Redakteurin und Illustratorin des Jahrbuchs des österreichischen Buchklubs der Jugend tätig und übersetzte aus dem Italienischen. Sie arbeitete an zahlreichen Anthologien mit und schrieb Beiträge für Schulbücher.

Ausz.: Kinderbuchpreis der Stadt Wien für die Mitarbeit an „Im Fliederbusch das Krokodil singt wunderschöne Weisen“ 1977.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit Susanne Blumesberger am 26. 1. 2001. *W. u. a.*: „Im Fliederbusch das Krokodil singt wunderschöne Weisen“ (1977), „Werwiewas. Das Lexikon für Kinder“ (1980), „Das Buch vom Winter“ (1984), „Das Buch vom Sommer“ (1985), „Dieser Herr Andersen. Ein Informations- und Lesebuch“ (1985), Illustrationen u. a.: „Hofbauer, Friedl: Im Lande Schnipitzel“ (1973), „Busta, Christine: Die Zauberin Frau Zappelzeh“ (1980), „Lobe, Mira: Der kleine Troll und der große Zottel“ (1981), „Mayer-Skumanz, Lene; Recheis, Käthe: Der König der Antilopen“ (1982), „Domenego, Hans: Die Dicken von der Burg und andere sagenhaften Geschichten“ (1990)

L.: Duchkowitsch/Schnögl 1985

Leithelm Sophie; Schriftstellerin und Widerstandskämpferin

Geb. 30. 11. 1890

Gest. KZ Ravensbrück, Deutsches Reich (Deutschland), März 1945

Laufbahn: Die Schriftstellerin S. L. wurde im Dezember 1943 wegen kommunistischer Betätigung festgenommen und am 11. 1. 1944 von der Gestapo Wien erkennungsdienstlich erfasst. Sie wurde in der Folge in das KZ Ravensbrück überstellt und kam dort im März 1945 um.

Qu.: Datenbank „Nicht mehr anonym“, Arbeiterbewegung, DÖW.

Leitich Ann Tizia, verh. von Korningen; Schriftstellerin und Kultur- und Kunsthistorikerin

Geb. Wien, 25. 1. 1896

Gest. Wien, 3. 9. 1976

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: schlesischer Herkunft, wollte Schauspielerin werden; Vater: Albert Leitich, Schriftsteller, schrieb Theaterstücke und Theaterkritiken; Bruder: Dr. Hermann Leitich.

LebenspartnerInnen, Kinder: In den 1930er Jahren Heirat mit Hofrat von Korningen, Beamter im Statistischen Zentralamt.

Ausbildungen: Lehrerinnenbildungsanstalt in Wien, Studium der Kunstgeschichte in Des Moines, USA.

Laufbahn: Bis 1921 Hauptschullehrerin in Wien, ab 1922 in den USA, wo sie u. a. als Übersetzerin und 1927–1934 als Korrespondentin für österr. und deutsche Zeitungen (z. B. „Neue Freie Presse“ und „Allgemeine Zeitung“) tätig war; ging in den 1930er Jahren zurück nach Wien, wo sie beginnt kunsthistorische, biografische Wien-Romane zu schreiben.

Ebenso wertet sie literarisch ihre Erfahrungen und ihren Einblick in das amerikanische Gesellschaftsleben aus.

Ausz.: 1968 Silberne Ehrenmedaille der Stadt Wien, 1976 Verdienstkreuz für Wissenschaft und Kunst, I. Klasse; Ehrung durch die amerikanische Botschaft und das Österr-Amerikanische Institut für Erziehung in Wien für Vermittlung zwischen USA und Österreich (Urkunde vom 23. April 1971); Mitglied des österreichischen P.E.N. Clubs.

Qu.: WStLb Handschriftensammlung, Dokumentationsstelle für neuere österr. Literatur, Tagblattarchiv (Personenmappe), DB NS-Lit. Graz.

W. u. a.: „Amerika, du hast es besser“ (1926), „Die Wienerin“ (1939), „Amor im Wappen. Roman aus dem Wien der Kongreßzeit“ (1940), „Wiener Biedermeier. Kultur, Kunst und Leben der alten Kaiserstadt vom Wiener Kongreß bis zum Sturmjahr 1848“ (1941), „Verklungenes Wien. Vom Biedermeier zur Jahrhundertwende“ (1942), „Augustissima. Maria Theresia, Leben und Werk“ (1953), „Damals in Wien. Das große Jahrhundert einer Weltstadt. 1800–1900“ (1957), „Metternich und die Sybille. Ein intimer Roman in hochpolitischem Rahmen“ (1960), „Genie und Leidenschaft. Die Frauen um Grillparzer“ (1965), „Elisabeth von Österreich. Ein Lebensbild“ (1971)

L.: BLÖF, BRUNA 2000, Giebisch/Gugitz 1964, Hall/Renner 1992, Pichler 1955, Planer 1929, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Schmidt 1964, Spiel 1976, Teichl 1951. www.aeiou.at

Leitkam Hedda; Journalistin und Chefsekretärin

Geb. Wien, 31. 3. 1927

Gest. Bregenz, Vbg., 24. 7. 1979

Laufbahn: 1975–76 leitende Redakteurin der Betriebszeitschrift „Wir von Rauch“ der Firma Rauch-Obstverwertung. 1976–1979 Artikel für die „Vorarlberger Nachrichten“, Familienamenforscherin, Genealogin; Chefsekretärin beim Theater für Vorarlberg in Bregenz.

Qu.: Franz-Michael-Felderarchiv und Vorarlberger Literaturarchiv, Bregenz.

W.: Beiträge wie u. a. „Alte Dornbirner Geschlechter“ und „Das Oberland und seine alten Geschlechter“ in den Vorarlberger Nachrichten.

L.: BLÖF, Hall/Renner 1992, Vorarlberger Nachrichten 25. 7. 1979. (Nachruf)

Leitmaier Charlotte; Juristin und Kirchenrechtlerin

Geb. 2. 3. 1910

Gest. 1997

Ausbildungen: Erste Frau, die sich um ein Studium als ordentliche Hörerin an der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien bewarb (1933/34), Sonderbewilligung des damaligen Erzbischofs Kardinal Innitzer, erhielt im Juli 1936 das Absolutorium, zur Promotion jedoch nicht zugelassen, 1936 Mittelschullehrerprüfung, 1933–36 Studium der Rechtswissenschaften in Wien, Lehramtsprüfung aus dem Fach Religion, Sponsion 1933; nach Außer-Dienst-Stellung 1938 Studium Englisch und Latein mit Lehramtsprüfung.

Laufbahn: Erste Katechetin Österreichs, 1936–38 Religionsunterricht am Gymnasium. Neben ihrer Tätigkeit als Gymnasiallehrerin habilitierte sich Ch. L. 1948 für Kirchenrecht, seither Vorlesungen an der Wiener Rechtswissenschaftlichen Fakultät, Gastvorlesungen an

der Universität Oxford im Studienjahr 1953/54; 1964 Ernennung zur außerordentlichen Universitätsprofessorin für Kirchenrecht, 1968 Ordinaria, Emeritierung 1980.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W. u. a.: „Die Kirche und die Gottesurteile“ (1953), „Das Privateigentum im Gratianischen Dekret. In: *Studia Gratiana*“ (1954), „Das Laienrecht der katholischen Kirche. In: *Österreichisches Archiv für Kirchenrecht*, 10. Jg.“ (1959), „Bischofkonferenzen. In: *Österreichisches Archiv für Kirchenrecht*, 17. Jg.“ (1966), „Bischofkonferenzen secundo. In: *Österreichisches Archiv für Kirchenrecht*, 17. Jg.“ (1966), „Der Katholik und sein Recht in der Kirche. Kritisch-konservative Überlegungen“ (1971), „Die Assenspflicht des gläubigen Katholiken. In: A. Scheuermann u.a. (Hrsg.): *Convivium utriusque iuris*. Alexander Dordett zum 60. Geburtstag“ (1976), „Liturgie und Recht. In: P. Leisching, F. Pototschnig, R. Potz (Hrsg.): *Ex Aequo et Bono*. Willibald Plöchl zum 70. Geburtstag“ (1977), „Thomas Becket oder die Rolle des Gewissens im Spannungsfeld von Kirche und Staat. In: *Österreichisches Archiv für Kirchenrecht*, 31. Jg.“ (1980)

L.: BLÖF, Luf 2002, Weinzierl 1975, Who's Who in the Catholic World 1983

Leitner Anna, geb. Unterweger; Hilfsarbeiterin und Widerstandskämpferin

Geb. Judenburg, Stmk., 26. 3. 1913

Gest. Graz, Stmk., 4. 1. 1945

Herkunft, Verwandtschaften: Bruder: Wilhelm Unterweger, Wehrmachtsdeserteur.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet.

Laufbahn: A.L. hatte bis zum 4. Mai 1944 über drei Monate lang einen flüchtigen belgischen Kriegsgefangenen bei sich beherbergt und diesen mit ihrem Bruder, dem von der Wehrmacht desertierten Wilhelm Unterweger, und den Partisanen der ÖFF zusammen gebracht. Am 16. Mai 1944 wurde sie verhaftet und am 23. September wegen Vorbereitung zum Hochverrat angeklagt. A.L. wurde am 20. November 1944 in Graz zum Tode verurteilt und am 4. Jänner 1945 im Landesgericht Graz hingerichtet.

Ausz.: Ihr Name findet sich auf dem 1949 errichteten Denkmal in Judenburg, Schillerpark und auf der Gedenktafel im ehemaligen Hinrichtungsraum des Grazer Landesgerichts.

L.: Amesberger/Halbmayer 2001, Brauneis 1974, Cäsar/Halbrainer 2007, Fein 1975

Leitner Hedwig Anna Theresia, geb. Bodenstein, Leitner-Bodenstein; Lehrerin und Widerstandskämpferin

Geb. Ebensee, OÖ, 4. 11. 1916

Gest. 1994

H.B. wurde am 4. November 1916 als Tochter eines Gymnasialprofessors in Ebensee geboren. Die Familie war konservativ und sympathisierte mit dem Dollfuß-Regime, da sie darin einen Garanten gegen die aufkommende nationalsozialistische Gefahr sah. Zur Zeit des „Anschlusses“ Österreichs an das Deutsche Reich studierte H.B. an der Universität Wien Geschichte und Französisch. Dort schloss sie sich einer studentischen Widerstandsgruppe an. 1938 lernte sie den Juristen Dr. Karl Smekal kennen, der sie für die Widerstandsgruppe „Österreichische Freiheitsbewegung“ um den Augustiner Chorherrn Karl Roman Scholz warb. H.B. schmuggelte aus der Schweiz Propagandaschriften nach Österreich und fungier-

te als Übersetzerin von Legitimationen für die Mitglieder der Organisation im Fall einer Gefangennahme durch alliierte Streitkräfte. Im Sommer 1940 flog die Gruppe durch die Denunziation des Burgschauspielers und Gestapokonfidenten Otto Hartmann auf. H.B. wurde am 1. August 1940 festgenommen und verbrachte mehr als zwei Jahre in Haft bei der Gestapo und in den Gefängnissen Wien-Roßauerlande und Krems. Im Prozess vom Dezember 1943 wurde sie wegen Beihilfe zur Vorbereitung zum Hochverrat zu zwei Jahren und drei Monaten Zuchthaus sowie zu zweijährigem Ehrverlust verurteilt. Die Strafe war durch ihre Haft bereits verbüßt. Nach ihrer Enthftung arbeitete H.B. als Hausgehilfin. Der Abschluss ihres Studiums wurde ihr von den nationalsozialistischen Behörden verwehrt. 1945 arbeitete sie als Übersetzerin der Gemeinde Ebensee. Danach konnte sie ihr Studium beenden und war Mittelschulprofessorin in Wien. 1951 bis 1957 betreute sie das Auslandsreferat für Frankreich, Großbritannien und die USA im Unterrichtsministerium. Bis zu ihrer Pensionierung 1976 war sie wieder im Schuldienst tätig.

Qu.: DÖW 3.043 a, 19.793/9, 20.000/b457, 20.100/966, 20.975.

L.: Berger 1985, Dokumentationsarchiv 1992b, <http://www.doew.at/erinnern/biographien/erzaehlte-geschichte/widerstand-1938-1945/hedwig-leitner-geb-bodenstein-uns-werden-sie-schon-nichts-tun>

Christine Kanzler

Leitner Hildegard, Delia Dorn, GAL, geb. Schulze, Hilga, Martha Gertrud Emma, Delia Sturm; Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. Berlin-Schöneiche, Deutschland, 2.3.1903

LebenspartnerInnen, Kinder: Wurde durch ihre Heirat Österreicherin.

Ausbildungen: Absolvierte das Staatsexamen am Pestalozzi-Fröbelhaus-Seminar. Nahm Unterricht in Tanz, Gesang, Dramatik, Zeichnen und Malen und schloss jeweils mit Diplomen ab. Ausz., Mitglsch.: Ehrenurkunde des „Podium 70“ Salzburg für Literatur 1986, Ehrenpreis der Regensburger Schriftstellervereinigung 1991. Mitglied: Berliner Autorenvereinigung, Turmbund Innsbruck, IG Autoren, Österreichischer Autorenverband, Österreichische Dramatikervereinigung, Österreichischer P.E.N.-Club, Regensburger Schriftstellergruppe, Salzburger Schriftstellervereinigung „Podium 70“.

Qu.: DB NS-Lit. Graz.

W u. a.: „Ina tanzt“ (1939), „Blüten im Strom. Gedichte“ (1961), „Hinter dem Haus. Lyrik“ (1969), „Cello am Grabenrand. Neue Lyrik“ (1973), „Salzburger Glockenklänge“ (1977), „Simone. Roman“ (1978), „Sieben Häuser“ (1979), „Poetisches Alphabet. Lyrik“ (1982), „Im Zeichen des Feuers. Leben und Tod der Barbara Koller, genannt Schinderbärbele“ (1987), „Minchen im Kinderheim. Roman für Mädchen“ (1991)

L.: Ruiss 1995

Leitner Thea, geb. Knapp(e); Schriftstellerin und Journalistin

Geb. Wien, 2.6.1921

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Rudolf Knapp; Mutter: Susanne.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heirat mit ihrem Jugendfreund Willy; 1950 Heirat mit Sebastian Leitner (†1989), Jurist und Publizist. Tochter: Verena (*1944), ein Enkelsohn.

Ausbildungen: Matura, nach einem Jahr Arbeitsdienst Studium der Malerei an der Akademie der bildenden Künste, absolvierte auch ein Kunstgeschichte- und Sprachstudium, 1941 Dolmetschprüfung.

Laufbahn: Ab 1947 Journalistin bei führenden Wiener Tageszeitungen, zuletzt stellvertretende Chefredakteurin und Auslandskorrespondentin für deutsche Zeitungen. Ab 1968 freie Schriftstellerin.

Ausz., Mitgl.sch.: Mitglied der IG Autoren. 1995 „Das Goldene Buch“ für mehr als 50.000 verkaufte Exemplare von „Habsburgs verkaufte Töchter“; 2003 Silbernes Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien.

W. u. a.: „Körner aus der Nähe. Ein Lebensbild“ (1952), „Das Buch von Dr. Schärf“ (1957 mit Franz Kreuzer), „Habsburgs verkaufte Töchter“ (1987), „Habsburgs vergessene Kinder“ (1989), „Fürstin, Dame, Armes Weib. Ungewöhnliche Frauen im Wien der Jahrhundertwende“ (1991), „Skandal bei Hof. Frauenschicksale an europäischen Königshöfen“ (1993), „Schicksale im Hause Habsburg“ (1994), „Die Männer im Schatten. An der Seite berühmter Herrscherinnen“ (1995), „Habsburgs Goldene Bräute. Durch Mitgift zur Macht“ (2000), „Hühnerstall und Nobelball. Leben in Krieg und Frieden 1938–1955“ (2003). Zahlreiche Kinder- und Jugendbücher, Mitarbeit in der Reihe „Zeit-Bild“ (1976–1980)

L.: Binder 1982, Hladej 1968, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1994, Pichler 1955, Ruiss 1995, Ruiss 1997, Ruiss 2001

Lemberger Adolfine; Fürsorgerin

Geb. Wien, 1885

Gest. 1942

LebenspartnerInnen, Kinder: Ledig.

Laufbahn: A.L. war seit 1930 im Settlement angestellt und arbeitete in der Schulnachhilfe, im Kanzleidiens und bei den Recherchen für die Jugendgerichtshilfe. Ihr gelang die Flucht nicht. Das im Juni 1938 von Helene Löhr ausgestellte Zeugnis hob hervor, dass sie ein „ganz besonders wertvoller u. verlässlicher Mensch“ sei: „Ihre vielseitigen Kenntnisse in Krankenpflege, Sprachen, Buchhaltung u. ihre pädagogischen Fähigkeiten ließen sie für vielerlei Arbeit verwendbar erscheinen. Besondere Eignung zeigte sie für den Unterricht schwer erziehbarer u. geistig zurückgebliebener Kinder für die sie große Geduld u. Liebe hatte u. die sie sehr förderte.“ (Zeugnis für Adolfine Lemberger. Juni 1938; PAWS.)

Das ausgezeichnete Zeugnis half der damals 53-Jährigen nicht. Vier Jahre später, im August 1942, wurde A.L. nach Minsk deportiert und dort ermordet.

L.: Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer, www.doew.at

Elisabeth Malleier

Leng Herta Regina; Physikerin und Mathematikerin

Geb. Wien, 24.2.1903

Gest. Troy, New York, USA, 17.7.1997

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Arthur Leng; Mutter: Paula Horn.

Ausbildungen: 1922–26 Studium der Physik und Mathematik an der Universität Wien, 1926 Promotion in Physik, 1930 Lehramtsprüfung.

Laufbahn: Seit 1928 Lehrerin für Physik und Mathematik, eine angestrebte Anstellung am Institut für Radiumforschung scheiterte, VHS-Vorträge, 1938 vom Schuldienst entlassen; Jänner 1939 mit einem von den amerikanischen Quäkern organisierten Kindertransport Emigration nach GB, November 1939 als Begleitung von 16 Flüchtlingskindern weiter in die USA, 1940/41 mit einem Forschungsstipendium der AAUW Arbeit an der medizinischen Applikation der radioaktiven Tracer-Methode am 1938 fertiggestellten Cyclotron der Purdue University, Lafayette, Massachusetts; 1940–43 Lehrerin an der Dana Hall School, Wellesley, Massachusetts; 1943 als eine der ersten Frauen Associate Professor for Physics Rensselaer Polytechnic Institute, Leitung des Unterrichtslaboratoriums, 1966 full professor, 1968 emeritiert. Publierte in österreichischen und amerikanischen Fachzeitschriften.

Ausz., Mitglsch.: 1998 zur Erinnerung an ihre lange Lehrtätigkeit Einführung einer physikalischen Vortragsreihe durch ehemalige Studenten und Freunde; Mitglied der Physical Society, Association of Physics Teacher, American Association of University Women.

W. u. a.: „Adsorptionsversuche mit Radioelementen. Diss.“ (1926), Schriftenverzeichnis MIR 195, 1927, MIR 262a, 1930.

L.: Bischof 2002, Kröner 1983, ÖNB 2002, Röder/Strauss 1980–83

Lengger Hedwig, geb. Kohnhauser; Bäuerin und Widerstandskämpferin

Geb. Vordernberg, Stmk., 21. 9. 1893

Gest. Tragöß, Stmk., 23. 4. 1970

H.K. wurde in Vordernberg in der Steiermark geboren und arbeitete vor ihrer Heirat mit Friedrich Lengger auf mehreren Bauernhöfen. Sie brachte zwei Kinder in die Ehe mit, insgesamt schenkte sie neun Kindern das Leben. Die Familie führte einen kleinen Pachtbauernhof in Sonnberg, der Alltag war von harter Arbeit und Entbehrungen geprägt, dennoch auch von großem Zusammenhalt zwischen den Familienmitgliedern. Der abgelegene Bergbauernhof wurde in den 1940er Jahren zu einem Stützpunkt für die PartisanInnen, auch H.s Sohn Heinrich schloss sich ihnen an. Nachdem einer der Partisanen die Familie verraten hatte, erschien am 18. August 1944 die Gestapo am Hof und verhaftete die damals 50-Jährige, zusammen mit ihrem Mann, den Töchtern Josefine und Bibiana sowie ihrer Schwester Maria Schweinegger, die gerade zu Besuch war. Der 13-jährige Bruder blieb alleine zurück. Nach sechs Wochen Haft im Kreisgericht Leoben deportierte man H.L., gemeinsam mit vielen anderen Leobnerinnen, in einem „Sondertransport“ nach Ravensbrück, wo sie am 3. Oktober einlangte. Im Konzentrationslager war sie unter der Nummer 75069 registriert. H.L. wurde zum Socken stricken eingeteilt, was ihr – wie ihre Tochter Josefine erzählt – nicht leicht fiel. Die harte und grobe Arbeit eines Bergbauernhofes hatten ihre Hände für so feine Tätigkeiten ungeschickt gemacht. Dem Tode sehr nahe war H.L., als sie in den Block 30 oder 31 verlegt wurde, jenem Block, in den alte, gebrechliche und für arbeitsunfähig befundene Frauen gepfercht wurden. Wäre sie nicht von ihren Töchtern Josefine und Bibiana mit Hilfe der Blockältesten wieder aus dem Block geholt worden, hätte dies ihren sicheren Tod bedeutet. Im Erhebungsbogen des „Komitees der ehemaligen Politischen KZ- und ZuchthausHäftlinge“ gibt H.L. an, von SS-Aufseherinnen misshandelt worden zu sein. Am 28. April 1945 wurde H. mit vielen anderen auf den Todesmarsch ge-

schickt, von dem sie gemeinsam mit ihren Töchtern sowie mit Mutter und Tochter Sagode flüchten konnte. Für die Heimreise benötigten sie insgesamt drei Monate – und damit zu lange, um den aus Mauthausen zurückgekehrten Ehemann nochmals zu sehen, denn dieser starb am 4. Juni 1945 an den Haftfolgen im Krankenhaus Bruck an der Mur. H.L. verlor auch ihren Sohn Heinrich, der als Partisane in Eisenerz erschossen worden war, sowie weitere Söhne, die im Krieg gefallen waren. Die Frauen bewirtschafteten zunächst in den folgenden Jahren den Hof weiter; die ökonomischen Verhältnisse waren nicht einfach. Frau H.L. erhielt lediglich eine Pension von 150 Schilling, erst als ihre Tochter in Wien intervenierte, wurde diese leicht angehoben. Später zog H.L. vom Berg ins Tal nach Tragöß, wo sie bis zu ihrem Tod am 23. April 1970 lebte. Bis zuletzt wurde sie von ihrer Tochter Josefine gepflegt.

Qu.: Archiv der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück: Häftlingsdatenbank: Interview mit Josefine Oswald am 23.11.1998 und 26.3.1999 (geführt von Helga Amesberger, Institut für Konfliktforschung, Wien); Justizanstalt Leoben Gefangenenvermerk 3.8.1944 –17.11.1944; Landesarchiv Steiermark: Opferfürsorgeakte; Sonderbestand Ravensbrück am DÖW: 50.170/51.

L.: Muchitsch 1966

Brigitte Halbmayr

Lenya Lotte, Lenja, geb. Karoline Wilhelmine Charlotte Blamauer; SchauspielerIn, Sängerin und Tänzerin

Geb. Wien, 18. 10. 1898

Gest. New York City, New York, USA, 27. 11. 1981

Herkunft, Verwandtschaften: L.L. wuchs in ärmlichen Verhältnissen in einem Wiener Arbeiterviertel auf. Die Mutter war Waschfrau, der alkoholranke Vater Kutscher. 1913 kam sie zu einer Tante nach Zürich, die das Mädchen aber nicht auf Dauer aufnehmen konnte. LebenspartnerInnen, Kinder: 1926 Heirat mit dem Komponisten Kurt Weill, in 2. Ehe verheiratet mit George Davis.

Ausbildungen: 1914–1920 Ausbildung an der Ballettschule des Stadttheaters Zürich.

Laufbahn: Als Kind Tänzerin und Seiltänzerin im Zirkus. 1916–1920 Statistin und Choristin am Stadttheater Zürich. Ab 1921 in Berlin, wo sie 1924 ihren späteren Ehemann kennen lernte. Sie wirkte als Sängerin in der Uraufführung des ersten gemeinsamen Stücks von Kurt Weill und Bertolt Brecht, des Songspiels „Mahagonny“, 1927 in Baden-Baden mit. Bei der Uraufführung der „Dreigroschenoper“ 1928 spielte sie die Rolle der Jenny. Ein weiterer Erfolg wurde die Berliner Aufführung der Oper „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny“ 1931. 1932 spielte sie in diesem Stück auch in Wien und lernte dort den Tenor Otto Pasetti kennen, der bis 1934 ihr Liebhaber war. Dies führte zur Trennung von Weill, dem sie dennoch verbunden blieb. Gemeinsam emigrierten sie 1933 in die Schweiz, später über Paris und London in die USA. L.L. sang in Nachtclubs in New York und ging auf Theatertournee quer durch die USA. 1945 zog sie sich weitgehend als Schauspielerin zurück, da sie mit ihrem ausländischen Akzent keine weiteren Erfolgchancen sah. Nach dem Tod Weills (1950) kümmerte sich L.L. um seinen Nachlass und trat vor allem als Interpretin seiner Werke, aber auch erfolgreich als Schauspielerin (u. a. in Brechts „Mutter Courage“) auf. Mitte der

1950er Jahre kehrte sie nach Deutschland zurück und trat nun auch wieder auf deutschen Bühnen auf, machte sich aber auch als Filmschauspielerin in Hollywood einen Namen. Für den Film „Der römische Frühling der Mrs. Stone“ erreichte sie eine Oscar-Nominierung als beste Nebendarstellerin.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Bakos 1999, Dokumentationsarchiv 1995, Farneth 1999, Kratzer 2001, Kreckel 1985, Rosteck 1999, Spoto 1990, Trapp/Mittenzwei 1999, Ulrich 2004, Wikipedia, www.aeiou.at

Leodolter Ingrid, geb. Zechner; Ärztin und Bundesministerin

Geb. Wien, 14. 8. 1919

Gest. Wien, 17. 11. 1986

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern Lehrerehepaar; Vater: Dr. Leopold Zechner, lange Jahre Wiener Stadtschulratspräsident (1946–1960), lange im Nationalrat, Hofrat; Mutter: Hauptschullehrerin; Familie: gehobene Verhältnisse, „sozialistischer Uradel“, I.L. war eine „geborene“ Sozialistin; mind. eine (ältere) Schwester: Hildegund Zechner (verheiratet: Kothbauer).

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem Obersenatsrat Dr. Josef Leodolter, der in Welthandel promovierte, als Krankenhausreferent der Stadt Wien und anschließend langjährig als wirtschaftlicher Leiter des Kinderspitals tätig war; zwei Söhne: der ältere Sohn (*1943), Sepp Leodolter, ist o. Univ.-Prof. für Gynäkologie und Geburtshilfe; der jüngere Sohn (*1949) ist Psychoanalytiker und psychoanalytischer Psychotherapeut, psychoanalytischer Familientherapeut und Facharzt für Psychiatrie und Neurologie.

Ausbildungen: Mädchenrealgymnasium Wien Hietzing, 1937 Matura mit Auszeichnung; Studium an der Universität Wien; während ihre Schwester Hildegund Zechner während des Nationalsozialismus aufgrund „rassischer Gründe“ (als sog. „Mischling 2. Grades“) Problemen bei der Inskription bzw. bei der Studienfortsetzung begegnete, konnte I.L. ihr Studium abschließen; promovierte 1943 zur Dr.med.

Laufbahn: 1947 Assistenzärztin am AKH in Wien, 1950 Facharzt Diplom für interne Medizin; 1951–1958 1. Oberärztin an der medizinischen Abteilung des Allgemeinen Krankenhauses in Wien; seit 1958 Vorständin der Medizinischen Abteilung des Wiener Sophienspitals (erhielt als erste Frau Österreichs einen Vorstands-/Primariatsposten); 1962–71 ärztliche Leiterin des Sophienspitals (wiederum als erste Frau in Österreich in einer solchen Funktion) und Privatpraxis; Spezialgebiet: Magen-Darm.

Die Familie von I.L. war mit der SPÖ „versippt“: die Familie gehörte zum sozialistischen Hochadel; ihre Familie ist mit dem damaligen Justizminister Broda verwandt; ihre Schwester war mit einem Spitzenmanager der Verstaatlichten Industrie verheiratet. I.L. war im BSA (Bund sozialdemokratischer Akademiker, Intellektueller und Künstler) organisiert; seit 1946 SPÖ-Parteimitglied; ab 1969 medizinische Beraterin f. Staatssekretärin Gertrude Wondrack (die 1971 tödlich verunglückte).

Am 4.11.1971 von Kreisky als Ministerin berufen – zunächst ohne Portefeuille (Kabinett Kreisky II); I.L. war bis dahin politisch nicht aktiv gewesen; im Februar 1972 in das neu gebildete Ressort für Gesundheit und Umweltschutz als Ministerin bestellt, war in dieser Funktion beinahe acht Jahre im Amt (bis zum 8.10.1979); Mitarbeit am sozialistischen

Humanprogramm der SPÖ; als besonderer Verdienst während ihrer Amtszeit wird die 1974 erfolgte Einführung des Mutter-Kind-Passes und die damit verbundene Erhöhung der Geburtenbeihilfe erachtet; bis dahin war Österreich Schlusslicht in Bezug auf die Säuglingssterblichkeit in Westeuropa. Die Maßnahme bewirkte eine deutliche Senkung der Säuglingssterblichkeit und eine bessere Früherkennung von Krankheiten und Behinderungen. I.L. führte 1974 die kostenlose medizinische Kontrolle für Frauen über 30 ein, die insbesondere der Frühdiagnose von Brust- und Uteruskrebs diene, leitete eine Spitalsreform ein, veränderte die Krankenpflegeausbildung, legte ein neues Lebensmittel- und Bäderhygienegesetz vor und stellte 1978 eine Studie über die psychiatrische Versorgung Österreichs vor. Sie leistete Pionierarbeit auf dem Gebiet des Umweltschutzes, wiewohl das Umweltressort gegenüber den Gesundheitsagenden lange ein Schattendasein führte. I.L. wurde von ihren Beamten hinter ihrem Rücken „Frau Primister“ genannt.

War als Regierungsmitglied umstritten, ihr waren politische Taktierereien und Winkelzüge fremd; ihre Ministerkarriere verlief eher glücklos; immer wieder Kritik der Opposition, der Medien als auch aus den eigenen Reihen ausgesetzt. In einer 1972 durchgeführten Umfrage der Zeitschrift „Profil“ schnitt sie als unpopulärstes Regierungsmitglied des Kabinetts ab; die Opposition forderte immer wieder ihren Rücktritt; man warf ihr u. a. mangelnde Durchsetzungskraft, die Opposition auch die Verschwendung von Steuergeldern vor. Ihre Beauftragung der „ARGE Kostenrechnung“, die mögliche Einsparungen in Krankenhäuser untersuchte, setzte ihrer politischen Karriere 1979 ein Ende. Diese Auftragsvergabe wurde vom Rechnungshof kritisiert und schlug medial wochenlang Wellen. Nachdem sich Bundeskanzler Kreisky öffentlich kritisch über I.L. geäußert hatte („Sie ist ein lieber Kerl, aber kein Minister.“), trat sie im Oktober 1979 von ihrem Amt zurück. Anschließend Rückkehr ins Sophienspital als Chefärztin/Primaria; Pensionierung 1985.

Als Internistin publizierte sie rund 50 wissenschaftliche Arbeiten.

Ausz.: I.L. erhielt den Theodor-Körner-Preis, den Karl-Renner-Preis, 1974 das Große Goldene Ehrenzeichen am Bande der Republik Österreich, 1978 das Große Ehrenzeichen der Ärztekammer für Wien, 1982 Großes Goldenes Ehrenzeichen der Stadt Wien; Präsidentin des Österreichischen Krebsforschungsinstituts; Präsidentin des Arbeiter- und Samariterbundes
Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappen) der Wien-Bibliothek.

L.: Ackerl/Weissensteiner 1992, Amtskalender, Czeike Bd. 4, 2004, Weiß/Federspiel 1988, Der Spiegel (1972): Österreich. Ein Schmuckkasterl, Nr. 51, 11.12.1972, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-42762676.html>, Der Spiegel (1973): Österreich. Kandidat im Bad, Nr. 6, 5.2.1973, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-42675575.html>, Der Spiegel (1977): Personalien. Ingrid Leodolter, Karl-Gunther von Hase, John Eisenhower, Elizabeth II. Königin von England, Jürgen Wohlrabe, Richard M. Dixon, Nr. 28, 4.7.1977, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-40830758.html>, Lexikon der Wiener Sozialdemokratie (2005), hg. von der SPÖ, www.dasrote-wien.at, 20.8.2012, Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938: Ingrid Leodolter (geb. Zechner), <http://gedenkbuch.univie.ac.at/>, Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938: Hildegund Zechner (verh. Kothbauer ab 1939) <http://gedenkbuch.univie.ac.at/>, Zugriff: 20.8.2012, Homepage von Dr. Michael Leodolter: Lebenslauf, <http://www.psychiatrie-leodolter.at/de/lebenslauf/>, Medizinische Universität Wien: Surgical

Skills Training Center, Das Team: Sepp Leodolter, <http://www.meduniwien.ac.at/SSTC/team.htm>, Munzinger-Archiv Online, hg. vom Munzinger-Archiv. Ravensburg, verfügbar unter: www.munzinger.de, Österreichisches Parlament (Hg.) Wer ist wer?, www.parlament.gv.at, Schwediauer, Veronika: Biographische Datenbank über die österreichischen Minister und Ministerinnen zwischen 1966 und 2006, Vorgehensweise wird in Schwediauer, Veronika (2010): Same Same But Different: The Political Recruitment of Women and Men to the Austrian Government, Dissertation, Wien, http://homepage.univie.ac.at/veronika.schwediauer/_DISSERTATION_Schwediauer_Final.pdf; S. 326–329 dargestellt

Veronika Schwediauer

Leopoldine; Erzherzogin von Österreich, Kaiserin von Brasilien und Naturforscherin

Geb. Wien, 22. 1. 1797

Gest. Rio de Janeiro, Brasilien 11. 12. 1826

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Kaiser Franz I., Kaiser von Österreich, König von Ungarn (1768–1835); Mutter: Maria Theresia von Neapel-Sizilien.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1817 Heirat mit Prinz Pedro von Braganza, portugiesischer Kronprinz, der sich vor der Heirat mit der gesamten Königsfamilie im portugiesischen Kolonialreich Brasilien befand, wohin diese vor der Besetzung Portugals durch Napoleon geflohen war; Kaiser von Brasilien (1822–31); Kinder: Maria II. da Gloria, Königin von Portugal (1819–1853), Joao Carlos (1821–1822), Januária (1822–1901), Paula Mariana (1823–1833), Francisca Carolina (1824–1898), Pedro (1825–1891, als Pedro II. de Alcântara von 1831 bis 1889 Kaiser von Brasilien).

Ausbildungen: Von Jugend an widmete sie sich naturwissenschaftlichen Studien unter Anleitung des Leiters des Hof-Naturalienkabinetts Carl v. Schreibers.

Laufbahn: L. trat einige Monate nach ihrer Heirat ihre Brautfahrt durch die Neue Welt an. Gleichzeitig segelte eine österreichische naturwissenschaftliche Expedition (u. a. Pohl, Natterer, Mikan, Th. Ender) nach Rio de Janeiro. L. erwies sich als leidenschaftliche Naturforscherin, sie fischte, jagte, fing Tiere, sammelte Mineralien, machte chemische Analysen, berichtete über ihre Entdeckungen an Schreibers und sandte bei jeder Gelegenheit Exoten in die Heimat. Sie empfing auch Sendungen der weit im Inneren des Landes tätigen österreichischen Forscher, sortierte sie und leitete sie nach Wien weiter. Als der König, Joao VI., nach Portugal zurückkehrte, übernahm Kronprinz Pedro 1821 die Regierung in Brasilien. L.s Stellung zwischen dem liberal gesinnten Gatten und dem konservativen österreichischen Regime gestaltete sich schwierig. Als aber die Unabhängigkeitsbewegung der amerikanischen Kolonien auch Brasilien ergriff, ermutigte L. ihren Gatten, sich dafür zu entscheiden. In seiner Abwesenheit von der Hauptstadt führte sie zweimal die Regentschaft. Ende 1822 erfolgte die Krönung Don Pedros zum Kaiser des unabhängigen Brasilien. L. bereitete die Krönungszeremonien vor, die Krönungsgewänder wurden nach ihrem Entwurf ausgeführt. Das gefährliche Tropenklima, die fortdauernden politischen Spannungen, Heimweh, vor allem die offen zur Schau getragene Abwendung ihres Gatten und ihre zerrüttete Ehe führten bei ihr zu einem als „Gallen- und Nervenfieber“ bezeichneten tödlichen Zusammenbruch der noch nicht Dreißigjährigen. Durch L.s aktiver Teilnahme an der Unabhängigkeitsbewegung, aber auch durch ihre Güte, mit der sie sich allen Bedürftigen und Unterdrückten

annahm, gewann sie das Herz des brasilianischen Volkes. Ab 1829 Leopoldinenstiftung zur Förderung der katholische Mission in Amerika.

L.: Becker-Donner/Scholler 1954, Hamann 2001, Kratzer 2001, NDB, Oberacker 1988, ÖBL, Obry 1958, Prantner 1974, Schüler 1954, Weissensteiner 2000, WZ 28.5.1950, 21.11.1954, www.aciou.at

Lerch Steffi, geb. Stephanie Krausz; Grafikerin und Illustratorin

Geb. Budapest, Ö-U (Ungarn), 10.3.1905

Gest. New York City, New York, USA, 3.6.1996

LebenspartnerInnen, Kinder: 1933 Heirat mit dem Maler Franz Lerch (1895–1977).

Ausbildungen: Besuchte die Jugendkunstklasse von Ernst Cizek, 1924 bis 1927 Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien.

Laufbahn: Ging 1906 mit der Familie nach Wien. Arbeitete als Grafikerin für die Werbebranche, emigrierte 1939 über Großbritannien nach New York, dort als Grafikerin für eine Postkartenfirma tätig. Illustrierte Kinderbücher.

W.: Illustration: „Alexander, Beatrice: The Story of Jesus“ (1946), „Stevenson, Robert Louis: A Child's Garden of Verses“ (1948), „Gipson, Morrell: The Surprise Doll“ (1949), „Mason, Walter M.: We like to do Things“ (1949), „Spyri, Johanna: Heidi. Child of the Mountains“ (1950)

L.: Fuss 2001, Heller 2008, ÖNB 2002

Lerner Gerda, geb. Kronstein, Ps. Gerda Jensen, Margarete Rainer; Historikerin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 30.4.1920

Gest. Madison, Wisconsin, USA, 2.1.2013

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Robert Kronstein, Pharmazeut; Mutter: Ilona (Ili); geb. Neumann, Malerin und Zeichnerin; Schwester: Nora.

LebenspartnerInnen, Kinder: In zweiter Ehe verheiratet mit Carl Lerner, Theaterdirektor. Kinder: Stephanie und Daniel.

Ausbildungen: 1959–1963 Studium an der New School of Social Research, 1963 B.A., 1963–1966 Studium an der Columbia University, 1965 M.A., 1966 Ph.D. in Geschichte.

Laufbahn: Pionierin der Frauengeschichte. Emigrierte 1938 über Liechtenstein und Großbritannien in die USA, 1965–1968 Fakultätsmitglied, Long Island University in Brooklyn, New York, 1967 Assoc. Prof. und 1968–1980 Prof. am Sarah Lawrence College, Bronxville, New York, zugleich 1972–1976 Direktorium des M.A.-Programms für Frauenforschung, 1980/81 erste Präsidentin der Organisation amerikanischer Historiker, 1980–1991 Robinson Edward Professorin an der Universität von Wisconsin, 1991 emeritiert. 1995 Gastprofessorin am Institut für Geschichte an der Universität Salzburg. Prägte die Women's Studies mit ihren Arbeiten über farbige und weiße Frauen, sowie mit Werken zur feministischen Forschung. Veröffentlichte neben ihren wissenschaftlichen Arbeiten Romane, Kurzgeschichten und Drehbücher.

Zitate: „Die Erforschung der Frauengeschichte war und ist unersetzlich für die Befreiung der Frauen“, „Jede Frau sollte mindestens ein Jahr lang Frauengeschichte studieren, egal was sie sonst macht. Jede Frau ändert sich, wenn sie erkennt, dass sie eine Geschichte hat.“

Ausz., Mitgl.sch.: 1963 Honors Essay Prize, New School of Social Research, New York, 1974 Robert H. Lord Award, Emmanuel College, 1980 Special Book Award, Oxford University Press, 1980/81 Guggenheim Award, 1986 Joan Kelly Award, 1988 Lucretia Mott Award, 1991 Gerda Lerner Anne Firor Scott Prize, Organization of American Historians, 1995 Käthe-Leichter-Preis, 1997 Ehrendoktorat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, weitere 13 Ehrendoktorate, 2003 Internationaler Preis für Wissenschaft und Forschung, 2006 Bruno Kreisky-Preis für das politische Buch.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „The Woman in American History“ (1970), „Teaching Women’s History“ (1981), „The creation of patriarchy“ (1986, dt.: Die Entstehung des Patriarchats 1991), „Die Entstehung des feministischen Bewußtseins. Vom Mittelalter bis zur Ersten Frauenbewegung (1993 engl.: The creation of feminist consciousness 1993), „Frauen finden ihre Vergangenheit. Grundlagen der Frauengeschichte“ (1995), „Hrsg.: The Feminist Thought of Sarah Grimke“ (1998), „Why History Matters. Life and Thought“ (1997, dt.: Zukunft braucht Vergangenheit. Warum Geschichte uns angeht. 2002), „Die Welt der Lili Kronstein“ (2000), „Ein eigener Tod“ (2001), „Fireweed: A Political Autobiography“ (2002, dt. Feuerkraut. Eine politische Autobiographie, 2009)

L.: Bauer/Hämmerle 2006, Fellner/Corradini 2006, Ingrisch 2006, Kuhn 2005, ÖNB 2002, Röder/Strauss 1980–1983, Serloth 2002, Spranger 2003, Wikipedia

Lesić Matilda, geb. Kretzer v. Immertreu; Sängerin

Geb. Lemberg, Galizien (Lwiw, Ukraine), 15.2.1845

Gest. Agram (Zagreb, Kroatien), 13.2.1909

LebenspartnerInnen, Kinder: Sohn: Tosco (1866–1949), Sänger.

Laufbahn: M.L. trat 1860–65 in Graz unter dem Namen Dubois als Operetten-Soubrette auf. In Agram sang sie zuerst in Zajcs und Offenbachs Operetten. Seit 1870, als die kroatische Oper gegründet wurde, war M.L. beinahe durch dreißig Jahre (bis 1898) die erste Altistin des Opernhauses.

L.: ÖBL

Lesky Erna, geb. Klingenstein; Medizinhistorikerin

Geb. Hartberg, Stmk., 22.5.1911

Gest. Innsbruck, Tirol, 28.11.1986

LebenspartnerInnen, Kinder: 1939 Heirat mit Albin Lesky, Univ.Prof. in Innsbruck, klassischer Philologe, 1949 an die Wiener Universität berufen. Das Paar hatte keine Kinder.

Ausbildungen: Absolvierung der Volks- und Bürgerschule in Hartberg, Besuch des akademischen Gymnasiums in Graz, Matura 1931. Medizinstudium in Wien und Innsbruck, 1936 Promotion zum Dr.med. an der Universität Wien; Fachausbildung in Kinderheilkunde; philologische Ausbildung an der Universität Innsbruck bei Albin Lesky; 1949 Studium der Geschichte an der Universität Wien, 1956 Promotion zum Dr.phil.

Laufbahn: 1940–49 Tätigkeit in der Säuglings- und Kinderfürsorge in Tirol; 1949 Übersiedlung nach Wien; 1957 Habilitation für Geschichte der Medizin. Am Institut für Geschichte der Medizin war E. L. anfangs mit medizinhistorischen Themen der Antike in Verbindung

mit ihrer altphilologischen Ausbildung befasst, wandte sich aber bald in zahlreichen Arbeiten der Medizin des 18. und 19. Jahrhunderts zu, dabei besonders der Wiener Medizinischen Schule, ihren einzelnen Fachdisziplinen, der Methodik abendländischen Forschens und der Kenntnis der Berufskrankheiten im 18. Jahrhundert. 1960 Übernahme der Leitung des Wiener Medizinhistorischen Institutes, daneben Lehrauftrag und Arbeit über die Wiener Medizinische Schule des 19. Jahrhunderts, 1962 außerordentliche Professorin für Geschichte der Medizin der Universität Wien, bis 1979 Vorstand des Instituts für Geschichte der Medizin; 1966 ordentliche Professorin und damit erste Ordinaria der Medizinischen Fakultät der Universität Wien; 1979 nach einem Missverständnis emeritiert, da ein Schreiben mit der Bitte auf Grund ihrer altersbedingten Schwerhörigkeit ihre wissenschaftliche Tätigkeit zukünftig nur mehr in Innsbruck auszuführen, fehlinterpretiert wurde. E. L. vermutete eine Intrige hinter diesem Geschehen und es kam zum Bruch mit dem Institut. Eine Festschrift des Instituts zum Anlass ihres 70. Geburtstags wurde von ihr nicht entgegengenommen. Zu einer Annäherung kam es jedoch mit ihrem Besuch der 200-Jahr-Feier des Josephinums 1985. Neben ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit war E. L. auch auf dem Gebiet des medizinischen Bibliotheks-, Dokumentations- und Archivwesens aktiv.

Ausz., Mitgl.sch.: Zahlreiche Mitgliedschaften und Auszeichnungen, darunter: 1965 Mitglied der deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina (seit 1970 medizinischer Adjunkt-Senator), Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und Mitglied der Internationalen Akademie für Geschichte der Medizin (seit 1963), deren Generalsekretärin von 1971 bis 1973. 1970 Verleihung der Esculape d'or, 1966–70 Assistant Editor, anschließend bis 1973 Editor der „Clio Media“. Zeitschrift der Internationalen Akademie für Geschichte der Medizin, seit 1967 Honory Vice-Präsident der Internationalen Akademie für Geschichte der Medizin, 1971–73 deren Generalsekretärin; 1978 Ehrendoktorat der medizinischen Fakultät Zürich. Verkehrsflächenbenennung: 1994: Leskygasse, Wien 1220. 1998 wurde auch ein Tor am Universitätscampus der Universität Wien nach ihr und ihrem Mann benannt.

Qu.: Institut für Geschichte der Medizin, Tagblattarchiv (Sammelmappe).

W. u. a.: Schriftenverzeichnis vgl. Festschrift für Erna Lesky zum 70. Geburtstag. Hg. v. Kurt Ganzinger, Manfred Skopec und Helmut Wyklicky (mit Porträt). (1981)

„Die Zeugungs- und Vererbungslehren der Antike und ihr Nachwirken. Akad. d. Wiss. u. Lit. in Mainz, Abh. d. geistes- u. sozialw. Kl., Nr. 19“ (1950), „Österreichisches Gesundheitswesen im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus. Arch. f. österr. Gesch., Bd. 122, H. 1., Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., hist. Komm.“ (1959), „Johann Peter Franks akademische Rede vom Volkseind als der Mutter der Krankheiten. Eingeleitet, ins Deutsche übertragen und mit Anmerkungen versehen. Sudhoffs Klassiker der Medizin. Hrsg. Akad. d. Naturforscher Leopoldina in Halle, Bd. 64“ (1960), „Carl von Rokitansky. Selbstbiographie und Antrittsrede. Eingeleitet, herausgegeben und mit Anmerkungen versehen. Sitzber. d. Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Bd. 234/3“ (1960), „Von den Ursprüngen des therapeutischen Nihilismus. Sudhoffs Arch. Gesch. Med. 44“ (1961), „Die Wiener geburtshilflich-gynäkologische Schule. Geist und Leistung. Dtsch. Med. Wschr. 87“ (1962), „Die Wiener ophthalmologische Schule. Wien klin. Wschr. 74“ (1962), „Ignaz Philipp Semmelweis und die Wiener Medizinische Schule. Veröffentl. d. Komm. f. Gesch. d. Math. u. Naturwiss., Bd. 1;

Sitzber. Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Bd. 245, 3. Abh.“ (1964), „Die Wiener Medizinische Schule im 19. Jahrhundert. Studien zur Geschichte der Universität Wien. Bd. 6.“ (1965), „Johann Peter Frank. Seine Selbstbiographie, herausgegeben, eingeleitet und mit einer Erläuterung versehen. (= Hubers Klassiker der Medizin und der Naturwissenschaften. Bd. 12. Hrsg. E. H. Ackerknecht/ H. Buess“ (1969), „Gerard van Swieten. Erfüllung und Auftrag. In: Gerard van Swieten und seine Zeit. Internationales Symposium, veranstaltet von der Universität Wien im Institut für Geschichte der Medizin, 8.–10.5.1972 (= Studien zur Geschichte der Universität Wien, Bd. VIII, hrsg. E. Lesky/A. Wandruszka“ (1973), „Franz Joseph Gall (1758–1828). Naturforscher und Anthropologe. (= Hubers Klassiker der Medizin und Naturwissenschaften, Bd. XV, hrsg. E. H. Ackerknecht/H. Buess“ (1979), „Meilensteine der Wiener Medizin. Große Ärzte Österreichs in drei Jahrhunderten“ (1981) *L.*: Autengruber 1995, Bamberger 1966, Bauer 2014, BLÖF, Fellner/Corradini 2006, Ganzinger/Skopec/Wyklicky 1981, Gröger 2002, Hubenstorf 1996, Wyklicky/Ganzinger 1986, www.aeiou.at

Lesser Sophie, Ps. Lisa Seiler; Schriftstellerin und Übersetzerin

Geb. Wien, ?

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Stanislaus Lesser, Schauspieler und Direktor des deutschen Theaters in Budapest; Mutter: Anna Lesser-Kiessling (*1843), Schriftstellerin.

Ausbildungen: Privatunterricht in Deutschland, Russland und Österreich.

Laufbahn: Von 1888–1892 Lehrerin in Straßburg an der von Bertha Lindner neu gegründeten Schule. 1892 Übersiedlung nach Berlin. Lehrerin in Groß-Lichterfelde. Beginn der schriftstellerischen Arbeit. Es erschienen verschiedene schriftstellerische Versuche, Übersetzungen und Bearbeitungen sowie einige die Frauenfrage betreffende Arbeiten.

W.: „Fermé, Albert: Algerische Novellen“ (o. J.), „Daudet, Alphonse: Barras Geliebte“ (o. J.), „Mael, Pierre: Liebesirrtum“ (o. J.)

L.: Buchegger 2002, ÖNB 2002, Pataky 1898

Lesser-Kiessling Anna; Schriftstellerin und Schauspielerin

Geb. Berlin, Deutschland, 26. 12. 1843

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Stanislaus Lesser, Schauspieler und Direktor des deutschen Theaters in Budapest. Tochter: Sophie, Lehrerin, Schriftstellerin und Übersetzerin.

Ausbildungen: Schauspielunterricht bei Auguste Crelinger.

Laufbahn: Als königlich-preußische Hofschauspielerin in Berlin, absolvierte Gastspiele an zahlreichen deutschen Hof- und Stadttheatern. Gründete Ferienkolonien, Frauenerwerb- und Fortbildungsschulen und hielt Vorträge über die Frauenfrage in der Schweiz, Holland und in Deutschland. Eröffnete 1885 in Wien den Vegetarianerkongress. Lehrerin für Ästhetik und Schauspielkunst. Schrieb auch kunstkritische Aufsätze.

L.: Eisenberg 1891, Eisenberg 1893, Stauff 1913, www.onb.ac.at/ariadne/

Lettner Wilma; Widerstandskämpferin und Journalistin

Geb. Köln, Deutschland, 1915

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Fritz Lettner (1915–1998), Gießer und Dreher, Spanienkämpfer, Partisan im Dept. „La Carmagnole“; Sohn: Robert.

Laufbahn: W.L. arbeitete als Rechtsanwaltsgehilfin sowie als freie Mitarbeiterin bei kleinen Publikationen der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAP). Gleichzeitig besuchte sie die Maturaschule. Sie ist Mitglied des oppositionellen „Sozialistischen Jugendverbands“ (SJV). Seit 1933 aufgrund ihrer Widerstandstätigkeit mehrmals verhaftet, wird sie vom Volksgerichtshof zu einem halben Jahr Gefängnis verurteilt, das durch U-Haft bereits verbüßt ist. Sie flüchtete im Winter 1937/38 vor einer drohenden neuerlichen Anklage nach Brüssel, wo sie als Hausmädchen und Kindermädchen arbeitet und schließlich von Haus zu Haus geht und Waren verkauft. Sie schreibt für die Exilpublikation „Freies Deutschland“. Nach der Besetzung Belgiens flüchtet sie nach Frankreich und wird ins Lager Gurs deportiert. Dort arbeitet sie als Krankenschwester und lernt ihren Mann, den österreichischen Spanienkämpfer Fritz Lettner, kennen. Im April 1943 bringt sie in einem Lager des Schweizer Roten Kreuzes in Elne bei Perpignan ihr erstes Kind zur Welt. Danach wird sie vom Roten Kreuz als Kinderpflegerin in einem Heim in Annemasse bei Genf angestellt. Es gelingt, einige Kinder von untergetauchten Müttern dorthin mitzunehmen. Nach der Befreiung trifft sie ihren Mann wieder und bekommt 1945 ein zweites Kind. Mit den Kindern folgt sie ihrem Mann über Paris im Juli 1946 nach Österreich. Bis 1953 lebt sie in Salzburg, wo sie als Journalistin arbeitet. Nach ihrer Übersiedlung nach Wien schreibt sie für die kommunistische „Stimme der Frau“, später arbeitet sie für die „Volksstimme“, zunächst als Redaktionssekretärin, dann als Umbruchredakteurin.

Qu.: Projekt „Oral History (Mündliche Geschichtsüberlieferung) – Österreichische Exilpublizisten im Widerstand 1933–1945“, durchgeführt ab 1988 von Manfred Bobrowsky, Institut f. Publizistik und Kommunikationswissenschaften, Wien (Video).

L.: Bobrowsky 1990, Schwager 1984

Leuchtag Elisabeth; Kinobesitzerin

Geb. ?

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Friedrich (Fred) Leuchtag.

Laufbahn: E.L. betrieb ab 1933 im Haus des Hugo Kreiter in der Pfalzauerstraße 5 in Pressbaum das „Elite-Tonkino“, ihr Mann führte im 21. Wiener Gemeindebezirk ein Gasthaus. Nach dem „Anschluss“ wurde das Kino arisiert. Nach dem Krieg nahm die Gemeinde Pressbaum das Kino in Betrieb.

L.: Lind 2002

Leukardis; Chorfrau in Seckau, 12. Jh.

Geb. ?

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Der Onkel Heinrich von Prank schenkte für die Aufnahme seiner Nichten L. und Elisabeth und für sein Seelenheil dem Kloster Seckau sein Erbgut Prank.

Laufbahn: Gemeinsam mit der Schwester Elisabeth die ersten in Seckau urkundlich erwähnten Chorfrauen.

L.: Davy 1995

Leuthold Hetty; Schauspielerin

Geb. Budapest, Ungarn, 1872

Gest. ?

Ausbildungen: Entschloss sich bereits als 13-jähriges Mädchen, Schauspielerin zu werden und erhielt den Hofburgtheater-Stiftplatz am Konservatorium, erster Preis bei der Abschlussprüfung.

Laufbahn: Nach kurzem Engagement am Lessingtheater in Berlin ab 1890 Mitglied des Hofburgtheaters. War auch schriftstellerisch tätig. Einige Gedichte erschienen im „Wiener Almanach“.

L.: Eisenberg 1891, Eisenberg 1893

Levetus Amelia Sarah; Kunstschriftstellerin

Geb. Birmingham, Großbritannien, 22. 10. 1858

Gest. Wien, 9. 6. 1938

Der Vater Lewis betätigt sich ehrenamtlich in der jüdischen Gemeinde. Die Gebrüder Levetus arbeiten in der Vittoria Street als Juweliere und Silberschmiede. A.s Mutter ist eine bekannte englische Schriftstellerin, deren Werke unter ihrem Mädchennamen Celia Moss erscheinen. Sie gibt in jungen Jahren mit ihrer Schwester Marion – „the Misses Moss of the Hebrew nation“ – das „Sabbath Journal“ heraus. Die Geschwister verfassen einen Gedichtband und zwei Werke zur jüdischen Geschichte.

A. besucht in ihrer Heimatstadt die King Edward's School, das Midland Institute und das Mason College. Sie studiert Volkswirtschaft an den Universitäten in Birmingham, St. Andrew's, Cambridge und Aberdeen. 1891 übersiedelt sie nach Wien. Zwei Jahre später wird sie als außerordentliche Studentin an die Wiener Universität zugelassen.

1896 schreibt sie für die „Ethische Gesellschaft“ in Wien über „Soziale Hilfsarbeit“. Auf Einladung des Nationalökonomten Eugen Schwiedland hält sie im folgenden Jahr als erste Frau an der Wiener Universität zwei öffentliche Vorträge über Groß-Einkaufs-Genossenschaften in England und Schottland. Sie berichtet der Royal Economic Society in London über „Working Women in Vienna“, die Ergebnisse einer „Frauen-Enquete“ im Wien der Jahrhundertwende: „Bei den Ziegeleien habe ich junge Kinder gesehen, die nicht einmal alt genug waren, um zur Schule zu gehen, wie sie ihren Eltern durch das Tragen schwerer Ziegel täglich stundenlang halfen.“

L. arbeitet für englische Zeitschriften wie „Womanhood“ und „The Englishwoman's review.“ Sie informiert über „Arbeiterinnen in Böhmen“, „Frauen-Fortschritt in Österreich-Ungarn“, die „erste Mittelschullehrerin in Österreich“, eine „Frauen Gewerbe-Ausstellung“, die „geistige Entwicklung von Frauen in Österreich.“ Sie verfasst „Wiener Notizen“, weiß „was Frauen in Wien tun“ und „Was Frauen in Österreich tun.“

1905 veröffentlicht sie ein von Erwin Puchinger illustriertes Buch über Wien unter dem Titel „Imperial Vienna“, in dem Arbeiterheim, Bildhauerinnen, Denkmalpflege, Künstler-

kolonie in Heiligenstadt und Volksbildungsverein nicht fehlen. Ihre Schilderung eines Tagesablaufes des Kaisers findet weltweite Beachtung.

A.L. fungiert als Korrespondentin der in London, Paris und New York erscheinenden, der Reformbewegung in der bildenden Kunst und im Handwerk verpflichteten Zeitschrift „The Studio“. Kritik und Förderung zeitgenössischer Kunst in Wien, Information über Gegenwartsarchitektur, Kunstgewerbe, modernes Design greifen ineinander. Die reich illustrierten Ausgaben nutzen neueste Techniken der anschaulichen Wissensvermittlung, dienen der Verständigung von Fachleuten, wie der breiten ästhetischen Bildung: „The Studio“ hatte vor allem bei den kultivierten Jungen schlagartig Erfolg, nicht nur in Wien, sondern in allen Teilen Mitteleuropas.“

1902 schreibt A.L. ihren ersten Beitrag über eine Ausstellung der Wiener Secession. Sie berichtet über Gemälde von Gustav Klimt und Franz Stuck und die von einer Reise nach Japan angelegten Holzschnitte des Emil Orlik. Im gleichen Jahr folgt eine Reportage über österreichisches Design bei der internationalen Ausstellung für Dekorative Kunst in Turin. 1905 werden dem Publikum die Landschaftsgemälde von Karl Mediz und Emilie Mediz-Pelikan vorgestellt. Die nächste Ausgabe handelt von Kunstgewerbeschulen in Österreich, antiken Möbeln, darunter auch Puppenmöbeln des 16. Jahrhunderts aus der Sammlung von Albert Figdor.

Im Juli 1906 geht es um bäuerliche Stickereien aus einem Österreich, zu dem noch Slowenien, Dalmatien und Herzegowina, Ungarn und das Egerland gehören. L. stellt den Innenarchitekten und Kunsthandwerker Otto Prutscher vor, der an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt wirkt. Sie präsentiert den talentierten Nachwuchs der „Kaiserlichen Kunstgewerbeschule“ am Stubenring. Im September geht es um Wiener Spielzeug. Im Dezember folgt ein Aufsatz über österreichisch-ungarische Bauernmöbel.

L. bemerkt in ihrem Beitrag über „Modern decorative Art in Austria“ über die neuesten Werke von Loos, Hoffmann, Olbrich, Josef Urban, Otto Wagner, Franz Messner und die Wiener Werkstätte: „Ein echtes Gefühl für Kunst und Dekoration ist den Österreichern angeboren. Ihre nationale Kunst ist Beweis genug dafür.“ Das Magazin „The Studio“ habe die Wiener Moderne entscheidend geprägt: „Wie Herr Muthesius in seinen Vorlesungen über das ‚English Home‘ im Österreichischen Museum vor ein paar Wochen sagte, bahnte ‚The Studio‘ den Weg zu einer neuen Ordnung der Dinge dadurch, dass es resolut nur das zeigte, was am besten war.“

L. würdigt als eine der Ersten die Begabung Kolo Mosers, das Genie des jungen Dagobert Peche und setzt dem Palais Stoclet in Brüssel ein literarisches Denkmal. „Eine der bemerkenswertesten Errungenschaften auf dem Gebiet der modernen heimischen Architektur und Dekoration ist die Villa oder der ‚Palast‘, der in Brüssel nach den Plänen von Prof. Josef Hoffmann Wien jüngst errichtet wurde für Monsieur Stoclet, einen reichen Magnaten der belgischen Hauptstadt und Besitzer einer erlesenen Sammlung antiker Kunstwerke.“

L. zeigt 1908 den „Klimt Room at the ‚Kunstschau‘ Exhibition“ und nimmt seine Werke vor einer skandalüsternen Massenpresse in Schutz: „Klimt ist im Wesentlichen eine Kunst für die Wenigen: die Menge kann die subtilen Qualitäten nicht schätzen. Aber wie groß ist die Freude, die sie denjenigen gibt, die sie verstehen!“

Für das Kunsthandwerk der „Klimt-Group“ als Vorbild für „Austrian Architecture and Decoration“ gilt: „Der große Reiz von Arbeiten der modernen Schule liegt in ihrer Einfachheit,

dem Fehlen jeglichen Exzesses der Ornamentik, feinem Sinn für Proportion, bewundernswerte Farben und dekorative Effekte.“

L. ist Mitglied im „Verein für Erweiterte Frauenbildung“ zu Wien. Sie setzt sich für das Volksbildungswesen ein. Mit dem Literaturwissenschaftler und Kunstmäzen Emil Reich spricht sie über die Grundlagen dieser Bewegung in England und fördert deren Entwicklung in Österreich. Seit der Gründung der Volksuniversität in Wien leitet sie englische Sprachkurse, lehrt „Japanese women-writers in the 10th century“ und „Elizabeth Barrett Browning“. Dr. Eugenie Schwarzwald unterrichtet Deutsch. 1903 wird im Volksheim am Koflerplatz im Arbeiterviertel Ottakring der „John-Ruskin-Club“ gegründet und Frau L. zur Präsidentin gewählt. Vorbild für den Club ist ein Professor der Kunstgeschichte in Oxford, Gründer eines Museums, einer Zeichenschule und Abendschule für Handwerker.

1910 steht im Jahresbericht des Volkskundevereins als Geschenk ein „slowakischer Tonplutzer von Miß A.S. Levetus.“ 1911 stellt sie in der Einleitung zu „Peasant Art in Austria and Hungary“ fest: „Gebildete Menschen haben etwas von der Nüchternheit und Zurückhaltung der bäuerlichen Kunst zu lernen.“ Museumsdirektor Michael Haberlandt lobt: „Die rührige Korrespondentin des ‚Studio‘ für Österreich A.S. Levetus hat die Aufgabe trefflich durchgeführt, in einem Bande alle Länder der österreichischen wie der ungarischen Krone übersichtlich zu behandeln und in einer Folge von 816 Illustrationen ein Bilderbuch ihrer Volkskunst vor uns auszubreiten.“

1912 erklärt sie der weltweiten Leserschaft, einige der besten Möbel des schottischen Architekten Mackintosh seien in Wien ausgestellt. In der ungarischen Tageszeitung „Pester Lloyd“ informiert sie 1913 „aus dem Wiener Kunstleben.“ Ihre Aufsätze erscheinen in „Moderne Bauformen“, „Deutsche Kunst und Dekoration“ und „Textile Kunst und Industrie“. Sie hält durch Berichte über Ashbee, Boysen, die Guild of Handicraft und die Birmingham School die Leser der Wiener Musealzeitschrift „Kunst und Kunsthandwerk“ über englische Kunst auf dem Laufenden.

Ihre kenntnisreichen Gedanken über die Fortschritte künstlerischer Buchgestaltung seit den Anfängen der Wiener Secession werden im Frühjahr 1914 gedruckt: „Der Moment war der richtige. Die Notwendigkeit von Reformen in allem und jedem, das sich auf Buchherstellung bezog, wurde als Teil des Programms anerkannt, als die allgemeine Frage nach dem Lehren von Kunst 1897 gestellt wurde; aber die Erneuerung der Buchkunst datiert wirklich vom Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts.“

Im Sommer 1914 schreibt sie der Autorin Marie Eugenie delle Grazie zum Geburtstag: „Aus dem Spiegel der Seele erhebt sich unserer Sehnsucht Flügel, unser Verlangen, unser heisser Wunsch, jene Gedanken, die tief in unserem Inneren liegen, anderen zu übertragen.“ Während des Ersten Weltkrieges kann sie ihren Unterricht am Volksheim fortsetzen. Sie wendet sich in der zu Zürich erscheinenden „International Review“ mit einem Aufruf an die Jugend Englands. 1920 gründet sie mit Friedrich Hertz die dem politischen und wirtschaftlichen Wiederaufbau in Zentral- und Osteuropa gewidmete Zeitschrift „Reconstruction“. Sie übersetzt sein Buch mit kritischen Essays über „Moderne Rassentheorien“ für eine in London und New York erscheinende Ausgabe. 1924 veröffentlicht sie eine Monographie über „Frank Brangwyn als Radierer“, die den Meister bewegt, der Albertina sein gesamtes graphisches Werk zu spenden. „Es ist erwähnenswert, daß Brangwyn als Maler und Radierer zuerst ferne von den Küsten seines Heimatlandes England, Anerkennung gefunden hat.“

L. stellt ein Selbsthilfeprojekt sowie mustergültige Lösungen im Kampf der Wiener Stadtverwaltung gegen die Wohnungsnot der Zwischenkriegszeit vor. Für die neu errichteten Gemeindebauten gilt: „Nur das Beste war gut genug für das Volk. Die Architekten hatten ziemlich freie Hand. In ihren dekorativen Systemen konnten sie gemalte oder metallene Friese ermöglichen, Skulpturen, Springbrunnen, reizende Geschäfte unter steinernen Kolonnaden.“ Rückblickend erklärt sie 1933 zum vierzigjährigen Bestehen: „Diese und andere ‚Studio‘-Publikationen hatten großen Einfluss überall, in den Bibliotheken und den Berufsschulen, weil sie die Entwicklung der Ereignisse in der Welt im Ganzen widerspiegeln und beide, Lehrer wie Schüler in Stand setzten, mit den neuesten Entwicklungen Fühlung zu halten.“ Bis in das hohe Alter unterrichtet sie ihre Muttersprache.

L. ist befreundet mit der amerikanischen Ärztin Dr. Muriel Gardiner, die sich im politischen Widerstand engagiert. Das Manuskript ihrer Lebenserinnerungen vertraut sie Donald Grant, einem Vertreter des friedfertigen, gewaltfreien „Internationalen Versöhnungsbundes“ an. Keramik und Schmuck erhält das Museum für Angewandte Kunst. Dem Soziologen Friedrich Hertz vermachte sie testamentarisch ihr von Victor Scharf gemaltes Porträt. Sie kündigt Anfang Mai 1938 – unmittelbar nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Österreich – ihre Wohnung im Wiener Stadtteil Döbling und will nach England zurückkehren. Sie stirbt am 9.6.1938 im Krankenhaus der Wiener Kaufmannschaft und wird bei der Feuerhalle des Wiener Zentralfriedhofes unter dem Namen „Levetics“ in einem Grab beigesetzt, das 1953 aufgelassen wird.

Qu.: WStLa, Meldeunterlagen, Birmingham City Archives, Board of Trade, Birmingham Hebrew Congregation.

W.: „Working Women in Vienna, The Economic Journal, Bd. 7, Nr. 25, London März 1897“, „Women's progress in Austria-Hungary“ (1897), „The first woman middle-school teacher in Austria“ (1898), „Viennese notes“ (1901), „The Englishwoman's review of social and industrial questions, London. Gross-Einkaufs-Genossenschaften in England und Schottland. Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, Bd. 9“ (1900), „Imperial Vienna. An Account of Its History, Traditions and Arts“ (1905), „Modern Decorative Art in Austria. In: Charles Holme (Hrsg.): Art Revival in Austria. The Studio, Special summer number“ (1906), „Studio-Talk. The International Studio, Bd. 35“ (1908), „Austrian Architecture and Decoration. The Studio Year Book“ (1908), „Peasant Art in Austria and Hungary, Einleitung. The Saxons and Roumanians in Transylvania, Croatia and Slavonia, Herbstausgabe The Studio“ (1911), „The Art of the Book in Austria. In : Charles Holme (Hrsg.): The Art of the Book. The Studio“ (1914), „A Brussels Mansion. Designed by Prof. Josef Hoffmann of Vienna. The Studio, Bd. 61“ (1914), „Frank Brangwyn, der Radierer. Eine Würdigung“ (1924), „Solving the Vienna housing problem. The Studio, Bd. 97“ (1929), „The European Influence of ‚The Studio‘. 40th Birthday Number, Bd. 105“ (1933)

L.: Ankwicz-Kleehoven 1935, Filla 2001a, Haslbrunner 1931a, Husslein-Arco/Weidinger 2012, Planer 1929, Szold 1906, Jahresbericht des Vereines für Erweiterte Frauenbildung in Wien (1893/1894), Mitglieder-Verzeichnis, S. 19–24, Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, XVII. Jhg., IV. bis V. Heft, Wien 1911, S. 184

Albert Ottenbacher

Levy Estelle; Psychoanalytikerin und Kinderpsychoanalytikerin

Geb. New York City, New York, USA, 28. 4. 1881

Gest. ?

Ausbildungen: Psychoanalytische Ausbildung am Lehrinstitut der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, ihr Fall und der anderer Nichtmediziner führte innerhalb des Lehrausschusses am 27. Jänner 1929 zur Diskussion über die Ausbildung innerhalb gewisser Laienberufe, Aufnahmevortrag im April 1931.

Laufbahn: Psychiatrische Fürsorgerin der Mental Hygiene for Jewish Social Service Association in New York, 1931–38 außerordentliches Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. Unterhielt eine psychoanalytische Praxis im 8. Wiener Gemeindebezirk; Mitbegründerin der Los Angeles Psychoanalytic Study Group, 1944 listed lay-analyst der San Francisco Psychoanalytic Society.

W.: „Psychoanalyse eines Kindes mit Stehlzwang. Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“ (1932, englische Übersetzung in: American Journal of Orthopsychiatry 1934, 4).

L.: Kerbl 1992, Mühlleitner 1992, Mühlleitner 2002

Lewinsky-Precheisen Olga; Schauspielerin

Geb. Graz, Stmk., 7. 7. 1853

Gest. Wien, 26. 7. 1935

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Beamter.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1875 Heirat mit Josef Lewinsky (1835–1907), Schauspieler.

Laufbahn: O.L.-P. debütierte 1869 am Grazer Stadttheater, wurde 1871 ans Hofburgtheater Wien als jugendliche tragische Liebhaberin verpflichtet, spielte 1873–1876 am Prager Theater und ging dann diverse Gastengagements in deutschen Städten und Österreich-Ungarn ein. Von 1879–1884 am Hoftheater Kassel, anschließend bis 1889 am Stadttheater Leipzig und ab 1889 am Hofburgtheater Wien. Von 1900–1902 trat sie am Hoftheater Stuttgart auf, absolvierte zahlreiche Gastspiele und war von 1906–1932 wiederum am Wiener Burgtheater verpflichtet, wo sie hauptsächlich in Mütter- und Anstandsrollen auftrat. Als Lektorin für Vortragskunst an der Universität Wien tätig.

Ausz.: 1896 Titel k. k. Hofschauspielerin.

Qu.: Sammlung Mansfeld, NB Porträtsammlung, Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „(Hg.): J. Lewinsky: Kleine Schriften dramaturgischen und theatergeschichtlichen Inhalts. In: Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte, Bd. 14“ (1910)

L.: BLÖF, Bundestheaterverwaltung 1954, Eisenberg 1903, Flüggen 1892, Kosch 1953, ÖBL, Richter 1926, Rub 1913, Schmidt 1968, Teuber 1888

Ley-Piscator, Maria, geb. Friederike Czada, Maria Ley, Maria Ley-Deutsch, Maria Piscator, Ps. Claude Viennet; Tänzerin, Choreografin, Regisseurin und Schriftstellerin
Geb. Wien, 1. 8. 1899 (1898, 1900)

Gest. New York City, New York, USA, 14. 10. 1999

M.L.-P. wurde 1899 als Tochter des Stadtbaumeisters und Architekten Edmund Czada (1861–1920) und der Pianistin Frederike Brunswick de Korompa (geb. 1876) in Wien geboren. Nach dem Besuch der Handelsakademie in Wien erhielt sie eine klassische Bal-

lettausbildung bei Cäcilie Cerri. Ihre Karriere als Tänzerin führte sie von Wien zunächst nach Bukarest, schließlich nach Berlin, Paris, London und New York. Im Auftrag Max Reinhardts besorgte sie die Choreografie zu Molières „Der eingebildete Kranke“ bei den Salzburger Festspielen 1923, später von Shakespeares „Ein Sommernachtsraum“. Daneben betätigte sie sich schriftstellerisch und veröffentlichte 1924 den Band „Das tanzende Ich“, der Kurzprosa und Gedichte enthält. Mit ihrem zweiten Ehemann, dem deutschen Industriellen Frank Gerhard Deutsch übersiedelte sie Anfang der dreißiger Jahre nach Paris, wo sie als Dramatikerin in Erscheinung trat („Lendemain“, „Le chien dangereux“, zus. m. Gaston Bergame). 1934 promovierte sie an der Faculté des Lettres der Sorbonne mit einer Dissertation über Victor Hugo. 1936 traf sie in Salzburg erstmals mit Erwin Piscator (1893–1966) zusammen, den sie 1937 in Paris heiratete. 1938 folgte sie Piscator auf seinem Weg in die Emigration nach New York. Mit ihm begründete sie an der New School for Social Research den Dramatic Workshop, der neben dem Ehepaar Piscator eine Anzahl an teils prominenten Lehrenden aus dem Kreis der deutschen und österreichischen Emigration, etwa Carl Zuckmayr und Hanns Eisler, versammelte, sowie das Studio Theater. 1942 bis 1949 leitete sie den Junior Dramatic Workshop. In der Folge trat sie mit zahlreichen Inszenierungen klassischer und zeitgenössischer Bühnenwerke an New Yorker Bühnen hervor, u.a. von Shakespeares „Romeo und Julia“ am von Piscator geleiteten Rooftop Theater (1943), der „Dreigroschen-Oper“ von Bertolt Brecht und Kurt Weill (1950), von J.B. Priestleys „Home is Tomorrow“ oder Clifford Odets’ „Golden Boy“ (1951). Sie war Gründerin des American Theatre for Young Folks (1944), später des Poets’ Theatre, das 1948 seinen Betrieb aufnahm. 1954 gründete sie das Maria Piscator Institute, das sie bis 1960 führte, sowie den Actors’ Workshop an der New School. Neben ihrer Lehrtätigkeit an verschiedenen theater- und tanzpädagogischen Einrichtungen schrieb sie Gedichte, Theaterstücke, einen Roman, Essays sowie theaterwissenschaftliche Werke. Als Piscator 1951 nach Deutschland zurückkehrte, blieb M.L.-P. in den Vereinigten Staaten. Nach Piscators Tod (1966) gründete sie die Erwin Piscator Foundation und widmete sich der Sicherung seines Nachlasses sowie der Darstellung seines Werks in ihrem Buch „The Piscator Experiment“. 1970 übernahm sie eine Gastprofessur an der University of Southern Illinois in Carbondale. 1991 erhielt sie das Ehrendoktorat der New School for Social Research. M.L.-P. starb 1999 in New York.

W. u. a.: „Das tanzende Ich“ (1924, Kurzprosa, Gedichte), „Lendemain“ (ca. 1931 (1934?), Einakter), „(m. Gaston Bergame) Le chien dangereux“ (ca. 1932, Komödie), „Le Gueux chez Victor Hugo“ (Diss., veröffentl. Paris 1936) „Lot’s Wife, a novel“ (1954, Roman), „The Piscator Experiment. The Political Theater“ (1967), „Mirror People“ (1989, dt.: Der Tanz im Spiegel. Mein Leben mit Erwin Piscator, 1989, Autobiografie)

L.: Bolbecher/Kaiser 2000, Röder/Strauss 1980–83, Trapp/Mittenzwei 1999

Christine Kanzler

Liberanome Hulda; Journalistin und Übersetzerin

Geb. Wien, 10.3.1930

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Avraham Brawer; Mutter: Sarah Mayersohn.

Laufbahn: War als Korrespondentin mehrerer Zeitungen tätig, unter anderem der „Ha’aretz“,

übersetzte mehrere Werke ins Italienische. Verfasste Beiträge für israelische und hebräische Zeitschriften, schrieb für die Hebräische Encyclopädie.

Mitgl.sch.: Mitbegründerin der Italo-Israel Friendship Association.

L.: ÖNB 2002, Tugend 1999

Libicka Emma; Malerin und Schriftstellerin

Geb. Wien, ?

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter eines k. k. Ministerial-Beamten.

Ausbildungen: Sechs Jahre lang Schülerin der Wiener Kunstgewerbeschule (Lafberger, Rieser, Teirich, v. Stork).

Laufbahn: Arbeitete längere Zeit im k. k. Antikencabinet. E.L. war vorwiegend als Malerin tätig (Blumen, Landschaft und Porträt in verschiedenen Techniken, Entwürfe für Glasmalerei, Majoliken, Schmuck u. a.) und verfasste zu ihren eigenen Illustrationen Texte. Sie schrieb in den 1880er Jahren kleine naturgeschichtliche Arbeiten für die „Neue Illustrierte Zeitung“, sowie für die „Wiener Mode“ kulturgeschichtliche Aufsätze. Mitarbeiterin von „Fels zum Meer“, „Wiener Mode“ sowie weiterer ausländischer Zeitschriften. Zeichnerin der k. k. Centralcommission für Kunst- und historische Denkmäler. Illustrierte fachwissenschaftliche Werke wie z. B. „Die Urgeschichte des Menschen“.

L.: Kosel, 1902–1906, Pataky 1898.

Libitzky Alice, Rechtsanwältin

Geb. Wien, 18. 4. 1900

Gest. vermutl. KZ Auschwitz, Deutsches Reich – Generalgouvernement (Oświęcim, Polen), nach 17. 7. 1942

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr. August Libitzky, Rechtsanwalt (29. 11. 1861 Wien – 24. 11. 1942 KZ Theresienstadt), Mutter: Irma, geb. Sonnenfeld (22. 2. 1876 Wien – unbekannt, Überstellung Theresienstadt. KZ Auschwitz 16. 5. 1944), Großvater: Dr. Leopold Libitzky (25. 7. 1828, Brandeis an der Elbe, Böhmen/heute Stadtteil von Brandýs nad Labem-Stará Boleslav, Tschechien – 20. 12. 1912 Wien), Rechtsanwalt, Funktionär der Rechtsanwaltskammer, Obmann des Schiedsgerichtes der IKG Wien.

Ausbildungen: Das Jusstudium wurde an der Universität Wien erst 1919 nach der Republikgründung für Frauen geöffnet. Somit zählte A.L. zu den ersten Frauen, die gleich nach erfolgter Reifeprüfung diese Ausbildung wählen konnten. Jus-Studium an der Universität Wien: 1. Staatsprüfung 8. 7. 1921, 2. Staatsprüfung 10. 7. 1924, 3. Staatsprüfung 27. 5. 1926, Promotion zum Dr. iur. 21. 7. 1927.

Für die erste Generation Rechtsanwältinnen war es sehr schwierig, Kanzleien zu finden, in denen sie die vorgeschriebenen Praxiszeiten absolvieren konnten. A.L., in deren Familie eine über mehrere Generationen reichende Berufstradition bestand – ihr Großvater Leopold Libitzky war auch Funktionär der Rechtsanwaltskammer gewesen – wurde nach dem Gerichtsjahr in der Kanzlei ihres Vaters als Rechtsanwaltsanwärterin tätig.

Laufbahn: Am 9. 12. 1936 erfolgte die Aufnahme A.L.s in die Rechtsanwaltsliste, sie betrieb fortan die Kanzlei gemeinsam mit ihrem Vater an der Adresse Wien 1, Wollzeile 24, wo sich

auch die Wohnung der Familie Libitzky befand. Im Zuge des Novemberpogroms wurde die Familie Libitzky zum Verlassen ihrer Wohnung genötigt und auch die Wertgegenstände der Irma Libitzky beschlagnahmt, die für den Unterhalt der Familie vorgesehen gewesen waren, nachdem Dr. August Libitzky sein gesamtes Vermögen durch Kriegsanleihen verloren hatte. Zwar gehörte A.L. der römisch-katholischen Kirche an, galt jedoch nach den Nürnberger Rassegesetzen als Jüdin und wurde daher, ebenso wie ihr Vater, mit Ablauf des Jahres 1938 aufgrund der 5. Verordnung zum Reichsbürgergesetz aus der Rechtsanwaltsliste gelöscht, Erwerbsarbeit im erlernten Beruf wurde damit für sie unmöglich. Dr. August Libitzky durfte zwar den Rechtsanwaltsberuf ebenfalls nicht mehr ausüben, wurde aber als „jüdischer Konsulent“, d. h. zur Rechtsberatung von „Juden“ zugelassen und konnte so ein bescheidenes Einkommen erzielen. Unklar ist, warum sich die Familie nicht zu einer rechtzeitigen Flucht entschließen konnte, das hohe Alter der Eltern dürfte dabei jedoch ebenso eine Rolle gespielt haben wie die schlechte ökonomische Lage, in der man sich befand. Die Libitzkys lebten in den folgenden Jahren unweit ihrer bisherigen Wohnung in Wien 1, An der Hülben 1/18. Von dort wurde A.L. am 17. Juli 1942 in das KZ Auschwitz deportiert, Datum und Umstände ihres Todes sind unbekannt. Wenige Wochen später, am 13. August 1942, wurden auch ihre Eltern aus Wien deportiert, zunächst nach Theresienstadt, wo Dr. August Libitzky am 24. November 1942 starb, Irma Libitzky hingegen wurde in das KZ Auschwitz „überstellt“, wo sich ihre Spur verliert.

Qu.: Archiv der RAK Wien, WStLA (Meldeunterlagen), ÖStA/AdR (FLD), Archiv der IKG Wien, Shoah-Opfer Datenbank, DÖW.

L.: Sauer/Reiter-Zatloukal 2010, Sauer/Reiter-Zatloukal 2012

Barbara Sauer

Lichtblau Charlotte; Malerin, Kunstkritikerin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 9. 8. 1925

Gest. New York City, USA, 18.12.2013

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Ernst Adelberg; Mutter: Erna; Schwester: Doris Orgel. Ausbildungen: Besuchte ein College in den USA um Modezeichnerin zu werden, erhielt Unterricht von Gottfried Brockmann, Werner Gilles und Joseph Floch.

Laufbahn: Emigrierte 1940 mit ihren Eltern in die USA. Erhielt wegen ihrer hervorragenden Begabung ein eigenes Atelier, stellte ihre Bilder unter anderem in der Duke Chapel in New York aus und war in den 1950er und 60er Jahren auch als Kunstkritikerin tätig. Berichtet ab 1961 in einer wöchentlich erscheinenden Kolumne im „Philadelphia Inquirer“ über das New Yorker Kunstgeschehen. Arbeitete ab 1969 mit Seymour Gresser zusammen und gestaltete mit ihm einige Ausstellungen. Veröffentlichte mehrere Beiträge über Malerei in Kunstzeitschriften, unter anderem für das „Arts Magazine“ und für „Leonardo“.

Qu.: DÖW.

L.: Lichtblau 2005, ÖNB 2002

Lichtenberg Elfriede (Elfi), geb. Weiss; Fürsorgerin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 26. 4. 1904

Gest. Wien, 8. 1. 1988

LebenspartnerInnen, Kinder: 1930 Heirat mit Franz Lichtenberg (1907–1984), Grafiker und Maler. Tochter: Ruth (*1942).

Ausbildungen: Absolvierte die Fürsorgeschule der Gemeinde Wien.

Laufbahn: Als Fürsorgerin tätig. Nach dem Februar 1934 entlassen. Für die illegalen Revolutionären Sozialisten und die Arbeiterhilfe tätig. Nach dem „Anschluss“ politisch und „rassisch“ verfolgt. Flucht nach Kolumbien. Im „Comité de los Austriacos Libres“ aktiv. Beginn im Exil Gedichte und Kurzgeschichten zu schreiben. 1948 Rückkehr nach Österreich. Arbeitete als Jugendfürsorgerin. Publizierte u. a. in „Die Frau“.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe), DÖW.

W.: „Liedeslieder an das Leben. Gedichte“ (1978)

L.: Bolbecher/Kaiser 2000, Douer 1995

Lichtenberger Elisabeth, geb. Czermak; Geografin

Geb. Wien, 17. 2. 1925

LebenspartnerInnen, Kinder: 1951 Heirat mit Prof. Johann Lichtenberger; ein Sohn (*1952); eine Tochter (*1956).

Ausbildungen: Studium der Geographie, Geschichte, Biologie und Geologie, 1948 Lehramtsprüfung für Höhere Schulen in Geschichte und Geographie an der Universität Wien, 1949 Promotion zum Dr.rer.nat. an der Universität Wien (Geographie und Geologie).

Laufbahn: Ab 1946 wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Geographie, Ordinariat für Physische Geographie der Universität Wien, ab 1955 Assistentin am Institut für Geographie der Universität Wien bei Prof. Hans Bobek (Kulturgeographie), 1965 Habilitation für das Gesamtfach Geographie an der Universität Wien, zwischen 1968 und 1972 Gastprofessuren in Kent (USA), Ottawa (Kanada) und Erlangen (Deutschland); 1972 Berufung als ordentliche Universitätsprofessorin auf die neu geschaffene Lehrkanzel für Geographie, Raumforschung und Raumordnung am Institut für Geographie der Universität Wien; 1976 Ernennung zum korrespondierenden, 1987 zum wirklichen Mitglied der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1977–1983 stellvertretende Obfrau, 1983–1989 Obfrau der Kommission für Raumforschung der ÖAW, 1989–1992 geschäftsführende Direktorin des neu gegründeten Instituts für Stadt- und Regionalforschung der ÖAW; 1994–1999 Koordinatorin des FWF-Schwerpunktprogramms „Österreich, Raum und Gesellschaft“; 1995 Emeritierung.

Ausz.: 1965 Kardinal-Innitzer-Preis, 1968 Theodor-Körner-Preis, 1985 Universitätspreis der Wiener Wirtschaft, 1985 Ehrenmedaille der Stadt Wien in Gold, 1994 Dr. h.c. der Universität Chicago, 1999 Goldenes Ehrenzeichen der Republik Österreich für Wissenschaft und Kunst.

W.: „Beiträge zur Morphologie der östlichen Gailtaler Alpen. Diss. Univ. Wien.“ (1949), „Gem. mit Bobek, Hans: Wien. Bauliche Gestalt und Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Österreichische Akademie der Wissenschaften (=Schriften der Kommission für Raumforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Band 1)“ (1966), „Wirtschaftsfunktion und Sozialstruktur der Wiener Ringstraße. Band 6 der Reihe: Die Wiener Ringstraße – Bild einer Epoche. Hg. von R. Wagner-Rieger“ (1970), „Die Wiener Altstadt. Von der mittelalterlichen Bürgerstadt zur City“ (1977), „Stadtgeographischer Führer Wien. Sammlung Geographischer Führer, Band 12“ (1978), „Gem. mit Faß-

mann, Heinz/Mühlgassner, Dietlinde: Stadtentwicklung und dynamische Faktorökologie (=Beiträge zur Stadt- und Regionalforschung, Band 8)“ (1987), „(Hg.): Österreich zu Beginn des 3. Jahrtausends. Raum und Gesellschaft. Prognosen, Modellrechnungen und Szenarien (=Beiträge zur Stadt- und Regionalforschung, Band 9)“ (1989), „Stadtverfall und Stadterneuerung (=Beiträge zur Stadt- und Regionalforschung, Band 10)“ (1990), „(Hg.) Wien – Prag. Metropolenforschung“ (1993), „Gem. mit Faßmann, Heinz (Hg.): Märkte in Bewegung. Metropolen und Regionen in Ostmitteleuropa“ (1994), „Österreich. Wissenschaftliche Länderkunden“ (1997)

L.: Aufhauser/Matznetter 2002, Backé 1985, Seger 1985, www.aeiou.at

Lichtenstern Hermine; Psychiaterin

Geb. Wien, 1872

Gest. ?

Ausbildungen: Reifeprüfung in Innsbruck; 1908 Promotion an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien; Spezialisierung in den Fächern Psychiatrie und Neurologie.

Laufbahn: Ca. 1917–1930 Ärztin in der Nervenheilstation Rosenhügel; Mitglied des Vereins für Psychiatrie und Neurologie in Wien. H.L. galt als erfahrene Diagnostikerin und Therapeutin nervöser Krankheiten, von ihrem Ansatz her keiner Schule zuzuordnen. In ihrem Hauptwerk „Nervosität“ (1937) gibt sie einen Gesamtüberblick über Krankheiten und Methoden der Heilung, wobei sie versucht, die Psychiatrie zu entmythologisieren und den Begriff von Normalität und Abnormalität zu relativieren.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe); UA Wien.

W.: „Nervosität. Ein Lehrbüchlein und Wegweiser. Mit einem Geleitwort von Prof. Julius v. Wagner-Jauregg“ (1937), „Gibt es Beziehungen zwischen Mumps und später auftretenden nervösen Erkrankungen? Wiener Medizinische Wochenschrift“ (1938)

L.: Mühlleitner 2002

Lichtwitz Krasso Emmy, geb. Lichtwitz; Künstlerin und Lehrerin

Geb. Troppau, Österr.-Schlesien (Opava, Tschechien), 19.1.1895

Gest. Plainfield, New Jersey, USA, 6.8.1974

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Theodor Lichtwitz, Mutter: Therese Gruen.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete am 20. Oktober Dr. Oscar Tuk Krasso.

Ausbildungen: Sie studierte 1911 bis 1916 an der Kunstakademie für Frauen und 1912 bis 1915 an der Universität Wien. Anschließend besuchte sie die Modeschule und die Höhere Graphische Bildungs- und Lehranstalt in Wien. In Budapest absolvierte sie die königliche Akademie für bildende Kunst.

Laufbahn: 1925 bis 1938 war sie als Privatlehrerin in Wien tätig. 1933 bis 1935 war sie Assistentin von Prof. Cizek (österreich. Maler, Kunstpädagoge 12.6.1865–17.12.1946) in Wien. 1945 betrieb sie eine Einzelausstellung in Bombay, Indien, entwickelte dort eine Form der Kinderkunst und führte diese in das dortige Schulwesen ein. 1946 emigrierte sie in die USA und erhielt ihren B.A. an der Universität New York. 1948 bis 1951 war sie Lehrerin an der Parsons School of Design in New York und schuf ein System für den Kunstunterricht von Blinden. In New Jersey richtete sie im Schulsystem Kunstunterricht für behinderte Kinder ein. Ab 1952

war sie als Privatlehrerin tätig und bestritt zahlreiche Gruppen und Einzelausstellungen. 1953 fand eine Einzelausstellung in Gimbels Little Gallery in Philadelphia statt. Gruppenausstellungen fanden unter anderem in Rom, Wien, Plainfield, New York und Bombay statt. Eine Dauerausstellung war in der Albertina in Wien eingerichtet worden. Eine von ihr herausgegebene Mappe mit Lithographien trägt den Titel „Wir“. Darin beschäftigte sich die Künstlerin mit dem Zustand des Proletariats in der Großstadt. Ihre Werke sind mit den Überschriften „Unser Lied“, „Völker hört die Signale“, „Die Demonstration“, „Im Streik“ und „Streitposten“ versehen. Sie organisierte unter anderem auch einen Austausch von Kinderkunst zwischen den USA und Indien und initiierte die Ausstellung „U.S.-India child art“ in der Bibliothek der Columbia University. Ihre Wohnung und ihr Studio waren in New Jersey.

Ausz., Mitgl.sch.: 1957 1. Preis der Bamberger Ausstellung, Sie war Mitglied der Artists Equity Association, der New Jersey Art League und der New Yorker Art Edition Association.

Qu.: Tagblattarchiv.

L.: Gold 1971, Schneidermann/Carim 1965, Who's Who of American Women 1958–1959, AZ 1.2.1931, S. 17

Susanne Blumesberger

Lieben Anna von, geb. von Todesco; Malerin und Lyrikerin

Geb. Wien, 26. 9. 1847

Gest. Wien, 31. 10. 1900

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Eduard Freiherr von Todesco; Mutter: Sophie, geb. Gomperz (1825–1895).

LebenspartnerInnen, Kinder: 1871 Heirat mit Leopold von Lieben (1835–1915), Präsident der Börsekammer und Vizegouverneur der Österreichisch-ungarischen Bank. Kinder: Ilse (*1873), Valerie (1874–1938), Ernst (*1875), Robert (1878–1913), Henriette (1882–1978).

Laufbahn: Schuf als Malerin zahlreiche Bildnisse und verfasste Gedichte, die nach ihrem Tod mit einem Vorwort von Ferdinand von Saar gedruckt wurden. Wurde nach ihrer Erkrankung unter anderem von Dr. Josef Breuer behandelt, der ein Freund der Familie war. 1887 lernte A. v. L. Sigmund Freud kennen, der sie bis 1895 betreute. Unter dem Pseudonym „Cäcilie M.“ ging sie als eine der ersten Patientinnen Sigmund Freuds in die Geschichte der Psychoanalyse ein. Freud entwickelte in den Jahren ihrer Behandlung erste Erfahrungen mit der „Redekur“, bezeichnete sie später als seine „Lehrmeisterin“ und berichtete in den „Studien über Hysterie“ über sie.

L.: List 2006, Winter 1927, Wikipedia

Lieben Helene von; Malerin und Salondame

Geb. 1838

Gest. 1896

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Ignaz Lieben (1804–1862), Großhändler und Stifter des Ignaz-Lieben-Preises und Elise, geb. Lewinger (1809–1877). Geschwister: Rosa (1834–1861), Leopold (1835–1915), Adolf (1836–1914), Richard (1842–1919) und Ida (1852–1894).

LebenspartnerInnen, Kinder: Erste Ehefrau von Rudolf Auspitz (1837–1906), Besitzer einer Zuckerfabrik und eines Bankhauses, mährischer Landtagsabgeordneter. Tochter: Josefine Rosalie Auspitz (1873–1943 Theresienstadt); Sohn: Leopold (1876–1897).

Laufbahn: Begann bereits mit dreizehn Jahren zu malen, porträtierte unter anderem Grillparzer. Veröffentlichte ein Jahr nach dessen Tod „Erinnerungen an Grillparzer“ im Feuilleton der „Neuen Freien Presse“. Widmete sich außerdem dem Klavierspiel und dem Gesang. Im Salon von H. und Rudolf Lieben verkehrten die Spitzen der Gesellschaft: Politiker, Wirtschaftstreibende, Ärzte, Künstler und Schriftsteller.

L.: Arnbom 2002, Spiel 1962, Tietze 1987, Winter 1927

Lieberzeit Anna; Tänzerin, Chansonnière und Schauspielerin

Geb. Wien, 10.2.1843

Gest. Mödling, NÖ, 26.2.1918

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Goldschmied.

Laufbahn: A.L. trat zunächst in Kinderrollen in Balletten am Theater an der Wien auf, 1857–59 Solotänzerin am Carltheater, 1859 – 63 am Quai-Theater in Wien. Ging 1864 nach Odessa, 1865 nach Budapest und 1866/67 nach Berlin, wo sie zur Operette wechselte. 1868–70 erste Lokalsängerin und Soubrette in Bremen. Es folgten Engagements in Prag, Reichenberg, Marienbad, Pilsen, Karlsbad, Budweis, Pressburg und St. Petersburg. Ab 1898 wieder in Wien am Kaiserjubiläums-Stadttheater (Volksoper) und 1906/07 am Bürger-Theater tätig.

Qu.: Sammlung Mansfeld, Wien.

L.: Eisenberg 1903, Kosch 1953, ÖBL, Ulrich 1997, RP 2.3.1918, <http://www.musiklexikon.ac.at/>

Liebhardt Ida, geb. Baier; Sängerin

Geb. Wien, 16.3.1856

Gest. Wien, 1.7.1933

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Ignaz Liebhardt (1850–1900), Schauspieler und Regisseur.

Ausbildungen: 1866–70 Konservatorium in Wien, Lehrer: M. Marchesi, H. Proch, A. Foerster.

Laufbahn: I.L. begann als Altistin in Graz und wurde am 1.4.1880 an die Wiener Hofoper engagiert.

Qu.: Sammlung Mansfeld, Wien.

L.: Eisenberg 1903, Eisenberg 1891, Katalog der Portrait-Sammlung 1892, ÖBL, Pohl 1871, Wurzbach

Liebhardt Luise; Sängerin

Geb. Ödenburg (Sopron, Ungarn), 31.7.1828 (1830?)

Gest. London, Großbritannien, 21.2.1899

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Weinhändler, der vergeblich versuchte, ihre musikalische Ausbildung zu verhindern.

Ausbildungen: An der Wiener Hofoper Unterricht durch den Gesangspädagogen Giovanni Gentiluomo (1809–86).

Laufbahn: Trat zuerst heimlich und ohne Ausbildung in Ödenburg auf. 1845 an die Wiener Hofoper engagiert, deren Mitglied sie 1846–64 war. 1849/50 Gastspiel in Kassel. 1864 ging L.L. nach England, wo sie bis Ende der 1870er Jahre v. a. als Konzertsängerin Erfolg hatte.

Qu.: Sammlung Mansfeld, Wien.

L.: Bettelheim 1897–1917, Eisenberg 1903, Katalog der Portrait-Sammlung 1894 (S. 380, 510), Kosch 1953, Krücken 1918, ÖBL. Révai 1989, Wurzbach, NFP 25.2.1899, <http://www.musiklexikon.ac.at/>

Liebhart Trude; Kajakfahlerin

Geb. Wien, 26. 10. 1928

Laufbahn: Zahlreiche Siege auf Kurz-, Lang- und Slalomstrecke, 1948 österr. Staatsmeisterin im Kajak-Einer und -Zweier sowie Kajak-Einer auf Langstrecke, Dritte im Slalom; 1948 Dritte im Kajak-Zweier bei der Weltmeisterschaft (Olympiade) in London, 1950 Zweite bei der Weltmeisterschaft in Kopenhagen im Kajak-Zweier, Vierte im Einer; Staatsmeisterin in K I, K II, K IV, Kurz- und Langstrecke.

L.: BLÖF, Who is Who 1951

Liebl Jella; Schriftstellerin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: Trat 1921 und 1924 als Bearbeiterin eines Kinderbuches an die Öffentlichkeit.

W.: „Das Feuerzeug. Scherenschnitte“ (1922)

L.: Heller 2008

Liebl Ottilie; Nationalrätin und Sekretärin

Geb. Steyr, OÖ, 14. 11. 1921

Gest. Garsten, OÖ, 7. 2. 2000

Ausbildungen: Pflichtschulen, Bundesrealgymnasium, gewerbliche Berufsschule.

Laufbahn: Mitglied des Gemeinderates der Stadt Steyr 1961, Abgeordnete zum Oberösterreichischen Landtag 1967–1973. Mitglied des Bundesrates ÖVP 16. 11. 1973–24. 10. 1979.

L.: Ausstellungskatalog Volksvertreterin 2005, www.parlament.gv.at

Liebmann Jenny, Ps. Jenny Linden; Feuilletonistin und Übersetzerin

Geb. Nikolsburg, Mähren (Mikulov, Tschechien), 12. 6. 1850 (1853)

Gest. Wien, 6. 11. 1909

Laufbahn: J.L. übersetzte aus dem Englischen und Französischen. Sie schrieb Feuilletons, Novellen und Erzählungen.

W.: „Vor der Ballpause. Schwank“ (1884)

L.: Buchegger 2002, Eisenberg 1891, ÖNB 2002

Liechtenstein Elisabeth Amalie von und zu, Amalia, Amelie, Elisabeth von Habsburg-Lothringen; Frau von Prinz Alois von Liechtenstein

Geb. Reichenau, 7. 7. 1878

Gest. Vaduz, Liechtenstein, 13. 3. 1960

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Erzherzog Karl Ludwig von Habsburg-Lothringen aus dritter Ehe mit Maria Theresia von Braganza, Infantin von Portugal.

LebenspartnerInnen, Kinder: Für die Heirat der Erzherzogin mit dem Prinzen Alois (Aloys)

von und zu Liechtenstein (1869–1955) am 20. April 1903 stellte Kaiser Franz Joseph in einer dynastischen Grundsatzentscheidung die Aufgabe der österreichischen Staatsbürgerschaft durch den Prinzen als Bedingung, weil E.A. nicht mit einem Untertanen verheiratet sein sollte. Sohn: Franz Josef (später Fürst von Liechtenstein); Tochter: Marie Henriette, später verheiratete (Gräfin) Eltz, besuchte in Wien das Sacré-Coeur und lebte bei ihrer Großmutter. Laufbahn: Die kluge und bescheidene Frau, eine leidenschaftliche Jägerin, begleitete ihren Mann, der k. k. Oberstleutnant war, durch die Garnisonen, bis dieser 1909 die ererbte Herrschaft Groß Ullersdorf in Mähren übernahm. 1938 wurde nach dem Verzicht seines Vaters E.L.s Sohn Franz Josef Fürst von Liechtenstein. Er holte 1944 seine Eltern vor der nahenden Front nach Vaduz, wo sie nach dem Verlust des mährischen Besitzes ihren Lebensabend verbrachten.

L.: Hamann 2001, Nemeč 2001, <http://www.geneal-forum.com/>, <http://www.william1.co.uk/>

Liechtenstein Marie Eleonore Gabriele von, geb. Prinzessin von Oettingen-Spielberg; Mutter von Carl Liechtenstein

Geb. 1745

Gest. 1812

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter von Carl Liechtenstein, dem persönlichen Freund Kaiser Leopolds II.

LebenspartnerInnen, Kinder: Karl Borromäus Joseph von Liechtenstein (1730–1789), österr. Generalfeldmarschall.

Laufbahn: Der Verkehr ihrer Söhne Carl und Wenzel im Hause Arnstein war E.L. ein Dorn im Auge: „Carl und Wenzel besuchen oft das Haus der Arnstein“, schreibt sie erbittert an ihre Tochter, „und es scheint, daß sie dort die abscheulichen Prinzipien, die Geckerei und Wichtigtuerei annehmen, die mir so zuwider ist.“ Tatsächlich liebten sie die offenen Gespräche über politische und weltanschauliche Probleme, den saloppen Umgangston und die Vertraulichkeit geistreicher Menschen der verschiedensten Stände untereinander. Das war für streng adelig erzogene junge Prinzen etwas völlig Neues. Carl band aber auch die Liebe zur um Jahre älteren Fanny v. Arnstein an dieses Haus, ohne dabei die Grenzen des Erlaubten zu überschreiten. Dennoch wurde ihm die Beziehung zum Verhängnis. Als ein junger deutscher Baron Fanny zur Oper begleiten will, drängt ihn Carl von Liechtenstein zur Seite. Der Baron will ihn daran hindern, aber Carl fühlt sich im Recht. Es kommt zum Duell, an dessen Folgen der junge Fürst stirbt.

L.: Gerstinger 2002

Liedtke Gisa, Stein, Liedtke-Stein, Liedtke-Wagener; SchauspielerIn

Geb. Wien, 7. 4. 1893

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Walter Liedtke (1892–1946), Schauspieler.

Laufbahn: 1910/11 am Stadttheater Gablonz. 1912–1917 am Städtischen Theater Leipzig. 1918–1922 am Stadttheater Magdeburg. Ab 1923 mit ihrem Mann in Dresden. 1923/24 an der Sächsischen Landesbühne Dresden. 1924/25 gastierend. 1926/27 am Theater am Wasaplatz in Dresden. Bis 1937 gastierend. 1938 als „Volljüdin“ aus der RTK ausgeschlossen.

Emigrierte nach Großbritannien, Vorstandsmitglied des FDKB in London. Ab 1939 Ensemblemitglied der „Kleinen Bühne“ London, übernahm für einige Zeit auch die Leitung. Mitwirkende in Kabarett-Revuen der „Kleinen Bühne“.kehrte 1946 nach Berlin zurück.
L.: Dokumentationsarchiv 1992, Trapp/Mittenzwei 1999

Liedtke Marie, geb. Weißhappel, verh. Kierschner; SchauspielerIn

Geb. Wien, 1834

Gest. Berlin, Preußen (Deutschland), 1898

LebenspartnerInnen, Kinder: 1. verheiratet mit E. Kierschner (1825–1879), ihr Schauspiel-lehrer; 2. verheiratet mit Theodor Liedtke, Schauspieler.

Laufbahn: M.L. debütierte anlässlich eines Gastspiels Kierschners in Brünn als Gretchen. Als jugendliche Liebhaberin war sie in Pest und Hermannstadt engagiert, ehe sie Laube im September 1854 an das Hofburgtheater zu einem Probegastspiel einlud, das ihr großen Erfolg und ein Engagement brachte. Bis Herbst 1859 blieb M.L. Mitglied des Burgtheaters und ging anschließend an das Hoftheater in Berlin, wo sie bis zu ihrer Pensionierung 1869 vor allem in vornehmen Lustspielrollen und als Salondame durch ihre Schönheit hervorstach. Zahlreiche Gastspiele führten sie mit großem Erfolg nach St. Petersburg, Riga, Hamburg, Breslau, Königsberg und andere große Städte.

Qu.: Sammlung Mansfeld, Wien, Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Bundestheaterverwaltung 1954, Eisenberg 1903, Katalog der Portrait-Sammlung, Neuer Theater-Almanach 1899, Kosch 1953, Mansfeld 1961, ÖBL, Rub 1913, Wurzbach

Liemert-Mainprugg Felicie; Schriftstellerin und Lyrikerin

Geb. Wien, 8.2.1892

Gest. Wien, 26.5.1976

Qu.: Mödling, Literarische Gesellschaft, Archiv für ungedruckte Manuskripte, Teilnachlass.

L.: Hall/Renner 1992

Lieser Helene; Ökonomin

Geb. Wien, 16.12.1898

Gest. vermutl. Paris, Frankreich, 1962

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Fabrikant.

LebenspartnerInnen, Kinder: In der Schweiz Scheinehe mit einem Mann namens Berger. Ausbildungen: Schwarzwaldsche Schulanstalten, Privat-Mädchen-Obergymnasium des Vereins für erweiterte Frauenbildung; April 1920 Ansuchen um Promotion an der Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Rigorosum am 15. Juni 1920, als erste Frau Dr.rer.pol. an der Universität Wien, erste Wiener staatswissenschaftliche Dissertation. Laufbahn: In der Zwischenkriegszeit zunächst Arbeit beim Verband österreichischer Banken und Bankiers in Wien, als Gastgeberin zentrale Rolle bei den Treffen der Nationalökonomischen Gesellschaft in den Räumlichkeiten des Bankenverbandes; in der Schweiz Engagement um Nazi-Opfer; seit der Gründung der „International Economic Association“ in Paris viele Jahre als deren leitende Sekretärin tätig, Vertretung der Organisation auf zahlreichen internationalen Konferenzen.

Qu.: UA Wien.

W.: „Währungspolitische Literatur der österreichischen Bankozettelperiode. Diss.“ (1920), „Adam H. Müller, Versuche einer neuen Theorie des Geldes. Mit erklärenden Anmerkungen versehen von Dr. Helene Lieser (= Die Herdflamme. Sammlung der gesellschafts-wissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker. Herausgegeben von Prof. Dr. Othmar Spann, 2. Band)“ (1922)

L.: Erinnerungen von Ludwig v. Mises 1978, Haag Vol. 18, Mises 1981, Nautz 1997, Nautz 2002, Steindl 1988

Lifczis Anna (Annie), auch: Lifezis; Ps. Annie Reney, geb. Schermant; Schriftstellerin und Übersetzerin

Geb. Wien, 6. 2. 1902

Gest. Wien, 15. 7. 1987

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr. Julius Schermant, Arzt; Mutter: Gisela, geb. Eirich. LebenspartnerInnen, Kinder: 1926 Heirat mit Dr. Húgo Lifczis (1895?–1970), Rechtsanwalt. Laufbahn: 1921–31 im Wiener Bühnenverlag ihres Onkels Otto Eirich beschäftigt. Ab Mitte der 1920er Jahre Übersetzerin von Bühnenwerken und Libretti für den Verlag, 1931–38 für die Büchergilde Gutenberg. Ab 1932 freiberuflich als Übersetzerin tätig. Juli 1938 Flucht in die Schweiz, danach nach Buenos Aires. Als Sprachlehrerin und Erzieherin tätig. Beteiligt an der Gründung der literarischen Agentur „International Editors' Co.“, die sich mit der Vergabe von Übersetzungs- und Publikationsrechten ausländischer Werke in die spanische Sprache beschäftigte. Nach 1945 Mitarbeit am Aufbau einer Österr.-Argentinischen Kulturgesellschaft. 1960 Übersiedlung nach Barcelona, wo sie ein weiteres Büro ihrer Agentur gründete. 1973 Rückkehr nach Wien. Führte mit ihrem Mann in Wien und nach 1938 in Buenos Aires eine literarische Agentur.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Bolbecher/Kaiser 2000, Roček 1996, Serke 1987

Lifshitz Chava, geb. Eva Wolf; Chemikerin

Geb. Wien, 26. 3. 1936

Gest. Jerusalem, Israel, 1. 3. 2005

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Salomon Wolf; Mutter: Sara Müller.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Assa Lifshitz, Chemiker; Töchter: Donna und Orna; Sohn: Ron.

Ausbildungen: Studierte 1953–1961 an der Hebräischen Universität in Jerusalem, 1958 M.S., 1961 Ph.D. in physikalischer Chemie.

Laufbahn: Emigrierte mit ihren Eltern 1938 nach Palästina, war 1961–1963 mit chemischen Forschungsarbeiten an der Cornell University in New York beschäftigt, ab 1963 Fakultätsmitglied der Abteilung für physikalische Chemie an der Hebräischen Universität, ab 1965 Vorsitzende im Laboratorium für Massenspektrometrie und Forscherin am Argonne National Laboratory. 1969/70 an der Ohio State University und für das Luftfahrtforschungslaboratorium in Ohio tätig. 1971 Assoc. Professor, ab 1972 bei der Technological Inc. tätig, 1972–1976 Studienvorsitzende am Institut für Chemie, ab 1976 Professorin für physikali-

sche Chemie, 1976/77 an der Wright State University in Ohio. ab 1976 Professorin an der Hebräischen Universität in Jerusalem. Verfasste zahlreiche Beiträge für wissenschaftliche Fachzeitschriften.

Ausz.: 1985: Kolthoff Prize, Israel Institute of Technology, Haifa, seit 1989: Archie and Marjorie Sherman Professor of Chemistry, 1991: Max Planck Research Award of the von Humboldt Foundation, 1993: Woman of the Year, American Biographical Institute, 1993: Honoree International Who's Who of Professional and Business Women, 1997: Special Honour Issue, edited by R.C. Dunbar and T.D. Märk, International Journal of Mass Spectrometry and Ion Processes (IJMSIP) Volumes 167/168. 1998: SASP 98 Erwin Schroedinger medal.
L.: Chava Lifshitz Memorial Symposium 2006, ÖNB 2002, Röder/Strauss 1980–1983, Who's Who in the World 1978

Ligeti Vera, geb. Spitz; Psychoanalytikerin

Geb. Budapest, Ungarn, 1930

Ausbildungen: 1948 Matura am Veres Pa'Iné Leánygimnázium, dem ältesten Budapester Mädchengymnasium; Studium der Medizinischen Psychologie, Pädagogik und Marxismus, Finnougristik und sumerische Sprachen an der Universität Budapest; Studium der Psychologie und Völkerkunde an der Universität Wien, 1958 Promotion; psychoanalytische Ausbildung in der WPV; Lehranalyse bei Thea Genner-Erdheim.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1957 Heirat mit György Ligeti (1923–2006), Komponist. Sohn: Lukas (*1965), Komponist.

Laufbahn: 1956 Flucht aus Ungarn; zehn Jahre Arbeit an der Child Guidance Clinic in Wien; 1974 Mitglied und später Lehranalytikerin der WPV. Von 1958 bis 1990 arbeitete sie am Wiener Institut für Erziehungshilfe, wo sie einige Jahre die psychotherapeutische Betreuung einer Gruppe von jugendlichen Ungarnflüchtlingen leitete. Ihr Hauptwerk „Psychodynamik einer Gruppenregression“ (1973) ist ein Versuch einer sozialtherapeutischen Anwendung der Psychoanalyse, steht in der Tradition von August Aichhorns Arbeit mit verwahten Jugendlichen und stützt sich auf die theoretischen Gedanken von Anna Freud. *W.*: „Gem. m. Hans Strotzka: Die Psychodynamik einer Gruppenregression. *Psyche* 27“ (1973), „Gem. m. Elisabeth Brainin u. Samy Teicher: Antisemitismus in Psychoanalysen. *Psyche* 43“ (1989), „Gem. m. Elisabeth Brainin u. Samy Teicher: Vom Gedanken zur Tat. Zur Psychoanalyse des Antisemitismus“ (1993)

L.: Mühlleitner 2002, www.psychanalytikerinnen.de/

Likarz-Strauss Maria; Malerin, Kunstgewerblerin und Lehrerin

Geb. Przemyśl, Galizien (Polen), 28.3.1893

Gest. Rom, Italien, März 1971

LebenspartnerInnen, Kinder: 1916–20 verheiratet mit dem jüdischen Arzt Richard Strauss. Ausbildungen: 1908–1910 Kunstschule für Frauen u. Mädchen (O. Friedrich), 1911–15 Wiener Kunstgewerbeshule, Studium bei Josef Hoffmann, Anton Kenner.

Laufbahn: 1912–14 Gebrauchsgrafikerin bei der „Wiener Werkstätte“ (Plakate, Inserate, Exlibris, Reklamedrucksachen, grafische Blätter für die Zs. „Die Mode“). 1916–20 Lehrerin an der Kunstgewerbeshule Burg Giebichenstein, Halle an der Saale. 1920–31

bedeutende u. vielbeschäftigte Mitarbeiterin der „Wiener Werkstätte“. Anfangs vor allem Postkartenentwürfe, Plakate, Papeterien etc., später kunstgewerbliche Gegenstände aus Keramik, Email, Glas, aber auch Möbel, schließlich produktivste Textilkünstlerin (Kleider, Stoffe, Spitzen, Tüllstickereien etc.). Hauptentwerferin der Modeabteilung. Mitte 1920er Jahre erfolgreiche Tapetenentwürfe (ausgeführt von Firma Flammersheim & Steinmann in Köln, Haus Pantzer). Konzept für Ausstellungsräume der „Wiener Werkstätte“ in Düsseldorf u. für die Presse-Ausstellung in Köln. Ausführung von Wandmalereien in den Verkaufsräumen der „Wiener Werkstätte“, Kärntnerstraße, im Gelben Saal der Kaiserbar u. in den Erholungsräumen der Strickwaren- u. Wollgarnfirma Bernhard Altmann, Wien. Arbeiten für andere Firmen: Gmundner Keramik, Böck (Porzellan), Indanthrenhaus (Vorhänge, Tischwäsche). November 1938 Emigration nach Rom. 1956 in Rom als Keramikerin genannt.

Ausstellungen: Modeausstellung (1915), Kunstschau (1920), Deutsche Gewerbeschau, München (1922), Arbeiten des modernen österr. Kunsthandwerks, Dagobert-Peche-Gedächtnisausstellung (1923), Ausstellung christlicher Kunst, Secession (1925), Paris (1925), Den Haag (1927), im Künstlerhaus, Museum für Kunst und Industrie.

Mitgl.sch.: Österr. Werkbund, Verband Bildender Künstlerinnen und Kunsthandwerkerinnen Wiener Frauenkunst. Zusammenarbeit u. a. mit Max Snischek (1891–1968).

Qu.: Judaica-Archiv/ÖNB, Österr. Museum für angewandte Kunst, Wien, Tagblattarchiv/Personenmappe.

L.: Brandstaetter 1979, Dichand 1981, Die uns verließen 1980, Fahr-Becker 1994, Fischer 2003, Renner 1993, Schweiger 1983, Schweiger 1990, Völker 1984, Völker 1990

Lilien Antonia Freiin von, Antonie, verh. Edle von Puthon; Klaviervirtuosin und Komponistin

Geb. Wien, 1. 10. 1781

Gest. Wien, 14. 2. 1824

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Friedrich Frh. v. Lilien, k. k. General; Mutter: geb. Muneretti v. Rebenfeld; Schwester: Josephine, Pianistin und Komponistin.

Ausbildungen: Klavierschülerin von Jakob Heckel und Muzio Clementi. Es ist anzunehmen, dass die freundschaftlichen Kontakte zu Beethoven die musikalische Entwicklung beeinflussten. Laufbahn: Auftritte im Rahmen von Privatkonzerten der Wiener Gesellschaft. Eine zunehmende Verminderung ihres Hörvermögens schränkte jedoch in relativ jungen Jahren ihre musikalischen Entfaltungsmöglichkeiten ein.

L.: Marx/Haas 2001

Lillegg Erica, Lilleg-Jené; Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. Graz, Stmk. 18. 1. 1907

Gest. Cosne-Cours-sur-Loire, Nièvre, Frankreich, 12. 12. 1988

LebenspartnerInnen, Kinder: War in zweiter Ehe mit dem surrealistischen Maler Edgar Jené (1904–1984) verheiratet.

Ausbildungen: Humanistisches Gymnasium in Wien, Konservatorium für Musik und Darstellende Kunst.

Laufbahn: Obwohl ihr schriftstellerisches Talent schon während der Schulzeit auffiel, begann sie erst nach 1945 zu schreiben, war ab 1950 als Kulturkorrespondentin für österreichische und deutsche Zeitungen und verschiedene deutsche Rundfunkstationen tätig. Neben Feuilletons, Reportagen und Kurzgeschichten verfasste sie auch Übersetzungen aus dem Französischen. Ihre Erzählungen für Kinder wurden kaum beachtet. Erst nach ihrem ersten Kinderbuch „Vevi“ wurde sie im deutschen Sprachraum bekannt. Dieses Buch gilt als Wegbereiter der phantastischen Erzählung. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte sie in Paris. E.L. war mit Paul Celan befreundet und verkehrte in den Kreisen des Phantastischen Realismus. Ausz.: 1958 Ehrenliste zum Hans Christian Andersen Preis.

W.: „Jakob war ein Schusterjunge und andere Geschichten“ (1948), „Vevi. Für Mädchen und Buben erzählt“ (1950), „Feuerfreund“ (1957), „Michael und das Milchpferd“ (1957), „Scarlet und die Eifersucht“ (1958), „Scarlet. Ihr Weg zum Theater“ (1961), „Peps“ (1964), „Die Spieldose“ (1968), „Nämlich ... Das sind Geschichten von Herrn Nämlich“ (1973), „Erika und Erik“ (1988)
L.: Binder 1968, Binder 1982, Hladej 1968, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1994, Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur 1977, Marcher 1996, Seibert 2001, Seibert/Nowak 2010, Stock 1995, Tausend und ein Buch 1995

Susanne Blumesberger

Lind Jenny; Sängerin

Geb. Stockholm, Schweden, 6. 10. 1829

Gest. Malvern Hills, Worcestershire, Großbritannien, 2. 11. 1887

Herkunft, Verwandtschaften: Stammte aus armen Verhältnissen, die sie nie vergass und weswegen sie auch große Teile ihres Vermögens für arme Musiker, Hospitäler und Waisenhäuser spendete. Zahlreiche Einrichtungen tragen deshalb ihren Namen. 1862 stiftete J.L. einen Preis für junge schwedische Musiker, der mit einer dreijährigen Förderung verbunden war. Heute wird der Jenny-Lind-Preis jährlich an eine junge schwedische Sängerin vergeben und ist mit zwei Monatstourneen in den USA und in Schweden sowie mit einem Stipendium verbunden. LebenspartnerInnen, Kinder: In Boston Heirat mit dem deutschen Komponisten Otto Goldschmidt (1829–1907). Zwei Söhne, eine Tochter.

Ausbildungen: Wurde bereits mit neun Jahren in die Opernschule des Stockholmer Hoftheaters aufgenommen und debütierte am 7. März 1838 als Agathe in Webers „Freischütz“.

Laufbahn: J.L. wurde mit 20 Jahren Mitglied der Königlich Schwedischen Musikakademie in Stockholm und zur Hofsängerin ernannt. 1841 ging L. nach Paris, wo sie sich bei Manuel Patricio Rodriguez Garcia weiterbildete. 1844 debütierte sie in Berlin und 1846 in Wien. Am Theater an der Wien feierte die Sopranistin (die wegen ihres bes. Timbres in der Stimme, v. a. aber wegen ihrer gestochen sauberen Koloraturen sowie ihrer Fähigkeit zu trillern und Staccato zu singen, den Beinamen „schwedische Nachtigall“ erhielt) in Opern von Bellini, Meyerbeer u. Weber Triumphe. Sie ging von Wien nach London, zog sich jedoch 1849, mit nur 29 Jahren, von der Bühne zurück und trat nur noch im Konzertsaal auf.

Ausz.: Verkehrsflächenbenennung: Jenny-Lind-Gasse, 1100 Wien.

L.: Bulman 1956, Franzén 1990, Holland/Rockstro/Goldschmidt 1891, Wilkens 1913, Wikipedia

Linda Bertha, eigentl. Babitsch, Babicz; Tänzerin

Geb. Wien, 3. 1. 1850

Gest. Wien, 20. 8. 1928

LebenspartnerInnen, Kinder: 1881 Heirat mit Hans Makart (1840–1884), Maler. Nach dessen Tod 1888 Heirat mit Graf Strachwitz.

Laufbahn: Nach Studien in Wien und Mailand debütierte sie 1864 in Hamburg. Von 1875 bis 1879 war sie Primaballerina an der k. k. Hofoper in Wien.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Czeike Bd. 4, 2004, Rudolph 1890

Lindeck-Pozza Irmtraut; Historikerin und Archivarin

Geb. Wien, 30. 8. 1914

Gest. 2007

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Ing. Dr. Emmerich Lindeck-Pozza (1884–1961), Beamter im österr. Patentamt; Mutter: Fritzi (* 1889), VS-Lehrerin.

Ausbildungen: 1924 Bundeserziehungsanstalt Wien 17, 1932 Studium der Geschichte, Kunstgeschichte und Germanistik an der Universität Wien, 1939 Dr. phil.

Laufbahn: 1938–45 Beamtin im Finanzarchiv, Mitarbeiterin der Regesta Habsburgica, Mitarbeiterin im Burgenländischen Urkundenbuch, 1980 Ruhestand.

W.: „Die deutschen Königinnen von Rudolf I. bis Ludwig IV. Diss.“ (1939), „Urkundenbuch des Burgenlandes, Bd. 2: Die Urkunden von 1271 bis 1301“ (1965), „Red.: Der Schriftverkehr zwischen dem päpstlichen Staatssekretariat und dem Nuntius am Kaiserhof Antonio Eugenio Visconti 1767–1774“ (1970), „Bd. 3: Die Urkunden von 1301 bis 1327“ (1979), „Bd. 4: Die Urkunden von 1328 bis 1342“ (1985).

L.: Fellner/Corradini 2006

Linden Johanna; Schriftstellerin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: Veröffentlichte Schulbücher.

W.: „Einführung der Laute und ihrer Zeichen in Steinschrift“ (1929), „Bei uns zu Hause. Ein Kinderbuch“ (1928)

L.: Heller 2008

Lindenfeld Dina; Zionistin und Parteifunktionärin

Geb. 10. 10. 1908

Gest. Wien, 1995

Laufbahn: Kindergärtnerin an der Montefiore-Schule in Wien, politisch aktiv in der zionistischen Bewegung; 1938 Emigration nach London, Mitarbeit im „Austrian Centre“, Vorstandsmitglied, Leiterin des englischen Sekretariats des A. C., das sich um Verbindungen zu britischen Stellen und um Unterstützung von Privatpersonen in GB bemühte. Während des Krieges Leiterin des „War Effort Committee“, das die Arbeit von Österreichern in der britischen Kriegsindustrie zu organisieren versuchte. Nach Kriegsende Rückkehr nach

Wien, Mitglied der KPÖ und des BDF, lange Jahre Funktionärin und Mitarbeiterin des Agitations-Propaganda-Apparats der Wiener Stadtleitung der KPÖ. Lebte 1978 in Wien.
Qu.: IfZ, München.

L.: BLÖF, Dokumentationsarchiv 1992, Röder/Strauss 1980–1983

Lindenfeld-Lachs Eida, Edda, Emma; Individualpsychologin und Dermatologin

Geb. Triest (Trieste, Italien), 28. 3. 1897

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem Budapester Dermatologen Bela Lindenfeld.

Ausbildungen: Medizinstudium an der Universität Wien, 1922 Promotion; Turnus am Spital der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien, 1923 Wechsel ins Allgemeine Krankenhaus, 1924 psychiatrische Fachausbildung am Wilhelminenspital.

Laufbahn: 1929 in der Chirurgischen Abteilung des Wilhelminenspitals tätig, 1930–38 als Psychiaterin am Spital der israelitischen Kultusgemeinde tätig; Engagement im Wiener Verein für Individualpsychologie, Mitglied der Arbeitsgemeinschaft individualpsychologischer Ärzte. Nach der Emigration als Psychologin Arbeit mit Sozialarbeitern des Relief Department, mit Müttervereinigungen und Studenten in Vancouver; als Psychiaterin Arbeit in verschiedenen Nervenheilstätten in Winnipeg, im Spital für Geisteskranke in Brandon und im Department for Public Health der Provinz Manitoba, Verbreitung der individualpsychologischen Methode unter ihren Kollegen; 1946 Rückkehr nach Vancouver, Unterricht an einer Kindergärtnerinnenschule, Einrichtung einer Erziehungsberatungsstelle für Eltern und Kinder, Vize-Präsidentin der Association for Scientific Treatment of Delinquency, seit 1947 Unterricht an der University of British Columbia, Beratungsstunden in der Children's Aid Association; 1954–57 Psychiaterin im Alexandra House & London House, im General Hospital in Vancouver und in ihrer eigenen Praxis.

Mitgl. sch.: Mitglied der American Psychiatric Association.

W.: „Kosmetik und Psychologie. In: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie (IZI) 11“ (1933), „Gem. m. MacDonald, Marion: Adlers contribution to social adjustment. In: Individual Psychology Bulletin (IPB) 6/1–2“ (1947)

L.: Feikes 1999, Handlbauer 1984, Kenner 2002, Mühlleitner/Reichmayr 1994, Müller 1996

Lindenthaler Christine; Schriftstellerin und Lehrerin

Geb. Salzburg, Sbg., 19. 4. 1877

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Vermutl. Schwester des Pädagogen Konrad Lindenthaler (1874–1926).

Laufbahn: Als Professorin in Iglau, Mähren, tätig.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Die Geschichte von Hans Burkhard und der kleinen Lotte. Novelle“ (1921), „Die ferne Höhe. Eine Sommergeschichte“ (1923), „Die Kinder vom Regenbogenhaus. Erzählung“ (1924)

L.: Giebisch/Pichler/Vansca 1948, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Schwab 1949, Stopa 1922

Linder Anna, Knecht; Schriftstellerin

Geb. Rankweil, Vbg., 1. 11. 1895

Gest. ?

W.: „Jos Bertsch“ (1933), „St. Fridolin. Legendenspiel“, „Bergblumen. Schauspiel“

L.: Giebisch/Pichler/Vanska 1948

Lindner Margarethe Sr.; Generalleiterin der Caritas Socialis

Geb. Wien, 6. 6. 1901

Gest. Wien, 25. 12. 1989

Laufbahn: M.L. wurde am 26.6.1933 von Hildegard Burjan als erste Generalleiterin der Caritas Socialis vorgeschlagen und von Kardinal Innitzer bestätigt.

L.: Kronthaler 1995

Lindorfer Josefina; Widerstandskämpferin

Geb. ?

Gest. Auschwitz, Deutsches Reich – Generalgouvernement (Oświęcim, Polen), 1942

(1943)

Laufbahn: Gehörte in Hallein einer kommunistischen Widerstandsgruppe an. Unterstützte die Rote Hilfe. Sie wurde 1942 verhaftet und ins das KZ Auschwitz gebracht, wo sie umkam. Ausz.: Verkehrsflächenbenennung: Der Platz vor der Mädchenhauptschule Hallein wurde nach J.L. benannt.

L.: Dokumentationsarchiv 1991, Fein 1975

Lingens Ella, geb. Reiner; Ärztin und Widerstandskämpferin

Geb. Wien, 18. 11. 1908

Gest. Wien, 30. 12. 2002

E.R. wurde 1908 in Wien in eine Familie des gehobenen Mittelstandes geboren. Sie besuchte eine Privatschule im ersten Bezirk, wo sie 1926 maturierte. Als Jugendliche schloss sie sich zunächst der Wandervogelbewegung an, dann den sozialistischen Mittelschülern. 1926 trat sie der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei bei. Sie studierte Jus in Wien und Zürich und promovierte im Jahr 1931. Da sie als jugoslawische Staatsbürgerin keine Arbeitserlaubnis als Juristin bekam, nahm sie das Studium der Medizin auf und studierte in Wien, München und Marburg. Während der Februarkämpfe 1934 stellte sie ihre Wohnung der Redaktion der Arbeiter-Zeitung zur Verfügung, versteckte Literatur der revolutionären Sozialisten und organisierte deren Verteilung. Nach der Machtergreifung Hitlers in Deutschland unterstützte sie gemeinsam mit Kurt Lingens, einem Studienkollegen aus Deutschland, verfolgte deutsche Staatsbürger. Am 7. März 1938 heirateten E.R. und Kurt Lingens, am 3. August 1939 wurde Sohn Peter Michael geboren.

Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Österreich gewährten E. und Kurt Lingens Verfolgten jüdischer Herkunft Unterschlupf. 1942 bereiteten sie gemeinsam mit Karl Motesiczky (1904–1943, in Auschwitz umgekommen), die Flucht einer Gruppe polnischer Juden in die Schweiz vor. Hierbei wurden sie von einem Angehörigen der JUPO (Judenpolizei), der ihnen als Fluchthelfer bekannt war, an die Gestapo verraten. Am 13. Oktober

1942 wurden E. und Kurt Lingens wie auch Motesiczky verhaftet. Während ihr Ehemann nach einigen Wochen entlassen und einer Strafkompagnie zugeteilt wurde, blieb E.L. im Polizeigefängnis Roßauerlände in Haft. Am 15. Februar 1943 wurde sie mit einem Schutzhaftbefehl ins Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau transportiert. Dort arbeitete sie als Ärztin im Krankenrevier, wo sie dem SS-Arzt Josef Mengele unterstellt war. Im April 1943 erkrankte sie an Fleckfieber, wurde aber von einem Arzt, der ein ehemaliger Studienkollege war, gerettet. Anfang Dezember 1944 wurde sie nach Dachau überstellt und war als Ärztin in einem Frauen-Außenkommando in München tätig. Hier gelang es ihr, viele Frauen krank zu schreiben und sie so vor der anstrengenden Fabrikarbeit wenigstens zeitweise zu bewahren. Anschließend versah sie ihren Dienst im Dachauer Frauenkrankenrevier. Am 29. April 1945 erlebte sie die Befreiung des Lagers durch die Amerikaner.

Nach dem Krieg arbeitete E. L. in der Lungenheilstätte Laas bei Kötschach in Kärnten als Sekundärärztin. Im selben Jahr beendete sie ihr Medizinstudium und absolvierte eine fachärztliche Ausbildung in Pulmologie. Anschließend war sie in verschiedenen Tuberkuloseabteilungen sowie an der Tuberkulosefürsorgestelle in Wien tätig. 1947 erfolgte die Scheidung von Kurt Lingens. 1954 wurde sie ärztliche Fachreferentin im Sozialministerium und übernahm in der Folge die Leitung des Tuberkulosereferats. Ihren Bemühungen ist es zu verdanken, dass eine österreichweite statistische Erfassung der Tuberkuloseerkrankungen durchgeführt wurde, die in jährlichen Berichten publiziert wurde und Grundlage geeigneter Maßnahmen zur Behandlung und Bekämpfung der Tbc war. E. L. wirkte auch an der Gesetzgebung im Gesundheitsbereich mit, insbesondere am Tuberkulosegesetz (1968). 1973 ging sie in den Ruhestand. Neben ihrer ärztlichen Tätigkeit widmete sich E. L. der antifaschistischen Gedenkarbeit und legte mit ihren Berichten über Auschwitz und Dachau frühe Zeugnisse der Erinnerungsliteratur zu den Konzentrationslagern vor. Seit 1960 war sie Präsidentin und später Ehrenpräsidentin der Österreichischen Lagergemeinschaft Auschwitz. 1980 wurde sie gemeinsam mit Kurt Lingens von der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem mit dem Titel einer „Gerechten der Völker“ ausgezeichnet. E. L. starb am 2002 in Wien. Sie wurde in einem Ehrengrab der Stadt Wien beigesetzt.

Ausz.: Verkehrsflächenbenennung: 2012 Ella-Lingens-Straße in 1220 Wien.

Qu.: Junker, E.: DDR. Ella Lingens gestorben. In: Sammlung Ermar Junker, DÖW 6.963, 7.245b, 20.000/L435. DÖW, Interviewsammlung Erzählte Geschichte, Interview 550.

W.: „Gefangene der Furcht“ (1947), „Prisoners of Fear“ (1948), „Gem. m. Adler, H.G./Langbein, Hermann (Hg.): Auschwitz. Zeugnisse und Berichte“ (1962), „Gem. m. Schmiedek, Leopoldine: Aus der Sektion 5 des Bundesministeriums für Soziale Verwaltung. Die Tuberkulose-Situation in Österreich im Jahre 1960“ (1962), „Eine Frau im Konzentrationslager“ (1966), „Gem. m. Leupold-Löwenthal, Harald (Hg.): Sigmund Freud House Bulletin“ (1975 ff.), „Gefangene der Angst. Ein Leben im Zeichen des Widerstandes“. Hg. u. mit e. Vorw. vers. von Peter Michael Lingens“ (2003)

L.: Berger 1987, Gutman/Fraenkel/Borut 2005, Korotin 2011, Ponger 1999, Ella Lingens: Die Mutter aus den Leitartikeln. In: AZ Thema, Nr. 19, 9. Mai 1986.

Christine Kanzler

Link Sofie; SchauspielerIn

Geb. Wien, ?

Gest. ?

Ausbildungen: Operausbildung bei Wolf.

Laufbahn: Erhielt Kinderrollen am Burgtheater, später am Carltheater und in Hamburg engagiert, 1890/90 Mitglied des Theaters an der Wien, danach Opersoubrette am Münchner Hoftheater.

L.: Eisenberg 1891

Link-Dessauer Antonie; SchauspielerIn und SängerIn

Geb. Pest (Budapest, Ungarn), 5.2.1853

Gest. Wien, 21.5.1931

Herkunft, Verwandtschaften: Bruder: Adolf Link (1851–nach 1925), Schauspieler.

Ausbildungen: A.L.-D. besuchte die Elevenschule des Pester Konservatoriums, wo sie ihre gesangliche Ausbildung erhielt.

Laufbahn: Nach der Übersiedlung ihrer Familie nach Wien wurde sie gemeinsam mit ihrem Bruder für Kinderrollen an das Burgtheater engagiert. Daneben nahm sie weiterhin Gesangsunterricht und wirkte im Chor der Hofoper mit. 1870 wurde sie als SchauspielerIn an das Burgtheater verpflichtet. 1872 Debüt als OperettensängerIn am Carl-Theater. A.L.-D. war eine der bedeutendsten OperettensängerInnen ihrer Zeit und erfolgreich vor allem in den für sie geschriebenen Hosenrollen.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Deutsches Bühnen-Jahrbuch 1933, Eisenberg 1903, Grun 1961, Hadamowsky 1947, Katalog der Portrait-Sammlung 1892, Kosch 1953, ÖBL, NFP 9.2.1925, 22., 27.5.1931, NWJ 8.2.1925, NWT 23.5.1931

Linker Zita; PolitikerIn und MedizinerIn

Geb. Wien, 1.9.1917

Gest. Israel, 26.1.2009

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Dr. M. Linker, Physiker. Kinder: Dr. Eli Alon Linker, Aviva Linker.

Ausbildungen: Besuchte eine Höhere Schule in Wien. Studium in London, Dipl. in Englisch.

Laufbahn: Emigrierte 1934 od. 1935 nach Palästina, Assoc. für klinische Forschung am Medical Center in Tel Aviv. Mitglied der Knesset. Im Rahmen ihrer parlamentarischen Arbeit Mitglied des Sozial- und Gesundheitsausschusses. Leitung der Midrasha, Liberal Institute in Tel Aviv.

MitglSch.: Vize-Präsidentin der Liberal Women Organization, Mitglied der Liberalen Internationalen und der World Zionist Organization.

Qu.: Judaica-Archiv/ÖNB.

L.: Ben 1991 f., Who's Who in Israel 1978

Linnert Hilde; Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. Czernowitz, Bukowina (Tscherniwzi, Ukraine), 1. 11. 1924

Ausbildungen: Studierte Englisch und Französisch, brach ein Übersetzerstudium ab.

Laufbahn: Seit 1945 in Österreich, war als Fremdsprachenkorrespondentin und Verlagssekretärin tätig, ab 1972 als freie Übersetzerin aus dem Englischen, Französischen, Italienischen, Rumänischen und Spanischen. Übersetzt neben Fachbüchern und Romanen viele Kinderbücher, die sich meist mit Toleranz beschäftigen. War lange Zeit als Vorstandsmitglied der Übersetzergemeinschaft tätig.

Ausz., Mitgl.sch.: 1991 Übersetzerpreis für Kinder- und Jugendliteratur, Mitglied der IG Autoren und der Übersetzergemeinschaft.

W.: Übersetzungen u. a.: „Barber, Noel: Karalooona. Die andere Seite des Paradieses. Roman“ (1988), „Holt, Victoria: Sommermond“ (1989), „Defoe, Daniel: Robinson Crusoe“ (1993), „Hinton, Nigel: Im Herzen des Tals“ (1993), „Cross, Gillian: Auf Wiedersehen im Cyberspace“ (1996), „Fletcher, Ralph: Meine Familie und andere Katastrophen“ (1997), „Lugli, Antonio: König Artus und die Ritter der Tafelrunde“ (1997), „Denker, Henry: Ärztin im Kreuzverhör. Roman“ (1998), „Ursula K. Le Guin: Die Regenfrau“ (2001)

L.: Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1994, Ruiss 1995

Lins (Maria) Katharina, Schwester Josefa Nikolina; Ordensfrau und Oberin

Geb. Zams, Kronland Tirol mit Vorarlberg, 7. 11. 1788

Gest. Zams, Kronland Tirol mit Vorarlberg, 4. 8. 1836

M.K.L. wurde als viertes von zwölf Kindern am 7. November 1788 in Zams, im Tiroler Oberinntal, geboren. Ihre Eltern waren Bauersleute im Dorf Zams, das zu Beginn des 19. Jahrhunderts 65 Häuser und nicht mehr als 800 Einwohner zählte. Fünf ihrer Geschwister starben schon im Kleinkindalter, ihre Mutter, Maria Eva Schuler, 1807, als M.K.L. gerade neunzehn war. Bis zu ihrem 23. Lebensjahr half M.K.L. am elterlichen Hof und erlebte den „Tiroler Freiheitskampf“, der auch im Oberinntal eine große Zahl von Verletzten und Toten forderte. M.K.L. hat durch den Eindruck der Kriegswirren und der erdrückenden Not und unter Anleitung ihres Onkels, des Dekans Nikolaus Toletin Schuler, eine kleine Zahl „frommer Jungfrauen“ um sich gesammelt, mit dem Ziel die Armen und Kranken im Dorf zu pflegen. Neben der Krankenpflege bemühten sich die Frauen um eine Verbesserung des Schulunterrichtes im Dorf, besonders aber um die Erziehung der Mädchen. Bis 1820 zählte die Gemeinschaft der Frauen schon gut 20, doch war ihre rechtliche Stellung ungeklärt. Was sie leisteten war freiwillig, nicht bezahlt und ohne Rechtstitel. Der 1756 in Fließ geborene Dekan Toletin Schuler, ein Sohn aus einer angesehenen Oberinntaler Familie, hatte inzwischen mit dem Bau des ersten Spitals „am Stollangerle“ begonnen, um die Pflege der durchreisenden wie einheimischen Kranken zu erleichtern. Seine Nichte, M.K.L. sollte in der Krankenpflege angelernt werden und wurde deshalb den Straßburger Schwestern empfohlen. 1822 begann M.K.L. ihre „Ausbildung“ zur Ordensfrau in Straßburg, Schlettstadt und Hagenau und legte die Profess in Straßburg am 26. Mai 1823 ab. Sie kehrte nach Zams zurück und bemühte sich dort um die „Ausbildung“ von Kandidatinnen und „Erziehung“ von Zöglingen. Zwischen 1822 und 1826 leitete sie das Institut bis zur Einsetzung des Ordens der „Barmherzigen Schwestern des heiligen Vinzenz von Paul zu

Zams“ 1825/26. Als erste Oberin, nun Schwester Josefa Nikolina, gründete sie auf Ersuchen des Konsistoriums eine Niederlassung in Wien/Gumpendorf 1832 (zur Pflege der Cholerakranken) und leitete die neue Niederlassung in Wien für mehrere Jahre. Auch in Wien wurde unter ihrer Leitung ein Ordensspital eingerichtet. 1835 kehrte sie auf Grund einer schweren Erkrankung nach Zams zurück, wo sie am 4. August 1836 in ihrem Mutterhaus an Wassersucht starb. Schwester J.N. galt als besonders fromm, ihre Arbeit verstand sie als Berufung, als Zeichen tätiger Nächstenliebe.

Sie legte mit der Errichtung von Filialen den Grundstein für eine weite Ausdehnung des Ordens: 1936 zählte das Mutterhaus 59 Filialen in Tirol, 21 Filialen in Vorarlberg, 8 Filialen in Liechtenstein, 5 Filialen in Kärnten, 32 Filialen in Italien, eine Filiale in Wien und Agram (Zagreb) von welchen über 100 weitere Filialen in Europa, Südamerika und China errichtet wurden. Mit Schwester J.N.L. wurde Zams zu einem Schulzentrum und einem wichtigen Standort der Krankenpflege im Tiroler Oberinntal.

Über die Tätigkeit der Oberin im Mutterhaus sind kaum Quellen auffindbar, ein Brand des Mutterhauses 1870 vernichtete einen Großteil der Quellen und Schriften.

Qu.: „Eine Alpenrose aus den Tiroler Bergen.“ Lebensbild der Schwester Nikolina (Katharina) Lins, Mitstifterin und erste Oberin des Mutterhauses der Barmherzigen Schwestern in Zams. Zu ihrem 100. Todestag, verfasst von einer Schwester des Mutterhauses in Zams, 1936, Anonym, Geschichte der Gründung und des Fortbestandes des Mutterhauses d.[er] Barmherz.[igen] Schwestern zu Zams. (handschriftliches Manuskript gebunden, ohne Ort, ohne Jahr, im Klosterarchiv der Barmherzigen Schwestern in Zams liegend), Kurze Lebensbeschreibung des hochwürdigen Nikolaus Toletin Schuler, fürstbischöflich brixner'schen geistlichen Rathes, k. k. Schuldistrikts-Inspektors, Dekan und Pfarrers zu Zams (Innsbruck 1834), Lehren, Bilden, Lehrerbildung: 1836–1986. 150 Jahre Lehrerbildung in Zams, hrsg. von der Pädagogischen Akademie Zams, Innsbruck o. J. [1986], Sanatorium der Barmherzigen Schwestern des heiligen Vinzenz von Paul zu Zams, Tirol. Neu erbaut in den Jahren 1930 bis 1934, hrsg. vom Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern zu Zams, Tirol, Innsbruck o. J. [1934].

L.: Dietrich-Daum 2001

Elisabeth Dietrich-Daum

Lintner Hildegard, geb. Miedler; Ethnologin, Theologin und Lehrerin

Geb. Baden bei Wien, NÖ, 22. 8. 1936

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Karl Miedler, Polizist; Mutter: Katharina.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet, eine Tochter.

Ausbildungen: 1955 Matura an der Bundes-Lehrerinnenbildungsanstalt in Wiener Neustadt, einjähriger Abiturientenkurs an der Handelakademie Wiener Neustadt. Ab dem WS 1969 Studium der Völkerkunde an der Universität Wien, 1975 Promotion. Studium der Theologie, Mag.theol. 1982, Studium der Philosophie und Katholischen Religionspädagogik (Magistra 1986).

Laufbahn: Nach ihrer Heirat und der Geburt ihrer Tochter war sie einige Jahre im Haushalt tätig. Seit 1966 Volksschullehrerin in NÖ. Das Material zu ihrer Dissertation sammelte sie während einer dreimonatigen Feldforschung im Sommer 1974 in verschiedenen Orten

Guatemalas. Gemeinsam „mit ihrer ‚Gehilfin‘, ihrer halbwüchsigen Tochter“, fuhr sie von Ort zu Ort. Sie kaufte kunsthandwerkliche Keramik, befragte und beobachtete die TöpferInnen bei deren Herstellung. Der in ihrer Arbeit festgestellte Einfluss des Tourismus und die beginnende Entstehung von Souvenirkunst bewirkt zwar eine wirtschaftliche Besserstellung der KunsthandwerkerInnen, gleichzeitig fordert diese Entwicklung aber auch Maßnahmen zum Schutz der traditionellen Keramik. Nach dem Studium Wechsel in höhere Schulen, wo sie Philosophie und Psychologie unterrichtete.

W.: „Gegenwartskeramik in Guatemala. ein Beitrag zur Frage: Volkskunst – Souvenirkunst. Diss.“ (1975)

L.: Smetschka 1997

Lion-Meitner Gisela, Illa, verh. Lion; Fachärztin für Innere Medizin

Geb. Wien, 11. 6. 1876

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Philipp Meitner (ca. 1840–1910), Hof- und Gerichtsadvokat; Mutter: Hedwig, geb. Skovran (1850–1927), ältestes von acht Kindern, darunter die Physikerin Lise Meitner (1878–1968).

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Karl Lion, Facharzt für Urologie. Töchter: Frida und Ilse.

Ausbildungen: Promovierte 1905 in Wien.

Laufbahn: Emigration nach Großbritannien. Die an der Cambridge University archivierte Korrespondenz enthält Briefe an Otto Frisch, Lise Meitner und andere Verwandte und gibt Einblick in die prekäre Situation, in der sich die Familie in den Jahren des Exils befand.

Qu.: ÖBL-ÄrztInnenprojekt, Cambridge University, Trinity College Library: <http://www.nationalarchives.gov.uk/>.

L.: Feikes 1999, Niedergelassene Ärztinnen 1910

Lipp Wilma; Sopranistin

Geb. Wien, 26. 4. 1925

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet u. a. mit Rudolf Gamsjäger, Operndirektor.

Ausbildungen: Gesangsstudium bei Friedl Sindl in Wien und bei Toti dal Monte in Mailand, Studium an der Akademie für Musik in Wien bei Anna Bahr-Mildenburg.

Laufbahn: Debütierte 1943 bei einer Freilichtveranstaltung am Heldenplatz in Wien, 1945 Engagement an die Wiener Staatsoper, seither ständiges Mitglied, zahlreiche internationale Gastspiele und Konzertreisen. Auftritte bei den Salzburger Festspielen; profilierte sich als „Mozart-Sängerin“, 1981–95 Professorin am Mozarteum Salzburg. 1998 Ruhestand.

Ausz.: 1951 (jüngste) Kammersängerin in der Geschichte der Wiener Staatsoper, 1961 Österreichisches Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst, 1966 Nicolai-Medaille der Wiener Philharmoniker, 1977 Ehrenmedaille der Bundeshauptstadt Wien in Gold, 1982 Ehrenmitglied der Wiener Staatsoper, 2004 Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien.

L.: BLÖF, Lipp 1955, Prominenz der Republik Österreich 1962, Oesterreichisches Musiklexikon 2004, Taylor 1954, Teichl 1951, Wikipedia, www.aeiou.at

Lippa Cäcilie, Cilli; Gemeinderätin, Gewerkschafterin und Näherin

Geb. Wien, 3. 9. 1867

Gest. Wien, 4. 8. 1935 (1933?)

Herkunft, Verwandtschaften: C.L. wird am 3. September 1867 in Wien-Hernals geboren. Ihre Eltern betreiben dort ein kleines Geschäft. C. ist das drittälteste Kind, sie hat acht Brüder und zwei Schwestern. Die somit dreizehnköpfige Familie lebt in bescheidenem Wohlstand. Das Herz der Familie ist die Mutter, die C. als gütige, hilfsbereite und energische Frau beschreibt.

Ausbildungen: Cilli, wie sie häufig genannt wird, beginnt im Alter von siebzehn Jahren eine Lehre als Weißnäherin.

Laufbahn: Sie hört bei sozialdemokratischen Versammlungen, die sie mit ihrem späteren Mann, einem Drechslergesellen, besucht, die Reden von Viktor Adler und Anton Schrammel, den späteren Organisator der Chemiarbeiter. 1892 hört sie bei einer sozialdemokratischen Veranstaltung ein Referat über die Frau und den Sozialismus und hält spontan ihre erste Rede, die 45 Minuten dauert und ein großer Erfolg ist. Nach diesem ersten öffentlichen Auftritt spricht sie bei Zusammenkünften der Metallarbeiter, der keramischen ArbeiterInnen und der TextilarbeiterInnen in Wien und in der Provinz. 1892 gründet C.L. die gewerkschaftliche Organisation der Wäsche-, Krawatten- und MiedererzeugerInnen, die sich später dem Verband der TextilarbeiterInnen angeschlossen hat. An den ersten Wiener Maifeiern am 1. Mai 1890 nimmt C.L. teil und überredet auch zahlreiche FabrikarbeiterInnen zur Teilnahme. 1894 wird sie zur Leiterin des Hernalser Frauenagitationskomitees bestimmt, sie war einige Jahre als zweite Obfrau im Arbeiterbildungsverein tätig und ist 1895 bei der ersten Frauenreichskonferenz zur Vorsitzenden des Frauenreichskomitees gewählt worden. 1897 hört die sozialdemokratische Gewerkschafterin im Hotel Wimberger eine Wahlrede des populären christlichsozialen Karl Lueger und kritisiert ihn in dieser hauptsächlich von Christlichsozialen besuchten Massenveranstaltung vom Podium aus. Der Entrüstungssturm der ZuhörerInnen war daraufhin so heftig, dass die junge Frau nur unter Polizeischutz das Lokal verlassen kann.

Ihre weitere Parteitätigkeit besteht hauptsächlich in gewerkschaftlicher Arbeit. Bezeichnend für diese Arbeit ist der große Kampf im Jahre 1903, den sie um die Abschaffung des Dienstbotenunwesens in den Wäschereien und Wäscheputzereien führte. Es waren bei manchen Firmen zehn bis zwölf „Dienstmädchen“ eingestellt, die als gewerbliche Arbeiterinnen verwendet worden sind. Der Kampf führte zum Streik der Arbeiterschaft und wurde erfolgreich beendet. Dieses Ausbeutungssystem war abgeschafft. 1906 wurde von der Arbeiterschaft der Wäschefabriken Wiens die Einführung der neunstündigen Arbeitszeit und der freie Samstagnachmittag mit Bezahlung gefordert. Trotz des Widerstandes der Unternehmer setzten die ArbeiterInnen ihre Forderungen mittels eines sechswöchigen Streikes durch. Im selben Jahr wird C.L. Beamtin im Verband der TextilarbeiterInnen und Obfrau der Wäschebranche, sie ist zu ihrer Zeit die einzige Frau, die an der Spitze einer Gewerkschaft steht. 1920 wird C.L. in den Landtag gewählt, 1929 bis 1932 ist sie Wiener Stadt- und Gemeinderätin, ihren Sitz im Landtag hat sie bis 1930. C.L. stirbt am 4. August 1935 in Wien (lt. Paul Pasteur im Jahre 1933).

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Wie ich Sozialdemokratin wurde. In: Die Unzufriedene, 5.1.1924“

L.: Pasteur 1986, AZ 4.10.1927, Vom Frauenberuf. Die Geschichte einer Weißnäherin. Vom Lehrmädel zur Gemeinderätin. In: Das kleine Blatt 5.10.1927, Wien

Karin Nusko

Lippa Henriette, geb Strauss; Unternehmerin und Vereinsfunktionärin

Geb. Wien, 9. 4. 1875

Gest. ? (Überstellung nach Auschwitz am 16. 4. 1944)

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Jacob Hermann Strauss (ca. 1841–21.3.1909, Wien) und Fanni Bachrach (ca. 1846 – ca. 25.9.1915, Wien).

LebenspartnerInnen, Kinder: H. St. heiratete im Jahre 1903 im Wiener Stadttempel Jakob (auch Jacques) Lippa (ca. 1869–23.4.1939, Wien). Sie hatten zumindest einen Sohn, Egon Lippa (*1904).

Laufbahn: H.L. war im Jahre 1908 Vorstandsmitglied des 1906 gegründeten „Hietzinger Frauen-Wohltätigkeitsvereins“.

Gemeinsam mit ihrem Mann führte sie die Firma Lippa & Co, Silberwarenerzeugung.

H.L. wurde am 27. August 1942 aus Wien II, Haasgasse 8 nach Theresienstadt deportiert und von dort aus am 16. April 1944 nach Auschwitz überstellt, wo sie ermordet wurde.

L.: Unterweger 2013

Ulrike Unterweger

Lippert von Granberg Josephine; Schriftstellerin

Geb. Wien, 17. 3. 1836

Gest. Cannes, Frankreich, 18. 4. 1910

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Josef Erwin Lippert von Granberg (1826–1902), Architekt.

Ausbildungen: J.L. v. G. wurde in ihrer Jugend vielseitig ausgebildet, besonders auf dem Gebiet der Kunst, der Musik und der Sprachen. Betrieb literarische und kunsthistorische Studien.

Laufbahn: J.L. v. G. unternahm viele Reisen mit längeren Aufenthalten in Italien und Griechenland und lebte später aus Gesundheitsgründen ausschließlich im Süden, vor allem in Alassio. Sie schrieb Gedankenlyrik und Stimmungsgedichte, war an der deutschen klassischen Dichtung geschult und übersetzte ihre Werke größtenteils auch ins Italienische.

W.: „Sicania. (Erinnerungen). (1896, italienisch 1900). Gedichte: „Minne – Sinnen“ (1875), „Italien“ (1892), „Ausonia“ (1892), „Unter Ausonias Himmel“ (1894)

L.: Brümmer 1913, Eisenberg 1891, Giebisch/Pichler/Vansca 1948, Giebisch/Gugitz 1964, Kosch 1949, Lüdtkke 1936, ÖBL, NFP 22.4.1910

Lippitt Mathilde Maria Floriana, geb. Miller von Aichholz; Sozialarbeiterin

Geb. Wien, 13. 10. 1826

Gest. Pernegg, Stmk., 3. 7. 1905

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Josef Miller v. Aichholz (1797–1871), Großindustrieller und Direktor der österreichischen Nationalbank.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1855 Heirat mit George Warren Lippitt, Attaché der Gesandtschaft der USA.

Laufbahn: M.L. interessierte sich für frauenrechtliche Fragen und die Frage der Mädchenbildung. Sie half im Rahmen des Wiener Frauen-Erwerb-Vereins bei der Gründung der ersten Mädchenmittelschule (später „Lyzeum“) mit. Eine der Hauptaufgaben des Vereins war es, Frauen in wirtschaftlichen Schwierigkeiten neue Erwerbsmöglichkeiten zu erschließen. M.L. arbeitete an führender Stelle im neugegründeten Verein mit, 1867–75 war sie Vereins-Hauptkassierin, 1871–84 Vizepräsidentin und später Ehrenmitglied des Vereins. 1881 kaufte sie den Herrschaftsbesitz Pernegg in der Steiermark. Seitdem befindet sich das Schloss im Besitz der Familie Pongratz-Lippitt.

L.: Geschichte des Frauen-Erwerb-Vereins 1916, Jubiläumsbericht 1916, Mayer/Meissner/Siess 1952, ÖBL, www.onb.ac.at/ariadne/

Lipschiz Hanna, Anna, verh. Verkauf; Lyrikerin, Galeristin und Tapisseriekünstlerin

Geb. Wilkowischki, Russland (Vilkaviškis, Litauen), 2.6.1917

Gest. Tel Aviv, Israel, 30.3.1973

Laufbahn: Emigrierte nach Palästina und lebte in Tel Aviv. Übernahm zunächst Gelegenheitsarbeiten, u. a. als Kellnerin und Hausgehilfin tätig. Später Tapisseriekünstlerin. Leitete 1954 bis 1958 die Kunstgalerie Carmel Studio in Haifa und 1948 bis 1973 die Galerie Willy Verkauf in Wien. Mitarbeiterin mehrerer Zeitschriften. Verfasste Gedichte auf Jiddisch und Hebräisch.

Qu.: Jewish National Library, Jerusalem.

W.: „Klärendig“ (1942), „Marbad Ksamim (Zauberteppich)“ (1974)

L.: ÖNB 2002

Lischnik Antonia, geb. Wieser; Widerstandskämpferin und Politische Funktionärin

Geb. St. Veit a. d. Glan, Kärnten, 13.2.1908

Gest. Leoben, Stmk., 5.6.1977

Frau L. wurde am 13. Februar 1908 als A.W. in St. Veit an der Glan (Kärnten) geboren und lebte bis zu ihrer Verhaftung im steirischen Donawitz. Dort war die Hausfrau und Mutter eines Sohnes in der illegalen Kommunistischen Partei als Kassierin tätig, sie warb auch Mitglieder für die Partei. Am 29. Juli 1944 wurde sie im Gefängnis der Gestapo und später in jenem des Landesgerichts Graz inhaftiert. Im Fragebogen des „Komitee der ehemaligen Politischen KZ- und Zuchthaushäftlinge“ gab Frau L. Ende 1945 an, dass sie von Beamten der Gestapo Graz während der Verhöre misshandelt wurde. Am 29. September 1944 wurde sie im so genannten Sondertransport aus Graz ins KZ Ravensbrück deportiert und dort am 3. Oktober 1944 unter der Häftlingsnummer 75071 registriert. Wie aus der Zeuginnenaussage von Margarete Ziegler hervorgeht, erkrankte Frau A.L. in Ravensbrück schwer. Sie wurde sechs Wochen lang von Frau Ziegler gepflegt. A.L. erlebte die Befreiung in Ravensbrück im Frühjahr 1945, konnte aber erst – vermutlich aus gesundheitlichen Gründen (Bronchitis und Stirnhautkatarrh) – im Juli 1945 mit dem von Rosa Jochmann und Friedl Sinclair organisierten Rückführungstransport nach Österreich zurückkehren. Danach lebte A.L. wieder in Leoben-Donawitz, wo sie am 5. Juni 1977 starb.

Qu.: Archiv der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück: Häftlingsdatenbank, Landesarchiv Steiermark: Opferfürsorgeakte, Sonderbestand Ravensbrück am DÖW: 50.170/51; 50.993/778.
L.: Muchitsch 1966

Brigitte Halbmayr

Liska Hermine, geb. Obweger; Zeugin Jehovas, Predigerin und Gegnerin des NS-Regimes
Geb. 12. 4. 1930

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Johann Obweger, ab 1925 Zeuge Jehovas, kurzzeitig verhaftet. Mutter: Elisabeth geb. Peitler, ab 1937 Zeugin Jehovas. Brüder: Michael starb 1939 an einem Blinddarmdurchbruch; Johann (Hans) war 1937 wegen Wehrdienstverweigerung im Gefängnis, in Bergwerken zwangsverpflichtet und ab 1945 im KZ Dachau, ein weiterer Bruder gab seinen Glauben auf und ging zum Militär.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete in den 1950er Jahren den Wiener Erich Liska.

Laufbahn: Wuchs in St. Walburgen, Görtschitztal in Kärnten auf, wurde in der Volksschule wegen der Verweigerung des Hitlergrußes drangsaliert, als 11-jähriges Kind ihren Eltern weggenommen und in ein nationalsozialistisches Umerziehungsheim gebracht. Man bot ihr die Möglichkeit, die Hauptschule zu besuchen, zu dieser Zeit eine Auszeichnung für Kinder eines armen Bauern, sie hätte jedoch der Hitlerjugend beitreten müssen. Ihre Loyalität konnte jedoch auch durch die Heimleitung nicht gebrochen werden. Sie weigerte sich standhaft patriotische Lieder zu singen, die Uniform anzuziehen oder den Hitlergruß zu verwenden und wurde schließlich nach München in ein Kloster gebracht. Bei einem Urlaub bei ihren Eltern im Jahre 1944 wurde sie getauft und blieb die restliche Zeit der NS-Herrschaft loyal zu ihrer Religionsgemeinschaft. War bis zu der Geburt ihres ersten Kindes Vollzeitpredigerin.

L.: Malle 2002, Schuster 1998

List Adele; Modistin

Geb. Pottenbrunn, NÖ, 28. 11. 1893

Gest. Wien, 4. 8. 1983

Ausbildung: Lehrzeit in St. Pölten. Zeichen- und Malunterricht an der Kunstgewerbeschule (Andersen).

Laufbahn: Nach Absolvierung der Lehre drei Jahre in Pariser Modeateliers, 1914–24 in Wiener Hutsalons tätig. Ab 1926 selbständig. Erhielt zahlreiche Aufträge von Film- und Theaterproduzenten. April 1983 Ausstellung an der Hochschule für angewandte Kunst.

Ausz.: 1953 Preis der Stadt Wien für angewandte Kunst.

L.: BLÖF, Czeike 1995, ÖBL

List Rosa, geb. Hutter; Volkskunstsammlerin

Geb. Obergmein, Bayern (Deutschland), 4. 11. 1870

Gest. Altenfelden, OÖ, 21. 5. 1949

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Königlicher Bayrischer Grenzaufseher; Schwester: Schneiderin.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1895 Heirat mit Josef List, Textilhandlungsreisender aus Vöcklabruck.

Ausbildungen: 1876–1883 Werktagsschule in Simbach am Inn, 1883–1886 Sonn- und Feiertagsschule ebd.

Laufbahn: R.L. betrieb mit ihrem Mann ab 1898 eine Gemischtwarenhandlung in Altenfelden (Oberösterreich). Ab 1912 begann sie gezielt, volkskundliche Gegenstände zu sammeln (Statuen, Wachsstöcke, Rosenkränze, kleine Andachtsbilder als Dokumente des Volksglaubens; Hinterglasbilder, Bauernwäsche, Halstücher und weitere volkstümliche Textilien; Keramiken, Holzschnitzereien). 1935 war sie bereits im Besitz von rund 5.700 Objekten. R.L. war eine der ersten und erfolgreichsten Persönlichkeiten auf dem Gebiet von Heimatsammlungen in Oberösterreich. 1948 gelangten Teile ihrer Sammlung zur Ausstellung im Oberösterreichischen Landesmuseum („Das Mühlviertel“).

L.: BLÖF, Hagleitner 1933, ÖBL, Oberösterr. Kulturberichte (Beilage der Amtlichen Linzer Zeitung) 1949, F. 34

Liszt Hedwig von, Ordensname: Sr. Maria Gabriela a. Ss. Sacramento; Gründungspriorin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 5. 1. 1866

Gest. 31. 12. 1941

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Juristen Eduard von Liszt (1817–1879), Cousine des Komponisten Franz Liszt.

Laufbahn: Trat 1889 in den Orden der Filles de la Croix in Lüttich und 1890 in den Karmel in Wien-Baumgarten ein, wo sie 1891 den Ordensnamen Sr. Maria Gabriela a Ss. Sacramento erhielt. 1892 Ablegung der feierlichen Profess, 1896 Subpriorin. Nach mehreren gescheiterten Versuchen in Himmelau/Kärnten, Marburg an der Drau und Neubistritz in Böhmen gründete sie 1926 mit sieben weiteren Schwestern in Rödelmaier bei Neustadt an der Saale den Karmel „Regina Pacis“ der unbeschuhten Karmelittinnen, der 1928 kanonisch errichtet wurde und den sie seit 1929 als Priorin leitete.

W. u. a.: „Von der Hingabe seiner selbst an Gott (Übersetzung von J. Grou)“ (1901), „Das Leben der ehrwürdigen Mutter Theresia von Jesu (nach Abbé Houssaye und Msgr. Gay)“ (1901), „Maria, unsere Rettung in den letzten Zeiten“ (1902), „Gedanken über das Amt der Novizenmeisterin“ (1903), „Leben der ehrw. Anna vom hlg. Augustin“ (1904), „Lebensbilder hervorragender Männer und Frauen des Karmeliterordens“ (1908), „Marienbüchlein“ (1910), „Prinzessin Viktoria Colonna, als Karmeliterin Klara M. von der Passion“ (1911), „Handbüchlein zur Verehrung der hlg. Theresia vom Kinde Jesu“ (1928), „Drei Schritte zur wahren und vollkommenen Liebe Gottes (nach Pergmayr)“ (1929)

L.: Keckeis/Olschak 1953/54, Kosch 1937, Kosel 1902, ÖBL Internet, www.orden-online.de/

Litmann Pepi; Sängerin

Geb. Tarnopol, Galizien (Ternopol, Ukraine), 1874

Gest. Wien, 1930

LebenspartnerInnen, Kinder: Mit dem Dirigenten Jacob Litmann verheiratet, der Lieder und Couplets für sie schrieb.

Laufbahn: War wahrscheinlich Köchin bevor sie wegen ihrer schönen Altstimme zur populären Volkssängerin wurde. Ab 1901 kam sie auf ihren Gastspielreisen immer wieder nach

Wien, wo sie in Edelhofers Leopoldstädter Volksorpeum auftrat. Sie war eine der ersten Frauen im jiddischen Theater, die in einer Hosenrolle zu sehen war.

L.: Dalinger 2006

Littlejohn Fini (Josephine), Rüdiger-Littlejohn, Rudiger, Josephine; SchauspielerIn, Illustratorin und Grafikerin

Geb. Wien, 25. 11. 1914

Gest. Malibu, Kalifornien, USA, 15. 6. 2004

LebenspartnerInnen, Kinder: 1943 Heirat mit William (Billi) Littlejohn; Kinder: Toni, Steve. Ausbildungen: Besuchte Schulen in Frankreich und Berlin, danach die Kunstgewerbeschule in Wien, spezialisierte sich auf Illustration, Mode- und Bühnendesign. Durch das Studium bei Albert Paris Gütersloh fand sie zum Theater.

Laufbahn: War Mitte der 1930er Jahre als SchauspielerIn an Wiener Bühnen, in Filmen und Kabarets engagiert, spielte unter der Ägide ihres Mentors Rudolf Beer an der Scala, kurzzeitiges Engagement am Zürcher Schauspielhaus. 1937 emigrierte sie, auf den Rat Friedrich Torbergs, mit einem Touristenvisum nach New York, einige Monate später nach Kuba, kam wieder in die USA zurück. Ab 1937 illustrierte sie Kinderbücher, da ihr klar geworden war, dass ein Anschluss an die schauspielerische Tätigkeit aufgrund der sprachlichen Schwierigkeiten nicht so leicht möglich war. 1938 ging sie nach Kalifornien und arbeitete unter anderem 1940/41 beim Walt Disney Studio. Damit hatte sie eine VorreiterInnenrolle inne, denn eine Frau hatte bislang in diesem Unternehmen kaum Beschäftigung gefunden. Gemeinsam mit ihrem Mann promotete sie in den 1960er und 70er Jahren animierte Filme.

W: Illustrationen: „Mersereau, Ann: The Story of Li-Lo“ (1937), „Smith, Leonore Rose: First Nursery Songs“ (1945), „Hall, William: The Seven Little Elephants“ (1947)

L.: Fuss 2001, Seeber 1998, Trapp/Mittenzwei 1999, Ulrich, 2004

Littmann Helene, Ps. O. Lamare, E. Schütz; Journalistin, Malerin und Zeitungsherausgeberin

Geb. Paris, Frankreich, 1866

Gest. ?

Ausbildungen: Malereiunterricht bei Julius von Payer.

Laufbahn: Verbrachte ihre Jugendzeit in Halle an der Saale in Deutschland, übersiedelte 1888 nach Wien. Ab 1892 Herausgeberin der Zeitschrift „Frauenleben“. Gründete 1896 den „Österreichischen Hilfsverein für Beamtinnen“ und war dessen Präsidentin. Veröffentlichte Aufsätze zur Frauenfrage in verschiedenen Zeitschriften.

W: „Ein Beamtinnenheim in Paris. In: Mitteilungen der Vereinigung der arbeitenden Frauen, 5. Jg., Nr. 50“ (1908), „Die Kunst der Frau [Ausstellung der Vereinigung Bildender Künstlerinnen Österreichs in der Sezession]. In: Mitteilungen der Vereinigung der arbeitenden Frauen, 8. Jg., Nr. 80“ (1910), „Großstadtsaison – eine Rückschau. In: Mitteilungen der Vereinigung der arbeitenden Frauen, 8. Jg., Nr. 76“ (1910), „Häusliche Frauenberufe. Allgemeines – Die einzelnen Berufe – Nachfrage, Angebot, Gehalt (etc.)“ (1914), „Kalender (Calender). Hrsg. von dem Bund österreichischer Frauenvereine. Red. Helene Littmann,

Jg. 1“ (1913), „Jg. 2 unter dem Titel: Jahrbuch des Bundes österreichischer Frauenvereine mit Kalender“

L.: ÖNB 2002, Pataky 1898, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, www.onb.ac.at/ariadne/

Littmann Josephine, Pepi; Chansonnière

Geb. Iași, Rumänien, 1884

Gest. Wien, 1930

Laufbahn: Trat in der Tschechoslowakei, Russland, Wien und in Budapest als Sängerin auf, galt als bedeutende Darstellerin in jüdischen Theatern.

L.: Heuer Bd. 2, Kosch 1960

Littrow Auguste von, geb. Bischoff von Altenstern, Ps. Otto August; Sachschriftstellerin und Frauenrechtsaktivistin

Geb. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 13.2.1819

Gest. Wien, 23.3.1890

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: I.R. Bischoff v. Altenstern (1784–1850), Mediziner.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1839 Heirat mit Karl v. Littrow (1811–1877), Astronom.

Tochter: E. v. Lang (1841–1912), Malerin.

Laufbahn: A.L.s Salon auf der Sternwarte galt als der „hochintellektuellste“ Salon Wiens und war der Mittelpunkt des geistigen Wiens. In verschiedenen Abhandlungen trat sie für die Erwerbsfähigkeit der Frauen ein und forderte die Verwendung von geprüften Volksschullehrerinnen. Sie erwarb sich große Verdienste um den Wiener Frauen-Erwerb-Verein, als dessen Mitbegründerin sie hervortrat. Schrieb für die „Neue Freie Presse“ und „Westermanns Monatshefte“. Eine herzliche Freundschaft verband sie mit Grillparzer, der sie scherzhaft „Frau Astronomus“ nannte.

Qu.: WStLb Handschriftensammlung.

W.: „Schweizer Reise 1846. Reisetagebuch. Illustriert mit Zeichnungen von J.J. Ulrich. Hg. v. C. Ulrich“ (1965), „Aus dem persönlichen Verkehr mit F. Grillparzer“ (1873), „Schilderung der Belagerung und Besetzung von Breslau durch die Franzosen 1806–1809“, „Jugenderinnerungen von Johann von Bischoff. Mitteilungen für Kind und Kindeskind“, „Der Kampf ums Recht“

L.: Eisenberg 1893, Ewart 1907, Gerstinger 2002, Hall/Renner 1992, Nadler 1952, ÖBL, Renner 1993, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, NFP 24.6.1890, Scheider, Angela: Auguste und Carl von Littrow. Detailstudie einer bürgerlichen Familie des 19. Jahrhunderts: www.arcs.ac.at, www.onb.ac.at/ariadne/

Liutpirc (Liutpirc, Liutperga); Herzogin von Bayern

Geb. ?

Gest. vermutlich vor 794

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Desiderius, König der Langobarden (reg. 757–774) und Ansa († vermutlich nach 774); Schwestern: Adelperga, verheiratet mit Herzog Arichis von Benevent († 787); Anselperga, Äbtissin von San Salvatore/Santa Giulia in Brescia; Schwester unbekanntes Namens verheiratet mit Karl „dem Großen“, König der Franken (reg. 768–814;

seit 774 König der Langobarden, seit 800 Kaiser), 770/71 (zweite Ehefrau), von diesem verstoßen (von Carl I. Hammer [Hammer 2007] mit L. identifiziert); Bruder: Adelchis, Mitregent († nach 788).

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem bayerischen Herzog Tassilo III. (reg. 748-788/794); Kinder: Theodo, Cotani, Hrodrud, Theodbert. Zu L.s Vertrauten gehörte der Langobarde oder Romane Ambrosius, vor 788 zum Abt des Herzogsklosters Chiemsee bestellt, der wahrscheinlich mit ihr nach Bayern gekommen war. Vermutlich stand er ihr als persönlicher Geistlicher oder „Hauskaplan“ (*capellanus*) zu Diensten.

Laufbahn: Hintergrund für die Eheschließung L.s mit Tassilo war, dass es 763 zu einer Verstimmung zwischen dem bayerischen Herzog Tassilo III. und dem Frankenkönig Karl „dem Großen“ kam deren Ursachen sich im Einzelnen nicht erheben lassen, und die wohl mit dem Aquitanienkrieg von 763 zusammenhingen. In der Folge kam es zu einer Annäherung zwischen dem bayerischen Herzog und dem Langobardenkönig. L.s Heirat mit Tassilo III. war wohl die Besiegelung eines bayerisch-langobardischen Bündnisses. Sie erfolgte 763, jedenfalls vor 768/69.

In dem heute im Kloster Kremsmünster aufbewahrten berühmten Tassilo-Kelch, ein liturgisches Gerät für die Messfeier, vermutlich als Spendekelch, über dessen ursprüngliche Bestimmung und den Weg, den er aus dem einstigen Besitz des Herzogspaares in das von Tassilo 777 gegründeten Kremsmünster genommen hatte, nur Vermutungen angestellt werden können, ist am Fußende L. zusammen mit ihrem Mann inschriftlich verewigt: + TASSILO DVX FORTIS + LIVTPIRC VIRGA REGALIS, „Tassilo tapferer Herzog, Liutpirc königliches Reis“. Die Inschrift demonstriert eindrucksvoll L.s herrschaftliche Stellung an der Seite ihres Mannes. Verschiedene Indizien deuten darauf hin, dass an der Gründung des Frauenklosters Frauenchiemsee (Frauenwörth) auf der Fraueninsel im Chiemsee durch Tassilio 782 auch L. wesentlich beteiligt war. Das Vorbild für Frauenwörth dürfte die Gründung von L.s Mutter Ansa San Salvatore (oder Santa Giulia) auf der Halbinsel Sirmione im Gardasee abgegeben haben. Auf der benachbarten Herreninsel im Chiemsee leitete Ambrosius das Männerkloster (Herrenchiemsee). Es ist nicht ausgeschlossen, dass L. die Ernennung zum Abt des Klosters durchgesetzt hatte, das ihr möglicherweise als Apanage übertragen worden war (Dopsch 2006).

L.s Schicksal ist auf das engste mit dem politischen Geschick Tassilos verbunden. Sein Versuch, im Südosten des fränkischen Reiches eine königgleiche Herrschaft aufzubauen, mündete ein in den Prozess von Ingelheim 788 – von der Forschung als Schauprozess eingestuft-, unter der Anklage wegen „harisliz“, dem vorzeitigen Verlassen des Heeres. Tassilo und seine Familie wurden ins Kloster geschickt. Tassilo wurde in Sankt Goar zum Mönch geschoren und ins Kloster Jumièges an der Seine (unterhalb von Rouen) verbannt. Der Sohn Theodo (Mitregent) wurde in Sankt Maximin in Trier untergebracht und Theodbert in ein unbekanntes Kloster verwiesen. Auch die weiblichen Mitglieder der Familie wurden in westfränkische Klöster verbannt, Cotani ins Kloster Sainte-Marie (später Saint-Jean) in Laon, und Hrodrud in Chelles bei Paris; nach einem Salzburger Memorialeintrag könnten L. und ihre beiden Töchter auch nach Corbie verbracht worden sein. 794 erfolgte Tassilos endgültiger Verzicht der Herrschaftsrechte. Zu diesem Zeitpunkt dürften weder L. noch ihre Töchter am Leben gewesen sein. L. wurde in den offiziellen „Annalen des fränkischen

Reiches“ (Annales regni Francorum) als die treibende Kraft für Tassilos Verhalten gesehen und ihr gemeinsam mit Tassilo Konspiration mit den Awaren unterstellt sowie als böswillig (malivola) und sogar als von Gott verhasst (*Deo odibilis*) diffamiert. Der Wahrheitsgehalt dieser Anschuldigungen lässt sich im Einzelnen nicht mehr überprüfen. Gründe für etwaige Rachepläne sind nicht von der Hand zu weisen, schließlich hatte Karl „der Große“ ihren Vater Desiderius 772 entmachtet und ihn und seine Frau ins Frankenreich gebracht und in Klosterhaft genommen.

L.: Becher 1993, Bischoff 1973, Dopsch 2006, Hammer 2007, Jahn 1991, Krahl 1987, Laske 1978, Weinfurter 2014, Wolf 1991, Wolf 1996

Ingrid Roitner

Lobe Mira, geb. Hilde Mirjam Rosenthal; Kinderbuchautorin

Geb. Görlitz, Schlesien (Zgorzelec, Polen/Deutschland), 17. 9. 1913

Gest. Wien, 6. 2. 1995

Herkunft, Verwandtschaften: M.L. wuchs in einer wohlhabenden Familie auf. Vater: Martin Paul Rosenthal (* 1878), Mitbetreiber einer Destillat- und Likörfabrik, leitete den Synagogenchor. Mutter: Nanni Berta Elsa Matzdorff, Mitglied der literarischen Gesellschaft und im Kunstverein; Schwester Ruth.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1940 Heirat mit Friedrich Lobe (eigentlich Löbenstein, 1894–1958), Schauspieler und Regisseur. Lebte nach dessen Tod mit dem Buchhändler Hans Eberhard Goldschmidt (1908–1984) zusammen. Tochter Claudia (* 1943); Sohn Dr. Reiner (Reinhardt, * 1947), ÖMV-Angestellter.

Ausbildungen: Ihre Kindheit verbrachte M.L. in Deutschland. Schon damals begann sie Märchen zu schreiben. Als sie 14 war starb der Vater. Die Mutter zog daraufhin zu ihrer Mutter nach Friedeberg am Queis, M.L. kam nach Rabenberg und lebte bei der Familie eines Lehrers. Sie trat der Sozialdemokratischen Arbeiter-Jugend bei und wäre fast aus dem Mädchengymnasium ausgeschlossen worden. Sie wollte Germanistik und Kunstgeschichte studieren und später Journalistin werden. Doch die Universität war ihr aufgrund der jüdischen Abstammung verschlossen. Deshalb begann sie Hebräisch und Maschinesticken zu lernen um sich auf eine Auswanderung nach Palästina vorzubereiten.

Laufbahn: 1936 erhielt M.L. das dafür erforderliche Zertifikat. Die erste Zeit war sie unter anderem als Putzfrau und Hausgehilfin tätig, schließlich arbeitete sie in Bet Hachaluzot an einer Strickmaschine. 1943, während ihr erstes Kind unterwegs war, begann sie abends, auf Drängen ihres Ehemannes zu schreiben. Während des Tages war sie in einer Druckerei beschäftigt. Ein Kinderbuch mit dem Titel „Insu-Pu“, das ins Hebräische übersetzt, 1948 publiziert wurde und sehr schnell Beachtung fand, entstand. Da ihr Mann 1950 einen Vertrag in Wien erhielt, zog die Familie Lobe dorthin. M.L. setzte ihre schriftstellerische Tätigkeit hier fort. 1957 folgte sie ihrem Mann, der einen Vertrag in Ostberlin erhalten hatte. Heimweh, die DDR-Ideologie und andere Ansichten über die Inhalte von Kinderbüchern machten M.L. den Aufenthalt nicht leicht. Ein Jahr später schon nahm sie die Möglichkeit wahr, nach Wien zurückzukehren. Einige Kurztexte, bebildert von Susanne Weigel erschienen in der ZU (Unsere Zeitung. Die billigste Kinderzeitung Österreichs). Sie setzte sich in ihren Büchern für die Schwächeren, die Außenseiter ein. Außerdem beschäftigte sie

sich mit den großen Sozialtheorien der Gegenwart und ließ diese auch immer wieder in ihre Kinderbücher einfließen. Ihr wichtigstes Erziehungsziel war, Kinder und Jugendliche gemeinschaftsfähig zu machen. Ihre Bücher wurden in die meisten europäischen Sprachen sowie ins Amerikanische übersetzt und gelten als zeitlos. M.L. zählt zu den bekanntesten und produktivsten Kinderbuchautorinnen Österreichs. Ihre Werke wurden unter anderem von Susi Weigel, Angelika Kaufmann, Christina Oppermann-Dimow und Winfried Ogenoorth illustriert.

Ausz., Mitgl.sch.: 10x Österreichischer Kinderbuchpreis, 1961, 1965, 1968 und 1970 Preis der Stadt Wien, 1961 Internationaler Andersen-Preis für „Hannes und sein Bumpen“, 1965 Österreichischer Staatspreis für Jugendliteratur, 1980 Erste Trägerin des Österreichischen Würdigungspreis für Kinder- und Jugendliteratur, 1988 Eulenspiegelpreis der Stadt Schöppenstein. Sie war Mitglied einer zionistischen Jugendgruppe und des österr. Schriftstellerverbandes. M.L. gehörte zu einer informellen Gruppe Wiener Jugendautoren, von der die Serie „Das Lesehaus“ gestaltet wurde.

Spez. Wirkungsbereich: Eine der beliebtesten und erfolgreichsten Kinder- und Jugendbuchautorinnen Österreichs. Viele ihrer Bücher wurden übersetzt, auch im nicht deutschsprachigen Ausland weithin bekannt. Hinter ihren Büchern steht ein starkes soziales und sozialistisches Engagement. Ihr Buch „Das kleine Ich bin Ich“ kann geradezu als psychotherapeutisches Mittel zur Selbstfindung von verunsicherten kleinen Außenseitern gesehen werden.

Qu.: Dokumentationsstelle für neuere österr. Literatur: Mappe mit Zeitungsartikeln; Literaturhaus/Exilbibliothek.

W.: „Kadoret Hachelet. (Der himmelblaue Luftballon)“ (1942), „HaShlosa MiShchunath Machlul. (Die drei aus dem Machlul-Viertel)“ (1946), „Shnej Ra'im Jatzu LaDerech. (Zwei Kameraden zogen los)“ (1947, mit Jemimah Tschernowitz), „Insu-Pu. Die Insel der verlorenen Kinder. (hebräisch: I-Hajeladim)“ (1948), „Anni und der Film. Mädchenroman“ (1952), „Ohne Hanni geht es nicht“ (1952), „Herr Hecht und der Geheimverein. Theaterstück für Kinder“ (im März 1953 am Neuen Theater in der Scala unter der Regie von Otto Taussig in Wien uraufgeführt), „Der Tiergarten reißt aus“ (1954), „Der Bärenbund. Die Sieben von Bäbu“ (1954), „Hänschen klein...“ (1954), „Der Anderl. Der Speckbacherbub erzählt vom Tiroler Freiheitskampf 1809“ (1955), „Ich frag dich was, Herr Doktor“ (1956), „Flitz, der rote Blitz“ (1956), „Bärli Hupf – Die ganz unglaubliche Geschichte von einem Teddybären und seinem Freund Kasperl“ (1957), „Die Bondi-Mädels“ (1957), „Titi im Urwald“ (1957), „Ich wünsche mir einen Bruder“ (1958), „Die Geschichte von Tapps“ (1958), „Die vorwitzigen Schwestern“ (1959), „Ich und du in Stadt und Land“ (1959), „Rätsel um Susanne“ (1960), „Wohin mit Susu?“ (1960), „Das fünfte Entlein“ (1961), „Hannes und sein Bumpen“ (1961), „König Tunix“ (1962), „Das große Rennen von Murmelbach“ (1963), „Die verlorene Zeit (Theaterstück)“ (1964), „Bimbuli“ (1964), „Meister Thomas in St. Wolfgang“ (1965), „Laßt Euch drei Geschichten erzählen“ (1965), „Die Omama im Apfelbaum“ (1965), „Das große Rentier und zwei andere Geschichten“ (1966), „Pepi und Pipa“ (1966), „Meine kleine Welt“ (1966), „Martina, der rettende Engel“ (1966), „Eli Elefant“ (1967), „Das blaue Känguruh“ (1968), „Bärli hüpf weiter und mit ihm Kasperl und Nunuk, das Eisbärenkind“ (1968), „Der kleine Drache Fridolin“ (1968), „Maxi will nicht schlafen gehen“ (1969), „Schatten im Auwald“ (1970), „Das Städtchen Drumherum“ (1970), „Denk mal Blümlein“

(1971), „Das kleine Ich bin Ich“ (1970), „Katzenzirkus“ (1973), „Willi Millimandl und der Riese Bumbum“ (1973), „Kein Sterntaler für Monika“ (1973), „Nikonorr, der Winterzauberer“ (1973), „Der tapfere Martin“ (1973), „Die Räuberbraut. Mädchenroman“ (1974), „Das Zauberzimmer“ (1974), „Komm, sagte die Katze“ (1974), „Ingo und Drago“ (1975), „Der ist ganz anders, als ihr glaubt“ (1976), „Komm, sagte der Esel“ (1976), „Das Schloßgespenst (Comics)“ (1976), „Ein Vogel wollte Hochzeit machen. Lauter schöne Tiergedichte“ (1977), „Dann rufen alle Hoppelpopp“ (1977), „Die Zauberamasche – Das Schloßgespenst“ (1977), „Guten Abend, kleiner Mann“ (1977), „Daniel und die Schlafhaubenlernmaschine“ (1978), „Pfu, Ponnipott“ (1978), „Morgen komme ich in die Schule“ (1979), „Rote Kirschen ess ich gern“ (1979), „Hokuspokus in der Nacht“ (1979), „Johnny und seine Freunde“ (1979), „Moritz Huna, Nasenriecher“ (1980), „Der Apfelbaum“ (1980), „Es ging ein Schneemann durch das Land“ (1980), „Valerie und die Gute-Nacht-Schaukel“ (1981), „Der kleine Troll und der große Zottel“ (1981), „Tiny“ (1981), „Ein Pilzkorb ist kein Regenschirm“ (1982), „Das quick-fidele Borstentier. Eine Geschichte in Versen“ (1982), „Schau genau, wo ist die Frau?“ (1983), „Der Dackelmann hat recht. Ein lustiges Buch vom Straßenverkehr“ (1983), „Christoph will eine Fest“ (1984), „Ein Haustier für Frau Pfefferkorn“ (1984), „Leb wohl, Fritz Frosch“ (1985), „Die Geggis“ (1985), „Benni und das Waldkind“ (1985), „Die Yayas in der Wüste“ (1986), „Schweinchen Knut mit dem Hut“ (1986), „Schweinchen Knut und Entchen Ruth“ (1986), „Lollo“ (1986), „Das kleine Hokuspokus“ (1988), „Käptn Reh auf hoher See“ (1989), „Die Sache mit dem Heinrich“ (1989), „Ein Schnabel voll für Hoppala“ (1989), „Pitt will nicht mehr Pitt sein“ (1990), „Wirle Wurl Wasserkind“ (1990), „Ein Hobby für Frau Pfefferkorn“ (1990), „Das fliegt und flattert, das knistert und knattert“ (1991), „Meister Thomas in St. Wolfgang“ (1993), „Der entführte Fridolin und andere Geschichten mit Anja und Niko“ (1991), „Das Schloßgespenst macht Dummheiten“ (1992), „Laura im Traumbaum“ (1992), „Dobbi Dingsda fängt ein Monster“ (1993), „Die schönsten Tiergeschichten“ (1994), „Zwei Elefanten, die sich gut kannten“ (1996), „Eine Geschichte vom Nikolaus“ (1997), „Große Freunde – kleine Freunde. 16 Geschichten“ (1998)

L. u. a.: Binder 1968, Binder 1982, BLÖF, Bolbecher/Kaiser 2002, Dorner 1992, Duchkowitz/Schnögl 1985, Fuss Philipps 2001, Giebisch/Gugitz 1964, Harranth 1993, Hladej 1968, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1994, Jambor 1960, Kinder- und Jugendliteratur im Exil 1933–1950 1999, Lexe/Seibert 2005, Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur 1977, Marcher 1996, Mira Lobe 1993, ÖNB 2002, Pernerstorfer 1988, Pfaffenwimmer 1993, Pimmer 1994, Seeber 1998, Steuer 1988, Stock 1995

Susanne Blumesberger

Löbel Carla; Widerstandskämpferin

Geb. 29. 8. 1891

Gest. ?

Laufbahn: Sie war eine von insgesamt zwölf Mitarbeiterinnen der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, die nach den Nürnberger Rassegesetzen als Jüdinnen definiert wurden. Von ihnen wurden neun deportiert und acht überlebten das KZ nicht. C.L. wurde am 27.5.1943 nach Theresienstadt deportiert. Eine Postkarte vom 22.8.1944 ist ihr letztes Lebenszeichen.

Qu.: DAW, Nachlass Born, DÖW: Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer.

L.: Groppe 1978, Kronthaler 2004

Lobenstein Irmengard, verh. Neukomm, Neukomm-Lobenstein; Musikwissenschaftlerin

Geb. Wien

Gest. ?

Ausbildungen: Unterricht in Geige, Klavier und Gesang; Studium der Musikwissenschaft an der Universität Wien, Dr.phil.

Laufbahn: Seit 1947 Programm- und Sendungsgestaltung beim Sender „Rot-Weiß-Rot“, Ressort der symphonischen und Opernwerke, auch eigene Sendungen wie z. B. „Die große Arie der kommenden Woche“ und „Der internationale Konzertbericht“.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Opernhafte Züge in Schillers Dramen. Phil. Diss.“ (1947), „Mozart und Wien. In: Musikblätter der Wiener Philharmoniker 20“ (1965/66)

L.: BLÖF, Dolmetsch für Musik 1954

Lobkowitz Maria Karoline Fürstin, geb. Prinzessin Schwarzenberg; Philanthropin

Geb. Wien, 7.9.1775

Gest. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 24.1.1816

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Johann I.; vier Brüder: Ernst, Karl I., Philipp und Josef II. LebenspartnerInnen, Kinder: 1792 Heirat mit Josef Franz Maximilian Fürst von Lobkowitz; 12 Kinder, mit diesen Begründung der älteren Linie des Hauses Lobkowitz.

Laufbahn: 1810 Anregung der Bildung einer „Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen“, erste Vorsteherin der Gesellschaft, Bemühung des Vereins um das Armen-, Findel-, Kranken- und Unterrichtswesen in einer sozioökonomischen Krisensituation nach den Napoleonischen Kriegen. Die Gründerinnen gehörten ausnahmslos dem Hochadel an, aber auch „wirkende“ und „beitragende“ Mitglieder aus dem Bürgertum. Unterstützung des Wiener Taubstummeninstituts, der Blindenanstalt und des Findelhauses, dessen hohe Sterblichkeitsrate die Fürstin durch Pflegeplätze auf dem Land zu mildern suchte. 1813 Bau des Marienspitals in Baden-Weikersdorf. Die Gesellschaft hatte 1814 79 Filialen in Wien und NÖ, bald ähnliche in vielen Teilen der Monarchie, und bestand bis 1938.

L.: Frauenbriefe 1912, Franzl 1836, Friedrich 1995, ÖBL, Pichler 1914, Reichardt 1915, Richter 1918, Verfassung der Gesellschaft adeliger Damen 1810, Wurzbach, Zaubertöne 1991

Lob-Mastny Pauline; Ärztin

Geb. Wien, 1912

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Rudolf Lob.

Ausbildungen: Medizinstudium an der Universität Wien, 1936 Promotion.

Laufbahn: Ärztliche Praxis am Spital der Stadt Wien Lainz, als Assistentin am Radium-Institut, danach Oberärztin an der Augenabteilung, 1949 Ernennung zum Vorstand des Augenambulatoriums am Franz Josef-Spital, Primaria.

Ausz., Mittelsch.: Mitglied der Gesellschaft der Ärzte, Mitglied der Ophthalmologischen Gesellschaft.

L.: BLÖF, Wer ist Wer in Österreich 1951

Löbl Hermi, geb. Haslinger; Journalistin

Geb. Wien, 29. 11. 1923

Laufbahn: Ab 1945 Redaktionssekretärin des „Neuen Österreich“, 1947–1955 Kulturredakteurin der „Austria Presseagentur“. Regisseurin der TV-Talkshow des ORF: Mütter: Bis auf den heutigen Tag. Österreich 1991.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Mütter und ihre Kinder im Gespräch mit Hermi Löbl“ (1990)

L.: Hausjell 1989, www.filmportal.de/

Lobstein Lizzie, geb. Krampflicek; Journalistin

Geb. Wien, 29. 5. 1912

Ausbildungen: Absolvierte die Bürgerschule und die Handelsakademie in Wien.

Laufbahn: Arbeitete als Sekretärin für Emil Klägers „Annonce-Zeitung“, für den Rundfunk und für die „Neue Freie Presse“. Wandte sich ab 1932 dem Journalismus zu. Ihre ersten Reportagen erschienen im Vorwärtsverlag, im „Kleinen Blatt“ und in der „Kleinen Frauenzeitung“. Sie verfasste Theaterreportagen für Wochenzeitungen wie „Das kleine Kino“ und „Theater Blatt“. Emigrierte nach Argentinien. Ab 1960 schrieb sie Reportagen für das „Argentinische Tagblatt“, befasste sich mit sozialen Themen und engagierte sich in der Wohlfahrt.

Qu.: Judaica-Archiv/ÖNB.

W.: „365 Dias sin servicio Domestrico“ (1959), „Ein ungewöhnliches Doppeljubiläum: 80 Jahre Don Carlos Gesell – 40 Jahre Villa Gesell. In: Argentinisches Tageblatt“ (1970)

L.: Lizzie Lobstein 2000

Loch Lucia (Lucie); Gewerkschafterin

Geb. Ostpreußen, 1881

Gest. New York City, New York, USA, 13. 12. 1943

L.L. wird 1881 in Ostpreußen geboren. Während des Ersten Weltkrieges kommt sie nach Wien, wo sie als Pflegerin in einem Kriegsspital arbeitet. Der ausbeuterische Drill und die strikte unmenschliche Reglementierung, den die militärischen Spitalskommandanten gegenüber den Pflegerinnen an den Tag legen, empören L.L. derartig, dass sie beginnt, sich dagegen zur Wehr zu setzen und so zur Sprecherin des Personals wird. L.L. verbindet den Kampf um wirtschaftliche Verbesserungen des Pflegepersonals mit dem politischen Kampf gegen die Habsburgermonarchie. Der Zusammenschluss der Krankenpflegerinnen ist wohl als eine Vorläuferorganisation der Gewerkschaftsbewegung zu sehen. Bald darauf stellt L.L. auch eine Verbindung zu den in der Hierarchie höher stehenden und etwas besser gestellten Krankenschwestern her, sie wird eine der Gründerinnen der gewerkschaftlichen Organisation der Krankenschwestern.

Nach dem Ersten Weltkrieg wird L.L. zur Sekretärin dieser Gewerkschaft, welche zunächst eine selbstständige Organisation darstellt und später als Teilorganisation im größeren Rahmen

des Bundes Öffentlicher Angestellter aufgeht. Viele Verbesserungen der Situation des Krankenpflegepersonals gehen auf den unermüdlichen Einsatz L.L.s zurück. Die Februarkämpfe 1934 und die damit verbundenen Restriktionen gegen bestimmte politische Gruppen treiben auch L.L. in die Illegalität. Zu dieser Zeit wird eine klerikal-faschistische Schwesternorganisation unter dem Protektorat des Kardinals Innitzer eingesetzt. L.L. stand mit den Krankenpflegerinnen der großen Spitäler in Verbindung, die sich von dieser Organisation nicht vertreten fühlten und hielt eine Art Untergrundorganisation aufrecht, welche die damals offizielle klerikal-faschistische Krankenschwesternorganisation bekämpfte. Zur gleichen Zeit war sie in der Betriebsorganisation der Revolutionären Sozialisten tätig, die dem zentralen Frauenkomitee der Untergrund-Gewerkschaften angehörte. Obwohl sie zu dieser Zeit bereits schwer krank ist, engagiert sie sich für ihre verfolgten Genossinnen und Genossen. Ihre Wohnung wird zum Treffpunkt und Versteck vieler vom Regime Verfolgter, wie z. B. der Redakteure der „Arbeiter-Zeitung“, unter ihnen auch Otto Leichter und seine Frau Käthe, einer prominenten Sozialistin, die im Zuge des nationalsozialistischen Terrors 1942 ermordet wird.

1938 versucht L.L. zunächst in Österreich zu bleiben und weiterzuarbeiten, aber eine drohende Verhaftung durch die Nationalsozialisten zwingt sie zur Flucht in die Schweiz, von dort führt ihr Emigrationsweg weiter nach Paris. Sie hielt auch dort die Verbindung zu den österreichischen Sozialisten und Gewerkschaftern aufrecht. 1941 flüchtet L.L. in die Vereinigten Staaten. Es sollte die letzte Station auf ihrem Lebensweg werden. Am 13.12.1943 stirbt L.L. im Alter von 62 Jahren nach langer schwerer Krankheit in New York.

L.: Fleck/Berger 2000, Pasteur 1986, Austrian Labor Information (New York) November/Dezember 1943

Karin Nusko

Locke Edith, Edith Raymond Laub, Edie Locke; Journalistin

Geb. Wien, 3. 8. 1921

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Herman Laub; Mutter: Dora Hochberg.

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Ralph Locke; Tochter: Katherine Dee.

Ausbildungen: 1931–1938 Realgymnasium in Wien, 1940–1942 Studium am Brooklyn College in New York, 1945 an der New York University.

Laufbahn: 1945/46 Assistentin in der Werbeabteilung von Harpers Bazaar in New York, 1946–1948 bei Junior Bazaar. 1948/49 bei der Modeagentur Abbott Kimball Advertising Agency. 1949–1967 Modejournalistin bei „Mademoiselle“ in New York. 1967–1972 leitende Redakteurin und 1972–1980 Chefredakteurin. 1981 gründete sie die Edie Locke Productions. Ausz., Mitgl. sch.: Mitglied der American Fashion Critics Coty Jury, Order of the Purple Garter Award, Women's Advertising Club, St. Louis, 1972/73 Präsidentin der Modesektion der Vereinigung amerikanischer Zeitschriftenherausgeber.

Qu.: Judaica-Archiv/ÖNB.

W.: „The Red Door New York“ (1965)

L.: Seeber 1998

Loderer Helene, Reckzügel-Loderer, Helly; Grafikerin und Illustratorin

Geb. Wien, 1896

Gest. Wien, 1975

Ausbildungen: Besuchte 1910–1912 die Graphische Lehr- und Versuchsanstalt (Photographie und Reproduktionsverfahren).

Laufbahn: Arbeitete in Wien, schuf farbige Einbandzeichnungen für die Jahrbücher des Wiener Jugendhilfswerks.

L.: Heller 2008

Lodron Mary Ilse; Künstlerin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: Arbeiten für die Wiener Werkstätte: Mitarbeit an dem Mappenwerk „Die Mode“ (1914/15).

L.: Schweiger 1990

Loehr Maja von, auch: Maria Anna Loehr; Schriftstellerin, Bibliothekarin und Übersetzerin

Geb. Wien, 9.3.1888

Gest. Purkersdorf b. Wien, NÖ, 14.4.1964

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Friedrich Loehr, Archäologe.

Ausbildungen: Besuchte das Erste Mädchen-Gymnasium in Wien. Studierte Germanistik, Romanistik, Kunstgeschichte und Geschichte an der Universität Wien, 1912 Dr.phil., 1913 Ausbildung zur wissenschaftlichen Bibliothekarin an der Hofbibliothek.

Laufbahn: 1914–1917 Bibliothekarin bei der Statistischen Zentralkommission, dem heutigen Statistischen Zentralamt in Wien. Unternahm Vortragsreisen nach Dänemark und Schweden, trug am Wiener Volksbildungsinstitut vor. 1919/20 leitende Angestellte im Wiener Fürsorgewesen, diese Stelle gab sie auf, um sich der Schriftstellerei widmen zu können. Sie übersetzte aus dem Schwedischen und hielt weiterhin Vorträge. 1926 wurde sie von der Österreichisch-Alpinen Montangesellschaft zur Mitherausgabe der Festschrift anlässlich des 50-jährigen Bestandes der Firma eingeladen. Ab 1930 bezeichnete sie sich als Privatgelehrte. Ab den 1920er Jahren betätigte sie sich politisch für die Österreichischen Heimwehren. Im Juli 1938 emigrierte sie als „Halbjüdin“ nach Stockholm. Stellte ein Ansuchen um „Gleichstellung mit den deutschblütigen Volksgenossen“ und „Anerkennung als deutsche Wissenschaftlerin“, kehrte 1939 nach Wien zurück. Während des Krieges betrieb sie vor allem historische Forschungen. Ende 1944 gründete sie einen Lesezirkel, der vor allem Goethe gewidmet war. Ab 1945 war sie Schriftleiterin und Mitherausgeberin der Schriftenreihe „Der Bindenschild. Darstellungen aus dem Kultur- und Geistesleben Österreichs“ (1946–1947). Ab 1947 bezahlte Mitarbeiterin der kurzlebigen Zeitschrift „Theater einst und jetzt“ in Wien. Ab 1948 unternahm sie erneut Auslandsreisen, vor allem nach Dänemark und Schweden. Sie lebte zuletzt von Forschungsaufträgen des Landes Steiermark und Zuwendungen von Privatpersonen. M.L. starb verarmt und vereinsamt im Sanatorium Purkersdorf.

Ausz.: 1952 Förderungspreis der Stadt Wien.

Qu.: AGSÖ Graz; DB NS-Lit. Graz.

W.: Übersetzungen: „Fogelklou, Emilia: Die heilige Brigitta von Schweden. Übersetzung aus dem Schwedischen“ (1929)

L.: Buchegger 2002, Internet: AGSÖ

Loesche Naëma, geb. von Kahlden, Ps. J. Tagetis, Norrmann, Nordmann; Schriftstellerin

Geb. Maltzien, Insel Rügen, Pommern, Preußen (Deutschland), 27. 9. 1854

Gest. Königssee, Oberbayern, Deutsches Reich (Deutschland), 10. 2. 1927

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Karl David Georg Loesche (1855–1932), Kirchenhistoriker und evangelischer Theologie, ab 1889 o. Univ. Prof. Universität Wien.

Laufbahn: Schuf zahlreiche Novellen und Erzählungen, in denen sie sich besonders mit den Menschentypen der Alpenländer auseinandersetzte.

Zitate: „Scharfes Auge für Typen aus dem Volke, die sie mit Vorliebe gestaltet; wie sie denn überhaupt eine Reihe der Eigenschaften guter Volkserzähler aufweist. Humor, bildnerische Kraft der Sprache, im ganzen ohne Manier und die Neigung zu belehren, frische Fabulierkunst und Gesundheit.“ (Geißler 1913)

W.: „Aurelia phosphorea“ (1896), „Vom Malstock zur Haube“ (1896), „Leidensgefährten. Meraner Typen“ (1898), „Auf den Bergen“ (1903), „Der Pfarrer im Tal“ (1904), „Kreuzblumen“ (1907), „Am wilden Pfeil“ (1908), „Ullas Dorfkinder“ (1911)

L.: Geißler 1913, ÖBL

Loew Paola; SchauspielerIn

Geb. Triest (Trieste, Italien), 18. 2. 1934 (1935)

Gest. Wien, 13. 1. 1999

LebenspartnerInnen, Kinder: 1956 Heirat mit Friedrich Gulda (*1930), Pianist und Komponist; Söhne: David Wolfgang (*1956); Paul (*1961). 1966 Trennung.

Laufbahn: Verbrachte ihre Jugend in Triest und Bologna. 1939 Emigration nach Argentinien. Ab 1946 am Reinhardt-Seminar in Wien. Engagement am Theater in der Josefstadt, ab 1966 am Burgtheater.

L.: Blanco/Clemente 1997, Morgenstern 2007, www.gulda.at/deutsch/biographie/text.htm

Loewy Trude; SchauspielerIn

Geb. Triest (Trieste, Italien), 2. 8. 1902

Gest. Bogotá, Kolumbien, Mai 1981

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Isy Löwy.

Ausbildungen: Schauspielausbildung in Wien.

Laufbahn: Seit dem 6. Lebensjahr Mitglied des Wiener Opernballetts. Kleinere Engagements in Wien. Gab nach ihrer Hochzeit die künstlerische Laufbahn auf und lebte in Mährisch-Ostrau. Wurde zusammen mit ihrem Mann nach Auschwitz deportiert. Später Emigration nach Kolumbien. T.L. gründete 1956 die „Deutsche Bühne“ Bogotá und übernahm auch immer wieder selbst kleinere Rollen. Bei internationalen Festspielen erhielt sie mehrere Auszeichnungen.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999

Löffler-Feldkircher Melitta, geb. Feldkircher; Stickerin

Geb. Oberhollabrunn, NÖ, 25. 12. 1886

Gest. Wien, 16. 12. 1960

LebenspartnerInnen, Kinder: 1911 Heirat mit Bertold Löffler.

Laufbahn: Ihre Spezialität waren die in dicker Berliner Wolle gestickten Teewärmer, Kissen, Decken und Möbelbezüge nach eigenen Entwürfen und denen ihres Mannes.

Ausstellungen: Kunstschau (1908), Frühjahrsausstellung des Museums für Kunst und Industrie (1912), Werkbundausstellung (1913), Werkbundausstellung Köln (1914), Modeausstellung 1915. Ihre Stickereien wurden auch von den Wiener Werkstätten verkauft. Stickereien auf Möbeln von J. Hofmann.

Mitgl.sch.: Mitglied des Österreichischen Werkbundes.

L.: Schweiger 1990

Lohninger Hermine; Lehrerin und Gegnerin des NS-Regimes

Geb. Linz, OÖ, 5. 12. 1902

Gest. Wien, 2. 8. 1944

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: J. Lohninger und Emilie, geb. Augl; Bruder: Walter, wegen Verfassens regimefeindlicher Briefe zum Tod verurteilt, im Zuchthaus Brandenburg am 7. Februar 1944 hingerichtet.

Ausbildungen: Volksschule in St. Martin im Innkreis, Matura, pädagogische Ausbildung: Lehrerbildungsanstalt in Salzburg.

Laufbahn: Lehrerin in verschiedenen Orten Oberösterreichs, 1938 Versetzung nach Linz, 1926–1938 Mitglied des Katholischen Lehrervereins, 1934–1938 Mitglied der Vaterländischen Front. Am 6. Juni 1944 wurde sie zum Tod verurteilt, weil sie „wehrersetzende“ Briefe an ihren Bruder geschrieben hatte. H.L. wurde während ihrer Haft von der Gestapo schwer misshandelt. Am 2. August 1944 wurde sie im Landesgericht Wien hingerichtet. Ihr Name findet sich auf einer Gedenktafel in der Weihestätte im Wiener Landesgericht (ehemaliger Hinrichtungsraum). Ehrenhain der hingerichteten WiderstandskämpferInnen, Wiener Zentralfriedhof, Gruppe 40.

Qu.: Datenbank OLG, DÖW.

L.: BLÖF, Dokumentationsarchiv 1982, Fein 1975, Karl von Vogelsang-Institut, Tidl 1982, Weinert 2004, Weinzierl 1975

Löhr Grete; Fürsorgerin

Geb. Wien, 3. 7. 1878

Gest. Wien, 30. 7. 1934

Ausbildungen: Mädchenlyzeum Wien, Studium der Malerei an der Wiener Frauenakademie.

Laufbahn: G.L. war ab 1903 im Wiener Settlement aktiv, zuerst unter der Leitung von Else Federn, dann als deren Stellvertreterin. Ab 1911 arbeitete sie im „Komitee für Jugendgerichtshilfe“. 1915 verließ sie das Settlement und erweiterte ihre Erfahrungen im Pestalozzi-Fröbel-Haus in Berlin, einer dem Settlement vergleichbaren stadtteilbezogenen Sozialarbeiter-Einrichtung der Frauenbewegung. Dort lernte sie auch die Arbeit der Berliner Jugendgerichtshilfe kennen und freundete sich mit der späteren Leiterin Elsa von Liszt an. Wieder in Wien arbeitete sie einige Zeit in einem Kriegsspital und in Tagesheimstätten für Kinder. Nach einem Aufenthalt

in Brünn und einer zeitweiligen Mitarbeit im Wiener „Verein gegen Verarmung“ wurde sie im Sommer 1916 in den Ausschuss der Wiener Jugendgerichtshilfe berufen. Ab 1916 organisierte sie gemeinsam mit dem Jugendrichter H. Fiala den Neuaufbau der Wiener Jugendgerichtshilfe und war gemeinsam mit ihm maßgeblich am Entwurf des ersten österr. Jugendgerichtsgesetzes beteiligt. Ab 1917 leitete sie die Jugendgerichtshilfe, die 1920 eine amtliche Einrichtung wurde. Von 1920–1929 arbeitete G.L. an weiteren Gesetzesentwürfen im Bereich der Jugendfürsorge mit. Sie nahm an internationalen Tagungen der Jugendgerichtshilfe teil (1920 Jena, 1924 Heidelberg, 1927 Stuttgart). G.L. war Mitglied des Komitees für Gefangenenhilfe, 1925 österr. Delegierte am Internationalen Kongress für Gefängniswesen in London (wo sie u. a. die Barnardo-Heime für „Niemandskinder“ kennenlernte) und 1930 Delegierte am Kongress in Prag. Ab 1920 war sie Mitarbeiterin, Vorstandsmitglied und Delegierte des Versöhnungsbundes (Friends Union for international Service) und setzte sich hier, gemeinsam mit Beatrix Hoysted, für Völkerversöhnung und Weltfrieden ein. Darüber hinaus leitete sie Kurse und hielt Einzelvorträge für Lehrer, Eltern, Schulinspektoren und Richteramtswärter über Sozialarbeit mit Jugendlichen. 1933 trat sie in den Ruhestand. Am 31. Juli 1934 setzte sie ihrem Leben ein Ende.
Qu.: Biografische Ergänzungen v. Elisabeth Malleier.

W.: Veröffentlichungen in: Jahresberichte der Wiener Jugendgerichtshilfe, „Die Jugendgerichtshilfe und ihre praktische Arbeit. Hrsg. v. Viktor Suchanek und Grete Löhr. Flugschriften der Zentralstelle für Kinderschutz und Jugendfürsorge 2“ (1930)

L.: BLÖF, Malleier 2005, ÖBL, 60 Jahre Bund Österr. Frauenvereine (BÖFV). Aus der Wiener Jugendgerichtshilfe. In: ZSKJ 1934, Nr.7–8, Bundesfürsorgetrat Grete Löhr †. In: ZSKJ 1934, Nr. 9–10, Grete Löhr zum Gedächtnis. Gewidmet v. Freunden u. Verehrern in Gemeinschaft mit d. Wiener Jugendgerichtshilfe anlässlich des 25-jährigen Bestandes derselben, um 1936, www.onb.ac.at/ariadne/

Löhr Helene; Frauenrechtsaktivistin

Geb. ?

Gest. 1956

Laufbahn: Langjährige Mitarbeiterin von Else Federn im Verein „Settlement“. Wurde nach dem „Anschluss“ und bis zur Liquidierung des Vereins zur Arbeitsleiterin ernannt. Versuchte nach dem Krieg den Mütterklub wieder aufzubauen.

W.: „Mütterfreizeiten. In: Soziale Arbeit Nr. 7/8“ (1926), „Eine Studienreise nach Berlin mit einer Gruppe freiwilliger Helfer des Wiener Settlements. In: ZKJ Nr. 7/8“ (1926), „Die internationale Settlementskonferenz in Holland. In: ZKJ Nr. 12“ (1929), „Freizeit und Gemeinschaft. In: ZKJ Nr. 5/5“ (1936)

L.: Hacker 1998, Malleier 2003, Prokorny 1956

Lohwag Ernestine, verh. Szablya-Frischauf; Malerin und Illustratorin

Geb. Wien, 9. 1. 1878

Gest. Budapest, Deutsches Reich (Ungarn), 18. 3. 1940

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Schriftstellers Ernst Lohwag; Schwester: Frida Konstantin, Malerin.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1905 Heirat mit Ferenc Szablya-Frischauf.

Ausbildungen: Studium in Wien, bei Simon Hollosy in München, in Nagybána und bei ihrem Gatten.

Laufbahn: Mitbegründerin des Künstlerbundes „Kéve“ in Budapest, wo sie eine Malerinnenschule leitete. Portrait-, Landschafts- und Stilleben-Malerin. Auch als Illustratorin tätig.

Ausz.: 1924 Esterházy-Preis für ein Bildnis der Gattin des Reichsverwesers v. Horthy.

L.: Heller 2008, Krücken 1918, Thieme/Becker 1938, Vollmer 1953–1962

Loibl-Neuhauser Maria, geb. Neuhauser; Theaterwissenschaftlerin, Lyrikerin, Dramatikerin und Übersetzerin

Geb. Kienberg-Gaming, NÖ, 26. 2. 1906

Gest. Wien, 1. 6. 1985

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Eisenbahnbeamter.

Ausbildungen: Handelsakademie, Studium der Germanistik an der Universität Wien, 1935 Dr.phil.

Laufbahn: War als Übersetzerin aus dem Dänischen und Norwegischen tätig.

Ausz.: 1975 Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst.

Qu.: Mödling, Literarische Gesellschaft, Archiv für ungedruckte Manuskripte, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung. Österr. Theatrumuseum, DB NS-Lit. Graz.

W. u. a.: „Das Kind in der Fremde. Eine Erzählung aus Wiens Nachkriegstagen“ (1926), „Die heilige Stunde. Gedichte“ (1934), „Gerhart Hauptmann auf den Wiener Bühnen. Diss.“ (1935), „Im ewigen Kreis. Gedichte“ (1937), „Der Erbe des Dionysos. Komödie“ (1940), „Österreichische Sonette. Ein Zwiegesang“ (1945), „Die Märchenbrille. Neun neue Märchen“ (1946), „Festschrift zum 60-jährigen Jubiläum der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien (Festspruch von Maria Neuhauser, Kurt Donin. 60 Jahre G.L.- u. V.A.“ (1948), „Schatten und Licht. Gedichte“ (1973), „Der Orden der Nachtigall“ (1981), mehrere Übersetzungen aus dem Norwegischen.

L.: Giebisch/Guggitz 1964, Hall/Renner 1992, Hladej 1968, Renner 1993, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Stock 1995

Loidl Maria, geb. Draxler; Gastwirtin und Widerstandskämpferin

Geb. Angern an der March, NÖ, 18. 8. 1895

Gest. vermutlich Hieflau, Stmk., 7. 7. 1962

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Johann Loidl (geb. 25. März 1893 in Eisenerz, Maurer) verstarb am 13. Mai 1945 im KZ Mauthausen, wohin er aus politischen Gründen (Unterstützung der österreichischen Freiheitskämpfer um Sepp Filz im Raum Leoben/Donawitz; Hochverrat) eingeliefert worden war. Drei Kinder; Sohn Werner Loidl (Hochofenarbeiter) wurde am 2. August 1944 gemeinsam mit seinen Eltern wegen Hochverrats verhaftet und ohne Urteil in das KZ Mauthausen transportiert, wo er am 10. Mai 1945 verstarb. Nach der Befreiung des KZ Mauthausen am 5. Mai 1945 durch die Amerikaner, verstarben viele Inhaftierte, da sie durch die Haft enorm geschwächt waren; die beiden Loidls – Vater und Sohn – gehören zu diesen Opfern.

Laufbahn: M.L. war Gastwirtin und Mutter von drei Kindern; im Juli 1943 war Frau L. aus politischen Gründen die Gewerbeberechtigung für den Betrieb des Gasthauses

entzogen worden. Gemeinsam mit ihrem Ehemann Johann und Sohn Werner unterstützte sie die Widerstandsgruppe Leoben/Donawitz (kommunistischer Widerstand). Im Gasthaus der Familie wurde die illegale Druckerei der „Österreichischen Freiheitsfront“ betrieben. Vom Juni 1943 bis zum Kriegsende waren Josef Filz und Anton Wagner als Freiheitskämpfer in der Geheimdruckerei von Johann L. tätig. M.L. versorgte sie mit Lebensmitteln und beherbergte sie. Bei einer Verhaftungsaktion am 2. August 1944 wurden M.L., ihr Ehemann Johann und ihr Sohn Werner wegen Verdachtes des Hochverrats und des Vorwurfs der Partisanenunterstützung im Auftrag der Gestapo Graz (Referat für Kommunismus und Bandenbekämpfung, Abt. IV 1A) in Eisenerz bzw. Hiefau verhaftet und in das Polizeigefängnis Graz eingeliefert. Die beiden Töchter, die im Haus verblieben, unterstützten den Widerstand weiterhin durch Erzeugung illegaler Flugschriften. Johann L. wurde nach drei Wochen Haft in das Landesgericht Graz überstellt und noch im September 1944 als „Schutzhäftling“ ohne Verurteilung in das Konzentrationslager Mauthausen gebracht, wo er am 21. September ankam; ebenso wurde Sohn Werner ohne Urteil nach Mauthausen deportiert. M.L. wurde nach mehr als einem Monat „Schutzhäftling“ zur Verfügung der Gestapo im Grazer Polizeigefängnis am 6. September 1944 in das Untersuchungsgefängnis am Grazer Landesgericht überstellt und mit einem Sondertransport am 3. Oktober 1944 in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück überstellt. Sie überlebte das Konzentrationslager und kehrte im Mai 1945 in die Obersteiermark zurück.

Freundschaften (auch politische Beziehungen): Gumsej Agnes und Antonia Schreiber (waren mit Frau L. gemeinsam im KZ Ravensbrück); Josef Filz, Anton Wagner.

Qu.: Opferfürsorgeakt, StLA 405 Lo 15–1947 (Steiermärkisches Landesarchiv).

L.: Amesberger 2007, Muchitsch 1985, Strutz 2008

Andrea Strutz

Lona Gretchen; SchauspielerIn

Geb. Wien, 1867

Gest. ?

Ausbildungen: Dramatischer Unterricht bei Bürden.

Laufbahn: Debütierte 1890 am Theater an der Wien.

L.: Eisenberg 1891

Loos Fridl (Elfrieda); Modedesignerin und Malerin

Geb. Rodaun, NÖ, 22. 9. 1905

Gest. Buenos Aires, Argentinien, 2000

LebenspartnerInnen, Kinder: 1939 Heirat mit Walter Loos, Architekt.

Ausbildungen: 1921–1925 Besuch der Kunstgewerbeschule in Wien, ihr Lehrer für Architektur war Josef Hoffmann.

Laufbahn: 1925 Eröffnung eines Modesalons in Wien, 1928 einen weiteren mit Gertrud Höchsmann. Sie entwarf im Auftrag des Londoner Modehauses „Jaeger House“ Modekollektionen, die in „Vogue“ und „Harper’s Bazaar“ präsentiert wurden. In den 1930er Jahren entwarf sie Kostüme für Film und Theater. 1938 Emigration nach GB, 1939 in die USA,

1940 nach Argentinien. 1941 Eröffnung eines Modesalons in Buenos Aires. Als Malerin Ausstellungen in Buenos Aires, in New York (Galerie „The Contemporaries“ 1955) und in Rio de Janeiro (Museum moderner Kunst 1958).

L.: Douer/Seeber 1995, ÖBL (unpubliziert), www.ila-bonn.de/artikel/ila338/kuenstlerinnen_emigrierte.htm

Loos Lina, geb. Caroline Obertimpfler; Schauspielerin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 9. 10. 1882

Gest. Wien, 6. 6. 1950

Herkunft, Verwandtschaften: Die Eltern führten das bekannte Grand Café „Casapiccola“ in Wien-Mariahilf. Vater: Carl Obertimpfler; Schwester: Helene, Schriftstellerin; Bruder: Carl Forest, Schauspieler.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1902 Heirat mit Adolf Loos (1870–1933), Architekt. Die kurze Ehe endete 1905 in einer Katastrophe und in einem Gesellschaftsskandal.

Ausbildungen: Gymnasium, Schauspielunterricht.

Laufbahn: L.L. hatte in ihrer Jugend eine zentrale Position im kulturellen Leben Wiens, galt als eine der schönsten Frauen Wiens und wurde von Literaten und Künstlern verehrt. Ab 1904 veröffentlichte L.L. Feuilletons in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften (u. a. „Neues Wiener Journal“, „Neues Wiener Tagblatt“, „Der Querschnitt“, „Die Dame“). Sie trat als Kabarettistin und Chansonette u. a. in Berlin „Unter den Linden“, in München bei den „Elf Scharfrichtern“ und in Wien im „Nachtlicht“ sowie im Jugendstilkabarett „Fledermaus“ auf. 1905, nach ihrer Scheidung, ging L.L. in die USA, wo sie in der Theatertruppe von Heinrich Conried mitwirkte.

Vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges kehrte sie nach Europa zurück. 1922 war sie unter R. Beer am Raimundtheater in Wien verpflichtet, ab 1924 (bis 1933) unter seiner Direktion auch am Deutschen Volkstheater. 1938 zog sie sich weitgehend aus der Öffentlichkeit zurück. Nach 1945 engagierte sich L.L. im Bund demokratischer Frauen und war Mitglied des Österreichischen Friedensrates.

Qu.: WStLb Handschriftensammlung, Tagblattarchiv/Personenmappe.

W.: „Das Buch ohne Titel. Erinnerungen“ (1947), „Mutter. Drama“ (1921), „Du silberne Dame, Du (Briefe von und an L.L.). Hg. v. F. Th. Csokor und L. Ruther“ (1966), „Wie man wird, was man ist“ (1994)

L.: BLÖF, Bolbecher/Kaiser 2000, Csokor 1964, Fischer 1994, Giebisch/Gugitz 1964, Kosch 1953, Nagl/Zeidler/Castle 1899–1937, ÖBL, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Teichgräber 1965, Wedel 2010, AZ 10.10.1957, WZ 7.6.1950, 11.6.1950, www.onb.ac.at/ariadne/

Loose Emmy, verh. Kriso; Sängerin

Geb. Karbitz bei Aussig, Mähren (Chabařovice, Tschechien), 22. 1. 1914

Gest. Wien, 14. 10. 1987

Ausbildungen: Studium am Konservatorium in Prag.

Laufbahn: Debütierte 1939 am Staatstheater Hannover, kam 1941 an die Wiener Staatsoper, deren Ensemble sie von 1942 bis zur Pensionierung 1976 angehörte. Auftritte bei den Salz-

burger Festspielen und in anderen Opernhäusern, bedeutende Mozart-Interpretin. Ab 1979 Pädagogin an der Wiener Musikschule und an der Sommerakademie in Salzburg.

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe.

L.: Wikipedia, www.aeiou.at

Lopi Beatrix; portugiesische Edeldame der Kaiserin Eleonora

Geb. ?

Gest. Wiener Neustadt, 9. 4. 1453

Herkunft, Verwandtschaften: Mattheo Lopi (Lupi) ein Verwandter der B.L. wirkte als Arzt im Dienst Herzog Karls des Kühnen (†1477), dann im Dienst von dessen Schwiegersohn, dem späteren Kaiser Maximilian I. (†1519). 1493 nahm er als 80-Jähriger in beratender Funktion an der Beinamputation von Maximilians Vater Kaiser Friedrich III. am 8. Juni in Linz teil. Laufbahn: B.L. ist die einzige namentlich bekannte portugiesische Edeldame aus dem Gefolge der Eleonore von Portugal, die am 16. März 1452 in Rom mit König Friedrich III. (†1493) vermählt und zur Kaiserin gekrönt wurde. Als alleinige portugiesische Kammerfrau durfte sie die Kaiserin nach Wiener Neustadt begleiten, jedoch war ihr kein langes Leben fern der Heimat beschieden, denn nicht einmal ein Jahr später nach der gemeinsamen Ankunft in Wiener Neustadt starb sie am 9. April 1453. Die Kaiserin ließ ihr vermutlich das künstlerisch wertvolle Grabdenkmal aus hellgrauem Sandstein an der Wand im zweiten Joch des südlichen Seitenschiffs der Neuklosterkirche in Wiener Neustadt setzen. Es zeigt die Verstorbene in Lebensgröße in zeitgenössischer Tracht, in einem Kleid mit enggeschnürtem Oberteil und langer Schleppe. Das wellige Haar ist von einem turbanartigen Kopfputz bedeckt. In der rechten Hand hält sie eine Kette, die linke Hand rafft die Schleppe des Kleides hoch. Rechts neben ihrem Kopf ist das Wappen der Dame angebracht: ein Schild mit zwei einander zugewandten, aufsteigenden Löwen, dazwischen ein Schrägbalken, in dem fünf Mondsichel übereinander angeordnet sind. Die Umschrift gibt Auskunft über Name, Rang und Todesdatum. Die Grabplatte wird als ein Werk des Meisters der Madonna (Kirschen-Madonna) der „Wappenwand“ der Georgskapelle der Burg in Wiener Neustadt beurteilt.

Abbildung: Grabplatte mit der Darstellung der B.L. Gerhartl, 48; Schmidt, 616.

L.: Gerhartl 1972, Kohn 1998, Kühnel 1958, Menke 2011, Schmidt 1986, Walsh 1993, Zierl 1966

Ingrid Roitner

Lorenz Anna; Buchdruckerin

18./19. Jh.

A. war mit dem aus Schlesien stammenden Buchdrucker Franz Xaver Lorenz (1750–1831) verheiratet, der über sieben Jahre Gehilfe bei dem berühmten Buchdrucker Johann Thomas von Trattner in Wien war und 1782 eine kleine Druckerei in St. Pölten eröffnete, mit der er zu Wohlstand gelangte. Sie hatten zehn Kinder. Der zweite Sohn Josef Lorenz übernahm den Betrieb 1820, starb jedoch 1832, nur ein Jahr nach seinem Vater. A.L. führte nun die Druckerei mit dem 50 Jahre in der Firma arbeitenden Faktor Ignaz Goack weiter. Sie druckte u. a. „Die Zeitperiode unter Franz I. vom Jahr 1807 bis 1827“ von Aemilian Janitsch. 1843 übergab sie den Betrieb an ihren Sohn Franz Lorenz.

L.: Durstmüller 1982

Edith Stumpf-Fischer

Lorenz Dolly, Salkind; SchauspielerIn und SängerIn

Geb. Wien, 21. 12. 1908 (1906)

LebenspartnerInnen, Kinder: 1. verheiratet mit Ilia Salkind, Filmproduzent; 2. verheiratet mit Ludwig Czaczkas (* 1898), Pianist und Dirigent.

Ausbildungen: Gesangsstudium in Wien.

Laufbahn: 1927–1930 Solistin im Opernensemble des Staatstheaters Berlin. Filmrollen, u.a. 1931 „So lang’ noch ein Walzer von Strauss erklingt“ und „Die Faschingsfee“. Ab 1933 konnte D.S. als Jüdin in Deutschland kaum noch auftreten. 1934/35 Operettensängerin am Stadttheater Teplitz-Schönau. 1938/39 wirkte sie am Theater des Jüdischen Kulturbundes in Berlin (unter dem Namen Dolly Salkind). Emigrierte in die Türkei und kehrte 1949 nach Österreich zurück.
L.: Kutsch/Riemens 1997, Trapp/Mittenzwei 1999

Lorenz Eva; Journalistin

Geb. Graz. Stmk., 15. 12. 1923

Gest. Wien, 21. 7. 2012

Ausbildungen: Realgymnasium in Graz, das 1938 in „Oberschule für Mädchen“ umbenannt wurde. 1942 Matura, 1958–1966 Studium der Völkerkunde und der Klassischen Archäologie an der Universität Wien.

Laufbahn: Als Journalistin tätig. E.L. betrieb ihr Studium, das sie aus Interesse gewählt hatte, neben ihrer Berufstätigkeit. Sie hatte keine wissenschaftliche Karriere geplant und arbeitete bis zu ihrer Pensionierung als Journalistin bei der Arbeiter-Zeitung (AZ).

W.: „Vesh – eine Form gemeinsamen Bodenbesitzes bei den Pathanen. Vergleich mit anderen Formen gemeinsamer Landhaltung und Versuch der Deutung seiner Entstehung. Diss.“ (1966)
L.: Smetschka 1997

Lorenz Karoline; Publizistin und Schriftstellerin

Geb. ?

Gest. ?

W.: „Die bunte Wiege. Roman“ (1938)

L.: Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Lorenz(-Szabo) Valerie, geb. V. Erika Gans; Schriftstellerin

Geb. Wien, 26. 5. 1916

Gest. Wien, 6. 12. 1996

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Arthur Gans (1887–1972), Bankdirektor; Mutter: Elisabeth Maria Lorenz (1895–1967); drei Schwestern. V.L. wuchs in einer jüdischen, an Literatur und Kultur interessierten Familie auf.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1937 Heirat mit Wilhelm Szabo, Hauptschullehrer und Lyriker.
Ausbildungen: Volksschule in Gmünd, Hauptschule in Wien, Bundes-Lehranstalt für Frauengewerbe und Kunstgewerbeschule in Wien.

Laufbahn: Lebte ab 1937 im Waldviertel. 1939 wurde Wilhelm Szabo aus dem Schuldienst entlassen. Gemeinsam übersiedelten sie nach Zwettl, wo sie im Stift Zwettl Zuflucht fanden. Gegen Ende des Krieges wurde V.L. arbeitsdienstverpflichtet. 1945 Übersiedlung nach

Weitra, in den 1960er Jahren nach Wien. V.L. war durch die Ehe mit einem Nicht-Juden vor der Verfolgung während des 2. Weltkrieges geschützt. Veröffentlichte Prosa u. a. in der „Volksstimme“, „Stimme der Frau“, „Sterz“.

Mitgl.sch.: Ende der 1980er Jahre Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Autorinnen.

W.: „Veras Puppen. Erzählungen“ (1994)

L.: Bolbecher/Kaiser 2000, Neuwirth 2000

Löri-Stiller Elli; Sportlerin

Geb. Wien, 24. 3. 1904

Laufbahn: 1925 und 1929 Meisterin des A.Ö.S.V., 1933 Meisterschaft des schweizerischen Damenskiclubs, 1933 Salzburger Meisterin und österreichische Damen-Meisterschaft im Abfahrtslauf. Diverse Preise im Junioren-Schwimmen. War unter anderem auch beim Landhockey im Ausland repräsentativ tätig.

L.: Österreich 1918–1934

Lorinser Gisela von, Theresia Johanna; Komponistin und Schriftstellerin

Geb. Kalksburg, NÖ, 27. 9. 1856

Gest. Wien, 1. 2. 1899

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Friedrich Wilhelm Lorinser (1817–1895), Dr. med., Chirurg; Mutter: Wilhelmine, geb. Kalfus.

Ausbildungen: Trat frühzeitig als ungewöhnliches Musiktalent hervor, „Horak’sche Klavierschule“ in Wien (Ausbildungsklasse Ignaz Brüll).

Laufbahn: Nach einem Aufenthalt in Deutschland kehrte G.L. als Pianistin nach Wien zurück, gab hier Musikunterricht und war als Komponistin, Schriftstellerin und Lyrikerin tätig. Außer ihren Buchveröffentlichungen schrieb sie auch für Zeitschriften und Zeitungen Novellen und andere Prosa.

W.: „Aus schöner und banger Zeit. Gedichte“ (1895), „Nathalie. Roman“ (1898), „Hohe Luft. Am Klavier. Frauenschicksale. Roman“. Romane und Erzählungen in Zeitschriften. Kompositionen: Lieder, Präludien, Mazurken.

L.: Bettelheim 1897–1917, Brümmer 1913, Eisenberg 1893, Giebisch/Gugitz 1964, Keckeis/Olschak 1953–54, Kosch 1933, Kosch 1968, Marx/Haas 2001, ÖBL, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Lorm Sidonie (Ps.), urspr. Lustgarten; Schauspielerin

Geb. Friedeck, Mähren (Frýdek-Místek, Tschechien), 25. 11. 1887

Gest. ?

Laufbahn: War 1905/06 Schauspiel-Volontärin am Deutschen Theater Berlin, 1906–1911 am Deutschen Theater Berlin, 1911–16 an den Kammerspielen in München. 1923/24 in Berthold Viertels „Die Truppe“ Berlin. 1928/29 am Residenztheater Berlin. 1929–1933 am Deutschen Theater Berlin. 1934–1936 an den Kammerspielen Wien. Ab Mai 1936 wirkte sie im unabhängigen Film in Budapest mit. S.L. emigrierte nach Frankreich und spielte in der Salle d’Iéna Paris mit.

L.: Kosch 1960, Trapp/Mittenzwei 1999

Lorme Lola, geb. Ludmilla Nadel, verh. Tannenzapf; Dramatikerin, Schriftstellerin und Übersetzerin

Geb. Wien, 23. 12. 1882 (1883)

Gest. Bern, Schweiz, 20. 2. 1964

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Ignaz Nadel.

Ausbildungen: Studium der Philosophie, Sprachwissenschaft und Musikgeschichte an der Universität Wien.

Laufbahn: War ab 1907 schriftstellerisch tätig, arbeitete für die „Neue Freie Presse“, das „Wiener Tagblatt“, „Das Fremdenblatt“ und das „Neue Wiener Journal“. Ab 1918 in München Mitarbeiterin am dramaturgischen Büro des Hof- und Nationaltheaters, kehrte 1930 zurück und war für Radio Wien tätig. Emigrierte 1939 nach Italien und 1947, inzwischen erblindet, in die Schweiz, lebte in Bern. Sie übersetzte aus dem Italienischen, Englischen und Französischen, unter anderem zahlreiche Lustspiele Goldonis, verfasste zahlreiche Bühnenwerke.

Ausz.: 1954 Professorentitel.

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe.

W. u. a.: „Premiere. Drama“ (1912), „Glatteis. Lustspiel“ (1913), „Redoute. Szene“ (1912), „Österreichische Klöster. Eine Pilgerfahrt“ (1929), „Dopolavoro. Gestaltung der Freizeit nach der Arbeit“ (1934). Übersetzungen u. a.: „Huneker, James: Chopin. Der Mensch. Der Künstler. Übersetzung aus dem Englischen“ (1917), „Goldoni, Carlo: Mein Leben und mein Theater. Übersetzung aus dem Italienischen“ (1923), „Dickens, Charles: Das Heimchen am Herd. Übersetzung aus dem Englischen“ (1923), „Goldoni, Carlo: Das Kaffeehaus. Komödie in drei Akten. Übersetzung aus dem Italienischen“ (1924), „Chesterton, Gilbert Keith: Was Unrecht ist an der Welt. Essays. Übersetzung aus dem Englischen“ (1924), „Goldoni, Carlo: Die schönsten Lustspiele. Memoiren, 3 Bände. Übersetzung aus dem Italienischen“ (1935)

L.: Buchegger 2002, Giebisch/Pichler/Vansca 1948, ÖNB 2002

Losch Tilly, Ottilie Ethel Leopoldine; Tänzerin, Choreografin, Schauspielerin und Malerin

Geb. Wien, 15. 11. 1903

Gest. New York City, New York, USA, 24. 12. 1975

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Samuel Rubin Losch (*1851); Mutter: Rebeka auch Rebekka, geb. Drucker (*1881); Geschwister: Otto (*1901); Paul (*1905).

LebenspartnerInnen, Kinder: 1931 Heirat mit Edward James, Kunstförderer; 1938 Heirat mit Henry Herbert Earl of Carnarvon. Trat 1920 aus der Israelitischen Kultusgemeinde Wien aus.

Ausbildungen: Ballettschule der Wiener Hofoper. Mitwirkende im Tanz-Ensemble von Grete Wiesenthal. 1924 Studien bei Mary Wigman.

Laufbahn: 1913 Debüt als Tänzerin an der Wiener Hofoper, 1918–27 Mitglied des Staatsopernballetts. Besondere Förderung durch den Choreografen Heinrich Kröllner, der sie 1924 zur Solotänzerin ernennt und ihr in seiner Uraufführung des Balletts „Schlagobers“ von Staatsoperndirektor Richard Strauss die Rolle der Prinzessin Teeblüte gibt. 1926 Schauspielerin am Akademietheater. Durch die Förderung von Max Reinhardt ab 1927 Choreo-

grafin und Solistin bei den Salzburger Festspielen, dann in London und New York. Auftritte gem. mit Hedy Pfundmayr, Toni Birkmeyer, Harald Kreuzberg, Fred und Adele Astaire, Frederick Ashton, Anton Dolin. 1933 mit finanzieller Unterstützung des Ehemanns Gründung des Ensembles „Les Ballets 1933“ unter der künstlerischen Leitung von George Balanchine. Aufführungsserien in Paris und London. Unter den Uraufführungen: „Die sieben Todsünden“ von Brecht/Weill/Balanchine mit Lotte Lenya und T.L. 1935 Übersiedlung in die USA. Nach Rollen in Hollywoodfilmen, darunter „The Garden of Allah“ (1936, Richard Boleslawski) mit Marlene Dietrich und Charles Boyer und einem Engagement beim American Ballet Theatre wandte sich T.L. der Malerei zu. Bühnenabschied 1947. Bekannt, und in den USA von Norman Bel Geddes verfilmt, wurde ihr „Dance of Hands“, den sie erstmals 1927 bei den Salzburger Festspielen unter dem Titel „Arabesken“ (Musik: Ravel) zeigte.

Qu.: IFZ, Tagblattarchiv/Personenmappe, DÖW, Max Reinhardt Archiv at the State University of New York, ÖStA, Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Wien.

L.: Amort 1981, Amort 2013, Binghamton University Library 2000, Cargnelli/Omasta 1993, Coleby 1998, International Encyclopedia of Dance 1998, Trapp/Mittenzwei 1999, Ulrich 2004, Wikipedia

Andrea Amort

Löscher Leopoldine; Tänzerin

Geb. Wien, 9. 11. 1853

Gest. München-Pasing, Deutsches Reich (Deutschland), 21. 2. 1928

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Mobilienhändler; Schwester: Maria, Sängerin (1850–1929).

Ausbildungen: Studierte Ballett bei V. Calori, 1. Tänzer des Kärntnerthor-Theaters in Wien. Laufbahn: L.L. trat zum ersten Mal 1866 in Lemberg beim Benefiz ihrer Schwester auf, war dann mit der Winterschen Truppe am Deutschen Theater in Bukarest, später in Brüssel (Th. Monnaie), in Mainz und ab 1872 an der Hofoper in Wien als Solotänzerin engagiert. Nachdem der oft in Wien gastierende berühmte Choreograph P. Taglioni (Berlin) auf sie aufmerksam geworden war, erhielt sie bald erste Rollen. Nach einer vielseitigen Tätigkeit verließ sie am 30. 1. 1895 als „Civilisation“ die Bühne und zog sich auf ihren Besitz nach Pasing (Bayern) zurück.

Qu.: Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Stadtarchiv; Sammlung Mansfeld, Wien.

L.: Eisenberg 1893, Katalog der Portrait-Sammlung, Kosch 1953, Theateralmanach 1882, Vasili 1885, WTbl. 30. 3. 1928

Lothringer Anna, geb. Anne Popper, Anne Day, Anne Day-Helveg; Schriftstellerin

Geb. Wien, 12. 11. 1908

Gest. Zürich, Schweiz, 13. 9. 1975

Laufbahn: Emigrierte 1938 nach Frankreich, ging 1943 in die Schweiz und wieder nach Frankreich. Schrieb 1943 Unterhaltungsromane für die Züricher Zeitschrift „Annabella“, 1944–1949 für die „Schweizer Illustrierte“, sowie 1944–1950 für die Züricher Zeitschrift „Sie und Er“. 1954 kehrte sie nach Deutschland zurück, lebte ab 1956 wieder in der Schweiz. Ihre Unterhaltungsromane wurden übersetzt und mehrmals aufgelegt.

W.: „Schuhe mit hohen Absätzen“ (1946), „Begegnung am Weg“ (1947), „Die verlorene Höhle“ (1948), „Louise von Habsburg“ (1949), „Sieben Väter und ein Kind“ (1949), „Zwischen zwei Vorhänge“ (1949/50), „Die Ehe der Suzanne-Justine de Beaulieu“ (1950)

L.: Kürschner 1952, ÖNB 2002

Lotti della Santa Marcella; Sängerin

Geb. Mantua, Lombardo-Venetien, September 1831

Gest. Paratico, Bréscia, Italien, 9.2.1901

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Luigi Della Santa, Bariton.

Ausbildungen: Nach dem Studium in Vimercate (Bez. Mailand) war M.L. d. S. Schülerin Mazzuccatos.

Laufbahn: M.L. d. S. debütierte im Oktober 1850 als Isabella in Meyerbeers „Robert der Teufel“ in Konstantinopel. Mit großem Erfolg sang sie an den bedeutendsten Opernbühnen Europas, u. a. in Mailand, Genua, Neapel, St. Petersburg und London. 1857, 1864 und 1865 war sie an der Wiener Hofoper engagiert.

L.: Enciclopedia della musica 1964, Enciclopedia dello spettacolo 1954–83, Fétis 1883–89, ÖBL, Regli 1860, Schmidl 1937/38

Lourié Elisabeth; Frauenrechtsaktivistin und Vereinsfunktionärin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: Präsidentin des Akademischen Frauenvereins Wien (lt. Liste der Bundesvereine des Bundes österreichischer Frauenvereine, Stand: März 1913).

L.: Der Bund, VIII. Jg., Nr. 4, April 1913: Liste der Bundesvereine. März 1913, www.onb.ac.at/ariadne/

Lovasy Gertrud von; Ökonomin

Geb. Wien, 17.12.1900

Gest. 9.1.1974

Ausbildungen: Realgymnasium in Baden; 1924–1928 Studium an der juristischen Fakultät der Universität Wien, 1928 Dr.rer.pol.

Laufbahn: Seit Mitte der 1930er Jahre am Konjunkturforschungsinstitut tätig, musste diese Tätigkeit nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten aufgeben. Emigrierte 1939 und konnte als Ökonomin in Amerika Fuß fassen. In den USA zunächst Mitarbeiterin in einem Projekt zur Wirtschaftsgeschichte Österreichs in der Zwischenkriegszeit, später im Economic and Financial Department des Völkerbunds bzw. der Vereinten Nationen in New York und für den International Monetary Fund in Washington D.C.

Qu.: UA Wien.

W. u. a.: „Die rechtliche Stellung der Kartelle unter besonderer Berücksichtigung der österreichischen Eisenindustrie. Diss.“ (1928), „Zur Entwicklung des wirtschaftlichen Kapitalverkehrs in den letzten zehn Jahren. In: Zeitschrift für Bankwesen, II. Jg.“ (1937), „International Trade under Imperfect Competition. In: Quarterly Journal of Economics 55“ (1941/42), „International Cartels. A League of Nations memorandum, Lake Success“ (1947), „Rise in U.S.

Share of World Textile Trade. In: International Monetary Fund, Staff Papers, Vol. 3, April“ (1953), „Gem. m. H.K. Zassenhaus: Sort-Run Fluctuations in U.S. Imports of Raw Materials, 1928–39, 1947–52. In: ebd., Vol. 3, Oct.“ (1953), „Price of Raw Materials in the 1953–54 U.S. Recession. In: ebd., Vol. 5“ (1956), „Inflation and Exports in Primary Producing Countries. In: ebd., Vol. 9“ (1962), „The International Coffee Market: A Note. In: ebd., Vol. 9“ (1962), „Survey and Appraisal of Proposed Schemes of Compensatory Financing. In: ebd., Vol. 12“ (1965)
L.: Feichtinger 2001, Nautz 1997, Nautz 2002

Lovsky Cella, Lvovsky, Celia, Cäcilie; Schauspielerin

Geb. Wien, 21. 2. 1897

Gest. Los Angeles, Kalifornien, USA, 12. 10. 1979

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter eines Komponisten und einer Cellistin.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1934 Heirat mit Peter Lorre (1904–1964), Schauspieler, Drehbuchautor und Filmregisseur.

Ausbildungen: Ausbildung an der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien.

Laufbahn: C.L. wuchs durch ihre Eltern im künstlerischen Ambiente berühmter Konzertsäle auf. Trat 1917–1926 an heimischen Bühnen auf, 1926 in Max Reinhardts Berliner Shakespeare-Inszenierungen, 1927/28 in Frankfurt am Main und bis 1933 erneut in Berlin.

Ab 1933 wieder in Wien. Ging 1934 mit Peter Lorre nach Hollywood, war zunächst als Hausfrau tätig. Nach der Trennung von ihrem Mann begann sie wieder als Schauspielerin zu arbeiten. War bei MGM, Universal, FOX und ab 1953 auch in Fernsehstudios tätig.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999, Ulrich 2004

Löw Ditta; Kindergärtnerin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: Leitete ab 1942 einen vom Ältestenrat der Juden in Wien gemeinsam mit der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken in Wien errichteten Kindergarten in Wien-Leopoldstadt.

L.: Grope 1978

Löw Franzi, Danneberg-Löw; Fürsorgerin und Widerstandskämpferin

Geb. Wien, 2. 1. 1916

Gest. 1997

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Jurist und Direktor der Nordbahn. Zwillingsschwester Hilde.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Wilhelm Danneberg († 1977), Dr.iur.

Ausbildungen: Volksschule und Gymnasium in Wien, nach der Matura Fürsorgerinnen-Schule von Ilse Arlt, 1937 Diplom.

Laufbahn: Bewarb sich um einen Posten bei der Gemeinde Wien, wurde jedoch abgelehnt. Im September 1937 wurde sie Fürsorgerin der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, zunächst in der Kindertagesheimstätte in der Aspernbrückengasse, ab 1938 in der Fürsorgezentrale der Israelitischen Kultusgemeinde in der Seitenstettengasse. F.L. kümmerte sich

um Frauen und Kinder, deren Männer und Väter in Konzentrationslager deportiert wurden. 1942 übernahm sie zusammen mit Lily Neufeld die Leitung der gesamten Fürsorge. Vom Jugendgerichtshof als Kurator für zahlreiche außereheliche und behinderte jüdische Kinder eingesetzt. Von diesen wurden einige nach Steinhof transportiert und ermordet. F.L. organisierte auch Kindertransporte. Sie konnte zahlreiche Kinder retten, in dem sie unter anderem einen katholischen Pfarrer bat, Taufurkunden zu erstellen. 1945 trat sie in den Dienst der Stadt Wien und wurde im Referat Körperbehindertenfürsorge des Gesundheitsamtes, MA 15, Hauptfürsorgerin. 1979 Pensionierung.

Ausz.: 1966 Goldenes Verdienstzeichen der Republik Österreich, 1972 Amtsrat.

L.: Women in the Holocaust 2005, Dokumentationsarchiv 1992

Löw Fritzi (Friederike), verh. Lazar, Frieda, Löw-Lazar; Grafikerin, Buchkünstlerin und Illustratorin

Geb. Wien, 23. 10. 1892

Gest. Wien, 19. 9. 1975

Ausbildungen: 1907–10 Kunstschule für Frauen und Mädchen (A. Böhm), danach an der Wiener Kunstgewerbeschule Studium bei Josef Hoffmann, Oskar Strnad, A. Roller und M. Powolny.

Laufbahn: Blätter für die vom Österreichischen Werkbund u. Wiener Werkstätte hg. Folge „Die Mode“ 1914/15. 1915 Teilnahme an der vom Museum für Kunst und Industrie organisierten Modeausstellung. 1916–21 vielseitig für die Wiener Werkstätte tätig (u. a. Modegrafikerin), Entwürfe von Mustern für Tapeten, Stoffe u. Teppiche, aber auch Glas- u. Keramikobjekte sowie Postkartenentwürfe. 1917–23 Buchgrafikerin für den Kunstverlag Anton Schroll & Co., Wien, dessen Liebhaberausgaben sie illustrierte. Okt./Nov. 1915 Modeausstellung; 1920 Kunstschau; 1925 Paris; 1931 Präsentation von Gouachen u. Kreidezeichnungen auf der 5. Ausstellung der „Wiener Frauenkunst“ im Hagenbund. 1938 über Kopenhagen und GB Emigration nach Rio de Janeiro. In Brasilien in einer Möbelfabrik künstlerisch tätig. 1955 Rückkehr nach Wien. 1965 Ausstellung in der „Kleinen Galerie“. Buchkünstlerische Arbeiten für die Verlage: Schroll, Strache, Gerlach & Wiedling, Gesellschaft für graphische Industrie. Mitgl.sch.: Mitglied der „Wiener Frauenkunst“ u. des „Österr. Werkbundes“.

Qu.: DÖW, Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Die uns verließen 1980, Douer/Seeber 1995, Fahr-Becker 1994, Heller 2008, ÖNB 2002, Schweiger 1990, Thieme/Becker 1929a, Völker 1984, www.ila-bonn.de/artikel/ila338/kuenstlerinnen_emigrierte.htm

Löw Beer Helene; Psychologin

Geb. Wien, 21. 3. 1908

Herkunft, Verwandtschaften: Staatsbürgerschaft: österreichisch, Heimatzuständigkeit (gemäß Nationale): Fischamend, NÖ. Vater: Rudolf Löw Beer, Fabrikant in Wien.

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Kusi Inoue (Japaner, Historiker). Wohnhaft zur Zeit des Studiums: Wien I, Ebendorferstraße 8.

Ausbildungen: Volksschule besucht in der Bartensteingasse in Wien. Anschließend Humanistisches Mädchengymnasium, Wien 6, Rahlgasse 4. Matura im Sommer 1926. Beginn des

Universitätsstudiums in Wien im Oktober 1926. Besuchte in den beiden ersten Semestern geschichtliche Übungen, da sie Geschichte als Hauptfach nehmen wollte. Wandte sich ab dem dritten Semester jedoch der Psychologie zu. Im 3., 5., 6. und 7. Semester Praktika bei Charlotte Bühler (über Kinderpsychologie, Jugendpsychologie, Statistik und Gestaltpsychologie). Besuchte vom 5. Semester an ständig das psychologische Kolloquium bei Karl Bühler. Arbeitete vom 5. bis zum 7. Semester unter Anleitung von Hildegard Hetzer, Assistentin von Charlotte Bühler, an ihrer Dissertation. Hörte Vorlesungen bei Karl und Charlotte Bühler, Schlick, Reiningger und Gomperz. Besuchte außerdem historische Vorlesungen. Verbrachte das 8. Semester an der Universität Freiburg, wo sie sich mit der Philosophie Martin Heideggers befasste, nahm aber auch an psychologischen Übungen bei Jonas Cohn teil. Titel der Dissertation: „Schwierigkeiten der Pflegemutter mit dem Pflegekind“, beurteilt von Karl Bühler (März 1931), ebenfalls unterzeichnet von Moritz Schlick (März 1931). Auszug aus der Beurteilung: „Die Materialfülle versucht die Arbeit deutlich und lebendig zu machen. [...] Man muss die methodischen Schwierigkeiten, die zu überwinden waren bei ihrer Beurteilung im Auge behalten und daran denken, dass sie im Dienst von praktisch sehr wichtigen Aufgaben der sozialen Fürsorge steht, die sie an entscheidenden Punkten zu fördern geeignet ist. Alles in allem erfüllt sie die an eine Dissertation zu stellenden Anforderungen.“

Zur Doktorprüfung aus Psychologie (und Philosophie) in Verbindung mit Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit gemeldet am 5.5.1931.

Qu.: UA Wien, Rigorosenakt, PN 10889, Nationale.

W.: „Gem. m. Danzinger, Lotte/Hetzer, Hildegard: Pflegemutter und Pflegekind. In: Psychologie der Fürsorge II“ (1930), „Schwierigkeiten der Pflegemutter mit dem Pflegekind. Phil. Diss. Wien“ (1931), „Gem. m. Morgenstern, Milan/Nassau, Franz/Anninger, L./Rubin, M.: Heilpädagogische Praxis: Methoden und Material“

Iris Schiner

Löwe Agathe, geb. Löwy, verh. Schmied; Illustratorin

Geb. Hinterbrühl, NÖ, 1888

Gest. Wien, 1966

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Lederhändlers Moritz Löwy.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1932 Heirat mit Ernst Schmied.

Ausbildungen: Studierte 1907–1916 an der Kunstschule für Frauen und Mädchen, 1925–1930 an der Kunstgewebeschool (Emailklasse J. Hoffmann).

Laufbahn: Emigrierte vermutlich. Ab 1957 lebte sie wieder in Wien. Veröffentlichte Illustrationen in der Zeitschrift „Ver!“. Steuerte vier Textbilder zu Irma Singers „Das verschlossene Buch“ (1918) bei.

L.: Heller 2008

Löwe Anna (Nina), verh. Gräfin Potocki; Schauspielerin und Theaterdirektorin

Geb. Kassel, Hessen, Deutschland, 1821

Gest. Lemberg, Galizien (Lwiw, Ukraine), 1884

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Ludwig Löwe (1794–1871), Schauspieler.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1871 Heirat mit Graf Potocki.

Ausbildungen: Bühnenausbildung durch ihren Vater.

Laufbahn: A.L. trat ab 1831 in Kinderrollen am Hofburgtheater auf und debütierte hier am 22.11.1873 in der Titelrolle von Halms Trauerspiel „Griseldis“. Nach Engagements in Brünn (1841), Breslau (1842/43) und Lemberg (1844/45) war sie von Mai 1846 bis Februar 1849 erneut als tragische und muntere Liebhaberin am Hofburgtheater verpflichtet. Anschließend kehrte sie nach Lemberg zurück, wo sie bis 1851 spielte. 1869–71 leitete sie das Lemberger Theater, zog sich aber nach ihrer Heirat von der Bühne zurück.

L.: Costenoble 1889, Eisenberg 1903, Flüggen 1892, Herloßsohn/Marggraff 1846, Katalog der Portrait-Sammlung 1894, Kosch 1953, Mansfeld 1961, ÖBL, Oppenheimer/Gettke 1889, Rub 1913

Löwe Hilde, geb. Löwe, verh. Flatter, Ps. Henry Love, Peter Terfl; Pianistin,

Musikpädagogin und Komponistin

Geb. Wien, 8. 7. 1895

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften; Vater: Ernst Löwe (*1859); Mutter: Szerene Jonasz (*1869).

LebenspartnerInnen, Kinder: 1934 Heirat mit Otto Flatter (*1894), akadem. Maler.

Ausbildungen: Akademie für Musik u. darst. Kunst in Wien unter Paul de Conne (Klavier).

Laufbahn: Konzertpianistin, Klavierbegleiterin, Musikpädagogin, Komponistin und Texterin. Einige ihrer Lieder erzielten große Popularität. Etliche ihrer Kompositionen gehörten zum Repertoire verschiedener Cabarets in Wien. Zwischen 1914 und 1918 als Ober- und Operationsschwester des „Roten Kreuzes“ tätig (Silbernes Ehrenzeichen als Kriegsauszeichnung). Ab September 1937 Zweitwohnsitz in England (London), wohin sie 1938 ins Exil ging.

L.: Marx/Haas 2001

Löwe Julie Sophie (Juliane); Schauspielerin

Geb. Dresden, Sachsen (Deutschland), 1786

Gest. Wien, 11. 9. 1852

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Friedrich August Löwe; Bruder: Ludwig (1794–1871).

LebenspartnerInnen, Kinder: Sohn: Alexander (1808–1895), Chemiker; Tochter: Therese (†1830), Schauspielerin.

Laufbahn: 1806 an das Deutsche Theater in St. Petersburg engagiert. 1809 kam sie nach Wien, wo sie einige Zeit zurückgezogen lebte, bevor sie am Theater an der Wien und am Deutschen Landestheater in Prag wieder die Bühne betrat. Am 4. und 21.1.1815 debütierte sie mit großem Erfolg als Elise von Valberg und Maria Stuart am Hofburgtheater. Sie erhielt einen lebenslänglichen Vertrag, wurde aber am 30.10.1842 auf eigenen Wunsch pensioniert. J.S.L. gehörte am Hofburgtheater zu den ersten und beliebtesten Kräften des Ensembles und wirkte sowohl in der Tragödie als auch im Lustspiel mit großem Erfolg.

L.: Costenoble 1889, Eisenberg 1903, Flüggen 1892, Glasbrenner 1836, Gruber 2002, Kosch 1953, Laube 1891, Mansfeld 1961, Oppenheimer/Gettke 1889, Teuber 1885

Löwe Sophie Johanna, verh. Prinzessin von und zu Liechtenstein; Sängerin

Geb. Oldenburg, Deutschland, 24. 3. 1815

Gest. Pest, Ungarn (Budapest), 29. 11. 1866

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Ferdinand Löwe, Schauspieler.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1848 Heirat mit Friedrich Prinz von und zu Liechtenstein (1807–1885), Feldmarschalleutnant.

Ausbildungen: S.J.L. erhielt ersten Musikunterricht in Mannheim und Frankfurt, wo ihr Vater engagiert war. Von ihrer Tante Julie Löwe zur Sängerrinnenlaufbahn ermutigt, studierte sie bei dieser, dann in Wien bei G. Ciccimarra (Gesang) und bei ihrem Onkel (Schauspiel) sowie in Mailand bei E. Lamperti.

Laufbahn: 1832 debütierte S.J.L. am Kärntnerthortheater in Donizettis „8 Monate in 2 Stunden“ und wurde sofort unter Vertrag genommen. In den folgenden Jahren erwarb sie sich den Ruf einer hervorragenden Koloratursängerin. Nach vorausgegangenem Gastspiel (1837) war sie 1838–40 in Berlin engagiert und sang dann in verschiedenen Städten Italiens, Englands und Frankreichs. 1845 war sie wieder in Berlin. Nach ihrer Heirat trat sie nicht mehr auf.

Ausz.: 1838 Königlich preußische Kammersängerin.

Qu.: Judaica-Archiv/ÖNB.

L.: ADB, Altmann 1936, Cesari/Luzio 1913, Eisenberg 1903, Enciclopedia della Musica 1964, Keckeis/Olschak 1953–54, Kosch 1953, ÖBL, Wininger Bd. 4, Wurzbach

Löwenstamm Emma; Malerin und Grafikerin

Geb. Nachód, Böhmen (Tschechien), 1. 7. 1879

Gest. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 9. 1. 1941

Ausbildungen: Studierte bei F. Schmutzer in Wien.

Laufbahn: War in Prag und Gablonz tätig, schuf zahlreiche Bilder und Radierungen. Porträtierte unter anderem A. Sonnenthal und A. Schnitzler. Bekannt wurde die jüdische Malerin E.L. 1909 durch die Kunst in Wien Hitler und Lenin zu einem Schachspiel zusammen zu bringen, was E.L. dann malte bzw. radierte.

Mitgl.sch.: Mitglied versch. Frauenvereine und -organisationen und im Radierklub Wiener Künstlerinnen.

Qu.: Judaica-Archiv/ÖNB.

L.: Edenhofer 1983, Herlitz/Kirschner 1987, Heuer 1993, Karolyi/Smetana 2004, Müksch 2002, Wininger Bd. 4, Wlaschek 1997, <http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/>, http://www.antikbayreuth.de/kuenstlerverzeichnis/.../Lowenstamm_Emma_1879

Löwenstein Hermine, Herma, Hermi; Widerstandskämpferin und Kindergärtnerin

Geb. Wien, 20. 11. 1915

Gest. September 1952

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Ludwig Löwenstein, Privatbeamter; Mutter: Marianne.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Leo Kuhn; ein Sohn.

Ausbildungen: Absolvierte eine Ausbildung als Erzieherin.

Laufbahn: Arbeitete ein halbes Jahr als Kindergärtnerin, gab diese Stellung auf als ihre Mutter Hilfe im Haushalt und im Geschäft benötigte. Sie verteilt Flugblätter der KPÖ.

Am 14.7.1939 von der Gestapo wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ verhaftet und am 12.10.1940 zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt. Am 25.4.1942 wird sie in Ravensbrück mit der Häftlingsnummer 10668 registriert. H.L. arbeitete in der Fürsorgeabteilung, da sie sich durch einen Sturz von der dritten Etage des Stockbettes die Wirbelsäule verletzt hatte und nur leichte Arbeiten verrichten konnte. Dadurch kam sie auch an Papier und Stifte und konnte so ein fast fünfzig Seiten dickes Liederheft anfertigen, das sie nach Hause brachte und das später im DÖW ausgestellt wurde. Sie kehrte nach der Befreiung nach Wien zurück und arbeitete als Parteibeamtin.

L.: Baier 1987, Brauneis 1974, Dokumentationsarchiv 1984, Knapp 2003

Löwenthal Eva; Bibliothekarin und Schriftstellerin

Geb. 4.5.1913

Gest. 15.5.2002

Herkunft, Verwandtschaften: E.L. wuchs sie in einer nicht konfessionellen Familie, jüdischer Herkunft in Wien auf. Ihr Vater, ein Freimaurer und der Sozialdemokratie nahe stehend, soll im Rahmen der Geschäftsgruppe des sozialdemokratischen Stadtrates Dr. Julius Tandler im so genannten „Roten Wien“ wahrscheinlich im Bereich der Jugendfürsorge tätig gewesen sein.

Ausbildungen: Bekannt ist, dass E.L. ihre Schulausbildung mit Matura abschloss. Ob sie ihre Ausbildung zur Kindergärtnerin noch in Wien oder schon in der Emigration in England abschloss, ist nicht mehr eindeutig festzustellen.

Laufbahn: Die ersten einschneidenden Änderungen in E.L.s Familiengeschichte wurden durch die Ausschaltung des Parlaments, den Bürgerkrieg des Jahres 1934 und die Verfolgung der Sozialdemokraten in der Stadtverwaltung herbeigeführt. E.L.s spätere, strikt antiklerikale Haltung lässt sich damit begründen. Das Jahr 1938 brachte noch größeres Leid über die sensible junge Frau. Bald nach dem „Anschluss“ im März 1938 wurde sie angehalten und in das Sammellager Karajangasse 14–16 im 20. Wiener Bezirk gebracht. Die Behandlung und die Verhöre in diesem, in einer Schule eingerichteten Sondergefängnis für Juden und politisch verdächtige Personen, hinterließen bei E.L. ein lebenslanges Trauma. Wie es ihr glückte nach England zu emigrieren, ist nicht überliefert. Über das Schicksal ihrer Eltern hatte sie nie gesprochen, sie dürfte sie aber nie mehr wieder gesehen haben.

In England arbeitete E.L. als Fabrikarbeiterin, Kindergärtnerin und Erzieherin. Ihrem Kollegen Horvath erzählte sie, dass sie alle Versuche von jüdischen Frauenorganisationen ihr zu helfen und sie in die Kreise jüdischer Emigrantinnen zu integrieren auf Grund ihrer areligiösen Haltung abgelehnt hätte. Enge Kontakte zu sozialdemokratischen EmigrantInnen und deren Organisationen hätte sie auch nicht gepflegt. Ihre selbst gewählte Isolation in der Emigration, die Hoffnung, in einem neuen Österreich wieder Fuß fassen zu können, vielleicht alte FreundInnen wieder zu treffen, erweckten in ihr den Wunsch zurückzukehren. 1951 gelang ihr die Verwirklichung dieses Wunsches. Aber erst im Jahre 1953 bekam sie die Möglichkeit in den Dienst der Wiener Städtischen Kindergärten einzutreten. Ihre literarische Tätigkeit führte dann zum Wechsel in den Dienst der Wiener Städtischen Büchereien. Ihre Arbeitsstätte war die, heute nicht mehr existierende, Zweigstelle in der Josefstädterstraße 39 im 8. Wiener Gemeindebezirk; der weitere Weg führte in die alte Hauptbücherei

in der Schmidgasse, wo sie im Umkreis der damaligen Leiterin Christine Busta arbeitete. Hier dürfte sie auch ein gewisses Verständnis für ihre literarische Arbeit gefunden haben, wenn auch die verschiedenen Temperamente und die konträren persönlichen Stellungen zur Religion bei den beiden Literatinnen manchmal zu Spannungen führten.

Im Jahre 1961 legte E.L. ihre Volksbibliothekarsprüfung ab, deren einer Teil aus einem Vergleich zwischen dem in österreichischen öffentlichen Büchereien noch üblichem Thekensystem und dem englischen Freihand-System bestand. Leider ist diese Prüfungsarbeit nicht überliefert. Mit dem Vorschlag zu einer Vorlesestunde für Kinder: „Du und das Tier“ zeigte sie auch weiterhin ihr Interesse an der Leseentwicklung von Kindern, das durch ihre ursprüngliche Ausbildung zur Kindergärtnerin sensibilisiert war.

Im Jahre 1978 trat sie in den Ruhestand, nahm aber weiterhin Anteil an der Entwicklung der Büchereien Wien. Ihre letzten Jahre verbrachte sie im Sanatorium Maimonides-Zentrum in Wien.

Ausz.: Goldenes Verdienstzeichen der Stadt Wien (2001).

W.: „Gedichte“ (1965), „Rauchblumen blühen nicht“ (1968), „Tür an Tür. Gedichte von 38 österreichischen Autoren“ (1970), „Wie weise muss man sein, um immer gut zu sein. Eine Anthologie österreichischer Frauenlyrik der Gegenwart“ (1972), „Vom Wort zum Buch. Lyrik-Anthologie des Österreichischen Schriftstellerverbandes“ (o. J.), „Verlassener Horizont. Österreichische Lyrik aus vier Jahrzehnten: Volk und Welt“ (1980), „Gedanken-Brücken. Prosaanthologie des Österreichischen Schriftstellerverbandes“ (2000)

Renate Obadalek

Löwenthal Sophie Freifrau von, geb. von Kleyle; Schriftstellerin

Geb. Wien, 25. 10. 1810

Gest. Wien, 9. 5. 1889

LebenspartnerInnen, Kinder: 1829 Heirat mit Max Freiherr v. Löwenthal (1799–1872), Postfachmann und Schriftsteller.

Ausbildungen: S.F. v. L. erhielt in ihrem Elternhaus eine schöngeistige Bildung, wobei besonders der Kunstverstand gefördert wurde.

Laufbahn: S.F. v. L. war ab 1834 mit N. Lenau befreundet und stand mit diesem zehn Jahre hindurch in persönlichem und brieflichem Kontakt. Nach seinem Tod förderte sie Buchausgaben und sammelte alle ihr erreichbaren Veröffentlichungen über den Dichter und sein Werk. Nach dem Tod Lenaus 1850 widmete sich S.F. v. L. ganz ihrer Familie, später auch der Förderung elternloser Pfleglinge im Kinderheim Traunkirchen.

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe.

W.: „Mesalliiert. Erzählung. Hg. v. E. Castle“ (1906)

L.: Brümmner 1913, Castle 1906, Giebisch/Gugitz 1964, Kosch 1968, Mayer 1898, Nagel 1927, Nagl/Zeidler/Castle 1899–1937, ÖBL, Scheibelreiter 1848, Schmidt 1964

Lowey Susan; Biochemikerin

Geb. Wien, 22. 1. 1933

Ausbildungen: 1954 B.A. an der Columbia University, 1958 Ph.D. in Chemie an der Yale University.

Laufbahn: Emigrierte 1938 über Frankreich in die USA, 1957–1959 Forschungstätigkeit auf dem Gebiet der Biologie an der Harvard University. Ab 1959 Forschungs-Assoc. an der Children's Cancer Research Foundation in Boston. Ab 1972 Fakultätsmitglied der Dept. of Biochemistry der Brandeis University. Mitglied des Rosenstiel Basic Medical Sc. Research Center, Waltham. 1972 Assoc.Prof., ab 1974 Professorin für Biochemie. Spezialistin auf dem Gebiet der biophysikalischen Chemie. Publizierte in Fachzeitschriften, unter anderem im „Journal of Molecular Biology“ und im „Journal of Mechanochem. Cell Motility“.
L.: ÖNB 2002, Röder/Strauss 1980–1983

Löwinger Cilli, geb. Weber; SchauspielerIn und Theaterdirektorin

Geb. Perg, OÖ, 30. 12. 1877

Gest. Wien, 26. 2. 1949

LebenspartnerInnen, Kinder: 1897 Heirat mit Josef Löwinger (1870–1919). Kinder: Karl (verstarb in jungen Jahren), Heinz (ca. 1897–1935), Paul (1904–1988), Gretl (1919–1973).

Laufbahn: Mitglied der seit dem 18. Jhd. nachweisbaren Theaterdynastie „Löwinger- Bühne“, deren Bekanntheit im 20. Jhd. besonders auf Fernsehübertragungen im ORF beruht.

Ausz.: Verkehrsflächenbenennung: Cilli-Löwinger-Weg, Wien 1190.

L.: Autengruber 1995, ÖBL, Wagner 1996, Wikipedia

Löwinger Liesl, geb. Meinhardt; Schauspielerin

Geb. 1919

Gest. 1980

LebenspartnerInnen, Kinder: 1938 Heirat mit Paul Löwinger (1904–1988), Volksschauspieler. Kinder: Guggi (*1939), Opernsängerin; Sissy (*1941), Schauspielerin; Paul jun. (*1949), Schauspieler.

Laufbahn: Nach ihrer Heirat Mitglied der bekannten „Löwinger-Bühne“. Während des Zweiten Weltkrieges wurde die Bühne als Fronttheater zu den Soldatenstützpunkten in Russland, Polen sowie in die Balkanländer und nach Griechenland beordert. Nach dem Krieg kehrte die Familie nach Wien zurück und fand im Renaissance-Theater für mehr als 20 Jahre eine Heimstatt. Nach dem Start des Österreichischen Fernsehens 1956 wurde die „Löwinger-Bühne“, deren Lustspiele im Hauptabendprogramm des ORF ausgestrahlt wurden, auch über die Landesgrenzen hinaus bekannt. L.L. zog sich 1969 aus dem Theatergeschehen zurück.

Ausz.: Ehrengrab am Wiener Zentralfriedhof.

L.: Gruber 2002, Wagner 1996a, Wikipedia

Löwinger-Feldstein Alice, geb. Kohn; Pianistin

Geb. Wien, 21. 5. 1873

Gest. Wien, 9. 8. 1939

Herkunft, Verwandtschaften: Stammte aus einer alten Prager Familie.

Ausbildungen: Akademie für Musik in Wien.

Laufbahn: Assistentin an der Wiener Akademie für Musik, feierte große Erfolge als Konzertpianistin, war in späteren Jahren ausschließlich als Klavierlehrerin tätig.

L.: DBA Neue Folge

Löwinger-Weiss Margarethe; Sportlerin

Geb. Morva Szent-Janos, Ungarn (Morvaszentjános, Slowakei), 2. 12. 1897

Gest. Wöllersdorf, NÖ, 24. 1. 1934

Ausbildungen: Absolvierte die Mittelschule.

Laufbahn: War in mehreren Sportarten aktiv, unter anderem im Eislaufen, Ski fahren, Tennis, Alpinistik, Schwimmen und Segelflug. Verunglückte beim Segelfliegen.

L.: Österreich 1918–1934

Löwy Antonie, geb. Hartmann; Schauspielerin und Sängerin

Geb. Wien, 24. 7. 1861

Gest. Wien, 9. 4. 1940

LebenspartnerInnen, Kinder: 1889 Heirat mit Siegfried Löwy (1857–1931), Schriftsteller und Journalist.

Ausbildungen: A.L. ließ sich während ihrer Zeit am Burgtheater gesanglich ausbilden.

Laufbahn: A.L. trat zuerst in Kinderrollen und später auch in kleinen Nebenrollen am Burgtheater auf. 1883 erhielt sie ein Engagement an das Stadttheater Troppau, kehrte 1884 nach Wien zurück und wurde im Theater an der Wien sowohl in Operetten als auch in Sprechstücken eingesetzt. Nach ihrer Heirat verließ sie die Bühne.

L.: Kosch 1953, ÖBL, NFP 21.7.1936, NWJ 21.7.1936, WZ 21.7.1936

Löwy Franziska, geb. Kohn; Opfer des NS-Regimes

Geb. Baden bei Wien, NÖ, 6. 1. 1867

Gest. KZ Theresienstadt, Deutsches Reich – Generalgouvernement (Terezin, Tschechien), 11. 7. 1943

Laufbahn: Wurde im Alter von 37 Jahren als „altersschwach“ diagnostiziert und ermordet.

Qu.: Todesfallanzeige Ghetto Theresienstadt – Der Ältestenrat. Als behandelnder Arzt wird Dr. Olga Weiss angegeben. Druckfehler bei a15: Sterbetag: 11.7.1932.

L.: Todesfallanzeige 1943

Löwy Fritzi (Friederike); Schwimmerin und Sekretärin

Geb. Wien, 18. 11.1910

Gest. Wien, 13. 3. 1994

Ausbildungen: Volks- und Hauptschule.

Laufbahn: Trat mit 12 Jahren in den jüdischen Sportverein SC Hakoah ein. F.L. gewann in der Folge im Freistil 25 Meisterschaften und stellte 1927 den Europarekord über 200 Meter Kraul auf. Im selben Jahr holte sie gemeinsam mit ihrer Clubkollegin Hedy Bienefeld bei der Europameisterschaft in Bologna Silber und Bronze. Gilt auch als Pionierin im Synchronschwimmen. 1935 gab sie den Sport auf, um als Sekretärin zu arbeiten. Ende 1939 Flucht nach Italien, 1943 in die Schweiz. Nach Kriegsende ging F.L. nach Australien, kehrte aber später wieder nach Wien zurück.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe), DÖW.

L.: Dokumentationsarchiv 1992, Dutzler 1995, Payerl 1990, Postal 1965, Schachinger 2006, Siegman 2000, Wikipedia

Löwy Ida; Pädagogin und Individualpsychologin

Geb. Wien, 23. 10. 1880

Gest. Wien, 6. 5. 1938

Laufbahn: Zunächst Musiklehrerin. Gab den Lehrberuf auf, um sich ganz der Individualpsychologie und dem Aufbau von Erziehungsberatungsstellen widmen zu können, die im Rahmen der Wiener Schulreform eingerichtet wurden. I.L.s Arbeitsschwerpunkte lagen in der Erziehungsberatung und der Arbeit mit verwaorlosten und schwer erziehbaren Kindern. Vorträge im Verein für Individualpsychologie und im Ausland sowie Privatkurse über individualpsychologische Erziehung; Sommer 1932 Abhaltung eines Kurses über die Praxis der Erziehungsberatung in der von Sofie Lazarsfeld ins Leben gerufenen individualpsychologischen Sommerschule in einem Ferienheim am Semmering; Mitglied in der von Rechtsanwalt Dr. Edmund Schlesinger geleiteten Arbeitsgemeinschaft für individualpsychologische Kriminologie, ab 1925 gemeinsam mit dem Arzt Leopold Stein Leitung einer Erziehungsberatungsstelle im 1. Bezirk, eine weitere im 20. Bezirk im Verein der Kinderfreunde gemeinsam mit dem Arzt Arthur Holub. 1937 gemeinsam mit anderen noch in Wien lebenden Individualpsychologen Engagement im Klub der Freunde der Individualpsychologie. Der Verein wurde Anfang 1939 aufgelöst.

W.: „Kränkung und Verwaorlung. In: Adler, Alfred: Heilen und Bilden“ (1914), „Über die Beratungsstelle des A. Adler für schwer erziehbare Kinder. In: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie (IZI) 2“ (1923), „Individualpsychologische Erziehung. In: IZI 3“ (1925), „Irrtümer der Erziehung. In: Wexberg, Erwin (Hg.): Handbuch der Individualpsychologie“ (1926), „Elternsorgen – Kinderleid. In: Der Mensch im Alltag, Zeitschrift zur Verbreitung und Anwendung der Individualpsychologie“ (1927), „Das Kleinkind in der Erziehungsberatung. In: IZI 7“ (1929), „Bekenntnis. Zum 60. Geburtstag Alfred Adlers. In: IZI 8“ (1930), „Dummheit als Enthbungsmittel. In: IZI 8“ (1930), „Eindrücke beim Jugendgericht. In: IZI 9“ (1931), „Und was haben Sie dazu getan, daß es besser wird?“ In: IZI 15“ (1937)

L.: Handlbauer 1984, Handlbauer 1987, Ida Löwy 1947, Kenner 2002, Kenner 2007, Mitteilungsblatt 1932, 1933, Mühlleitner/Reichmayr 1994, Schlesinger 1941, Sicher 1941, Wedel 2010

Löwy Malwine, Mary Broom, Malwine Levi; Historikerin

Geb. Waidhofen an der Thaya, NÖ, 16. 5. 1868

Gest. Wien, 11. 8. 1941

Herkunft, Verwandtschaften: Ihre Kindheit war von Krankheit überschattet.

Laufbahn: M.L. wandte sich schon früh der Schriftstellerei zu. Veröffentlichte Skizzen, Feuilletons und Artikel zur Frauenemanzipation in Wiener Tageszeitungen.

W.: „Das Werden des Vorschlags des unbestimmten Strafausmaßes in Oesterreich. Phil. Diss.“ (1932)

L.: Dissertationsverzeichnis, ÖNB 2002

Löwy Mathilde, geb. Spitzer; Buchdruckerin, Verlegerin und Unternehmerin in Reproduktionstechnik

Geb. Wien, 10. 1. 1854

Gest. Wien, 3. 2. 1908

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Salomon Spitzer.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem Maler, Photographen und Fabrikanten Josef Löwy (geb. in Pressburg 1834, gest. in Wien 1902). Er übersiedelte 1848 nach Wien, wo er in der lithographischen Anstalt von Eduard Sieger ausgebildet wurde und dann an der Akademie für bildende Künste studierte, 1856 eröffnete er sein erstes Atelier für Porträt-, Akt- und Landschaftsphotographie und entwickelte das Unternehmen zu einer der angesehensten Reproduktionsanstalten Wiens. Später wurde ein eigener Verlag angegliedert. 1873 wurde er zum Hofphotographen ernannt. Er wurde u. a. kaiserlicher Rat, Ritter des Franz-Josephs-Ordens und Vorstandsmitglied der Wiener Photographischen Gesellschaft.

Laufbahn: Als M.L.s Gatte mit 69 Jahren starb, hatte die Firma einen Mitarbeiterstab von etwa 150 Personen mit Abteilungen für Porträt- und Reproduktionsphotographie, Chemigraphie, Lichtdruck, Heliogravüre und Kupferdruck. Die Witwe hielt den Betrieb auf der Höhe und errichtete 1905 eine Stiftung von 10.000 Kronen zur Förderung der Photographie. 1904 führte sie den Rotationstiefdruck ein, wobei sie mit dem Nacherfinder Theodor Reich in Verbindung trat, dessen Freund Oskar Pustet damals Leiter der Heliogravüre-Abteilung bei M.L. war. Reich richtete mit Pustet bei Löwy eine Rotationstiefdruckabteilung ein, wobei zunächst Raster, Geräte und Farben in eigener Versuchsarbeit hergestellt wurden, bis man auf die Reichsche Rotationsmaschine zurückgriff, alles unter strengster Geheimhaltung. In der Folge wurde die Firma als KG weitergeführt; 1905 waren M.L., Ignaz Löwy und Marie Weinberger die Inhaber, der Neffe Gustav Löwy zeichnete als Geschäftsleiter. Die „Kaiserliche Rats-Witwe“ starb am 3. Februar 1808 und wurde ebenso wie ihr Mann am Zentralfriedhof (Israelitische Abteilung) beigesetzt. Die Firma wurde vom Neffen unter dem Namen „Kunstanstalt J. Löwy“ übernommen. Ausz.: Ehrenmitglied der „Photographischen Gesellschaft“.

L.: Durstmüller 1985, ÖBL: Anton Durstmüller, Josef Löwy, NFP 25.3.1902, S. 21, 6.2.1908, S. 24, Wikipedia: Josef Löwy

Edith Stumpf-Fischer

Lubi Marianne; Komponistin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: Drucklegung einer Reihe von in Wien zugänglichen Werken (v. a. Lieder mit Klavier) in den Jahren 1801–1803.

L.: Marx/Haas 2001

Lubinger Friederici)ke; Gynäkologin

Geb. Lemberg, Galizien (Lwiw, Ukraine), 20. 4. 1870

Gest. ?

Ausbildungen: Lt. Matrikelektion der Universität Zürich: Immatrikuliert in Bern, Dr.med. Diss. „Beitrag zur Kenntnis der Aneurysma dissecans“ 1899/1900 an der Universität Zürich. 1902 Promotion als eine der ersten Ärztinnen an der Universität Wien.

Laufbahn: Befreundet mit Margarethe Hilferding. Trat 1903 in die Ärztekammer ein. Hielt Vorträge über „Hygiene des Frauenlebens“ im Frauenverein „Diskutierklub“. 1939 wurde F.L. der akademische Grad aberkannt.

Qu.: UA Wien, Matrikeledition Universität Zürich.

L.: Niedergelassene Ärztinnen 1910, Feikes 1999, List 2006, Sablik 1968

Lubnerin Theresia; Dienst- und Hütemensch

Geb. Weitersfelden bei Freistadt, OÖ, um 1750

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Aus der Gegend um Weitersfelden im Mühlviertel, ledig, katholisch, „Pupillin“ der Herrschaft Harrachthal. Vater: Joseph Lubner, Maurer, von Weitersfelden weggegangen, gestorben. Mutter: Clara Lubnerin, Einliegerin im Hafnerhäusl in Weitersfelden, galt als aggressiv.

LebenspartnerInnen, Kinder: Von 1781–1783 beim jungen Joseph Wiesinger in Lasberg als Hütemensch und seine Geliebte; Beziehung aber auch mit Anton Pauer, einem Hafner. Kinder: 1784 Geburt der unehelichen Tochter Katharina (die L. ist sich nicht sicher, ob der Wiesinger oder der Pauer der Vater ist), lebt bei Joseph Pister in Weitersfelden in Pflege.

Ausbildungen: Mit ca. 12 Jahren in wechselnde Dienste.

Laufbahn: Am 3. August 1784 wird der kleine Ort Weitersfelden ein Raub der Flammen. Wie in solchen Fällen üblich, taucht schon kurze Zeit später der Verdacht auf Brandstiftung auf, der auf die 60-jährige Clara Lubnerin fällt. Sie, die Außenseiterin im Ort, soll die Weitersfeldner Bevölkerung im Zorn bedroht haben. Festgenommen wird zwei Tage später jedoch ihre Tochter, die ca. 30-jährige Th. L. Sie, so gibt eine Magd beim Ploderwaschlbauern, wo Th. arbeitet, an, soll sich seltsam benommen und vom Braten und Brennen geredet haben, unmittelbar bevor der Brand ausbrach. Th. L., die sich unmittelbar nach dem Brand bei einem außerhalb des Ortes wohnenden Hammerschmidt versteckt, versucht sich, als sie die Schergen des Harrachthaler Gerichts holen kommen, in der Schwarzen Aist zu ertränken. Die wahre Verdächtige, ihre Mutter, ist verschwunden, was die Tochter, die offensichtlich eine enge, wenn auch nicht konfliktfreie Beziehung zu ihrer Mutter hat, aus dem Gleichgewicht bringt. Th. L. gibt vor dem Freistädter Gericht an, sie habe „ein Köllerl vom Herd genommen und in einen Fetzn gewickelt, es aber dann beim Stadl des Nachbarn fallen lassen“. Schon im Laufe des ersten Verhörs wechselt ihr Gemütszustand ständig. Ist sie im einen Augenblick verständig und von entwaffnender Logik, kann sie im nächsten Moment in Tränen ausbrechen, vor Angst zittern, jammern und schreien bzw. über Schmerzen und Druck klagen.

Das Gericht zieht deshalb bald einen Linzer Arzt bei, der sie einem medizinischen Constitutum unterwirft, einer Art medizinischem Verhör inklusive Anamnese, ein damals ganz modernes Verfahren. Während das Gericht noch nach der verschwundenen, nach wie vor hauptverdächtigen Mutter und nach ZeugInnen sucht, bestätigt der Arzt den Verdacht auf Sinnen Verrückung. Für ihn ist Th. L. seit der Geburt ihres unehelichen Kindes gemütsverwirrt, außerdem ist sie schon bei einem Bader deswegen in Behandlung gewesen, der sie nach den damaligen medizinischen Erkenntnissen mit Aderlass, Senfpflastern und Anketten traktierte. Th. L. selbst beschreibt die Geburt ihrer Tochter als Beginn des Unglücks, dessent-

wegen sie nun sterben müsse. Auch ihre Umgebung hatte ihren Gemütszustand bemerkt und sie, die als Einliegerin bei einem Hafner im Ort wohnt, für leichte Haushaltstätigkeiten eingesetzt. Während sie früher, von ihrem zwölften Lebensjahr an, im Umkreis in wechselnden Diensten bei Bauern war, und diese Arbeit war beileibe keine leichte, bleibt sie nun im Ort und wird von der Gemeinschaft praktisch mitgetragen.

Es scheint, als wäre für Th. L. die Sinnen Verrückung eine Möglichkeit gewesen, sich einerseits der rigiden sozialen Kontrolle ihrer Umgebung zu entziehen, andererseits trotzdem im dörflichen Gefüge aufgehoben zu bleiben. Sie wird schließlich nicht verurteilt, da die Theresiana für Sinnen Verrückung keine strafrechtlichen Konsequenzen vorsieht. Jedoch soll sie „in einem Spittal, oder anderen schicklichen Orte verwahrlich“ angehalten werden.

Die Mutter, die das Gericht nach wie vor für die Brandstifterin hält, bleibt verschollen. Und auch von Th. L. verliert sich nach dem Urteil jede Spur.

Qu.: OÖLA/Herrschaftsarchiv Freistadt/Gerichtsakten, 1. Teil 1632–1799, Akt 129 bestehend aus handschriftl. Verhörprotokollen der verdächtigen Th. L. (ungebunden), Steckbrief Clara Lubnerin, Briefwechsel Freistädter Gericht, Criminal Gutachten Linzer Juristen, Medizinisches Constitum der L., ZeugInnenaussagen, Verzeichnis der in Weitersfelden abgebrannten Güter mit Schadensschätzung.

L.: Beck 1986, Breit 1991, Foucault 1969, Lorenz 1999, Lorenz 2000, Mitterauer 1992, Nekolny 2001, Reif 1984, Schulte 1989

Carina Nekolny

Luca Anna Maria, geb. Bauer; Kaffeehausinhaberin

Geb. ?

Gest. Wien, 1742

LebenspartnerInnen, Kinder: 1717 Heirat mit Isaac de Luca; Sohn: Wolfgang; 1730 Heirat mit Anton Deodat.

Laufbahn: Sie brachte in die zweite Ehe das Kaffeehaus „Zur blauen Flasche“ im Schloßergassel ein, das sie auch führte. Nach ihrem Tod übernahm es ihr Sohn aus erster Ehe Wolfgang de Luca.

L.: Czeike Bd. 4, 2004

Lucam Anna von, geb. Egger; Sozialarbeiterin

Geb. Wien, 18. 7. 1840

Gest. Kalksburg, NÖ, 17. 5. 1921

LebenspartnerInnen, Kinder: 1862 Heirat mit Carl v. Lucam (1826–1907), Bankfachmann.

Laufbahn: A.L. wurde 1874 Vorstandsmitglied, 1893 Vizepräsidentin, 1894–97 Präsidentin des Wiener Frauen-Erwerb-Vereins. Fast 20 Jahre führte sie die Hauptkassa des Vereins. A.L. gründete eine Maschinstrickschule und die gut besuchte Kochschule des Vereins.

Ausz., Mitgl.sch.: Ehrenmitglied des Wiener Frauen-Erwerb-Vereins.

L.: Jubiläumsbericht 1916, Mayer/Meissner/Siess 1952, ÖBL, www.onb.ac.at/ariadne/

Lucca Luise; Übersetzerin, vermutl. 19. Jh.

Geb. ?

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Schwester: Mathilde Prager, Übersetzerin und Schriftstellerin.

Laufbahn: L.L. übersetzte aus dem Spanischen.

L.: Buchegger 2002, ÖNB 2002, Pataky 1898

Lucca Pauline, auch: Lucka; Sängerin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 25.4.1841

Gest. Wien, 28.2.1908

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Josef Koppelman, Kaufmann. 1834 konvertierte die Familie vom jüdischen zum katholischen Glauben und nahm dabei den Namen „Lucca“ (Lucka) an; Mutter: Barbara Willer.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1865 Heirat mit Adolf Baron Rhaden, preußischer Offizier und Gutsbesitzer; eine Tochter. 1874 Heirat mit Major Freiherr von Wallhofen.

Ausbildungen: P.L. wurde als Kind durch den Schullehrer Walter, dann in der Singschule des Chorleiters Joseph Rupprecht von St. Karl in Wien, schließlich von Otto Uffmann und Richard Levy ausgebildet.

Laufbahn: Nach kleineren Rollen an der Wiener Hofoper 1859 Debüt als Solistin am Theater in Olmütz, danach in Prag. Bekam 1861 mit Unterstützung von Meyerbeer an der Königlichen Hofoper in Berlin ein „Engagement auf Lebenszeit“. Zahlreiche Gastspiele in Deutschland, London und St. Petersburg. 1872 kündigte sie in Berlin, machte eine zweijährige Amerikatournee, war 1874–89 an der Wiener Hofoper und ab 1880 auch wieder in Berlin. 1889 zog sich P.L. ins Privatleben zurück und wirkte als Gesangspädagogin.

Ausz., Mitgl.sch.: Ehrenmitglied der Wiener Hofoper, k. u. k. österreichische Kammersängerin, 1863 königlich-preußische Kammersängerin.

L.: Eisenberg 1893, Herlitz/Kirschner 1987, Holzmann 1928, Honolka 1982, Jansen-Marra/Weisse-Zehrer 1935, Keckeis/Olschak 1953–54, Kosch 1953, Riemann 1975, ÖBL, ÖNB 2002, Wedel 2010

Lucerna Camilla, Ps. Camilla Leonhart(d), Camilla Milović; Lehrerin, Schriftstellerin und Übersetzerin

Geb. Riva del Garda (Italien), 24.6.1868

Gest. 1963 (wahrscheinl. Graz), Stmk.

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Hans Lucerna, Militärbeamter; Bruder: Eduard.

Ausbildungen: Privatunterricht, 1889 Reifeprüfung in Klagenfurt.

Laufbahn: Ab 1892 Lehrerin für Deutsch und Französisch am privaten Sprach- und Erziehungsinstitut in Agram/Kroatien, ab 1894 an der höheren Mädchenschule in Gospić. 1895–1919 Lehrerin für deutsche Sprache am Mädchenlyceum in Agram. C.L. forschte bereits während ihrer Lehrerinnentätigkeit als Philologin und war schriftstellerisch sowohl in der deutschen als auch serbokroatischen Sprache tätig. Nach ihrem Ruhestand 1919 wirkte sie als Privatgelehrte, Übersetzerin und Schriftstellerin. C.L. erwarb sich große Verdienste als Vermittlerin zwischen südslawischer und deutscher Kultur und Literatur.

Ausz.: 1911: Verdienst-Medaille von König Nikola I. von Montenegro, 1925: Verdienst-Medaille der Deutschen Akademie, 1955: Goethe-Medaille des Goethe-Instituts.

Qu.: Graz, Universitätsbibliothek, Abteilung für Sondersammlungen.

W.: „Gedichte“ (1893), „Zlatorog. Lyrisches Drama in 3 Acten. Musik von Eduard Lucerna“ (1900), „Die südslawische Ballade von Asan Agas Gattin und ihre Nachbildung durch Goethe“ (1905), „Studienblätter zur kroatischen und serbischen Literatur“ (1909), „Das Märchen. Goethes Naturphilosophie als Kunstwerk. Deutungsarbeit“ (1910), „Die letzte Kaiserin von Trapezunt in der südslawischen Dichtung“ (1912), „Asseneth“ (1921), „Das Balladendrama der Südslaven“ (1923), „Balladen der ‚Unbekannten‘. Studienblättchen zur kroat. Volkspoesie“ (1943). Übersetzungen u. a.: „Aus südslawischen Dichtungen. Übersetzung aus dem Kroatischen“ (1918)

L.: Buchegger 2002, Camilla Lucerna 1958, Giebisch/Pichler/Vanska 1948, Renner 1993, Schütz/Kucera 1938. Wikipedia

Lucia Septimia Onerata

2./3. Jh.

Niederösterreich (Noricum)

L.S.O., Frau des Flavius Firmanus, eines Beamten von Ovilavis, setzt diesem und den Söhnen Nativus und Maturus einen Stein. Sie alle haben römisches Bürgerrecht.

Qu.: Grabstein eingemauert an der Pfarrkirche von Wallsee (AEA 2007, 179).

L.: Heger 2006

Theresia Pantzer

Luckmann Viktoria; Chemikerin

Geb. Graz, Stmk., 15. 8. 1896

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Artillerieobersten Karl Luckmann.

Ausbildungen: Wurde für die Volksschule in Budapest privat unterrichtet, besuchte das deutsche Staatsgymnasium in Laibach und absolvierte die letzte Gymnasialklasse in Baden bei Wien, wo sie 1916 maturierte. Studierte ab dem WS 1916/17 – SS 1920 Chemie und Physik an der Universität Wien, reichte ihre unter der Leitung von Professor Fischer durchgeführte Dissertation im Mai 1921 ein und promovierte am 18.11.1921.

Laufbahn: Laut eigenem CV bereits während des letzten Jahres ihres Studiums als Hilfsassistentin am medizinisch-chemischen Universitätsinstitut tätig, wo sie „zum Unterricht und wissenschaftlichen Untersuchungen mit herangezogen, in verschiedener Richtung viel gelernt habe“. Besonders bedankte sie sich bei Dozent Dr. Jamsch für seine wissenschaftlichen Unterweisungen.

Qu.: UA Wien, nawi-Modul Bischof.

Lüdeke Hedwig Auguste, geb. Richter; Volksliedforscherin, Übersetzerin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 21. 9. 1879

Gest. Berlin, Deutschland, 30. 12. 1961

Herkunft, Verwandtschaften: H.L. wuchs als Tochter von Prof. Dr. Heinrich Carl Moritz (ab 1902 Ritter von) Richter (1841–1923) und Hedwig Elisabeth geb. Hoffmann (1850–1929) in Wien auf. Ihr Vater, ein deutschliberaler Kulturhistoriker mit jüdischem Familienhintergrund, unterrichtete an verschiedenen Lehranstalten, zuletzt an der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt und war u. a. als Redakteur der Wiener „Neuen Freien Presse“ tätig. H.L.s Bruder Heinrich (1875–1958) schlug die Laufbahn eines Berufsoffiziers ein.

LebenspartnerInnen, Kinder: H.L. heiratete 1905 den Verwaltungsjuristen Dr. Max August Eduard Lüdeke (1858–1934) und folgte ihm nach Hannover. 1912 ließ sich die Familie in Berlin nieder, wo Max Lüdeke die Stelle des Vizepräsidenten am Provinzial-Schulkollegium übernahm. Das Ehepaar hatte drei Söhne: August Heinrich Max (1906–1985), Heinrich Georg Wilhelm (1909–1989) und Georg Eberhard Hermann (1916–1945, im Krieg verschollen).

Freundschaften: H.L. war enge Vertraute des Neogräzisten und Volkskundlers Fritz Wilhelm Victor Boehm (1880–1943) in dessen letzten Lebensjahren; in ihm fand sie einen kongenialen Partner, vor allem bei der Beschäftigung mit der Volksdichtung im griechischsprachigen Raum.

Ausbildungen: In Kindheit und früher Jugend wurde H.L. in Wien im Sinne „schöngeistiger Erziehung“ und im Einklang mit dem damaligen Frauenideal aufgezogen. Früh schon zeigte sich ihre Affinität zur Dichtung, ihre Freude an der Rezitation. H.L. erhielt bis zu ihrem vierzehnten Lebensjahr ausschließlich Privatunterricht. Anschließend besuchte sie zwei Jahre lang ein Oberlyzeum. Mit Sprachstudien – Englisch, Französisch, Alt- und Neitalienisch, später kam Ungarisch hinzu – begann sich H.L. im Alter von 15 Jahren zu beschäftigen. Sie hatte ein bemerkenswertes sprachmusikalisches Talent und brachte sich mit beeindruckendem Elan die verschiedenen Sprachen im Wesentlichen – auch in späteren Jahren – autodidakt bei. Ihrem Wunsch nach einer Gesangsausbildung wurde familiär nicht entsprochen, ein Philologiestudium an der Universität blieb ihr gleichfalls verwehrt.

Als ihre ältesten Söhne im Zuge des Schulunterrichts Alte Sprachen erlernten, begann auch H.L. sich damit zu beschäftigen. Ab 1926 wandte sie sich bereits dem Neugriechischen zu. Ergänzend zum Privatunterricht – insbesondere um sich mit verschiedenen griechischen Dialekten vertraut zu machen – besuchte sie zwei Semester lang Sprachkurse am Orientalischen Seminar der Universität Berlin.

Laufbahn: H.L. war zeit ihres Lebens nicht im klassischen Sinne berufstätig. In ihren Mußestunden widmete sich die Hausfrau und Mutter den Sprachstudien, Übersetzungen und dem Verfassen eigener Werke. Gegen Ende der 1920er Jahre stellte sie die Erforschung der neugriechischen Dichtung in den Mittelpunkt ihrer Aktivitäten. H.L. erstellte in Deutschland Abschriften von Volksliedsammlungen und legte umfangreiche Wortverzeichnisse zu verschiedenen griechischen Dialekten an, was sich für ihre Feldaufenthalte als vorteilhaft erweisen sollte.

Nach dem Tod ihres Gatten – die Kinder waren inzwischen volljährig – begann die mittlerweile 55-Jährige erstmals in größerem Umfang zu reisen. Zwischen 1935 und 1939 unternahm H.L. vier Reisen, auf welchen sie Griechenland, den (damals noch nicht zu Griechen-

land gehörenden) Dodekanes und Zypern besuchte. Dort gelang es ihr, in den Dörfern die Menschen kennenzulernen, die noch die berühmten rhapsodischen Gedichte ihrer Heimat beherrschten. Die bis dahin nur mündlich tradierten Zweizeiler, Balladen und Heldenlieder zeichnete H.L. im Diktat minutiös auf. Mit einer Fülle von zum Teil gänzlich unbekanntem Liedgut kehrte die passionierte Liedsammlerin von ihren mit minimalen Mitteln durchgeführten Feldforschungen zurück.

Mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges rissen ihre Auslandskontakte ab. Trotz limitierter Publikationsmöglichkeiten und erheblicher Einschränkungen bereitete H.L. unbeirrt und zielstrebig die Edition des von Fritz Boehm fast fertig ausgearbeiteten Manuskripts „Die neugriechische Totenklage“, ihrer Reiseerinnerungen und der Übersetzung des von ihr gesammelten Balladenmaterials vor.

Im August 1948 gelang es ihr unter abenteuerlichen Umständen während der Berlin-Blockade die Stadt zu verlassen, um in Brüssel am 7. Internationalen Kongress für Byzantinistik teilzunehmen. Die im Anschluss daran geplante Rückkehr in ihr „Paradies der Volksdichtung“, nach Zypern, konnte H.L. nicht mehr verwirklichen. Die fortlaufenden Schrecken und Entbehrungen der Kriegs- und Nachkriegsjahre, das ungewisse Schicksal ihres im Krieg als Soldat verschollenen Sohnes Georg und der tragische Tod ihres Lebensmenschen Fritz Boehm hatten ihren Tribut gefordert. An Körper und Geist geschwächt, erlitt H.L. während ihrer Arbeit an der Bibliothek des Universitätsinstituts im Alter von 59 Jahren einen Zusammenbruch. Noch in Brüssel wurde sie in eine Heilanstalt eingeliefert und nach einigen Monaten nach Deutschland überstellt, wo sie ihren letzten Lebensabschnitt bis zu ihrem Tod 1961 in verschiedenen Pflegeanstalten zubrachte.

Es war ihr nicht vergönnt, die Arbeit an dem ihr alles bedeutenden Balladenstoff noch einmal aufzunehmen. Die letzten von ihr gesammelten und übersetzten Volksdichtungen erschienen posthum.

Obschon Laienforscherin mit einem ungewöhnlichen Werdegang, kann H.L. als eine Leitfigur in der neugriechischen Liedforschung gelten. Sie hat durch die spezifische, intuitive Art ihrer Feldforschung – durch große Nähe, persönliche Anspruchslosigkeit im Reisen und ihre expressive Begeisterung über die Gedichtfunde – die Sympathie der Menschen in den Dörfern erworben. Zugleich hat sie es verstanden, durch ihr Vortragsgeschick der urbanen griechischsprachigen Elite die Augen für die Schönheit der indigenen Dichtung zu öffnen. H.L. wurde dadurch zur sozialen Mittlerin, im konkreten Sinne zur „Stimme der einfachen Menschen“ in den besseren Häusern der von ihr besuchten Landstriche. Ihr bleibender Verdienst ist es, viele der damals nur noch von älteren Menschen beherrschten rhapsodischen Gedichtvarianten im Griechenland und Zypern der 1930er Jahre aufgezeichnet und für die Nachwelt erhalten zu haben.

Ausz.: 1924 Ernennung zum externen Mitglied der Petöfi-Gesellschaft, Ungarn; 1933 Verleihung des Silbernen Kreuzes des Erlöserordens, Griechenland.

Qu.: Nachlass in Familienbesitz.

W.: „Hermann von Schellenberg. Ein deutsches Trauerspiel in fünf Aufzügen“ [1911], „Sein eigener Feind. Schauspiel in fünf Akten“ [1916], „Balladen aus alter Zeit. Aus dem Altenglischen und Altschottischen“ (1922), „Bartók, Béla: Das ungarische Volkslied. Versuch einer Systematisierung der ungarischen Bauernmelodien. Ungarische Bibliothek Reihe

1/11“ (1925; Übersetzung der Liedertexte ins Deutsche von H.L.)“, „Gem. m. Gragger, Robert: Ungarische Balladen“ (1926), „Akademie von Athen (Hg.): Neugriechische Volkslieder. Auswahl und Übersetzung ins Deutsche von Hedwig Lüdeke. 1. Teil: Griechische Texte“ (1943; gelangte erst 1947 in Umlauf), „Boehm, Fritz: Die neugriechische Totenklage“ (1947; H.L. realisierte die Edition nach dem Tod von Fritz Boehm), „Im Paradies der Volksdichtung. Erinnerungen an meine volkskundlichen Sammel- und Forschungsreisen im griechischen Sprachgebiet“ (1948), „Akademie von Athen (Hg.): Neugriechische Volkslieder. Auswahl und Übertragung ins Deutsche von Hedwig Lüdeke. 2. Teil: Übertragungen“ (1964; besorgt von Prof. Dr. G.A. Megas), „Lüdeke, August und Röth, Diether (Hg.): Griechenlandreisen. Das Gesicht der Völker: Erlebnisbücher“ (1982), „Akademie von Athen (Hg.): Neugriechische Volkslieder – Akritenlieder. Auswahl und Übersetzung ins Deutsche von Hedwig Lüdeke. Unter Mitwirkung von Dr. Fritz Boehm und Vita Kapopissi-Xanthaki. Zweisprachige Ausgabe“ (1994), „Lintperg, H. [d. i. H.L.]: Ein Traum der Freundschaft“ (o.J.; genaue bibliografische Angaben des Gedichtbandes konnten nicht eruiert werden)

L.: Brednich 1982, Rosenthal-Kamarinea 1975, Röth 1980, Röth 1982, Wilding 1997

Margit Z Krpata / Maximilian Wilding

Ludwig Christa; Sängerin

Geb. Berlin, Deutsches Reich (Deutschland), 16.3.1928

Herkunft, Verwandtschaft: Vater: Anton Ludwig (1888–1957), Sänger und Opernintendant; Mutter: Eugenia Besalla-Ludwig (1899–1993), Altistin und Gesangspädagogin.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1957 Heirat mit Walter Berry (1929–2000), Sänger; ein Sohn. 1972 Heirat mit Paul Emile Deiber, Schauspieler und Regisseur.

Ausbildungen: Gesangsunterricht durch die Mutter.

Laufbahn: Erster öffentlicher Auftritt mit 17 Jahren in Gießen. Ein Jahr später Debüt an der Oper Frankfurt, wo sie bis 1952 tätig war. Es folgten Engagements an den Landestheatern Darmstadt (1952–1954) und Hannover (1954–1955). Ab 1955 Mitglied der Wiener Staatsoper, wo sie über 40 Jahre zu den wichtigsten Sängerinnen gehörte. Auftritte bei den Salzburger Festspielen, den Bayreuther Festspielen, sowie u. a. an der Metropolitan Opera New York, der Mailänder Scala und am Royal Opera House London. Neben ihrer Operntätigkeit gab Ch. L. zahlreiche Liederabende in aller Welt und wirkte als Solistin bei Chor- und Orchesterkonzerten mit. 1994 Abschied von der Bühne.

Ausz.: 1962: Österreichische Kammersängerin, 1969: Österreichisches Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft, 1980: Goldener Ring der Wiener Staatsoper, Silberne Rose der Wiener Philharmoniker, Goldene Gustav-Mahler-Medaille, Hugo-Wolf-Medaille, 1981: Ehrenmitglied der Wiener Staatsoper, Chevalier de l'Ordre des Arts et des Lettres, 1989: Commandeur de l'Ordre des Arts et des Lettres, Ritter der französischen Ehrenlegion, 1994: Großes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, 2003: Offizier der französischen Ehrenlegion, 2004: Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland, 2008: Auszeichnung für ihr Lebenswerk auf der Midem, SAECULUM-Glashütte Original-Musikfestspiel-Preis im Rahmen der Dresdner Musikfestspiele, Ehrendoktorwürde der Fryderyk-Chopin-Musikakademie Warschau.

W.: „(unter Mitarbeit von Peter Csobádi): , ... und ich wäre so gern Primadonna gewesen‘ – Erinnerungen“ (1999)

L.: Berliner Lektionen 1994, Fono-Forum 1998, Kaiser 1977, Kesting 1998, Lorenz 1968, Scholz 1999, Wikipedia, www.aciou.at

Ludwig Paula; Lyrikerin, Schriftstellerin und Malerin

Geb. Altenstadt bei Feldkirch, Vbg, 5. 1. 1900

Gest. Darmstadt, Deutschland, 27. 1. 1974

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Wandertischler, Orgelschreiner und Sargmacher; Mutter († 1914).

LebenspartnerInnen, Kinder: Sohn Friedel (* 1917).

Ausbildungen: 1909–1913 Volksschule in Linz.

Laufbahn: 1909 Übersiedlung nach Linz, 1914 nach Breslau und 1919 nach München, wo P.L. als Malermodell und als Souffleuse an den Münchner Kammerspielen arbeitete. 1921 brachte die Münchner Kunstzeitschrift „Ararat“ erstmals Reproduktionen ihrer Aquarelle. Zeitweilig bestritt P.L. ihren Lebensunterhalt allein durch den Verkauf ihrer Bilder sowie mit kunstgewerblichen Arbeiten. Der Erfolg ihres Gedichtbandes „Der himmlische Spiegel“ 1926 trug zur Verbesserung der Lebensumstände bei. Obwohl P.L. weder rassistisch noch politisch verfolgt war, emigrierte sie 1933 nach Ehrwald in Tirol. 1938 floh sie, wegen ihres Eintretens für deutsche Juden bedroht, über die Schweiz nach Frankreich und 1940 nach Brasilien. 1953 Rückkehr nach Österreich.

Ausz.: 1962 Georg-Trakl-Preis; 1972 Preis des Österr. Schriftstellerverbandes.

Qu.: Bregenz, Franz-Michael-Felderarchiv, Vorarlberger Literaturarchiv, Vorarlberger Landesarchiv, Dokumentationsstelle für neuere österr. Literatur, Tagblattarchiv/Personenmappe, DB NS-Lit. Graz.

W.: „Die selige Spur. Gedichte“ (1920), „Der himmlische Spiegel. Gedichte“ (1927), „Dem dunklen Gott. Ein Jahresgedicht der Liebe“ (1932), „Buch des Lebens. Erinnerungen“ (1936), „Traumlandschaft“ (1935), „Gedichte. Eine Auswahl aus der Zeit von 1920–1958“ (1958), „Träume. Aufzeichnungen aus den Jahren zwischen 1920 und 1960“ (1962), „Gedichte. Hrsg. v. K. Wachinger u. C. Peter“ (1986), „Briefe 1931–40. Hrsg. v. B. Glauert-Hesse“ (1993)

L.: BLÖF, Bolbecher/Kaiser 2000, Douer/Seeber 1995, Fitzbauer 1979, Hall/Renner 1992, Kratzer 2001, Längle 1991, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Wall 2004, Zwegg 1972, www.aciou.at

Ludwig Paula Emilie Marie, verh. Guggitz; Künstlerin

Geb. 26. 12. 1882

Gest. 25. 8. 1970

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Bernhard Hieronimus Ludwig (1834–1897); Mutter: Pauline Elisabeth, geb. Janik (1842–1913).

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem Arzt Alexander Guggitz.

Ausbildungen: P. wurde als sehr schwierig und jähzornig beschrieben. Ihre Ausbildung entsprach ganz den bürgerlichen Ansprüchen. Wie ihre Schwester Stephanie erhielt sie Unterricht bei Hauslehrern und verbrachte das Jahr 1898 im gleichen Institut in Genf.

Laufbahn: P.L. genoss das gesellschaftliche Leben sehr. Sie war eine hochbegabte Künstlerin, beschäftigte sich mit Keramik und widmete sich der Malerei. Am Beginn ihrer künstlerischen Laufbahn stellte sie Goldschmiedearbeiten her und war somit die einzige der Schwestern, die einem Beruf nachging. Ihre Beziehung zu einem verheirateten Mann, dem Arzt Alexander Guggitz, führte zum Bruch mit der Familie. Sie finanzierte die Scheidung des Mannes aus ihrem väterlichen Erbe und heiratete ihn schließlich. Erst zum 70. Geburtstag der Mutter 1913 versöhnten sich Mutter und Bruder mit P., eine Versöhnung, die von den beiden Schwestern herbeigeführt worden war. Ihr Mann wurde von der Mutter auch weiterhin nicht als Familienmitglied anerkannt, während Bernhard die Schwester als Geste der Versöhnung auch in ihrer Wohnung besuchte.

L.: Pichler 2003

Lueg Geysel von; Waldenserin

Geb. ?

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Verheiratet mit Ulrich aus Rabenbühel („Rapenpüchel“) bei Seitenstetten.

Laufbahn: Bereits in unter der von Heinrich von Olmütz zwischen ca. 1365 und 1370 durchgeführten Inquisition im Raum Steyr hat G. v. L. (bei St. Michael am Bruckbach bei Seitenstetten) dem Waldensertum abgeschworen, mit dem sie von Kindheit an vertraut (*nata in secta*) war. In dem von Petrus Zwicker, Provinzial des Cölestinerordens (†1403), 1391 in Steyr geleiteten Inquisitionsprozess wurde die damals vierzig Jahre alte Witwe zum Tragen des Ketzerkreuzes zwanzig Jahre lang verurteilt sowie zum Kirchumgang und der dabei zu erfolgenden Züchtigung mit der Rute durch den hinter ihr hergehenden Pfarrer.

L.: Cameron 2003, Haupt 1890, Windischhofer 2006

Ingrid Roitner

Lueger Maria, geb. Barich; Klavierlehrerin, Pianistin und Komponistin

Geb. Wien, 22. 4. 1903

Gest. Wien, 23. 9. 1950

Herkunft, Verwandtschaft: Vater: Josef Barich (†1914); Mutter: Emilie, geb. Raus (*1872). Geschwister: Hans, Josef, Karoline, verh. Brunnlechner.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Alois Lueger (†1955).

Ausbildungen: Lehrerinnenbildungsanstalt in Wien, 1922 Reifeprüfung, Akademie für Musik u. darst. Kunst in Wien (Hauptfach Klavier), 1927 Reifeprüfung, Fachhochschule für Musik (Friedrich Wührer u. Franz Schmidt), 1931 Dipl. Prüfung, 1935 Staatsprüfung, 1940 Lehramtsprüfung für Musik, ab 1945 Privatunterricht in Komposition (Dr. Reidinger).

Laufbahn: 1934–39 Klavierpädagogin an der Bundeserziehungsanstalt für Mädchen, Wien 3, Boerhavegasse. 1940–45 Professorin (Klavier) an der Lehrerinnenbildungsanstalt Wien 19, Hofzeile. Ab 1945 freiberufliche Musikpädagogin. Von 1927 an öffentliche Auftritte als Pianistin und Kammermusikerin. Zwischen 1947 und 1950 vereinzelte Aufführungen ihrer Kompositionen im Rahmen der Veranstaltungen des „Clubs der Wiener Musikerinnen“, dessen Mitglied sie war.

L.: Marx/Haas 2001

Luhan Maria; Botanikerin

Geb. Wien, 2.7.1915

Gest. Wien, 12.10.2000

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Oberbahnrat Karl Luhan; Mutter: Maria, geb. Joss.

Ausbildungen: 1934 Reifeprüfung am humanistischen Gymnasium in Wien 16; Studium der Naturwissenschaften, vor allem Botanik und Zoologie an der Universität Wien, nach Unterbrechungen 1945 Promotion.

Laufbahn: Juli 1940 Eintritt als Bürokräft beim Studentenwerk; ab Mai 1944 Angestellte des Forschungsdienstes und nach Kündigung des Dienstverhältnisses im Studentenwerk, ab Oktober 1944 bis September 1953 wissenschaftliche Hilfskraft am Pflanzenphysiologischen Institut; Oktober 1953 Assistentin. Forschungen im Arlberggebiet (1948/49), in der Ankogel-, Sonnblick-, Venediger- und Großglocknergruppe der Hohen Tauern (1950–53) und im Schweizer Nationalpark (1954). 1956 Lehrbefugnis für Anatomie und Physiologie der Pflanzen, 1964 Verleihung des Titels a.o.Prof., 1975 Ruhestand.

W. u. a.: Die Goldendodermis der Farne. Fluoreszenzmikroskopische Untersuchungen zur vergleichenden Anatomie der Filicineen. Österr. Akad. Wiss., Math.-Naturwiss. Kl. 156, Sitzungsber., Abt. I, 1 u. 2 (1947), „Zur Wurzelanatomie unserer Alpenpflanzen. I. Primulaceae. Österr. Akad. Wiss., Math.-Naturwiss. Kl. 160, 161, Sitzungsber., Abt. I, 6–7 (1952), „Zur Wurzelanatomie unserer Alpenpflanzen. II. Saxifragaceae und Rosaceae. Österr. Akad. Wiss., Math.-Naturwiss. Kl. 161, Sitzungsber., Abt. I, 4 u. 5 (1952), „Zur Wurzelanatomie unserer Alpenpflanzen. III. Gentianaceae. Österr. Akad. Wiss., Math.-Naturwiss. Kl. 163, Sitzungsber., Abt. I, 3 (1954), Das Abschlußgewebe der Wurzeln unserer Alpenpflanzen. Ber. Deutsch. Bot. Ges. 68, 2 (1955), „Höfler, K.; Ziegler, Annemarie; Luhan, Maria: Fluorochromierungsstudien mit Uranin. Protoplasma 46 (1956), „Neues zur Anatomie der Alpenpflanzen. Ber. Deutsch. Bot. Ges. 72, 7, (1959), Zur Wurzelanatomie unserer Alpenpflanzen. IV. Compositae. Österr. Akad. Wiss., Math.-Naturwiss. Kl. 168, Sitzungsber., Abt. I, 7, (1959), „Zur Wurzelanatomie von *Ranunculus hybridus* Biria und *Ranunculus brevifolius* Tenore. Ber. Deutsch. Bot. Ges. 73 (1961), „& Höfler, K.: ett-Schwellen der Uraninfärbbarkeit des Plasmas einiger Florideen. Protoplasma 55/2, (1962), „Uraninschwellen des Protoplasmas der Braunalge *Stypocaulon scoparium*. Protoplasma 55/2, (1962), „Die Epidermis von *Agropyron repens*. Protoplasma 57, 4, (1963), „& Nieder, G.: Entwicklungsanatomische Untersuchungen an der Galle von *Craneiobia corni* Giraud auf *Cornus sanguinea*. Österr. bot. Z. 117, (1969)

L.: Speta o. J., Speta 2002

Luisada-Opper Anita Victoria, geb. Luisada, verh. Opper, verh. Schwarz; Biochemikerin und Medizinerin

Geb. Wien, 22.4.1908

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Emilio Luisada; Mutter: Elsa.

Ausbildungen: 1933 Dr.phil., 1934 Mag.pharm., 1935 Dr. der Chemie in Genua.

Laufbahn: 1934–1936 Forschungsassistentin am Biochemischen Institut der Universität Wien. In der Jedlersdorfer Düngemittelfabrik tätig. Emigrierte 1938 nach Frankreich, 1939/40 in der Krebsforschung an der Sorbonne tätig. Emigrierte 1940 in die USA, war

Chemikerin bei Polyxor in New Haven, Connecticut. 1942–1948 bei der Virginia Carolina Chem. Corp. in Carteret, New Jersey. Arbeitete 1950–1965 am Mount Sinai Hospital in New York, anschließend am College of Medicine and Dentistry in East Orange, New Jersey, dort zuletzt Assoc.Prof. und Vorstand eines biochemischen Forschungslaboratoriums. Forschte über die Enzyme der Leber.

Mitgl.sch.: U. a. Mitglied der American Chemical Society.

W. u. a.: „Gem. m. Doshi, Jayant; M. Leevy, Carroll: Microsomal Pentobarbital Hydroxylase Activity in Acute Viral Hepatitis. In: *Experimental Biology and Medicine*, Vol. 140, No. 2“ (1972) „Colorimetric Determination of 2,3-Diphosphoglycerate in Whole Blood. In: *Clinical Chemistry* Vol. 19 No. 1“ (1973)

L.: Kröner 1983, ÖNB 2002, Röder/Strauss 1980–1983

Luise Antoinette, Gräfin Montignoso, Comtesse d'Ysette, Louise von Toscana;

Kronprinzessin von Sachsen

Geb. Salzburg, Sbg., 2. 9. 1870

Gest. Brüssel, Belgien, 23. 3. 1947

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Großherzog Ferdinand IV. von Toskana und seiner zweiten Gemahlin Alice von Parma.

LebenspartnerInnen, Kinder: L. wurde 1891 mit dem späteren Kronprinzen Friedrich August von Sachsen vermählt. Das Paar hatte fünf Kinder, trotzdem verließ L. 1902 ihre Familie mit dem Sprachlehrer ihrer Kinder, dem Belgier André Giron, und floh mit ihm in die Schweiz. Die Ehe mit dem Kronprinzen wurde 1903 getrennt. Der sächsische Kronprinz anerkannte L.s sechstes Kind, die nach der Flucht geborene Prinzessin Anna Pia Monika (die später Erzherzog Josef Franz heiratete). Franz Joseph suspendierte L. von allen ihren Rechten als Erzherzogin. 1907 heiratete sie den um 12 Jahre jüngeren Serenadenkomponisten Toselli und hatte mit ihm einen Sohn, 1912 ließ sie sich scheiden. Von ihrem Schwiegervater, König Georg von Sachsen, hatte sie den Titel und die Apanage einer Gräfin Montignoso erhalten. Nach ihrer Scheidung von Toselli nahm sie den Titel einer Comtesse d'Ysette an. Völlig verarmt starb L. 1947 in Belgien. Der Skandal um die Kronprinzessin war eine so große Sensation, dass Karl Valentin ein Erfolgscouplet – „Luise und Giron“ – zum Besten gab.

W.: „Louise von Toscana: Mein Lebensweg“ (o. J.)

L.: Hamann 2001, Köhn-Behrens 1966, Toselli (o. J.)

Luithlen Marie, geb. Hanke; Schulgründerin und Lehrerin

Geb. Eisemost Schloss, Preuß.-Schlesien (Zelazny Most, Polen), 1. 11. 1826

Gest. Wien, 9. 4. 1893

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Offizier und Rittergutsbesitzer.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Viktor Luithlen († 1887), Pädagoge; Kinder: Friedrich (1869–1927), Dermatologe; Hugo (1871–1945), Eisenbahntechniker; Martha (1866–1943), Pädagogin.

Ausbildungen: Lehrerinnenprüfung in Berlin, 1860 Vorsteherinnenprüfung in Schlesien.

Laufbahn: M.L. gründete 1861 in Wien die erste höhere Mädchenschule nach deutschem Muster, die „Evangelische Lehr- und Erziehungsanstalt für Töchter gebildeter Stände“. Sie

leitete gemeinsam mit ihrem Mann diese Anstalt und formte sie 1890 in ein 6-klassiges Lyzeum um.

L.: Luithlen 1864, Mayer/Meissner/Siess 1952, ÖBL, Schachinger 2006, www.onb.ac.at/ariadne/

Luithlen Martha; Lehrerin

Geb. Wien, 7. 11. 1866

Gest. Wien, 17. 8. 1943

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Marie Luithlen, geb. Hanke (1826–1893), Schulgründerin und Lehrerin; Brüder: Hugo (1871–1945), Eisenbahntechniker; Friedrich (1869–1927), Dermatologe.

Ausbildungen: 1890 Lehramtsprüfung für Bürgerschulen.

Laufbahn: M.L. war geprüfte Bürgerschullehrerin und wurde 1893 Schulleiterin des von ihrer Mutter gegründeten Mädchenlyzeums in Wien. M.L. erreichte 1916/17 die Umwandlung des Lyzeums in ein Reformgymnasium und 1922 die Umwandlung des Reformrealgymnasiums in eine staatlich subventionierte Schule, die auf Vereinsbasis organisiert war. Die Schule erhielt den Namen „Mädchenmittelschule Luithlen“. M.L. war bis zur Auflösung der Schule durch die Nationalsozialisten 1938 Schulleiterin.

L.: BLÖF, Mayer/Meissner/Siess 1952–55, ÖBL, Schachinger 2006

Lukasser Therese; Hauptschullehrerin und Bundesrätin

Geb. St. Jakob in Deferegggen, Tirol, 11. 9. 1932

Ausbildungen: 1938–44 Volksschule in St. Jakob in Deferegggen, 1944–47 Bundesrealgymnasium in Graz, 1947–52 Lehrerbildungsanstalt in Innsbruck, 1955 Lehrbefähigung für Volksschulen, 1971 Lehramt für Hauptschulen, ab 1987 Studium der Pädagogik und Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck.

Laufbahn: 1952–88 Lehrtätigkeit an Volksschulen und an Hauptschulen, 1979–88 Referentin im Rahmen der Lehrerfortbildung und in Erwachsenenbildungseinrichtungen, 1989 Schulrat; 1980–86 Mitglied des Gemeinderates und des Gemeindevorstandes von Matrei in Osttirol, 1988–89 Abgeordnete zum Tiroler Landtag, seit 1993 Mitglied des Landespartei vorstandes der ÖVP, 1979–97 Bezirksleiterin der Österreichischen Frauenbewegung (ÖFB) Bezirk Lienz. 1984–89 stellvertretende Landesleiterin der ÖFB Tirol, 1979–89 Mitglied des Kollegiums des Landesschulrates für Tirol; 1989–99 Mitglied des Bundesrates ÖVP.

L.: Parlamentarierinnen

Lukesch Anna, Barbara Leopoldine; Schriftstellerin

Geb. Waltersdorf b. Graz, Stmk., 13. 11. 1910

Gest. Graz, Stmk., 3. 4. 1981

Ausz.: 1956 Peter-Rosegger-Literaturpreis des Landes Steiermark.

Qu.: DB NS-Lit. Graz, Manuskripte im Nachlass Gerhart Ellert (d.i. Gertraud Schmirger), Benediktinerstift St. Paul.

W.: „Uffo Horn und Vinzenz Weber (1924), „Erste Musik. Gedichte“ (1933)

L.: Fuchs 1998, Giebisch/Pichler/Vansca 1948

Luksch-Makowsky Elena, Makowsky, Makowskaja, Makowska; Malerin, Grafikerin und Bildhauerin

Geb. St. Petersburg, Russland, 13. od. 14. 11. 1878 (nach Julianischem Kalender am 1. 11. geb.)

Gest. Hamburg, Deutschland, 15. 8. 1967

Ausbildungen: Besuch der Akademie in Petersburg und München.

Laufbahn: Schuf für das 1905 erbaute Wiener Bürgertheater Reliefs in farbig glasiertem Steinzeug (heute im Besitz des Museums für Kunst und Gewerbe in Hamburg). Ausstellungen: Secession, Kunstschau (1908), Internationale Baukunstausstellung (1908); Mitarbeit an den Zeitschriften „Ver Sacrum“, „Der liebe Augustin“. Buchkünstlerische Arbeiten für den Verlag Zeitler; Arbeiten für die Wiener Werkstätte: Fächer, Kastenbemalungen, Postkarten, getriebene Silber- und Metallpanneaux, Mitarbeit am Jagdhaus Hochreith.

L.: Bruegger 1999, Schweiger 1990

Lumerding Elfriede; Journalistin

Geb. Wien, 30. 8. 1895

Gest. ?

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: Beiträge in: Das kleine Frauenblatt: eine unabhängige Wochenschrift für alle Frauen: „Frauenliebe um Richard Wagner. Zum 125. Geburtstag des großen Tondichters“ (15. Jg., Nr. 21, 2. Mai 1938), „Frauen an der Werkbank. Wiener Süßigkeiten reisen rund um den Erdball“ (15. Jg., Nr. 37, 11. Sept. 1938), „Anneliese, Maria, Viktoria, Edeltraut. Zusammen: 4linge von Beuthen“ (15. Jg., Nr. 41, 9. Okt. 1938), „Junge werdende Mütter auf der Schulbank“ (15. Jg., Nr. 42, 16. Okt. 1938), „Die Diätschwester“ (15. Jg., Nr. 43, 23. Okt. 1938), „Der Feldzug gegen die Volksschädlinge: Lebensmittelfälscher und Milchpantscher“ (15. Jg., Nr. 46, 13. Nov. 1938), „Weihnachtszeit – selige Kinderzeit“ (15. Jg., Nr. 52, 25. Dez. 1938)

L.: Hausjell 1989

Lunzer Marianne; Publizistin und Zeitungswissenschaftlerin

Geb. Wien, 21. 7. 1919

Gest. Wien, November 2008

Ausbildungen: 1942 Promotion zum Dr. phil an der Universität Wien.

Laufbahn: Ab WS 1942/43 „Verwalterin einer Assistentenstelle“ am 1942 eröffneten Institut für Zeitungswissenschaften der Universität Wien, im Frühjahr 1944 zum „nichtständigen Hochschulassistenten“ ernannt, von ao. Univ.-Prof. Dr. Karl Kurth anlässlich seiner Einberufung zur Wehrmacht mit der stellvertretenden Leitung des Instituts betraut, 1945 Verbleib am Institut für Zeitungswissenschaft als einzige nicht NS-Belastete. Dank ihrer Initiative Erhaltung der Institutsräume im 1. Wiener Gemeindebezirk (Heßgasse 7) und Wiederherstellung der zerstörten Institutseinrichtungen, 1954 *venia legendi* für Zeitungswissenschaften, Ernennung zum wissenschaftlichen „Oberrat“, 1973 Ernennung zum ao. Univ.-Prof. „neuen Typs“, Ende 1981, nach dem Tod von o. Univ.-Prof. Dr. Kurt Paupié, Übernahme der Leitung des Instituts bis zur Emeritierung, Ernennung zum tit. o. Univ.-Prof., 1985 Emeritierung.

Ausz.: 1965 Theodor-Körner-Förderungspreis.

W.: „Der Versuch einer Presselenkung in Österreich: 1848–1870“ (1954), „Die Entstehung der österreichischen Parteien“ (1954), „Was ist Pressefreiheit?“ (1954), „Joseph Tuvora und die ‚Österreichische Korrespondenz‘. In: Wiener Geschichtsblätter Nr. 1“ (1958), „Leopold Alois Hoffmann. In: Wiener Geschichtsblätter Nr. 1“ (1960), „Friedrich Schlegel als Publizist der österreichischen Regierung im Kampfe gegen Napoleon. In: Publizistik. Festschrift für Emil Dovifat“ (1960)

L.: Duchkowitsch 1984, Duchkowitsch 1985, Duchkowitsch 1991, Duchkowitsch 2002

Lupac Margaretha; Inkassantin und Stifterin

Geb. Wien, 28. 4. 1910

Gest. 17. 2. 1999

M.L. wurde als Tochter von Wenzel Lupač am 28. April 1910 in Wien geboren. Der Vater stammte aus der kleinen Ortschaft namens Strachonowitz, dem heutigen Strachonovice, im Bezirk Teltsch in Mähren, wo er im Jahre 1856 geboren wurde. Er war als Kanzleidiener bei der Südbahn beschäftigt und verstarb im Jahr 1920. Die Mutter Maria wurde 1871 in Wien, Reindorf geboren; ihr Todesjahr war 1951.

Während des Zweiten Weltkrieges war M.L. als Rot-Kreuz-Helferin und Sachbearbeiterin für wehrwirtschaftliche Angelegenheiten tätig. Ihre Aufgabe bestand darin, österreichische Angehörige der Deutschen Wehrmacht aus Kasernen unter anderem in Prag und Brünn nach Österreich zurück zu holen, um ihre Beschäftigung in kriegswirtschaftlich wichtigen Betrieben zu ermöglichen.

Die Erlebnisse im Zweiten Weltkrieg, aber auch das soziale Elend, die Arbeitslosigkeit und die wirtschaftliche Not in der 1. Republik haben aus M.L. eine außergewöhnliche Patriotin gemacht, die Leopold Figls Appell vom „Glauben an dieses Österreich“ zum Lebensmotto erhob. Über ihre Heimat meinte Frau L. in späteren Jahren: „Österreich ist immer der Zeigefinger der Welt gewesen, der Zeiger der Weltuhr.“

Zwischen 1949 bis zu ihrer Pensionierung 1973 arbeitete sie im Österreichischen Wirtschaftsverlag als Inkassantin. Frau L. starb am 17. Februar 1999 und vermachte ihr gesamtes Vermögen in der Höhe von rund 1,5 Millionen Euro, das sie durch Ersparnisse und Erbschaften aufgebaut hatte, der Republik Österreich für Zwecke des Parlaments.

Ihre Lebenshaltung drückte sie mit folgendem Zitat aus: „Trag all dein Geschick mit leichtem Sinn, denn der Lauf der Dinge liegt in Gottes Hand. Was er verbietet, wird dich nicht treffen, was er bestimmt, bleibt dir nicht aus.“

Um das Andenken an diese außergewöhnliche Österreicherin lebendig zu halten, wurde vom damaligen Präsidenten des Nationalrates Dr. Heinz Fischer und dem damaligen Präsidenten des Bundesrates Ing. Gerd Klamt im Sommer 2001 eine Stiftungserklärung zur Gründung der Margaretha Lupac-Stiftung für Parlamentarismus und Demokratie abgegeben. In deren Mittelpunkt stehen die Förderung und Festigung von Demokratie, Parlamentarismus und Toleranz im Diskurs über Fragen der Politik, der Kunst und der gesellschaftlichen Entwicklungen. Die Stiftungssatzung sieht zur Erfüllung des Stiftungszwecks vor, hervorragende Verdienste um den Parlamentarismus bzw. die Demokratie auszuzeichnen; Forschungsarbeiten zu unterstützen, die sich mit der Geschichte und Entwicklung des österreichischen Parlamen-

tarismus auseinandersetzen; Tagungen, Veranstaltungen durchzuführen, die im inhaltlichen Zusammenhang mit dem Stiftungszweck stehen sowie österreichische Künstlerinnen und Künstler zu fördern, um den Stellenwert der Kunst als Indikator gesellschaftlicher Strömungen zu unterstreichen.

Da Frau L. mit zahlreichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Parlamentsdirektion Kontakt hatte und ihnen verbunden war, können je nach den finanziellen Möglichkeiten der Stiftung Zuschüsse für die Anschaffung von Hilfsmitteln bzw. die Behandlung von Erkrankungen von Parlamentsbediensteten und deren Angehörigen gewährt werden.

Seit dem Jahr 2004 vergibt die Stiftung in einem zweijährigen Rhythmus abwechselnd einen Demokratie- bzw. einen Wissenschaftspreis, die jeweils mit € 15.000.- dotiert sind. Zur Vorbereitung der Entscheidungen über die Preisträger kann das Kuratorium eine Jury einsetzen, die sich aus maximal fünf Mitgliedern zusammensetzt.

Die Organe der Stiftung sind das Kuratorium und die Geschäftsführerin/der Geschäftsführer, die jeweils für die Dauer einer Gesetzgebungsperiode bestellt werden.

Vorsitzende/Vorsitzender des Kuratoriums ist die Präsidentin/der Präsident des Nationalrates, ihre Stellvertreterin/sein Stellvertreter die jeweils amtierende Präsidentin/der jeweils amtierende Präsident des Bundesrates. Weiters gehören diesem Gremium je ein Vertreter bzw. eine Vertreterin der im Hauptausschuss vertretenen Parteien sowie weitere Persönlichkeiten des öffentlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Lebens im In- und Ausland an.

Susanne Janistyn

Luschin von Ebengreuth Berta; Instrumentalistin, Sängerin und Komponistin

Geb. Graz, Stmk., 28. 7. 1871

Gest. Graz, Stmk., 24. 11. 1955

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr. Arnold Luschin von Ebengreuth (1841–1932), Rechtshistoriker und Numismatiker, o. Univ. Prof. Graz; Mutter: Berta, geb. Macovitz (*Triest); Schwester: Emma (1874–1876).

Ausbildungen: Privates Musikstudium bei Erich Wolf Degner (1858–1908), Komponist. Gesangsstudium (vermutl.) bei Marie Krämer Widl (1860–1926), Inhaberin einer Gesangsschule in Graz.

Laufbahn: B.L. spielte Violine, Viola und Klavier und war Sängerin. Ebenso trat sie als Komponistin und Dichterin hervor. Auftritte lediglich im privaten Kreis von Musikfreunden.

L.: Marx/Haas 2001

Lussnigg Maria, Müller; Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. Wien, 1. 1. 1914

W.: „Das Edelweiß aus den Mondbergen oder Die Gabe der Mondprinzessin. Spiel um eine Sage aus den Dolomiten“ (1958), „1:0 für Fitschi. Ein Roman für Kinder“ (1954 mit Margh Malina), „Die Gnad' Gottes am Kahlenberg. Sagenspiel“ (1955 mit Margh Malina), „Das Kipfelspiel. Nach einer Sage um die Entstehung des Wiener Kipferls anno 1529“ (o. J. mit Margh Malina), „Die tapfere Magd. Sagenspiel aus Vorarlberg für die Weihnachtszeit“ (1955 mit Margh Malina), „Die Nymphe von Gleichenberg. Sagenspiel aus der Steiermark“ (1956 mit Margh Malina), „Der Rattenfänger von Korneuburg. Spiel um eine niederöster-

reichische Sage“ (o. J. mit Margh Malina), „Die Sache mit der Unterschrift. Roman einer Firmung mit Hindernissen“ (1955 mit Margh Malina), „Das Spiel vom unbekanntem Sänger. Sagenspiel aus Oberösterreich“ (1956 mit Margh Malina), „2+2 sind noch nicht 4. Ein Roman für Kinder“ (1954)

L.: Giebisch/Guggitz 1964, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999

Lussnigg Wilhelmine (Willy); Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. 4. 6. 1909

Gest. 12. 2. 1986

Herkunft, Verwandtschaften: Schwester: Maria Lussnigg.

Ausbildungen: Studium der Rechtswissenschaften, Dr.iur.

Laufbahn: Als Jugendliche beim Bund Neuland. Während der NS-Zeit war sie kirchliche Angestellte im Wiener Pastoralamt. Begann im Frühjahr 1945 mit Prälat Steiner zusammen mit ehemaligen Pfarrjugendlichen den Aufbau der pfarrlichen Kinderarbeit. 1947 kam es zur Konstituierung der Katholischen Jungschar, als deren Mitbegründerin W.L. zu sehen ist. Ihre Ideen sind bis heute die Grundlage der Jungschararbeit. Sie blieb ledig, unternahm als fromme Katholikin mehrere Reisen nach Rom. Arbeitete in der Erzdiözese eng mit Kardinal König zusammen. Gründerin der Studien- und Beratungsstelle für Kinder- und Jugendliteratur (StuBe) in Wien. Angestellte der Erzdiözese Wien. Förderte Autorinnen wie zum Beispiel Christine Nöstlinger. Sie korrespondierte mit Autorinnen, Kirchenbeamten und Politikern.

Ausz.: Am 3.6.1988 wurde ein Gedenkstein an der Burg Wildeggen enthüllt.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit Dr. Kristin A. Müller (Nichte) am 3.5.2004 und Mag. Bernt Hage am 27.4.2004.

W.: „Er sah, daß es gut war. Ein Buch zum Staunen und sich freuen“ (o. J. mit Susi Jahoda), „Willi geht zur Firmung“ (1950), „Wir Mädels. Hg. von der Mädelsjungschar Österreichs“ (1953), „Die Mädelsjungschar“ (1958), „Aus der Geschichte der Kinderpastoral der Erzdiözese. Wien: Dokumentation und Erinnerung an die Wiener Kinderseelsorge von 1934 bis in die Fünfzigerjahre“ (1985 mit Johann Glaser), „Hohegger, Hermann: Die Flanken reißen. Erlebnisse, Begegnungen und Dokumentation aus Zentralafrika. Zusammengestellt von Willy Lussnigg“ (1981), „Das religiöse Kinderbuch“ (o. J.), „Religiöse Jugendbücher? In: Die Neue Bücherei“ (1967)

Luttich Ludmilla, Mila; Illustratorin, Malerin und Zeichnerin

Geb. Wien, 17. 2. 1872

Gest. Wien, 4. 10. 1929

Herkunft, Verwandtschaften: Vermutlich Tochter des Malers Luttich von Luttichheim.

Laufbahn: Illustrierte unter anderem die Märchen von Hans Christian Andersen. Mitarbeit bei Zeitschriften, u. a. 1894–1924 bei den „Meggendorfer Blättern“.

Mitglsch.: Mitglied des Vereins heimischer Künstler Klosterneuburg.

W.: Illustration: „Cosmar, A.: Schicksale der Puppe Wunderhold“ (1927)

L.: Heller 2008, Martischnig 2003

Lutzer Jenny, verh. Freifrau von Dingelstedt; genannt die „Böhmische Nachtigall“; Sängerin
Geb. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 4. 3. 1816

Gest. Wien, 3. 10. 1877

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: städtischer Beleuchter.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1843 Heirat mit Franz v. Dingelstedt (1814–1881), Dichter, Theaterintendant und Dramaturg.

Ausbildungen: J.L.s Vater übersiedelte nach Wien, um ihr den Unterricht bei G. Ciccimarra zu ermöglichen.

Laufbahn: Koloratursopranistin und Soubrette. 1829 trat J.L. in Prag erstmals mit Erfolg in einem Konzert auf, hier debütierte sie auch 1832 auf der Bühne. 1836 ging sie, nach Gastspielen in London, München, Weimar und Prag, ans Kärntnerthortheater in Wien. 1837–1842 gefeierte Sängerin an der Wiener Hofoper. J.L. sang Hauptrollen in Opern von Vincenzo Bellini, Daniel François Auber, G. Meyerbeer, G. Donizetti und W.A. Mozart. Nach ihrer Heirat trat sie von der Bühne ab und folgte ihrem Mann 1850 nach München und schließlich nach Weimar.

Ausz.: Kammersängerin, ehrenhalber gewidmetes Grab am Wiener Zentralfriedhof (gem. m. ihrem Gatten).

Qu.: Sammlung Mansfeld, Wien.

L.: ADB, Altmann 1936, Eisenberg 1903, Katalog der Portrait-Sammlung 1894 (S. 373), Keckeis/Olschak 1953–54, Kosch 1953, Mansfeld 1959a, ÖBL, Wurzbach, www.aeiou.at, Österreichisches Musiklexikon: http://epub.oeaw.ac.at/ml/musik_L/

Lux Irma; Schriftstellerin

Geb. ?

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Joseph August Lux (1871–1947), Schriftsteller.
Ausbildungen: Ausbildung zur Buchbinderin.

Laufbahn: Wirkte 1919 an den damals eröffneten Lehrwerkstätten für Frauen und Mädchen in Salzburg. Veröffentlichte 1904 ein Kinderbuch.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Hinweis von Prof. Friedrich C. Heller am 12.12.2005.

W.: „Deutsche Kinderreime, gesammelt und hgg. v. Joseph August und Irma Lux“ (1904)

L.: Wikipedia: Joseph August Lux

Luzatto Grete; Textilkünstlerin

Geb. Agram (Zagreb, Kroatien), 17. 6. 1898

Gest. ?

Ausbildungen: Nach abgeschlossenem Gymnasium ab 1916 Besuch der Kunstgewerbeschule (J. Hofmann).

Laufbahn: Arbeiten für die Wiener Werkstätte: Stoffe.

L.: Schweiger 1990

Luzzatto Carolina, Luzzato, Coen-Luzzatto; Schriftstellerin und Journalistin

Geb. Triest (Trieste, Italien), Dezember 1837 (1838)

Gest. vermutl. Oberhollabrunn, NÖ, 1919

Herkunft, Verwandtschaften: Tante von Carlo Michelstädter, Verfasser der *Persuasione e la rettorica*.

Ausbildungen: Wurde orthodox erzogen, unter anderem von dem verwandten Rabbiner Mosche Izchak Aschkenazi (Moisi Tedeschi).

Laufbahn: Schrieb Theaterstücke und dichtete Poesien für die heranwachsende Jugend, die besonders in Erziehungsanstalten aufgeführt wurden. Erzielte mit ihrem gegen die Jesuiten und französischen Chassepots gerichteten Stück „Fucilomania“ einen großen Erfolg. Später wendete sich L. eher der Journalistik zu, wurde Mitarbeiterin des „Isonzo“ und von 1883–1899 Leiterin des „Corriere de Gorizia“, bis 1915 in der Redaktion des „Corriere Friulano“. Floh 1915 nach Oberhollabrunn in Niederösterreich.

W.: „Fucilomania (Gewehrmanie)“ (1868, auf der Triester Bühne Teatro Filodrammatico mit großem Erfolg aufgeführt)

L.: Benussi 2002, Catanzaro 1892, ÖNB 2002, Remy 1999, Stauff 1913, Winger Bd. 4

Luzzatto Elisabeth, geb. Grünbaum; Sachschriftstellerin

Geb. Wien, 19. 12. 1873

Gest. London, Großbritannien, 1941

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem aus Triest stammenden Ing. Maximilian Luzzatto, Maschinenfabrikant, Inhaber der gleichnamigen Maschinenfabrik; zwei Söhne: Giorgio (*1896), Großkaufmann; Riccardo (*1900), Dr.iur.

Laufbahn: Mitbegründerin und Vorstandsmitglied des österreichischen Frauenstimmrechtskomitees.

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe.

W.: „Die Ehe und ihre historische Entwicklung. Vortrag, gehalten im Frauenverein ‚Diskutierklub‘“ (1905), „Was ist Sozialismus? Vortrag, gehalten in der Versammlung des Frauenvereines ‚Diskutierklub‘ am 30. Jänner 1908. In: Mitteilungen des Frauenvereines ‚Diskutierklub‘, 4. Jg., Nr. 1“ (1908), „Die sozialistischen Bewegungen und Systeme bis zum Jahre 1848“ (1910 = Entwicklung und Wesen des Sozialismus Band 1), „Entwicklung und Wesen des Sozialismus Bd. 2“ (1917)

L.: Das Frauenstimmrecht 1913, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, www.onb.ac.at/ariadne/vfb/

Lydis Marietta, geb. Ronsperger; Malerin, Zeichnerin und Grafikerin

Geb. Baden bei Wien, NÖ, 24. 8. 1887

Gest. Buenos Aires, Argentinien, 26. 4. 1970

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Juan Lydis, Unternehmer.

Ausbildungen: Besuch der Schule Emmy Zweybrück, Studium der bildenden Künste in Paris..

Laufbahn: Studienreisen nach Marokko, Russland, USA, TR, Ägypten, GB. Mehrjährige Aufenthalte in Italien und Griechenland. Lebte ab 1926 in Paris, zwischenzeitlich auch in Genf und Lüttich. M.L. war von der japanischen Kunst beeinflusst. Sie illustrierte eine Reihe bedeutender Werke der erotischen Weltliteratur (u. a. Lukian, Baudelaire, Colette) sowie Szenen aus dem Koran. Ein Teil ihrer Einzelwerke erreichte hohe Verkaufspreise (z.B. *Courtisanes* 1929; *La femme a la Fourrure* 1936; *Les deux soeurs* 1943).

Ausstellungen: 1924 Mailand, 1925 Florenz, 1927 (28?) Amsterdam bei J.S. Fetter & Co, 1929 Wien bei Bokum, 1929 London, 1930 WFK, 1929 und 1936 VBKÖ, 1935 London, Leicester Gallery. Ihre Gemälde befinden sich in der Galerie nationale du Jeu de Paume in Paris sowie in der Art Gallery in Manchester.

Mitgl.sch.: Mitglied des Salon d'Automne, der Société des Artistes Décorateurs, VBKÖ.

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe, DÖW. Ivan Ristic (e-mail) 3.11.2003.

W.: „Orientalisches Traumbuch“ (1925), „Miniaturen. Die verliebten Billette des Prinzen Salamud“ (1924)

L.: BLÖF, Deutsche Kunst und Dekoration 1930, Die Graphischen Künste 1932, Fuchs 1976, Hofmann 1936, Vollmer 1992

Lyon Ursula; Krankenschwester, Yoga- und Meditationslehrerin und Physiotherapeutin
Geb. Köln, Deutschland, 27. 4. 1928

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Jesse (†1988), einem amerikanischen Österreicher, zwei Kinder.

Ausbildungen: Abitur, Ausbildung zur Krankenpflegerin sowie in Physiotherapie und Entspannungstechnik, Ausbildung zur Yogalehrerin, 1977 Anerkennung zum BDY.

Laufbahn: Wuchs in Hamburg auf, lebte 1952–1964 in Brasilien, lernte in Sao Paulo Yoga kennen, bildete sich nach ihrer Rückkehr zur Yogalehrerin aus. Kam durch ihren Ehemann mit Meditation und dem Buddhismus in Berührung. Ab 1982 in Wien, wo sie in die Österreichische Buddhistische Religionsgemeinschaft eintrat. Erhielt durch ihre spirituelle Lehrerin, der buddhistischen Nonne Aya Khema, die Autorisation zum Lehren. Hält seit 1985 Meditationsseminare und Vorträge im In- und Ausland, absolvierte zahlreiche Auftritte im Hörfunk und Fernsehen. 1988–1990 Vorsitzende der Kultusgemeinde, 2000–2004 Obfrau des Meditationszentrums Scheibbs. Sie unterrichtet seit 30 Jahren Yoga, seit 15 Jahren Zen-Meditation und die buddhistische Lehre. Langjährige Referentin in der Yogalehrerausbildung. Veröffentlicht in zahlreichen Medien Beiträge, unter anderem in der Zeitschrift „Bodhi Baum“ und „Bodhi Blatt“. Gilt als eine der führenden westlichen LehrerInnen.

Mitgl.sch.: Gründungsmitglied des Vereines Buddhismus im Westen.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit Susanne Blumesberger am 8.7.2003, 21.7.2003.

W.: „Das Vollmondfest in der Theravada-Tradition. In: Ursache & Wirkung 1“ (1995), „Anti-Streß-Training. Autogenes Training mit Yoga und Meditation“ (1981), „Mitautorin: Religionen. Ein Friedensbuch“ (1996)

L.: Dibelka 1990, Ursache und Wirkung. Zeitschrift für Buddhismus, 2006, 1/2006

Lyro-Wollek Nesti, geb. von Lyro Ernestine Clementine Marie, verh. Wollek;
Schriftstellerin

Geb. Florenz, Italien, 4. 2. 1875

Gest. Wien, 17. 5. 1946

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Offiziers Ernest von Lyro (1835–1897) und seiner Frau Rosalie, geb. Maurer (1831–1896); Kindheit in Italien, im Sommer im Landhaus der Eltern in Pörschach/Wörthersee. Früher Tod der Eltern, Verlust des Familienvermögens, Erblindung.

Freundschaften: Familie des Staatsopernsängers Josef von Manowarda, Familie Bunzel (Bunzel & Biach).

Ausbildungen: Vermutlich Höhere-Töchter-Ausbildung.

LebenspartnerInnen, Kinder: Am 24.6.1901 Heirat mit dem akadem. Bildhauer Karl Wollek (1861–1936) in Eisenerz (Steiermark).

Laufbahn: Begann, obwohl früh erblindet, auf Anregung ihres Ehemannes zu schreiben, der erste Lyrikband „Innere Schau“ (1920) fand viel Beifall. Veröffentlichungen vor allem in Zeitschriften wie „Wiener Neueste Nachrichten“, „Leipziger Frauenzeitung“, „Der getreue Eckart“ etc. und Anthologien, in der NS-Anthologie „Gesänge der Ostmark“ ist die Autorin mit vier Beiträgen vertreten: „Kinderlos“, „Das Veilchen“, „Das alte Lied“ und „Der gefangene Bauer“. Vorträge in der Wiener Urania, auch Lesungen ihrer Gedichte im Wiener Rundfunk. Nach dem Tod des Ehemannes, 1936, finanzielle Unterstützung durch dessen ehemalige Freimaurerloge sowie durch Robert Bunzel (Inhaber der Firma Bunzel & Biach, die nach 1938 „arisiert“ wurde). Hinwendung zum Nationalsozialismus angeblich durch Josef von Manowarda, der 1935 nach Berlin berufen wurde. Durch Vermittlung der Familie Manowarda übergab die Autorin 1938 Hitler persönlich eine von ihrem Mann geschaffene Skulptur.

Qu.: Teilnachlass: WStLb.

W.: „Innere Schau. Gedichte“ (1920), „Wandererkalender“ (1931), „Bruder Stein. Gedichte“ (1935)

L.: Damolin 1982, Gesamtverzeichnis dt. Schrifttum 1976–1981, Hall 1985, Renner 1986, Renner/Hall 1995, Forschungsstelle Österreichische Literatur im Nationalsozialismus, Universitätsarchiv, Universität Graz

Karin Gradwohl-Schlacher

M

Mach Justina Katharina; Essayistin und Lyrikerin

Geb. Wien, 21. 9. 1886

Gest. Wien, 25. 4. 1971

Qu.: DB NS-Lit. Graz, UA Wien.

W.: „Steine am Weg. Essay“ (1927), „Randsteine. Gedichte“ (1935), „Drei heitere Lieder“ (1936), „Ein Wiener Lied“ (1937)

L.: Giebisch/Pichler/Vanska 1948, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Macha Gusti; Sängerin

Geb. Wien, 11. 7. 1884

Gest. Wien, 7. 4. 1961

Laufbahn: Debütierte 1903 am Carl Schultze-Theater in Hamburg und war 1904–08 am Theater an der Wien engagiert. 1908–10 sang sie an der Volksoper Wien. Nach einer Saison 1910/11 am Schauspielhaus in Breslau und Gastspielen kehrte M. 1913/14 an die Volksoper zurück. Danach wirkte sie bis Anfang der 1920er Jahre an dem (von L. Müller 1908 gegründeten) Johann-Strauss-Theater (Wien IV), wo sie u. a. 1915 in der Uraufführung der Operette „Die Czárdásfürstin“ von E. Kálmán und 1920 in „Das Hollandweibchen“ des selben Komponisten auftrat.

L.: Kutsch/Riemens 1997, www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_M

Maché Anna; Näherin und Handelskorrespondentin

Geb. Brünn, Mähren (Brno, Tschechien), 3. 3. 1890

Gest. Wien, 12. 6. 1942

A.M. wird am 3. März 1890 in Brünn geboren. Sie übersiedelt 1911 nach Wien und lernt hier 1917 den russischen Berufsrevolutionär Leo Suniza (Lew Borissowitsch Suniza, mit Bucharin befreundeter bolschewistischer Emigrant) kennen. Dieser war wegen bolschewistischer Betätigung im zaristischen Russland zu drei Jahren Verbannung verurteilt worden. Um der Verbannung zu entgehen, flüchtete er im Jänner 1914 nach Wien. Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges wird er zunächst interniert, doch bald darauf durch die Vermittlung Victor Adlers freigelassen. Am 12. 12. 1917 gründet er mit anderen russischen Emigranten die „Wiener bolschewistische Gruppe“. Sowohl A.M. als auch Leo Suniza begründeten am 3. 11. 1918 in Wien die KPDÖ mit. Bald danach, am 14. 11. 1918, wird Suniza verhaftet und aus Österreich ausgewiesen. Er kehrt nach Sowjetrußland zurück. A.M. und der gemeinsame Sohn Leo bleiben in Wien.

A.M. arbeitet Anfang der 20er Jahre als Telefonistin in der sowjetischen Botschaft in Wien. Später ist sie dort als technische Arbeitskraft in der von Susanne Leonhard geleiteten Presseabteilung tätig und arbeitet im Presse-Archiv der sowjetischen Botschaft. Sie lernt in dieser Zeit auf der Schreibmaschine zu schreiben und diese Kenntnisse verschaffen ihr einen Posten als Korrespondentin in der sowjetischen Handelsvertretung. Ende Mai 1931 übersiedelt A.M. mit ihrem Sohn nach Moskau und arbeitet dort als Korrespondentin und Übersetzerin in der Außenhandelsgesellschaft für Export und Import von Werkzeugmaschinen (Stankoimport). 1934 wird sie aus Mangel an Wachsamkeit entlassen. Diese dubiose Anklage bedeutete für viele SowjetbürgerInnen Lagerhaft. Das „Verbrechen“, das sie

sich zuschulden kommen ließen, bestand meist in der Verweigerung zur Denunziation von MitarbeiterInnen, Bekannten oder Familienmitgliedern.

A.M. war anschließend als Buchhalterin bei der Gummifabrik „Kautschuk“ tätig. Leo Suniza wird im April 1935, im Alter von 58 Jahren, verhaftet und in das gefürchtete Goldabbaulager an der Kolyma gebracht. Er ist dort wahrscheinlich 1944 umgekommen. A.M.s Verhaftung erfolgt im September 1937. Ihr Weg durch die sibirischen Straflager führt sie von Kotlas, dem nördlichsten Eisenbahnpunkt der Sowjetunion, in das Kohleabbaulager Workuta jenseits des Polarkreises. Die weiblichen Häftlinge mussten die 1000 Kilometer von Kotlas bis Workuta zum Großteil zu Fuß zurücklegen. 1939 wird A.M. zum Invalidenlagerpunkt Adak gebracht, schon bald darauf muss sie sich einer Kieferkrebsoperation in Workuta unterziehen.

Der Sohn von A.M. erhält keine Verlängerung der Aufenthaltsbewilligung für die Sowjetunion. Er muss im Februar 1938 das Land verlassen. A.M. wird 1940 wie viele deutsche und österreichische KommunistInnen in der Zeit des Hitler-Stalin-Paktes an Deutschland ausgeliefert. Sie stirbt am 16. Juni 1942 in Wien.

L.: Hautmann 1971, Leonhard 1956, Schafranek 1990, Schafranek 1991

Karin Nusko

Machne Helga; Nationalrätin und Bürgermeisterin

Geb. Liezen/Osttirol, 30. 8. 1938

Ausbildungen: Volksschule, Hauptschule, Handelsschule, Hotelfachschule.

Laufbahn: Hotelfachfrau, Buchhalterin, Sekretärin, Schilehrerin, Geschäftsführerin. 1994–2003 Bürgermeisterin von Lienz, seit 1986 Mitglied des Gemeinderates von Lienz, seit 1992 Stadträtin von Lienz, Landesparteiobmann-Stellvertreterin der ÖVP Tirol, Mitglied der Landesleitung des Österreichischen Wirtschaftsbundes, Landesgruppe Tirol, Mitglied des Hauptausschusses beim Österreichischen Städtebund, Obfrau des Sozial- und Gesundheitssprengels Lienz, seit 2002 Mitglied im Ausschuss der Regionen der EU in Brüssel. Abgeordnete zum Nationalrat ÖVP 20.12.2002–29.10.2006.

L.: www.parlament.gv.at

Macht Hermine, geb. Kratochtvil (vermutl. Kratochvil); Näherin und Widerstandskämpferin

Geb. Wien, 7. 11. 1903

Laufbahn: Die Näherin H.M. wurde am 7.5.1942 wegen „Vergehens nach dem Heimtückegesetz“ festgenommen. Am 26.11.1942 wurde sie wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ – begangen durch „kommunistische Mundpropaganda“ – zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. H.M. war bis Kriegsende inhaftiert.

Aus dem Urteil des Oberlandesgerichts Wien, 26.11.1942:

„Die Hilfsarbeiterin Hermine Macht war von 1926 bis 1932 Mitglied der KPÖ. Im Jahre 1932 reiste sie mit ihrem Mann und ihrem Kind in die Sowjetunion und hielt sich in Charokow auf. Im Frühjahr 1935 kehrte sie zurück [...]. Hermine Macht machte im Betriebe der Firma Josef Pöschls Söhne wiederholt hetzerische und staatsfeindliche Äußerungen. Im Sommer 1941 äußerte sie wiederholt, dass in Russland alles gut sei und dass die gegenteiligen Mitteilungen in den Zeitungen und im Rundfunk unwahr und nur Propaganda seien.

[...] Hermine Macht verstand es, durch ihre aufwieglerischen Reden eine Reihe von Arbeitskameradinnen in ihrem Sinne zu beeinflussen, so dass diese bei ihrem Erscheinen von jenen Arbeitskameradinnen, die eine aufrechte, nationalsozialistische Gesinnung zur Schau trugen, sichtlich abrückten oder bei deren Erscheinen Bemerkungen machten wie: ‚Achtung, Feind horcht mit!‘ Als eine Arbeitskameradin mit Beziehung auf die Angeklagte äußerte, sie verstehe nicht, dass eine Frau so eingestellt sein könne, stürzten sich die Anhängerinnen der Angeklagten auf sie und riefen, dass sie aus dem Betrieb hinaus gehöre.“

Qu.: Datenbank „Nicht mehr anonym“, Individuelle Widerständigkeit, DÖW, Datenbank OLG, DÖW.

Mack-Brunswick Ruth, verh. Brunswick; Psychoanalytikerin

Geb. Chicago, Illinois, USA, 17.2.1897

Gest. Washington, D. C., USA, 24.1.1946

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Julian Mack, Richter am Jugendgerichtshof in Chicago, dem ersten der Welt. Die Mutter starb 1940, der Vater 1943.

Ausbildungen: Schule, College und Medizinstudium in den Vereinigten Staaten (Radcliffe College, Tufts Medical School).

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete 1917 den Herzspezialisten Dr. Herman Blumgart; 1928 Heirat mit Mark Brunswick, 1945 Scheidung.

Laufbahn: Analytikerin u. a. v. Muriel Buttinger und des legendären „Wolfsmann“ (den in Russland gebürtigen Patienten, der der Gestalt in Freuds „Aus der Geschichte einer kindlichen Neurose“ zur Vorlage diente). Sie stellte die Brücke zwischen den amerikanischen AnalytikerInnen und dem Zirkel von Freud dar. Sie war die erste, die den Begriff „präödipl“ verwendete, den Freud später übernahm. Ihre Drogen- und Alkoholabhängigkeit beendete ihre Karriere und führte auch ihren frühen Tod herbei.

L.: Gardiner 1989, Kerbl 1992, Roazen 1997

Macoun Liselotte; Übersetzerin

Geb. Gmunden, OÖ, 12.2.1915

Gest. 2008

Ausbildungen: L.M. erwarb einen Dokortitel.

W.: Übersetzungen: „Köllersberger, Susanne: Brahman, ich schweige dich“ (1994), „Köllersberger, Susanne: Auf den Spuren eines Vollendeten“ (1995), „Fühlen – Denken – Glauben“ (2000)

L.: Ruiss 1997, Ruiss 2001

Maderspach Georgine, Edle von Tiray; Schriftstellerin

Geb. Reschitza/Banat (Rumänien), 24.4.1882

Gest. Orawitza (Oravita, Rumänien), 22.7.1948

W.: „Judas“ (1905), „Aus dem Leben einer schönen Tänzerin. Erzählung“ (1919), „In der Wachstube“ (1911 in Wien und Orawitza aufgeführt)

L.: Giebisch/Pichler/Vanska 1948, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, <http://www.dfbb.ro/>

Madner Annie; Fotografin

Geb. 1918

Gest. 1982

Qu.: Salzburg, Max Reinhardt-Forschungs- und Gedenkstätte, Teilnachlass.

L.: Renner

Maengwyn-Davies Gertrude Diane, geb. Zerner, verh. Schulz, verh. Maengwyn-Davies; Pharmakologin, Physiologin, Chemikerin und Pharmazeutin

Geb. Paris, Frankreich, 28.12.1910

Gest. Maryland, USA, 1985

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Univ.Prof. Dr. Ernst Zerner, Chemiker.

Ausbildungen: G.M.-D. studierte zunächst zwei Jahre lang Sprachen in London und Paris. Ab 1932 studierte sie an der Universität Wien Chemie und Pharmazie und erhielt 1938 den Mag.pharm. 1937–38 war sie in der Apotheke Wiesinger angestellt, arbeitete aber gleichzeitig am Institut für Pharmakognosie, konnte jedoch ihre Dissertation nicht mehr beenden.

Laufbahn: War als Universitätsassistentin an der Universität Wien beschäftigt. Emigrierte 1938 nach Großbritannien und weiter in die USA, wo sie ihr Studium in New York fortsetzte.

L.: Röder/Strauss 1980–1983, Kröner 1983, <http://gedenkbuch.univie.ac.at/>

Magaziner Gertrude, geb. Gertrud Zerner, Trude Magaziner, Trude Magaziner-Zerner; Pianistin, Übersetzerin und Parteifunktionärin

Geb. Wien, 5.6.1899

Gest. Wien, 1984

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Theodor Zerner; Mutter: Susanne Brecher.

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Alfred Magaziner (*1902), Journalist.

Laufbahn: Feierte große Erfolge als Pianistin, Nachfolgerin von Käthe Leichter als Vorsitzende der Sozialdemokraten des ersten Wiener Gemeindebezirkes. Emigrierte 1936 nach Jugoslawien und 1938 nach Großbritannien, war als Archivarin bei der Fabian Soc. tätig, Sekretärin des Gouverneurs der jugoslawischen Nationalbank im Exil, später Sekretärin des Ministerpräsidenten der jugoslawischen Exilregierung in London. 1942 Delegierte der Delegiertenkonferenz der österreichischen Sozialisten in Großbritannien. Im britischen Exil im Frauenlager Rushen auf der Isle of Man interniert, wo sie der Redaktion der Lagerzeitung „Rushen Outlook“ angehörte. Nach 1945 Assistentin des Presseattachés des österreichischen Botschafters in London. Kam 1947 nach Wien zurück und arbeitete in der Volksbildung. War zugleich Parteifunktionärin und Mitarbeiterin der „Arbeiter-Zeitung“.

Ausz., Mitgl.sch.: London: Büro der österreichischen Sozialisten.

L.: Dokumentationsarchiv 1992, ÖNB 2002

Magdalena, Erzherzogin von Österreich; Gründerin eines Damenstiftes

Geb. Innsbruck, Tirol, 14.8.1532

Gest. Hall, Tirol, 10.9.1590

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des römisch-deutschen Königs und späteren Kaisers

Ferdinand I. und Anna von Böhmen und Ungarn. Schwestern: Katharina, Eleonore, Margarete (1536–1566), Barbara, Helena (1543–1574), Johanna.

Ausbildungen: M. genoss, wie in der Familie dieses in Aragón erzogenen Habsburgers üblich, eine äußerst gottesfürchtige und fromme Erziehung, der jedoch ein ansehnliches Bildungsprogramm zugrunde lag, wobei vor allem auf die musikalische Ausbildung, auf Sprachen und Handarbeit sehr viel Wert gelegt wurde. So erlernte M. Italienisch und Latein und selbstverständlich sprach die mit ihren Geschwistern in Tirol erzogene Erzherzogin auch Deutsch. Innsbrucker Pfarrorganisten unterrichteten M. sowohl in klavierartigen Instrumenten als auch in der Musiktheorie. Diese Erziehung prägte ihr Leben nachhaltig.

Laufbahn: 1546 musste M. mit dem königlichen Hof aus Innsbruck aufgrund des Vorrückens der Truppen des Schmalkaldischen Bundes unter Sebastian Schärtlin von Burtenbach, der den Plan verfolgte, die kaiserlich-päpstlichen Truppenwege zu unterbinden, evakuiert werden. 1547, mit 14 Jahren, verlor M. ihre Mutter, die oft fern ihrer Kinder gewesen war. Aus Prag 1551 zurückgekehrt, wurde die königliche Familie unter der Aufsicht des königlichen Hofmeisters Joseph von Lamberg im Schloss Hasegg in Hall untergebracht, da in der Innsbrucker Burg M.s Onkel, Kaiser Karl V., residierte; er wollte der zweiten Session des Trientner Konzils nahe sein. Doch der Aufenthalt in Tirol dauerte nicht lange, da sich Kurfürst Moritz von Sachsen mit seinen verbündeten protestantischen Truppen anschickte, die Grafschaft Tirol zu überfallen und den Kaiser politisch zu demütigen. Am 9. April 1552 wurden daher die Erzherzoginnen M., Katharina, Eleonore, Margareta, Barbara, Helena und Johanna vorerst nach Bruneck (Südtirol) in Sicherheit gebracht, um später nach Graz evakuiert zu werden. Noch zu Lebzeiten des Vaters äußerten die Erzherzoginnen M. und Margarete (1536–1566) den Wunsch, unverheiratet zu bleiben und eine Gemeinschaft frommer Damen gründen zu wollen, den Ferdinand nur schwer akzeptieren konnte. Seine zweitjüngste Tochter Helena (1543–1574) hingegen hielt der Kaiser aufgrund ihrer etwas schwächlichen Konstitution ohnehin als ungeeignet für eine Ehe. Diese drei Töchter entschlossen sich daher ein gottgeweihtes Leben zu führen und ein Stift – kein Kloster, sondern eine durch besondere Statutengeordnete Gemeinschaft – zu gründen. Nach dem Tod ihres Vaters im Jahre 1564 legte M. das Gelübde der „ehelosen Keuschheit“ ab, trug zeit ihres Lebens nur noch Trauerkleidung und machte sich zielstrebig an die Gründung des „Königlichen Stiftes“ in Hall, das gleichgesinnten Frauen – sowohl adeliger als auch bürgerlicher Herkunft ein möglichst zurückgezogenes, frommes und gottgefälliges Leben unter Aufsicht der Jesuiten ermöglichen sollte. Am 12. Mai 1567 erfolgte die feierliche Grundsteinlegung durch ihren Bruder Erzherzog Ferdinand II., dem Landesfürsten von Tirol. Neben dem Stift wurden ebenfalls eine Stiftskirche und ein Kolleg für die Gesellschaft Jesu errichtet. 1569 konnte das Gebäude von den Stiftsdamen bezogen werden. Beinahe einundzwanzig Jahre stand nun M. der Frauengemeinschaft als Leiterin vor. M. erwies sich als tatkräftige Gründerin, Organisatorin und Administratorin des Stiftes in Hall. Sie war nicht nur um das geistliche und leibliche Wohl der Stiftsdamen besorgt und wollte eine ausgezeichnete Versorgung für das Stift sicherstellen, sondern war auch bestrebt, die Besitzungen ihres Anwesens zu vergrößern und legte selbst bei der Instandhaltung der Gebäude und Gärten Hand an. Bis 1588 führte sie eigenhändig das Regelbuch des Haller Damenstiftes. Die Erzherzogin führte zwar ein größtenteils weltabgeschiedenes, jedoch kein weltfremdes Leben. Gespräche mit dem

Grafen Portia hatten durchaus die hohe Politik zum Gegenstand, die sie als Habsburgerin wohl nicht zur Gänze ausblenden konnte. Neben der wirtschaftlichen Sicherstellung bemühte sich M. besonders um Aufbau und Erhalt einer Stiftsmusik und Stiftskapelle, die sehr bald schon zu einer der bedeutendsten im Lande wurde. In ihrem 1573 verfassten und 1590 erweiterten Testament vermachte M. alle Besitzungen, Zinsen und Einkommen den Stiftsfrauen. Tatkraft bewies M. nicht nur in der Führung der Frauengemeinschaft, sondern auch als Berichterstatterin der religiösen Lage in der Stadt Hall; sie stellte sich somit in den Dienst der von ihrem Bruder Erzherzog Ferdinand vehement betriebenen Gegenreformation. Anlässlich des Innsbrucker Stadtjubiläums von 1953 errichtete die Stadt Hall am Stiftsplatz ein Denkmal für die Gründerin des Damenstiftes, das 1783 von Kaiser Joseph II. aufgelöst wurde. L.: Pfaundler 1983, Rapp 1858, Schütte 1941, Schweyger 1867. Weiss 1996, Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon: www.bautz.de

Magdalena; Hofmohrin

Geb. ?

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Mitglied im Hofstaat der Bianca Maria Sforza († 1510).

Laufbahn: M. war wohl der Taufname des Mohrenmädchens, das zum Zwecke der Unterhaltung zum Frauenzimmer von Bianca Maria Sforza, der zweiten Frau Kaiser Maximilians I. (1459–1519), gehörte, die seit ihrer Hochzeit in Innsbruck (16. März 1594) bis zu ihrem Tod am 31. Dezember 1510 hauptsächlich in dieser Stadt residierte. M. ist seit 1501 im Frauenzimmer bezeugt; gemeinhin, vermutlich ob ihrer dunklen Hautfarbe, wird sie schlichtweg „die Mohrin“ genannt und in den Quellen oft zusammen mit dem (namenlosen) Zwerg angeführt.

Erst im Jahr 1511 wird ihr Name genannt („Magdalena morin“). Anlässlich der Neuordnung des Hofstaates nach dem Tod Biancas wurde sie mit fünf Gulden abgefertigt und der Frau des ehemaligen Marstallers Kaspar Myssner zugewiesen; ab März 1511 sorgte der Hof durch die Zahlung von monatlich bis zu 6 Gulden für ihren Unterhalt. Im Juli desselben Jahres wollte sie Maximilian im Spital in Bozen oder anderswo in einem Kloster in Österreich unterbringen, doch dürfte sie in Innsbruck verblieben sein. Schließlich gehörte sie dem neuen Hofstaat der Prinzessinnen Maria und Anna an, die nach der Wiener Doppelhochzeit (22. Juli 1515) seit 1517 bis 1521 in Innsbruck residierten. Im Hofstaatsverzeichnis von 1518 wird M. wieder angeführt. Sie sollte entlassen werden. Über ihr weiteres Schicksal ist nichts bekannt.

L.: Gatt 1943, Hochrinner 1966, Weiss 2010

Ingrid Roitner

Magdalena von Montfort, geb. von Oettingen; Gräfin

Geb. um 1473

Gest. 22. 4. 1525

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Graf Ludwig von Oettingen († 1487) und Eva, Freifrau von Schwarzenberg († 1473); verheiratet mit Graf Ulrich VII. von Montfort († 1520)
Kinder: Wilhelm IX. von Montfort-Tettnang (geb. 1490, † 1509), Ursula (I) (geb. 1491, † als Kind); Christina und ihre Zwillingschwester unbekanntes Namens (beide geb. und † 1492);

Isolde (geb. 1493, † unbekannt); Katharina, Klosterfrau in Bamberg (geb. 1493, † unbekannt); Eva (geb. 1494, † 1509); Ludwig (geb. 1496, † als Kind); Ursula (II) (1497–1526), verheiratet mit Leonhard, Freiherr von Fels; Margarethe (1511–1523), verheiratet mit Graf Georg von Wertheim.

Laufbahn: M. wurde wohl um 1473 als einzige Tochter des Grafen Ludwig von Oettingen und der Eva Freifrau von Schwarzenberg, vermutlich in Oettingen bei Nördlingen geboren. Bereits im Alter von zehn Jahren wurde sie von ihren Eltern mit dem Grafen Ulrich VII. von Montfort-Tettnang verlobt. Mit der Erlangung der Ehedispens vom zweiten und dritten Grad der Verwandtschaft vom 14. Mai 1484 war die Voraussetzung für die Heiratsabrede, die die Väter des künftigen Brautpaares im Februar 1485 trafen, geschaffen. Der Vertrag wurde vom Bräutigam, Graf Ulrich VII., mitgesiegelt, was bedeutet, dass er bereits die Volljährigkeit erlangt hatte. Ehedispens und Heiratsvereinbarung verweisen auf die Hauspolitik des schwäbischen Adels, der sich durch das bereits wiederholt praktizierte Konnubium, der drohenden Mediatisierung durch die Fürsten und das Reich zu entziehen suchte.

Wie verschiedene Urkunden belegen, wurde M. finanziell sehr gut abgesichert. Aus ihrem mütterlichen Erbe rühren laut einer Urkunde vom 4. November 1485 4.100 Gulden Heiratsgut. Vom 5. September 1487 datiert eine Urkunde durch die Herzog Georg von Bayern dem Grafen Ulrich VII. und seiner Frau M. 8.000 Gulden als Kaufpreis für die von ihren jeweiligen Vätern herrührende Erbschaft zusichert. Im Zeitraum vor diesem Kaufvertrag muss die Hochzeit stattgefunden haben, vielleicht 1486. Eine weitere Urkunde vom 6. Oktober 1488 zeugt davon, dass Graf Ulrich V. seiner Schwiegertochter M. für das väterliche und mütterliche Erbgut in Höhe von 15.000 Gulden sowie 750 Gulden Zinsen pro Jahr Schloss, Stadt und Herrschaft Tettnang als Sicherheit gestellt hat.

Das junge Paar lebte auf Schloss Tettnang. Graf Ulrich VII. trug ob seiner starken und anscheinlichen Gestalt den Beinamen „der Schöne“. Ulrich VII. erweiterte 1498 seinen Besitz durch Kauf noch um das Schloss Flockenbach, zeigte aber anders als seine Vorfahren kaum mehr Expansionsdrang, vielmehr verkaufte er das eine oder andere Gut und begann von der Substanz zu leben. Während ihrer Ehe trat M. wenig in Erscheinung. Sie gebar zehn Kinder, zwei Knaben und acht Mädchen. Der 1490 geborene älteste Sohn Wilhelm gab zu berechtigten Hoffnungen Anlass, er starb jedoch 1509, keine zwanzig Jahre alt. Der andere Sohn Ludwig, geboren 1496, starb vermutlich in noch jüngeren Jahren. Die Töchter Ursula (I), geboren 1491 sowie die 1492 geborenen weiblichen Zwillinge, von denen eine Christina hieß, starben. Unter den fünf überlebenden Töchtern ist die 1494 geborene Eva die herausragendste. 1509 ehelichte sie den Freiherrn Christoph von Schwarzenberg, den Sohn des Hofmeisters zu Bamberg. M. setzte Eva als ihre Haupterbin ein, jedoch starb diese bereits am 6. März 1527. In ihren Besitz kam das Gebetbuch ihrer Mutter, das sich heute in Nürnberg befindet (Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Hs 1737). Bernhard Strigel (1460–1528) hat von Eva ein Porträt gemalt (Abb.: Otto, Nr. 146). Die aus dieser Ehe hervorgegangene Tochter Magdalena, wohl benannt nach der Großmutter, hat später Hugo XVI. von Montfort-Tettnang-Rothenfels († 1564) geheiratet, sodass M.s Erbe wieder an die Montforter zurückfiel. Ursula (1497–1526) war mit dem Freiherrn Leonhard von Fels verheiratet, Margarethe ehelichte 1511 Graf Georg von Wertheim. Ursula erbte vermutlich das heute in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien aufbewahrte Gebetbuch (Codex 2748). Die beiden

anderen Töchter gingen ins Kloster. Die älteste Tochter Isolde leistete 1506 einen Erbverzicht und die jüngere 1499 geborene Katharina verzichtete 1512 auf ihr Erbe; von ihr ist bekannt, dass sie ins Dominikanerinnenkloster zum Heiligen Grab in Bamberg eintrat, wo bereits ihre Schwester Eva lebte.

M. dürfte ihre Töchter bewusst zu selbständigen Frauen erzogen haben, wie eine Episode im Zusammenhang mit ihrer Tochter Ursula zeigt. Diese war bereits im Babyalter mit dem damals 9-jährigen Georg III. Truchseß von Waldburg (1488–1531) verlobt worden. 1506 löste Georg die Verlobung einseitig, da M. geäußert haben soll, dass sie ihm ein Weib erziehen werde, das ihm das Kraut aus den Ohren blase.

Die Stiftung der Annakapelle auf Schloss Tettngang 1513 dürfte in Zusammenhang mit der Sorge stehen, keine männlichen Nachkommen zu haben. Der Altarflügel (heute Schloss Harburg, Gemäldesammlung des Fürstlichen Hauses Oettingen-Wallerstein) wurde von Bernhard Strigel gemalt. Er zeigt die damals etwa 40-jährige Stifterin in einem dunklen Brokatkleid mit aufgeschlagenem Gebetbuch in den Händen, das deutlich ein lateinischer Annenhymnus (Preisung der „glücklichen Empfängnis“ der Anna) erkennen lässt (Abb.: Otto, Nr. 83; Märker, 73). Auch ist eine Ähnlichkeit zwischen der Stifterin und der auf der Innenseite des linken Flügels dargestellten heiligen Anna zu konstatieren (Abb.: Otto, Nr. 80). Mit der Schaffung von Annenkapelle und Annenaltar sowie der Darstellung des Annenhymnus wandten sich Graf Ulrich VII. und seine Frau M. gleich drei Mal an die heilige Anna, der Patronin der werdenden Mütter und kinderlosen Frauen, um so den ersehnten männlichen Erben zu erhalten, der jedoch ausblieb.

Mit M. stehen auch drei deutschsprachige illustrierte Gebetsbücher in Zusammenhang: Seitenstetten, Stiftsbibliothek, Codex 89; Antiquariat J. Günther, Hamburg (ehem. Schloss Harburg, Bibliothek des Fürstlichen Hauses Oettingen-Wallerstein, Signatur: III. 2.8°.39); Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Codex 2748; Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, 1737 und 4752a. Die Wiener Handschrift wurde im Auftrag des Grafen Ulrich VII. hergestellt. Es lässt sich nicht exakt entscheiden, ob die Handschrift für ihn persönlich oder für seine Frau M. hergestellt wurde. Das betende Ich im Text weist keine weiblichen Bezeichnungen auf. In der Handschrift befindet sich ein Stifterbild; M. und ihr Mann Ulrich sind als Dreiviertelfiguren zu sehen, darunter das Allianzwappen der beiden Häuser Montfort und Oettingen. (folio 1v). An anderer Stelle ist M. beim heiligen Messopfer im Gebetsgestühl porträtiert (folio 183v). Dieses Gebetbuch ging vermutlich nach M.s Tod an die Tochter Ursula und war um 1580 in die Familie der Fugger gelangt. Das sich heute in Nürnberg befindende Gebetbuch (Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Hs 1737) erbte die Tochter Eva. Nach ihrem Tod machte ihr Mann Christoph von Schwarzenberg Eintragungen über die Familie. Es trägt in der wissenschaftlichen Literatur den Namen „Gebetbuch der Eva von Schwarzenberg“. Was die Handschriften besonders wertvoll macht, sind die von professionellen Buchmalern ausgeführten Illustrierungen.

Darüber hinaus besaß M. auch eine ‚Schwabenspiegel‘-Handschrift (München, Staatsbibliothek, Cgm 3944) sowie an gedruckten Büchern eine Inkunabel von Heinrich Steinhöwels Übersetzung „Spiegel des menschlichen Lebens“ (Sánchez de Arévalo, *Speculum humanae vitae*) (1488) wie dem Besitzeintrag „Magdalenna graffin zu montfortt geborne graffin zu öttingen“ zu entnehmen ist; das Buch befindet sich heute in Tschechien in der Fürstenber-

gischen Bibliothek auf Schloss Krivoklát (Pürglitz) (Signatur: 22 g 13 (51601)), wo sich eine weitere Handschrift aus dem Besitz der Grafen von Montfort-Tettnang befindet, die 1481 auf Tettnang geschriebene „Wigalois“-Handschrift (V) (Codex. l b 18). Zur Bibliothek in Tettnang gehörte auch der ehemalige Donaueschinger Codex 145, eine Abschrift der „Sieben weisen Meister“ aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, der einen Sterbeeintrag von M.s zweitem Gemahl, Johann von Montfort-Tettnang-Rothenfels (†1529), aufweist. Später gelangte der Codex dann in den Besitz Schweikards von Helfenstein (†1599).

Am 23. April 1520 starb Graf Ulrich VII. und wurde im Kloster Langnau begraben. Noch zu Lebzeiten ihres Mannes hatte sie mit dessen Zustimmung den Plan gefasst und Vorkehrungen getroffen, die Herrschaft über Tettnang bei allfälligem Ableben ihres Mannes selbst zu übernehmen. M.s Leben tritt nun in eine neue Phase. Ihr neuer Status als Witwe ist auch durch ein datiertes Witwensiegel aus demselben Jahr, in dem ihr Mann starb, dokumentiert. Es zeigt das Allianzwappen Montfort/Öttingen mit der Siegelinschrift „S(igillum) Magdalena. Z(u) Montfort Z(u) Öttingen.“ sowie das Wort „WITIB“ über dem Wappen und die Jahreszahl 1520 unter dem Wappen (Abb. Liesching, 42, Nr. 71). Datierete Siegel sind äußerst selten.

M. blieb allerdings nicht lange Witwe. Noch 1520 soll sie einen Vetter ihres Mannes Graf Johann I. von Montfort-Tettnang-Rothenfels (†1529) geheiratet haben. Sie ging auch sogleich daran, die Herrschaft über Tettnang zu übernehmen und rechtlich abzusichern. Am 4. Juli 1520 nahm sie den Tettnangern den Huldigungseid ab, während sie ihrerseits die städtischen Privilegien bestätigte. Am 26. Januar 1521 vindimierte der Bischof von Konstanz jene Urkunde vom 5. Mai 1495, mit der Ulrich VII. von Montfort von König Maximilian I. mit Tettnang belehnt worden war. Am 7. Mai 1521 schließlich belehnte Kaiser Karl V. M. mit der Herrschaft Tettnang und dem Blutbann. Als Lehensträger bzw. Treuhänder fungierte gemäß dem Lehensrecht Graf Johann, der jedoch gegenüber seiner Frau weisungsgebunden war.

Die Gräfin verfolgte auch interessiert die neuen humanistischen und reformatorischen Strömungen. Der aus Langenargen stammende Humanist und spätere Reformator Urbanus Rhegius (†1541) hielt sich in den Jahren 1522–1524 wiederholt in Burg und Stadt Tettnang auf. In diese Zeit fällt auch seine Entscheidung für die Reformation. Die deutsche Übersetzung der Auslegung des Paulusbriefes an Titus des Erasmus von Rotterdam (†1536) widmete er M. am 20. März 1521. Aus dem Widmungsbrief geht hervor, dass Urbanus Rhegius bereits Jahre zuvor der Gräfin auf deren Bitten hin die Psalmen ausgelegt habe. Auch der Aufenthalt des bekannten oberschwäbischen Humanisten Michael Hummelberg (1487–1527) am 10. November 1522 auf der Burg Tettnang ist wohl auf Einladung der Gräfin erfolgt. Für die Reformation war aber die Gräfin letztlich nicht zu gewinnen.

M. v. M. starb am 22. April 1525. Aufgrund der Bauernunruhen war es nicht möglich, dass sie in der Erbgrablege der Montforter im Kloster Langnau an der Seite ihres ersten Mannes ihre letzte Ruhe fand, daher wurde sie in der Grabkapelle der Schwarzenberger, der Familie ihrer Tochter Eva, im Franziskanerkloster in München beigesetzt.

Mit Graf Ulrich war die männliche Nebenlinie der Grafen von Montfort-Tettnang ausgestorben und die Güter fielen nun nach M.s Tod an die Linie der Grafen von Montfort-Rothenfels-Argen zurück.

L.: Bertelmeier-Kirst 2013, Burmeister 1992, Burmeister 1996a, Burmeister 1997a, Liebmann 1980, Liesching 1982a, Märker 1982, Ochsenbein 1982, Otto 1964, Vochezer 1888/1900

Ingrid Roitner

Mages von Kompillan Maria (Mimi) Freiin; Schriftstellerin

Geb. Feldkirch, Vbg., 25. 3. 1862

Gest. Klobenstein (Ritten), Südtirol, 18. 2. 1944

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Alois Freiherr Mages von Kompillan (1823–1895), Jurist. Laufbahn: Es heißt, M.M. v. K. habe „meist zurückgezogen“ gelebt (ÖBL).

W.: „Im Banne Ezelino´s von Romano. Drama“ (1911), „Franziskus. Ein Friedensgesang“ (1920), „Der große Christoph. Mysterium in 6 Bildern“ (1932), „Der Herr und Du. In: Der Schlern, Jg. 15“ (1934), „Auf Höhenpfaden. Gedichte aus dem Nachlass, hg. von P. Magagna“ (1949)

L.: BLÖF, Dörrer 1963, Giebisch/Gugitz 1964, Granichstaedten-Cerva 1949, Kosch 1933, Kosch 1968, Nagl/Zeidler/Castle 1899–1937, ÖBL, Der Schlern, Jg. 24, 1950., S. 93

Magnus Nina, geb. Weiße; Schauspielerin

Geb. Wien, 1853

Gest. Berlin, Deutschland, 1913

LebenspartnerInnen, Kinder: War verheiratet mit Ernst Magnus.

Laufbahn: War Schauspielerin am Wiener Stadttheater. Lebte nach ihrer Heirat in Berlin, wo ihr Haus zu einem Treffpunkt von Künstlern und Literaten wurde.

Qu.: Judaica-Projekt/ÖNB.

L.: Heuer Bd. 2

Magnus Rosita; Malerin und Dramatikerin

Geb. Meseritz, Preußen (Międzyrzecz, Polen), 18. 10. 1917

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Paul Hoevel; Mutter: Martha.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Prof. Josef Magnus (*1909), akad. Bildhauer; Kinder: Mag. Vasitti Magnus-Salachner (*1946), Dipl. Bühnen- und Kostümbildnerin.

Ausbildungen: 1938 bis 1944 Studium in Berlin, Studium an der Schule „Kunst und Werk“ in Berlin und Staatliche Handelsschule für Bildende Künste. 1953 Internationale Sommerakademie „Schule des Sehens“ bei Oskar Kokoschka.

Laufbahn: Entwarf künstlerische Wandgestaltung für zahlreiche öffentliche Gebäude des In- und Auslandes, Marmor- und Glasmosaiken, Glasfenster und künstlerische Gestaltungen in Metall für Kindergärten, Schulen, Heime, Banken, Kurhäuser, Kirchen, Feuerwehrgebäude, Kunsteisbahnen usw. Außerdem schuf sie Ölbilder, Aquarelle, Glasmalereien, Zeichnungen, Pastelle sowie Illustrationen für Tageszeitungen und Zeitschriften. Lebt als freischaffende Künstlerin in Salzburg, bestreitet Ausstellungen und Lesungen im In- und Ausland. Sie schreibt Lyrik, Prosa, Theaterstücke und Kindergeschichten. Außerdem veröffentlicht sie Gedichte, Kurzgeschichten und Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften aus Österreich, Deutschland und Luxemburg. 25 ihrer Gedichte wurden vertont.

Ausz., Mitgl.sch.: 1953 Preis für das Schauspiel „Der weiße Pinguin“, 1953, 1967, 1971 Preise

des Salzburger Kunstvereins, 1965 Theodor-Körner-Preis, 1976 Rauriser Förderungspreis für das Jugendstück „Möwen im Schrott“, 1978 Verleihung des Professorentitels, 1982 „Recherche de la Qualité“ (Goldmedaille), 2002 Stadtsiegel der Landeshauptstadt Salzburg, 2003 Goldenes Verdienstzeichen des Landes Salzburg, 2003 3. Preis im Literaturwettbewerb Lyrik der Künstlergilde Esslingen, zahlreiche Preise bei öffentlichen Wettbewerben für Wandgestaltungen. Mitglied des Salzburger Kunstvereins, des Österreichischen Schriftstellerverbandes, des Verbandes Geistig Schaffender und Österreichischer Autoren Wien, der Künstlergilde Esslingen, der Gesellschaft der Lyrikfreunde, des Podium 70 und der Salzburger Schriftstellervereinigung BVÖ Wien.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit Susanne Blumesberger am 18.1.2004. *W. u. a.*: „Der weiße Pinguin. Schauspiel“ (1951 Aufführung im Salzburger Presseclub), „Kori, das Korallenmädchen. Märchenspiel“ (1950 im Salzburger Marionettentheater aufgeführt), „Gestern um sechs. Gedichte“ (1977), „Magnus, Magnus, Magnus“ (1982), „Hellbrunner Impressionen. Gedichte und Prosa“ (1984), „Salzburger Literaturhandbuch“ (1990), „Verlorene Blumen. Texte und Bilder“ (1987), „Kleine Wunder in Holz. Lyrik und Prosa zu Marionetten von Josef Magnus“ (1989), „Ein kleines Selbst im Ozean. Lyrik und Prosa mit bildlichen Impressionen“ (1996), „Mirabell. Gedichte und Prosa zum ‚Europäischen Tag des Denkmalschutzes‘. Hg. vom Salzburger Stadtverein“ (2000), „Wally, Barbara (Hg.): Künstlerinnen in Salzburg. Museum Carolino Augusteum, Museumspavillon der Stadt Salzburg“ (1991)
L.: Giebisch/Gugitz 1963, Ruiss 2001, www.whoiswho.co.at

Magosch Hermine; Schriftstellerin

Geb. Kronstadt, Siebenbürgen (Brasov, Rumänien), 1. 4. 1875

Gest. ?

Laufbahn: Lebte in früher Jugend in der Nähe von Pancsova in Ungarn auf dem Hofe ihrer Eltern und genoss nur den einfachsten Schulunterricht. Im Alter von 12 Jahren verlor sie ihren Vater und kam nach Laibach in Krain zu nahen Verwandten, wo sie sich selbst weiterbilden konnte. Bald begann sie, für ihre jüngeren, bei der Mutter auf dem Hofe verbliebenen Schwestern allerlei Erzählungen zu verfassen und zu illustrieren. H.M. schrieb Skizzen und Novellen, die sie in verschiedenen österreichischen Familien- und Bade-Journalen veröffentlichte.

W.: „Poste restante! Humoresken und Novellen“ (1895), „Eros, Allsieger im Kampf. Roman“ (1896)

L.: Pataky 1898, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Magyar Maria, Marie; Malerin

Geb. ?

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Entstammt einer Wiener Bürgerfamilie. Nichte des Burgtheaterschauspielers Emmerich Robert.

Ausbildungen: Studium in Wien bei Strehblow und in München bei Prof. Holossy.

Laufbahn: Unterrichtete an verschiedenen Schulen in Paris. 1905 erste Ausstellung in der Wiener Secession. Ausstellungen im Hagenbund, Künstlerhaus, sowie im Rahmen der Ausstellungen der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs (VBKÖ). Vorstandsmit-

glied, Kassierin und Jurymitglied der VBKÖ. Mitglied der Landesaufnahmekommission im Zentralverband bildender Künstler Österreichs.

Ausz.: 1927 Ehrenpreis der Stadt Wien.

Qu.: Archiv VBKÖ, Wien

L.: Hofmann 1936, Planer 1929

Mahler Anna, verh. Koller, verh. Krenek, verh. Zsolnay, verh. Fistoulari; Bildhauerin und Malerin

Geb. Wien, 15. 6. 1904

Gest. London, Großbritannien, 3. 6. 1988

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Gustav Mahler (1860–1911), Komponist und Alma Mahler-Werfel (1879–1964). A. M. stand zeitlebens im Schatten ihrer berühmten Mutter. Verbrachte ihre Kindheit mit ihren Eltern in New York.

LebenspartnerInnen, Kinder: A. M. heiratet 1920, im Alter von 16 Jahren, den Dirigenten Rupert Koller, die Ehe scheiterte nach wenigen Monaten; 1924 Heirat mit dem Komponisten Ernst Krenek (1900–1991), auch diese Ehe sollte nur ein Jahr dauern. Dritte Ehe mit dem Verleger Paul Zsolnay (1895–1961), die gemeinsame Tochter Alma (1930–2010) wuchs bei ihrem Vater auf. Bis 1935 Verhältnis mit dem Bundeskanzler Kurt Schuschnigg (1897–1977); im Londoner Exil Heirat mit dem russischen Dirigenten Anatole Fistoulari, eine Tochter. Ab 1951 lebte sie mit dem Drehbuchautor Albrecht Joseph (1901–1991) zusammen. Ausbildungen: Studierte Malerei in Rom bei G. de Chirico, in den 1930er Jahren Bildhauerei bei F. Wotruba und in Paris bei Wassily Schuchajeff.

Laufbahn: Kehrt 1911 nach Wien zurück. Unternahm Reisen nach Jugoslawien, Spanien, Marokko, Italien und Ägypten. 1923 zog sie mit ihrem späteren Mann, dem Komponisten Ernst Krenek, nach Berlin und war ab 1925 als Bildhauerin tätig.

1939 floh sie nach London und war Mitglied des Exekutivkomitees des Austrian Centre. Ab 1950 lebte sie in Kalifornien und stellte ihre Arbeiten erstmals 1951 im Jepson Art Institute in L. A. aus. Unterrichtete an der Universität Kalifornien. Ging 1964/65 nach Großbritannien und ließ sich 1974 in Soletto, Italien nieder. Schuf zahlreiche Büsten von Künstlern und Politikern. Nahm am 17. Internationalen Kongress des P.E.N. im September 1941 als österreichische Delegierte teil.

Ausz., Mitgliedsch.: 1937 Grand Prix der Pariser Weltausstellung. Gehörte im britischen Exil der Leitung des Austrian Centre sowie dem Free Austrian Movement (FAM) an.

W.: Büsten: W. Furtwängler, O. Klemperer, A. Rosé, K. Schuschnigg. Totenmasken: A. Schönberg, L. Feuchtwanger.

L.: Dokumentationsarchiv 1992, ÖNB 2002, www.aeiou.at, Wikipedia

Mahler Hellgart; Komponistin

Geb. Wien, 7. 7. 1931

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Hillel Mahler; Gustav Mahler war ihr Großonkel.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet, eine Tochter.

Ausbildungen: Studierte u. a. Komposition bei Ph. Cannon am Londoner Royal College of Music.

Laufbahn: Begann mit drei Jahren mit klassischem Ballett und Eislaufen, trat an der Wiener

Oper auf. Emigrierte nach Großbritannien, erhielt dort Musikunterricht. Ging später nach Tasmanien, komponierte für Orchester und für Klavier.

Qu.: Judaica-Archiv/ÖNB.

W.: „Sea Rhapsody“, „Strange Fruit“, „3 Galactic Fragments“

L.: Pass/Scheit/Svobota 1995

Mahler Margaret, geb. Schönberger, Margarete Mahler-Schönberger, Margarete Schönberger-Mahler; Psychiaterin, Psychoanalytikerin und Pädiaterin

Geb. Ödenburg, Ungarn (Sopron), 10. 5. 1897

Gest. New York City, New York, USA, 2. 10. 1985

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Gusztav Schönberger; Mutter: Eugenia Wiener.

Ausbildungen: Besuch der „höheren Töchterchule“ in Sopron, Váci Utcai Gymnasium Budapest; während der Gymnasialzeit erster Kontakt mit der Psychoanalyse; Studium der Kunstgeschichte und Ästhetik, dann Medizin an der Universität Budapest; Wechsel an die Medizinische Fakultät in München, Studienabschluss in Jena, 1922 Promotion; Weiterbildung zur Kinderärztin in Wien; psychoanalytische Ausbildung am Lehrinstitut der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung.

Laufbahn: In Wien Eröffnung einer kinderärztlichen Praxis; 1933 außerordentliches Mitglied der WPV; 1934 Einrichtung einer psychoanalytisch orientierten Kinderklinik („Ambulatorium Rauscherstraße“), wurde Expertin des Rorschachtests; 1938 Emigration nach New York, 1940 Mitglied der New York Psychoanalytic Society; Leiterin der Ausbildung des Philadelphia Psychoanalytic Institute; Einrichtung eines therapeutischen Kindergartens am Einstein College gemeinsam mit ihrem Kollegen Manuel Furer, entwickelte ein dreiteiliges Therapiesystem: Mutter, Kind und Therapeut.

M.M. verfasste theoretische Arbeiten mit Schwerpunkt Kinderpsychiatrie und Kinderpsychoanalyse; Arbeit mit psychotischen, autistischen und symbiosegestörten Kindern; Pionierarbeit auf dem Gebiet der Säuglingsbeobachtung und -forschung; als Forschungsdirektorin des Masters Children's Center Untersuchung der Beziehung von Säuglingen zu ihren Müttern, Begründung einer neuen Forschungsrichtung, Hauptfragen waren die Schritte der Loslösung des Säuglings von seiner Mutter und seine trotzdem vorhandene Einheit mit der Mutter.

Ausz., Mitgl.sch.: Zahlreiche Auszeichnungen, u. a. Ehrenpräsidentin der René Spitz-Gesellschaft; mehrere amerikanische ForscherInnen (etwa Robert Stoller, Nancy Chodorow, Carol Gilligan u. a.) beriefen sich auf ihre Ansätze der Objektbeziehungstheorie und der Beziehungs- und Loslösungsdynamik. 1969 Agnes Purcell McGavin Award der Am. Psychiatric Assn., Frieda Fromm Reichmann Award der Am. Acad. of Psychoanalysis, Heinz Hartmann Award der New York Psychoanalytic Society & Institute.

Qu.: Yale University, New Haven, Connecticut.

W. u. a.: „Autism and Symbiosis: Two Extreme Disturbances of Identity. International Journal of Psycho-Analysis 39“ (1958), „Observations on research regarding the ‚symbiotic syndrome‘ of infantile psychosis. Psychoanalytic Quarterly 29“ (1960), „Certain Aspects of the separation-individuation Phase. Psychoanalytic Quarterly 32“ (1963), „Mother-child interaction during separation-individuation. Psychoanalytic Quarterly 34“ (1965), „Notes on the development of basic moods: the depressive affect. In: Loewenstein, R.M. (ed.): Psy-

choanalysis, a General Psychology“ (1966), „Symbiose und Individuation. Die psychische Geburt des Menschenkinds. Psyche 29“ (1975), „Die Bedeutung des Loslösungs- und Individuationsprozesses für die Beurteilung von Borderline-Phänomenen. Psyche 29“ (1975), „(mit F. Pine, A. Bergman): The Psychological Birth of the Human Infant: Symbiosis and Individuation“ (1975; deutsch: Die Psychische Geburt des Menschen: Symbiose und Individuation. 1978), „Selected Papers“ (1979), „Studien über die drei ersten Lebensjahre“ (1985) *L.*: Feikes 1999, Göllner 199, Kerbl 1992, Kröner 1983, Mühlleitner 1992, Mühlleitner 2002, ÖNB 2002, Röder/Strauss 1980–1983, Wedel 2010

Mahler-Schachter Edith; Ärztin

Geb. Wien, 14. 4. 1905 (1904)

Gest. 1995

Herkunft, Verwandtschaften: Ihr Großvater und der Vater von Gustav Mahler waren Brüder. Sie wuchs in einer agnostischen Familie auf.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete 1939; drei Töchter (*1942, 1945 und 1948).

Ausbildungen: Besuchte in Wien die Volksschule und das Reform-Realgymnasium, legte 1922 die Matura ab. Sie studierte Medizin, promovierte 1929, absolvierte eine zweijährige Ausbildung in Zahnheilkunde. Legte in London nach einjährigem zahnmedizinischem Studium die Rigorosen ab.

Laufbahn: Arbeitete zwei Jahre lang als Hilfszahnärztin, hatte ab 1935 eine eigene Praxis in der Theobaldgasse in Wien 6, die Praxis wurde im April 1938 enteignet, ein Berufsverbot wurde verhängt. Am 7. Juli 1938 konnte sie nach London fliehen, ihre Berufsqualifikation wurde dort jedoch nicht anerkannt. Sie arbeitete in einem Kinderheim in Birmingham, dann als Kinderfräulein. Ab 1941 Schulzahnärztin in Kent, 1964 Chefzahnärztin in London, für die schulzahnärztliche Versorgung von ungefähr 250.000 Kindern zuständig. 1969 ging sie in Pension und arbeitete bis 1980 in der Praxis ihres Mannes mit.

L.: Feikes 1999, Wimmer 1993

Mahler-Werfel Alma Maria, geb. Schindler, verw. Mahler, gesch. Gropius, verw. Werfel; Komponistin, Schriftstellerin und Salondame

Geb. Wien, 31. 8. 1879

Gest. New York City, New York, USA, 11. 12. 1964

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Emil S. Schindler, Maler († 1892); Mutter: Anna Mahler; eine Schwester. Ein Teil ihrer Familie war nationalsozialistisch eingestellt.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1902–1911 verheiratet mit Gustav Mahler, Komponist; 1915–1920 verheiratet mit Walter Gropius, Architekt; 1929–1945 verheiratet mit Franz Werfel, Schriftsteller; drei Töchter: Anna, verh. Zsolnay (1904–1988), Bildhauerin; Maria (1902–1907); Manon (1916–1919); ein Sohn (1918–1919).

Freundschaften: A.M.-W. nennt in ihrer Autobiografie v.a. Helene Berg, Annemarie Busch-Meier-Graefe und Berta Zuckerkandl als Frauen, mit denen sie regelmäßiger freundschaftlicher Kontakt verband (auch innerhalb der kulturellen Zirkel). War mit Schuschnigg befreundet, bekannt mit Starhemberg.

Ausbildungen: Unterricht durch Hauslehrer, Kompositionsunterricht bei Josef Labor und

Alexander Zemlinsky. Unter Anleitung ihres Lehrers A. von Zemlinsky machte sie eigene kompositorische Versuche, von denen zwei Hefte mit Liedern erhalten sind.

Laufbahn: Von A.M.W. sind Kompositionen vor allem aus den Jahren 1888 bis 1902 (vor ihrer Eheschließung) erhalten. Sie arbeitete an Gustav Mahlers musikalischen Produktionen mit und betreute seinen Nachlass, u. a. die Mahler-Stiftung, Werkaufführungen, Denkmalsetzung, Redaktion der Briefveröffentlichungen. Sie hatte zu großen Teilen das finanzielle und administrative Management der literarischen Produktionen Franz Werfels über. In den Jahren von etwa 1918 bis zu ihrer Emigration 1938 führte sie in Wien einen künstlerischen Salon. Ihr Salon war im Wien der Zwischenkriegszeit Treffpunkt für zahlreiche Künstler und Intellektuelle. Betreute auch die künstlerische Produktion von Oskar Kokoschka. Am 13. März 1938 verließ sie mit ihrer Tochter Österreich.

Die Veröffentlichungen ihrer Memoiren (deutsch: 1960), in denen sie auch über die männlichen Genies schreibt, mit denen sie befreundet war, riefen aufgrund der entlarvenden Direktheit ihrer Schilderungen einen Skandal hervor.

Ausz.: Verkehrsflächenbenennung: Parkanlage in 1030 Wien, im Bereich Barmherzigengasse/Juchgasse/Landstraßer Hauptstraße, 2008.

Qu.: NB Porträtsammlung-Katalog; Tagblattarchiv/Personenmappe; Philadelphia, University of Pennsylvania, The Charles Patterson Van Pelt Library.

W.: Herausgabe von Briefen und Erinnerungen von/an Gustav Mahler. „And the Bridge is Love“ (1958, dt. „Mein Leben“ 1960)

L.: BLÖF, Bolbecher/Kaiser 2000, Gruber 1990, Hall/Renner 1992, Kratzer 2001, Marx/Haas 2001, Michaels 1991, Olivier/Weingartz-Perschel 1988, Rode-Breymann 1999, Wedel 2010, Wessling 1983, www.aeiou.at

Mahrer Grete, geb. Rosenhek, Goldschläger; Psychologin

Geb. Wien, 25. 9. 1909

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Ing. Josef Mahrer.

Ausbildungen: Besuchte das sozialdemokratisch eingestellte Gymnasium in Wien 8, Albertgasse. Studierte Psychologie bei Prof. Bühler, 1934 Dissertation: „Lebenslauf und Beruf. Studien an Schauspielern“, nebenbei Ausbildung in Berufsberatung.

Laufbahn: Folgte 1932 ihrem Mann, einem bekannten Führer bei Blau-Weiß, nach Palästina. Sie kam 1934 ein letztes Mal nach Wien um die Dissertation abzuschließen und kehrte anschließend wieder nach Palästina zurück. Zu ihrer wissenschaftlichen Karriere, die sie eigentlich angestrebt hat, konnte sie nie wieder zurückfinden, da auch die Publikation ihrer Dissertation durch den „Anschluss“ verhindert wurde. In Palästina arbeitete sie kurzzeitig an einem Institut für Berufswahl und Testologie, schrieb privat Artikel und Essays, aber durch die mangelnden Sprachkenntnisse kam es zu keiner weiteren Karriere.

Mitgl.sch.: Mitglied der zionistischen Jugendbewegung Blau-Weiß.

L.: Brank 2000, Weitzel 2000

Mahrer Therese, geb. Lutzer; Kulturstadträtin, Gemeinderätin und Bibliothekarin

Geb. Krems, NÖ, 14. 8. 1912

Gest. Krems, NÖ, 8. 4. 1989

Th. M. (geb. Lutzer) wurde am 14. August 1912 in Krems geboren. Ihr Vater war Tischler und einer der Mitbegründer der lokalen Sozialdemokratie, ihre Mutter war in einer Bergmannsfamilie in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen. Auch Th. war seit ihren Jugendjahren in den Organisationen der ArbeiterInnenbewegung aktiv, bei den Kinderfreunden, im Arbeiter-Turnverein (ATV), den Roten Falken und in der Sozialistischen Arbeiterjugend. Nach dem Besuch der Volks- und Bürgerschule arbeitete M. von Oktober 1929 bis zum Februar 1934 in der Tagesheimstätte der Kremser Kinderfreunde als Hortleiterin und Erzieherin. Von 1930 bis 1933 gehörte sie der Sozialdemokratischen Partei als Mitglied an, hierauf trat sie auf dem Wege der „Linksradikalen Arbeiteropposition“ (LRAO), einer linksoppositionellen Gruppierung innerhalb der Sozialdemokratie, zur KPÖ über, die bereits im Mai dieses Jahres verboten worden war. Auch ihr späterer Ehemann Alois, den sie im Mai 1943 heiratete, gelangte 1933 über die LRAO zur kommunistischen Bewegung und wurde im Kremser Kommunistischen Jugendverband (KJV) aktiv.

Nachdem infolge der Februarkämpfe des Jahres 1934 alle sozialdemokratischen Organisationen, darunter auch die Kinderfreunde, verboten worden waren, endete M.s Dienstverhältnis mit der sozialdemokratischen Kinderorganisation. Bis 1938 folgten Jahre der Arbeitslosigkeit. Von Juni bis August 1934 saß sie aufgrund ihrer illegalen politischen Arbeit im Kreisgericht Krems in Untersuchungshaft. Von Mai bis Juli 1935 war sie erneut inhaftiert, was ihren geplanten Besuch der „Internationalen Leninschule“ in Moskau vereitelte.

Nach einem fünfmonatigen Fachkurs für Buchhaltung war M. im Herbst 1938 drei Monate als Kontoristin und Stenotypistin bei einer Kremser Speditionsfirma beschäftigt. Nach ihrer Übersiedlung nach Wien begann sie im Februar 1939 über Vermittlung des Arbeitsamtes als Bibliothekarin zu arbeiten. Bis März 1945 war sie hierauf in der Bibliothek des „Statistischen Amtes für die Alpen- und Donau-Reichsgaue“, das in der Neuen Burg am Wiener Heldenplatz untergebracht war, als Vertragsangestellte beschäftigt. M.s Angaben zufolge waren die meisten der höheren Beamten dieses Amtes antinazistisch (monarchistisch) eingestellt, was ihren Prüfungserfolg und ihre Einstellung ins Amt begünstigte. Parallel dazu besuchte sie zu ihrer Weiterbildung Kurse der Volkshochschulen und des „Freien Lyzeums“. Gegen Kriegsende wurde M. ausgebombt, worauf sie auf eigenen Wunsch hin aus dem Dienstverhältnis mit dem Statistischen Amt ausschied und nach Krems zurückkehrte.

Nach der Befreiung vom Faschismus begann M. in Krems als Frauenleiterin der KPÖ-Bezirksleitung zu arbeiten. Sie gehörte auch (als erste Frau) dem provisorischen Gemeinderat der Stadt Krems an und wurde am 21. September 1945 zur amtsführenden Stadträtin gewählt, zuständig für Schule und Kultur. Insgesamt setzte sich der damalige Stadtsenat aus zwölf Mitgliedern zusammen, die drittelparitätisch von den drei demokratischen Parteien ÖVP, SPÖ und KPÖ entsendet wurden. Als Stadträtin für Schule und Kultur machte sich M. um die Erhaltung von Kulturdenkmälern verdient, gründete ein Stadtorchester, förderte Laienbühnen und den Sport und setzte vor allem in schulpolitischer Hinsicht Akzente: 1947 gelang es ihr, von den sowjetischen Besatzungstruppen die Freigabe einer Kaserne zu erreichen, die nach ihrer Sanierung zur Schule umgebaut wurde. Hierauf fanden in der ehemaligen Pionierkaserne fünf Lehranstalten Platz, 100 Familien erhielten hier eine neue Wohnung. Bei den Gemeinderatswahlen des Jahres 1950 erreichte die KPÖ zwar 15 Prozent der Stimmen, M. musste nun aber nach fünf Jahren Amtstätigkeit als Kulturstadträtin aus

dem Stadtrat ausscheiden und verließ auch den Gemeinderat. Im Mittelpunkt standen nun ihre 1947 und 1949 geborenen Kinder.

Die Eröffnung eines „Sowjetischen Informationszentrums“ (SIZ) in St. Pölten im Jahr 1953 ermöglichten M. die kurzzeitige Rückkehr in den Bibliothekarsberuf. So eröffnete im Juni dieses Jahres der „Sowjetische Informationsdienst“, der für Presse, Rundfunk und die Informationszentren der sowjetischen Besatzungsmacht verantwortlich war, auch am Kremser Dreifaltigkeitsplatz eine Bibliothek mit Lesesaal. Bis zum Abschluss des Staatsvertrages im Jahr 1955 war M. hier als Bibliothekarin beschäftigt. Nach dem Abzug der sowjetischen Besatzungsmacht wurden zwar die „Sowjetischen Informationszentren“ geschlossen, aus der Kremser Bibliothek ging aber die Lesestube der lokalen Zweigstelle der „Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft“ (ÖSG) hervor, die von M.s Ehemann Alois („Louis“) gegründet und geleitet wurde. Alois Mahrer arbeitete nach einem Lehramtsstudium als Professor an der Höheren Technischen Lehranstalt in Krems und war darüber hinaus bis zu seinem Ableben im Jahr 1977 als Leiter der ÖSG-Bibliothek tätig. War ihr Mann verhindert, so hat auch Th. M. hier weiter Bibliotheksstunden abgehalten. Insgesamt leistete sie, die nach 1955 nicht mehr berufstätig war, viel Organisationsarbeit für die ÖSG Krems, etwa im Zusammenhang mit Filmvorführungen und Gruppenreisen.

In einem unveröffentlichten Exposé hat M. ihr Berufsbild einer fortschrittlichen Bibliothekarin dargelegt: „Der Beruf eines Bibliothekars ist ohne Zweifel eine ‚Berufung von höchster Verantwortung‘, denn in seine Hände ist es gelegt, das richtige Buch an den richtigen Leser‘ zu bringen. Liebe und Begeisterung, Geduld und Ausdauer sind neben der genauen Kenntnis der zu entlehnenden Bücher und der laufenden Neuerscheinungen das beste Rüstzeug seiner Arbeit. Er muß seine Leser genau kennen und mit ihm einen engen Kontakt haben, soll er ja gerade an der Jugend und an der werktätigen Bevölkerung seine hohe Aufgabe richtig erfüllen. In unserem gesellschaftlich so rückständigen Lande ist das Leihbuch oft das einzige Bildungsmittel für die breiten Schichten des Volkes“, so M. in diesem in ihrem Nachlass erhaltenen Papier: „Der gute Bibliothekar muß seinen Leser zum Freund des Friedens, der Völkerverständigung, des Fortschritts und des Humanismus erziehen.“ (Der Bibliothekar, o. D. [frühe 1950er Jahre]).

Th. M. ist am 8. April 1989 in Krems gestorben.

Qu.: Zentrales Parteiarchiv der KPÖ, Nachlass Therese Mahrer (Privatbesitz).

Manfred Mugrauer

Mahringer Erike (Rikki); Skiläuferin

Geb. Linz, OÖ, 16. 11. 1924

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Ernst Spieß, ihre Kinder Nicola und Uli standen später im österreichischen Weltcupteam.

Laufbahn: Gewann zwischen 1948 und 1950 zwei Silber- und Bronzemedailien. Lebt mit ihrer Familie in Mayrhofen im Zillertal. 1954 gründete sie zusammen mit ihrem Mann Ernst Spieß die Skischule Mayrhofen und 1955 den 1. Skikindergarten der Welt.

Ausz., Mitglsch.: Mitglied der Österr. Skinationalmannschaft von 1947 bis 1954; zwei Olympia-Bronzemedailien und Siegerin im Kombi-SL; 1948 St. Moritz; zwei WM-Silbermedailien und 4. Rang RS Aspen 1950; 7× Österreichische Meisterin; 2×1. Rang In-

ternat. Akad. MS Zermatt 1946; 2×1. Rang Gornergrat Derby Zermatt 1948; 2×1. Rang Marmolata Rennen 1948; 3×1. Rang Int. Damenskirennen Grindelwald; 3×1. Rang SL, ABF KOMB Holmenkollen Oslo 1951; 4×Hahnenkammsiegerin ABF 1951, 1953, 1954 und KOMB 1954; 2×Kandahar-Siegerin SL und KOMB 1952 in Chamonix; 4. Rang ABF, 5. Rang RS WM Oslo 1952; 2×1. Rang Silberkugel Rennen Seefeld 1953. 4. Rang SL und KOMB WM, 1954 Trägerin des „Ski d'Or“, Beste Skiläuferin des Jahres 1954; Beste Sportlerin Österreichs 1951.

L.: Adam 1984, Wikipedia

Maier Ines Victoria, Deckname: Wera; Architektin und Widerstandskämpferin

Geb. Santiago de Chile, Chile, 30. 10. 1914

Gest. Chile, 2004

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Ernesto Maier, Emma Maier, geb. Mayer.

Freundschaften: Herbert Eichholzer, geb. Graz, 31.1.1902, gest. Wien, 7.1.1943 (hingegrichtet), Architekt und Widerstandskämpfer. Margarete Schütte-Lihotzky, geb. Wien, 23.1.1897, gest. Wien, 18.1.2000, Architektin und Widerstandskämpferin.

I. V. M. wurde in Santiago de Chile als eines von sieben Kindern des Ernesto und der Emma Maier geboren. Sie wuchs in bürgerlichen Verhältnissen auf. 1936 ging sie nach Europa, um ein Architekturstudium aufzunehmen. Sie studierte zuerst in München, dann an der Akademie der Bildenden Künste in Wien bei Clemens Holzmeister. Im September 1939, nach Beendigung ihres Studiums, folgte sie einem Ruf Holzmeisters als Mitarbeiterin in seinem Team in Istanbul. Im Umfeld Holzmeisters fanden sich antifaschistisch gesinnte Personen zusammen, zu denen auch die Wiener Architektin Margarete Schütte-Lihotzky und der Grazer Architekt Herbert Eichholzer zählten. Aus diesem Kreis rekrutierte sich die Auslandsgruppe der Kommunistischen Partei Österreichs in der Türkei. Über Vermittlung Eichholzers wurde I. V. M. von Erwin Puschmann („Gerber“), Mitglied des Zentralkomitees der KPÖ, mit der Funktion einer Verbindungsperson zwischen dem In- und Auslandsapparat der Partei betraut. Ziel war der Wiederaufbau der Parteistrukturen in Österreich. Im Verlauf des Jahres 1940 unternahm I. V. M. Kurierreisen nach Jugoslawien, Österreich und die Schweiz. Wiederholt traf sie mit leitenden Parteifunktionären wie Puschmann, Willi Frank („Harald“), Julius Kornweitz („Bobby“) und Anton Reisinger („Tondo“) zusammen und knüpfte in enger Zusammenarbeit mit Eichholzer Verbindungen zwischen Vertretern von Widerstandsgruppen aus Wien, Linz und Graz. Im September 1940 übersiedelte I. V. M. aus beruflichen Gründen nach Linz und setzte von dort aus ihre Tätigkeit fort. Inzwischen war es der Gestapo mit Hilfe des V-Mannes Kurt Koppel („Ossi“) gelungen, sämtliche Verbindungen innerhalb des Widerstandsnetzes aufzudecken. Mehr als 500 Personen fielen der Anfang 1941 einsetzenden Verhaftungswelle zum Opfer. I. V. M. wurde am 22. Jänner festgenommen, als sie die Wiener Wohnung Margarete Schütte-Lihotzkys betrat. Sie wurde vier Wochen lang von der Gestapo verhört. Nach einjähriger Haft in den Gefängnissen Elisabethpromenade und Schiffamtsgasse wurde I. V. M., die chilenische Staatsbürgerin war, über Intervention ihrer Familie nach Deutschland abgeschoben. Nach kurzer Arbeitsverpflichtung unter polizeilicher Meldepflicht erfolgte schließlich ihre Ausweisung nach Chile. I. V. M. setzte ihre Laufbahn als Architektin fort. Sie starb um 2004 in Chile.

Qu.: Tagesbericht Nr. 2 vom 4.–5.2.1942. In: Tagesrapporte der Gestapoleitstelle Wien 1938–1945. Online-Datenbank. De Gruyter, <http://db.saur.de/DG20/>, Anklage 7J 257/41. In: Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933–1945. Online-Datenbank. K.G. Saur Verlag, <http://db.saur.de/DG20, VGH 5.138/A2, Bundesarchiv, Zwischenarchiv Dahlwitz-Hoppegarten>.

L.: Schütte-Lihotzky 1994, Halbrainer, Heimo: „Von der Kunst zur Politik“. Herbert Eichholzer und der Widerstand gegen den Nationalsozialismus: <http://www.korso.at/archive/korso/DStmk/eichholzer/Politik.htm>

Christine Kanzler

Maier Ruth; Opfer des NS-Regimes und Tagebuchautorin

Geb. Wien, 10. 11. 1920

Gest. Auschwitz, Deutsches Reich – Generalgouvernement (Oświęcim, Polen), 1. 12. 1942

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Ludwig Maier († 1933), Dr.phil., Angestellter bei der Post- und Telegraphengesellschaft. R.M. stammte aus einer Wiener jüdischen Mittelstandsfamilie.

Laufbahn: R.M. verlebte eine anregende Jugendzeit im Wien der Zwischenkriegszeit. Nach dem „Anschluss“ musste sie nach Norwegen emigrieren, wo sie bei einer Familie unterkam und eine Kunstausbildung absolvierte. 1942 wurde sie nach Auschwitz deportiert und ermordet. R.M. hinterließ Aufzeichnungen, die sie vom 12. bis zum 22. Lebensjahr sowie kurz vor der Deportation nach Auschwitz geschrieben hat. Das Konvolut umfasst acht Tagebücher und mehr als 50 Briefe, die von ihrer Freundin, der später berühmten Lyrikerin Gunvor Hofmo aufbewahrt und nach deren Tod dem Holocaust-Zentrum in Oslo übergeben wurden.

W.: „Ruth Maier’s diary: a young girl’s life under Nazism. Ed. by Jan Erik Vold. Translated from the German by Jamie Bulloch“ (2009)

L.: Bittermann-Wille, Christa: Rezension. In: Ariadne, Newsletter Juni 2009, Wikipedia

Mailhac Pauline Rebekka, Sängerin

Geb. Wien, 4. 5. 1858

Gest. Burghausen/Bayern, Deutschland, 9. 3. 1946

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Kaufmann.

Ausbildungen: M.P. erhielt bereits als Achtjährige Gesangsunterricht bei Ruprecht, Uffmann und Seitz. Ausbildung zur Opernsängerin.

Laufbahn: M.P. sang als Achtjährige in lateinischen Messen. 1879 debütierte sie als Valentine in den „Hugenotten“ in Würzburg, 1880–82 war sie in Königsberg und 1882/83 in Mainz engagiert. 1883–1901 wirkte sie am Hoftheater in Karlsruhe. Als großherzogliche badische Kammersängerin lehnte sie andere Angebote ab (u. a. der Hofopern Berlin und München). 1891–93 wirkte sie als Venus und Kundry bei den Bayreuther Festspielen. Als Konzertsängerin gastierte sie in ganz Deutschland, Belgien und Holland.

P.M. war eine der angesehensten Opernsängerinnen Süddeutschlands und errang vor allem als Isolde und Brünhilde in Wagner-Opern ihre größten Erfolge. Hauptrollen: Brünhilde (R. Wagner, Der Ring des Nibelungen), Isolde (ders, Tristan und Isolde), Venus (ders., Tannhäuser), Kundry (ders., Parsifal), Elsa (ders., Lohengrin), Senta (ders., Der fliegende Holländer).

der), Aida (G. Verdi, Aida), Fidelio (L. v. Beethoven, Fidelio), Donna Anna (W.A. Mozart, Don Giovanni), Carmen (G. Bizet, Carmen) u. a.

Ausz.: 1889 großherzogliche badische Kammersängerin.

L.: Degener 1905–35, Eisenberg 1903, Flüggen 1892, Harder 1889, Keckeis/Olschak 1953/54, Kosch 1953, ÖBL, Wininger Bd. 4

Mair Anna, verh. Griesle; Gegnerin des NS-Regimes

Geb. Innsbruck, Tirol, 2. 8. 1911

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Anna Mair, geb. Penz; Vater: Josef Mair, Bauernsohn, der bis 1906 als Maurer beim Stift Wilten gearbeitet hat und dann das „Waldhüttl“ bei Mentenberg, das im Sommer als Gastwirtschaft genutzt wird, in Pacht genommen hat. Nach dem Tod seiner Frau Anna heiratet er 1922 zum zweiten Mal.

LebenspartnerInnen, Kinder: Ein Sohn, geb. 1933. Sie heiratet im Jänner 1940, 1942 bekommt sie ihr zweites Kind.

Laufbahn: A.M. besuchte bis zu ihrem 14. Lebensjahr die Volksschule in Innsbruck. Anschließend ist sie im Haushalt des Vaters tätig. Die Familie ist streng religiös und „vaterländisch-österreichisch“ eingestellt. Sie gehörten der F.Ö. (Freiheit Österreich) an. Die F.Ö. war eine legitimistisch-konservative Gruppe, die von Tiroler Jugendlichen, die gegen den Nationalsozialismus eingestellt waren, anlässlich einer Dollfuß-Gedenkfeier bei Matrei am Brenner am 24. Juli 1938, gegründet wurde. Am 10. September 1938 wurde in der Gastwirtschaft von Josef Mair die Verurteilung der Kameradschaftsführer vorgenommen. A.M. stellte ihr Zimmer für die Herstellung von Flugzetteln für die F.Ö. zur Verfügung. Dort wurden Flugzetteln, die zum Hören des österreichischen Freiheitssenders aufriefen – eines laut der nationalsozialistischen Machthaber „staatsfeindlichen Hetzsenders“ – verborgen. Vom 23. November 1938 bis zum 6. Februar 1939 muss A.M. eine Untersuchungshaft verbüßen. A.M. wird am 28. Oktober 1941 gemeinsam mit Gerda Markowetz, Erna Tschalkner und August Kirchner beim Landgericht Innsbruck als Sondergericht angeklagt, weil sie gegen das Gesetz gegen die Neubildung von Parteien verstoßen hätten. A.M. wird zur Last gelegt, sie habe aus Gesprächen entnehmen können, dass mehrere Besucher der Gastwirtschaft ihres Vaters antinationalsozialistisch eingestellt waren. Laut Anklage kannte A.M. den Inhalt der Flugzetteln und wusste aus den Reden der F.Ö. Mitglieder, dass es sich um eine illegale Organisation handle. Nach der Entdeckung der Organisation durch die nationalsozialistischen Behörden verbrannte A.M. die Flugzetteln, die in ihrem Zimmer versteckt waren.

Am 5. April 1944 wird sie vom Sondergericht beim Landgericht Innsbruck zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, weil sie „den organisatorischen Zusammenhalt einer anderen politischen Partei als der NSDAP, nämlich einen österreichisch legitimistischen Verein aufrecht erhalten (hat).“ Die Untersuchungshaft vom 23. November 1938 bis 6. Februar 1939 wird ihr an die Haftzeit angerechnet. Bei der Strafbemessung waren, laut Urteil, ihre Unbescholtenheit, ihr Geständnis und, „daß die Angeklagte zur damaligen Zeit den Nationalsozialismus in seiner wahren Gestalt nicht kannte, vielmehr darüber mit Rücksicht auf ihre Erziehung und ihren Umgang offenbar eine verzerrte Vorstellung davon haben mußte.“

Qu.: DÖW 4143, 8039, 8015.

L.: Dokumentationsarchiv 1984b

Karin Nusko

Mairold Maria; Bibliothekarin

Geb. Graz, Stmk., 11.6.1916

Gest. Graz, Stmk., 23.3.2015

Herkunft, Verwandtschaften: M. M. wurde mitten im Ersten Weltkrieg, am 11. Juni 1916 in Graz als zweites von vier Geschwistern geboren. Ihr Vater Peter Mairold war ein „überzähliger“ Sohn einer Bauernfamilie in der Umgebung von Graz, die Eltern ihrer Mutter Ludmilla, geb. Gruber stammten aus der südöstlichen Steiermark. Großmutter Gruber eröffnete einen Modesalon, in dem später auch die Mutter arbeitete (bereits um 1900 wurde alljährlich mit den drei Gehilfinnen ein Betriebsausflug gemacht).

Ausbildungen: Der Lehrerin fiel das interessierte und begabte Kind auf und sie riet der Mutter nach der damals noch fünfklassigen Volksschule, sie die Aufnahmeprüfung in die Mittelschule machen zu lassen. 1935 legte sie die Reifeprüfung ab und begann an der Universität Graz das Studium von Latein und Geschichte. Es war kein leichter Weg; ihre Kleidung bestritt sie durch Nachhilfeunterricht in Latein und Mathematik. Nach dem „Anschluss“ musste auch sie, obgleich nicht rassistisch verfolgt, bald erkennen, wie finster die Zeiten waren: 1938 sah sie von der elterlichen Wohnung aus den sog. „Judentempel“ brennen. Ihr „Doktorvater“, der Althistoriker und Epigraphiker Franz Schehl, wurde aus rassistischen Gründen sofort fristlos entlassen (seine Mutter war Jüdin); er konnte nach England und dann in die USA flüchten. M. M. stand noch weiter in brieflichem Verkehr mit ihm. Ein anderer Hochschullehrer, der Historiker Hugo Hantsch, kam ins KZ (er überlebte). Am 19.9. 1939 fand ihre Promotion statt.

Laufbahn: Schon frühzeitig hatte sie den Berufswunsch gehabt, in einer wissenschaftlichen Bibliothek tätig zu sein, wobei ihr ursprünglich die Steirische Landesbibliothek vor Augen gestanden war, die sie seit ihrer Kinderzeit benützte. Sie sprach nun beim Direktor der Universitätsbibliothek Graz, Dr. Franz Gosch (1934–1945), wegen einer Anstellung vor. Dieser teilte ihr aber mit, er benötige unbedingt jemand mit guten Kenntnissen arabischer Sprachen – der wahre Grund der Abweisung war, dass ihm ihre christlich-soziale Einstellung und ihre Verwandtschaft mit der Frau des bisherigen Landeshauptmannes Dr. Karl Stepan bekannt war, mit der er früher freundschaftliche Kontakte gepflegt hatte. Dr. Gosch war schon 1934 bei der Vaterländischen Front, daneben aber auch Mitglied der NSDAP, wie sich 1938 herausstellte. Der Bibliothekar Dr. Wolfgang Benndorf, der wegen seiner politischen Einstellung 1938 entlassen wurde und 1945 Dr. Gosch als Direktor nachfolgte, bescheinigte diesem maßlose politische Verblendung, allerdings sei er gegen seine Mitarbeiter, auch gegen „politisch unzuverlässige“, nicht gehässig verfahren. (Hirschegger, S.31 f.) M. M. hatte jedenfalls bei ihm keine Anstellungschance. So half sie zunächst in der Pfarre Karlau eine wegen des Kirchensteuergesetzes erforderliche Mitgliedskartei anzulegen. 1940 fand sie eine Stelle in der Buchhaltung des Schutzverbandes der Brauereien.

Erst nach dem Krieg konnte sich Univ. Prof. Dr. Tautscher für sie bei dem nunmehrigen Bibliotheksdirektor Dr. Benndorf einsetzen und mit 1.1.1946 trat sie in der Universitätsbibliothek Graz den Dienst an. Bald absolvierte sie die bibliothekarische Ausbildung an der Österreichischen Nationalbibliothek: „Im schlimmen Winter 1946/47 war ich in Wien an der ÖNB. Mit im Kurs war unter anderen Maria Razumovsky“ erzählte sie. Auch die spätere Direktorin der Papyrussammlung, die Arabistin Dr. Helene Löbenstein, sowie der spätere Universitätsprofessor Dr. Leo Mikoletzky nahmen an diesem bemerkenswerten ers-

ten Lehrgang nach dem Krieg teil, der für die einzelnen TeilnehmerInnen ebenso wie für das österreichische Bibliothekswesen einen Neuanfang bedeutete.

Ab 1956 leitete M. M. die Handschriftenabteilung, mit der dank des Umbaus 1970/71 die Inkunabeln und sonstigen Rara zusammengeführt werden konnten. Sie führte interessante Projekte wie die Anlage einer Vorbesitzerkartei, ein Inkunabelverzeichnis, die Rekonstruktion der Grazer Jesuitenbibliothek anhand der Signaturen auf den Titelblättern oder eine systematische Erfassung und Zuordnung der historischen Einbände der Universitätsbibliothek Graz durch sowie die Erstellung des Registers zum Katalog mittelalterlicher Handschriften, den ihr Vorgänger Anton Kern angelegt hatte. Vor allem aber arbeitete sie seit Ende der Sechzigerjahre an dem umfangreichen Projekt der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zur Erfassung aller datierten Handschriften in Österreich mit, wobei sie die Handschriften in Graz und der übrigen Steiermark bearbeitete. Mit 31.12.1976 trat M.M. in den Ruhestand, setzte aber ihre wissenschaftliche Tätigkeit fort.

Ausz.: 1976 wurde ihr der Berufstitel „Hofrat“ verliehen Im Juli 2002 erhielt sie das Goldene Doktordiplom.

Qu.: Mündliche und schriftliche Informationen von M. M. Vorlass UB Graz.

W. u. a.: „Ausgewählte Kapitel aus der Vita Severi Alexandri in der Historia Augusta und die Frage der Eutropbenützung in ihr. Graz, phil.Diss.“ (1939), „Die Handschriften der Universitätsbibliothek Graz. Bd. 3. Nachträge und Register“ (1967), „Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters. Die datierten lateinischen Handschriften der Universitätsbibliothek Graz bis zum Jahre 1600. T. 1, 2“ (1979), „Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters. Datierete lateinische Handschriften in der Steiermark außerhalb der Universitätsbibliothek Graz bis zum Jahre 1600“ (1988). Langjährige Mitarbeit bei der Herausgabe der Grazer Matrikel durch Univ.Prof. Dr. Johann Andritsch sowie zahlreiche Artikel in Zeitschriften, Jahrbüchern u.ä.

L.: Hall/Köstner 2006, Hirschegger 1989, Stumpf-Fischer 2007, VÖB 1953

Edith Stumpf-Fischer

Majerová Marie; Journalistin und Autorin

Geb. Kladno (Úvaly), Böhmen (Tschechien), 1. 2. 1882

Gest. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 16. 1. 1967

Herkunft, Verwandtschaften: War die Tochter eines Arbeiters aus dem Industriegebiet Kladno.

Ausbildungen: Studierte an der Sorbonne.

Laufbahn: Kam aus der proletarischen Umwelt in die anarchistische Künstlerbohème in Prag, Wien und Paris. Unternahm als Journalistin zahlreiche Reisen nach Amerika, Afrika, Russland und China. Veröffentlichte Erzählungen und Romane. Ihr Hauptwerk ist der Roman „Siréna“ (1935), ein proletarisches Gegenstück zu Thomas Manns „Buddenbrooks“. In ihren Veröffentlichungen spielen jeweils Frauen eine große Rolle. Veröffentlichte zahlreiche Reiseberichte und Bücher für Kinder.

„Die Arbeiter, welche Marie Majerová schildert, sind noch nicht entwurzelte Proleten, sondern mit Boden und Land verbunden. Aus mitfühlendem Herzen, begabt mit einem klugen Verstand, ausgestattet mit Erfahrung und Wissen, formt Marie Majerová ihre Epik sicher,

ruhig und volkstümlich einfach. Sie ist mehr von der Kraft und Freude des Lebens als sozialer Kritik erfüllt. Sie zeigt den Arbeiter in der Bewältigung seines harten Lebens, im Kampf um ein besseres und glückliches Dasein, und das Hineinwachsen als Glied einer sich neu formenden Gesellschaft“ (Mühlberger, S. 144).

W.: „Namesti republiky (Platz der Republik)“ (1914), „Bruno cili dobrodruzstvi nemeckého hochá v české vesnici (Bruno oder die Abenteuer eines deutschen Jungen in einem tschechischen Dorf)“ (1930), „Siréna“ (1935), „Havírská balada (Bergmannsballade)“ (1938)

L.: Mühlberger 1970

Malcher Adolfine, geb. von Kronenfeldt; Schulgründerin und Sozialarbeiterin

Geb. Frankfurt, Südafrika, 2. 4. 1858

Gest. Baden, NÖ, 12. 1. 1948

Herkunft, Verwandtschaften: Ihr Vater war Offizier der britisch-deutschen Legion; A.M. kam als Kind mit ihren Eltern auf deren Gut nach Ostgalizien.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1877 Heirat mit Rudolf Malcher, südafrikanischer Großkaufmann aus King-Williamstown.

Laufbahn: A.M. lebte zuerst wieder in Südafrika und übersiedelte 1885 mit ihrer Familie nach Baden. Sie übernahm 1902 die Leitung des neu gegründeten Vereins „Gesellschaft für erweiterte Frauenbildung und Frauenberufe in Baden“ und war im selben Jahr an der Gründung des Badener Mädchenlyzeums beteiligt. 1907 gründete sie eine einjährige Haushaltungsschule, 1908 ein Mädcheninternat, 1911 eine zweijährige Frauengewerbeschule für Weißnähen und Kleidermachen, die auch eine Meisterinnenklasse beinhaltete, 1915 eine dreijährige Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe und 1918 ein Wöchnerinnen- und Säuglingsheim. Im Ersten Weltkrieg führte unter ihrer Leitung die Gesellschaft für erweiterte Frauenbildung und Frauenberufe in Baden eine Kriegsküche und zwei Rekonvaleszentenheime für Soldaten. A.M. erreichte die Aufbringung der finanziellen Mittel für die genannten Projekte in erster Linie durch die von ihr veranstalteten Badener Parkfeste als berühmte Benefiz-Veranstaltungen. Insofern wurde sie mit Pauline Fürstin Metternich verglichen: die „Badener Metternich“. Der Verein wurde 1938 aufgelöst. 1945 erkrankte A.M. an den Folgen eines Bombensplitters. 1947 organisierte sie die Reaktivierung des Vereins.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Mitteilungen M. Malcher, Baden.

L.: BLÖF, Braun/Fürth/Hönig 1930, ÖBL, Badener Zeitung 17.1.1948, Festschrift des BRG für Mädchen in Baden 1952, www.onb.ac.at/ariadne/

Malecki Adelheid; Malerin, Pädagogin und Illustratorin

Geb. Bielitz, Österr.-Schlesien, (Bielsko, Polen), 7. 6. 1882

Gest. Wien, 3. 2. 1949

Ausbildungen: Besuchte ein Jahr lang die Malschule in Strehblow, 1900 bis 1905 die Kunstgewerbeschule in Wien, unterrichtet von Kolo Moser, Felician von Myrbach und Alfred Roller. Laufbahn: Kam mit 16 Jahren nach Wien, war als Blumen- und Stillebenmalerin tätig. Ab 1906 betrieb sie mit Marianne Frimberger eine private Malschule. Später unterrichtete sie in ihrem Atelier in Wien 13, Wattmannngasse 93. Stellte unter anderem 1901 in der Kunstgewerbeschule, 1906 in Reichenberg und im Rahmen der Ausstellung der Christlichen Kunst

1930 aus. In der Pfarrkirche von Scheibbs befinden sich die Ölbilder „Pieta“ und „Taufe Christi“. Sie schuf auch Illustrationen für die österreichische Schulbibel.

W.: „Engleins Erdenfahrt. Ein Märchen in Bild und Wort“ (1930)

L.: Heller 2008, www.onb.ac.at/ariadne/

Susanne Blumesberger

Malek Gerlinde, geb. Faber; Buchdruckerin und Verlegerin

Geb. Krems, NÖ, 3. 9. 1931

Herkunft, Verwandtschaften: G.M. stammt aus einer Buchdruckerfamilie; ihr Vater Dr. Herbert Faber (1894–1980; Jurist, Buchdrucker, Verleger) betrieb eine Druckerei in Krems, die 1870 von Josef Kinzl gegründet worden war, zeitweise auch in Langenlois und Pöggstall sowie bis 1971 in Wien. Die Mutter Fanny (geb. Bartenstein) war Hausfrau. Ihr Bruder Herbert (geb. 1920) fiel 1944 an der Weichsel – ein Verlust, den G.M. nie überwunden hat, die auf ein harmonisches Leben im Elternhaus zurückblickt. Die Schwester Lieselotte, verh. Fonje, war Gesellschafterin der Hauptfirma in Krems.

LebenspartnerInnen, Kinder: Am 31.7.1954 schloss sie die Ehe mit dem Buchhändler, Buchdrucker und Verlagsleiter Ludwig Malek (geb. 1929). Aus der Ehe stammen die Kinder Herbert (geb. 1959) und Helmut (geb. 1963).

Freundschaften: Mit vielen BuchautorInnen bildeten sich Freundschaften heraus, wie z. B. mit den Rechtsanwälten Dr. Eduard Kranner und Dr. Hans Krehan, mit dem Bezirkshauptmann in Tulln Dr. Robicek-Rosar oder mit der Opernsängerin Christl Kern.

Ausbildungen: Nach dem Besuch der Handelsschule in Krems absolvierte G.M. eine dreijährige Lehrzeit in der Druckerei in Stein, ein Jahr Meisterklasse in der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt Wien, wo sie am 26.6.1952 „gegautscht“ wurde, sowie eine fünfjährige Ausbildung in einer Wiener Druckerei.

Laufbahn: G.M.s Bruder war elf Jahre älter als sie, als Drucker und Nachfolger in der Firma voll ausgebildet. „Als die Todesnachricht einlangte, stand fest, daß ich in seine Fußstapfen treten mußte“ (G.M.). Am 1.10.1957 trat sie in die väterliche Firma Josef Faber KG Krems ein (Arbeitsbereich: Kalkulation, Kunden-, Mitarbeiter- und Lehrlingsbetreuung). 1969 übernahm sie die Geschäftsführung der Josef Faber KG. 1976 wurde ein neues Druck- und Verlagsgebäude in der Wienerstraße eröffnet. 1980, nach dem Tod des Vaters, befand sich der Verlag unter dem Konkurrenzdruck des Niederösterreichischen Pressehauses in St. Pölten in einer schweren Krise; doch G.M. gründete 1981 die J. Faber Druck- und Verlags-Ges.m.b.H., deren Hauptanteile bei der Gesellschaft zur Förderung der Regionalpresse in NÖ. lagen. An der Aktion war Walter Zimper (damals Landespartei sekretär der ÖVP) beteiligt und die Firma wurde in den sog. Rauchwarter-Skandal hineingezogen. 1984 wurden Verlag und Druckerei vom Zeitungsverlag getrennt. Seit 1.2.1984 firmiert das Unternehmen unter der Bezeichnung Malek Druck und Verlag. Gemeinsam mit ihrem Gatten Ludwig Malek war G.M.F. Geschäftsführerin. Am 31.12.1989 beendete G.M. ihre Tätigkeit als Geschäftsführerin; ihr Sohn Herbert folgte ihr nach. Sie ging mit 1.1.1990 in Pension, ist jedoch weiterhin als Beraterin, in der Buchhaltung und im Buchverlag tätig.

Qu.: Schriftl. Auskünfte von G.M.

L.: Durstmüller 1988

Edith Stumpf-Fischer

Malfatti-Sarnthein Theresia von, geb. Gräfin Sarnthein; Frauenrechtsaktivistin und Vereinsfunktionärin

Geb. Werfen, Sbg., 1. 1. 1867

Gest. Innsbruck, Tirol, 18. 4. 1946

LebenspartnerInnen, Kinder: 1893 verheiratet mit Joseph Malfatti.

Laufbahn: Gründete am 29. November 1909 die Tiroler KFO.

Mitgl.sch.: Präsidentin der Katholischen Frauenorganisation für Tirol, Vorstandsmitglied der Katholischen Reichsfrauenorganisation Österreichs.

Qu.: Archiv der Adelsmatrikel in Innsbruck.

L.: Kronthaler 1995, <http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/>, www.caritas-tirol.at

Festschrift-BSD-2011

Malin Sylvia; Schauspielerin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: 1934 bis 1936 an den Städtischen Bühnen Graz engagiert, 1936 bis 1938 am Stadttheater Münster. 1936 wurde sie durch einen der Reichsdramaturgie in Berlin übergebenen Brief einer österreichischen Schauspielerin als „Halbjüdin“ denunziert. Spielte 1938/39 nur an einer kleinen städtischen Wanderbühne, der Alpengaubühne Leoben in der Steiermark. Trat 1939/40 wieder an der Städtischen Bühne Graz auf. 1942–1944 am Neuen Schauspielhaus Wien.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999

Malina Margh; Schriftstellerin, Lektorin und Redakteurin

Geb. Wien, 27. 2. 1923

Gest. 9. 3. 2010

Ausbildungen: Studierte Germanistik, Publizistik und Theaterwissenschaften.

Laufbahn: Wuchs in Berlin auf, lebt seit 1944 wieder in Wien, als Lektorin und Redakteurin bei verschiedenen Verlagen tätig. Nebenbei freie Schriftstellerin für Theater, Rundfunk und Presse. 1982 entdeckte sie ihre Liebe zur Kirche neu.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit Susanne Blumesberger am 27. 4. 2004.

W.: „Wien bleibt Wien. Das wechselvolle Schicksal einer tausendjährigen Stadt“ (1957), „Wachset und mehret euch. Die Geschichte der Ehe“ (1959), „Auf dem Weg nach Golgotha.

Ein Kreuzweg“ (1985), „Voll der Freude. Mit Maria den Glauben wagen“ (1989), „Spurenfolge. Betrachtungen zum Leben Jesu. Ein alternativer Rosenkranz“ (1995), „Engel haben schmutzige Füße. Kurzpredigten einer Unbefugten“ (1999, mit Maria Lussnigg), „2+2

sind noch nicht 4. Ein Roman für Kinder“ (1954), „1:0 für Fitschi. Ein Roman für Kinder“

(1954), „Die Sache mit der Unterschrift. Roman einer Firmung mit Hindernissen“ (1955),

„Die Nymphe von Gleichenberg. Sagenspiel aus der Steiermark“ (1955 = Spielreihen der

Katholischen Jugend Österreichs. Kinderspiel 2, mit Maria Lussnigg), „Der Rattenfänger

von Korneuburg. Spiel um eine niederösterreichische Sage“ (1955 = Spielreihen der Katho-

lischen Jugend Österreichs. Kinderspiel 4, mit Maria Lussnigg), „11 Sagenspiele in Versen

für Kinder (Heftchen)“ (1955/56), „Die Gnad' Gottes am Kahlenberg. Sagenspiel“ (1955 =

Spielreihen der Katholischen Jugend Österreichs. Kinderspiel 6, mit Maria Lussnigg), „Die

tapfere Magd. Sagenspiel aus Vorarlberg für die Weihnachtszeit“ (1955 = Spielreihen der Katholischen Jugend Österreichs. Kinderspiel 5, mit Maria Lussnigg), „Das Spiel vom unbekanntem Sänger. Sagenspiel aus Oberösterreich“ (1956 = Spielreihen der Katholischen Jugend Österreichs. Laienspiel 7, mit Maria Lussnigg), „Das Kipfelspiel. Nach einer Sage um die Entstehung des Wiener Kipfels anno 1529“ (1956 = Spielreihen der Katholischen Jugend Österreichs. Kinderspiele 8, mit Maria Lussnigg), „Das Edelweiß aus den Mondbergen oder Die Gabe der Mondprinzessin. Spiel um eine Sage aus den Dolomiten“ (1958 = Spielreihen der Katholischen Jugend Österreichs. Kinderspiel 11, mit Maria Lussnigg), „Anruf der Stille. Bruno der Kartäuser“ (1961). Herausgabe: „Macht euch die Erde untertan. Die Geschichte der Entdeckung der Welt“ (1958)

L.: Giebisch/Gugitz 1964, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999

Susanne Blumesberger

Maller Margarethe, Franziska Theodora, verh. Judtmann; Schriftstellerin

Geb. Budapest, Ö-U. (Ungarn), 2. 7. 1907

Gest. Wien, 2. 8. 1984

LebenspartnerInnen, Kinder: War mit dem Architekten Franz Judtmann (1899–1968) verheiratet.

Qu.: DB NS-Lit. Graz.

W.: „Christa studiert Medizin“ (1940)

L.: Giebisch/Pichler/Vanska 1948, <http://www.azw.at/www.architektenlexikon.at/>

Mallicky Mara von, verh. Schrötter; Malerin und Grafikerin

Geb. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 1893

Gest. Graz, Stmk., 1976

LebenspartnerInnen, Kinder: 1920 Heirat mit dem Kunsthistoriker Erich von Schrötter (1885–1945).

Ausbildungen: Besuchte die Landeskunstschule in Graz, danach die Kunstgewerbeschule in Dresden.

Laufbahn: Lebte in Graz, in den 1930er Jahren ging sie mit ihrem Mann in die USA und kehrte nach dessen Tod nach Österreich zurück. Sie schuf Buchillustrationen und Bildpostkarten.

L.: Heller 2008

Mallinger Mathilde, recte Lichtenegger; verh. Düringsfeld; Sängerin

Geb. Agram, Kroatien (Zagreb), 17. 2. 1847

Gest. Berlin, Deutsches Reich, 19. 4. 1920

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Musikprofessor.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1822 Heirat mit Düringsfeld (Baron Otto Schimmelpenning v. d. Oye), Schauspieler und Theaterdirektor.

Ausbildungen: M.M. erhielt ab 1863 am Prager Konservatorium bei Gordigiani und Vogl und ab 1866 in Wien bei Lewy Gesangsunterricht.

Laufbahn: M.M. wurde noch im Oktober 1866 an das Münchner Hoftheater engagiert, wo sie mit großem Erfolg als Norma debütierte. Im Herbst 1869 folgte sie einem Ruf an die königliche Oper Berlin, wo sie bis 1872 wirkte. Bei der Uraufführung der „Meistersinger“ in

München kreierte sie die Eva. M.M. war eine vielseitige Sängerin, die außer hochdramatischen Rollen auch rein lyrische und burlesk-komische Rollen in ihrem Repertoire hatte. Nach ihrer Heirat trat sie nur noch in Konzerten auf, um ab 1890 am Prager Konservatorium, ab 1895 am Eichelberg'schen Konservatorium in Berlin als Gesangslehrerin zu wirken. Sie sang auch bei den Bayreuther Festspielen und auf zahlreichen Gastspielreisen.

Ein technisch perfekter Sopran und ein großes schauspielerisches Talent machten M.M. zu einer der hervorragendsten dramatischen Sängerinnen ihrer Zeit, die vor allem als Wagner-sängerin bekannt war.

Hauptrollen: Eva (R. Wagner, Die Meistersinger von Nürnberg), Elsa (ders., Lohengrin), Agathe (C.M. v. Weber, Der Freischütz), Leonore (G. Verdi, Der Troubadour), Fidelio (L. v. Beethoven, Fidelio), Margarethe (Ch. Gounod, Faust), Zerline (D.F.E. Auber, Frau Diavolo), Susanne (W.A. Mozart, Die Hochzeit des Figaro), Donna Anna (ders., Don Giovanni), Frau Fluth (O. Nicolai, Die lustigen Weiber von Windsor). u. a.

Ausz.: Königlich preußische Kammersängerin.

L.: Altmann 1936, Deutsches Bühnen-Jahrbuch 1918, 1921, Eisenberg 1903, Enciclopedia dello spettacolo 1954–83, Flüggen 1892, Mendel 1890/91, ÖBL, Riemann 1975, Rigaer Theater- und Tonkünstlerlexikon 1890

Mally Trude; Sängerin und Dudlerin

Geb. Schwechat, NÖ, 18. 1. 1928

Gest. Wien, 4. 6. 2009

Herkunft, Verwandtschaften: Der Vater war Eisengießer aber längere Zeit arbeitslos. Die Mutter war bei der Straßenbahn beschäftigt. Drei Brüder, zwei Schwestern. Tante: Ady Rothmayer.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete 1953; 1967 das zweite Mal.

Ausbildungen: Nahm schon mit zwölf Jahren Gesangsunterricht und lernte Klavierspielen. Laufbahn: Begeisterte sich schon im Kindesalter für die Lieder der Volksänger und stand bereits mit 10 Jahren als Interpretin auf der Bühne. Mit 15 Jahren ging sie auf Wehrmachtstournee mit dem K.d.F. (Kraft durch Freude). Vier Monate war sie in Russland, danach fünf Monate in Norwegen. Wieder in Wien sang sie in Lazaretts und Rüstungsbetrieben, später im „Moulin Rouge“, das während der NS-Zeit „Schiefe Latern“ hieß. War mit Hans Moser auf Tournee. Lange Zeit Partnerin von K. Nagel. Sie spielte auch in Filmen mit. Später führte sie ein eigenes Gasthaus. 1983 ging sie in Pension. Neben K. Hodina zählt sie heute zu den bekanntesten Persönlichkeiten, die die Tradition der Volksänger aufrecht erhalten. Sie war eine der letzten, die den „Dudler“, die Wiener Variante des Jodlers, beherrschte.

L.: Zurbrügg 1996, Volkssängerin Trude Mally. 1928–2009, in: Der Standard, 6./7. Juni 2009, www.aeiou.at

Maly Ida Sofia Franziska; Malerin

Geb. Wien, 22. 10. 1894

Gest. Hartheim, OÖ, vermutlich am 11. 2. 1941

Herkunft, Verwandtschaften: Geboren als dritte Tochter des k. k. Obereichmeisters Franz Maly und seiner Frau Sophie.

LebenspartnerInnen, Kinder: Zivilstand: Ledig. Kinder: Tochter Elga Maly (1921–1989), Malerin.

Freundschaften: Martha Newes (1894–1984), SchauspielerIn; Tilly Wedekind (1886–1970), SchauspielerIn.

Ausbildungen: Um 1910/12 Besuch der Landeskunstschule und Staatsgewerbeschule Graz mit ihrer Schwester Paula Maria Maly (1891–1974); 1914/15 ebenfalls mit Paula Maly Besuch der Kunstgewerbeschule Wien, dort unter anderem Kurse bei Oskar Strnad und Franz Cizek. Laufbahn: Von Herbst 1918 bis Anfang 1925 als „Malerin und SchauspielerIn“ in München. Enger Kontakt zu ihrer Jugendfreundin, der SchauspielerIn Martha Newes, und deren Mann, dem Theaterregisseur Hans Carl Müller. Durch Newes Bekanntschaft mit deren Schwester Tilly Wedekind, der Witwe des Dramatikers Frank Wedekind. Anfertigung von Exlibris sowie Gemäldekopien in der Alten Pinakothek.

Am 8. Jänner 1921 Geburt der unehelichen Tochter Elga Maly in München. 1923 aufgrund der prekären finanziellen Lage Übergabe Elgas an Pflegeeltern in Graz; Aufenthalte in Berlin und Dresden. Die zwischen 1923 und 1924 entstandenen Porträts weisen eine stilistische Nähe zur Neuen Sachlichkeit auf und belegen M.s Aneignung verschiedener Kunststile. 1925 mehrmonatiger Aufenthalt in Paris, dort Aktstudien und Porträts von Café-Besuchern. Im Oktober 1925 Rückkehr als „Kunststudierende“ nach Wien. Die bis 1928 angefertigten Bleistiftzeichnungen sind der Bildwelt von Alfred Kubin verwandt. Verschlechterung der finanziellen Situation.

Im Frühjahr 1928 Rückkehr nach Graz. Am 1. August 1928 Einlieferung in die „Landes-Heil- und Pflegeanstalt am Feldhof“ in Graz, Diagnose: „Schizophrenie“. Entstehung des Spätwerks, das, ausgehend von früheren Stilexperimenten (Neue Sachlichkeit, Art Deco), eine stilistische Neuentwicklung darstellt. Die Bilder sind von gepanzerten Maschinenmenschen und filigranen Fantasiewesen bevölkert, kombiniert mit Gedichten, autobiografischen Texten und Berichten über den Anstaltsalltag. Verfremdung der Eindrücke durch die Zersplitterung von Text und Bild. Einzelne Texte erscheinen wie Voraussagen der Verbrechen der NS-Euthanasie an Psychiatrieeinsassen.

Vermutlich am 11. Februar 1941 Transport nach Schloss Hartheim bei Linz (Benachrichtigung an die Mutter) und Ermordung in der Gaskammer des Schlosses; im Totenschein vom 20. Februar 1941 Angabe als Todesursache: „Pneumonie“.

Ausstellungen: Outsiders, Hayward Gallery, London, 8. Februar bis 8. April 1979 (als „Anonymous“).

Art Brut Hommagen, Galerie Susanne Zander, Köln, 1991. Outsider. Die Sammlung Arnulf Rainer, Vestisches Museum Recklinghausen, 18. September bis 6. November 1994. Austria im Rosennetz, Museum für Angewandte Kunst, Wien, 11. September bis 10. November 1996. Collectie Arnulf Rainer, Museum de Stadshof, Zwolle, 21. September 1996 bis 16. Februar 1997. Moderne in dunkler Zeit. Widerstand, Verfolgung und Exil steirischer Künstlerinnen und Künstler 1933–1945, Neue Galerie am Landesmuseum Joanneum, Graz, 24. März bis 15. August 2001. Missratene Töchter. Avantgardistinnen der 20er und 30er Jahre im Schatten des Patriarchats, Stadtmuseum Graz, 4. Oktober 2003 bis 29. Februar 2004. NS-Euthanasie in der Steiermark. Wiedergefundene Lebensgeschichten von Grazer Opfern der Rassenhygiene, Zeitgeschichtelabor/Haus der Wissenschaft, Graz, 9. Oktober 2004 bis 28. Jänner 2005. Ida

Sofia Maly (1894–1941). Watercolors, Drawings and Prints, Austrian Cultural Forum, Embassy of Austria, Washington D.C., 25. Jänner bis 31. März 2005. Ida Maly (1894–1941). Eine Außenseiterin der Moderne, Hofgalerie, Graz, 22. Juli bis 18. September 2005. Arnulf Rainer and his Collection of Art Brut, Paris, Maison Rouge, 23. Juni bis 9. Oktober 2005. Ida Maly alles Gute zum 111. Geburtstag, Schloss Hartheim, KunstFormenHartheim, 24. November 2005 bis 24. Februar 2006. Oltre la ragione. Le figure, i maestri, le storie dell'arte irregolare, Bergamo, Palazzo della Ragione, 5. Mai bis 6. Juli 2006. Arnulf Rainer and Outsider Art, Den Haag, Gemeentemuseum, 17. Dezember 2005 bis 12. März 2006. Arnulf Rainer. Artist and Collector, Gent, Museum Dr. Guislan, 3. Juni bis 3. September 2006. „Kulturhauptstadt des Führers“. Kunst und Nationalsozialismus in Oberösterreich, Linz, Schlossmuseum, 17. September 2008 bis 22. März 2009. Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930, Wien Museum im Künstlerhaus, 19. November 2009 bis 28. März 2010.

Qu.: Bilder und Dokumente in Privatbesitz und in der Graphischen Sammlung der Neuen Galerie Graz; Arbeiten aus dem Ornamentkurs bei Franz Cižek im Cižek-Nachlass, Wien Museum; ein Ordner mit biografischen Informationen im Künstlerarchiv in der Neuen Galerie Graz.

L.: Dichter 2001, Eisenhut 2001, Hayward Gallery 1979, Holler-Schuster 2005, Kirchmayr 2008, Kos 2010, Lehninger 2003, Lehninger 2004, Müller 1929/30, Rainer 1991, Szeemann/Noever 1996, Tosatti 2006, Ulrich 1994

Anna Lehninger

Maly Paula Maria; Malerin

Geb. Wien, 21. 10. 1891

Gest. Graz, Stmk., 19. 10. 1974

Herkunft, Verwandtschaften: Geboren als zweite Tochter des k. k. Obereichmeisters Franz Maly und seiner Frau Sophie.

LebenspartnerInnen, Kinder: Zivilstand: Ledig.

Ausbildungen: Matura am Grazer Lyzeum, Studium an der Lehrerinnenbildungsanstalt. Besuch der Landeskunstschule in Graz bei Alfred Schrötter, Alfred Zoff und Anton Marusig, später bei Fritz Silberbauer. 1914/15 mit ihrer Schwester Ida Maly Besuch der Kunstgewerbeschule Wien, dort unter anderem Kurse bei Oskar Strnad und Franz Cižek. Weiteres Studium in den „Münchener Lehrwerkstätten“.

Laufbahn: 1925–1945 Lehrerin für dekoratives Zeichnen an der Bundes-Frauenberufsschule in Graz. Während des Studiums und der Zwischenkriegszeit dem Naturalismus und Spätimpressionismus verpflichtet. Vor allem Holz- und Linolschnitte mit Stadtansichten von Graz, steirische Landschaftsbilder und Stilleben. Während der NS-Zeit Werke in der sogenannten „angepassten Malweise“, sowie Illustration von Trachtenkatalogen. Nach 1945 Hinwendung zur Abstraktion, Experimente mit Linoldrucktechniken und Collagen sowie Abfassung einiger Gedichte. Enger Kontakt zu ihrer Nichte, der Malerin Elga Maly (1921–1989).

Ausz., Mitgliedsch.: 1932 Silberne Medaille der Stadt Graz, 1936 Staatspreis für Gesamtleistung, 1948 Medaille im Kunstwettbewerb – Bereich Malerei, Olympische Spiele London, 1962 Preis des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst. Mitgliedschaft beim Steiermärkischen Kunstverein und der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs, dem Künstlerbund Graz, sowie der NSDAP.

Ausstellungen: Berlin, 1938; Steirische Kunst in Straßburg, Altes Schloß, Straßburg, 1942; Kollektiv-Ausstellung steirischer Künstler, 3. Gruppe, Landesmuseum Graz, 9. Oktober bis 14. November 1943. Olympia-Ausstellung, London 1948; Kollektivausstellung, Künstlerbund Graz, 25. März bis 16. April 1950. Drei Frauen. Paula Maly, Anna Mutter, Angela Varga. Ölgemälde, Graphik, Keramik, Neue Galerie Wolfgang Gurlitt Museum der Stadt Linz, Juli 1955. Ausstellung der Föderation in Istanbul, Kairo und Ankara, 1960. Paula Maly zum 70. Geburtstag, Neue Galerie am Landesmuseum Joanneum, Graz, November bis Dezember 1961. Neuerwerbungen des XX. Jahrhunderts, Neue Galerie am Landesmuseum Joanneum, 1964. Grazer Künstlerbund im Wiener Künstlerhaus, September bis Oktober 1965: Personale Paula und Elga Maly, Galerie Tao, Wien, 1971. Paula Maly 1891–1974, Galerie Moser Graz, 10. Februar bis 5. März 1978. Paula Maly, Galerie Leonhard, Graz, 3. bis 19. Dezember 1992. Paula Maly, Galerie Leonhard, Graz, 3. bis 17. Juli 1999. Die Kunst der Anpassung. Steirische KünstlerInnen im Nationalsozialismus zwischen Tradition und Propaganda, Neue Galerie Graz und Stadtmuseum Graz, 16. Juni 2010 bis 2. Januar 2011

Qu.: Werke in öffentlichem und privatem Besitz; Neue Galerie Graz.

L.: Galerie Gurlitt 1955, Galerie Moser 1978, Holler-Schuster/Hochreiter 2010

Anna Lehninger

Mampé Emma, geb. Babnig(g); Sängerin

Geb. Pest, Ungarn, 25. 2. 1825

Gest. Wien, 5. 5. 1904

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Anton Babnig(g), Tenor.

Ausbildungen: Erster Gesangsunterricht bei ihrem Vater, bei Garcia in Paris Ausbildung zur Koloratursängerin, nach 1845 zweijähriges Studium in Paris.

Laufbahn: 1842 debütierte E.M. als Rosine im „Barbier von Sevilla“ am Hoftheater in Dresden, wo sie bis 1845 blieb. 1847–49 sang sie am Stadttheater Hamburg erste Koloraturpartien. Nach kurzer Tätigkeit in London, wo sie auch bei Hof auftrat, gehörte sie 1850–52 dem Stadttheater Breslau an. Engagements am Hoftheater Hannover 1852–54, Frankfurt am Main 1854/55 und am Stadttheater Köln 1855–57 folgten. Daneben unternahm sie zahlreiche Gastspiele u. a. in Stuttgart, Berlin, Hamburg, Madrid und Barcelona. 1857/58 war sie als Gast für die ganze Saison an die herzoglichen Hoftheater Altenburg und Bernburg engagiert. Nach ihrem Abgang von der Bühne trat sie noch in Konzerten auf und wirkte dann bis 1866 in Breslau und nach 1867 in Wien als Gesangslehrerin. E.M.s Repertoire umfasste 230 Partien. E.M. besaß ein technisch vollkommen durchgebildetes Organ, das ihr in Breslau, dem Höhepunkt ihrer Laufbahn, den Beinamen „Schlesische Nachtigall“ einbrachte.

Hauptrollen: Rosine (G. Rossini, Der Barbier v. Sevilla), Lucia (G. Donizetti, Lucia di Lammermoor), Martha (F. v. Flotow, Martha), Madeleine (A. Adam, Der Postillon v. Lonjumeau) u. a.

L.: Bettelheim 1897–1917, Eisenberg 1889–93, Eisenberg 1903, Flüggen 1892, Kosch 1953, Kosel 1902–06, Neuer Theater-Almanach 1905, ÖBL, Uhde 1879

München-Helfen Anna, geb. Aronsohn, Anja; Psychoanalytikerin

Geb. Kowno, Russland (Kaunas, Litauen), 26. 10. 1902

Gest. Berkeley, Kalifornien, USA, 23. 4. 1991

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete 1927 den Wiener Historiker und Sinologen Otto München-Helfen, der ab 1927 eine leitende Stelle am Marx-Engels-Institut in Moskau innehatte.

Ausbildungen: Ab 1921 Studium der Geschichte und Psychologie an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1925 Promotion im Fach Geschichte; psychoanalytische Ausbildung am Berliner Psychoanalytischen Institut, nach 1933 Beendigung ihrer Analyse bei Anna Freud in Wien.

Laufbahn: Begleitete 1927 ihren Mann nach Moskau und besuchte Vera Schmidts nach psychoanalytischen Richtlinien gestaltetes Kinderlaboratorium, in dem psychoanalytische Erkenntnisse Anna Freuds und August Aichhorns angewendet wurden. Unterzog sich im Berliner Psychoanalytischen Institut einer Psychoanalyse. Emigrierte 1933 nach Wien, war Analysandin Anna Freuds. 1937 Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. Floh 1938 in die USA, Mitglied und Lehranalytikerin der San Francisco Psychoanalytic Society, 1942–68 Lehrtätigkeit an der School of Social Welfare der University of Berkeley; 1955–57 Präsidentin der San Francisco Psychoanalytic Society; 1973–74 Präsidentin der Association for Child-Analysis. Engagierte sich für die Etablierung der Kinderanalyse.

Zählte zu den einflussreichsten Kinderanalytikerinnen aus der Schule Anna Freuds, in der Emigration zu den angesehensten Vertretern der Freudschen Psychoanalyse an der Westküste Amerikas. Maßgeblich beteiligt am Aufbau der Kinderanalyse am San Francisco Psychoanalytic Institute. Spezialgebiet Aggression.

W.: „Alexander Herzen und das Problem der Entwicklungswege Russlands. (Zur Entwicklungsgeschichte des geschichtsphilosophischen Gedankens in Russland). Phil. Diss.“ (1925), „Denkhemmung und Aggression aus Kastrationsangst. In: Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik 10“ (1936), „Nursery Schools – A Sector on the Home Front. In: The Bulletin of the Mental Hygiene Society of Northern California 1“ (1942), „Symposium on neurotic disturbances of sleep. In: International Journal of Psycho-Analysis 23“ (1942), „A case of superego disintegration. In: Psychoanalytic Study of the Child 2“ (1946), „Transference and Transference Neurosis in Adolescence. In: International Encyclopedia of Psychiatry, Psychology, Psychoanalysis and Neurology“ (1977), „The Handling of Overt Aggression in Child Analysis. In: Psychoanalytic Study of the Child 39“ (1984)

L.: Dissertationsverzeichnis, Kerbl 1992, Mühlleitner 1992, Mühlleitner 2002, ÖNB 2002

Mánd Emilie von; Schriftstellerin

Geb. ?

Gest. ?

W.: „Ein Mann von Wort. Roman“ (1881), „Arm und Reich. Erzählungen“ (1888)

L.: Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Mandel Theresia; Revolutionärin und Handschuhnäherin

Geb. 1823

Gest. 1848

Laufbahn: Th. M. war eine von 500 Toten, die nach dem 7. Oktober 1848 während der Oktoberrevolution bei der Erstürmung des kaiserlichen Zeughauses verletzt wurden und im Spital an den Folgen einer Schusswunde gestorben sind. Sie ist eine von insgesamt 13 toten Frauen, vornehmlich aus den Unterschichten, die namentlich bekannt sind und auch Zeugnis geben vom Frauenanteil in diesen Auseinandersetzungen.

L.: Hauch 1990

Mandl Berta, geb. Mandl, gesch. Wengersky, gesch. Umschaden, verh. Brem; Sängerin und Komponistin

Geb. Karlsbad, Böhmen (Karlovy Vary, Tschechien), 26. 8. 1921

Herkunft, Verwandtschaften: Ihre Mutter war Musikpädagogin, ihr Vater Buchhalter.

Ausbildungen: Absolvierte die Volksschule und das Gymnasium, schloss mit der Matura ab. 1940 legte sie die Bühnenprüfung für die Oper ab.

Laufbahn: Trat mit sieben Jahren zum ersten Mal öffentlich als Pianistin auf. 1942/43 war sie als Sopranistin an der Oper von Freiburg engagiert. 1943 bis 1945 erste Opersoubrette am Stadttheater Aussig. Am 1. 9. 1981 wurde sie zur ordentlichen Hochschulprofessorin für Gesang an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst ernannt.

Ausz.: Am 21. 1. 1973 wurde ihr der Titel „Professor“ verliehen. Sie komponierte Vokalmusik, Singspiele, Melodramen, Lieder mit Klavier und Instrumentalmusik.

L.: Marx/Haas 2001

Mandl Camilla, geb. Barda; Pianistin und Musikschriftstellerin

Geb. Bucuresti, Rumänien, 30. 10. 1872

Gest. Wien, 20. 4. 1922

LebenspartnerInnen, Kinder: Mit dem Komponisten Richard Mandl verheiratet.

Laufbahn: Wirkte als Pianistin und Musikschriftstellerin in Wien.

L.: ÖNB 2002

Mandl Henriette, geb. Reich; Schriftstellerin

Geb. Wien, 1928

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Maximilian Reich (1882–1952), Pionier des österr. Sportjournalismus; Mutter: Emilie.

Ausbildungen: Schule in Laleham („School of the Holy Child“); Matura Sommer 1945. 1947–51 Studium an der Universität Wien, Anglistik und Kunstgeschichte; Dr. phil.

Laufbahn: Jänner 1939 Flucht mit einem Kindertransport nach England. 1947 Rückkehr nach Wien. Lehrtätigkeit in den USA 1962/63 und 1969/70 (Lektor bzw. Associate Professor). 1967 Vortragstournee in den USA.

Ausz.: Bruno-Kreisky-Preis für das politische Buch 2007.

W.: „Wiener Altstadt-Spaziergänge“ (1987), „Vienna Downtown Walking Tours“ (1987), „Cabaret und Courage – Stella Kadmon“ (1993), „In Search of Vienna“ (1995), „Maximilian

und Emilie Reich: Zweier Zeugen Mund. Verschollene Manuskripte aus 1938. Hg. von Henriette Mandl“ (2007)

L.: www.theodorkramer.at/

Mandl Maria, auch: Mandel; KZ-Aufseherin und SS-Oberaufseherin

Geb. Münzkirchen, OÖ, 10. 12. 1912

Gest. Krakau (Krakow, Polen) 24. 1. 1948

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter eines Schusters.

Laufbahn: Arbeitete bis zum „Anschluss“ 1938 bei der Österreichischen Post. 1938 ging sie nach München, da sie angeblich wegen einer fehlenden NS-Zugehörigkeit entlassen wurde. Sie bewarb sich als Aufseherin für das Frauen KZ-Lichtenburg und begann dort am 15. Oktober 1938 zu arbeiten. Im Mai 1939 wird sie in das KZ Ravensbrück versetzt. Von Oktober 1942 bis November 1944 war M.M. SS-Oberaufseherin in Auschwitz. Im November 1944 wurde sie in das Lager Mühldorf, ein Außenlager des KZ Dachau, versetzt. Im Mai 1945 floh M.M. aus Mühldorf in die benachbarten Alpen und weiter in ihren Geburtsort Münzkirchen. Ihr Vater verweigerte ihr aber den Aufenthalt in ihrem Elternhaus, daraufhin suchte sie bei ihrer Schwester in Luck Zuflucht. Im August 1945 wurde sie verhaftet und 1946 nach Polen überstellt. 1947 wird sie im Krakauer-Prozess gegen 40 SS-Angehörige von Auschwitz für den Tod von über 500.000 weiblichen Gefangenen zur Verantwortung gezogen und am 22. Dezember 1947 zum Tode verurteilt. Sie wählte Gefangene für den Tod in den Gaskammern aus („Selektion“) und war an Misshandlungen beteiligt. M.M. schuf das bekannte Mädchenorchester von Auschwitz, das mit seiner Musik Appelle, Hinrichtungen und Transporte von Insassen begleiten musste. M.M. wird am 24. Januar 1948 im Krakauer Montelupich-Gefängnis hingerichtet.

Ausz., Mitsch.: Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse, ab 1942 Mitglied der NSDAP.

L.: Renz 2011, Strebel 2003, Wikipedia

Maneles Leontine Dorothea; Grafikerin

Geb. Lemberg, Galizien (Lwiw, Ukraine), 1877

Gest. ?

Ausbildungen: Studierte 1897–1904 an der Kunstschule für Frauen und Mädchen.

Laufbahn: Trat 1904 aus dem Judentum aus. Ab 1938 wurde sie verfolgt. Schuf Holzschnitte und Exlibris.

L.: Heller 2008

Mang-Frimmel Eva, geb. Frimmel; Architektin

Geb. 1927

Gest. 2000

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Karl Mang (*1922), Architekt. Drei Töchter.

Ausbildungen: Studium an der Technischen Hochschule, 1952 zweite Staatsprüfung.

Laufbahn: Einige Jahre Assistentin an der Technischen Hochschule. 1957 Befugnis als Architektin. Gründete gem. m. ihrem Mann ein Atelier. Zahlreiche gemeinsame Bauprojekte: z. B. Kirchenzentrum in Winzendorf (1969), Inneneinrichtung des UN-Generalsekretariats

in New York (1972), Schatzkammer in der Wiener Burg sowie Generalsanierung des Palais Lobkowitz für die Zwecke des Theaternuseums (1981/82). Den größten Erfolg erzielte das Architektenpaar mit der Ausstellung „Die Shaker“ (1974), welche in 15 großen Museen Europas gezeigt wurde.

W.: „Gem. m. Mang, Karl: Kommunalen Wohnbau in Wien. Aufbruch 1923–1934 Ausstrahlungen. Ausstellungskatalog“ (1978), „Neue Laden“ (1981)

L.: ÖBL (unpubl.), Zschokke, Walter, Nachruf. In: www.DiePresse.at v. 19.1.2000

Mangold Erni; geb. Goldmann; SchauspielerIn

Geb. Großweikersdorf, NÖ, 26. 1. 1927

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus einer Künstlerfamilie.

LebenspartnerInnen, Kinder: Von 1958 bis 1978 war sie mit dem Schauspieler Heinz Reincke verheiratet.

Ausbildungen: Wurde an der Schauspielschule von Helmut Kraus ausgebildet.

Laufbahn: 1946 bis 1956 am Theater in der Josefstadt engagiert, 1956 bis 1963 am Hamburger Schauspielhaus (unter G. Gründgens), danach am Düsseldorfer Schauspielhaus. 1972 war sie am Salzburger Mozarteum tätig. KammerschauspielerIn. 1976–95 Lehrtätigkeit am Reinhardt-Seminar, unterrichtete auch an der Schauspielschule von Helmut Kraus. Ab 1983 bis 1995 ordentliche Professorin an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst, Film- und Fernsehaktivität. Sie wirkte in über 60 Filmen und zwanzig TV-Produktionen mit.

Aus.: 1971 J.-Kainz-Medaille, 2000 KammerschauspielerIn, 2005 Nestroy-Theaterpreis in der Kategorie Beste Nebenrolle, 2006 Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien.

L.: Wikipedia, www.aeiou.at

Mangutsch Albertina, Lindsberg(er) Alberta; Kinder- und JugendbuchautorIn, LyrikerIn und MundartdichterIn

Geb. Lienz, Tirol, 14. 10. 1935

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit einem Arzt.

Ausbildungen: Dipl.Schwester.

Laufbahn: Wurde durch C.H. Kurz, den Präsidenten der Internationalen Autorenunion gefördert, nahm 1983 an der XIX. Alpenländischen Schriftstellerbegegnung in Radenci, Jugoslawien teil, am Wörgler Herbst, 1986 an den Kirchbacher Literaturtagen sowie an den Deggendorfer Mundarttagen. Sie ist in 25 deutschen Anthologien vertreten. Ihre Kindergedichte wurden in SOS-Jahrbüchern abgedruckt.

Mitgl.sch.: Mitglied des Tiroler Turmbundes.

biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit Susanne Blumesberger am 16.1.2004.

W.: „Osttirol i hon di gern“ (1987), „Gedanken sind frei. Aphorismen“ (1989), „Pro und contra. Tanka-Dichtung“ (1991), „Unvergängliche Blütenpracht. Blumen aus Kreppapier. Bastelbuch“ (1993), „Malemaledu“ (2005)

L.: Binder 1995, Ruiss 1997, Ruiss 2001

Susanne Blumesberger

Manina (Künstlername), geb. Marianne Tischler; Malerin und Designerin

Geb. Wien, 11.9.1918

Gest. Venedig, Italien, 14.1.2010

Ihre Mutter Mathilde, geborene Ehrlich, war Opernsängerin an der Wiener Oper und an der Semperoper in Dresden. Der Vater Viktor Tischler (1890–1951) war anerkannter expressionistischer Maler und Mitglied des Hagenbundes. Er erhielt 1935 den Österreichischen Staatspreis. 1928 übersiedelte die Familie nach Paris.

1937 heiratete sie den tschechischen Schriftsteller und Drehbuchautor Robert Torsch.

In den folgenden Jahren arbeitete M. als Modell für berühmte Fotografen wie z. B. Erwin Blumenfeld und Man Ray.

1938 emigrierten M. und Robert Torsch nach Kalifornien, U.S.A. Ihr Mann änderte seinen Namen in Robert Thoeren und konnte sich als Drehbuchautor etablieren. Er war, unter vielen anderen Filmskripten, auch für das Drehbuch von „Manche mögen es heiß“ verantwortlich.

1941 begann M. in Hollywood das Studium der Bildhauerei. 1946 wechselte sie in das Fach der Malerei und begann kontinuierlich als Malerin zu arbeiten. 1951 erste Ausstellung in der Hugo Gallery, New York. Es folgte eine große Anzahl von Ausstellungen in Italien, Frankreich, Schweiz, England, Österreich und Amerika. Nach einigen Jahren, die das Paar in Paris und London verbrachte, übersiedelten sie Ende der 1950 Jahre endgültig nach Venedig. 1954 Scheidung von Robert Thoeren und Heirat mit dem französischen Schriftsteller Alain Jouffroy. M.s Haus war ein Zentrum für Künstler und Intellektuelle (u. a. Lucio Fontana, Giuseppe Santomaso, Zoran Music, Alis Levi, Emilio Vedova). 1962 gründete sie gemeinsam mit Domingo de La Cueva, Pucci de Rossi, Alain Jouffroy, Roger Langlais, Mirko Lion, Ulderico Manani und Renzo Margonar die Künstlergruppe AZ.

In der letzten Schaffensperiode ihres Lebens verfertigte sie Amulette und surreale Schmuckstücke. In diese eher kleinen Objekte schmolzen viele Elemente der Stadt Venedig ein. Sie verwendete zum Beispiel Halbedelsteine in den Farbtönen der Lagune und auch die berühmten venezianischen Glassteine fanden Verwendung.

M. war eine der wenigen anerkannten surrealistischen Malerinnen und sowohl André Breton als auch Eugene Jolas setzten sich für ihr Werk ein.

Ausstellung: „Manina – Von Hollywood zum Surrealismus. Eine erzählte Zeitreise“. Brick 5, Wien 13.11.–5.12.2003.

L.: Aigner 2003, Brenner 1998, Grandjonc/Grundtner 1993

Charlotte Kohn

Mann Lia; Schriftstellerin

Geb. Wien, 10.7.1919

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Arnold Friedmann; Mutter: Mina Bardach.

Ausbildungen: Studierte ab 1938 in London Englisch.

Laufbahn: Lebte mit ihrem Mann in New York und ab 1965 in Locarno, unternahm zahlreiche Reisen und publizierte von 1958 bis 1965 jährlich in den „Travel Reports“ von Eric Mann.

L.: ÖNB 2002

Mann Maria Veronica, verh. Mann, verh. Heyinger; Buchdruckerin

Geb. um 1695

Gest. Wien, 16. 1. 1723

M.V. war mit Johann Jacob Mann verheiratet, der wahrscheinlich aus Deutschland stammte und von 1688 bis 1692 in Wien eine bescheidene Druckerei besaß, die er testamentarisch seiner Frau vermachte. Kinder hatten sie nicht. Von ihr ist ein Druck aus 1692 bekannt. In demselben Jahr heiratete sie in 2. Ehe den Gesellen Andreas Heyinger (1650–1732), an den damit die Druckerei ging. Er war von da an 40 Jahre Universitäts- und Stadtbuchdrucker. M.V. starb am 16.1.1723 im Alter von 64 Jahren.

Qu.: Totenbeschauprotokoll.

L.: Durstmüller 1982, Mayer 1887

Edith Stumpf-Fischer

Mannel, auch: Manlius, Mandelc, verh. Farkas; Buchdruckerin

16./17. Jh.

Sie war mit dem lutheranischen Buchdrucker Johannes (Hans) Mannel (= Manlius = Mandelc) verheiratet, der wegen der religiösen Verfolgungen ein bewegtes Leben führte und an verschiedenen Orten wie Laibach, Krain, Güssing, Varasdin, Eberau und Deutschkreutz druckte (in Laibach u. a. 1575 die slowenische Übersetzung des Buches Jesus Sirach, womit der Buchdruck in Slowenien begründet wurde, sowie 1578 die erste slowenische Ausgabe des Alten Testaments). Nach seinem Tod 1604 oder 1605 führte sie den Betrieb in Deutschkreutz gemeinsam mit dem Gehilfen Imre Farkas weiter. 1608 heirateten sie und Imre Farkas übernahm damit die Offizin. Ansprüche von Mannels Sohn Gregor auf die Hälfte des Erbes wurden abgewiesen. 1621 verlegte Farkas wegen der Verfolgung durch die katholischen Esterházy die Offizin nach Csepreg bei Güns, wo er als Drucker bis 1643 nachweisbar ist.

L.: Durstmüller 1981, Lang 1972

Edith Stumpf-Fischer

Manner Friederike, verh. Brauchbar, Ps. Martha Florian; Schriftstellerin und Lektorin

Geb. Wien, 19. 12. 1904

Gest. Wien, 6. 2. 1956

LebenspartnerInnen, Kinder: Kinder: Elisabeth und Georg. Ihr Ehemann Dr. Hans Brauchbar (1890–1941), Arzt, musste als Jude im November 1938 seine Arztpraxis in Wien aufgeben, die auch als Wohnung für die Familie diente. Im Oktober 1941 wurden in Sabac/YU alle österreichischen Emigranten, die sich zu dieser Zeit in der Stadt befanden, als Vergeltungsaktion für einen Partisaneneinsatz von den Nationalsozialisten erschossen. Unter ihnen war auch Hans Brauchbar. Laufbahn: Wollte schon als Mädchen Schriftstellerin werden. Heiratete früh, bekam Kinder und musste für den Lebensunterhalt mit aufkommen. Schreiben wurde zum Nebenberuf. Engagierte Sozialistin. 1939 Emigration über die Schweiz nach Serbien. 1940 verwitwet, musste sie für sich und ihre Kinder alleine sorgen. Gedichte, Essays und kleine Erzählungen erschienen in Schweizer Zeitschriften, nach 1945 auch in Österreich. 1945 Rückkehr nach Wien, arbeitete als Journalistin, Lektorin und Rezensentin, u. a. ab 1950 für „Buch und Bücherei“, der Informationszeitschrift für Volksbibliothekare (Besprechungen von ExilautorInnen, u. a. Martina

Wied). Mitarbeit „Österr. Tagebuch“. In ihrem Roman „Die dunklen Jahre“, der autobiografische Details ihrer Flucht nach Jugoslawien enthält und von der verzweifelten Einsamkeit des Exils spricht, setzt sich M.F. auch kritisch mit den Ursachen und der Vorgeschichte des „Anschlusses“ auseinander. Die gewaltsame Unterdrückung der Sozialisten durch den Austrofaschismus tritt gegenüber der Bedrohung durch Hitler in den Hintergrund. Desillusionierung, Passivität und Anpassungsfähigkeit kennzeichnen die Österreicher, die eine verantwortliche Mitschuld an dem nationalsozialistischen Einbruch tragen. Davon nimmt sie auch die sozialistische Bewegung nicht aus. 1955 Gedichte in der Anthologie „Dein Herz ist deine Heimat“.
Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe.

W.: „Die dunklen Jahre. Roman“ (1948), „Lesen – aber was?“ (1954)

L.: Bolbecher/Kaiser 2000, McVeight 1988, Seeber-Weyrer o. J., AZ 7.2.1956

Mannlicher Edith; Bibliothekarin

Geb. Krems a.d. D., NÖ, 22.6.1908

Gest. Oberalm, Sbg., 4.12.2008

Herkunft, Verwandtschaften: E.M. entstammte einer großbürgerlichen Familie, die in Böhmen bis 1525 zurückzuverfolgen ist und aus der überwiegend Beamte und Militärangehörige im Dienste der österreichischen Monarchie hervorgingen. Ferdinand Ritter von Mannlicher (1848–1904), der Erfinder des Mannlicher-Gewehres, war E.M.s Urgroßonkel; ihr Vater, der namhafte Jurist Dr. Egbert Mannlicher (1882–1973), war maßgeblich an der Ausarbeitung der Verwaltungsverfahrensgesetze (1925) sowie gemeinsam mit Hans Kelsen an der Ausarbeitung (1920) und den Novellierungen (1925 und 1929) der Österreichischen Bundesverfassung beteiligt und wurde 1930 als Senatspräsident an den Verwaltungsgerichtshof berufen, 1934 jedoch seiner großdeutsch-nationalen Gesinnung wegen vorzeitig in den Ruhestand versetzt. Von den Nationalsozialisten wurde er 1938 rehabilitiert und in leitende Positionen berufen. Nach seiner Amtsenthebung 1945, seiner Internierung (1946–1947) und der Einstellung der Voruntersuchung 1948 war er bis 1971 als Rechtsanwalt in Salzburg tätig.

Großbürgerlichem Milieu entstammte auch die Mutter Hermine Mannlicher, geb. von Vallner. E.M. und ihre jüngere Schwester Trude wuchsen als „höhere Töchter“ behütet und unbeschwert auf.

LebenspartnerInnen, Kinder: E.M. schloss in den Nachkriegsjahren eine Partnerschaft, blieb aber unverheiratet und kinderlos.

Ausbildungen: E.M. besuchte in Wien die fünfklassige Volksschule, anschließend zwei Jahre die Bürgerschule in Döbling und wurde nach Ablegung einer Aufnahmeprüfung in die dritte Klasse des Wiedner Mädchen-Reformgymnasiums des christlichen Vereins zur Förderung der Frauenbildung aufgenommen, wo sie am 30.6.1927 die Reifeprüfung mit Auszeichnung ablegte. Dann absolvierte sie – ebenso wie ihre Schwester – ein Studium an der Universität Wien, und zwar in den Fächern Germanistik, Geschichte und Kunstgeschichte, und promovierte am 19.5.1933 zum Dr. phil.

Vom 1.10.1933 bis 30.9.1934 war sie zur praktischen Ausbildung für den wissenschaftlichen Bibliotheksdienst an der Bibliothek im Kriegsarchiv tätig, besuchte anschließend vom 1.10.1934 bis 30.4.1935 den Ausbildungskurs für Anwärter des wissenschaftlichen Dienstes

an der Österreichischen Nationalbibliothek und legte am 17., 18. und 25.6.1935 die Prüfung für den Höheren Bibliotheksdienst mit „sehr gutem Erfolg“ ab.

Laufbahn: Vom 1.9.1935 bis 31.12.1936 war sie als freiwillige Hilfskraft in der Porträtsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek beschäftigt und wurde mit 1.1.1937 am Haus-, Hof- und Staatsarchiv als Aspirant des Verwaltungsdienstes zunächst auf eine Stelle des mittleren Dienstes aufgenommen. Am 2.8.1939 wurde sie in den höheren Dienst übernommen; davor wurde eine ausführliche politische Beurteilung über sie angefordert, die bemerkenswerterweise widersprüchlich ausfiel: während die Gauleitung – Amt für Beamte mitteilte, E.M. stamme aus einer national eingestellten Familie und habe ihre nationalsozialistische Gesinnung stets offen bekannt, schrieb der S.D.-Führer des SS-Oberabschnittes Donau: „Dr. Edith Mannlicher war betont christlich eingestellt. In der Familie soll Gesandter von Papen sehr häufig verkehrt haben. Die Aufnahme in die NSDAP wurde von der zuständigen Ortsgruppe abgelehnt. Auch charakterlich wird Mannlicher ungünstig beurteilt.“ Diese Beurteilung ging auf die Stellungnahme des Blockleiters in der Döblinger Hauptstraße zurück, in der es u. a. hieß: „[...] Ihre sozialistische Haltung ist mangelhaft. Es berührt mich überhaupt merkwürdig, wieso Dr. Edith Mannlicher überhaupt in Stellung ist, bei derartig günstigen wirtschaftlichen Verhältnissen, die ja bei einem Senatspräsidenten des O. G. H. als notorisch angenommen werden müssen. Bei Mannlicher verkehrt nachweisbar Franz von Papen [...] Familie lebt außerordentlich abgeschlossen, das wäre aber nicht mit zurückgezogen zu verwechseln. [...] Es besteht sowohl in Bezug auf die politische als auch moralische Eignung keine Veranlassung die umseitig genannte (sic) in irgendeiner gehobenen Stellung im Staatsdienst zu belassen“. Ein Beispiel missgünstig gehässiger Bespitzelung. In diesem Fall freilich wurde vom Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich die Gauleitung Wien um rasche Klärung ersucht und diese teilte umgehend mit, die neuerlichen Ermittlungen hätten ergeben, dass Dr. E.M. wohl im religiösen Sinn erzogen, doch als verlässlich national eingestellt galt. Sie sei von der Ortsgruppe nicht befürwortet worden, weil sie keine besonderen Verdienste für die Bewegung nachweisen könne. In persönlicher und moralischer Hinsicht könne sie als absolut einwandfrei bezeichnet werden. Anschließend wurde auf ihren Vater eingegangen, der gegenwärtig beim Reichsministerium in Berlin tätig sei.

Mit 27.9.1939 wurde E.M. zum Bibliotheksassessor und mit 27.12.1944 nach neuerlicher Einholung einer politischen Beurteilung, diesmal von der Ortsgruppe vorbehaltlos befürwortet, zur Bibliotheksrätin (weibliche Form des Titels!) ernannt.

Inzwischen war sie über ihr Ansuchen mit 1.6.1940 in die NSDAP aufgenommen worden (Mitgliedsnummer: 7.684.118). Was bewog sie zu diesem Schritt? Ihre Nichte nannte gesellschaftliche Gründe und vermutete auch berufliche Rücksichten. Für die Richtigkeit dieser Einschätzung sprechen die oben erwähnten politischen Stellungnahmen und die warme schriftliche Fürsprache ihrer BerufskollegInnen nach dem Krieg, die ihr größte Hilfsbereitschaft für alle ohne Beachtung der politischen Einstellung bescheinigten, sowie ihr weiteres Verhalten in den folgenden Jahren.

Ihre Mutter starb 1941, viele ihrer Freunde fielen im Krieg. Sie selbst war im Luftschutz tätig. 1945 flüchtete sie vor dem Einmarsch der Russen in Wien mit ihrem Vater nach Großgmain bei Salzburg (ihre Schwester hatte 1938 geheiratet und war nach Erlangen gezogen). Als sie

im Jänner 1946 nach Wien zurückkehrte, fand sie ihre Wohnung ausgebombt und geplündert vor. Mit 4.7.1947 wurde sie wegen ihrer NSDAP-Mitgliedschaft aus dem Staatsdienst entlassen. Während des laufenden Verfahrens vor der Sonderkommission arbeitete sie bis September 1947 als unbezahlte wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Theaterwissenschaft der Universität Wien. Ihrem Gesuch um Wiedereinstellung und der Berufung durch den Rechtsanwalt Dr. Emmerich Hunna wurde nicht stattgegeben.

Sie fand eine Anstellung im Buch- und Kunstverlag Wolfrum, wo sie bald zur Sortimentsleiterin aufstieg. Dort lernte sie ihren Partner Hugo kennen, mit dem sie eine innige Beziehung verband; er starb jedoch bereits in den Sechzigerjahren.

Mit 1.6.1959 trat sie wieder in den Bundesdienst, und zwar an der Universitätsbibliothek Wien, wo sie Fachreferentin für Kunst- und Theaterwissenschaft, Volks- und Völkerkunde und später auch Leiterin der Sachkatalogisierung war. Mit 1.1.1971 wurde sie zum Vizedirektor (sic!) der Bibliothek ernannt; unter den Bediensteten der Universitätsbibliotheken und der Österreichischen Nationalbibliothek war sie die erste Frau, die diese Funktion erhielt, dank der sie mit 1.1.1972 auch zum Wirklichen Hofrat ernannt wurde. Neben dem Beruf betreute sie liebevoll ihren Vater und unternahm zahlreiche Reisen. Mit 31.12.1973 trat sie in den dauernden Ruhestand. Auf Einladung von Univ.-Prof. Dr. Ludwig Jedlicka arbeitete sie noch zwei Jahre ehrenamtlich an der Bibliothek des Institutes für Zeitgeschichte der Universität Wien, wo sie von ihren Kollegen ebenso wie vorher an der Universitätsbibliothek Wien wegen ihres freundlichen und fröhlichen Wesens, ihrer Einsatz- und Hilfsbereitschaft sowie ihrer Lebensklugheit geschätzt wurde. Ihren Hauptwohnsitz verlegte sie jedoch bereits Anfang 1974 in die Seniorenresidenz Kahlsparg in Oberalm bei Hallein, wo schon ihr Vater gewohnt hatte. Sie verwaltete dort die hauseigene Bibliothek und pflegte als stets kontaktfreudiger Mensch weiterhin ihre verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen, bis sie sich im hohen Alter aus gesundheitlichen Gründen immer mehr zurückzog.

Qu.: Gespräche mit E.M. und mit BerufskollegInnen; schriftliche Mitteilungen ihrer Nichte Renate Bedall, Akten im ÖStA (Standesverzeichnis u. a. Personalakten aus dem BKA und dem BMU sowie AdR, Gauakt 02125 Edith Mannlicher).

W.: „Gustav Freytag-Wilh. Heinr. Riehl. Ein Vergleich. Diss. Wien“ (1933)

L.: Rennhofer 1974, Stumpf-Fischer 2001a, Stumpf-Fischer 2009a

Edith Stumpf-Fischer

Mansfeld Ursula; Lithographin

Geb. ?

Gest. ?

U. war mit Johann Georg Mansfeld, dem Sohn des berühmten Kupferstechers und Schriftgießers Johann Ernst Mansfeld verheiratet. Ihr Mann eröffnete 1815 sein Lithographisches Bureau. Als er 1817 starb, führte sie das Unternehmen als Mansfeld & Co. weiter. Für mehrere Ansichtserien lieferte Jakob Alt die Vorlagen. 1831–1833 erschienen die 66 Blätter „Bilder aus den Alpen der österreichischen Monarchie“, 1834 das botanische Tafelwerk „Rutaceae“ (Textteil und Herausgabe von der Druckerei Wallishausser). Schließlich ging das Unternehmen in das Eigentum von Christian Friedrich Ludwig Förster über.

L.: Durstmüller 1982

Edith Stumpf-Fischer

Manzer Anna, geb. Friessnegg; Gegnerin des NS-Regimes

Geb. ?

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Vater: Ludwig Friessnegg (Frissnegg), Werkmeister in einer Glasfabrik; Mutter: Anna.

Laufbahn: Versorgte gemeinsam mit ihren Eltern die ungarisch-jüdische Zwangsarbeiterin Anna Malvina (Melvine) Deutsch mit Nahrung und versteckte die aus dem Zwangsarbeitslager der Fa. Siemens in Wien-Floridsdorf vor dem Todesmarsch nach Mauthausen Geflohenen zusammen mit ihrem Mann und ihren Kindern im Keller ihres Hauses bis zur Befreiung.

Ausz.: Auszeichnung „Gerechte unter den Völkern“ durch Yad Vashem, 1984.

L.: Gutman/Fraenkel/Borut 2005, Weinzierl 1985

Manziarly Constanze; Diätköchin

Geb. Innsbruck, Tirol, 14. 4. 1920

Gest. Berlin, Deutschland, 2. 5. 1945

Ausbildungen: Wollte eigentlich Lehrerin werden.

Laufbahn: Ab 13.9.1943 Diätköchin im Kurheim Zabel in Bischofswiesen, ab September 1944 Diätköchin Adolf Hitlers, wurde am 2. Mai 1945 von zwei russischen Soldaten in Richtung eines U-Bahn-Schachts gezerrt, gilt als verschollen.

L.: Junge 2002

Marberg Lili; SchauspielerIn

Geb. Grimma bei Leipzig, Deutschland, 9. 12. 1876 (9. 3. 1878)

Gest. Wien, 8. 4. 1962

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter eines Lehrers.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Karl Hans Jaray (* 1872), Architekt.

Ausbildungen: Lernte am Konservatorium in Dresden Klavier und Englisch.

Laufbahn: KammerschauspielerIn. Ab 1907 am Deutschen Volkstheater, 1911–50 am Burgtheater; spielte zunächst Gestalten F. Wedekinds, G. Hauptmanns und H. Ibsens, später Königinnen und mütterliche Frauen, im Alter Rollen aus dem Charakterfach. In dem Artikel „Wie ich SchauspielerIn wurde“ leitet L.M. ihre Beweggründe wie folgt ein: „Ich kann nicht anders sagen! Der König von Siam ist schuld daran“. L.M. nahm als Zigeunerin am Gartenfest zu Ehren des Königs von Siam teil und tanzte sich in die Aufmerksamkeit des kleinen Königs durch imposante Sprünge, energisches Tambourin-Spielen, sowie mit einem besänftigenden Vers aus „Preciosa“. Die Schuld des Königs von Siam an ihrer Schauspiel-Karriere ließe sich auch in M.L.s anders gelagerter Wertschätzung finden: die vom König geschenkten großen Perlen tauschte sie gegen ein weißes Atlaskleid mit langer Schleppe und ein schwarzes Samtkleid – in der Hoffnung im ersten Engagement Maria Stuart zu spielen.

Ausz., Mitgl.sch.: Ehrenmitglied des Burgtheaters, Professorentitel.

W.: „Es war so komisch. Erinnerungen“ (1919)

L.: Czeike Bd. 4, 2004, Fischer 2003, Wedel 2010, Die Moderne Frau 1926 H.1 S. 2ff., www.aceiou.at

Marcana Chrysario; Sklavin

Geb. 1. Jh. n. Chr.

Gest. im Alter von 35 Jahren

Geograph. Lebensmittelpunkt: Carnuntum (römische Provinz Pannonien).

Laufbahn: Ehemalige Sklavin des Lucius Chrysarius.

Qu.: 1992 in Petronell an der Gräberstraße gefunden. Heute Petronell, Museumsverein, bzw. Lapidarium des Kulturhauses Petronell-Carnuntum. Diese Inschrift setzt die Freigelassene Fausta (s. unten) ihrer ehemaligen Besitzerin M., die selbst eine ehemalige Sklavin war.

L.: M. Kandler, *ÖJh* 62, 1993, 49–51 (AEA 1993–1998, 86 Nr. 290), Kandler 2008

*Marita Holzner***Marcana** Fausta; Sklavenbesitzerin

Geb. 1. Jh. n. Chr.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Carnuntum (römische Provinz Pannonien).

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann?: Q. Miccio Felix.

Laufbahn: Sklavenbesitzerin.

Qu.: 1975 in Petronell an der Gräberstraße bei Feldarbeiten gefunden. Petronell, Privatbesitz. Diese Inschrift setzte die ehemalige Sklavin der Marcana Chrysario (s. oben), M.F., sich selbst und ihrem freigelassenen Sklaven Nobilinus, der im Alter von 25 Jahren verstarb, sowie Quintus Miccio Felix, dem Freigelassenen eines Quintus, der im Alter von 35 Jahren verstarb und wohl ihr Ehemann gewesen war. Der seltene Name Marcana könnte wegen der Endung aus Etrurien stammen.

L.: AE 1977, 618; Vorbeck, *Zivilinschriften* 31 Nr. 119

*Marita Holzner***Marchesi** Mathilde, Marchesi de Castrone, geb. Graumann; Gesangslehrerin

Geb. Frankfurt am Main, Deutschland, 24. 3. 1821

Gest. London, Großbritannien, 17. 11. 1913

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Johann Friedrich Graumann (†1850), Großhändler; Mutter: (†1857); zwei ältere Schwestern.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1852 Heirat mit dem Bariton Salvatore de Castrone gen. Marchesi (1822–1908); sechs Kinder, darunter Tochter Blanche Marchesi (1863–1940); Sopranistin.

Laufbahn: Kam mit 22 Jahren nach Wien um Musik zu studieren, bevor sie nach Paris ging. Kehre 1868 nach Wien zurück und war Gesangspädagogin am Wiener Konservatorium, eröffnete 1881 ein eigenes Gesangsstudio in Paris.

Ausz.: Verkehrsflächenbenennung: Marchesigasse, 1220 Wien, seit 1957.

L.: Autengruber 1995, Wedel 2010, Wikipedia

Marcia Musa

Geb. 2./3. Jh. n. Chr.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Carnuntum (römische Provinz Pannonien).

LebenspartnerInnen, Kinder: Unbekannt.

Qu.: Römischer Altar, von Hild in den 60iger Jahren des 20. Jhs. in Bad Deutsch Altenburg,

Sulzgasse 21, entdeckt. Heute am Fundort. Diesen Altar weiht M.M. den Quadviviae, den Vierwegegöttinnen.

L.: Hild, Supplementum 44 Nr. 66 m. Abb. Taf. XIII.2; Vorbeck, Zivilinschriften 31 Nr. 120.

Marita Holzner

Marcia (?) Salbia

Geb. 2.–3. Jh. n. Chr.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Tanzenberg (römische Provinz Noricum).

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Name abgebrochen.

Diese leider nur fragmentarisch erhaltene Grabinschrift wurde von M. – der Name ist durch die erhaltenen Buchstabenreste nicht eindeutig zu lesen – Salbia und Aurelia Ursa ihren jeweiligen Männern errichtet. Aus der Inschrift geht hervor, dass beide „in canapa legionis“, also in der Trosssiedlung neben dem Legionslager ums Leben kamen. Dies geschah aber nicht bei einem Unfall, sondern sie wurden „interfecto barbaris“, wie es auf der Inschrift zu lesen ist, also „von Barbaren niedergestreckt“, als diese offensichtlich bei einem Überfall in die Siedlung eindrangen. Diese Siedlungen entstanden in unmittelbarer Umgebung von Lagern, dort, wo sich die Handwerker, Händler, Frauen und andere Personen ansiedelten, die für die Truppe wichtig waren, die aber durch die strengen Regeln nicht im Legionslager selbst leben durften. In solchen Siedlungen ließen sich oftmals auch Veteranen mit ihren Frauen nieder, wie es im Fall der hier genannten Personen zu vermuten ist. Leider wird von den beiden Frauen – durch die Bezeichnung „coniux“ waren sie wohl die rechtmäßigen Ehefrauen, die die Soldaten nach ihrer ehrenhaften Entlassung aus dem aktiven Dienst heiraten konnten – nicht die Truppe genannt, in der diese Dienst taten, bzw. deren Canabae der Überfall galt. Dadurch fällt die Lokalisierung und Datierung dieses Ereignisses, durch das wohl beide Männer gleichzeitig ums Leben kamen, schwer. Auch ist über die Personen selbst sehr wenig bekannt: während der Name des Mannes der M.S. ganz abgebrochen ist, wissen wir vom Mann der Aurelia Ursa lediglich, dass er Aelius Leonatus hieß und immerhin 70 Jahre alt wurde. Über Kinder und den Umgang mit diesem traumatischen Ereignis, das wahrscheinlich nicht nur das Leben ihrer Männer beendete, sondern auch ihren Besitz betroffen hat, wissen wir leider nichts. Zudem ist nicht überliefert, ob die beiden Frauen schon vor diesem traurigen Ereignisses befreundet waren, oder ob sie erst dadurch zueinander gefunden haben.

Qu.: Grabinschrift gefunden in Tanzenberg, heute in Klagenfurt, im Landesmuseum.

L.: CIL III 4850; ILLPRON 568; Piccottini, Römersteinsammlung Nr. 25; lupa Nr. 2425

Marita Holzner

Marcia Ulpia Primigenia

Geb. 2. Jh. n. Chr.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Klagenfurt (römische Provinz Noricum).

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Tertius, Sohn des Pincio; Sohn: Optatus.

Qu.: Grabinschrift gefunden in Klagenfurt, heute ebendort im Landesmuseum. Diese Grabinschrift setzt M.U.P. ihrem treuesten Ehemann („coniugi pientissimo“) und ihrem Sohn.

L.: CIL III 4989; ILLPRON 196; lupa Nr. 2058

Marita Holzner

Marcus Katharina, auch: Kitty; Chemikerin

Geb. Munkacs, C. S. R. bzw. Ungarn (Mukatschewe, Ukraine), 11. 6. 1917

Gest. Mt. St. Benedict/Trinidad und Tobago, 14. 9. 2010

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Medizinalrat Dr. Emil Marcus, Arzt, jüdischer Herkunft.

Ausbildungen: Studium der Chemie, Physik und Mathematik an der Universität Wien, im Rahmen des Numerus clausus für jüdische Studierende zum Weiterstudium bis zum Ende des Sommersemester 1938 zugelassen.

Laufbahn: Emigrierte mit ihrer Mutter im November 1938 nach Trinidad und Tobago. Arbeitete als Chemikerin bei der Coconut Growers Association und beim Sugar Technical Department des Imperial College of Tropical Agriculture, unterrichtete 22 Jahre lang an der Abbey School. Mehr als 25 Jahre lang war sie Sekretärin bei den Oblaten des Benediktinerordens, dem sie und ihre Mutter 1944 beigetreten waren.

L.: www.gedenkbuch.univie.ac.at, <http://www.catholicnews-tt.net/joomla/archives-2010/102-front-page-news/1952-kitty-marcus-rip-sep-19>, <http://www.catholicnews-tt.net/joomla/archives-2010/101-features/1969-in-the-footsteps-of-early-jewish-women>

Christine Kanzler

Marcus Maria, geb. Lenhoff; Rechtswissenschaftlerin und Staatsanwältin

Geb. Wien, 23. 6. 1933

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr. iur. Arthur Lenhoff (1885–1965), Professor für Rechtswissenschaften in Wien, Richter am österreichischen Verfassungsgericht, 1938 Emigration in die USA, Professor für Rechtswissenschaften an der Universität Buffalo.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1956 Heirat mit Norman Marcus (*1932), Rechtsanwalt bei der Städteplanungskommission der Stadt New York, Dozent an der Pratt University/N.Y.; Kinder: Valerie Rae (*1962), Nicole Emily (*1965), Eric Arthur (*1968).

Ausbildungen: Erhielt 1944 die amerikanische Staatsbürgerschaft. 1954 B.A. Oberlin College in Oberlin/Ohio, 1957 LL.B. Yale University.

Laufbahn: 1938 Emigration in die Schweiz, 1961 Rechtsanwalts-Zulassung in N.Y., 1961–68 Rechtsanwältin der National Association for the Advancement of Colored People (NAACP), 1968–76 Assistentin und stellvertretende Direktorin der Prozessabteilung beim Attorney General des Staates N.Y., ab 1976 Direktorin der Prozessabteilung, ab 1977 Dozentin an der New York University Law School, 1972–75 Vorsitzende des Bürgerrechtsausschusses, ab 1976 Vorstandsmitglied der Bar Association of the City of New York, Mitglied im Ausschuss für Verwaltungsrecht der American Bar Association.

W.: „Etridge v. Rhodes Rouses a Slumbering Giant. In: Howard Law Review, Bd. XIV“ (1968), „Kap. IX. In: Trade Union Racial Practices and the Law. (Mitverfasserin)“ (1968)

L.: ÖNB 2002, Röder/Strauss 1980–1983

Marcus Rachel; Schauspielerin

Geb. Polen, 22. 3. 1912

Gest. 13. 12. 1985

Herkunft, Verwandtschaften: Ihre Familie war russischer Herkunft.

LebenspartnerInnen, Kinder: War verheiratet mit dem Schriftsteller Nathan Altermann.
Ausbildungen: Ausbildung im Dramatischen Studio in Wien, studierte am Max Reinhardt-Seminar in Wien.

Laufbahn: Ging 1935 nach Palästina, war bei mehreren Theatern engagiert, u. a. Matate, Habuímah, Zavít und Cameri, zu deren Mitgründergeneration sie gehörte. Sie gab zahlreiche Lesevorstellungen und lehrte in den 1970er Jahren an der Drama School of „Beit Zwi“ Poetik des Vortrags.

Qu.: Judaica-Archiv/ÖNB.

L.: Gold 1971, Trapp/Mittenzwei 1999

Mardayn Christi, auch: Mardyn; SchauspielerIn und SängerIn

Geb. Wien, 8. 12. 1901

Gest. Wien, 23. 7. 1971

LebenspartnerInnen, Kinder: In erster Ehe mit Hans Thimig (1900–1991) verheiratet. In zweiter Ehe mit Paul Mühlbacher, Kaufmann.

Ausbildungen: Besuchte die Opernklasse der Musikakademie.

Laufbahn: Debütierte 1918 an der Volksoper. 1920 Engagement am Raimundtheater, 1921 am Carltheater und später am Theater an der Wien. Entwickelte sich zu einer gefeierten Opern- und Operettensoubrette, bis sie von Max Reinhardt als SchauspielerIn an seine Bühnen in Wien und Berlin verpflichtet wurde. Sie spielte nach der Emigration Reinhardts 1931–42 am Theater in der Josefstadt, ab 1942 am Volkstheater. Auch als FilmschauspielerIn erfolgreich. Veröffentlichte mehrere Kritiken in verschiedenen Zeitungen (1936–1955).

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe.

L.: Czeike Bd. 4, 2004, Gruber 2002

Mareiner Hilde, verh. Nürnberger, Nürnberger-Mareiner; Journalistin und ParteifunktionärIn

Geb. Wien, 23. 11. 1912

LebenspartnerInnen, Kinder: In erster Ehe verheiratet mit Alois Mareiner (*1914), Tapezierer, 1934–1938 illegaler Funktionär der KPÖ. In zweiter Ehe verheiratete Nürnberger.

Laufbahn: Zwischen 1934 und 1938 illegale Arbeit für die KPÖ, laut Polizeibericht von März 1937 ist sie die Leiterin des „Zentralen Agitations- und Propagandabüros der KPÖ“, mehrfach in Haft; vermutlich 1938 Emigration nach London, ab 1938 Leiterin „Austrian Self Aid“, von der KPÖ-Parteigruppe in GB initiierte überparteiliche Hilfsorganisation für österreichische Flüchtlinge, Mitarbeit FAM (Free Austrian Movement); RedakteurIn des „Zeitspiegels“ des Austrian Centres. Vermutlich 1946 Rückkehr nach Wien, Mitglied KPÖ, FunktionärIn BDF, zeitweise ChefredakteurIn „Stimme der Frau“, Redaktion „Volksstimme“ und LeiterIn der Wochenendbeilage. Lebte 1978 in Wien.

Qu.: DÖW.

W.: „Austrians in Britain. In: Kostmann/Mareiner: The Austrian Ally“ (1942), „Zeitspiegel. Eine österreichische Stimme gegen Hitler“ (1967)

L.: Bearman/Brinson/Dove 2004, BLÖF, Dokumentationsarchiv 1984, Dokumentationsarchiv 1992, Maimann 1975, ÖNB 2002, Röder/Strauss 1980–1983

Maresch Anna, geb. Grobauer, Müller; Widerstandskämpferin

Geb. Bleistadt, Kr. Falkenau, Böhmen (Olovi, Tschechien), 20.3.1910

Gest. 6.2.1994

LebenspartnerInnen, Kinder: Drei Kinder: Helene Müller (*1932); Grete Maresch (*1939); Paul Maresch (*1943).

Laufbahn: A.M. war im Austrofaschismus Leiterin einer Zelle der Roten Hilfe und wurde aufgrund dieser Tätigkeit vom 11. Februar bis 26. Juli 1936 im Landesgericht Salzburg inhaftiert. Am 13. Mai 1937 wurde sie erneut verhaftet, weil sie nach Mitteilungen der Polizeidirektion Salzburg an einer kommunistischen Geheimsitzung teilgenommen hat.

A.M. wurde am 3. Dezember 1942 unter der nationalsozialistischen Regierung erneut festgenommen und in der Haftanstalt Salzburg in „Schutzhaft“ genommen. Sie wird am 9. April 1943 wegen Zugehörigkeit zur illegalen KPÖ und wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ angeklagt. Laut Anklage wurde sie im Frühjahr 1940 von dem KP-Funktionär Franz Stockinger beauftragt in Bürmoos eine kommunistische Frauengruppe zu bilden. Sie kassierte außerdem Mitgliedsbeiträge für die KPÖ. Am 9. September 1943 wird sie zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt.

Sie war vom 24. März 1943 bis 8. Juni 1943 im Landesgerichtlichen Gefangenenhaus in Salzburg inhaftiert. Nach einer Haftunterbrechung von Juni 1943 bis Juni 1944, die ihr zur Geburt ihres Sohnes Paul gewährt wird, wird sie im Juni 1944 in das Zuchthaus Waldheim deportiert, wo sie bis zu dessen Befreiung am 5. Mai 1945 inhaftiert bleibt.

L.: Dokumentationsarchiv 1991

Maresch Elisabeth; Ökonomin

Geb. Wien, 16.12.1914

LebenspartnerInnen, Kinder: Heirat 1947.

Ausbildungen: 1938 Promotion im Fachgebiet Wirtschaftsstatistik an der Universität Wien. Ihre Dissertation basiert auf der statistischen Auswertung der bei der Volkszählung in Wien gewonnenen Daten zu berufstätigen Ehefrauen und ist eine Analyse der unterschiedlichen Beweggründe für die Berufstätigkeit verheirateter Frauen, u. a. wirtschaftliche Notwendigkeit aufgrund der Weltwirtschaftskrise etc. Die Arbeit war geprägt durch ihren akademischen Lehrer Wilhelm Winkler, der als Leiter der bevölkerungswissenschaftlichen Abteilung des Bundesamts für Statistik mit der Organisation und Durchführung der österreichischen Volkszählung vom 22.3.1934 betraut war und aufgrund der jüdischen Herkunft seiner Frau nur wenige Monate nach E.M.s Promotion von der Wiener Universität und dem Bundesamt entlassen wurde.

Laufbahn: Universitätsassistentin an der Universität Wien. Weiterverfolgung ihrer wissenschaftlichen Karriere in den USA, nach ihrer Heirat nicht mehr berufstätig.

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe.

W.: „Ehefrau im Haushalt und Beruf. Eine statistische Darstellung für Wien auf Grund der Volkszählung vom 22.3.1934. Diss. Univ. Wien“ (1938)

L.: Biffi 1999, Hagemann 2002

Maresch Maria, geb. Jezewicz; Sachschriftstellerin, Pädagogin und Soziologin

Geb. Wien, 18. 5. 1886

Gest. Wien, 4. 9. 1971

LebenspartnerInnen, Kinder: War ab 1914 mit dem Ministerialsekretär Dr. Otto Maresch (1886–1945), Jurist verheiratet, unter seiner Führung wurde 1933 der „Schutzverband Österreichischer Konsumvereinigungen“ gegründet. Vier Kinder (geb. zwischen 1914 und 1922).

Ausbildungen: Studium der Germanistik und klassischen Philologie. Promotion 1910.

Laufbahn: 1911 bis 1919 Unterricht an der Landeslehrer-Akademie. 1919 Wechsel in das Unterrichtsministerium, dort Übernahme des Referats für Frauenbildung. Erster weiblicher Sektionsrat im Unterrichtsministerium, schuf die Frauenoberschulen und führte den hauswirtschaftlichen Unterricht ein. 1934 gründete sie das Institut für Lebenswirtschaft und unterrichtete dort. 1945–1949 war sie Chefredakteurin der „Österreicherin“, 1946 erster weiblicher Ministerialrat in Österreich. Über Hildegard Burjans Intervention wurde sie zu einer der ersten Referentinnen im Unterrichtsministerium (1.10.1919–30.4.1938) bestellt. Auch nahm sie zusammen mit Hildegard Burjan, Ignaz Seipel und Hanny Brentano an den ersten Beratungen zur Gründung der Caritas Socialis teil. Sie rief Anfang der 1920er Jahre die Bewegung für Lebensunterricht und Lebenswirtschaft ins Leben, die 1932 2.000 Lehrerinnen zu ihren Mitarbeiterinnen zählte. Außerdem war sie ab 1928 Herausgeberin der „Blätter für Lebenswirtschaft und Lebensunterricht“.

In ihren Beiträgen sprach sie sich nicht direkt gegen das Frauenstudium aus, war jedoch darauf bedacht, dass Frauen auch die praktischen Lebensaufgaben berücksichtigen.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W. u. a.: „Aus Polens Geschichte und Kultur“ (1915), „Der Heilige und das Volksgericht“ (1917), „Der russische Mensch. Zur Ideengeschichte und Psychologie des Ostens“ (1918), „Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. Ein altes, deutsches Heiligenleben im Lichte der neueren geschichtlichen Forschung“ (1918), „Briefe der Katharina von Siena“ (1921), „Die Lebenserziehung der Jugend“ (1929), „Ehe und Familie auf kleinstem Lebensraum“ (1933), „Christus und das Abendland“ (1933), „Mitten im Leben. Ein Mädchenbuch“ (1947), „Das Buch vom einfachen Leben“ (1947), „Notburg, die treue Magd Gottes“ (1948). Herausgabe: „Lebenspflege in Vergangenheit und Gegenwart“ (1923), „Neue Jugend. Ein Buch der Lebensgestaltung für junge Mädchen“ (1930), „Das Buch der Frau. Lebensberatung und Lebensgestaltung“ (1951), „Blätter für Lebenswirtschaft und Lebensunterricht im Auftrage des Reichsverbandes der Arbeitsgemeinschaften für Lebensunterricht“ (1928–1937), „Die Monarchie. Wochenschrift für Kultur, Politik und Volkswirtschaft“ (ab 1918), „Die Österreicherin. Monatsschrift für Frauen Österreichs“ (1945–1949). Beiträge: „Probebehe – Kameradschaftsehe. Rundfrage um ein modernes Problem. In: NWT, 21.10.1928, S. 5 f.“, „Sollen die Frauen studieren? In: NFP, 14.4.1935, S. 3 f.“, „Hausarbeit als Wissenschaft. In: NFP, 4.7.1935, S. 3“, „Der Anteil der Frau am Aufbau des Staates. In: NFP, 3.11.1935, S. 2 f.“, „Neue Kultur der Geselligkeit. In: NFP, 12.4.1936, S. 6 f.“, „Eine Pflicht der Frau von heute. In: NFP, 27.6.1936, S. 2“, „Frauenüberschuß und Beruf. In: NFP, 6.5.1937, S. 1 f.“, „Erziehung der Mädchen zum praktischen Leben. In: NFP, 21.5.1937, S. 11“

L.: Buckmann 2001, Jugendschriftenkommission 1948, Kronthaler 1995, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Dankgebet der christlichsozialen Jüdin. In: AZ, 10.5.1921, S. 1 (Karikatur)

Susanne Blumesberger

Margareta; Äbtissin

12. Jh.

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Herzogs Wladislaus II. von Böhmen und Gertruds von Österreich.

Laufbahn: Äbtissin des von ihrer Mutter 1144 gestifteten Klosters OPraem Doksan (Eger).
Gedenktag: 13. Juli.

L.: Schütte 1941

Margareta („Meg“), verh. Taliani de Marchio; Erzherzogin und Malerin

Geb. Lemberg, Galizien (Lwiw, Ukraine), 8. 5. 1894

Gest. Rom, Italien, 21. 6. 1986

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Erzherzog Leopold Salvator und Prinzessin Blanka von Bourbon-Kastilien.

LebenspartnerInnen, Kinder: M. heiratete 1937 auf Schloss Sonnberg/NÖ den italienischen Botschafter Francesco Marchese Taliani de Marchio (1887–1968).

Laufbahn: M. betätigte sich im Ersten Weltkrieg in der Krankenpflege. Sie war als Malerin tätig und verbüßte unschuldig eine von Japanern verhängte Haft in einem Konzentrationslager in China.

L.: Hamann 2001

Margareta; Gründerin eines Damenstiftes

Geb. Tirol, 16. 2. 1536

Gest. Hall in Tirol, 12. 3. 1566

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Kaiser Ferdinand I. und Anna von Ungarn.

Laufbahn: Mit ihren beiden Schwestern Magdalena und Helene gründete M. das adelige Damenstift in Hall in Tirol. Noch bevor das Stiftsgebäude fertig war, starb sie.

L.: Hamann 2001

Margareta von Brandis; Äbtissin

Geb. ?

Gest. 1626

Laufbahn: Klarissin. Lebte erst am erzherzoglichen Hof zu Graz, wurde dann Klarissin im Angerkloster zu München, wo sie nach 15 Jahren Äbtissin wurde. Dieses Amt verwaltete sie 24 Jahre lang. Gedenktag: 16., 18. Dezember.

L.: Schütte 1941

Margarete von Österreich, auch: von Savoyen, Margarethe; Statthalterin der Niederlande und Komponistin

Geb. Brüssel, Belgien, 10. 1. 1480

Gest. Mecheln, Belgien, 1. 12. 1530

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Maximilian von Österreich (Maximilian I), (1459–1512); Mutter: Maria von Burgund (1457–1482); Bruder: Philipp I. von Habsburg, genannt der Schöne (1478–1506), Herzog von Burgund, der erste Habsburger, der in Spanien König wurde. LebenspartnerInnen, Kinder: 1. Ehemann: Dauphin von Frankreich (später Karl der VIII.) verheiratet von 1482 bis 1490; 2. Ehemann: Juan von Kastilien-Aragon, mit dem sie ab 1496 in Spanien lebte, starb wenige Monate nach der Heirat; 3. Ehemann: Herzog Philibert von Savoyen, verheiratet von 1501–1504.

Ausbildungen: M. wurde acht Jahre lang, bis zu ihrem 10. Lebensjahr, zur Königin von Frankreich erzogen.

Laufbahn: M. wurde schon ab ihrer Geburt von ihrem Vater dazu bestimmt, eine wichtige Rolle in der habsburgischen Heiratspolitik zu spielen. Sie wurde bereits im Alter von zwei Jahren an den damals dreizehnjährigen Dauphin von Frankreich, dem späteren Karl den VIII. verheiratet, um den Frieden von Arras zu bestätigen. Sie brachte als Aussteuer die Länder Artois, Franche-Comté und Burgund an Frankreich. Die Ehe wurde jedoch nie vollzogen; bei seiner Volljährigkeit entschied sich Karl VIII., Anne de Bretagne zur Frau zu nehmen. 1493, durch den Frieden von Senlis, kehrte M. mit der gesamten Aussteuer in die habsburgischen Niederlande zurück. 1496 wurde sie mit dem spanischen Thronfolger Juan verheiratet. Dieser starb sechs Monate nach der Heirat. Bis 1499 blieb sie als Witwe am spanischen Hof, ging dann zurück in die Niederlande, wo sie sich auf Schloss Quesnoy zurückziehen wollte. 1501 wurde sie jedoch erneut verheiratet. Ihr dritter Ehemann wurde Philibert von Savoyen. Ihm in allen Belangen überlegen, übernahm M. die Regierungsgeschäfte im Herzogtum. 1504 starb Philibert überraschend.

Nach dem Tod ihres Bruders Philipp wurde sie von Maximilian als Statthalterin der Niederlande eingesetzt. In diesem Amt sollte sie – mit einer Unterbrechung von 1515 bis 1518 – bis zu ihrem Tode im Jahre 1530, bleiben. Sie erwarb sich ein besonderes Ansehen als Förderin der Künste und zeigte sich als geschickte Diplomatin. Die Bildung der Liga von Cambrai (1508) ging auf ihre Initiative zurück, der „Damenfriede“ von Cambrai (am 15. August 1529 zwischen Margarete von Österreich und Luise von Savoyen ausgehandelt, dieser beendete den Krieg der Liga von Cognac zwischen Kaiser Karl V. und König Franz I. von Frankreich) war ihr wichtigster politischer Erfolg. Durch ihn wurden die Beziehungen Frankreichs mit Flandern und dem Artois abgebrochen und zu Habsburgs Vorteil geregelt. Eine wichtige Rolle spielte sie auch als Mäzenin, vor allem der südniederländischen Musikantenschule. Sie versuchte hierbei, die burgundische Tradition fortzuführen. Kirchenpolitisch war ihre Regentschaft von Toleranz geprägt.

L.: Besson 1985, Boom 1935, Bruchet 1927, Hamann 2001, Marx/Haas 2001, Reifenscheid 1982, Strelka 1957, Tamussino 1995, Winker 1966, Winker 1977, Blisch, Bernd. In: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, www.bautz.de

Margarete von Österreich; Königin von Spanien und Portugal

Geb. Graz, Stmk., 25. 12. 1584

Gest. Escorial, Spanien, 3. 10. 1611

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Erzherzog Karl II. von Innerösterreich und Maria von Bayern.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1599 Heirat mit Philipp III.(II.) von Spanien und Portugal. König Philipp II. wollte mit der Heirat seines Nachfolgers die Bindung zwischen beiden Linien des Hauses Habsburg stärken. Drei Töchter aus der zahlreichen Nachkommenschaft seines Veters Karl schienen ihm dafür geeignet. Der Prinz, angesichts der in Porträts ihm vorgestellten Töchter des Großonkels vor die Wahl gestellt, überließ dem Vater die Entscheidung. Sie fiel auf die älteste, Katharina Renate (*1576). Doch starb sie ebenso wie die jüngere, Gregoria Maximiliane (*1581), noch bevor die Heiratsverhandlungen in Gang kamen. Schließlich fiel die Wahl auf M., von der berichtet wird, sie habe die Nachricht mit Tränen aufgenommen und hätte es vorgezogen, in ihrer Heimat Armen und Kranken zu helfen. Ihre Familie verband mit der Heirat (vergebliche) Hoffnungen auf Würden und Teilhabe am legendären Reichtum Spaniens. Begleitet von ihrer Mutter und aufwändigem Gefolge reiste sie über Ferrara, wo Papst Klemens VIII. die Sponsalien des jungen Paares zelebrierte (Philipp, inzwischen König, wurde durch Erzherzog Albrecht vertreten), nach Genua und von dort über See, von 40 Galeeren geleitet, nach Valencia, wo sie nach siebenmonatiger Reise 1599 Einzug hielt. Hier fanden die Hochzeitsfeierlichkeiten in einer in Spanien bis dahin nicht gesehenen Pracht statt. Bald habe das königliche Paar eine liebevolle Zuneigung verbunden, hieß es. Anders als sein Nachfolger ließ Philipp sich keine nachweisbaren außerehelichen Verfehlungen zuschulden kommen. Beide vereinte große Frömmigkeit.

Von ihren acht Kindern starben drei frühzeitig: Maria (*†1603), Margarethe (1610–1617) und Alfons (*†1611/12), den man auch „El Caro“ (den Teuren) nennt, weil seine Geburt das Leben der 26-jährigen Mutter kostete. Das Kindesalter überlebten: Anna (*1601), die spätere Königin von Frankreich; der spätere Philipp IV. (*1605); Maria Anna (*1606), die spätere Gemahlin Kaiser Ferdinands III.; Carlos (*1607) und Ferdinand (*1609), der spätere Kardinal. Laufbahn: M. zeigte im Unterschied zu ihrem Gemahl Interesse an herrschaftlicher Verantwortung. So wurde sie eine Gefahr für Philipps allmächtigen Favoriten, den Herzog von Lerma. Mit der Zeit gelang es ihm, sie mit Personen seines Vertrauens zu umgeben. Nach einem Bericht des Wiener Gesandten Khevenhüller verbot er ihr sogar die Einmischung in politische Angelegenheiten. Derart eingeschränkt, konnte sie zunächst nur durch Förderung geistlicher Orden sowie Hilfe für Kranke und Kriegsversehrte hervortreten. Klarsichtiger als ihr passiver Gemahl, durchschaute sie bald Lermas Ränkespiele. Unterstützt von dessen Gegnern, gelang es ihr schließlich, wenigstens den skandalumwitterten Zögling Lermas, Rodrigo Calderón, vom Hofe zu entfernen. Gerüchte, wonach Calderón ihren Tod herbeigeführt habe, konnten nicht bewiesen werden.

L.: Andics 1999, Hamann 2001

Margarete von Tirol, auch: Margarete Maultasch; Herzogin von Kärnten, Gräfin von Tirol
Geb. 1318

Gest. Wien, 1369

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Herzog Heinrich VI. von Kärnten, Letzte aus der Tiroler Linie der Görzer Grafen (Meinhardiner). Erbt 1335 die Grafschaft Tirol, während Kärnten an die Habsburger fiel.

LebenspartnerInnen, Kinder: Als Kind 1330 mit dem Luxemburger Johann Heinrich von Böhmen vermählt, heiratete sie nach dessen Vertreibung 1341 ohne Scheidung 1342 den Wittelsbacher Ludwig von Brandenburg (deshalb bis 1359 in Kirchenbann). Nach dem Tod des Gatten und des Sohnes Meinhard III. übergab sie Tirol 1363 an Herzog Rudolf IV. von Österreich und zog sich nach Wien zurück.

Laufbahn: Sie galt als begehrteste Erbin ihrer Zeit. 1363 übergab sie dem 24-jährigen Rudolf und somit dem Hause Habsburg die Herrschaft über das Land Tirol. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte sie am österreichischen Herzogshof.

Ihr Beiname „Maultasch“ hatte weder mit ihrem Aussehen noch mit Schloss Maultasch bei Terlan (Südtirol) zu tun, er war vielmehr ein derbes Schimpfwort (für Hure).

Protagonistin mehrerer Romane (L. Feuchtwanger, H. Schullern, J.A. Schuler).

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe.

L.: Andics 1999, Wagner 1992, www.aeiou.at

Margareth; Magd und Pfründnerin

Geb. ?

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Berthold, ein Schmied in Stubai.

M. war die Tochter eines Schmiedes aus Stubai. Sie hatte den weiblichen Verwandten der Pröpste des Klosters Neustift bei Brixen Heinrich IV. (Millaner) (amt. 1419–1427) und Ulrich II. (Weingartner) (amt. 1427–1439), der Mutter und Schwester von ersteren und letzterem, als Magd gedient, sodass sie wohl über ihre Dienstherrinnen in Verbindung mit dem Chorherrenstift geriet. Ihrem Wunsch, ihre Arbeitskraft in den Dienst Gottes zu stellen, kam das Kloster 1432 nach und gewährte ihr die Aufnahme als Pfründerin. Ihre Pfründe umfassten Speis und Trank, leinernes und wollernes Gewand, dazu Pelze, Stauchen und Schuhe. Als Wohnung stand ihr ein Häuschen auf dem Freithof (Friedhof) mit einer Stube zur Verfügung. Dafür sollte sie Festtags- und Chorröcke und die Altartücher waschen, wofür ihr das Kloster die notwendigen Utensilien wie Seife zur Verfügung stellen wolle; darüber hinaus wurde sie verpflichtet, Drahtgarn für die Schuhe und Dochte für die Unschlittkerzen zu spinnen, sich im Krautgarten zu betätigen und das Hühnervieh zu versorgen sowie die Eier einzusammeln; auch war sie dafür zuständig, für die kranken Chorherren die notwendige Diätkost zu kochen.

Es wurden ihr aber auch Einschränkungen auferlegt. Kirchenfahrten und Verwandtenbesuche durfte sie nur mit der Erlaubnis des Kellermeisters oder Dechanten machen. Das Anrecht auf diese Pfründe war an den Dienst des Klosters gebunden, bei einem Wechsel in ein anderes Dienstverhältnis oder im Falle einer Verehelichung erlosch die Pfründe.

L.: Innerhofer 2007

Ingrid Roitner

Margaretha von Werdenberg

Geb. um 1400

Gest. 1443

M. v. Werdenberg-Heiligenberg-Bludenz, *Margrete graefin von Werdenberg*, lat. *domina Margaretha comitissa de Werdenberg*, mit leicht variierenden Vornamen *Margarita*, *Margrete*, *Margreta*, *Margareth*, wohl auch *Gretli* oder *Gritli*, ist 1412 bis 1443 urkundlich bezeugt.

Über ihr Geburtsdatum gibt es keine genauen Angaben. Gehen wir von der Vermutung aus, dass ihre Eltern 1383 geheiratet haben und sie das jüngste von sechs Kindern gewesen ist, so möchte man ihre Geburt um 1400 ansetzen. Auch ihre Verheiratung 1425 setzte ein gewisses Alter voraus, sie mag um 1400/05 geboren sein. Das genaue Sterbedatum ist ebenfalls unbekannt. In einem Brief der Stadt Bern vom 1. März 1443 ist mit Bezug auf Thuring von Aarberg von *sins gemachels seligen cleinoder* die Rede. M. ist demnach vor dem 1. März 1443 gestorben. Wenn sie noch am 5. April 1443 *vivens et compos mentis* (lebend und im Besitz ihrer geistigen Kräfte) eine letztwillige Verfügung zum Heil ihrer Seele getroffen haben soll, so handelt es sich hier nur um eine nachträglich aus der Stiftungsurkunde vorgenommene Eintragung.

M. war die jüngste Tochter des Grafen Albrecht III. von Werdenberg und seiner Ehefrau Ursula Gräfin von Schaunberg (†1443). Als eine der Erbinnen ihres Vaters sowie auch ihres 1436 auf der Schattenburg in Feldkirch verstorbenen Onkels Friedrich von Toggenburg gelangte sie zu beträchtlichem Reichtum. Durch ihre Heirat mit dem Freiherrn Thuring von Aarburg, der bis 1424 dem geistlichen Stand angehört hatte, gelangte sie in die Lebensstellung der Gemahlin eines kleinen Territorialherren, der ihr standesmäßig unterlegen und von finanziellen Nöten geplagt war. Thuring war ein gebildeter Mann, der 1407 an der Universität Heidelberg studiert hatte. Er war Kaplan in Büron (Amt Sursee, Kanton Luzern), 1408/18 Propst von St. Mauritius in Amsoldingen (Amtsbezirk Thun, Kanton Bern), 1411 Propst in Beromünster (Amt Sursee, Kanton Luzern), 1416 Domherr in Straßburg und in Konstanz. Er war Erbe der Herrschaften Büron (Amt Sursee, Kanton Luzern), dem Stammbesitz der Familie, Gutenberg (Gemeinde Madiswil, Amtsbezirk Aarwangen, Kanton Bern) und Rued (Gemeinde Schlossrued, Bezirk Kulm, Kanton Aargau), einem Lehen der Herzöge von Teck. 1430–1451 wurden er und seine Frau M. durch einen Kauf Inhaber des Reichslehens Schenkenberg, einer Burg und Herrschaft in Thalheim (Bezirk Brugg, Kanton Aargau). Durch seine Frau kam er über die Toggenburger Erbschaft in den Besitz von Maienfeld und weiterer Herrschaftsgebiete unterhalb der Thur. Am 10. August 1446 verkauften Thuring von Aarburg und seine Tochter Verena dem Freiherrn Wolfhart V. von Brandis ihre Hälfte der Herrschaft Maienfeld für 6.411 Gulden.

Durch ihre Ehe war M. in eine andere Welt gekommen, die sich stark von der Adelswelt unterschied, in der sie bisher gelebt hatte. M. wurde Bürgerin von Bern. Hier wirkte zeitweise der Edelknecht Hans von Erlach als ihr Vormund in Geschäften, die sie bezüglich ihres Ehegutes mit ihrem Mann abschloss, bei denen dieser nicht als ihr Vormund mitwirken konnte. M. trat zudem 1455 in ein Landrecht mit Schwyz und Glarus ein. Sie hat den größten Teil ihres Lebens in den kleinen Schlössern und Herrschaften ihres Ehemannes im Aargau, Luzern und den Berner Untertanengebieten im Aargau verbracht. Thuring von Aarburg hatte ihr einen Teil seiner Herrschaftsrechte verschrieben, um ihr das in die Ehe eingebrachte Gut zu versichern. Dazu gehörte anfangs namentlich das Schloss Gutenberg im Oberaargau. In

einer Erbvereinbarung vom 27. April 1430 in Bern wurde den Kindern aus der Ehe Thürings und M.s für den Fall, dass der Vater vor der Mutter sterben sollte und die Mutter nicht bei ihren Kindern bleiben wollte auferlegt, dass sie ihr auf ihr Verlangen eine Behausung in Aarau oder Zofingen verschaffen oder ihr 100 Gulden zahlen sollten.

Aus der Ehe M.s mit Thüring von Aarburg war eine einzige Tochter Verena († 1451) hervorgegangen. Verena von Aarberg war verheiratet mit Hans von Baldegg. 1451 musste Thüring von Aarburg seine Herrschaft an seinen Schwiegersohn Hans von Baldegg und dessen Bruder Markwart verkaufen. Die dem Haus Habsburg verpflichteten Baldegger waren den Eidgenossen ein Dorn im Auge, sodass Bern 1460 ihre Herrschaft besetzte und die Baldegger vertrieb. Gelegentlich mochte sie auch ihre Verwandten in Maienfeld und Chur besucht haben, d. h. ihre Schwester Verena und deren Ehemann Wolfhart V. von Brandis. Möglicherweise wurde sie auch Bürgerin von Brugg; jedenfalls hat Thüring von Aarburg 1435 das Burgrecht zu Brugg genommen. Es gab aber auch noch andere Anbindungen an die Heimat. So stellte Thüring von Aarburg 1430 einen Vogt, d. h. einen Beamten in leitender Funktion an, der im Alpenrheintal zu Hause war: Reinhart von Werdenberg, Basthart, also einen illegitimen Werdenberger.

M. erscheint am 1. Dezember 1415 auf Schloss Werdenberg in einer Urkunde, mit der ihr Schwager Wilhelm V. von Montfort betreffend Alt- und Neuschellenberg erklärt, dass er diese Burgen und Herrschaften unter Vorbehalt des Rückkaufs von seinem Schwiegervater Albrecht III. gekauft habe, dass dieser ein Rückkaufsrecht als gesetzliche Mitgift seinen Töchtern Katharina und M., die beide damals noch unverheiratet waren, übergeben hat. Man darf vermuten, dass M. damals persönlich auf Schloss Werdenberg anwesend gewesen ist. Am 24. Juni 1427 verzichteten M., bezeichnet als Gemahlin des Thüring v. Aarburg, und ihre vier Schwestern auf die Herrschaft Bludenz zugunsten von Erzherzog Friedrich von Österreich, nachdem dieser ihnen den Rest des Kaufschillings von 4.000 Gulden bezahlt habe. Eine Reihe weiterer Urkunden beziehen sich auf Verfügungen, die M. und ihren Mann Thüring von Aarberg betreffen. Am 26. Juli 1429 gewährte die Stadt Burgdorf den Eheleuten Thüring und M. einen Kredit von 814 Gulden gegen die entsprechenden Güterverpfändungen. Am Schluss dieser Urkunde kommt M. selbst zu Wort und verspricht: *Ouch verjehen wir Margreth grefein von Werdemberg, dz dieser verkouf beschehen ist mitt unser gunst, wüssend vnd guottem willen.* Sie bekräftigte das mit ihrem Siegel. Um der Sache noch mehr Kraft zu verleihen, bat sie ihren Neffen Wolfhart VI. von Brandis († 1477), sein Siegel zu dem ihren hinzuzufügen. Diese Anwesenheit des Sohns ihrer Schwester Verena bezeugt einmal mehr das Nahverhältnis der beiden Schwestern M. und Verena.

M. v. W. hat ein Siegel hinterlassen, das von ihr in den Jahren 1429 und 1434 verwendet wurde, mit einem Allianzwappensiegel des Aarburger und Heiligenberger Wappenschildes. Die Umschrift in gotischer Minuskel lautet *S. MARGRETE+ GRAEFIN+VON+ WERDENB'G.*

M. ist vermutlich auf Schloss Rued gestorben und hat in der dortigen Kirche ihre letzte Ruhestätte gefunden. Eine am 23. November 1426 kurz nach ihrer Heirat gestiftete Jahrzeit wurde für M. v. W. und ihren Ehemann im Stift Beromünster am 15. März begangen. Angesichts ihres Todes 1443 stiftete M. für sich eine weitere Jahrzeit in Kirchrud. Auch Thüring von Aarburg hat vor seinem Tod 1457 für sich eine weitere Jahrzeitstiftung in Beromünster eingerichtet.

L.: Bächler-Mattmann 1976, Burmeister 2009, Krüger 1887, Merz 1901, Roller 1900–1908, Vanotti 1845/1988, Welti 1971

Karl Heinz Burmeister

Margarethe; Erzherzogin und Nonne

Geb. Wien, 25. 1. 1567

Gest. Madrid, Spanien, 5. 7. 1633

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Kaiser Maximilian II. und der Infantin Maria.

Laufbahn: Nach dem Tod von M.s älterer Schwester Anna, der vierten Gemahlin Philipps II. von Spanien, plante der König eine weitere Verbindung mit dem österreichischen Zweig des Hauses und strebte eine fünfte Heirat mit der damals 13-jährigen M., seiner Schwägerin und Nichte, an. Diese jedoch fühlte sich für den geistlichen Stand berufen und wurde in diesem Beschluss auch von Kardinal Karl Borromäus bestärkt, den sie in Mailand traf. Um ihrem verwitweten Schwager und Onkel Philipp II. bei der Erziehung seiner kleinen Kinder zu helfen, reiste M. 1561 gemeinsam mit ihrer verwitweten Mutter, Kaiserin Maria (die ja eine Schwester Philipps war), nach Spanien. In Madrid trat sie 1583 in den von ihrer Tante Johanna gegründeten Konvent der Descalzas Reales ein, wo sie den Namen Sor Margarita de la Cruz annahm und wo sie auch – fast fünfzig Jahre später – starb.

L.: Hamann 2001

Margarethe; Kurfürstin von Sachsen

Geb. Wiener Neustadt, NÖ, 1416 (oder 1417)

Gest. Altenburg, Deutschland, 1486

Herkunft, Verwandtschaften: Zweites Kind von Herzog Ernst von Innerösterreich und Cimburgis von Masowien.

LebenspartnerInnen, Kinder: M. wurde vom Vormund Friedrich von Tirol 1428 mit Kurfürst Friedrich II. von Sachsen verlobt, der als 16-jähriger gerade seinem Vater nachgefolgt war. Die Hochzeit fand 1431 statt. M. blieb zeitlebens mit ihrer Heimat verbunden. Ihr Gatte gehörte 1440 zu den Stützen der habsburgischen Partei. Anlässlich des Krönungszuges 1442 feierte sie ein Wiedersehen mit ihrem Bruder Friedrich. Der Ehe entstammen sieben Kinder. Von den drei Söhnen verstarb einer jung, die beiden überlebenden, Ernst und Albrecht, wurden 1455 Opfer einer Entführung, die als „sächsischer Prinzenraub“ berühmt wurde. Der mit dem Kurfürsten verfeindete Ritter Kunz von Kaufungen benützte die Abwesenheit der Eltern in Leipzig, um die Prinzen von der Altenburg zu entführen, doch konnte er vor Erreichen der Grenze glücklich abgefangen werden. Albrecht hatte später als Feldherr Friedrichs III. sowie als Statthalter Maximilians in den Niederlanden ein besonderes Naheverhältnis zu der habsburgischen Verwandtschaft.

Laufbahn: 1485 teilten M.s Söhne ihre Länder (Leipziger Teilung), was die Habsburgerin sowohl zur Stammutter des ernestinischen als auch des albertinischen Zweiges der Wettiner macht. Nach dem Tod des Gatten (1464) verbrachte die Kurfürstin einige Zeit in Wiener Neustadt; ihr Witwensitz war Schloss Colditz. Sie behielt einen bestimmenden Einfluss auf die sächsische Politik, die zwischen Kurfürst Albrechts Schwiegervater Georg Podiebrad und dem nach Schlesien vorstoßenden Matthias Corvinus eigene Interessen zu wahren verstand und die Freundschaft mit dem Kaiser aufrecht hielt.

L.: Hamann 2001

Margarethe; Markgräfin

Geb. Wien, 1346

Gest. Brünn, Mähren (Brno, Tschechien), 1366

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Herzog Albrecht II. und Johanna von Pfirt.

LebenspartnerInnen, Kinder: M. wurde schon als Kleinkind von ihrem Vater als Gemahlin Meinhards III. von Oberbayern-Tirol (1344–1363) in Aussicht genommen, als Albrecht II. immer deutlicher sein Interesse an Tirol bekundete. Die 1338/39 abgeschlossene Verbindung erleichterte sodann nach dem unerwarteten und kinderlosen Tod Meinhards III. 1363 die Übertragung der Grafschaft Tirol durch die Mutter Meinhards, Margarethe Maultasch, an die Habsburger. Ein Jahr später ehelichte die junge kinderlose Witwe im Zuge der habsburgisch-luxemburgischen Bündnis- und Heiratspolitik einen Bruder Kaiser Karls IV., den Markgrafen Johann-Heinrich von Mähren (1322–1375), der selbst einst mit der Tiroler Landesfürstin Margarethe Maultasch vermählt gewesen war.

L.: Hamann 2001

Margarethe Sophie; Äbtissin und Herzogin von Württemberg

Geb. Amstetten, NÖ, 13. 5. 1870

Gest. Gmunden, OÖ, 24. 8. 1902

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Erzherzog Karl Ludwig aus zweiter Ehe mit Prinzessin Maria Annunziata von Sizilien-Bourbon. Die Erzherzogin verlor, gerade ein Jahr alt, ihre Mutter, wurde aber von der Stiefmutter, Erzherzogin Maria Theresia, liebevoll aufgezogen.

LebenspartnerInnen, Kinder: Nach der Aufgabe ihrer Tätigkeit als Äbtissin heiratete sie 1893 Herzog Albrecht von Württemberg (1865–1939), der auch Thronfolger war. Nach neunjähriger glücklicher Ehe, der drei Söhne und drei Töchter entsprossen, starb die Herzogin 32-jährig. Ihr Sohn Philipp heiratete wiederum Habsburgerinnen (Helene und Rosa). Laufbahn: M. war Äbtissin des adeligen Damenstiftes am Prager Hradschin.

L.: Hamann 2001

Margarethe von Cilli; Herzogin von Schlesien, Herrin von Groß-Glogau und Gräfin von Cilli

Geb. ?

Gest. Góra (Polen), 22. 7. 1480

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Eltern: Graf Hermann III. von Cilli († 1426) und Elisabeth von Abensberg († 1423), Witwe nach Graf Ulrich II. von Schaunberg († 1398), Halbbrüder aus der ersten Ehe ihrer Mutter: Graf Johann von Schaunberg († 1453), verheiratet mit Anna von Pettau († 1465); Georg († 1402).

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet in erster Ehe mit Graf Hermann von Montfort-Pfannberg († 1444), in zweiter Ehe mit Herzog Wlodek von Teschen-Glogau († 1460); Kinder: aus erster Ehe: Georg († 1447); Hans († 1469), verheiratet mit einer Tochter des böhmischen Adligen und Heerführers Jan Vitovec († vermutlich 1469); Hermann II. von Montfort-Pfannberg († 1482), verheiratet mit Cäcilie von Lichtenstein-Murau; Barbara.

Laufbahn: M. entstammte väterlicherseits der Grafenfamilie von Cilli, die unter M.s Großvater Graf Hermann II. von Cilli († 1435) durch seine Verbindung zu Sigismund von Luxem-

burg, seit 1387 ungarischer, seit 1410/11 römisch-deutscher und seit 1420 böhmischer König im südosteuropäischen Raum zu Macht und Ansehen gelangten. M.s Tante, Barbara von Cilli († 1451), war die zweite Frau Sigismunds.

M.s Vater Hermann III. kam noch zu Lebzeiten seines Vaters, des mächtigen Hermann II. von Cilli, am 30. Juli 1426 durch Sturz vom Pferd ums Leben. Hermann III. war zwei Mal verheiratet. Seine erste Frau war Elisabeth von Abensberg († 1423), Tochter Johanns von Abensberg in Niederbayern († 1401) und Witwe nach Ulrich II. von Schaunberg († 1398), seit 1424 war er in zweiter Ehe mit Beatrix von Bayern-München († 1447), Tochter Herzog Ernsts von Bayern-München und Pfalzgraf bei Rhein († 1438) vermählt. M. war das einzige Kind, das er bei seinem Tod zurückließ. M. entstammte der ersten Ehe ihres Vaters, die 1401 geschlossen wurde. Vom 7. Februar 1401 datiert die Heiratsvereinbarung zwischen Elisabeth und Graf Hermann II. von Cilli; Elisabeth versprach dem Grafen bis Pfingsten mit seinem Sohn Hermann das Beilager zu halten und ihm 16 000 Gulden als Heiratsgut mitzubringen. Als Herzogin von Teschen-Glogau hat M. ihren Oheim Johann von Abensberg wegen Erbensprüchen von Seiten ihrer Mutter beim Reichskammergericht geklagt und deswegen war auf Betreiben des Königs im Mai 1445 über diesen die Reichsacht verhängt worden. M. hat vielleicht in Bayern Jahre ihrer Erziehung verbracht, denn als hochbetagte Herzogin von Glogau, hat sie ihrem Schreiber Johann und seiner Frau Anna einen erblichen Zins vermacht. In diesem Zusammenhang wird auch erwähnt, dass sie diese aus dem Lande Bayern und der Stadt München mit sich hierher gebracht und von Kind auf bei sich erzogen hat.

M. v. C. heiratete in erster Ehe Graf Hermann I. von Montfort-Pfannberg († 1444), den Enkel des Minnesängers und Politikers Hugo von Montfort († 1423). Das genaue Hochzeitsdatum ist nicht bekannt, jedoch ist sie in einem Verzichtsbrief vom 5. März 1430 als Frau des Grafen bezeugt. Zwischen den Cilliern und den Pfannbergern gab es schon früher eine Eheverbindung. M.s Onkel Hans von Cilli († 1372) war mit Margarethe von Pfannberg († 1396) verheiratet. Als Witwe heiratete Margarethe von Pfannberg Hugo von Montfort, dessen erste Ehe von drei diese Verbindung war. Diese Linie der Montforter Grafen wählte die südlich von Bruck an der Mur und nördlich von Graz gelegene Burg Pfannberg als ihre Hauptresidenz. Aus der Ehe M.s v. C. mit Hermann von Pfannberg gingen vier Kinder hervor: Hermann, Georg, Hans und Barbara. Georg starb 1447 in jungen Jahren. Hans, mit einer Tochter des in Diensten der Cillier stehenden böhmischen Adligen und Söldnerführers Jan Vitovec verheiratet, starb 1469, ohne Kinder zu hinterlassen. Hermann II. von Montfort-Pfannberg († 1482) war mit Cäcilie von Liechtenstein-Murau verheiratet und setzte die Linie Montfort-Bregenz-Pfannberg fort.

M. v. C. verlor ihren Mann 1444. Noch im selben Jahr wurde eine neue Ehe angebahnt und zwar mit Herzog Włodek (Władisław, Ladislaus) von Teschen und Herrn der halben Stadt und des halben Fürstentums Glogau (Glogów). M. war etwa Mitte Dreißig und der Herzog etwa ein Jahrzehnt jünger als sie. Über die näheren Umstände, die zur Heirat führten, ist nichts bekannt. Eine Schlüsselrolle könnten dabei die Verbindungen des Teschener Fürstenhofes einerseits und der Pfannberger andererseits zu König und Kaiser Friedrich III. (reg. 1440–1493; seit 1452 Kaiser), der als Herzog Friedrich V. die Steiermark, Kärnten und Krain (seit 1424) und Österreich (seit 1439) regierte, gespielt haben. Friedrichs Mutter, Cimbürgis von Masowien († 1429), war eine Schwester der Mutter Herzog Włodeks. Her-

mann von Montfort-Pfannberg hatte bereits 1435 Vorkehrungen für den Fall seines Todes bei Unmündigkeit seiner Kinder getroffen und Friedrich zum Vormund eingesetzt. Diese enge Beziehung hielten auch M. s Söhne Hermann und Hans aufrecht.

Die Heirat bedeutete für M. eine Rangerhöhung, während sich der Herzog eine stattliche Mitgift erwarten durfte. In diesem Zusammenhang steht wohl auch die bereits erwähnte Klage vor dem Reichskammergericht. Die Herzogin kam am 6. Februar 1445 nach Glogau. Aus der Zeit an der Seite ihres Mannes ist nicht viel bekannt. 1450 erließ das Herzogspaar einen Freibrief für die jüdische Bevölkerung in ihrem Stadtteil. Die Ehe blieb kinderlos. Herzog Włodek starb am 14. Februar 1460, und M. wurde formal zur Herrin von Glogau, das ihr Leibgedinge war. Von ihrer Frömmigkeit zeugen kirchliche Stiftungen. 1463 erwirkte M. die Erlaubnis für eine theophorische Prozession an jedem Donnerstag. 1465 ließ sie Franziskanerobservanten (Bernhardiner) nach Glogau sowie in das nahe gelegene Freystadt (Wschwa) kommen. Dramatisch verlief ihre letzte Lebensphase. M. wurde in den so genannten Glogauer Erbfolgestreit (1476–1482) hineingezogen und von Herzog Hans II. von Sagan (†1504) in ihrer Burg belagert; trotz der Unterstützung der Bevölkerung, ihres Erben, Herzog Kasimier, und anderer schlesischer Fürsten, musste die Herzogin am 30. April 1480 um Frieden bitten. Die Herzogin verließ mit ihrem Gefolge, darunter auch Juden, am nächsten Tag die Stadt und ließ sich in der ihr gehörigen Stadt Guhrau (Góra Śląska) nieder, wo sie am 22. Juli desselben Jahres verstarb.

Mit M. v. C. war die letzte weibliche Angehörige dieses für die Geschicke Südosteuropas so bedeutenden Adelsgeschlechts dahingeshieden, dessen Ende durch die Ermordung des letzten männliche Vertreters Graf Ulrich von Cilli im Jahr 1456 besiegelt worden war. Bereits elf Jahre vor ihrem Tod hatte M. verfügt, dass sie in der Kollegiatskirche in Glogau begraben werden sollte. Damit reihte sie sich in eine bereits bestehende Tradition ein. Die Glogauer Kollegiatskirche war eine herzogliche Stiftung und während des Zeitraums vom 13. bis zum 15. zu einer Fürstennekropole geworden. Im Kirchenchor befanden sich zur Zeit M.s zwei vollplastische an der Wand stehende Standbilder – von Herzog Konrad I. (†1273/74) und seiner Frau Salome (†1274) sowie ein Tumbagrab der Herzogin Mechthild (†1318). Es wird vermutet, dass M.s Grabmonument, das sie wohl selbst in Auftrag gegeben hat, und vor Mitte des 18. Jahrhunderts beseitigt wurde, im Hauptchor stand. 1893 wurde der Sarkophagdeckel aufgefunden, 1894–1895 restauriert und in der Nordwand der Vorhalle, die das Langhaus der Kirche mit dem Turm verbindet, eingemauert. Die aus feinkörnigen Sandstein gemeißelte Grabplatte von 254 Zentimeter Breite und 270 Zentimeter Höhe, ist größer als alle anderen bekannten mittelalterlichen schlesischen Grabplatten. Die Figur der Herzogin ist in 190 Zentimeter Länge dargestellt mit der für Darstellungen der schlesischen Herrscher seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts typischen herzoglichen Mitra. Die die Platte umlaufende Inschrift gibt das Jahr ihres Todes an (mit dem Todesdatum in der Nähe, aber außerhalb der Inschriftenzone,) und weist sie als Margarethe, Herzogin von Schlesien, Herrin von Groß-Glogau und Gräfin von Cilli aus. Als einziges Wappen ist das ihrer Herkunftsfamilie, der Grafen von Cilli, abgebildet (Abb.: Kacmarek, 387, Abb. 2).

L.: Blaschke 1913, Dopsch 1974/75, Fugger Germadnik 1999, Gottschalk 1971, Kacmarek 1999, Müller 1955

Ingrid Roitner

Margarethe von Österreich; Königin

Geb. ?

Gest. 29. 10. 1266

Herkunft, Verwandtschaften: Herzog Leopold VI. von Österreich und Steiermark (reg. 1198–1230; seit 1195 Herzog von Steiermark) und Theodora, Enkelin Kaiser Alexios III. Angelos von Byzanz (reg. 1195–1203); Geschwister: Beatrix († nach 1204); Agnes († 1226), verheiratet Herzog Albrecht I. von Sachsen-Wittenberg (reg. 1212–1261); Leopold „der Knabe“ († 1216), Heinrich „der Grausame“ († 1227/1228), verheiratet mit Agnes von Thüringen († vor 1247); Friedrich „der Streitbare“, Herzog von Österreich und Steiermark, Herr von Krain (reg. 1198–1246), verheiratet in erster Ehe mit N. N. „Sophie“ (?) unbekannter Herkunft, 1229 Ehe annulliert; Agnes von Andechs-Meranien († vor 1263), 1243 Ehe annulliert; Konstanze († 1243), verheiratet mit Markgraf Heinrich „dem Erlauchten“ von Meißeln und der Niederlausitz (reg. 1221–1288; 1247–1263 Landgraf von Thüringen und Pfalzgraf von Sachsen); „Gertrud“ (Bertha?), († vor dem 10. März 1241 oder am 5. März 1240 [?]), verheiratet mit Landgraf Heinrich Raspe von Thüringen (reg. 1227–1247; 1242/1243 Reichsverweser, seit 1246 Gegenkönig).

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet in erster Ehe mit König Heinrich (VII.) († 1242); in zweiter Ehe verheiratet mit Ottokar (Otakar) II. Přemysl (reg. 1247–1276; seit 1251 Herzog von Österreich; 1251–1254; 1260–1276 Herzog von Steiermark; seit 1253 König von Böhmen), geschieden 1261; Kinder aus erster Ehe: Friedrich († 1251) und Heinrich († 1242/43).

Laufbahn: M. gilt allgemein als älteste Tochter des österreichischen Herzogspaares Leopolds VI. und Theodora, demnach wird ihr Geburtsdatum 1204/05 angenommen. Jedoch scheint der 1974 erhobene anthropologische Befund ihrer Gebeine einen späteren Zeitpunkt ihrer Geburt naheulegen, sodass auch 1210/1211 als möglich erscheint. 1221 begannen Heiratsverhandlungen mit dem noch minderjährigen König Heinrich III. von England (reg. 1216–1273) unter Einschaltung des Kölner Erzbischofs Engelbert I. (amt. 1216–1225), der für den im April 1220 zum (Mit)König in Deutschland ernannten noch minderjährigen Königssohn Heinrich (VII.) zum Reichsverweser bestellt worden war. Engelbert von Köln verhandelte gleichzeitig auch über eine Heirat Heinrichs mit der Schwester des englischen Königs, Isabella. Auch andere europäische Fürsten suchten mit den Staufern ein Bündnis durch eine Eheverbindung herzustellen, wie die Könige von Frankreich, Böhmen und Ungarn nicht zuletzt unter Aufbietung hoher Mitgiftsummen. Doch keine dieser Kandidatinnen kam letztlich zum Zug. Als Herzog Leopold VI. von seiner Vermittlungstätigkeit in San Germano im Juni 1225 zwischen Friedrich II. und Papst Honorius III. (amt. 1216–1227) zurückkehrte, hatte der Kaiser eine andere Entscheidung getroffen, nämlich zugunsten M.s. Mit dieser Verbindung hatte der Stauer sein besonderes Interesse am Herrschaftskomplex der Babenberger angemeldet. Am 29. November 1225 fand eine Doppelhochzeit in Nürnberg statt; gleichzeitig heiratete M.s Bruder Heinrich, Agnes von Thüringen. Die Hochzeit wurde durch die Ermordung des Kölner Erzbischofs Engelbert kurz zuvor überschattet. Kurz vor der Vermählung mit M. hat der junge König möglicherweise die Sechseckkapelle auf der Kumburg bei Schwäbisch-Hall gestiftet. Das Fresko über der Mensa des Altares zeigt den Gekreuzigten umgeben von Heiligen; zu Füßen des Gekreuzigten kniet ein Fürstenpaar, das mit hoher Wahrscheinlichkeit mit Heinrich und M. identifiziert wird. (Abb.: Decker-Hauff, 86, 87, 89, 91, 94, Abb. 1–5.)

Leopold VI. befand sich in den folgenden Jahren des Öfteren in Heinrichs Gefolge. Nachdem sich dieser aber mit seinem kaiserlichen Vater zu überwerfen begann (1228), zog sich Leopold zurück. Fast eineinhalb Jahre nach der Hochzeit wurde M. am Sonntag Judica, dem 28. März 1227, durch den Kölner Erzbischof Heinrich I. von Molenark (Müllenark) (amt. 1225–1238) zur Königin gekrönt, womit ihr eine Ehre zuteilwurde, die keine der Ehefrauen Friedrichs II. erlangt hatte. Die Krönung M.s wich insofern von der salisch-frühstaufigen Tradition ab, dass zum einen die Königinnenweihe nicht vor der Krönung erfolgte war, zum anderen, dass sie entgegen der Tradition in Aachen, wo Heinrich (VII.) bereits 1222 gekrönt worden war, und nicht in Mainz oder Köln, vollzogen wurde. M. war die einzige Frau babenbergischen Geblüts, die gekrönt wurde. Zwischen Mai 1228 und Juli 1235 werden die Söhne Heinrich und Friedrich geboren. Scheidungspläne Heinrichs überschatteten die Ehe. Die versprochene Mitgift M.s war auch nach Leopolds VI. Tod (1230) immer noch größtenteils ausständig, sodass die Spannungen einen realen Grund hatten. Schließlich stellte der Kaiser 1232 die noch ausständigen 7000 Mark dem österreichischen Herzog zur Verfügung. Während der selbständigen Regierung Heinrichs nach der Entlassung seines Tutors Herzog Ludwigs I. von Bayern (reg. 1183–1231) (Weihnachten 1228) tritt M. nur ein einziges Mal in Erscheinung; am 15. Jänner 1235 wird sie urkundlich als Petentin für das Zisterzienserkloster Schöntal genannt. Sie scheint demnach keine politische Aktivität entfaltet zu haben. Als Heinrich in Worms im Juli 1235 von seinem Vater abgesetzt, gefangen genommen und nach Süditalien verbracht wurde, dürfte M. in Deutschland geblieben sein. Heinrichs Leben endete bei seiner Überstellung von Nicastro in Kalabrien nach San Marco Argentano, als er vielleicht in selbstmörderischer Absicht vom Pferd stürzte und am 10. Februar starb. In Cosenza ließ ihn sein Vater feierlich beisetzen. An die verwitwete M. richtete er ein Trostschreiben; in diesem ist auch von ihren Kindern, die anscheinend nach Italien verbracht worden sind, in liebevoller Weise die Rede. Vermutlich hat sich M. bereits nach der Gefangennahme Heinrichs 1235 in ein Kloster zurückgezogen. Aus den Akten des 1261 erfolgten Scheidungsprozesses geht nach Zeugenaussagen hervor, dass sie 1243 in Trier im Dominikanerinnenkloster ihre Gelübde abgelegt hat und dann in Sankt Markus in der Pleich in Würzburg als Schwester gelebt hat. Durch eine Urkunde von 1244 lässt sich der Klosteraufenthalt in Sankt Markus auch belegen. Ihrem Beichtvater, dem Dominikaner Hermann von Würzburg, stiftete sie ihre Krone für die Armen. Der Tod ihres Bruders Friedrich II. 1246 in der Schlacht an der Leitha, der keine Kinder hinterlassen hat, und weder ein Testament noch vom Recht der freien Verfügung über das Herzogtum Österreich Gebrauch gemacht hatte, brachte für M. nochmals eine Wende in ihrem Leben. Die beiden weiblichen Verwandten des letzten Babenbergers, M. und ihre Nichte Gertrud, die Tochter von M.s Bruder Heinrich, die nun auf der politischen Bühne im Kampf um die verwaisten babenbergischen Länder erschienen, besaßen gemäß dem sogenannten Privilegium minus kein Erbrecht im strengen Sinn. Während der Kaiser die babenbergischen Länder folgerichtig als erledigte und ihm anheimgefallene Reichslehen betrachtete, sah Papst Innozenz IV. (amt. 1243–1254) eine willkommene Gelegenheit in seinem Kampf gegen den staufigen König, die Ansprüche der beiden Babenbergerinnen zu unterstützen. Aber auch die Gelüste der Herrscher der Nachbarländer Böhmen und Ungarn auf die babenbergische Hinterlassenschaft waren geweckt. Im Herbst 1146 kehrte M. nach Österreich zurück und ließ sich in Hainburg nieder.

Am 13. Oktober 1246 urkundete sie erstmals in Wien und bezeichnete sich klar als legitime Erbin (*heres legitima*). In Urkunden führte sie nie den Titel einer österreichischen Herzogin, sondern nannte sich stets römische bzw. ehemalige römische Königin Romanorum (*quondam regina*, was ein Hinweis sein könnte, dass sich M. als Wahrerin der Interessen ihres Sohnes verstand. Ein Indiz dafür ist auch ein Fresko in der Westempore im Stephansdom in Wien, wo sich M. als gekrönte stehende Gestalt darstellen ließ, die der Gottesmutter ihren knienden Sohn empfiehlt (Abb.: Lanc 1983, Abb. 7, 8, 11 und 12). Bevor Kaiser Friedrich II. sich anschickte, den babenbergischen Ländern wieder einen eigenen Landesfürsten zu geben, um so den zerrütteten Verhältnissen in diesen Ländern Abhilfe zu schaffen, war er in Apulien am 13. Dezember 1250 gestorben. In seinem Testament hatte er verfügt, dass sein Enkel, M.s Sohn Friedrich, die babenbergischen Herzogtümer Österreich und Steiermark als Lehen von König Konrad erhalten sollte, dazu noch ein Legat von 10 000 Unzen Gold. Friedrich war jedoch im darauffolgenden Jahr verstorben, ohne sein Erbe je angetreten zu haben.

Die teilweise recht scharfe Konkurrenz, in die sie um den Besitz der drei Länder Österreich, Steiermark und Krain mit ihrer Nichte Gertrud geraten war, entschied sie letztlich für sich. Den von päpstlicher Seite 1247 ins Spiel gebrachten Ehekandidaten Graf Hermann von Henneberg († 1290), gleichzeitig war auch ihr Keuschheitsgelübde aufgehoben worden, hatte sie ausgeschlagen, dem Werben des 19-jährigen Přemysliden Ottokar II. gab sie nach, der somit seine seit 1251 vornehmlich auf Konsens der österreichischen Landherren beruhende Herrschaft zu legitimieren trachtete. Am 11. Februar 1252 fand die Hochzeit von M. und Ottokar in Hainburg statt. Bei ihrer Hochzeit hatte sie ihrem jungen Gemahl die Rechtstitel (*privilegia terre*) ihrer Herrschaft in Österreich übergeben.

Innozenz IV. bestätigte am 6. Mai den rechtmäßigen Übergang Österreichs an M., den notwendigen Ehedispens wegen zu naher Verwandtschaft stellte er im Juli des darauffolgenden Jahres nicht ohne politisches Kalkül aus, um so Ottokar auf seine Seite zu ziehen. Nun erst führte M. in ihren Urkunden zu ihren bisherigen Titel einer Romanorum (*quondam regina* auch den einer *ducissa Austriae et Stiriae ac marchionissa Moraviae*. Ottokar urkundete in der Folge gelegentlich mit ihrer Zustimmung (*consensu uxoris suae*), ein Hinweis darauf, dass ihm die Legitimierung seiner Herrschaft mit M.s Hilfe sehr gelegen war. In diesen Kontext gehört wohl auch die Darstellung als Stifterpaar auf der Apsismalerei „Anbetung der Heiligen drei Könige“ in der Pantaleonskapelle im Karner von Mödling (Abb.: Huber 2007, 2, 111, Abb. 372, 117, Abb. 378). M.s feierlicher Einzug in Prag erfolgte am 11. Juli 1255. Der Ehe waren jedoch weder Glück noch Dauer beschieden. Sie blieb kinderlos, und Ottokar trug sich bald nach der Konsolidierung seiner Herrschaft mit Scheidungsplänen. Die 1256 erstmals erwähnte Absicht wurde 1261 verwirklicht, der auch die päpstliche Zustimmung schließlich nicht versagt blieb (20. April 1262). Neben der Kinderlosigkeit waren es auch die geistlichen Gelübde, die ins Treffen geführt wurden. Der Versuch der Legitimierung der Söhne Ottokars mit einer Dame aus der Umgebung M.s ließ sich nicht zufriedenstellend bewerkstelligen. Bereits eine Woche später, nachdem M. ihre Zustimmung zur Trennung gegeben und am 18. Oktober 1261 Prag verlassen hatte, fand die Hochzeit Ottokars mit Kunigunde von Černigov († 1285), der Enkelin König Bélas IV. von Ungarn (reg. 1235–1270), in Preßburg statt. Die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte sie vorwiegend in der

Burg Krumau, den Winter in Krems. Nach der Auflösung der Ehe mit Ottokar nannte sich M. wieder „Romanorum (quondam) regina“, behält jedoch (1264) den Titel einer Herzogin von Österreich und Steiermark, *ducissa Austrie et Stirie*, bei. 1262 und 1266 urkundete sie mit Verweis auf ihren Vater Herzog Leopold VI. als *quondam filia Liupoldi illustris ducis Austrie et Stirie et Romanorum regina*. Von M. sind zwei Siegel erhalten: das eine weist sie als Königin aus (*regina Romanorum*) (Abb.: Mitis 1954, 72, Nr. 71), dessen Verwendung sechs Mal, vom 13. Oktober 1246 bis 27. Oktober 1266, bezeugt ist; das andere zeigt sie als Herzogin von Österreich und Steiermark und Markgräfin von Mähren (Abb.: Mitis 1954, 74, Nr. 72) und fand nachgewiesenermaßen zwei Mal (1260) Verwendung.

In ihrem Testament vom 27. Oktober 1266, zwei Tage vor ihrem Tod, bedachte sie vor allem die väterliche Stiftung, Zisterzienserkloster Lilienfeld, wo sie ihrem Wunsch gemäß an der Seite ihres Vaters im Altarraum der Kirche begraben wurde.

L.: Decker-Hauff 1954, Dienst 1990, Hageneder 1967, Hausmann 1974, Heeg-Engelhart 2001, Huber 2007, Karches 2011, Lanc 1983, Lechner 1976, Mitis 1954, Molecz 2000, Mossler 1976, Penth 2006, Sauter 2003, Scholz 2005, Thorau 1998, Tobner 1905, Zöllner 1984

Ingrid Roitner

Margarethe von Schwangau; Frau Oswalds von Wolkenstein

Geb. ?

Gest. nach dem 23. Mai 1451

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Ulrich (II.) von Schwangau und Adelheid Schwelcher. LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Oswald von Wolkenstein († 2. August 1445); Kinder: Oswald „der Jüngere“ († 1498), verheiratet mit Barbara Trautson; Michael, Domherr in Brixen († 1457); Gotthard († vor Februar 1451); Leo († nach 1467); Friedrich († 1456); Maria, Klarissin in Brixen, später Äbtissin in Meran († 1457) sowie eine namentlich nicht bekannte Tochter.

Laufbahn: M. entstammte der aus der Ministerialität der Welfen und Staufer in die Reichsministerialität aufgestiegenen Familie der Herren von Schwangau. Ihr kleines, seit dem Ende des 13. Jahrhunderts entstandenes, keineswegs geschlossenes, jedoch reichsunmittelbares Herrschaftsgebiet am Nordrand der Alpen nahe Füssen, situiert entlang der alten Handelsstraße vom Vintschgau über den Reschenpass nach Landeck, Imst, Nassenreith und dem Fernpass nach Augsburg, grenzte im Norden und Osten an die Hofmarken der Klöster Steingaden, Rottenbuch und Ettal und reichte im Süden auch nach Tirol hinein. Attraktiv war das kleine Territorium vor allem durch die Ausstattung von diversen Jagd-, Fischerei-, Geleit-, Zoll-, Gerichts- und Vogteirechten.

Namensgebend für das Geschlecht, das sich im Spätmittelalter in mehrere, zeitweise untereinander ziemlich verfeindeter Linien verzweigt hatte, dürfte eine einfache Turmhügelburg im Dorf Schwangau nahe der Kirche St. Georg gewesen sein. Im Spätmittelalter waren es vier bescheidene Burgen (Vesten), die im Besitz der Schwangauer waren: Frauenstein am Berzenkopf, Vorder(hohen)- und Hinter(hohen)schwangau (aufgegangen in Neuschwanstein) und ein runder Turm, der Sinwellen-, Simperts- oder Scheiblingsturm, später Schwanstein (heute Schloss Hohenschwangau). Zu den Vorfahren der Schwangauer zählte auch der Minnesänger Hiltbold von Schwangau, der sich häufig in Tirol aufhielt und zum Gefolge des

Grafen Albert von Tirol und dessen Schwiegersohn Gebhard von Hirschberg gehörte, in deren Urkunden er von 1221–1254 als Zeuge in Erscheinung tritt.

M. war die Tochter Ulrichs (II.) von Schwangau und der Adelheid Schwelcher aus einer alten schwäbischen Adelsfamilie. Auf einer der schwangauischen Burgen (wohl Hinterschwangau) ist M. aufgewachsen.

Sie hatte sich der Ritter, abenteuerliche Dichterkomponist, Sänger, Musiker, Diener und Rat König Sigmunds (reg. 1411–1437; Kaiser seit 1433) Oswald von Wolkenstein, der in seinen letzten Lebensjahren zu einem der wichtigsten und auch angesehenen Tiroler Adeligen avanciert war, bei dem die Fäden der Landespolitik zusammenliefen, als Gemahlin auserkoren. Damit reihte er sich unter jene Tiroler Adeligen ein, die das Konnubium mit zumeist ranghöheren Adelsfamilien in den benachbarten Vorlanden, Bayern und Schwaben suchten. So war schon Oswalds Schwester Barbara seit 1402 mit Heinrich von Freiberg und Eisenberg nahe Füssen verheiratet. Schließlich kam es noch zwei Mal zu einer ehelichen Verbindung zwischen Schwangauern und Wolkensteinern: Anna von Schwangau, eine mögliche Cousine M.s, wurde die Ehefrau von Berthold von Wolkenstein, dem ältesten Sohn von Oswalds älterem Bruder Michael, und M.s Bruder Johann (Hans) heiratete Oswalds Nichte Beatrix, eine Schwester Bertholds.

Die Mentalität des um sozialen Aufstieg bemühten haftete dem Zweitgeborenen des nicht sehr vermögenden Tiroler Landadelsgeschlechts Wolkenstein, eines Seitenzweigs der Herren von Villanders, Zeit seines Lebens an. Zunächst verdingte er sich als Ministeriale im Dienst des Bischofs von Brixen. Seit 1407 schließlich nach innerfamiliären Streitigkeiten ausgestattet mit einem Anteil am mütterlichen Erbe, darunter einem Drittel Anteil an der Burg Hauenstein bei Seis am Schlern samt Zubehör, aber erst nachdem er es als Gefolgsmann und Gesandter König Sigmunds zu Ansehen und Vermögen gebracht hatte, konnte er sich bereits im Alter von etwa vierzig Jahren anschicken, sich standesgemäß zu verehelichen. Über M.s Alter bei der Eheschließung gibt es keine sicheren Anhaltspunkte. Oswalds Hochzeit mit M. dürfte im (Spät-)Sommer oder Herbst 1417 (oder 1418) stattgefunden haben. Vom 20. Jänner 1419 datiert eine von Oswald von Wolkenstein ausgefertigte Verschreibung, die die Eheschließung mit M. bestätigt. Daraus geht hervor, dass Oswald vom Vater und Onkel M.s Ulrich und Bartholomäus von Schwangau ihm mündlich eine Heimsteuer von 500 rheinischen Gulden für M. zugesichert haben. Da die Schwangauer diese Summe nicht flüssig machen konnten, wurde Oswald mit einer Verpfändung eines Gutes in Bozen durch seinen Schwager Parzival von Weineck, der auf Burg Frangenstein bei Zierl residierte und mit M.s Schwester Magdalene verheiratet war, vertröstet. Den Beleg dafür wollte Oswald restituieren, sobald er einen Schuldbrief seitens der Schwangauer Verwandtschaft über die Heimsteuer ausgestellt bekäme, mit der Verpflichtung innerhalb der nächsten fünf Jahre jeweils eine Rate von 100 Gulden um Martini (11. November) auszubezahlen.

Das Paar bezog im Sommer 1418 die Waldburg Hauenstein, für M. ein nicht gerade standesgemäßer Wohnsitz. Mit seinem Hauensteinschen Erbe war aber auch ein bereits seit vierzig Jahren unausgeglichener Erbschaftsstreit an Oswald übergegangen, der nach der gewaltsamen Inbesitznahme der Burg durch den Wolkensteiner zum Ausbruch kam, hat das erste Jahrzehnt der Ehe überschattet (Streitbeilegung 1427). In die Auseinandersetzungen, die für ihn zweimalige Gefangenschaft, Folter und Flucht sowie eine Bürgschaft von 6.000

Gulden brachten und mit der nach Oswalds Tod noch sein gleichnamiger Sohn befasst war, war auch Oswalds frühere Geliebte, die Schulmeisterstochter Anna Hausmann aus Brixen, als Fehdegegnerin verwickelt.

Im November 1419 tätigte Oswald eine fromme Stiftung für ein ewiges Licht in der Friedhofskapelle des Klosters Neustift bei Brixen, deren Patronin die Heilige Margarethe war.

In die Zeit des Streits um Hauenstein – Oswald hatte in seiner bedrängten Lage Asyl auf Burg Neuhaus bei Görz gefunden –, fällt M.s Überschreibung ihrer Erbensprüche nach dem Tod ihres Vaters 1426 an Oswald. Damit legte sie den Grund, dass ihr Mann 1434 vom König mit ihrem ererbten Anteil von Reichslehen belehnt und Angehöriger der Reichsritterschaft werden konnte; gewiss ein Höhepunkt in Oswalds Leben und willkommene Entschädigung für die nie oder nur teilweise ausbezahlte Heimsteuer.

M.s Leben auf Hauenstein dürfte nicht einfach gewesen sein, Oswald war weiterhin viel unterwegs und selten zu Hause. So oblagen ihr primär die Erziehung der mindestens sechs Kinder sowie die Verwaltungsgeschäfte der Burg und der Güter. Oswald hatte in ihr eine treue Gefährtin gefunden. Sie bemühte sich 1429 um Unterstützung in der Fehde Oswalds gegen Hans von Vilanders bei ihren Verwandten und Bekannten aus den Vorlanden und Schwaben. Sie stellte sich auch auf seine Seite, als er sich gegenüber seinem Schwangauer Schwager, M.s Bruder Georg, 1439 nicht eben redlich verhielt und die für ihn eingezogenen Zinsen in Vilnöß nicht herausgab.

Oswalds Wertschätzung für M. zeigt sich in acht seiner Lieder (Kl. 33, 68, 69, 71, 75, 77, 87, 97), in denen er ihren Namen in Koseform nennt und sie als „Gredli“, „Gredelein“, die „Gret“, das „traut weib“, das „auserwelte M“ oder mit ihren Namensinitialen spielt (Kl. 68, 97); in einem der Lieder (Kl. 110) preist er den roten Mund „von Schwaben her“ und die „stolze Swäbin“ und im sogenannten Hauensteinlied (Kl. 44) zeichnet er von ihr das Bild einer energischen Frau und Mutter, die die Kinder von der schlechten Laune ihres Vaters in Schutz nimmt und sich deswegen mit ihrem Mann zankt. Ein einziges Mal führt er den Namen des Geschlechts an, dem M. entstammt, „ain weib ... von Swangau“ (Kl. 104), eigenartigerweise mit negativer Konnotation. In drei Liedern, dem Neujahrslied (Kl. 71), dem derb-erotischen Badeliied (Kl. 75) und dem Lied der Treueversicherung (Kl. 77) ist Os bzw. Ösli oder Öselein (Diminutiv von Oswald) M.s Dialogpartner. In diesen Liedern werden „ganz neue Dimensionen der Sinnenfreude, der Zärtlichkeit und Gefühlsinnigkeit erschlossen“, sodass hier erstmals in der deutschen Literatur eine Stilisierung eines biografisch fassbaren Paares als Liebespaar vorliegt, die zugleich durch die modern anmutende „neue Liebesauffassung“, die „von persönlichen Gefühlswerten, von einer neuen Gefühlsinnigkeit“ gezeichnet ist (Hartmann 2004).

M.s Zuneigung für Oswald zeigt sich besonders in Briefen aus Oswalds letzten Lebensmonaten (Pörnbacher, Nr. V und VI). Besorgt um Gesundheit und Wohlergehen des seit dem Spätwinter 1445 kränkelnden Oswald, ihm mit Rat und Tat zur Seite stehend, lässt sie ihn wissen, als er sich im Mai in Meran am Landtag und anschließenden Beratungen aufhielt, wenn er länger bliebe, nach ihr zu schicken, um ihm zu dienen, „wann ich doch von euch nicht sein will, es sei da oder anderswa, lieber herr.“ (Pörnbacher, Nr. VI).

M. war dann auch im Sommer in Meran, wo Oswald mitten in den Verhandlungen über die Politik der Landschaft im Rechtsstreit gegen König Friedrich III. (reg. 1440–1493; seit 1452

Kaiser) am 2. August 1445 starb. Sie hat dann noch am selben Tag dem Landeshauptmann, die von Oswald verwahrten zwei Schlüssel zum Aufbewahrungsort des Vormundschaftsvertrags von 1439 über Herzog Sigmund von Tirol (reg. 1446–1490) und das Inventarverzeichnis der Schatzkammer ausgehändigt.

M. stand nun an der Spitze ihrer Familie. Am 9. September 1445 wurde ihr und ihren Söhnen vom Propst in Neustift, wo Oswald seiner Vorkehrungen gemäß begraben wurde, eine Bestätigung über den Rest der Schulden der Bestattungskosten ausgestellt. Tags darauf übergaben ihr ihre fünf Söhne Michael, Oswald, Gotthard, Leo und Friedrich in Kastelruth die Burg Hauenstein samt allem Zubehör. Bis zu Beginn des Jahres 1447 hat M. die Wirtschaft auf Hauenstein geführt und sich wohl im Frühjahr nach Brixen zurückgezogen. Dort war sie weiterhin in familiären Angelegenheiten aktiv. 1450 ist sie mit den Heiratsplänen eines ihrer Söhne befasst, im folgenden Jahr wird sie um Vermittlung in der Erbschaftsangelegenheit der Agnes Schneulin gebeten, mit der ihr Sohn Gotthard „unverdingt“, d. h. wohl ohne Heiratsverträge zusammengelebt hatte, anscheinend von ihr ausgehalten wurde und darüber hinaus noch bei seinem verfrühten Tod Schulden hinterlassen hatte. Ein Brief vom 23. Mai 1451 in dieser Angelegenheit, in dem sie ihrer Schwiegertochter ihre mütterliche Unterstützung und Zuneigung versichert, ist das letzte bekannte Zeugnis von M.

Von ihren fünf Söhnen hat einzig Oswald die Familie in der Linie Wolkenstein-Rodenegg fortgesetzt. Von den zwei Töchtern ist nur eine namentlich bekannt: Maria. Bekannt ist sie durch ihre aus adeligem Selbstbewusstsein gespeiste heftige Opposition als Konventualin des Klarissenklosters Brixen gegen Nikolaus Cusanus, der seit 1452 Bischof von Brixen war und das Kloster einer strengeren Observanz zuführen wollte.

L.: Cescutti 2003, Hallauer 2002, Hartmann 2004, Klein/Weiss/Wolf 1987, Kühn 2011, Mertens 1998, Pörnbacher 1983, Schwob 1977, Schwob 1998, Schwob 1999–2011, Schwob 2011

Ingrid Roitner

Margarita Teresa, Margarita Maria Teresa; Kaiserin

Geb. Madrid, Spanien, 12. 7. 1651

Gest. Wien, 12. 3. 1673

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: die Habsburgerin Maria Anna von Spanien; Vater: König Philipp IV. von Spanien.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1666 Heirat mit Kaiser Leopold I. (dessen 1. Gemahlin). Nach dem Scheitern seiner Ehepläne mit der spanischen Infantin Maria Theresia (die dann Ludwig XIV. heiratete) willigte Kaiser Leopold in eine Verbindung mit deren jüngerer Schwester M. ein, um die gewünschte Verbindung zu Spanien weiter zu verstärken und die Erbansprüche auf Spanien aufrechtzuerhalten. M., die aus einer Verwandtenehe von Onkel und Nichte stammte, war ihrerseits die Cousine und Nichte Leopolds, den sie auch während der Ehe „Onkel“ nannte. 1663 wurde die lange geplante Verlobung der Zwölfjährigen öffentlich verkündet. Die Hochzeit fand zu Ostern 1666 per procuram in Spanien statt. Die Vierzehnjährige reiste mit großem Gefolge von Madrid nach Barcelona, von dort aus in einem prächtigen, goldverzierten Schiff und einem Begleitgeschwader von 34 Galeeren nach Genua, danach weiter über Mailand und Brescia, wo sie im Oktober 1666 an den kaiserlichen Abgesandten übergeben wurde. Anfang Dezember zog die Braut in Wien ein. Nur eine ihrer Töchter, Maria

Antonia (*1669), erreichte das Erwachsenenalter und gab die Ansprüche ihrer Mutter auf den spanischen Thron an ihren Sohn aus der Ehe mit dem Kurfürsten von Bayern weiter.
 Laufbahn: Zu ihrem 17. Geburtstag 1668 ließ der Kaiser die Oper „Il pomo d'oro“ von Marc Antonio Cesti aufführen, das bedeutendste musiktheatralische Ereignis des 17. Jahrhunderts. Die private Umgangssprache des Paares war Spanisch, die Hofsprache Italienisch. Deutsch sprach M. nur unvollkommen. Auf ihren Einfluss geht auch die Vertreibung der Juden aus Wien zurück: ihre überaus strenge Frömmigkeit veranlasste Leopold 1669 und 1670 zur Vertreibung der Juden aus Wien. Die ehemalige Judenstadt wurde zur „Leopoldstadt“, die dortige Synagoge zerstört und an ihrer Stelle die Leopold-Kirche erbaut. Da M. im Gegensatz zu ihrer nach Frankreich verheirateten Halbschwester Maria Teresa kein Verzicht auf das spanische Erbe abverlangt worden war, begründete Leopold I. später mit dieser Ehe seinen Anspruch auf Spanien (Spanischer Erbfolgekrieg). Die höfischen Differenzen mit M.s spanischem Gefolge gipfelten in Wien in der unverhüllt geäußerten Hoffnung auf den baldigen Tod der sichtlich schwächer werdenden und durch Struma verunstalteten 21-jährigen Kaiserin und dem ebenso unverhüllten Wunsch nach einer zweiten kaiserlichen Ehe mit Claudia Felicitas von Tirol (was auch noch im selben Jahr geschah).
 L.: Andics 1999, Hamann 2001, Smidt-Dörrenberg 1966, Taylor 1960, Villa-Urrutia 1905, Widorn 1959, www.aeiou.at

Margó Celie; Sängerin

Geb. Budapest, Ungarn, 25. 6. 1866

Gest. ?

Ausbildungen: Absolvierte die Kunstakademie.

Laufbahn: Als Primadonna des Ofner Burgtheaters tätig, ab 1885 am Volkstheater in Wien, ging 1904 in Pension.

L.: Wininger Bd. 4

Margreiter Anna; Landwirtschaftliche Arbeiterin und Gegnerin des NS-Regimes

Geb. Kundl, Tirol, 2. 3. 1925

A.M. wird am 2. März 1925 als Tochter der Maria Guggenberger (geb. Dengg) und des Landwirtes Ludwig Margreiter in Kundl geboren. Sie erhielt als uneheliches Kind im Alter von fünf Jahren den Nachnamen ihres Vaters. Nach dem Besuch der Volksschule in Kundl war sie als landwirtschaftliche Arbeiterin, als Küchenhilfe und als Hilfsarbeiterin tätig. Ihr 22-jähriger Bruder hält sich im Juni 1943 mit der deutschen Wehrmacht in Finnland auf. Am 22. Juni 1943 wird sie wegen eines Zettels, auf dem in Spiegelschrift zu lesen ist: „Hitlers Feldpostnummer: Mörder“, verhaftet und verhört. Sie gibt an, den Inhalt der Spiegelschrift von der Hilfsarbeiterin Hermine Franberger gehört zu haben und diesen Witz ihrer Halbschwester Elisabeth Dengg weitergegeben zu haben. Am 1. Juli 1943 wird A.M. vorläufig aus der Haft entlassen. Im Schlussbericht der Stapo-Innsbruck wird festgestellt, dass Rosa Amplatz den „hochverräterischen Text“ von ihrer Kollegin Elisabeth Dengg abgeschrieben hat, diese hat den Text von ihrer Halbschwester Anna Margreiter erhalten, die über Paula Agerer und Hermine Gerstner dazu gekommen war. In einem Schreiben des Oberstaatsanwaltes beim Landgericht Innsbruck vom 15. Dezember 1943 werden die fünf Frauen der Wehrkraftersetzung beschuldigt.

Am 8. Februar 1944 wird der Akt zum Generalstaatsanwalt nach Wien geschickt, wo erkannt wird, dass die Beschuldigten „in politischer Hinsicht unreif und unerfahren sind“ und keine staatsfeindlichen Propagandaabsichten zu erkennen wären. Es wird daher empfohlen, die Beschuldigten nicht wegen Wehrkraftzersetzung, sondern „nur“ wegen Heimtücke anzuklagen. Das Sondergericht beim Landgericht Innsbruck verurteilt A.M. gemeinsam mit Rosa Amplatz, Elisabeth Dengg und Hermine Gerstner (Franberger) am 26. Mai 1944 zu neun Monaten Gefängnis wegen Vergehens nach dem Heimtückegesetz.

Qu.: DÖW 11.583.

L.: Dokumentationsarchiv 1984b

Karin Nusko

Margreiter Berta Maria, geb. Rabl; Kinder- und Jugendbuchautorin und Mundartdichterin
Geb. Hopfgarten, Tirol, 7. 12. 1924

Herkunft, Verwandtschaften: Der Vater starb 1926, sie hatte drei Brüder von denen zwei im Zweiten Weltkrieg fielen. Die Eltern waren Kleinbauern, die Mutter starb 1941.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete 1947 den Volksschuldirektor, Maler, Chorleiter und Organist Bartl Margreiter, der 1984 verstarb; zwei Kinder.

Ausbildungen: Besuchte die Volksschule in Niederau/Wildschönau, die Handelsschule in Schwaz.

Laufbahn: Durch das musisch geprägte Elternhaus, das starke Interesse am Lesen und einem Lehrer, der in seiner Dorfschule weit über den üblichen Rahmen hinaus klassische Literatur vermittelte, entdeckte sie schon früh die Liebe zur Schriftstellerei. Nach der Volksschule gab es keine Möglichkeit zur Weiterbildung, sie arbeitete in der elterlichen Landwirtschaft und half im Haushalt der kranken Mutter. Nach dem Tod der Mutter 1941 zog M. nach Kundl und lebte bei einer alleinstehenden Tante, sie besuchte die Handelsschule in Schwaz und arbeitete später als Bürokräft. Sie verfasste Kurzgeschichten und Erzählungen, die in angesehenen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht wurden. Später beschäftigte sie sich mit Volkskunde und schrieb zwei Sagenbücher. Ihre Mundartdichtung wurde vom ORF Studio Tirol und RAI Bozen gefördert, zahlreiche Gedichte erschienen im Tiroler Bauernkalender, im Reimmichl-Kalender, sowie im ORF und auf RAI. Sie war viele Jahre lang Mitarbeiterin der „Wörgler- und Kufsteiner Rundschau“, hielt Lesungen und schuf zahlreiche veröffentlichte und unveröffentlichte Gedichte, Aufsätze, Erzählungen und volkskundliche Abhandlungen. Ihr Mann vertonte einige ihrer Gedichte.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit Susanne Blumesberger.

W.: „Sagen aus Reith und Umgebung“ (1956), „Fein is’s unterm Dach. Gedichte in Tiroler Mundart“ (1966), „Die am späten Abend ... Hochdeutsche Gedichte“ (1977), „Einilos ins Land. Gedichte in Tiroler Mundart“ (1979), „s Alloasei. Mundartgedichte“ (1985), „Die Heidin. Alpbachtaler Sagenbuch“ (2. Aufl. 1986), „Die Vögel singen immer noch. Erzählungen, Kurzgeschichten“ (1991), „Julia Walliser. Ein Frauenschicksal“ (1996, als Fortsetzungsroman in „Neues Land“ und „Tiroler Bauernzeitung“ erschienen), „Aufananda zuageh. Heitere und besinnliche Gedichte in Tiroler Mundart“ (1997), „Der Drache von Wildschönau. Sagenroman“ (2003), „Unterländer Originale. Reith im Alpbachtal“ (2006)

Mitautorin: „Pohl, Joseph: Heimatbuch Reith. Bd. 1 Reith bei Brixlegg. Beiträge zur Geschichte eines Unterinntaler Dorfes“ (1959), „Hornung, Maria (Hg.): Die Mundartdichtung in Nordtirol. Beiträge zur Österreichischen Literaturgeschichte“ (1985)
 L.: Amt der Tiroler Landesregierung 1994, Ruiss 1997, Ruiss 2001

Susanne Blumesberger

Margret; Buchbinderin

14. Jh.

In einer Urkunde vom 21.3.1388 wird eine Frau „Margret die puechpintterin“ erwähnt, die ihren Laden im Haus bei den Predigern der hohen Schule gegenüber, also gegenüber der alten Wiener Universität hatte. Dies ist umso bemerkenswerter, weil sich in Wien für das 14. und 15. Jahrhundert insgesamt nur 13 Buchbinder nachweisen lassen, wobei noch vor ihr, nämlich 1302, der erste weltliche, namentlich genannte Buchbinder, Hermann, aufscheint; denn die Handschriften waren kostbar und selten und der Arbeitsanfall daher gering. Vermutlich war M.s Laden nicht von ungefähr in der Nähe der Universität, denn deren Gründung 1365 brachte naturgemäß einen freilich zunächst nur kleinen Aufschwung für das Buchbindergewerbe.

L.: Boba 1998, Mazal 1997

Edith Stumpf-Fischer

Margulies Ida, Judith, Fels-Margulies, Lucienne Reynod (Deckname), Reynod;

Widerstandskämpferin

Geb. 15. 11. 1910

Gest. Wien, 16. 1. 2003

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus armer, kinderreicher jüdischer Familie.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1937 Heirat mit Moritz Fels-Margulies (1910–1964), Dr.iur., Widerstandskämpfer und Polizeibeamter; Sohn: Jean (Jeannot), (*1939).

Ausbildungen: Studium Geschichte und Französisch, Dr.phil.

Laufbahn: Frühe Erwerbsarbeit (Heimarbeit), trat mit 14 Jahren in den linkssozialistischen zionistischen Haschomer Hazair ein, wo sie ihren späteren Mann kennen lernte. War aus Überzeugung gegen den Austrofaschismus tätig, einige Tage in Haft. 1937 Emigration über die CSR in die Schweiz. In der Schweiz sechs Wochen in Haft. 1939 Geburt des Sohnes Jean, mit dem sie nach Brüssel ging. 1940 dramatische Flucht der Familie nach Frankreich. Jean war ab 1942 bei einer französischen Lehrerin untergebracht. Anschluss an die Résistance, u.a. in Paris. Dolmetscherin und Sekretärin des Leiters des Oberfestungsspionierstabs. Dort fertigte sie u. a. Durchschläge wichtiger Unterlagen an und organisierte Dienstausschweife für die Résistance. Anfang August 1944 enttarnt, verhaftet und von Wiener Gestapobeamten schwer gefoltert. Anschließend ins Lager Drancy deportiert. Nach der Befreiung Remigration. Weiterhin in der KPÖ engagiert, 1968 Bruch und Austritt.

Zitate: „[...] Für uns war das ganz selbstverständlich nach Österreich zurückzugehen. Es war aber sehr, sehr enttäuschend für mich, hier in meiner Heimat, für die ich gekämpft habe, kein Verständnis zu finden. Die Menschen vermittelten nicht Freude über eine Befreiung, sondern das Gefühl, einen Krieg verloren zu haben.“ (Schachinger, S. 30)

L.: Dokumentationsarchiv 1984, Domesle 2006, Fritsch 2006, Röder/Strauss 1980–1983, Schachinger 2006, Spiegel 1969, Nachruf: Zum Tod von Ida Margulies: <http://akin.media-web.at/2003/09/09>, www.friedhofewien.at

Margulies Paula; Journalistin und Pressesprecherin

Geb. Koschitz, Böhmen (Košice, Tschechien), 15. 5. 1920

Gest. Wien, 1. 2. 2008

Laufbahn: Emigrierte 1935 nach Palästina, kehrte 1946 nach Österreich zurück. War eine der ersten im Journalismus tätigen Frauen. Arbeitete eineinhalb Jahre bei der Zeitung „Der Abend“, anschließend bei der „Volksstimme“, kurzzeitig bei der Wochenzeitung „Stimme der Frau“, danach bis 1968 wieder bei der „Volksstimme“. Freiberufliche Journalistin, schrieb Reportagen, Feuilletons und populärwissenschaftliche Artikel unter anderem für die „Arbeiter-Zeitung“. Pressesprecherin der Gesundheitsministerin Ingrid Leodolter. Ging 1980 in Pension.

Ausz.: Staatspreis für Wissenschaft und Kunst.

L.: ÖNB 2002

Margulies-Ranschburg Elisabeth, geb. Ranschburg, später Helen Elton; Inhaberin des Antiquariats „Gilhofer und Ranschburg“

Geb. Wien, 14. 3. 1905

Herkunft, Verwandtschaften: Schwester von Otto Ranschburg und Anna Ranschburg.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Norbert Margulies (*1894, lebte 1950 noch in den USA).

Laufbahn: In Wien Inhaberin des Antiquariats „Gilhofer und Ranschburg“, Wien 1, Bognergasse 2, das 1939 „arisiert“ wurde. Sie emigrierte im selben Jahr mit ihrem Mann nach New York, wo ihr Mann unter seinem Namen erneut einen Verlag gründete. Eine Rückstellung wurde zwar angestrebt, zog sich sehr in die Länge und wurde dann aus bisher noch ungeklärten Gründen zurückgezogen.

Qu.: ÖStA, Vermögensverkehrsstelle, Archiv des Landesgremiums Wien des Handels mit Büchern, Kunstblättern, Musikalien, Zeitungen und Zeitschriften; LG Wien Firmenakte Gilhofer & Ranschburg.

L.: Pawlitschko 1996, Erfasste Steuersteckbriefe: <http://home.arcor.de/>, <http://www.murrayhall.com/>

Maria, als Nonne „Anna Katharina“; Erzherzogin und Nonne

Geb. Innsbruck, Tirol, 16. 6. 1584

Gest. Innsbruck, Tirol, 2. 3. 1649

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Erzherzog Ferdinand II. aus zweiter Ehe mit Anna Katharina von Gonzaga.

Laufbahn: Mit ihrer überaus frommen verwitweten Mutter trat die 28-jährige, nie verheiratete Erzherzogin 1612 in das Servitinnenkloster (das von ihrer Mutter gegründete „Regehaus“) in Innsbruck ein. Sie nahm dort den Namen Anna Katharina an, starb im Kloster und wurde dort auch begraben. Nach der Aufhebung des Klosters unter Josef II. wurden

ihre und ihrer Mutter Gebeine zunächst in die Jesuitenkirche und dann in den Kreuzgang bei den Serviten überführt.

L.: Hamann 2001

Maria; Kaiserin

Geb. Madrid, Spanien, 21. 6. 1528

Gest. Villamonte, Spanien, 26. 2. 1603

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Isabella von Portugal; Vater: Kaiser Karl V.; Bruder: Philipp II.

LebenspartnerInnen, Kinder: Der Vater betrachtete M. stets als wichtiges Objekt seiner Politik. 1544 stand beim Frieden von Crepy eine französische Heirat zur Diskussion. Schließlich sollte 1548 die Verbindung mit ihrem ältesten Cousin, den Sohn und Thronfolger von Kaiser Ferdinand I und Anna von Ungarn: Maximilian II. die dynastische Einheit der Casa de Austria weiterführen und eine Kette österreichisch-spanischer Verbindungen einleiten. Im Hintergrund standen die Pläne Karls V. für eine wechselseitige Sukzession beider Linien im Reich. Auch sollte die Infantin eine Barriere gegen die protestantischen Sympathien Maximilians II. bilden, eine Rolle, die sie mit Erfolg spielte. Zur Hochzeit in Valladolid kam Maximilian nach Spanien. Sie hatte 16 Kinder: Anna, die spätere Gemahlin Philipps II. (*1549); Ferdinand (1551–1552); der spätere Kaiser Rudolf II. (*1552); Ernst, Statthalter der Niederlande (*1553); Elisabeth, Königin von Frankreich (*1554); Marie (1555–1556); der spätere Kaiser Matthias (*1557); ein totgeborener Sohn (*†1557); Maximilian III., Hoch- und Deutschmeister, Landesherr von Tirol (*1558); Albrecht (VII.), Statthalter der Niederlande (*1559); Wenzel, Großprior des Johanniterordens in Kastilien (*1561); Friedrich (1562–1563); Maria (*†1564); Karl (1565–1566); Margarethe (*1567) und Eleonore (*†1568).

Ausbildungen: Die Infantin wurde mit ihrem ein Jahr älteren Bruder Philipp (II.) gemeinsam erzogen.

Laufbahn: 1553 holte Maximilian seine Frau nach Deutschland. Ihre spanisch geprägte Gefolgschaft brachte ein Element der Spannung an den Kaiserhof. Ihr Beichtvater war ein Exponent des Katholizismus. M. konnte die Distanz Maximilians zu Philipp II. nicht dämpfen. Jedoch sorgte sie für die katholische Erziehung der Erzherzöge Rudolf und Ernst in Spanien und blieb mit ihren Madrider Verbindungen ein wichtiger Faktor der Wiener Politik. Nach dem Tode ihres Mannes 1576 isoliert, zog sich M. 1581 nach Spanien zurück, wo sie mit ihrer Tochter Margarethe ein zurückgezogenes Leben führte. Aber auch dort schlug ihr Misstrauen entgegen, nicht zuletzt von ihrem Bruder Philipp II., der ihr die Spannungen zu Maximilian II. nicht verzeihen konnte. M. wurde der Machtgier und des Strebens nach der Regentschaft im Falle von Philipps Tod verdächtigt. Die Kaiserin starb 1603 einsam und verbittert.

L.: Andics 1999, Hamann 2001

Maria; Königin von Ungarn und Böhmen und Statthalterin der Niederlande

Geb. Brüssel, Belgien, 17. 9. 1505

Gest. Cigales, Spanien, 18. 10. 1558

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Philipp dem Schönen und der Königin Johanna von Kastilien, Enkelin Kaiser Maximilians I.

LebenspartnerInnen, Kinder: Wurde auf dem Wiener Fürstentag 1515 mit Ludwig von Ungarn vermählt, vollzogen wurde die Ehe aber erst 1522.

Laufbahn: Nach dem Tod ihres Gatten bei Mohács 1526 versuchte sie als Statthalterin die Nachfolge ihres Bruders Ferdinand I. als König von Ungarn durchzusetzen und erwies sich als ebenso klug und durchschlagskräftig wie später als Statthalterin der Niederlande, zu der sie 1531–56 von ihrem ältesten Bruder Kaiser Karl V. bestellt wurde. War gegen den Übergang der Kaiserwürde von Karl V. auf Ferdinand I.

L.: Boom 1956, Hamann 2001, Heiß 1971, Heiß 1974, Jongh 1959, Tamussino 1998, www.aeiou.at

Maria; Stifterin

2./3. Jh.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Niederösterreich (Noricum).

M. weiht dem Iupiter Dolichenus aufgrund eines Gelübdes im Heiligtum von Mauer a. d. Url ein Silberplättchen.

Qu.: Silberplättchen aus Mauer a. d. Url (AE 1939, 269), heute in Wien KHM.

L.: Schön 1988

Theresia Pantzer

Maria; Türkin am Hof der Erzherzogin Maria von Innerösterreich

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: Neben Zwergen und Zwerginnen, Narren und Närrinnen dienten auch Menschen dunkler Hautfarbe und exotischer Herkunft wie Mohren und Mohrinnen, Türken und Türkinnen, einem spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Fürstenhof zur Macht- und Prachtentfaltung. M. lebte am Hof der Erzherzogin Maria von Innerösterreich, wo sich eine Schar solcher außergewöhnlichen Menschen aufhielt. Unter welchen Umständen M. an den Hof nach Graz kam, ist nicht bekannt. Sie ist wohl mit jenem türkischen Mädchen identisch, das am 6. Jänner 1586 getauft wurde und dessen Patenschaft die Erzherzogin übernommen hatte. Der Name Maria ist sicherlich ihr Taufname. Über ihr Alter, ihre Herkunft und die näheren Umstände, wie sie an den Hof nach Graz kam, ist nichts bekannt.

In einem der Briefe, die die Erzherzogin von ihrer Reise nach Spanien 1598/1599 anlässlich der Verheiratung ihrer Tochter Margarethe an ihren Sohn Erzherzog Ferdinand, den späteren Kaiser Ferdinand III. (reg. 1578–1637), schrieb, erwähnt sie auch M., da die dunkelhäutigen Menschen in Spanien, die Erzherzogin nennt sie schwarz, sie an M. erinnern.

L.: Hurter 1851, Khull 1898

Ingrid Roitner

Maria Amalia, Marie Amalie, Amélie; Herzogin von Parma

Geb. Wien, 26.2.1746

Gest. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 18.6.1804

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Maria Theresia und Kaiser Franz Stefan I. Die Erzherzogin wuchs in Wien auf.

LebenspartnerInnen, Kinder: Wurde 1769 im Alter von 23 Jahren in Wien durch Prokuration mit dem Herzog von Parma und Piacenza, Ferdinand von Bourbon, einem Enkel König Ludwigs XV. von Frankreich, vermählt. Die eigentliche Hochzeit mit dem „wenig intelligenten und bigotten“ (Hamann, S. 294) 18-jährigen Bräutigam, der bereits 1765 die Regierung angetreten hatte, fand in Colorno statt. Ursprünglich hatte Herzog Karl August von Pfalz-Zweibrücken daran gedacht, M.A. zu heiraten (1767), stieß jedoch mit diesem Plan in Wien aus politischen Erwägungen auf starken Widerstand – zum großen Kummer der jungen Erzherzogin, die deshalb ihrer Mutter zeitlebens zürnte. Die Ehe wurde äußerst unglücklich. Sie hatte vier Kinder (Caroline Maria Theresia, Louis, Marie Antoinette und Charlotte).

Laufbahn: M.A. wurde von ihrem Bruder Josef II. als halbe Amazone charakterisiert, die geschickt genug wäre, ein Land auch ohne männliche Hilfe zu regieren. Obwohl die kaiserliche Mutter ihr Unterwürfigkeit unter den Gatten und Nichteinmischung in die Geschäfte angeraten hatte, bewährte sich die Herzogin in der auch für ihre Länder schwierigen Zeit der Napoleonischen Kriege. 1796 wurde Parma von französischen Truppen besetzt. Nach dem Tod ihres Mannes 1802 zog sich die Witwe nach Prag zurück, wo sie zwei Jahre später starb.

L.: Hamann 2001, www.aeiou.at

Maria Amalie; Kaiserin und Kurfürstin von Bayern

Geb. Wien, 22. 10. 1701

Gest. München, Bayern (Deutschland), 11. 12. 1756

Herkunft, Verwandtschaften: Jüngere Tochter von Kaiser Josef I. und Amalie Wilhelmine von Braunschweig-Lüneburg.

LebenspartnerInnen, Kinder: Als absehbar war, dass das Habsburgererbe an eine Tochter fallen würde, suchte der bayrische Kurfürst Max Emanuel mit allen Mitteln für seinen Sohn Karl Albrecht die Hand der älteren Tochter seines Intimfeindes Kaiser Josef I., Maria Josefa, zu erlangen. Dies schaffte er nicht, aber 1717 wurde dem Erbprinzen die jüngere Kaiser-tochter M.A. versprochen. Die Erzherzogin ähnelte der Mutter, war klein von Statur, sehr lebhaft, durchaus selbstbewusst und sprach im Gegensatz zum damals üblichen Französisch ein „waschechtes Wienerisch“. Sie fügte sich zwar den politischen Gegebenheiten ihrer Ehe, war aber nicht geneigt, eine untergeordnete Rolle zu spielen. Nachdem das Brautpaar im Ehevertrag die österreichische Erbfolgeordnung nach der Pragmatischen Sanktion von 1713 anerkannt hatte, was einem Erbverzicht gleichkam, konnte 1722 die Hochzeit gefeiert werden. Die Erzherzogin erhielt 100.000 Gulden Mitgift und ca. eine Million Gulden an Schmuck. An der Planung der dreiwöchigen Feierlichkeiten in München war Cosmas Damian Asam beteiligt. Pietro Torti und Tommaso Albinoni schrieben die Festopern „Ade-laide“ und „I Veri Amici“ – Aufführungen, die zu den strahlendsten Opernereignissen des 18. Jahrhunderts gehörten. Eusebius Amort gründete im Hochzeitsjahr die enzyklopädische Zeitschrift „Parnassus boicus“ und widmete das erste Heft dem jungen Brautpaar. M.A. gebar sieben Kinder, von denen drei jung starben. Ihre Tochter Antonia Maria Wallburga (1724–1780) heiratete Friedrich Christian von Sachsen, den späteren Kurfürsten; Maria Anna Josefa (1734–1776), Ludwig Georg, den Markgrafen von Baden-Baden; Maria Josefa (*1739)

wurde die zweite Gemahlin Kaiser Josefs II. Der spätere Kurfürst Maximilian (III.) Josef (*1727) zählt zu den beliebtesten Herrschern Bayerns. Mit ihm starb 1777 die altbayerische Linie der Wittelsbacher aus.

Laufbahn: M.A. suchte der Mätressenwirtschaft und der Lebensweise ihres Gatten auf eigene Art zu begegnen. Sie beteiligte sich an der Jagd, an Festen, Reisen und der Politik, wurde nicht nur zur leidenschaftlichen Jägerin und zur hervorragenden Schützin, sondern bald zum Mittelpunkt des Hofes. Der Kurfürst ließ für sie von Francois Cuvillés dem Älteren das Jagdschloss Amalienburg im Nymphenburger Park bauen, eine Perle des Rokoko, ein „Silberschlößchen“. M.A. beteiligte sich 1729 an der Erneuerung des Georgi-Ritter-Ordens, holte zur Krankenpflege die Barmherzigen Schwestern nach München, dotierte sie mit 40.000 Gulden, baute ein geistliches Exerzitienhaus aus einer Gabe von 70.000 Gulden und legte 1727 den Grundstein zur Hironimitenkirche in Lehel, der späteren Franziskanerkirche St. Anna. Sie pflegte auch die Tradition der sogenannten Hof- oder Wittelsbacher Wallfahrten, so nach Altötting, Eichstätt, Padua und Loreto. Für Karl Albrecht blieb die österreichische Erbfolgefrage trotz des ausgesprochenen Verzichts offen. Er war wie sein Vater von den ältesten wittelsbachischen Ansprüchen überzeugt, die im Ehevertrag Herzog Albrechts V. von Bayern und Annas von Österreich von 1546 und im Testament Kaiser Ferdinands I. von 1543–1547 begründet zu sein schienen – wohl nicht wissend oder nicht beachtend, dass Kaiser Ferdinand das Erbrecht aller ehelichen Habsburger vorsah, also auch der Töchter. Karl Albrecht und M.A. erhoben nach dem Tod Karls VI. 1740 Anspruch auf das habsburgische Erbe. Kusine Maria Theresia war jedoch nicht bereit, nachzugeben. Karl Albrecht konnte seine Wahl zum Kaiser durchsetzen. So war mit der Kaiserkrönung Karl Albrechts zu Karl VII. in Frankfurt am Main 1742 und der folgenden Krönung M.A.'s Krieg zwischen Bayern und Österreich. M.A. unterstützte ihren Mann zwar tatkräftig, zweifelte aber schon vor seinem Tod 1745 an der Möglichkeit einer Großmachtpolitik auf der Grundlage des bayerischen Kurfürstentums. Sie drängte ihren Sohn Max III. Josef zum Frieden und zum Ausgleich mit Wien. Sie drohte sogar, sie würde nach Wien übersiedeln und den Kontakt mit ihm abbrechen, wenn er dem Frieden (von Füssen) nicht zustimmte. Aber Max III. Josef war zu klug, als dass er nicht an die traditionelle Politik Maximilians I. und Ferdinand Marias angeknüpft hätte. Er nahm Abschied von einer bayrischen Großmachtpolitik. Maria Theresia anerkannte nun das Kaisertum Karls VII. und M.A.s und zahlte 40.000 Gulden, obwohl Bayern den Krieg begonnen hatte. M.A. lebte nach dem Tod ihres Mannes noch fast zwölf Jahre zurückgezogen in der Residenz. Sie geriet in den Ruf der Bigotterie.

L.: Hamann 2001

Maria Anna; Kaiserin

Geb. Madrid, Spanien, 18. 8. 1606

Gest. Linz, OÖ, 13. 5. 1646

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von König Philipp III. von Spanien und von Erzherzogin Margarete. Schwester: Anna, Königin von Frankreich.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1631 Heirat mit dem späteren Kaiser Ferdinand III. (Verwandtenehe). Nach dem Tod des zunächst für sie vorgesehenen Bräutigams, Erzherzog Jo-

hann Karl, des ältesten Sohnes Kaiser Ferdinands II., trat dessen zweiter Sohn Ferdinand als Bewerber um M.A. auf. Die Eheverhandlungen dauerten viele Jahre, denn auch der englische Thronfolger Karl bemühte sich um ihre Hand und kam sogar 1623 zur persönlichen Brautwerbung nach Spanien. Die Verkündung des englisch-spanischen Eheversprechens wurde mit einer Illumination Madrids und anderen Festlichkeiten begangen. Da aber die gewünschte Mitgift – Abtretung der Pfalz – nicht durchgesetzt wurde, beendete England die Eheverhandlungen. 1626 kam es zur Verlobung mit dem inzwischen zum König von Ungarn gekrönten Ferdinand. Drei Jahre dauerte der Kampf der Höfe um finanzielle Probleme, die Größe und Zusammensetzung von M.A.s Hofstaat, vor allem auch um die Person des Beichtvaters. (Der Kaiser wollte einen Jesuiten, der spanische Hof setzte aber den spanischen Kapuziner Diego Quiroga durch.) Im Heiratsvertrag von 1628 wurde die gewünschte Stärkung der verwandtschaftlichen Bande zwischen Wien und Madrid besonders hervorgehoben. Im Gegensatz zu ihrer Schwester Anna, der Königin von Frankreich, behielt M.A. ihre spanischen Thronrechte, die allerdings zunächst durch die Geburt des Thronerben Baltasar Carlos 1629 geschwächt wurden. Nach zahlreichen Verzögerungen trat M.A. Ende Dezember 1629 mit einem großen Hofstaat endlich ihre Brautfahrt an, die, behindert von Kriegen, Seuchen, aber auch Festlichkeiten, vierzehn Monate dauerte. Die Hochzeitsfeiern in Wien nahmen den ganzen März 1631 in Anspruch und kosteten – mitten im Dreißigjährigen Krieg – 365.280 Gulden. In 15-jähriger Ehe gebar sie sechs Kinder: Ferdinand (* 1633), den späteren König Ferdinand IV.; Maria Anna (* 1634), die spätere Gemahlin ihres Lieblingsbruders König Philipp IV. von Spanien; Philipp August (1637–1639); Maximilian Thomas (1638–1639), den späteren Kaiser Leopold I. (* 1640).

Laufbahn: M.A. entfaltete eine großzügige Hofhaltung und spielte neben der Kaiserin Eleonora eine bedeutende Rolle am Wiener Hof. Mit ihrem Ehemann stand sie in herzlichem Einvernehmen. Während seiner kriegsbedingten Abwesenheiten von Wien übernahm sie politische und repräsentative Aufgaben. Nach der Krönung ihres Gatten wurde sie im Januar 1637 im Regensburger Dom zur deutschen Königin gekrönt. Kurz darauf starb Ferdinand II., und M.A.s Gatte bestieg als Kaiser Ferdinand III. den Thron, von M.A. tatkräftig unterstützt. Das Vorrücken der Schweden veranlasste die Kaiserfamilie 1645, zeitweise nach Graz zu flüchten. Andauernde Seuchengefahr in Wien ließ sie dann Zuflucht in Linz suchen. Dort starb M.A. hochschwanger im vierzigsten Lebensjahr an einer Schwangerschaftsvergiftung. Das noch lebende Kind – Maria – wurde operativ aus dem Leichnam geholt, starb aber sofort. In einem schauerlich-prunkvollen Leichenzug wurden die Toten donauabwärts mit Schiffen nach Wien gebracht und dort gemeinsam in einem Sarg beigesetzt.

L.: Andics 1999, Hamann 2001, Widorn 1959

Maria Anna; Kurfürstin von Bayern

Geb. Graz, Stmk., 13. 1. 1610

Gest. München, Bayern (Deutschland), 25. 9. 1665

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Kaiser Ferdinand II. und Maria Anna von Bayern. LebenspartnerInnen, Kinder: Als die 25-jährige M.A. 1635 in Wien auf väterlichen Wunsch den 65-jährigen Kurfürsten Maximilian I. von Bayern heiratete, kamen Bedenken auf, nicht nur wegen des großen Altersunterschiedes, sondern vor allem wegen der nahen Verwandt-

schaft. Die Erzherzogin war als Tochter seiner gleichnamigen Schwester die Nichte Maximilians. Aber M.A. erfüllte alle in sie gesetzten Erwartungen. Die erste Ehe Maximilians mit Elisabeth Renata von Lothringen war kinderlos geblieben. M.A. gebar ihm nun zwei Söhne, 1636 den Stammhalter Ferdinand Maria, der mit 16 Jahren die vielgerühmte Adelaide von Savoyen heiraten sollte, und 1638 den sehr begabten, aber in der diplomatischen Karriere wenig erfolgreichen Maximilian Philipp Hieronimus.

Laufbahn: Auch in Charakter, Lebensführung und Regierungsanschauungen ergänzten sich Maximilian und M.A. vortrefflich. Der Kurfürst war einer der bedeutendsten Wittelsbacher, tief religiös, begabt, gebildet und ein nüchterner Realist in Fragen der Politik und der Staatsverwaltung. M.A. war eine kluge Frau mit guter Erziehung, umsichtig, tatkräftig, streng, eine sparsame Hausfrau, in Fragen der Wirtschaft erfahren und an politischen Fragen interessiert. War auch das Motiv der Heirat in erster Linie ein dynastisches, so hätten sich die Ehepartner doch kaum besser ergänzen können. M.A. war weltlicher eingestellt als Maximilian, aber sie teilte die Ansichten des Kurfürsten und nahm an den Geheimen Ratssitzungen teil. So wunderte es Eingeweihte nicht, dass M.A. nach dem Tod Maximilians 1651 an die Spitze des Vormundschaftsrates für ihren ältesten Sohn trat. Nach dem letzten Willen des Kurfürsten regierte sie zusammen mit dessen Bruder Albrecht das Land bis 1654, dann übernahm Ferdinand Maria diese Aufgabe selbst. Die Mutter blieb aber seine Ratgeberin. Ferdinand Maria erhielt eine gute, aber nicht abgeschlossene Bildung. Die Mutter suchte ihm Disziplin, Demut und Autorität beizubringen, zog ihn aber aufgrund ihres stark ausgeprägten Herrschergefühls nicht zu den Regierungsgeschäften heran. Bei der deutschen Königswahl von 1653 votierte sie für ihr Geschwisterkind Ferdinand (IV.). Als Kardinal Mazarin für Ludwig XIV. die Kaiserkandidatur Ferdinand Marias betrieb, entschied M.A. zugunsten ihres Neffen Leopold (I.), der 1658 nach dem Tod seines Bruders Ferdinand zum deutschen Kaiser gewählt wurde. Das Haupt der französischen Partei am Münchner Hof war die vitale, der Poesie, Musik und dem Tanz zugetane Adelaide. M.A. war keineswegs habsburghörig. Ihr Handeln entsprang einer realistischen Einschätzung der politischen Möglichkeiten Bayerns. Vielfach pochte sie auf die Neutralität des Landes und wies ihren Sohn darauf hin, dass sie nach ihrem Ehevertrag von 1635 nicht nur 100.000 Gulden mit in die Ehe gebracht habe, sondern auch keinen Erbverzicht auf die Habsburgerländer geleistet habe, was nach Aussterben des österreichischen Mannesstammes ein Miterbe für sie und ihre Nachkommen bedeuten konnte. M.A. förderte die italienische Oper in München, nahm sich verschiedener Maler, so Nikolaus Prugger, an und setzte 1662 persönlich den Druck des dritten und letzten Teils der „Annales Boicae Gentis“ des Jesuitenpaters und Beichtvaters Maximilians, Johannes Vervaux, durch. Sie verbot auch den Tabakgenuss in Bayern.

W.: Briefe der Kurfürstin Maria Anna von Bayern (s. Mayr 1903)

L.: Hamann 2001, Mayr 1903, Ruepprecht 1895/96

Maria Anna (Mariana Teresa de Austria); Königin und Regentin von Spanien

Geb. Wiener Neustadt, NÖ, 23. 12. 1634

Gest. Madrid, Spanien, 16. 5. 1696

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Kaiser Ferdinand III. und der Infantin Maria.

LebenspartnerInnen, Kinder: Nachdem die beabsichtigte Ehe mit ihrem Cousin, dem spani-

schen Kronprinzen Baltasar Carlos durch dessen frühen Tod 1646 nicht zustande kam, heiratete M.A. 1649 dessen Vater. M.A. wurde die zweite Frau ihres um fast 30 Jahre älteren Onkels König Philipp IV. von Spanien, den Lieblingsbruder ihrer Mutter. Von ihren fünf Kindern wurden nur zwei erwachsen: Margarita Teresa (*1651), heiratete später ihren Onkel Kaiser Leopold I.; und Karl (II.), (*1661), der letzte spanische König aus habsburgischem Geschlecht. Laufbahn: Zehn Jahre lang, vom Tod ihres Gemahls 1665 bis zur Volljährigkeitserklärung ihres Sohnes Karl 1675, führte M.A. die vormundschaftliche Regierung und behielt auch später Einfluss auf die spanische Politik. Während der ersten Jahre ihrer Regentschaft stützte sie sich auf den Rat ihres Erziehers und Beichtvaters, des oberösterreichischen Jesuitenpaters Nithard, den sie zum General-Inquisitor des Reiches machte. Durch dessen innenpolitische Fehlentscheidungen (u. a. Verbot von Theatervorstellungen und Stierkämpfen) und außenpolitische Misserfolge (1668 Anerkennung der Unabhängigkeit Portugals und Verzicht auf Teile der spanischen Niederlande) bildete sich gegen Nithard eine Opposition unter der Führung von Philipps IV. populären „Bastardsohn“ Juan José de Austria, der 1669 die Absetzung Nithards erreichte. M.A. verstand es aber, Don Juan von der Regierung fernzuhalten und setzte mit Hilfe ihres neuen Günstlings Fernando Valenzuela die Regentschaft fort. Auch der neue Favorit, der seine Stellung bei Hof zur persönlichen Bereicherung nutzte, rief den Widerstand von Teilen des Adels und der Geistlichkeit hervor. Die Opposition hoffte, nach der Volljährigkeit Karls II. die Herrschaft von Königin-Regentin und Günstling beenden zu können. Zwei Tage vor seinem vierzehnten Geburtstag, der ihn nach väterlichem Testament zur selbständigen Herrschaft ermächtigte, verweigerte der junge König seiner Mutter die Unterschrift unter ein Dokument, das seine Volljährigkeit wegen mangelnder geistiger und körperlicher Fähigkeiten zwei Jahre hinauszögern sollte. Nach strengen Ermahnungen gelang es M.A. jedoch, ihren Sohn zur Trennung von der Opposition zu bewegen. Auch als die Regentschaft formell beendet war, behielten M.A. und Valenzuela ihren Einfluss, bis beide 1677 von Juan José de Austria vom Hof verbannt wurden. Nach dem Tod des Don Juan José 1679 kehrte M.A. nach Madrid zurück und traf für den geistesschwachen Sohn – später in Konkurrenz zu dessen zwei Ehefrauen Marie Louise von Orléans und Maria Anna von Pfalz-Neuburg – politische Entscheidungen. In der Nachfolgediskussion um die spanische Krone trat sie für ihren Urenkel Josef Ferdinand von Bayern ein, den Enkel ihrer Tochter Margarita Teresa und Kaiser Leopolds I. Der vorgesehene spanische Erbe starb jedoch siebenjährig.
L.: Andics 1999, Hamann 2001, Hume 1921

Maria Anna; Königin von Portugal

Geb. Linz, OÖ, 7.9.1683

Gest. Lissabon, Portugal, 14.8.1754

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Kaiser Leopold I. aus dritter Ehe mit Eleonore von Pfalz-Neuburg.

LebenspartnerInnen, Kinder: Als 25-jährige wurde M.A. mit König Johann V. (dem „Großmütigen“) von Portugal verheiratet, dessen Regierung durch einen nahezu 50-jährigen Frieden gekennzeichnet war. Sie teilte die kostspielige Vorliebe des Königs für prunkvolle Feste und Bauten, die vor allem aus brasilianischen Gold- und Diamantensendungen

finanziert wurden. Der Ehe entsprossen fünf Kinder, darunter der portugiesische Thronfolger José.

Laufbahn: Wie ihr Vater, Leopold I., war die Erzherzogin hochmusikalisch, erhielt eine solide musikalische Ausbildung und wirkte an den barocken Opernaufführungen des Wiener Hofes mit. Vor allem war sie eine gerühmte Tänzerin bei den höfischen Balletten. Nach Wiener Vorbild berief sie die besten Operntruppen nach Lissabon. Als Johann V. 1742 vom Schlag getroffen wurde, führte M.A., unterstützt von Ratgebern, die Regierung immerhin acht Jahre lang bis zum Tod des Königs 1750. Es waren Jahre des wirtschaftlichen Niedergangs und staatlichen Verfalls. Nach Regierungsantritt des inzwischen 34-jährigen Sohnes José I. zog sich M.A. zurück.

L.: Hamann 2001, Ritter 1757

Maria Anna; Erzherzogin

Geb. Wien, 14. 9. 1718

Gest. Brüssel, Belgien, 16. 12. 1744

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Kaiser Karl VI. und Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel. Wuchs gemeinsam mit ihrer Schwester Maria Theresia, der späteren Kaiserin, in Wien auf.

LebenspartnerInnen, Kinder: Wie Maria Theresia verliebte sie sich schon in früher Jugend in einen lothringischen Prinzen, den jüngeren Bruder Franz Stefans, Karl von Lothringen, Maria Theresias „liebsten Herrn Schwager“ (1712–1780). Auf die ersehnte Heirat mit ihm musste M.A. allerdings bis 1744 warten, vor allem wegen der Opposition der Kaiserin-Witwe Elisabeth Christine. Das Paar residierte in Brüssel, wo Karl von Lothringen kaiserlicher Statthalter der Niederlande mit reichen Einkünften war. Nach einer Totgeburt und während der Abwesenheit ihres geliebten Mannes, der gegen Friedrich II. in Böhmen kämpfte, starb M.A. nach kaum einjähriger Ehe.

L.: Hamann 2001

Maria Anna („Marianne“); Erzherzogin von Österreich, Äbtissin und Kupferstecherin

Geb. Wien, 6. 10. 1738

Gest. Klagenfurt, Kärnten, 19. 10. 1789

Herkunft, Verwandtschaften: Älteste Tochter von Maria Theresia und Kaiser Franz I. Stefan. Wurde nach Maria Theresias Schwester Maria Anna benannt.

LebenspartnerInnen, Kinder: Eine schwere Krankheit 1757 führte zu einer immer stärker werdenden Verwachsung bis zu einem ausgeprägten Buckel und trug dazu bei, dass M.A. unverheiratet blieb.

Laufbahn: Schon früh zeigte die Erzherzogin eine Vorliebe für Wissenschaft und Kunst, vor allem (wie der Vater Franz I.) für Mineralogie und Numismatik, weshalb sie die „gelehrte Erzherzogin“ genannt wurde und eine eher „männliche Erziehung“ erhielt. Der plötzliche Tod des über alles geliebten Vaters 1765 änderte M.A.s Leben („dieser tod schlugte mich zuboden“). Sie wurde fromm, suchte die Einsamkeit und führte ein fast asketisches Leben, zu dem eine systematische wissenschaftliche Betätigung (Physik, Mechanik, Chemie, Botanik u. a.) gehörte. Zu ihrem „Eremitentum in der Welt“ trug auch eine langjährige unglückliche Liebe bei. 1766 wurde M.A. Äbtissin des von Maria Theresia gestifteten adeligen Damenstiftes auf

dem Prager Hradschin, hatte aber dort nur weltliche Funktionen, lebte auch nicht fest in Prag und bezog aus dieser hohen Stellung vor allem ein hohes Einkommen, mit dem sie ihre Sammlungen finanzieren konnte. In Anerkennung ihrer künstlerischen Tätigkeit als Kupferstecherin wurde sie 1767 Mitglied der neu gegründeten kaiserlichen Kupferstecher-Akademie in Wien und 1769 Mitglied der Großherzoglichen Akademie der Künste in Florenz. Mit dem berühmtesten Mineralogen ihrer Zeit, Ignaz von Born, trat sie in persönliche, ja freundschaftliche Beziehung, unterstützte ihn finanziell, machte ihn zu ihrem Lehrer und beauftragte ihn mit der systematischen Ordnung ihrer Mineraliensammlungen. Nach Maria Theresias Tod und dem Regierungsantritt des wenig geliebten Bruders Josef II. übersiedelte M. A. 1781 nach Klagenfurt, in die Nähe des Klosters der Elisabethinen, wo sie bis zu ihrem Tod in enger Verbundenheit mit der Klostersgemeinschaft, aber nicht als Nonne, lebte. Wegen ihrer steten finanziellen Förderung gilt sie als zweite Gründerin des Klosters. In Klagenfurt, fern vom Wiener Hof, bildete sich um M.A. ein geistiges Zentrum von Gelehrten und Dichtern. Gemeinsam mit ihrem Mitarbeiter Franz Josef Graf von Enzenberg leitete sie auch die Ausgrabungen von Virunum mit großem Kostenaufwand. Durch Ignaz von Born kam M.A. in enge persönliche Beziehung zur Freimaurerei (der auch ihr Vater Franz I. angehörte). Sie vertrat die freimaurerischen Ideale der Wohltätigkeit, Nächstenliebe und Toleranz. Ihr zu Ehren wurde 1783 die Loge „Zur wohlthätigen Marianna“ in Klagenfurt gegründet. Born und der Dichter Blumauer waren bei der feierlichen Konstituierung anwesend. Im Kreis ihrer Getreuen, vor allem auch der Freundin Xaveria Gasser, der Oberin des Klosters, starb M.A. nach langjähriger Krankheit an einem Lungenleiden. In Ihrer Sterbestunde trug sie jenen braunen Männer-schlafröck (wohl der ihres Vaters), in dem auch Maria Theresia gestorben war. Ihr Begräbnis war das einer Nonne, der Sarg wurde von acht Nonnen gezogen. Universalerbe wurde das Kloster der Elisabethinen, das auch heute noch M.A.s Andenken hochhält.

L.: Engels 1964, Gampfl 1960, Hamann 2001, Innerkofler 1910, Rudan 1980, www.aeiou.at

Maria Anna; Erzherzogin und Fürstäbtissin

Geb. Florenz, Italien, 21. 4. 1770

Gest. Neudorf/Banat (Rumänien), 1. 10. 1809

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Kaiser Leopold II. und Maria Ludovica von Spanien-Bourbon.

Laufbahn: Die Erzherzogin wuchs in Florenz auf und wurde 1791, als ihr Vater Kaiser war, Nachfolgerin ihrer gleichnamigen Tante als Fürstäbtissin des adeligen Damenstiftes in Prag. In dieser Eigenschaft übte sie wenige Tage nach ihrer Installierung das traditionelle Recht aus, die neue Königin von Böhmen – ihre Mutter Maria Ludovica – zu krönen. M.A. residierte bis 1800 am Prager Hradschin und bezog aus dieser Stellung auch reiche Einkünfte.

L.: Hamann 2001

Maria Anna von Sardinien; Kaiserin von Österreich

Geb. Turin, Sardinien (Kgr.) (Torino, Italien), 19. 9. 1803

Gest. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 4. 5. 1884

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: König Viktor Emanuel I. von Sardinien-Piemont; Mutter: Erzherzogin Maria Theresia von Österreich-Modena d'Este.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1831 durch Prokuration in Turin verheiratet mit dem österreichischen Kronprinzen und späteren Kaiser Ferdinand I. (1793–1875). Die Ehe blieb kinderlos. Laufbahn: M.A. war ab 1835 Kaiserin von Österreich, 1836 folgte in Prag die Krönung zur Königin von Böhmen. Obwohl M.A. die deutsche Sprache nicht vollkommen beherrschte und sich vorwiegend französisch verständigte, bewährte sie sich als Gattin des durch Krankheit fast regierungsunfähigen Monarchen und teilte auch seine Interessen und Neigungen für Musik, Botanik und bildende Kunst. Das galt auch für die Ereignisse des Jahres 1848, als die dem Kaiser beigegebene Staatskonferenz sich plötzlich auflöste und der Gegensatz zwischen M.A.s Heimat und ihrem Wahlvaterland in den Krieg mündete. Im März gab M.A. im Einverständnis mit ihrer Schwägerin Erzherzogin Sophie das Metternichsche System noch rechtzeitig preis, schwenkte aber später auf den härteren Kurs gegen die Revolution. Am 2.12. bewog sie den Kaiser zum Thronverzicht zugunsten seines Neffen Franz Joseph. Nach der Abdankung lebte M.A. mit ihrem Gatten auf dem Prager Hradschin (ab 1875 als Witwe), beide caritativ wirkend und im Land selbst von den Föderalisten als letzte Träger der Wenzelskrone verehrt. Die populäre und beliebte Kaiserin überlebte ihren Mann um neun Jahre.

Ausz.: Verkehrsflächenbenennung: Mariannengasse, 1090 Wien, seit 1862.

L.: Andics 1999, Autengruber 1995, Conte Corti 1950, Friedjung 1908, Hamann 2001, ÖBL, Ségur-Cabanac 1912–13, WZ 6.5.1884

Maria Annunziata, „Miana“; Erzherzogin und Äbtissin

Geb. Reichenau an der Rax, NÖ, 31. 7. 1876

Gest. Vaduz, Liechtenstein, 8. 4. 1961

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Erzherzog Karl Ludwig aus dritter Ehe mit Maria Theresia von Braganza.

Laufbahn: Die Erzherzogin wurde 1894 Äbtissin des Theresianischen adeligen Damenstiftes auf dem Prager Hradschin und blieb unverheiratet. Wegen der nichtstandesgemäßen Ehen ihrer Halbbrüder Franz Ferdinand und Ferdinand und dem frühen Tod Ottos übernahm sie jahrelang neben ihrer Mutter Maria Theresia die Funktion der ersten Dame des Wiener Hofes neben Kaiser Franz Joseph. Große Bedeutung hatte sie für das Zustandekommen der Ehe ihres Neffen, des späteren Kaisers Karl mit ihrer Cousine Zita, in deren Familie sie fortan, auch im Exil, meist lebte. Sie verstarb in Vaduz bei ihrer Schwester Elisabeth, Prinzessin von Liechtenstein.

L.: Hamann 2001, Nemeč 2001

Maria Antonia (Antoinette); Erzherzogin und Äbtissin

Geb. Florenz, Italien, 10. 1. 1858

Gest. Cannes, Frankreich, 13. 4. 1883

Herkunft, Verwandtschaften: M.A. war die Tochter von Großherzog Ferdinand IV. von Toskana aus erster Ehe mit Anna Maria von Sachsen.

Laufbahn: Die von Geburt aus schwache Erzherzogin verlor im ersten Lebensjahr ihre Mutter. Mit dem Vater verließ sie in frühester Jugend die Heimat Florenz und lebte fortan im Salzburger Exil, wo sie als Zehnjährige in Alice von Parma 1868 eine Stiefmutter und eine schnell wachsende

Geschwisterschar bekam. Von Jugend an war M.A. lungenkrank und sehr zart. Sie wurde Äbtissin des Theresianischen Damenstiftes in Prag, zog aber bei Fortgang der Krankheit an die Côte d'Azur, wo sie nach langem Leiden unverheiratet starb, vom Vater tief betrauert.

L.: Hamann 2001

Maria Antonia (Antoinette), Antonietta; Großherzogin von Toskana

Geb. Palermo, Italien, 19. 12. 1814

Gest. Orth bei Gmunden, OÖ, 17. 11. 1898

Herkunft, Verwandtschaften: M.A. war eine Tochter des Königs Franz I. von Neapel-Sizilien aus zweiter Ehe mit der Infantin Isabella von Spanien.

LebenspartnerInnen, Kinder: M.A. war die zweite Gemahlin des Großherzogs Leopold II. von Toskana. Die Hochzeit fand 1833 in Neapel statt. Aus dieser Ehe gingen zehn Kinder hervor: Maria Isabella (*1834), der Erbherzog Ferdinand IV. (*1835), Maria Theresia (1836–1838), Maria Christina (1838–1849), Karl Salvator (*1839), Maria Anna (1840–1841), Rainer (1842–1844), Maria Luisa (*1845), Ludwig Salvator (*1847) und Johann (*1852), der spätere Johann Orth.

Laufbahn: M.A. übte etwa ab 1848/49 auch politischen Einfluss auf Leopold II. aus, trat für engste Bindung der Toskana an Österreich ein und wandte sich gegen Zugeständnisse an (italienischen) Nationalismus und Liberalismus. Sie suchte ihren Sohn und Thronfolger Ferdinand deutsch und nicht italienisch zu erziehen. 1859 dankte Leopold zugunsten seines Sohnes Ferdinand IV. ab. Die Familie musste Florenz verlassen, übersiedelte nach Österreich, hielt aber den grundsätzlichen Anspruch auf den toskanischen Thron auch im Exil aufrecht. M.A. überlebte ihren 1870 gestorbenen Mann um 28 Jahre und lebte meist in Gmunden. Sie sprach weiterhin ihren neapolitanischen Dialekt und Französisch, aber kein Deutsch. Einmal jährlich reiste sie nach Rom, um am Sterbeort ihres Mannes zu beten, aber auch, um den Papst – nicht nur als Haupt der Kirche, sondern als vornehmsten der deposedierten Monarchen – zu besuchen. Das unglückliche Schicksal ihres jüngsten und Lieblingssohnes Johann (Orth) bewegte sie zutiefst und verdüsterte ihre letzten Lebensjahre.

L.: Hamann 2001, Nemeč 2001

Maria Antonia; Kurfürstin von Bayern

Geb. Wien, 18. 1. 1669

Gest. Wien, 24. 12. 1692

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Kaiser Leopold I. und Margarita Teresa von Spanien. Der letzte spanische Habsburger, König Karl II., blieb ohne Kinder. Aus diesem Grunde war nach den gültigen Erbverfügungen M.A. als das einzige lebende Kind der Kaiserin Margarita (der Schwester Karls II.) erbberechtigt. Im Interesse der Einheit des Gesamthauses Österreich suchte man in Wien die dynastische Vereinigung zu beschleunigen. In einem Heiratsvertrag von 1676 wurde die Ehe zwischen Karl II. und der siebenjährigen M.A. vereinbart, kam aber durch die Veränderung der Kräfteverhältnisse in Spanien und den Einfluss der europäischen Mächte nie zustande.

LebenspartnerInnen, Kinder: Im Jahre 1685 heiratete sie den bayrischen Kurfürsten Max II. Emanuel, der 1684 als Bewerber auftrat und mit dem sie eine rein politische Ehe führte.

Er war damals 23 und sie 16 Jahre alt. Im Ehekontrakt wurde ein Heiratsgut von 100.000 Gulden und eine Ausstaffierung der Braut von 200.000 Gulden festgelegt. Wichtiger aber war, dass M.A. und Max Emanuel auf das spanische Erbe mit Ausnahme der Niederlande, die dem Kurfürsten in Aussicht gestellt wurden, verzichten mussten. Max Emanuel fiel dies nicht schwer, da seine Frau Infantin von Spanien blieb und der Vertrag rechtliche Mängel aufwies. Er behielt als Nahziel das spanische und als Fernziel das österreichische Erbe im Auge. Das Paar konnte nicht gegensätzlicher sein: Max Emanuel, heißblütig und lebhaft kam mit der schüchternen und zarten M.A. nie zurecht. Gleichwohl bereitete er ihr mit dem Einzug in München eine Serie von großartigen Festen. Die große Huldigungs-Oper von Agostino Steffani und Terzargo (Text) „Servio Tullio“ wurde als Musiktheater zu einem großen Ereignis des 17. Jahrhunderts. Max Emanuel zog bedeutende Künstler an seinen Hof und ließ von Enrico Zuccali für M.A. das Wasserschloss Lustheim bauen. Die 17-jährige Kurfürstin konnte aber weder die Mätressenwirtschaft Max Emanuels abstellen, noch war sie dazu in der Lage, der strahlende Mittelpunkt des Hofes in dem ununterbrochenen Reigen der Feste zu sein. Als ihr Gatte 1692 Generalstatthalter der Niederlande wurde und nach Brüssel reiste, begab sich die schwangere Kurfürstin zu ihrem Vater nach Wien, wo sie 1692 den sehnstichtig erwarteten bayrischen Erben Josef Ferdinand zur Welt brachte. Sie starb am Weihnachtsabend desselben Jahres an Kindbettfieber. Ihr Sohn wurde in der Residenzstadt erzogen, die bayrischen Stände sahen in ihm einen Garanten für das Kurfürstentum, er starb jedoch 1699.

L.: Hamann 2001

Maria Beatrix Riccarda von Este; Herzogin von Massa und Carrara

Geb. Modena, Italien, 7. 4. 1750

Gest. Wien, 14. 11. 1829

Herkunft, Verwandtschaften: M.B. war die Tochter von Herzog Herkules III. Reginald von Modena aus dem Hause Este und der Prinzessin Maria Theresia von Cybo-Malaspina, Erbin von Massa und Carrara.

LebenspartnerInnen, Kinder: M.B. war schon als Kind von Kaiserin Maria Theresia zur Braut eines ihrer Söhne ausersehen. Die Kaiserin beobachtete genau die Entwicklung des Mädchens, das 1771 den 17jährigen Erzherzog ehelichte. Sie bekam neun Kinder: Maria Theresia (*1773), die spätere Gattin König Viktor Emanuels I. von Sardinien; Josef Franz (1775–1777), Maria Leopoldine (*1776), Franz IV. (*1779), Ferdinand Karl (*1781), später Feldmarschall; Maximilian Josef (*1782), Hoch- und Deutschmeister; Maria Antonia (1784–1786), Karl Ambros (*1785), später Erzbischof von Gran und Fürstprimas von Ungarn; und Maria Ludovica (*1787), die spätere Gattin Kaiser Franz I. (II.). M.B. kümmerte sich persönlich, ähnlich ihrer Schwiegermutter, um die Erziehung ihrer Kinder und hier vor allem um die jüngste Tochter, die sie unter anderem in römischer Geschichte unterrichtete. Laufbahn: M.B. stand ihrem Gatten bei der nicht leichten Aufgabe als Generalgouverneur der Lombardei hilfreich zur Seite. Ihre Liebenswürdigkeit und soziale Fürsorge wurden allgemein gelobt. 1796 musste die Familie vor Napoleon aus Mailand fliehen. M.B. ließ sich nach Aufhalten in Triest und Brünn mit einem Teil der Kinder im Neukloster von Wiener Neustadt nieder, während der Erzherzog, meist auch mit den älteren Söhnen, sich

in Wien oder im kaiserlichen Auftrag auf Reisen befand. Ein Jahr nach dem Tod ihres geliebten Mannes im 52. Lebensjahr wurde M.B. durch die Hochzeit ihrer Tochter Maria Ludovica mit Kaiser Franz I. Kaiserinmutter, hielt sich jedoch stets im Hintergrund. M.B. erlebte noch die Freude, dass ihr Ältester als Herzog Franz IV. in das großväterliche Erbe von Modena zurückkehren konnte (1814). Zur selben Zeit trat sie auch die Regierung des schon 1790 von ihrer Mutter ererbten Herzogtums Massa und Carrara an, wozu nach den Bestimmungen des Wiener Kongresses auch die kaiserlichen Lehen in der Lunigiana hinzukamen. Nach ihrem Tod gingen alle diese Länder an Herzog Franz IV. über, während sich Ferdinand Karl und Maximilian das große Privatvermögen teilten.

L.: Hamann 2001

Maria (Marie) Charlotte von Belgien; Erzherzogin von Österreich und Kaiserin von Mexiko
Geb. Laeken b. Brüssel, Belgien, 7. 6. 1840

Gest. Brüssel, Belgien, 19. 1. 1927

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: König Leopold I., der Belgier; Mutter: Louise v. Orléans, 2. Gemahlin des Vaters.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1857 Heirat mit Erzherzog Ferdinand Maximilian; Bruder: Kaiser Franz Joseph I. (1832–1867), damals Marineoberkommandant und Generalgouverneur des lombardo-venetianischen Königreiches, ab 1864 Kaiser von Mexiko.

Laufbahn: M. Ch. lebte mit ihrem Mann in ihrem neugebauten Schloss Miramare am Meer bei Triest. Als Napoleon III. Maximilian den Vorschlag machte, die Kaiserkrone Mexikos anzunehmen, war M. Ch. Feuer und Flamme für die Idee, in Mexiko Kaiserin zu werden. M. Ch. stand ihrem Gatten bei den überaus schwierigen Regierungsverhandlungen 1864/65 zur Seite. Als Napoleon III. infolge der politischen Lage in Europa die französischen Truppen von Mexiko abziehen wollte, versuchte sie durch persönliche Vorsprachen in Paris und Rom, die ausweglose Situation zu retten. Bei ihrer Unterredung mit Papst Pius IX. am 27. 9. 1866 zeigte sich bereits ihre Geisteskrankheit mit der sie, ab 1867 in Brüssel, noch fast 60 Jahre lebte. Die Gefangennahme und den Tod ihres Mannes erlebte sie nicht mehr bewusst mit.

L.: Andics 1999, Conte Corti 1924, Decaux 1937, Elwenspöck 1927, Goffin 1937, Moreno 1944, ÖBL, Ratz 2000, Reinach-Foussemaque 1925, Wurzbach, NFP 24.3.1925, 19., 20.1.1927

Maria Christierna; Erzherzogin und Obristin

Geb. Graz, Stmk., 10. 11. 1574

Gest. Hall in Tirol, 6. 4. 1621

Herkunft, Verwandtschaften: M. Ch. war die Tochter von Erzherzog Karl von Innerösterreich und Maria von Bayern.

LebenspartnerInnen, Kinder: Die Erzherzogin heiratete 1595 trotz der Bedenken ihrer Mutter den Fürsten Siegmund Bathory von Siebenbürgen. Tatsächlich wurde diese Verbindung höchst unglücklich. Die Fürstin wurde von ihrem Gatten verstoßen, worauf ihr Bruder 1599 in Rom die Annullierung der Ehe erreichte.

Laufbahn: 1607 zog sie sich mit ihrer Schwester Eleonore ins adelige Damenstift nach Hall in Tirol zurück, dessen Obristin sie 1612 wurde.

L.: Hamann 2001

Maria Christina; Prinzessin zu Salm-Salm

Geb. Krakau, Galizien (Kraków, Polen), 17. 11. 1879

Gest. Anholt, Deutschland, 6. 8. 1962

Herkunft, Verwandtschaften: M. Ch. war die älteste Tochter von Erzherzog Friedrich von Österreich, Herzog von Teschen und Prinzessin Isabella von Croy-Dülmen.

LebenspartnerInnen, Kinder: Ursprünglich als Braut für den Thronfolger Franz Ferdinand ausersehen, heiratete sie nach dessen morganatischer Eheschließung am 10.5.1902 den Erbprinzen Emanuel zu Salm-Salm (1871–1916), einen Sohn von Fürst Alfred XII. zu Salm-Salm und seiner Gattin Gräfin Rosa von Lützwitz. Zu Kriegsbeginn 1914 war das Ehepaar in Deutsch-Ostafrika, von wo es nur nach einer persönlichen Intervention Kaiser Franz Josephs zurückkehren konnte. Prinz Emanuel rückte zur k. u. k. Armee ein und fiel 1916 in der Nähe von Pinsk, Weißrussland. M. Ch. zog als Witwe fünf minderjährige Kinder auf: Isabelle (1903–2009), Rosemary (1904–2001), Nikolaus (1906–1988), Cécilie (1911–1991) und Franz (1912–1917).

L.: Hamann 2001, Wikipedia

Maria Christina, Christa; Erzherzogin von Österreich und Königin von Spanien

Geb. Großseelowitz/Židlochovice, Mähren (Tschechien), 21. 7. 1858

Gest. Madrid, Spanien, 6. 2. 1929

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Erzherzog Karl Ferdinand (1818–1874); Mutter: Erzherzogin Elisabeth.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1879 Heirat mit König Alfons XII. von Spanien (*1857), der durch einen Staatsstreich des Militärs Ende Dezember 1874 in Katalonien zum König ausgerufen worden war und sich nach dem Sieg seiner Anhänger über den karlistischen Thronprätendenten erfolgreich behaupten konnte. Er starb am 25.11.1885. Sohn: Alfons (*1886). Laufbahn: Nach dem Tod ihres Gatten übernahm M. Ch. sofort die Regentschaft. Ihrem lang erwarteten, zum König Alfons XIII. proklamierten Sohn übergab sie im Mai 1902 die Regierung auf konstitutionell einwandfreie Weise. Sie konnte sich mit Klugheit zwischen den sonst in Spanien bürgerkriegsbereiten radikalen Christinos, Karlisten und Republikanern halten und überstand außenpolitisch den Konflikt mit dem damaligen amerikanischen Imperialismus und den Verlust der Karolinen an das sonst befreundete Deutschland. M.Ch. nahm auch nach ihrem Rücktritt Einfluss auf die Regierung, ihr wurde die schwierige Bewahrung der spanischen Neutralität im Ersten Weltkrieg zugeschrieben.

L.: Bettelheim 1897–1917, Haider 1997, Hamann 2001, Keckeis/Olschak 1953–55, Kosch 1933–35, Kratzer 2001, ÖBL, Rollett 1898, Thoma 2003, NFP 7.2.1929, RP 7.2.1929

Maria Dorothea; Erzherzogin von Österreich

Geb. Carlsruhe, Schlesien (Pokój, Polen), 1. 11. 1797

Gest. Ofen/Buda, Ungarn, 30. 3. 1855

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Herzog Ludwig v. Württemberg; Mutter: Gräfin Henriette von Nassau-Weilburg.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1819 Heirat als dritte Gattin mit Palatin Erzherzog Joseph (1776–1847).

Laufbahn: Die besonderen Verhältnisse in Ungarn brachten es mit sich, dass M.D., die evangelisch blieb, für die Geschichte des Protestantismus in Österreich, trotz Metternichscher Missgunst, eine wichtige Bedeutung erlangen konnte. So fand z. B. Pfarrer Wimmer (Oberschützenscher Schulanstalten) in ihr seine Fürsprecherin. Nach dem Tod des Palatins wurde M.D., welche aus Überzeugung die Abneigung der Ungarn gegen Franz Joseph I. als legitimen König nicht geteilt hatte, zur Übersiedlung in das Palais im Wiener Augarten veranlasst, wo sie von der Polizei überwacht wurde. M.D. war eine für ihre Zeit ungewöhnlich gebildete Frau, die sich mit Bibelstudien beschäftigte und sich durch Verständnis und Wohlwollen für Angehörige aller christlichen Bekenntnisse, aber auch für Andersgläubige, Anerkennung erwarb. Sie führte in Ungarn den Brauch des Christbaums ein.

L.: Conte Corti 1950, Deitenhofen 1898, Hamann 2001, Kronfeld 1905, Loesche 1904, Loesche 1908, Loesche 1930, ÖBL, Wurzbach, Zimmermann 1942

Maria Dorothea; Herzogin und Malerin

Geb. Alcsut, Ungarn, 24. 6. 1867

Gest. Alcsut, Ungarn, 2. 4. 1932

Herkunft, Verwandtschaften: M.D. war die Tochter von Erzherzog Josef Karl Ludwig und Herzogin Klothilde von Sachsen-Coburg-Gotha.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1896 Heirat mit Herzog Louis Philippe von Orléans (1869–1926), der die Krone Frankreichs anstrebte.

Laufbahn: Wie ihre Schwester Margarethe war auch M.D. eine begabte Malerin, die von Olga Wisinger-Florian unterrichtet wurde. Die kinderlose Herzogin war politisch hoch aktiv, organisierte Demonstrationen gegen die Französische Republik und galt – weit mehr als ihr lebenslustiger Ehemann – als Mittelpunkt der royalistischen Propaganda in Frankreich.

L.: Hamann 2001

Maria Elisabeth; Statthalterin der Niederlande und Erzherzogin

Geb. Linz, OÖ, 13. 12. 1680

Gest. Schloss Mariemont bei Morlanwelz/Hennegau, Belgien, 26. 8. 1741

Herkunft, Verwandtschaften: M.E. war die Tochter von Kaiser Leopold I. aus dritter Ehe mit Prinzessin Eleonore von Pfalz-Neuburg.

Laufbahn: M.E. war eine sehr begabte und gebildete Frau: sie sprach fließend Französisch, Deutsch, Italienisch und Latein. Überzeugt von der Bedeutung der Habsburgerdynastie schrieb die 19-jährige eine lange Geschichte des habsburgischen Hauses. Als Amtsnachfolgerin des Prinzen Eugen von Savoyen, der nie seinen Wohnsitz in den Niederlanden hatte, sollte sie in Brüssel residieren. So forderte es ihr Bruder, Kaiser Karl VI. Er gab der unverheirateten Schwester umfassende Vollmachten: so das Recht, Bischöfe, Äbte und Ratsherren der kollateralen Räte zu ernennen, dafür musste sie aber ein Gutachten des Wiener Hofes einholen. Die Provinzialstände waren so entzückt über die Tatsache, dass eine geborene Prinzessin in den Niederlanden residierte, dass sie sich dazu entschlossen, ihr eine Zivilliste von 560.000 Brabantgulden anzubieten. Dieses Jahreseinkommen ermöglichte eine reiche Hofhaltung mit etwa 250 Personen. Die Regierung M.E.s (1725–1741) ist bislang nicht ausreichend studiert; so weiß man z. B. noch nicht genau, welches ihr Anteil an der Politik

war und welcher der ihres Oberhofmeisters. Die Statthalterin hatte zwei Oberhofmeister: zunächst den italienischen Grafen Julio Visconti (1725–1732), danach den böhmischen Grafen Friedrich von Harrach (1732–1744). Die Kirchenpolitik führte M.E. persönlich. Ihr Ziel war die Unterdrückung und Ausrottung des Jansenismus. Gegen den Willen der Ministerialräte wies sie den einflussreichen Löwener Professor van Epsen aus und ließ mehrere Abteien reformieren. Der gefügige Graf Visconti ließ sich schnell zu dieser Politik M.E.s überreden. Dann wurde Harrach ernannt, um die autonome und eben autoritäre Politik der Statthalterin zu korrigieren. Die zweite Periode der Regierung M.E.s hat einen besseren Ruf. Graf Harrach erreichte beim Kaiser, dass die Statthalterin eine Anzahl unnötiger Ämter abschaffen und andere umgestalten musste. Die Pacht der Ein- und Ausfuhrrechte wurde abgeschafft und die Einziehung in eigene Verwaltung genommen. Fünfzehn hohe Beamte, Schützlinge der Statthalterin, wurden entlassen. Das Zeitalter M.E.s war eine Periode schwerer wirtschaftlicher Depression. Sie ließ eine Untersuchung über die belgische Industrie anstellen, die erste in Belgien, sorgte sich um die Armut der kleinen Leute und war wohltätig. Ihre Almosen, ihre Frömmigkeit und ihre Teilnahme an Prozessionen machten sie sehr beliebt bei der Brüsseler Bevölkerung.

W.: „Chronologia augustissimae Domus Austriae in Synopses collecta ...“ (1698)

L.: Hamann 2001

Maria Elisabeth; Erzherzogin und Äbtissin

Geb. Wien, 13. 8. 1743

Gest. Linz, OÖ, 22. 9. 1808

Herkunft, Verwandtschaften: M.E. war die Tochter von Kaiser Franz I. Stefan und Maria Theresia.

Laufbahn: Das sechste Kind des Kaiserpaares galt als besondere Schönheit, wenn auch flatterhaft und ohne ausgeprägte Interessen. Die Blatternkrankheit machte 1767 dieser Schönheit ein Ende und zerstörte die Hoffnungen auf eine bedeutende politische Heirat. Pläne, die 23-jährige mit dem verwitweten König Ludwig XV. von Frankreich zu verheiraten, um die Beziehungen zu Frankreich zu festigen, scheiterten durch ihre Erkrankung, die sie drei Tage vor der Hochzeit ereilte. Ihr einziger Wunsch war, noch einmal in einem Spiegel ihr Gesicht bewundern zu dürfen. Sie überlebte die Krankheit zwar, doch ihre Schönheit war dahin. So wollte Ludwig XV. sie nicht mehr heiraten. Nach dem Tod Maria Theresias musste die unverheiratete M.E. wie ihre Schwestern Maria Anna und Marie Christine Wien verlassen, weil Kaiser Josef II. die „Weiberwirtschaft“ seiner Schwestern in Wien beenden wollte. Sie wurde von ihrer Mutter zur ersten Äbtissin eines adeligen Damenstiftes in Tirol ernannt. Aufgrund ihrer Herkunft und durch eine sehr starke persönliche Autorität wurde sie zu einer Art letzten Tiroler Landesfürstin. 1796 paradierten sogar die gegen die Franzosen ziehenden Schützen und Landstürmer vor ihr.

Als Äbtissin in Innsbruck (1781–1806) entwickelte sie sich wegen ihrer scharfen Zunge zum gefürchteten Original. Auch bei ihren Familienbesuchen legte sie sich keinerlei Zwang auf, nannte ihren Neffen, Kaiser Franz II., einen „Lümmel“, seinen Bruder Rainer „Ochs“, Erzherzog Ludwig „Duckmaus“ und den noch jugendlichen Rudolf, den späteren Erzbischof von Olmütz, „Nestsch ...ßl“. Zu den verunstaltenden Blatternarben im Gesicht

kam im Alter noch eine starke Korpulenz und ein dreifacher Kropf, der der hässlichen Erzherzogin den Namen „kropferte Liesl“ einbrachte. Im Jahre 1805 floh sie vor den Truppen Napoleons I. nach Linz, wo sie auch starb. Das Kloster wurde drei Jahre später während der Besetzung Innsbrucks durch die Bayern aufgelöst. Ihr Grab befindet sich im Alten Dom in Linz.

L.: Hamann 2001, Weissensteiner 1991

Maria Josefa; Erzherzogin

Geb. Dresden, Deutschland, 31. 5. 1867

Gest. Schloss Wildenwart/Oberbayern, Deutschland, 28. 5. 1944

Herkunft, Verwandtschaften: Sie war die Tochter des späteren Königs Georg von Sachsen und der Infantin Maria Anna von Portugal.

LebenspartnerInnen, Kinder: Sie heiratete 1886 19-jährig den Neffen Kaiser Franz Josephs, Erzherzog Otto, der in den nächsten zehn Jahren durch Todesfälle an die zweite Stelle der Thronfolge gelangte. Sie bemühte sich nach Kräften, ihre beiden Söhne, den späteren Kaiser Karl (* 1887) und Maximilian (* 1895), zu guten Christen zu erziehen.

Laufbahn: Als Witwe und schließlich 1916 als Mutter des letzten Kaisers Karl genoss M.J. die lang entbehrte auch öffentliche Anerkennung. Im Ersten Weltkrieg richtete sie in ihrem Augarten-Palais ein Lazarett ein und half bei der Verwundetenpflege. Sie verließ 1919 mit der jungen Kaiserfamilie Österreich und lebte die letzten Jahrzehnte in großer Zurückgezogenheit.

L.: Hamann 2001

Maria Josefa; Kaiserin

Geb. München, Bayern (Deutschland), 20. 3. 1739

Gest. Wien, 28. 5. 1767

Herkunft, Verwandtschaften: M.J. war die Tochter des Kurfürsten Karl Albrecht von Bayern (Kaiser Karl VII.) und der Habsburgerin Maria Amalie (einer Tochter Josefs I.).

LebenspartnerInnen, Kinder: Nur auf dringenden Wunsch seiner kaiserlichen Mutter Maria Theresia ging der verwitwete, wenige Monate vorher zum römisch-deutschen König gekrönte Josef 1765 eine zweite Ehe mit M.J. ein. Sie war seine Cousine zweiten Grades. Die Ehe stand auch im Zusammenhang mit Josefs Bestrebungen, Bayern für Österreich zu gewinnen.

Laufbahn: Während der großen Blatternepidemie 1767 erkrankte die junge Kaiserin sehr schwer und starb, während Josef am Bett seiner ebenfalls kranken Mutter wachte. Wegen des fürchterlichen Zustandes wurde die Leiche gleich nach dem Tod eingenäht und verdeckt auf dem Paradebett ausgestellt – Grund für die Legende, es sei ein verhüllter Stein in den Sarg gelegt worden und die unglückliche junge Frau sei in ein Kloster geflohen.

L.: Hamann 2001

Maria Josefa; Königin von Polen und Kurfürstin von Sachsen

Geb. Wien, 8. 12. 1699

Gest. Dresden, Deutschland, 17. 11. 1757

Herkunft, Verwandtschaften: M.J. war die Tochter von Kaiser Josef I. und Prinzessin Amalie Wilhelmine von Braunschweig-Lüneburg.

LebenspartnerInnen, Kinder: Sie wurde 1719 mit Friedrich August, dem Sohn des polnischen Königs August II., Kurfürst von Sachsen, vermählt. Sie gebar vierzehn Kinder.

Laufbahn: Nach der Wahl ihres Gemahls zum König von Polen (1733) entwickelte sie eine rege politische Tätigkeit. Sie bemühte sich nach dem Tod vom Kaiser Karl VI. (1740), nochmals nach dem Tod Karls VII. (1745) um die Wahl ihres Gemahls. Die Chance verringerte sich deutlich als Graf Brühl Vertrauter des Königs wurde. Sie nahm nicht nur an der Reichspolitik, sondern auch an den Beratungen der polnischen Reichstage aktiven Anteil, überragte ihren Gemahl an politischen Fähigkeiten und zeichnete sich vor allem durch eine starke Religiosität aus.

L.: Hamann 2001

Maria Karolina, Marie Charlotte; Königin von Neapel-Sizilien

Geb. Wien, 13. 8. 1752

Gest. Hetzendorf bei Wien, NÖ, 8. 9. 1814

Herkunft, Verwandtschaften: M.K. war der dreizehnte Spross von Kaiser Franz I. Stefan und Maria Theresia. Ihre Liebblingsschwester wurde 1793 in Frankreich hingerichtet.

LebenspartnerInnen, Kinder: Sie heiratete 1768 durch Prokuration in Wien den 17-jährigen König Ferdinand IV. (III.) von Neapel-Sizilien (1751–1825), als König beider Sizilien Ferdinand I. Drei Monate nach ihrem Tod heiratete Ferdinand seine langjährige Begleiterin Lucia Migliaccio e Borgia. M.K. gebar siebzehn Kinder, darunter Maria Theresia, die 1790 den späteren Kaiser Franz II. (I.) heiratete; Marie Luise, vermählt mit Ferdinand von Toskana; und den späteren König Franz I. von Neapel-Sizilien (1777 bis 1830).

Laufbahn: Die junge Königin versuchte nicht nur, Einfluss auf ihren Gatten und die Regierung zu erlangen, sondern dadurch auch Ordnung im Staat zu schaffen. Der Königin gelang es durch kluges Taktieren im Laufe der Zeit, die Leitung der Geschäfte stärker an sich zu ziehen, ohne jedoch bei der Auswahl ihrer Ratgeber eine gute Hand zu beweisen. Auf ihr Betreiben wurde eine Akademie der Wissenschaften gegründet und es wurden einige Reformwerke eingeleitet, so etwa bei der Marine. Die Königin lehnte sich immer mehr an England an, da von habsburgischer Seite keine Hilfe zu erwarten war. Die Gattin des englischen Botschafters, Lady Emma Hamilton, war ihr behilflich. 1796 drang Napoleon in Oberitalien ein. M.K. hasste und bewunderte ihn zugleich. Zwei Jahre später erklärte Neapel der französischen Republik den Krieg. Der von M.K. initiierte Versuch, den von den Franzosen besetzten Kirchenstaat zu befreien, schlug fehl. 1798 musste die Königsfamilie mit Hilfe des englischen Admirals Lord Horatio Nelson nach Palermo fliehen. Von dort aus versuchte die Königin, den Widerstand gegen Napoleon zu organisieren, verließ jedoch im Juni 1800 Sizilien und reiste nach Wien, um politische und militärische Hilfe zu erreichen. Sie stieß aber auf geringe Gegenliebe. 1802 kehrte das Königshaus für kurze Zeit nach Neapel zurück, immer wieder von Napoleons Politik bedrängt. Unter dem Vorwand der Bedrohung des Königreichs durch die Engländer und Russen sowie der Aufrüstung von Neapel-Sizilien und der starken Rolle der französischen Emigranten in diesen Ländern, übte der nunmehrige Kaiser der Franzosen Druck auf M.K. aus. Die Königin versuchte vom Zaren Hilfe zu erhalten, um in weiterer Folge auch auf Österreich einwirken zu können – da fiel Nelson 1805 bei Trafalgar und damit eine große Stütze der Königin. Anfang 1806 sah sich M. K. von allen Helfern im Stich gelassen und musste neuerlich Neapel in Richtung Palermo verlassen. Nach ihrer Flucht vor

den Franzosen musste sie 1813 auf Druck der Engländer nunmehr auch Sizilien verlassen und reiste ohne ihre Familie über Konstantinopel und Odessa nach Wien. Hier starb sie an den Folgen eines Schlaganfalles. Der Wiener Kongress bestimmte in seiner Schlusskarte die Rückgabe Neapels an Ferdinand, womit das Vermächtnis von M.K. in Erfüllung ging.

L.: Conte Corti 1950a, Hamann 2001, Tamussino 1991, www.aceiou.at

Maria Karolina, Marie Rainer; Erzherzogin und Äbtissin

Geb. Wien, 10. 9. 1825

Gest. Baden bei Wien, NÖ, 17. 7. 1915

Herkunft, Verwandtschaften: M.K. war die Tochter von Erzherzog Karl und Henriette von Nassau-Weilburg. Ihre Mutter verlor sie bereits mit vier Jahren. Der Vater und der älteste Bruder Albrecht nahmen sich ihrer Erziehung an.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1852 heiratete sie ihren Vetter Erzherzog Rainer Ferdinand. Die kinderlose Ehe galt als vorbildlich und glücklich.

Laufbahn: Sie begleitete den Vater auf mehrere Reisen und nahm mit ihm auch 1837 an der Probefahrt der ersten Eisenbahn zwischen Floridsdorf und Wagram teil. Mit 19 Jahren wurde M.K. Äbtissin des Theresianischen Damenstiftes in Prag, verließ das Stift aber 1852. Die fromme Erzherzogin betätigte sich bei zahlreichen sozialen Institutionen als Protektorin, u. a. beim St.-Josef-Knabenasyl am Rennweg. Auch in der Habsburgerfamilie nahm „Tante Marie Rainer“ v. a. bei den zahlreichen Nichten eine einflussreiche Stellung ein. Ihre Liebhaberei war es, kunstvolle Messgewänder zu besticken. In Wien und in Baden verfügte sie über beträchtliche Popularität, die sich vor allem bei einer großen Huldigungsfeier zur 50-jährigen Verlobung des greisen Paares in Baden zeigte. Erzherzog Rainer starb zwei Jahre vor seiner Gattin.

L.: Hamann 2001

Maria Klementina; Prinzessin von Salerno

Geb. Wien, 1. 3. 1798

Gest. Schloss Chantilly bei Paris, Frankreich, 3. 9. 1881

Herkunft, Verwandtschaften: M.K. war die Tochter von Kaiser Franz II. aus zweiter Ehe mit Maria Theresia, Prinzessin beider Sizilien.

LebenspartnerInnen, Kinder: Mit 18 Jahren heiratete die Erzherzogin 1816 in Wien ihren Onkel Leopold Johann Josef, Prinz beider Sizilien und Salerno (1791–1851), den Sohn König Ferdinands I. beider Sizilien und der Habsburgerin Maria Karolina, und zog nach Neapel. Dieser Ehe entstammte eine Tochter, Maria Carolina Auguste (1822–1869), die sich mit Heinrich von Orléans vermählte.

Laufbahn: Als Sternkreuzordensdame wirkte M.K. bei vielen karitativen Einrichtungen mit.
L.: Hamann 2001

Maria Leopoldine; Kurfürstin von Bayern

Geb. Mailand (Milano, Italien), 10. 12. 1776

Gest. bei Wasserburg, Deutschland, 23. 6. 1848

Herkunft, Verwandtschaften: M.L. war die Tochter von Erzherzog Ferdinand und Marie Beatrix von Modena-Este.

LebenspartnerInnen, Kinder: Wenige Monate nach dem erwarteten Tod der Kurfürstin Elisabeth Auguste von Pfalz-Sulzbach arrangierte der Wiener Hof die lang geplante Hochzeit zwischen dem 70-jährigen Kurfürsten Karl Theodor von Bayern und der 18-jährigen M.L. Karl Theodor wollte durch einen männlichen Nachkommen die Erbfolge der wenig geliebten Verwandtschaft verhindern, und die Habsburger erhofften sich Rechte auf Bayern. Die Hochzeit fand 1795 in aller Stille in Innsbruck statt. In zweiter, morganatischer Ehe heiratete sie 1804 Ludwig Graf von Arco, den Schwager des leitenden Ministers Maximilian von Montgelas. Ludwig war der Sohn des streitbaren Grafen Ignaz von Arco, des Führers der ständischen Opposition, und wurde später Obersthofmeister seiner Ehefrau. M.L. gebar zwei Söhne: 1808 Aloys und 1811 Maximilian, dessen Sohn Ludwig der später bekannte katholische Politiker und Bauernführer wurde.

Laufbahn: Schon kurz nach ihrer Eheschließung ging M.L. zur Enträuschung Wiens politisch eigene Wege. Karl Theodor wollte einen Thronfolger, auch wenn er ihm untergeschoben würde. Seine Frau aber bereitete die Herrschaftsübernahme des Herzogs Max von Zweibrücken vor, als sie beim Tod ihres Mannes 1799 auf die Frage, ob sie von ihm ein Kind erwarte, mit nein antwortete. Sie fühlte sich zwar schwanger, aber ihr Herz gehörte zu dieser Zeit dem Grafen Taufkirchen. Die Kurfürstenwitwe residierte in der Herzog-Max-Burg in der Residenzstadt und gehörte zu den farbigsten Gestalten am bayrischen Hof. Sie war emanzipiert, lebenslustig, berühmt geizig und sammelte mit gewagten Spekulationen und Transaktionen großen Reichtum an. König Ludwig I. bevorzugte sie als Gesprächspartnerin in politischen Fragen. M.L. starb mit 71 Jahren durch einen Unfall bei Wasserburg auf dem Weg nach Salzburg.

L.: Hamann 2001

Maria (Marie) Louise (Maria Ludovica), Maria Luigia; Erzherzogin von Österreich, Kaiserin der Franzosen und Herzogin von Parma, Piacenza und Guastalla

Geb. Wien, 12. 12. 1791

Gest. Parma (Italien), 17. 12. 1847

Herkunft, Verwandtschaften: Älteste Tochter Kaiser Franz II. (I.), aus dessen zweiter Ehe mit Maria Theresia, königliche Prinzessin von Neapel.

LebenspartnerInnen, Kinder: 2.4.1810 Heirat mit Napoleon I., Kaiser der Franzosen († 1821); die Eheschließung erfolgte zuerst vertretungsweise am 11.3.1810 in Wien. Nachdem Napoleon in Soissons seine junge Gattin vom österreichischen Gefolge übergeben worden war, wurde am 2.4. in Saint-Cloud die standesamtliche und am darauffolgenden Tag die kirchliche Trauung im Louvre vollzogen. Sohn Napoleon Franz (* 1811), Herzog von Reichstadt, erhielt bei seiner Geburt den Titel König von Rom. 1822 Heirat in heimlicher Ehe mit A. Graf Neipperg († 1829); ein Sohn (* 1819), 1864 Fürst Montenuovo. 1834 Heirat mit Graf L. v. Bombelles, der ihr vom Wiener Hof als politischer Berater zugeteilt wurde.

Laufbahn: Erzieher und Lehrer nährten in M.L. die Abneigung gegen Frankreich, so dass sie ihre Heirat mit Napoleon als ein im Interesse der Staatsraison gebrachtes Opfer empfinden musste. Die von Metternich in die Wege geleitete Ehe entsprang rein politischen Überlegungen und trübte zeitlebens M.L.s Verhältnis zum Staatskanzler. Aus einer der ältesten Dynastien Europas stammend, fand sich M.L. wegen ihrer Erziehung, ihren Sitten

und Gebräuchen nur schwer am Kaiserhof zurecht, sonderte sich ab und ging eigene Wege. Während Napoleons Russlandfeldzug hielt sich M.L. kurze Zeit in Prag auf. Am 15.4.1813 wurde ihr die Regentschaft übergeben, um die sie sich, allgemein politisch wenig interessiert, wenig kümmerte. Der ihr beigeordnete Regentschaftsrat führte die Geschäfte. Nach Napoleons Niederlage bei Leipzig und dem Vormarsch der Alliierten nach Frankreich blieb M.L. bis zum 29.3.1814 in Paris, zog sich dann nach Blois und Orléans zurück. Nach Napoleons Abdankung am 12.4.1814 strebte sie die Rückkehr nach Österreich an. Das Zusammentreffen mit ihrem Vater fand in Rambouillet statt, von wo sie mit ihrem Sohn am 29.4. unter Begleitschutz des Generals Graf A. Neipperg nach Wien reiste, das ihr einen triumphalen Empfang bereitete. Am 19.2.1815 richtete M.L. einen feierlichen Protest an den Wiener Kongress gegen die Wiedereinsetzung der Bourbonen in Frankreich, um die legitimen Rechte ihres Sohnes zu wahren. Nach Napoleons Verbannung nach St. Helena brach sie jeden Kontakt zu ihm ab. Auf dem Wiener Kongress war ihr das im Besitze einer bourbonischen Nebenlinie befindliche Herzogtum Parma, Piacenza und Guastalla auf Lebenszeit übertragen worden, nach ihrem Tod sollte es wieder an die Bourbonen zurückfallen, die bis dahin mit Lucca entschädigt wurden. Am 20.4.1816 zog M.L. in ihr Herzogtum ein, das sie mit Hilfe tüchtiger Ratgeber verwaltete. Sehr bald gewann sie die Zuneigung ihrer Untertanen. Nach Napoleons Tod heiratete sie in heimlicher Ehe Graf A. Neipperg, nach dessen Tod den Grafen C.-R. Bombelles. Zwei Jahre nach dem Tod Neippergs musste sie wegen der italienischen Revolution von 1831 kurze Zeit aus ihrem Herzogtum fliehen. Nachdem österreichische Truppen die Ruhe wiederhergestellt hatten, kehrte sie zurück, ohne an ihren Gegnern Rache zu üben. Napoleons Restaurationsbestrebungen war sie seit jeher ablehnend gegenübergestanden, machtpolitische Tendenzen lagen ihr fern. Sie hatte sich damit abgefunden, als italienische Landesfürstin ihr Leben zu beschließen. Nach Parma zurückgekehrt, schloss sie ihre dritte Ehe und verbrachte den Rest ihres Lebens ohne besondere Vorkommnisse. Nach ihrem Tod fiel das Herzogtum, den Verträgen entsprechend, an Karl Ludwig v. Bourbon, Herzog v. Lucca. Erbaute u. a. das Teatro Regio in Parma.

L.: Aretz 1936, Bertaut 1940, Bourgoing 1949, Conte Corti 1950, Helfert 1873, Keckeis/Olschak 1953–54, Kirchheim 1912, Kosch 1933–35, ÖBL, Wurzbach, www.aeiou.at

Maria Ludovica Beatrix („Luigia“); Königin von Modena und Kaiserin von Österreich

Geb. Monza, Mailand (Milano, Italien), 14. 12. 1787

Gest. Verona, Lombardo-Venetien (Italien), 7. 4. 1816

Herkunft, Verwandtschaften: Sie war das jüngste Kind von Erzherzog Ferdinand Karl von Habsburg-Este, Generalgouverneur der österreichischen Lombardei, des vierten Sohnes Kaiserin Maria Theresias, und Maria Beatrix von Este; Schwägerin von Erzherzog Joseph, ungarischer Palatin (1776–1847) und Erzherzog Johann (1782–1859).

LebenspartnerInnen, Kinder: Wurde am 6.1.1808 die dritte Gemahlin von ihrem Cousin, Kaiser Franz I. (1768–1835). Ihre Stieftochter Marie Louise heiratete 1810 Napoleon (1791–1847), eine Tatsache, die sie nie verwinden konnte. Sie selbst blieb kinderlos.

Laufbahn: Die Begeisterung, die ihr Auftreten bei der Krönung am 9.9.1808 erregte, veranlasste die Ungarn zu einer großen Bereitschaft zu finanziellen und militärischen Opfern. M.L., politisch stark interessiert und eine glühende Gegnerin Napoleons, durchlebte das

Jahr 1809 mit dem jähen Auf und Ab der Ereignisse und schließlich dem scheinbar endgültigen Triumph des Feindes im Schönbrunner Frieden. Ihr Briefwechsel mit den Schwägern Erzherzog Joseph, dem ungarischen Palatin, und Erzherzog Johann sollte der Stärkung des inneren Widerstandes gegen den Pessimismus des Oberfeldherrn Erzherzog Karl dienen. Es fiel ihr sehr schwer, den überraschenden Wechsel in den Beziehungen Österreichs zu Frankreich hinzunehmen, der durch die Eheschließung Napoleons mit ihrer Stieftochter Marie Louise bekräftigt wurde. Ihrer angegriffenen Gesundheit wegen kam sie im Sommer 1810 nach Karlsbad, wo ihre erste Begegnung mit Goethe stattfand. Im Mai 1812 weilte sie an der Seite des Kaisers am Dresdner Fürstenkongress, obwohl sie die Teilnahme Österreichs an dem bevorstehenden Russlandfeldzug ablehnte. Im Juli war sie zur Kur in Teplitz, wo sie wieder mit Goethe, dem diese Tage unvergesslich blieben, zusammentraf. Hoffend, dass sich ihr Gesundheitszustand im Süden verbessern würde, begleitete M.L. den Kaiser 1816 auf seiner Reise durch die wieder gewonnenen Provinzen Lomardo-Venetiens, starb aber noch nicht 29-jährig im Palazzo Canossa in Verona.

Als erbitterte Gegnerin Napoleons war M.L. Haupt der so genannten „Kriegspartei“ am österreichischen Hof. Außerdem war sie eine Gegnerin der konstitutionellen Staatsform. Sie lernte 1810 in Karlsbad J.W. von Goethe kennen und bildete 1814/15 auf dem Wiener Kongress einen gesellschaftlichen Mittelpunkt.

L.: Andics 1999, Arnold/Wagner 1909, Conte Corti 1950, Christe 1912, Guglia 1898, Hamann 2001, Kovács 1971, Rollett 1898, Rössler 1966, Wertheimer 1898, www.aeiou.at

Maria Ludovica von Bourbon-Spanien, Maria Luisa, Marie Louise; Kaiserin und Großherzogin von Toskana

Geb. Neapel, Italien, 24. 11. 1745

Gest. Wien, 15. 5. 1792

Herkunft, Verwandtschaften: Die Tochter Karls von Neapel-Sizilien (seit 1759 Karl III. von Spanien) und der Prinzessin Anna Amalia von Sachsen verbrachte ihre ersten zwölf Jahre in Neapel und sprach daher italienisch mit neapolitanischem Akzent.

LebenspartnerInnen, Kinder: Schon als Kind war sie als Braut Erzherzog Karls, des zweiten Sohnes Maria Theresias, vorgesehen. Nach dem frühen Tod Karls 1761 trat der drittgeborene Sohn Maria Theresias, Peter Leopold, als Bräutigam an dessen Stelle. Die Hochzeit fand 1765 in Innsbruck statt. Während dieser Hochzeitsfeier starb Kaiser Franz I., der Vater des Bräutigams, plötzlich an einem Schlaganfall. M.L. gebar 16 Kinder: Maria Theresia (*1767); den späteren Kaiser Franz II. (I.), (*1768); den späteren Großherzog Ferdinand III. von Toskana (*1769); Maria Anna (*1770), Karl, den späteren Sieger von Aspern (*1771); Alexander Leopold (*1772), Albrecht (1773–1774), Maximilian (1774–1778), Josef Anton, den späteren Palatin von Ungarn (*1776); Marie Klementine (*1777), Anton Viktor, den späteren Hoch- und Deutschmeister (*1779); Maria Amalia (*1780), Johann (*1782), Rainer Josef (*1783), Ludwig (*1784), und Rudolf, den späteren Fürsterzbischof von Olmütz (*1788).

Laufbahn: M.L. wurde zur Stammutter einer neuen Generation von Habsburg-Lothringern. M.L. lebte zunächst mit ihrem Mann Peter Leopold in der Toskana, die er als erfolgreicher Reformpolitiker zu einem Musterland der europäischen Aufklärung machte. Allerdings war er amourösen Abenteuern nicht abgeneigt. Als er nach dem Tod seines

Bruders Joseph 1790 mit seiner Familie nach Wien übersiedelte, nahm er auch seine Geliebte, die römische Tänzerin Livia Raimondi samt deren Anhang mit. M.L. schien sich damit abgefunden zu haben und soll sogar mit Livia Raimondi freundschaftlich verkehrt haben. Kaiser Leopold starb schon zwei Jahre nach Amtsantritt 1792, zwei Monate nach ihm starb auch M.L.

L.: Andics 1999, Hamann 2001

Maria Magdalena; Großherzogin von Toskana

Geb. Graz, Stmk., 7.10.1589

Gest. Passau, Bayern (Deutschland), 1.11.1631

Herkunft, Verwandtschaften: Sie war die Tochter von Erzherzog Karl von Innerösterreich und Maria von Bayern.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1608 wurde die Erzherzogin mit Cosimo II. von Medici vermählt. In ihrer 13-jährigen Ehe gebar sie fünf Söhne (den Thronerben Ferdinando II., die beiden späteren Kardinäle Giovanni Carlo und Leopoldo, sowie die während des 30-jährigen Krieges zeitweise im kaiserlichen Kriegsdienst stehenden Francesco und Mattia) und zwei Töchter (von denen Anna 1646 Ferdinand Karl von Tirol heiratete).

Laufbahn: Nach dem frühen Tod ihres Gemahls 1621 führte die Großherzogin für ihren minderjährigen Sohn Ferdinando die Regierung in einem entschieden habsburgischen Sinn, in ständigem Gegensatz zu ihrer zu Frankreich hinneigenden Schwiegermutter Christine von Lothringen. Die von ihr 1622 gekaufte Villa Baroncelli bei Florenz benannte sie im Sinne dieser habsburgischen Politik in „Villa del Poggio Imperiale“ um und ließ sie an der Fassade mit dem habsburgischen Wappen schmücken. Innen ließ sie eine Reihe von Freskenzyklen von dem Florentiner Maler Matteo Rosselli ausführen. Die Zyklen behandeln Leben und Taten ihres verstorbenen Gemahls, die Verherrlichung des Hauses Österreich, seine Auserwähltheit und Sendung im Dienste Gottes und der Kirche, Szenen aus dem Leben biblischer Heroinnen, christlicher Märtyrerinnen und christlicher Herrscherinnen. Die Hochschätzung des Gelehrten Galileo Galilei durch ihren Gemahl führte M.M. fort und übertrug sie auf ihre Kinder und Enkel. Auf Einladung ihres Bruders, des Kaisers Ferdinand II., und wohl auch, um am Kaiserhof die vorteilhafte Verheiratung eines ihrer Söhne zu betreiben, reiste sie 1631 nach Norden, hielt sich im Oktober in Innsbruck bei ihrem Bruder Leopold V. auf, starb aber dann unterwegs in Passau.

L.: Hamann 2001, Wunder 1992

Maria Theresia; Erzherzogin von Österreich und Kaiserin, nannte sich ab 1745 „römische Kaiserin“, Königin von Ungarn und Böhmen

Geb. Wien, 13.5.1717

Gest. Wien, 29.11.1780

Herkunft, Verwandtschaften: Sie war die älteste Tochter von Kaiser Karl VI. und Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel.

LebenspartnerInnen, Kinder: Ab 12.2.1736 mit dem 9 Jahre älteren Herzog Franz Stephan von Lothringen (ab 1737 Großherzog von Toskana, ab 1745 als Franz I. Kaiser, brachte den Namen Habsburg-Lothringen) vermählt, 1765 verwitwet. Sie gebar 16 Kinder: Maria

Elisabeth (1737–1740), Maria Anna (*1738), Maria Karolina (*†1740), der Kronprinz und spätere Kaiser Josef II. (*1741), Marie Christine (*1742), Maria Elisabeth (*1743), Karl Josef (*1745), Maria Amalia (*1746), Peter Leopold, der spätere Kaiser Leopold II. (*1747), Maria Karolina (*1752), Ferdinand Karl Anton (*1754), Marie Antoinette (*1755), und Maximilian Franz (*1756).

Laufbahn: Sie lernte musizieren und tanzen, hatte gute Kenntnisse von Stil und Inhalt klassischer Autoren, lernte neben dem Latein ihrer Jesuiten-Erzieher die traditionellen Sprachen des Wiener Hofes, Spanisch, Italienisch und auch Französisch, das sich anschickte, die beiden anderen romanischen Sprachen zu verdrängen. Der Geschichtsunterricht vermittelte ihr auch geografische Kenntnisse und lieferte lehrreiche Beispiele für gute und für schlechte Regenten. Mit den Regierungsgeschäften machte sie ihr Vater nicht vertraut. Obwohl auch M. Th. aus dynastiepolitischen Gründen verheiratet wurde, soll ihre Ehe doch recht glücklich gewesen sein. Mit einem ausgeklügelten Vertragswerk, der Pragmatischen Sanktion, hatte Karl VI. das Erbe seiner Tochter sichern wollen. „Indivisibiler et inseparabiler“ – unteilbar und untrennbar – lautete der Grundsatz, der die Monarchie in ihrer Gesamtheit bewahren sollte. Doch als die 23-jährige M. Th. nach Karls VI. Tod 1740 die Regierung übernahm, musste die junge Herrscherin zunächst ihr Erbe verteidigen. Schlesien und kleinere Gebiete in Italien gingen in den Kriegen gegen Preußen und während des Österreichischen Erbfolgekrieges verloren, Heer und Staat waren reformbedürftig. Sie schuf den einheitlichen modernen Verwaltungs- und Beamtenstaat und eine zentrale Staatsgewalt, reformierte Heeres- und Finanzwesen und errichtete Grundschulen. Den Einblick in die Praxis der Politik bekam sie durch ihren Ehemann und lernte auch so die Regierungsweise ihres Vaters kritisch zu beurteilen. Allerdings führten Durchführung und Durchsetzung der Reformen wiederholt zu Spannungen und Auseinandersetzungen mit ihrem ältesten Sohn, Joseph, den sie 1765 zum Mitregenten machte. Die 16 Kinder, die M. Th. zur Welt gebracht hatte, waren vor allem auch ein Segen für die Erblande und ihre Politik. Als eines der wichtigsten Ziele betrachtete sie die Überwindung der Erbfeindschaft zwischen HabsburgerInnen und BourbonInnen, den beiden mächtigsten HerrscherInnengeschlechtern des Abendlandes. Sie versorgte die wichtigsten katholischen FürstInnenhöfe mit ihren Töchtern und Söhnen als EhepartnerInnen und wurde zur „Schwiegermutter“ Österreichs. Gründete 1755 in Prag das Damenstift auf dem Hradschin zu Prag und 1765 das Damenstift an der Burg zu Innsbruck.

W.: „Briefe der Kaiserin Maria Theresia an ihre Kinder und Freunde, 4 Bde., hg. Alfred von Arneth“ (1881), „Maria Theresia und Joseph II. Ihre Korrespondenz samt Briefen Josephs an seinen Bruder Leopold, 3 Bde., hg. Alfred von Arneth“ (1867–1868), „Maria Theresia. Briefe und Aktenstücke in Auswahl, hg. Friedrich Walter“ (1968), „Marie Antoinette. Correspondance secrete entre Marie-Therese et le Comte de Mercy-Argenteau, avec les lettres de Marie-Therese et de Marie-Antoinette, hg. Alfred von Arneth und M.A. Geffroy. 3 Bde.“ (1874–1875)

L.: Andics 1999, Autengruber 1995, Gampl 1960, Hamann 2001, Hildebrandt 2002, www.aeiou.at

Maria Theresia von Bourbon; Kaiserin und Königin von Ungarn und Böhmen

Geb. Neapel, Italien, 6. 6. 1772

Gest. Wien, 13. 4. 1807

Herkunft, Verwandtschaften: Sie war die Tochter König Ferdinands I. aus dem Hause Bourbon und der Erzherzogin Maria Karolina.

LebenspartnerInnen, Kinder: M. Th. war die zweite Ehefrau des verwitweten österreichischen Kaisers Franz II. (I.). Sie war auch seine Cousine. Mutter von 12 Kindern (von ihr stammen alle späteren habsburgischen Herrscher ab; Kaiser Ferdinand I. war ihr Sohn, Kaiser Franz Joseph I. ihr Enkel). Ihre Tochter Maria Ludovica wurde aus Staatsraison mit Napoleon verheiratet.

Laufbahn: M. Th. war sehr musikalisch und trat gelegentlich bei Hofkonzerten als Sängerin auf. L. van Beethoven widmete ihr sein Septett in Es-Dur und J. Haydn seine „Theresienmesse“. Sie sprach vorwiegend Italienisch und Französisch, Deutsch sprach sie sehr schlecht. Gemeinsam mit ihrem Gatten, mit dem sie einen großbürgerlichen Familienhaushalt führte, wurde die ihrer Frömmigkeit und Wohltätigkeit wegen stets gerühmte Herrscherin am 10. Juni 1792 zur Königin von Ungarn und am 12. August desselben Jahres zur Königin von Böhmen gekrönt. An tuberkulöser Rippenfellentzündung erkrankt, starb sie wenige Tage nach einer Fehlgeburt.

L.: Andics 1999, Hamann 2001, www.aeiou.at

Maria Theresia; Erzherzogin von Österreich und Königin von Bayern

Geb. Brünn, Mähren (Brno, Tschechien), 2. 7. 1849

Gest. Prien-Schloss Wildenwarth im Chiemgau, Bayern (Deutschland), 3. 2. 1919

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Erzherzog Ferdinand von Österreich-Este; Mutter: Erzherzogin Elisabeth.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1868 Heirat mit Prinz Ludwig von Bayern (1845–1921), Sohn des späteren langjährigen Prinzregenten Luitpold (* 1821), der nach dem Tod König Ludwigs II. für dessen vollständig regierungsunfähigen jüngeren Bruder Otto eine zeitlich unbegrenzte Regentschaft führte. M. Th. brachte 13 Kinder zur Welt, vier Söhne und neun Töchter; drei der Kinder starben früh. Die Töchter heirateten in die Häuser Hohenzollern, Kalabrien, Croy, Sachsen-Coburg-Gotha, Urach und Preysing-Lichteneck-Moos. Die Erziehung war traditionsgemäß streng religiös, auf Bescheidenheit und möglichst umfassende Bildung ausgerichtet.

Laufbahn: Die Erzherzogin galt als die schöne Tochter einer wegen ihrer Eleganz berühmten Mutter, in deren Haus Künstler wie Brahms auftraten. Dennoch wurde M. Th. zu Einfachheit und strenger Religiosität erzogen. Ihre Interessen gingen über das höfische Leben hinaus. Nach der Hochzeit 1868 erhielt M. Th. die Güter Eiwanoowitz in Mähren und Sarvar bei Steinamanger (Szombathely/Ungarn). 1875 kam von ihrer Tante Adelgunde das Schloss Wildenwart im Chiemgau hinzu. Ludwig erwarb zudem das Gut Leutstetten am Starnberger See, das er zu einem landwirtschaftlichen Musterbetrieb ausbaute. Das Paar lebte in eher bescheidenen finanziellen Verhältnissen und residierte nach dem Tod Ludwigs I. im Palais Wittelsbach in München. Nach Luitpolds Tod 1912 wurde die Königsfrage in Bayern wieder aktuell. M. Th. und ihr Mann wurden nach einwandfreier konstitutioneller Regelung Königspaar (vom 4. 11. 1913–7./8. 1918). M. Th. war Bergsteigerin, musisch begabt und hatte

gute botanische Kenntnisse. Ihre botanischen Kenntnisse schlugen sich in Veröffentlichungen in Zeitschriften mit eigenen Illustrationen nieder. Sie widmete sich karitativen Aufgaben und war Ehrenvorsitzende des Bayrischen Roten Kreuzes.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Bettelheim 1897–1917, Hamann 2001, Kosch 1933–35, ÖBL, Politische und volkswirtschaftliche Chronik 1919, Révai 1989, Allgemeine Rundschau, Jg. 16, 1919, Das Bayerland Jg. 30, 1919., S. 188, Die christliche Frau Jg. 17, 1919., S. 134

Maria Theresia von Braganza

Geb. Heubach (Deutschland), 24. 8. 1855

Gest. Wien, 12. 2. 1944

Herkunft, Verwandtschaften: Sie war die Tochter des portugiesischen Thronprätendenten Dom Miguel von Braganza, als Kind einer Prinzessin Löwenstein-Wertheim-Rosenberg in Heubach/Deutschland erzogen.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1873 heiratete sie als dritte Frau, knapp 18-jährig, den mehr als zwanzig Jahre älteren Erzherzog Karl Ludwig (Bruder Kaiser Franz Josephs). Er brachte vier kleine Kinder aus seiner zweiten Ehe mit Maria Annunziata von Bourbon-Neapel mit. 1876 gebar sie ihre erste (Maria Annunziata) und 1876 ihre zweite Tochter (Elisabeth).

Laufbahn: M. Th. war eine berühmte, wenn auch sehr melancholische Schönheit, die unter ihrem jähzornigen und berüchtigt eifersüchtigen Ehemann viel zu leiden hatte. Sie wurde zum „guten Engel“ des Hauses Habsburg. Nach dem Tod des Kronprinzen Rudolf 1889 nahm sie als Gattin des nunmehrigen Thronfolgers nach der meist verhinderten Kaiserin die Stelle der ersten Dame des Reiches ein, die sie auch nach dem Tod ihres Ehemannes 1896 und dem der Kaiserin vorzüglich ausfüllte. Es gab gar Spekulationen über eine mögliche Ehe mit Kaiser Franz Joseph. Als ihr ältester Stiefsohn Franz Ferdinand unstandesgemäß Sophie Chotek heiraten wollte, ging sie zum Kaiser und legte ein gutes Wort für Franz Ferdinand ein. Sie war auch die einzige der Familie, die den schwer an Syphilis erkrankten Erzherzog Otto besuchte. Tatkräftig arbeitete sie für das Zustandekommen der Ehe des späteren Kaisers Karl mit ihrer Nichte Zita und half dem Kaiserpaar auch im Exil auf Madeira. M. Th. hatte künstlerische Interessen und war vor allem eine begeisterte Fotografin. Im Ersten Weltkrieg arbeitete sie als „Schwester Michaela“ in der Krankenpflege. In den „Umsturztagen“ soll sie (nach Aussage der Kaiserin Zita) ihr Palais in der Wiener Favoritenstraße mit dem Jagdgewehr gegen die Roten Garden verteidigt haben.

L.: Andics 1999, Hamann 2001

Maria Theresia; Erzherzogin

Geb. Altbunzlau, Böhmen (Stará Boleslav, Tschechien), 18. 9. 1862

Gest. Zywiec, Polen, 10. 5. 1933

Herkunft, Verwandtschaften: Sie war die älteste Tochter von Erzherzog Karl Salvator und Prinzessin Maria Immakulata von Neapel-Sizilien.

LebenspartnerInnen, Kinder: Mit ihrem Gatten Erzherzog Karl Stefan hatte sie sechs Kinder: Eleonora (*1886), Renata Maria (*1888), Karl Albrecht (*1888), Mechthildis (*1891), Leo Karl (*1893), Wilhelm (*1895).

Laufbahn: Die ersten Ehejahre verbrachte die Erzherzogin mit ihrem bei der Kriegsmarine dienenden Mann in Pola und wurde von der Bevölkerung in Istrien und Dalmatien wegen ihrer Leutseligkeit sehr verehrt. Die Hausstickereien dieser Gegend entzückten sie derart, dass sie in Wien eine eigene Stickereischule schuf und Propaganda für deren Erzeugnisse machte. Wie Erzherzog Karl Stefan war sie eine begabte Malerin und ihr Palais war stets ein Treffpunkt bildender Künstler. Nach dem Krieg betreute sie mit großer Liebe ihren leidenden Mann, zog sich durch diese Anstrengungen ein Leiden zu und starb fünf Wochen nach ihm. Sie stiftete mit Kriegsbeginn 1914 in ihrem Schloss Zywiec in Galizien ein Spital und half persönlich bei der Pflege.

L.: Hamann 2001

Maria von Bayern; Erzherzogin

Geb. München, Bayern (Deutschland), 21. 3. 1551

Gest. Graz, Stmk., 29. 4. 1608

Herkunft, Verwandtschaften: Ältere Tochter Herzog Albrechts V. von Bayern und (durch ihre Mutter Anna) Enkelin Kaiser Ferdinands I. Schwester von Herzog Wilhelm V. von Bayern. LebenspartnerInnen, Kinder: Nachdem sich ein Heiratsprojekt mit Johann Sigismund Zapolya von Siebenbürgen zerschlagen hatte, heiratete sie 1571 ihren Onkel Erzherzog Karl von Innerösterreich. An die überaus prächtigen Hochzeitsfeierlichkeiten wurde noch 1854, anlässlich der Hochzeit Kaiser Franz Josephs mit der Wittelsbacherin Elisabeth, in einem historischen Reiterkarussell des böhmischen Adels in historischen Kostümen in Prag erinnert. Sie hatte 15 Kinder: Ferdinand (*† 1572); Anna, die spätere Königin von Polen (*1573); Maria Christierna, die spätere Gemahlin des Fürsten Sigismund Bathory (*1574); Katharina Renate (*1576); Elisabeth (1577–1586); den späteren Kaiser Ferdinand II. (*1578); Karl (1579–1580); Gregoria Maximiliane (*1581); die spätere Nonne Eleonore (*1582); den späteren Hof- und Deutschmeister Maximilian Ernst (*1583); Margarete, die spätere Gemahlin König Philipps III. von Spanien (*1584); den späteren Landesherrn von Tirol, Leopold V. (*1586); Konstanze, die spätere Königin von Polen (*1588); Maria Magdalena, die spätere Großherzogin der Toskana (*1589); und den späteren Hoch- und Deutschmeister Karl, posthum (*1590).

Ausbildungen: M. wurde unter der Obhut ihrer Mutter sehr religiös und äußerst streng erzogen, wobei auch Mittel der körperlichen Züchtigung nicht selten angewendet wurden. Den Elementarunterricht erteilte ein Kanzleibeamter (Andreas Staudenmaier), bald kam auch Latein hinzu. Besondere Bedeutung hatte der Musikunterricht; M. übernahm sogar die Patenschaft über eine Tochter Orlando di Lassos, spielte Orgel und bevorzugte geistliche Musik.

Laufbahn: Sie unternahm mehrere größere Reisen, so nach Spanien und Polen. Als eifrige Katholikin nahm sie gerne an Prozessionen und Wallfahrten teil, entwickelte eine erstaunliche Caritas und stellte auch Kunst und Musik in den Dienst des Glaubens. Immer wieder wurden ihre Arbeitsamkeit, ihr Gebet und ihre Krankenpflege gerühmt. Als sie eine arme Frau pflegte, infizierte sie sich offenbar an deren Krankheit und starb. Nach ihrem Tode wurde sie in der von ihr gestifteten Klarissenkirche zu Graz beigesetzt. Später wurde sie von dort in das Mausoleum ihres Sohnes, des Kaisers Ferdinand II. übertragen. Es wird ihrer am 29. April gedacht.

W.: „46 Briefe der Erzherzogin Maria an ihren Sohn Ferdinand. Hg. Ferdinand Khull“ (1898)
L.: Andics 1999, Hamann 2001, Schütte 1941, Stadler/Ginal IV, Torsy 1959, Wehner 1965, Sauser, Ekkart, Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon: www.bautz.de

Maria von Burgund; Königin

Geb. Brüssel, Belgien, 13. 2. 1457

Gest. Brügge, Belgien, 27. 3. 1482

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter Herzog Karls des Kühnen von Burgund und seiner zweiten Gemahlin Isabella von Bourbon.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1477 erste Gattin Maximilians I. von Österreich, den späteren Kaiser. Als alleinige Erbin eines groß und vor allem reich gewordenen Länderkomplexes war M. von klein auf ein begehrtes Objekt auf dem europäischen Heiratsmarkt. Neben Spanien, England und Frankreich traten auch die Habsburger (bereits 1463, also für die erst Sechsjährige) als Brautwerber für den einzigen Sohn Kaiser Friedrichs III., Maximilian, auf. Eine Ehe mit dem 14-jährigen verwachsenen Dauphin ließ sie sich nicht aufzwingen. Sie wollte nur Maximilian als Bräutigam anerkennen. Tapfer hielt sie aus, bis dieser im August 1477 endlich in Gent einlangte. Am Tag darauf wurde geheiratet. Zwei Kinder: Philipp (1478–1506), Margarete (*1480). Ein weiteres Kind, Franz (*1481) starb als Säugling.

Laufbahn: Obwohl die Ehe aus rein politischen Motiven geschlossen worden war, scheint sie überaus glücklich gewesen zu sein. Beide liebten die Jagd und lustige Feste. Knapp fünf Jahre nach der Hochzeit starb M. 25-jährig bei einer Falkenjagd durch einen Sturz vom Pferd. Durch sie kamen die Niederlande und der Orden vom Goldenen Vlies an die Habsburger. Durch die Heirat ihres Sohnes Philipp mit Johanna von Kastilien wurde das habsburgische Weltreich begründet.

L.: Andics 1999, Hamann 2001, Vossen 1982, www.aeiou.at

Marica

Geb. 1. Jh. n. Chr.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Sommerein/Bruck an der Leitha (römische Provinz Pannonien).

Laufbahn: Sklavenbesitzerin.

Qu.: Grabinschrift, die vor 1977 in Sommerein gefunden wurde. Heute im Antikendepot in Hainburg. M. ist nur aus dieser Grabinschrift ihrer Sklavin Vextila bekannt, die von ihren Kindern gestiftet wurde, als sie im Alter von 60 Jahren verstarb.

L.: AE 1978, 599; CSIRÖ I 3, 66 Nr. 362m. Abb. Taf.79; lupa Nr. 119.

Marita Holzner

Marie Antoinette, Maria Antonia; Königin von Frankreich

Geb. Wien, 2. 11. 1755

Gest. Paris, Frankreich, 16. 10. 1793

Herkunft, Verwandtschaften: Jüngste Tochter von Maria Theresia (1717–1780) und des Kaisers Franz I. Stefan (1708–1765). 15 Geschwister.

Ausbildungen; Galt als hochbegabt, ab 1766 wurde sie von Matthias Schlöger unterrichtet, ab 1769 von Leopold Hoffmann.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete 1770 den Dauphin, ab 1774 König Ludwig XVI., dem sie vier Kinder schenkte.

Laufbahn: Gebildet, musikalisch, aber oberflächlich und hochmütig; für die Diplomatie unbegabt und verschwenderisch („Madame Déficit“). Umstritten und als „l’Autrichienne“ verhasst, bewirkte sie nach 1789 die Eskalation der Französischen Revolution und veranlasste im Juni 1791 die missglückte Flucht der königlichen Familie. Sie wurde am 10.8.1792 mit Ehemann und den zwei überlebenden Kindern im Tempel interniert, im Juli 1793 vom Sohn Louis Charles („Ludwig XVII.“, † 1795) getrennt, im August 1793 in der Conciergerie inhaftiert und nach kurzem Prozess enthauptet. Im Gefängnis machte sie durch Frömmigkeit, Mut und Würde großen Eindruck. Nur die Tochter Marie Thérèse Charlotte (Madame Royale), ab 1799 Herzogin von Angouleme, überlebte die Revolution. Sie wohnte ab 1830 in Frohnsdorf bei Wiener Neustadt und zuletzt in Görz († 1851).

L.: Hamann 2001, Marx/Haas 2001, www.aeiou.at

Marie Christine, Mimi; Erzherzogin von Österreich

Geb. Wien, 13.5.1742

Gest. Wien, 24.6.1798

Herkunft, Verwandtschaften: Fünftes Kind und Lieblingstochter Maria Theresias.

LebenspartnerInnen, Kinder: Ab 1766 mit Herzog Albert Kasimir von Sachsen-Teschen verheiratet (später Feldmarschall und Statthalter von Ungarn), der ihr ein Grabmal von A. Canova in der Wiener Augustinerkirche errichten ließ.

Laufbahn: M. Ch. wurde 1780 mit ihrem Gemahl zur Generalstatthalterin der Österreichischen Niederlande ernannt, musste 1789 fliehen, kehrte 1791/92 dorthin zurück. M. Ch. war sehr kunstinteressiert und eine begabte Malerin. Sie war Mitglied der Malergilde von St. Lucca und hat auch an den Tuschezeichnungen im Arbeitszimmer Maria Theresias, im Porzellanzimmer, im Schloss Schönbrunn mitgearbeitet. Gemeinsam mit ihrem Gemahl baute sie die größte Kupferstichsammlung der Monarchie auf, die heutige „Albertina“ in Wien. Sie legte mit ihrer Kunstsammlung den Grundstock für die graphische Sammlung Albertina. M. Chr. gab den Anstoß zu einer planmäßigen, erstmals größere Gebiete der Stadt versorgenden Trinkwasserleitung. Ihr Mann führte nach ihrem Tode den Plan aus.

L.: Hamann 2001, Hildebrandt 2002, www.aeiou.at

Marie Valerie; Erzherzogin

Geb. Ofen/Buda, Ungarn, 22.4.1868

Gest. Schloss Wallsee, NÖ, 6.9.1924

Herkunft, Verwandtschaften: Jüngstes Kind von Kaiser Franz Joseph (1830–1916) und Kaiserin Elisabeth in Bayern (1837–1898).

LebenspartnerInnen, Kinder: 1890 heiratete sie in Ischl ihren Vetter dritten Grades, Franz Salvator (1866–1939), aus dem toskanischen Zweig der Habsburger. Der Ehe entstammten zehn Kinder: Elisabeth (*1892), Franz Karl Salvator (*1893), Hubert Salvator (*1894), Hedwig (*1896), Theodor Salvator (*1899), Getrud (*1900), Maria (*1901), Klemens Sal-

vator (*1904), Mathilde (*1906), und Agnes (*†1911). Die Familie lebte vorwiegend auf Schloss Wallsee, wo sie von Kaiser Franz Joseph I. oft und gerne besucht wurde.

Laufbahn: Nach 328 Jahren wurde erstmals wieder ein Nachkomme eines regierenden Monarchen auf ungarischem Boden geboren, was M.V. den Beinamen „das ungarische Kind“ einbrachte. Ihre bis 1883 von Bischof H. Ronay geleitete Erziehung trug einen ungarisch-nationalen Charakter, der ganz im Sinne der Mutter lag. Später wurde sie vom Wiener Lehrer Dr. Karl Ferdinand Kummer in Deutsch, Geschichte und Literatur unterrichtet, wobei M.V. eine Vorliebe für die schöngestige Richtung entwickelte. Oft begleitete sie ihre Mutter auf Reisen nach Ungarn, dem Salzkammergut, Meran, Deutschland, Frankreich und England. Ihre Heimatverbundenheit und die Liebe zur Großfamilie, verbunden mit dem Entschluss, nach dem Umsturz in Österreich „nicht das Schicksal der umherirrenden Bourbonen“ teilen zu wollen, erleichterten ihr die Anerkennung des Habsburgergesetzes von 1919 und die Unterfertigung der Verzichtserklärung. Sie blieb, unter Beibehaltung ihres Vermögens, in Österreich.

M.V. betätigte sich als Blumen- und Vedutenmalerin und zeigte ihre Ambitionen zum Theater in mehreren Einaktern und dramatischen Gelegenheitsspielen, die im Familienkreis unter der Regie der Hofschauspieler Lewinsky und Sonnenthal in der Wiener Hofburg, in Gödöllö und in Wartholz aufgeführt wurden. Ihre besondere Zuneigung galt dem Wiener Burgtheater, dessen große Gönnerin und Förderin sie zeitlebens blieb. Wie die Mutter Elisabeth verfasste M.V. lyrische Gedichte, die 1885 in einem in geringer Auflage erschienenem Gedichtband gedruckt wurden. Als Verfasserin eines Tagebuchs ist M.V. für Historiker bedeutsam; erwähnenswert sind ihre religiösen Betrachtungen mit vorwiegend pädagogischem Inhalt. Zusammen mit der Kaiserin gab sie das Buch „Ein Herbst im Süden“ heraus. M.V. liebte es nicht, ihren hohen Rang in der Öffentlichkeit zur Geltung zu bringen. Sie verfügte über einen großen Wohltätigkeitssinn, den sie oft unter Beweis stellte, so für die Opfer und Angehörigen des Wiener Ringtheaterbrandes von 1881. Während des 1. Weltkrieges richtete sie im Wallseer Vorschloss ein Lazarett ein, sie gründete ebendort das „Marie Valerie Armenspital und Altersheim“ und wurde von der Bevölkerung als „Engel von Wallsee“ bezeichnet. Daneben finanzierte sie zahlreiche Klöster und Kirchen wie das Sacré Coeur in Pressbaum, die Herz-Jesu-Kirche in Amstetten, die Pfarrkirche von Bärnkopf. Sie stiftete Stipendien für Arme und war Protektorin von sieben Wohltätigkeitsvereinen.

L.: Conte Corti 1955, Eisenberg 1893, Giebisch/Gugitz 1964, Hamann 2001, Kronthaler 1995, Nagl/Zeidler/Castle 1899–1937, ÖBL, Révai 1989, Österreichisch-ungarische Revue 9, 1890, S. 193 ff., RP 7.9.1924

Marina; Stifterin

2./3. Jh.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Niederösterreich (Noricum).

M. weiht im Heiligtum von Mauer a. d. Url zwei Silberplättchen. Eines der Iuno Regina, ein weiteres gemeinsam mit Probus (ihrem Mann?) dem Iupiter Dolichenus für sich und das Wohl der Ihren.

Qu.: Silberplättchen aus Mauer a. d. Url (AE 1982, 731, AE 1939, 271), heute in Wien KHM.

L.: Schön 1988

Theresia Pantzer

Marion Delia, geb. Adele Theresia Schischma, verh. Neuhold; Komponistin, Pianistin und Sängerin

Geb. Wien, 15. 11. 1914

Gest. Wien, 12. 1. 1993

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Otto Vincenz Schischma (*1884). Mutter: Adele Theresia, geb. Brauner (1883).

LebenspartnerInnen, Kinder: 1953 Heirat mit Walter Neuhold (†1979).

Ausbildungen: Besuchte das Gymnasium in Wien, vier Jahre Privatstudium, studierte in Rom Harmonielehre und Komposition, absolvierte eine Gesangsausbildung in Wien. Legte 1942 die Bühnenprüfung ab.

Laufbahn: War als Komponistin, Pianistin, Konzert- und Operettensängerin in Rom, Budapest und Prag tätig.

L.: Marx/Haas 2001

Mark Toni, Antonia; Schriftstellerin und Jugendbuchautorin

Geb. Bielitz, Österr.-Schlesien (Bielsko, Polen), 5. 7. 1871

Gest. Wien, 7. 11. 1938

Herkunft, Verwandtschaften: Der Vater war Eisenbahningenieur.

Ausbildungen: Absolvierte die Lehrerbildungsanstalt in Wien.

Laufbahn: Schrieb für Wiener Zeitungen und Zeitschriften.

Mitgl.sch.: Mitglied im Kreis „Junges Wien“.

W.: „Standhafte Mädchen“ (1902), „Was da Hansel im ganzen Tag treibt, n' Kindern vazählt“ (1902), „Die Wittib“ (1904), „Annemarie. Roman“ (1906), „Gute Stunden. Gesammelte Werke. Hg. von Karl Mark“ (1988)

Susanne Blumesberger

Markl Margarethe; Bildhauerin

Geb. ?

Gest. ?

Ausbildungen: Schülerin von Heinrich Zita (1882–1951) an der Wiener Frauenakademie für Bildende Kunst.

W.: Skulptur Jeremias, 41. Ausstellung der Wiener Frauenakademie für Bildende Kunst und Werkkultur, 3. Bezirk, Siegelg. 2/4, Juli bis Oktober 1937, Bürgermeister Richard Schmitz hat der Wiener Frauenakademie ein eigenes Haus gewidmet. Gemeinschaft Bildender Künstler. Markl, Margarethe/Hoffmann, Karl/Horvath, Franz/Richter, Hubert (Hg.): Wiener Kunsthalle – Herbstausstellung 1956 mit Gedächtnisschau akad. Maler u. Radierer Karl Tucek, 8. bis 30. September 1956, Verkaufskatalog zur Ausstellung. Wien, Wiener Kunsthalle, 1956.

L.: Österreichische Kunst, VIII Jg. 1937, Heft 6, 15. Juni 1937

Markowetz Gerda; Kontoristin und Widerstandskämpferin

Geb. Reutte, Tirol, 30. 12. 1919

Laufbahn: Am 5. 4. 1944 wird sie wegen Vergehens nach dem Gesetz gegen Neubildung von Parteien zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt. Die Eltern sind streng religiös eingestellt.

Sie besuchte in Lähn bei Reutte die Volksschule und danach in Innsbruck drei Klassen Handelsschule. Ab 1934 gehörte sie dem austrofaschistischen österreichischen Jungvolk in der Gruppe Edelweiß an. Ab 1937 arbeitet sie als Kontoristin in Innsbruck. Sie war mit den führenden Persönlichkeiten der F.Ö. („Freiheit Österreich“) bereits seit der „ständestaatlichen“ Regierung bekannt. Am 24.7.1938 nahm sie an einer Dollfußgedenkfeier teil und wurde ein Gründungsmitglied der F.Ö. Die F.Ö. war eine legitimistisch-konservative Gruppe, die von Tiroler Jugendlichen, die gegen den Nationalsozialismus eingestellt waren, anlässlich einer Dollfußgedenkfeier bei Matrei am Brenner am 24.7.1938, gegründet wurde. Am 10.9.1938 wurde in der Gastwirtschaft von Josef Mair die Verurteilung der Kameradschaftsführer vorgenommen. Der Text auf den die Kameradschaftsführer schwören mussten, wurde von G.M. auf der Schreibmaschine geschrieben. Sie wird am 7.2.1939 vom Ermittlungsrichter des Volksgerichtshofes aus der Untersuchungshaft entlassen. G.M. wird am 28.10.1941 gemeinsam mit Anna Mair, Erna Tschalkner und August Kirchner beim Landgericht Innsbruck als Sondergericht angeklagt, weil sie gegen das Gesetz gegen die Neubildung von Parteien verstoßen hat. Sie wurde am 28.10.1941 vor dem LG Innsbruck wegen Unterstützung der illegalen legitimistischen Bewegung „Freiheit Österreich“ angeklagt.

Qu: DÖW 4143, 8039, 8015

L.: Dokumentationsarchiv 1984b

Karin Nusko

Markowics Marie Antoinette, Marietta, Ps. Emil de la Tour, geb. Richter; Schriftstellerin
Geb. Rostock, Deutschland, 14. 12. 1855

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Opern-Oberregisseur E. Richter.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Rittmeister a. D. Demeter v. Markowics, ließ sich nach zehn Jahren unglücklicher Ehe scheiden.

Ausbildungen: Ausbildung zur Sängerin.

Laufbahn: Sie debütierte im 15. Lebensjahr am Breslauer Stadttheater als Page in „Figaros Hochzeit“, machte dann Kunstreisen. Veröffentlichte später Romane, Novellen und Skizzen, Mitarbeiterin mehrerer Zeitschriften und Zeitungen. Lebte in Wien.

W.: „Am Golf von Mexiko“ (1891), „Celine“ (1892), „Der Sultanin Lieblingssklavin“ (1892), „Dolores“ (1891), „Durch drei Generationen“ (1892), „Fächermalereien von Palermo“ (1892), „Glühlichter“ (1894), „Jandohama“ (1893), „Madrilena“ (1892), „Mignon“ (1895), „Quer durch die Brandung“ (1894), „Rose Turletin“ (1890), „Roman einer Diva“ und „Theerose“ (1896), „Vom Lieben u. Hassen“ (1896).

L.: Eisenberg 1891, <http://www.zeno.org/Pataky-1898/>

Markstein Elisabeth, geb. Koplenig, Lisa, Ps. Anna Peturnig; Slawistin, Dolmetscherin und Übersetzerin

Geb. Wien, 18. 4. 1929

Gest. Wien, 15. 10. 2013

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Johann Koplenig, führender Funktionär der KPÖ; Mutter: Hilde Koplenig, Historikerin; Bruder: Ernst Koplenig.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem Schriftsteller Heinz Markstein (1924–2008). Drei Töchter.

Ausbildungen: Absolvierte eine Moskauer Mittelschule, studierte 1946 bis 1953 Slawistik und Osteuropäische Geschichte an den Universitäten Wien und Moskau, Dr.phil.

Laufbahn: Aufgrund seiner Aktivität in der KPÖ wurde Johann Koplenig von den Austrofaschisten verfolgt. Er flüchtete 1933 mit seiner Frau Hilde nach Prag. E.K. verlebte deshalb ihre ersten 6 Lebensjahre bei Pflegefamilien und in einem Kinderheim in Zürich, Reichenberg und Prag. Nach ihrem Schulbesuch in Prag emigrierte sie 1936 mit ihrer Familie nach Moskau. Wie alle anderen führenden Persönlichkeiten der Kommunistischen Internationale waren auch die Koplenigs im Hotel Lux untergebracht. Sie wohnten Tür an Tür mit Titos Sohn Mirko, dem Ehepaar Ulbricht sowie Ruth Fischer, die noch in den 1920er-Jahren die KPD führte. Während einer Reise auf dem Moskau-Wolga-Kanal erkrankte E.K. an Kinderlähmung. Georgi Dimitrow, Chef der Komintern, setzte sich für ihre Behandlung in Frankreich ein, wo die Mutter E.s bereits in der Illegalität agierte. Über Südfrankreich, Zagreb und Belgrad (wo sie neue Dokumente bekam) floh sie mit ihrer Mutter weiter über Kischinjew und Kiew zurück nach Moskau. Um sich für den revolutionären Kampf abzuwöhnen, schlief die begeisterte Pionierin in ihrem Zimmer im Hotel Lux neben dem Bett auf dem Fußboden. Die folgenden eineinhalb Jahre verbrachte sie mit ihrer Mutter auf einem ehemaligen Landgut. Im Jahr 1945 kehrte Johann Koplenig nach Wien zurück. Als Vizekanzler der provisorischen Regierung Renner unterschrieb er die österreichische Unabhängigkeitserklärung, das Gründungsdokument der Zweiten Republik. Im Sommer desselben Jahres folgten E. zusammen mit ihrer Mutter und ihrem Bruder sowie Ruth Fischer nach. Zur Matura kehrte E.K. nach Moskau zurück, dort erlebte die Slawistikstudentin 1947/48 auch den Ausbruch des Kalten Krieges. Sie pflegte Kontakt zu russischen Dissidenten und Emigranten und wurde 1968 aus der KP ausgeschlossen. Sie schmuggelte Briefe Alexander Solschenizyns aus der UdSSR. Als dies bekannt wurde, wurde E.K. von der Sowjetunion mit einem mehrjährigen Einreiseverbot belegt. 1953 promovierte sie am DolmetschInstitut in Wien mit einer Arbeit über „Gorki und den Sozialistischen Realismus“. 1956 bis 1958 am DolmetschInstitut Wien tätig, arbeitete als Diplomdolmetscherin für Russisch, zunächst freiberuflich tätig. Gab ab 1966 am DolmetschInstitut in Wien, Graz und Innsbruck Unterricht, hielt Gastseminare in Innsbruck. In den 1970er-Jahren wurde sie zu einer Anlaufstelle für prominente russische Emigranten-Schriftsteller, wie Jossif Brodskij, Wassili Aksjonow, Lew Kopelew. E.K. war 1975/76 Gastlektorin an der Universität Texas in Austin. 1973 Mitherausgeberin des Sammelbandes „Über Solschenizyn“, veröffentlichte zahlreiche Beiträge in russischen und deutschen Fachzeitschriften.

Ausz.: 1989 Österreichischer Staatspreis für literarische Übersetzungen.

W.: „Moskau ist viel schöner als Paris. Leben zwischen zwei Welten“ (2010), Ü.: „Alexander Solschenizyn: Archipel Gulag (unter Ps. Anna Peturnig)“, „Teile von Wassili Grossman: Leben und Schicksal“, „Fjodor Dostojewski: Der Spieler“, „Janusz Meissner: Wracks“, „Über Solschenizyn. (Mit-Hg.)“

L.: ÖNB 2002

Markt Elfriede; Bibliothekarin

Geb. Innsbruck, Tirol, 1. 4. 1923

Gest. 16. 2. 1979

Ausbildungen: E.M. absolvierte die Mittelschule in Wien und studierte anschließend in Wien und Innsbruck Geschichte, Germanistik und Anglistik. Sie promovierte 1952 mit einer Arbeit über Jacob Burckhardt („Jacob Burckhardts Bewertung absoluter und demokratischer Staatsformen“).

Laufbahn: Nach Beendigung ihres Studiums arbeitete E.M. in der Ingenieurkammer für Wien, Niederösterreich und Burgenland als Sekretärin bis zu ihrem Dienstantritt am 2. Jänner 1957 in der Universitätsbibliothek Wien. Nach Ablegung der Prüfung für den Höheren Bibliotheksdienst 1958 wurde sie diesem Dienst 1959 auch zugewiesen, arbeitete aber zusätzlich für das 1955 gegründete „Team für die Katalogisierung von Institutsbeständen“ (später als ZKI benannt). Auch wurde sie in der Bibliothek für Rechtswissenschaften, Abteilung „Modernes Recht“ eingesetzt. Ab 1963 wurde ihr das Referat „Geschichte der außermittleuropäischen und außereuropäischen Staaten“ zugewiesen, zudem übernahm sie zu jener Zeit auch die Stellvertretung des Abteilungsleiters der Katalogisierungsabteilung. 1969 wurde sie mit der Leitung der Katalogisierung betraut. Somit war sie für die Ausbildung des bibliothekarischen Nachwuchses verantwortlich und befasste sich eingehend mit den Fragen eines neuen internationalen Regelwerkes. Sie war in der Kommission für Nominalkatalogisierung der VÖB als Schriftführerin, später als Vorsitzende tätig. Als Vertreterin der Vereinigung Österreichischer Bibliothekare arbeitet sie ab 1966 zusammen mit den FachkollegInnen der BRD und DDR an dem gemeinsamen neuen Regelwerk. Sie nahm an vielen Arbeitssitzungen der Internationalen Kommission in Deutschland und der Schweiz teil, die österreichischen Sitzungen wurden von ihr organisiert. Dank ihrer Initiative war der österreichische Beitrag an der Erstellung der „Regeln für die Alphabetische Katalogisierung (RAK)“, vor allem die Bestimmungen der RAK über den Sachtitel, maßgeblich. 1969 nahm sie als österreichische Vertreterin an der Internationalen Tagung der Katalogisierungsexperten in Kopenhagen teil. An der 1972 begonnenen Neuorganisation der Katalogisierung wirkte sie ebenfalls tatkräftig mit. Im Zuge einer Bibliotheksreform wurde ihr vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung die Leitung für die Errichtung einer Planungsstelle für das Wissenschaftliche Bibliothekswesen übertragen und sie wurde zu diesem Zwecke mit Wirkung vom 1. Mai 1973 an die Nationalbibliothek versetzt. Die von ihr erarbeiteten Richtlinien wurden am 21. Februar 1974 in Kraft gesetzt. Wenig später erkrankte sie schwer, nahm an der Bibliotheksarbeit aber weiterhin regen Anteil. Trotz krankheitsbedingter Beeinträchtigungen hat sie noch wesentliche Maßnahmen zur Organisation der Struktur des universitären Bibliothekswesens auf Grundlage des neuen Universitätsgesetzes mitgetragen, ebenso zentrale Dienste für das Bibliothekswesen wie die EDV-gedruckte Zeitschriftenliste der an österreichischen Bibliotheken laufend bezogenen Zeitschriften, wurde noch unter ihrer Mitwirkung durchgeführt. Hier zeigte sich auch ihre Verbundenheit zur Universitätsbibliothek, wo sie noch an intensiven Arbeitsgesprächen regen Anteil nahm. E.M. erlag am 16. Februar 1979 ihrer schweren Erkrankung.

L.: BMWF 1978, VÖB 1957, Zefßner-Spitzenberg, Biblos 28 (1979): 262f., UB Wien

Sandra Mann

Markus Elisabeth; SchauspielerIn

Geb. Baden bei Wien, NÖ, 13. 12. 1895

Gest. Wien, 19. 1. 1970

Ausbildungen: Besuchte die Volks-, Bürger- und Fortbildungsschule in Wien, privater Schauspielunterricht.

Laufbahn: 1916 bis 1930 am Deutschen Volkstheater Wien, 1933 bis 1935 am Theater in der Stresemannstraße (Hebbel-Theater) Berlin. Trat auch in Filmen auf. Vermutlich ging sie 1935 zurück nach Wien. Wurde zunächst 1938 in die RTK aufgenommen, nach dem „Anschluss“ als „Halbjüdin“ wieder ausgeschlossen. Stellte im Juni 1939 einen Antrag auf ein „erbbiologisches Gutachten“, um evtl. als „Vierteljüdin“ zu gelten. Bis zur Klärung der Sachlage erhielt sie eine Sondergenehmigung, da sie bisher als „nationalsozialistisch“ eingestellt galt. 1939 bis 1944 war sie am Theater in der Josefstadt engagiert, spielte ab 1939 in mehreren Filmen mit. Nach 1945 weiterhin SchauspielerIn am Theater in der Josefstadt.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999

Markus Winnie, Winifred Maria Eveline; SchauspielerIn

Geb. Prag-Smichov, Tschechoslowakei (Praha, Tschechien), 16. 5. 1921

Gest. München, Deutschland, 9. 3. 2002

Herkunft, Verwandtschaften: Wuchs in Prag auf. Ihre Familie gehörte zur deutschsprachigen Bevölkerungsgruppe, die nach dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie in der Tschechoslowakei verblieben war. Vater: Exportkaufmann.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Heinz Zeller Mayer; Sohn: Alexander (1951–1982). 1959 Heirat mit Adi Vogel, Unternehmer; Tochter: Diana (*1961).

Ausbildungen: Englisch-Gymnasium Prag, Ballettausbildung in Prag, 1937–39 Schauspielunterricht am Reinhardt-Seminar Wien.

Laufbahn: 1939–45 Theater in der Josefstadt, ab 1945 an Berliner Theatern tätig (u. a. 1945–46 Schlossparktheater, 1947–48 u. 1952–54 Renaissancetheater, 1948–51 Schillertheater) sowie – nach einer 20-jährigen Pause nach ihrer zweiten Verheiratung – 1983–1985 in München (Kleine Komödie). Wurde bereits in ihrem ersten Bühnenjahr für den Film entdeckt und spielte in dem Erfolgstreifen „Mutterliebe“ (1939, Ucicky) der Wien-Film-Produktion. Bis 1945 drehte W.M. 25 Filme. Spätere Hauptrollen in „Hokuspokus“, „Adrienne Ambrossat“, „Die Affäre Dreyfuß“, „Der ideale Gatte“. Gründete nach 1945 gem. mit Viktor de Kowa die Filmproduktionsgesellschaft Studio 45-Film GmbH. Berlin, die den ersten mit britischer Lizenz hergestellten Spielfilm produzierte („Sag' die Wahrheit“, 1946). Trat während der 1990er Jahre verstärkt auch als FernsehschauspielerIn hervor.

Ausz.: 1986: Filmband in Gold für langjähriges und hervorragendes Wirken im deutschen Film, 1988: Bundesverdienstkreuz.

L.: Degener 1955, Holba 1984, Kosch 1960, Kürschner 1956, Keckeis/Olschak 1953/54, ÖBL (unpubl.), Reinert 1946, Wikipedia

Markusfeld-Brunswick von Korompa Ida, geb. Brunswi(c)k; Ärztin und Widerstandskämpferin

Geb. Klagenfurt, Kärnten, 17. 7. 1895

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Verwitwet.

Laufbahn: Die Augenärztin I.M.-B. wurde im Herbst 1941 zur Mitarbeit in der KPÖ angeworben und war in einer „Intellektuellengruppe“ um den Stabsarzt Adalbert von Springer tätig. Sie nahm an Organisationsbesprechungen der KPÖ teil und wurde am 9.2.1943 festgenommen. Sie wurde am 21. 9.1943 vom OLG wegen „Nichtanzeige eines hochverräterischen Unternehmens“ zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt und war vom 9.2.bis 6.8.1943 inhaftiert.

Qu.: Datenbank „Nicht mehr anonym“, Arbeiterbewegung, DÖW, Datenbank OLG, DÖW.
L.: Dokumentationsarchiv 1984, Spiegel 1967

Markwald Erika, Haug; Schriftstellerin

Geb. Wien, 29. 7. 1912

W.: „Die Liebe geht durch den Magen. Eine Liebesgeschichte mit Kochrezepten“ (1943), „Der tragische Direktor. Märchen“ (1945), „Schwierige Damen“ (1948, gem. m. Peter Cheyney), „Der ungerufene Gast“ (1948, gem. m. Christopher LaFarge), „Lyddy Thomas“ (1949, gem. m. Maritta Wolff), „Moder der Blumesträuße. In: Die Zeit, 10. 8.1962“

L.: Giebisch/Guggitz 1964

Märle Constantia (Anna); Priorin

Geb. 1600

Gest. 1674

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Oberst Bissinger († 1633).

Laufbahn: Tritt 1633 in das Kloster ein, seit 1637 Priorin des Dominikanerinnenklosters Altenstadt.

L.: Kl. Altenstadt, S. 162 f. u. passim

Mars Mela, auch Mella; Schauspielerin und Kabarettistin

Geb. Wien, 1882

Gest. Berlin, Deutschland, 1919

LebenspartnerInnen, Kinder: Seit 1907 mit dem Komponisten Bela Laszky verheiratet. Tochter: Fifi Mars.

Laufbahn: Engagement am Münchner Gärtnerplatz-Theater in der „Hölle“ und in der „Fledermaus“ in Wien, sie tritt gemeinsam mit ihrem Mann Bela Laszky auf, der sie am Klavier begleitet. Gastspiele in New York, Chicago, Kuba.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Knepler 1933, Mella Mars gestorben. In: NWT 28.4.1919

Marschall Helene; Sängerin

Geb. Wien, 31. 5. 1854

Gest. ?

Ausbildungen: Schülerin von J. Rupprecht, H. Proch und Karl Katzmayr.

Laufbahn: Als Konzert- und Kirchsängerin tätig.

L.: Eisenberg 1891

Marschall Karoline Gräfin, Freiin von Alemann; Vereinfunktionärin

Geb. Venedig (Venezia, Italien), 3. 9. 1860

Gest. Iglau, Mähren (Jihlava, Tschechien), 1945

LebenspartnerInnen, Kinder: 1896 Heirat mit Graf Ernst Viktor Marschall (1857–1943).
1916 Präsident des Caritasverbandes der Erzdiözese Wien.

Laufbahn: 1921 Vizepräsidentin der Katholischen Reichsfrauenorganisation Österreichs (KRFOÖ), Leiterin der Sozialen Sektion der KFO Niederösterreich, Bezirksleiterin des christlichen Heimarbeiterinnenverbandes u. des politischen Vereines „Frauenrecht“ in Wien I. Über Gräfin Marschall hatte Hildegard Burjan ihre ersten Mitarbeiterinnen kennengelernt.

L.: Genealogisches Handbuch des Grafenadels, Kronthaler 1995

Marta („Ordelwring“?); Sängerin und Kammermusikerin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: M.s Wirken am Wiener Kaiserhof und ihre Herkunft aus Mecheln (flämisch: Mechelen im heutigen Belgien) lassen sich nur indirekt erschließen. Einer Eintragung im Hofzahlamtsbuch von 1570 zufolge kam die „jungfrauen von Mecheln außm Niederlandt“, die als vortreffliche Virginalspielerin, Sängerin und Musikerin charakterisiert wird, über Vermittlung des aus Mecheln stammenden kaiserlichen Hofkapellmeister und Komponisten Philippe de Monte (1521–1603) nach Wien. Sie wird mit jener Marta identifiziert, deren Gesangkunst und Spiel der Instrumente wie kaum einer anderen Musikerin in ihrer Zeit von ihren Musikerkollegen glorifiziert wird. Sie ist Adressatin zahlreicher Widmungsgedichte und musikalischer Kompositionen. 1571 widmet ihr der Triester Komponist Giacomo Gorzani eine dreistimmige „Villanella alla napolitana“ und preist ihre Anmut und ihre hohe musikalische Kunstfertigkeit. Desgleichen tut dies ein gewisser Giovanni Baptista Fonte in einem Preisgedicht. Es wird vermutet, dass Garzoni als auch Fonte sich anlässlich der Hochzeit des Bruders Kaiser Maximilians II., Erzherzog Karl, mit Maria von Bayern 1571 in Wien aufhielten und Marta aus persönlicher Anschauung kannten.

In zwei Parallelversionen von Chansons von Philippe de Monte und dem Mechelner Chormeister Severin Cornet († 1582) von 1574 und 1575 wird M. ebenfalls geehrt. Möglicherweise war es Cornet, der M. für den Kaiserhof empfohlen hatte; M. dürfte ihm keine Unbekannte gewesen sein. Zu der Zeit, da de Monte M. nach Wien brachte, war er nämlich Chormeister an der Kathedrale in Mecheln. In der Korrespondenz des italienischen Komponisten Stefano Rossetto (auch Rossetti) mit dem Kaiser aus dem Jahr 1574, der wohl M. von seinem Aufenthalt in Wien 1570/71 kannte, wird sie mehrfach erwähnt und indirekt ihr

Aufenthalt am Kaiserhof bestätigt. Der Briefwechsel bietet auch einen ungefähren Anhaltspunkt für die Bestimmung von M.s Alter. Rosseto berichtet von einer Musikerin in Rom, die er an den Kaiserhof vermitteln wollte, deren Alter er mit sechzehn Jahren etwas jünger als M. beschreibt. Demnach wäre M.s Geburtsjahr in den Jahren 1556–1558 anzusetzen. In Wien hat möglicherweise der Hoforganist Guillaume Formellis (†1582) für ihren Lebensbedarf gesorgt, wenn mit der Jungfrau, für deren Unterhalt er laut Hofzahlamtsbuch laut einer Eintragung von 1574 ein Gnadengeld erhielt, M. gemeint war.

Weitere von Philippe de Monte vertonte Texte, darunter ein Gedicht des französischen Dichters Clément Marot (†1496–1544), können vielleicht auch auf M. bezogen werden. Schließlich finden sich 1581 noch zwei weitere musikalische Arrangements Severin Cornets zu Ehren der Sängerin.

Es ist nicht ausgeschlossen, dass M. ihr Leben in Wien verbrachte, wenn sie mit jener Martha mit dem verballhornten flämischen Nachnamen Ordelwring identisch ist, die zwei Mal verheiratet war, mit Carlo Ardesi (†1580) und Mauro Sinibaldi (†1591). Beide Ehemänner, Geigenspieler, stammten aus Cremona und waren seit 1565 hoch geschätzte Mitglieder der kaiserlichen Hofmusikkapelle, die nach Maximilians II. Tod 1576 von seinem Sohn Rudolf übernommen wurden.

L.: Lindell 1987, Lindell 1990, Lindell 1992, Lindell 1994, Lunelli, Pass 2005

Ingrid Roitner

Martens Valerie von, Martens-Goetz, Valeri Pajer Edle von Maierberg, Valerie von Pajer-Mayersberg; SchauspielerIn

Geb. Lienz, Osttirol, 4. 11. 1894 (1895)

Gest. Riehen bei Basel, Schweiz, 7. 4. 1986

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Pajer Edler von Meyersberg, Korvettenkapitän; Mutter: Musikstudium, eine Schwester.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1923 Heirat mit Curt Goetz (1888–1960), Schauspieler, Regisseur und Schriftsteller. Adoptivkinder.

Ausbildungen: Ballettunterricht, Besuch der Kunstgewerbeschule. Ausbildung zur Buchbinderin. 1913–14 und 1915–16 Akademie für Musik und darstellende Kunst Wien.

Laufbahn: 1916/17 am Theater in der Josefstadt Wien, 1917 bis 1920 am Deutschen Landestheater Prag. 1920/21 am Burgtheater Wien, erneut am Theater in der Josefstadt. Ab 1924 in Berlin Auftritte mit ihrem Mann. 1925/26 am Deutschen Theater, 1927 bis 1929 an Victor Barnowskys Berliner Theatern. 1930/31 am Lustspielhaus, 1933 bis 1936 am Komödienhaus Berlin. Unternahm zahlreiche Tournées mit eigenem Ensemble. 1938 letzte Gastauftritte in Berlin. Reiste 1939 mit ihrem Ehemann in die USA, wurde dort vom Kriegsbeginn überrascht und entschloss sich zu bleiben. Sie fand jedoch keine Arbeit bei Theatern und Filmen, erlangte den „Meisterbrief im Möbeltapezieren“, leitete 1939 bis 1946 eine Hühnerfarm bei Los Angeles. Ausbildung zur Fotografin in Los Angeles und darauf folgende Ausübung des Berufs. Spielte mit ihrem Mann zusammen in dessen Stück „It's a gift“. Beiratsmitglied der „Players from Abroad“ New York. Nahm als Rezitatorin an der Trauerfeier für Bruno Frank im „Jewish Club of 1933“ 1945 in Los Angeles teil. Ab 1946 erste erfolgreiche Wiederauftritte in der Schweiz mit ihrem Mann. Ab 1947 Auftritte in Westdeutschland. Unternahm

zahlreiche Tourneen, Filmarbeit. Nach dem Tod ihres Mannes führte sie seine Memoiren fort, veröffentlichte seine Arbeiten und war Regisseurin seiner Stücke. Film- und Fernsehschauspielerin.

Mitgl.sch.: Mitglied des Internationalen P.E.N.-Club.

W.: „Die wunderbare Geschichte des Herrn Blau“ (1965), „Hg.: Das große Curt Goetz-Album“ (1968), „Curt's Geschichten. Kurzgeschichten von und über Curt Goetz“ (1972), „Curt Goetz. Ergötzliches“ (1974)

L.: Trapp/Mittenzwei 1999, Wedel 2010

Martin Bertha; Verlegerin und Redakteurin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: Sie gründete 1919 den „Neuen Akademischen Verlag“ (Wien IV., Rainerplatz 9, umbenannt auf Suttnerplatz 9) und war damit eine der ersten Frauen, die einen Verlag nicht als Witwenfortbetrieb, sondern als eigene Gründung leiteten. Ab 1.10.1919 gab sie die Zeitschrift „Die hohe Blume. Poetische Blätter“ heraus und war ab Nr. 7 auch deren verantwortliche Redakteurin. Sie verfolgte darin ein „österreichisch-nationales“ Programm mit Autoren wie Franz Karl Ginzkey, Alfons Petzold, Hans Nüchtern, Mirko Jelusich u. a. Die Verlagstätigkeit ist bis 1922 nachweisbar.

L.: Hall 1985

Edith Stumpf-Fischer

Martinek Maria, Maria Josefa, geb. Herbst; Komponistin

Geb. Bleiburg, Kärnten, 1. 3. 1869

Gest. Klagenfurt, Kärnten, 7. 9. 1961

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Ludwig Herbst (1833–1906), Apotheker; Mutter: Magdalena, geb. Launer (1840–1921); fünf Geschwister.

LebenspartnerInnen, Kinder: Adolf Martinek, Adelheid Martinek.

Ausbildungen: Musikstudium bei Marie Schlegel, an der Musikschule Graz, bei Musikvereinsdirektor Josef Reiter und Cyrill Hynais (Harmonielehre).

Qu.: Nachlass: Teilnachlass im Besitz ihrer Enkelin.

L.: Marx/Haas 2001

Martinelli Louise, geb. Seeberger; Schauspielerin

Geb. Graz, Stmk., 3. 9. 1847

Gest. Lussinpiccolo, Istrien (Mali Lošinj, Kroatien), 23. 7. 1913

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Reitknecht.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1882 Heirat mit Ludwig Martinelli, Schauspieler (1832–1913), zweite Gattin desselben, oft gemeinsam mit ihm engagiert.

Laufbahn: L.M. trat bereits als Vierjährige in Kinderrollen am Grazer Landestheater auf, wo sie später als jugendliche Liebhaberin und Lokalsängerin bis 1873 engagiert war. 1873–76 trat sie als Naive und Liebhaberin in Lokalstücken am Theater an der Wien auf, 1876–85 war sie Mitglied des Landestheaters in Prag. Als Soubrette für Lustspiel, Posse, Operette und

Lokalstück verpflichtet, vollzog sie hier mit Erfolg den Übergang ins ältere komische Fach. 1885–89 am Carl-Theater in Wien, 1889–1913 Mitglied des Deutschen Volkstheaters, wo sie sich als komische Alte, besonders aber in den Volksstücken L. Anzengrubers auszeichnete. Hauptrollen: Toinette (J.B. Moliere, Der eingebildete Kranke), Rosl (F. Raimund, Der Verschwender), Kathi (J. Nestroy, Der Zerrissene), Anna Birkmeir, Brigitta (L. Anzengruber, Der Pfarrer von Kirchfeld), Burgerlies (ders., Der Meineidbauer), Barbara (ders., Das vierte Gebot), Margot (F. Halm, Wildfeuer), Hofrätin (F. Schönthan, F. Koppe-Ellefeld. Komtesse Guckerl). u.a. L.: Eisenberg 1889–1893, Eisenberg 1903, Flüggen 1892, Glossy 1929, Katalog der Porträtsammlung 1892–94, Kosch 1953, Kosel 1902–06, Neuer Theater-Almanach 1914, ÖBL, www.aeiou.at

Martines Marianna von, Anna Catharina Martines de, Martinez von; Komponistin

Geb. Wien, 4. 5. 1744 (Taufdatum)

Gest. Wien, 13. 12. 1812

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Nicolao di Martines (1689–1764); Mutter: Maria Theresia (1712–1775); zehn Geschwister, von denen fünf nicht das Säuglingsalter überlebten.

Ausbildungen: Besuchte die Accademia Filarmonici in Bologna.

Laufbahn: Ihr Auftreten und ihr Können verschafften ihr den Zutritt in die besten Häuser Wiens. Gründete zwischen 1780 und 1790 eine eigene Singschule, gilt als eine der Initiatorinnen des Wiener Konservatoriums der Gesellschaft der Musikfreunde. Befreundet mit der Komponistin Maria Theresia von Paradis.

Mitgl.sch.: (Ehren-)Mitglied der Accademia dé Filarmonici di Bologna und der Wiener Tonkünstler-Societät.

L.: Marx /Haas 2001, Olivier/Weingartz-Perschel 1988

Martini Louise, eigentl. Marie-Louise Chiba, verh. Schwarz; Schauspielerin

Geb. Wien, 10. 11. 1931

Gest. Wien, 17. 1. 2013

Ausbildungen: Ausbildung am Wiener Reinhardt-Seminar.

Laufbahn: Ihr erstes Engagement erhielt sie vom Kleinen Theater im Konzerthaus, dann spielte sie am Wiener Volkstheater. Ab 1950 an Wiener Kleinkunsth Bühnen, 1956–61 kabarettistische Zusammenarbeit mit H. Qualtinger, G. Bronner und G. Kreisler, Mitglied des „namenlosen Ensembles“. Ab Beginn 1957 Moderatorin von „Autofahrer unterwegs“. 1962 künstlerischer Durchbruch in München in der Hauptrolle des Musicals „Irma la Douce“. Ensemblemitglied am Deutschen Schauspielhaus Hamburg, den Münchner Kammerspielen und dem Münchner Residenztheater. Fernseh- und Hörfunktätigkeit beim ORF („Mittags-Martini“, „Martini-Cocktail“), beim Bayerischen und Westdeutschen Rundfunk. Sie hatte prominente Rollen in Serien, wie etwa in „Traumschiff“, „Derrick“, „Der Kommissar“, „Tatort“, „Kottan“ und „Ein Fall für zwei“.

Ausz.: Sie erhielt die Goldene Kamera, 1997 den Nestroy-Ring und 2006 das Goldene Ehrenzeichen des Landes Wien.

W.: „Ein O für Louise. Wien in den 50er Jahren“ (1998)

L.: www.aeiou.at

Martynenko Gerda; Buchhalterin und Klavierlehrerin
Geb. Warnsdorf, Böhmen (Warnsdorf, Tschechien), 1909
Gest. Irkutsk, UdSSR (Russland), 17. 10. 1976

G.M. wird als Gerda Hauser 1909 in Warnsdorf in der späteren Tschechoslowakei geboren. Sie übersiedelt bereits im Kindesalter nach Wien und verbringt hier auch ihre Jugend. In den 20er Jahren wird sie Mitglied beim Verband der Sozialistischen Mittelschüler, später tritt sie dem Kommunistischen Jugendverband (KJV) bei. In diesem Verband ist sie als Leiterin der Jungen Pioniere in Meidling tätig. G.H. lebt mit Karl Ditscheiner, einem kommunistischen Widerstandskämpfer, zusammen. 1934 werden beide wegen eines Sprengstoffvergehens verhaftet. Ditscheiner wird zwar zum Tode verurteilt, doch er wird begnadigt und am 27. Juli 1936 aus der Haft entlassen. Ende 1936 nimmt er als freiwilliger Kämpfer der Internationalen Brigaden am Spanischen Bürgerkrieg teil und fällt dort.

G. H. emigriert bereits 1935 gemeinsam mit ihrer kleinen Tochter in die Sowjetunion. Dort ist sie zuerst in der Moskauer Uhrenfabrik beschäftigt und wird ab 1936 Mitarbeiterin des Instituts für Luftschiffbau. 1937 wird sie, wie viele ausländische Kommunistinnen und Kommunisten, unter Spionageverdacht verhaftet und zu einer zehnjährigen Haftstrafe verurteilt. Sie verbringt diese 10 Jahre im gefürchteten Goldabbaulager an der Kolyma. Nach der Lagerhaft wird sie in eine Goldgräbersiedlung an der Kolyma verbannt. G.H. arbeitet hier als Buchhalterin. Die Verbannung wird erst 1956 aufgehoben, nachdem sich genügend freiwillige Arbeitskräfte bereit erklärt haben, in den Goldgräbersiedlungen an der Kolyma bleiben zu wollen. Nach dieser endgültigen Freilassung heiratete G.H. einen ehemaligen Offizier der Roten Armee namens Martynenko, der im Zusammenhang mit dem Tuchatschewski-Prozeß, der 1937 während der sogenannten stalinistischen Säuberungen stattgefunden hatte, ebenfalls verhaftet worden war. (Michail Nikolajewitsch Tuchatschewski war Generalstabchef der Roten Armee und wurde im Auftrag Stalins hingerichtet.)

G.M. zieht 1956 mit ihrem Mann nach Irkutsk, wo sie als Klavierlehrerin tätig ist. Sie stirbt am 17. Oktober 1976 in Irkutsk.

L.: Landauer 2003, Schafranek 1991

Karin Nusko

März-Szecsí Maria, Szecsí, Marika, Marie Rapp, Maria Rapoport; Ökonomin, Historikerin und Journalistin

Geb. Budapest, Ungarn, 23. 12. 1914

Gest. Wien, 3. 6. 1984

Herkunft, Verwandtschaften: Wegen politischer Gegebenheiten 1919 Emigration der Familie nach Wien; Onkel: Sozialwissenschaftler Karl Polanyi, unter seinem Einfluss schon früh Engagement für die Sozialdemokratie. Mutter: Sophie Szécsi, Buchhändlerin, deportiert und ermordet. Vater: ursprünglich Rechtsanwalt, in Wien Inhaber der Filmverleihgesellschaft „Globus“, deportiert und ermordet. Schwester: nach Großbritannien emigriert. LebenspartnerInnen, Kinder: Jugendfreundin des Dichters Jura Soyfer. In erster Ehe verheiratet mit Samuel Mitja Rapoport, Mediziner, 1937 USA, später DDR. 1974 verheiratet mit Eduard März.

Ausbildungen: 1934–37 Studium der Geschichtswissenschaft an der Universität Wien, Relegierung wegen illegaler Arbeit für die KPÖ, 1938–1940 Studium der Geschichtswissenschaft an der University of Cincinnati, 1945–1947 Studium der Politikwissenschaft an der University of Chicago, 1948 M.A.

Laufbahn: Nach dem Bürgerkrieg 1934 Mitarbeit in der illegalen sozialistischen Bewegung, einige Monate Gefängnis, nach Abschluss des Studiums Lehrauftrag an der Roosevelt University Chicago; 1948 Rückkehr nach Wien, Mitglied der KPÖ, Referentin für sozialpolitische Fragen im Weltgewerkschaftsbund, publizistische Tätigkeit im Rahmen des ÖGB und der Gewerkschaftspresse, 1956 nach dem ungarischen Aufstand Parteiaustritt; 1960–1974 Mitarbeit in der wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung AK Wien, 1971 Mitglied des Beirates für Wirtschafts- und Sozialfragen, Beisitzerin im Kartellgericht, ab 1978 redaktionelle Leiterin der vierteljährlichen Zeitschrift „Wirtschaft und Gesellschaft“.

In der AK Bearbeitung von Problemen der Verteilung, des privaten Konsums, der Preise sowie des Lebensstandards, innerhalb des Beirats für Wirtschafts- und Sozialfragen maßgeblich beteiligt an Studien über den grauen Markt und Arbeitszeitverkürzung, wesentliche Beiträge zur Reform des Kartellgesetzes.

Ausz., Mitgl.sch.: Mitglied der sozialdemokratischen Jugendorganisation Rote Falken, Mitglied der Sozialistischen Mittelschüler; 1977 Karl-Ausch-Preis für Wirtschaftspublizistik.

Qu.: IfZ München; Tagblattarchiv (Personenmappe), UA Wien, DÖW.

W. u. a.: „Geistige Wandlungen im Sozialismus. In: Arbeit und Wirtschaft 7“ (1958), „Gem. mit Karl R. Stadler: Die NS-Justiz in Österreich und ihre Opfer“ (1962), „Der Aufstieg der österreichischen Wirtschaft. In: Arbeit und Wirtschaft 4“ (1965), „Pluralismus und Klassengesellschaft. In: Arbeit und Wirtschaft 6“ (1966), „Arbeitszeit als politische Entscheidung. In: Wirtschaftspolitische Blätter 2/3“ (1969), „Sinn und Unsinn von Wohlstandsvergleichen. In: Arbeit und Wirtschaft 3“ (1969), „Arbeitszeit und Wirtschaftswachstum. In: Arbeit und Wirtschaft 3“ (1969), „Manipulierte Bedürfnisse? In: Zukunft 11“ (1969), „Jenseits der Vierzigstundenwoche. In: Arbeit und Wirtschaft 9“ (1970), „Plädoyer für eine aktive Verteilungspolitik. In: Arbeit und Wirtschaft 4“ (1974)

L.: Butschek 2002, Dokumentationsarchiv 1995, Röder/Strauss 1980–1983, Zoppel 1995

Marzik Trude, eigentl. Edeltraud Marczik; Schriftstellerin und Lyrikerin

Geb. Wien, 6. 6. 1923

LebenspartnerInnen, Kinder: Ein Sohn.

Ausbildungen: Studierte bis 1945 Germanistik und Anglistik, konnte das Studium jedoch nicht abschließen. Nahm Schauspielunterricht und legte 1944 die Bühnenreifepfprüfung ab.

Laufbahn: Das Kriegsende erlebte sie in Salzburg, kehrte 1946 nach Wien zurück. 1946–75 als Angestellte bei der Flugesellschaft PAN AM tätig. 1975 bis 1983 war sie bei der Buchhandlung Godai beschäftigt. Verfasste zuerst Gelegenheits- und Dialektgedichte für den Privatgebrauch, bis sie 1971 mit dem Gedichtband „Aus der Kuchlkredenz“ an die Öffentlichkeit trat. Literarische Anerkennung erreichte sie mit den „Parallelgedichten“ (1973). Sie schreibt neben Gedichten auch Lieder und Chansons.

Ausz.: 1986 erhielt sie das Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien, 1988 den Nestroy-Ring.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W. u. a.: „Aus der Kuchlkredenz“ (1971), „Parallelgedichte“ (1973), „Das g'wisse Alter“ (1979), „Hochzeitsreise 45“ (1984), „Hin und wieder“ (1985), „Mizzi. Ein Mädle aus der Vorstadt“ (1987), „Kultur mit Schlag“ (1992), „Geliebte Sommerfrische“ (1994), „Romeo Spätlese“ (1998), „Am Anfang war die Kuchlkredenz“ (2000)

L.: www.aeiou.at

Maschek Elise; Schwimmerin

Geb. Wien, 18. 8. 1891

Gest. ?

Laufbahn: Ab 1910 bei „Danubia“, leitete ab 1927 diesen Club, betrieb auch Leichtathletik, Tennis, Ski und Eislaufen. Leistete bei der Einführung des Kunstschwimmens in Österreich Pionierarbeit.

L.: Österreich 1918–1934, www.schwimm-union-wien.at/

Masculina

Geb. Anfang/Mitte 2. Jh. n. Chr.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Arndorf/Maria Saal (römische Provinz Noricum).

LebenspartnerInnen, Kinder: Vater: Masculus; Ehemann: Tertius, Sohn des Cupitus.

Qu.: Römische Grabinschriftenplatte, die 1914 bei Feldarbeiten auf dem Zollfeld-Acker, Parz. Nr. 718 in Arndorf, Marktgem. Maria Saal, gefunden wurde, heute in Privatbesitz in Arndorf. Diese Grabinschrift setzt M. zu ihren Lebzeiten sich selbst und ihrem besten Ehemann („Coniugi optimo“) Tertius.

L.: Gerstl, Supplementum 77; Leber, Steininschriften 81; ILLPRON 9

Marita Holzner

Massary Elisabeth, verh. Frank, Mittler, Lustig; Dramaturgin und Managerin

Geb. Wien, 1903

Gest. München, Deutschland, 1979

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Max Pallenberg (1877–1934), Schauspieler; Mutter: Fritzi Massary (1882–1969), Schauspielerin.

LebenspartnerInnen, Kinder: War verheiratet mit Bruno Frank, Leo Mittler und Jan Lustig. Laufbahn: Emigrierte 1933 in die Schweiz und 1935 über Österreich in die USA. 1938 Mitbegründerin der European Film Fund in Hollywood, der in die USA emigrierte AutorInnen unterstützte. War bis 1945 dessen Managerin. Ab 1948 als Dramaturgin und literarische Agentin tätig. 1952 ging sie nach Deutschland.

L.: Seeber 2003

Massary Fritzi, eigentl. Friederike Massaryk (Friedericke Masareck), Masarik; Sängerin

Geb. Wien, 21. 3. 1882

Gest. Beverley Hills, Kalifornien, USA, 30. 1. 1969

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Kaufmann.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem Augenarzt Pollack, geschieden; heira-

tete den Schauspieler und Komiker Max Pallenberg († 1934); Tochter: Elisabeth Lustig (1903–1979).

Ausbildungen: Erhielt in frühester Jugend Gesangsstunden.

Laufbahn: Sopran. Debütierte mit 16 Jahren in Wien. Trat als Chansonette auf, sang in Wien, 1900 Auftritte im Hamburger Carl-Schultze-Theater, wurde 1904 von Direktor Schulz an das Metropol-Theater geholt. 1911 endgültiger Durchbruch bei einem Gastspiel bei den Münchner Opernfestspielen an Max Reinhardts Künstlertheater. Wurde bald zur berühmtesten Operettendiva ihrer Zeit. Sang mit großer Eleganz und feinsten Kultur in Berlin viele Hauptrollen der Operetten von F. Lehár, O. Straus und L. Fall. Wechselte 1929 zur Sprechbühne, trat im Dreiakter „Die erste Mrs. Selby“ auf, hatte großen Erfolg. Kehrte 1933 nach Österreich zurück. Zog sich 1934, nach dem tödlichen Flugzeugunglück ihres Mannes, von der Bühne zurück. Ab Februar 1936 war sie im Ensemble in der Josefstadt Wien. 1938 emigrierte sie nach Großbritannien, trat am His Majesty's Theatre London auf, danach in A Charity Committee. 1939 ging sie in die USA und lebte bei ihrer Tochter in Hollywood. War Mitwirkende an Künstlerabenden des „Jewish Club of 1933“ Los Angeles im Dezember 1941. Ausz., Mitgl.sch.: 1957 Großes Bundesverdienstkreuz, 1963 außerordentliches Mitglied der Akademie der Künste, Berlin. Seit Juni 1987 erinnert eine Gedenktafel an ihrem Wohnhaus in 1020 Wien, Praterstraße 66 an die Künstlerin.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Czeike Bd. 4, 2004, Gruber 2002, Kratzer 2001, Seeber 2003, Stern 1998, Trapp/Mittenzwei 1999, Ulrich 2004, Wininger Bd. 7, Wikipedia

Masser Maria; Widerstandskämpferin

Geb. ?

Gest. Hebalpe, Stmk., 1945

Laufbahn: M.M. wurde wegen Unterstützung des Widerstandes im Bezirk Deutschlandsberg Mitte März 1945 verhaftet und auf Befehl des Deutschlandsberger Kreisleiters Hugo Suetter am 10. April 1945 auf der Hebalpe erschossen. Ihr Name findet sich auf einem am 11. Juni 1945 am Friedhof von Deutschlandsberg enthüllten Denkmal.

L.: Cäsar/Halbrainer 2007, Fein 1975

Mataja Emilie, Ps. Emil Marriot, weiteres Ps. Hugo Valentin; Schriftstellerin und

Dramatikerin

Geb. Wien, 20. 11. 1855

Gest. Wien, 5. 5. 1938

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Barbara, geb. Gernerth († 1873); Vater: Anton Peter Mataja (1827–1886), Prokurist, Kaufmann; Geschwister: Maria (* 1853), Heinrich (1877–1937), Journalist und Politiker; Viktor (1857–1934), Sozialpolitiker.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1874 für kurze Zeit verlobt mit Karl Emil Franzos (1848–1904), Dichter und Schriftsteller.

Freundschaften: In Wien war E.M. befreundet mit der Schriftstellerin Marie Eugénie Delle Grazie; mit der Schriftstellerin Helene Migerka, deren Schwester Else und deren Mutter Katharina, die frauenbewegt-sozialarbeiterisch tätig waren; mit der Komponistin Mathilde

Kralik von Meyerswalden, der Opernsängerin Marie Formey und Christine Hebbel. Wurde unter anderem durch P. Heyse und L. von Sacher-Masoch unterstützt. Briefwechsel mit Julie Kalbeck.

Ausbildungen: Besuchte Natalie Kalmanns Mädchenlehranstalt, neben der Schule Sprach- und Literaturunterricht.

Laufbahn: Schrieb mit 12 Jahren ihr erstes Gedicht. Wurde durch Franzos veranlasst, Schriftstellerin zu werden. E.M. folgte im Lauf ihrer persönlichen und schriftstellerischen Entwicklung unterschiedlichen philosophischen und/oder sozialkritischen Mustern: katholische Erneuerung, philosophischer Pessimismus, Anthroposophie; insgesamt gesehen vertritt sie frauenbewegte Kritik an den Machtverhältnissen zwischen den Geschlechtern, an der Doppelmoral usw. 1871 erschien ihre erste Arbeit in einer Wiener Tageszeitung. 1880 veröffentlichte sie ihren ersten Roman. Sie war von etwa 1880 bis 1910 Feuilletonistin der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ und veröffentlichte bis nach dem Ersten Weltkrieg in weiteren Zeitungen und Zeitschriften. Ein Aufenthalt in Tirol regte sie zur Themenwahl aus dem Priestermilieu an. E.M. trat 1891 der Schriftstellervereinigung „Iduna“ bei und war aktive Mitarbeiterin im Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien. Zusammen mit den Frauen dieses Vereins war sie im Ersten Weltkrieg fürsorgerisch tätig. Sie hielt bis 1930 regelmäßig Lesungen und Vorträge in Vereinen und Einrichtungen der Frauenbewegung in Wien und Niederösterreich. Mit dem „Abgesetzten Mann“ (1916) veröffentlichte sie den einzigen Roman aus dem Kontext der Wiener Frauenbewegung vor dem Ersten Weltkrieg. Vorbilder zu den handelnden Personen sind erkennbar. Ihre realistischen, von großem sozialen Engagement getragenen Romane und Erzählungen „aus dem Wiener Leben“ nehmen sich der sozialen Probleme der Zeit an, insbesondere der Stellung der Frau („Moderne Menschen“, 1893; „Anständige Frauen“, 1906), bleiben aber in einer kulturpessimistischen Sicht befangen. Die in den Nachkriegsjahren vollzogene Abkehr von naturalistischer Darstellung ließ sie am weiteren Erfolg ihrer schriftstellerischen Arbeit zweifeln und sie beendete diese lange vor ihrem Tod. Sie starb gänzlich vereinsamt.

Ausz., Mitglsch.: Mit den meisten der unter „Freundschaften“ genannten und einigen weiteren Frauen verband E.M. auch gemeinsames Engagement und gemeinsame Arbeit, vor allem im Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien, der nicht nur Geselligkeit und persönlichen Austausch der in ihm Organisierten bezweckte, sondern vor allem auch finanzielle Selbsthilfe und Altersversorgung durch einen Pensionsfonds (vgl. auch den Kontakt mit Dora Stockert-Meynert). E.M. hatte auch engeren Kontakt zu Frauen, die in der Schriftstellervereinigung „Iduna“ in Wien organisiert waren. 1872 wurde sie durch Sacher-Masochs Schriften entscheidend beeindruckt und sie stand bis 1875 in dauerndem Briefwechsel mit ihm. Nach Veröffentlichung ihres ersten Romans (1880) lobte Heyse ihr Talent, kritisierte jedoch ihre Unreife und die Wahl pathologischer Stoffe. Ab 1882 verbrachte E.M. die Wintermonate in Berlin, wo sie Gedankenaustausch mit Harden, J. Wolff und Lindau pflegte. Von nur vorübergehender Wirkung war E.M.s Annäherung an katholische Kreise (R. v. Kralik sowie an katholische Blätter), denen die freie Religiosität E.M.s nicht entsprechen konnte. 1891, gleichzeitig mit ihrem „Iduna“-Beitritt, trat sie in freundschaftliche Beziehung zu Lemmermayer, der sie mit dem anthroposophischen Kreis um Steiner bekannt machte.

W. u. a.: „Egon Talmore“ (1880), „Familie Hartenberg“ (1883), „Die Unzufriedenen“ (1888), „Moderne Menschen“ (1893), „Caritas“ (1895), „Junge Ehe“ (1897), „Menschlichkeit“ (1902), „Anständige Frauen“ (1906), „Mein Werdegang. In: Die Zukunft“ (1914), „Der abgesetzte Mann“ (1916), „Das Sündengesetz“ (1920). Zahlreiche Novellen sowie Beiträge und Feuilletons in Zeitungen und Zeitschriften

L.: BLÖF, Byrnes 1977, Falkensammer 1949, Friedrichs 1981, Hall/Renner 1992, Keckeis/Olschak 1953–54, Meinel-Kernstock 1948, Kosch 1933, ÖBL, Pataky 1898, Wedel 2010, www.aeiou.at, www.onb.ac.at/ariadne/

Matejka-Felden Gerda; Malerin und Kunstpädagogin

Geb. Dehlingen/Elsass, Frankreich, 29. 4. 1901

Gest. Wien, 27. 12. 1984

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Emil und Marie Felden. Die Familie übersiedelt nach Bremen, wo ihr Vater die Pfarre von St. Martin übernimmt. Pastor Emil Felden entstammt einer großbürgerlichen Familie und ist ein Freund und Schulkollege Albert Schweitzers. In der Folge wird Pastor Felden sozialdemokratischer Abgeordneter im Reichstag. Die Mutter G.F.s entstammt dem preußischen Landadel. Der Familie gehören neben der ältesten Tochter G. noch deren Geschwister Doris, Franz und Andreas an.

Ausbildungen: Ab 1908 besucht G.F. die Höhere Töchterschule in Bremen, währenddessen erhält sie nebenbei noch ab 1911 privaten Zeichenunterricht. Dreizehnjährig geht sie an die Kunstgewerbeschule in Bremen, ab 1917 leistet sie dort Assistenzdienste. 1918 erhält sie ein Stipendium der Stadt Bremen für die Malerschule in Worpswede; in den Jahren 1919–1924 studiert sie an der Akademie der Graphischen Künste in Leipzig, ihre Hauptfächer bilden Malerei, Illustration und angewandte Graphik.

Laufbahn: 1924 übersiedelt sie nach Wien, wo sie sich mit dem Schriftsteller Kossak verheiratet und mit diesem eine Ehe führt, die sieben Jahre dauert, die sie aber später in ihren Lebensläufen stets verschweigt. G.F. arbeitet in Wien als freischaffende Künstlerin, zeichnet für verschiedene Tageszeitungen und Zeitschriften und illustriert Bücher. Am 23. Juni 1932 heiratet sie, nachdem sie zum katholischen Glauben konvertiert ist, in einer kirchlichen Zeremonie Viktor Matejka. Sie gründet die Fachgruppe Zeichnen und Malen im Volksheim Ottakring. 1938 wird der deklarierte Antifaschist Matejka verhaftet und nach Dachau verschickt, seine Frau erhält Arbeitsverbot. Während dieser Zeit lebt sie von Geldüberweisungen ihres Vaters und versucht vergeblich, die Freilassung ihres Mannes zu erwirken, wofür sie ab 1939 mehrmals nach Berlin reist. Allerdings kann sie eine Besucherlaubnis erlangen. Im Juni 1943 spricht sie mit ihrem Mann im Lager Dachau; Matejka schildert die Notlage und ab diesem Zeitpunkt schickt sie Lebensmittel und Medikamente. Am 7. Juli 1944 wird Viktor Matejka aus Dachau entlassen. Durch tatsächliche und vorgetäuschte ärztliche Atteste entgeht er dem Militärdienst und wird ab 1945, nach der Befreiung Österreichs, Generalbevollmächtigter für alle kulturellen Angelegenheiten im Land, später Stadtrat für Kultur in Wien. Im Jahre 1945 erhält G.M.-F. einen auf zwei Semester befristeten Lehrauftrag an der Meisterschule für Kunsterziehung an der Akademie der Bildenden Künste am Schillerplatz, 1946 übernimmt sie die Leitung dieser Meisterschule, 1947 wird sie zur Außerordentlichen Professorin ernannt. 1946/47 gründet G.M.-F. zusammen mit Karl Lugmayer und Leopold Langhammer

den Verein „Künstlerische Volkshochschule“. Dieser Verein wird zur großen Empörung der akademischen Eliten ebenfalls am Schillerplatz beheimatet – wenn auch nur im Souterrain. Beharrlich verteidigt G.M.-F. ihr Projekt, Kunst für breitere Kreise der Bevölkerung zugänglich zu machen, gegen alle Anfeindungen und Torpedierungen durch die beamteten Kulturmonopolisten. Obwohl seit 1949 ein Disziplinarverfahren gegen sie läuft und sie von ihrer Lehrtätigkeit an der Akademie bis zum Jahre 1951 ausgeschlossen bleibt, lässt sie sich von ihrer Arbeit im Souterrain nicht abbringen. Eine wichtige Aufgabe sieht sie darin, jene Bewerber der Kunstakademie bei sich aufzunehmen, denen der Beginn eines ordentlichen Studiums durch die Prüfungskommission verwehrt worden ist. Bereits im Jahre 1950 umfasst das Kursprogramm der Künstlerischen Volkshochschule dreiundzwanzig Kurse, die Bilder werden in den Volksbildungshäusern ausgestellt, im Jahre 1951 auch im Wiener Messepalast, 1952 im Palais Liechtenstein sowie ebenfalls 1952 in der BRD in Marl-Recklinghausen bei Essen. 1954 wird wegen des großen Erfolges und der großen Nachfrage die Wiener Kunstschule gegründet, die zunächst als Privatschule geführt wird und schließlich 1965 Öffentlichkeitsrecht erhält. Diese Schule bleibt mit der Künstlerischen Volkshochschule administrativ und finanziell eng verbunden. Trotz der Ehescheidung, die am 5. Mai 1948 erfolgt ist, bleibt G.M.-F. in ständigem Kontakt mit Viktor Matejka, der bis zu seinem Tod 1992 in der gemeinsamen Wohnung lebt. Seine Frau war allerdings einige Jahre nach der Trennung in die Cobenzlgasse übersiedelt. Nach der Wiederaufnahme ihrer Lehrtätigkeit an der Akademie der Bildenden Künste im Jahre 1951 reihen sich viele Ehrungen aneinander. 1956 erhält sie den Staatspreis des Bundesministeriums für Unterricht und Volksbildung. Im Jahre 1959 wird G.M.-F. vom Bundespräsidenten zur ordentlichen Hochschulprofessorin ernannt, 1954 wird sie vom französischen Erziehungsministerium eingeladen, am Pariser Institut National Vorträge zu halten, 1960 spricht sie auf eine Einladung der Sektion korrespondierender Mitglieder der Akademie der pädagogischen Wissenschaften der UdSSR hin in Moskau über moderne Kunsterziehung und Erwachsenenbildung in Österreich. Trotzdem schwelt der Hass der Akademiker gegen sie auch weiterhin unvermindert – ihr Urlaubsansuchen wird vom Rektor der Akademie nicht befürwortet, wobei die hämische Begründung angeführt wird, man hätte sie nicht in ihrer Eigenschaft als Professorin der Akademie der Bildenden Künste, sondern nur als Leiterin der Künstlerischen Volkshochschule eingeladen. 1962 stellt sie ihre eigenen Bilder in Bremen aus, 1963 übersiedelt die Künstlerische Volkshochschule endgültig in die Lazarettgasse 27. Anlässlich des fünfundsechzigsten Geburtstages von G.M.-F. werden im Wiener Künstlerhaus zwei Ausstellungen veranstaltet: eine mit Werken der Jubilarin und eine zweite mit Arbeiten ihrer Schüler der Künstlerischen Volkshochschule.

Ausz.: 1967 wird sie in den Rang einer Ordinaria erhoben und erhält das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, im Jahre 1970 das Große Goldene Ehrenzeichen von Stadt und Land Wien.

Qu.: DÖW. Nachlass von Viktor Matejka.

W.: Zahlreiche Publikationen über volksbildnerische und künstlerische Arbeit.

L.: BLÖF, Klamper 1981, Prominenz der Republik Österreich 1962, Weißinger 1995

Materna Amalia, Friedrich-Materna; Sängerin

Geb. St. Georgen a. d. Stiefing, Stmk., 10. 7. 1847 (1844)

Gest. Wien, 18. 1. 1918

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Lehrer.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1865 Heirat mit Karl Friedrich († 1892), Volksschauspieler und Operettensänger.

Ausbildungen: Studium an der Musikschule in Graz, später weitere Gesangsstudien bei Esser und Koch.

Laufbahn: Wurde nach ihrem Studium als Operetten- und Possensoubrette an das Thalia-Theater engagiert und debütierte 1864 als Anton in Suppés „Flotte Bursche“. Nach zweijähriger Tätigkeit wurde sie an das Carltheater nach Wien verpflichtet. Nach weiteren Gesangsstudien bei Esser und Koch wurde sie 1869 von Dingelstedt an die Wiener Hofoper engagiert, wo sie als Selica in der „Afrikanerin“ debütierte und außerordentlich gefiel. Nach 25-jährigem Wirken sang sie 1894 das letzte Mal als Elisabeth in „Tannhäuser“ an der Hofoper, um vorerst nur noch als Konzertsängerin und später als gesuchte Gesangspädagogin zu wirken. A.M. gab Gastspiele an allen bedeutenden Opernbühnen und feierte u. a. 1884/85 an der Metropolitan Opera in New York Triumphe. 1877 und 1882 unternahm sie mit Wagner, mit welchem sie eine tiefe, nicht nur für A.M.s künstlerische Entwicklung bedeutende Freundschaft verband, vielbejubelte Konzertreisen nach London und Amerika. Der Höhepunkt ihrer Karriere war ihre Tätigkeit bei den Bayreuther Festspielen, wo sie 1876 die Brünhilde und 1882 die Kundry kreierte, die sie bis 1891 sang. Ab 1902 Gesangspädagogin. Hauptrollen: Brünhilde (R. Wagner, Der Ring des Nibelungen), Kundry (ders., Parsifal), Isolde (ders., Tristan und Isolde), Ortrud (ders., Lohengrin), Elisabeth (ders., Tannhäuser), Leonore (L. v. Beethoven, Fidelio), Amneris (G. Verdi, Aida), Königin von Saba (H. Goldmark, Die Königin von Saba), Alceste (Chr. W. Gluck, Alceste), Armida (ders., Amida), Gräfin (W.A. Mozart, Die Hochzeit des Figaro), Donna Anna (ders., Don Giovanni).

Ausz.: k.k. Kammersängerin. Verkehrsflächenbenennung: Maternaweg, 1160 Wien, seit 1936. Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Altmann 1936, Blume 1949–73, Czeike Bd. 4, 2004, Eisenberg 1889–93, Eisenberg 1903, Flüggen 1892, Graf 1955, Katalog der Porträtsammlung 1892–94, Keckeis/Olschak 1953–54, ÖBL, Wagner 1995, Wedel 2010, www.aeiou.at, www.deutsche-biographie.de

Mathä Anna, Mathae; Studienrätin und Gegnerin des NS-Regimes

Geb. 28. 6. 1906

Gest. Wien, 1991 (bestattet am 27. 12. 1991)

Ausbildungen: Studium der Geografie, Universität Wien.

Laufbahn: Beherrschte und versorgte zusammen mit der Mutter drei jüdische U-Boote in ihrer Wohnung: ihren ehemaligen Schüler Dipl.-Ing. Paul Sondhoff (später USA), Berta Brauner (Schwägerin von Arch. Prutscher, unter falschem Namen „Kierlinger“) und Lina Lustig. Auch Sondhoffs Tante, Anni Cejger-Sanderling, hielt sich tagsüber oft dort auf. Nach 1945 Autorin länderkundlicher Werke.

Ausz., Mitgl.sch.: Oberstudienrätin, Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich (1972). Landesverband Wien.

W.: „Siedlungsgeographie des Marchfeldes. Diss.“ (1930), „Länderkunde von Amerika, Arktis-Antarktis“ (1947), „Afrika“ (um 1947), „Australien“ (um 1947), „Ozeanien“ (um 1947)
L.: Groppe 1978, Weinzierl 1985, <http://www.derfreiheitskaempfer.at/>

Christine Kanzler

Mathilde von Kärnten; Klostergründerin

Geb. um 1100

Gest. 13. 12. 1160 (1161)

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Herzog Engelbert von Kärnten († 1141) und Uta von Passau († 1099).

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Theobald II. (Thibaud der Große von Blois-Champagne), (1093–1151). Kinder: Heinrich I. der Freigiebige (1126–1181), Graf von Champagne; Maria (1128–1190), seit 1174 Äbtissin in der Abtei Fontevrault; Theobald V. der Gute († 1191 bei der Belagerung von Akkon); Graf von Blois, Chartres und Château-dun, Seneschall von Frankreich; Isabella (* 1130) verheiratet mit Herzog Roger III. von Apulien; Stephan I. († 1191 bei der Belagerung von Akkon), Graf von Sancerre; Wilhelm mit den weißen Händen (1135–1202), Bischof von Chartres, Erzbischof von Sens, Erzbischof von Reims, Kardinal und Päpstlicher Legat; Hugo, Abt von Cîteaux; Mathilde († 1184); Agnes († 1207), Herrin von Ligny-en-Barrois; Adela (Alix) (um 1140–1206), Regentin von Frankreich; Margarethe, Nonne in Fontevrault.

Laufbahn: Trat als Klostergründerin in Erscheinung.

L.: Wikipedia

Mathoy Emilie von; Frauenrechtsaktivistin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: Begründerin und Präsidentin der Katholischen Frauenorganisation (KFO) Niederösterreich sowie Vorsitzende der am 4.6.1910 gegründeten Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen Österreichs. Im Herbst 1908 legte E.M. die Leitung der KFO nieder, an ihre Stelle trat Gräfin Gerta Walterskirchen.

L.: Kronthaler 1995

Matouschek Lydia, geb. Kopal; Gegnerin des NS-Regimes

Geb. 1886

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Zwillingsschwester: Olga Holstein, geb. Kopal. Nichte: Edeltrud Becher, verh. Posiles.

Laufbahn: Stellte gemeinsam mit ihrer Zwillingsschwester ihrer Nichte Edeltrud Becher ein Zimmer für Treffen mit Walter Posiles, einem Verfolgten des Naziregimes, zur Verfügung, unterstützte ab 1942 die von der Deportation bedrohten, in Wien untergetauchten Brüder Posiles, versorgte Walter Posiles mit dem Personalausweis eines verstorbenen Bekannten, sodass sich dieser frei bewegen konnte. Ihre Wohnung war auch Zufluchtsort für ihre ehemalige Haushälterin Carola Fischmann/Stern.

Ausz.: Auszeichnung „Gerechte unter den Völkern“ durch Yad Vashem, 26.10.1978, gemeinsam mit ihrer Zwillingsschwester Olga Holstein.

L.: Gutman/Fraenkel/Borut 2005, Weinzierl 1985

Matschnig Eleonore, geb. Weinberger; Malerin

Geb. Eisenerz, Stmk., 20.3.1838

Gest. Graz, Stmk., 21.10.1920

Ausbildungen: Besuchte 1852–60 die landschaftliche Zeichenakademie in Graz unter Turner und Moser. Später war sie Schülerin von Canon und L'Allemand in Wien.

Laufbahn: E.M. war vor allem als Kopistin tätig. Schuf Porträts, Landschaften, Stillleben.

L.: ÖBL, Thieme/Becker 1992, Grazer Volksblatt 14.10.1911, Tagespost (Graz) 15.2.u. 21.10.1920

Matt Elisabeth; Astronomin

Geb. Wien, um 1762

Gest. Brunn am Gebirge, NÖ, 1.3.1814

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Ignaz von Humelauer (kaiserl. Leibmedicus); Mutter: Maria Elisabeth Humelauer.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verh. m.: Franz Matt, k. k. Regierungsrat, u. Ignaz Matt, niederösterreich. Regierungsrat. Töchter: Charlotte Capellini, Maria v. Finkenstein, Wilhemina v. Finkenstein; (vermtl.) Lebensgefährtin: Johann Tobias Bürg (1766–1824), Astronom.

Ausbildungen: Privatunterricht durch Jesuiten an der Universitätssternwarte Wien.

Laufbahn: Nachdem sie ersten Unterricht vermutlich durch Anton Pilgram S.J. an der Universitätssternwarte Wien erhalten hatte, wurde E.M. von Sternwartedirektor Franz de Paula Triesnecker S.J. seinem Adjunkten Johann Tobias Bürg überantwortet. Gemeinsam mit Bürg führte sie ab 1808 im Zuge der Landesvermessung Mitteldeutschlands positionsastronomische Messungen durch. Stationen waren das Fichtelgebirge, Karlsbad, gemeinsam mit dem Prager Astronomen Alois David nahm sie die Triangulierung der französischen Oberpfalz vor. Wieder nach Wien zurückgekehrt, führte sie Ortsbestimmungen im Harrachschen Schloss in Bruck an der Leitha, aber auch auf zahlreichen anderen Adelssitzen und Klöstern durch.

Am Wiener Gesellschaftsleben nahm sie als Gast im Salon der Karoline Pichler regen Anteil. In ihrem Innenstadtdomizil führte sie selbst einen Salon, in dem Schillers „Braut von Messina“ gelesen wurde und unterhielt Kontakt zu Freimaurerkreisen und Jakobinern.

Am Lebensabend hatte sie ein Haus in Brunn am Gebirge als Sommerdomizil erworben, für das sie eigens Instrumentarium von Reichenbach aus Deutschland anforderte.

E.M. beschäftigte sich vor allem mit Positionsastronomie; Privatsternwarte in der Innenstadt Wiens: Schulerstraße (16° 22' 40" östl. Länge u. + 48° 12' 32").

An der Universitätssternwarte fungierte sie als Mäzenatin. Joseph Johann Littrow erwarb aus dem Nachlass ihr Instrumentarium für die Universitätssternwarte (10-Zoll-Sextant von Troughton, Arnold-Chronometer Nr. 59 aus dem Nachlass Anton Pilgrams sowie Teilnachlass von Maximilian Hell).

E.M. unterhielt Kontakt und Briefwechsel zu einigen bedeutenden Astronomen Deutschlands, deren Bekanntschaft sie im Rahmen ihrer Vermessungstätigkeit gemacht hatte. Zu

ihnen gehören der Direktor der auf dem Seeberg beheimateten Sternwarte Franz Xaver von Zach, der Münchner Optiker Georg Friedrich Reichenbach und auch der Sternwartedirektor in Ofen, Johann Pasquich S.J.

Zitate: Bode in seinem „Astronomischen Jahrbuch“ 1814: „Sie verdient unter den Frauen, die die Sternkunde getrieben, einen ehrenvollen Platz.“ (S. 253)

Caroline Pichler bezeichnete sie in ihren „Denkwürdigkeiten“ als „eine sehr gebildete, sogar gelehrte Dame“ (S. 408)

Qu.: ÖSta, AVa, Verlassenschaftsabhandlungen u. Testamente des n.ö. Landrechtes; WStLa, Porthheimkatalog, Buchstabe M; ebda, Totenprotokoll Gemeinde Wien 1814, Buchstabe M; ebda, Memorabilien 1814–1839 [Handschriften 112/1], S. 17; ebda, Paul Harrer von Lucienfeld, Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur. Typoskript, Bd. 6, 2. Tl. 2. Aufl. (Wien 1957) [W190/16], S. 422; Wienerisches Diarium 1814, S. 262, Intelligenzblatt 1079 (Nachlassconvokation), Maria G. Firneis, fünfseitiges Manuskript mit Schriftenverzeichnis.

W. (laut M.G. Firneis): „[Johann Tobias Bürg], Sequentes observationes... Positionsangaben Pallas und Juno (1804). In: Ephemerides Astronomicae 1806“ (1805), „Längen- und Breitenbestimmung dreier Örter im Unterösterreichischen. In: Elert Bode, Johann: Astronomisches Jahrbuch auf das Jahr 1812“ (1809), „Geographische Ortsbestimmung des Schneeberges im Fichtelgebirge u. einiger anderer Örter. In: Zach, Franz Xaver: Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Himmelskunde 21 bis 23“ (1809), „Geographische Ortsbestimmung der Kreisstadt Elnbogen in Böhmen unweit Carlsbad. In: Zach: Monatliche Correspondenz 22“ (1810), „Beobachtung der Bedeckung des Cnc am 10. Mai 1810 in Bruck a. d. Mur und Tau am 31. März 1808 in Baden. In: Zach: Monatliche Correspondenz 23“ (1811), „Längenbestimmung von Wien und Baden aus der Bedeckung von Tau. In: Schumacher: Astronomische Nachrichten 125“ (1827)

L.: Blümml 1914, Bode 1811, Firneis 1993, Firneis 1994, Gopčević 1898, Haan 1988–1992, Haupt/Holl o.J., Keckeis/Olschak 1854, Ma-Kircher/Brosche 2001, Párr 2001, Poggendorff 1856), Taschenbuch für den weiblichen Adel 1788, Wurzbach 1857

Nora Párr

Matt Maria; Bibliothekarin

Geb. Wien, 10. 12. 1903

Gest. Wien, Juni 1993

Herkunft, Verwandtschaften: Der Vater Robert Matt war zuletzt Sektionschef im Bundesministerium für Finanzen.

Ausbildungen: 5 Klassen Volksschule, 8 Klassen humanistisches Gymnasium. Matura 1923. Studium der Rechts- und Staatswissenschaften an der Universität Wien. Promotion zum Doktor beider Rechte am 26. März 1928. Als Rechtsanwaltsanwärtlerin April 1928 – April 1929 im Gerichtsdienst. Von April 1929 bis 31. Dezember 1930 vollbeschäftigte Volontärin an der Nationalbibliothek Wien zur Ausbildung für den höheren wissenschaftlichen Bibliotheksdienst. Die Prüfung für den höheren wissenschaftlichen Bibliotheksdienst wurde am 26. Februar 1931 mit „Sehr gut“ abgelegt.

Laufbahn: 1. Jänner 1930 Vertragsangestellte für den höheren wissenschaftlichen Bib-

liotheksdienst in der Amtsbibliothek des Bundesministeriums für Finanzen, März 1931 Prüfung für den Höheren Bibliotheksdienst, 1. Jänner 1935 Staatsbibliothekar 2. Klasse und Pragmatisierung, 31. März 1941 in den Wartestand versetzt. Ab 19. November 1941 sogenannter freiwilliger Dienst an der Bibliothek des Hauptinstituts für Rechtswissenschaften der Universität Wien. Ab 1. Mai 1943 Amt eines Bibliotheksrates und gleichzeitig die Leitung der Bibliothek des Hauptinstitutes für Rechtswissenschaften der Universität.

1. Jänner 1955 OberStaatsbibliothekar, 19. August 1957 Leitung der Administrativen Bibliothek im Bundeskanzleramt. Wirklicher Hofrat. 31. Dezember 1968 Ruhestand. Dr. M. starb 1993 und wurde am 18. Juni am Zentralfriedhof bestattet.

Ausz., Mitgl.sch.: Großes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich 1968, Mitglied der VÖB.

Qu.: Archiv Universität Wien, Personalakt Matt, ÖSta, AdRk, Personalakt Matt.

L.: Österreichische Bibliotheken 1957, TERNYAK 1989, VÖB 1961, Biblos. Österreichische Zeitschrift für Buch- und Bibliothekswesen, Dokumentation und Bibliographie, 18/1969, Heft 1, S 64, 66

Veronika Pfolz

Mattern Kitty, Matfuß, Katharina; SchauspielerIn

Geb. Wien, 28. 12. 1912

Gest. München, Deutschland, 14. 7. 1998

LebenspartnerInnen, Kinder: Zweite Ehe mit Boris von Borresholm.

Ausbildungen: Studierte 1931 bis 1933 am Wiener Reinhardt Seminar bei Otto Preminger, bei Hellerau in Tanz ausgebildet. In Hollywood nahm sie Gesangsunterricht bei Prof. Viktor Fuchs. Laufbahn: Trat von August 1935 bis Mai 1936 an Erika Manns Exil-Kabarett „Die Pfeffermühle“ auf, war später an mehreren Wiener Kleinkunsthöfen tätig. 1938 emigrierte sie nach Hollywood. Zunächst arbeitete sie in New York einige Monate als Dienstmädchen des deutschen Philosophen Ernst Bloch. Danach schaffte sie den Sprung an den Broadway. Nach elf Jahren Theaterarbeit in New York ging sie nach Los Angeles um dort bis 1960 auch Film- und Fernsehaufgaben wahrzunehmen. 1955 kehrte sie in den deutschsprachigen Theaterbereich zurück. Lebte in einem Vorort von München,

Ausz.: 1950 Beste junge SchauspielerIn, Television NBC Hollywood.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999, Ulrich 2004

Mattl-Löwenkreuz Emanuela Baronin, geb. v. Dürfeld; SchriftstellerIn

Geb. Ödenburg, Ungarn (Sopron), 8. 8. 1876

Gest. Wien, 9. 5. 1952

Laufbahn: Übersetzte unter anderem Werke von Oscar Wilde.

Mitgl.sch.: Mitglied des P.E.N.-Clubs.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Schwester Monika. Roman“ (1905), „Im Reiche Kaiser Menelits. Tagebuch einer abessinischen Reise“ (1910), „Rebe Trau. Roman“ (1920), „Der verklärte Tag. Roman“ (1927), „Li, ein modernes Mädchen. Ein Tagebuch“ (1925 = Bergstadtbücher für junge Menschen),

„Ursl, die Magd. Roman“ (1934), „Stephansplatz 13. Roman“ (1946). Übersetzung: „Wilde, Oscar: Betrachtungen“ (1906)

L.: Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Susanne Blumesberger

Matugena; Stifterin

3. Jh.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Niederösterreich (Noricum).

Laufbahn: M. stiftet im Heiligtum von Mauer a. d. Url aufgrund von Gelübden zwei Silberplättchen. Das erste weihet sie dem Iupiter Dolichenus und der Iuno, das zweite nur der Iuno. Sie trägt einen keltischen Namen.

Qu.: Silberplättchen aus Mauer a. d. Url (Weber, Supplementum n. 178), heute in Wien KHM.

L.: Schön 1988

Theresia Pantzer

Matugenta; Sklavin

Geb. 1. Jh. n. Chr.

Gest. mit 4 Jahren

Geograph. Lebensmittelpunkt: Mannersdorf/Bruck an der Leitha (römische Provinz Pannonien).
Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Aprilis.

Laufbahn: M. war eine Vernacula, also eine in der Gefangenschaft geborene Sklavin. Ihr Besitzer war Titus Flavius Biturix, ein einheimischer Kelte, der unter den Flaviern das römische Bürgerrecht bekam.

Qu.: Römische Grabinschrift mit stark zerstörter Darstellung der verstorbenen M., die 1914 in Mannersdorf in sekundärer Verwendung in einem spätrömischen Grab gefunden wurde. Die Inschrift wurde für M. von ihrem Vater Aprilis gesetzt. Die Inschrift befindet sich heute im Antikendepot Hainburg.

L.: CSIRÖ I 3, 66 Nr. 363 m. Abb. Taf. 79; lupa n.120

Marita Holzner

Matura

Geb. 2.-Anfang 3. Jh. n. Chr.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Teurnia (römische Provinz Noricum).

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Cupitus.

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Seius Superus.

Qu.: Römische Grabinschrift, gefunden zwischen 1928 und 1931 bei den Ausgrabungen in Duel (Gem. Feistritz/Drau, Bez. Villach), heute im Römermuseum Teurnia-St. Peter in Holz. Diese Inschrift setzt M. zu Lebzeiten ihrem geliebten Ehemann (marito karissimo), der im Alter von 50 Jahren verstarb. Zudem setzte sie auf dem Grabstein fest, dass ihre Nachkommen nicht an diesem Ort bestatten werden sollten.

L.: Gerstl, Supplementum 283; Leber, Steininschriften 317; ILLPRON 61; Glaser, Teurnia 48f., Nr. 5; CSIRÖ II 6, 57–58, Nr. 43, Taf. 32

Marita Holzner

Matz Johanna (Hannerl); SchauspielerIn

Geb. Wien, 5. 10. 1932

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Beamter.

LebenspartnerInnen, Kinder: Seit 1956 mit dem Schauspieler Karl Hackenberg verheiratet; ein Kind.

Ausbildungen: Schauspielausbildung unter anderem bei Helene Thimig-Reinhardt, Ballett-ausbildung bei T. Birkmeyer und G. Wiesenthal. Ausbildung an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst und am Reinhardt-Seminar in Wien. Bei der Abschlusssaufrührung wurde sie von Berthold Viertel entdeckt und für das Burgtheater engagiert.

Laufbahn: 1950 Engagement am Burgtheater, Gastauftritte bei den Bregenzer Festspielen und Burgtheatertourneen (unter anderem USA). 1951 Filmdebüt, von E. Marischka entdeckt. 1953 holte sie Otto Preminger nach Hollywood. Ende der 1960er Jahre vor allem beim Fernsehen tätig (Marianne in Ö. von Horváths „Geschichten aus dem Wienerwald“). Anfang der 1980er Jahre Rückzug von der Bühne.

Filme: „Der alte Sünder“ (1951), „Hannerl“ (1952), „Alles für Papa“ (1953), „Der Kongreß tanzt“ (1955), „Mozart“ (1955), „Das Dreimäderlhaus“ (1958), „Hoch klingt der Radetzky-marsch“ (1958), „Ruf der Wälder“ (1965)

L.: Ulrich 2004, www.aeiou.at

Matzner Anna Hilda, auch: Ann H. Matzner; Journalistin, Filmproduzentin und Filmregisseurin

Geb. 1911

Gest. 1999

Ausbildungen: Studium der Theaterwissenschaften, Germanistik, Anglistik und Philosophie in Wien. Dr.phil. 1937.

Laufbahn: 1942 Lokalredaktion „Neues Wiener Tagblatt“, 1943–1944 Schriftleiterin der „Illustrierten Wienfilm-Bericht“, 1945–1946 freie Mitarbeiterin des „Neuen Österreich“, journalistische Arbeit bei Filmfachzeitschriften, 1952–1972 eigene Filmproduktionen (u. a. „Künstler reden zu uns – ja aber verstehen wir sie?“ 1954). Danach als freie Schriftstellerin tätig.

Qu.: Teilnachlass: Wienbibliothek Rathaus.

W.: „Überprüfung der Materialien der Biographie des Josef Felix von Kurz. Diss. Univ. Wien“ (1937)

L.: Hausjell 1989

Matzner Maria, geb. Liebl; Politikerin und Widerstandskämpferin

Geb. Zniszenie bei Lemberg (Ukraine), 5. 1. 1902

Gest. Graz, Stmk., 13. 5. 1987

Herkunft, Verwandtschaften: Ihr Vater Johann Liebl stammte aus dem Böhmerwald, war von Beruf Schmied und später Gas- und Wasserleitungsinstallateur. Ihre Mutter Josefa geb. Köfer stammte von Bauern in der Oststeiermark. M.M. hatte zwei Brüder, die in Graz lebten. LebenspartnerInnen, Kinder: Sie heiratete den sozialdemokratischen Politiker Fritz Matzner (1896–1973), den sie als Angestellte im Bezirkssekretariat des Metallarbeiterverbandes in Wiener Neustadt kennenlernte und dem sie nach ihrer Eheschließung 1926 nach Graz

folgte, und nahm sich um seine Töchter aus erster Ehe, Erna und Trude, an, die bei ihr aufwuchsen. Sie selbst bekam keine Kinder. Ihre Ehe wurde während des Krieges geschieden. Fritz Matzner war unter Dollfuß und Hitler im Widerstand tätig, wurde sechsmal verhaftet und floh 1944 vor seiner siebenten Verhaftung zu den Partisanen in Jugoslawien, von wo er sich vor Kriegsende illegal wieder nach Österreich durchschlug. Nach Kriegsende wurde er sofort in die provisorische steirische Landesregierung berufen. 1960 wurde er zum Ersten Landeshauptmannstellvertreter gewählt. Mit ihren Stieftöchtern und deren Kindern blieb M.M. stets in Kontakt.

Enge Freundschaft verband M.M. mit Karl und Brigitta Reidinger; die beiden Ehepaare lernten sich in Wiener Neustadt durch ihre gemeinsame Arbeit in der Partei, in der Gewerkschaft und im Arbeiterturnverein kennen. Als Fritz Matzner 1925 in eine leitende Funktion der Freien Gewerkschaften (Landessekretär der Landesgewerkschaftskommission für Steiermark) nach Graz berufen wurde, holte er Karl Reidinger ebenfalls nach Graz, wo dieser die Funktion des Sekretärs der Landesexekutive Steiermark der Freien Gewerkschaften bekleidete. Beide Ehepaare begrüßten diese Ortsveränderung, denn in Wiener Neustadt wurden nicht nur die geschiedenen Männer Fritz Matzner und Karl Reidinger, sondern auch deren zweite Frauen gesellschaftlich geradezu geächtet – ein Verhaltensmuster, das noch in viel späterer Zeit zu beobachten, aber in größeren Städten wie Graz weit weniger spürbar war. Fritz Matzner und Karl Reidinger waren während des Nationalsozialismus gemeinsam in einer Widerstandsgruppe. Später war M.M. Landesvorsitzende der SPÖ-Frauen in der Steiermark und Brigitta Reidinger die Vorsitzende der SPÖ-Frauen von Graz. Darüber hinaus gehörte „Tante Mutz“ fast zur Familie Reidinger.

Ausbildungen: Volksschule, Bürgerschule in Graz, Lehrgang für Büroangestellte.

Laufbahn: Ab 1917 war M.M. Angestellte im Bezirkssekretariat des Metallarbeiterverbandes in Wiener Neustadt und gleichzeitig Funktionärin bei der Sozialistischen Jugend und im Arbeiter-Turnverein. 1926 übersiedelte sie mit ihrem Mann nach Graz und war vom November 1927 bis Februar 1934 nach Martha Tausk Frauenlandessekretärin der SPÖ und Mitglied des Landespartei Vorstandes. Nach dem Zusammenbruch der Februar-Kämpfe suchte sie Hilfsmaßnahmen für die Familien der Inhaftierten einzuleiten und stellte über Rosa Jochmann die erste illegale Verbindung zu den Revolutionären Sozialisten in Wien her. Sie nahm auch Verbindung mit den Geflüchteten auf, u. a. mit Otto Bauer und mit Moritz Robinson, dem ehemaligen Chefredakteur des „Arbeiterwillen“, und arbeitete beim Aufbau eines überwiegend aus Frauen bestehenden Kaders mit, der u. a. Informationsmaterial und die illegale „Arbeiterzeitung“ verbreitete. 1934 erhielt sie ihre erste Arreststrafe wegen einer nicht gestatteten Versammlung in Eggenberg, 1937 vier Wochen Arrest und einige Wochen Untersuchungshaft wegen der illegalen Arbeit ihres Mannes. Im Oktober 1944 wurde sie von der Gestapo verhaftet und nach Wien gebracht; denn sie hatte auf Wunsch der Parteigenossen in Jugoslawien, unter denen sich Fritz Matzner befand, mit Heinrich Widmayer Kontakt aufzunehmen versucht, der bereits unter Beobachtung stand. Fritz Matzner hatte nach Jugoslawien fliehen müssen, weil die Widerstandsgruppe, in der er arbeitete, verraten wurde, was die Hinrichtung einiger Mitglieder zur Folge hatte, u. a. von Fritz Marsch, dem Vater des gleichnamigen späteren Zentralsekretärs der SPÖ. Die Anklage gegen M.M. lautete: Verbindung zu den Partisanen. Bei den Verhören hängte man sie an den Handschellen

an der Wand auf – Freunde sahen nach dem Krieg die Wunden an ihren Handgelenken. Im Dezember 1944 wurde sie in das Polizeigefängnis Rossauerkaserne überstellt. Im April 1945, als die Gestapobeamten geflüchtet waren, wurde sie entlassen, wohnte bei Bekannten und konnte im Mai nach Graz zurückkehren. Sie war sofort im Parteisekretariat tätig, begann mit dem Organisationsaufbau in der Obersteiermark und übernahm wieder das Frauenlandessekretariat (bis 1962). 1946 wurde sie in den Landtag gewählt, 1950 in die Landesregierung, wo sie das Fürsorgereferat leitete und damit die erste und einzige Frau in einem österreichischen Landtag war (in der Steiermark kam erst 1988 wieder eine Frau in den Landtag: es war Waltraud Klasnic, später der erste weibliche Landeshauptmann). 1962 schied sie aus dem Landtag und der Steiermärkischen Landesregierung aus und wurde in den Bundesrat berufen, dem sie bis 14.5.1970 angehörte. Während sie ihre Ämter als Mitglied der Landesparteivertretung und als Vorsitzende des Frauenlandeskomitees 1968 zurücklegte, blieb sie Vorsitzende der „Volkshilfe“ Steiermark, bei deren Aufbau sie sich engagiert hatte.

Sie wurde allgemein hoch geachtet, aber ihrer etwas herben Art wegen auch ein wenig gefürchtet. Sie starb am 13.5.1987 in Graz und wurde am Grazer Urnenfriedhof neben ihrem Bruder beigesetzt.

Ausz.: Großes Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich; Ehrenring des Landes Steiermark; Ehrenring des Österreichischen Blindenverbandes; Große Viktor-Adler-Plakette der SPÖ. 2005 veranstaltete die Historikerin Brigitte Dorfer im Grazer Stadtmuseum eine Ausstellung über Martha Tausk und M.M.

Qu.: Informationen von Dr. Lotte Reidinger.

L.: Mang 1988, Matzner 1998, Maria Matzner 75 Jahre. In: Neue Zeit, 4.1.1977. Maria Matzner feiert den 80. Geburtstag. In: Neue Zeit, 5.1.1982.

Edith Stumpf-Fischer

Mauer Maria Magdalena, geb. Tourneville; Buchbinderin

Geb. Wien, 1723

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: M.M.M. war die älteste Tochter von Martin und Maria Anna Tourneville und lernte das Buchbinderhandwerk bei ihrem Vater, der für Prinz Eugen und die kaiserliche Hofbibliothek arbeitete.

Laufbahn: M.M.M. war in der Werkstatt des Vaters tätig und übte das Handwerk auch nach seinem Tod 1743 als „bürgerliche Buchbinderin“ weiter aus, ebenso wie ihre Schwestern Eva Maria, verh. Beller, und Katharina.

L.: Pillich 1963

Mauler Zita, geb. Rädler; Gemeinderätin

Geb. 17. 12. 1917

Gest. 26. 2. 2007

Laufbahn: Z.M. war entscheidend am Wiederaufbau und der Reorganisation der Tiroler Volkshilfe beteiligt. Sie war 1959–1977 als Funktionärin der SPÖ im Innsbrucker Gemeinderat.

Ausz., Mitgliedsch.: Verdienstkreuz des Landes Tirol, Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste

um die Republik Österreich, Trägerin des Ehrenringes der Stadt Innsbruck (1978) für ihre Verdienste auf sozialem Gebiet.

Qu.: Stadtarchiv/Stadtmuseum Innsbruck, Gemeinderat-Stammdatei.

L.: Stadt Innsbruck 2005, Nachruf auf Zita Mauler In: Innsbruck informiert – Beilage April 2007: www.innsbruck.at

Maurer Gertrude; Mittelschullehrerin und Fachschriftstellerin

Geb. Wien, 19.3.1925

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Franz Pickert, Kaufmann; Mutter: Agnes Pickert, geb. Husa.

LebenspartnerInnen, Kinder: Ab 1959 mit Dkfm. Hans Maurer verheiratet, verwitwet.

Ausbildungen: Absolvierte die Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Wien, 1945 Lehramtsprüfung, begann 1947 Psychologie und Anthropologie zu studieren, musste das Studium jedoch nach dem Tod des Vaters abbrechen. 1948 Lehrbefähigungsprüfung für Volksschulen, 1952 Lehramtsprüfung für Hauptschulen in den Fächern Naturgeschichte, Naturlehre, Rechnen und Raumlehre. Studierte 1958/59 auf Grund eines Stipendiums im Rahmen des „In-service training fellowship in Teacher Education“ ein halbes Jahr in den USA. Studierte im Ruhestand Kunstgeschichte an der Universität Wien und schloss 1995 mit der Sponson zur Mag.phil. ab.

Laufbahn: Ab 1949 Übungsschullehrerin an der Staats-Lehrerinnenbildungsanstalt in Wien, ab 1969 Professorin für Methodik und Didaktik an der Pädagogischen Akademie des Bundes in Wien, wo sie bis zur Pensionierung im Jahre 1986 tätig war. Nahm ab 1974 an internationalen Konferenzen des Europarates und der UNESCO für Umwelterziehung teil. Sie veröffentlichte in pädagogischen Zeitschriften und Schulbüchern und publizierte zu Didaktik und Unterrichtspraxis. 1972 begann sie Sachbücher und Bestimmungsbücher für Kinder zu schreiben, die auch im Ausland Verbreitung fanden. Trat 1986 in den Ruhestand. Veröffentlicht Beiträge in folgenden Zeitschriften: „Erziehung und Unterricht“, „Elternblatt“, „Unsere Kinder“, sowie in Fachzeitschriften für Kindergarten- und Kleinkindpädagogik. G.M. möchte mit ihren Büchern Kindern zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit der Umwelt anregen.

Ausz., Mitgliedsch.: 1959 Verleihung des Professorentitels, 1977 Oberstudienrat, 1979 Auswahlliste zum Deutschen Jugendbuchpreis, 1981 Ehrenliste zum Österreichischen Kinder- und Jugendbuchpreis, 1984 Ehrenliste zum Kinder- und Jugendbuchpreis der Stadt Wien, 1987 Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, 1983 Österreichischer Staatspreis des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst für Sachbücher, 1994 „Das goldene Buch“ des Hauptverbandes des Österreichischen Buchhandels.

W. u. a.: „Pflanzen und Tiere um uns. Mein erstes Bestimmungsbuch“ (1974), „Methodik des Naturkundeunterrichts. 1. Naturkundlicher Bereich des Sachunterrichts“ (1975), „Umweltschutzfibel“ (1976), „Methodik des Naturkundeunterrichts 2. Technischer Bereich des Sachunterrichts“ (1977), „Wer war denn das? Mein erstes Spurenbuch“ (1978), „Steine um uns. Mein erstes Gesteins- und Mineralienbuch“ (1980), „Unsere Umwelt. Erleben – verstehen – erforschen – schützen“ (1986), „Natur um uns“ (1984), „Ulli und die Umwelt“ (1984), „Pflanzen und Tiere. 1“ (1985), „Pflanzen und Tiere. 2“ (1985), „Ulli und die Tiere“ (1985),

„Gesteine und Mineralien“ (1985), „Ulli und die Pflanzen“ (1986), „Pflanzen, Déiren a Steng, Mäin éischt Bestimmungsbuch. Publié par Minisère de l'Education nationale, Luxembourg“ (1990), „Pflanzen und Tiere um uns. Mein erstes Bestimmungsbuch“ (1991), „Pflanzen und Tiere um uns. Das große Bestimmungsbuch“ (1993), „Gesteine und Mineralien“ (1993), „Mein erstes Bestimmungsbuch. Pflanzen und Tiere“ (2000), „Plantes, Animaux et Pierres. Mon premier Livre de détermination. Publié par Ministère de l'Education nationale, Luxembourg“ (2003), „Wien. Mit den Augen eines Kindes“ (2002, mit Alfred Havlicek und Horst Friedrich Mayer), „Wien. Mit den Augen des Adlers“ (2002, mit Alfred Havlicek und Horst Friedrich Mayer)

L.: Böhm 1999, Duchkowitsch/Schnögl 1985, Gärtner 1984, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1994, Kürschner 2002a, Ruiss 1995, Datenbank 1000 und 1 Buch www.biblio.at/1001_buch/suche.html, www.alida.at.

Susanne Blumesberger

Maurer Olga; Bibliothekarin

Geb. Landeck, Tirol, 30. 4. 1907

Gest. Hall in Tirol, 19. 9. 1999

O.M. wächst mit zwei Geschwistern zunächst in Landeck, dann ab 1912 in Innsbruck auf. Sie verliert sehr früh ihren Vater, einen Finanzsekretär. 1933 tritt O.M. der Vaterländischen Front bei, diese Mitgliedschaft scheint ihr später die Stelle in der Tiroler Landesbeamten-schaft gekostet zu haben. Erste einschlägige Berufserfahrung sammelt sie als Sekretärin, zum Teil als wissenschaftliche Hilfskraft, am Institut für geschichtliche Volks- und Landeskunde der Universität Innsbruck ab 1928 bis in den Herbst 1936. Bereits an ihrer ersten beruflichen Station wird sie für wissenschaftliche Arbeiten eingesetzt, der umstrittene Innsbrucker Volkskundler, Universitätsprofessor Adolf Helbok, 1934 als illegaler Nationalsozialist seines Amtes enthoben und nach Deutschland abgewandert, blickte 1963 in seinen publizierten Memoiren auf ihre Tätigkeit so zurück: „Neben verschiedenen Hilfskräften haben mir damals Frau Dr. Sylvia Sterner-Rainer und Frä. Olga Maurer als ständige Mitarbeiter wertvolle Dienste erwiesen. Ihnen konnte ich die Arbeit auch während meiner Abwesenheit überlassen.“ Bis in den März 1938 arbeitete sie als Kanzlistin der Tiroler Landesbeamtenkammer. Nach dem „Anschluss“ erfolgt die Kündigung. Vom 1. Juli 1938 bis zur Stilllegung am 15. März 1943 war sie als Sachbearbeiterin der Hauptstelle Organisation des Reichsbundes der Deutschen Beamten in Innsbruck tätig.

Mit 1. Jänner 1940 wird sie Mitglied der NSDAP, ist aber in keinen anderen nationalsozialistischen Organisationen als aktives Mitglied nachzuweisen. Eine katholische Grundeinstellung scheint aber auf alle Fälle gegeben zu sein. Welcher Tätigkeit sie zwischen 1943 und 1945 nachging, konnte nicht mehr festgestellt werden. Mit 1. Dezember 1945 wurde sie als Hilfskraft im Bibliotheks- und Kanzleidienst im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum übernommen. Mit 1946 wurde sie mit der Leitung der Bibliothek betraut, 1964 wurde sie zum Kustos ernannt.

An die Bibliothek des Ferdinandeum kam M. zu einem Zeitpunkt, als die Rückführung der aufgrund des Krieges ausgelagerten Bestände bereits fast abgeschlossen war. Ihr ist es jedoch zu verdanken, dass die Aufstellung und damit die Benutzbarkeit der Bibliothek sehr rasch

wieder gewährleistet waren. Diese Arbeit musste sie zunächst alleine durchführen, erst mit 1948 erhielt sie Unterstützung durch eine Kollegin. Ihr Aufgabengebiet war neben der Leitung der Bibliothek und der Betreuung der Benutzerinnen und Benutzer die Erfassung und inhaltliche Dokumentation der Neuzugänge. Noch heute zeugen Karteikarten, die mit ihren gestempelten Initialen versehen sind, von ihrer regen Tätigkeit. Mit ihr hat auch erstmals in der Geschichte des Ferdinandeum eine Frau und Nichtakademikerin eine Führungsposition übernommen. Dass sie aber im Gegensatz zu vielen ihrer männlichen Kollegen 18 Jahre auf die Ernennung zum Kustos warten musste, zeigt auch die Schwierigkeiten, mit denen sie hausintern kämpfen musste (ihr Nachfolger Dr. Otto Kostenzer wurde bei seiner Bestellung bereits zum Kustos ernannt). O.M. hat in ihrer Tätigkeit in der Bibliothek deren Bedeutung für die regionale Forschung in dem Maße gestärkt, dass diese bereits sehr rasch nach Kriegsende wieder jenen Ruf erreichte, den sie bereits in den vorangegangenen Jahrzehnten inne hatte. Auch gelang es ihr, den Personalstand der Bibliothek auf drei Mitarbeiterinnen zum Zeitpunkt ihrer Pensionierung zu erhöhen, was den erforderlichen Leistungen der Bibliothek entsprach. Sie trat nicht durch eigene Publikationen hervor (auch weil sogar die Jahresberichte in ihren Arbeitsjahren vom Vorstand bzw. Direktor für alle Sammlungen geschrieben wurden), unbestritten bleibt ihre unterstützende Haltung bei der Entstehung von Aufsätzen und Büchern, die aus dem Bestand des Ferdinandeum hervorgingen.

Nach ihrem Ausscheiden aus dem Bibliotheksdienst 1967 finden sich keine weiteren Spuren mehr von ihr. Auch hat es der Museumsverein verabsäumt, O.M. mit einer üblichen Auszeichnung für ihre Verdienste zu ehren. 1996 übersiedelt sie bereits erkrankt in ein Wohnheim in Hall in Tirol, wo sie 1999 verstirbt. Kein einziger Nachruf, keine einzige Parte in einer Zeitung und kein einziger schriftlicher Vermerk in den Akten des Museums verweisen auf die vergessene Bibliotheksleiterin.

Qu.: Museumsakten zu Olga Maurer 1945–1947.

L.: Ammann 1998, Goller/Oberkofler 2003, Helbok 1963, Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum 1949–1968

Roland Sila

Mauritz Marie; Lehrerin

Geb. Kapfenberg, Stmk., 8. 12. 1876

Gest. ?

Ausbildungen: M.M. besuchte nach der Volksschule das Lyzeum in Graz und bestand am 21. Mai 1895 die Lehrbefähigungsprüfung für Französisch an Bürgerschulen. Nach einem Jahr in Frankreich legte sie am 3. Juli 1902 mit 20 anderen Schülerinnen die erste Reifeprüfung am Lyzeum ab und inskribierte im folgenden Wintersemester Germanistik und Romanistik. Am 10. November 1906 legte sie den letzten Teil der Lehramtsprüfung für Lyzeen bei der Prüfungskommission mit den Professoren Bauer, Schönbach, Cornu, Ive ab. Laufbahn: Im Schuljahr 1906/07 kehrte sie ans Lyzeum als Lehrerin zurück und unterrichtete dort Französisch und Deutsch.

Qu.: UA Graz.

L.: Simon 1993

Mauthner Ida; Frauenrechtsaktivistin

Geb. 4. 10. 1866

Gest. Theresienstadt, Deutsches Reich (Terezin, Tschechien), 27. 9. 1942

Laufbahn: Mitarbeit in der „Vereinigung arbeitender Frauen“ Wien, welche im Dezember 1901 unter der Führung von Karoline Gronemann gegründet wurde, mit dem Ziel, die Privatangestellten zur Wahrung ihrer Interessen zusammenzuschließen. Zahlreiche Artikel in den „Mitteilungen der Vereinigung der arbeitenden Frauen“ und in anderen Zeitschriften. Lt. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes: 20. 6. 1942 Deportation von Wien nach Theresienstadt.

W.: „Buchführung und Geldgebarung im Haushalt. In: Rohö-Frauenblatt, 5. Jg., Nr. 12, 15. Juni 1925“, „Die gewerblichen Fähigkeiten der Frau und deren Auswirkung im Haushalt. In: Rohö-Frauenblatt, 5. Jg., Nr. 9, 1. Mai 1925“, „Die Neuregelung der gewerblichen Frauenbildung. In: Die Österreicherin, 2. Jg., Nr. 6, 1. Juni 1929“

L.: www.doew.at, www.onb.ac.at/ariadne/

Mauthner Malwine, Malea-Vyne; Schriftstellerin

Geb. Komotau, Böhmen (Chomutov, Tschechien), 16. 6. 1870

Gest. Wien, 1952

Laufbahn: Lebte um 1909 in Wien, emigrierte 1939 nach London, verfasste Romane, Märchen und Gedichte.

Qu.: Briefe von ihr sind im Allert de Lange Archiv in Amsterdam zu finden.

W.: „Die kleine Gottheit“ (1909), „Der Gnomen Königreich. Märchen in einem Akt“ (1912), „Tand und Pflicht. Dramatischer Auftritt mit Gesang für zwei kleine Mädchen“ (1912), „Die ewige Stimme. Sonette“ (1924), Mitarbeit: „Der Jugend geweiht. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Jugendweihe“ (1929), Beiträge: „Priester des Glücks. In: Mitteilungen der Vereinigung arbeitender Frauen 9. Jg., Nr. 88, August 1911“, „Der Verein für Verbesserung der Frauenkleidung in Wien. In: Neues Frauenleben, 24. Jg., Nr. 5, 1912“, „Bertha von Suttner. In: Badische Presse 6. 9. 1913“

L.: Giebisch/Pichler/Vancsa 1948, ÖNB 2002

Susanne Blumesberger

Mautner Klara, verh. Mannheim; Journalistin

Geb. Wien, 20. 3. 1879

Gest. Wien, 22. 10. 1959

Herkunft, Verwandtschaften: Wuchs in einem bürgerlich-assimilierten jüdischen Elternhaus auf.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete 1907 den Arzt Jakob Mannheim.

Ausbildungen: Absolvierte die Bürgerschule und 1893 bis 1900 das Konservatorium für Musik und darstellende Kunst in Wien für das Fach Klavier sowie den zweijährigen Lehrerinnenbildungskurs des Konservatoriums.

Laufbahn: Arbeitete ab 1900 als Klavierlehrerin. Interessierte sich für die bürgerliche Frauenbewegung im Rahmen des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins (AÖF). In dessen Publikationsorgan „Neues Frauenleben“ konnte sie ihre ersten journalistischen Arbeiten

publizieren. Ab 1909 veröffentlichte sie auch in der „Arbeiterinnenzeitung“. Ging nach ihrer Heirat zunächst nach Triest, kehrte während des Ersten Weltkrieges nach Wien zurück, wo sie als Journalistin und Klavierlehrerin arbeitete. Unternahm zahlreiche Reisen, lebte auch nach dem „Anschluss“ ein Jahr unter schwierigen Bedingungen in Wien. Floh 1939 mit ihrem Mann nach Großbritannien, lebte in Nottingham und arbeitete in einer Kleiderfabrik. Begann 1947 erneut für die „Arbeiter-Zeitung“ zu schreiben, kehrte 1949 nach Wien zurück und setzte dort ihre journalistische Tätigkeit fort. Schrieb unter anderem für das „Neue Wiener Journal“, das „Neue Wiener Tagblatt“, die „Neue Freie Presse“, die „Wiener Morgenzeitung“, die „Arbeiterinnenzeitung“ und für „Neues Frauenleben“. Sie selbst bezeichnete sich jedoch nicht als Journalistin, sondern gab überall als Berufsbezeichnung „Arztensgattin“ an. Ihre journalistischen Arbeiten unterzeichnete sie jedoch stets mit ihrem Mädchennamen. Beschäftigte sich in ihren journalistischen Arbeiten vor allem mit Frauen-, Kinder- und Sozialbelangen.

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe.

W.: Veröffentlichte 63 Artikel.

L.: Haunold 1992, Hecht 2003, ÖNB 2002

Mautner-Kalbeck Marie; Malerin und Autorin

Geb. Wien, 25. 4. 1886

Gest. Wien, 27. 12. 1972

Herkunft, Verwandtschaften: War vom großbürgerlichen Elternhaus und dessen künstlerischer Atmosphäre geprägt. Vater: Isidor Mautner; Mutter: Jenny Neumann.

Ausbildungen: Nahm Zeichenunterricht bei Ferdinand Schmutzer in Wien und ab 1916 bei Heinrich Knirr in München.

Laufbahn: Fertigte mit ihren Geschwistern kunstvolle Bücher an, zahlreiche Zeichnungen, Hinterglaspbilder und Porträts stammen von ihr. Später entwarf sie Bühnenbilder und Kostüme. 1939 floh sie nach England, 1948 kehrte sie nach Österreich zurück und lebte sehr zurückgezogen. Ihre Bilder befinden sich meist in Privatbesitz, aber auch in Museen und Theatern.

W.: „Kainz. Ein Brevier“ (1953)

L.: ÖNB 2002

Mautner von Markhof Editha, geb. Freiin Sunstenu von Schützenthal; Philanthropin

Geb. Krakau, Galizien (Krakow, Polen), 9. 6. 1846

Gest. Wien, 17. 12. 1918

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Offizier.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1874 Heirat mit Karl F. Mautner von Markhof (1834–1896), Industrieller.

Laufbahn: E.M. war Vorstandsmitglied der großen schulgründenden Vereine wie des Wiener Frauen-Erwerb-Vereins, des Vereins für realgymnasialen Mädchenunterricht und vor allem 1902–18 Präsidentin des Vereins für erweiterte Frauenbildung, der 1892 das erste humanistische Gymnasium für Mädchen in deutschsprachigen Ländern gegründet hatte. Unter ihrer Leitung erwarb der Verein mit großen finanziellen Opfern das Schulhaus in Wien VI., Rahlgasse 4.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Mayer/Meissner/Siess 1952–55, ÖBL, NFP 19.12.1918, Zentralblatt des Bundes österreichischer Frauenvereine 1918, H. 10

Mautner von Markhof Magda, Grasmayr; Frauenrechtsaktivistin, Malerin, Grafikerin und Dichterin

Geb. Wien, 14. 4. 1881

Gest. Salzburg, Sbg., 22. 8. 1944

Herkunft, Verwandtschaften: Stammte aus einer bekannten Großindustriellen-Familie, Schwester von Ditha Moser.

Ausbildungen: Studierte 1901 bis 1903 an der Kunstgewerbeschule bei Roller und Larisch. Laufbahn: Hielt sich zu Studienzwecken in Bern bei Cuno Amiet und in Paris bei Maurice Denise auf. Beteiligte sich 1908 im Raum der „Kunst für das Kind“ mit einem Puppenhaus. 1910 Reise nach Paris, stellte 1912 im Kunstsalon Heller aus. Nach ihrer Heirat trat sie als Mäzenatin auf. In ihrem Salzburger Salon auf dem Mönchsberg verkehrten zahlreiche Künstler der Wiener Werkstätte und der Secession. Veröffentlichte u. a. in der Zeitschrift „Die Fläche“.

L.: Heller 2008, Steinmetzer 2003, www.onb.ac.at/ariadne/

Mautz Heide; Schauspielerin und Schriftstellerin

Geb. Klagenfurt, Kärnten, 5. 6. 1924

Gest. 16. 6. 2006

Ausbildungen: Besuchte die LehrerInnenbildungsanstalt, erhielt Schauspielunterricht am Landeskonservatorium und privat, legte 1947 die Reifeprüfung für Schauspiel ab.

Laufbahn: Als sie während der Matura an offener TBC erkrankte, konnte sie bei ihrer Mutter den Wunsch Schauspielerin zu werden durchsetzen. Ab 1945 Mitglied der Not- und Arbeitsgemeinschaft des Stadttheaters Klagenfurt, 1946 bis 1948 Mitglied des Ensembles. Am 26.11.1946 sprach sie ihre erste Sendung bei Radio Klagenfurt. 1948 begann sie die erste Reihe „Kärntner Burgen und Schlösser“, wurde im selben Jahr im Kärntner Landesmuseum als „Mädchen für alles“ angestellt. Daneben war sie als freie Mitarbeiterin bei Radio Kärnten tätig, ab 1957 angestellt und 1981 pensioniert. Sie war jahrelang Leiterin des Familienfunks und machte das Programm von Radio Kärnten weit über die Grenzen hinaus bekannt. Sie verfasste ca. 3000 Funkmanuskripte für deutsche und österreichische Sender. 1971 bis 1981 war sie Lehrerin für Sprechtechnik am Kärntner Landeskonservatorium.

Ausz.: Hugo-von-Montfort-Hörspielpreis für das Hörspiel „In einer anderen Zeit“. UN-DA-Preis für Österreich für das Hörspiel „Die Legende vom Kreuzschnabel“, Preis des Presseclubs CONCORDIA für die beste Jugendbuchkritik, Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Kärnten.

W.: „Kärnten. Aus dem Schatzkistlein der Kärntner Mundartdichtung“ (1964), „Der Ruf des Glockners. Roman aus Heiligenblut“ (1967), „Mikrophon und Rampenlicht. Erinnerung an 35 Jahre Rundfunk und Theater“ (1999)

L.: Hladej 1968, Ruiss 1997, Ruiss 2001

Max Ella; Keramikerin

Geb. Wien, 9. 8. 1897

Gest. ?

Ausbildungen: Besuch der Kunstschule für Frauen und Mädchen und ab 1917 der Kunstgewerbeschule (K. Moser, M. Powolny).

Laufbahn: Ausstellung: Paris 1925; Arbeiten für die Firmen: Augarten, Wienerberger (Keramik). Arbeiten für die Wiener Werkstätte: Keramik.

L.: Schweiger 1990

Max-Ehrler Louise, Ehrleroва Louisa, Luise, geb. Ehrler v. Erlenburg; Malerin

Geb. Florenz, Italien, 10. 8. 1850

Gest. München, Deutschland, 1920

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Oberstleutnants Ehrler v. Erlenburg.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1877 Heirat mit Heinrich Max, Professor an der Akademie der bildenden Künste in München.

Ausbildungen: Studierte in Prag und München sowie in Wien. Schülerin von E. Lauffer, J. Flüggen und H. Makart.

Laufbahn: Verlebte ihre Kindheit in Italien, zog mit 14 Jahren nach Prag. Stilleben-, Porträt- und Genremalerin. Lebte in München, Wien und war später in Aigen bei Salzburg ansässig. Ab 1878 Ausstellungen in Wien, München, Antwerpen und Berlin.

L.: Masaryks Konversationslexikon 1929, Oltuv slovnik naucny 1900, Thieme/Becker 1930, Toman 1947, www.fineoldart.com/, www.zeller.de/

Maximilla

2. Jh.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Salzburg (Noricum).

M. errichtet sich und ihrem verstorbenen Gatten Sextus Iulius Aptus, einem ehemaligen Prätorianersoldaten, der in Rom gedient hat, ein Grabmal. Der Mann ist römischer Bürger, sie trägt einen lateinischen Namen und besitzt vielleicht ebenfalls das Bürgerrecht.

Qu.: Grabstein aus St. Georgen bei Salzburg (CIL III 5595), heute verschollen.

Theresia Pantzer

May Mia, Maria Pfleger, Herma Angelot; Schauspielerin

Geb. Wien, 2. 6. 1884

Gest. Los Angeles, Kalifornien, USA, 28. 11. 1980

LebenspartnerInnen, Kinder: War verheiratet mit dem Filmregisseur Joe May, geb. Mandel (1880–1954); Tochter: Eva May (1902–1924 Freitod).

Ausbildungen: Ballettausbildung in Wien.

Laufbahn: Trat als Kinderstar am Jantsch-Theater im Wiener Prater auf und am Sommertheater Venedig in Wien. 1911 ging sie nach Hamburg und Berlin und trat in Revuen und Operetten auf. 1912 erhielt sie die Hauptrolle im Film ihres Mannes „In der Tiefe des Schachts“. Zeitweise war sie Geschäftsführerin der May-Film AG. Sie gilt als erste Diva des deutschen Films. 1924 zog sie sich vom Filmgeschäft zurück und betrieb mit ihrem Mann

das Restaurant „Piowati“. Ging 1933 mit ihrem Mann in die USA und führte kurzzeitig mit ihm in Los Angeles ein Restaurant mit Wiener Küche: „Blue Danube“.

L.: Cargnelli/Omasta 1993, Trapp/Mittenzwei 1999, Ulrich 1993

Mayen-Reimers Maria, verh. Reimers; SchauspielerIn

Geb. Wien, 11. 5. 1892

Gest. Wien, 15. 7. 1978

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehefrau von Emmerich Reimers.

Laufbahn: KammerschauspielerIn, Engagements in Bonn und Berlin, 1913 Debüt am Burgtheater in H. Ibsens „Die Wildente“, 1914–53 in klassischen und modernen Rollen am Burgtheater (besonders G. Hauptmann).

L.: www.aeiou.at

Mayenburg Ruth von, verh. Fischer, verh. Dichtl, Ps. Lena, Komintern Deckn. Ruth

Wieden; Publizistin, ÜbersetzerIn und WiderstandskämpferIn

Geb. Srbice-Teplitz-Schönau, Böhmen (Tschechien), 1. 7. 1907

Gest. Wien, 26. 6. 1993

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus aristokratischen Verhältnissen. Mutter: Lucie, geb. Freiin v. Thümen (1874–1965); Vater: Max Heinsius v. Mayenburg (1857–1940), Bergwerksdirektor; Geschwister: Felicie v. Herder, Maximiliane Hofmann, Wolf v. Mayenburg.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1932 Heirat mit Ernst Fischer, KPÖ-Funktionär, 1955 geschieden; 1964 Heirat mit Kurt Dichtl-Diemann; Tochter: Marina Kowalski (*1946), Soziologin.

Ausbildungen: Schule in Teplitz/Schönau und Dresden, Matura, 1929/30 Studium der Architektur an der TH Dresden, 1930/31 Hochschule für Welthandel Wien.

Laufbahn: 1932 Mitglied SDAP, Mitglied der Sozialistischen Jugendfront, Februar 1934 in die CSR zur Besorgung falscher Pässe, illegale Rückkehr nach Wien, erneute Reise in die CSR; Beitritt KPÖ, Aufklärungsarbeit über Faschismus in Deutschland und mehreren westeuropäischen Ländern, 1934 mit der ersten Gruppe von Schutzbündlern nach Moskau, Rückkehr nach Prag, Scheinscheidung von Ernst Fischer, 1935–37 Major, 1937–38 Oberst in der 4. Abteilung des Generalstabs der Roten Armee, Deckname Lena, mehrere längere Aufenthalte in Deutschland und Reisen in westeuropäische Länder zur illegalen Aufklärungsarbeit, begünstigt durch besondere gesellschaftliche Verbindungen aufgrund der Herkunft und aus Schul- und Studienzeiten in Dresden; 1938 endgültig nach Moskau, bis 1941 unter dem Komintern-Decknamen Ruth Wieden Wohnung im Hotel Lux, 1941 nach dem deutschen Angriff auf die UdSSR im Archiv Komintern-Presseabteilung, Oktober Evakuierung nach Ufa, Radiosprecherin im deutschsprachigen Sender, Januar 1942 Rückkehr nach Moskau, erneut Tätigkeit im Archiv der Komintern-Presseabteilung, nach Auflösung der Komintern Mai 1943 Abkommandierung durch die politische Hauptverwaltung der Roten Armee (GlavPURKKA) zur Kriegsgefangenenbetreuung im Offizierlager bei Elabuga/Tatar, ASSR; Herbst 1943-Anfang 1944 Leiterin einer Frontprop.-Truppe an der weißrussischen Front, anschließend Rückkehr nach Moskau, bis Kriegsende ChefredakteurIn „Freies Deutschland im Bild“ und der mehrsprachigen Ausgabe der „Front-Illustrierten“ der GlavPURKKA; Juli 1945 Rückkehr nach Wien, 1945–

1950 Generalsekretärin des ÖSG, 1950–1951 Mitarbeit beim Theater in der Scala bei Aufführung russischer Stücke, 1952–1961 Autorin und Filmdramaturgin bei Wien-Film Wien und Pathé-Film Paris, anschließend freie Schriftstellerin, bis 1965 KPÖ-Mitglied, lebte zuletzt in Wien.

Qu.: IfZ München; Tagblattarchiv/Personenmappe; Manuskript Hilde Koplenig.

W.: „Blaues Blut und rote Fahnen. Ein Leben unter vielen Namen“ (1969), „Hotel Lux“ (1978), zahlreiche Drehbücher, Libretti und Übersetzungen

L.: BLÖF, Bolbecher/Kaiser 2000, Fischer 1969, Fischer 1973, Röder/Strauss 1980–1983, Vogelmann 1973, www.aeiou.at

Mayer Angela (Angioletta); Tänzerin und Schauspielerin

Geb. Fiume, Italien (Rijeka, Kroatien), 1807

Gest. München, Bayern (Deutschland), 1880

LebenspartnerInnen, Kinder: Sohn: Hans Hopfen (1835–1904), Schriftsteller, Lyriker und Dramatiker.

Laufbahn: Mitglied des Kärntnerthortheaters und des Theaters a. d. Wien, wo sie in Horschelts Kinderballetten mit großem Erfolg auftrat. Nach einem neuerlichen Engagement am Hoftheater zwischen 1836 und 1840 ging sie nach München.

L.: Katalog der Porträtsammlung 1892–94, Kosch 1953, Mansfeld 1959a, ÖBL

Mayer Anna; Widerstandskämpferin

Geb. Wien, 2. 7. 1894

Gest. ?

A.M. war ab 1934 für die Sozialdemokratische Gewerkschaft illegal tätig. Ab 1938 übernahm sie die Funktion einer Kreisleiterin und Provinzbearbeiterin im kommunistischen Widerstand. Sie unterstützte jene Leute, die aus dem Ausland nach Österreich entsandt wurden, um die Organisation neu aufzubauen. Sie nahm etwa Verbindung zu Vertrauensleuten und Funktionären der KPÖ auf und nahm an deren Zusammenkünften und Besprechungen teil. A.M. leitete Nachrichten sowie politische und organisatorische Anordnungen der führenden Funktionäre an die Bezirksleiter weiter. Auch für das Funktionieren des Literaturapparates war sie die verantwortliche Verbindungsperson. Später reorganisierte sie die illegale kommunistische Bewegung in den Bundesländern.

Sie wird am 27. Dezember 1939 von der Gestapo festgenommen, am 31. Jänner 1941 vor dem Volksgerichtshof angeklagt und am 14. Juni 1941 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu 12 Jahren Haft verurteilt. A.M. war bis Kriegsende im Zuchthaus Aichach inhaftiert.

Qu.: DÖW 3297, Nicht mehr anonym. Erkennungsdienstliche Kartei der Gestapo Wien. (www.doew.at).

L.: Baier 1987, Brauneis 1974, Dokumentationsarchiv 1984

Karin Nusko

Mayer Elfriede; Malerin

Geb. Pleß, Schlesien (Pszczyna, Polen), 1893

Gest. Salzburg, Sbg., 1946

Ausbildungen: Studierte um 1905 an der Malschule Strehblow Wien, 1907 bis 1910 an der Damenakademie München.

Laufbahn: Unternahm Studienreisen nach Paris, Venedig u. a. Beteiligte sich an zahlreichen Ausstellungen. Lebte seit 1910 in Salzburg.

Mitgl.sch.: Mitglied der VBKÖ und der „Wiener Frauenkunst“.

Qu.: Archiv VBKÖ, Wien.

L.: Heller 2008

Mayer Ida; Postbeamtin und Frauenrechtsaktivistin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: Geschätzte Schülerin Auguste Fickerts, Leiterin der Beamtinnen-Sektion des „Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins“ (AÖF). Von 1908 bis 1912 Vorsitzende des nun selbständigen Zentralvereins der Postanstaltsbeamtinnen. Diese Loslösung vom Mutterverein AÖF führte zum Bruch mit Auguste Fickert. I.M. verbündete sich nach dem Tod Auguste Fickerts mit Ida Baumann gegen Leopoldine Kulka im Kampf um die Führung des „Neuen Frauenlebens“. Ihre Spur verliert sich noch vor dem Ersten Weltkrieg.

L.: Hacker 1996, www.onb.ac.at/ariadne/

Mayer Lise Maria, geb. Elise Maria Mayer, verh. Gaberle; Komponistin

Geb. Wien, 22. 5. 1894

Gest. Wien, 13. 3. 1968

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Josef Rudolf Mayer (1866–1932); Mutter: Stefanie Marianne Konta (*1873).

LebenspartnerInnen, Kinder: War mit Josef Otto Gaberle verheiratet. Tochter: Hildegard.

Ausbildungen: Studierte Musik bei Wera Schapira, bei Richard Robert Klavier und bei Josef B. Foerster Theorie. Unterricht von Franz Schalk und Franz Schreker im Dirigieren.

Laufbahn: Komponierte Orchesterlieder, ein Streichquartett, Klavierstücke, Triolieder und eine dreiaktige Oper. Außerdem war sie Klavierpädagogin am Wiener Konservatorium.

L.: Gruber 1990, Marx/Haas 2001, ÖNB 2002

Mayer Louise Marie, geb. Gottlieb; Schriftstellerin, Journalistin, Übersetzerin und Widerstandskämpferin

Geb. Wien, 27. 12. 1882

Gest. KZ Auschwitz, Deutsches Reich – Generalgouvernement (Oświęcim, Polen), 1944

L.M.M. wurde am 27. Dezember 1882 als Tochter des Kaufmanns und Kaiserlichen Rates Albert Gottlieb (geb. 5.8.1845) und der Clara, geb. Fischhof (geb. 14.9.1858) in Wien-Innere Stadt geboren. Sie besuchte die Volksschule und das Lyzeum in Wien. Nach ihrer Schulzeit verbrachte sie ein Jahr in England, um ihre Sprachkenntnisse zu vervollkommen. 1904 ehelichte sie den Privatbeamten und Kommerziellen Direktor Otto Karl Mayer (30.7.1874–

17.4.1936). Der Ehe entstammten die Tochter Helene (geb. 14.7.1905) und der Sohn Karl (geb. 21.6.1907). Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre trat L.M.M. als (Co-) Autorin einiger Lustspiele hervor, die mit Erfolg an den großen Wiener Bühnen, zum Teil auch im Ausland, zur Aufführung gelangten. Darüber hinaus war sie als Feuilletonistin zunächst beim „Neuen Wiener Tagblatt“, dann bei der „Neuen Freien Presse“ tätig. In ihren Feuilletons setzte sie sich in ironischer, aber letztendlich affirmativer Weise mit Geschlechterstereotypen wie dem Vamp oder dem Gigolo auseinander und widmete Phänomenen des bürgerlichen Alltags, wie dem Essen, dem Schenken, der Sommerfrische oder dem Kaffeehaus ausführliche, mit kulturhistorischen Details angereicherte Betrachtungen. Sie war Mitglied der Journalisten- und Schriftstellervereinigung „Concordia“, in deren Vorstand sie im Herbst 1938 gewählt wurde. Nach dem Tod ihres Mannes (1936) bestritt sie ihren Lebensunterhalt aus dem hinterlassenen Vermögen, ihrer schriftstellerischen Arbeit sowie gelegentlichen Übersetzungen. Nach der Annexion Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland fand L.M.M., die bereits in der Republik mit dem Legitimismus sympathisiert hatte und Mitglied des „Reichsbundes der Österreicher“ gewesen war, Anschluss an monarchistische Widerstandskreise. Im Juni 1939 traf sie über Vermittlung von Erich Thanner in Paris mit Otto Habsburg zusammen und stellte sich ihm als Mitstreiterin zur Verfügung. Im Rahmen des Legitimistenzirkels um Johann Müller und Thanner war sie mit dem Aufbau einer Frauengruppe betraut und als Verbindungsperson tätig. Gemeinsam mit Thanner verfasste sie Nachrichten für den im Ausland betriebenen „Österreich-Sender“, die diesen allerdings nicht erreichten. Ihr Salon in der Wiener Floragasse war Treffpunkt von Oppositionellen, wobei sie ihre Kontakte in Theater- und Künstlerkreise auszunutzen versuchte.

Am 9. November 1939 wurde L.M.M. gemeinsam mit anderen Persönlichkeiten der Gruppe, die bereits unter Beobachtung der Gestapo gestanden hatten, verhaftet. Während ihre Gesinnungsgenossen vor dem Volksgerichtshof wegen Hochverrats angeklagt und zu Haftstrafen verurteilt wurden, wurde M. aufgrund ihrer jüdischen Herkunft, die sie ursprünglich vor den nationalsozialistischen Behörden hatte verbergen können, am 26. April 1944 ins Konzentrationslager Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Qu.: Datenbank Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer, DÖW; DÖW 2128; Geburtenbuch der jüdischen Gemeinde, IKG Wien; Institut für Zeitgeschichte, München (Hg.): Widerstand als „Hochverrat“ 1933–1945. Die Verfahren gegen deutsche Reichsangehörige vor dem Reichsgericht, dem Volksgerichtshof und dem Reichskriegsgericht (Microfiche-Ed.). München, Saur, 1994 ff. (Microfiches 0409, 0646); MA 61, Wiener Heimatrolle, L.M.M.; Tagblatt-Archiv.

W.: „Meine liebe, dumme Mama (Hotel Jungfrau). Lustspiel in 3 Akten von Ludwig Nerz und Louise Maria Mayer“ (1929), „Disraeli. Eine Komödie in fünf Bildern von Louise Marie Mayer und Arthur Rundt“ (1932), „Kyrill reist ins Abendland. Komödie in fünf Bildern von Louise Marie Mayer und Arthur Rundt“ (Uraufführung 1932), „Kleine Szene im Palasthotel“ (Typoskript), „Übersetzung ins Deutsche: René Fauchon: Seine Kleine (Sein kleines Mädel)“. Feuilletons u. a.: „Ehrenrettung des ‚Vamp‘. In: NWT, 28.2.1932, S. 2 f.“, „Schöner Gigolo, armer Gigolo“. In: NWT, 9.4.1933, S. 2 f.“, „Der Kampf um den Mann. In: NFP, 29.12.1934, S. 1 f.“, „Kultur des Essens. In: NFP, 2.6.1935, S. 1 f.“, „Das Wiener Kaffeehaus. In: NFP, 30.10.1935, S. 9“, „Dame auf Reisen. In: NFP, 25.6.1936, S. 1–3“, „Soll eine Frau

gescheit sein? In: NFP, 19.6.1937, S. 1 f.“, „Die Frau und die Technik. In: NFP, 2.9.1937, S. 7“
 L.: Eppel 1984, Luža 1985, Molden 1958

Christine Kanzler

Mayer Maria; Schauspielerin

Geb. Salzburg, Sbg., 7.7.1877

Gest. Wien, 18.4.1958

Laufbahn: Kam nach ihrer Ausbildung als Schauspielerin nach Berlin, danach an die Volksbühne in Wien und schließlich als Ensemblemitglied ans Burgtheater. Bedeutende Charakterdarstellerin.

Ausz.: Kammerschauspielerin.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Killy 1998, Kosch 1960

Mayer Theresia, Ps. Erna, auch: Rudolf Pühringer; Musikpädagogin, Dirigentin und Komponistin

Geb. Wien, 1.11.1888

Gest. Wien, 8.8.1964

LebenspartnerInnen, Kinder: Tochter: Hilda Pühringer.

Ausbildungen: Volks- und Bürgerschule, Fachkurse für Erziehungs- und Unterrichtslehre, Abschlussprüfung. Ab dem 8. Lebensjahr erhielt sie Privatunterricht bei Fischer, Schmidt, danach bei Voit am Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien.

Laufbahn: Musikpädagogin, Dirigentin und Komponistin. Gründerin des 1. Simmeringer Akkordeon-Orchesters. Verlegte ihre Werke ausschließlich im Eigenverlag.

L.: Marx/Haas 2001

Mayer Vineta (Vincentia Antonia), geb. Seiller; Alpinistin

Geb. Triest (Trieste, Italien), 1.7.1865

Gest. Wien, 5.4.1945

Die bekannte Wiener Alpinistin unternahm am 9. August mit ihrem Mann, dem Gesellschafter der Firma G.K. Mayer Alfred Mayer, und dem Bergführer Franz Wenter aus Tiers die Erstersteigung der Cima Brenta Alta (2.960m) von Südosten. Am 11. August 1903 erreichte sie mit dem Kufsteiner Bergführer Joseph Ostler als erste Frau die Spitze der Guglia di Brenta (auch: Campanile Basso, 2.883 m). Sie war Mitglied des Österreichischen Alpenklubs. Anfang April 1945 verübte V.M. in ihrer Wohnung am Kärntner Ring in Wien Selbstmord. Noch heute existiert das „Vineta-Zimmer“ im Karl-Ludwig-Haus auf der Rax. Qu.: Archiv des Österreichischen Alpenklubs, Meldeauskunft WStLa, 7.2.2013, Verlassenschaftsakt Bezirksgericht Innere Stadt, A4: 19 A 359/1945.

L.: Burlingham 1914, Pichl 1927, Sova 1999, NFP 27.8.1924, S. 12 (Todesanzeige Alfred Mayer), Österreichische Alpenzeitung. Organ des Österreichischen Alpenklubs, XXVI. Jg., 3.3.1904, Nr. 655, S. 54, 22.12.1904, Nr. 676, S. 307, Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines, Jg. 1906, Bd. XXXVII, S. 336 f., <http://www.suf.at/rax/zimmer/vineta.htm>

Christine Kanzler

Mayer-Hillebrand Franziska; Psychologin

Geb. Weidling b. Wien, NÖ, 10. 8. 1885

Gest. Innsbruck, Tirol, 29. 3. 1978

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Josef Reicher († 1919), General; Mutter († 1888); ein älterer Bruder.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1920 verheiratet mit Franz Hillebrand (1862–1926), Professor; 1928 verheiratet mit Carl Mayer (1862–1936), Arzt.

Ausbildungen: 15. 3. 1919 Promotion an der Universität Innsbruck.

Laufbahn: Mitarbeit am von Franz Hillebrand gegründeten Institut für experimentelle Psychologie; 1932 Habilitation mit Forschungsschwerpunkt Sinnespsychologie; Professorin für Philosophie und Psychologie an der Universität Innsbruck, zweite Privatdozentin in Innsbruck nach Martha Moers, seit 1939 NSDAP-Parteimitglied, Vorlesungen über Rassenpsychologie, 1944 Ernennung zur außerplanmäßigen Professorin, erste Innsbrucker Universitätsprofessorin, 1945 aberkannt, 1948 als außerordentliche Universitätsprofessorin bestätigt, 1949 zur Extraordinaria ad personam ernannt, 1932–60 Vorlesungen an der Universität Innsbruck, 1950 Übernahme der Betreuung des Nachlasses des Philosophen Franz Brentano, Editionsarbeiten, Gastvorträge in den USA. Bekannt geworden durch ihre Verdienste um die Lehre Franz Brentanos; Beteiligung an der Rückführung der rational-analytischen Philosophie nach Österreich nach 1945 über das Forum Alpbach; angeregt durch ihren zweiten Ehemann Beschäftigung mit Zwilling- und Familienforschung, mit der Vererbungslehre von Professor Sperlich und Gregor Mendel, in weiterer Folge mit Fragen der Kinder- und Jugendpsychologie, zweites Hauptforschungsgebiet Kunstpsychologie.

Qu.: UA Innsbruck, Teilnachlass.

W. u. a.: „Das Nichtreale als Fiktion. Phil. Diss.“ (1919), „Lehre von den Gesichtsempfindungen“ (1929), „Grundlegung und Aufbau der Ethik“ (1952), „Religion und Philosophie“ (1954), „Die Lehre vom richtigen Urteil“ (1956), „Grundzüge der Ästhetik“ (1959), „Geschichte der griechischen Philosophie“ (1963), „Die Abkehr vom Nichtrealen“ (1966), „Franz Brentano: Der Werdegang seines philosophischen Denkens, Philosophie in Österreich. Wissenschaft und Weltbild“ (1968), „Versuch über die Erkenntnis“ (1970)

L.: Frauen in Innsbruck, Benetka 1998, Frey 1977, Ganner 1979, Gaspari 2002, Goller 1989, Goller 1989a, Mayer-Hillebrand 1975, Wedel 2010

Mayer-Pitsch Gisela Louise Mathilde; Germanistin, Romanistin, Volkskundlerin und Hausfrau

Geb. Wien, 21. 5. 1884

Gest. Graz, Stmk., 16. 10. 1968

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Hofrat Dr. Johann Richard Pitsch (geb. 15. 3. 1860 in Wien-Wieden, gestorben am 22. 10. 1945 in Perchtoldsdorf/Wien), Träger des Ordens der Eisernen Krone 3. Klasse; beschäftigt im Unterrichtsministerium. Mutter: Johanna Dorothea geb. Bischoff (geb. 24. 11. 1845 in Coburg, gestorben am 19. 3. 1926 in Wien).

LebenspartnerInnen, Kinder: Heirat: Am 12. 2. 1910 in Schotten-Wien mit Dr. Moriz Karl Ludwig Maria Mayer (geb. 30. 10. 1885 in Wien, gestorben 1958 in Graz). Kinder: Dr. phil.

Edith Dorothea, verh. Reinitzer (geb. 22.11.1911 in Wien, gestorben am 4.12.1998 in Graz); Dr.phil. Erich Ludwig Maria (geb. 16.11.1913 in Wien, gestorben 1992 in Graz).
Ausbildungen: Matura als Externistin 1905. Promotion zum Doktor der Philosophie am 10. Juli 1909 im Großen Festsaal der k. k. Universität zu Wien; Wohnsitz zu dieser Zeit in Wien 1, Schottenbastei 7.

Der im Maturazeugnis erwähnte Passus, wonach die „Reife zum Besuche einer Universität (soweit dieser nach den bestehenden Vorschriften den Frauen gestattet ist...)“ machte es G.M.-P. unmöglich das von ihr gewünschte Studium der Paläontologie und Geologie zu ergreifen. Das Mitgehen auf Exkursionen von Studentinnen mit einem nur knöchel- statt bodenlangen Kleid war damals unvorstellbar, weil dieser Anblick jungen Kommilitonen nicht zugemutet werden konnte. So entschloss sich G.M.-P. Germanistik und Romanistik zu studieren. Nach acht Semestern beendete sie das Studium erfolgreich und wurde als eine der ersten Frauen zum Doktor der Philosophie promoviert.

Laufbahn: Während des Studiums lernte G.M.-P. ihren späteren Mann kennen, der dieselben Fächer studierte. Die Familie Dr. G. und Dr. Moriz Mayer wohnte mit ihren zwei Kindern in Wien, wo auch die Eltern beider lebten. Dr. Moriz Mayer unterrichtete zunächst an einem Gymnasium in Wien, musste aber wegen einer Lungenerkrankung die Stadt verlassen. Die Familie übersiedelte nach Knittelfeld in der Steiermark, wo die beiden Kinder erst die Volksschule und dann auch die Mittelschule besuchten, in der ihr Vater unterrichtete. Das Ehepaar beschäftigte sich viel mit klassischer Literatur; zu Hause fanden für den Freundes- und Kollegenkreis literarische Lesungen und Diskussionsrunden statt. Darüber hinaus begann G.M.-P. bei langen gemeinsamen Wanderungen in der Umgebung von Knittelfeld mit volkskundlichen Forschungen, die sie später in die Obersteiermark und nach Kärnten führten. Viele Publikationen entstanden in dieser Zeit, die unter dem Doppelnamen Dr. G.M.-P. in volks- und heimatkundlichen Zeitschriften des deutschen Sprachraums erschienen.

Nach der Matura der beiden Kinder in Knittelfeld übersiedelte die ganze Familie nach Graz: Moriz erhielt eine Stelle am Pestalozzi-Realgymnasium, die Kinder studierten an der Universität Graz (Erich: Chemie, Edith: Geographie und Sport) und G.M.-P. besuchte ebenfalls Vorlesungen an der philosophischen Fakultät. Sehr bald pflegte sie regelmäßigen wissenschaftlichen Austausch mit Prof. Viktor v. Geramb. Ihre wissenschaftlichen Tätigkeiten fanden ein jähes Ende durch Scheidung, Kriegsbeginn und mehrmalige Umquartierungen nach Vorau, Liezen und Niederöblarn mit ihrer Tochter und deren vier Kindern.

Nach Kriegsende kehrte die Familie zurück nach Graz. Die Wohnung von G.M.-P. war besetzt, doch bekam sie diese als Nicht-Parteimitglied bald wieder zurück. Es sei hier ausdrücklich erwähnt, dass sie aus ihrer Abneigung gegen den Nationalsozialismus und speziell gegenüber der Person von Adolf Hitler Verwandten und Bekannten gegenüber nie ein Hehl machte, obwohl sie damit recht alleine dastand.

Ab 1952 bis zum Tod im Oktober 1968 wohnte ihre Enkelin Sigrid bei ihr. G.M.-P. konnte ihren Enkelkindern bei Krankheiten in wunderbarer Weise stundenlang Geschichten vorlesen, später in der Schule sie bei allen Lateinarbeiten unterstützen, literarische Texte gemeinsam mit ihnen besprechen, sie konnte erzählen und zuhören. Fließend las sie nicht nur jede deutschsprachige Literatur sondern auch lateinische, englische und französische Texte und den interessierten Enkelkindern berichtete sie daraus. Ihren sechs Enkelkindern war sie

stets eine wunderbare, verständnisvolle Großmutter, die es verstand Kraft und Zuspruch zu geben. Negative Kritik war ihr fremd.

Regelmäßig besorgte sie sich Bücher der verschiedensten Fachgebiete aus Bibliotheken. Als ihr das Gehen zu mühevoll wurde, brachten ihr die Enkelkinder die Bücher. Mit zunehmender Sehschwäche hörte sie vermehrt Radiosendungen und klassische Musik aus dem Rundfunk und hatte Freude, wenn ihr die Enkelin Arbeiten vorlas, die sie für die Universität las oder geschrieben hatte, und sprach danach gerne und mit viel Verständnis mit ihr über das Gehörte. Bis zu ihrem Tod bewunderten alle Menschen, die Kontakt zu ihr hatten und sie kannten ihr würdevolles Verhalten, ihr ausgezeichnetes Gedächtnis und mit welcher Sorgfalt aber auch Selbstverständlichkeit und feinem Humor aber stets ohne Schärfe sie ihre Gedanken in Worte fassen konnte.

W.: „Mythologisches aus der Steiermark. In: Der Wächter. Jg. 4, Bd. 2“ (1921), „Christliche Kultstätten als Nachfolger heidnischer. In: Deutsches Vaterland. Österreichische Zeitschrift für Heimat und Volk. 4. Jg.“ (1922), „Ostern im Lavanttal. In: Deutsches Vaterland. Österreichische Zeitschrift für Heimat und Volk. 5. Jg.“ (1923), „Verwandte Züge in Sage und Aberglauben Steiermarks und Chinas. In: Ebd., „Der Teufelsbund in deutschen Märchen, Sagen und Dichtungen. In: Ebd., „Allerseelen. In: Ebd., „Sagen, die auf dem Gebiet des einstigen Knittelfelder Galgen entstanden. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde. Bd. 29“ (1924), „Gestalten des Märchens und der Mythe in Hauptmanns Märchendramen. In: Deutsches Vaterland. Österreichische Zeitschrift für Heimat und Volk. In: Der Auslandösterreicher. 7. Jg.“ (1925), „Almgeister. In: Alpenländische Monatshefte für das deutsche Haus“ (1925), „Schloss Oberfederaun bei Villach. In: Alpenländische Monatshefte. H. 6“ (1926/27), „Fronleichnam in Hallstatt. In: Alpenländische Monatshefte. H. 11“ (1926/27), „Kräuterweihe in Matrei in Osttirol. In: Alpenländische Monatshefte. H. 1“ (1927/28), „Heute noch lebender Glaube und Brauch im Märchen und Volkslied. In: Alpenländische Monatshefte. H. 11“ (1927/28), „Die ‚Winterschwagerin‘. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde. Bd. 33“ (1928), „Hollerweizen. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde. Bd. 33“ (1928), „Aus der Zeit der Rauchnächte (Knittelfeld). In: Ebd., „Järgerglaube (Umgebung von Knittelfeld). In: Ebd., „Kinderspielzeug und Kultgerät, Kinderspiel und alte Kulthandlung. In: Familienzeitschrift des deutschen Schulvereins Südmark. H. 2“ (1928/29), „Einiges vom Wetterglauben in Steiermark. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde. Bd. 34“ (1929), „Die Farben im Brauchtum. In: Korrespondenz Frauenpresse. Nr. 100“ (1929), „Pflanzennamen im Volksmund. In: Familienzeitschrift des deutschen Schulvereins Südmark. H. 4“ (1929/30), „Pflanzennamen im Volksmund. (Schluss) In: Familienzeitschrift des deutschen Schulvereins Südmark. H. 5“ (1929/30), „Tiere im Volksmund, Sage und Brauch in der Obersteiermark. In: Familienzeitschrift des deutschen Schulvereins Südmark. H. 12“ (1929/30), „Schlummerlied. In: Korrespondenz Frauenpresse. Nr. 8“ (1930), „Märchenstunde. In: Korrespondenz Frauenpresse. Nr. 9“ (1930), „Volkskundliches aus dem Mürztal. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde. Bd. 35“ (1930), „Arbeitslied beim Piloteneinschlagen In: Ebd., „Weihnachtsbräuche in Knittelfeld und Umgebung. In: Ebd., „Wetterglaube. In: Ebd., „Kreuze in Obersteiermark. In: Familienzeitschrift des deutschen Schulvereins Südmark. H. 9“ (1930/31), „Dreikönigslieder. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde. Bd. 36“ (1931), „Marienfäden. In: Deutscher Volkskalender“ (1933), „Kinderspiel und Kinderlied in Steiermark. In: Deutscher

Volkskalender“ (1934), „Frau Perchtl in den Alpenländern. In: Alpenländische Monatshefte. Jg.11, H. 4“ (1934), „Schutz des Weideviehs. Eine volkskundliche Studie. In: Alpenländische Monatshefte. Jg.12, H.1“ (1934), „Sankt Nikolaus. In: Alpenländische Monatshefte. Jg. 12, H. 2“ (1934), „Weihnachten. In: Alpenländische Monatshefte. Jg. 12, H. 3“ (1934), „Fastnacht (volkskundliche Studie). In: Alpenländische Monatshefte. Jg. 12, H. 5“ (1935), „Ostern. In: Alpenländische Monatshefte. Jg.12, H. 7“ (1935), „Pfingsten. In: Alpenländische Monatshefte. Jg. 12, H. 9“ (1935), „Mythos und Naturerscheinungen. In: Alpenländische Monatshefte. Jg. 12, H. 10“ (1935), „Von alter Kulthandlung zu heutigem Brauchtum. In: Deutscher Volkskalender“ (1935), „Deutsche Züge im Volksmärchen. In: Deutscher Volkskalender“ (1936), „Von der Beziehung von Gerätenamen zu den Lebewesen. In: Deutscher Volkskalender“ (1937), „Urtümliches im Volksbrauch. In: Deutscher Volkskalender“ (1938), „Wasser und Feuer im Glauben und Brauch des Volkes. In: Deutscher Volkskalender“ (1939)

Sigrid Reinitzer

Mayerhofer Elfie; Sängerin und Schauspielerin

Geb. Marburg, Stmk. (Maribor, Slowenien), 15. 3. 1917 (1923)

Gest. Maria Enzersdorf, NÖ, 28. 12. 1992

Ausbildungen: Studierte Musik.

LebenspartnerInnen, Kinder: Bis 1959 mit dem Architekten T. Lauterbach verheiratet.

Laufbahn: Debütierte am Münchner Jugendtheater. Trat in allen bedeutenden Opernhäusern in Europa auf, besonders in Operetten, spielte in zahlreichen Filmen mit. Nach dem 2. Weltkrieg trat sie zunächst in Konzerten und an der Oper auf und spielte u. a. an der Seite von Josef Meinrad in mehreren Filmen. In den Jahren 1957 bis 1960 trat sie auch in den ersten Fernsehproduktionen auf. In den späten 1970er Jahren Auftritte in Opern und Operetten in den USA, Mexiko und Kanada. Wurde als „Wiener Nachtigall“ bezeichnet.

Ausz.: Sie erhielt zahlreiche Auszeichnungen, u. a. das Goldene Ehrenzeichen des Landes Wien und die Johann-Strauss-Statuette. Am Grinzinger Friedhof wurde ihr ein Ehrengrab gewidmet.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Czeike Bd. 4, 2004, Gruber 2002, Wikipedia

Mayerhofer Emma, geb. Bachmayer, Emmi, Emmy; Schneiderin, Widerstandskämpferin und Verbandsfunktionärin

Geb. 5. 7. 1907 (1901)

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Ida Liebert.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Franz Mayerhofer (* 1901), Straßenbahner.

Laufbahn: E.M. schrieb für die Zeitschrift „Arbeit und Wirtschaft“ und gehörte ab 1938 der Widerstandsgruppe „Hudomaly“ (Wahrheit) an. Wegen Unterstützung eines von der Sowjetunion eingesetzten Fallschirmspringers wurde sie am 19.1.1944 festgenommen. Ihr Mann und ihre Mutter wurden ebenfalls verhaftet. E.M. wurde am 12.7.1944 in das KZ Ravensbrück überstellt und blieb dort bis 28.4.1945 in Haft. Sie arbeitete gemeinsam mit Bertl Lauscher, Paula Leibl und Anna Wamser in der Effektenkammer in Ravensbrück, von wo sie

Kleidung an die Häftlinge verteilt und somit zu deren Überleben beitrug. In Ravensbrück war sie Mitglied des deutsch-österreichischen Chors. Nach Kriegsende war E.M. Funktionärin der Friedensbewegung und dreißig Jahre lang Vorstandsmitglied der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück.

Qu.: Datenbank „Nicht mehr anonym“, Arbeiterbewegung, DÖW.

L.: Brauneis 1974, Knapp 2003, Spiegel 1967

Mayerhofer Friederike; Berufsschullehrerin und Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. Wien, 8. 4. 1936

Herkunft, Verwandtschaften: Hat italienische, französische und tschechische Vorfahren. Mütterlicherseits stammt sie von einer italienischen Adelsfamilie ab. Ihr Großonkel Rudolf Otto war Besitzer und Repräsentant der Galerien Otto. Väterlicherseits stammt sie aus der tschechischen Künstlerfamilie Tomek. Sie hat drei Geschwister.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verwitwet seit 1967, vier Kinder.

Ausbildungen: Besuchte die Handelsschule, legte mit 21 Jahren nebenberuflich die HAK Matura ab, 1968 die Lehramtsprüfung als Externistin.

Laufbahn: Erfand schon als Kind Märchen um sie ihrer jüngeren Schwester zu erzählen. Arbeitete in der Korrespondenzabteilung einer Firma für sanitäre Anlagen, später in der Buchhaltung des Kaufhauses Herzmansky, besuchte nebenbei extern die Handelsakademie. Ab 1963 als Berufsschullehrerin tätig. Während ihrer Tätigkeit als Berufsschullehrerin besuchte sie zahlreiche Kurse für Umweltschutz. Sie unterrichtete bis zu ihrer Pensionierung als Fachlehrerin kaufmännische Gegenstände. Nach einem Autorenkurs bei dem Fernlehrinstitut Humboldt schrieb sie das Kinderbuch „AQUArellius und ÄRALinde“. Lesereisen führten sie durch Österreich, nach Chicago, nach Genf und schließlich nach Deutschland. Sie gründete ihren eigenen Verlag. Auf Wunsch vieler Kinder und Schüler wurde aus dem Kinderbuch das Musical „AQUArellius“. Eine Kindertagesstätte in Merschwitz an der Elbe, Deutschland, erhielt im Rahmen eines feierlichen Festes den Namen „KITA AQUArellius“. Sie schreibt auch Gedichte und Liedtexte.

Ausz.: Erhielt ein Dankschreiben des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur für ihr Engagement an Österreichs Schulen.

biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit Susanne Blumesberger am 27. 4. 2004.

Qu.: Internationales Institut für Kinderliteratur und Leseforschung.

W.: „Aquarellius und Äralinde. Abenteuer eines Wassertropfens“ (1994), „AQUArellius – Das Musical. Ein Musical für Kinder von 6 bis 12 über die Abenteuer eines kleinen Wassertropfens und seiner Freunde. Drehbuch und CD“ (1999), „Was Frieden braucht. Sprechstück mit musikalischer Untermalung. Ein Theaterstück für Kinder von 7 bis 12 Jahren“ (2005, mit Notenbeispielen und CD)

L.: Ruiss 2001, www.dasmagazin.de/htdocs/archiv/messe/profr.html, www.aquarellius.8m.com

Susanne Blumesberger

Mayr Elisabeth, verh. Reitter; Köchin

Geb. ?

Gest. ?

E. war in 1. Ehe mit dem herrschaftlichen Kammerlakaien Wilhelm Reitter verheiratet. Nach dessen Tod heiratete sie den Diener Anton Mayr. Aus den beiden Ehen stammten fünf Kinder. Auf Grund ihrer finanziellen Probleme (ihr Mann verdiente zu wenig) kochte sie für Lakaien aus ihrem Bekanntenkreis und wurde deshalb wegen unlauterer Konkurrenz 1772 von den Wirten beim Magistrat der Stadt Wien angezeigt. Trotz ihrer Rechtfertigung, ihre Kinder erhalten zu müssen, zumal sie und ihr Mann nichts anderes gelernt hätten als er zu bedienen und sie zu kochen, wurde ihr das weitere Auskochen untersagt (es herrschte die Auffassung, verheiratete Frauen sollten vom Mann versorgt werden und den Zunftbürgern nicht Konkurrenz machen).

L.: Kretschmer 2000

Edith Stumpf-Fischer

Mayr Elisabeth, geb. Peditt, verw. Hinterlechner; Bäuerin und Gegnerin des NS-Regimes

Geb. Sistrans, Tirol, 19. 11. 1873

Gest. ?

Mutter: Nothburga Peditt, geb. Triendl, gest. 1880; Vater: Simon Peditt gest. 1911. Ehemänner: Georg Hinterlechner, Bauer gest. 1906; Peter Mayr, Bauer.

E.M. wird am 19. November 1873 in Sistrans geboren, wo sie auch die Volksschule besuchte. Sie war auf verschiedenen Bauernhöfen als Magd tätig. 1896 heiratete sie den Bauern Georg Hinterlechner, der 1906 verstarb. Ab 1909 ist sie mit Peter Mayr verheiratet. Er ist nach ihren Angaben völlig erblindet und arbeitsunfähig. E.M. versorgt den kleinen Bauernhof gemeinsam mit drei ihrer insgesamt sechs Kinder. Sie ist nach eigenen Angaben politisch uninteressiert und Trägerin des Mutterkreuzes. E.M. wird am 15. Jänner beim Gendarmeposten Lans angezeigt, weil sie am 12. Jänner 1940 „schwer beleidigende Äußerungen gegen den Führer und die Partei“ getätigt habe. Laut Aussage der Zeuginnen Martha Dovjak und Maria Prock sei die Familie Mayr dem nationalsozialistischen Staat gegenüber feindlich gesinnt, die Beschuldigte darüber hinaus Alkoholikerin. E.M. habe gegenüber den beiden Zeuginnen gesagt: „Hitler hat Österreich und das Sudetenland, das Memelgebiet u.s.w. geschenkt erhalten, der Sauhund, er war der gemeinste Soldat, er hat keine Auszeichnung verdient, wenn er beim Anschläge in München zugrunde gegangen wäre, dann hätten wir jetzt Ruh! In der Festungshaft hat er Zeit gehabt, seine ganzen Lumpereien auszudenken, der Fackengrind und Sauhund. Die Nationalsozialisten sind alles Kommunisten.“

E.M. wird am 2. Februar 1940 von der Gestapo Innsbruck verhört und gesteht die von ihr gemachten Äußerungen ein, gibt aber zu bedenken, dass sie unter Alkoholeinfluss stand und krank war. Am 2. April 1940 wird sie in der Anklageschrift vom Oberstaatsanwalt beim Landgericht Innsbruck beschuldigt, dass sie Handlungen, bei denen durch Anwendungen von Sprengstoffen Gefahr für das Leben anderer herbeigeführt worden ist, zu rechtfertigen versucht habe und „damit gleichzeitig böswillige, gehässige und von niedriger Gesinnung zeugende Äußerungen über leitende Persönlichkeiten des Staates und der NSDAP gemacht zu haben, die geeignet sind das Vertrauen des Volkes zur politischen Führung zu untergraben,

wobei sie damit rechnen mußte, daß ihre Äußerungen in die Öffentlichkeit dringen werden.“ Laut diesem Anklageschreiben gilt sie „allgemein als sehr unwillige und bösertige Person“. E.M. wird am 10. April 1940 sowohl nach dem Sprengstoffgesetz (sic!) als auch nach dem Heimtückegesetz verurteilt. Laut Urteil benütze sie jede Gelegenheit über den nationalsozialistischen Staat und seine Führung zu schimpfen. Sie wird am 10. April „Im Namen des Deutschen Volkes“ zu zwei Jahren und sechs Monaten schweren Kerkers verurteilt.

Qu.: DÖW 11.400.

L.: Dokumentationsarchiv 1984b

Karin Nusko

Mayr Ine; Schriftstellerin

Geb. Innsbruck, Tirol, 8.4.1914

Laufbahn: Veröffentlichte Prosa und Lyrik im ORF, in Zeitschriften, Kalendern und Zeitungen.

W.: „Ein Jahrweiser. Gedichte“ (1948), „Ein Korb voll Beeren. Erkennen, sammeln, zubereiten“ (1982), „Ein Korb voll Pilze. Erkennen, sammeln, zubereiten“ (1982), „Begleit mich zu den Feldern“ (1985)

L.: Amt der Tiroler Landesregierung 1994, Ruiss 1997

Mayr Käthe; Gemeinderätin und Unternehmerin

Geb. Hohenfurth, Böhmen (Vyšší Brod, Tschechien), 11.2.1906

K.M. ist die Tochter eines Magistratsbeamten, sie besucht die Volks- und Bürgerschule und absolviert anschließend eine kaufmännische Lehre. Sie arbeitet zunächst als Verkäuferin und macht sich später selbständig. K.M. heiratet 1929 zum ersten Mal, ihr Mann stirbt 1934, 1939 heiratet sie zum zweiten Mal, sie hat ein Kind.

1945 ist sie Mitglied der Zivilverwaltung Mühlviertel. Gemeinderätin vom 27.10.1949–8.11.1967 (SPÖ). 1956–1967 im Ausschuss für Jugendfürsorge tätig. 1956–1967 im Ausschuss für Fürsorge und in der Wohnungskommission, 1955–1967 im Ausschuss für Bau und Straßenbau, 1961–1967 im Ausschuss für Schule und Kultur, 1964–1967 im Ausschuss der Stadtwerke, sowie Beirat in Urfahr vom 11.11.1949 bis 23.10.1955. Sie hat mehrere Funktionen im SPÖ Frauenkomitee inne. 1965 wird sie mit der Victor-Adler-Plakette ausgezeichnet, 1966 erhält sie das Goldene Ehrenzeichen.

L.: Rausch 1968

Karin Nusko

Mayr Maria Barbara; Buchdruckerin und Verlegerin

Geb. ?

Gest. ?

Sie war mit dem Salzburger Buchdrucker Johann Josef Mayr (1689–1724), dem Sohn des erfolgreichen Salzburger Buchdruckers Johann Baptist Mayr verheiratet. Ihre Tochter Anna Victoria Kajetana heiratete den Salzburger Hofkammerrat Joseph Maximilian Konhäuser Edlen von Sternfeld und übernahm später die Verlagsdruckerei von ihrer Mutter, die diese nach dem frühen Tod ihres Mannes als Witwenfortbetrieb bis 1739 führte. Sie druckte u. a. gegenreformatorische Werke wie „Der wahre Römisch-Catholische Saltzburger“ von G.C. Weißenbacher.

L.: Durstmüller 1982

Edith Stumpf-Fischer

Mayr Maria Elisabeth, verh. Rädlmayr; Buchdruckerin und Verlegerin

Geb. ?

Gest. ?

M.E. war in erster Ehe mit dem Linzer Buchdrucker Johann Jakob Mayr verheiratet, der u. a. die Linzer Zeitung druckte. Als er 1682 starb, führte sie die Druckerei als Witwenfortbetrieb und druckte 1683 u. a. „Die wunderbarliche Mutter“ von Gothard Freyd, ein Wallfahrtsbüchlein über Adlwang in Oberösterreich. In demselben Jahr heiratete sie Johann Rädlmayr, an den damit die Druckerei gelangte. Er führte sie erfolgreich weiter (konnte um 1700 ein eigenes Haus kaufen) und druckte auch weiterhin die Zeitung (nun Lintzer Montags- bzw. Freytags Ordinari Zeitung genannt). 1732 muss er einem Behördenbescheid zufolge noch gelebt haben. Seine Offizin gelangte schließlich in den Besitz des Linzer Druckers Johann Michael Feichtinger.

L.: Durstmüller 1982

Edith Stumpf-Fischer

Mayr Resl; Mundartdichterin und Lehrerin

Geb. Wallsee, NÖ, 7.2.1891

Gest. Wallsee, NÖ, 19.11.1980

Herkunft, Verwandtschaften: Ihr Vater war ursprünglich Steinbrechmeister und später Landwirt.

Ausbildungen: Maturierte 1910.

Laufbahn: War als Volksschuldirektorin und Lehrerin tätig, zunächst in Strengberg, später in Wallsee. Trat mit ca. 40 Jahren der Quickbornbewegung, einer katholischen Laienbewegung, bei, was ihr Schaffen sehr beeinflusste. Betätigte sich auch als Malerin.

Ausz.: Erhielt das Goldene Ehrenzeichen von Niederösterreich.

W.: „Votarunser“ (1930), „Kreuzweg“ (o.J.)

L.: Giebisch/Pichler/Vansca 1948

Mayreder Rosa, geb. Obermayer, Ps. Franz Arnold; Schriftstellerin, Frauenrechtsaktivistin und Malerin

Geb. Wien, 30.11.1858

Gest. Wien, 19.1.1938

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Gasthausbesitzer; Mutter: Maria Engel, zwölf Geschwister. Ihre Brüder waren ihr nach eigener Aussage immer vorgezogen worden; sie galt als „Blaustrumpf“ der Familie, in der jegliche intellektuelle Betätigung von Frauen verpönt war.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1881 Heirat mit Karl Mayreder, Architekt, Professor und Rektor an der Technischen Hochschule in Wien.

Ausbildungen: Besuchte 1865 das Privatmädcheninstitut der Maria Hanasek in Wien I., 1868 trat sie in das Institut der Sophie Paulus in der Spiegelgasse ein. Erhielt Privatunterricht in Französisch, Malerei und Klavierspiel.

Laufbahn: In einer Zeit, in der die Möglichkeiten für Frauen am öffentlichen Leben teilzunehmen mehr als ungenügend waren, versuchte sie aus den weiblichen Zwängen auszubrechen, sich Wissen und Bildung anzueignen, Sie malte und war die erste Frau, die Aufnahme

im Aquarellistenclub fand. 1891 wurden erstmals Aquarelle von R.M. in der Jahresausstellung des Wiener Künstlerhauses gezeigt. Sie gründete 1897 die Kunstschule für Frauen und Mädchen. In ihren naturalistischen Romanen und Novellen kleidete sie ihre theoretischen Gedanken in literarische Formen. Für Hugo Wolfs Oper „Der Corregidor“ verfasste R.M. das Libretto. Unter dem Pseudonym Franz Arnold schrieb sie als Kunstkritikerin für die „Neue Freie Presse“. Ihre größte Bedeutung liegt aber in ihren kulturphilosophischen Essays, in denen sie die großen Themen ihrer Zeit aufgriff. R.M.s Studien konzentrierten sich auf tradierte Weiblichkeitsideale und Thesen zur weiblichen Natur, die zu ihrer Zeit verstärkt den wissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Diskurs bestimmten. Ihr Emanzipationsbegriff, der Männer und Frauen meinte, verlangte die Anwesenheit von Frauen im öffentlichen Leben, daher war die Frauenbewegung für sie ein notwendiges gesellschaftspolitisches Phänomen. Gleichberechtigungsforderungen auf beruflicher und sozialer Ebene waren für R.M. ein historisch notwendiger Schritt, als Voraussetzung für eine humane Emanzipation, nicht jedoch als Selbstzweck bloßer Anpassung der Frauen. Ihr Engagement für eine menschliche Emanzipation äußerte sich auch in ihren pazifistischen Bestrebungen, ihrem Bekenntnis zum Internationalismus und in der Verurteilung rassistischer Diskriminierung. R.M. war zu ihren Lebzeiten in Wien eine anerkannte und bekannte Persönlichkeit. Nach 1945 geriet sie allmählich in Vergessenheit, wurde aber von der Zweiten Frauenbewegung in den 1980er Jahren wieder entdeckt und rezipiert.

Ausz., Mitgl.sch.: Mitbegründerin und Vizepräsidentin des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins, Vorsitzende in der Frauenliga für Frieden und Freiheit, Mitglied der Österreichischen Friedensgesellschaft, Mitglied der Österreichischen Liga für Menschenrechte, erstes weibliches Mitglied im Aquarellistenclub. Ab 1928 Ehrenbürgerin der Stadt Wien. Nach ihr wurden das 1999 gegründete „Rosa-Mayreder-College“ und 2005 ein Park benannt.

W. u. a.: „Aus meiner Jugend. 3 Novellen“ (1896), „Idola. Geschichte einer Liebe“ (1899), „Pippin, ein Sommererlebnis“ (1908), „Zur Kritik der Weiblichkeit“ (1905), „Fabeleien über göttliche und menschliche Dinge“ (1921), „Geschlecht und Kultur“ (1923), „Anda Renata. Ein Mysterium in 2 Teilen und 12 Bildern“ (1934), „Gaben des Erlebens. Sprüche und Betrachtungen“ (1935), „Das Haus in der Landskrongasse“ (1948), „Tagebücher 1873–1937. Hg. und eingel. von Harriet Anderson“ (1988)

Qu.: Teilnachlass in der ÖNB.

L.: Anderson 1994, Braun-Prager 1928, Dworschak 1949, Prost 1983, Schachinger 2006, Schnedl-Bubenicek 1981, Schnedl-Bubenicek 1986

Mayröcker Friederike; Lyrikerin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 20. 12. 1924

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Franz Mayröcker, Schuldirektor (1978 gest.); Mutter: Friederike Mayröcker, Modistin, gest. 1994.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1952 Heirat mit dem Lehrer Georg Heindl, drei Jahre später in Freundschaft geschieden. Seit 1954 Freundschaft mit dem experimentellen Lyriker, Hörspiel- und Dramenautor Ernst Jandl (1.8.1925–9.6.2000).

Ausbildungen: Besuchte die Privatschule der Englischen Fräulein in Wien, absolvierte eine kaufmännische Wirtschaftsschule. 1942 als Luftwaffenhelferin eingezogen, daneben

Vorbereitungskurs und Staatsprüfung in Englisch. 1950 Externistenmatura. Abgebrochene Studien der Germanistik und Kunstgeschichte.

Laufbahn: Ab 1939 literarische Arbeit, 1946–1969 als Englischlehrerin an einer Hauptschule tätig, 1969 karenziert, 1977 frühpensioniert, kam in den 50er Jahren mit der Wiener Gruppe in Berührung. Ab 1969 freie Schriftstellerin, hielt zahlreiche Lesungen ihrer Werke. Ihre ersten Gedichte erschienen 1946 in der kulturpolitischen Schrift „Plan“, ihr erstes Buch erschien 1956. Ihre bis zum 11. Lebensjahr verbrachten Sommermonate in Deinzendorf hinterließen nachhaltige Eindrücke. Zu ihren Werken zählen surrealistische Gedichte, Kurzprosastücke, experimentelle Texte, Hörspiele und Kinderbücher. Zu ihren jüngsten Werken zählt die Zusammenarbeit mit dem deutschen Maler Andreas Grunert, dessen Bilder sie durch Texte und Prosabücher kommentiert. Das Ergebnis der Zusammenarbeit wurde im Wiener Palais Harrach ausgestellt.

Ausz., Mitgl.sch.: Mitglied des internationalen Künstlergremiums Kurie für Kunst und Wissenschaft, der Deutschen Akademie der Künste in Berlin, der IG Autoren, des Österreichischen Kunstsenats, der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt und des Forum Stadtpark. Gründungsmitglied der Grazer Autorenversammlung. 1963 Theodor-Körner-Preis, 1963 Förderungsbeitrag des Wiener Kunstfonds der Zentralsparkasse Wien für Literatur, 1964 Ludwig-von-Ficker-Gedächtnispreis, 1968 Hörspielpreis der Kriegsblinden für „Fünf Mann Menschen“, zusammen mit Ernst Jandl, 1973 Österreichischer Würdigungspreis für Literatur, 1975 Würdigungspreis der Stadt Wien für Literatur, 1976 Preis der Stadt Wien für Literatur, 1977 Georg Trakl-Preis für Lyrik, 1981 Anton-Wildgans-Preis der Österreichischen Industrie für Literatur, 1982 Großer Österreichischer Staatspreis des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst für Literatur, 1982 Roswitha-Gedenkmedaille für Literatur der Stadt Bad Gandersheim, 1985 Literaturpreis des Südwestfunks Baden-Baden, 1986 Buchprämie des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst, 1987 Österreichisches Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst, 1989 Hans-Erich-Nossack-Preis für Lyrik des Kulturkreises der Deutschen Wirtschaft im Bundesverband der Deutschen Industrie Köln, 1993 Friedrich-Hölderlin-Preis für Literatur der Stadt Tübingen, 1993 „Manuskripte“-Preis für das Forum Stadtpark des Landes Steiermark, 1996 Großer Literaturpreis der Bayerischen Akademie der schönen Künste, 1996 Else-Lasker-Schüler-Preis, 1997 Anette von Droste-Hülshoff-Preis, 1997 merica Awards Prize, 2000 Goldenes Ehrenzeichen der Stadt Wien, 2001 G. Büchner-Preis, 2001 Karl-Sczuka-Preis für Hörspiel als Radiokunst, 2001 Ehrenpromotion, Universität Bielefeld, 2001 SWR-Hörspielpreis, 2001 Georg-Büchner-Preis, 2001 Premio Internationale, 2004 Ehrenring der Stadt Wien.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit Susanne Blumesberger am 12.2.2004. Qu.: Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek.

W. u. a.: „Larifari. Ein konfuses Buch“ (1956), „Minimonsters Traumlexikon. Texte in Prosa“ (1968), „Fantom Fan“ (1971), „Arie auf tönernen Füßen. Metaphysisches Theater“ (1972), „Augen wie Schaljapin bevor er starb“ (1974), „In langsamen Blitzen“ (1974), „heisse hunde“ (1977), „rot ist unten“ (1977), „Magische Blätter. Prosa“ (1983), „Mein Herz mein Zimmer mein Name. Prosa“ (1988), „Umbra. Der Schatten. Das ungewisse Garten-Werk“ (1989), „ABC-Thriller“ (1992), „Blumenwerk. ländliches Journal“ (1992), „Das Alphabet der

Friederike Mayröcker“ (1993), „brüht oder Die seufzenden Gärten“ (1998), „Blättersitten“ (1999), „Requiem für Ernst Jandl“ (2001), „Magische Blätter“ (2001), „Mein Arbeitstirol“ (2003), „Die kommunizierenden Gefäße“ (2003), „Oh süsse Knochen meines Schmetterlings“ (2004), „Und ich schüttelte einen Liebling“ (2005), „Paloma“ (2008).

Kinderbücher: „meine träume ein flügelkleid“ (1974), „Sinclair Sofokles, der Babysaurier“ (1971), „Pegasus, das Pferd“ (1980), „ich, der Rabe und der Mond“ (1981), „Zittergaul“ (1989), „Kinder-Ka-Laender“ (1992)

L.: Bäcker 1978, Beyer 1992, Binder/Ruiss 1995, Hildebrandt 1996, Jandl/Breitenstein 2001, Kastberger 2000, Kraller 1998, Lentz 2001, Marchel 2001, Schaub 2004, Schmidt 1984, Schmölzer 1982, Strohmaier 2008, Weigel 1951, www.haymonverlag.at/mayroecker.html, www.alida.at, www.munzinger.de

Susanne Blumesberger

Maytner Alberta von, geb. von Wilhelm; Ps. Margaret(h)e Halm, Paul Andow, A. v.

Sandec, verw. Kestranek; Schriftstellerin

Geb. Neu Sandez, Galizien (Nowy Sącz, Polen), 8. 4. 1835

Gest. Wien, 14. 7. 1898

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Andreas Ritter von Wilhelm (†1887), Landesschulrat. LebenspartnerInnen, Kinder: Im Jahr 1855 heiratete A.M. den k. k. Artillerieleutnant Peter Kestranek; der Ehe entstammten zwei Kinder. Kestranek verstarb bereits 1858, sodass A.M. mit ihren Kindern zu ihren Eltern nach Krakau zog. Die zweite Ehe, ab 1860 mit dem k. k. Artillerieleutnant und späteren Generalmajor Josef von Maytner (1836–1914), endete 1865 mit der Trennung; die Scheidung wurde offiziell 1878 bekanntgegeben. Danach ging A. M. als inzwischen dreifache Mutter erneut zu ihren Eltern zurück, die sich in Brünn niedergelassen hatten. Ausbildungen: A.M. wurde in einem polnisch-französischen Institut in Tarnów erzogen. Später zog die Familie nach Troppau, wo M.A. Deutschunterricht erhielt.

Laufbahn: A.M. lebte nach zwei Ehen mit ihren Kindern im Haus ihrer Eltern in Brünn, zog später nach Graz, wo sie zu schreiben begann. Zu dieser Zeit stand sie mit zahlreichen Schriftstellern des Naturalismus, wie Hermann Conradi (1862–1890), in Briefkontakt und wurde ihnen zum Vorbild. In den Jahren 1886 und 1887 verstarben ihr Sohn und ihr Vater, Verluste, die sie nur schwer verkraften konnte. Kurz nach 1887 zog A.M. nach Wien, wo sie erneut zu schreiben begann und 1898 nach schwerer Krankheit verstarb. A.M. ist seit 17. September 1971 auf dem Wiener Zentralfriedhof letztbestattet. Veröffentlichte Feuilletons, Novellen und Gedichte in deutschen und österreichischen Zeitungen und Zeitschriften. Publiizierte außerdem mehrere Bücher.

W. u. a.: „Frauenblätter.“ (Periodikum, 1871/72), „Himmelan“ (1872), „Nach Hause“ (1875), „Wetterleuchten. Skizzen und Essays“ (1877), „Aus der Dornenhecke. Metaphysische Gedichte“ (1882), „Aus Wald und Wogen“ (1884), „Auf stillen Höhen“ (1885), „Ein weiblicher Prometheus. Liebesroman aus der Gegenwart. 3 Bde.“ (1885), „Strandgut des Herzens“ (1888), „Das Spottgedicht. Lustspiel. 1. Akt“ (1889), „Frau Holdings Herz. Die Geschichte einer Familie“ (1895), „Die Liebe des Übermenschen. Ein neues Lebensgesetz. Briefe an einen Freund“ (1897), „Vom Baum des Lebens. Phantasien einer Idealistin“ (1897), „Ein weiblicher Prometheus. Roman in drei Bänden“ (o. J.)

L.: Bettelheim 1897–1917, Brümmer 1913, Eisenberg 1891, Giebisch/Gugitz 1964, Giebisch/Pichler/Vanska 1948, Kosch 1933, Nagl/Zeidler/Castle 1899–1937, ÖBL, Pataky 1898, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, NFP 15.7.1898, www.onb.ac.at/ariadne/, Wikipedia

Mc Culloch Peggy; Sportlerin

Geb. Wales, Großbritannien, 6. 1. 1912

Laufbahn: War in mehreren Sportarten aktiv. 1934 erfolgreichste Springreiterin von Wien. Beteiligte sich an Fuchsjagden in England.

Ausz.: Bronzene und Silberne österreichische Reiterabzeichen. 1934 Ehrenpreis des Wiener Rennvereines. 1934 Ehrenpreis des Wiener Trabrennvereines.

L.: Österreich 1918–1934

Mebus Maximiliane, geb. Bleibtreu; Schauspielerin

Geb. Pressburg/Pozsony, Ungarn (Bratislava, Slowakei), 1. 8. 1870

Gest. Dresden, Deutsches Reich, 18. 4. 1923

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Sigmund Bleibtreu und Amalie Bleibtreu, Schwester von Hedwig Bleibtreu.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Eduard Mebus (1865–1936), Schauspieler und Regisseur.

Ausbildungen: M.M. erhielt ihre Ausbildung am Wiener Konservatorium bei ihrer Mutter.

Laufbahn: War 1890–1892 am Theater an der Wien engagiert. Ab 1898 war sie an die Vereinigten Städt. Bühnen in Graz engagiert, wo ihr in Charakterrollen und in Konversationsstücken der schauspielerische Durchbruch glückte. 1903 wurde sie an das Hoftheater Dresden und 1908 an das Hoftheater Wiesbaden engagiert. Zuletzt war sie wieder in Dresden tätig

L.: Eisenberg 1891, ÖBL

Mecenseffy Margarethe Edle von; Germanistin, Historikerin und Theologin

Geb. Wien, 9. 8. 1898

Gest. Gallneukirchen, OÖ, 11. 9. 1985

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Arthur Edler von Mecenseffy, k. u. k. Generalstabsoffizier; Mutter: Hedwig, geb. Thausing; Großvater väterlicherseits: Emil v. Mecenseffy, stellvertretender Generalsekretär der Österreichisch-Ungarischen Bank; Großvater mütterlicherseits: Moritz Thausing, Direktor der Albertina.

Ausbildungen: Schulbesuch in Prag, Bozen und Wien; Realgymnasium der Eugenie Schwarzwald in Wien, 1917 Matura als Externe am k. k. Akademischen Gymnasium in Wien; Studium der Geschichte und Germanistik an der Universität Wien, 1921 Promotion zum Dr.phil., 1923 Lehramtsprüfung für Deutsch, Geschichte und Geographie; ab Herbst 1947 Studium der evangelischen Theologie in Wien, Zürich und Basel, das letzte Studienjahr mit einem Stipendium vom Schweizerischen Evangelischen Hilfswerk in Zürich; 1951 Promotion zum Dr.theol. in Wien.

Laufbahn: 1923–46 Lehrerin an verschiedenen höheren Mädchenschulen in Wien, am 24.1.1946 wegen Unterstützung der NSDAP vom Wiener Stadtschulrat des Dienstes ent-

hoben; 1948 Versetzung in den dauernden Ruhestand; 1945–47 Dolmetscherin bei der britischen Militärregierung; Anfang 1952 Habilitation für evangelische Kirchengeschichte, ab 1952 Lehre an der Evangelisch-theologischen Fakultät, 1952 mit einem Fulbright-Stipendium am Mennoniten-College in Goshen/Ind. tätig; ab 1955 Lehraufträge; 1958 tit. ao. Professor, 1965 tit. o. Prof.; 1966 Ordination als Pfarrvikarin, Vertreterin der Reformierten Kirchen in der Generalsynode, 1954–72 leitende Redakteurin des Reformierten Kirchenblattes, ab 1953 in leitender Funktion in der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich und kontinuierliche Mitarbeit an deren Jahrbuch, ab 1957 Mitglied der Südostdeutschen Historischen Kommission; 1958/59 Direktorin der neu errichteten evangelischen Lehrerbildungsanstalt in Oberschützen.

Ausz., Mitgl.sch.: 1944 Preis des Ibero-Amerikanischen Instituts Hamburg, 1982 Verleihung des Österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse, 1965 Dr. theol.hc. der Universität Bern.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Die Beziehungen Englands zu Österreich-Ungarn von 1866–1871. Dargestellt auf Grund der Akten des Wiener Staatsarchivs. Phil. Diss. Univ. Wien“ (1921), „Karl VI. spanische Bündnispolitik 1725–1729. Ein Beitrag zur österreichischen Außenpolitik des 18. Jahrhunderts“ (1934), „Jetzt kann ich Spanisch. Handbuch zur Vervollkommnung der Kenntnis der spanischen Sprache“ (1947), „Zwei evangelische Städte und ihre Ratsbürger. Freistadt und Steyr im 16. Jahrhundert. Evangel.-theol. Habil.Schrift Univ. Wien“ (1951), „Susanna Katharina von Klettenberg. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 65/1, 2“ (1953/54), „Habsburger im 17. Jahrhundert. Die Beziehungen der Höfe von Wien und Madrid während des Dreißigjährigen Krieges. In: Archiv für österreichische Geschichte 121/1“ (1955), „Geschichte des Protestantismus in Österreich“ (1956), „Der Nürnberger Kaufmann Johann Tobias Kießling und die österreichischen Toleranzgemeinden. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 74“ (1958), „Quellen zur Geschichte der Täufer XI. Band. Österreich I. Teil“ (1964), „Die evangelische Kirche in Österreich und ihr Verhältnis zum Staate. In: Reformatio 15“ (1966), „Evangelische Lehrer an der Universität Wien“ (1967), „Quellen zur Geschichte der Täufer XIII. Band. Österreich II. Teil“ (1972)

L.: Friedrich 2002, Raddatz 1984, Raddatz 1987, Schwarz, Karl. In: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, www.bautz.de

Mechthild, Markgräfin

Geb. ?

Gest. ? (verstarb im Alter von 23 Jahren, begraben in Melk, NÖ)

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Markgraf Leopold II., Sohn von Markgraf Ernst und Swanhilde, der von 1075 bis 1095 Markgraf war. Leopolds Amtszeit ist vom Investiturstreit überschattet, der gleich zu Beginn seiner Regierung einen ersten Höhepunkt erreichte. Tochter Elisabeth, verheiratet mit Otakar II. Markgraf der Steiermark.

L.: Gutkas 1976

Mechthild, Amme und Vorklauserin der Wilbirg von Sankt Florian bei Linz in Oberösterreich

Geb. ?

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: M. stammt aus einer unbekanntenen, nicht schlecht situierten Familie aus dem Umkreis von Sankt Florian. Sie war Amme der Inklusin Wilbirg von Sankt Florian. Laufbahn: M. ist durch die Vita der Inklusin Wilbirg von Sankt Florian des Einwik Weizlan von Sankt Florian bekannt. M. lebte in Sankt Florian, wo sie seit ihrer Kindheit ein gottgeweihtes asketisches Leben führte. Bereits in frühester Jugend hatte sie Wallfahrten nach Rom zu den Apostelgräbern sowie zum Grab der heiligen Elisabeth absolviert. Durch ihre Verwandten war sie vermögensrechtlich abgesichert und war dadurch in der Lage die nach dem Tod ihrer Mutter durch Armut bedrohte Wilbirg bei sich aufzunehmen. M. überredete Wilbirg zu einer Wallfahrt nach Santiago de Compostella, zu der Wilbirg nach anfänglichen Zögern, da um ihre Keuschheit besorgt, schließlich einwilligte. Auf dieser Reise reifte in Wilbirg der Entschluss, Inklusin zu werden. Zurück in Sankt Florian wurde dieses Vorhaben in die Tat umgesetzt. Auch M. hatte ein solches Ansinnen schon lange mit sich herumgetragen. Mit Hilfe von M.s Verwandten erbaten sie ein Grundstück beim Propst von Sankt Florian neben der Klosterkirche, wo eine Zelle errichtet wurde. Am Himmelfahrtstag wurde Wilbirg eingeschlossen und M. wurde ihre Vorklausnerin. M. diente Wilbirg treu bis zu ihrem Tod. Wann M. starb, wird nicht überliefert.

L. u. a.: Dinzelbacher 1986, Doerr 1934, Freeman Rosof 1978, Ganz-Blätter 1991, Herbers 1995, L'Hermite-Leclercq 1986, L'Hermite-Leclercq 1988, L'Hermite-Leclercq 1994, Ohler 1994, Plötz 1993, Rehberger 1980, Sainitzer 1999, Schmutge 1999, Signori 1991, www.frauenkloester.de

Ingrid Roitner

Mechthild von der Pfalz; Gräfin von Württemberg und Erzherzogin von Österreich

Geb. Heidelberg, 7. 3. 1419

Gest. Heidelberg, 22. 8. 1482

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Kurfürst Ludwig III. „der Bärtige“ von der Pfalz († 1436) und Mechthild von Savoyen († 1438); Geschwister: Halbbruder Ruprecht (Pipan) genannt von England aus der ersten Ehe ihres Vaters mit Blanca von England († 1409); Brüder: Kurfürst Ludwig IV. († 1499), verheiratet mit Margaretha von Savoyen († 1479); Kurfürst Friedrich „der Siegreiche“ von der Pfalz († 1476), verheiratet mit Clara Dett (Tott), Bürgerstochter aus Augsburg († 1520).

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet in erster Ehe mit Graf Ludwig I. von Württemberg († 1450), in zweiter Ehe mit Erzherzog Albrecht VI. von Österreich († 1463), seit 1446 Regent der Vorlande, 1458–1463 Regent des Landes ob der Enns, seit 1462 Regent des Landes unter der Enns; Kinder aus der ersten Ehe: Mechthild († 1495), verheiratet mit Landgraf Ludwig II. von Hessen († 1471); Graf Ludwig († 1457); Andreas (geboren und † 1443); Graf Eberhard V. im Bart, seit 1495 Herzog von Württemberg († 1496), verheiratet mit Barbara Gonzaga († 1503); Elisabeth, verheiratet in erster Ehe mit Graf Johann III. von Nassau-Saarbrücken († 1472), in zweiter Ehe mit Graf Heinrich dem Älteren von Stolberg-Wernigrode († 1511).

Laufbahn: M. wuchs an dem für Kunst, Wissenschaft und Literatur sehr aufgeschlossenen Hof ihrer Eltern und im Umfeld der Universität in Heidelberg heran. Noch im Jahr ihrer Geburt wurde sie am 25. November 1419 dem damals siebenjährigen Grafen Ludwig I. von Württemberg zur Ehe versprochen. Als Aussteuer wurden 30.000 Gulden festgelegt. Die prunkvoll gefeierte Hochzeit erfolgte, nachdem M. die Heiratsfähigkeit erlangt hatte, wohl am 21. Oktober 1436 in Stuttgart. Neben Stuttgart wurde Waiblingen der Hauptwohnsitz des Paares in den folgenden Jahren. Als Wittum wurden ihr 30.000 Gulden zugesichert, verschrieben auf die Städte, Schlösser und Ämter sowie einige Dörfer der Ämter Herrenberg und Leonberg. Die Morgengabe von wahrscheinlich 13.000 Gulden wurde mit dem Amt Herrenberg versichert.

Aus der anscheinend harmonischen Ehe gingen vier Kinder, zwei Söhne, Ludwig und Eberhard, und zwei Töchter, Mechthild und Elisabeth, hervor, die das Kindesalter überlebten. Unklar ist, ob die Tochter Mechthild oder der Sohn Ludwig zuerst geboren wurde. Neben Andreas, der bereits wenige Tage nach der Geburt starb, wurden möglicherweise noch weitere früh verstorbene Kinder geboren. Der älteste Sohn Ludwig litt an Epilepsie.

Ludwig I., der seit 1433 mit seinem Bruder Ulrich V. († 1480) die Regierungsgeschäfte der Grafschaft Württemberg führte, diese aber seit 1441/42 mit ihm geteilt und die Landeshälfte mit der neuen Residenzstadt Urach erhalten hatte, starb im September 1450 plötzlich an der Pest. Ludwigs früher Tod führte zu einer mehrjährigen Auseinandersetzung zwischen M.s Bruder Pfalzgraf Friedrich und ihrem Schwager Ulrich in Stuttgart über die Vormundschaft ihrer Söhne. M. verzichtete wohl deshalb nach wenigen Monaten auf die Mitvormundschaft und zog sich auf ihren Witwensitz in Böblingen zurück, wengleich sie nach der Volljährigkeitserklärung Eberhards 1469 als dessen Ratgeberin immer wieder in die württembergische Politik eingriff.

Bereits im November 1451 gab M. in Böblingen dem wohl aus finanziellen Gründen gestellten Heiratsantrag Erzherzog Albrechts VI. von Österreich, dem Bruder Kaiser Friedrichs III. (reg. 1452–1493), Regent der vorderösterreichischen Lande, statt. In Böblingen wurde am 10. August 1452 eine prunkvolle Hochzeit gefeiert. M. brachte 73.000 Gulden in die Ehe ein, von denen allerdings nur 43.000 Gulden als Wittum festgelegt wurden, die in gleicher Höhe widerlegt und mit der Verpfändung der Unteren Grafschaft Hohenberg mit Rottenburg als Hauptort und Verwaltungszentrum versichert wurden. Darüber hinaus erhielt sie von Albrecht eine Morgengabe von 10.000 Gulden, die auf die Dörfer Hirschau und Wurmlingen verschrieben wurden. Hinzu kam zur Sicherung ihrer Morgengabe aus erster Ehe 1452 die Herrschaft Haigerloch als Pfand. 1453 erhielt sie ebenfalls als Pfandherrschaft die Obere Herrschaft Hohenberg. In beiden Pfandherrschaften nahm M. die Rechte einer Landesfürstin wahr.

Durch die Ehe mit Albrecht wurde M. die ranghöchste Dame des Reiches nach der Kaiserin. Aus der Ehe gingen keine Kinder hervor. Doch ist die in der Forschung kolportierte Ansicht einer Fremdheit und Distanz der Ehepartner kritisch zu hinterfragen. M., die seit ihrer Heirat mit Albrecht den Beinamen „Fräulein von Österreich“ trug, hielt sich bis zu ihrem Tod vornehmlich in Rottenburg am Neckar, dem Hauptort der vorderösterreichischen Grafschaft Hohenberg, auf. Hier richtete sie sich ihren eigenen Hofstaat ein, über dessen Größe ihr Testament Aufschluss gibt. Er bestand aus mindestens zehn Edelleuten und fünf Edel-

jungfrauen und zahlreichem Gesinde. Die Gründung der Universität Freiburg im Breisgau durch Albrecht 1457 unterstützte sie von hier aus kräftig. Mit ihrer Zustimmung wurden der Universität auch Pfarreien zur Dotation der Lehrstühle zugewiesen, die ihrem Heiratsgut entstammten; besonders die Rottenburger Pfarrkirche besoldete einzelne Lehrstühle.

Albrecht starb 1463 unvermutet in Wien. M. ließ ihm aufwändige Trauerfeierlichkeiten zuteilwerden. Nach Albrechts Tod, versuchte M. die Grafschaft Hohenberg für Eberhard zu sichern (Geheimvertrag von 1475); es kam jedoch zum Konflikt mit Herzog Siegmund von Österreich-Tirol (reg. 1446–1490; †1496), bei dem Eberhard schließlich einlenkte. Nach M.s Tod fiel die gesamte Herrschaft Hohenberg und auch das verpfändete Haigerloch wieder an das Haus Österreich zurück.

Ihr Hof in Rottenburg war Treffpunkt sowohl spätmittelalterlich-ritterlich als auch frühhumanistisch gebildeter Dichter, Künstler und Gelehrter. Als ihr Kanzler fungierte der Jurist Bernhard Schöffelin, der Eberhard bei seiner Brautwerbung an den Hof der Gonzaga in Mantua begleitet hatte und durch seine Bildung und feinen Umgangsformen guten Eindruck machte. Ihr Hofkaplan war Antonius von Pforr (†1483). Er war ein ausgezeichneter Latinist, der für M. aus dem Lateinischen das *Pancatantra*, das „Buch der Beispiele der alten Weisen“, eine Fabelsammlung auf einen altindischen Fürstenspiegel basierend, übersetzte. Zu M.s Umkreis gehörten auch drei Schriftsteller. An ihrem Hof nahm Niklas von Wyle (†1479) längere Zeit Aufenthalt. Vier seiner Translationen (auch „translatzen“ oder „tutschungen“), Übersetzungen mit jeweils einen Widmungsbrief an adelige Gönner, widmete er Mechthild. Er übersetzte ein Werk von Francesco Petrarca (1304–1374) sowie mehrere Arbeiten des italienischen Humanisten Aeneas Silvio Piccolomini (1405–1464), seit 1458 Papst Pius II. In der 16. Translation „Lob der Frauen“ zeichnet er M. als Idealgestalt im Stile der mittelalterlichen Hochepek, die aller Weisheit Tugend verkörpere, die eine unendlich große Menschlichkeit auszeichne, Kunst und feine Sitten liebe. Ebenfalls eine Hommage an die Fürstin ist der „Ehrenbrief“ von Jacob Püterich von Reichartshausen (†1469). Jacob Püterich beschreibt auch M.s Büchersammlung von insgesamt 94 Büchern, die in ihrem Testament keine Erwähnung findet und deren Verbleib ungeklärt ist. Hermann von Sachsenheim (†1458), dessen Arbeiten in der Tradition der Minnerede stehen, widmet Mechthild und ihrem Bruder Friedrich „Die Mörin“ von 1453 sowie die 1444 entstandenen „Unminne“; im „Spiegel“ von 1452 wird sie mit ihrem zweiten Ehemann Albrecht von Österreich genannt. Das in Dichtungen verherrlichte freie Sinnenleben und geschilderte ausgelassene Treiben wurde auf den Rottenburger Hof M.s bezogen, der nicht nur als „Musenhof“ gerühmt, sondern auch als „Venusberg“ geschmäht (Zimmersche Chronik) wurde. Insgesamt muss jedoch die in der Forschung M. zugeschriebene Rolle als Mäzenin von Literaten und Förderin von Literatur revidiert werden (Wand-Wittkowski 2005).

Als eine kulturpolitische Leistung ersten Ranges ist M.s Mitwirkung an der Gründung der Universität Tübingen 1477 zu würdigen. Sie unterstützte ihren Sohn Eberhard aufs vortrefflichste bei dem Wagnis, in dem kleinen und armen Landesteil Württemberg-Urach eine Universität zu etablieren. Das Sindelfinger Chorherrenstift, das Teil ihres Heiratsgutes aus ihrer ersten Ehe war, wurde an die St. Georgskirche in Tübingen verlegt. Tübingen wurde zum bedeutenden Zentrum des Frühhumanismus in Württemberg.

Sie engagierte sich zudem bei der Reform der Klöster und dotierte zahlreiche fromme Stif-

tungen. In Rottenburg erzog sie auch die beiden unehelichen Kinder ihres Sohnes Eberhard, den in Rom zum Doktor der Rechte promovierten Ludwig (um 1465–1495) und die Tochter Margarethe (†1493).

Während eines Besuchs in Heidelberg bei ihren Verwandten, denen sie sich zeitlebens sehr verbunden fühlte, ist M. am 22. August 1482 vermutlich an Gicht gestorben. Begraben wurde sie zunächst an der Seite ihres ersten Mannes Graf Ludwig I. von Württemberg in der Klosterkirche von Güterstein, dann wurde sie in das Kartäuserkloster Güterstein umgebettet, bis sie schließlich ihre letzte Ruhestätte 1554 in der Tübinger Stiftskirche, wohin das von ihr selbst in Auftrag gegebene Grabmal transferiert wurde.

L.: Baum 1993, Fischer 1994a, Kruska 1989, Lorenz/Mertens/Press 1997, Scholz 1987, Schweickert 1998, Schwineköper 1974, Stievmann 1985, Theil 1983, Wand-Wittkowski 2005, Zotz 2002

Ingrid Roitner

Mechthild von Dießen und Andechs; Äbtissin

Geb. ?

Gest. Dießen, Deutschland, 1160

Herkunft, Verwandtschaften: M. war die Tochter des Grafen Berthold II. von Andechs und eine Schwester der Euphemia von Altmünster und der Reformerin Agnes von Admont.

Laufbahn: Mit 15 Jahren trat sie in das Kanonissenstift St. Stephan bei Dießen ein und wurde dort Novizenmeisterin. Auf Veranlassung von Papst Anastasius IV. ging sie in den Jahren 1153–1154 nach Edelstetten bei Krumbach in Schwaben. Als Äbtissin des dortigen Frauenklosters begann sie eine Reform durchzuführen. Nach erfolgloser Tätigkeit von sechs Jahren kehrte sie jedoch nach Dießen zurück. Nach ihrem Tode wurde sie vor dem Johannesaltar der Stiftskirche zu Dießen beerdigt. Im Jahr 1468 erfolgte die Erhebung ihrer Gebeine. 1488 wurden sie in die Sebastianskapelle übertragen. In der Kunst wird sie dargestellt als Äbtissin mit Kelch und Hostien. Sie wird als Patronin gegen Gewitter angerufen. Noch heute sind ihre geschmückten Gebeine in einem Glasschrein in einer Seitenkapelle des Dießener Marienmünsters zu sehen. In der Region um den Ammersee wird sie immer noch verehrt.

L.: Bayerschmid 1936, Pörnbacher 1984, Schauber 1994, Schauber/Schindler 2001, Torsy 1997, Sauser, Ekkart, Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon: www.bautz

Medelsky Liselotte; Schauspielerin

Geb. 17. 9. 1907

Gest. 6. 1. 1981

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Lotte Medelsky (1880–1960). Bruder: Hans.

Laufbahn: Burgschauspielerin.

L.: friedhoefewien.at

Medelsky Lotte, eigentl. Caroline, verh. Krauspe; Schauspielerin

Geb. Wien, 18. 5. 1880 (20. 5.)

Gest. Wien, 4. 12. 1960

Herkunft, Verwandtschaften: Ihr Vater ist von Beruf Gaskassierer, die Mutter Weißnäherin.

Der Onkel, Joseph Werkmann-Medelsky, verfasst Theaterstücke, von Beruf ist er Tischlermeister. Die Mutter der kleinen C. war von Goethes „Werther“ so beeindruckt, dass sie ihre Tochter Lotte nannte, diesen Namen behielt das Mädchen als Künstlernamen bei. Theaterbesuche waren in der Familie Medelsky selbstverständlicher Bestandteil des Lebens, so wurde auch L. in dem Wunsch bestärkt, SchauspielerIn zu werden.

LebenspartnerInnen, Kinder: Mutter der BurgschauspielerIn Liselotte Medelsky (1907–1981).

Ausbildungen: Sie erhielt ein Stipendium des Hoftheaters und die Garantie nach Beendigung der Ausbildung ein Jahr an diesem Haus zu spielen.

Laufbahn: 1896 erster Auftritt als Hedwig Ekdal in Ibsens „Wildente“. Nach diesem ersten großen Erfolg spielt L.M. die Julia in Shakespeares „Romeo und Julia“ und die Amalie in Schillers „Räuber“. Ihr Partner in diesen Stücken war Joseph Kainz. L.M. ist die ideale Christine in Schnitzlers „Liebelei“, die sie ab 1898 immer wieder verkörpert. Doch die Rollenfelder für L.M. scheinen nicht festgelegt zu sein. Schon im Alter von 18 Jahren spielt sie Schillers „Jungfrau von Orleans“ und die Cordelia in „König Lear“. Doch nicht nur Klassiker hatte diese vielseitige SchauspielerIn im Repertoire; 1919 verkörpert sie das Dienstmädchen Rosl in der Uraufführung von Anton Wildgans „Dies irae“ und viele Rollen in Stücken von Anzengruber, Raimund und Grillparzer. So stellte sie im „Verschwender“ zuerst die Fee Cheristane, später die Rosl und schließlich ein skurril-komisches Holzweiberl dar. Sie verkörperte Grillparzers Hero sowie die Libussa, sie spielte die lebensfrohe Horlbacher-Lies im „Gwissenswurm“ von Anzengruber und die erdverbundene Vroni in seinem Stück „Meineidbauer“. Für ihre schauspielerischen Leistungen wurde L.M. schon früh ausgezeichnet. Bereits 1899, im Alter von 19 Jahren, wird ihr der Titel HofschauspielerIn verliehen, 1924 wird sie Ehrenmitglied des Burgtheaters, 1926 wird sie für ihre großartigen Leistungen durch das Ritterkreuz I. Klasse des Österreichischen Verdienstordens geehrt. 1936 bekommt sie, anlässlich ihres 40jährigen Burgtheaterjubiläums, das Verdienstkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen, ab 1947 darf sie den Titel „Professor“ führen. Das Privatleben L.M.s stand, anders als bei vielen ihrer Kolleginnen und Kollegen, nie besonders im Blickpunkt der Medien. L.M. heiratet den um vier Jahre älteren Schauspielerkollegen Eugen Frank; das Ehepaar lebte abwechselnd in einer Villa in der Wattmangasse in Wien-Hietzing und in einem Haus am Attersee. Dieses Anwesen, das L.M. 1911 erworben hat, wird zu ihrem Erholungsort, besonders nach ihrem Rückzug vom Theater. Die Kinder von L.M. und Eugen Frank, Hans und Liselotte, ergriffen beide den Beruf der Eltern, jedoch ohne nennenswerten Erfolg. Eugen Frank starb 1942 nach langer schwerer Krankheit. 1944 geht L.M., nach Schließung des Burgtheaters im Zweiten Weltkrieg, in Pension, sie bleibt dennoch bis 1947 Mitglied dieses Hauses. Ihre letzte Rolle war das Holzweiberl in Ferdinand Raimunds „Verschwender“.

1896–1947 Mitglied des Burgtheaters (1899 HofschauspielerIn, 1924 Ehrenmitglied, Doyenne). Großes Rollenrepertoire von klassischen Dramen, Stücken des Naturalismus (vor allem G. Hauptmann), L. Anzengruber, A. Schnitzlers Urtyp des Wiener Mädels). Bei den Salzburger Festspielen Rolle der Mutter in Hofmannsthals „Jedermann“, Frau Welt im „Salzburger Großen Welttheater“; 1947 ProfessorIn am Reinhardt-Seminar. Zahlreiche Gastspiele.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Buschbeck 1922, Czeike Bd. 4, 2004, Handl 1955, Strentzsch 1947, Das kleine Volksblatt 19.5.1955, WZ 20.5.1960, 6.12.1960, NWT 9.1.1937, 15.5.1955, Volksblatt-Magazin 15.9.1995, www.aeiou.at

Karin Nusko

Mediz Emilie, geb. Pelikan, auch Mediz-Pelikan; Malerin und Grafikerin

Geb. Vöcklabruck, OÖ, 12.12.1861

Gest. Dresden-Leubnitz, Sachsen, 19.3.1908

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Finanzbeamter.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Karl Mediz (1868–1945), Maler und Grafiker. Ausbildungen: Studierte an der Wiener Akademie, Schülerin des Landschaftsmalers A. Zimmermann.

Laufbahn: Folgte Zimmermann von Wien über Salzburg und 1885 nach München, lebte dann in Dachau (Kontakte zur Dachauer Künstlerkolonie) und im Malerdorf Knokke in Belgien, später in München und Wien, schließlich ab 1894 in Dresden, von wo aus sie Studienreisen nach Tirol und an die Adria unternahm. E.M., eine Vertreterin der neueren Naturromantik, war bereits 1898 auf der 1. Kunstausstellung der Wiener Secession (Gartengebäude) mit Porträtzeichnungen vertreten und stellte ab 1902 im Wiener Hagenbund aus (1903 Kollektivausstellung mit ihrem Mann). Studienaufenthalte in Paris und Belgien, Reisen nach Ungarn und Italien. Erst um 1900 gelang ihr der künstlerische Durchbruch mit ihren Landschaftsbildern. Ausstellungs-Kataloge: Hagenbund, Wien Eröffnungsausstellung 1902, März 1902, 1903; Ausstellung Karl Mediz und Emilie Mediz-Pelikan, Gemälde und Zeichnungen, Dresden 1943.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Ausstellungskatalog Mediz-Pelikan 1986, Bettelheim 1897–1917, Boetticher 1898, Bruegger 1999, Hirsch 1905, Keckeis/Olschak 1953–54, Nittenberg 1990, ÖBL, Thieme/Becker 1992, Tromayer 1986, www.aeiou.at

Medvei Paula Camilla Emma, geb. Jokl; Medizinische Chemikerin

Geb. Wien, 13.8.1897

Gest. Melk, NÖ, 1964

LebenspartnerInnen, Kinder: 1934 Heirat mit dem Arzt Victor Medvei.

Ausbildungen: Chemiestudium an der Universität Wien.

Laufbahn: Sie war am Medizinisch-chemischen Institut in Wien tätig und später in Graz. 1925 wurde sie an die Wiener Poliklinik berufen. P.M. hatte 1938 die Bewilligung für die Ausreise in die USA, die sie jedoch nicht in Anspruch nahm, da ihr Vater erkrankt war. Direktorin des 1. Medizinisch-chemischen Laboratoriums, Allgemeines Krankenhaus Wien. Sie trat 1962 als Magistratsrätin in den Ruhestand.

Qu.: Liste der „Austrian University League of America“.

L.: Tragl 2007

Megerle Therese von, geb. Popp von Popenburg; Ps. Leo Mai, Therese Megerle von Mühlfeld; Schriftstellerin und Übersetzerin

Geb. Pressburg/Pozsony, Ungarn (Bratislava, Slowakei), 12.5.1813

Gest. Wien, 1.7.1865

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Müllermeister bzw. ungarischer Gutsbesitzer.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1829 Heirat mit Georg Mengerle, Zahnarzt und Chirurg, der erst das Theater in Pressburg, dann das Josefstädter Theater führte; starb nach Konkursanmeldung (1845) völlig mittellos im Schuldarrest. Zwei Söhne: Julius (1837–1890), Ps. Julius Feld, Schriftsteller und Regisseur; Alfred (*1833), war bis 1863 als Theatersekretär, Tänzer und Choreograph, an verschiedenen Bühnen tätig.

Laufbahn: Th. M., die ab 1843 mehrere Novellen veröffentlicht hatte, begann nach dem Tod ihres Mannes, sich als Bühnenschriftstellerin zu betätigen. Sie bearbeitete meist englische und französische, auch ungarische Stoffe, ohne auf künstlerischen Wert Anspruch zu erheben, zu teilweise sehr bühnenwirksamen Theaterstücken.

Th. M. gehörte 1850–65 zu den am meisten gespielten Autoren des Josefstädter Theaters. Ihre Bearbeitung des Romans „Die beiden Grasel“ erlebte mehr als 80 Aufführungen.

W. u. a.: Von Th. M.s über 100 Stücken sind nur wenige gedruckt, einige sind in Handschriftsammlungen greifbar. „Novellen und Erzählungen. 3 Bde“ (1844), „Novellen und Erzählungen“ (1845), „Die beiden Grasel. Roman“ (1848), „Die Gaben der Ahnen. Allegorisches Festspiel“ (1849), „Ein entlassener Sträfling. Drama“ (1852), „Ein Wiener Kind. Volksstück“ (1858), „Ein weiblicher Monte-Christo. Charakterbild aus dem Pariser Leben“ (1859), „Im Dorfe. Lustspiel“ (1859), „Straßentänzerin von Paris“ (1860), „Anna, die schöne Kupferstecherstochter“ (1872)

L.: Brümmer 1913, Buchegger 2002, Giebisch/Gugitz 1964, Giebisch/Pichler/Vansca 1948, Gregor 1924, Kosch 1933–35, Kosch 1953, Müll 1949, Nagl/Zeidler/Castle 1899–1937, ÖBL, Pataky 1898

Mehler Sulamith, geb. Lewin; Rechtsanwältin

Geb. Nikolsburg, Mähren (Mikulov, Tschechien) 12.9.1905

Gest. New York, USA (?) 18.3.1999

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr. Moriz Lewin, Rabbiner (1.10.1865 Trenčín, Ungarn/heute Slowakei – 14.5.1939 Wien), Mutter: Lina, geb. Schick (16.10.1875 Szenicz, Ungarn/heute Slowakei – Deportation von Wien nach Theresienstadt 10.9.1942, Überstellung nach Treblinka 29.9.1942).

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Dr. Robert Mehler (16.2.1906, Wien – Juli 1967), Rechtsanwalt, Eheschließung Wien 24.6.1934.

Ausbildungen: Das Jusstudium wurde an der Universität Wien erst 1919 nach der Republikgründung für Frauen geöffnet. Somit zählte S.L. zur ersten Generation Frauen, die gleich nach erfolgter Reifeprüfung diese Ausbildung wählen konnten. Rechtsstudium an der Universität Wien, 1. Staatsprüfung am 28.4.1927, 2. Staatsprüfung am 28.6.1929, 3. Staatsprüfung am 29.10.1929, Promotion zum Dr.iur. am 18.12.1929; anschließend Gerichtspraxis länger als das geforderte Jahr. Schwierig gestaltete sich für die erste Generation Juristinnen die Suche nach Ausbildungsplätzen, wenn sie sich für den Beruf der Rechtsanwältin

entschieden, wollte doch so gut wie keine Kanzlei sie als Rechtsanwaltsanwärter (sic!) beschäftigen. Dr. S.L., die im Gegensatz zu den meisten ihrer Kolleginnen nicht aus einer Juristenfamilie stammte, gelang es schließlich trotzdem, geeignete Stellen zu finden, sie absolvierte ihre Praxis in Eisenstadt, zunächst von 15.7.1931 bis 17.1.1934 bei Dr. Emanuel Geschwind, anschließend bei Dr. Robert Baru.

Laufbahn: S.M. wurde am 29.12.1936 in die Rechtsanwaltsliste der Kammer für Wien, Niederösterreich und das Burgenland eingetragen, gleichzeitig mit Dr. Hertha Breuer. Sie betrieb fortan ihre Kanzlei gemeinsam mit dem Ehemann Dr. Robert Mehler an der Adresse Wien 1, Singerstraße 23. Wenige Wochen nach dem „Anschluss“ flüchteten die Mehlers aus Wien. Mit Ablauf des Jahres 1938 wurden sie und ihr Ehemann aufgrund der 5. Verordnung zum Reichsbürgergesetz als „Juden“ aus der Rechtsanwaltsliste gelöscht. Ab Mai 1941 lebte das Ehepaar in den USA. Wie die meisten österreichischen Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälte konnten auch sie im Exil nie mehr ihren erlernten Beruf ausüben. Sie arbeiteten im Bereich Buchhaltung und -prüfung, noch Ende der 1970er-Jahre war S.M. in New York berufstätig. *Qu.*: Archiv der RAK Wien, WStLA (Meldeunterlagen), ÖStA/AdR (Hilfsfonds), Archiv der IKG Wien.

L.: Sauer/Reiter-Zatloukal 2010

Barbara Sauer

Meier-Michel Johanna; Malerin, Bildhauerin und Kunstgewerblerin

Geb. Böhmisches Leipa (Česká Lípa, Tschechien), 1876

Gest. Wien, um 1930

Herkunft, Verwandtschaften: Seit dem Jahre 1905 ist sie mit dem bekannten Bildhauer und Emailleur Emil Meier verheiratet.

Ausbildungen: Studium an der Kunstschule für Frauen und Mädchen von 1897/8–1902/3 bei Prof. Kauffungen und bei Prof. Stefan Schwartz an der Kunstgewerbeschule in Wien. Studienreisen nach München, Paris und Italien.

Laufbahn: Bildhauerin, Kunstgewerblerin und Keramikerin, Spezialgebiet Herstellung von Porträts in farbigem Wachs und Emailarbeiten in Verbindung mit Plastik.

Nach Ihrem Studium nahm sie als Kunstgewerblerin an verschiedenen Ausstellungen in Wien teil. Organisation und Beteiligung an der Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs; sie schuf das Plakat für die erste „Kunst der Frau“-Ausstellung im Jahre 1910. Jahrelang entwarf und arbeitete sie bei der Wiener Kunstkeramischen Werkstätte (gegründet im Jahre 1906 von Bertold Löffler und Michael Powolny, die ab etwa 1907 eine Verkaufsgemeinschaft mit der Wiener Werkstätte unterhielt). Auch schuf sie zwei Denkmäler in ihrer Vaterstadt Böhm, Leipa.

Ausstellungen: Katalog der XXXVII. Ausstellung der Vereinigung Bildender Künstler Österreichs, Wien. I. Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs. „Die Kunst der Frau.“ Wien 1910. Katalog der II. Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs, Hagenbund [September–Oktober 1911]. Wien 1911. Katalog der dritten Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs. Wien 1912. Katalog der fünften Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs [I. Maysedergasse 2. Jänner–Februar 1914]. VII. Ausstellung der Vereinigung bildender Künst-

lerinnen Österreichs [I. Maysedergasse 2, 4. Jänner–4. Februar 1917] Wien 1917. Katalog der Kollektivausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs. Wien 1921. XI. Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs [Wien I., Zedlitzgasse 6, 4. November–2. Dezember 1923]. XII. Jahresausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs [Hagenbund Januar 1925]. Wien 1925. XIII. Jahresausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs [Hagenbund Februar 1926]. Wien 1926. XIV. Jahresausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs [Hagenbund November 1927]. Wien 1927.

Ausz., Mitgl.sch.: 1910 Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs, 1912 Mitglied des Österreichischen Künstlerbundes, 192? Mitglied des Metzner Bundes in Böhmen. Gründungsmitglied der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs (1910), Organisation und Beteiligung an deren Ausstellungen. Arbeitsausschuss-, Hängekommission- und Jury-Mitglied. Das Ziel der neuen Vereinigung war, die Arbeiten ihrer Mitglieder vorzuführen und dadurch das Interesse der künstlerisch tätigen Frauen zu heben.

Qu.: Österreichische Galerie Belvedere Archiv (Nachlass R. Schmidt).

L.: Ankwicz-Kleehoven 1922, 1923, 1926, 1929, Fuchs 1972, Jahresberichte der Kunstschule 1897–1903, Kuzmany 1910, 1911, Plakolm-Forsthuber 1994, 1998b, 1999, Plener 1929, Seligmann 1910, 1910a, 1920, 1927, Simmons 2001, Zifferer 1910

Megan Brandow-Faller

Meindl Eugenie; Schriftstellerin

Geb. Klosterneuburg, NÖ, 3. 10. 1874

Gest. Gmünd, NÖ, 3. 5. 1963

LebenspartnerInnen, Kinder: War mit dem Gemeindesekretär der Stadtgemeinde Brunn Hans Meindl verheiratet.

Qu.: Gmünd, Archiv für Heimat- und Lokalgeschichte, Teilnachlass.

W.: „Midifax, ein Schelmenmärchen. 2 Bände“ (1931), „Zwerg Kunterbunt und andere Märchen“ (1932), „Heitere Geschichten und Plaudereien“ (1951), „Märchenland für jung und alt. Gesamtwerk in einem Jahrgang zu 12 Monatsfolgen nach vollendetem 80. Lebensjahr 1–12“ (1955/56), „Der seltene Blütenstrauch“ (1959), „Spielende Gedanken. Zwergengold. Der Stein der Weisen“ (o. J.), „Die Eiskönigin“ (o. J.)

L.: Hall/Renner 1992, Heller 2008, Schwab 1949

Susanne Blumesberger

Meinhardt Frida Baronin von, Frieda, Müller von Mühlwerth Friederike, Mühlwerth-Gärtner, Meinhardt-Mühlwerth; SchauspielerIn und Vortragskünstlerin

Geb. Wien, 13. 1. 1879

Gest. Wien, 20. 3. 1955

Herkunft, Verwandtschaften: Entstammt väterlicherseits einer österreichischen Offiziersfamilie, mütterlicherseits einem alten ungarischen Magnatengeschlecht. Tochter der Schriftstellerin Baronin Stefanie von Mühlwerth-Gärtner, geb. 30. 3. 1842, Komitat Eisenberg, Ungarn, und des Friedrich Freiherrn von Mühlwerth-Gärtner, gest. 1890. Soll eine Großnichte der Marie Ebner von Eschenbach sein.

Freundschaften: Schülerin von Alexander Römpler, Ferdinand Gregori, Burgschauspieler, Alfons Petzold, Arbeiterdichter (geb. 24.9.1882 in Wien, gest. 26.1.1923 in Kitzbühel), Hedwig Petzold, geb. Gamillscheg, Christiane Esders, geb. Petzold, Valerie Laufer, Verfolgte des NS-Regimes, Else Feldmann, Schriftstellerin (geb. 25.2.1884, gest. 14.6.1942 Sobibor, ermordet), Lehrerin von Gerda Maurus.

Laufbahn: F.M. wirkte an verschiedenen Bühnen in Österreich und Deutschland als Schauspielerin, bevor sie sich ausschließlich der Vortragskunst widmete. Auf Vortragsreisen, die sie u. a. nach Italien und Frankreich führten, rezitierte sie aus Werken österreichischer Dichter. Mit besonderem Engagement betätigte sich F.M. als Rezitatorin in Wiener Arbeiterbildungsvereinen. Bei einem dieser Vortragsabende lernte sie im Dezember 1907 den noch unbekannteren Arbeiterdichter Alfons Petzold kennen, den sie fortan in großzügiger Weise unterstützte und so maßgeblich zur erfolgreichen Laufbahn des Dichters beitrug. Zu Petzolds 1911 erschienener Gedichtsammlung „Seltsame Musik“ verfasste F.M. das Geleitwort. Nach dem Tod Petzolds im Jahr 1923 blieb sie seiner Witwe Hedwig und den drei Kindern eng verbunden. Während der NS-Herrschaft beherbergte F.M. von Sommer 1942 bis Kriegsende Valerie Laufer (geb. Brünn 25.6.1883, gest. Wien 18.1.1958), die nach den Nürnberger Gesetzen als Jüdin galt und nach der Deportation ihrer Schwester untergetaucht war, in ihrer Wohnung in Wien-Neubau. Dank der Mithilfe von Hedwig Petzold, deren ältester Tochter Christiane Esders und der Hausmeisterin Josefa Jäger gelang es, Valerie Laufer das Überleben zu ermöglichen. Nach der Befreiung blieb Laufer, die wie so viele Opfer der NS-Beraubungspolitik ihre Wohnung nicht zurückerhielt, bei F.M. wohnen, mit der sie mittlerweile eine tiefe Freundschaft verband.

F.M. rettete außerdem Manuskripte der Schriftstellerin Else Feldmann, die diese ihr vor der Deportation zur Aufbewahrung anvertraut hatte, für die Nachwelt. Im Juni 1949 bestritt sie einen Österreich-Abend der Anglo-Austrian Society in London, bei dem sie aus einem Manuskript über die österreichische Widerstandsbewegung las. Außerdem trug sie aus Werken verfolgter und exilierter Schriftsteller und Widerstandskämpfer vor.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Andreas Esders, Wien.

Qu.: Tagblattarchiv, Mappe F.M., DÖW 20.699/10, Esders, Andreas: „Le Collier Des Miracles oder, wie gute Taten fortleben“, Typoskript, Januar 1993, Esders, Andreas: Entwurf für eine Grabinschrift für Frida Meinhardts Grab (Zentralfriedhof), Typoskript, Meldeauskunft MA 8 vom 8.10.2008.

W.: „Geleitwort zu Petzold, Alfons: Seltsame Musik“ (1911), „(Vorwort). In: Petzold, Alfons: Das raue Leben. Autobiographischer Roman. Ergänzt durch ein Tagebuch vom 1. Jänner 1907 bis 5. November 1922. Mit einem Vorwort von Frieda von Meinhardt“ (1947), „Erinnerung an Alfons Petzold. In: Austro-American Tribune, New York, Nr. 11, Juni 1947, Beilage“

L.: Braun-Prager 1955, Exenberger 2003a, Exenberger/Hüser/Schroth 1972, Grossmann 1961, Pataky 1898, Petzold 1947

Christine Kanzler

Meinhart Marianne; Juristin und Dekanin

Geb. Joachimstal, NÖ, 11. 7. 1920

Gest. Linz, OÖ, 22. 8. 1994

Ausbildungen: 1938 Matura am Gymnasium in Gmunden, danach Studium aus „rassischen Gründen“ nicht möglich; nach 1945 Studium als Werkstudentin an der Universität Wien; 1952 Promotion zum Dr.iur. an der Universität Wien.

Laufbahn: Bis zum Ende des 2. Weltkriegs in Zwangsarbeitsverhältnissen; soziales Engagement in der evangelischen Studentengemeinde und im Diakoniewerk; 1967 Lehrbefugnis als Universitätsdozentin für Römisches Recht an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien; im selben Jahr Berufung als außerordentliche Professorin auf die Lehrkanzel für Römisches Recht an der Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (später Johannes Kepler Universität) in Linz, Bestellung zum Mitvorstand des Instituts für Europäische Rechtsgeschichte; 1969 Ernennung zur ordentlichen Professorin für Römisches Recht; im Studienjahr 1972/73 als erste Frau in Österreich Dekanin der (damaligen) Sozial-, Wirtschafts- und Rechtswissenschaftlichen Fakultät; 1977 bis zur Emeritierung Ende SS 1990 Vorstand des Instituts für Römisches Recht.

Spezialgebiet: römisches Erbrecht, besonders Intestaterbrecht, Erfassung und Auswertung der Quellen des römischen Rechts mit Hilfe der EDV, 1970 Projekt einer Datenbank der Quellen des römischen Rechts, unterstützt vom Fond zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Ausz.: 1965 Kardinal-Innitzer Preis, 1966 Theodor Körner Preis, 1968 Premio Arangio-Rizuz, Großes Goldenes Ehrenzeichen der Republik Österreich für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse.

W. u. a.: „Gem. mit Kreller, Hans: Quellenstellen zum Römischem Recht“ (1953), „D. 50, 16, 231. Ein Beitrag zur Lehre vom Intestaterbrecht des ungeborenen Kindes. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung, romanistische Abteilung, Band 82“ (1965), „Die Datierung des SC Tertullianum, mit einem Beitrag zur Gausforschung. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung, romanistische Abteilung, Band 83“ (1966), „Die Senatusconsulta Tertullianum und Orfitianum in ihrer Bedeutung für das klassische römische Erbrecht. Wiener Rechtsgeschichtliche Arbeiten IX“ (1967), „Die bedingte Erbeinsetzung des Haussohnes. In: Medicus, Dieter/Seiler, Hans Hermann (Hg.): Studien im römischen Recht. Max Kaser zum 65. Geburtstag gewidmet von seinen Hamburger Schülern“ (1973), „Datenverarbeitung im Dienste der Digesten. In: Medicus, Dieter/Seiler, Hans Hermann (Hg.): Festschrift für Max Kaser zum 70. Geburtstag“ (1976), „Vocabularium Iurisprudentiae Romanae (auspiciis Instituti Savigniani fundatum) III/2 (labefacto – myops)“ (1983), „Vocabularium Iurisprudentiae Romanae (auspiciis Instituti Savigniani fundatum) IV/1, 3–4 (per/2 – pyxis)“ (1985), „Möglichkeiten der Erfassung der Eigennamen in den Digesten. In: Benöhr, Hans-Peter/Hackl, Karl/ Knütel, Rolf/Wacke, Andreas (Hg.): Iuris Professio. Festgabe für Max Kaser zum 80. Geburtstag“ (1986), „Vocabularium Iurisprudentiae Romanae (auspiciis Instituti Savigniani fundatum) IV/2 (qua – quousque)“ (1987)

L.: Apathy 1995, Apathy 2002, Primetshofer 1994

Meini Christine; Sportlerin

Geb. ?

Gest. ?

Ausz.: 34 Preise im Reitsport, diverse Preise in Fahrwettbewerben. 1. Preis für Wertungsfahrten des ÖTC.

L.: Österreich 1918–1934

Meise Grete, K. G. Meise; SchauspielerIn, SängerIn und Kinder- und JugendbuchautorIn

Geb. Aschach an der Steyr, OÖ, 11.6.1914

Gest. 1996

LebenspartnerInnen, Kinder: Veröffentlichte die meisten ihrer Bücher mit Karl Meise, Professor an der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien, geb. 9.1.1905 in Wien, verwendeten zusammen das Kürzel K.G. Meise.

Laufbahn: Als SängerIn und SchauspielerIn an deutschen Bühnen tätig. Verfasste über 500 Hörspiele mit Themen aus der Kulturgeschichte, Märchen- und Sagenwelt, schrieb Märchenspiele für das Fernsehen.

Ausz.: Professorentitel.

W.: (alle gem. m. Karl Meise) „Als unsere Großen noch jung waren. Berühmte Männer finden ihren Weg“ (1951, mit Valerie Marie Heidt), „Die Kuppel. Michelangelo als Baumeister am St. Peters-Dom“ (1954), „Und sie näht. Ein Erfinderroman“ (1955), „Barry“ (1955), „Camelius“ (1955), „Der Defreggerbub“ (1956), „Der Vagabund Chaumonot. Eine Erzählung“ (1956), „Menschen meistern ihr Schicksal. Von Forschern und Künstlern“ (1959), „Kauft bei Pietro!“ (1961), „Die verzauberte Sennhütte“ (1961), „Der kleine Muck“ (1961), „Die Turbine. Das Abenteuer einer Erfindung. Leben und Werk Viktor Kaplans“ (1965), „Der gestiefelte Kater. Ein lustiges Märchen in drei Bildern“ (o. J.). Hörspiel: „Der gestiefelte Kater“ (1975, Kasette und Textbeilage)

L.: Binder 1968, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999, Jambor 1960, Stock 1995

Susanne Blumesberger

Meisel-Hess Grete, verh. Gellert, Ps. Diotima; FachschriftstellerIn, FrauenrechtsaktivistIn und SexualreformerIn

Geb. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 18.4.1879

Gest. Berlin, Deutsches Reich, 18.4.1922

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Leopold Meisel-Hess, Fabrikant; Mutter: Julie, geb. Freud. Wuchs wohlbehütet in einem begüterten Elternhaus auf.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1909 Heirat mit dem Architekten Oskar Gellert, die Ehe wurde bald geschieden.

Ausbildungen: Kam mit 10 Jahren in die Erziehungsanstalt in Prachatitz im Böhmerwald. Studium der Philosophie, Soziologie und Biologie an der Universität Wien.

Laufbahn: Kam mit 14 Jahren nach Wien, lebte ab 1908 in Berlin. G.M.-H. setzte sich seit der Jahrhundertwende in ihren theoretischen Publikationen detailliert und kritisch mit der „sexuellen Frage“ auseinander: Mutterschaft und Mutterschutz, Bevölkerungspolitik und

Rassenhygiene, Prostitution und Doppelmoral, moralische Entwürfe von Liebe und Ehe. Sie rezipierte kritisch Vertreter der Sexualwissenschaft wie Krafft-Ebing, Freud und vor allem Weininger. G.M.-H. war in der Mutterschutz- und Sexualreformbewegung aktiv, ging hierin aber nicht mit allen Forderungen und Utopien der darin vertretenen Frauen konform. Sie setzte vielfach Momente einer sexuellen Ethik gegen die Ideologie der freien Liebe. Verfasste auch Gedichte, Novellen, Romane und kritische Essays zur Frauenemanzipation. Schrieb Beiträge für die „Neue Freie Presse“, das „Wiener Tagblatt“, und die „Arbeiter-Zeitung“.

W. u. a.: „Generationen und ihre Bildner. Ein Essay“ (1900), „Suchende Seelen. Drei Novellen“ (1903), „Weiberhaß und Weiberverachtung. Eine Erwiderung auf die in Dr. Otto Weiningers Buche ‚Geschlecht und Charakter‘ geäußerten Anschauungen über die ‚Frau und ihre ‚Frage‘“ (1904), „Die sexuelle Krise. Eine sozial-psychologische Untersuchung“ (1909), „Sexuelle Rechte“ (1912), „Hebbel und die Frauen. Die neue Generation“ (1913), „Betrachtungen zur Frauenfrage“ (1914), „Das Wesen der Geschlechtlichkeit. Die sexuelle Krise in ihren Beziehungen zur sozialen Frage und zum Krieg, zu Moral, Rasse und Religion und insbesondere zur Monogamie. 2 Bde.“ (1916), „Die Bedeutung der Monogamie“ (1917), „Die Ehe als Erlebnis“ (1921)

L.: Anderson 1994, Bettelheim 1897–1917, BLÖF, Brümmer 1913, Giebisch/Pichler/Vansca 1948, ÖBL, ÖNB 2002, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Spreitzer 1999, Sudhoff 2005, www.onb.ac.at/ariadne/

Meiselmann Dori, Ps. Peter, Isidor; Widerstandskämpferin

Geb. Stanislau, Galizien (Ivanov Frankovsk, Ukraine), 8. 8. 1914

Laufbahn: Handelsangestellte; nach den Februarereignissen illegale Gewerkschaftsfunktionärin, September 1935 Verhaftung, sechs Wochen Arrest; vermutlich 1938 Emigration nach Belgien, nach der deutschen Besetzung Belgiens Mitglied der Leitung der TA in der belgischen Résistance, zeitweise politisch Verantwortliche, Herbst 1943 von den übrigen Leitungsmitgliedern der Führungsposition enthoben, jedoch weiter Leitungsmitglied, kurzfristig verhaftet, Durchgangslager Mecheln (Malines), wurde nicht deportiert; 1945 Mitgründerin und Sekretärin „Front National Autrichien“, Groupe Belgique, Anschluss an FAWM London. Nachfolger ihrer Position ab Herbst 1943 in der TA war Paul Herrnstadt.
Qu.: IfZ München.

Meisels Klara; Schauspielerin

Geb. Lemberg, Galizien (Lwiw, Ukraine), 2. 12. 1896

Gest. London, Großbritannien, 1960

LebenspartnerInnen, Kinder: War verheiratet mit Abisch Meisels (1893–1959), Dramatiker und Journalist; Tochter: Ruth Schneider.

Ausbildungen: Absolvierte eine Schneiderlehre, kurzzeitig in der Theaterschule Max Reinhardts.

Laufbahn: Spielte in einer Laiengruppe Theater. Kam 1912 nach Wien, arbeitete als Schneiderin und besuchte abends den Dramenkreis des jüdischen Bildungsvereines „Ferdinand Lasalle“. Trat auf deutschen Bühnen auf. War nach der Hochzeit Schauspielerin im professionellen jüdischen Theater. Spielte bei der Freien Jüdischen Volksbühne und gastierte

mit Wandertruppen in Galizien und Österreich. Unternahm Tourneen mit Paul Baratoff und der Strammertruppe. 1925 bis 1927 am Jüdischen Künstlerkabarett. 1927 bis 1933 und März 1935 bei den Jüdischen Künstlerspielen. 1936/37 an der Jüdischen Bühne. 1938 emigrierte sie mit ihrer Familie über Prag nach London, war am New Yiddish Theatre und am Alexandra Theatre tätig. Trat auch im englischen Fernsehen auf.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999

Meisinger Mary; Parteifunktionärin

Geb. Salzburg, Sbg., 22. 9. 1909

Laufbahn: Buchhalterin, 1952 Hausfrau; ab 1952 bei der sozialistischen Partei Tirol: Landespartei-Kontrolle-Schriftführerin, im Frauen-Landeskomitee, Frauen-Bezirkskomitee, Landesvorstand der Kinderfreunde, war Bezirksvorsitzende des Arbeiterhilfswerks Innsbruck Stadt, Vorsitzende Frauensektionskomitee, 2. Kassierin in der Sektion Fürsorgereferat.

Qu.: Renner-Institut: Personalerhebungsbogen des Zentralsekretariats der SP Wien 1952, von ihr selbst ausgefüllt.

L.: BLÖF

Meiss Anna, geb. Takacs; Beamtin, Gewerkschafterin und Politikerin

Geb. Wien, 30. 1. 1907

Gest. Wien, 7. 3. 1988

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Franz Takacs, Schuhmachergehilfe, und Anna Takacs, Schuhstepperin.

LebenspartnerInnen, Kinder: Eheschließung 1929 mit Franz Meiss, geb. 29. Mai 1898, Angestellter der Bildungszentrale der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, eine Stieftochter. Der Ehemann ist am 26. Juni 1956 verstorben.

Ausbildungen: Nach Besuch der Volks- und Hauptschule in Wien, Kleidermacherlehre. Gesellenprüfung 1924.

Laufbahn: Seit Oktober 1925 Angestellte des Arbeitsamtes Textil-, Bekleidungs-, Leder- und Hutarbeiter. A.T. kam über die Schülerrätebewegung zur Sozialdemokratischen Arbeiterjugend (SAJ) und wurde 1924 Vorsitzende der Gewerkschaftsjugend der Schneider und Schneiderinnen. Mit 1. Jänner 1928 Übertritt von der SAJ in die Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP), in der sie bis zum Verbot 1934 verschiedene Funktionen – auf Sektions- und Bezirksebene – ausübte. Da ihr Ehemann mit dem Verbot der Sozialdemokratischen Partei im Jahr 1934 auch seinen Arbeitsplatz verlor, alleinige Familienerhalterin. Während des Krieges, den ihr Gatte ab 1939 als Soldat an der Front miterlebte, wurde sie zum Arbeitsamt Metall versetzt. Unmittelbar nach Kriegsende kehrte sie an das Arbeitsamt Bekleidung zurück, wo sie sich zur Abteilungsleiterin emporarbeitete. Sie stellte sich der wiederbegründeten SPÖ zur Verfügung, wurde Mitglied des Bezirksvorstandes und des Bezirksfrauenkomitees Ottakring. Besonders engagierte sich A.M. in der Nachfolgeorganisation der früheren Wohlfahrtseinrichtungen: „Societas“ (Erste Republik) und „Sozialistische Arbeiterhilfe“ (illegal, ab 1934). Aus dieser Organisation ging 1947 die „Volkshilfe“ hervor. A.M. wurde Vorsitzende der Bezirksgruppe Ottakring. In dieser Funktion leistete sie praktische Sozialarbeit, zu der auch Flüchtlingsarbeit – zunächst für Heimatvertriebene aus dem

Sudetenland und später – 1956 – für Flüchtlinge aus Ungarn gehörte. Sie regte auch viele Hilfsaktionen für Bedürftige zur Bewältigung des Alltags an. So veranstaltete die „Volkshilfe“ Ottakring als erste am Heiligen Abend eine Weihnachtsfeier für Einsame. Außerdem wirkte A.M. bei der Organisation von Erholungsaktionen für Kinder und Erwachsene mit und übernahm immer wieder Aufgaben in der Hilfe für Gastarbeiter und ihre Familien.

Ausz.: 1959 Goldenes Verdienstzeichen der Republik Österreich.

Qu.: Archiv der SPÖ Ottakring.

L.: Volkshilfe, Mitteilungsblatt des Österreichischen Fürsorge- und Wohlfahrtsverbandes „Volkshilfe“, 6. Jg. Nr. 4, Dezember 1957, 2f., Leistung und Vorschau Volkshilfe, Herbst 1970, Leistung und Vorschau Volkshilfe, Jänner 1973, WZ, 17. März 1959, 1

Traude Bollauff

Meissel Brigitte; Bibliothekarin und Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. Berlin, Deutsches Reich (Deutschland), 10.2.1936

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Prof. Wilhelm Meissel, Autor, geb. 1922, zwei Söhne aus erster Ehe.

Ausbildungen: Ausbildung zur Volksbibliothekarin und Buchhändlerin.

Laufbahn: Büchereileiterin, 1980–1986 Fachfrau für Kinderliteratur im ersten Kinderbuchladen in Wien, Weiterbildung am Pädagogischen Institut der Stadt Wien, Lehrauftrag im Arbeitskreis Bilderbuch am selben Institut, in der Kindergärtnerinnenfortbildung tätig; 1974–1988 Leitungsmitglied der Kommission für Kinder- und Jugendliteratur beim BMUK, hält Arbeitskreise für Kindergärtnerinnen, Elternabende und Lesungen zum Thema Kinderliteratur und Vorträge über Umwelt, Friedenserziehung, fremde Länder, Religion, Krankheit und Tod, u. a. m. aus der Kinder- und Jugendliteratur. Sie betreut gemeinsam mit ihrem Mann seit 20 Jahren ein Volksschulprojekt am Lake Turkana (Rudolfsee), Nordkenia, Ostafrika beim kleinsten afrikanischen, steinzeitlich lebenden Volk der EL MOLO. 1985 konnte die erste Schulbaracke für 22 Kinder eingerichtet werden, heute besteht dort eine 8-klassige Schule, deren 340 Kinder von den Freunden und Helfern des Ehepaars Meissel ernährt und mit Schulmaterial versorgt werden. Mindestens einmal pro Jahr besucht das Ehepaar die Schule und bringt das Nötigste persönlich mit. In Zusammenarbeit mit dem Institut für Silikatechnik des TGM Wien, startete B.M. ein Pflanzprojekt in der Oase Loiyangalani damit die Kinder Früchte nicht nur aus ihren Schulbüchern kennen, sondern auch kosten dürfen.

B.M. möchte mit themenzentrierten Vorträgen Lebens- und Erziehungshilfen für Eltern, Erzieher und Kinder aus der Kinderliteratur geben, zum besseren Verständnis anderer Kulturen beitragen (z. B. Afrika).

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit Susanne Blumesberger am 27.1.2004. W.: „Weihnachten fängt vorher an“ (1986, mit Wilhelm Meissel), „Träum nicht schon wieder, Lisa!“ (1988), „Fernweh. Geschichten vom Reisen“ (1989, mit Wilhelm Meissel), „Himmel und Zwirn. U-Bahngeschichten von Wolfi und Oma“ (1989), „Das Loch im Verstand. Unheimliche Geschichten und seltsame Erzählungen“ (1990, Hg. mit Wilhelm Meissel), „Mit Simon und Hanna durch das Kirchenjahr. Ein Familienbuch“ (1993, mit Wilhelm Meissel). Beiträge in Anthologien: „Macht die Erde nicht kaputt. Geschichten für Kinder über uns

und über unsere Welt“ (1984), „Modler, Jutta (Hg.): Frieden fängt zuhause an. Geschichten zum Lesen und Weiterdenken“ (1987), „Aust, Siegfried (Hg.): Ueberreuters großes Geschichtenbuch. Zum Vorlesen, Erzählen und Selberlesen“ (1986), „Modler, Jutta (Hg.): Brücken bauen. Geschichten für Kinder zum Lesen und Weiterdenken“ (1987), „Weiterdenken“ (1987), „Weixelbaumer, Ingrid (Hg.): Der sprechende Weihnachtsbaum“ (2001), „Heitere und ernste Geschichten und Gedichte für Kinder“ (o. J.)

L.: Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1994, Ruiss 1995, Ruiss 1997, Ruiss 2001, Datenbank 1000 und 1 Buch www.biblio.at/1001_buch/suche.html am 23.2.2001, www.dialog.at/archiv/d0199/0199menschen.html

Susanne Blumesberger

Meissl Gerda; Juristin und Staatsanwältin

Geb. Wien, 1913

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Erich Meissl, Dr.iur., Rechtsanwalt.

Ausbildungen: Mai 1937 Promotion zum Dr.iur., 1943 Assessorprüfung.

Laufbahn: Nach der Promotion absolviert sie ihr Gerichtsjahr in Wien am Strafbezirksgericht Schiffamtsgasse, am Bezirksgericht Hernals und am Straflandesgericht. Ab Juni 1938 ist sie als Sekretärin der Donau-Save-Adria-Eisenbahngesellschaft tätig. 1940 wechselt sie in das Rechtsbüro der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft. Weiters ist sie als Referendarin im Bezirksgericht Waidhofen a. d. Ybbs tätig. 1943 ist G.M. im Oberlandesgericht Wien tätig. 1944 war sie Vertragsangestellte bei der Staatsanwaltschaft Wien. Nach einem Geheimerlass, der die Eintragung in die Anwaltsliste für Frauen nicht mehr zuließ, war die Übernahme der Kanzlei des Vaters nach dessen Tod nicht möglich. G.M. wird Staatsanwalt Dr. Schumann zugeteilt, bei dem sie Akten bearbeitet und Schreibarbeiten erledigt, ferner ist sie als Ausbilderin von Referendaren tätig. Nach einer Erkrankung von Dr. Schumann, führt G.M. die Abteilung allein weiter. Am 4. April 1945 verlässt G.M. Wien und übersiedelt nach Tirol, wo sie beruflich nicht Fuß fassen kann. Wieder zurück in Wien wird sie 1951 zur Richterin der ersten Standesgruppe ernannt. 1955 ist sie im Landesgerichtsrat, 1959 erhält sie den Planposten einer Staatsanwältin. Ihre Arbeit wird als Bindeglied zwischen Staatsanwaltschaft und Justizministerium angesehen. 1960 ist G.M. erste und einzige Frau in der Staatsanwaltschaft. L.: BLÖF, Frauen an die Richterfront. Staatsanwalt Gerda Meissl. In: Die Wochenpresse, 15.Jg., Nr. 50, 10.12.1960

Meissner Franziska, geb. Diemer; Schriftstellerin und Sozialarbeiterin

Geb. Graz, Stmk., 10.10.1841

Gest. Wien, 16.6.1919

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: J. Diemer (1807–1869), Germanist.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Leopold F. Meissner (1835–1895), Polizeibeamter, Advokat und Schriftsteller.

Laufbahn: F.M. widmete sich mit ganzer Kraft dem Roten Kreuz. 1881 gründete sie nach einem gemeinsam mit ihrem Mann verfassten Aufruf den Zweigverein Währing-Hernals-Otakring des patriotischen Frauenhilfsvereins vom Roten Kreuz. 1897 vertrat sie als Delegierte die patriotischen Hilfsvereine bei der internationalen Konferenz der Vereine vom Roten

Kreuz in Wien. Besondere Verdienste erwarb sie sich mit der Beschaffung der finanziellen Mittel für ein Reservespital für 900 Mann durch Organisation der Elite-Bälle vom Roten Kreuz, durch Picknicks, Vorträge etc. 1903 war F.M. Ersatzmitglied in der Bundesleitung der Gesellschaft vom Roten Kreuz und als einzige Bürgerliche von 1911–18 die zweite Vizepräsidentin, als solche wegen ihrer Klugheit und ihres Redetalents geschätzt. F.M. engagierte sich außerdem für die Frauenrechte, sie war als Vorstandsmitglied und Mitbegründerin des Deutschen Schulvereins und als Ausschussmitglied des Wiener Frauen-Erwerb-Vereins tätig. In ihrem Haus wurden die von ihrem Mann verfassten „Weihnachtsspiele“ aufgeführt. Mitgl.sch.: Mitglied der deutschen Schriftstellergenossenschaft und der literarischen Gesellschaft in Wien.

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe.

W.: „Die deutsche Volksschule in ihren Anfängen bis zu Maria Theresia und Friedrich dem Großen. In: Sammlung gemeinnütziger Vorträge des Deutschen Vereins zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag, Nr. 117“ (1887), „Die Krankenpflege im Kriege und die Hilfsleistung der Frauen von den ältesten Zeiten bis zum Vertrage von Genf. Ebd., Nr. 120“ (1887), „Hg.: L.F. Meissner, Weihnachtsspiele. Bilder aus der deutschen Geschichte“ (1896), „Frauenrecht in Österreich“ (1901). Zahlreiche Artikel politischen und lokalhistorischen Inhalts in Wiener Tagesblättern, einige historische Abhandlungen in deutschen Volksschriften, Kalendern und Jahrbüchern gemeinnütziger, pädagogischer und patriotischer Vereine
L.: Degener 1905, Eisenberg 1893, Kürschner 1893–1917, ÖBL, Rechenschaftsbericht Frauenhilfsverein 1892–1918, Rechenschaftsbericht Wiener Frauenerwerbverein 1916, Währing 1925, Das Rote Kreuz, Organ der Gesellschaft vom Roten Kreuz, 1890–1917, NFP 20.6.1919, Neuzeit Jg. 5, 1893, www.onb.ac.at/ariadne/

Meissner Hedwig; Mittelschullehrerin

Geb. Wien, 20. 10. 1879

Gest. Wien, 17. 11. 1965

Herkunft, Verwandtschaften: Schwester: Hildegard Meissner (1880–1964), Mädchenschuldirektorin.

LebenspartnerInnen, Kinder: Unverheiratet.

Laufbahn: Mittelschullehrerin, Aktivitäten in der Anti-Alkohol-Bewegung, ab 1938 Vorsitz im Verein abstinenten Frauen Wien. Mitglied des Jüdischen Frauenvereins, ab Mai 1915 1. Schriftführerin.

L.: Bamberger 1966, BLÖF

Meissner Hildegard; Direktorin, Schulgründerin und Frauenrechtsaktivistin

Geb. Wien, 10. 12. 1880

Gest. Wien, 3. 3. 1964

Herkunft, Verwandtschaften: Schwester: Hedwig Meissner (1879–1965), Mittelschulprofessorin. Laufbahn: H. M. war Mitbegründerin der Österreichischen Frauenoberschulen. Sie leitete mehrere Jahrzehnte hindurch die Mädchenschulen des ehemaligen Wiener Frauen-Erwerb-Vereines und war Direktorin der Höheren Mädchenschule des Frauen-Erwerb-Vereines in Wien 6. 1935 wurde sie zusammen mit anderen Frauen aus der Leitung des Bundes

Österreichischer Frauenvereine zur Mitarbeit im Frauenreferat der Vaterländischen Front berufen. In den Jahren vor ihrem Tod war sie Mitarbeiterin am Österreichischen Biographischen Lexikon und verfasste Biographien über Frauen aus der Frauenbewegung.

1915–45 Direktorin der Schule des Wiener Frauen-Erwerb-Vereins für höheren Mädchenunterricht (wechselnde Bezeichnung). Mitbegründerin der Schulform „Frauen-Oberschule“ (Wirtschaftskundliches Realgymnasium).

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe.

W.: „Hg. gem. m. A. Mayer u. H. Siess: Geschichte der österreichischen Mädchenmittelschulen. 2 Bde.“ (1952/55)

L.: Bamberger 1966, BLÖF, WZ 9.12.1950, www.aeiou.at

Meissner-Blau Freda; Journalistin, Parteigründerin und Nationalrätin

Geb. Dresden, Deutsches Reich (Deutschland), 11.3.1927

Gest. Wien, 22.12.2015

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus einer großbürgerlichen Familie. Vater: Dr. Ferdinand von Meissner, Ökonom und Journalist, aus altösterreichischer Offiziersfamilie, 1938 Chefredakteur des „Grenzboten“, einer deutschsprachigen, in Pressburg erscheinenden Zeitschrift, Gegner des Hitlerregimes, emigrierte 1939 nach GB. Um der drohenden Sippenhaft zu entgehen, wurde die Ehe geschieden, die Familie zog um nach Reichenberg in Böhmen. Die Mutter kam aus einer vermögenden böhmischen Familie. Drei Geschwister. LebenspartnerInnen, Kinder: 1953 Heirat mit George Pawloff, drei Kinder; 1970 Heirat mit Paul Blau (1915–2005), Publizist, Chefredakteur der „Arbeiter-Zeitung“, Direktor des Instituts für Gesellschaftspolitik, Friedens- und Umweltaktivist.

Ausbildungen: Volksschule in Linz, Höhere Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe in Wien, Gymnasium Reichenberg, 1945 Kriegsmatura; 1947 ging sie zurück nach Wien, Studium der Publizistik und Journalistik. Im gleichen Jahr reiste sie nach Großbritannien, um ihren Vater zu besuchen, absolvierte dort eine Krankenschwesternausbildung und inskribierte dann in Frankfurt am Main Medizin.

Laufbahn: Aufenthalt in Zaire 1953–1957, arbeitete dort für eine deutsche Firma. 1957 übersiedelt sie nach Paris, wo sie von 1957 bis 1962 als Journalistin und freie Mitarbeiterin bei der UNESCO tätig ist. Daneben Übersetzung französischer Atomkraftwerksangebote ins Deutsche, dadurch Entwicklung einer gegnerischen Haltung zu Atomkraftwerken. 1962–1968 ist sie Generalsekretärin am Institut für Höhere Studien und Wissenschaftliche Forschung in Wien. 1968–1969 Dolmetscherin in Paris, 1969–1972 erneut Arbeit für die UNESCO, 1972 Rückkehr nach Wien. F.M.-B. wurde Bildungsreferentin der ÖMV, hielt Fortbildungsseminare für junge Arbeiterinnen und Arbeiter, kam so in Kontakt mit sozialdemokratischen Politikerinnen und Politikern und trat schließlich der SPÖ bei. Vordenkerin und Sprecherin der umweltpolitischen Widerstandsbewegung. Sie setzt sich auch gegen das Atomkraftwerk Zwentendorf ein, dessen Inbetriebnahme aufgrund einer Volksabstimmung 1978 abgelehnt wurde. 1984 ist F.M.-B. gegen den Bau des Donaukraftwerkes Hainburg aktiv. Sie bezeichnet den zuständigen Landespolitiker als „Umweltverbrecher“. Daraufhin wird ihr Vertrag als Moderatorin beim ORF gekündigt. 1985 Austritt aus der SPÖ, Kandidatin der Grünen bei der Bundespräsidentenwahl 1986, Obfrau des Grünen Klubs 1986 bis 1988, Kandidatur

für die Nationalratswahl 1986 unter dem Namen „Die Grüne Alternative Liste Freda Meissner-Blau“. Sie war 1986 erste Klubobfrau einer im Parlament vertretenen Partei und 1986 erste weibliche Kandidatin bei einer Bundespräsidentenwahl in Österreich. 1988 legt sie ihr Mandat nieder. Nach dem Ausscheiden aus der Politik arbeitete Meissner-Blau für internationale Gremien, war als Schriftstellerin tätig und hielt viele Vorträge.

Ausz.: 1991 Konrad-Lorenz-Preis, 2005 Globart Award, 2007 Nuclear-Free-Future-Award, 2009 Save the World Award.

W.: „Hat Hainburg die Republik verändert? In: Monjens, Ingrid; Rainer, Herbert (Hg.): Hainburg 5 Jahre danach“ (1989), „Skizzen zu einer ökologischen Ethik. In: Graber-Heider, Anton; Weinke, Kurt (Hg.): Lebenswerte im Wandel“ (1990), „EG und Umweltpolitik: Ein unlösbarer Widerspruch. In: Witzany, Gunther (Hg.): Verraten und Verkauft: Das EG-Le-sebuch“ (1993), „Die ökologischen Gefahren für Europa. In: Pieber, Margit u.a. (Hg.): Europa – Zukunft eines Kontinents“ (1994)

L.: Blau 1992, Gerlich 1995, Kunz 1991, Lind 1988, Parlamentarierinnen, Wikipedia

Meitner Clarisse; Redakteurin, Übersetzerin und Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. Wien, 15. 4. 1891

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem Ingenieur Fritz Meitner, geb. 1880, einem Bruder der Physikerin Lise Meitner. Er starb bei einem Unfall. Die Lieder im „Geschichtel-Wichtel“ stammen von ihm.

Laufbahn: Musste wahrscheinlich emigrieren.

Qu.: M.E. Grenander Department of Special Collections & Archives University Libraries/University at Albany/State University of New York, <http://library.albany.edu/speccoll/findaids/ger017.htm>; www.physik.uni-dortmund.de.

W.: „Der Geschichtel-Wichtel und andere Kindergeschichten“ (1926), „Der Geschichtel-Wichtel erzählt weiter“ (1927), „Frauen und Kinder als Kunden des Kaufmanns“ (1929), „Regen und Sonnenschein. Schwein und Stachelschwein. Die drei kleinen Brüder“ (1936). Übersetzungen: „Wells, Herbert George: Ugh-Lomi. Eine Geschichte aus der Steinzeit“ (1923), „Thackeray, William Makepeace: Die Rose und der Ring“ (1924), „Stevenson, Robert Louis: Entführt“ (1929), „Lewis, Sinclair: Der Erwerb“ (1927), „Lewis, Sinclair: Die Benzinstation“ (1930), „Chesterton, Gilbert Keith: Was unrecht ist an der Welt“ (1945), „Chesterton, Gilbert Keith: Das Paradies der Diebe“ (1948), „Chesterton, Gilbert Keith: Der Mann, der zu viel wußte“ (1960). Beitrag: „Es weihnachtet schon ... In: Das kleine Frauenblatt. Eine unabhängige Wochenschrift für alle Frauen, 12. Jg., Nr. 50, 15. Dezember 1935“

L.: Heller 2008, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999

Susanne Blumesberger

Meitner Lise, Elise; Physikerin

Geb. Wien, 17. 11. 1878

Gest. Cambridge, Großbritannien, 27. 10. 1968

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr. Philipp Meitner, Rechtsanwalt; Mutter: Hedwig, geb. Skovran.

Ausbildungen: Volksschule, Bürgerschule Wien 2, Czernin-Platz 3, ab 1898 Privatkurse zur Vorbereitung auf eine externe Matura; 1901 Matura am k. k. akadem. Gymnasium, ab 1902 Studium der Physik und Mathematik an den Universitäten Wien und Berlin, 1.2.1906 Promotion zum Dr.phil. (Physik), als zweite Frau im Studienfach Physik und als vierte Doktorin der Universität Wien.

Laufbahn: Nach Studienabschluss Arbeit am Institut für theoretische Physik in Wien; Ablehnung eines Stellenangebots der Auer-Gesellschaft, einer Glasglühlichtfabrik in der Nähe Wiens; ab 1907 in Berlin systematische Vertiefung auf dem Gebiet der radioaktiven Chemie (Räume dafür vom Leiter des Chemischen Instituts, Emil Fischer, zur Verfügung gestellt), seit 1908 Kontaktaufnahme mit dem Kreis Berliner Physiker, Besuch der sogenannten Mittwoch-Kolloquien, auf denen neue Forschungsergebnisse diskutiert wurden; auf einem Kongress in Salzburg 1909 Vorstellen zweier ihrer Arbeiten über Beta-Strahlung, auf diesem Kongress stellte auch Albert Einstein seine Relativitätstheorie vor; Besuch der Vorlesungen über theoretische Physik bei Max Planck; Arbeitsplatz bei dem Leiter des Berliner Instituts für Experimentalphysik, Heinrich Rubens; Beginn der Zusammenarbeit mit Otto Hahn; 1910 Teilnahme am 1. Internationalen Radium-Kongress in Brüssel; L.M. war von 1912 bis 1915 als Assistentin bei Max Planck in Berlin sowie 1913 am Institut für Chemie in Berlin tätig („Sie durfte am Chemischen Institut in Berlin [...] nur in den Kellerräumen des Instituts arbeiten und [...] musste sich verpflichten, die eigentlichen Arbeitssäle des Instituts nicht zu betreten“, Lind 1961). 1913 Angebot einer Dozentenstelle mit Aussicht einer Professur aus Prag; 1914 Einberufung Hahns zum Militärdienst, 1915 meldet sich M. freiwillig als Röntgenschwester, in dieser Funktion und als Assistentin bei Operationen Arbeit in einem Frontspital in Lemberg; 1916 Einsatz im Vereinshospital des Roten Kreuzes in Prag-Karolinenthal, an freien Tagen Fahrt nach Berlin und Wiederaufnahme der Forschungen, teilweise wieder mit Hahn. 1918 Sympathisierung mit dem reformistischen Flügel der SPD, Besuch der Veranstaltungen mit dem Programm „Proletarier und Intellektuelle vereinigt euch“. Von 1917 bis 1938 richtete L.M. die physikalisch-radioaktive Abteilung am Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie in Berlin-Dahlem (Otto Hahn) ein und hatte dessen Leitung inne. 1922 *venia legendi* an der Philosophischen Fakultät der Universität Berlin, ab 1923 Vorlesungen, ab 1.3.1926 ao., nicht beamtete Professur für experimentelle Kernphysik. 11.7.1933 Entzug der Lehrbefugnis, trotzdem Weiterführung der Forschungen mit Hahn, da sie österreichische Staatsbürgerin war. Ende 1938 war L.M. maßgeblich an der Entdeckung der Kernspaltung beteiligt. Lebensbedrohliche Anzeige ihres Kollegen Kurt Heß, Flucht nach Stockholm, dort von 1938 bis 1946 Arbeit am Nobel-Institut, Arbeitsbedingungen jedoch budgetär und personell ungenügend. Ab 1941 Vorlesungen am Stockholmer Institut, doch nur wenig Interesse an ihrer Arbeit. Im Exil und im ständigen Briefwechsel mit Otto Hahn Mitverfolgung der Entwicklung der Kernspaltung. Ab 1946 war sie Leiterin der kernphysikalischen Abteilung im Physikalischen Institut der Technischen Hochschule Stockholm, 1946 Gastprofessorin an der Universität Washington, Angebote zur Arbeit in den USA schlug sie aus; 1947 Angebot der Leitung der Physikalischen Abteilung in Mainz abgelehnt; 1947 o. Professur in Stockholm; 1959 und 1964 Bryn-Mawr-College; 1960 Übersiedlung nach Cambridge, um in der Nähe ihrer Familie zu leben.

L.M. und Otto Hahn entdeckten u. a. das neue radioaktive Element Protaktinium und legten die Grundlagen für die Entdeckung der Kernspaltung. Die Entdeckung dieses Elements führte dazu, dass sie 1924/25 gemeinsam mit Hahn erstmals für den Chemie-Nobelpreis vorgeschlagen wurde. Otto Hahn erhielt 1945 den Nobelpreis. M. galt als überzeugte Antifaschistin und Kriegsgegnerin und sprach sich für die friedliche Nutzung der Atomenergie aus, obwohl sie keinen der zahlreichen Aufrufe gegen die Atomrüstung in den 1950er Jahren unterschrieb.

Ausz., Mitgl.sch.: 1924 Leibniz-Medaille, Berliner Akademie der Wissenschaft; 1925 Ignaz-Lieben-Preis; 1928 Ellen-Richards-Preis, USA (mit Ramart Lucas); 1946 vier amerikanische Ehrendoktorate; Woman of the Year, USA; 1947 Ehrenpreis der Stadt Wien für Wissenschaft, Vilma-Preis; Dr.h.c.mult., 1955 Otto-Hahn-Preis für Chemie, 1949 Max-Planck-Medaille, Deutsche Physikalische Gesellschaft (mit Otto Hahn), 1966 Enrico-Fermi-Preis, 1960 Wilhelm-Exner-Medaille u. a., anlässlich ihres Aufenthalts in den USA; 1956 Fünfzig Jahre-Doktor-Diplom, Wien; 1957 Orden Pour le mérite, BRD, Mitglied der Naturwissenschaftlichen Klasse der österreichischen Akademie der Wissenschaften (erstes weibliches Mitglied), 1958 Ehrenbürgerin der Stadt Wien; 1962 Dorothea-Schlözer-Medaille, Universität Göttingen, 1967 Österreichisches Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst. Dreimal vorgeschlagen für den Nobelpreis. 1992 erhielt das Element 109 den Namen „Meitnerium“.

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe; Churchill College, Cambridge.

W. u. a.: Eine vollständige Liste der 169 Publikationen befindet sich in: Rife, Patricia: Lise Meitner and the Dawn of the Nuclear Age. Berlin 1999.

„Über die Absorption der Alpha- und Beta Strahlen. Phys. Z. 7“ (1906), „Gem. mit O. Hahn: Actinium C, ein neues kurzlebige Produkt des Actiniums. Phys. Z. 9“ (1908), „Über die Beta-Strahlen der radioaktiven Substanzen. Zusammenfassender Bericht. Naturwiss. Rundschau 25“ (1910), „Gem. mit O. Hahn: Die Muttersubstanz des Actiniums, ein neues radioaktives Element von langer Lebensdauer. Phys. Z. 19“ (1918), „Radioaktivität und Atomkonstitution. Naturwiss. 9“ (1921), „Die Sichtbarmachung der Atome. Kaiser-Wilhelm-Inst. Chem. Jahresbericht“ (1924), „Gem. mit M. Delbrück: Der Aufbau der Atomkerne: Natürliche und künstliche Kernumwandlungen“ (1935), „Kernphysikalische Vorträge am Physikalischen Institut der Eidgenössischen Technischen Hochschule. Berlin“ (1936), „The Nature of the Atom. Fortune Magazine, Februar“ (1946), „Gem. mit O. Hahn: Atomenergie und Frieden. United Nations International Atomic Energy Agency“ (1954), „The Status of Women in the Professions. Physics Today 13“ (1960), „Wege und Irrwege zur Kernenergie. Naturwiss. Rund. 16“ (1963), „Looking Back. Bull. Atom. Sci. 20“ (1964)

L.: Ausstellungskatalog Meitner 2003, BLÖF, Crawford 1969, Feyl 1981, Hermann 1984, Kerner 1990, Lewin Sime 2001, ÖNB 2002, Rife 1990, Rife 1999, Stolz 1989, Strohmeier 1998, Waniek 2002, Yount 1999

Meitner-Graf Lotte; Fotografin

Geb. Wien, 1898

Gest. London, Großbritannien, April 1973

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Rechtsanwalt.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem Chemiker Dr. Walter Meitner (1891–1961), dem jüngsten Bruder von Lise Meitner.

Ausbildungen: Sie absolvierte eine fotografische Ausbildung an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien, München und Warschau.

Laufbahn: Sie eröffnete ein Photostudio in Wien 1, Wollzeile 24. Einige ihrer Fotografien wurden im „Neuen Wiener Tagblatt“ veröffentlicht. 1938 Emigration nach London. Sie arbeitete für das „Fotostudio Georg Fayer“ und eröffnete 1953 ein Fotostudio in der Old Bond Street. Sie porträtierte unter anderen: Lise Meitner, Albert Schweitzer, Otto Klemperer, Otto Hahn, Max Planck, Yehudi Menuhin, Bertrand Russell und Nehru.

L.: Auer 1997

Mejak Ina, Leopoldina Agneta Jakoba; Schriftstellerin

Geb. Windisch-Feistritz, Stmk., 1. 11. 1886

Gest. Hartberg, Stmk., 20. 9. 1973

Qu.: DBNS-Lit. Graz.

W.: „Briefe an einen Reiter. Novellen“ (1911), „Rosemarie. Erzählungen“ (1921), „Gräfin Gudrun. Erzählungen“ (o. J. 1920), „Sonnensehnsucht“ (1927), „Doktor Roders Assistentin“ (1932), „Der Knecht vom Ringhof. Roman“ (1925), „Aus einer kleinen Stadt. Erzählungen“ (1957), „Letzte Strophe. Briefe einer Liebe“ (1963)

L.: Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Melcher Hannerl, Johanna, Poscher; Schauspielerin und Model

Geb. Wien, 11. 11. 1937

LebenspartnerInnen, Kinder: 1964 Heirat mit Anthony Steel (1920–2001).

Ausbildungen: Nahm Tanzunterricht bei Grete Führer in Wien.

Laufbahn: Debütierte 1953/54 am Renaissancetheater in der Ausstattungsrevue „Frauen und Liebe“. Übernahm kleinere Rollen bei Franz Antel, Max Nosseck und Willi Forst. 1957 wurde sie Miss Vienna und Miss Austria. Ihr Preis war ein Flugticket nach Kalifornien. Nach mehreren Fernsehauftritten blieb sie in den Vereinigten Staaten. In Las Vegas traf sie mit Elvis Presley zusammen, mehrere gemeinsame Publicity-Aufnahmen. In Hollywood traf sie mit zahlreichen Leinwandgrößen zusammen. 1965/66 Auftritte in Fashion Shows und serielle Fotosessions als Topmodell.kehrte später nach Wien zurück.

L.: Ulrich 2004

Melde Marie; Lehrerin und Schriftstellerin

Geb. Sternberg, Mähren (Šternberk, Tschechien), 4. 6. 1871

Gest. Wien, 22. 9. 1960

Ausbildungen: Ausbildung in Olmütz und München.

Laufbahn: Lehrerin an der Lehrerbildungsanstalt in Brünn, Schriftstellerin.

W.: „Herzensgeschichten“ (1913), „Lehrer- und Kindergeschichten einer österreichischen Lehrerin“ (1913), „Sonntaler Leut“ (1912), „Nietzsches Zarathustra und seine Bedeutung für die moderne Schule“ (1910), „Nausikaa. Drama in 3 Akten“ (1910)

L.: Wedel 2010

Melissa; Sklavenbesitzerin

Geb. Ende 1. Jh.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Pubersdorf (römische Provinz Noricum).

Laufbahn: Sklavenbesitzerin.

Qu.: Römische Grabinschrift gefunden 1980 in Pubersdorf (Gem. Poggersdorf, Bez. Klagenfurt-Land), heute ebendort, Privatbesitz. M. ist nur aus der Grabinschrift eines ihrer Freigelassenen namens Secundus bekannt.

L.: AEA 1980–1981, 56; ILLPRON 373

Marita Holzner

Mell Maria Josefa, verh. Goltz; Schauspielerin

Geb. Wien, 12. 7. 1885

Gest. Wien, 27. 10. 1954

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Alexander Mell, Schwester von Max Mell.

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehefrau von A.D. Gotz.

Laufbahn: 1901–54 am Burgtheater (Glanzrollen: Ophelia in W. Shakespeares „Hamlet“ und Gretchen in Goethes „Faust“), später Charakterfach.

Ausz.: Kammerschauspielerin.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: www.aeiou.at

Meller Edith; Schauspielerin

Geb. Budapest, Ungarn, 16. 9. 1897

Gest. Berlin, Deutschland, 18. 10. 1953

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Georg Gustav Franz Jacoby (1882–1964), Schauspieler und Filmregisseur. Mitte der 1920er Jahre geschieden.

Ausbildungen: Ausbildung an der Theaterschule Pohl in Wien.

Laufbahn: Wuchs in Wien auf, Engagement am Theater an der Wien. Durch ihren Ehemann kam sie zum Film. Spielte in den Verfilmungen von Marlitt-Romanen mit. Nach der Scheidung war auch die Filmkarriere zu Ende. 1938 stand sie mit dem Vermerk „nichtarisch“ auf der „Judenliste“ der RFK.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999, Wikipedia

Meller Rose (Rosie), Ps. Frank Marr, Frank Mahr, Frank Maar; Dramatikerin und Schriftstellerin

Geb. Budapest, Ungarn, 31. 3. 1902

Gest. Ungarn, 1964

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Julius Meller, Kaufmann.

Ausbildungen: Besuchte das Gymnasium in Budapest. Studierte in Halle und Wien Landwirtschaft, wechselte nach Göttingen und studierte Chemie, promovierte über ein bakteriologisches Thema.

Laufbahn: Kam nach dem Sturz des Bela Kun-Regimes mit ihren Eltern nach Wien. Arbeitete nach Ihrem Studium unter Prof. Dr. Rudolf Kraus und Dr. Löwenstein am Serotherapeutischen Institut der Universität Wien, später als Assistentin im Laboratorium der Arbeiterkrankenkasse in Wien. In den Sommerferien war sie als Magd in landwirtschaftlichen Betrieben in Ungarn und Dänemark tätig. 1933 kam der Fall eines durch Nazis an ihr versuchten Mordes vor Gericht, wurde beschuldigt, sich selbst verletzt zu haben und zu sechsmonatiger Haft verurteilt. Emigrierte 1938 nach Ungarn (nach anderen Quellen lebte sie schon ab 1935 in Budapest). Veröffentlichte Fachschriften und Romane.

Qu.: Tagblattarchiv/ Personenmappe.

W.: „Frau auf der Flucht. Roman“ (1931), „Leutnant Komma. Komödie. (mehrere Aufführungen am Wiener Akademietheater)“ (1931), „Die Weiber von Zionsdorf. Bühnen-Manuskript. (1932 im Deutschen Volkstheater in Wien aufgeführt)“ (1932), „Justiz in Amerika. Novellen“ (1946), „Ein Ballen Reis. Bühnen-Manuskript“ (1948), „Anka. Roman“, „Erde. Roman“, „Kamerad. Drama“

L.: Giebisch/Pichler/Vanska 1948, ÖNB 2002, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Wininger Bd. 7

Meller Theresia, Therese; Kellnerin und Widerstandskämpferin

Geb. Wien, 27. 1. 1918

Gest. Wien, 9. 1. 1945

Herkunft, Verwandtschaften: Schwester: Margarethe Prehofer.

LebenspartnerInnen, Kinder: Lebensgefährtin des Spanienkämpfers Walter Greif. Kam im November 1942 aus Frankreich, um in Wien für die KPÖ zu arbeiten.

Laufbahn: Die Kellnerin Th. M. war 1930 bis 1936 Mitglied der Sozialistischen Arbeiterjugend und betätigte sich 1936/37 für die Rote Hilfe. Sie stand in Verbindung mit den aus Frankreich als „Fremdarbeiter“ nach Österreich gekommenen Kommunisten L. Beer († 20.9.1944 KZ Dachau), W. Greif († ? KZ Auschwitz), u. a. Sie wurde am 28.8.1943 wegen Betätigung für die KPÖ festgenommen und am 30.10.1944 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“, „Feindbegünstigung“ und „Wehrkraftzersetzung“ vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt. Th. M. wurde am 9.1.1945 im Landesgericht Wien hingerichtet.

Aus dem Urteil des Volksgerichtshofs, 30.10.1944:

„Die Angeklagte Meller hat im Herbst 1942 den aus Frankreich in Wien eingesetzten jüdischen kommunistischen Funktionär Greif bei sich aufgenommen, hat ihre Wohnung zur Aufbewahrung kommunistischer Zersetzungsschriften zur Verfügung gestellt, hat sich selbst bei der Verteilung der Hetzschriften beteiligt und selbst Genossen zur illegalen Mitarbeit geworben. Sie wird daher wegen Vorbereitung zum Hochverrat in erschwerter Form, Feindbegünstigung und Wehrkraftzersetzung zum Tode verurteilt.“

Ausz.: Gedenktafel in der Weihestätte im Wiener Landesgericht (ehemaliger Hinrichtungsraum).

Qu.: Datenbank „Nicht mehr anonym“, Arbeiterbewegung, DÖW, Datenbank VGH, Shoah-Datenbank, DÖW.

L.: Dokumentationsarchiv 1984, Fein 1975, Weinert 2004

Mellin Fanny; SchauspielerIn

Geb. Marburg, Stmk. (Maribor, Slowenien), 10. 11. 1831

Gest. ?

Laufbahn: Debütierte 1846 in Villach, lange Zeit Mitglied des Theaters an der Wien und des Carltheaters. 1884 bis 1889 Mitglied des Verbandes des Theaters in der Josefstadt, danach erneut am Carltheater engagiert.

L.: Eisenberg 1891

Memelauer Stephanie, Memelauer-Nedwed, geb. Nedwed; WiderstandskämpferIn

Geb. Kaltenleutgeben, NÖ, 8. 10. 1897

Gest. Enschede, Niederlande, 26. 4. 1967

LebenspartnerInnen, Kinder: 1919 Heirat mit Franz Memelauer, Facharbeiter, Widerstandskämpfer, in verschiedenen Lagern und KZs interniert, 1965 an den Folgen gestorben.

Laufbahn: Die Familie Memelauer war aus beruflichen Gründen nach Holland ausgewandert. St. M. schloss sich dem Widerstand an. Sie half französischen Kriegsgefangenen und beherbergte alliierte Piloten, die sie mit dem Widerstand in Kontakt brachte. Sie betreute auch Frauen und Kinder inhaftierter Widerstandskämpfer. Ihr Gatte befand sich von 1941–45 in den KZs Scheveningen, Amersfort, Neuengamme, Sachsenhausen und Berlin-Lichterfelde. Das Ehepaar Memelauer wurde nach der Befreiung holländischen Widerstandskämpfern gleichgestellt und für seine Verdienste geehrt.

Ausz.: Medaille der Royal Air Force, Medal of Freedom der USA (verliehen 21. 11. 1946), Kriegskreuz durch Frankreich, holländische Ehrung.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Auskunft Mag. Andreas De Valk, österreichische Botschaft in Den Haag 2009.

Qu.: DÖW.

L.: Fein 1975

Christine Kanzler

Memmia Sibulla

2. Jh.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Niederösterreich (Noricum).

M. S. lässt ihrem Mann, einem Veteranen der ala I Augusta einen Grabstein setzen.

Qu.: Grabstein aus Traismauer (AEA 2007, 176), heute im Museum für Frühgeschichte in Traismauer.

Theresia Pantzer

Mendelssohn Dorothea; Schriftstellerin

Geb. Berlin, Deutschland, 24. 10. 1765

Gest. Wien, 3. 8. 1839

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Moses Mendelssohn (1729–1786); Schwester: Henriette (1768–1831).

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete mit 17 Jahren den Bankier Simon Veit, ließ sich scheiden und zog zu Friedrich Schlegel (1772–1829), Kulturphilosoph, Schriftsteller und Historiker. Heirat 1802.

Laufbahn: Ging 1799 nach Jena, zog nach Dresden, Leipzig, Köln und Paris, ab 1808 in Köln, begann sich schriftstellerisch zu betätigen, litt trotzdem Not und lebte von dem, was ihr früherer Gatte ihr anonym sandte, da Schlegel selbst sehr wenig verdiente. Sie lebte zurückgezogen in Wien und unternahm kurze Reisen nach Deutschland. D.M. pflegte Kontakt zu Achim von Arnim, Graf Hardenberg, Schweighäuser, Reventlov, Charles Villers und Sulpiz Boisseree.

W.: „Florentin. Roman“ (1801). Aufsätze und Gedichte in „Europa“. Gab unter dem Namen Friedrich Schlegels eine Bearbeitung der altdeutschen Rittergeschichte „Luther und Maller“ und die Übersetzung der „Corinne“ von Frau von Staël heraus. Übersetzte aus dem Altfranzösischen die Geschichte des Zauberers Merlin.

L.: Wininger Bd. 4

Mendelssohn Eleonora von, verh. Fischer, Jeszenszky, Forster, Kosleck; Eleonore; Schauspielerin

Geb. Berlin, Deutschland, 12. 1. 1900

Gest. New York City, New York, USA, 24. 1. 1951

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Bankiers und Cellisten Robert von Mendelssohn (1857–1917) und der Konzertpianistin Giulietta Gordigiani sowie Schwester des Cellisten, Regisseurs und Übersetzers Francesco von Mendelssohn (1901–1972).

Ausbildungen: Studierte Schauspiel in Berlin.

LebenspartnerInnen, Kinder: In erster Ehe mit dem Komponisten und Schriftsteller Edwin Fischer (1886–1960) verheiratet; 1927 Heirat mit Emmerich Jeszenszky, 1936 Heirat mit dem Schauspieler Rudolf Forster (1884–1968) und 1947 mit dem Schauspieler Martin Kosleck (1904–1994).

Laufbahn: 1924 erhielt sie ihr erstes Engagement bei Max Reinhardt (1873–1943) im Theater in der Josefstadt, Wien. 1925 bis 1928 wirkte v. M. am Schauspielhaus in Düsseldorf, 1928 bis 1933 an verschiedenen Bühnen in Berlin (unter anderem Theater in der Königgrätzer Straße, Tribüne, Deutsches Theater, Preußisches Staatstheater), daneben an den Kammerspielen in München und am Theater in der Josefstadt, Wien. Seit 1927 österreichische Staatsbürgerin, 1935 nach New York emigriert, bei verschiedenen Exilorganisationen aktiv, Sprecherin des OWI (Voice of America). In ihrer Wohnung trafen sich bekannte KünstlerInnen. Der Versuch, sich von der Drogenabhängigkeit zu lösen, scheiterte, 1951 Selbstmord.

L.: Dokumentationsarchiv 1995, <http://agso.uni-graz.at/marienthal/>

Mendrochowicz Severa, Wjera; Historikerin und Bibliothekarin

Geb. Lemberg, Galizien (Lwiw, Ukraine), 4. 1. 1891

Gest. Pressbaum, NÖ., vor dem 10. 7. 1942

Herkunft, Verwandtschaften: Der Vater, Ingenieur der österreichischen Staatsbahnen Leo Mendrochowicz, starb schon 1898. Die Vormundschaft hatte die Mutter Renate Romanczuk, geb. Blau aus Brünn. Sie wohnten ab 1905 in Wien im 7. Bezirk in der Burggasse 100a. In der Nationale der Universität Wien für das Wintersemester 1911/12 ist der Stiefvater, Dr. Julian Romanczuk, k.k Rats-Sekretär beim Obersten Gerichtshof Wien, angegeben.

Ausbildungen: M. besuchte in Lemberg 5 Klassen Volksschule, ab 1902 das Gymnasium. Ab der 5. Klasse war sie in Wien, besuchte ein – leider nicht näher genanntes – Mädchenobergymnasium mit Öffentlichkeitsrecht (wahrscheinlich handelt es sich um die von Marianne Hainisch bzw. dem Verein für erweiterte Frauenbildung gegründete Anstalt in der Hegelgasse), legte dort am 5. Juli 1910 die Reifeprüfung ab und inskribierte Geschichte und Geographie an der Universität Wien. 1915 Abschluss mit der Dissertation „Beiträge zur Geschichte und Beurteilung des Templerprozesses“. Am 22. Jänner 1916 promovierte sie mit Auszeichnung.

Laufbahn: 16. März 1916 als wissenschaftliche Hilfsarbeiterin ohne Entgelt in den Bibliotheksdienst des Ministeriums des Inneren eingetreten; kurz danach der niederösterreichischen Statthalterei zugeteilt. Am 11. Juli 1918 zur Bibliothekspraxis zugelassen und in das Ministerium des Inneren rückversetzt.

Zur Zulassung zur Bibliothekspraxis musste eine für den Verwaltungsdienst vorgeschriebene Prüfung abgelegt werden, die am Institut für Österreichische Geschichtsforschung stattfand. M. war nach Melitta Winkler und Anna von Netoliczka-Baldenhofen aus Graz (1915) erst die dritte Frau, die sich um Zulassung zur Ergänzungsprüfung bemühte.

Mit Beschluss des Kabinettsrates vom 23. November 1918 wurde S.M. – als Bibliothekspraktikantin – in den Österreichischen Staatsdienst übernommen. Mit Erlass des Staatsamtes des Inneren, 18. Juni 1919, Zl. 14905 wurde sie zum Staats-Bibliotheks Konzipisten II. Klasse, mit Erlass des Bundesministeriums für Inneres und Unterricht vom 28. Dezember 1920 (Zl. 102.965–1920) zum Staats-Bibliotheks Konzipisten I. Klasse ernannt. 1923 wurde ihr der Titel Staatsbibliothekar verliehen (Entschluss des Bundespräsidenten vom 24.5.1923, Zl. 30.230). 1925 wird Dr. S.M. zur Stellvertreterin des Vorstands der Administrativen Bibliothek ernannt. Mit 1. Jänner 1937 Oberstaatsbibliothekar (Entschluss des Bundespräsidenten vom 31.12.1936, Zl. 266-Pr.).

M. wurde mit 17. März 1938 auf Grund ihrer jüdischen Abstammung bis auf weiteres beurlaubt. Die Nürnberger Rassegesetze, in Deutschland 1935 eingeführt, traten am 20. Mai 1938 in der nun so genannten Ostmark in Kraft, doch schon kurz nach dem „Anschluss“ schieden Juden aus der Verwaltung aus, da sie den Diensteid der Beamten nicht leisten durften. Zwar gab es seitens der Bibliotheksleitung Überlegungen, M. im Hinblick auf die baldige, nämlich für Mai 1939 erwartete, Auflösung der Administrativen Bibliothek als selbständiger Anstalt im Dienst zu belassen und somit die Einstellung und Schulung eines neuen Beamten zu ersparen, bzw. das Funktionieren der Bibliothek nicht zu gefährden. Doch M. wurde mit 29. Oktober 1938 auf Grund von § 3 der Verordnung zur Neuordnung des Berufsbeamtentums in den Ruhestand versetzt.

Unterlagen zum Todesdatum widersprechen einander. Laut Auskunft Standesamt Pressbaum wurde Dr. S.M., am 10.7.1942 im Waldgebiet der Gemeinde Pressbaum tot aufgefunden.

Qu.: UA Wien, Nationale, Rigorosenakt; ÖstA, AdR, Ministerium des Inneren, Personalakt.
L.: Feigl 1975, Fellner 2002, Fleissner-Rösler 2007a, Fleissner-Rösler 2009, TERNYAK 1989

Veronika Pfolz

Mennelin Dorothea; erste in Vorarlberg gerichtlich verfolgte „Hexe“

Geb. ?

Gest. ?

Über D.M.s Familienverhältnisse ist nur bekannt, dass sie die Mutter des Hofhistoriographen Dr. Jakob Mennel aus Bregenz war. Sie gilt als die erste bislang bekannte Person, die im Bereich des heutigen Vorarlberg gerichtlich als Hexe verfolgt wurde. Bereits 1493 war „eines Schuhmachers Weib von Bregenz“ in einem Konstanzer Kerker zu Tode gekommen. Nachdem magische Spezialisten D.M. mittels eines Spiegelzaubers als schädigende Hexe identifiziert hatten, wurde sie in den Jahren 1498/99 – vielleicht auch noch länger – im Gefängnis ihrer Heimatstadt verwahrt. Die nach ihrer Verhaftung weiterhin feststellbaren Schädigungen führte man darauf zurück, dass sie als Hexe den Kerker verlassen konnte, wann sie wollte. Aus unbekanntem Gründen wurde gegen D.M. aber noch kein Hexenprozess eingeleitet. Nach längerer Haft kam sie frei.

L.: Tschaikner 1999

Manfred Tschaikner

Menz Julia; Cembalistin, Hochschulprofessorin und Reiseschriftstellerin

Geb. München, Bayern (Deutschland), 25.2.1901

Gest. Wien, 7.3.1944

Herkunft, Verwandtschaften: J.M. war als Tochter des Architekten Ludwig Menz die Schwester der früheren Mary-Wigman-Mitarbeiterin Meta Menz (verheiratete Weigel).

Ausbildungen: J.M. besuchte die Höhere Töchterschule in München und erhielt von 1911 bis 1918 Klavierunterricht durch Elisabeth Hüttner. Ab Herbst 1918 studierte sie an der Münchner Staatlichen Akademie der Tonkunst bei August Schmid-Lindner, Anton Beer-Walbrunn und Josef Pembaur, in dessen Klavier-Meisterklasse sie im Herbst 1921 aufgenommen wurde und die sie 1923 absolvierte.

Laufbahn: Als Cembalistin feierte sie ihre ersten großen Erfolge bei den Deutschen Bachfesten: Leipzig (1923), Stuttgart (1924) und Essen (1925). Als 1925 im Rahmen des ersten Münchner Bachfestes anlässlich Bachs 175. Todestag dessen Konzert für 4 Cembali aufgeführt wurde, hat J.M. dabei das Maendlersche Bachklavier gespielt.

In den 1930er Jahren galt J.M. als eine der namhaftesten Cembalistinnen. Sie trat unter anderem mit den Dirigenten Hermann Abendroth, Herbert von Karajan, Ludwig Landshoff, Karl Straube und Bruno Walter in Krakau, Lemberg, Paris, Warschau, Wien und Zürich auf. Am 14. Juni und 12. August 1938 konzertierte sie in Salzburg auf Mozarts Hammerklavier. Zwischen 1926 und 1936 unterrichtete M. an der Musikhochschule Köln sowie an der Rheinischen Musikschule als Pianistin und Cembalistin.

Im Sommer 1935 besuchte M. Indien, Java und Bali, worüber sie das Buch „Maha djalana West-östliche Reise“ geschrieben hat, das 1940 veröffentlicht wurde.

Ihre Karriere wurde immer stärker von einer Lungenerkrankung beeinträchtigt, die sie sich schon 1924 zugezogen hatte. 1939 musste sie krankheitsbedingt zu ihrer Schwester Meta nach Wien übersiedeln. 1941 unterrichtete sie als Pianistin und Musiklehrerin an der Hermann-Lietz-Schule auf Schloss Bieberstein. 1942 übersiedelte sie nach Kassel, von wo aus sie im Herbst 1943 ins Sanatorium Hausstein bei Deggendorf eingeliefert wurde. Am 7. März 1944 starb J. M. im Krankenhaus Lainz in Wien, wo sie am 17. März 1944 am Neustifter Friedhof begraben wurde.

Freundschaften: Der Komponist und Musiktheoretiker Wilhelm Maler hat 1927 sein Konzert für Cembalo oder Klavier und Kammerorchester (opus 10) J.M. gewidmet. Der Bildhauer Erich Kuhn, der durch seine Frau, die Pianistin Lisa Kuhn, mit J.M. befreundet war, hat diese durch eine Büste porträtiert, die im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde, weshalb davon nur noch eine Fotografie existiert (In: Kurt Karl Eberlein: Der Bildhauer Erich Kuhn. In: Die Kunst. Monatshefte für freie und angewandte Kunst. Band 73 (1935)).

Schallplatten: Johann Sebastian Bach: Praeambulum aus der Partita Nr. V, G-Dur (BWV 829). Polydor 62822, Johann Sebastian Bach: Fuge a-Moll (BWV 947). Polydor 62822, Padre Rafael Angles: Aria d-Moll. Polydor 62835, Johann Peter Kellner: Präludium A-Dur. Polydor 62835, Azzolino Bernardino della Ciaia: Toccata G-Dur. Polydor 62847, Domenico Scarlatti: Sonate g-Moll. Deutsche Grammophon-Gesellschaft. Longo Nr. 338, Johann Sebastian Bach: Prelude (fr. Partita No. 5) sowie Fuge a-moll (BWV 947). Great Virtuosi of the Harpsichord. Volume I. GEMM CD 9124.

Qu.: 1982 wurde J.M.'s Nachlass von ihrer Schwester Meta Weigel der Sozialwissenschaftlichen Dokumentation der Wiener Arbeiterkammer geschenkt (lt. Renner 1993, S. 263: „Teilnachlaß, 1 Meter: Notizen, ca. 20 Werkmanuskripte (Vorträge, Das weibliche Element in der Welt). Vorgeordnet.“), Julia Menz. Solistin, Hammerklavier, München. Karteikarte der Mozart-Museen & Archiv. Internationale Stiftung Mozarteum. Salzburg.

L.: Bach 1937, Pindler 1944, Renner 1993, Thoene 1964

Andreas Weigel

Menz Meta, verh. Weigel; Schlagwerkerin, Tänzerin und Ballettmeisterin

Geb. München, Bayern (Deutschland), 11. 4. 1906

Gest. Wien, 10. 1. 1990

Herkunft, Verwandtschaften: Als Tochter des Architekten Ludwig Menz war M.M. die Schwester der Pianistin, Cembalistin und Reiseschriftstellerin Julia Menz sowie die Schwägerin der Trickfilmzeichnerin, Graphikerin und Kinderbuchillustratorin Susi Weigel, deren Bruder sie 1941 heiratete.

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Hans Weigel war Cafetier des Kaffeehauses „Koralle“ in Wien (9., Porzellangasse 39).

Ausbildungen: Obwohl M.M. die Aufnahmeprüfung an der Münchner „Akademie der bildenden Künste“ bestanden hatte, besuchte sie statt dessen ab April 1926 Mary Wigmans Dresdner Schule für modernen Tanz, wo sie nach dreijähriger Ausbildung und Erhalt der

Lehrbefähigung selbst Geräuschrhythmik unterrichtete, für die sie schon in den Jahren zuvor bei Wigmans Soloauftritten verantwortlich war.

Laufbahn: Seit Ende der 1920er Jahre war M.M. Schlagwerkerin und Tänzerin in Mary Wigmans Truppe. Im Sommer 1930 wirkte sie beim Münchner Tänzerkongress in dem vom Schweizer Schriftsteller Albert Talhoff geschaffenen und von Mary Wigman choreografierten Weihespiel „Totenmal“ als Tänzerin mit.

Anfang der 1930er Jahre begleitete M.M. gemeinsam mit dem Pianisten Hanns Hastings Wigman auf zwei mehrmonatigen Amerika-Tourneen und sorgte mit diversen Schlaginstrumenten, wie Gongs, Zimbelen, Trommeln und Klanghölzern, für die musikalische Begleitung der Tänze.

Zwischen 1934 und 1936 war M.M. 1. Solotänzerin am Stadttheater in Münster (Westfalen). Anschließend war sie 1. Solotänzerin und stellvertretende Tanzmeisterin an den Städtischen Bühnen in Freiburg im Breisgau. Anlässlich der Olympia-Festspiele tanzte sie 1936 erneut in der Mary-Wigman-Gruppe in Berlin und studierte daneben bei Tatjana Gsovsky.

Ende 1939 übersiedelte M.M. nach Wien, wo sie im August 1941 den Cafetier Hans Weigel heiratete. Zwischen September 1941 und September 1942 war sie Ballettmeisterin und Solotänzerin am Stadttheater in Baden bei Wien. Anschließend hat sie im Café Koralle, dem Kaffeehaus ihres Mannes, mitgearbeitet, das in Wien wegen des großen Angebotes an in- und ausländischen Zeitungen und Zeitschriften, den Modeheften sowie der Tanzbar ein Begriff war. In den 1980er Jahren versuchte M.M., Archive, Bibliotheken und Verlage für die Übernahme und Aufarbeitung ihres Vorlasses sowie des Nachlasses ihrer 1944 verstorbenen Schwester Julia zu begeistern. Ihre Anregung fand aber geringes Interesse, weshalb nach ihrem Tod der Großteil von Julia Menz' Nachlass sowie M.M.s eigene tanztheater- und musikhistorisch interessante Sammlung über ihre Wigman-Zeit nahezu vollständig verloren gegangen sind. *Qu.*: Rollettmuseum-Stadtarchiv, Stadtgemeinde Baden. Historischer Film: Mary Wigman tanzt (1932). Musik: Hanns Hasting, Meta Menz. Production year: 1932. Atlantic-Film Hans Arnau & Co., Berlin, für Reichsbahnzentrale für den deutschen Reiseverkehr, Berlin. Musik: Hanns Hasting, Meta Menz. Deutsche Zensurfreigabe: 17.3.1932. Zensurfreigabe-Nr.: 31234 (Bundesarchiv-Filmarchiv, Berlin). Filmdaten: 35 mm, sound, 268 m. Deutsche Titel der aufgeführten Tänze: Seraphisches Lied, Pastorale, Sommerlicher Tanz, Hexentanz. *L.*: Deutsches Bühnenjahrbuch 1935–1945, Sorell 1986, Wigman 2004, Seinfel 1931, The Emporia Daily Gazette 1933

Andreas Weigel

Menzel Julie; Malerin

Geb. Wien, 14.9.1863

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Stammte aus einer wohlhabenden Familie.

Ausbildungen: Bekam den ersten Zeichenunterricht vom Sohn des Bildhauers Richard Kauffungen. Später Schülerin von Eis, Amerling und Biday. Am 28.7.1942 nach Theresienstadt deportiert.

Laufbahn: Malte hauptsächlich Porträts, Tiere und Stilleben.

L.: Eisenberg 1893, Martinez 1893, Murau 1895, Thieme/Becker 1930, Ben-Eli

Menzel Rudolfine, geb. Waltuch; Tierpsychologin, Hundezüchterin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 1. 3. 1891

Gest. Israel, 1973

LebenspartnerInnen, Kinder: 1915 Ehe mit dem Arzt Dr. Rudolf Menzel.

Ausbildungen: Studium in Wien: Chemie und Naturwissenschaften, Abschluss mit Doktorat. Laufbahn: Arbeit im Institut für Krebsforschung in Wien; Leitung eines chemischen Laboratoriums einer Fabrik in Wien. 1918 Umzug nach Linz. 1920 Beginn der Hundezucht und Hundedressur (Zwingername „Satan“, 60 Tiere). Teilnahme an internationalen Kongressen kynologischer Verbände. Kontakte zu Kynologen und Tierpsychologen wie Hauck, Bodingbauer, Most, Boetger, Seiferle, Pavlov und Lorenz. 1938 Flucht nach Palästina, Fortsetzung der Hundezucht und -dressur in Kirjath Motzkin. Eröffnung (mithilfe der Jewish Agency) des Instituts für kynologische Forschung und Hunde-Abrichtung. Aufbau einer Kynologie in Palästina nach europäischem Muster: Gründung einer kynologischen Zeitschrift, Eröffnung des Zuchtbuches, Ausbildungskurse etc. Ausbildung von Minensuchhunden für die Haganah. Erforschung der Parias, Domestizierung eines Typs: „Canaan Dog“. Ab 1951 Ausbildung von Blindenhunden; Vorständin des „Institute for Orientation and Mobility of the Blind“. Ab 1962 Professorin für Tierpsychologie an der hebräischen Universität in Tel Aviv.

Mitgl.sch.: In Wien: Blau-Weiß-Bund, Verein Zionistischer Hochschüler „Theodor Herzl“. In Linz: Verein „Freie Schule Kinderfreunde“, Österreichischer Boxerklub, Landesgruppe Oberösterreich.

W.: „Der Schwalbensommer“ (1930, Schullektüre), „Wesenserprobung“ (1930), „Die Verwertung der Riechfähigkeit des Hundes im Dienste der Menschheit“ (1930), „My life in Germany contest papers“ (1940), „Pariahunde“ (1960). Posthum wurde das Buch „Hundeausbildung“ (1974) veröffentlicht, dieses ist das einzige unter ihrem Namen, alle übrigen Bücher hat R. M. gemeinsam mit ihrem Mann Rudolf Menzel herausgegeben.

Ab 1924 zahlreiche Veröffentlichungen von wissenschaftlichen Aufsätzen in verschiedenen kynologischen Zeitschriften Österreichs, Deutschlands und der Schweiz.

L.: ÖNB 2002, Wagner 2008

Verena Wagner

Merend Paula; Sakristanin und Novizenmeisterin

Geb. Innsbruck, Tirol, 1556

Gest. Inzigkofen b. Sigmaringen, Deutschland, 1627

Herkunft, Verwandtschaften: Sie wurde in Innsbruck als Tochter eines Hofmedicus geboren.

Laufbahn: P.M. kam bald in den Dienst der Gräfin Eleonora v. Hohenzollern nach Schwaben. Sie trat 1574 als Augustinerin in das Kloster von Inzigkofen bei Sigmaringen ein. Hier war sie Sakristanin und Novizenmeisterin. Sie wurde zu einer großen Verehrerin der hl. Eucharistie und des Leidens Jesu Christi. Von daher erlangte sie große Bekanntheit.

L.: Sausser, Ekkart, Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon: www.bautz.de

Meretta Anna von, geb. Tronner; Sozialarbeiterin

Geb. Kojetein, Mähren (Kojetin, Tschechien), 5. 10. 1869

Gest. Peterswald, Mähren (Petřikov, Tschechien), 20. 5. 1929

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit einem Offizier, der 1915 in Galizien fiel.

Laufbahn: Den Anregungen der Wiener Frauenbewegung folgend, gründete A.M. 1905 den „Verein für Fraueninteressen“, mit dem die Frauenbewegung in Troppau begann. Sie kämpfte in Vorträgen, Flugschriften und zahlreichen Aufsätzen in Frauenzeitschriften, besonders in denen des Bundes Österreichischer Frauenvereine, für Gleichberechtigung, Stimmrecht, Zugang zu den Bildungsmöglichkeiten und Koedukation sowie gegen Prostitution. Sozial sehr engagiert, gründete sie auch einen Frauenhort, den später die Gemeinde übernahm, organisierte vielbesuchte Mütterabende, sorgte für Rechtsschutz etc. Ab 1911 in Theresienstadt lebend, gründete sie in Leitmeritz auch einen „Verein für Fraueninteressen“, der während des Ersten Weltkrieges durch seine Wohlfahrtseinrichtungen (Kinderhort, Mütter- und Nähabende) wirkte. 1913–19 lebte sie in Wien, arbeitete in der Pressekommission des Bundes Österreichischer Frauenvereine und war 1917–1919 als Werkstättenleiterin an der Beschäftigungsanstalt der Abteilung für geschlechtskranke Frauen im Asyl für Obdachlose angestellt, wo sie sich sehr um die Pfléglinge bemühte.

biograph. Mitteilungen, Hinweise: Mitteilungen G. v. Meretta, Saarbrücken, G. Mayer, Oberdellach, Kärnten, H. Girschek, Freiberg i. Sachsen.

W.: „Bericht über die Vereinsgründung. In: Neues Frauenleben“ (1905), „Ein freies Wort“ (1907), „Mann und Frau des 20. Jahrhunderts“ (1911), „Wegweiser bei der Berufswahl. In: Neues Frauenleben“, „Erziehung der Frau zu geistiger und körperlicher Gesundheit. In: Jahrbuch des Bundes Österreichischer Frauenvereine“ (1914), „Berichte und Abhandlungen in: Der Bund“ (1905, 1907–11, 1913, 1917)

L.: Braun/Fürth/Hönig 1930, ÖBL, www.onb.ac.at/ariadne/

Merkel Inge; Klassische Philologin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 1. 10. 1922

Gest. San Miguel de Allende, Mexiko, 15. 1. 2006

Ausbildungen: Studierte Klassische Philologie, Geschichte und Germanistik in Wien, danach Assistentin am Institut für Klassische Philologie in Wien.

Laufbahn: 1974–84 Mittelschulprofessorin für Latein. Ihr erster Roman „Das andere Gesicht“ (1982) war von ihr nicht zur Veröffentlichung vorgesehen, brachte ihr aber sofort hohe Anerkennung. Neben der sprachlichen und formalen Kunstfertigkeit ist vor allem die Beschäftigung mit der europäischen Geistesgeschichte kennzeichnend für ihr Werk.

Ausz.: Ehrenpreis des Österreichischen Buchhandels für Toleranz in Denken und Handeln 1992.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Das andere Gesicht“ (1982), „Zypressen“ (1983), „Die letzte Posaune“ (1985), „Eine ganz gewöhnliche Ehe“ (1987), „Das große Spektakel“ (1990), „Aus den Geleisen“ (1994), „Sie kam zu König Salomo“ (2002)

L.: www.aeiou.at

Merkel-Roméé Louise, geb. Rosenblum; Malerin

Geb. Krakau, Polen (Krakow), 30. 1. 1888

Gest. Wien, 15. 8. 1977

LebenspartnerInnen, Kinder: 1908 Heirat in Paris mit Georg Merkel (1881–1976), Maler.

Ausbildungen: Private Ausbildung bei Georg Merkel in Krakau.

Laufbahn: Gem. mit Georg Merkel aktiv in der Malerkolonie Zinkenbach. In der Emigration bis 1945 Leben im Untergrund. Ausstellungen: 1931 „Wiener Frauenkunst“ (Ölgemälde: „Südfranzösische Landschaft“, „Bei Klosterneuburg“, „Stilleben“), 1936 Kollektivausstellung ihrer Werke in Wien. Stellte auch im Hagenbund aus.

Mitgl.sch.: 1925–38 als eine der ersten Frauen ao. Mitglied im Hagenbund (o. Mitgliedschaft war für Frauen nicht möglich), Mitglied der Zinkenbacher Malerkolonie.

L.: Bertsch 1993, Fuchs 1977, Natter 1993, Wally 1991, www.malerkolonie.at

Merl Dorothea v.; Schriftstellerin

Geb. Innsbruck, Tirol, 19. 7. 1920

Gest. Innsbruck, Tirol, 22. 12. 2012

Herkunft, Verwandtschaften: Verwandt mit Hans von Hoffensthal.

Ausbildungen: Studierte Chemie an der Universität Innsbruck.

Laufbahn: War während des Krieges Angestellte, danach bei der amerikanischen und der französischen Militärregierung beschäftigt, als wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für physikalische Chemie der Universität Innsbruck, Tätigkeit als Sekretärin und Schriftstellerin, veröffentlichte in Anthologien und Zeitschriften, unter anderem in „Der Schlern“, hielt Lesungen im In- und Ausland, arbeitete für den österreichischen und den italienischen Rundfunk, war als Lektorin tätig.

Mitgl.sch.: Mitglied des Autorenkreises im Südtiroler Künstlerbund, Ehrenmitglied des Turmbundes Innsbruck, Mitglid der IG Autoren und der Innsbrucker Gesellschaft zur Pflege der Geisteswissenschaften.

W.: „Gedichte“ (ca. 1955), „Der Paradiesvogel. Lyrik und Prosa“ (1971), „Bis an die Rosenwolke. Gedichte“ (1973), „Schwarze Segel – Weiße Segel. Gedichte“ (1977), „Luftjuwelen – Steingeröll. Südtirol erzählt. Anthologie“ (1979), „Im Schlehdornhag. Gedichte“ (1980), „Gleißender See. Gedichte, kurze Prosa, Splitter“ (1983), „Mondstaub und Rosmarin. Gedichte“ (1987), „Torcello. Gedichte, Gereimtes für Kinder, Splitter“ (1990)

L.: Ruiss 2001

Merlitschek Rita, geb. Michalek; Sängerin

Geb. Wien, 2. 5. 1875

Gest. Wien, 20. 7. 1944

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Ingenieur.

Ausbildungen: Gesangsstudium bei Forsten am Wiener Konservatorium.

Laufbahn: R.M. wurde nach dem Konservatorium 1897 an die Wiener Hofoper engagiert. Sie debütierte mit großem Erfolg als Siebel in Gounods „Margarethe“ und brillierte bald in ersten dramatischen Partien. Sie wirkte bis 1911 an der Wiener Hofoper und gehörte zu deren beliebtesten Sängerinnen. Hauptrollen: Zerline (W.A. Mozart, Don Giovanni),

Papagena (ders., Die Zauberflöte), Cherubino (ders., Die Hochzeit des Figaro), Nedda (R. Leoncavallo, Der Bajazzo), Michaela (G. Bizet, Carmen), Hirtenknabe (R. Wagner, Tannhäuser), Stimme des Waldvogels (ders., Siegfried).

L.: Eisenberg 1903, Kosch 1953, Kosel 1902–06, Lothar/Stern 1900, ÖBL, NWT 13.8.1944

Merta Marie Amalia Emilie, Ps. Marie Tomas, Marie Thoms; Schriftstellerin und Journalistin

Geb. Wien, 30.12.1893

Gest. Wien, 14.2.1964

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Polizeichefarztes Hofrat Dr. Anton Merta und seiner Frau Rosa, geb. Wastian.

LebenspartnerInnen, Kinder: Unverheiratet, weder Geschwister noch nahe Verwandte, lebte mit den Eltern im Haushalt; nach dem Tod der Eltern (1931 bzw. 1932) alleinstehend.

Ausbildungen: Lyzeum (Matura), Studium der Kunstgeschichte und Ägyptologie an der Universität Wien (ohne Abschluss); kunstgewerbliche Ausbildungen (u. a. Buchbinden).

Laufbahn: Mit dem Schreiben begonnen 1926 („Die Tanzenden Worte. In: Alpenländische Monatshefte“), nach Tod der Eltern Schreiben als Beruf. Viele Beiträge für Zeitschriften, Zeitungen sowie für den Rundfunk. Schrieb unter dem Namen „Marie Tomas“, abgeleitet von den Vornamen zweier Urgroßväter väterlicherseits. Beiträge: Wiener Neueste Nachrichten, Heidelberger Tagblatt, Neues Wiener Tagblatt, Generalanzeiger Bonn, Der Bund (Bern), Leipziger Volkszeitung, Pfälzische Rundschau Alpenländische Monatshefte, Der getreue Eckhart, Mein Garten. 1933–1938 insgesamt ca. 80 Beiträge. Ehrenamtliche Bibliotheksangestellte, geringe Entschädigung, geriet in wirtschaftliche Notlage, in der sie das Erbe der Eltern verbrauchte. Nach dem „Anschluss“ suchte sie um finanzielle Unterstützung bei der Reichsschrifttumskammer an, erhielt Weihnachten 1939 und 1941 aus der Notstandskasse der Schiller-Stiftung jeweils 150 Reichsmark (RM), 100 RM im Juli 1940. Nach 1945 große Anzahl von Kolportage-Romanen, die in diversen Reihen erschienen (siehe unten).

W: Unter „Marie Tomas“: „Lebensmärchen“ (1932), „... Der werfe den ersten Stein auf sie!“ (1935 = Glück-Roman 17), „Bunte Geschichten“ (1939), „Das kleine Haus am Hang. Roman“ (1940 = Uhlmann-Taschenbücher), „Johanne von Wenden. Roman“ (1940), „Liebe auf Reisen“ (1940), „Menschen in Brand. Kriminalroman“ (1940), „Die Zauberquelle“ (1943, Feldpostausgabe), „Die Kirschenbraut. Erzählung“ (1948 = Der Leseclub 1), „Mord an Mr. White“ (1948 = Der Leseclub 2), „Spätes Glück“ (um 1949 = Die große Roman-Zeitung 14), „Die Liebesfahrt mit Hindernissen“ (1949 = Die große Roman-Zeitung 5), „Die Liebesprobe“ (um 1949 = Die große Roman-Zeitung 31), „Der Handschuh der Marquise“ (um 1950 = Die große Roman-Zeitung 38), „Irrlicht der Liebe“ (1951 = Romane des Lebens 1), „Lisa, bist du glücklich?“ (1951 = Korallen-Roman 22), „Umweg zum Glück!“ (um 1951 = Die große Roman-Zeitung 60), „Almrausch und Enzian“ (1952 = Im Herrgottswinkl 4), „Everl in Liebesnöten“ (1952 = Im Herrgottswinkl 1), „Verbotene Liebe“ (1952 = Im Herrgottswinkl 7), „S' Roserl vom Wolfgangsee“ (1952 = Im Herrgottswinkl 7), „Die vertauschte Braut“ (1953 = Im Herrgottswinkl 11), „Das verlorene Herz“ (1953 = Sepp und Liesl 1), „Schenkt man sich Rosen in Tirol“ (1953 = Sepp und Liesl 6), „Der frauenlose Hof“ (1954 = Im Herrgottswinkl 27), „S' Lieserl vom Feighof“ (1954 = Sepp und Liesl 9), „Verschwiegene Liebe (1954 =

Mirabell 5), „Hiasls zweiter Vater“ (1955 = Korallen-Roman 55), „Die Schwestern von der Hochalm. Bauern-Roman“ (1955 = Im Herrgottswinkl 29), „Reginas zweiter Mann“ (1955 = Sepp und Liesl 21), „Die Lindenwirtin“ (1955 = Alpenglühn 9), „Kordula wollte sühen“ (1955 = Alpenglühn 1), „Kommst du wieder, Mutti?“ (1955 = Im Herrgottswinkl 40), „Ich heirate eine Nonne“ (1955 = Prämienroman 1, Sondernummer), „Die gefährdete Ehe der Walpurga“ (1955 = Im Herrgottswinkl 32), „Sein Herz entscheidet“ (1956 = Sepp und Liesl 26), „Das ewige Lied der Liebe“ (1956 = Im Herrgottswinkl 50), „Die große Liebe einer kleinen Frau“ (1956 = Vergiss mein nicht 1), „Liebe, die den Kampf gewinnt“ (1956 = Der Liebesroman von heute 5), „Zwei Männer kämpfen um Christl“ (1957 = Alpenglühn 17), „Zurück zu dir“ (1957 = Sepp und Liesl 45), „Die Frau seines Bruders“ (1957 = Im Herrgottswinkl 55), „Flucht in die Liebe“ (1957 = Alpenglühn 22), „Bleibe bei mir, Martin!“ (1957 = Sepp und Liesl 30), „Die Almhüttenecilli und Graf Wolfgang“ (1959 = Der Weekend-Roman 59). Unter „Marie Thoms“: „Um der Väter Erbe“ (1936 = Delfi-Romane 4). Rundfunkarbeiten: „Die beiden Papiersäcke. – Der Teekessel und die Nachtigall. Die Eintagsfliege und der Igel. RAVAG“ (gesendet am 30.9.1931), „Der Apfel und der Frühling. Der krumme Baum. RAVAG“ (gesendet am 1.10.1933), „Der Töpferofen und die Fliege. RAVAG“ (gesendet am 11.12.1934), „Städtische Büchereien. Reichsender Wien“ (gesendet am 26.12.1941), „Eisstoß und Hochwasser im alten Wien. Reichsender Wien“ (gesendet am 14.2.1942).
L.: Gesamtverzeichnis dt. Schrifttum 1976–1981, Giebisch/Gugitz 1985, Kosch 1986, Kürschner 1973, Deutsche Bücherei Leipzig (<http://www.ddb.de>), Forschungsstelle Österreichische Literatur im Nationalsozialismus, Universitätsarchiv, Universität Graz

Karin Gradwohl-Schlacher

Merwin Magda; Juristin

Geb. Wien, 7. 4. 1911

Gest. Auschwitz, Deutsches Reich – Generalgouvernement (Oświęcim, Polen), Okt.1944

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Emil Merwin, Jurist (1881–1934); Mutter: Thekla Merwin, geb. Blech (1887–1944), Schriftstellerin.

Ausbildungen: Bundesgymnasium Wien 19, Gymnasiumstraße 83, 1929 Matura. Danach Studium an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien. Doktorat am 28.7.1935.

Laufbahn: Vom 4.8.1936 bis zum 13. Juli 1938 Rechtsanwaltsanwärtlerin in der Kanzlei Dr. Oskar Freudenheim, Wien 1, Rosengasse 2. Dr. Freudenheim gelang Ende 1939 die Flucht über Bratislava nach Haifa und Mauritius. War nach 1945 in Jerusalem ansässig und als Beamter der Jewish Agency tätig. M.M. wurde gemeinsam mit ihrer Mutter Thekla Merwin am 24. September 1942 mit dem 11. Transport vom Wiener Asphanhof nach Theresienstadt und schließlich im Oktober 1944 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Qu.: UA Wien, Rechtsanwaltsanwärtlerliste (zur Verfügung gestellt von Mag. Barbara Sauer), ÖStA: Akten der Vermögensverkehrsstelle.

L.: Exenberger 2000, Sauer/Reiter-Zatloukal 2010

Ilse Korotin

Merwin Thekla, geb. Blech; Schriftstellerin

Geb. Riga, Russland (Lettland), 25. 4. 1887

Gest. Auschwitz, Deutsches Reich – Generalgouvernement (Oświęcim, Polen),
19. 10. 1944 (andere Quelle: 20. 10.)

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Iwo Blech, Mutter Sarah Chaje Blech.

LebenspartnerInnen, Kinder: Am 27. Dezember 1908 heiratet Th. B. den Juristen Emil Merwin. Emil Merwin wurde am 29. März 1881 in Lemberg geboren. Er starb am 12. August 1934 in Wien. Die Hochzeit der beiden fand in der „Polnischen Schule“ im 2. Wiener Gemeindebezirk in der Leopoldgasse 29 statt. Die Tochter, Magda Merwin, kam am 7. April 1911 zur Welt. Die Familie Merwin lebte damals im 9. Wiener Bezirk, Glasergasse 5. Die Adresse eines weiteren Wohnsitzes der Merwins war: Wien 19, Reithlegasse.

Laufbahn: Nach dem Ersten Weltkrieg litt Th. M. an Diabetes und musste wegen ihrer Krankheit oft Kuraufenthalte auf sich nehmen. Anlässlich eines geplanten Kuraufenthaltes in Karlsbad schrieb sie im Mai 1922 einen Brief an den Kulturredakteur der Arbeiterzeitung, Otto Koenig, um sich die Mitarbeit an dieser Zeitung zu bestätigen, da sie dadurch von der Bezahlung der Kurtaxe und der Bäderbezahlung befreit würde. Dieses Ansuchen gibt Einblick in die wirtschaftliche Situation der Familie Merwin zu dieser Zeit. Sie veröffentlichte zahlreiche Abhandlungen über Oscar Wilde, Heinrich Jung und Betty Paoli, schrieb Artikel über am Rand der Gesellschaft lebende Menschen unter anderem für „Der Merker“, die „Neue Freie Presse“, das „Neue Wiener Tagblatt“, „Die Sozialdemokraten“ und „Die Frau“. Die Tochter Magda besuchte das Bundesgymnasium im 19. Bezirk, Gymnasiumstraße 83, an dem sie 1929 maturierte. Im selben Jahr inskribierte sie als ordentliche Hörerin an der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien und schloss ihr Studium mit dem Doktorat ab. Am 12. August 1934 stirbt Dr. Emil Merwin in Wien. Seine Frau und seine Tochter übersiedeln in den 1. Bezirk, Ebendorferstraße 3. Ihre letzte Wohnadresse lautet Marc Aurelstraße 5, dort werden sie von der Gestapo verhaftet und am 24. September 1942 vom Wiener Aspangbahnhof nach Theresienstadt deportiert. Zwei Jahre verbrachten sie im Konzentrationslager Theresienstadt, von dem aus sie am 19. Oktober 1944 nach Auschwitz gebracht wurden. Dort wurden sie zusammen mit weiteren 1.156 Opfern des Nationalsozialismus in der Gaskammer ermordet. Das Regime, das Th. M. und ihre Tochter grausam ermorden sollte, wurde von der Schriftstellerin bereits 1933 treffend eingeschätzt. Sie schreibt in ihrem Beitrag „Bankrott der Kultur“ über die Kulturbarbarei der Nazis, sie analysiert die Situation in NS-Deutschland und schreibt über „entmenschte Horden“ und einen „krankhaft veranlagten Führer ... der reif für die Zwangsjacke“ sei. Warum diese klare Sicht der politischen Zustände weder Th. M. noch ihre Tochter Magda zur Flucht aus dem nationalsozialistischen Wien veranlaßt hat, ist ungeklärt.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Dialog über die Lüge. In: Der Merker“ (1913), „Alfons Paquet: Erzählungen an Bord. In: Der Merker“ (1914), „Terzinen an eine Schauspielerin. In: NFP, 12. 4. 1914“, „Betty Paoli. (Zu ihrem hundertsten Geburtstag.) In: Der Merker“ (1915), „Jüdisches Theater. In: Der Merker“ (1915), „Dämmerung. In: NWT, 15. 5. 1921“, „Der verlassene Garten. In: NWT, 15. 5. 1921“, „Lied am Abend. In: NWT, 16. 4. 1922“, „Bruderherz. In: AZ, 31. 1. 1924“, „Die große Reise. In: Arbeiterwille, 15. 7. 1925“, „Mainacht. In: AZ, 16. 5. 1926“, „Eduard Rit-

ter: Und wieder die Liebe. In: Neues Wiener Abendblatt, 1.6.1926“, „Der neue Roman Sudermanns. Hermann Sudermann: Der tolle Professor. In: Neues Wiener Abendblatt. 22.10.1926“, „Keinen gibt’s, der jeden Berg bestiegen. In: AZ, 19.12.1926“, „Erster Mai. In: AZ, 1.5.1927“, „Weg der Armut. In: AZ, 1.1.1928“, „Land der Jugend. In: AZ, 3.6.1928“, „Gang der Arbeitslosen. In: AZ, 5.1.1930“, „Grabschrift des unbekanntenen Vagabunden. In: AZ, 28.9.1930“, „Abrechnung. In: AZ, 6.1.1931“, „Ruf der Toten. In: Der Sozialdemokrat“ (1931), „Wir bringen ihnen das Interessanteste. Blendende Zahnreihen. Der gutsitzende Frack. In: AZ, 7.7.1932“, „Laßt die roten Fahnen wehn. Text: Thekla Merwin. Musik: Justus Mülle. In: Der jugendliche Arbeiter. Nr. 1“ (1933), „Bankrott der Kultur. In: Neuer Vorwärts. 23.7.1933“, „Der Brief. In: AZ, 19.1.1934“, „Pferdegetrappel. In: Neues Wiener Abendblatt, 15.7.1937“, „Gestern – Heute. In: NFP, 6.8.1937“

L.: Bolbecher/Kaiser 2000, Exenberger 1991, Exenberger 2000, Früh 1998a, ÖNB 2002

Karin Nusko

Messilla

Geb. 1. Jh. n. Chr.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Teurnia (römische Provinz Noricum).

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Venimarus, Sohn des Secco. Vater: Attucus.

Qu.: Römische Grabinschrift gefunden 1983 bei den Ausgrabungen in Teurnia-St. Peter in Holz (Gem. Lendorf, Bez. Spittal an der Drau), heute Römermuseum Teurnia-St. Peter in Holz. Die Inschrift setzt M. zu Lebzeiten ihrem Ehemann.

L.: AE 1984, 709; ILLPRON 471; AEA 1983–1992, 381; Glaser, Teurnia 1992, 57

Marita Holzner

Messiner-Minimi Marie, Minini; Kinder- und Jugendbuchautorin und Kindergärtnerin

Geb. Klagenfurt, Kärnten, 29.9.1897

Gest. Klagenfurt, Kärnten, 13.12.1985

LebenspartnerInnen, Kinder: War mit einem Rechtsanwalt verheiratet.

Laufbahn: Leitete bis 1944 einen eigenen Privatkindergarten in Klagenfurt, verfasste Fachpublikationen für Kindergärtnerinnen und nach 1945 Kinderbücher.

Qu.: DB NS-Lit. Graz.

W.: „Das Kind, seine Welt und seine Beschäftigung. Ein Buch für Mütter, Erzieherinnen und Kindergärtnerinnen“ (1937), „Der kleine Giovanni. Eine Kindheit in Friaul“ (1948), „Auf der Nebelwiese“ (1953), „Die alte Truhe“ (1953), „Hinter 7 blauen Bergen“ (1953), „Wenn das Leben beginnt“ (1954), „Die Welt ist meine Heimat“ (1957), „Erde unter weitem Himmel. Roman“ (1960), „Von der Spielecke zur Schulbank (1. bis 6. Lebensjahr). Ein Arbeitsbuch für die Mutter“ (1962)

L.: Hladej 1968, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999

Messner Evelyn; Direktorin, Nationalrätin und Volksanwältin

Geb. Wien, 10.11.1938

Ausbildungen: Volksschule, Realgymnasium, Matura 1956, Lehramtsstudium für Deutsch und Leibesübungen an der Universität Wien, Mag.phil. 1963.

Laufbahn: Lehrerin an der Bundesfachschule für Bekleidungsgewerbe in Oberwart 1961, Direktorin der Höheren Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe in Oberwart 1970; Hofrat; Mitglied des Gemeinderates der Stadt Oberwart 1977–1989, Abgeordnete zum Nationalrat (XVII. GP) SPÖ 17.12.1986–30.6.1989, Volksanwältin 1.7.1989–31.12.1998.

L.: Parlamentarierinnen

Messner Theresia (Margaretha); Ordensfrau

Geb. Antholz, Tirol, 9. 7. 1868

Gest. Steyl, Niederlande, 4. 12. 1940

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Bergbauern.

Laufbahn: Th. M. trat 1891 in Steyl als zehntes Mitglied in die 1889 von A. Janssen gegründete erste deutsche weibliche Missionskongregation ein. 1893 die erste offizielle Novizenmeisterin, 1903–06 Oberin, 1906–22 Gen. Oberin der Missionsschwestern, 1922–34 Gen. Rätin; M., eine hervorragende Organisatorin, leitete den Übergang der vom Bischof und der Leitung des Steyler Missionswerkes (Missionare SVD) abhängigen Kongregation in eine Missionskongregation päpstlichen Rechtes mit selbständiger Verwaltung ein. Sie gründete über 50 Missionsstationen und Niederlassungen in Übersee und übernahm zu den schon bestehenden Missionsterritorien der Kongregation in Argentinien, Togo, Neuguinea und Brasilien neue Missionen in China (1905), Japan (1908), auf den Philippinen und in Mozambique (1912), Indonesien (1917) und Paraguay (1920). In den USA entsandte sie Missionarinnen in die Südstaaten zur Missionsarbeit unter den Schwarzen. In Europa wurden in ihrer Amtsperiode vier Ordensprovinzen errichtet (zwei in den Niederlanden und je eine in Deutschland und Österreich). Neugründungen erfolgten in diesen Ländern wie auch in Polen. 1914 existierten 63 Niederlassungen, 1042 Schwestern, davon 483 in Übersee, 92 Schulen, 23 Internate und Waisenhäuser, 11 Krankenhäuser und Altersheime. Durch Aufnahme und Ausbildung einheimischer Ordensberufe in den Missionsländern trug sie zur bodenständigen Einwurzelung der katholischen Kirche bei und legte zugleich den Grund zum heutigen internationalen Charakter der Missionskongregation. Im Ersten Weltkrieg setzte M. ca. 250 Schwestern zur Pflege von Verwundeten und Infektionskranken ein. Sie öffnete ihre Ordenshäuser der Exerzitienbewegung – allein im Mutterhaus nahmen 1903–21 bei 229 Terminen 39.855 Frauen und Mädchen an Exerzitien teil. 1921 gründete sie das „Hilfswerk vom Heiligen Geist“ – eine in vielen Ländern verbreitete Organisation von Laien zur geistigen und materiellen Unterstützung des Missionswerkes. Zugleich entstand die Missionszeitschrift „Sein Auftrag“ bzw. „Mission Heute“, die in Deutschland und Österreich erscheint.

L.: Bornemann 1969, Kasbauer 1951, Neuß 1914, ÖBL, Soete 1951, Volpert 1951

Metternich-Sándor Klementine; Frauenrechtsaktivistin

Geb. Bougival, Frankreich, 27. 6. 1870

Gest. Corvey, Deutschland, 25. 10. 1963

Laufbahn: 1919–1925 Präsidentin der Katholischen Reichsfrauenorganisation Österreichs (KRFOÖ), Leiterin der hauswirtschaftlichen Sektion der KFÖ Niederösterreich.

L.: Genealogisches Handbuch 1964, Kronthaler 1995

Metternich-Sándor Pauline Fürstin, geb. Gräfin Sándor von Slavnic, verh. Metternich-Winneburg; Philanthropin

Geb. Wien, 25. 2. 1836 (26. 2.)

Gest. Wien, 18. 9. 1921 (28. 9.)

Herkunft, Verwandtschaften: Enkelin und Schwiegertochter von Clemens Wenzel Lothar Fürst Metternich-Winneburg (1773–1859), Staatsmann; Mutter: Leontine Gräfin Metternich, Tochter des Staatskanzlers aus dessen erster Ehe mit M. E. Fürstin Kaunitz-Rietberg; Vater: Graf Moritz Sándor v. Slavnic († 1878), der wegen seiner Körperkraft und mutigen Reiterkunststücke im vormärzlichen Wien eine stadtbekannt Persönlichkeit war.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1856 Heirat mit ihrem Onkel Richard Klemens Fürst Metternich-Winneburg (1829–1895), Diplomat. Tochter: Sophie Marie Antoinette Leontine Melanie von Metternich-Winneburg, verh. Oettingen-Spielberg (1857–1941).

Laufbahn: P.M.-S. zeigte bald nach ihrer Heirat am sächsischen Königshof, wo ihr Mann ab 1856 Gesandter war, ihr gesellschaftliches Talent. 1859 wurde ihr Mann Botschafter in Paris, wo es dem Ehepaar bald gelang, das Ansehen Österreichs voll wiederherzustellen und ein fast freundschaftliches Verhältnis zu Napoleon III. und besonders zu Kaiserin Eugenie zu erreichen. P.M.-S. kreierte Moden und verkehrte u. a. mit Franz Liszt und Richard Wagner. 1870 kehrte sie nach Wien zurück und fand ihre Lebensaufgabe von den 1870er Jahren bis in den Ersten Weltkrieg hinein in der Mobilmachung privater Initiativen und Geldmittel zur Förderung der Wohltätigkeit und des kulturellen Lebens. Ihre Frühlingfeste im Prater sowie der berühmte Blumenkorso, Belvedere-, Augarten- und Rotundenfeste zogen ein breites Publikum an, Veranstaltungen in Salons, Konzertsälen und Theatern kamen dem elitären Geschmack entgegen. Sie protegierte besonders die Poliklinik und die Freiwillige Rettungsgesellschaft. Aber auch die weiträumige Internationale Theater- und Musikausstellung von 1892, die auf alle Geschmacksrichtungen Rücksicht nahm, wäre ohne ihre Mitwirkung nicht zu ihrer in Europa einmaligen Bedeutung gelangt. Durch den Ersten Weltkrieg riss ihr Kontakt zu dem väterlichen Erbgut Bajna b. Gran ab, das sie musterhaft betreut hatte. Als österreichische Patriotin lehnte sie den ungarischen Separatismus ab, ohne in die Politik unmittelbar einzugreifen. Ab 1897 führte sie den Doppelnamen Metternich-Sándor.

P.M.-S. genoss im franzisko-josephinischen Wien größte Popularität. Einflussreiche Frau am französischen Kaiserhof.

W.: „Geschehenes, Gesehenes, Erlebtes“ (1920), „Eclairs du Passé“ (1922), „Erinnerungen. Hg. v. L. Mikoletzky“ (1988)

L.: Conte Corti 1949, Czeike Bd. 4, 2004, Die Frau im Korsett 1984, Keckeis/Olschak 1953–54, Kosch 1963, Kratzer 2001, NDB, ÖBL, Wagner 1995, Wassilko 1954, Wassilko 1958, Wedel 2010, www.aeiou.at

Metzker Maria; Nationalrätin und Gewerkschaftssekretärin

Geb. Wien, 30. 8. 1916

Gest. Wien, 21. 6. 2010

Ausbildungen: Pflichtschule, Handelsschule.

Laufbahn: Sekretärin, Exportkorrespondentin, Prokuristin, Verkaufsleiterin, Gewerkschaftssekretärin; Betriebsrätin bzw. Betriebsratsobfrau 1949–1955, ab 1955 Sekretärin der

Gewerkschaft der Privatangestellten, Kammerrätin der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien 1959, 1967–1983 Vorsitzende der ÖGB-Frauenabteilung, Vizepräsidentin des ÖGB 1979; Abgeordnete zum Nationalrat (XII. GP) SPÖ 31.3.1970–24.6.1970, Abgeordnete zum Nationalrat (XII.–XV. GP) SPÖ 19.10.1970–18.5.1983. M.M. schied 1983 aus Altersgründen aus ihren politischen Funktionen aus. Sie wurde am Döblinger Friedhof in Wien bestattet.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Parlamentarierinnen, AZ 1.9.1976

Meyer Rahel, Ps. Rahel, geb. Weiss; Schriftstellerin

Geb. Danzig, Preußen (Gdańsk, Polen), 11.3.1806

Gest. Berlin, Deutschland, 8.2.1874

Herkunft, Verwandtschaften: Der Vater war ein angesehener Kaufmann.

LebenspartnerInnen, Kinder: Früh mit einem Bernsteinhändler verheiratet.

Laufbahn: War wohltätig, rief in Danzig eine Armenschule ins Leben und unterrichtete dort selbst. Ging 1852 nach Wien und verbrachte die letzten Lebensjahre bei ihrer verheirateten Tochter in Berlin. Sie verfasste Romane, Lustspiele und Stücke. Kontakte zu Fr. Hebbel, Hieronymus Lorm, L. Frankl, Kompert und Mosental.

W.: „Zwei Schwestern. Roman. 3 Bände“ (1853), „Wider die Natur. Roman. 2 Bände“ (1862), „Rahel. Biographische Novelle“ (1859), „Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit. 2 Teile“ (1861), „In Banden frei. 3 Bände“ (1865)

L.: Wininger Bd. 4

Meynert Johanna, Jeanette, geb. Fleischer; Frauenrechtsaktivistin

Geb. ?

Gest. 20.1.1879

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Theodor Meynert (1833–1892), Psychiater; Tochter: Dora von Stockert-Meynert (1870–1947).

Laufbahn: Präsidentin des Wiener Hausfrauenvereins, Vizepräsidentin und Reorganisatorin des Vereins der Jugendfreunde, richtete eine Zentralstelle zur Unterstützung verschämter Armer ein. Sie schuf außerdem eine Dienstmädchenschule und plante ein Asyl für Arbeitslose. Leitete das Maria-Theresien-Hospital.

L.: Schachinger 2006, www.onb.ac.at/ariadne/

Mical Hulda; Volksschuldirektorin und Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. St. Pölten, NÖ, 12.4.1879

Gest. St. Pölten, NÖ, 16.10.1957

Ausbildungen: Besuchte die Volks- und Bürgerschule in St. Pölten, bereitete sich im Selbststudium auf die Kindergartenprüfung vor. Legte die Reifeprüfung für Volksschulen ab und promovierte 1914 mit der Dissertation „Die Namengebung bei Ludwig Anzengruber“.

Laufbahn: H.M. war als Lehrerin in Gemeinlebarn, Gerersdorf, Göblasbruck, Viehofen, Stattersdorf und St. Pölten tätig, trat 1934 in den Ruhestand. Sie textete Kinderlieder, schrieb zahlreiche Bühnenwerke, Hörspiele und Kinderbücher.

Ausz., Mitsglsch.: In St. Pölten wurde eine Gasse nach ihr benannt.

W. u. a.: „Unsere Siegesfeier. Eine Studie über den freien Aufsatz im zweiten Schuljahre. In: Zum Deutschunterricht in der Kriegszeit“ (1915), „Wie Julchen den Krieg erlebte“ (1916), „Eine Reichsanstalt für Erziehungswissenschaft und Kinderforschung in Österreich“ (1918), „Erinnerungen an Ludwig Stöhr“ (1924), „Unsere Freunde. Die Tiere“ (1930), „Wir wandern durch das Kirchenjahr“ (1937), „Das verkaufte Leben. Ein Spiel vom Tode“ (1940, Bühnenwerk), „Die Mutter erklärt dem Kind das Bilderbuch von Gottes Heiligen. Relig. Bildbetrachtung“ (1943), „Kasperl auf Abenteuer. Eine lustige Kindergeschichte“ (1955), „Der Kinder Lieblinge. Verse“ (o. J.)

L.: Giebisch/Gugitz 1963, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999, Mayröcker 1968, Niederösterreichische Dichter kommen zu Wort 1948, Stock 1995

Susanne Blumesberger

Michaelis-Sachs Margaret, geb. Gross, Sachs-Michaelis; Fotografin

Geb. Dzieditz, Schlesien (Dziedzice, Polen), 6. 4. 1902

Gest. Melbourne, Australien, 16. 10. 1985

Herkunft, Verwandtschaften: Die Familie lebte in Polen; Verwandte wurden Opfer des Holocaust.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1933 Heirat mit Rudolf Michaelis, 1937 Scheidung, 1960 Heirat mit Albert Sachs.

Ausbildungen: Ab 1918 Studium der Fotografie an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien.

Laufbahn: Tätigkeit für verschiedene Fotostudios, u. a. Atelier d’Ora. 1928 von Wien nach Prag und November 1928 nach Berlin, wo die schlechte wirtschaftliche Lage nur kurzfristige Projektarbeiten bot. Am 9.3.1933 in Berlin wegen ihrer linken politischen Gesinnung und Agitation verhaftet. Im Dezember 1933 gemeinsam mit Rudolf Michaelis, der aktiver Anarcho-Syndikalist im Widerstand gegen den Faschismus war, Emigration nach Barcelona. Dort eröffnete M.M.-S. ihr eigenes Studio und schuf in vier Jahren ein bedeutendes fotografisches Werk. Sie war Mitglied der Gruppe DAS (Deutsche Anarcho-Syndikalisten) und war u. a. für die Propagandakommission der Katalanischen Regierung tätig. 1934–1936 ist sie Mitglied der GATCPAC unter J. L. Sert, einer Gruppe radikal moderner Architekten, deren Revitalisierung und Wiederaufbau eines heruntergekommenen Teils Barcelonas sie fotografische dokumentierte. 1937 ist M.M.-S. gezwungen wegen der politischen Situation Spanien zu verlassen und gelangt über Polen 1938 nach London, England und 1939 nach Sydney, Australien. Bereits ein Jahr nach ihrer Ankunft eröffnet sie dort ihr eigenes Studio. Für die nächsten zwölf Jahre war M.M.-S. eine der wenigen weiblichen Fotografinnen und spezialisierte sich auf Porträts und Tanzfotografie. Besonders beliebt war sie bei Europäern, Juden/Jüdinnen und KünstlerInnen. Ihr Stil hatte sich über die Jahre verändert. In Barcelona waren ihre Fotografien spontan, aktiv und Ausschnitte aus dem lebendigen Alltag gewesen. Die Studiobilder in Sydney waren hingegen statisch, introvertiert, mit einem nach Innen gerichteten Blick. M.M.-S. gilt als Advokatin der modernen Fotografie deren Anliegen es u. a. war die Essenz des Porträtierten sichtbar zu machen. M.M.-S.s Interesse lag vor allem an einer psychologischen Dimension ihrer Arbeiten, weswegen ihre Por-

träts von KünstlerInnen besondere Erfolge feierten. Dazu war die Porträtfotografie damals Hauptstandbein der Fotoindustrie und garantierte ein solides Einkommen. M.M.-S. sah sich selbst als eine moderne Frau, was besonders in ihren frühen Fotografien sichtbar wird, in denen sie die gesellschaftlichen Konventionen herausforderte. Als eine Konsequenz der historischen Ereignisse tragen M.M.-S. Fotografien retrospektiv eine geschichtliche Bürde. So die Fotografien der frühen 30er Jahre, als sie in Krakau eine kleine Serie von Bildern eines jüdischen Marktes aufgenommen hatte, eine Idylle, die durch den Nationalsozialismus zerstört worden war. Es existiert ein extensives Margaret Michaelis-Sachs Archiv in der National Gallery of Australia.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Mitteilung von Irene Filip, DÖW.

Qu.: Spanienarchiv im DÖW, Literaturhaus/Exilbibliothek.

L.: Hudson-Wiedenmann/Schmeichel-Falkenberg 2005, <http://nga.gov.au/Michaelis/>, http://www.doew.at/.../spanien/m/michaelis_margaret.html

Michalski Anne; Sängerin

Geb. 1901

Gest. 1986

LebenspartnerInnen, Kinder: War mit Wilhelm Jarosch verheiratet.

Laufbahn: 1928 bis 1953 Mitglied der Wiener Staatsoper.

L.: Gruber 2002

Michelfeit Auguste, auch Augustine; Bibliothekarin

Geb. Wien, 24. 7. 1913

Gest. Wien, 11. 2. 1993

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Josef Michelfeit, Postbeamter; Mutter: Augustine.

Ausbildungen, Laufbahn: Au. M. besuchte die Volks- und Bürgerschule und anschließend zwei Jahre lang die Lehranstalt des Gremiums der Wiener Kaufmannschaft. Durch diese Ausbildung konnte sie sich ab 1929 ihren Lebensunterhalt selbst verdienen. 1937 begann sie sich neben der Ausübung ihres Berufs für die Reifeprüfung vorzubereiten und legte diese im Februar 1939 am Realgymnasium, Wien V., als Externistin ab. 1939–1941 wurde sie an der Österr. Nationalbibliothek für das Bibliothekswesen ausgebildet und legte 1941 die Staatsprüfung für gehobene Dienste an wissenschaftlichen Bibliotheken ab. Danach trat sie in den „gehobenen Fachdienst“ (Bibl. Rev.) der Universitätsbibliothek Wien. 1944 promovierte Au. M. zur Dr.in phil. Ihre Rigorosen für Germanistik in Verbindung mit Geschichte und Philosophie sowie ihre Dissertation „Kleists Novellenstil“ wurden von den Professoren Nadler und v. Kralik mit „sehr gut“ benotet. Während ihres Studiums besuchte sie Vorlesungen bei den genannten Professoren sowie bei Prof. Keil, Egger, v. Srbik, Eibl und Wild. In den Jahren 1963–1976 war sie an der Bibliothek der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt, XIV. Wien, tätig. Mit dem 31. 7. 1976 trat sie in den dauernden Ruhestand.

W.: „Kleists Novellenstil. Diss. Univ. Wien“ (1944)

L.: Biblos Bd. 25, 1976, VÖB 1953, VÖB 1957

Nastasja Stupnicki

Mier Anna, geb. Wierer, verh. Anna Grfn. von Mier; Sängerin und Komponistin

Geb. Wien, 24.9.1844

Gest. Nancy, Frankreich (?), 1918

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete am 4.3.1867 Heinrich Graf von Mier (1829–1879), k. k. Kämmerer.

Ausbildungen: Studierte Gesang bei Mary von Praun und Klavier bei Mitternast.

Laufbahn: War als Konzertsängerin und Komponistin tätig. Debütierte als Sängerin wahrscheinlich im November oder Dezember 1860 im Saal Ehrbar. Lebte ab ca. 1900 in Nancy. Ihre Klavierlieder wurden in Wiener Konzertsälen aufgeführt und im Wiener Verlag Wesely gedruckt.

L.: Marx/Haas 2001

Migerka Else, auch Elsa; Frauenrechtsaktivistin und Schriftstellerin

Geb. ?

Gest. Graz, Stmk., (nach 1915 und vor 1928)

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Helene Migerka (1867–1928), Lyrikerin und Erzählerin. Schwester: Helene.

Laufbahn: Über das Leben von E.M., Schwester der Schriftstellerin Helene Migerka, ist nur wenig bekannt. Bis zum Jahr 1911 publiziert sie regelmäßig in den Frauenzeitschriften „Neues Frauenleben“, „Der Bund“ und „Dokumente der Frau“. Befreundet war sie mit Caroline Gronemann, deren Nachruf sie verfasste. Nach der Übersiedlung der Familie Migerka nach Graz im Jahr 1915 verliert sich ihre Spur.

Mitgl.sch.: Zeitungskommission (Bund Österreichischer Frauenvereine).

W.: „Auf der Schwelle – Allerleirauh – der Protestantismus und die Frauen [Rezensionen]. In: Der Lehrerinnen-Wart 12“ (1900), „Caroline Gronemann [Nachruf]. In: Der Bund 6“ (1911), „Dänische Frauenvereine: Kopenhagener Bericht. In: Der Lehrerinnen-Wart 13“ (1901), „Die Frau im Reiche Aesculaps – das Weib in seiner geschlechtlichen Eigenart – Dienstbotenfrage [Rezensionen]. In: Der Lehrerinnen-Wart 12“ (1900), „Rundschau. In: Der Lehrerinnen-Wart 12“ (1900), „Über den Wert der Vereinigung. In: Mitteilungen der Vereinigung der arbeitenden Frauen 3“ (1900), „Von modernen Frauenromanen. In: Österreichische Frauen-Rundschau 7“ (1909), „Wiener Rundblick. In: Der Lehrerinnen-Wart 13“ (1901)

L.: Rudel-Zeynek 1928, <http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/>

Migerka Helene; Lyrikerin und Schriftstellerin

Geb. Brünn, Mähren (Brno, Tschechien), 13.9.1867

Gest. Graz, Stmk., 26.3.1928

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Franz Migerka (1828–1915), Gewerbefachmann und Beamter im Handelsministerium; Mutter: Katharina Migerka, geb. Kämpffat (1844–1922), Schriftstellerin; Schwester: Else Migerka, Schriftstellerin; H.M.s Mutter Katharina war in den 1870er und -80er Jahren zentral an der Errichtung und Leitung von hauswirtschaftlichen Schulen zur Heranbildung von Dienstmädchen beteiligt. Katharina Migerka und Helenes Schwester Else errichteten 1894 den „Hilfsverein für Lehrlingmädchen und jugendliche Arbeiterinnen“ mit Haushaltungs- und Abendkursen, Stellenvermittlung, einem

Sonntagshort für Mädchen, einem Heim für verwaiste Mädchen usw. H.M. war an diesen frauenbewegt-fürsorgerischen Projekten ebenfalls beteiligt. Ihre Tante Fanny Kämpffat war mit der Mutter und den beiden Töchtern eng befreundet und lebte mit ihnen zusammen. Freundschaften: Enge Freundschaft verband H.M. mit der Schriftstellerin Emil Marriot/Emilie Mataja, mit der sie auch gemeinsam im Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien aktiv war. Zu ihren Mitarbeiterinnen und Freundinnen zählen auch weitere Frauen dieses Vereins.

Laufbahn: Lebte von ihrem 4. Lebensjahr bis 1915 in Wien, danach in Graz. H.M. hatte neben ihrer schriftstellerischen Tätigkeit (sie schrieb gesellschaftskritische Gedichte, Skizzen, Zeitsatiren und Humoresken) eine Vorstandsfunktion im Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien inne und war vor und im Ersten Weltkrieg sozialarbeiterisch aktiv. Führende Persönlichkeit in der Wiener Frauenbewegung. Durch ihre heiter-satirischen Skizzen aus dem Gesellschaftsleben wurde sie weit über die Grenzen ihrer Heimat bekannt. Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Mitteilungen A.A. Klein, Graz.

W.: „Neue Gedichte“ (1895), „Gedichte“ (1889), „Das Glück der Häßlichen und andere Skizzen und Satiren“ (1914), „Der neue Besen. Humoreske“ (o. J. 1920). Zahlreiche Feuilletons, Novellen etc. in Zeitschriften

L.: BLÖF, Braun/Fürth/Hönig 1930, Eisenberg 1893, Keckeis/Olschak 1953–54, Marriot 1928, Meinel-Kernstock 1948, ÖBL, Pataky 1898, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubeneck 1982, Sudhoff 2005, www.aeiou.at, www.onb.ac.at/ariadne/

Migerka Katharina, geb. Kämpffat; Sozialarbeiterin und Schriftstellerin

Geb. Tilsit, Preußen (Sowetsk/Kaliningrad, Russland), 8. 12. 1844

Gest. Graz, Stmk., 21. 9. 1922

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Franz Migerka (1828–1915), Gewerbefachmann; Tochter: Helene Migerka (1867–1928), Schriftstellerin.

Laufbahn: K.M. gründete gemeinsam mit ihrem Mann in den 1870er und -80er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Wien die ersten hauswirtschaftlichen Schulen (sog. Migerka-Schulen) zur Ausbildung von Dienstmädchen und 1894 den „Hilfsverein für Lehrmädchen und junge Arbeiterinnen“ mit den ersten Haushaltungs- und Abendkursen, welche für viele weitere derartige Gründungen in Österreich als Vorbild dienten. Dem Hilfsverein waren eine Stellenvermittlung, ein Sonntags-Mädchenhort, ein Heim für verwaiste Mädchen und andere Wohlfahrtseinrichtungen angegliedert. Die ganze Familie M., unterstützt von einem Kreis von Vereinsfreunden, war bemüht, die Mädchen materiell und moralisch zu fördern und so auch im Sinne der Gewerbeförderungspolitik der Zeit den gewerblichen Nachwuchs gegenüber der großindustriellen Entwicklung erhalten zu helfen.

W.: „Briefe aus Philadelphia (1876) an eine Freundin“ (1877), „Das häusliche Glück. Für österreichische Verhältnisse umgearbeitet von K. Migerka“ (1889), „Dr. Barnados Homes. (Rettungs- und Wohlfahrts-Anstalten)“ (1892), „Die stolze Lehne. Erzählung für das Volk“ (1894), „Anleitung zur Schaffung von Haushaltungs-Abendschulen für unbemittelte Mädchen (Auch: Kochrezepte mit Preisangaben)“ (1897), „Auch eine sociale Aufgabe. Ein Erinnerungsblatt an den Huldigungsfestzug der Kinder Wiens am 24. VI. 1898“ (1899), „Schaffet Arbeiterinnen-Heime! In: Mitteilungen des gewerbehygienischen Museums“ (1899), „Zur

Frage der Milchverwertung. (Über die Unterschätzung des Nährwertes für Magermilch) (1907)“

L.: Braun/Fürth/Hönig 1930, Brümmer 1913, Eisenberg 1893, Friedrich 1995, Giebisch/Gugitz 1964, Glaser 1910, Keckeis/Olschak 1953–55, Kosch 1968, Nagl/Zeidler/Castle 1899–1937, ÖBL, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, www.onb.ac.at/ariadne/

Migschitz Anna, geb. Wirtshumer; Bewohnerin von Wien-Mauer

Geb. Grieskirchen, OÖ, 27. 4. 1851

Gest. Wien-Mauer, 1956

Laufbahn: Galt lange Zeit als älteste Österreicherin. Wurde in Grieskirchen geboren. Lebte später und bis zu ihrem Tod in Wien-Mauer.

Ausz.: Verkehrsflächenbenennung: Migschitzgasse, 23. Bezirk, seit 1957.

L.: Autengruber 1995, <http://www.land-oberoesterreich.gv.at/>, www.grieskirchen.at/

Mikes Adolfine, Mikesch; geb. Kranner; Haushälterin, Hausfrau und

Widerstandskämpferin

Geb. Wien, 11. 9. 1903

Gest. Wien, 2. 12. 1942

Laufbahn: Funktionärin der KPÖ, Leiterin der zentralen Literaturstelle in Wien-Floridsdorf, führend in der Herstellung und Verbreitung von Flugschriften tätig. Sie wurde im Frühjahr 1941 festgenommen und am 24. 9. 1942 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zum Tode verurteilt. Am 2. 12. 1942 wurde sie im Landesgericht Wien hingerichtet.

Ausz.: Ihr Name findet sich auf der 1988 von der KPÖ-Donaustadt gestifteten Gedenktafel (Wien 22, Wurmbbrandg. 17). Ehrenhain der hingerichteten WiderstandskämpferInnen, Wiener Zentralfriedhof, Gruppe 40.

Qu.: Datenbank „Nicht mehr anonym“, Arbeiterbewegung, DÖW, Datenbank VGH, DÖW

L.: Brauneis 1984, Dokumentationsarchiv 1984, Spiegel 1967, Weinert 2004

Mikesch Fritze, Fritzi von Mikesch; Malerin

Geb. 23. 2. 1853

Gest. 1891

Ausbildungen: Privater Unterricht bei den Malern Rudolf Ernst und Anton Müller.

Laufbahn: Widmete sich, seit Kindheit an den Rollstuhl angewiesen, der Malerei von Stillleben.

L.: Eisenberg 1891

Miklav Katharine, Katarina; Bäuerin, Volksdichterin und Widerstandskämpferin

Geb. 1904

Gest. Ravensbrück, Deutsches Reich (Deutschland), 1944

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Nikolaus Miklav.

Laufbahn: Sie unterstützte ab 1943 gemeinsam mit ihrem Mann die Partisanengruppen in der Gegend um Eisenkappel, wurde Anfang 1944 verhaftet und nach Ravensbrück deportiert, wo sie ums Leben kam. Einige Gedichte aus ihrer Zeit im Lager sind erhalten.

Ausz.: Grabdenkmal für die im Befreiungskampf gefallenen KämpferInnen auf dem Friedhof von Eisenkappel, gewidmet vom Verband der Kärntner Partisanen.

L.: Brauneis 1974, Fein 1975

Mikola Frieda, Edle von Klokotfels; Lehrerin und Nationalrätin

Geb. Graz, Stmk., 6. 12. 1881

Gest. Graz, Stmk., 19. 1. 1958

Ausbildungen: Volksschule, Bürgerschule, Fortbildungsschule, Lehrerinnendiplom am Pädagogium in Wien.

Laufbahn: Lehrerin; 1921–1934 christlichsoziale Abgeordnete zum Steiermärkischen Landtag, Präsidentin der weiblichen Jugendverbände Österreichs, Präsidiumsmitglied der „Weltunion katholischer Frauenverbände“, Vorstandsmitglied der Internationalen Katholischen Jugendliga, Präsidentin des Reichsverbandes Katholischer Mädchenvereine Österreichs, Vorstandsmitglied der Katholischen Reichsfrauenorganisation Österreichs; 1945–1949 Abgeordnete zum Nationalrat ÖVP. Leiterin der politischen und religiösen Sektion der KFO Steiermark.

L.: Kronthaler 1995, Parlamentarierinnen

Mikulasch Ida, geb. Kapper, Ps. Mikulasch-Kapper; Pianistin, Komponistin und Klavierlehrerin

Geb. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 30. 3. 1860

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Edmund Kapper († 1925), Bankprokurist; Tochter: Marianne, verh. Mislap (* 1900), Konzertsängerin.

Ausbildungen: Erster Privatunterricht durch den späteren Hofopernsänger Horwitz (Gesang). Besuch der Musikakademie in Prag. Von 1870 an Schülerin des Konservatoriums der Ges. d. Musikfreunde in Wien (Klavier), zudem Privatunterricht (Gesang).

Laufbahn: 1867 Debüt der 7-jährigen am Klavier. Lebte ab 1870 in Wien. 1875 erste Publikation („Sehnsucht“, Salonstück). Konzertpianistin, Komponistin, Klavierpädagogin, Musikschulinhaberin und Musikschriftstellerin. Mitarbeiterin diverser Zeit- und Wochenschriften, so u. a. von „Wiener Leben“ und „Kunst- und Musikzeitung“. Die Aufführung ihrer Kompositionen war auf Wiener Konzertsäle beschränkt (u. a. im Saal Ehrbar Jänner 1892, 18. 2. 1900). Drucklegung einzelner Werke durch die „Deutsche Kunst- und Musikzeitung“, durch die Musikverlage Wetzler und Rättig in Wien. Verschiedentlich als Komponistin genannt. Ihre Musikwerke sind verschollen, belegt durch Verlagsverzeichnisse (Lied mit Klavier, Solowerk Klavier, s. Marx/Haas S. 501).

L.: Marx/Haas 2001, Eisenberg 1891

Mikusch Aurelia, „Zlata“, geb. Kovačič; Röntgenassistentin und Partisanin

Geb. St. Martin bei Wurmberg, Stmk., 14. 3. 1914

Gest. Graz, Stmk., 9. 2. 2004

Au. M. wird als Aurelia Kovačič am 14. März 1914 als einziges Kind des Lehrers Otto und der Lehrerin Olga Kovačič im untersteirischen St. Martin bei Wurmberg (Sv. Martin pri

Vurbergu) geboren. Nach dem Ersten Weltkrieg wird sie Angehörige des neu geschaffenen Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen (serbokroatisch: Kraljevina Srba, Hrvata i Slovenaca). Sie besucht in Rogasška Slatina (Rohitsch-Sauerbrunn) die Schule und wird danach Röntgenassistentin. Zunächst arbeitet sie in der Krankenkasse in Celje (Cilli), ab April 1941 in Maribor (Marburg), wo sie auch den Einmarsch der Deutschen Truppen miterlebt. Ihr Vater wird bald danach im Zuge der Aussiedlung der Slowenen am 19. Juli 1941 in Rogasška Slatina verhaftet und im Dezember 1941 ins KZ Auschwitz deportiert, wo er am 6. März 1942 stirbt.

Zu diesem Zeitpunkt ist sie in Graz bei der Landesversicherungsanstalt für Steiermark und Kärnten tätig. Hier lernt sie auch ihren späteren Mann kennen. Ab März 1943 arbeitet sie in der Rheumastation in Lasko (Tüffer), wohin viele österreichische Patienten auf Kur kommen. Im Sommer 1943 heiratet sie in Celje den Krankenkassenbeamten Franz Mikusch während seines Heimaturlaubs, den er auf Grund des Todes seiner Mutter erhalten hat. Franz Mikusch kehrt in der Folge nicht mehr an die Front zurück, sondern wird auf Grund von vorgetäuschten Gelenksschmerzen ins Reservelazarett Bad Gleichenberg überstellt. Hier wird er nach dem Verschwinden der Sekretärin des Chefarztes – obwohl weiterhin als Patient im Lazarett geführt – auf Grund seiner medizinischen sowie stenografischen und Maschineschreibkenntnissen ihr Nachfolger.

In dieser Zeit knüpft Franz Mikusch Verbindungen zu kommunistischen Widerstandsgruppen in Graz und Kapfenberg, während gleichzeitig Au. M. steirische Widerstandskämpfer, die in Lasko Patienten sind, mit slowenischen Partisanen in Verbindung bringt. Dabei wird im Herbst 1943 der Plan besprochen, in Graz und Lasko Stützpunkte zu errichten, über die WiderstandskämpferInnen sowie Hilfspakete zu den Partisanen gelangen können. Nach mehreren Monaten erfolgreicher Hilfstransporte und einer Fluchtroute für Personen, die aus der Steiermark weg müssen, müssen Au. und Franz Mikusch auf Grund eines vertraulichen Hinweises am 29. März 1944 nach einem Treffen mit den Kapfenberger Widerstandskämpfern Otto Hauberger und Franz Büschinger selbst bei den Partisanen in der Nähe von Škofja Loka (Bischofslak) untertauchen. Sie werden in der Folge in die Gradnikova Brigade der Jugoslawischen Volksbefreiungsarmee aufgenommen, bei der sie bis zum 4. Mai 1944 bleiben, ehe sie der 31. Division zugeteilt werden. Während Au. M. als Krankenschwester ins Spital der 31. Division übernommen wird, wird Franz Mikusch in die Propagandaabteilung eingegliedert, wo er u. a. Flugblätter schreibt, die sich an deutsche Soldaten richten und sie aufrufen, zu den Partisanen zu kommen. Nach langen Märschen und zahlreichen Kämpfen gegen die Deutsche Wehrmacht in den Monaten Mai bis August 1944 gelangen Au. und Franz Mikusch ins bereits befreite Gebiet nach Črnomelje (Tschernemmel) und weiter nach Notranjska, wo Au. M. zunächst im Schloss Snežnik und später in der Gegend um Prezid in einem Partisanen-Kinderheim arbeitet. Ende April 1945 wird Au. M. als einzige Frau in das 152 Personen umfassende Erste Österreichische Bataillon überstellt, wo sie und ihr Mann, der seit März 1945 dem Österreichischen Bataillon angehört, als Sanitäter tätig sind. In den Reihen des Bataillons sind sie auch bei der Einnahme von Kocevje (Gottschee) am 3. Mai und dem Einmarsch in Ljubljana (Laibach) am 9. Mai 1945 beteiligt. In sein Tagebuch schrieb Franz Mikusch damals: „Heute früh Abmarsch gegen Laibach. Wir marschieren in das befreite Laibach

ein, von wo sich der Feind gegen Kärnten zurückgezogen hat. Ein ungeheurer Jubel der Bevölkerung empfängt uns. Zigaretten, Blumen, Begeisterung, Jubelrufe, weinende Männer und Frauen. Wo wir als Österreicher erkannt werden, werden wir herzlich begrüßt. Unbeschreibliche Gefühle erfüllen mich. Wie wird es erst daheim werden!!“

Am 27. Mai 1945 passieren Au. und Franz Mikusch schließlich im Rahmen des Ersten Österreichischen Bataillons die österreichische Grenze bei Spielfeld und marschieren über Leibnitz und Feldbach nach Wien. Nachdem sie im Rahmen der Österreichischen Bataillone am 17. Juni 1945 am Ring aufmarschiert sind, kehrt Au. mit Franz Mikusch am 3. Juli 1945 nach Graz zurück, wo in den Jahren 1946 und 1948 ihre Kinder geboren werden. Au. M. arbeitet in der Folge in Graz bis zu ihrer Pensionierung bei der Steiermärkischen Gebietskrankenkasse als Röntgenassistentin. Am 3. November 1978 wird sie von der jugoslawischen Regierung und am 21. Juli 1983 vom österreichischen Bundespräsidenten für die Verdienste um die Befreiung geehrt. Sie stirbt am 9. Februar 2004 in Graz.

Qu.: Tagebuch von Franz Mikusch; Nachlass Franz und Au. Mikusch; Gespräch mit Franz und Au. Mikusch 19. und 28. 4. 1988.

L.: Mikusch, unveröff. Manus.

Heimo Halbrainer

Mikusch Margarethe von, geb. Margarete Auguste Emma Latzel, verh. Mikusch;
Komponistin

Geb. Barzdorf, Österr.-Schlesien (Božanov, Tschechien), 26. 3. 1881

Gest. Berlin, Deutschland, 17. 1. 1968

Herkunft, Verwandtschaften: Wurde als Tochter eines Gutsbesitzerehepaars geboren, neun Geschwister. 1888 starb der Vater.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1904 Heirat mit dem Offizier Dagobert von Mikusch-Buchberg (1874–1950). Kinder: Michael Dagobert (1907), Johann Donatus (1908).

Ausbildungen: Ihre erste allgemeine und musikalische Erziehung erhielt sie durch Hauslehrer, später besuchte sie das „Burkersrodaische Fräuleinstift“ in Dresden, wo sie durch ihr hervorragendes Klavierspiel auffiel. Absolvierte ca. zwischen 1899 und 1904 Musikstudien in Wien, war Schülerin von Stefan Stocker. In Berlin Ausbildung bei Max J. Loewengard und Wilhelm Klätte. Studierte an der Akademie für Tonkunst in München, absolvierte die Fugenklasse bei Friedrich Klose.

Laufbahn: Lebte zunächst mit ihrem Mann in Berlin, später in Heidelberg. 1909 zog sie mit ihrer Familie nach München, wo sie ein gastliches Haus führte und auch M. Reger kennen lernte, der ihr zu einem wichtigen Lehrer wurde. 1914 wurde ihre Klarinettensonate in Berlin uraufgeführt. Während des Zweiten Weltkriegs lebte sie in Berlin. Als ihr Wohnhaus von einer Bombe getroffen wurde, übersiedelte sie nach Barzdorf. 1945 kehrte die Familie zurück nach Berlin. Einige ihrer Kompositionen wurden im Verlag Roes & Erler veröffentlicht. Sie war auch als Musikpädagogin tätig.

L.: Marx/Haas 2001

Milan Adele, geb. Doré; SchauspielerIn

Geb. Wien, 9. 4. 1869

Gest. Berlin, Preußen (Deutschland), Februar 1918

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Musiker der Wiener Hofoper.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Emil Milan (1859–1917), Schauspieler, Regisseur und Dramatiker.

Ausbildungen: Schauspielausbildung an der Theaterschule Max Otto Wien und bei ihrem späteren Gatten Emil Milan.

Laufbahn: A.M. begann ihre Bühnenlaufbahn in kleineren Rollen am Deutschen Theater in Amsterdam und als tragische Liebhaberin am Salzburger Landestheater. Über Regensburg (1889) kam sie 1890 nach Köln, wo sie als Hero debütierte und sieben Jahre mit großem Erfolg im Charakterfach tätig war. Zu ihren besten Leistungen in dieser Zeit zählt die Magda in Sudermanns „Heimat“. 1897 trat sie als Nora erstmals am Thalia-Theater in Hamburg auf, von wo sie nach dreijährigem Engagement an das Deutsche Schauspielhaus in Hamburg verpflichtet wurde, an dem sie 1901 als Klara debütierte und dem sie bis zu ihrem Tod angehörte. Ihren endgültigen künstlerischen Durchbruch erzielte sie 1902 mit der Darstellung von Grillparzers Medea.

Bedeutend wurden auch ihre Interpretationen der Hebbelschen Frauengestalten, vor allem aber der Elektra und der Gerlind in E. Hardts „Gudrun“.

Hauptrollen: Hero (F. Grillparzer, Des Meeres und der Liebe Wellen), Medea (ders., Medea), Elektra (Sophokles, Elektra), Magda (H. Sudermann, Heimat), Christine (A. Schnitzler, Liebelei), Maria Stuart (F. Schiller, Maria Stuart), Nora (H. Ibsen, Nora oder Ein Puppenheim), Rebekka West (ders., Rosmersholm), Gerlind (E. Hardt, Gudrun), Klara (F. Hebbel, Maria Magdalena), Judith (ders., Judith), Rhodope (ders., Gyges und sein Ring), Mariamne (ders., Herodes und Mariamne), Alice (A. Strindberg, Totentanz).

L.: Deutsches Bühnen-Jahrbuch 1919, Eisenberg 1903, Flüggén 1892, Kosch 1953, Nhil 1925, ÖBL, Quast 1968, Bühne und Welt Jg. 5, 1903, S. 1048 ff.

Milbacher Louise von, Luise, geb. Gassner; Malerin

Geb. Böhmisches-Brod, Böhmen (Český Brod, Tschechien), 26. 11. 1845

Gest. ?

Ausbildungen: Besuchte die „Allgemeine Zeichenschule für Frauen und Mädchen“ in Wien 1, Schülerin von Franz Pöninger und Rudolf Hermann Eisenmenger.

Laufbahn: Schuf Porträts, Genre und Stillleben.

L.: Eisenberg 1893, Kosel 1902–1906, Murau 1895, Thieme/Becker 1930, www.onb.ac.at/ariadne/, <http://www.fullbooks.com/Women-in-the-fine-arts-from-the-Seventh5.html>

Milch Klara; Schwimmerin

Geb. Izmir, Türkei, 24. 5. 1891

Gest. Multan, Pakistan, 13. 7. 1970

Laufbahn: Bei den Olympischen Spielen 1912 in Stockholm fanden erstmals Schwimmwettbewerbe für Damen statt. Am 8. Juli schied K.M. im 100-Meter-Freistil-Wettbewerb im ersten Vorlauf aus. Am 15. Juli 1912 gewann sie gemeinsam mit Margarete Adler, Jose-

phine Sticker und Bertha Zahourek die Bronzemedaille in der 4×100-Meter-Freistilstaffel hinter den Staffeln aus dem Vereinigten Königreich und aus Deutschland. So waren die vier Schwimmerinnen die ersten österreichischen Frauen, die eine olympische Medaille gewannen.
L.: Dutzler 1995, Payerl 1990, Wikipedia

Milde Bertha; Tänzerin und Mimikerin

Geb. Wien, 1855

Gest. ?

Ausbildungen: Schülerin des k. k. Hofballettmeisters Telle.

Laufbahn: 1876–1881 am k. k. Hofopertheater engagiert, 1883 bis 1885 in Leipzig, 1886 bis 1889 in Prag am Deutschen Theater. Ab 1890 Ballettmeisterin im Carltheater.

L.: Eisenberg 1891

Milder-Hauptmann Anna Pauline; Sängerin

Geb. Konstantinopel, Osmanisches Reich (Istanbul, Türkei), 13.(31.)12.1785

Gest. Berlin, Preußen (Deutschland), 29. 5. 1838

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Konditor.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1809 Heirat mit dem Hofjuwelier Peter Hauptmann, später Trennung.

Ausbildungen: A.P.M.-H. wurde 16-jährig von Neukomm entdeckt und ausgebildet. Zu ihren Lehrern zählte auch Salieri.

Laufbahn: 1803 wurde sie von Schikaneder an das Theater an der Wien engagiert, wo sie als Juno in Süßmayrs „Spiegel von Arkadien“ mit großem Erfolg debütierte. 1805 an das Kärntnerthor-Theater verpflichtet, sang sie in der Folge mit wachsendem Erfolg die für sie komponierten Partien in Cherubinis gleichnamiger Oper (1806) und der Emmeline in Weigls „Schweizerfamilie“ (1809). Beethovens Leonore, die sie 1805 am Theater a. d. Wien kreiert hatte, sang sie 1814 in der endgültigen Fassung des „Fidelio“ am Kärntnerthor-Theater. Ihre größten Triumphe feierte sie in den Opern Glucks, die mit ihr in der Hauptrolle nun wieder aufgeführt wurden. Ein Angebot Napoleons, an die Pariser Hofoper zu kommen, lehnte sie 1809 ab, wurde aber 1816 in Wien kontraktbrüchig, um Mitglied der Berliner Hofoper zu werden, wo sie bereits 1812 und 1815 mit großem Erfolg gastiert hatte. Auch in Berlin kam es durch sie zu einer Gluck-Renaissance. Daneben brillierte sie vor allem in den Opern Spontinis, des damaligen Direktors der Berliner Hofoper. Zerwürfnisse mit ihm führten aber 1831 zum Ende des Engagements. Auch als Lied- und Oratoriensängerin sehr geschätzt, widmete sie sich nun verstärkt Gastspielen, die sie nach Schweden, Dänemark, Russland sowie in die größten Städte Deutschlands führten. 1836 trat sie anlässlich eines Besuches in Wien das letzte Mal in einem Konzert öffentlich auf. Ihren Lebensabend verbrachte M. in Berlin. A.P.M.-H., zu deren Bewunderern auch Goethe gehörte, zählte zu den berühmtesten Sängerinnen ihrer Zeit. Beethoven schrieb für sie die Partie der Leonore.
L.: Blum/Herloßsohn/Marggraf 1841, Eisenberg 1903, Enciclopedia dello spettacolo 1954–83, Flüggen 1892, Kosch 1953, Mansfeld 1959a, Mansfeld 1961, ÖBL, Riemann 1939, Thompson 1952

Mildner Poldi; Pianistin

Geb. Wien, 27. 7. 1913

Gest. Buenos Aires, Argentinien, 2007

Laufbahn: P.M. begann bereits im Alter von drei Jahren mit dem Klavierspiel und wurde als Wunderkind bekannt. Nach ihrem Studium konzertierte sie in den größten Konzertsälen Europas und Amerikas. P.M. spielte mit weltbekannten Dirigenten wie Arturo Toscanini, Bruno Walter und Wilhelm Furtwängler. Sie konzertierte mit Sergej Rachmaninoff und Sergej Prokofieff. Sie lebte in den 1970er Jahren in Deutschland und hatte eine Professur an der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz inne. Mitte der 1990er Jahre kehrte sie in ihre frühere Wahlheimat Buenos Aires zurück.

L.: Pianistin Poldi Mildner gestorben: www.welt.de/ v. 24. September 2007, www.rogomusic.de/

Miller Margret; SchauspielerIn

Geb. ?

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: War verheiratet mit dem Sänger William Miller.

Ausbildungen: Schauspielausbildung am Konservatorium in Wien.

Laufbahn: Engagement am Schauspielhaus Berlin und am Deutschen Volkstheater. Nach ihrer Heirat ging sie mit ihrem Mann in die USA, kehrte nach dessen Tod nach Wien zurück und spielte 1932 bis 1937 am Wiener Burgtheater. 1937 ging sie erneut in die USA, lebte 1939 in New York.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999

Miller Susanne; Historikerin und Widerstandskämpferin

Geb. Sofia, Bulgarien, 14. 5. 1915

Gest. Bonn, Deutschland, 1. 7. 2008

Ausbildungen: Studierte Geschichte, Anglistik und Philosophie an der Universität Wien, 1963 Promotion an der Universität Bonn.

Laufbahn: Wuchs in Wien auf, ging 1934 aus Studiengründen nach London. Arbeitete während des Zweiten Weltkriegs mit österreichischen und deutschen Exilanten zusammen, fertigte für den Informationsdienst „Europe Speaks“ an. Ging nach dem Krieg nach Deutschland, war in der Bildungs- und Frauenarbeit der SPD in Köln tätig. Verfasste Beiträge für die Zeitschrift „Geist und Tat“. 1964 bis 1978 wissenschaftliche Mitarbeiterin der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien in Bonn, publizierte mehrere Schriften zur Geschichte der Arbeiterbewegung.

Ausz., Mitgliedsch.: Mitglied des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes und der Labour-Party, 1985 Professorentitel.

W.: „Burgfrieden und Klassenkampf“ (1974), „Ich wollte ein anständiger Mensch bleiben“. Frauen des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK). In: Christl Wickert (Hg.): Frauen gegen die Diktatur – Widerstand und Verfolgung im nationalsozialistischen Deutschland“ (1995), „So würde ich noch einmal leben“. Erinnerungen, aufgezeichnet und eingeleitet von Antje Dertinger“ (2005)

L.: ÖNB 2002

Miller-Hauenfels Elfriede; Malerin und Grafikerin

Geb. Graz, Stmk., 23. 9. 1893 (1891 zonta)

Gest. Wien, 17. 3. 1962

Ausbildungen: Studium an der Landeskunstschule Graz. Ab 1912 in Wien Studium an der Kunstschule für Malerei bei Albert Seligmann, Ludwig Michalek und Christian Ludwig Martin. Laufbahn: Nimmt als Mitglied der „Wiener Frauenkunst“ mit Gemälden und Holzschnitten an verschiedenen Ausstellungen teil. 1963 Gedächtnisschau im Rahmen der Jahresausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen im Künstlerhaus in Wien.

Mitgl.sch.: Gründungsmitglied des Zontaclubs.

Qu.: Archiv VBKÖ, Wien.

L.: Plakolm-Forsthuber 1994, www.wien1.zontaclub.net: Biografien der Gründungsmitglieder

Miller-Hauenfels Margarete; Sportlerin

Geb. Wien, 1900

Gest. ?

Laufbahn: Seit 1925 Reiterin.

Ausz.: 1. Preis bei der Hubertusjagd 1934.

L.: Österreich 1918–1934

Millner Marietta, Maria Anna Paula Bieberhöfer; Schauspielerin

Geb. Linz, OÖ, 8. 12. 1894

Gest. Oberweiler, Deutschland, 21. 6. 1929

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem Privatier Anton Millner.

Laufbahn: Protegé von Otto Kreisler. Kam 1927 in die Vereinigten Staaten. Als erste österreichische Filmkünstlerin in Hollywood. Durch das Aufkommen des Tonfilms endete die Karriere von M.M., die kein Englisch sprach, sehr früh. In Europa konnte sie nur noch kurze Zeit ihren Erfolg genießen.

L.: Ulrich 2004

Millwisch-Kaufmann Marianne; Schulrätin, Schuldirektorin und Landtagsabgeordnete

Geb. Graz, Stmk., 24. 5. 1884

Gest. Graz, Stmk., 10. 10. 1973

Ausbildungen: Studierte in Graz.

Laufbahn: Schulrätin und Bürgerschuldirektorin in Graz, innerhalb der KFO Steiermark für die kulturelle Sektion zuständig, 1919–1934 christlichsoziale Landtagsabgeordnete, Filmreferentin der Katholischen Aktion und der Vaterländischen Front. Verfaste zahlreiche kulturpolitische Abhandlungen.

L.: Kronthaler 1995, Österreich 1918–1934

Milskaja Betja; Kabarettistin

Geb. ?

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus Russland.

Laufbahn: Laut Hugo Wiener eine bekannte Wiener Kabarettistin. Ab 1929 Partnerin von Hermann Leopoldi. Gastierte in Berlin, Paris, Budapest, Bukarest, Prag, Karlsbad und Wien. Emigrierte in die USA. Trat 1940 in einem Programm des „Café Vienna“ in New York auf. L.: Trapp/Mittenzwei 1999, <http://www.kabarettarchiv.at/Bio/Leopoldi.htm>

Miltrud; Frau des Heimo, Vertreter des Grenzgrafen Arbo im bayerischen Ostland, Mundschenk Kaiser Arnulfs

Geb. ?

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Verheiratet mit Heimo († nach 888), aus der Familie des karantanischen Grafen Witagowo (827–nach 882; vor 860 Graf in Karantanien), kaiserlicher Mundschenk und Vertreter des Markgrafen Arbo im bayerischen Ostland (871–909).

Laufbahn: Die ursprünglich im burgundisch-romanischen Raum ansässige Familie Heimos war zu einer der führenden Familien Bayerns und des Ostlandes aufgestiegen; Heimo war einer der mächtigsten Vasallen Kaiser Arnulfs (reg. 888–nach 904/906) und dessen Mundschenk. Arnulf, der die Machtfülle des Grenzgrafen Arbo im bayerischen Ostland zu beschneiden trachtete, verlieh diesem für sein Allod Grünz (am Osthang des Dunkelsteiner Waldes, fünfzehn Kilometer Luftlinie von Mautern entfernt) im Grunzwittigau das Privileg der Immunität, was im neunten Jahrhundert nur sehr selten an weltliche Große verliehen wurde; es bewirkte eine jeweils festzusetzende Befreiung von der gräflichen Gewalt des Privilegierten. Aber auch Heimos Frau M. muss recht bedeutend gewesen sein, was daran ersichtlich wird, dass sie für sich allein 888 eine Königsurkunde erhielt und als *veneranda* bezeichnet wird. Kaiser Arnulf schenkte ihr nicht weniger als neun Königshuben mit fünfzehn Hörigen zu Ramseiden bei Saalfelden im Pinzgau zu freien Eigen, Jagd- und Fischereirechte sowie achtundzwanzig Hörige zu Feldkirchen und Witsch (südöstlich von Feldkirchen in Kärnten), zwei zu Karnburg nahe Klagenfurt, eine Familie zu Sallach (südwestlich von Feldkirchen) und siebzehn Hörige in Albmans Grafschaft „Riuti“ (skeptisch in Bezug auf Feldkirchen: Wadl 1988).

L.: Bosl 1952, Gockel 1979, Kienast 1990, Mitterauer 1960, Mitterauer 1963, Wadl 1988, Wolfram 1995, Wolfram 1995a

Ingrid Roitner

Miltschinsky Margarete, geb. Ginzel, Ps. Gert Leizing; Gymnasialprofessorin, Schriftstellerin, Übersetzerin und Kinderbuchautorin

Geb. Reichenberg, Böhmen (Liberec, Tschechien), 7. 6. 1889

Gest. Wien, 7. 4. 1929

Ausbildungen: Doktorat.

Laufbahn: Als Gymnasialprofessorin in Wien tätig. Sie übersetzte aus dem Französischen und veröffentlichte Lyrik in Zeitschriften.

W. u. a.: „Der Ausdruck des konzessiven Gedankens in den altnorditalienischen Mundarten. Nebst einem Anhang: das Provenzalische betreffend“ (1917 =Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie 62), „Die Ziele der nationaldemokratischen Frauen. Aus einer am 11. März 1919 geh. Rede d. Frau Dr. Marg. Miltschinsky über d. vom Frauenausschuss

d. Nationaldemokr. Volksver. aufgest. Arbeitsprogramm d. nationaldemokr. Frauen“ (1919), „Wanderungen und Wandlungen der holden Einfalt. Novellen“ (1920), „Puppe Liesels Abenteuer“ (1930). Übersetzung: „Gustave Flaubert: Madame Bovary“ (1922)
 L.: Buchegger 2002, Giebisch/Gugitz 1963, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Susanne Blumesberger

Minicon Pausania, verh. Plankenmair; Kammerzofe

Geb. Trevi od. Spoleto, Italien, um 1545

Gest. nach 1599

P.M. (auch Minican) nahm nach ihrer Heirat 1579 den Namen ihres Ehegatten Plankenmair an. Sie war röm.-kath. Bekenntnisses. Bis zu ihrer Verheiratung wirkte sie als Kammerzofe in Hohenems, danach lebte sie als Hausfrau und Witwe angesehenen Standes in München im vornehmen Quartier um die Frauenkirche.

Ihr Geburtsdatum ist nicht bekannt. P. stammte aus Trevi oder Spoleto in den Abruzzen, wo sie um 1545 (plus minus 2 bis 3 Jahre) geboren wurde. Ihre adlige Abkunft wurde – wohl zu Unrecht – angezweifelt. Auch das Todesdatum ist unbekannt; es liegt nach dem 12. Oktober 1599.

Über ihre Jugend ist nichts bekannt. P. trat in die Dienste der Hortensia Gräfin Borromeo (1551–1578), Schwester des Carlo Borromeo, Kardinals von Mailand. Hortensia heiratete 1565 in Rom den Grafen Jakob Hannibal von Hohenems (1530–1587), wobei Papst Pius IV. die Trauungszeremonie leitete. 1567 zog der Graf mit seiner Gemahlin in Hohenems ein. Im Schloss Altems und im neu erbauten Renaissancepalast diente P. ihrer Herrin zwölf Jahre lang als „serva fidelissima“ und nahm sich mütterlich der gräflichen Kinder an: Margaretha (*1567), Clara (*1571), Kaspar (*1573), Markus Sittikus, späterer Fürstbischof von Salzburg (*1575) und Wolf Dietrich (*1577). Als Jakob Hannibal 1574/76 in spanischen Diensten in den Niederlanden kämpfte, trug sich Hortensia mit den Gedanken, ihrem Gatten nachzureisen; sie wollte mit P. und ihren Kindern Margaretha und Kaspar als deutsche Marktfrau verkleidet nach Frankfurt und von dort mit dem Schiff nach Antwerpen fahren. P. hatte keine höhere Bildung genossen, sie sprach lange Zeit nur italienisch und pflegte mit ihrer Herrin italienische Lebensart. Hier liegt wohl auch der Grund dafür, warum ihre Herrin die deutsche Sprache nie richtig lernte. P. war eine fromme Frau, die für ihren im Feld stehenden Herrn täglich das Gebet der hl. Brigida betete. Zu ihrer Beichte musste ein italienischsprachiger Priester aus Konstanz herbeigeholt werden.

Obwohl ihre Herrin sich bemühte, P. zu verheiraten, um sie für ihr Alter versorgt zu wissen, konnte diese sich nicht zur Ehe entschließen. Zur Auswahl standen der Sekretär Carlo Berna, Wolf Jonas von Buch, Sohn des Verwalters der Herrschaft Neuburg (Vorarlberg) und der gräfliche Stallmeister, der allerdings wenig vermögend war. Erst 1579 heiratete sie den Hauptmann Kaspar Plankenmair aus Aichach (Bayern). Dieser war Profoss des Söldnerführers Jakob Hannibal von Hohenems, ihres Dienstherrn, bei der Belagerung von Maastricht 1578/79, kurze Zeit wohl auch Obervogt der Grafschaft Hohenems. Ihm wurde 1579 die Veruntreuung des Nachlasses eines Kriegskameraden vorgeworfen. Auch P. wurde einer Unterschlagung bezichtigt; doch konnte in langwierigen Prozessen, die über den Tod ihres Mannes hinausgingen, der Fall nicht geklärt werden. Es mögen Zweifel berechtigt

sein, doch rechtfertigen diese kaum das abqualifizierende Urteil des „famosen Ehepaars“ durch Ludwig Welti, der sogar in P.s bleichem, undurchsichtigem Antlitz einen Zug zum Dämonischen erkennen will.

Plankenmair wurde in den Diensten Herzog Ernsts von Bayern Nachfolger des Generalkriegskommissärs Hieronymus Michiels aus Antwerpen; beide waren in Köln, insbesondere beim adligen Domkapitel, als Ausländer verhasst. Plankenmair ist vor dem 2. Januar 1599 als oberster Kriegsrat und Feldzeugmeister in Bayern und als Pfleger von Landsberg gestorben. Sein Reichtum ist auf die Beschaffung von Kriegsvolk und Kriegsgerät zurückzuführen. So schuldete ihm der Erzbischof Ernst zuletzt 47.043 Gulden, zahlbar in zwei Halbjahresraten; Plankenmair hatte als Hauptmann zu Kaiserswerth für den Erzbischof bei dessen Amtsantritt zur Sicherung seiner Herrschaft ein ansehnliches Kriegsvolk zu Ross und zu Fuß angeheuert.

Aus ihrer Ehe ging eine Tochter hervor, die nach ihrer ehemaligen Herrin Hortensia getauft wurde. Hortensia Plankenmair heiratete 1599 im Rahmen einer pompösen Hochzeitsfeier Christoph Paradeiser zu Neuhaus und Gradisch, Erblandjägermeister in Kärnten, Oberstallmeister, Rat und Kämmerer Erzherzog Maximilians III., Stadthauptmann von Graz. Hortensia ist bereits am 12. Mai 1604 gestorben; sie wurde in der St. Jakobskirche in Innsbruck beigesetzt. Ihr Mann richtete ihr 1606 für den Betrag von 1.000 Gulden eine wöchentliche Messe und einen Jahrtag ein, verbunden mit einer Speisung von 25 Armen, die für sie beten sollten.

In der Hohenemser Ahnengalerie sind zwei Ölgemälde der unverheirateten P. von 1577 und 1578 überliefert, beide im Städtischen Museum und Galerie Polička (CS).

L.: Burmeister 2009a, Krížová/Juneč 1999, Moser 2004, Walsh 1991, Welti 1954

Karl Heinz Burmeister

Mink Therese, geb. Schweitzer; Sängerin

Geb. Wien, 1812

Gest. Wien, 24.9.1881

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Alois Mink (1802–74), Zeichner und Aquarellist.

Laufbahn: Ab 1824 an das Deutsche Theater in Pest engagiert, brillierte sie in allen ersten Sopranpartien und wurde bald zum Publikumsliebbling („ungarische Nactigall“). Ab 1838 trat sie am Hoftheater in München als unjubeelte Primadonna auf, beendete aber wegen finanzieller Kontroversen mit der Intendanz frühzeitig ihren Vertrag. Ab 1841 wirkte sie wieder am Deutschen Theater in Pest, wo sie, als ihr Stimme an Glanz verlor, auch als Lokalsängerin auftrat.

Hauptrollen: Norma (V. Bellini, Norma), Julia (ders., Romeo und Julia), Agathe (C.M. v. Weber, Der Freischütz), Donna Anna (W.A. Mozart, Don Giovanni), Gräfin (ders., Die Hochzeit des Figaro), Valentine (G. Meyerbeer, Die Hugenotten), Iphigenie (Chr. W. Gluck, Iphigenie auf Tauris), Alceste (ders., Alceste), Semiramis (G. Rossini, Semiramis).

L.: Almanach der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger 1882, Binal 1972, Flüggen 1892, Kosch 1953, Küstner 1853, ÖBL, Zenger 1923

Minor Margarethe, Daisy, geb. Oberleitner; Frauenrechtsaktivistin und Vereinfunktionärin
Geb. Wien, 1860

Gest. Wien, 1927

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Serafine Pille.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1882 Heirat mit Jakob Minor (1855–1912), Literaturhistoriker. Töchter: Margarethe (Rita) (1883–1958), Dr.phil., Gymnasialprofessorin, Germanistin; Elenore (Lilli) (*1885), Dr.phil., Kunstgewerblerin.

Laufbahn: Galt als sehr schönes Mädchen, wurde von Makart gemalt. Setzte sich u. a. zusammen mit Marianne Hainisch gegen die Doppelmoral ein. Mitbegründerin und Vorstandsmitglied des österreichischen Frauenstimmrechtskomitees, zweite Vizepräsidentin des Bundes österreichischer Frauenvereine, Mitglied der Jugendbücher-Prüfungskommission des Wiener Volksbildungsvereins und des Vorstands der Frauenvereinigung für soziale Hilfstätigkeit, bekannte Rednerin.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: Zahlreiche Artikel in: Der Bund (dort auch Schriftleiterin), Zeitschrift für Frauenstimmrecht, Dokumente der Frauen u. a. Literatur zur Frauenfrage. Zsgst. von Daisy Minor (1913), „Heilen und Bilden. Grundlagen der Erziehungskunst für Ärzte und Pädagogen. Hrsg. von Alfred Adler u. Carl Furtmüller. [enthält u. a. Beitrag von Margarete Minor]“ (2., neubearb. u. erw. Aufl. 1922)

L.: ÖBL, www.onb.ac.at/ariadne/, www.deutsche-biographie.de (Sebastian Meissl über Jakob Minor)

Mintz-Schüller Ilse, geb. Schüller; Ökonomin

Geb. Wien, 19. 6. 1904

Gest. Washington D. C., USA, 20. 6. 1978

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Richard Schüller, einer der einflussreichsten Bundesbeamten der Ersten Republik; Mutter: Erna, geb. Rosenthal.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1926 Heirat mit Max Mintz (*1899), Rechtsanwalt.

Ausbildungen: 1922–27 Studium an der Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, 1927 Promotion zum Dr.rer.pol.; in den USA Studium an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Columbia University, 1951 Ph.D.

Laufbahn: 1927/28 ohne feste Anstellung am neugegründeten und von Friedrich Hayek geleiteten Institut für Konjunkturforschung in Wien; Universitätsassistentin an der Universität Wien; 1948–69 Mitglied der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Columbia University, 1951–73 im Senior Staff des National Bureau of Economic Research, 1962 Assoc. Prof.; 1969 bis 1971 Adj. Prof., Beendigung der Laufbahn als Adjunct Professor an der Catholic University of America in Washington D.C. Befasste sich vor allem mit Import-Export-Relationen und deren Regulationsmöglichkeiten und -notwendigkeiten. Schwerpunkte: Konjunkturtheorie, Außenhandelsfragen und Finanzmärkte.

W.: „Die industrielle Arbeiterin. In: Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich, hg. von Martha Stephanie Braun (d. i. Martha Steffy Browne) u. a.“ (1930), „Deterioration in the Quality of Foreign Bonds Issued in the United States, 1920–30“ (1951), „American Exports During Business Cycles, 1879–1958“ (1961), „Trade Balances during

Business Cycles: U.S. and Britain since 1880“ (1959), Cyclical Fluctuations in the Exports of the United States Since 1879“ (1967), „Dating Postwar Business Cycles: Methods and their Application to Western Germany, 1950–67“ (1969), „U.S. Import Quotas: Costs and Consequences“ (1973)

L.: Browne 1981, Craver 1986, Erinnerungen von Ludwig v. Mises 1978, Hulbert 1983, Klein 1997, Kröner 1983, Mises 1978a, Nautz 1990, Nautz 1997, Nautz 2002, ÖNB 2002, www.rootsweb.com

Mintzer Ida J.; Dermatologin

Geb. Wien, 10. 12. 1893

Gest. New York City, New York, USA, 9. 11. 1970

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Marcus A. Mintzer; Mutter: Zivia Halpern.

LebenspartnerInnen, Kinder: War verheiratet mit Bertram Krugman; Kinder: Mitchel Krugman, Gloria Karmiohl, Joan Kornblum.

Ausbildungen: Studierte am New Yorker Medical College and Hospital für Women, 1916 M.D.

Laufbahn: Lebte ab 1900 in den USA, 1917–1919 am Middletown State Hospital tätig, 1919 bis 1930 Instructor, später klinische Professorin für Dermatologie am Flower and Fifth Avenue Hospital, 1930–1959 Assistentin und Chef-Dermatologin an verschiedenen Spitälern, unter anderem am Jamaica Hospital, am Queens General Hospital und am Triboro Hospital, nebenbei Berater Tätigkeiten. Begründerin der Long Island Dermatology Society.

Mitgl.sch.: Mitglied des American College of Physicians und des American Board of Dermatology and Syphilology.

L.: New York Times Obituaries Index 1980, Karpman 1972, Schneidermann/Carim 1965

Mirani Therese; Kunsthandwerkerin

Geb. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 2. 12. 1824

Gest. Wien, 24. 5. 1901

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Johann Heinrich Mirani (1802–1873), Schriftsteller.

Laufbahn: Th. M. erfand eine neue Stickereigattung, die „Broderie dentelle“, und eine neue Spitzenart: „Points Imperial“. Sie leitete ab 1890 die k. k. Fachschule für Kunststickerei, arbeitete bei verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen (Artikel über Mode, sog. weibliche Arbeiten, Hauswesen) und war u. a. Modereferentin der „Neuen Freien Presse“.

Ausz., Mitgl.sch.: 1865 Titel k. k. Kammer-Kunststickerin; sie wurde für ihre Arbeiten auf der Pariser Weltausstellung 1867 mit einer Medaille ausgezeichnet und als erste Frau in die Jury aufgenommen.

L.: 100 Jahre Unterrichtsministerium 1948, Bettelheim 1897–1917, Braun/Fürth/Hönig 1930, Dokumente der Frauen 1901, Eisenberg 1893, Kürschner 1879, ÖBL, Wurzbach, NFP 15. 1. 1900, 25. 5. 1901 und 17. 4. 1925, www.onb.ac.at/ariadne/

Mirsky-Tauber Regina, auch: Regine, geb. Tauber; Lyrikerin, Schriftstellerin und Journalistin

Geb. Kun-St. Miklosch, Ungarn, 16. 7. 1865

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Rabbiner S.D. Tauber.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete den Kantor Leo Mirsky.

Ausbildungen: Volksschule in Semlin, Privatunterricht.

Laufbahn: Kam mit ihren Eltern nach Semlin, dann nach Craiova, Rumänien und später nach Jassy, begann dort schriftstellerisch zu arbeiten und war als Berichterstatterin des „Bukarester Tageblatt“ tätig. Später ging sie nach Tarnopol und danach nach Belovar, Kroatien, wo sie lange Zeit Mitarbeiterin der „Agramer Zeitung“ war. Ab 1898 lebte sie in Prag und übernahm 1903 die Redaktion der Fabrikszeitung „Der Kaffeetisch“. Danach war sie in Wien tätig und arbeitete bei verschiedenen humoristischen Zeitschriften mit, verfasste Gedichte, Dramen und Grotesken.

W.: „Hausfrauenlieder und andere harmlose Gedichte“ (1898), „Ein Komödiant. Drama“ (1902), „Schüttelreime. Ein kurzweilig Büchlein“ (1904), „Hexensabbat. Grotesken und Skizzen“ (1911)

L.: Geißler 1913, ÖNB 2002, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Winingger Bd. 4

Mirtow (von) Paula, geb. Fürth; Botanikerin, Gartenarchitektin, Pädagogin und Schulleiterin

Geb. Strakonitz, Böhmen (Strakonice, Tschechien), 19. 4. 1897

Gest. wahrscheinlich London, Großbritannien, um 1970

Herkunft, Verwandtschaften: P.M. war das jüngste von vier Kindern von Adolf Fürth (1854–nach 1929) und Helene geb. Dub (1871–1920). Die wohlhabende jüdische Familie übersiedelte Anfang der 1900er Jahre von Strakonitz in Südböhmen nach Wien, wo der Vater Realitätenbesitzer war. Als Kind erkrankte P.M. an Kinderlähmung. Diese Krankheit griff ihre Arme und Beine an, so dass sie zeit ihres Lebens hinkte.

LebenspartnerInnen, Kinder: Im März 1937 heiratete P.M. den griechisch-katholischen Schriftsteller Serge von Mirtow (1886–?); die Ehe blieb kinderlos.

Freundschaften: Über Minna Bernays war die Familie Fürth eng mit der Familie von Martha und Sigmund Freud verbunden. P.M.s Freundschaft zur etwa gleichaltrigen Anna Freud reichte bis in das Exil in Großbritannien. P.M. dürfte auch andere Staudengärtnerinnen, wie z. B. Grete Salzer, die ganz in ihrer Nähe wohnte und ebenfalls eine Gartenbauschule betrieb, gekannt haben.

Ausbildungen: P.F. inskribierte von 1915 bis 1920 an der Wiener Universität und besuchte naturwissenschaftliche Vorlesungen. Während ihres Studiums war sie von 1917 bis 1918 Praktikantin an der Höheren Gartenbaulehranstalt Dahlem in Berlin. Am 18.2.1921 wurde sie mit ihrer am Pflanzenphysiologischen Institut unter der Leitung von Prof. Dr. Hans Molisch durchgeführten Dissertation „Zur Biologie und Mikrochemie einiger Pirola-Arten“ promoviert.

Laufbahn: In den 1920er Jahren eröffnete P.M. auf dem ausgedehnten Grundstück des Elternhauses eine Gärtnerei und die Döblinger Gartenbauschule. Die zweijährige Fachschule bot Frauen die Möglichkeit, auf dem für sie sehr begrenzten Arbeitsmarkt eine Lehre im Gartenbau zu absolvieren. Ein Lehrabschluss war gleichzeitig Voraussetzung für den Besuch einer höheren Gartenbauschule. Darüber hinaus richtete P.M. an der Schule Kurse

ein, in denen Schülerinnen Kinder in einfache gärtnerische Arbeiten einführten, um ihnen einen Bezug zur Natur und zum Gärtnerhandwerk zu vermitteln. P.M. bezeichnete sich selbst als Pädagogin.

Neben der Schule und der Gärtnerei führte P.M. ein Blumengeschäft, entwarf Gärten und beteiligte sich regelmäßig an Ausstellungen. Auf der großen Werkbund-Ausstellung im Österreichischen Museum für Kunst und Industrie 1930 war P.M. für die Innenausstattung des Muster-Blumenladens zuständig, den der Architekt Fritz Rosenbaum entwarf. Im selben Jahr stellte sie auf der Ausstellung „Wie sieht die Frau“ der Wiener Frauenkunst in der Neuen Hofburg gemeinsam mit Liane Zimble einen kleinen Innen-Garten mit Steingärtchen aus. 1931 gestaltete P.M. mit dem Architekten Otto Prutscher einen Hofgarten auf der Ausstellung „Blume und Plastik“ im Wiener Künstlerhaus. P.M. war nicht nur mit Vertreterinnen und Vertretern moderner Architektur und Kunst bekannt, sondern engagierte sich auch im Bereich Gartenbau und Gartenkunst. Ab 1926 war P.M. Vorsitzende Stellvertreterin des Vereins der Gärtnerinnen Österreichs, des ehemaligen Absolventinnenverbandes der Höheren Gartenbauschule für Frauen in Wien. Sie veröffentlichte zwischen 1930 und 1938 mehrere Artikel in Fachzeitschriften, darunter u. a. auch über Gartengestaltungen des renommierten Wiener Gartenarchitekten Albert Esch.

P.M. lebte auch nach ihrer Heirat im März 1937 gemeinsam mit ihrem Ehemann in ihrem Elternhaus, wo sie ihren Betrieb führte. Da P.M. als Jüdin verfolgt wurde, emigrierte sie im Juli 1939 gemeinsam mit ihrem Ehemann nach London. Im Januar 1946 absolvierte sie am Wistow Training Centre for Post War Christian Service, einer evangelisch-theologischen Ausbildungsstätte für deutschsprachige „rassisch“ verfolgte Emigranten, die zweite Prüfung zur Pfarrgehilfin. P.M., Lehrerin, wohnhaft in Bristol, wurde im November 1949 britische Staatsbürgerin. Im britischen Exil beschäftigte sich P.M. mit religiösen Fragestellungen, publizierte und übersetzte Anfang der 1960er Jahre zwei Bücher religiösen Inhalts aus dem Englischen ins Deutsche. Sie verstarb in den 1970er Jahren in London.

Qu.: Nachlass verschollen.

W.: Garten Heinrich Gans, Wien (1929), Garten Langer, Wien (1929), Innenraumgarten auf der Ausstellung „Wie sieht die Frau“ der Wiener Frauenkunst gemeinsam mit Liane Zimble, Wien (1930), Blumenpavillon auf der Werkbundausstellung gemeinsam mit Fritz Rosenbaum, Wien (1930), Laubengarten auf der Ausstellung „Blume und Plastik“ gemeinsam mit Otto Prutscher, Wien (1931)

„Zur Biologie und Mikrochemie einiger Pirola-Arten. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien, Abteilung I, Bd. CXXIX“ (1920), „Der moderne Garten. Architektur und Bautechnik“ (1930), „Wiener Gartenbauschulen. Die Bühne 284“ (Juli 1930), „Gärtnerinnen sprechen über ihre Gärten. Österreichische Kunst Heft 7“ (Juli 1932), „Ein Wohngarten. Gartenzeitung der Österreichischen Gartenbau-Gesellschaft Nr. 9“ (1937), „Der Kriegerfriedhof in Arnbach, Osttirol. Gartenzeitung der Österreichischen Gartenbau-Gesellschaft Nr. 11“ (1937), „Stein und Beton als Gartenwerkstoffe. Innendekoration“ (1937), „Die Pflanze im Gefäß. Gartenzeitung der Österreichischen Gartenbau-Gesellschaft Nr. 3“ (1938), „Wohnecke im Hausgarten. Die Gartenschönheit 19.9“, „The Glory of Christ in the Fourth Gospel. Theology XLIX“ (1946), „Jesus and the religion of the Old Testament (1957) Übersetzungen: „Davey, Charles, Klage um den Sieg: Die Geschichte König Davids wie

sie sein Hoherpriester Abjathar erzählte (Originaltitel: Lament for victory), Übersetzung Paula von Mirtow“ (1961), „Knox, Ronald Arbuthnott, Innere Erneuerung (Originaltitel: The Layman and his conscience), Übersetzung Paula von Mirtow“ (1963)
L.: Krippner/Meder 2010

Ulrike Krippner

Misař Olga, auch Misar, geb. Popper; Friedens- und Frauenrechtsaktivistin, Anarchistin, Journalistin, Übersetzerin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 11. 12. 1876

Gest. London, Großbritannien, 8. 10. 1950

LebenspartnerInnen, Kinder: Seit 1899 mit Wladimir (auch Vladimir) Misař (geb. 24. 2. 1872 in Neuhaus, Böhmen, gest. 1963 in Wien), Physik- und Mathematikprofessor, ab 1919 Sekretär der Großloge Wien und Redakteur der Wiener Freimaurerzeitung, verheiratet. 1900 gebiert sie die Töchter Vera (auch Wera) und Olga (Wien, 6. 3. 1900 – London, 1952). Von 1911 bis 1939 lässt sich der Wohnsitz des Ehepaares in der Starhembergasse 47 im 4. Wiener Gemeindebezirk nachweisen.

Laufbahn: Wuchs in Wien und England auf. Ab 1910 im Vorstand des Frauenvereins „Diskutierklub“ tätig. Von 1911 bis 1912 verantwortliche Redakteurin des Vereinsorgans „Mitteilungen des Österreichischen Bundes für Mutterschutz“. Danach im Allgemeinen Österreichischen Frauenverein aktiv, nimmt am Internationalen Frauen-Kongress in Den Haag (28.–30. April 1915), als eine der österreichischen Vertreterinnen teil. 1919 erscheint ihr utopischer Entwurf „Neuen Liebesidealen entgegen“ und sie kandidiert erfolglos für die „Demokratische Mittelstandspartei“ von Ernst Viktor Zenker bei den Nationalratswahlen im Februar. In den folgenden Jahren schreibt sie häufig in der zweiwöchig erscheinenden Zeitschrift „Erkenntnis und Befreiung“, die von dem Anarchisten und Antimilitaristen Pierre Ramus (Pseud. für Rudolf Großmann) herausgegeben wird, sowie in der internationalen Frauen- und Friedenbewegungspresse.

Seit 1921 ist sie gemeinsam mit Yella Hertzka im Vorstand des österreichischen Zweiges der „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit“ in der politischen Gruppe aktiv, arbeitet gleichzeitig auch für die internationale Dachorganisation „Women’s League for Peace and Freedom“. Ab 1923 ist sie Sekretärin des „Bundes für Kriegsdienstgegner“, baut diese NGO in Österreich auf, publiziert gemeinsam mit Martha Steinitz und Helene Stöcker über die Geschichte der Kriegsdienstverweigerer in Deutschland und Österreich und organisiert die 2. „Internationale Konferenz der Kriegsdienstgegner“ von 27. 7. – 31. 7. 1928 auf dem Sonntagsberg (Niederösterreich). Sie beteiligt sich an der Organisation von großen Antikriegskundgebungen in der ersten Hälfte der 1920er Jahre. Im Namen des „Komitees für innere Abrüstung“ ist sie als Netzwerkerin tätig und lädt Gandhi im Oktober 1931 nach Wien ein, der dieser Einladung jedoch nicht folgt.

1936 wird der Bund der Kriegsdienstgegner aufgelöst, am 13. 4. 1939 müssen O.M. und ihr Ehemann Vladimir/Wladimir nach Enfield bei London emigrieren. O.M.s Hauptbedeutung liegt in ihren transnationalen frauen- und friedenspolitischen Aktivitäten.

W.: „Neuen Liebesidealen entgegen“ (1919, Wiederauflage 1921 und 1947 mit dem Titel „Neue Liebesideale“), „Kriegsdienstverweigerer in Deutschland und Oesterreich, von Martha

Steinitz, Olga Misar und Helene Stöcker“ (1923), „Die Aufgabe der Frauen. In: Gewaltlosigkeit. Handbuch des aktiven Pazifismus. Im Auftrag der ‚Internationale der Kriegsdienstgegner‘. Hrsg. von Franz Kobler“ (1928). Übersetzung: „John W. Graham: Friedenshelden im Weltkrieg. Die Geschichte des Kampfes gegen die allgemeine Wehrpflicht in England von 1916–1919“ (1926)

L.: Flich 1987, Müller-Kampel 2005, Rath 2010

Brigitte Rath

Mischler Marie; Sachschiftstellerin

Geb. Wien

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit einem Universitätsprofessor; drei Kinder.

Laufbahn: Die Familie lebte einige Jahre in Czernowitz. In dieser Zeit veröffentlichte M.M. gem. mit ihrem Gatten die „Sozialen und wirtschaftlichen Skizzen aus der Bukowina“ in Pernerstorfers „Deutscher Warte“, welche später in Buchform erschienen.

W.: „Soziale und wirtschaftliche Skizzen aus der Bukowina. 2. Abdruck“ (1893)

L.: Pataky 1898, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Mises Adele von, geb. Landau; Autorin

Geb. Brody, Galizien (Ukraine), 4. 6. 1858

Gest. Wien, 18. 4. 1937

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Fischel Landau, Geschäftsmann und Besitzer einer Dampfmühle; Mutter: Klara, geb. Kallir. Brüder: Alexander und Alfred, Sprachwissenschaftler. LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Arthur Edler von Mises († 1903), Eisenbahningenieur. drei Söhne, darunter Ludwig von Mises (1881–1973), Nationalökonom; Richard von Mises (1883–1953), Mathematiker und Karl, er verstarb als Kind an Scharlach († 1893).

Laufbahn: Während ihrer Kindheit kam A.M. mit der Armut in ihrer Heimat in Kontakt. Selbst Tochter eines gutsituierten Geschäftsmannes, war es in ihrem Elternhaus Gang und Gebe alle Türen für etwaige Bittsteller offen zu halten, diese zu empfangen, um ihnen nach Möglichkeit zu helfen. Die Wohltätigkeit der Familie war bekannt und A.M. erzog auch ihre Kinder in diesem Sinne. Sie förderte sie aufs Äußerste und beide sollten in ihrem späteren Leben im wissenschaftlichen Bereich brillieren. Sie versuchte ihnen Nächstenliebe, Ehrlichkeit und Exzellenz als Grundwerte zu vermitteln. Beide Söhne blieben ihr zeitlebens in Liebe zugetan. A.M. verfasste eine Autobiografie unter dem Titel „Tante Adele erzählt“ in der sie das Leben ihrer Familie in Brody darstellt und jüdische Feste und Bräuche beschreibt. 150 Seiten dieser Autobiografie gelangten im Rahmen eines wissenschaftlichen Projekts mithilfe des Historikers Dr. Albert Lichtblau an die Universität Wien. Später wurden sie veröffentlicht.

W.: „Diese vier Wochen von Purim bis Pesah“. (1995), „Adele von Mises, Jugenderinnerungen“ (unveröff. Manuskript, Institut für die Geschichte der Juden in Österreich)

L.: Wedel 2010, <https://mises.org/daily/1982/>

Mises Helena; Malerin

Geb. Lemberg, Galizien (Lwiw, Ukraine)

Gest. ?

Ausbildungen: Nahm schon als Kind Zeichenunterricht.

Laufbahn: Schuf Skizzen und Zeichnungen und wählte dafür oft Szenen aus dem Leben der „unteren Klassen“ („Judenknabe“, „Armensuppe“).

L.: Wininger Bd. 4

Mises Margit von, geb. Herzfeld, verh. Serény, verh. v. Mises; SchauspielerIn,

Herausgeberin und Übersetzerin

Geb. Juli 1890

Gest. 25. 6. 1993

LebenspartnerInnen, Kinder: Witwe von Ferdinand Serény. In zweiter Ehe war M. v. M. mit Ludwig Heinrich Edler von Mises (1881–1973) verheiratet, den sie liebevoll „Lu“ nannte. Er war ein österreichisch-US-amerikanischer Wirtschaftswissenschaftler, Theoretiker des Libertarismus und einer der wichtigsten Vertreter der Österreichischen Schule der Nationalökonomie im 20. Jahrhundert. Das Paar lernte sich in den 40er Jahren in der Schweiz kennen, sie heirateten und gemeinsam flohen sie vor den Nazis nach N.Y., USA.

Laufbahn: Anfangs hatte es das Paar schwer in N.Y. Fuß zu fassen, da Ludwig von Mises keine Anstellung fand und das Paar von Ersparnissen leben musste. Schließlich konnte er an der N.Y. University als Professor lehren, eine Tätigkeit, die er bis 1969 ausführte, jedoch nicht von der Universität bezahlt wurde, sondern von Lawrence Fertig, einem Geschäftsmann. Nach dem Tod Ludwig von Mises, veröffentlichte M. v. M. seine Manuskripte und hatte auf jeden einzelnen Schritt von der Übersetzung bis zum Druck ein Auge, was ihr unter Freunden den Beinamen „one-woman-Mises-industry“ einbrachte. Sie war Vorsitzende des Ludwig von Mises-Instituts und war stets auf die Verbreitung seiner Ideen wie Freiheit und freie Märkte bedacht. 1973 begann M. v. M. ihre Memoiren zu verfassen, die sie nach drei Jahren publizierte und die die Geschichte ihrer Ehe erzählen. Das Ehepaar von Mises verstand sich selbst als unzertrennliches Team und M. v. M. unterstützte ihren Mann in seiner Stellung und Tätigkeit, war aber als starke Frau an seiner Seite bekannt. M. v. M. starb in ihrem Apartment auf der Manhattan's Upper West Side, N.Y., das sie mit ihrem Mann seit 1942 bewohnte. In ihrer Freizeit liebte sie es bis ins hohe Alter von 90 Jahren spazieren und bergsteigen zu gehen. W.: „My Years with Ludwig von Mises“ (1976), „Ludwig von Mises, der Mensch und sein Werk“ (1981)

L.: www.mises.org/content/mmisesbio.asp, www.mises.org/daily/2875, Wikipedia

Mitsche Theresia jun., Therese; Bürstenmachergehilfin und Widerstandskämpferin

Geb. 25. 9. 1922

Gest. 12. 1. 1945

LebenspartnerInnen, Kinder: Mutter: Therese/Theresia Mitsche (1884–1945); Vater: Andrej Mitsche (1893–1989), Bürstenbinder.

Ausbildungen: Volksschule mit gewerblicher Lehre.

Laufbahn: Th. M. organisierte und transportierte Gegenstände zu und von den Partisa-

nen. Sie wurde gemeinsam mit ihrer Mutter wegen Unterstützung von PartisanInnen am 1.6.1944 verhaftet, am 6.1.1945 vom VGH zum Tode verurteilt und am 12.1.1945 hingerichtet. Th. M. wurde während ihrer Haft schwer misshandelt.

Qu.: Datenbank VGH, DÖW.

L.: Brauneis 1974, Dokumentationsarchiv 1990

Mitsche Theresia, geb. Gregoritsch, Therese; Magd und Widerstandskämpferin

Geb. 2.9.1884

Gest. 12.1.1945

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Andrej Mitsche (1893–1989), Bürstenbinder; Tochter: Therese (Theresia) Mitsche (1922–1945).

Ausbildungen: Volksschule.

Laufbahn: Th. M. schloss sich 1943 der Befreiungsfront (Osvobodilna Fronta, OF) an. Sie versorgte PartisanInnen mit Essen und beherbergte diese auch in ihrem Haus. Sie wurde wegen Unterstützung von PartisanInnen am 1.6.1944 verhaftet, am 6.1.1945 vom VGH zum Tode verurteilt und am 12.1.1945 hingerichtet.

L.: Brauneis 1974, Dokumentationsarchiv 1990

Mittag-Fodor Etel, geb. Fodor; Fotografin und Grafikerin

Geb. Agram (Zagreb, Kroatien), 28.12.1905

Gest. Wynberg, Südafrika, 2005

LebenspartnerInnen, Kinder: 1930 Heirat mit Ernst Mittag.

Ausbildungen: 1925–28 besuchte E.M.-F. die private Kunstgewerbeschule Almos Jaschik in Budapest und ließ sich an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien zur Gebrauchsgrafikerin ausbilden. Im September 1928 bestand sie schließlich die Abschlussprüfung. Hiernach wechselte sie nach Absolvierung des Vorkurses von Josef Albers in die Druck- und Reklamewerkstatt, der ab 1929 die neu gegründete Fotoklasse unter der Leitung des Berliner Fotografen Walter Peterhans angegliedert wurde. Bei Peterhans erlernte E.M.-F. grundlegende fotografische Techniken.

Laufbahn: Am Bauhaus entstanden erste Fotografien – Portraits von Kommilitonen und Freunden – und Stilleben, in denen sich deutliche Parallelen zu Peterhans' Werk abzeichnen. 1930 heiratete E.M.-F. ihren Bauhaus-Kommilitonen Ernst Mittag. Nachdem sie persönliche Differenzen mit ihrem Lehrer Peterhans hatte, verließ sie im April 1930 das Bauhaus und kehrte vorerst zurück in die ungarische Heimat. Zum Abschluss der Studien ihres Mannes kehrte das Ehepaar ans Bauhaus zurück; E.M.-F. arbeitete ab diesem Zeitpunkt schon als selbständige Fotografin und Gebrauchsgrafikerin in Berlin, später in Budapest und ab 1938, nach ihrer Emigration, in Südafrika. Im Alter von beinahe 70 Jahren begann sich E.M.-F. für die Weberei zu interessieren, vertiefte ihr Wissen und unterrichtete das Weberei-Handwerk schließlich noch bis zu ihrem Tode 2005 in Südafrika. Insgesamt entstanden ca. 30 Wandbehänge (keiner davon größer als 1 m × 0,5 m), deren Muster sie genauestens plante. Die notwendigen Garne und Wollreste sammelte sie überall. Keinen der Wandbehänge verkaufte E.M.-F., tatsächlich verschenkte sie diese ausschließlich an Verwandte und Bekannte.

W.: „Not an unusual Life, for the Time and the Place“ (1980)

L.: ÖNB 2002, Wikipedia

Mitterer Erika, Emmy, verh. Petrowsky; Schriftstellerin, Dramatikerin und Lyrikerin

Geb. Wien, 30. 3. 1906

Gest. Wien, 14. 10. 2001

Herkunft, Verwandtschaften: E.M. stammt aus einer evangelischen Familie, ein Großvater war jüdischer Herkunft. Die Mutter Antonie „Töne“, geb. Loeb, war eine Malerin aus west-deutscher jüdischer Familie. Sie starb 1930. Der Vater Hofrat Rudolf Mitterer war Architekt im ehemaligen Eisenbahnministerium.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete 1937 Dr. Fritz Petrowsky (1996 gestorben), Jurist und Archivar der „Presse“; drei Kinder: Christiane Tagunoff, geb. 1938, Martin G. Petrowsky, geb. 1942 (gab mit Petra Sela das lyrische Gesamtwerk der Dichterin heraus) und Stefan, geb. 1947.

Freundschaften: Stefan Zweig nannte sie eine „große Dichterin“. Sie war befreundet mit Felix Braun, Theodor Kramer, Ernst Lissauer, Paula von Preradovich, Hans Carossa, Michael Guttenbrunner, Alma Holgersen, eine Zeit lang, bis sie sich dem Nationalsozialismus zuwandte auch mit Ina Seidel. Sie stand 1934–1926 mit Rainer Maria Rilke in Briefverkehr („Briefwechsel in Gedichten“, 1950), der sie ermutigte zu schreiben.

Ausbildungen: Besuchte 1912–1923 die Volks- und Bürgerschule der Lehrerinnenbildungsanstalt und das Privatlyzeum Luthlen, absolvierte 1923–1925 Fachkurse für „Volkspflege“ bei Ilse Arlt.

Laufbahn: Sie begann mit zehn Jahren zu schreiben um innere Spannungen abzubauen. E.M. führte als 18jährige einen Briefwechsel mit Rainer Maria Rilke, der erst 1950 veröffentlicht wurde. 1926 war sie als Säuglingsfürsorgerin in Tirol tätig, 1928 als Fürsorgerin im Burgenland. Aufgrund ihrer Erfahrungen als Fürsorgerin schrieb sie den unveröffentlicht gebliebenen Roman „Wie man Kinder zu Außenseiter der Gesellschaft macht“. 1927 begann sie ein Philosophiestudium in Heidelberg und lernte Stefan Zweig kennen, 1928 studierte sie in Paris. 1929/30 war sie Sekretärin des Kulturbundes Wien. Nach dem Tod der Mutter führte sie ihrem Vater die Wirtschaft. Seit 1930 veröffentlichte sie literarische Arbeiten. 1935 wird der Druck von „Wir sind allein“ eingestellt, weil sie sich weigert, einen sympathischen jüdischen Arzt zu „arisieren“. Bis 1937 Arbeit als Fürsorgerin in Burgenland und Tirol; während des Dritten Reiches Mitarbeit an der Wochenzeitung „Das Innere Reich“, die mehrfach verboten wurde. Sie lebte ab 1940 in Kritzendorf bei Wien. 1945 kam es zur Wiederbegründung des Schriftstellerverbandes. Sie trat 1965 zum Katholizismus über, engagierte sich mehrere Jahre für einen jugendlichen Mörder, arbeitete ab 1965 in der neugegründeten Telefonseelsorge mit. 1982/83 hielt sie Vorlesungen in den USA. In den letzten Jahren veröffentlichte sie vor allem in der „Furche“, in der auch oft Rezensionen ihrer Werke erschienen sind, Gedichte. Ab 1987 lebte sie in einem Altersheim in Ober St. Veit. Ihre Werke wurden später der „inneren Emigration“ zugeordnet. „Der Fürst der Welt“ durfte 1940 erscheinen, weil er von der Zeit der Inquisition handelte und von den Nazis als Angriff auf die Katholische Kirche gesehen wurde. Viktor Matejka las diesen Roman im KZ Dachau und meinte darüber: „Ihr ‚Fürst der Welt‘ war für mich und meine Freunde eine Art

gezielter Widerstand. Erst Rezensenten der norwegischen Ausgabe verstanden das Buch als Kritik an Hitler und unterbanden sofort jegliche Papierzufuhr.“ Sie war Mitarbeiterin zahlreicher Anthologien, Zeitschriften und Zeitungen.

Ausz., Mitsch.: 1930 Julius-Reich-Preis für ihr erstes Buch „Dank des Lebens“, 1948 Würdigungspreis der Stadt Wien für Literatur, 1971 Enrica-von-Handel-Mazzetti-Preis des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst und der oberösterreichischen Landesregierung, 1974 Österreichisches Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst, 1985 Österreichisches Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst, 1992 Würdigungspreis des Landes Niederösterreich für Literatur, 1994 Würdigungspreis des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst für Literatur, 1996 Großes Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich. 1938 Mitglied der Reichsschrifttumskammer, Mitglied des österreichischen PEN-Klubs, Mitglied des österreichischen Schriftstellerverbandes. Austritt aus beiden 1984. Ab 2000 wieder Mitglied des P.E.N.-Clubs. 1985 Aufnahme in die Kurie für Kunst. Seit 1924 mit Rainer Maria Rilke bekannt, „Briefwechsel in Gedichten“. Am 8.8.2002 wurde eine Erika-Mitterer-Gesellschaft gegründet. 2003 wurde eine Verkehrsfläche in Hietzing nach ihr benannt (Erika-Mitterer-Weg). Am 30.3.2005 wurde am Haus Wien 4, Rainergasse 4 eine Gedenktafel enthüllt.

Wirkung: „In ihrem ersten Roman ‚Wir sind allein‘, im Wien der 1920er Jahre angesiedelt, skizziert sie ein von Massenarbeitslosigkeit, Inflation sowie Fremden- und Judenhass dominiertes Klima und benennt damit jene Faktoren, die unmittelbar mit der Vorgeschichte des aufkeimenden Nationalsozialismus verbunden sind.“ (Dür, S. 12). In mehreren ihrer Werke setzte sie sich mit dem Krieg und der NS-Diktatur auseinander. „Der Fürst der Welt“, als Kirchengeschichte getarnt, ist als Parabel auf jegliche Form totalitärer Systeme zu lesen und wurde im KZ Dachau als eine Art gezielter Widerstand empfohlen, wie Viktor Matejka nach dem Zweiten Weltkrieg berichtete. (Dür, 2006, S. 73) In „Alle unsere Spiele“ setzte sie sich direkt mit dem Dritten Reich auseinander. Dieses Buch richtete sie gezielt an jüngere Leser um einer Pauschalverurteilung entgegenzuwirken.

Qu.: Dokumentationsstelle für neuere österr. Literatur: Mapped mit Zeitungsartikeln/Rezensionen und von ihr verfasster Lebenslauf, Tagblattarchiv (Personenmappe); Teilnachlass: Deutsches Literaturarchiv Marbach; DB NS-Lit. Graz. Brief an Hilde Spiel im ÖLA/ÖNB. *W. u. a.*: „Dank des Lebens. Gedichte“ (1930), „Charlotte Corday. Drama in vier Aufzügen“ (1931), „Höhensonne. Roman“ (1933), „Gesang der Wandernden. Neue Gedichte“ (1935), „Der Fürst der Welt. Roman“ (1940), „Begegnung im Süden. Erzählung“ (1941), „Die Seherin. Eine Erzählung“ (1942), „Wir sind allein. Ein Roman zwischen zwei Seiten“ (1945), „Zwölf Gedichte. 1933–1945“ (1946), „Briefwechsel in Gedichten mit Rainer Maria Rilke. 1924–1926“ (1950 =Aus Rainer Maria Rilkes Nachlass 2), „Die nackte Wahrheit“ (1951), „Wasser des Lebens. Roman“ (1953), „Gesammelte Gedichte“ (1956), „Tauschzentrale. Roman“ (1958), „Kleine Damengröße. Ein Roman im Schatten der Jugend“ (1953), „Die Welt ist reich und voll Gefahr“ (1964), „Weihnacht der Einsamen. Erzählungen und Gedichte“ (1968 =Die kleinen Bücher der Arche 486, 487), „Klopfsignale. Gedichte“ (1970), „Entsühnung des Kain. Neue Gedichte“ (1974 =Kriterien 34), „Alle unsere Spiele. Roman“ (1977), „Gedichte“ (1984), „Das verhüllte Kreuz. Neue Gedichte“ (1985), „Sie gehören doch auch zu uns‘. Zwischen Protest, Mitfühlen und Anpassung. Eine Schriftstellerin erinnert sich an

1938. In: Die Presse, 30./31.1.1988“, „Bibelgedichte“ (1994), „Sela, Petra/Petrowsky, Martin G. (Hg.): Das gesamte lyrische Werk. 3 Bde.“ (2001), „Sela, Petra/Petrowsky, Martin G. (Hg.): Dramen I“ (2001), „Dramen II“ (2002), „Dramen III“ (2003), „Sela, Petra/Petrowsky, Martin G. (Hg.): Kehr nie zurück. Griechische Gedichte“ (2004)

L.: Auer 1990, Binder 1968, Bolbecher/Kaiser 2000, Bruckmann 2001, Dür 2006, Dür 2006a, Friedrich 2001, Johns 1986, Mayr 1992, ÖNB 2002, Österreichische Gesellschaft für Literatur 2002, Petrowsky 2001, Pichler 1955, Rollett 1964, Ruiss 1995, Ruiss 2001, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Schmidt 1964, Schmölzer 1982, Stock 1995, www.onb.ac.at/ariadne/

Susanne Blumesberger

Mitterwurzer (Christine) Wilhelmine, geb. Rennert; SchauspielerIn

Geb. Freiburg i. Breisgau, Baden (Deutschland), 27.3.1848

Gest. Wien, 5.8.1909

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Schauspielerehepaares Heinrich und Katharina Rennert; Schwiegervater: Anton Georg Mitterwurzer (1818–1876), Sänger.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1867 Heirat mit Anton F. Mitterwurzer (1844–1897), Schauspieler und Regisseur.

Ausbildungen: Erhielt keinen Schauspielunterricht.

Laufbahn: W.M. debütierte 1866 am Wallner-Theater in Berlin. Nach Engagements als Naive am Deutschen Theater in Pest und am Landestheater in Graz verpflichtete sie Heinrich Laube 1869 an das Leipziger Stadttheater, wo sie vor allem als Minna von Barnhelm großen Erfolg hatte. 1871–1909 wirkte sie am Burgtheater und spielte Naive, Soubretten und Charakterrollen in deutschen und französischen Konversationsstücken sowie ab 1892 Charakterrollen aus dem Fach der Alten, vor allem im modernen Drama.

Hauptrollen: Toinette (J.B. Moliere, Der eingebildete Kranke), Dorine (ders., Tartuffe), Minna und Franziska (G.E. Lessing, Minna v. Barnhelm), Maria (W. Shakespeares, Was ihr wollt), Herzogin v. Marlborough (A.E. Scribe, Das Glas Wasser), Jeanne (D. de Girardin, Lady Tartuffe), Frau Sörby (H. Ibsen, Die Wildente), Rattenmamsell (ders., Klein Eyolf), Sorge (J.W. v. Goethe, Faust II).

Ausz.: Verkehrsflächenbenennung: Mitterwurzerweg, 1190 Wien.

L.: Bettelheim 1897–1917, Bundestheaterverwaltung 1954, Czeike Bd. 4, 2004, Eisenberg 1893, Eisenberg 1903, Flüggen 1892, Kosch 1933–35, Kosel 1902–06, Minor 1920, ÖBL, Rub 1913

Mizzaro Maria, geb. Wimmer; Grafikerin und Fotografin

Geb. Wien, 23.2.1925

Gest. Wien, 7.11.2009

LebenspartnerInnen, Kinder: 1964 Heirat mit Ing. Mario Mizzaro.

Ausbildungen: Grundschule, 1939–42 Höhere Graphische Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Laufbahn: 1943 10 Monate lang als technische Zeichnerin in Berlin dienstverpflichtet, anschließend bis Mai 1945 als technische Zeichnerin bei der Firma Kapsch und Söhne in Wien; ab Juli 1945 Grafikerin und Fotografin am Zoologischen Institut der Universität Wien, hier Entwicklung zur wissenschaftlichen Zeichnerin, in Eigeninitiative Aneignung

der fehlenden naturwissenschaftlichen und systematischen Kenntnisse; jahrzehntlang Illustration und Sicherung einer fachlichen Illustration der Forschungs- und Referierwerke der Wiener Zoologie; 1958 im Rahmen eines 12-monatigen Karenzurlaubs als Senior Scientific Illustrator am American Museum of Natural History in New York, Einbringung ihrer Erfahrungen bei schwierigen Objektdarstellungen, daneben freie grafische Mitarbeit beim Verlag Crowell-Collier; in Wien zeitweise auch Arbeit für die Forstentomologie an der Hochschule für Bodenkultur, für die Biologische Station der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Lunz am See, gelegentlich auch für medizinische Institutionen; 1982–1995 auf Antrag von Prof. Starmühlner Lehrauftrag mit Schwerpunkt grafische Beratungstätigkeit, vor allem für MitarbeiterInnen, DiplomandInnen und DissertantInnen; seit der Tagung der Deutschen Zoologischen Gesellschaft 1985 Dauerausstellung ihrer wichtigsten Werke in einem Gang des neuen Zoologischen Instituts in der Althanstraße 14, 1090 Wien.

Bis heute ist ihr Name in der Zoologie und in einschlägigen Enzyklopädien bekannt und angesehen. Als Fotografin Festhaltung von Gestalt-, Struktur- und Funktionsbildern in allen Sektoren der Zoologie, makro- und mikrofotografisch, vor allem bekannt sind ihre Meerestier-Fotos (Rupert Riedls „Adria-Führer“) und Dias für den Unterricht. Ihr in Eigeninitiative angelegtes zoologisches Dokumentationsarchiv stellt vor allem eine fast komplette Serie von Personenaufnahmen aus der Wiener Zoologie seit deren Anfängen dar, mit Daten zu Leben und Werk, mit Zusammenfassung aller LV seit 1834 und des Bildmaterials der diversen universitären Lehrstätten in Wien.

Ausz.: 1976 Berufstitel „Professor“, 1987 Ehrenzeichen der Universität Wien, 1996 Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse.

W. u. a.: „Marinelli: Der Schultergürtel der Wirbeltiere. ÖZZ“ (1946), „Pleskot: Zur Ökologie der Leptophlebiiden. ÖZZ“ (1953), „Marinelli & Strenger: Vergleichende Anatomie und Morphologie der Wirbeltiere. I-IV“ (1956–1973), „Strenger: Deuterostomia: Tunicata, Cyclostomata. Handbuch der Zoologie 127/128“ (1961), „Collier's Encyclopedia: 460 Bildtafeln und Illustrationen zum Thema Zoologie (Systematik, Habitus, Vergleichende Anatomie)“ (1959–1961), „Festetics: Zur Biologie des Flusskrebses“ (1968), „Riedl (Hrsg.): Flora und Fauna der Adria (Algen, Schwämme, Stachelhäuter)“ (1970), „Starmühlner (Hrsg.): Die Naturgeschichte Wiens. Die Pflanzen- und Tierwelt der Donau II“ (1972), „Mizzaro, Salvini-Plawen, Kothbauer: Praktikum der Weichtierkunde (Caudofoveata, Solenogaster“ (1976–1979), „Elliot-Humpesch: A Key to the Adults of the british Ephemeroptera. Freshw. Biol. Ass. 47“ (1983), „Salvini-Plawen & Mizzaro: 150 Jahre Zoologie an der Universität Wien. Verh. Zool. Bot. Ges.“ (1999)

L.: Schaller 2002

Model Lisette, geb. Elise Amelie Felicie Seybert, Seyberg; Fotografin, Malerin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 10. 11. 1906

Gest. New York City, New York, USA, 30. 3. 1983

LebenspartnerInnen, Kinder: 1936 Heirat mit dem russischen Avantgardemaler Evsa Model.

Ausbildungen: Studierte zunächst Komposition bei A. Schönberg und setzte ihre Studien 1922 in Paris fort. Lernete unter anderem bei R. André.

Laufbahn: Gab ca. 1932 das Musikstudium auf, widmete sich der Malerei und danach der Fotografie. Beschäftigte sich ab 1937 mit Fotografie. Fotografierte in Paris, Nizza und Monte Carlo, ging 1938 nach New York, stellte 1940 im Museum of Modern Art einige ihrer Arbeiten aus. Arbeitete ab 1941 für „Harper's Bazaar“, „look“ und „Ladies Home Journal“. Ab 1947 Lehrtätigkeit an der California School of Fine Arts, ab ca. 1950 an der New School of Social Research in New York. Ihre Fotografien zeigen ein realistisches Bild der damaligen amerikanischen Großstadt. Sie beeinflusste berühmte Fotografen wie D. Arbus oder N. Piaskowski.

Ausz., Mitgl.sch.: 1968 Ehrenmitglied der American Society of Magazine Photographers, 1978 Ehrengast bei Rencontres Internationales de la Photographie (R.I.P.) in Arles, 1982 Médaille de Vermeil de la Ville de Paris.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Honnef 1997, ÖNB 2002, www.aeiou.at

Modell Elisabeth; Malerin

Geb. Wien, 4. 9. 1820

Gest. Wien, 5. 10. 1865

Ausbildungen: Schülerin von H. Zimmermann und F. Schilcher.

Laufbahn: 1846 unternahm E.M. eine Reise durch Deutschland, 1855 über das Salzkammergut und Tirol nach Mailand und Venedig und kehrte 1856 nach Wien zurück. 1861/62 war sie in der Schweiz, 1864 erblindete sie. E.M. schuf neben vielen Madonnenbildern und Kopien aus der Belvedere-Galerie Bildnisse und Genredarstellungen, die auf Wiener Ausstellungen vertreten waren.

L.: Anzeiger des German. Mus. 1914, Bénézit 1948–55, Frey 1924, Kosch 1933–35, ÖBL, Österreichische Kunsttopographie, Bd. 18, Seubert 1878, Singer 1920–22, Thieme/Becker 1992, Wurzbach

Modern Else; Leichtathletin

Geb. Wien, 10. 12. 1911

Ausz.: Österreichische Meisterschaft im Kunst- und im Turmspringen, diverse Preise.

L.: Österreich 1918–1934

Modl (Anna) Viktoria, geb. Belling; Artistin

Geb. Breslau, Preußen (Wroclaw, Polen), 16. 5. 1872

Gest. Wien, 7. 9. 1942

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Tom Belling, Clown, kreierte den „Dummen August“. Schwester: Ella Belling, Drahtseilläuferin; A.M. trat mit ihrer Schwester E. Belling im Zirkus in verschiedenen Städten, u. a. in Zürich, auf. Sie vollführte mit ihr gemeinsam Drahtseilartistik.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1894 Heirat mit Josef Modl (1863–1915), Gesangskomiker.

Laufbahn: Trat 1899 erstmals in Wien, und zwar im Variété „Ronacher“ auf, wo sie ihren späteren Mann kennenlernte. Sie arbeitete als Artistin am Drahtseil und als Jongleuse und erlangte damit Berühmtheit. Ab 1904 führte sie mit ihrem Mann in den Sommermonaten das

Variété „Orpheum“ in Karlsbad und machte es zu einem „Etablissement von Weltruf“. Nach dem Tod ihres Mannes übernahm A.M. die Direktion nicht mehr. Von 1915 bis 1930 arbeitete A.M. in den USA in verschiedenen Berufen und ab 1930 wieder in Wien. A.M. taucht in Gedichten von F. Wedekind, der sie im Zirkus Herzog in Zürich sah, auf. Sie und ihre Schwester gelten als Vorbild für Luisa und Radiana in K. Hauptmanns „Tobias Bundschuh“. *L.*: BLÖF, ÖBL, Kunst und freie Berufe (Solidarität), Zentralorgan der Gewerkschaft, Jg.16, 1961, Nr. 148

Mödl Martha; Sängerin

Geb. Nürnberg, Deutsches Reich (Deutschland), 22.3.1912

Gest. Stuttgart, Deutschland, 17.12.2001

Ausbildungen: Begann erst mit 28 Jahren ihr Gesangsstudium am Konservatorium in Nürnberg, später Schülerin von Otto Mueller in Mailand.

Laufbahn: Sopran bzw. Mezzosopran. Gefeierte Wagner-Sopranistin. 1943 Debüt in Remscheid als Mezzosopran. 1945–49 an der Rheinoper in Düsseldorf, 1949/50 in London, ab 1951 in Bayreuth. Engagements in Hamburg, München, Rom, Mailand, Wien, Buenos Aires und an der Met in New York folgten. Ab 1955 auch an der Wiener Staatsoper (Leonore in Beethovens „Fidelio“ bei der Wiedereröffnung 1955). In den 1960er Jahren widmete sich M.M. zunehmend dem Charakterfach. Trat bis Anfang 2001 auf der Bühne auf.

Ausz.: Kammersängerin.

W.: „So war mein Weg“ (1998)

L.: ÖBL (unpubl.), Schäfer 1967, www.aeiou.at

Modl-Onitsch Emma, geb. Onitsch; Montanistin

Geb. Villach, Kärnten, 3.10.1919

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Johann Onitsch; Mutter: geb. Zenz.

LebenspartnerInnen, Kinder: Erich K. Modl, Dr.mont., 1950.

Ausbildungen: Studium der Ingenieurwissenschaften an der Montanuniversität Leoben. Diplom und 1944 Promotion (damit erste Doktorin der montanistischen Wissenschaften).

Laufbahn: Assistentin an der Montanuniversität Leoben, Institut für Metallkunde und Werkstoffprüfung. 1950 Habilitation. 1956 Dozentin an der ETH Zürich, später Professorin ebd. Ihr wissenschaftliches Interesse galt der Pulvermetallurgie und der Gießereimetalurgie. Zahlreiche fachspezifische Veröffentlichungen.

L.: Poggendorf VII, Strohmeier 1998, Who's Who in Switzerland 1964, 1983, <http://www.unileoben.ac.at/>

Modl-Toman Gabriele; Sängerin

Geb. ?

Gest. 1848

Ausz.: Verkehrsflächenbenennung: Modl-Toman-Gasse, 1130 Wien, seit 1955.

L.: Autengruber 1995

Moers Martha; Psychologin

Geb. Düsseldorf, Deutschland, 25.7.1877

Gest. Bonn, Deutschland, 1.6.1966

Ausbildungen: Seit 1914 Studium der Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften an den Universitäten Bonn und Berlin, 1918 Promotion zur Dr.phil. an der Universität Bonn, Staatsexamen aus Mathematik, Physik, Chemie und Philosophischer Propädeutik.

Laufbahn: Im Schuljahr 1919/20 als Lehrerin in Bonn, im darauffolgenden Jahr als Assistentin bei Walter Moede an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg und bei Walter Poppelreuter an der Universität Bonn; seit 1921 Leiterin des Bonner Berufsamtes; seit 1928 wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für experimentelle Psychologie der Universität Innsbruck; als erste Frau an der Universität Innsbruck, dort Habilitation, ministerielle Bestätigung der Verleihung der Venia vom 29.3.1929, ein Jahr danach als gelernte Lehrerin Professorin für Psychologie an der Hochschule für Lehrerbildung in Beuthen; seit 1940 Institut für Arbeitspsychologie und Arbeitspädagogik der Deutschen Arbeitsfront in Berlin, vor allem Beschäftigung mit dem Fraueneinsatz in der Industrie; 1948–56 Lehrauftrag für angewandte Psychologie an der Universität Bonn.

Ausz., Mitgl.sch.: 1957 Verdienstkreuz I. Klasse des Bundesverdienstordens; 1962 Ehrenmitgliedschaft der Deutschen Gesellschaft für Psychologie.

W.: „Gem. mit Erismann, Theodor: Psychologie der Berufsarbeit und der Berufsberatung (Psychotechnik)“ (1922), „Das weibliche Seelenleben. Seine Entwicklung in Kindheit und Jugend“ (1941), „Der Fraueneinsatz in der Industrie. Eine psychologische Untersuchung“ (1943)

L.: Benetka 2002, Geuter 1984, Goller 1989

Mohr Bertha, geb. Milár-Gersdorff, Milás, Ps. B. Nigra; Lehrerin, Schauspielerin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 1851

Gest. Berlin, Deutschland, 1906

Laufbahn: Ursprünglich Lehrerin, danach als Schauspielerin und Erzählerin tätig.

W.: „Hammer und Pflug. Eine österreichische Dorfgeschichte“ (1891), „Das Geheimnis von Szambo. Novelle. In vereinfachter deutscher Stenographie (System Stolze-Schrey)“ (1904)

L.: Mayröcker 1968, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Moik Wilhelmine, Deckname: Lichtenegger, Licht; Parteifunktionärin, Nationalrätin und Näherin

Geb. Wien, 26.9.1894

Gest. Bad Vöslau, NÖ, 21.1.1970

Herkunft, Verwandtschaften: W.M. wird als viertes von insgesamt neun Kindern am 26. September 1894 in Wien geboren. Der Vater arbeitet als Metallarbeiter, die Mutter führt eine Heimwerkstatt, in der sie mit Hilfe ihrer Töchter Wäsche näht.

Ausbildungen: Nach dem Besuch der Volks- und Bürgerschule, erlernt auch W.M. den Beruf einer Näherin.

Laufbahn: Von 1916–1921 wirkt sie als Funktionärin in der Gewerkschaft der Heim- und Hausarbeiterinnen, ab 1921 ist sie im Bund der Freien Gewerkschaften tätig. 1932–1934 ist sie

Gemeinderats- und Landtagsmitglied in Wien. In dieser Funktion arbeitet sie eng mit Käthe Leichter, der Frauenreferentin der Wiener Arbeiterkammer, zusammen. Nach 1934 übernimmt sie, zusammen mit Frieda Nödl, die Leitung der Sozialistischen Arbeiterhilfe (SAH). 1934 und 1937 muss sie Zuchthausstrafen wegen ihres, zur Zeit des Austrofaschismus illegalen, politischen Engagements verbüßen. Als Folge der Gefängnisaufenthalte wird sie lungenkrank. Sie wird bereits 1938, zu Beginn des nationalsozialistischen Regimes in Österreich, verhaftet und ist eine der Angeklagten im ersten Prozess des Volksgerichtshofes gegen die FunktionärInnen der Revolutionären Sozialisten und der SAH am 9. Juni 1939 in Wien. Weitere Haftstrafen verbüßt sie von 1938 bis 1941 und 1944.

Nach 1945 engagiert sie sich am Wiederaufbau der Gewerkschaften. Von Dezember 1945 bis Dezember 1962 ist sie Abgeordnete zum Nationalrat. Ab 1945 stellt sie sich als Obfrau der Pensionsversicherungsanstalt der Arbeiter zur Verfügung, 1957 wird sie zu deren Vorsitzenden gewählt. W.M. setzt sich in ihrer politischen Arbeit vor allem für die Rechte der berufstätigen Frauen ein; ihr Spezialgebiet ist die Sozialpolitik. Sie hat wesentlichen Anteil an der Gestaltung des Allgemeinen Sozialversicherungsgesetzes und an der Gesetzgebung zur Ausweitung des Mutterschutzes, wie der Einführung einer Karenzzeit nach Geburt eines Kindes. Am 21. Jänner 1970 stirbt sie in Bad Vöslau.

W.: „Die Frau in der Gewerkschaftsbewegung. In: Handbuch der Frauenarbeit. Hg. von der Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien“ (1930). Artikel in „Arbeit und Wirtschaft“ 1927/28

L.: Broessler 2006, Buttinger 1972, Leichter 1968, Neugebauer 1966, Oberleitner 1981, Parlamentarierinnen, Pasteur 1986, Politikerinnen in Wien 2000, Spiegel 1967, Sporrer/Steiner 1983, Steiner 1973, Tidl 1982, Weinzierl 1975

Moissi Beate, Beate von Molo; Tänzerin, Kabarettistin und SchauspielerIn

Geb. 1911

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Alexander Moissi (1879–1935), Schauspieler; Mutter: Maria Urfus (* 1877).

LebenspartnerInnen, Kinder: 1. Verheiratet mit Willi Kollo (* 1904), Komponist. 2. verheiratet mit Conrad Kurt von Molo (* 1906), Journalist, Cutter und Filmproduktionschef.

Laufbahn: Eröffnete zusammen mit Gertrud Kolman im September 1935 ein Kabarett im Grandhotel Wien. Emigrierte nach Großbritannien. Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland 1947/48 Regisseurin an der Kleinen Komödie München. Spielte im Hebbel-Theater, erhielt eine Filmrolle in „Lang ist der Weg“.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999

Mölk Therese; Geschäftsfrau

Geb. Wörgl, Tirol, 13. 11. 1871

Gest. 1958

Herkunft, Verwandtschaften: Ihre Mutter führte ein kleines bäuerliches Anwesen, der Vater war Postillion.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratete Johann Mölk. Innerhalb von 14 Jahren brachte sie zehn Kinder zur Welt.

Laufbahn: Mit 20 Jahren wurde sie Lehrling im größten Geschäft in Wörgl, nach drei Jahren war sie erste Verkäuferin. T.M. erlangte mit 23 Jahren den Gewerbeschein und eröffnete zusammen mit ihrer Schwester ein Geschäft in Wörgl. Nach ihrer Hochzeit ging sie mit ihrem Mann nach Kundl, wo er eine Säge und eine Mühle betrieb. Nach finanziellen Schwierigkeiten betrieb sie mit ihrem Mann eine Ziegelei, bei der auch schon die Kinder mithalfen. Doch auch die Ziegelei musste bald aufgegeben werden. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg zog sie mit ihrer Familie nach Innsbruck und schlägt sich mit Gelegenheitsarbeit und einem Altwarenhandel durch. Schließlich gründete sie erneut ein Lebensmittelgeschäft und bald darauf einige Filialen. Sie schuf mit „Mölk-Brot“ einen unverwechselbaren Markenartikel. Sie leitete das Unternehmen bis zu ihrem Tod im Jahr 1958 selbst.

L.: Frauen in Innsbruck, <http://www.mpreis.at/unternehmen/geschichte/>

Molny-Pluch Erika, geb. Smolnig; Schriftstellerin, Lyrikerin und Dramatikerin

Geb. Patergassen, Kärnten, 28. 6. 1932

Gest. Wien, 26. 8. 1990

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Röntgenologe; Mutter: Krankenschwester.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1960 Heirat mit Thomas Pluch (1934–1992), Autor und Journalist. Zwei Töchter: Barbara (*1965) und Agnes (*1968).

Ausbildungen: Begann, um in das elterliche Röntgeninstitut eintreten zu können, zunächst eine Ausbildung zur Röntgenologin, vertrug jedoch die Strahlung nicht und studierte Wirtschaftswissenschaften in Wien.

Laufbahn: War zunächst als Fremdsprachenkorrespondentin tätig, übersetzte Theaterstücke aus dem Italienischen, verfasste Drehbücher für das Fernsehen und ab Mitte der 1970er Jahre Kabaretttexte. Gründete 1987 die Frauenkabarettgruppe „Die Menubln“. Sie verfasste auch Werbetexte und schrieb u. a. für Dolores Schmidinger und Erwin Steinhauer.

W.: „Bruchstücke“ (1984), „Der Turm“ (1986), „Die Frau des Malers“ (1988), „Der liebe Gott des Waldviertels“ (1988 gem. m. T. Pluch), „Perpetuum mobile“ (1989)

L.: www.aeiou.at, <http://www.kabarettarchiv.at/>

Molo Trude von; Schauspielerin

Geb. Wien, 22. 12. 1906

Gest. 1989

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Walter von Molo (1880–1958), Schriftsteller und Dramatiker. Zwillingsbruder: Conrad von Molo, Cutter und Filmproduzent.

LebenspartnerInnen, Kinder: War verheiratet mit Kurt Bernhardt.

Ausbildungen: Schauspielunterricht bei Mary Wigman.

Laufbahn: Bis 1933 spielte sie an Berliner Bühnen, 1932/33 am Komödienhaus. 1931 erhielt sie in „Der Raub der Mona Lisa“ ihre erste Filmrolle. Sie spielte nur in neun Filmen, hatte damit aber sehr großen Erfolg. Sie emigrierte nach Lateinamerika und ging später in die USA.

Ausz.: 1987 Bundesfilmpreis Berlin.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999, Wikipedia

Mönckeberg-Kollmar Vilma, geb. Vilma Pratl; SchauspielerIn, VortragskünstlerIn und Pädagogin

Geb. Wien, 29. 7. 1892

Gest. Hamburg, Deutschland, 4. 4. 1985

Laufbahn: V.M.-K. war aktiv in der katholischen Jugendbewegung Quickborn. 1924 war sie Dozentin für Vortragskunst an der Westfälischen Akademie für Bewegung, Sprache und Musik. Vor allem nach 1945 wurde sie bekannt mit sprach- und literaturwissenschaftlichen Veröffentlichungen und mit Vorträgen, bei denen sie Märchen rezitierte und analysierte. Die von ihr gesammelten Märchen hatte sie 1924 und 1930 in zwei Bänden herausgegeben. Auch im Bereich der Lyrikwiedergabe war M.-K. von Fachleuten anerkannt. Die Hölderlin-Gesellschaft veröffentlichte ihre Hölderlin-Rezitationen 1977 auf Schallplatte und griff dabei sowohl auf historische wie auf neue Aufnahmen mit der Rezitatorin zurück. V.M.-K. pflegte eine Freundschaft zu ihrer Kollegin Lisa Tetzner.

Qu.: Nachlass im Deutschen Literaturarchiv Marbach.

W. u. a.: „Die Erzählung von der Weihnachtsskrippe“ (1924), „Die Geburt des Jesulein. Ein Reigenspiel für Weihnacht“ (1926), „Sprache und Technik“ (1930), „Die schöpferischen Kräfte des Theaters nach dem Weltkrieg“ (1946), „Der Klangleib der Dichtung“ (1946), „Von Blankenese nach Hamburg und zurück“ (1949), „Das Märchen und unsere Welt. Erfahrungen und Einsichten“ (1972), „Die Märchentruhe“ (1924), „Die neue Märchentruhe“ (1930)

L.: Italiaander 1985, Wedel 2010, Wikipedia

Monia Secundina

2. Jh.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Steiermark (Noricum).

M.S. setzt sich und ihrem Ehemann Senecius Lucius einen Grabstein. Sie haben römisches Bürgerrecht. Monia könnte ein keltischer oder etruskischer Name sein.

Qu.: Grabstein aus Rottenmann oder St. Veith (CIL III 5639), der heute verschollen ist.

L.: Weber 1969a

Theresia Pantzer

Monschein Johanna; Diplomatin, Bibliophile und Forscherin

Geb. Wien, 16. 12. 1907

Gest. Wien, 14. 5. 1997

LebenspartnerInnen, Kinder: J.M. blieb unverheiratet und kinderlos.

Herkunft, Verwandtschaften: Sie war die ältere Tochter des Staatsbeamten Dr.iur. Karl Monschein (1872–1945), und seiner Frau Theresia (1880–1983); der Vater war Vizegouverneur der Postsparkasse und wurde 1911 nach Sarajevo/Bosnien versetzt (damals „Klein-Paris“ genannt), wo J.M. bis zu ihrem zwölften Lebensjahr blieb, in großbürgerlicher, monarchistisch geprägter Atmosphäre aufwuchs und auch die Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand sowie den Ausbruch des Ersten Weltkrieges erlebte. Ihre jüngere Schwester Karoline (gen. Mucki, 1914–1974) schloss die Ehe mit Heinz Neider, Miteigentümer der altrenommierten Buchhandlung Gerold; Neffe: Dr. Michael Neider,

der u. a. Mitarbeiter von Justizminister Christian Broda und später Sektionschef im Justizministerium (Strafvollzug) war.

Beziehungen, Freundschaften, Bekanntschaften: Aus ihrer Jugendzeit stammte ihre lebenslange Freundschaft mit Dr. Maria Verosta (geb. Stühler, verheiratet mit dem Diplomaten und Völkerrechtler Dr. Stephan Verosta), ihre Verbundenheit mit dem Bibliophilen Theodor Kreysa und dessen Gattin Gabriele sowie ihre Bekanntschaft mit der Ärztin und Widerstandskämpferin Dr. Ella Lingens; während ihrer diplomatischen Tätigkeit hatte sie Kontakte mit zahlreichen PolitikerInnen, darunter Leopold Figl, Bruno Kreisky, dem Norweger Einar Gerhardsen (sozialdemokratischer Politiker, zwischen 1945 und 1965 mehrmals Ministerpräsident) und dem Belgier Paul-Henri Charles Spaak, einem der Gründerväter der Europäischen Union; ferner mit DiplomatInnen wie den österreichischen Kollegen Dr. Ernst Lemberger und Dr. Walter Wodak, dem Spanier Eduardo Propper de Callejón, der von Yad Vashem als „Gerechter unter den Völkern“ anerkannt wurde, und seiner Frau Helene. Lebenslang dauerte ihr enger persönlicher und schriftlicher Kontakt mit ihrer Sekretärin in Genf, Frau Emma Wernli und deren Familie. In Genf entstanden auch ihre ebenfalls lebenslangen Freundschaften mit Elisabeth Calice, die dort im Intergovernmental Committee for European Migration tätig war, und mit Friedrich Colloredo-Mannsfeld. Im Alter bildeten sich durch ihre intensive Beschäftigung mit der historischen Kinderbuchforschung Kontakte mit namhaften Sammlern, Antiquaren und Wissenschaftlern, vor allem mit den Österreichern Friedrich C. Heller und Ernst Seibert sowie den Deutschen Karl Brüggemann, Hans Ries und Otto Brunken. Ein besonders enges Vertrauensverhältnis entwickelte sich zu Gabriele Calice, der Nichte ihrer Freundin Elisabeth Calice.

Ausbildungen: Besuch des Humanistischen Gymnasiums Rahlgasse, dann Rainergasse in Wien, rechtswissenschaftliches Studium an der Universität Wien (300 Studenten, 4 Studentinnen), am 12.3.1932 Promotion zum Dr. iur., danach Gerichtsjahr; Ablegung der Diplomatenprüfung am 16.9.1954. Daneben lernte sie im Privatunterricht perfekt Französisch und Italienisch sowie fließend Englisch.

Laufbahn: Die Tätigkeit bei Gericht interessierte sie sehr, doch hatte sie als Frau keinerlei Chancen auf Anstellung, sondern musste froh sein in dieser Zeit der Arbeitslosigkeit 1934 einen Maturantenposten in der Generaldirektion der Post- und Telegraphenverwaltung zu erhalten; eine spätere Bitte um Überstellung auf einen Akademikerposten wurde schroff abgelehnt. Nach dem „Anschluss“ 1938 wurde sie als „politisch unzuverlässig“ gemäßregelt (sie war bekanntermaßen Monarchistin und Antifaschistin) und daher bis 1942 in Postämtern, zeitweise als Postarbeiterin eingesetzt; ab 1942 erhielt sie eine Tätigkeit in der Rechtsabteilung der Generaldirektion. Nach Kriegsende fungierte sie ab 27.4.1945 im Büro des Generaldirektors für die Post- und Telegraphenverwaltung als Verbindungsbeamtin zu den Alliierten. Im Oktober 1947 bewarb sie sich auf Einladung aus ÖVP-Kreisen im Bundeskanzleramt/ Auswärtige Abteilung, wo sie am 27.10.1947 den Dienst antrat und damit als zweite Frau in Österreich (kurz nach Johanna Nestor) die Diplomatenlaufbahn einschlug. Zu ihrer Situation als Frau in dieser Männerdomäne nahm sie eine merkwürdig widersprüchliche Haltung ein: einerseits identifizierte sie sich weder mit den nach Emanzipation strebenden, noch mit den konventionell lebenden Frauen, sondern spottete über beide, andererseits beklagte sie sich bitter über die Zurücksetzungen, die sie als Frau erlitt. In späteren Jahren analysierte sie das

Problem differenzierter und sah vor allem in der Berufstätigkeit der verheirateten Frau (sc. der Mittelschicht) „einen ganz großen Sieg“, wodurch diese „dem Käfig entfliehen konnte“. Gegen eine Versetzung ins Ausland wehrte sie sich längere Zeit, aber als eine langjährige Beziehung von ihr gescheitert war, übernahm sie den Posten einer Ständigen Vertreterin Österreichs beim Europäischen Büro der Vereinten Nationen in Genf (1952–1957). Zunächst fühlte sie sich unter den Schweizern nicht wohl, aber allmählich wuchsen ihr Land und Leute immer mehr ans Herz und überdies genoss sie die Nähe zu Frankreich, dessen Sprache und Kultur (auch die Esskultur) sie so sehr liebte. Doch nach längerem Verbleib fühlte sie sich karrieremäßig benachteiligt und bewarb sich intensiv um ihre Versetzung in ein mittel- oder südeuropäisches Land. Mit Unterstützung Bruno Kreiskys wurde sie mit der Leitung der Botschaft in Oslo als ao. Gesandter und bev. Minister betraut (1957–1965), wo sie mit 14.5.1959 als erste Frau in Österreich zum ao. und bev. Botschafter bestellt wurde. Allerdings dauerte es einige Zeit, bis sie sich mit der ihr so fremden Kultur und Lebensweise dieses nordischen Landes anfreunden konnte. Sie verstand ihre Rolle vor allem als Kulturbotschafterin und organisierte z. B. ein Gastspiel der Wiener Staatsoper sowie eines der Wiener Philharmoniker unter der Leitung von Herbert von Karajan oder zwei Buchausstellungen. In ihren Briefen schildert sie ihre Begegnungen mit Persönlichkeiten wie dem britischen General Horatius Murray, Oberbefehlshaber der NATO-Streitkräfte im Sektor Nordeuropa; mit Herbert und Eliette von Karajan, Dr. Karl Böhm oder dem Dramatiker Fritz Hochwälder und eindrucksvolle Erlebnisse wie die Krönung Olavs V. zum König von Norwegen. Mit viel Engagement bereitete sie den Staatsbesuch von Bundespräsident Adolf Schärf vor, den sie als großen Erfolg für Österreich empfand. Starke Aufregungen hingegen verursachte der Handelsdelegierte, der schließlich abgezogen wurde. Mit 27.3.1965 wurde sie zum ao. und bev. Botschafter in Brüssel bestellt, ab 21.6.1965 mitbeglaubigt in Luxemburg; hier erlebte sie wichtige Anfangsphasen der Europäischen Gemeinschaft (EG) und bedeutende Staatsbesuche wie jenen des englischen Königspaares Elizabeth II. und Prinz Philip, aber auch die Aufregung, die der österreichische Freispruch (wegen Mangels an Beweisen) 1968 für den belgischen, nach Österreich geflohenen Nazikollaborateur Robert Jan Verbelen in Belgien hervorrief, sodass J.M. die Österreichische Botschaft unter Polizeischutz stellen lassen musste. Botschafterin an einem Königshof im Herzen Europas zu sein, bedeutete ihr die Erfüllung eines Traumzieles, doch gerade hier kämpfte sie mit vielen Schwierigkeiten und erlitt durch ihre vorzeitige Rückberufung in die Zentralstelle mit 30.1.1968 ihre tiefste Enttäuschung; die von ihr behaupteten Intrigen dürften vermutlich zumindest mitgespielt haben. Diese Ereignisse lösten bei J.M., die ohnehin zu Depressionen neigte, eine schwere psychische und physische Krise aus. Da sie eine Versetzung ins entfernte Ausland, z. B. als Botschafterin in Rio de Janeiro, ablehnte, erhielt sie bis 1969 die Leitung des Ordensreferates in der Abt. Protokoll und ab 1969 die Leitung der Abt. Dokumentation im Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten. Mit 31.12.1973 wurde sie in den dauernden Ruhestand versetzt; zugleich wurde ihr der Amtstitel „ao. und bev. Botschafter“ verliehen.

Wirkungsbereich: Bei der Überwindung ihrer Krise spielte ihr tiefes Interesse an der Sammlung alter Kinderbücher eine bedeutende Rolle. Bereits in ihrer Jugend hatte J.M. mit dem Büchersammeln begonnen: zunächst waren es Viennensia, später aber alte Kinderbücher, vor

allem deutschsprachige, französische und englische aus dem 19. Jh.; den Grundstein zu ihrer bedeutenden Sammlung legte sie in Genf, baute diese in Oslo aus und setzte ihre Sammeltätigkeit in Wien fort. Dabei gelangte sie im Ruhestand über deren bibliographische Beschreibung zur wissenschaftlichen Forschung, wobei sie bibliographischen Fragestellungen ebenso nachging wie kultur-, geistes- und erziehungsgeschichtlichen oder kunst- und literaturhistorischen – gerade solche Querschnittsthemen, wie sie sich auf diesem Forschungsgebiet ergeben, faszinierten sie. Die erste Kinderbuchausstellung der Österreichischen Nationalbibliothek, die 1979 unter dem Titel „Europäische Kinderbücher vom 15. bis zum 19. Jahrhundert“ im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek stattfand, wurde von ihr wissenschaftlich konzipiert und sie verfasste auch den Ausstellungskatalog. Dabei entdeckte sie in der habsburgischen Fideikommissbibliothek (im Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek) eine Sammlung von Kinderbüchern aus dem Besitz Kaiser Franz' I., über die sie ein umfangreiches Werk verfasste. Mit dieser Arbeit, die in der Fachwelt des In- und Auslandes große Anerkennung fand, wurde sie wie schon zuvor mit der Kinderbuchausstellung zur Begründerin und Wegbereiterin der historischen Kinderbuchforschung in Österreich.

Mitgl.sch.: Mitglied der Kommission in Wolfenbüttel zur Erfassung des alten Kinderbuches im deutschen Sprachraum; Mitglied der Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts; Präsidentin der Gesellschaft der Freunde der Österreichischen Nationalbibliothek.

Qu.: Ihre Kinderbuchsammlung wurde gemäß Testamentsbestimmung versteigert, ihr Nachlass, bestehend aus Briefen, Tagebüchern (dzt. gesperrt), Zeichnungen und Photos, wurde nach ihrem Tod von ihrer Freundin Gabriele Calice erworben und am 29.4.2010 der „Sammlung Frauennachlässe“ am Institut für Geschichte der Universität Wien geschenkwweise übergeben.

W.: „Europäische Kinderbücher vom 15. bis zum 19. Jahrhundert. Ausstellung im Prunksaal der Österr. Nationalbibliothek 17. Mai bis 14. November 1979. Katalog“ (1979), „Kinder- und Jugendbücher der Aufklärung. Aus der Sammlung Kaiser Franz' I. von Österreich in der Fideikommissbibliothek an der Österr. Nationalbibliothek“ (1994)

L.: Agstner/Enderle-Burcel/Föllner 2009, Blumesberger 2007a, Stumpf-Fischer 2009

Edith Stumpf-Fischer

Montag Antonie, Ps. Mansfeld; Sängerin

Geb. Wien, 15. 3. 1835

Gest. Wien, 22. 10. 1875 (23. 10.)

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Wäscherleute.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heimliche Beziehung zu Ferdinand Mansfeld († 1869), Komponist. Verlobt mit Johann Sioly (1843–1911), Volksliedsänger und Komponist.

Ausbildungen: A.M. wurde zur Näherin ausgebildet, begeisterte sich aber früh für Musik und Gesang. Schließlich begann sie eine Laufbahn als Sängerin und ging nach Budapest.

Laufbahn: 1866 holte sie der Mäzen Haberlandtner zurück nach Wien und ließ A.M. auf seinen Privatsoireen auftreten. So erreichte sie mit der Zeit Bekanntheit und wurde auch im bürgerlichen Umfeld beliebt. Ihren Künstlernamen wählte sie nach dem Liederdichter Ferdinand Mansfeld, der für sie komponierte und den sie als ihren Bruder vorstellte, obwohl

er eigentlich ihr Geliebter war. Ihr öffentliches Debüt in Wien feierte sie in Schwenders Etablissement, dessen Besitzer sie durch Haberlandtner kennen gelernt hatte. Dort sang sie öfter mit Michael Kogler im Duett. A.M. galt als Meisterin des „pikanten Liedes“, trat im „Dreher“, „Zeisig“ und bei den „Drei Engeln“ auf. Bei ihren Auftritten war sie stets züchtig und ganz in schwarz gekleidet. Sie wirkte schüchtern und zurückhaltend, was ganz im Gegensatz zum frivolen Inhalt ihrer Lieder stand. Sie erfreute sich großer Beliebtheit unter dem bürgerlichen Publikum, das ihr nach Pariser Vorbild den Beinamen „Wiener Theresa“ gab. In Salzburg hörte ihr einmal Napoleon III. zu. 1869 nach dem Tod Ferdinand Mansfelds, wurde Johann Sioly A.M.s Komponist, Begleiter und Liebhaber. Das Paar wollte 1873 heiraten, jedoch erkrankte A.M. kurz davor an geistiger Verwirrung und wurde in eine private Nervenheilstation in Lainz eingeliefert, wo sie bald starb. Luise Montag, die manchmal mit A.M. im Duett gesungen hatte, übernahm A.M.s Künstlernamen. Zu A.M.s bekanntesten Liedern zählen: „Die göttliche Liebe“, „Vergißmeinnicht“, „Legt mich – ins Grab“, „Na, versteht sie“ und „Gfretstanzeln“.

L.: Czeike Bd. 4, 2004, ÖBL, www.aeiou.at, Wikipedia

Montag Luise (Ps.), geb. Pintzker Aloisia, verh. Plechacek; Sängerin

Geb. Wien, 13. 4. 1849

Gest. Wien, 19. 3. 1927

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Maurer.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1869 Heirat mit dem Volkssänger Plechacek, baldige Scheidung, später Partnerschaft mit einem Logemeister der Hofoper.

Ausbildungen: Ihr Katechet und spätere Domdechant K. Seidl, veranlasste den ersten Gesangsunterricht.

Laufbahn: L.M. arbeitete als Näherin und sang im Kirchenchor. 1866 trat sie im Gasthaus Harner (Wien 2) erstmals als Volkssängerin auf. Nach kurzem Engagement in der Gesellschaft der Mansfelds kam sie zur Volkssängergesellschaft Klügl, für die sie auch F. Mansfeld als Textdichter und Komponist gewinnen konnte. Nach sehr erfolgreichen Tourneen durch Deutschland, Russland und der Schweiz trat L.M. in allen großen Volkssängerlokalen Wiens auf. Den Höhepunkt ihrer Karriere bildete ab 1883 ihre Partnerschaft mit Guschelbauer. L.M. besaß eine Stimme von ungewöhnlichem Tonumfang und galt als Meisterin im Jodeln und im Koloraturgesang. Berühmt wurden von ihr interpretierte Lieder wie „Guat is gangan, nix is g'schehn“ oder „Über Berg und Tal“.

Qu.: WStLA, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung; Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Czeike 1974, Hall/Renner 1992, Hauenstein 1976, Holzer 1943, Koller 1931, Lied und Volksmusik in Wien 1968, ÖBL, Pemmer 1963, Schlögl 1872, www.aeiou.at

Monte (Ps.) Hildegard, geb. Meis(s)el, verh. Olday, Ps. Eva Schneider, Helen Harriman, Selma Trier; Widerstandskämpferin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 31. 7. 1914 (1915 lt. Literaturhaus; 30. 7. lt. Blumesberger)

Gest. bei Feldkirch, Vbg., 17. 4. 1945

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Rosa, geb. Meyer (*1889), emigriert; Vater: Ernst Meissel

(1886–1953), Kaufmann; Schwester: Margot Fürst (*1912), vor 1933 Mitarbeiterin von Rechtsanwalt Hans Litten (Irmgard Litten), Haft, 1935 Emigration Palästina, Übersetzerin, Autorin. LebenspartnerInnen, Kinder: 1938 Heirat mit John Olday (1905–1977), Maler und politischer Publizist.

Ausbildungen: 1924–1926 Lyceum Berlin, während der NS-Machtübernahme Studienaufenthalt in GB, ab 1934 Studium in London.

Laufbahn: Publierte bereits mit 15 Jahren im Berliner Blatt des „Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK)“, „Der Funke“. In Berlin politischer Einfluss von Hans Litten, nach NS-Machtübernahme für den „Internationalen Sozialistischen Kampfbund (ISK)“ im Ausland und auf Reisen durch Deutschland tätig, Kurierdienste, Fluchtdienste; 1938 Scheinheirat mit John Olday zwecks Vermeidung der Ausweisung aus GB, publizistische und politische Tätigkeit in London, u. a. im „Central European Joint Committee“, Vorbereitung einer künftigen Partei der revolutionären Sozialisten, Vorbereitung eines Attentats auf Hitler, Tätigkeit im Rahmen des Bildungsprogrammes der britischen Streitkräfte am Morley College for Working Men and Women; 1944 in die Schweiz, vom Tessin aus Verbindung zum österreichischen Widerstand, Festnahme beim illegalen Grenzübertritt, bei anschließendem Fluchtversuch von einer SS-Patrouille erschossen.

Ausz., Mitgl.sch.: In GB enge Zusammenarbeit mit Fritz Eberhard, Walter Auerbach und Hans Lehnert, Herbst 1939 mit Eberhard und Lehnert Trennung vom „Internationalen Sozialistischen Kampfbund (ISK)“ nach Meinungsverschiedenheiten über sogenannte direkte Aktionen in Deutschland; mit Eberhard, Waldemar v. Knoeringen, Richard Löwenthal u. a. linkssozialistischen Emigranten Mitarbeit am „Sender der Europäischen Revolution“ und Vorbereitung einer künftigen „Partei der Revolutionären Sozialisten“, gegen Kriegsende Wiederannäherung an die ISK-Gruppe in GB, vermutlich Teilnahme am Einsatzprogramm des „Office of Strategic Services“ (USA) mit Josef Kappius; Verbindung zu österreichischen Widerstandskreisen in Zusammenarbeit mit Karl Gerold.

Qu.: Vorarlberger Landesarchiv, IfZ München.

W.: „Gem. mit Helmut v. Rauschenplat: How to Conquer Hitler“ (1940), „Gem. mit Helmut v. Rauschenplat: Help Germany to Revolt. A Letter to a Comrade in the Labour Party“ (1942), „Modern Reading. 6 Beiträge“ (1942), „The Unity of Europe“ (1943), „Where Freedom Perished“ (1947), „Gem. mit Hans Lehnert: Gedichte“ (1950). Beiträge in: Der Funke (Berlin), The Vanguard, Sozialistische Warte, Left News, Tribune (London)

L.: BLÖF, Bolbecher/Kaiser 2000, Fein 1975, Fürst 1976, Link o. J., ÖNB 2002, Röder 1973, Röder/Strauss 1980–1983, Steinbach/Tuchel 1994

Montléart Wilhelmine Fürstin, geb. von Arnold (Fitzgerald), Montleart-Sachsen-Curland; Philanthropin

Geb. Dublin, Irland, 1827 oder 1828

Gest. Wien, 25. 3. 1895

Herkunft, Verwandtschaften: Mit zehn Jahren Vollwaise, lebte im Haus der Baronin P. Effinger-Wildegg.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1855 Heirat mit Moritz Fürst Montleart († 1887).

Laufbahn: W.M. verkehrte zuerst bei Hof und in ihren Gesellschaftskreisen, lebte nach dem Tod ihres Mannes sehr zurückgezogen auf dem nach ihr benannten Wilhelminenberg. Sie stiftete große Summen für wohltätige Zwecke, u. a. 1888 für einen Spitalsbau in Wien-Ottakring, der ihren Namen trägt. Die auch quellenmäßig widersprüchlichen Angaben gaben schon zu ihren Lebzeiten Anlass zu Gerüchten.

Ausz.: Verkehrsflächenbenennung: Montleartstraße, 1140 und 1160 Wien, seit 1888 und Wilhelminenstraße, 1160 und 1170 Wien, seit 1872.

Qu.: WStLA.

L.: Autengruber 1995, Czeike 1964, Goldinger 1966, Groner 1975, König 1922, Krankenanstalten-Festschrift 1949, ÖBL, Schneider 1892, Wurzbach, Ziak 1969

Moosbrugger Anna Katharina; Lyrikerin

Geb. Au, Vbg., 16. 3. 1838

Gest. Schopponau, Vbg., 31. 8. 1868

LebenspartnerInnen, Kinder: 1861 Heirat mit dem Schriftsteller Franz Michael Felder (1839–1869). Kinder: Jakob (*1862), wurde später Priester und Religionslehrer; Kaspar (*1863), später Schreiner; Maria Katharina (*1865); Hermann (*1866), später Gemeindearzt; Martin (*1868), starb mit fünf Jahren.

Laufbahn: Schrieb Gedichte.

L.: Felder 1869, www.vorarlberg.at/vlb/felder

Mor zu Sunnegg und Morberg Therese von, auch von Moor, Mor, Mor-Sunegg; Porträt-, Genre- und Landschaftsmalerin

Geb. Klagenfurt, Ktn., 4. 8. 1871

Gest. Wien, 17. 11. 1945

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Offizier.

Ausbildungen: Studium an der Kunstgewerbeschule Wien bei Karl Karger (1848–1913), Schule des Künstlerinnenvereins München bei Herterich und Schmidt-Reutte, Studium der Malerei bei Simon in Paris.

Laufbahn: Trat mit Landschaften und Stilleben, besonders aber mit Porträts hervor. Sie stellte in den Jahren 1893 bis 1922 regelmäßig im Wiener Künstlerhaus aus sowie in der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs (in den Räumen des Hagenbundes, Zedlitzhalle). Sie hatte eine Vorstandsfunktion in der Vereinigung bildender Künstlerinnen inne. Eine Wörthersee Landschaft aus dem Jahr 1915 befindet sich im Landesmuseum für Kärnten in Klagenfurt. Mitgl.sch.: Sie war Mitglied des Künstlerinnenvereins München sowie des Zentralverbandes bildender Künstler Österreichs.

Qu.: Archiv VBKÖ, Wien.

L.: Bénézit 1976, BLÖF, Dressler 1930, Kreuzer 2003, ÖBL, Thieme/Becker 1992, Vollmer 1992, Wlattnig 2000, Wer ist Wer in Österreich? 1951, Österreichische Kunsthefte Nr. 8, 1930

Robert Wlattnig

Morath-Miller Inge; Ps.: Egni Tharom; Fotografin, Übersetzerin und Journalistin

Geb. Graz, Stmk., 27. 5. 1923

Gest. New York City, New York, USA, 30. 1. 2002

Herkunft, Verwandtschaften: Ihre Eltern waren Wissenschaftler, ihre Kindheit verbrachte sie deshalb in mehreren Städten.

Ausbildungen: I.M.-M. wurde an französischen Schulen unterrichtet. In Berlin besuchte sie die Luisenschule, legte das Abitur ab und studierte Sprachen.

LebenspartnerInnen, Kinder: Kurzzeitig mit dem britischen Journalisten Lionel Birch verheiratet, heiratete 1962 den amerikanischen Schriftsteller Arthur Miller. Tochter Rebecca wurde im September 1962 geboren, später Schauspielerin und Schriftstellerin. Sohn Daniel (*1966) kam mit Down-Syndrom zur Welt.

Laufbahn: Lebte ab 1930 in Deutschland, zunächst in Darmstadt, später in Berlin. Zur Kunst fand sie durch die von den Nationalsozialisten geleitete Ausstellung „Entartete Kunst“ aus dem Jahre 1937, wo ihr besonders die Bilder von Franz Marc gefielen, was sie natürlich für sich behalten musste. Nach Sprachstudien in Berlin und Bukarest war sie nach dem Ende des 2. Weltkriegs zunächst im Reichsarbeitsdienst tätig, später als Übersetzerin und Journalistin in Salzburg, 1946 Redakteurin der Zeitschrift „Heute“ in Wien (Zusammenarbeit mit E. Haas). Auf zahlreichen Reisen (Europa, Afrika, USA usw.) schuf sie Bildreportagen, die ab 1953 in „Magnum“, „Life“, „Holiday“, „Paris Match“ und anderen Zeitschriften erschienen.

Ausz.: 1992 Great Austrian State Prize for Photography, 1984 Doctor Honoris Causa Fine Arts, University of Connecticut, Hartford, USA. 1983 State of Michigan Senate Resolution NO 295; Tribute to Inge Morath.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe). 2002 wurde ein Inge Morath Award ins Leben gerufen, 2003 eine Inge Morath Foundation gegründet.

L.: Arnold 1999, Kaindl 1998, Wikipedia, www.aeiou.at

Morawetz-Dierkes Leopoldine von, Ps.: Leo von Dierkes; Schriftstellerin

Geb. Krems, NÖ, 1861

Gest. 17. 12. 1908

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Gustav Ritter von Dierkes, k. k. Oberst; Mutter: geb. von Stöhr. (Vorfahre Arium v. Dierkes bereiste 1680–1690 „alle vier Erdteile“).

LebenspartnerInnen, Kinder: 1877 Verheiratung mit Rittmeister Karl Morawetz, 1885 Scheidung. Nach der Scheidung größere Reisen (Finnland, Skandinavien, Griechenland, Kreta, Tunesien, Malta, Sizilien, Sardinien, Korsika).

Ausbildungen: Lehrerinnenbildungsanstalt Innsbruck, Konservatorium Wien.

Laufbahn: Lebte in Wien. Feuilletons in „Neue Freie Presse“, „Fremdenblatt“, „Illustriertes Wiener Extrablatt“ (v. a. Reisebeschreibungen, historische und geographische Aufsätze, Noveletten). Bühnenwerke (alle nicht aufgeführt): historische Schauspiele und Dramen. Im November 1897 hielt sie als erste Frau einen Vortrag über Finnland in der Geographischen Gesellschaft in Wien.

Mitglsch.: Mitglied der Geographischen Gesellschaft in Wien.

W.: „Aus dem Lande der tausend Seen“ (1900)

L.: DBI, Degener 1905 ff., Friedrichs 1981, Pataky 1898

Karin Walzel

Morawitz Leopoldine Elisabeth, verh. Jäger, Poldi, Maxi, Lisl; Journalistin und Widerstandskämpferin

Geb. Wien, 25. 9. 1924

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus einer Arbeiterfamilie. Der Vater August Morawitz war Markthelfer auf dem Wiener Naschmarkt. Mutter: Leopoldine, geb. Schweitzer (*1889). Brüder: Bruno Morawitz, wurde am 23. September 1943 zum Tode verurteilt und am 25. Februar 1944 in Wien hingerichtet; Karl Morawitz.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Dr. Martin Jäger; Kinder: Brigitta (*1951), Claudia (*1954).

Ausbildungen: Mit 14 Jahren begann sie eine kaufmännische Lehre. Holte in der DDR das Abitur nach, Journalismus-Studium an der Universität Leipzig.

Laufbahn: Engagierte sich bereits früh im kommunistischen Jugendverband. Ab 1941 Beamtin bei der Firma Szalay & Co in Wien. Am 3. Juli 1941 wurde sie wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ gemeinsam mit ihrer Mutter verhaftet. Am 2. April 1943 wird sie zu drei Jahren Gefängnis verurteilt, die sie vor allem in München/Stadelheim verbüßte. Das Urteil für die Mutter lautet vier Jahre Zuchthaus. 1944 wird sie nach Ravensbrück überstellt, sie erhält die Häftlingsnummer 58393. Sie wurde zum Sand schaufeln und Erde planieren eingeteilt. Antonia Bruha und Anna Hand retteten sie vor dieser schweren Arbeit und brachten sie in einem Schreibbüro unter, wo sie mit Karla Kampf zusammenarbeitete und auch sang. Sie flüchtet auf dem „Todesmarsch“. Mit Hermine Löwenstein kam sie nach der Befreiung nach Wien, arbeitete als Journalistin und übersiedelte 1950 in die DDR. Nach ihrem Studium arbeitete sie beim Rundfunk, in verschiedenen Zeitschriftenverlagen und im Ministerium für Kultur. Sie engagiert sich seit den 1950er Jahren in der Lagergemeinschaft Ravensbrück. Lebt in Berlin.

Ausz., Mitgl.sch.: Rote Hilfe, KJV. Wurde am 13. Juni 2008 mit dem Verdienstorden des Landes Brandenburg ausgezeichnet.

Qu.: <http://www.hansche-stiftung.de/>; Datenbank OLG, DÖW.

L.: Dokumentationsarchiv 1984, Knapp 2003

Morberger Gerda; Schriftstellerin, Journalistin, Lehrerin und Widerstandskämpferin

Geb. Reichenberg, Böhmen (Liberec, Tschechien), 2. 5. 1910

G.M. wird am 2. Mai 1910 in Reichenberg geboren. Sie ist Mitglied der Kinderfreunde, der Roten Falken, der Sozialistischen Arbeiter Jugend sowie der Vereinigung sozialistischer Mittelschüler. Sie tritt für die Vereinbarkeit von Religion und Sozialismus ein. Schon als Jugendliche veröffentlicht sie zahlreiche Artikel. Sie ist von 1929–1934 als freie Mitarbeiterin für die „Arbeiter-Zeitung“, „Der jugendliche Arbeiter“ und „Die sozialistische Erziehung“ tätig. In der Zeitschrift „Das Kleine Blatt“ ist sie für die sonntägliche Jugendseite verantwortlich. G.M. war seit 1933 Mitglied der Vereinigung sozialistischer Schriftsteller.

Im Zuge einer Razzia wird im Oktober 1933 ihre Wohnung von der Polizei nach sozialistischem Propagandamaterial und Waffen durchsucht. Im Februar 1934 übernimmt sie einen Kurierauftrag für den Republikanischen Schutzbund und muss vor der drohenden Verhaftung nach Brünn flüchten. Im selben Jahr bekommt G.M. vom sowjetischen Presse-Attaché eine Einladung in die UdSSR, um dort ein Buch über den Februaraufstand in Österreich zu

schreiben. Im April 1934 emigriert sie gemeinsam mit 305 SchutzbündlerInnen, darunter Ernst Fischer und Ruth von Mayenburg, nach Moskau. Sie absolviert in Leningrad eine Buchdruckerlehre und studiert an der Technischen Universität bei Rostov. Im Dezember 1936 kehrt G.M. nach Wien zurück. Bis 1937 ist sie Mitarbeiterin der „Roten Fahne“. Im selben Jahr heiratet sie Emil Fey, den 1888 in Grußbach (NÖ) geborenen Sprachlehrer, Schriftsteller und Herausgeber der illegalen Zeitschrift „Die Rote Front“, der wegen Vorbereitung zum Hochverrat 1942 im Landesgericht Wien hingerichtet wird.

Ab 1938 ist G.M. im Widerstand gegen den Nationalsozialismus tätig. Sie wird gefangen genommen und zu Gestaphaft verurteilt. Im Juli 1939 gelingt ihr die Flucht aus dem Gefängnis. Sie flüchtet vorerst in die Tschechoslowakische Republik, von dort emigriert sie nach England und wird sechs Monate auf der Isle of Man interniert. 1944 lernt sie ihren späteren Mann, den Gewerkschaftssekretär der SPD Hermann Krauttner, kennen. Nach Kriegsende zieht sie mit ihm nach Hannover. Ihr Freund, der Schriftsteller George Orwell, veranlasst sie 1946 zur Abfassung ihres Berichtes „Wie ich Rußland erlebte“, in dem sie ihre Erlebnisse in der Sowjetunion beschreibt. Sie arbeitet als Übersetzerin für die in Deutschland stationierten britischen Soldaten. Sie wird Mitglied der SPD und arbeitet bei der Hilfsorganisation CRALOG.

1950 wird G.M. an das Wirtschaftswissenschaftliche Institut in Köln berufen. 1951–1959 hält sie wöchentliche Radiovorträge in der Literarischen Frauensendung des Westdeutschen Rundfunks, in dieser Zeit verfasst sie auch Bücher zur Arbeiter- und Gewerkschaftsgeschichte. 1953 lernt sie ihren dritten Mann, den Physiker Dr. Karlheinz Thom, kennen. Er wird 1958 nach Harvard berufen und ist später für die NASA tätig. G.M. arbeitet als Lehrerin und Fürsorgerin. Nach der Rückkehr in die BRD lebt sie als freie Schriftstellerin und veröffentlicht 1986 die Biografie des Dichters Jesse Thoor.

W.: „(Krauttner, Gerda M.): Wie ich Rußland erlebte“ (1948), „(Morberger, Gerda): Geschichte der Gewerkschaft in Deutschland, Österreich und der UdSSR“ (1951), „(Morberger-Thom, G.K.): Geheimbünde. Unterirdische Geheimorganisationen“ (1956), „(Thom, Gerdamaria): Rufer ohne Fahne. Der Dichter Jesse Thoor“ (1986)

L.: Exenberger/Früh 2000, Polt-Heinzl 1986, AZ 5.1.1934, AZ 9.1.1934, Das Kleine Blatt 11.1.1934, FAZ 27.10.1986

Karin Nusko

Mordechay Charlotte; Ärztin

Geb. ?

Gest. ?

Ausbildungen: Studierte Medizin an der Universität Wien.

Laufbahn: Lebte 1938 bis 1945 im Exil in den USA und musste verschiedene Arbeiten annehmen, um das Überleben zu sichern. Unter anderem war sie im Hauspflegedienst, als Krankenschwester und als medizinische Praktikantin in einem Kinderspital tätig. 1945 re-emigrierte sie nach Österreich und betreute zwei Jahre lang im Dienste der UNRRA das Salzburger Camp Hellbrunn für „Displaced Persons“ als Ärztin. Da ihr Mann wegen seines politischen Engagements Österreich verlassen musste, ging sie mit ihm nach Israel und arbeitete bei der Allgemeinen Krankenkasse, schließlich wurde sie als Ärztin nach Reho-

von einem Vorort von Tel Aviv, geschickt. Dort war ihre Aufgabe, die neu angekommenen EmigrantInnen zu behandeln.

L.: Brank 2000

Morgan-Ruffner Josa, geb. Josephine Lederer; SchauspielerIn und SchriftstellerIn

Geb. Wien, 11. 1. 1898

Gest. London, Großbritannien, 3. 5. 1986

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr. Moriz Lederer (1859–1908), angesehener praktischer Arzt in Wien-Währing; Mutter: Antonia, geb. Michalup, Verbindung zum venezianischen Adelsgeschlecht der Zanetti/Zenetti, 1909 in zweiter Ehe verheiratet mit Dr. Emil Meisel, Jurist; Bruder: Heinrich „Henry“ (* 1896).

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratet am 22.12.1917 in Wien Paul Morgan (1886–1938), geb. Georg Paul Morgenstern, österreichischer Schauspieler, Kabarettist und Schriftsteller jüdischer Herkunft; heiratet am 18. 6. 1944 in New York City Joseph Ruffner III, US-amerikanischer Journalist (Salt Lake Tribune, New York Daily News).

Ausbildungen: Studiert Schauspiel bei Prof. Ernst Arndt am Wiener Burgtheater.

Laufbahn: J.M.-R. wächst im 18. Wiener Gemeindebezirk in gutbürgerlichen Verhältnissen auf. Als die Mutter im Sommer 1908 nach langem Familienzweist heimlich auszieht, bleiben J.M.-R. und ihr Bruder beim Vater. Der Vater nimmt sich im September das Leben; er trinkt eine Flasche Karbolsäure und schießt sich zwei Mal ins Herz. Der Stiefvater wird zur wichtigen Bezugsperson; als J.M.-R. nur 17-jährig Paul Morgan heiratet, steht er den beiden als Trauzeuge bei, und später wird er Pauls Rechtsbeistand. J.M.-R. folgt dem am Zenit seiner Karriere stehenden Morgan für ein dreiviertel Jahr in die USA, wo er ein Engagement in Hollywood hat, und kehrt danach mit ihm nach Europa zurück. Als Morgan, der u. a. mit einer Parodie auf Hitler von sich reden macht, nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten seine sozialkritische Berliner Bühne „Kabarett der Komiker“ aufgeben muss, finden sich die beiden 1934 mittellos und fast ohne Engagements in Wien wieder. Während J.M.-R. bei den verantwortlichen Behörden eine Einreisebewilligung nach Holland und ins damalige Jugoslawien erwirkt, bleibt ihr Ehemann allen Warnungen zum Trotz in Wien. Als er am 22. 3. 1938 verhaftet wird, bemüht sich J.M.-R. intensiv um seine Befreiung, schickt ihm Briefe und frische Wäsche und besucht ihn. Die gemeinsame Wohnung in der Faulmangasse 8 im 4. Wiener Gemeindebezirk muss aufgegeben werden und Morgan wird erst ins KZ Dachau, dann im September nach Buchenwald verschleppt. J.M.-R. fährt nach Buchenwald, kann hier jedoch nichts ausrichten, geht nach Berlin und flüchtet nach dem Novemberpogrom nach London. Ihr Mann wird noch im Dezember im KZ Buchenwald ermordet. Im Jahr 1939 kommt J.M.-R. nach Frankreich, wo sie wegen ihres deutschen Passes 1940 im Internierungslager Gurs in den Pyrenäen festgehalten wird. Nach ihrer Freilassung 1941 kann sie in die USA ausreisen und geht nach Portland. Sie erhält nach ihrer Heirat 1944 die US-amerikanische Staatsbürgerschaft. Sie und ihr Ehemann werden sich später auseinanderleben und J.M.-R. wird nach 1956 nach Großbritannien gehen; sie wird in München, London und Berlin leben. Bis zuletzt hält sie das Andenken an Paul Morgan hoch, im Jahr 1959 plant sie, eine Auswahl seiner Werke zusammen mit Anekdoten und Fotos herauszugeben. Zuletzt lebt sie in London, die Todesanzeige gibt ihr Bruder Henry auf.

Qu.: J.M.-R. übergibt 1986 eine kleine Sammlung von Fotos, Entwürfen, Briefen, usw. an die Wiener Library for the Study of the Holocaust & Genocide in London („Morgan and Morgan-Ruffner Papers, 1929–1982“).

W.: Zeigt schon früh journalistische Ambitionen, durch Vermittlung des Schwiegervaters Gustav Morgenstern erscheinen Texte in der Wiener Zeitschrift „Forum. Monatsschrift für die Anwaltschaft“, u. a. „Das Licht“ (Februar 1918) und „Die fremde Stadt“ (Dezember 1918); nach 1934 berichtet sie in „Das Neue Wiener Tagblatt“ von ihren Erfahrungen in den USA; um 1948 schreibt sie für den New Yorker „Aufbau“ einige Artikel, Interviews und Nachrufe (u. a. in den Ausgaben vom 2.7.1948 und vom 25.6.1948); außerdem schreibt sie regelmäßig für die Sonntagsausgabe von „Das Wiener Journal“.

L.: Arnbom 2006, Röder/Strauss 1980–83 (hier 1983: Paul Morgan), Trapp/Mittenzwei 1999, www.wienerlibrary.co.uk

Morgenbesser Ida; Pianistin und Sängerin

Geb. 23. 10. 1860

Gest. ?

Laufbahn: War als Lehrerin für Gesang und Klavier tätig. Lebte in Wien.

L.: Eisenberg 1891, Eisenberg 1893

Morgenstern Emma; Schauspielerin

Geb. Wien, 16. 4. 1885

Gest. ?

Laufbahn: Wurde in der Kartei der Österreichischen Hilfsstelle in der Schweiz geführt.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999

Morini Erica; Violinistin

Geb. Wien, 5. 1. 1905 (lt. Geburtenbuch der Stadt Wien)

Gest. New York City, New York, USA, 1. 11. 1995

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Oiser (Oscar) Morini, aus Triest stammender Besitzer einer Musikschule; Mutter: Malka Morini, geb. Weissmann, Klavierlehrerin aus Czernowitz. Alle Geschwister werden in Wien geboren und gehen später ins Exil: Alice, Pianistin; Stella, Geigerin; Haydee, Tänzerin; Frank, Kunsthändler; Albert, Pianist und Konzertagent. LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratet 1932 Felice Siracusano, amerikanischer Geschäftsmann, Kunst- und Musikliebhaber aus Messina/Italien, die Ehe bleibt kinderlos.

Ausbildungen: Versucht schon mit drei Jahren gehörte Melodien nachzuspielen, erhält den ersten Musikunterricht vom Vater. Beginnt im Alter von acht Jahren ihr Studium bei Prof. Ottokar Ševčík in der Meisterklasse des Wiener Konservatoriums, die sie in einem Jahr absolviert. Sie nimmt zusätzlich Privatstunden bei Rosa Hochmann-Rosenfeld, Alma Rosè und Adolf Busch.

Laufbahn: Die Eltern, beide assimilierte JüdInnen, lernen sich in Czernowitz kennen und gehen dann nach Wien, um eine Musikschule zu eröffnen. Hier verbringt E.M. den Großteil ihrer Jugend und wächst als viertes von sechs Kindern in einem künstlerisch-musikalischen Umfeld auf. E.M. konzertiert schon als Vierjährige in Kurorten wie Marienbad und Karlsbad,

im Alter von fünf Jahren spielt sie vor Kaiser Franz Joseph. Sie ist eine der ersten Frauen an der Wiener Musikhochschule und der bis dato jüngste Prüfling, der je den Aufnahme-test bestanden hat. Sie gilt bereits im Alter von 12 Jahren als voll ausgebildete Violinistin. Als E.M. den Staatspreis gewinnt, verweist die Jury auf die Formulierung der Ausschreibung, Geld gäbe es „für den Mann(!), der ...“ – und enthält ihr das Preisgeld vor. E.M. debütiert 1916 als Solistin in Wien und konzertiert unter anderem 1918 mit den Berliner Philharmonikern und 1919 mit dem Leipziger Gewandhausorchester unter Arthur Nikitsch. Sie wird nun als Wunderkind gefeiert und konzertiert erst vor allem in Deutschland und Österreich-Ungarn und bald mit allen großen Dirigenten ihrer Zeit. An ihrem 16. Geburtstag begibt sie sich mit ihrem Vater und ihrer Schwester Alice in die USA, wo sie ihr us-amerikanisches Debüt am 26. Jänner 1921 in der New Yorker Carnegie Hall unter Artur Bodansky mit Violinkonzerten von Mozart, Mendelssohn und Vieuxtemps gibt. Im Anschluss an dieses von der Kritik mit Begeisterung aufgenommene Konzert wird ihr die Guadagnini-Geige der ein Jahr zuvor verstorbenen Geigerin Maud Powell überreicht, die testamentarisch festgelegt hatte, dass ihr Instrument der „nächsten großen Geigerin“ übergeben werden solle. E.M. unternimmt eine europaweite Tournee. Sie geht 1920 in die USA und wird sofort für vier Jahre verpflichtet, außerdem unternimmt sie Konzertreisen u. a. nach Australien und Südamerika. Schon 1920 kommen die ersten Grammophonplatten von ihr auf den Markt. Anlässlich der Machtergreifung der Nationalsozialisten emigriert sie 1938 zusammen mit ihrem Ehemann nach New York und nimmt 1943 die us-amerikanische Staatsbürgerschaft an. Erst 1949 kehrt sie nach Wien zurück, um am 3. und 8. Oktober im Großen Saal des Wiener Musikvereins erst ein Konzert mit dem Pianisten Otto Schulhof, dann ein Symphoniekonzert mit den Wiener Symphonikern unter Rudolf Moralt zu geben. Sie gibt auch weiterhin Konzerte im Ausland, u. a. im Fernen Osten, und wird v. a. in Israel und Ägypten besonders gefeiert. E.M. beschränkt jedoch nach und nach ihre Konzerttätigkeit auf die USA und ihr Ruhm in Europa verblasst. In den USA bleibt sie jedoch bis zu ihrem Rückzug aus dem Konzertleben eine gefeierte Künstlerin und bekleidet zahlreiche Ehrenämter an verschiedenen Musikinstituten. Sie gibt bis 1976 Konzerte und erteilt zuletzt am Mannes College of Music in New York Geigenunterricht. Als sie gerade wegen eines Herzleidens in einem New Yorker Krankenhaus liegt, werden aus ihrer Wohnung in der Fifth Avenue ihr gesamtes Archiv mit all ihren Dokumenten, Briefen, Fotos, bedeutenden persönlichen und professionellen Notizen und weiteren persönlichen Gegenständen sowie ihre Stradivari gestohlen. E.M. stirbt bald darauf im hohen Alter von 90 Jahren, der mysteriöse Diebstahl wird nie aufgeklärt.

Ausz., Mitgl.sch.: E.M. erhält zahlreiche Auszeichnungen, darunter 1955 das Ehrendoktorat des Smith College in Massachusetts, sowie 1963 das Ehrendoktorat des New England Conservatory of Music in Boston. Die Stadt New York ehrt ihr Lebenswerk 1976 mit der Goldmedaille. Sie ist Ehrenmitglied des Austrian Institute for Science, Art and Economy (N.Y.C.), das für den Bestand österreichischen Kulturguts und die Wiedererrichtung Österreichs kämpft.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe); Österreichische Mediathek, Wien: Interview mit Erica Morini. Oral History Interview mit Opfern des Nationalsozialismus aus Österreich vom 20. August 1987 in Bozen, Signatur 6–20500 (transkribiert in: Applebaum, Samuel und Sada (Hg.): *The Way They Play*, Book 1. New York: Paganiniana Publications, 1972, S. 137–148);

Musiksammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien: Berndt Buchbinder. Harlekinade für Violine und Klavier. Repertoire Erika Morini, 1925. Signatur MS 14780 Mus., sowie Leopold Nowak. Kritiken aus den Jahren 1935/36, chronologisch geordnet. Signatur F110. Nowak, L.798 Mus, Jewish Women's Archive.

W.: Repertoire: Der Schwerpunkt von E.M.s ungewöhnlich großem Repertoire liegt auf den Werken der Romantik, wobei sie immer auch um die Interpretation von Konzerten weniger oft gespielter Komponisten bemüht ist, darunter sämtliche Violinkonzerte Louis Spohrs.

L.: Campbell 1982, Dokumentationsarchiv 1995, Dudman 2004, Eggebrecht 2000, Flesch 1960, Hartnack 1967, Ostleitner 2003, Pass/Scheit/Svobota 1995, Roeseler 1987, Wininger Bd. 7, Zaimont-Lang 1984, www.aeiou.at, <http://www.arbiterrecords.com/notes/107notes.html>, <http://mugi.hfmt-hamburg.de/>

Mörl Maria Theresia von; Stigmatisierte

Geb. Kaltern, Tirol, 16. 10. 1812

Gest. Kaltern, Tirol, 11. 1. 1868

Herkunft, Verwandtschaften: Die Familie von Mörl gehört zum Tiroler Uradel. Der Vater Joseph von Mörl war Gutsbesitzer. Die Mutter Maria Katharina (geb. Sölva) starb im Jahr 1826. M. war das zweite von zehn Kindern.

Laufbahn: M. Th. M. kränkelte schon seit früher Jugend, litt u. a. an zeitweiser Blindheit, Starr- und Lungenkrämpfen und nahm kaum Nahrung zu sich. Ihre ab 1832 auftretenden Visionen und die Stigmatisierung (1834) erregten so großes Aufsehen, dass an manchen Tagen bis zu 3000 Besucher nach Kaltern kamen. Sie wurde u. a. von Görres, Brentano, Steinle, Möhler, Döllinger, Reisach und Ketteler besucht. 1830 ließ sie sich bei den Tertiarschwestern in Kaltern aufnehmen, lebte aber weiterhin im elterlichen Haus. 1841 übersiedelte sie ins Tertiariinnenkloster in Kaltern. Als Mitglied des 3. Ordens des hl. Franziskus wurde sie seelsorglich von P.K. Soyer OFM betreut. Nach langem Leiden starb sie an Blutzersetzung. Die amtlichen Berichte über sie befinden sich im Staatsarchiv Bozen. Joseph Görres widmete ihr in seinem Alterswerk „Christliche Mystik“ eine ausführliche Darstellung.

L.: Binder 1868, Buchfeller 1839, Gelmi 97, Griesinger 1868, Kosch 1933–35, ÖBL, Prantauer 1868, Priesching 2004, Riccardi 1936, Schütte 1941, Priesching, Nicole: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon: www.bautz.de

Morley Ruth, geb. Birnholz, Ruth Miriam; Kostümbildnerin und Modeschöpferin

Geb. Wien, 19. 11. 1925

Gest. New York City, New York, USA, 12. 2. 1991

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter eines Wiener Apothekers.

LebenspartnerInnen, Kinder: Tochter: Melissa B. Hacker.

Ausbildungen: Graduierte an der Washington Irving High School in New York. Aus finanziellen Gründen musste sie das Studium in „Fine Arts“ an der Cooper Union School aufgeben.

Laufbahn: Kam am 10.1.1939 im Rahmen einer Rettungsaktion für jüdische Kinder nach England. Im August kamen die Eltern nach. Ein Jahr später übersiedelte die Familie in die USA. Ab 1945 arbeitete sie in Costume Shops, für die Brooks Costume Company, am Cleveland Playhouse und als Assistentin ihrer Mentorin, der Kostümdesignerin Rose Bogdanoff.

1948/49 arbeitete sie für NBC. Vier Jahrzehnte lang gelang es ihr, sehr erfolgreich in mehreren Bereichen tätig zu sein, unter anderem arbeitete sie für das Theater, die Oper, Bühnenshows, Musicals, Film und Fernsehen. Die Outfits von Diane Keaton in der Komödie „Annie Hall“ lösten 1977 einen neuen Fashion Trend aus. Sie wurde eine der bekanntesten Modeschöpferinnen der USA.

Ausz.: 1963 Oscar Nominierung, 1984 British Academy Award Nomination.

L.: Ulrich 2004

Mörman von Schönberg Maria Scholastica; Bibliothekarin, Kapellmeisterin und Chorregentin

Geb. ?

Gest. 1639

Herkunft, Verwandtschaften: Über ihre familiäre Herkunft lässt sich nicht viel ausmachen. Eine Mariana (Maria Anna) Mörmann († 14. Oktober 1635), vermutlich ihre Schwester, war ebenfalls Chorfrau am Nonnberg. Diese verstarb am 14. Oktober 1635 im Alter von 42 Jahren. Laufbahn: M.Sch.M. und Mariana Mörman legten 1617 ihre Profess ab. Unter den Äbtissinnen Maria Magdalena (I.) von Schneeweiß (amt. 1620–1625; † 1631), die die vom Salzburger Erzbischof Paris Lodron (amt. 1619–1653) erzwungenen Reformen, was sich insbesondere in der Einhaltung einer restriktiven Klausur niederschlug, eingeleitet hatte, und Eva Maria Fleisch von Lerchenberg (amt. 1625–1638; † 1641), die diese weiter umsetzte und vollendete, wurde die Ämterstruktur im Kloster neu organisiert. Neben der Pflege der Musik, die nun primär in den Händen der Frauen selbst lag, betraf die Neuorganisation besonders die Verwahrung und Verwaltung der Bücher. In diesem Rahmen wurde ein eigener Bibliotheksraum eingerichtet und das Amt einer Bibliothekarin („Liberey-Meisterin“) geschaffen, die auch für den Gottesdienst zuständig war. M. Sch. M. ist die erste bekannte Chorfrau am Nonnberg, die dieses Amt ausübte. Mit ihr, der Musik das Leben bedeutete, beginnt auch die Reihe der Chorregentinnen und Capellmeisterinnen. In dieser Funktion waltete sie 16 Jahre lang bis zu ihrem Tod 1639.

L.: Bolschwing 1946, Esterl 1841, Hintermaier 1996, Koldau 2005, Spies 1896

Ingrid Roitner

Moro Caroline von, geb. Edle von Rainer-Harbach; Pianistin, Malerin und Kopistin

Geb. Klagenfurt, Ktn., 6. 1. 1815

Gest. Viktring bei Klagenfurt, Ktn., 27. 3. 1885

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Johann Baptist Ritter von Rainer zu Harbach (1787–1859) und Caroline geborene Pichler.

LebenspartnerInnen, Kinder: Sie heiratete 1844 den Viktringer Tuchfabrikanten Max Ritter von Moro (18. 9. 1817–11. 4. 1899) und war die Mutter der ebenfalls künstlerisch begabten Töchter Sophie, Johanna und Hermine. Sie hat ihre Töchter durch ihre strenge humanistisch-musische Erziehung am Beginn auch persönlich ausgebildet.

Ausbildungen: C. war eine Schülerin des Kärntner Biedermeiermalers Eduard Ritter von Moro (1793–1846) und stand auch unter dem künstlerischen Einfluss von Franz Melling (1784–1870). Laufbahn: Sie hat sich innerhalb des Klagenfurter Künstlerkreises vor allem als Pianistin

und als Malerin mit Kopien nach älteren Meistern einen guten Namen gemacht. Zu ihren bevorzugten Motiven zählten Landschaften, Stilleben, Porträts und Interieurdarstellungen. C. v. M. gilt als zentrale Figur des sogenannten Älteren Viktringer Malerkreises. Regen künstlerischen Austausch pflegte sie um 1850/60 vor allem mit Markus Pernhart (1824–1871). Künstlerisch beeinflusst wurde sie anfänglich vor allem auch durch Professor Franz von Steinfeld (1787–1868), der ihr die biedermeierliche Landschaftsauffassung vermittelt hat. Den Münchner Stimmungsimpressionismus und die völlig neue Naturauffassung der Brüder Ludwig und Josef Willroider konnte C. v. M. im Gegensatz zu ihrer ebenfalls malenden Schwester, Clementine von Rainer-Harbach (1825–1899) nicht mehr nachvollziehen. *L.:* Aufmüpfig und angepasst 1998, Diewald 1999, Kreuzer 1993, Leitner-Ruhe 2009, Liepold 2011, Pleschiutschnig 1977, Volkenmarkt 1990a, Wlattnig 1995, Wlattnig 2000

Robert Wlattnig

Moro Sophie von; Grafikerin und Malerin

Geb. Viktring bei Klagenfurt, Ktn., 8. 12. 1844

Gest. Viktring bei Klagenfurt, Ktn., 20. 9. 1915

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Max Ritter (1817–1899) und Caroline (1815–1885) von Moro, geborene Rainer von und zu Harbach.

Ausbildungen und Laufbahn: Gemeinsam mit ihren Schwestern, der früh verstorbenen Hermine, genannt „Minnerl“ (1846–1860) und der ebenfalls künstlerisch tätigen Johanna (1849–1914) genoss sie in der wohlhabenden Klagenfurter Industriellenfamilie eine musisch-humanistische Erziehung und konnte schon sehr früh ihren künstlerischen Neigungen nachgehen. Nach kurzer Ehe kehrte sie 1869 nach Viktring zurück und freundete sich mit dem Maler Ignatz Preisegger (1824–1881) an, der sie in Aquarellmalerei unterrichtete. 1873 lernte sie den von ihren Vater geförderten Villacher Maler Ludwig Willroider (1845–1910) kennen, dem sie nach München nachreiste und der ihren künstlerischen Stil wesentlich beeinflusste. Willroider half ihr auch bei der Konzeption und Ausführung des von 1905 bis 1914 in München erscheinenden vierbändigen Ansichtenwerkes „Architektonische Bilder aus Kärnten“, eine topografisch geprägte Grisailleaquarellfolge von bedeutenden Burgen und Schlössern mit erläuterndem Text, die sich an der Zeichenkunst des Markus Pernhart (1824–1871) orientierte. Vor allem ihre Ortsansichten rund um das Stift Viktring zeigen eine spätimpressionistische Kunstauffassung, der sie Zeit ihres Lebens treu blieb. Den modernen Stilströmungen und Modeerscheinungen nach 1900 hat sie sich beharrlich widersetzt. Mit ihrer Schwester Johanna war S. eine zentrale Figur des jüngeren Viktringer Malerkreises, einer losen Verbindung von Künstlern, die sich in Schloss Viktring, Sitz der Industriellen- und Mäzenatenfamilie Moro, alljährlich in der Sommerfrische zum Kunst- und Kulturaustausch trafen. Mit Professor Ludwig Willroider verband sie eine lebenslange auch persönliche Freundschaft, die auch zu einer wichtigen stilistischen Neubelebung ihrer Werke führte. Bei gemeinsamen Exkursionen dokumentierte das Künstlerpaar jede Veränderung der Kärntner Topografie in ihrem graphischen Sammelwerk.

L.: Husslein-Arco/Boeckl 2004, Leitner-Ruhe 2009, Liepold 2011, Pleschiutschnig 1976, Reichmann-Endres 1999, Stockner 1999, Wlattnig 1995, Wlattnig 2000

Robert Wlattnig

Morozzo-Moro Johanna von, geb. Moro; Porträt- und Blumenmalerin

Geb. Viktring bei Klagenfurt, Ktn., 1. 7. 1849

Gest. Viktring bei Klagenfurt, Ktn., 12. 7. 1925

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Max Ritter (1817–1899) und Caroline (1815–1885) von Moro, geborene Rainer von und zu Harbach. Schwester von Sophie und Hermine von Moro. Ausbildungen und Laufbahn: Bereits als Kind und in ihrer Jugendzeit erhielt J. v. M. vermutlich einen ersten Mal- und Zeichenunterricht durch die Mutter, durch Markus Pernhart (1924–1871) und Ignatz Preisegger (1824–1881). 1869 reiste sie mit Ida von Culoz nach Venedig, um sich dort in Aquarellmalerei ausbilden zu lassen. In Venedig lernte sie auch ihren späteren Mann, Emanuele Graf Morozzo della Rocca, kennen. Er war General der italienischen Armee, Geschichtsschreiber und Adjutant des italienischen Königs Umberto. Nach ihrer Heirat 1871, lebte J. u.a. in den Garnisonen Turin, Perugia, Rom und auf Sizilien. In Rom erhielt sie in der Malschule von Scipione Vannutelli (1834–1894) Unterricht, der als einer der wenigen Künstler der damaligen Zeit auch Frauen als Schülerinnen aufnahm. 1884 nahm sie sogar bei Professor Nikolaus Gysis (1842–1901) in München Malunterricht. Ab 1885 verlegte sie als Gesellschafterin der Firma „Gebrüder Moro“ ihren ständigen Wohnsitz nach Viktring bei Klagenfurt. Der Viktringer Schlosspark wurde zum bevorzugten Gegenstand ihrer Blumenbilder und Stilleben, die vor allem durch die intensive Leuchtkraft ihrer Farben beeindruckten. Es entstanden in der reifen Schaffensperiode auch qualitätsvolle Porträts heimischer Persönlichkeiten und des Kärntner Adels. Wie ihre Schwester Sophie war sie der romantischen und spätimpressionistischen Stilrichtung der Kärntner Malerei verpflichtet. Sie vertrat stets eine am Gegenstand orientierte, aber auch schon sehr stark ausschnitthaft reduzierte und moderne Auffassung der Aquarellmalerei. Im Jahre 1914 bekommt J. v. M. als Anerkennung für ihr Schaffen auf dem Gebiet der Porträt- und Stillebenmalerei die Kunstmedaille der Stadt Klagenfurt verliehen. Sie war eine hochverdienende Persönlichkeit und Amateurmalerin von großem Format. Als vorzügliche Gesellschafterin unterhielt sie freundschaftliche Beziehungen zu vielen bedeutenden Künstlerkollegen ihrer Zeit.

Ausgedehnte Kunstreisen führten sie nach Italien, an die Nordsee, nach Holland und in die Schweiz. Mitglied im Kunstverein für Kärnten; zahlreiche Ausstellungsbeteiligungen und karitative Tätigkeiten.

L.: Aufmüpfig und angepasst 1998, Felice 2011, Felice 2013, Husslein-Arco/Boeckl 2004, Kreuzer 1996, Leitner-Ruhe 2009, Liepold 2011, Pleschiutschnig 1976a, Reichmann-Endres 1999, Stockner 1999, Volkenmarkt 1992, Wlattnig 1995, Wlattnig 1997, Wlattnig 2000

Robert Wlattnig

Mosberger Elisabeta, Regine Dadois; Lehrerin und Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. Terlan, Südtirol (Italien), 27. 5. 1924

LebenspartnerInnen, Kinder: War mit einem Auslandsdeutschen verheiratet, zwei Kinder. Ausbildungen: Legte die Matura in der Steiermark ab, besuchte die Schauspielschule in Graz, München und Berlin. Ihre LehrerInnen waren u. a. Elisabeth Flickenschildt und Bruno Hübner. Studierte Psychologie, Kunstgeschichte und Germanistik an der Universität Graz. Laufbahn: War in Leoben und Graz engagiert, wanderte nach dem Krieg nach Kanada

aus, führte Regie bei der Theatergruppe „Porcupine Theatre Group“, gestaltete das Radioprogramm für Deutsche und Österreicher.kehrte nach Österreich zurück, führte Regie und übernahm Rollen im Hochschulstudio Leoben, leitete das Jugendtheater. Sie brachte als Regisseurin die ersten modernen Dramen (Sartre, Anouilh, Williams) in Leoben zur Aufführung. Texterin und Mitarbeiterin des Kabarets „Die kleinen Vier“. Führte während ihrer Tätigkeit als Lehrerin selbstverfasste Theaterstücke mit den Kindern auf. Ab 1950 ist sie auch als Malerin tätig und bestritt schon mehrere Ausstellungen. Gedichte erschienen in verschiedenen Anthologien und literarischen Zeitschriften, unter anderem in „Dichtung aus der Steiermark“. Sie verfasst Lyrik, Prosa, Stücke für das Kabarett und bietet Lesungen an. Ausz.: Roseggerpreis, Preis der Jury zum Staatspreis, 1989 Ernennung zur Professorin. biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit Susanne Blumesberger am 2.2.2004. W.: „Ein Sonntagskind. Roman für Kinder“ (1969), „Grenzbereiche. Erzählungen“ (1979), „Steh still Zeit. Gedichte“ (2006)
L.: Ruiss 1997, Ruiss 2001

Susanne Blumesberger

Moschner Irmgard; Ethnologin

Geb. Wien, 11. 11. 1924

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Elisabeth Moschner; Vater: Major Oskar Moschner. Ausbildungen: 1943 legte sie an der Staatlichen Oberschule für Mädchen die Reifeprüfung ab. Vom Oktober 1943 bis zum Kriegsende wurde sie zum StudentInnenausgleichsdienst/ Kriegshilfsdienst herangezogen. Im SS 1945 inskribierte sie als ordentliche Hörerin an der Universität Wien Völkerkunde (Nebenfach: Physische Anthropologie). 1949 Promotion bei Koppers und Pittioni.

Laufbahn: Nach ihrer Promotion erhielt sie einen Werkvertrag in der Südsee-Abteilung des Völkerkundemuseums. Sie arbeitete nach Ende des Krieges als Hilfskraft unter Werkvertrag, wurde aber 1952 in den Staatsdienst übernommen. Bis 1959 war sie als wissenschaftliche Angestellte, von 1959–69 als Beamtin am Völkerkundemuseum angestellt. 1969 wechselte sie zum Naturhistorischen Museum und war dort zuerst als wissenschaftliche Beamtin, später als Ausstellungsleiterin der Anthropologischen Abteilung und des Archivs bis zu ihrer Pensionierung beschäftigt. Unter ihrer Leitung entstanden zahlreiche Ausstellungen in beiden Museen, sowie die dazugehörigen Kataloge. Ihr Hauptarbeitsgebiet blieb Ozeanien und die materielle Kultur dieser Region.

W.: „Haus und Siedlung in Polynesien. Diss. Univ. Wien“ (1949), „Die Wiener Cook-Sammlung, Südsee-Teil. In: Archiv für Völkerkunde, Nr. 10“ (1955), „Die Rindenstoffe der Wiener Cook-Sammlung. In: Archiv für Völkerkunde, Nr. 12“ (1957), „Österreichisches Mäzenatentum von einst“ (1960), „Baststoffe Ozeaniens und anderer Gebiete. Ihre Verwendung im täglichen Leben und im Kult. Führer durch die Sonderausstellung, Museum für Völkerkunde, Wien“ (1962), „Ich komme aus der Steinzeit. Expedition Heinrich Harrer-Neuguinea, Ausstellungskatalog, Österr. Kulturvereinigung, Wien“ (1963), „Bemerkenswerte Objekte der Sammlung Franz Ferdinand von Österreich-Este aus Melanesien. In: Archiv für Völkerkunde, Nr. 19“ (1964), „Melanesien und Polynesien. Führer durch die Ausstellung, Museum für Völkerkunde, Wien“ (1965), „Die ozeanischen Sammlungen. Museum für Völkerkunde, Wien“ (1967), „Südsee.

Schlossmuseum Matzen, Außenstelle des Museums für Völkerkunde, Wien“ (1969), „Schnecken und Muscheln zwischen Kunst und Kuriosität. Naturhistorisches Museum, Wien“ (1974)
L.: Smetschka 1997

Mosel Katharina von, geb. Lambert Catty, Ps. Elisa, Elise; Schriftstellerin, Pianistin und Komponistin

Geb. Klosterneuburg, NÖ, 15. 4. 1789

Gest. Wien, 10. 7. 1832

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Stiftsbeamter.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1808 Heirat mit Ignaz Mosel (1772–1944), Musiker und Schriftsteller.

Ausbildungen: Erhielt schon in früher Jugend Musikunterricht bei Hummel.

Laufbahn: K.M. wurde als Pianistin bekannt und wirkte auch bei Konzerten am k. k. Hof in Wien mit. In ihren eigenen Klavierkonzerten, die sie zu wohltätigen Zwecken veranstaltete, spielte sie auch einige ihrer Kompositionen, von denen eine im Druck erschienen ist. M. schrieb hauptsächlich Unterhaltungsliteratur, Erzählungen und Novellen, die zum Teil im Taschenbuch „Aglaja“ veröffentlicht wurden.

W.: „Sühnung. Novelle“ (1823), „Rosa. Novelle“ (1923), „Elisens Bemerkungen über die elegante Welt“ (o.J.)

L.: Gaßner 1849, Kosch 1933–35, Marx/Haas 2001, ÖBL, Schmidt 1848

Mosenthal Lina; Wohltäterin

Geb. ?

Gest. Wien, 1861

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des kaiserlichen Hof- und Legationsrates im Ministerium des Auswärtigen Amtes Karl Ritter von Weil.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1850 Heirat mit Salomon Hermann Ritter von Mosenthal (1821–1877), Bühnenautor, später Bibliotheksdirektor im Unterrichtsministerium.

Laufbahn: Gründete eine wohltätige Stiftung für arme Wöchnerinnen in Wien.

L.: ADB, Ober 2001, Remy 1999, Von Arnstein bis Zuckerkanndl 1993

Moser Ditha, geb. Mautner-Markhof; Kunstgewerblerin

Geb. Wien, 1883

Gest. Mödling bei Wien, NÖ, 1969

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Brauereibesitzers Karl Ferdinand Mautner von Markhof und seiner Frau Editha, geb. Freiin von Sunstenau.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1905 Heirat mit Koloman Moser (1868–1918), Maler; 1919 Heirat mit dem Kaffeehausbesitzer Adolf Hauska.

Ausbildungen: Studierte 1902 bis 1905 an der Kunstgewerbeschule.

Laufbahn: Ihre grafischen Arbeiten, u. a. Kalender und Kartenspiele, wurden in der Wiener Werkstätte verkauft. Zwischen 1908 und 1912 gestaltete sie ein streng geometrisches Piquet-Kartenspiel.

L.: Fahr-Becker 1994, Heller 2008, <http://www.g26.ch/>

Moser Emma; Pianistin

Geb. 1846

Gest. ?

Ausbildungen: Schülerin von Prof. Dachs, studierte am Wiener Konservatorium.

Laufbahn: Trat bereits früh in selbständigen Konzerten und anderen Konzertaufführungen an die Öffentlichkeit. War als Lehrerin und Konzertsängerin tätig.

L.: Eisenberg 1891, Eisenberg 1893

Moser Maria, geb. Viertlbauer; Zeugin Jehovas und Gegnerin des NS-Regimes

Geb. Braunau, OÖ, 13. 11. 1906

Gest. Braunau, OÖ, 14. 9. 1973

M.M. wird am 13. November 1906 in Braunau geboren. Ihre Eltern Michael und Maria Viertlbauer sind Lebensmittelhändler in Braunau. 1927 heiratet sie den Postbeamten Alois Moser (1900–1995) in Salzburg, wo sie ihn auch kennengelernt hat. Nach einigen Jahren übersiedelt das Ehepaar nach Braunau. M.M. bleibt kinderlos. Ihr Mann kommt 1927 im Jahr ihrer Eheschließung als eifriger und strenggläubiger Katholik durch Bibelforscher erstmalig in den Besitz einer Luther-Bibel, die seinen religiösen Wissensdurst stillt. Die gutbürgerlich aufgewachsene M. hat mehr das Häusliche im Sinn als sich mit den immer stärker werdenden Ambitionen ihres Mannes, regelmäßig Zusammenkünfte der Bibelforscher zu besuchen, anzufrunden. Einerseits durch ihre Neugierde am Inhalt der Vorträge andererseits durch ihre wachsende Sorge bezüglich der immer unruhevoller werdenden Weltverhältnisse motiviert, beginnt sie ihren Mann zu den Zusammenkünften der Bibelforscher in Salzburg zu begleiten. Kurz darauf beginnt sie bereits von Haus zu Haus religiöse Broschüren zu verbreiten und mit anderen über ihre neu gewonnenen Erkenntnisse zu sprechen. Dabei legt sie mit ihrem Mann oder auch allein oft hunderte Kilometer mit dem Rad zurück. Manchmal muss sie miterleben, dass ihnen Steine nachgeworfen werden. Ein Jahr nach ihrem Mann tritt sie 1934 aus der römisch-katholischen Kirche aus. Am 4. April 1939 beginnt für sie als auch für ihren Mann ein 6-jähriges Martyrium. Ein Gestapomann namens Huemer gibt sich als Zeuge Jehovas aus und erschleicht sich das Vertrauen verschiedener Zeugen Jehovas. Er kommt auch in das Geschäft von M.s Eltern. Schließlich findet er heraus, dass an diesem Abend alle Zeugen Jehovas die sogenannte Abendmahlsfeier zum Gedenken an den Tod Christi feiern. Es kommt zu einer Großrazzia in ganz Oberösterreich. Im Schloss Ranshofen beginnt die kleine Gruppe der Braunauer Zeugen Jehovas gerade mit der Feier, als sieben Gestapomänner die Versammlung stürmen und alle neun Anwesenden verhaften, darunter befinden sich auch M. und ihr Mann Alois Moser. Sie werden auf den Gendarmerieposten zum Verhör gebracht. M.M. ist nicht bereit, ihrem Glauben abzuschwören. Deswegen wird sie gemeinsam mit den anderen acht Glaubensgeschwistern noch in derselben Nacht im offenen LKW, „Überfallsauto“ genannt, ins Polizeigefängnis Linz gebracht. Auf dem Weg dorthin füllt sich das Auto mit weiteren verhafteten Zeugen Jehovas. Bis zum Abtransport von ihrem Mann Alois ins KZ Dachau (20. April 1939) kann M. ihn vom fünften Stock des Gefängnisses aus täglich beim Spaziergang wenigstens von der Ferne erblicken. Über die Küche funktioniert sogar ein reger Briefverkehr. Die stärkenden Gedanken ihres Mannes teilt sie mit ihren Mitgefangenen. Ein einziges Mal gewährt eine Wärterin, dass sich M. mit

ihrem Mann treffen kann. Ansonsten gibt es mehrere Verhöre und immer wieder Versuche, sie zum Abschwören ihres Glaubens zu bringen. Am 12. Juni 1939 beginnt der Leidensweg auch für M. Sie wird mit den anderen Zeuginnen Jehovas ins KZ Ravensbrück transportiert. M. wird zur Nummer 1501/502 und im Block 3A untergebracht. Als M. am 19. Juni 1939 in Ravensbrück ankommt, muss sie miterleben, wie der Lagerdirektor Kögel gerade dabei ist, die über 400 Bibelforscherinnen unter Druck zu setzen. Er liest einen Brief vor, den angeblich eine Zeugin Jehovas geschrieben haben soll. Sie habe jetzt den richtigen Weg erkannt und wolle sich nun für dieses System voll und ganz betätigen. Es ermutigt M.M. sehr mitzuerleben, wie alle Glaubensgeschwister standhaft bleiben. Außerdem stärkt sie das Zusammenleben mit vielen langjährigen Glaubensschwestern in einer Baracke. M. wird bereits am nächsten Tag beim Aufbau des Lagers eingesetzt. Sie muss von früh bis spät mit einer Karre Sand fahren und nachdem Schienen gelegt sind die Lore schieben. Am 18. Dezember 1939 erlebt M.M. die bis dahin schlimmste Machtdemonstration der KZ-Lagerleitung. M. und ihre etwa 450 Glaubensschwestern werden aus ihren Arbeitsbetrieben herausgeholt und vor die Wahl gestellt, Kriegsmaterial (Nähen von Patronentaschen) zu fertigen oder nicht. Als sich alle geschlossen weigern, werden sie von dem wutentbrannten Lagerdirektor Kögel in den erst halbfertigen Arrest (Zellenbau) gesteckt. M.M. beschreibt diese Begebenheit in ihrem Erinnerungsbericht aus dem Jahr 1946 sehr ausführlich: „Der Direktor wurde wütend und bezeichnete uns als die ärgsten Staatsfeinde. Sein Befehl lautete: ‚Hinein mit euch in den Arrest, dort könnt ihr verrecken bis euch euer Jehova herausholt.‘ [...] Und so standen wir ohne Mittagessen in Kleidern mit kurzen Ärmeln bei viel Schnee und großer Kälte bis 6 Uhr abends im Vorhof des Zellenbaues unter freiem Himmel.“ In der Nacht werden sie zu zwölf in Zellen gesperrt, die normalerweise für 1–2 Häftlinge gedacht sind. Am nächsten Tag müssen sie wieder ins Freie und den ganzen Tag bei eisiger Kälte stehen. Das wiederholt sich sechs Tage. Während der drei Weihnachtsfeiertage „vergisst“ man auf die Zeuginnen Jehovas, sie bekommen weder Essen noch Trinken. Danach geht die gleiche Bestrafung bis über die Neujahrsfeiertage hinaus. Dennoch bleiben alle 450 standhaft: „Wir bewiesen ihnen, [...] dass wir durch seine (Gottes) Kraft dieses aushalten konnten und sangen zur Ehre Jehovas und zu seinem Ruhme Lieder, dass es durch das ganze Gefängnis hallte.“ M.M. erinnert sich, dass Anfang Jänner 1940 plötzlich Himmler im Zellenbau zusammen mit der Oberaufseherin Langenfeld und Direktor Kögel erschien und die Bibelforscherinnen als „Staatsfeinde Nr. 1“ bezeichnete. Nach etwa drei Wochen öffnen sich für M. und ihre Glaubensschwestern die Türen des Zellenbaus und sie werden zurück in die innen vereisten Baracken gebracht. Bis März 1940 werden noch besondere Strafblockverfügungen verhängt. Sie magern bis auf das Skelett ab. M.M. gehört schließlich zu jenen etwa 50 Zeuginnen Jehovas, die am 21. Juli 1942 nach Auschwitz überstellt werden. Die Oberaufseherin Langenfeld, die von Ravensbrück nach Auschwitz versetzt wurde, veranlasst, dass die Bibelforscherinnen als inzwischen begehrte und zuverlässige Arbeitskräfte vor allem als Dienstabtinnen der SS zur Verfügung stehen müssen. M. erkennt sofort, dass sie in Auschwitz mit dem Schlimmsten rechnen müsste, als sie sieht, wie jüdische Frauen in die Gaskammern transportiert werden. „Mein erster Gedanke war, dass uns aus dieser Lage die Hand Jehovas herausführen musste, da ein anderes Herauskommen unmöglich gewesen wäre.“ (Erinnerungsbericht). M. wird zunächst als Anweiserin über die Waschküche des Stabsgebäudes und nach einigen Monaten als

Blockälteste über 300 Häftlinge eingesetzt. Nach 14 Monaten wird sie von dieser Position abgesetzt, weil sie zu wenig streng zu den Häftlingen gewesen wäre und schließlich Haushälterin beim Obersturmführer Müller. Schließlich ringt sie aufgrund eines Flecktyphus mit dem Tod. Noch sehr geschwächt wird sie als Verkäuferin im Lebensmittelgeschäft im Haus 7 eingesetzt. Am 29. September 1944 bekommt M. einen Lichtbild-Ausweis ausgestellt: „Dem IBV-Häftl. Nr. 8321 Moser Maria, geb. 13.11.06 ist es gestattet, das Haus 7 zum Einkauf zu betreten und kann ohne Begleitung die Postenkette passieren. Dem Häftling ist es bei Strafe streng verboten, gegenseitige Besuche und Spaziergänge zu machen. Der Häftling ist bei Führerbaracke II beschäftigt.“ Ihre dort ebenfalls arbeitenden Glaubensschwestern helfen ihr wieder zu Kräften zu kommen. Durch eine Verleumdung eines Mithäftlings, der sie des Diebstahls von Gemüse bezichtigte, erhält sie zur Strafe 14 Tage Bunker und den Verlust ihrer Arbeit. Schließlich wird sie Hauptsturmbandführer Schemmel zugeteilt, wo ihr der Kontakt zu Zivilpersonen möglich ist. M. nützt diese Gelegenheiten immer wieder mutig über ihre Überzeugung zu sprechen. Als absoluten und unerwarteten Höhepunkt erlebt M. den Besuch ihrer Mutter im Lager Auschwitz. Eine verständnisvolle Frau mit besten Verbindungen zu SS-Offizieren schleust ihre Mutter ins Lager Auschwitz ein und versteckt sie vier Tage in einem freien SS-Barackenzimmer, wo sie sich mit M. treffen kann. In der Annahme einen hochrangigen SS-Mann zu bekochen, erhält M.s Mutter bestes Essen. Dieses Zusammentreffen betrachtet M. als besondere Hilfe ihres Gottes. Am 18. Jänner 1945 beginnt nach dreieinhalb Jahren Auschwitz der leidvolle Evakuierungstransport. M.M. marschiert mit vielen anderen Häftlingen unter dezimierter SS-Bewachung nach Großrosen, dann durch Thüringen nach Mauthausen und über Nürnberg in das Lager Bergen-Belsen, am 5. März 1945 wird sie in Mittelbau-Dora registriert. Dort wird sie zusammen mit 25 weiteren Glaubensschwestern vom Kommandanten Beer ausgesondert und vier Wochen als Dienstinne der SS eingesetzt. Schließlich wird der Häftlingstrupp weiter in Richtung Neuengamme getrieben, aber am 5. April 1945 sind die Zeuginnen Jehovas plötzlich sich selbst überlassen. M. löst sich von den Glaubensschwestern und wandert allein weiter. Da jede Bahnverbindung abgeschnitten ist, muss sie in Braunschweig fünf Monate bei einer Bauernfamilie bleiben, die sie wie eine eigene Tochter pflegt. Am 25. September 1945 kommt sie zu Hause an und ist endlich mit ihrem Mann Alois, von dem sie sechs Jahre lang getrennt gewesen ist und über den sie fast nichts erfahren hat, wieder zusammen. Alois überlebte ebenfalls sechs Jahre Konzentrationslager. M.M. ist in ihrem Glauben ungebrochen und fühlt sich als Siegerin über das NS-Regime, motiviert auch in ihrem weiteren Leben „zur Ehre, zum Ruhme, Dank und Liebe Jehovas“ beizutragen. Sie lebt bis zu ihrem Tod am 14. September 1973 zusammen mit ihrem Mann Alois in der Berggasse 22 in Braunau. Ihr Mann Alois trägt bis zu seinem Tod im Jahr 1995 unermüdlich dazu bei, seine Geschichte und die seiner Frau bekannt zu machen.

Qu.: Jehovas Zeugen Österreich/Geschichtsarchiv: Erinnerungsbericht von M.M. vom 30.5.1946.

L.: Hesse 1998, Hesse/Harder 2001, Hillinger 1999, Karner/Gsell/Lesiak 2008, Wontor-Cichy 2006

Heidi Gsell

Moser Maria Anna; Malerin

Geb. Schwaz, Tirol, 24. 12. 1756

Gest. Schwaz, Tirol, 19. 2. 1838

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des unbekanntenen Malers Anton Bartholomäus.

Ausbildungen: Aus einer Malerfamilie stammend – ihr Vater malte in der Art des Spätbarock – lernte sie zunächst bei ihrem Vater, dann bei Josef Schöpf in Innsbruck.

Laufbahn: M.A.M. verlor 1809 ihren Besitz und musste seither teilweise von Armengeldern erhalten werden. Sie war vor allem Porträtmalerin und zeigt in ihrem Spätwerk Einflüsse des Naturalismus des Biedermeiers. Als Malerin von religiösen Themen blieb sie bei einem klassizistischen, noch barockisierenden Stil. Besonders bekannt und durch Stiche verbreitet ist ein authentisches Porträt A. Hofers.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Nachricht von Tiroler Künstlern, Manuskript, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck.

L.: Bénézit 1976, Fischner 1909, Hochenegg 1963, Knapp 1951, Lemmen 1830, Nagler 1924, Pfaundler 1983, Thieme/Becker 1992, Wurzbach, Sauser, Ekkart: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon: www.bautz.de

Moser Marie; Volksschullehrerin und Schriftstellerin

Geb. Leoben, Stmk., 20. 11. 1895

Gest. Leoben, Stmk., 29. 2. 1972

Ausbildungen: Besuchte 1914 bis 1916 die staatliche Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen und 1916 bis 1918 die Lehrerinnenbildungsanstalt in Graz.

Laufbahn: 1907 bis 1909 war sie als Hausgehilfin tätig, 1910 bis 1912 als Kindermädchen und ab 1918 als Volksschullehrerin. Veröffentlichte u. a. in „Der Samstag“, in „Alpenländische Monatshefte für das deutsche Haus“, für „Unser Familienblatt“, „Das junge Reich“ und „Der deutsche Erzieher“. Ihr Buch „Von Starken, Tapferen und Treuen“ stand 1946 auf der Liste der gesperrten Bücher und Autoren.

Mitgl.sch.: Kurzzeitig Mitglied der Reichsschrifttumskammer, ab 1934 Mitglied der NSDAP, 1934 bis 1938 Mitglied des Nationalsozialistischen Lehrerbundes, ab 1936 Mitglied der NS-Frauenschaft.

W.: „Eisenerzer Heimatbüchlein. Aus den Papieren des Turmwächters“ (1923), „Unsere Frühlingskräuter“ (1939 = Ostmarkbeilage von „Deutsche Hauswirtschaft“), „Von Starken, Tapferen und Treuen. Märchen“ (1942). Beiträge: „Die Trauerweide. In: Lyrik der Gegenwart“ (1936), „Schaufeln mag er nit. In: Steirisch. Kalender“ (1944), „1945. In: Steirisch. Kalender“ (1944)

L.: Baur/Gradwohl-Schlacher/Fuchs 1998, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999

Susanne Blumesberger

Moser Marie, geb. Kneidinger; Schauspielerin und Sängerin

Geb. Wien, 21. 2. 1855

Gest. Wien, 15. 8. 1908

Laufbahn: Ab 1884 beim Theater, an mehreren österreichischen Provinztheatern engagiert, ab 1889 Mitglied des Theaters an der Josefstadt.

L.: Eisenberg 1891, <http://www.bml.o.uni-muenchen.de/>

Moser Rosl; Landesbedienstete und Bundesrätin

Geb. Maglern, Kärnten, 8. 1. 1930

Ausbildungen: Volksschule, Hauptschule, Berufsschule, erlernter Beruf Schneiderin.

Laufbahn: Näherin und Weberin 1948–1952, Hausfrau 1952–1955, Weberin 1955–1962, Bürokräftin, Expeditileiterin 1962–1973, Landesbedienstete (Rechnungsfachdienst) 1973; Betriebsrätin 1957–1959, Betriebsratsobfrau 1959–1973, Vorsitzende-Stellvertreterin der Gewerkschaft Textil-Bekleidung-Leder, Landessekretariat Kärnten 1964, Vorsitzende-Stellvertreterin des Landesfrauenreferates des ÖGB Kärnten 1966–1971, Vorsitzende des Landesfrauenreferates des ÖGB Kärnten 1971, Mitglied der Landesexekutive und des Präsidiums des ÖGB Kärnten 1971, Kammerrat der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Kärnten 1964–1973, Mitglied des Vorstandes des Verwaltungsausschusses und der Hauptversammlung der Kärntner Gebietskrankenkasse 1977; Mitglied des Bundesrates SPÖ 1. 6. 1983–28. 9. 1988.

L.: Parlamentarierinnen

Moser Wilhelmine; Nationalrätin

Geb. Graz, Stmk., 21. 2. 1930

Ausbildungen: Volksschule, Mittelschule, Handelsschule.

Laufbahn: Staatlich geprüfte Stenotypistin, zehn Jahre Auslandsaufenthalt, Hausfrau; Stadtkulturreferentin der Österreichischen Frauenbewegung, Stadtgruppe Graz 1970, Landeskulturreferentin der Österreichischen Frauenbewegung in der Steiermark 1971, Landesleiterin der Österreichischen Frauenbewegung in der Steiermark 1975; Abgeordnete zum Nationalrat (XIII.–XIV. GP) ÖVP 17. 10. 1973–9. 2. 1979.

L.: Parlamentarierinnen

Moser Huemer Rosa; Ärztin

Geb. Bischofshofen, Sbg., 23. 4. 1898

Gest. Salzburg, Sbg., 9. 11. 1960

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter eines Gastwirts und seiner Frau. Eine vier Jahre jüngere Schwester. Verliert mit zehn Jahren den Vater, die Mutter führt zunächst die Gastwirtschaft alleine weiter. Später in zweiter Ehe mit einem Volksschullehrer und späteren Schuldirektor verheiratet.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet seit 22. November 1926 mit dem Bezirksstierarzt, dem späteren Landesveterinärdirektor, Dr. Franz Huemer. Vier Kinder (1927, 1929 und ein Zwillingsspaar 1935).

Ausbildungen: Nach dem Besuch der Volksschule in Bischofshofen Gymnasium und Internat bei den Ursulinen in Salzburg, Matura 1916. Im WS 1918/19 begann R.M. an der Universität Innsbruck mit dem Studium der Medizin, da sie nach Familienüberlieferung seit der Volksschulzeit den festen Wunsch gehabt hatte, Ärztin zu werden. Sie war damals eine unter 15 weiteren Studentinnen dieser Studienrichtung. Im WS 1918/19 konnte der erste Maturajahrgang der acht Jahre zuvor gegründeten regulären Mädchengymnasien zum ersten Mal inskribieren. M. promovierte am 26. Juli 1924 und gehört damit zu der ersten Generation weiblicher Absolventen der medizinischen Fakultät. Erst nach 1927/28 erhöhte sich die Zahl der Medizin inskribierenden Frauen in Innsbruck sprunghaft auf ein höheres Niveau. Wiederum lt. Familienüberlieferung wäre R.M. gerne Kinderfachärztin gewesen. Aber zunächst hatte sie überhaupt Schwierigkeiten, am Salzburger St. Johannsspital zur Ausbildung aufgenommen zu werden. Eine derartige praktische Berufsvorbereitung war nach den damaligen Vorschriften nicht notwendig, doch bemühten sich die meisten Promovierten darum. Theoretisch hatten damals alle, die eine medizinische Fakultät in Österreich erfolgreich absolviert hatten und die österreichische Staatsbürgerschaft besaßen, das Recht zur Berufsausübung nach Meldung bei der Ärztekammer und den zuständigen Stellen der politischen Behörde. Die Lücke zwischen dem Promotionstermin 1924 und dem Eintritt ins Spital hängt im Falle M.s wohl auch damit zusammen, dass sie die erste Frau war, die sich um eine freierwerbende Stelle im Salzburger Spital bemühte. 1926 wurde sie auf dem Planposten eines „Sekundärarztes“ im Kinderspital, die bereits seit einem Jahr vakant gewesen war, als minder bezahlte „Voluntärärztin“ aufgenommen. 1927 wurde sie dem Titel und der Bezahlung nach den anderen Sekundärärzten gleichgestellt. Unbekannt bleibt vorerst wieso sie ihre Ausbildung in Kinderheilkunde – eine formale Facharztausbildung gab es ja noch nicht – nicht zu Ende führte. Der Wechsel im Primariat des Kinderspitals im Sommer 1927 könnte ebenso eine Ursache gewesen sein wie die Geburt des ersten Kindes im Herbst 1927. 1928 eröffnete sie jedenfalls als erste Frau in der Stadt Salzburg eine Praxis für Allgemeinmedizin (St. Julien Str. 10/Ecke Plainstr.). Ab 1929 hielt sie als einzige unter den praktischen Ärzten auch am Sonntagvormittag Ordinationsstunden und kam damit vermutlich ihren Patienten in der Elisabethvorstadt sehr entgegen. Die Geburt ihrer vier Kinder (1927, 1929 und das Zwillingsspaar 1935) führte nur zu kurzen Unterbrechungen ihrer Berufstätigkeit, da Wohnung und Ordination immer im gleichen Haus lagen (auch nach Übersiedlung in das mit ihrem Mann errichtete Haus Purtschellerstr.) und ihr jeweils eine Kinderfrau und Zugehfrauen die wichtigsten Arbeiten im Haushalt abnahmen.

Krankheitshalber muss sie Ende der 1950er Jahre ihre Berufstätigkeit einstellen. R.M.H. gehört vermutlich zu der Generation von Frauen, die ihre Pionierfunktion in der universitären und beruflichen Ausbildung im Allgemeinen und ihre Vorreiterinnenrolle in ihrer ärztlichen Tätigkeit im regionalen Kontext nicht mehr als Ausnahmefall betrachteten, jedenfalls nie darüber großes Aufheben machten.

L.: Arias 2000, Barth-Scalmani 2000 sowie private biographische Mitteilungen und Unterlagen im Universitätsarchiv Innsbruck.

Gunda Barth-Scalmani

Moser-Pistor Julie, Pistor; Harfenistin und Lehrerin

Geb. 1846

Gest. 1927

Laufbahn: Harfenvirtuosin und Lehrerin. Lange Zeit Mitglied der Kapelle Eduard Strauss, später Mitglied des Hofburgtheater-Orchesters. Lebte in Wien.

L.: Eisenberg 1891, Eisenberg 1893

Moser-Rath Elfriede; Volkskundlerin

Geb. Wien, 3.2.1926

Gest. Unterhaching/München, Deutschland, 1.11.1993

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus einer gut situierten Beamtenfamilie in Wien.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1955 Heirat mit Hans Moser, Volkskundler.

Ausbildungen: 1945–49 Studium an der Universität Wien, 1945/46 Germanistik und Anglistik Lehramt, ab 1947 Hauptfach Volkskunde, 1949 Promotion zum Dr.phil.

Laufbahn: 1951–52 Volontariat am Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien, 1952–55 Assistentin, in der Museumsbibliothek betraut mit der Bearbeitung der teilweise nach Wien gelangten Bibliothek des Prager Erzählforschers Albert Wesselski (1871–1939); in Deutschland 1957–61 und 1963–69 Forschungstätigkeiten im Auftrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft; 1969–1987 Angehörige des Seminars für Volkskunde der Universität Göttingen, zunächst als Assistentin, dann als Akademische Rätin, Oberrätin, ab 1982 als Professorin; 1972–93 Mitglied der Redaktion der Enzyklopädie des Märchens; 1980–87 Mitherausgeberin der Zeitschrift „Fabula“, 1987 vorzeitiger Ruhestand.

Unter den VolkskundlerInnen im deutschsprachigen Raum, die sich der Erforschung populärer Literatur und traditioneller Erzählstoffe gewidmet haben, gehört E.M.-R. zu den WegbereiterInnen einer gleichermaßen philologischen wie sozial- und mentalitätsgeschichtlich orientierten Forschung, schuf einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung historischer Tradierungs- und Kommunikationsprozesse. Sie betonte gegenüber der gängigen Ansicht von der Dominanz mündlicher Überlieferungen im Erzählgut den Einfluss literarischer Quellen. Forschungsschwerpunkt: Gebrauchsliteratur der Barockzeit, Instanzen der Literaturvermittlung an ein nicht leseerfahrenes oder -fähiges Publikum; in München Auswertung gegenreformatorischer Predigtliteratur der Zeit von 1650 bis 1750 auf das darin enthaltene Erzählgut; Forschungsauftrag 1963–69 zur Durchsicht der Schwankliteratur des 17. und 18. Jahrhunderts.

W.: „Studien zur Quellenkunde und Motivik obersteirischer Volksmärchen aus der Sammlung Pramberger. Phil. Diss.“ (1949), „Predigtmärlein der Barockzeit“ (1964 = Supplement-Serie zu Fabula, Reihe A, Band 5), „Lustige Gesellschaft. Schwank und Witz des 17. und 18. Jh.s in kultur- und sozialgeschichtlichem Kontext“ (1984), „Dem Kirchenvolk die Leviten gelesen...Alltag im Spiegel süddeutscher Barockpredigten“ (1991), „Kleine Schriften zur populären Literatur des Barock. Herausgegeben von Ulrich Marzolph und Ingrid Tomkowiak“ (1994 [enthält 22, 1957–1988 veröffentlichte Aufsätze zu Predigt- und Schwankliteratur]).

L.: Alzheimer 1990, Brednich 1991, Brückner 1994, Gerndt 1994, Schenda 1991, Tomkowiak 1998, Tomkowiak 2002, Ude-Koeller 1994, Uther 1991, Uther 1994

Möslein Helly Katharina, Helen; Sängerin und Kabarettistin

Geb. Wien, 4. 6. 1914

Gest. Wien, 6. 7. 1998

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Katharina Möslein; Vater: Wilhelm; eine Schwester. LebenspartnerInnen, Kinder: Hermann Leopoldi, trat ab 1941 mit H.M. im Duo auf; Sohn: Ronald Leopoldi (* 1955).

Ausbildungen: Wien: vier Jahre Hauptschule; Chicago: Gymnasium, Handelsakademie; Wien: drei Jahre Konservatorium, von 1933–1936, Musik- und Gesangsstudien.

Laufbahn: Lebte von ihrer Kindheit an bis 1933 in den USA. War nach Ausbildung am Konservatorium in Wien von 1936–1947 neuerlich in den USA. Seit 1936 künstlerisch tätig als Sängerin und Kabarettistin. Auch Soubrette und Textdichterin von Wienerliedern. 1947 kehrte sie vermutlich nach Wien zurück, trat im August 1948 mit Leopoldi in Robert Stolz' Operette „Tanz im Glück“ auf. Mitwirkende an einem von der Austrian Action organisierten „Österreichischen Freiheitstag in New York“, 31.7.1941.

Mitgl. sch.: Mitglied der Autorengesellschaft.

L.: BLÖF, Dokumentationsarchiv 1995, Trapp/Mittenzwei 1999, Wer ist Wer in Österreich 1951, Wikipedia

Mossler Gertrude, Moßler; Ur- und Frühgeschichtlerin und Ethnologin

Geb. 11. 9. 1919

Gest. Wien, 1974

Ausbildungen: 1943 Dissertation „Die vorgeschichtliche Ansiedlung am Taborac bei Drassburg (Ldkr. Eisenstadt), Niederdonau“.

Laufbahn: Abt. für Urgeschichte, Naturhistorisches Museum Wien. Leiterin der Abt. Bodendenkmalpflege am Bundesdenkmalamt.

W.: „Wir und die Urgeschichte. Schriften des Instituts für Österreichkunde“ (1958), „Das Geschichtsbuch aus Stein und Erde. Schriften des Instituts für Österreichkunde“ (1959), „Archäologie links und rechts der Landstraße. Schriften des Instituts für Österreichkunde“ (1960), „Urlandschaft, Kulturlandschaft und Mensch. Schriften des Instituts für Österreichkunde“ (1960), „Die Ausgrabungen des Bundesdenkmalamts. Ein Vorbericht. Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege“ (1973), „Werkzeug und Handwerk. Bemerkungen zu den Eisenfunden vom Magdalensberg, Kärnten“ (1974)

L.: <http://www.oesterreichkunde.ac.at>, friedhofewien.at

Möst Maria Elisabeth; Nationalrätin

Geb. Wels, OÖ, 3. 5. 1925

Ausbildungen: Volksschule in Wels, Gymnasium in Wels, Universität für Bodenkultur Wien, Dipl. Ing.

Laufbahn: Hausfrau; Mitglied des Gemeinderates von Wels 1973, Abgeordnete zum Nationalrat (XV.–XVI. GP) ÖVP 5. 6. 1979–31. 10. 1985.

L.: Parlamentarierinnen

Motesiczky Marie-Lousie von; Malerin und Lyrikerin

Geb. Wien, 24. 10. 1906

Gest. London, Großbritannien, 10. 6. 1996

Ausbildungen: Erhielt in Wien Privatunterricht bei David Kohn und 1922 in Den Haag bei Carola Machatka, besuchte die Kunstgewerbeschule in Wien, studierte 1923 an der Städel'schen Kunstschule in Frankfurt am Main, 1924 bis 1926 in der Meisterklasse Beckmann der Malschule Montparnasse in Paris.

Laufbahn: 1938 Emigration über Den Haag nach England, wo sie E. Canetti und O. Kokoschka begegnete. Lebte während des Krieges in Buckinghamshire und seit 1945 in London. Malte Stilleben, Landschaften und Bildnisse.

Stellte ihre Werke unter anderem 1985 am Goethe-Institut in London und 1994 in der Österreichischen Galerie im Oberen Belvedere aus. Verfasste auch Gedichte.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Ausstellungskatalog Motesiczky 1994, Bruegger 1999, ÖNB 2002, Plakolm-Forsthuber 1994, Schröder 1995, www.aeiou.at

Motter Klara; Medizin.-technische Assistentin und Nationalrätin

Geb. Lindau, Deutschland, 1. 10. 1935

Ausbildungen: Pflichtschulen, kaufmännische Ausbildung, Ausbildung zur zahnmed. Assistentin.

Laufbahn: Zahnmedizinische Assistentin, Hausfrau; Abgeordnete zum Vorarlberger Landtag 1976–1979, Bundesparteiobmann-Stellvertreterin der FPÖ 1982–1992, Abgeordnete zum Nationalrat (XVII.–XVIII. GP) FPÖ 17.12.1986–3.2.1993, Abgeordnete zum Nationalrat (XV.–III.–XX. GP) L 4.2.1993–28.10.1999, Ordnerin des Nationalrates 15.1.1996–28.10.1999.

Ausz.: 1999 Großes Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich.

L.: Parlamentarierinnen, www.parlament.gv.at

Mottl Maria, Györfy-Mottl; Geologin und Paläontologin

Geb. Budapest, Ungarn, 22. 12. 1906

Gest. Graz, Stmk., 21. 9. 1980

Ausbildungen: 1932 Promotion zum Dr.phil. an der Universität Budapest.

Laufbahn: 1930–44 Geologin, zuletzt Sektionsgeologin an der Ungarischen Geologischen Anstalt, 1947–48 wissenschaftliche Mitarbeiterin des Bundesdenkmalamtes, 1949–70 Paläontologin am Landesmuseum Joanneum, zuletzt Kustos I. Kl. Forschungsschwerpunkt: Säugetiere des Jungtertiärs und Quartärs mit Berücksichtigung der Morphologie, Systematik und Stratigraphie, auch Arbeiten über die pliozäne Urgeschichte.

W.: „Beiträge zur Säugetierfauna der ungarischen alt- und jungpleistozänen Flußterrassen. In: Mitt.Geol.Ges.Wien a. d. Jahrh. d. kgl. Ungar. Geol. Anst., 36“ (1942), „Die Repolusthöhle bei Peggau (Steiermark) und ihre eiszeitlichen Bewohner. In: Archaeologia Austriaca, H. 8“ (1951), „Bedeutende Proboscidier-Neufunde aus dem Altpliozän (Pannonien) Südost-Österreichs. In: Denkschr. 115“ (1969), „Die jungtertiären Säugetierfaunen der Steiermark, Südost-Österreich. In: Mitt. Geol.Ges.Wien Mus. f. Bergbau, Geologie u. Technik am Landesmus. „Joanneum“, Graz, H. 31“ (1970)

L.: Cernjasek 2002, Trimmel 1982, Zapfe 1971–1978, Zapfe 1981

Mottl-Standhartner Henriette, Standthartner; Sängerin

Geb. Wien, 6. 12. 1866

Gest. München, Deutschland, 15. 4. 1933

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter eines fürstlich liechtensteinischen Gutsverwalters.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1892 Heirat mit F. Mottl (1856–1911), Dirigent und Komponist, kurz vor dessen Tod Scheidung.

Ausbildungen: Unterricht bei der Gesangspädagogin Wlczek.

Laufbahn: H.M.-St. debütierte nach ihrer Ausbildung 1889 als Page in den „Hugenotten“ an der Wiener Hofoper mit so großem Erfolg, dass sie in kürzester Zeit auch größere Rollen angeboten bekam. 1892 wurde sie an das Hoftheater Karlsruhe verpflichtet, 1893 sang sie in Gotha und folgte 1894 einem Ruf nach München, wo sie an Aufführungen des „Ring der Nibelungen“ mitwirkte. Bereits 1889 hatte die Sängerin erstmals an den Bayreuther Festspielen teilgenommen. International bekannt wurde sie durch ihre Mitwirkung bei Konzerten im Covent Garden in London sowie in Paris und Brüssel. Nach 1910 war sie als Gesangspädagogin tätig. Eine der bedeutendsten Wagner-Interpretinnen ihrer Zeit. *L.*: Altmann 1936, Deutsches Bühnen-Jahrbuch 1943, Eisenberg 1893, Eisenberg 1903, Kosch 1953, ÖBL, www.musiklexikon.ac.at/

Mottu

2. Jh.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Oberösterreich (Noricum).

M., eine Einheimische, setzt ihrem Mann Messorius Matuco, einem Veteranen der legio II Italica, einen Grabstein. Er besitzt aufgrund seines Militärdienstes das römische Bürgerrecht. *Qu.*: Grabstein aus Litzlberg – Seewalchen (III 5624), heute verschollen.

L.: Petrovitsch 2006, Winkler 1975

Theresia Pantzer

Motz Koka (nach Remigration: Kokka Fürst); SchauspielerIn und RegisseurIn

Geb. Wien

Laufbahn: Mitwirkende an den Kleinkunstabenden des Freien Deutschen Kulturbundes (FDKB) London und der Kleinkunstabende „Laterndl“. Inszenierte gemeinsam mit Gerhard Hinze die patriotische Revue „Immortal Austria“ von Eva Priester und Erich Fried zum Jahrestag der Okkupation Österreichs am 13.3.1943.

L.: Dokumentationsarchiv 1992, Trapp/Mittenzwei 1999

Motz Lotte, geb. Edlis; Literaturwissenschaftlerin

Geb. Wien, 16. 8. 1925 (1922)

Gest. 24. 12. 1997

LebenspartnerInnen, Kinder: 1960 Heirat mit Prof. Dr. Hans Motz; Tochter: Anna.

Ausbildungen: Studium Deutsch und Englisch am Hunter College in New York, 1949 Bachelor of Arts, Weiterstudium an der Universität of Wisconsin in Madison, 1951 Master of Arts, 1958 Promotion in mittelalterlichem Deutsch an der Universität of Wisconsin Madison.

Laufbahn: Ging mit ihrer Familie 1941 in die USA. 1949–51 Teaching Assistant an der Stanford University und der University of Wisconsin, 1953/54 Instructor an der University of Wisconsin, 1968/69 am Hunter College in New York; 1973–79 Assistant Professor am Brooklyn College, 1979–83 Assistant Professor am Hunter College. Arbeitsschwerpunkte: Germanische Religion, Literatur und Mythologie, Analyse der verschiedenen Funktionen der weiblichen Gottheiten.

Qu.: Judaica-Archiv/ÖNB.

W.: „The Wise One of the Mountain. Form, function, and significance of the subterranean smith. A Study in folklore“ (1983), „The Beauty and the Hag. Female Figures of Germanic Faith and Myth“ (1993), „The Faces of the Goddess. A Study of maternal divinities“ (1997)

L.: ÖNB 2002, Wurzinger 2002, <http://www.runewebvitki.com/>

Motzko Alma, geb. Seitz; Parteifunktionärin und Gemeinderätin

Geb. Kierling bei Wien, NÖ, 1. 6. 1887

Gest. Wien, 22. 11. 1968

Herkunft, Verwandtschaften: Sie stammte aus einer Beamtenfamilie. Ihr Vater starb relativ jung.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit einem Beamten der Bauabteilung des Wiener Magistrats.

Ausbildungen: Matura als Privatistin am Humanistischen Gymnasium in Prag, Studium der Geschichte, Geographie und Philosophie an der Universität Wien, 1912 Promotion.

Laufbahn: Vom August 1912 bis März 1918 Generalsekretärin der Katholischen Frauenorganisation (KFO) Niederösterreich, im April 1918 wurde sie als Konsultantin für Frauenarbeit in das k.k. Ministerium für soziale Fürsorge berufen. 1918–1934 christlichsoziale Gemeinderätin der Stadt Wien, 1924–1935 Präsidentin der KFO Wien und Burgenland. Während des Austrofaschismus Funktionärin der Vaterländischen Front; nach 1945 ÖVP, EFU. Nach Auflösung des Wiener Gemeinderates und Landtages war sie eine der wenigen Volksvertreterinnen im Wiener Rathaus.

spez. Wirkungsbereich: Als Parteipolitikerin der CSP erfolgreich in der WÖK-Genossenschaft tätig, beantragte u. a. die Zulassung der Frauen als Armenräte (19.2.1919), Verleihung von systemisierten Stellen an Fürsorgerinnen (19.2.1919), Beschaffung von Milch an schulpflichtige Kinder (9.7.1919), Gemüseanbau in der Lobau (27.2.1920), Schaffung von Wirtschaftssiedlungen für Ausgesteuerte (17.6.1932), Anschaffung katholischer Gebets- und Gesangsbücher für die Schule (1.7.1932), Einsetzung eines Ausschusses zum Studium der Bodennutzung für Ausgesteuerte (15.7.1932) etc.

Qu.: IfZ Wien, Teilnachlass, Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Der Landsberger Bund. Phil. Diss.“ (1912) „Weg der Frau zu Recht und Geltung“ (1959), „Über die Persönlichkeit der Frau“ (1962), „Leben, Welt und Gott“ (1972)

L.: BLÖF, Deutsch 1967, Dissertationsverzeichnis, Hall/Renner 1992, Politikerinnen in Wien 2000, Kronthaler 1995, Schöffmann 1986

Mozart Maria Anna (Nannerl), verh. Freifrau von Berchtold zu Sonnenburg; Pianistin
Geb. Salzburg, Sbg., 30. 7. 1751 (oder 31.)

Gest. Salzburg, Sbg., 29. 10. 1829

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des fürsterzbischöflichen Vizekapellmeisters Leopold Mozart (1719–87) und der Anna Maria Pertl (1720–1778); Schwester des Komponisten Wolfgang A. Mozart (1756–1791), Tante des Pianisten und Komponisten Franz X. Mozart (1791–1844); ihre Mutter starb 1777 in Paris auf der gemeinsamen Reise mit ihrem Sohn Wolfgang A.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1784 als dritte Frau verheiratet mit dem späteren (1792) Reichsfreiherrn Johann Baptist von Berchtold zu Sonnenburg (1763–1801), hochfürstlicher Rat und Pfleger in St. Gilgen, der fünf Kinder aus zwei Ehen mit einbrachte; gemeinsame drei Kinder, von ihnen überlebte nur der spätere Beamte Leopold A. v. Berchtold zu Sonnenburg (1785–1840), dessen letzte Nachkommen 1919 verstarben.

Ausbildungen: Ausbildung durch den Vater, wurde jedoch nicht im selben Ausmaß unterstützt, wie ihr Bruder.

Laufbahn: M.A.M. wurde wie ihr Bruder auf Konzertreisen als Wunderkind präsentiert und unternahm mit diesem die Reisen nach München (1762), Wien (1762), Deutschland, Frankreich, England, den Niederlanden und in die Schweiz (1763–66). Sie nahm auch 1767/68 an der Reise nach Wien bzw. der vergeblichen Flucht vor den Blattern nach Olmütz und Brünn teil und befand sich mit ihrem Bruder später noch zweimal in München (1775, 1781). Während der drei Italienreisen Wolfgangs blieb sie in Salzburg, wo sie als Musiklehrerin wirkte. Seit der Reise Wolfgangs und der Mutter nach Paris (1777), wo diese starb, führte sie den elterlichen Haushalt. Nach der Heirat Wolfgangs trübte sich das bis dahin sehr innige Verhältnis der Geschwister, das sich nach dem Tod des Vaters wegen dessen Nachlass verschlimmerte. Der Kontakt zwischen den beiden hörte fast auf. Nach dem Tod ihres Mannes war sie als sehr geschätzte Klavierlehrerin in Salzburg tätig. 1825 erblindete sie. Ihre Tagebücher, Briefe und Erinnerungen an ihren Bruder (um 1792 niedergeschrieben) sind wertvolle Quellen. Von ihr sind nur Tonsatzübungen, aber keine Kompositionen überliefert.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: „Tagebuchblätter, mit Eintragungen ihres Bruders Wolfgang A. Mozart. Hg.“ (1958), „meine tag ordnungen“. Hg. v. G. Geffray“ (1998)

L.: ADB, Eibl 1966, Goldinger 1962, Hummel 1952, Hummel 1958, ÖBL, Rieger 1990, Schneider/Algatzky 1962, Valentin 1956, Wurzbach, www.aeiou.at

Mrasek Anna Maria, verh. Wolf; Pianistin und Komponistin

Geb. Wien, 15. 11. 1774

Gest. Wien, 2. 6. 1808

LebenspartnerInnen, Kinder: Ab 1802 mit Aloys Wolf, einem „Rechnungsofficial der k. k. Banco-Hofbuchhaltung“ verheiratet.

Laufbahn: Galt als ausgezeichnete Pianofortespielerin, verfasste zusammen mit ihrem Mann Kompositionen, die zum Teil in Wien verlegt wurden.

L.: Marx/Haas 2001

Mraz Hilde, geb. Beintinger, Decknamen: Hilda Karasewa, Margarete Buchgraber;
 Widerstandskämpferin und Angestellte
 Geb. Wien, 5.9.1911
 Gest. Wien, 30.3.1997

H.M. wurde am 5. September 1911 in Wien-Siebenhirten als älteste von drei Töchtern einer Arbeiterfamilie geboren. Nach der Volks- und Bürgerschule besuchte sie die Handelsakademie, an der sie im Jahr 1930 die Matura ablegte. In den Jahren 1932 und 1933 war sie zeitweise als Statistikerin an der Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle beschäftigt. Bereits 1928 hatte sie sich dem Verband der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) angeschlossen, in dessen Meidlinger Sektion sie als Mitglied der Bezirksleitung und Bildungsfunktionärin tätig war. Etwa 1931 trat sie der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei bei. Während der Februarkämpfe 1934 half sie bei der Verteilung von Waffen und der Herstellung von Nachrichtenverbindungen zwischen den einzelnen Wiener Bezirken. Zusammen mit ihrem späteren Ehemann, dem Schriftsetzer und Schutzbündler Lorenz Mraz (geb. 1908), der an den Februarkämpfen in Meidling beteiligt war, emigrierte sie anschließend in die Tschechoslowakei. Von dort aus gelangten die beiden mit dem ersten Schutzbundtransport im April 1934 in die Sowjetunion. H.M. arbeitete zunächst als Maschinensetzerlehrling in einer Moskauer Druckerei, musste diese Tätigkeit aber aus gesundheitlichen Gründen aufgeben. Im Dezember 1934 wechselte sie ans Marx-Engels-Institut, wo sie bis Anfang 1939 als wissenschaftliche Hilfskraft beschäftigt war. Bis zu deren Auflösung im Frühjahr 1936 belegte sie einen Abendkurs an der Kaderschule „Kommunistische Universität der nationalen Minderheiten des Westens“ (KUNMS). In den Jahren 1938 und 1939 war sie Sprecherin beim deutschsprachigen Auslandsradio. Im Frühjahr 1940 arbeitete sie als Bibliothekarin in der Historischen Bibliothek, anschließend beim Internationalen Agrarinstitut. Im selben Jahr erwarb das Ehepaar Mraz die sowjetische Staatsbürgerschaft. Neben ihrer beruflichen Tätigkeit beteiligte sich H.M., die seit 1934 der KPÖ angehörte, rege am kollektiven Leben der österreichischen Emigranten. Als Vertrauensfrau im Schutzbundhaus, wo sie seit 1936 lebte, leistete sie politische Arbeit unter den Frauen jener Schutzbündler, die, wie Lorenz Mraz, als Interbrigadisten an der spanischen Bürgerkriegsfront kämpften.

1941, nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion, wurden H. und Lorenz Mraz als Funk- und Fallschirmagenten der Roten Armee angeworben. Nach Absolvierung einer einschlägigen Ausbildung, zu der auch Funken und Chiffrieren zählte, wurde H.M. im August 1943 zu ihrem Einsatz abkommandiert. Gemeinsam mit der österreichischen Politemigrantin Aloisia Soucek sprang sie über polnischem Territorium ab, von wo die beiden Frauen nach Wien gelangten und mit ihrem Kontaktmann Gregor Kersche zusammentrafen. Auftrag der Funk- und Fallschirmagenten war, Nachrichten über die militärische und wirtschaftliche Lage nach Moskau zu übermitteln, Verbindungen zum Widerstand herzustellen sowie gegebenenfalls neue Widerstandsgruppen aufzubauen. Anfang Jänner 1944 flog die Gruppe Kersche-Mraz-Soucek auf und sämtliche Mitglieder wurden verhaftet. Unter dem Druck der Folter erklärten sie sich bereit, im Rahmen der deutschen Gegenspionage mit der Gestapo zusammenzuarbeiten. Dabei wurden sie zu so genannten „Funkspielen“, d.h. zur Übermittlung fingierter Nachrichten zur Desinformation des Gegners, gezwungen. Als die Wachmannschaft der Gestapo im April 1945 vor der heranrückenden Roten Armee geflohen

war, nahmen H.M. und Aloisia Soucek umgehend Kontakt mit den Befreiern auf. Sie wurden nach Moskau gebracht, nicht ahnend, dass man sie, als NS-Kollaborateurinnen taxiert, in Haft nehmen und wegen Hochverrats anklagen würde. Am 28. August 1945 wurde H.M. von der Sonderberatung des NKWD (Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten) zu acht Jahren Freiheitsentzug verurteilt. Gemeinsam mit der ebenfalls verurteilten Aloisia Soucek wurde sie nach Workuta im hohen Norden der UdSSR deportiert, wo sie in verschiedenen GULags in der Land- und Forstwirtschaft sowie in einem Steinbruch Zwangsarbeit leistete. Nach Verbüßung der Lagerhaft (1953) lebte sie in Kasachstan in Verbannung. Sie arbeitete zunächst in einem Fleischkolchos, danach war sie in einem Ärzتهاushalt als Kinderfrau beschäftigt. Mit Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets wurde die Verbannung 1955 aufgehoben.

Im Dezember 1956 konnte H.M. nach Österreich zurückkehren. 1965 wurde das gegen sie eingeleitete Hochverratsverfahren offiziell eingestellt und sie somit rehabilitiert. Bis zu ihrer Pensionierung arbeitete sie im Vertrieb des Globus-Verlages der KPÖ. Über das Schicksal ihres Mannes, der 1942 während eines Einsatzes als Fallschirmagent mit dem Flugzeug über Deutschland abgeschossen und ums Leben gekommen war, erhielt sie erst spät endgültige Gewissheit. Sie starb 1997 in Wien.

Qu.: RGASPI, Kaderakte H.M. 495/187/1178; Auskunft Alfred Klahr Gesellschaft; MA 81, Zentralkartothek der Wiener Standesämter.

L.: Schafranek 1996, Spira 1990, Tidl 1991, McLoughlin/Vogl 2013

Christine Kanzler

Mraz-Mistingner Paula, geb. Mraz, Mistingner-Mraz, Anna Mader (Deckname);

Parteifunktionärin und Widerstandskämpferin

Geb. Wien, 9. 4. 1907

Gest. Wien, 21. 5. 1935

Herkunft, Verwandtschaften: Stammte aus einer Arbeiterfamilie; Mutter: Hermine; Vater: Martin.

Laufbahn: Beamtin; Funktionärin der SAJ, führend an der Organisation des Internationalen Sozialistischen Jugendtreffens 1929 beteiligt, auf dem Verbandstag in Eisenstadt von 19.–21.4.1930 zum Vorstandsmitglied gewählt; Mitglied des Reichsbildungsausschusses; Mädchenvereinigung im Verband der SAJ; Angestellte des sozialdemokratischen Parteisekretariats, Sekretärin von Otto Felix Kanitz, Vorsitzende des sozialdemokratischen Frauenkomitees in Wien-Fünfhaus. Angestellte des Auslandsbüros der österreichischen Sozialisten (ALÖS); RS-Aktivistin, entrannt der Verhaftungswelle im Jänner 1935 durch Flucht nach Brünn; kehrte im Auftrag Otto Bauers unter falschem Namen nach Wien zurück, um den Vertriebsapparat der Arbeiter-Zeitung neu aufzubauen, starb 1935 an septischer Angina, da sie erst viel zu spät unter falschem Namen ins Spital kam.

Ausz.: Die 1928/29 nach Plänen von Oskar Unger errichtete Wohnhausanlage in Wien 15., Fünfhausgasse 10–12 wurde 1950 Paula-Mistingner-Mraz-Hof benannt.

Qu.: IfZ Wien, Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: BLÖF, Buttinger 1972, Holtmann 1978, Kykal 1968, Neugebauer 1966, Sporrer 1983, Weinzierl 1975, www.dasrotewien.at

Mrazek Edith, Ps. Edith Sommer, geb. Schwab; Bibliothekarin und Schriftstellerin
Geb. Wien, 28. 1. 1927

Herkunft, Verwandtschaften: Der Vater war Mitarbeiter des Österreichischen Bundesverlages und verlor als Gegner Hitlers seinen Posten.

LebenspartnerInnen, Kinder: Seit 1989 verwitwet, ein Sohn.

Ausbildungen: Studierte Germanistik und Philologie an der Universität Wien, 1950 Promotion mit der Dissertation „Beiträge zur Geschichte des Kinder- und Jugendschrifttums in Österreich“.

Laufbahn: 1951–1954 Französisch-Dolmetscherin und Leiterin einer Kinder- und Jugendbibliothek in Innsbruck, arbeitet seit 1951 für den ORF, kehrte 1954 nach Wien zurück und war als Jugendbetreuerin im Bundesministerium für Unterricht und Kunst tätig, ab 1955 Staatsbibliothekarin im Heeresgeschichtlichen Museum und ab 1958 an der Österreichischen Nationalbibliothek. Sie trat 1966 aus dem Staatsdienst aus und war 1967–1989 als Arzthelferin in der Kinderpraxis des Gatten tätig. Ab 1986 leitete sie die Gruppe Döblinger Autoren auf dem Cobenzl in Wien, ab 1991 Generalsekretärin der Arbeitsgemeinschaft Literatur im Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerk. Ab 1991 Redakteurin der Zeitschrift „Literatur aus Österreich“. 1986–2001 Gründerin und Leiterin der Veranstaltungsreihe „Literatur und Musik auf dem Cobenzl – Gruppe Döblinger Autoren“. Schreibt Liedertexte und Libretti, unter anderem für den Komponisten Peter Nowak. In Schulen spricht sie zum Thema „Jugend unter Hitler“. Mitarbeit an zahlreichen Anthologien und Zeitschriften. E.M. möchte mit ihren Büchern vor den Auswirkungen eines möglichen Rechtsradikalismus warnen.

Ausz., Mitglsch.: 1951, 1953 und 1954 Preis der Österreichischen Jugendkulturwoche Innsbruck für Lyrik; 1955 für Hörspiel, 1995 Goldenes Verdienstzeichen der Republik Österreich. Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Literatur im Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerk, der Döblinger Autoren, IG Autoren, des Österreichischen P.E.N.-Clubs und des Österreichischen Schriftstellerverbandes.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit Susanne Blumesberger am 22. 1. 2004. *W. u. a.*: „Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek. Die francisco-josephinische Ära bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. In: Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek“ (1968), „Bibliothekar – ein literarischer Beruf? Friedrich Halms Ernennung zum Ersten Kustos der Hofbibliothek. In: Festschrift Josef Stummvoll“ (1970), „Halms Deutschlandreise. In: Biblos. Jg. 24“ (1975), „Ein Sommer ohne Wiederkehr. Eine Liebesgeschichte“ (1985), „Immer noch Hoffnung. Gedichte“ (1983), „Erdefunkstelle bitte melden! Eine phantastische Reise“ (1988), „Grasnarben unter deinem Fuß. Lyrik“ (1988), „In meinem Traum fliege ich. Senryu Tanka Haiku. Walchum: Kreis der Freunde um Peter Coryllis“ (1991), „Schritte im Sand. Landschaftsgedichte“ (1993), „Dennoch bricht ein Zweig“ (1994), „Ich bin ein Kind aus Österreich. Kurzgeschichten“ (1996), „Standpunkte= Standpoints. Gedichte“ (1999), „Barfuss über das Stoppelfeld. Liebesgedichte“ (1999), „Wind weht – Wolken ziehn. Haiku, Senryu, Tanka, Kurzgedichte“ (2000), „Kirschblütenzweige. Haiku“ (2001), „War es still damals in Bethlehem?“ (2001), „Rollende Kiesel oder die Feuerwehr wird abbestellt“ (2002) Hörspiele: „Der Dichter. ORF Wien“ (1952), „Der Tag der Tage. ORF Wien“ (1953), „Hokuspokus oder Cembyrek. ORF Steiermark“ (1953). Libretti: „Paris ist eine Reise wert.

Operette“ (1991), „Begegnung im Wort. Anthologie“ (1984)

L.: Binder/Ruiss 1995, Kürschner 2002, Ruiss 1995, Ruiss 1997, Videokassette „Edith Sommer“, hg. vom P.E.N.-Club Niederösterreich

Susanne Blumesberger

Muchitsch Cilli, geb. Moll; Widerstandskämpferin

Geb. Eisenerz, Stmk., 8.3.1923

Gest. Leoben, Stmk., 19.5.1997

C.M. wird als eines von drei Kindern des Ehepaars Moll am 8. März 1923 in Eisenerz geboren. Sie wächst unter ärmlichen Verhältnissen auf. Ihr Vater kehrt schwerkriegsbeschädigt mit amputiertem Oberschenkel aus dem Ersten Weltkrieg zurück, die Mutter verdient durch Wäschewaschen ein wenig Geld. Eine weitere Ausbildung ist daher für C.M. unmöglich und sie geht nach der Pflichtschule mit 14 Jahren in den Dienst. Innerhalb der Roten Falken politisch sozialisiert, tritt sie 1937 dem Kommunistischen Jugendverband bei, bei dem sie ihren späteren Mann, Max Muchitsch kennen lernt, den sie im März 1942 heiratet. Als dieser gemeinsam mit anderen daran geht, in und um Leoben eine Partisanenorganisation aufzubauen, die sich Österreichische Freiheitsfront (ÖFF) nennt, wirkt auch C.M. mit. Sie unternimmt Kurierdienste und muss sich schließlich, als ihr Mann am 24. April 1944 untertauchen muss und die Gestapo in der Folge auch nach ihr fahndet, ebenfalls in die Illegalität begeben. Da sie jedoch den Strapazen des Waldes nicht gewachsen ist, nimmt sie Quartier bei Bekannten. Im Zuge der großen Verhaftungswelle gegen die UnterstützerInnen der ÖFF wird sie am 20. August 1944 durch die Gestapo verhaftet. Gemeinsam mit vielen anderen Frauen, Unterstützerinnen der Partisanen in den Bezirken Leoben und Bruck an der Mur, wird sie am 29. September ins KZ Ravensbrück deportiert. Von Ravensbrück wird sie drei Wochen später zur Zwangsarbeit in das Außenlager des KZ Buchenwald nach Magdeburg überstellt, wo sie im Mai 1945 von Amerikanern befreit wird. Im Juni 1945 macht sie sich mit anderen Frauen gemeinsam auf den Heimweg nach Leoben, wo sie ihre Mutter und Schwester, die aus dem KZ Ravensbrück zurückgekehrt sind, sowie ihren Mann wieder findet. Sie arbeitet innerhalb der KPÖ mit, schreibt in den 50er Jahren erstmals ihre Erlebnisse nieder und tritt neben ihrem Mann als Zeitzeugin auf. Am 19. Mai 1997 stirbt sie in Leoben.

Qu.: Interview vom 9.3.1988.

L.: Muchitsch 1985

Heimo Halbrainer

Mück Antonia, Antonie, „Tonschi“, geb. Posbichal, Pospichal; Sortiererin und Widerstandskämpferin

Geb. Wien, 4.6.1912

Gest. Wien, 10.11.1942

LebenspartnerInnen, Kinder: Tochter: Erika.

Laufbahn: Fabrikarbeiterin (Sortiererin); nach 1938 im Literaturapparat tätig, hat ca. 1 1/2 Jahre lang während der NS-Zeit kommunistische Zeitschriften in Wien-Floridsdorf und Stadlau zur Verbreitung gebracht. Wurde mit neun anderen Arbeitern (u. a. M. Schädler und A. Morth) wegen Hochverrats angeklagt, alle bekamen die Todesstrafe. Verhaftet 17.2.1941, hingerichtet

27.8.1942. Ihr Name findet sich auf einer von der KPÖ-Währing gestifteten Gedenktafel, die sich jetzt in der Alfred Klahr-Gesellschaft (Wien 14, Drechslergasse 42) befindet; ebenso auf der 1988 von der KPÖ-Donaustadt gestifteten Gedenktafel (Wien 22, Wurmbrandg. 17).

Qu.: Datenbank VGH, DÖW.

L.: BLÖF, Brauneis 1974, Dokumentationsarchiv 1984, Kerschbaumer 1980, Spiegel 1967, Tidl 1982, Weinert 2004, Weinzierl 1975

Mück Marie; Lehrerin und Schuldirektorin

Geb. Wien, 28. 7. 1870

Gest. Wien, 6. 3. 1931

Ausbildungen: 1885–1889 Staatliche Lehrerinnenbildungsanstalt Wien I., Prüfung für 1. und 2. Fachgruppe der Bürgerschule, 1899 Prüfung als Turnlehrerin an Mädchenlyzeen, 1905 Prüfung für Geographie und Geschichte an Mädchenlyzeen.

Laufbahn: M.M. arbeitete ab 1895 als Lehrerin an der Lehrerinnenbildungsanstalt Wien. Sie wurde 1920 deren Direktorin und gab Pädagogikunterricht. Sie war Mitglied der Lehrbücherkommission und Direktionsstellvertreterin der Prüfungskommission für Volks- und Bürgerschulen sowie für Fremdsprachen. 1927 wurde sie Mitglied des Wiener Stadtschulrates. Aktiv war M.M. weiters als Ausschussmitglied im 1. Verein der Lehrerinnen und Erzieherinnen Österreichs, der ersten Interessenorganisation unterrichtender Frauen.

M.M. war die erste Frau in Österreich, die einen bedeutenden Leiterposten an einer staatlichen Lehrerinnenbildungsanstalt innehatte.

Ausz., Mitgl.sch.: 1921 Regierungsrat, 1930 als erste Frau im aktiven Schuldienst Hofrat.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

W.: Abhandlungen über Lehrerbildung und Erziehung in Fachzeitschriften; Bearbeitungen: „F.J. Kretschmer, Deutsches Lesebuch für Mädchenbürgerschulen“ (1909)

L.: BLÖF, Braun/Fürth/Hönig 1930, ÖBL, Pädagogisches Jahrbuch 1931, Die Österreicherin 1.4.1931, Die Quelle, 1931, S. 593, Freie Lehrerstimme, 1931, F. 4, Kind und Kindergarten, Jg. 50, 1931, H. 4, Mitteilungen des 1. Vereins österr. Lehrerinnen, Nr. 1, 1931, Österreichische Zeitung für die Interessen der Frau, Jg. 4, 1931, Nr. 4

Mueller-Hermann Johanna, auch Müller-Hermann, geb. von Hermann (Herman), verh.

Müller-Martini; Komponistin und Musikwissenschaftlerin

Geb. Wien, 15. 1. 1868

Gest. Wien, 14. 4. 1941

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus einem musikalischen Elternhaus; Vater: Sektionschef im Ministerium für Cultur und Unterricht. Geschwister: Albert von Hermann (1864–1895), Verwaltungsbeamter und Musikwissenschaftler; Albert, Johanna und Tona; bekamen bereits in frühem Alter musikalische Förderung.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1893 Heirat mit Karl Otto Müller-Martini (1870–1942), Verkehrsfachmann, behielt als Künstlernamen ihren Mädchennamen.

Ausbildungen: Auf Wunsch ihres Vaters im Alter von 18 Jahren Ausbildung an der Staatslehrerinnen-Bildungsanstalt, Wien I, Hegelgasse 14, 1890 Abschluss; Studium der Musik bei Zemlinsky, J. Foerster und Guido Adler.

Laufbahn: Bis zu ihrer Heirat arbeitete J.M.-H. als Volksschullehrerin. Nach dem Ausscheiden Josef Bohuslav Foersters aus dem Neuen Wiener Konservatorium wurde sie 1918 zu seiner Nachfolgerin berufen, wo sie bis 1932 Musiktheorie unterrichtete. J.M.-H. schuf Klavierkompositionen, Lieder (auch Liedtexte), Duette, Chöre, daneben auch kleinere Aufsätze. Von 1918 bis 1932 unterrichtete sie am Neuen Wiener Konservatorium Musiktheorie.

Rezeption ihrer Leistungen in der Frauenbewegungspresse, z. B. in der Zeitschrift „Die Frau“ vom 10.10.1941 als „die einzige Professorin für Komposition“ bezeichnet, laut einer Pressestimme im Nachlass als „one of the best known teachers of harmony, counterpoint in Vienna...“

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Mitteilungen T. Hermann, Wien.

Qu.: Nachlass in der Österreichischen Nationalbibliothek.

W.: „Erinnerungen an Albert von Hermann“ (1896)

L.: BLÖF, Braun/Fürth/Hönig 1930, Erdelyi 1996, Keckeis/Olschak 1953–54, Marx/Haas 2002, ÖBL, Olivier/Weingartz-Perschel 1988, Ostleitner 2002, Pataky 1898, Simek 1998, Wedel 2010

Mühlbauer Anna; Revolutionärin und Tagelöhnerin

Geb. ?

Gest. Wien, 1848

Laufbahn: A.M. war eine von 500 Toten, die zwischen dem 6. und 7. Oktober 1848 während der Oktoberrevolution bei der Erstürmung des kaiserlichen Zeughauses an einer Schusswunde gestorben sind. Sie ist eine von insgesamt 13 toten Frauen, vornehmlich aus den Unterschichten, die namentlich bekannt sind und auch Zeugnis geben vom Frauenanteil in diesen Auseinandersetzungen.

L.: Hauch 1990

Mühlgrabner Maria Franziska Antonia, verh. Kaesen, Ps. Sonnleithner Franziska;

Schriftstellerin und Journalistin

Geb. Gries b. Bozen, Tirol, 11. 8. 1901

Gest. Velden, Kärnten, 1. 5. 1983

Herkunft, Verwandtschaften: Großnichte Franz Grillparzers, Tochter des Steuerverwalters Anton Mühlgrabner und seiner Frau Maria, geb. Rusch.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heirat mit dem 16 Jahre älteren Dr.phil. Carl Kaesen am 11.8.1931 in Innsbruck, Übersiedlung nach München.

Ausbildungen: Volksschule in Kufstein, Bruneck und Glurns, da der Vater beruflich in verschiedenen Städten Dienst tat, Unterstufe eines Gymnasiums in Innsbruck, 1916–1918 aushilfsweise im Postdienst, 1918–1931 Sekretärin im ersten Lichtbildatelier Innsbrucks.

Laufbahn: Erste Veröffentlichung 16-jährig in „Neueste Zeitung“ (Innsbruck), trat ab den 1920er Jahren in Zeitungen, Zeitschriften sowie bei Volksbildungsveranstaltungen in Erscheinung. 1921 engagierte sie sich politisch und literarisch für die Anschlusspropaganda und die geplante Volksabstimmung in Tirol. 1927 erster Preis im Romanpreisausschreiben der Zeitschrift „Österreichische Monatshefte/Der Fährmann“ (Wien) mit dem Manuskript „Maria Holm“. Neben Friedrich Schreyvogel, Karl Heinrich Waggenerl, Guido Zernatto, Carl Julius Haidvogel, Josef Robert Harrer und Paul Anton Keller einzige weibliche Beiträgerin

der Anthologie „Die sieben Jungen aus Österreich“ des Leipziger Verlages Staackmann. Ständige Mitarbeiterin deutscher und österreichischer Zeitungen und Zeitschriften. Nach dem Tod von Maria Domanig, der bisherigen Herausgeberin, sollte sie den „Sonnenland-Kalender“ weiterführen, der im Innsbrucker Verlag Tyrolia erschien und zuletzt eine Auflage von 10.000 Stück hatte. Der Kalender wurde unter Leitung der Autorin vom Münchener Verlag Kerle übernommen, die Ausgabe „Ein frohes Jahr 1942“ konnte aufgrund fehlender Papierzuteilung nicht erscheinen. Nach 1945 sind bibliografisch keine weiteren Publikationen nachweisbar.

W.: „Maria Holm“ (1927, bibliografisch nicht nachweisbar), „Christa Trögers Feuer. In: Die sieben Jungen aus Österreich. Eine Novellen-Sammlung. Hrsg. von Leopold Steiner“ (1930), „Das Haus Larch“ (1931), „Der stille Weg. Ein Buch von rechter Frauenart“ (1939)
L.: Gesamtverzeichnis dt. Schrifttum 1976–1981, Giebisch/Gugitz 1985, Giebisch/Pichler/Vanska 1948, Hall 1985, Kosch 1986, Kürschner 1939, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Forschungsstelle Österreichische Literatur im Nationalsozialismus, Universitätsarchiv, Universität Graz

Karin Gradwohl-Schlacher

Mühlhofer-Purner Ingeborg, Inge, verh. Purner, auch Purner-Mühlhofer; Lyrikerin und Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. Werfen, Sbg., 13. 7. 1918

Laufbahn: Veröffentlichte 1941 die Erzählung „Als sie noch illegal waren“. Publierte nach 1945 Jugendbücher und Lyrik. Redakteurin der Zeitschrift „Tiroler Kriegsofer“.

Ausz., Mitgl.sch.: 1952 Kunstförderungspreis der Stadt Innsbruck. Ab 1938 Mitglied der NSDAP. 1983 Sozialehrenzeichen der Stadt Innsbruck.

Qu.: DB NS-Lit. Graz.

W.: „Nur Ingeborg“ (1940), „Als wir noch illegal waren“ (1941), „Der Edelstein des Marrano“ (1954), „Der zerbrochene Globus“ (1958), „Der Räuberschatz“ (1952), „Ein Genie muß es sein“ (1968), „Wenn die Mutter mit den Söhnen. Vierzehn Erzählungen“ (1975), „Drei in Gefahr“ (1976)

L.: Baur/Gradwohl-Schlacher/Fuchs 1998, Binder 1968, Giebisch/Gugitz 1964, Hladej 1968, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999, Jambor 1960, Stock 1995

Susanne Blumesberger

Muhr Rudolfine, Fini; Metallarbeiterin, Widerstandskämpferin und Bundesrätin

Geb. Wien, 5. 9. 1900

Gest. Wien, 26. 10. 1984

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus einer Arbeiterfamilie; Mutter: Sozialdemokratin. Ausbildungen: Volks-, Bürgerschule, erlernter Beruf Metallarbeiterin.

Laufbahn: Wurde mit 14 Jahren Fabrikarbeiterin, Metallarbeiterin, Eisenbahnbedienstete-Assistentin bei den Österreichischen Bundesbahnen; 1919 Beitritt SAJ, 1920 Funktionärin der SDAP, 1929 Betriebsrätin, 1933 Mitglied des Parteirates, 1934–1938 RS, nach Februar 1934 illegale Gewerkschaftsarbeit in den Fabriken, Betriebszellenarbeit der RS, 1937–1938 und 1939–1940 politische Freiheitsstrafen: ein Jahr Polizeihaft, nach ihrer Ent-

lassung Arbeit im Personalbüro der Nordbahn, Widerstand auf eigene Faust, wie zum Beispiel Unterstützung von ausländischen Arbeitern und Betreuung inhaftierter SozialistInnen; 1945–1949 Landtagsabgeordnete und Gemeinderätin in Wien, 5.12.1949 – 6.6.1969 Mitglied des Bundesrates, 1.7.1968–31.12.1968 stellvertretende Vorsitzende des Bundesrates, 1959–1963 Zentralsekretärin des Bundesfrauenkomitees der SPÖ, Vorsitzende des Bezirksfrauenkomitees Hietzing, Mitglied des Bundesvorstandes des Bundes der Sozialistischen Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus, an der Gründung der Volkshilfe beteiligt.

Die in den Jahren 1954 bis 1956 errichtete städtische Wohnhausanlage in Wien Hietzing, Volksgasse 1–13, wurde 1988 Rudolfine-Muhr-Hof benannt. Auf dem Wohnblock in der Elisabethallee 22 in Wien Hietzing erinnert eine Gedenktafel an Rudolfine Muhr.

Qu.: BG Radstadt, Tagblattarchiv (Personenmappe); Datenbank „Nicht mehr anonym“, Arbeiterbewegung, DÖW.

W.: Artikel in „Arbeit und Wirtschaft“ 1927/28

L.: Berger 1985, BLÖF, Dokumentationsarchiv 1985, Handbuch Bundes/Nationalrat 1950 ff., Leichter 1968, Neugebauer 1966, Pasteur 1986, Sporrer 1983, Steiner 1973, Tidl 1982, www.dasrotewien.at

Muhr-Jordan Else, Elisabeth, Elsa; Politikerin und Gaufrauenschaftsleiterin

Geb. Wien, 27. 10. 1892

Gest. Wien, 14. 1. 1971

Herkunft, Verwandtschaften: Ihre Vorfahren waren Bauern, die väterlicherseits aus Südmähren stammten. Der Vater war Anhänger Karl Schönerers und der großdeutschen Idee. Der Vorname „Elisabeth“ wird in den Akten oft als „Else“ oder „Elsa“ angegeben. Ab dem Zeitpunkt ihrer Verheiratung führt sie ausschließlich den Doppelnamen Muhr-Jordan.

Ausbildungen: E.M.-J. besuchte die Handelsschule und legte die Staatsprüfung für das Lehramt der Stenographie und des Kunstgesangs ab.

Laufbahn: Von 1913 bis 1915 unterrichtete sie am Lyzeum des Wiener Frauenerwerbvereins diese Fächer. Ihre 1915 geschlossene Ehe wurde 1927 geschieden. Aus dieser Ehe stammt eine Tochter. E.M.-J. nimmt 1928 ihre Berufstätigkeit wieder auf, diesmal arbeitet sie als Kanzleileiterin einer Holzfirma. In Personalfragebögen gibt sie als Beruf entweder Haushalt oder Lehrerin an. Am 1. April 1932 tritt E.M.-J. der NSDAP bei und wird bereits im Oktober desselben Jahres zur Gaugeschäftsführerin ernannt. Ab 1933 wird E.M.-J. illegale Gaufrauenschaftsleiterin für Wien. Im September 1935 wird sie zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, nach ihrer Entlassung übernimmt sie erneut ihre alte Stelle in Wien. 1936 wird E.M.-J. zur illegalen Landesfrauenschaftsleiterin ernannt und soll nach Wiener Muster eine Organisation in ganz Österreich aufbauen. Im selben Jahr reist E.M.-J. nach Deutschland, sie trifft dort mit der Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Klink zusammen. 1936/37 unternimmt E.M.-J. eine ausgedehnte Reise durch die österreichischen Bundesländer und ernennt die für das jeweilige Gebiet zuständigen Gaufrauenschaftsleiterinnen. 1937 leitet sie einen Schulungskurs für österreichische Funktionärinnen. 1938 wird E.M.-J. offiziell zur Gaufrauenschaftsleiterin der NS-Frauenschaft Wien ernannt. Sie avanciert somit zur hauptamtlichen Parteifunktionärin, eine Stelle die sie bis Kriegsende beibehalten soll.

Bereits kurz nach Kriegsende wird E. M.-J. verhaftet und am 20.6.1945 in das Gefängnis Altmünster gebracht. Am 24.4.1947 wird sie an die Polizeidirektion Salzburg zur Weiterleitung an das österreichische Gericht überstellt. Sie verbüßt insgesamt eine mehrjährige Haftstrafe in den Gefängnissen von Altmünster und Glasenbach.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe), AdR.

L.: Gehmacher 1998, Die Deutsche Frau. Die Zeitschrift der nationalsozialistischen Frauen Österreichs 3/1938, NFP 20.3.1938, Neues Österreich 28.6.1945, NWT 16.12.1943, NS Gaudienst 23.12.1941, Archiv für publizistische Arbeit (Intern. Biogr. Archiv) 2.3.1938, Deutscher Frauenwille, Rundfunkansprache der Landesführerin der NS-Frauenchaft, Else Muhr-Jordan am 13.3.1938. In: Die Deutsche Frau. Zeitschrift der nationalsozialistischen Frauen Österreichs 4/1938

Karin Nusko

Mühringer Doris; Lyrikerin, Schriftstellerin und Übersetzerin

Geb. Graz, Stmk., 18.9.1920

Gest. Wien, 26.5.2009

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Stahl-Export-Kaufmann Franz Xaver Maria Mühringer; Mutter: Anna Mühringer, geb. Fischer; Bruder: Herbert.

Ausbildungen: Besuchte die Volksschule des Klosters Sacré-Coeur, später der Ursulinen. Absolvierte das Gymnasium des Wiener Frauen-Erwerb-Vereins und die Frauenoberschule des Wiener Frauen Erwerb-Vereins, legte 1938 die Matura ab. Begann eine Ausbildung zur Volksschullehrerin, die sie bald wieder abbrach. Sie studierte mehrere Fächer an der Universität ohne Abschluss. Gründete mit Kollegen eine Arbeitsgemeinschaft für Kunst und Wissenschaft, die bis 1943 bestand. Verfasste eine Dissertation über Wilhelm Busch. Die Rigorosen hätten im Mai 1945 stattfinden sollen, die Universität wurde jedoch im Februar geschlossen.

Laufbahn: Lebte ab 1931 wegen der Arbeitslosigkeit des Vaters in Wien, ihre ersten Werke erschienen 1941 in Zeitschriften, floh 1945 vor herannahenden russischen Truppen nach Salzburg, war nach dem Krieg zunächst Büroangestellte in militärischen und zivilen Stellen der amerikanischen Militärregierung. Als ihr nach einer Erkrankung gekündigt wurde, betätigte sie sich als Übersetzerin. Nach einer erneuten Krankheit beschloss sie, freie Schriftstellerin zu werden.kehrte 1954 auf Anraten Hans Weigels zurück nach Wien, war unter anderem Übersetzerin und Lektorin im Ullstein-Verlag, hielt Lesungen und Vorträge, 1967 bis 1969 bearbeitete sie Manuskripte und übersetzte u. a. 1968 bis 1970 für den Verlag Molden. Ab 1971 Bibliotheksarbeit für den P.E.N.-Club, ab 1972 Übersetzungen für den Georg-Bitter-Verlag. Sie unternahm 1973 eine Lese- und Studienreise durch Rumänien, 1990 durch Polen, 1969 und 1990 durch die USA. Übersetzt Prosa und Lyrik aus dem Englischen, Ungarischen und Bulgarischen. Veröffentlichte außerdem zahlreiche Beiträge in Zeitschriften, unter anderem in PODIUM.

Ausz., Mitgliedsch.: 1954 Anerkennungspreis des Georg-Trakl-Preises für Lyrik des Landes Salzburg, 1956 Dritter Preis für Lyrik der Zeitschrift „Neue Deutsche Hefte“ Berlin, 1959 und 1979 Förderungsbeitrag des Wiener Kunstfonds der Zentralsparkasse Wien für Literatur, 1961 Förderungspreis der Stadt Wien für Literatur, 1966 Förderungspreis für Literatur des Theodor-Körner-Stiftungsfonds zur Förderung von Wissenschaft und Kunst, 1971

Literaturpreis der Gerhard-Fritsch-Stiftung, 1972 Boga-Tinti-Lyrikpreis des Presseclubs Concordia Wien, 1973 Literaturstipendium des Landes Steiermark, 1975 Literaturförderungspreis der Stadt Graz, 1976 Staatsstipendium des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst für Literatur, 1879 Kogge-Förderpreis der Stadt Minden, 1981 Silberne Ehrenmedaille der Stadt Wien, 1983, 1984, 1989 Buchprämie des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst, 1985 Literaturpreis des Landes Steiermark, 1991 Verleihung des Berufstitels Professor. 2001 Österreichischer Kinder- und Jugendbuchpreis. Mitgliedschaft der IG Autoren, des Österreichischen P.E.N.-Clubs, des Österreichischen Schriftstellerverbandes, des Podium-Literaturkreises Schloss Neulengbach und der Übersetzergemeinschaft. Lange Zeit Vorstandsmitglied und Redakteurin des Literaturkreises PODIUM.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit Susanne Blumesberger am 16.1.2004. Qu.: Brief an Rudolf Felmayer in der Handschriftensammlung der ÖNB.

W. u. a.: „Gedichte“ (1957), „Dorf und Stadt. Leporello“ (1960), „Wald und Wiese. Leporello“ (1960), „Das Märchen von den Sandmännlein. Kinderbilderbuch“ (1961), „Gedichte II“ (1969), „Staub öffnet das Auge. Gedichte III“ (1976), „Ein Schwan auf dem See. Spielbilderbuch“ (1980), „Mein Tag – mein Jahr. Lyrik-Photobuch“ (1983, mit Hannelore Valencak), „Vögel, die ohne Schlaf sind. Gedichte IV“ (1984), „Tanzen unter dem Netz. Kurzprosa“ (1985), „Das hatten die Ratten vom Schatten. Ein Lachbuch“ (1989), „Reisen wir. Ausgewählte Gedichte“ (1995), „Aber jetzt zögerst du. Späte Gedichte“ (1999), „Angesiedelt im Zwischenreich. Achtzig für achtzig“ (2000), „Auf der Wiese liegend. Kindergedichte“ (2000), „Es verirrt sich die Zeit. Das gesammelte Werk. Herausgegeben von Helmuth A. Niederle“ (2005). Übersetzungen: „Jade Snow Wong: Ein Chinesenmädchen in Frisco“ (1953), „Lamb, Dana & Ginger: Die verlorene Stadt“ (1955), „Bruce, Georg: Ein Haus voller Kinder“ (1962), „Walt Disney Productions: Aristocats. Die Abenteuer einer Katzenfamilie in Paris“ (1971), „Sandburg, Carl: Zwei Hüte für Schnu Fu. Geschichten aus dem Rutabagaland“ (1974), „Pulle, Vivian: Sie nannten ihn Jesusmann“ (1975), „Alison Uttley: Häschens Geschichtenbuch“ (1978)

L.: Binder 1968, Binder 1982, Loidl 1983, Loidl 2000, Ruiss 1995, Ruiss 1997, Ruiss 2001, Stock 1995, www.onb.ac.at/ariadne/

Susanne Blumesberger

Mühringer Elise, Ps. Elise Marion; Schriftstellerin

Geb. Gebetsedt, OÖ, 18. 11. 1844

Gest. Riedau, OÖ, 7. 2. 1890

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus ärmlichen Verhältnissen.

Ausbildungen: E.M. bildete sich autodidaktisch weiter.

Laufbahn: E.M. arbeitete ab 1873 in Wien, u. a. als Erzieherin. Sie kehrte nach Ausbruch einer Lungenkrankheit in ihren Heimatort zurück und arbeitete tagsüber im Kleinhandelsgeschäft ihrer Mutter. In ihrer Freizeit schrieb sie Gedichte, Erzählungen etc. Durch die Verleihung eines Preises ermutigt, verfasste sie später auch größere Prosabeiträge für Zeitschriften und Zeitungen und vor allem Jugendschriften. E.M.s volkstümlicher und humorvoller Stil machten sie zu einer beliebten Mitarbeiterin von Zeitschriften, Almanachen, Kalendern etc. in Wien, OÖ und Salzburg.

W.: Rund 200 Erzählungen, Beiträge in E. Fischer: Sonntags daheim, Linzer Ver. Kalender, Innviertler Zeitung, Burggräfler (Meran), Salzburger Chronik

L.: Katholische Warte 1890, Krackowizer 1931, Nagl/Zeidler/Castle 1899–1937, ÖBL

Mulac Marlies; Kontoristin und Schriftstellerin

Geb. Düsseldorf, Deutschland, 19.8.1921

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Johann Vinzenz und Anna Makowka.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Walter Mulac; Kinder: Dr.med. Karl Dieter, Reinhard.

Ausbildungen: Schloss 1939 die Hauptschule ab.

Laufbahn: Sie war schon während der Schulzeit als kaufmännische Angestellte tätig, 1941–1943 in der Rechtsberatung, 1943–1945 kriegsdienstverpflichtet, kam 1947 nach Österreich. Ihre Begabung für das Theaterspiel und das Vortragen von Gedichten wurde schon in der ersten Klasse erkannt, ihre ersten Gedichte wurden in der Soldatenzeitung veröffentlicht. Sie schreibt Prosa und Lyrik und verfasst Werke für Kinder.

Ausz., Mitgliedsch.: 1984 Zweiter Preis für Lyrik. Mitglied des literarischen Zirkels in Ternitz, des Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerks, des Verbandes geistig Schaffender in Österreich, des Wiener Kreises, der Gesellschaft für Freunde der deutschsprachigen Lyrik in Innsbruck und der Arge Autoren.

W.: „Wirklichkeiten, Träume, Wünsche. Gedichte“ (1982), „Der Goldregenbaum. Gedichte“ (1983), „Licht der Hoffnung“ (1987)

L.: Ruiss 1997, Ruiss 2001

Müller Anna; Gärtnereibesitzerin, Blumenhändlerin und Gegnerin des NS-Regimes

Geb. ?

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Sohn: Konstantin Müller, Postbeamter.

Laufbahn: Gemeinsam mit ihrem Sohn Konstantin Müller beherbergte und unterstützte sie in ihrem Haus zahlreiche obdachlose bzw. von der Deportation bedrohte Juden, u. a. Julia Lissiansky. Lissiansky, die später inhaftiert wurde und der gemeinsam mit einer Mitgefangenen in den letzten Tagen des Krieges die Flucht aus einem Lager gelang, fand bei den Müllers erneut Aufnahme bis zur Befreiung. Die Hilfeleistungen von A. und Konstantin Müller umfassten weiters die Nutzung ihrer Beziehungen zu Behörden, die Beschaffung gefälschter Dokumente, die Planung und Durchführung von Fluchtversuchen. Ihre Leistungen zählen umso mehr, als beide in einem schlechten gesundheitlichen Zustand waren (A.M. saß im Rollstuhl und war ans Haus gefesselt).

Ausz.: Auszeichnung „Gerechte unter den Völkern“ durch Yad Vashem, 1974; Verkehrsflächenbenennung: Anna-Müller-Straße, Beschluss von 2012.

L.: Gutman/Fraenkel/Borut 2005, Weinzierl 1985

Müller Bertha, Berta; Malerin

Geb. 28. 10. 1848

Gest. 26. 1. 1937

Herkunft, Verwandtschaften: Schwester der Porträtmalerin Marie Müller.

Ausbildungen: Angenommen wird der Besuch einer 8-jährigen Volksschule in Wien in den Jahren 1854 bis 1862. 1877 Eintritt als Hospitantin in die Vorbereitungsschule der Kunstgewerbeschule, wo sie zwei Jahre bis 1879 studiert, ohne danach in die Fachschule aufzusteigen. Laufbahn: Ab 1880 arbeitet B.M. gemeinsam mit ihrer Schwester Marie Müller im Kleinen Atelierraum von Bruder Leopolds Akademieatelier am Schillerplatz, von 1890 bis 1902 erhalten die Schwestern ein eigenes Atelier. Danach beziehen sie ein neues Atelier in Wien 6, Köstlergasse 10. Zur Jahres-Ausstellung 1900 im Künstlerhaus, Wien sendet B.M. erstmals ein Ölporträt ein, das aber vermutlich nicht ausgestellt wurde. Auf der 4. Ausstellung der „8 Künstlerinnen“ 1906 ist ein Studienkopf, Pastell, ausgestellt. Weitere Bildnisse finden sich im Sommer 1910, Künstlerhaus Wien, auf der 6. Ausstellung der „8 Künstlerinnen“ 1912.
L.: ÖBL, Zeman 2003

Müller Christiane (Christiana), geb. Gunkel; Schriftstellerin

Geb. Wien, 1875

Gest. Graz, Stmk., 1945

W.: „Ohne Heim. Novelle“ (1908), „Hagar. Roman“ (1910), „Intermezzo. Novelle“ (1911), „Ums liebe Geld. Roman“ (1913)

L.: Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Müller Edith Helene, verh. Weimann; Schriftstellerin

Geb. Kufstein, Tirol, 27. 7. 1919

Herkunft, Verwandtschaften: Der Vater wurde 1933 wegen nationalsozialistischer Betätigung aus Österreich ausgewiesen.

Ausbildungen: Besuchte die Reichsführerinnenschule Godelsberg.

Laufbahn: Trat mit 13 Jahren dem BDM bei, später Pressereferentin einer Einheit des BDM in München, verfasste Artikel für die BDM-Beilagen verschiedener Zeitungen und Zeitschriften. In ihrer einzigen selbständigen Publikation beschreibt sie ein Jahr in einer BDM-Gruppe, wobei die Entindividualisierung thematisiert wird.

Qu.: DB NS-Lit. Graz.

W.: „Ursel und ihre Mädels“ (1940)

L.: Baur/Gradwohl-Schlacher/Fuchs 1998

Susanne Blumesberger

Müller Fanny; Lehrerin, Jugendbuchautorin und Schriftstellerin

Geb. Klagenfurt, Ktn., 12. 3. 1854

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Ihr Vater war Steuerinspektor.

Ausbildungen: Besuchte zeitweise ein Institut in Klagenfurt. Eine schwere Augenkrankheit machte eine Ausbildung fast unmöglich. Sie war eine der ersten Schülerinnen der Lehrerin-

nenbildungsanstalt in Klagenfurt. 1873 legte sie die Prüfung zur Lehrerin ab. 1874 bestand sie das Examen für Bürgerschulen aus Mathematik, Physik und Naturgeschichte.

Laufbahn: Verbrachte ihre Jugend in Spital an der Drau. 1873 erhielt sie eine Anstellung als Lehrerin an der Bürgerschule Klagenfurt. 1876 trat sie eine Stelle als Lehrerin an der k. k. Marinebürgerschule für Mädchen in Pola an.

W.: „Auf Irrwegen und anderes“ (1893), „Verschollen. Erzählung“ (1897), „Das Waldhaus und andere Erzählungen“ (1904)

L.: Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Susanne Blumesberger

Müller Gertrud Magdalena; Physikerin

Geb. 12. 11. 1915

Ausbildungen: Promotion: 8. 4. 1940 an der Universität Wien in Physik.

Laufbahn: Laut Personalstandsverzeichnis im Studienjahr 1944/45 als Ersatzkraft am Zweiten Physikalischen Institut als wissenschaftliche Hilfskraft (Madeleine Müller). Im Personalakt Bestätigung über Anstellung: 1. 6. 1945–28. 2. 1946 wissenschaftliche Hilfskraft am Zweiten Physikalischen Institut, ab 1. 3. 1946–31. 12. 1948 wissenschaftliche Hilfskraft am Ersten Physikalischen Institut, ab 1. 5. 1947 mit höherer Verantwortlichkeit und höheren Bezügen.

Versieht Dienst im Physikalischen Praktikum für Lehramtskandidaten, im Praktikum für Pharmazeuten und bei den Demonstrationen zur Vorlesung „Physik für Mediziner“. Zudem Verwaltungsarbeiten des Institutes, d. h. dem Assistentendienst gleich zu achtende Arbeit.

Qu.: nawi-Modul Bischof, UA Wien.

W.: „Messungen an der Samariumreihe. Diss. Univ. Wien“ (1938)

Müller Gertrude; Anthropologin

Geb. Wien, 8. 11. 1912

Ausbildungen: Studium der Ethnologie und Anthropologie an der Universität Wien, 1936 Promotion.

Laufbahn: 1935/36 Volontärin in der prähistorisch-anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien, als Volontärin beim Anthropologen Viktor Lebzelter (1883–1936) im Naturhistorischen Museum tätig. Sie pflegte eine enge Verbindung mit der klerikalen „Wiener Schule der Ethnologie“.

Qu.: UA Wien.

W.: „Krankheits- und Todeszauber in Melanesien. Diss. Univ. Wien“ (1936), „Zur Bestimmung der Länge beschädigter Extremitätenknochen. In: Anth. Anz. 12“ (1935), „Zur Anthropologie der Langobarden. In: MAG 66“ (1936), „Einige interessante Bemerkungen aus der Medico-Historischen Ausstellung in Wien. In: Anthropos 31“ (1936)

L.: Fuchs 2002, Kossek/Habinger 1993.

Müller Gertrude; Widerstandskämpferin und Kontoristin

Geb. Wien, 15. 3. 1916

Gest. Wien, 11. 1. 1944

Laufbahn: Agierte, als Ausbildungsleiterin und Luftschutzlehrerin getarnt, als Funktionärin am Aufbau des KJV in Wien. Übernahm von Friedrich Mastny Brandplättchen für Sabotageakte. Wirkte bei der Vervielfältigung und Verbreitung von illegalen Flugschriften mit. Am 14.5.1942 verhaftet, am 13.10.1943 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und am 11.1.1944 im Landesgericht hingerichtet.

Qu.: Datenbank „Nicht mehr anonym“, Arbeiterbewegung, DÖW.

L.: Brauneis 1974, Dokumentationsarchiv 1984, Tidl 1976, Weinert 2004

Müller Grete; Schauspielerin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: Trat 1932/33 am Stadttheater Innsbruck auf, 1933/34 am Neuen Stadttheater Teplitz-Schönau. Emigrierte nach Uruguay. War in Montevideo Schauspielerin an der „Komödie“.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999

Müller Ingeborg, verh. Müller-Ecker, verh. Tonneyck; Zoologin

Geb. Wien, 15. 2. 1917

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Rene Pierre Tonneyck.

Ausbildungen: Besuchte das Mädchenrealgymnasium Wien VIII, Albertg. 38; 1930–36 Staatsakademie für Musik und darstellende Kunst (Reifeprüfung 1936). Zunächst im WS 1936 für Musikwissenschaften inskribiert; ab WS 1937/38 begann sie Naturwissenschaften zu studieren. Dissertation: Untersuchung über die Abhängigkeit des Stoffwechsels von der Körpergröße sowie den Zusammenhang zwischen Stoffwechselftypen und Wachstumstypen. 1941, Promotion: 16. März 1942.

Laufbahn: Ab 1. Februar 1942 als wissenschaftliche Hilfskraft am Ersten Zoologischen Institut angestellt, seit Mitte September 1944 bis 23. Oktober 1945 als Universitätsassistentin.

Qu.: UA Wien, nawi-Modul Bischof.

Müller Leopoldine; Botanikerin

Geb. Wien, 23. 12. 1891

Gest. ?

Ausbildungen: Lehrerinnenbildungsanstalt, 2.7.1910 Reifeprüfung, Lehrbefähigungsprüfung für allgemeine Volksschulen am 20.11.1912, jene für Bürgerschulen am 29.5.1914; 15.10.1920 Reifeprüfung am Staats-Reformrealgymnasium in Wien VIII; ab Oktober 1920 ordentliche Hörerin der philosophischen Fakultät der Universität Wien, Dissertation über Lebermoose bei Prof. R. v. Wettstein am Botanischen Institut, 22.12.1924 Promotion.

Laufbahn: Beschäftigung mit blütenbiologischen Themen. Nach den Lehrbefähigungsprüfungen in Wien als Bürgerschullehrerin tätig.

W.: „Über die Ventralschuppen der Marchantiaceen. Diss.“ (1924), „Zur biologischen Anato-

mie der Blüte von *Ceropegia Woodii* Schlechter. *Biologia Generalis* 2/7–8“ (1926), „Über Bau und Nektarausscheidung der Blüte von *Grevillea Preissii* Meisn. *Biologia Generalis* 5/4“ (1929), „Schwankungen im Zahlenverhältnis der Blüte von *Libertia formosa*. *Österr. bot. Z.* 79“ (1930), „Über den Bau und die Mechanik der Blüte von *Globba atro-sanguinea*. *Österr. bot. Z.* 80“ (1931), „Über den Bau und die Entwicklung des Bewegungsmechanismus von *Physostegia virginiana*. *Planta* 18“ (1933), „Verholzung in einer Orchideenblüte. *Österr. bot. Z.* 83“ (1934), „Beitrag zur Kenntnis abweichend gebauter Primelblüten. *Biologia generalis* 11/2“ (1935), „Der Bewegungsmechanismus der *Corydalis*-Blüten und sein Feinbau. *Österr. bot. Z.* 88“ (1939), „Zur Biotechnik der Blüte von *Dicentra spectabilis*. *Österr. bot. Z.* 101“ (1954)
L.: Speta 2002

Müller Margarethe, geb. Gröblinger; Technische Zeichnerin und Widerstandskämpferin
 Geb. Pasching (Linz), OÖ, 11. 6. 1914

Gest. 20. 11. 1957

M.M. wird als Tochter des Arbeiters Alois Gröblinger und seiner Frau Rosalia in Pasching bei Linz geboren. Alois Gröblinger ist 1911 Streikführer in der Linzer Schiffswerft, er wird 1914, kurz nach seiner Rekrutierung, in Przemysl getötet. Seiner Frau Rosalia hinterlässt er sechs Kinder und die Aufgabe, diese im Geist der Arbeiterbewegung zu erziehen. Der Bruder von M.M., Friedrich (Fritz) Gröblinger (* 11. Juni 1912 in Pasching, Maschinenschlosser), beteiligt sich als Schutzbündler an den Februarkämpfen 1934 in Linz; er emigriert 1935 in die UdSSR. Ab 1937 kämpft er im Rahmen der Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg und gilt seit 12. März 1938 als vermisst. Der andere Bruder, Alois Gröblinger (* 11. März 1908 in Kleinmünchen bei Pasching, Gießer und Installateur), wird am 20. Mai 1936 angeklagt, einer kommunistischen Organisation anzugehören, die illegale kommunistische Druckschriften verbreitet. Er wird am 19. Juni 1936 zu fünf Jahren schweren Kerkers verurteilt.

Die Geschwister Gröblinger sind bereits in den sozialdemokratischen Kinder- und Jugendorganisationen aktiv, nach den Februarkämpfen von 1934 wenden sie sich der KPÖ zu. M.G. arbeitet gemeinsam mit ihrer Freundin Gisela Tschofenig-Taurer ein Jahr in Lyon als Gouvernante. 1940 heiratet sie den Angestellten Alfred Müller. Sie hat inzwischen eine Stelle als technische Zeichnerin im Linzer Stadtbauamt angenommen. Bald nach ihrer Heirat wird Alfred Müller zur Wehrmacht eingezogen, er gilt ab 1943 als vermisst. M.M. macht daraufhin an ihrer Dienststelle die „staatsabträgliche Äußerung“: vom Deutschen Reich wäre ohnehin nicht viel zu erwarten. Sie wird denunziert und wegen Wehrkraftzersetzung durch defätistische Äußerungen angeklagt. Doch das ist nicht der einzige Anklagepunkt bei der Verhandlung am 18. September 1943 vor dem Oberlandesgericht Wien, auch das Tragen eines Ringes mit angeblich kommunistischen Symbolen und der Besitz einiger Bücher marxistisch-revolutionären Inhalts werden vor Gericht als Beweis für ihre kommunistische Gesinnung gewertet. Es wird M.M. ihre von Jugend an marxistische Einstellung und Erziehung zur Last gelegt; als erschwerend für die Anklage gilt auch die Beteiligung ihrer Brüder an den Februarkämpfen 1934. M.M. wird am 3. Februar 1944 wegen Wehrkraftzersetzung und kommunistischer Propaganda zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt. Sie wird bis zum Kriegsende im Frauenzuchthaus Aichach interniert.

Nach 1945 arbeitet M.M. wieder im Magistratesdienst und heiratet ein zweites Mal (Hans Gepperth). Sie stirbt nach langem schwerem Leiden am 20. November 1957 im Alter von 43 Jahren.

Qu.: DÖW 5281, 20.912/13.

L.: Gugglberger 2006, Dokumentationsarchiv 1982, Ihre Handlungen sichtbar machen ... Kommunistische Frauen im Widerstand gegen den Faschismus. Eine Dokumentation der KPÖ-Oberösterreich. (www.Kpoe.at/ooe/image/frauenwiderstand)

Karin Nusko

Müller Marianne; Mittelschullehrerin und Direktorin

Geb. Triest (Trieste, Italien), 10. 1. 1881

Gest. ?

Ausbildungen: Absolvierte die Universität in Graz, erwarb 1906 das philosophische Doktorat, absolvierte die Lehramtsprüfung.

Laufbahn: Lehrtätigkeit an Mittelschulen, 1924 mit der provisorischen Leitung des Städtischen Mädchen-Realgymnasiums in Graz betraut. 1925 zur definitiven Direktorin ernannt.

Ausz.: 1933 mit dem Titel Hofrat ausgezeichnet.

L.: Österreich 1918–1934

Müller Marie; Malerin

Geb. Wien, 10. 7. 1847

Gest. Wien, 21. 3. 1935

Herkunft, Verwandtschaften: Zweitjüngste Tochter des Wiener Lithografen Leopold Franz Müller (1807–1862). Der Vater war zunächst als Militär-, später als Forstgeometer tätig und wandte sich etwa zur Zeit seiner Vermählung mit Josefa Bichler (1809–1860) im Jahr 1836 der Lithografie zu. Josefa Bichler war die Tochter eines Kürschnermeisters aus Marchegg in Niederösterreich und vor ihrer Heirat als Stubenmädchen tätig. Bruder: Leopold Carl Müller (1834–1892), Lehrer von Marie, berühmter Orientaler, Professor an der Akademie. Aus der Ehe stammen, neben vier im frühen Kindesalter verstorbenen Kindern, die fünf Schwestern Louise (1837–1909), Josefine (1839–1906), Amalie (1840–1909), Marie (1847–1935) und Bertha (1848–1937), Malerin. Die Schwestern bleiben, wie ihr Bruder Leopold, unverheiratet, mit Ausnahme von Josefine Müller, die sich 1857 mit dem Maler Eduard Swoboda (1814–1902) vermählt, aus dieser Ehe stammen die Maler Rudolf Swoboda (1859–1914) und Josefine Swoboda (1861–1924).

Ausbildungen: Angenommen wird der Besuch einer 8-jährigen Volksschule in Wien in den Jahren 1853 bis 1861. Im Herbst 1872 Eintritt in die Vorbereitungsschule der Kunstgewerbeschule für das „Figurale Zeichnen“ unter der Leitung von Rieser. Im Herbst 1873 Übertritt in die Fachschule Laufbergers für Figurales Zeichnen und Malen, wo sie bis 1880 studiert.

Laufbahn: 1880–1890 arbeitet M.M. gemeinsam mit ihrer Schwester Bertha (bis 1890) als Porträtmalerin im kleinen Atelierraum von Bruder Leopolds Akademieatelier am Schillerplatz. Die Schwestern erfahren in diesem Zusammenhang auch die Förderung durch August Pettenkofen, dem ebenfalls ein Atelier an der Akademie eingeräumt wurde. Von Ende

1883 bis April 1884 begleitet M.M. ihren Bruder auf dessen achter Reise nach Cairo, wo sie neben Porträts und Studienköpfe der Volkstypen, auch Interieurs malt. Künstlerisches Debüt 1886 auf der Jahres-Ausstellung des Künstlerhauses mit sieben Porträts. 1890 erhält sie an der Akademie ein eigenes Atelier. Sie stellte regelmäßig auf den Jahres-Ausstellungen des Künstlerhauses aus, auf der Internationalen Kunstausstellung München 1892, auf der III. Internationalen Aquarell-Ausstellung Dresden 1892, auf der Weltausstellung Chicago 1893, der „Jubiläums-Kunstausstellung 1898“ im Künstlerhaus Wien 1898, und in der „Österreichischen Jubiläums-Kunstausstellung 1908“. Ab 1901 Ausstellungen innerhalb der Wiener Ausstellungsgemeinschaft „8 Künstlerinnen“ (ab 1902 „8 Künstlerinnen und ihre Gäste“), welcher sie auch als Gründungsmitglied angehört. In der 1932 stattfindenden „Gedenkausstellung Leopold Carl Müller 1834–1892“ der Galerie Neumann & Salzer wird neben 67 Gemälden des Bruders auch die „Kollektion Bertha und Maria Müller“ gezeigt. Durch die Inflation verlieren die Schwestern das vermutlich sehr hohe Geldvermögen. In den Jahren bis 1931 stehen sie in Kontakt mit dem Kunsthändler Otto Kallir-Nirenstein, um Werke des Bruders zu verkaufen. M.M. verkauft 1932 auch die von Maria Ebner v. Eschenbach von 1891 bis 1915 an sie gerichteten Briefe, Karten und Billets an die Wiener Stadt- und Landesbibliothek.

M.M. gehört um die Jahrhundertwende zu den bedeutendsten Wiener Porträtistinnen. Sie porträtierte Persönlichkeiten des Kunst- und Wirtschaftslebens und des Adels.

M.M. pflegte Freundschaften mit Marie von Ebner-Eschenbach, die sie 1891 auch porträtierte, mit Betty Paoli, Ida Fleischl, Gräfin Festetics u. a.

Qu.: WStLb Handschriftensammlung. Teilnachlass.

L.: Bénézit 1976, BLÖF, Boetticher 1898, Hall/Renner 1992, Keckeis/Olschak 1953–54, Kosel 1902–06, ÖBL, Thieme/Becker 1992, Zemen 2003, NFP, 21.2.1903, 26.3.1935.

Müller Pauline; Schauspielerin

Geb. Wien, 1853

Gest. ?

Laufbahn: War in Berlin, Graz und Pest engagiert, ab 1890 Mitglied des Theaters in der Josefstadt.

L.: Eisenberg 1891

Müller Sophie; Schauspielerin

Geb. Mannheim, Baden-Württemberg (Deutschland), 19. 1. 1803

Gest. Wien, 22. 6. 1830

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des großherzoglichen badischen Hofschauspielers Karl Müller.

Ausbildungen: Schauspielunterricht beim Vater.

Laufbahn: S.M. war 1820–22 Mitglied des großherzoglichen badischen Hoftheaters in Mannheim, wo sie als tragische Liebhaberin große Anerkennung fand. 1822 debütierte sie als Rutland am Hofburgtheater in Wien, wo sie eines der hervorragendsten und geschätztesten Mitglieder wurde. Gastspiele führten sie wiederholt nach Graz, Prag, München und Dresden, 1827 und 1828 nach Berlin.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Anschütz 1866, Eisenberg 1903, Flüggen 1892, Gans 1834, Kosch 1933–35, Kosch 1953, Mailáth 1832, ÖBL, Rub 1913, Wallishauser 1830

Müller Therese, verh. Grünbaum; Sängerin

Geb. Wien, 24. 8. 1791

Gest. Berlin, Deutschland, 30. 1. 1876

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Wenzel Müller (1759–1835), Komponist.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1813 Heirat mit Johann Ch. Grünbaum (1785–1870), Sänger;

Tochter: Caroline Grünbaum (1814–1868), erfolgreiche Opernsängerin.

Ausbildungen: Musikalische Ausbildung beim Vater.

Laufbahn: Th. M. trat schon als Kind in für sie geschriebenen Rollen, u. a. als Lilli (1798)

und als Jeriel (1799), am Leopoldstädter Theater in Wien auf. 1807 sang sie bereits die

Zerline in der ersten deutschsprachigen Aufführung des „Don Giovanni“ am Landestheater

in Prag, wo sie bis 1816 in den verschiedensten Partien beschäftigt war. Nach Gastspie-

len in München, Berlin, Darmstadt, Frankfurt und Leipzig folgte sie 1818 einem Ruf an

das Kärntnerthor-Theater in Wien, dem sie mehr als ein Jahrzehnt als dramatischer So-

pran angehörte. Nach ihrer Pensionierung (1828) ging Th. M. nach Berlin, wo sie bis 1830

an der königlichen Oper sang und später noch manchmal auftrat, so 1837 anlässlich der

Aufführung der endgültigen Version von Spontinis „Agnes von Hohenstaufen“. 1832 ließ

sie sich in Berlin nieder, wo sie sich zuletzt nur mehr als Gesangslehrerin verdiente. Am

Kärntnerthor-Theater kreierte Th. M. mit großem Erfolg die Desdemona in der deutschen

Version von Rossinis „Othello“ (1819) und die Eglantine bei der Uraufführung von Webers

„Euryanthe“ (1823).

L.: Eisenberg 1903, Enciclopedia dello spettacolo 1954–83, Graeffe/Czikann 1835–37, Ka-

talog der Porträtsammlung 1892–94, Kosch 1953, Kratz 1825, Mansfeld 1961, ÖBL, Rie-

mann 1939, Wurzbach

Müller Wilhelmine, geb. Maisch; Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. Pforzheim, 28. 8. 1767

Gest. 12. 12. 1807

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Michael Maisch, Pfarrer.

LebenspartnerInnen, Kinder: Erste Ehefrau des Karlsruher Buchhändlers und Verlagsgrün-

ders Christian Friedrich Müller.

Laufbahn: Lebte vor ihrer Hochzeit in Wien und pflegte dort freundschaftlichen Umgang

mit den Siebenbürger Landsleuten ihres Vaters. Sie fühlte sich schon seit ihrer Jugend zur

Dichtkunst hingezogen, schrieb Gedichte, Prosa und Romanzen für die Almanachliteratur.

Im Jahre 1800 erschien ihr erster Gedichtband. 1801 bis zu ihrem Tode gab sie das „Taschen-

buch für edle Weiber und Mädchen“ heraus. Dieses bietet Einblick in die Gefühlswelt einer

Frau aus dem Bürgertum um 1800. In einem Konversations-Lexikon (Wien 1831, 12. Bd.,

S. 500) wird ihre Dichtkunst beschrieben: „Poetische Kunstwerke können diese Gedichte,

für die sie von der Kaiserin von Rußland einen Brillantring zum Geschenk erhielt, zwar

nicht genannt werden, aber ein echter Natursinn, ein zartes Gefühl und eine rein moralische

Tendenz spricht sich doch darin nicht minder deutlich aus, als in ihrem Taschenbuch für die edlen Weiber und Mädchen, das sie auf das Jahr 1802 und 1806 herausgab.“

W.: „Taschenbuch für edle Weiber und Mädchen“ (1801–1807), „Gedichte an den Erzherzog Karl von Oesterreich“ (1800), „Schillers Andenken. Eine Kantate“ (o.J.)

L.: Seibert 1987, biographisch-literarische Denk-Blätter 1870

Müller-Cohen Anita, Anitta, geb. Rosenzweig; Fürsorgerin, Schriftstellerin und Frauenrechtsaktivistin

Geb. Wien, 6. 6. 1890

Gest. Tel Aviv, Israel, 28. 6. 1962

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Salomon Rosenzweig, Kaufmann; Mutter: Sofie Rosenzweig.

Wuchs in einem wohlhabenden, bürgerlich assimilierten jüdischen Elternhaus in Wien auf.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1909 Heirat mit Arnold Müller, mehrere Kinder, u. a. Ruth; Tochter Blanka (*1911) wurde bei arabisch-jüdischen Unruhen ermordet.

Ausbildungen: Studierte am Wiener Lehrerseminar.

Laufbahn: 1914–1918 Sozialarbeit für jüdische Kriegsoffer in Galizien und der Bukowina, Gründerin von Entbindungs- und Kindertagesheimen, Kinderkrankenhäusern und Altersheimen; Dezember 1918 bis Mai 1919 Mitglied des Provisorischen Gemeinderates in Wien als Kandidatin der freiheitlich-bürgerlichen Wählerliste; 1918–1920 Leiterin des österreichischen „Unterstützungsausschusses für Kriegsheimkehrer“; Einrichtung von Milchausgabestellen für unterernährte Kinder in Österreich, Leiterin der Vermittlungsstelle für ost-jüdische Waisenkinder an jüdische Familien in Westeuropa, 1920 Förderung der Adoption osteuropäischer Waisenkinder in Nord- und Südamerika; ab 1924 geschäftsführende Leiterin des Keren Hajessod in Wien; 1925 Eröffnung des „Jewish Congress“ in Chicago, einige Monate als Sozialarbeiterin tätig. Angeregt durch die Einrichtung des Jewish Centre in den USA, gründete sie 1926 ein jüdisches Zentrum in Wien, das ein Jugendheim und Lesehallen umschloss. 1926/27 lebte sie in Palästina, wo sie ebenfalls zahlreiche Einrichtungen gründete, ebenso gehen die ersten Gärten im Armenviertel von Tel Aviv auf ihre Initiative zurück. Wieder in Europa unternahm sie Propagandareisen für die zionistischen Fonds Keren Hajessod und Keren Kajemet. In den 1930er Jahren gehörte sie dem Gründungskomitee des World Jewish Congress an, 1936 ging sie nach Palästina, bis 1939 versorgte sie die während der jüdisch-arabischen Unruhen nach Tel Aviv geflohene jüdische Bevölkerung. Sie gründete den Sozialen Frauendienst und arbeitete für das Wohlfahrtsamt des Vaad Leumi. Nach dem „Anschluss“ Österreichs reorganisierte sie die HOA und wurde deren Vorsitzende, sie setzte sich außerdem im Rahmen der Jugendalijah für orthodoxe Kinder ein. 1950 initiierte sie die Überführung der Gebeine des Wiener Oberrabbiners Zwi Perez Chajes.

Ausz., Mitsch.: Auszeichnung von Kaiser Karl für ihre Tätigkeit in der Flüchtlingshilfe, Mitglied der Heruth, Vorstandsmitglied des AÖF.

W.: Artikel im „Neuen Wiener Journal“, „Neue Welt und Judenstaat“ und für die „Wiener Morgenzeitung“. „10 Jahre Arbeit“ (1924), „Mein Beistand für die Flüchtlinge. In: Neues Frauenleben, April 1915“

L.: Adunka 2002, BLÖF, Göllner 1999, Hecht 2002, Hecht 2003, Hecht 2006, Malleier 2000, ÖNB 2002, Patzer 1961, Politikerinnen in Wien 2000, Winger Bd. 4

Müller-Hausen Charlotte; Schauspielerin und Sängerin

Geb. Kronstadt, Siebenbürgen (Brasov, Rumänien), 5. 9. 1858

Gest. Weimar, Deutsches Reich (Deutschland), 3. 7. 1944

Ausbildungen: Absolvierte 1882 bis 1884 die Schauspielschule des Wiener Konservatoriums, Gesangsunterricht bei Ernestine Mauer.

Laufbahn: An mehreren Theatern Deutschlands engagiert, ab 1890 Mitglied des Theaters an der Wien. Später Konzertsängerin und Gesangspädagogin in Berlin.

Ausz.: Silberne Gesellschaftsmedaille.

L.: Eisenberg 1891, Kosch 1960

Müller-Johnson Liesl (Elizabeth); Gründerin einer Organisation für Sprachstudenten, Chansonnière und Autorin

Geb. Wien, 14. 1. 1922

Gest. Wien, 17. 9. 2014

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter der Chansonkünstlerin Rosl Berndt (1903–1996) und des Unternehmers und Impresarios Karl Müller (*1892).

LebenspartnerInnen, Kinder: Heiratet 1947 den britischen Fliegerhauptmann, Autor und Werbefachmann Tom Johnson (1914–2006); drei Töchter.

Ausbildungen: Baccalauréat am Lycée français in Bukarest.

Laufbahn: Als Tochter eines Chansonstars erlebt sie eine unkonventionelle, unstete Kindheit und Jugend im Künstlermilieu und wächst in einem multikulturellen, mehrsprachigen Umfeld auf, das die Grundlage für ihre spätere kosmopolitische Einstellung bildet. Nach frühen Jahren im Wiener Karmeliterviertel kommt sie 1928 an die Odenwaldschule in Heppenheim, Hessen; 1931–1936 besucht sie Volksschule und Gymnasium in Wien-Hietzing; 1936 folgt sie ihrer Mutter und deren zweiten Ehemann, einem rumänischen Ölmagnaten, nach Bukarest; 1940 verlässt sie aus Angst vor der Aufdeckung ihrer jüdischen Abstammung heimlich das Deutsche Gymnasium in Bukarest; ihren Schulabschluss macht sie aufgrund der Kriegsereignisse erst 1944 als Externistin am Lycée français in Bukarest. 1945 lernt sie den in Rumänien stationierten britischen Fliegerhauptmann Tom Johnson kennen; 1947 gelingt ihr die Ausreise nach England. 1956–1957 absolviert sie ihr erstes und einziges Engagement als Schauspielerin bei der Truppe Laidler in Leeds. Danach beginnt sie, auf dem Familienanwesen in Hampshire Sprachstudenten aufzunehmen. Daraus entsteht 1962 die vom British Council approbierte Elizabeth Johnson Organization, die in den folgenden 40 Jahren rund 250.000 Sprachstudenten aus aller Welt nach England bringt; sie etabliert neue Qualitätsrichtlinien und nimmt eine wichtige Position im internationalen Dachverband FIYTO ein. Nach dem Verkauf der Organisation im Jahr 2002 widmet sich L.M.-J. nur noch ihren künstlerischen Neigungen, dem Singen und dem Schreiben. Sie macht eine späte Karriere als Chansonnière, gibt Konzerte und legt mehrere CD's vor. 2011 publiziert sie in englischer Sprache ihre Kindheitserinnerungen. Außerdem engagiert sie sich gegen das Vergessen von Opfern des Nationalsozialismus, speziell in Österreich. In der Lehár-Stadt Bad Ischl gibt es dank ihrer Initiative eine Gedenktafel für den im KZ ermordeten Lehár-Librettisten Fritz Löhner-Beda. L.M.-J. lebt seit 1947 in England.

W.: CD's: Wien und der Wein, For Johnny, Songs My Mother Sang, It's the Way I am, The Little Things, Rosl's Daughter, The Best of Liesl Müller. Bücher: Rosl's Daughter (2011); in der inhaltlich erweiterten, von Monika Mertl besorgten deutschen Ausgabe: Rosl und ihre Tochter (2014).

L.: Mertl 2014

Monika Mertl

Müller-Preis Ellen; Fechterin

Geb. Berlin-Charlottenburg, Deutschland, 6. 5. 1912

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter einer Rheinländerin und eines Steirers, E. hatte die österreichische und deutsche Staatsbürgerschaft, legte die deutsche später zurück.

LebenspartnerInnen, Kinder: Drei Kinder.

Ausbildungen: Gymnasium, Matura, Sportlehrerausbildung, private Ausbildung im Fechten bei Fr. Prof. Werdnik, Wien.

Laufbahn: War in der Jugend Leichtathletin, kam mit 18 Jahren zum Fechtsport, übersiedelte zu ihrer Tante Professor Werdnik, die in Wien als Fechtmeisterin tätig war. Nach einem halben Jahr wurde sie österreichische Meisterin, errang zahlreiche Preise. Baronin Rothschild übernahm die Kosten für die Teilnahme an den Olympischen Spielen. Sie beendete 1962 ihre Laufbahn; ordentliche Hochschulprofessorin für Musik und Darstellende Kunst; am Wiener Burgtheater für historisches Fechten und Atemtechnik tätig. Zusätzlich kümmerte sie sich unentgeltlich um den Nachwuchs. Mittelschulprofessorin für Deutsch und Turnen. Als Fechtmeisterin am Reinhardt-Seminar tätig.

Ausz.: 1932 Goldmedaille im Damenflorett bei den Olympischen Spielen in Los Angeles, 1936 Bronzemedaille im Fechten bei den Olympischen Spielen in Berlin und 1948 in London vierfache Weltmeisterin; drei Weltmeistertitel (1947, 1949, 1950); 21-fache österreichische Meisterin, 1950 Ehrennadel der Stadt Wien. Mit dem Olympiarden ausgezeichnet.

W.: „Olympiasieg“ (1923)

L.: Adam 1984, BLÖF, Dutzler 1995, Kamper 1972, Teichl 1951, Weinzierl 1975, www.aeiou.at, Der Abend 14.10.1950

Müllner Hermine; Widerstandskämpferin

Geb. 9. 8. 1881

Gest. KZ Ravensbrück, Deutsches Reich (Deutschland), 13. 4. 1945

Herkunft, Verwandtschaften: Schwester: Karoline Huttary; Schwager: Adolf Huttary; Nefte: Albert Huttary; Ida Huttary.

LebenspartnerInnen, Kinder: Ferdinand Müllner (* 1890), Glasarbeiter, unterstützte seinen Neffen Albert Huttary, der von der Sowjetunion als Fallschirmspringer eingesetzt wurde. Ferdinand Müllner wurde am 19.4.1944 von der Gestapo Wien erkennungsdienstlich erfasst und in der Folge in das KZ Dachau überstellt, wo er bis Kriegsende inhaftiert blieb.

Laufbahn: H.M. wurde im Zusammenhang mit der Festnahme ihres Neffen im März 1944 zusammen mit anderen Mitgliedern der Familie festgenommen. Sie wurde gemeinsam mit ihrer Schwester Karoline Huttary und deren Schwiegertochter Ida Huttary nach Ravensbrück gebracht, wo sie, nach einem kurzen Aufenthalt im Lager Uckermark, 1945 an Typhus starb.

Ausz.: Ihr Name findet sich auf einem Mahnmal in Brunn am Gebirge, das 1950 von den Arbeitern und Angestellten der Brunner Glasfabrik errichtet wurde.

Qu.: Datenbank „Nicht mehr anonym“, Arbeiterbewegung, DÖW (Eintrag Ferdinand Müllner), Rathauskorrespondenz, 17.12.2002, www.wien.gv.at

L.: Dokumentationsarchiv 1987, Fein 1975

Müllner-Gollenhofer Josepha, Maria Josepha, verh. Gollenhofer; Komponistin

Geb. Wien, 21.2.1768

Gest. Wien, 19.1.1843

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Carl Müllner (um 1725–1806), Schuhmachermeister; Mutter: Maria Elisabeth (um 1728–1801).

LebenspartnerInnen, Kinder: 1808 Heirat mit Georg Gollenhofer (1780–1847).

Laufbahn: Ihre musikalische Begabung wurde schon sehr früh erkannt, sie erhielt – da es Widerstand der Mutter gegen die Ausbildung gab – unentgeltlichen Unterricht von einem Harfenmeister. Mit neun Jahren – anlässlich des Namenstages Josephs II. – trat sie zum ersten Mal öffentlich auf. Der Kaiser schenkte ihr später eine Pedalharfe. Sie unternahm zusammen mit ihrer Mutter Reisen nach Italien, wo sie in zahlreichen Konzerten, u. a. in Venedig, Padua und Mailand auftrat. Eine zweite Tournee führte sie durch Deutschland, wo sie unter anderem Goethe traf. 1811 bis 1823 war sie Hofharfenmeisterin, 1824 bis 1841 Harfenmeisterin an der kaiserlichen Hofkapelle.

W.: „Der heimliche Bund. Oper“ (um 1796)

L.: Gruber 1990, Marx/Haas 2001

Mumelter Maria Luise, verh. Thurmair, Ps. Mumelter-Thurmair, Thurmair-Mumelter;

Schriftstellerin

Geb. Bozen, Tirol (Südtirol, Italien), 27.9.1912

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Bozener Bezirkshauptmannes Ernst Mumelter und seiner Frau Itha Maria, geb. von Tschurtschenthaler; Cousine des Schriftstellers Herbert Mumelter.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1941 Heirat mit dem deutschen Schriftsteller Georg Thurmair (2.2.1909 München–20.1.1984 München), sechs Kinder. Thurmair kam aus der Jugendbewegung und betätigte sich als Redakteur katholischer Zeitschriften sowie als Schriftsteller. Probleme mit dem Nationalsozialismus, ab 1936 im katholischen Pressebereich nur mehr unter Pseudonymen tätig. 1940–1945 Kriegseinsatz, nach 1945 leitende Funktionen in der katholischen Kirche.

Ausbildungen: Studium der Geschichte und Germanistik in Innsbruck, daneben Vorlesungen zur Liturgik bei dem Jesuiten Josef Andreas Jungmann. 1936 Promotion zum Dr.phil. mit der Dissertation „Irene von Byzanz, Gemahlin des deutschen Königs Philipp und die Beziehungen zwischen Byzanz, Sizilien und Deutschland in ihrer Zeit“.

Laufbahn: In Südtirol aufgewachsen, 1926 übersiedelte die Familie nach Innsbruck. Nach dem Studium zwei Jahre „in privater Stelle“ in Wien, ab Sommer 1938 als Bibliotheksassistentin des Tiroler Landesmuseums wieder in Innsbruck. Berufliche Tätigkeit vermutlich nach der Heirat 1941 aufgegeben; lebte ab 1949 in Düsseldorf, ab 1957 in München (Georg

Thurmair avancierte zum Bildungsreferenten der katholischen Kirche der Erzdiözese München, ab 1968 des gesamten Freistaats Bayern).

Mitte der 1930er Jahre erschienen – neben dem Roman „Magdalen vom Erberhof“ – erste Laienspiele, die, geprägt von christlichem Gedankengut, die eigentliche Domäne der Autorin werden sollten. Darüber hinaus publizierte sie vor allem Legenden und Erzählungen sowie Ratgeber zur christlichen Erziehung. Ein weiterer großer Bereich umfasst katholische Kirchenlieder, Mitarbeit an einigen Diözesangebetsbüchern. Ab 1963 Mitarbeit am „Gotteslob“ aller deutschsprachigen Bistümer; rege Vortragstätigkeit zu Glaubens- und Erziehungsfragen. Nach dem Tod Georg Thurmairs gründete sie 1985 den „Freundeskreis Georg Thurmair“, der sein Andenken bewahren soll.

W.: (unter „Maria Luise Mumelter“): „Das Spiel von der Pilgerschaft“ (1934), „Magdalen vom Erberhof“ (1935), „Das Heimatspiel“ (1937 = Münchener Laienspiele 158. Auch mit dem Titel „Das Tiroler Heimatspiel“), „Das Spiel vom Herbergen. Weihnachtliches Frauenspiel“ (1938 = Christliche Gemeindespiele 46), „Die Blindenlegende“ (1939 = Christliche Gemeindespiele 66), „Also hat Gott die Welt geliebt“ (ca. 1940), (unter „Maria Luise Thurmair-Mumelter“): „Gem. m. Georg Thurmair: Liebesgespräch im Kriege“ (1946), „Das Spiel vom Tiroler Herrgottsbund. Ein Krippenspiel mit Erdenkindern“ (1947), „Heilige Nacht“ (1947), „Vollendet im Glauben. Ein Spiel von der Herzogin Hedwig“ (1948), „Ein Rosenkranzspiel“ (1948), „Selig, ihr Armen. Ein Spiel um Sankt Elisabeth“ (1948), „Die Lieb ist stärker als der Tod. Ein Hochzeitsspiel“ (1948), „Unsere Liebe Frau vom Troste“ (1948), „Die Brautfahrt der Jungfrau Engratis. Legende“ (1948 = Rex-Kleinbücherei 29), „Sieg der Liebe“ (1949), „Festliche Gaben zur Hochzeit“ (1949), „Die Blindenlegende“ (1949), „Im Glanz der Liebe“ (1949), „Das Spiel vom Opfergang“ (1950), „Das größte aber ist die Liebe. 2 Bde.“ (1951. Früher: „Sieg der Liebe“), „Nun freut euch all. Ein Bilderbuch vom Kinde Jesu“ (1952), „Gabe Gottes“ (1954), „Die heilige Hedwig“ (1954 = Deutscher Osten 11), „Wie Gott die Welt erschuf. Ein Bilderbuch von den sieben Zeiten seiner Schöpfung“ (1954), „Vom Paradies und wie Adam und Eva es verloren haben“ (1954), „Fünf Paar Kinderschuhe“ (1956), „Sankt Notburg. Ein Spiel vom rechten Dienen“ (1957), „Lob der Güte“ (1957), „Lieder der Tröstung“ (1957), „Der fremde Gast“ (1957), „Von diesem Baum kam Freude in die Welt. Ein Hörbild zur Fastenzeit“ (1959), „Elternbrief zur Feier der Jahreswende und des Dreikönigsfestes“ (1959), „Passion Erl“ (ca. 1960), „Gnadenzeit für unser Kind. Über die Aufgaben der Eltern in der Vorbereitung ihres Kindes auf Beichte und Kommunion“ (1961), „Gem. m. Th. Schnitzer und M. Dirks: Eucharistie und Ehe. Hrsg. von Heinrich Sperr“ (1961), „Gem. m. Heino Schubert: Du rufst die Kinder all. Kindersingmesse“ (1961), „Was dein Herz bewegt. Ein Lebensbuch. Mit einem Beitrag von Georg Thurmair“ (1962), „Gnadenzeit für unser Kind. Über die Aufgaben der Eltern in der Vorbereitung ihres Kindes auf Beichte und Kommunion“ (1962), „Komm: Bild- und Lesebogen zur eucharistischen Erziehung 1–6. Hrsg. von Georg Thurmair und Elmar Gruber“ (1963), „Gem. m. Paul Zimmermann: Unser Rosenkranz“ (1964), „Maria, Mutter des Herrn. Ein Hörbild“ (1965. Sprechplatte), „Wir sagen euch an den lieben Advent. Eine Adventsfeierstunde“ (1965. Sprechplatte), „Ein Krippenspiel mit Erdenkindern“ (1969. Aus: „Fünf Paar Kinderschuhe“), „Gem. m. Josef Stein: Segenshymnus (nach G.F. Händel“ (1975), „Mit Kindern singen. Religiöse Lieder für Familie und Gruppe“ (1976), „Wie Weihnachten rich-

tig feiern? Überlegungen und praktische Anregungen“ (1977), „Wie Ostern richtig feiern? Überlegungen und praktische Anregungen“ (1978), „Boten des Lichts“ (1987), „Christsein mit Maria“ (1989 = Deutsche Sendungen von Radio Vatikan). Herausgeberin: „Sonnenland. (Zeitschrift) 1 (1948), 2 (1953), 3 (1956), „Gem. m. Stephan Gräffshagen und Josef Diewald: Fährmann-Bildkalender“ (1950)

L.: Gesamtverzeichnis dt. Schrifttum 1976–1981, Giebisch/Gugitz 1985, Giebisch/Pichler/Vanska 1948, Kosch 1984, Kürschner 1988, Wagner 1987, Bibliotheksverbund Bayern www.opac.bib.bvb.de, Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon: www.bautz.de, Forschungsstelle Österreichische Literatur im Nationalsozialismus, Universitätsarchiv, Universität Graz

Karin Gradwohl-Schlacher

Mundt Gusti; Bildhauerin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 17. 5. 1892

Gest. ?

Ausbildungen: Studierte an der Wiener Kunstakademie und an der Akademie „Julien“ in Paris.

Laufbahn: Arbeitete in Paris, Amsterdam, Berlin und in der Tschechoslowakei. Ab 1928 lebte sie in Wien. War auch als Schriftstellerin tätig.

Qu.: Archiv VBKÖ, Wien.

L.: Österreich 1918–1934

Munk Gerda; Lehrerin, Dolmetscherin und Sportlerin

Geb. ?

Gest. ?

Ausbildungen: Staatlich geprüfte Lehrerin, Dolmetschausbildung.

Laufbahn: War in der Damenhockey-Mannschaft des „Wiener-Athletiksport-Clubs“ tätig.

Gewann ca. 100 Ehrenpreise im Tennis, davon zwei Meisterschaften.

L.: Österreich 1918–1934

Munk Gertraut, Gertrud, Veit Munkin, Wendel judin; Geldleiherin, Kauffrau und Hofjüdin

Geb. urkundlich belegt ab 1591

Gest. zwischen Mai 1620 und April 1625 (ihre Erben genannt)

Herkunft, Verwandtschaften: Schwiegersöhne: Isak Wolf, Michael Schlesinger, Abraham Flesch, Rabbiner; Abraham Öttingen-Ries (= Abraham ben Mordechai Modl), Rabbiner; Aron Lucerna (= Aron Rofe Meor Katan), Rabbiner und Arzt; Schwiegertochter: Selda Munk; Enkel: Samuel Löb, Gerson Gerstl, Moses, Sela und Sara Munk; Seeb Wolf; Eleonora Lana, Gerson und Isak Schlesinger; Libel Kaufmann, Nissl und Rechli Flesch.

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Veit Munk (= Salman Phöbus ben Mosche Aharon Theomim); Gemeindevorsteher, Hofjude; Söhne: Veit Munk der Jüngere (= Nathan Veidel bar Salman Phöbus Theomim); Jakob Kiba; Moses; Simon; Israel; Töchter: Nechama Flesch, verheiratet mit Abraham Flesch; Batschewa, geschieden von Isak Wolf, zweite

Ehe mit Michael Schlesinger; Vögele Riesin, verheiratet mit Abraham Öttingen-Ries; Resel Lucerna, verheiratet mit Aron Lucerna.

Laufbahn: Vergab hohe Kredite u. a. an die Hofkammer und Nicolò, Graf von Arco; Handel mit wertvollen verfallenen Pfändern, z. B. Perlen und Diamanten. Stammutter der führenden Prager und Wiener Familie Munk Theomim.

Ausz.: War „befreite Hofjüdin“, erhielt im Mai 1620 ein eigenes Schutzprivileg.

Qu.: Hofkammerarchiv, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, WStLa.

L.: Austria Judaica 2011 (Hofjudenprivileg), Hödl 1998, Landau/Wachstein 1911

Martha Keil

Munk-Breithut Eugenie; Malerin

Geb. Wien, 12. 7. 1867

Gest. Wien, 1915

LebenspartnerInnen, Kinder: War verheiratet mit dem Bildhauer Peter Breithut.

Ausbildungen: Schülerin in der privaten „Zeichenschule für Frauen und Mädchen“ von Franz Pönninger. Weitere Ausbildung an der Kunstgewerbeschule bei Karl Karger. Regelmäßige Studienreisen nach München.

Laufbahn: Ging mit einem Stipendium nach Paris und London, lebte ab 1900 in Wien. Mitarbeit in Schloss Neubruck und an den Sgrafittis an der Kunstgewerbeschule. 1892 Beteiligung an der Ausstellung „Exposition des arts de la femme“ im Palais de L'Industrie in Paris.

Mitglsch.: Mitglied der Malerinnengruppe „Acht Künstlerinnen“.

L.: Die Frau im Korsett 1984, Zeman 2003

Münster Silvia Maria Gräfin, geb. Fugger von Babenhausen; Widerstandskämpferin

Geb. Enzendorf, OÖ, 13. 4. 1892

Gest. Wien, 13. 4. 1949

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Karl Fürst Fugger von Babenhausen (1861–1925); Mutter: Eleonore Prinzessin von Hohenlohe (1864–1945), fünf Geschwister: Friederike (1887–1949), Georg (1889–1934), Leopold (1899–1966), Maria Theresia (1899–1994), Heléne (1909–1915).

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Friedrich Graf zu Münster Freiherr von Grotthaus (1891–1942), geschieden, keine Kinder.

Laufbahn: S.M. war eine entfernte Verwandte von Willy Thurn und Taxis, der sie für seine Widerstandszelle in der O5 anwarb. Sie war eine sehr resolute Frau, die offen gegen die Nationalsozialisten auftrat. Sie war aktiv in der O5 in verschiedenen Funktionen tätig. Trotz ihres offenen Antinazismus wurde sie nie inhaftiert.

Qu.: Mündliche Mitteilungen von Prinz Willy Thurn und Taxis.

L.: Walterskirchen 2000

Gudula Walterskirchen

Münzer Friedl, Frieda, auch Friedl Sara Münzer; SchauspielerIn

Geb. Wien

Gest. Köln, Deutschland, 1966

Ausbildungen: Schauspielausbildung bei Prof. Weingarten in Wien.

Laufbahn: Erstes Engagement 1909/10 am Stadttheater Mährisch-Ostrau, 1910/11 am Deutschen Theater Teschen, 1911/12 am Münchner Volkstheater, 1913/14 am Hoftheater Weimar, 1916/17 am Schauspielhaus Bremen. Nachdem Fritz Rémond, der Direktor der Vereinigten Kölner Stadttheater, F.M. sieht, will er sie sofort für das Kölner Schauspielhaus gewinnen. Jedoch bindet F.M. noch der Vertrag in Berlin, weswegen sie anfangs nur Gastspiele annimmt. Ab 1926 entscheidet F.M. sich dann aber endgültig für Köln und nennt Köln eine Liebe auf den ersten Blick. F.M. bleibt dem eher konventionellen Haus treu, obwohl sie in der Folge zahlreiche Angebote anderer Bühnen erhält. 1933 trifft es die „große Dame des Fachs“ besonders hart, als sie gezwungen ist, das Ensemble zu verlassen. Sie beschließt Mitwirkende an den Jüdischen Kulturbünden Rhein-Ruhr (Köln) zu werden, da das Theater ihr Leben ist. DarstellerInnen und ZuschauerInnen durften ausschließlich mosaikalen Glaubens sein. Schnell wird sie, obwohl zum evangelischen Glauben konvertiert, zur MittelpunktsschauspielerIn des Kulturbundtheaters. In Berlin findet man sie unter dem Namen Friedl Sara Münzer im Programmheft. Wie F.M. die Kriegsjahre schlussendlich überlebt hat, ist nicht bekannt. Sie selbst zog es vor über jene Jahre Stillschweigen zu bewahren. 1945 kehrt sie an ihr geliebtes Kölner Schauspielhaus zurück, wo sie bis 1948 aktiv ist. Während dieser Zeit setzt sie sich auch für die sozialen Belange ihrer KollegInnen ein. So ist sie Schiedsrichterin der Bühnengenossenschaft für Nordrhein-Westfalen, Mitglied des Personalrats der Kölner Theater und Vorstandsmitglied des Bühnenversorgungswerks für die Bundesrepublik Deutschland. F.M. stirbt kurz nach den Feierlichkeiten zu ihrem 40-jährigen Bühnenjubiläum.

Ausz.: Ehrenmitglied der Bühnen der Stadt Köln, Großes Ehrenzeichen GDBA.

L.: Dick/Sassenberg 1993

Murad-Michalkowski Gabriele; Malerin, Lithografin und Grafikerin

Geb. Schloss Littenschitz, Mähren (Litenčice, Tschechien), 4. 5. 1877

Gest. Wien, 21. 10. 1963

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter des Oberst Eduard von Michalkowski und dessen Gattin Baronin Gabriele Podstatsky-Prussinowitz. Seit 26.2.1900 verheiratet mit dem Ministerialrat Dr. Gaston Murad (einem Sohn des als Dramatiker bekannten Kaiserl. Ottoman. Gesandten Murad Efendi), lebte ein halbes Jahr in Süddalmatien, vier Jahre in Brünn und seit 1904 in Wien. Vier Kinder entstammten der Ehe: Zdenka, Dr. Franz René, Anatol und Gabriele.

Ausbildungen: Im Elternhaus zu Krems an der Donau unter Wilhelm Gause in der Malerei unterrichtet.

Laufbahn: Landschafts- und Genremalerin sowie Lithografin und Grafikerin. Besonders geschätzt waren ihre architektonischen Zeichnungen von Wien, Niederösterreich und Mähren, sowie ihre Interieur-Motive. Mit siebzehn Jahren zeichnete G.. M. das Schreibzimmer der Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach (und zwei Jahre später wiederholt) mit einer solchen Begabung, dass sich ihr Talent schon damals zeigte. Sie stellte bereits 18-jährig

(im Jahre 1896) ihr erstes Ölbild „Aus Feld und Wald“ im Wiener Künstlerhaus aus. Bald wurde sie eine Künstlerin von internationalem Ruf, deren Werke in diversen Museen und Sammlungen vertreten waren. Später wandte sie sich der Graphik zu, vor allem als Zeichnerin. Ab 1921 erlernte sie die Radiertechnik bei Maria Augustin. Besonders geschätzt als Zeichnerin, schuf sie neben Illustrationen Radierungen, Lithographen und Exlibris. Ausstellungsbeteiligung in Wien, München, Berlin, Hamburg, Petersburg. Gründungsmitglied und Vize-Präsidentin (1923–28) der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs, Organisation und Beteiligung an deren Ausstellungen (Arbeitsausschuss-Mitglied). Das Ziel der neuen Vereinigung war, die Arbeiten ihrer Mitglieder vorzuführen und dadurch das Interesse der künstlerisch tätigen Frauen zu heben. Mitgliedschaft und Beteiligung an deren Ausstellungen während der Umbenennung der VBKÖ als Vereinigung Bildender Künstlerinnen der Reichsgaue der Ostmark im Großdeutschen Reich.

Ausstellungen: 1919 Winter-Ausstellung im Wiener Künstlerhaus: „Beethovenhaus in Nussdorf“, „Portal des Palais Liechtenstein am Minoritenplatz“, „Mölkerbastei in Wien“, „Blühender Apfelbaum“ (Glaspalast München. 1921 Künstlerhaus 1921 „Wachauer Hof“, „Rubengasse in Krems“ (Zeichnungen). VBKÖ Ausstellungen: Katalog der XXXVII. Ausstellung der Vereinigung Bildender Künstler Österreichs, Wien. I. Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs. „Die Kunst der Frau“. Wien 1910. Katalog der II. Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs, Hagenbund [September–Oktober 1911]. Wien 1911. Katalog der dritten Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs. Wien 1912. Katalog der fünften Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs [I. Maysedergasse 2, Jänner–Februar 1914]. VII. Ausstellung [I. Maysedergasse 2, 4. Jänner–4. Februar 1917] Wien 1917. Katalog der Kollektivausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs. Wien 1921. XI. Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs [Wien I., Zedlitzgasse 6, 4. November–2. Dezember 1923]. XII. Jahresausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs [Hagenbund Januar 1925]. Wien 1925. XIII. Jahresausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs [Hagenbund Februar 1926]. Wien 1926. XIV. Jahresausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs [Hagenbund November 1927]. Wien 1927. XV. Jahresausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs [Glaspalast Burggarten September–Oktober 1929]. Wien 1929. Zwei Jahrhunderte Kunst der Frau in Österreich: Jubiläums Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs [Hagenbund 26. Mai– 9. Juni 1930]. Wien 1930. 25 Jahre Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs: Jubiläums Ausstellung „Heimat und Fremde“ [Hagenbund Oktober–November 1936]. Wien 1936. Zweite Jahresausstellung 1942 der Vereinigung der bildender Künstlerinnen der Reichsgaue der Ostmark [Mit einer Kollektion aus dem Nachlass Prof. Marie Egner Wiener Kunsthalle. 6. Juni bis 12. Juli 1942]. Wien 1942.

Ausz., Mitgl.sch.: Mitglied der Kunstvereine in Mähren und Kärnten, Mitglied des Vereines für christliche Kunst, Vorstandsmitglied (ab 1910) der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs, Vize-Präsidentin 1923–1928. Im Jahre 1917 kaufte die Stadt Wien ihre zwei Werke „Schreibzimmer der Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach“ (Zeichnung) und „Sterbezimmer der Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach“ (Tempera) für deren Sammlungen (Kaufpreis 600 u. 800 kr).

Qu.: Österreichische Galerie Belvedere Archiv (Nachlass R. Schmidt), Archiv der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs.

L.: Alt-Wiener Kalender für 1922, S. 164 (Abb. Arbeitszimmer Ebner-Eschenbach), Ankwicz-Kleehoven 1922, 1923, Emödi/Teichl 1937, Fuchs 1972, Kuzmany 1910, 1911, Leisching 1902, Plener 1929, Seligmann 1910, 1910a, 1927, 1930, Singer 1906, Zifferer 1910

Megan Brandow-Faller

Murau Karoline; Schriftstellerin

Geb. 1861

Gest. ?

W.: Hg. gem. m. Rosa Barach: „Aus Österreichs Herzen!- eine Auswahl der besten Poesien, welche zur Vermählungsfeier Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Kronprinz Rudolf mit ihrer kgl. Hoheit der Prinzessin Stefanie verfasst wurden“ (1882), „Wiener Malerinnen“ (1895)

Murban Maria, geb. Stastny; Widerstandskämpferin, Bezirksrätin, Geschäftsfrau und Verkäuferin

Geb. Wien, 22.5.1899

Gest. Wien, 21.8.1984

Laufbahn: M.M. war zwischen 1934 und 1938 eine der führenden Funktionärinnen der illegalen Sozialistischen Arbeiterhilfe (SAH). Sie unterstützte und versteckte verfolgte Schutzbündler und leistete deren Angehörigen Hilfe. Sie wird im April 1937 gemeinsam mit ihrer 18-jährigen Tochter verhaftet und im Mai 1937 wegen illegaler Tätigkeit für die SAH und die RS zu sechs Wochen Polizeistrafe und sechs Monaten schweren Kerker verurteilt. In ihrer Wohnung in Wien 10, Bürgergasse 17–19 werden Beweise für ihre Tätigkeit für die SAH gefunden. Sie gesteht auch, seit März 1937 für die RS tätig gewesen zu sein. Während der Haft wurde ihr die Wohnung gekündigt. Die Haftstrafe unter den Nationalsozialisten (drei Monate Arrest in der Schiffamtsgasse) wurde gegen sie verhängt, nachdem sie in ihrem Milchgeschäft einen Juden bedient hatte und deshalb denunziert wurde. Nach 1945 gehört sie zu den Gründungsmitgliedern der Volkshilfe, für die sie sich noch als 85jährige aktiv einsetzt. Von 1946 bis 1950 war M.M. SPÖ-Bezirksrätin in Favoriten.

Ausz.: Verkehrsflächenbenennung: Marie-Murban-Gasse, Wien 1100, seit 1992.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe), DÖW.

L.: Autengruber 1995, Dokumentationsarchiv 1984, Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie: www.dasrotewien.at

Murowatz Apollonia (Lona), geb. Egger, adopt. König; Politikerin und Nationalrätin

Geb. Filzmoos (heute St. Jakob im Walde), Stmk., 8.2.1919

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter der unverheirateten Dienstmagd Maria Egger, die bereits ein Jahr nach der Geburt – 20-jährig – verstorben ist. Vom Ehepaar Franz, geb. 1890, und Therese, geb. 1894, König adoptiert. Adoptivvater war Eisenbahner, sozialdemokratische Familie, die die Gläubigkeit der Tochter akzeptiert. Adoptivfamilie zog von Mürzzuschlag zunächst nach Krems und später nach Wiener Neustadt.

LebenspartnerInnen, Kinder: Drei Ehen: erster Ehemann, Erich Schindel, fiel als Soldat der Deutschen Wehrmacht 1941 in Russland, ein Sohn: Erich Schindel, geb. 22. Oktober 1938 (2003 verstorben); zweiter Ehemann: Otto Marek, ehemaliger Angehöriger des Schutzbundes, wurde für acht Jahre in die Sowjetunion verschleppt; dritte Eheschließung mit Ferdinand Murowitz, HTL-Fachlehrer, 1960 (2008 verstorben). Enkelsohn Arno, geb. 1960, lebt in München, Urenkelin Katharina. Enkelsohn Erich, geb. 1963 (1993 verstorben).

Ausbildungen: Volks- und Hauptschule in Mürzzuschlag, Realschule in Krems und Wiener Neustadt bis zur 6. Klasse. Dann bis zur Eheschließung 1938 im Haushalt der Eltern tätig.

Laufbahn: Nach Kriegsende Buchhandlungsangestellte in der Volksbuchhandlung in Wiener Neustadt, ab 1948 Funktionärin der Österreichischen Kinderfreunde, der Kontakt entstand durch die Betreuung des Sohnes; 1960–1968 Gemeinderätin in Wiener Neustadt (SPÖ), 1965–1968 Stadträtin für Kultur; Abgeordnete zum Nationalrat (SPÖ) XI.–XV. GP: 7.2.1968–30.9.1981. Engagement als Gewerkschafterin: Mitglied des Frauenlandesausschusses der Gewerkschaft der Privatangestellten; Vorsitzende des Frauenreferates im ÖGB Niederösterreich 1964–1978. Parteipolitisches Engagement: Mitglied des Bundesfrauenkomitees der SPÖ, stellvertretende Vorsitzende des Landesfrauenkomitees Niederösterreich ab 1968, Funktionen in der SPÖ Wiener Neustadt, Arbeit im Bereich Soziales. Parlamentarische Tätigkeit vor allem in den Bereichen Familienrecht, Privatrecht und Strafrecht, Engagement insbesondere bei der Beseitigung des § 144 (Abtreibungsparagraph) und Einführung der „Fristenlösung“.

Ausz.: Ehrenring der Stadt Wiener Neustadt, Anerkennungen für parlamentarische Tätigkeit.

Qu.: Lebensgeschichtliches Interview, aufgenommen von der Autorin am 9.2.2012.

L.: Die Abgeordneten 1975, www.parlament.gv.at

Traude Bollauf

Musik Erna, geb. Raus, Ernestine; Bezirksrätin, Geschäftsfrau und Zeitzeugin

Geb. Wien, 17.4.1921

Gest. 8.3.2009

Herkunft, Verwandtschaften: Als Jüngste von sieben Geschwistern geboren. Der Vater, Kriegsinvalide, starb, als E. drei Jahre alt war. Die Mutter war Inhaberin einer Weißnäherei und musste die Familie erhalten. Da sie aus großem jüdischen Haus stammte, das die Ehe mit einem Christen nicht duldete, wird sie von ihren Eltern abgelehnt und erhielt keine Unterstützung. Die Schwester, die an einer Herzkrankheit litt, wurde nach Auschwitz deportiert.

LebenspartnerInnen, Kinder: Lernete mit 16 Jahren bei den „Roten Falken“ ihren späteren Mann Karl Musik kennen. 1942 kommt ihre Tochter zur Welt. Karl Musik wird von den sowjetischen Besatzungsmächten als NS-Kollaborateur verdächtigt und nach Ödenburg verschleppt. Drei Tage nach E. erreicht er schließlich Wien, am 8. Juni 1945 heiraten die beiden. 1947 kam ein Sohn zur Welt, 1957 eine Tochter.

Ausbildungen: Besuchte die Volksschule am Allerheiligenplatz und eine Schule für höhere Töchter. Nach dem „Anschluss“ wurde ihr der Zutritt plötzlich verwehrt. Sie muss zu Hause für ihre Mutter sticken. Lernete im Betrieb der Mutter Stickerei und Wäschewarenherstellung.

Laufbahn: Nach dem „Anschluss“ wurde die Näherei der Mutter geschlossen und die Maschinen abtransportiert. E.M. wurde dienstverpflichtet in einer Militarnäherei. Sie wird schwanger, kann aber den Vater des Kindes nicht heiraten, da es sich dabei bereits um „Rasseschande“ gehandelt

hätte. Als Vorsichtsmaßnahme ließ sie sich von einem evangelischen Pfarrer taufen. Sie wurde im Jänner 1943 verhaftet, da sie und der Vater ihres Kindes im sozialistischen Widerstand tätig waren. Sie wurde nach Auschwitz deportiert, wo sie zunächst Grasziegel ausstechen musste und dabei krank wird. Maria Mandl (fälschlich Mandel), eine gefürchtete SS-Aufseherin, teilte ihr eine andere Arbeit zu und rettete ihr, im Unterschied zu vielen anderen Häftlingen, das Leben. Als ihre Schwester in das KZ eingeliefert wird, kann sie sie durch Kontakte zum Männerlager mit den nötigen Injektionen versorgen. Später wird E.M. nach Ravensbrück deportiert. Im Jänner 1945, als das KZ-Auschwitz geräumt wird, ist E.M. an der Ruhr erkrankt. Den „Todesmarsch“ nach Ravensbrück überlebt sie nur mit Hilfe ihrer Schwester und einiger Kameradinnen. In Ravensbrück angekommen wird sie von Käthe Sasso versorgt. Sie wird nach Malchow, einem Nebenlager von Ravensbrück, gebracht und muss in der Munitionsfabrik arbeiten. Nach der Evakuierung ist E.M. einen Monat lang nach Wien unterwegs. Wieder in Wien, kann sie ihr inzwischen dreieinhalbjähriges Mädchen von ihrer Schwägerin zurückholen. 1946 eröffnete sie den arisierten Weißnähereibetrieb ihrer Mutter wieder, der später von ihrer Tochter übernommen wird. Als ihr Mann 1977 starb, übernahm sie auf Bitte der Sektion die Leitung der SPÖ in Wien-Brigittenau, die ihr Mann lange Zeit innehatte, 17 Jahre lang war sie Bezirksrätin, war die erste Frau im Freien Wirtschaftsverband und baute dort eine Frauenorganisation auf. Seit Ende der 1940er Jahre kehrte sie jedes Jahr nach Auschwitz zurück und arbeitete als Zeitzeugin an Schulen. Sie ist Ehrenvorsitzende des Bundes sozialdemokratischer Freiheitskämpfer und zählte zu den Gründungsmitgliedern der Österreichischen Lagergemeinschaft Auschwitz. Nach dem Tod von Friedl Sinclair war sie die Vorsitzende der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück.

Zitate: Ohrfeigte als Zeugin vor Gericht den ehemaligen NSDAP-Ortsgruppenleiter Hönisch. „Das war für meinen Bruder, den ich sehr geliebt hab. Dem hat der Hönisch damals in der Kristallnacht zwei Ohrfeigen verpasst.“ („Merken Sie sich: Ich bin Sozialistin. Erna Musik“ In: Der sozialdemokratische Kämpfer 4–5–6/2001, www.freiheitskaempfer.at)

Ausz., Mitgl.sch.: Trat schon sehr früh in die sozialistische Kinderorganisation ein. Kommerzrätin und Ehrenvorsitzende des Wirtschaftsverbandes, Vorsitzende der Freiheitskämpfer im Bezirk. Großes Verdienstkreuz der Republik Österreich, Silberne Kammermedaille, Auszeichnung des Landes Wien.

Qu.: Tagblattarchiv (Sammelmappe).

L.: Amesberger/Halbmayr 2001, Berger 1987, Dokumentationsarchiv 1992, Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie: www.dasrotewien.at, www.freiheitskaempfer.at, Auschwitz-Information, März 2007: <http://www.wsg-hist.uni-linz.ac.at/>

Mussil Marie, auch: Mussill, Musill; Frauenrechtsaktivistin

Geb. Agram (Zagreb, Kroatien), 17. 1. 1854

Gest. ?

Laufbahn: Communallehrerin in Wien und auf dem Gebiet der Frauensache schriftstellerisch tätig. Am 30. Oktober bildet sich ein Lehrerinnenkomitee unter der Leitung von Marie Schwarz, M.M. und Auguste Fickert, um die Wiedererlangung des in Niederösterreich abgeschafften Wahlrechts für Frauen zu verlangen. Am 28. Jänner 1893 in den Allgemeinen Österreichischen Frauenverein gewählt.

L.: www.onb.ac.at/ariadne/

Muthspiel Agnes; Malerin

Geb. Salzburg, Sbg., 8.2.1914

Gest. Salzburg, Sbg., 3.5.1966

Herkunft, Verwandtschaften: Älteste Tochter von Heinrich und Agnes Gahbauer.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1938 Heirat mit dem Richter Dr. Hans Muthspiel, der als Soldat schon 1941 in Russland fiel.

Ausbildungen: Besuchte in Salzburg die Volksschule und danach das akademische Gymnasium. Matura, zwei Semester Philosophie an der Theologischen Fakultät der Universität Salzburg (Ethik und Logik), als Malerin Autodidaktin.

Laufbahn: Während des Krieges Religionsunterricht in der Dompfarre, wird später nach Hannover zwangsverpflichtet. Nach dem Krieg begann sie, angeregt durch die Bekanntschaft mit Künstlern wie Max Peiffer-Watenphul, Caspar Neher und Herbert Breiter, als Autodidaktin zu malen und hatte ab 1950 international immer mehr Erfolg. Nach ersten spätexpressionistischen Arbeiten befreite sie sich zunehmend von ästhetischer Voreingenommenheit. A.M. malte vor allem Ölbilder, Aquarelle, Zeichnungen und Druckgrafiken. Ihr gastfreundliches Haus am Mönchsberg, der uralte Abtsturm, war ein offener Ort für künstlerische und geistige Auseinandersetzung. Zu ihrem großen Freundeskreis gehörten u.a. der Bildhauer Toni Schneider-Manzell, die Komponisten Gottfried von Einem und Carl Orff, die Dichter Werner Bergengruen und Gerhard Amanshauser, aber auch Bert Brecht oder die Maler Eduard Bäumer und Paul Flora.

Ausz.: 1966 Theodor-Körner-Preis, Gedenktafel an ihrem ehemaligen Wohnhaus (Mönchsberg 9).

L.: BLÖF, Teichl 1951, Weinzierl 1975, Wikipedia

Muthwill-Kundl Brigitte, verh. Muthwill; Architektin

Geb. Biskupitz-Borsigwerk, österr. Schlesien (Biskupice, Polen), 11.3.1906

Gest. Salzburg, Sbg., 8.10.1992

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Ing. Karl Kundl, Bergbauingenieur im Staatsdienst.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1952 Heirat, keine Kinder.

Ausbildungen: 6-klassiges Mädchenlyzeum. Externistenmatura an der Bundesrealschule in Wien IV (1929). Seit WS 1927 als ao. Hörerin an der TH-Wien, seit SS 1929 als ordentliche Hörerin an der Bauschule/Architektur immatrikuliert. I. Staatsprüfung Okt. 1929, II. Staatsprüfung Dez. 1931. Im Studienjahr 1931/32 und 1932/33 besuchte sie die Meisterklasse bei Prof. Arch. Siegfried Theiß, Promotion im Juli 1935.

Laufbahn: Architektin. Nach dem 2. Weltkrieg im Architekturbüro ihres früheren Prof. Arch. Theiß. Ab 1952 bei Arch. Dr.techn. Hans Hoffmann in Salzburg.

Besonderes: Erste Dr.in techn für Architektur an der TH-Wien.

W.: „Ein Stadtflughafen für Wien. Diss.“ (1935)

L.: Eberwein 2004, Georgeacopol-Winischhofer 1997, Georgeacopol-Winischhofer 2002, <http://www.biografia.at>

Helga Eberwein

Mutter Antonie; Keramikerin

Geb. Schwaz, Tirol, 13.9.1892

Gest. ?

Ausbildungen: Besuchte die Zeichenschule in München. 1919 die Keramischen Werkstätten in Gmunden. 1920–1922 Besuch der Kunstgewerbeschule (M. Powolny, F. Brawig).

Laufbahn: Arbeitete 1920 bis 1922 bei den Wiener Werkstätten, 1923 bis 1927 in der Stein-
gutfabrik Velten-Vordamm. Ausstellungen: Europäisches Kunstgewerbe, Leipzig (1927).

L.: Schweiger 1990, Who's Who in Contemporary Ceramic Arts 1996

Mutzenbacher Josefine (ursp. Name unbekannt); Dirne und literarische Projektionsfigur

Geb. Hernals, zu Wien, 20.2.1852

Gest. 17.12.1904

Folgende Angaben sind größtenteils aus dem Roman (1. Teil) „Josefine Mutzenbacher oder die Geschichte einer wienerischen Dirne, von ihr selbst erzählt“ entnommen und stellen aufgrund der fragwürdigen Autorenschaft und nachträglichen Stil- und Namensänderungen der weiteren Biografie-Forschung eine Herausforderung sondergleichen.

Herkunft, Verwandtschaften: J.M.s Vater war ein armer Sattlergehilfe der in einem Geschäft der Josefstadt arbeitete. Gemeinsam mit der Mutter und den beiden älteren Brüdern, Franz und Lorenz, wohnte J.M. zunächst in einer Zinskaserne in Ottakring. Die Mutter starb zu J.M.s Schulzeit.

LebenspartnerInnen, Kinder: Der unbekannte Herausgeber des Romans sagte J.M. eine Beziehung zu einem Russen nach, mit dem sie Wien für wenige Jahre verließ und wohlhabend zurückkehrte. Aus dem dritten Teil der Erzählung geht hervor, dass sie eine Tochter namens Peperl hatte.

Ausbildungen: J.M. besuchte die Schule. Das wienerische Dirnen-Dasein lernte sie sozusagen unterwegs mit Anweisungen und Tipps von dem Kaffeehauskellner Rudolf und insbesondere seiner Freundin Zenzi, der Leidensgenossin von J.M., kennen.

Laufbahn: Die Eltern holten sich zur finanziellen Unterstützung hin und wieder Schlafgänger in ihre Zwei-Zimmer Wohnung – mit zwei von ihnen soll J.M. in erste sexuelle Interaktionen getreten sein. In einem „Mutter und Vater“-Spiel mit den Nachbarskindern Anna und Ferdl, sowie mit ihrem Bruder Franz, tauschen sich die Kinder ihre sexuellen Erfahrungen und Neugierden aus. In Beichten veranlasste der Kooperator Mayer J.M.s Sündenablass durch Reinszenierungen der Sünden mit ihm. Der Roman schildert weitere pornographische Szenen, in denen J.M. u. a. auch von ihrem Vater benutzt wurde, der anfangs ihr verdientes Geld für seine Saufgelage einkassierte. J.M. stand unter sittenpolizeilicher Kontrolle, übte ihr Gewerbe zunächst in wohlfeilen Freudenhäusern der äußeren Bezirke aus, sowie bei einer Dame in der Schönlaterngasse. In dem Roman konzentriert sich die Lebensgeschichte der Protagonistin J.M. auf ihre Kindheitserinnerungen. Darüber hinaus berichtet der anonyme Herausgeber, dass J.M. bis 1884 eine Dirne der „elegantesten Sorte“ war und nach ihrem Umzug nach Klagenfurt auf ein kleines Gut, alleine lebte. Während ihrer Erkrankung, einem Frauenleiden, soll J.M. die Geschichte ihrer Jugend niedergeschrieben und anschließend ihrem Arzt das Manuskript übergeben haben. An den Folgen einer schweren Operation starb sie schließlich am 17.12.1904 in einem Sanatorium.

Biograf. Mitteilungen, Hinweise: Als Autoren des Romans werden Felix Salten oder Arthur Schnitzler verdächtigt. Beide Schriftsteller bestritten diese Urheberschaft nicht.

Qu.: Die Historikerin und Kulturvermittlerin DDr. Anna Ehrlich publizierte ihre Recherchen zu J.M. 2005 im Amalthea Verlag als Fachbuch der Sittengeschichte und organisiert diesbezüglich Stadtführungen in Wien. Der Sprachtheoretiker und Kybernetiker Oswald Wiener schrieb im Anfang zu einer Neuauflage 1970 die „Beiträge zur Ädäologie des Wienerischen“. Im Tosa Verlag erschien 2003 der Sammelband „Josefine Mutzenbach“, in dem alle drei Teile unter verändertem Titel abgedruckt sind. Cineastisch wurde der Roman vom Regisseur Kurt Nachmann 1970 und 1971 als Sexkomödie verfilmt, sowie pornographisch 1976 unter der Regie von Hans Billian, mit Patricia Rhomberg in der Hauptrolle der „Josefine Mutzenbacher – Wie sie wirklich war“.

W.: „Josefine Mutzenbacher. Die Geschichte einer wienerischen Dirne“ (1906, auf Subskriptionsbasis, Felix Salten zugeschrieben), „Meine 365 Liebhaber“ (einmalige Subskriptionsauflage der Neuen Bibliophilen-Vereinigung, Paris)

L.: Anonym 1970, Ehrlich 2005, Wiener 1970, Mutzenbacher 2003

Anne Michalek

Muzik Anna („Paula“), geb. Rohs; Stanzerin und Widerstandskämpferin

Geb. Wien, 23. 9. 1891

Gest. Wien, 23. 9. 1943

A.M. wird am 23. September 1891 als viertes von elf Kindern in Wien geboren. Ihr Vater, ein Fleischartiger, stirbt 1903; ihre Mutter 1905. A. ist somit im Alter von vierzehn Jahren Vollwaise.

Am 9. April 1917 heiratet sie den Drehergehilfen Georg Muzik. Die Ehe wird 1939 geschieden, das Ehepaar Muzik lebte aber bereits seit 1924 getrennt. Die Tochter der beiden, Margarethe Muzik (verh. Höger), wird 1912 geboren.

A.M. war von 1911 bis 1934 Mitglied der Sozialdemokratischen Arbeiter-Partei und der Freien Gewerkschaft für Textil- und Metallarbeiter. 1937 tritt sie der illegalen KPÖ bei. Sie arbeitet in verschiedenen Betrieben als Hilfsarbeiterin und Büglerin. Ab 1930 ist sie in den Brown-Boveri-Werken in Wien-Favoriten als Stanzerin tätig. Sie gehörte ab 1938 einer Widerstandsgruppe in den Brown-Boveri Werken an. Dieser Betrieb erzeugte Triebwerke für Unterseeboote. Die Produktion wurde auf einem niedrigen Stand gehalten und somit sabotiert. Ab Sommer 1940 verteilt A.M. Flugschriften der KPÖ und kassiert Spenden für die „Rote Hilfe“. Ihre Kontaktpersonen sind Maria Fischer (hingerichtet am 30. März 1943) und deren Mann Rudolf (hingerichtet am 28. Jänner 1943).

A.M. wird am 17. März 1941 von der Gestapo festgenommen und am 9. November 1942 vom Volksgerichtshof wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zum Tode verurteilt. Sie wird am 23. September 1943 gemeinsam mit Käthe Odwody und Karl Tomasek hingerichtet.

Eine Gedenktafel am ehemaligen Fabrikgebäude der österreichischen Brown-Boveri-Werke in Wien 10, Gudrunstr. 187 erinnert an sie.

Qu.: DÖW 21729, Nicht mehr anonym. Erkennungsdienstliche Kartei der Gestapo Wien. (www.doew.at).

L.: Brauneis 1974, Dokumentationsarchiv 1984, Dokumentationsarchiv 1998 (Erg.bd. 2001)

Karin Nusko

N

Nachtigall-Kissiloff Gertrud, geb. Nachtigall; Grafikerin

Geb. Wien, 1923

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Kissiloff, ein Sohn.

Ausbildungen: Realgymnasium in Wien-Leopoldstadt. Studierte Industrial Design und Grafik an der Cooper Union Art School.

Laufbahn: G.N.-K. ist Tochter einer sehr religiösen, jüdischen Familie und wächst in der Wiener Leopoldstadt auf. Die Familie besucht regelmäßig die Synagoge. Nach dem „Anschluss“ wird ihre Wohnung – unter tatkräftiger Unterstützung des Hausmeisters – mehrmals geplündert. Der Vater wird gezwungen, vor dem Haus den Gehsteig zu schrubben. G.N.-K. und ihre Mutter werden kurzzeitig verhaftet und auf die Polizeistation in der Leopoldsgasse gebracht, weil der Vater nicht auffindbar ist. Während des Novemberpogroms werden der Vater und der Onkel auf der Straße festgenommen und in das Konzentrationslager Dachau deportiert, woraufhin G.N.-K. zum Gestapo-Hauptquartier am Morzinplatz (ehem. Hotel Metropol) geht und um die Freilassung ihres Vaters bittet. Im März 1939 flüchtet sie mit einem Kindertransport nach Schottland, wo sie zwei Jahre in Edinburgh und Glasgow lebt. Später emigriert die Familie Nachtigall auf der SS Cameronia in die USA, kurz bevor die USA den Krieg erklärten. Dort muss G.N.-K., statt zur Schule zu gehen, arbeiten, um die Familie finanziell zu unterstützen. Abends besucht sie das College und macht eine Ausbildung in „Industrial Design“. Sie arbeitete von 1951 bis 1964 im Studio Raymond Loewy/William Snaith. G.N.-K. lebt mit ihrem Mann und ihrem Sohn in New York.

L.: letters to the stars, www.hoerspuren.at/, <http://access.cjh.org/>

Nádasdy-Fogáras Leopoldine Gräfin; Philanthropin

Geb. Wien, 13.9.1804

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Michael Nádasdy (†1854); Mutter: Antonia Gräfin Zichy-Vásonykeö (†1856). Bruder: Franz, ehem. Siebenbürgischer Hofkanzler.

Laufbahn: Agierte lange Zeit unerkannt unter dem Namen „Coeur d' Ange“ (Engelsherz) als Wohltäterin. Der Volksdichter Berg brachte ein vielbeachtetes Volksstück mit dem Titel „Coeur d' Ange“ zur Aufführung.

L.: ÖBL, Wurzbach Bd. 20

Nadler Editha; Chemikerin und Bibliothekarin

Geb. 30.10.1908

Herkunft, Verwandtschaften: Großvater: Bernhard Nadler.

Ausbildungen: Promotion 1933.

Laufbahn: 1935/36–38 Bibliothekarin am Zweiten Chemischen Labor. Ab 1.7.1935 Aspirantin am Zweiten chemischen Laboratorium, mit 1.3.1937 provisorischer Adjunkt. Reicherte mit 30.12.1938 die Kündigung ein.

Qu.: UA Wien. nawi-Modul Bischof.

W.: „1. Über die Konstitutionsermittlung von Podophyllotoxin und Pikro-podophyllin. 2. Über die Inhaltsstoffe der Pimpinella saxifraga L. 3. Über synthetische Versuche zur Dar-

stellung von Cumarin-Cumaron-Derivaten. Diss.“ (1933), „Gem. mit Wessely, Fritz: Über die Inhaltsstoffe der Wurzel von Pimpinella Saxifraga II. SbIib 141“

Nagl (Maria) Assunta; Schriftstellerin, Journalistin und Aktivistin der Katholischen Frauenbewegung

Geb. Wien, 6. 4. 1871

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Hof- und Gerichtsadvokat; Mutter: geb. Pasqualat (Freiherrenfamilie).

Ausbildungen: Gymnasium, Studium der klassischen Philosophie an der Universität Wien; Studienreisen nach Italien.

Laufbahn: Nach dem Studium, dessen formaler Abschluss nicht klar ist, Studienreisen und schließlich Arbeit als Journalistin für die „Reichspost“, Redaktion der Frauenbeilage „Welt der Frau“. Leitende Funktion in der Katholischen Reichsfrauenorganisation Österreichs; journalistische Mitarbeit bei katholischen Frauen- und Tageszeitungen. Wissenschaftliche Arbeit auf dem Gebiet der Kirchengeschichte, römischen Geschichte und Mitarbeit an der Realenzyklopädie von Pauley (1922 – vor dem 2. Weltkrieg); Bibliothekarin des katholischen Lesevereins für alle Stände.

Mitgl.sch.: Mitglied der Caritas Socialis.

W.: „Galla Placidia“ (1908, veröffentlicht in „Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums“ 2, 3), „Maria Theresia. Ein Lebensbild“ (1930), „Der heilige Ambrosius. Kirchenvater und Erzbischof von Mailand“ (1940). Mitarbeit bei Paulys Realencyclopädie der Classischen Altertumswissenschaft. Hg. v. Georg Wissowa. 1890–1980, bei insgesamt 10 Bänden im Zeitraum 1922 bis 1938.

L.: Planer 1928

Margit Wolfsberger

Nagl Maly, eigentl. Amalie Wolfsecker; Sängerin

Geb. Wien, 1893

Gest. Wien, 20. 12. 1977

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Fritz Wolfsecker (1899–1974).

Laufbahn: M.N. zählt zu den bedeutendsten Wienerliedsängerinnen. Stand bereits mit neun Jahren gemeinsam mit ihrer Schwester Mizzi auf der Bühne. Neben ihrem Ehemann schrieben berühmte Wienerliedkomponisten wie Rudolf Kronegger und Karl Föderl für sie. M.N. trat auch fallweise beim Heurigen auf, bevorzugte aber Konzerte und Rundfunkaufnahmen.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Czeike Bd. 4, 2004, Gruber 2002, Wiener Volksliedwerk: www.wvlw.at/archiv/

Nagl-Exner Marianne, Anselma Albina; Schriftstellerin

Geb. Altstadt Tetschen, Böhmen (Děčín, Tschechien), 7. 8. 1912

Gest. Wien, 15. 12. 2000

Laufbahn: Trat 1928 der Hitler-Jugend bei, hielt sich längere Zeit in Deutschland auf und war von 1935 bis 8. 1. 1938 Jungmädelführerin von ganz Österreich. Sie beschrieb die illegale Arbeit im BDM in der Erzählung „Marthel war auch dabei“.

W. u. a.: „Marthel war auch dabei. Erzählung“ (1940), „Deutsches Jugendbuch heute. Hg. von Alfred Clemens Baumgärtner unter Mitarbeit von Marianne Exner und Dorothea Otte“ (1974), „Venezianischer Bilderbogen“ (1979), „Die Weihnachtsstraße in der Lagune“ (1982), „Signora, warum so spät? Rendezvous um Mitternacht. Spuk-Traumgeschichten“ (1983), „Venezianische Winterlieder“ (1989), „Von Anbeginn. Lyrischer Zyklus zum Zeitgeschehen“ (1990), „Hinter den Fassaden“ (1991), „Immer im Miteinander“ (1994), „Späte Gedanken“ (o. J.)

L.: Baur/Gradwohl-Schlacher/Fuchs 1998, Gehmacher 1994

Nahowski Anna, auch Nahowsky, geb. Nowak, verh. Heuduk; Geliebte von Kaiser Franz Joseph

Geb. Wien, 1860

Gest. Wien, 1931

LebenspartnerInnen, Kinder: Begegnete 1857 bei einem Spaziergang im Schlosspark von Schönbrunn Kaiser Franz Joseph und wurde seine Geliebte. Ihre Tochter Helene, die später mit dem Komponisten Alban Berg verheiratet war, könnte eine illegitime Tochter des Kaisers sein, genauso wie ihr Sohn Franz, dessen Name ursprünglich Franz Joseph sein sollte. 1. Heirat mit Johann Heuduk, Seidenfabrikant. 2. Heirat mit Franz Nahowski, Beamter der k. u. k. Südbahnen.

Laufbahn: Es gehörte zu Kaiser Franz Josephs Gewohnheiten, in den frühen Morgenstunden einen Spaziergang durch den Schönbrunner Schlosspark zu unternehmen. Und dabei geschah es mehrmals, dass er einem bildhübschen Mädchen begegnete. A.N. war, obwohl gerade erst fünfzehn Jahre alt, auf Wunsch ihrer Mutter seit einigen Monaten mit dem Seidenfabrikanten Johann Heuduk verheiratet, der sich jedoch kaum um seine junge Frau kümmerte und als spielsüchtiger Alkoholiker bekannt war. Den 24. Juni 1875 bezeichnete A.N. als den glücklichsten Tag ihres Lebens, denn da sprach sie der um dreißig Jahre ältere Monarch zum ersten Mal an. Franz Joseph trug Generalsuniform, salutierte und sagte: „Sie gehen aber fleißig spazieren.“ Die Worte hat sie, wie viele Details der nun folgenden Begegnungen, in ihrem Tagebuch vermerkt. Die nächste Eintragung findet sich zwei Tage später. „Schönes Mädchen, Frau oder Kind, was Sie sind“, sagte der Kaiser, „geben Sie mir einen Kuss. Er beugte sich herab, hob meinen Kopf empor, und ich habe ihn wahrhaftig geküsst.“ Dass Franz Joseph zu diesem Zeitpunkt seit über zwanzig Jahren mit der meist auf Reisen befindlichen „Sisi“ verheiratet war, findet in dem Tagebuch keine Erwähnung. Drei Jahre vergehen. Da ist A.N.s Mann endlich auf Reisen. Nun fragt der Kaiser, ob er sie in ihrer Wohnung in Mariahilf besuchen dürfe. Sein Begehrt ist eindeutig. Ein paar Tage später im Herbst 1878 ist es so weit. A.N. empfängt Seine Majestät in ihrem Hause. Von nun an erfolgen seine Besuche regelmäßig. Ihre Ehe wird immer quälender, die Scheidung folgt. Sie heiratet aber überraschenderweise kurz danach den Beamten der k. u. k. Südbahnen Franz Nahowski. Der Kaiser hatte sein Einverständnis dazu gegeben. Im Mai 1880 wird Herr Nahowski, wohl „auf Befehl von ganz oben“, zu den Staatsbahnen nach Galizien versetzt. A.N. bleibt in Wien, der Kaiser beteuert ihr seine Liebe. Da ihm die oftmalige Anreise nach Mariahilf zu mühsam wird, übergibt er der Geliebten ein Kuvert, in dem sich 50.000 Gulden (umgerechnet 480.000 €) befinden. A.N. kauft mit dem Geld die vis-à-vis von Schönbrunn

gelegene Villa in der Maxingstraße 46. Franz Joseph, dessen Nachbarin sie jetzt ist, kommt meist vor fünf Uhr früh und wird mit Kaffee und Kipferl verwöhnt. Am 29. Juli 1885 bringt A.N. ein Mädchen namens Helene zur Welt, das später den Komponisten Alban Berg heiraten sollte. Von Helene wird angenommen, dass sie das Kind des Kaisers ist, ebenso wie der vier Jahre später geborene Knabe Franz. Doch der hundertprozentige Nachweis für des Kaisers Vaterschaft ist in den Tagebüchern nicht zu finden. Ihr Sohn Franz schneidet sich am 100. Geburtstag Kaiser Franz Josephs seinen linken kleinen Finger ab und legte ihn auf das Grab des Kaisers. Daraufhin wurde er für verrückt erklärt und in die Nervenheilstalt Steinhof eingewiesen.

Ende des Jahres 1886 kommt es zur Krise. Ganz Wien spricht davon, dass der 56-jährige Monarch die Schauspielerin Katharina Schratz verehere. A.N. spioniert ihm nach, überrascht die beiden im Schönbrunner Park, stellt ihn zur Rede, doch Franz Joseph leugnet. Bald danach das würdelose Ende. Im Frühjahr 1889 – wenige Wochen nach Mayerling – bittet Friedrich von Mayr, der Generaldirektor des Kaiserlichen Familienfonds, A.N. in sein Büro in der Hofburg. Nicht der Kaiser teilt ihr mit, dass es „aus“ sei, sondern ein Beamter. A.N. ist verbittert, will den Geliebten sprechen, wird aber nicht vorgelassen. Sie begegnet ihm nie wieder und wird im Auftrag des Kaisers mit einer großzügigen Summe abgefunden. A.N. bestätigt am 14. März 1889 schriftlich den Erhalt des Geldes und verpflichtet sich, über die Begegnungen mit Seiner Majestät niemals Auskunft zu geben.

Sie stirbt 1931 im Alter von 71 Jahren in Wien – nicht ohne die Tagebücher vorher ihrer Tochter Helene übergeben zu haben. Diese vertraut sie der in der Österreichischen Nationalbibliothek befindlichen Alban-Berg-Stiftung an.

A.N.s Erinnerungen wurden am 1. September 1986 der Öffentlichkeit übergeben. Über die Echtheit der Schilderungen besteht kein Zweifel. A.N.s Grabstätte befindet sich auf dem Hietzinger Friedhof in Wien.

L.: Andics 1999, <http://www.viennatouristguide.at/Friedhoeft/Hietzing/Graeber/nahowsky.htm>, Wikipedia

Najmájer Marie von; Lyrikerin und Dramatikerin

Geb. Buda, Ungarn (Budapest, Ungarn), 3. 2. 1844

Gest. Bad Aussee, Stmk., 25. 8. 1904

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: F. v. Najmájer († 1854), Hofrat.

Ausbildungen: In Wien erlernte M. v. N. die deutsche Sprache und erhielt gründlichen literarischen und musikalischen Unterricht.

Laufbahn: M. v. N. zeigte schon früh schriftstellerisches Talent und war in ihrer ursprünglichen Neigung zu Gedankenlyrik von den Dichtungen Schillers beeinflusst. Seit Herausgabe ihrer ersten Gedichtsammlung war sie als freie Schriftstellerin tätig und nahm aktiv an der Bewegung zur sozialen Besserstellung und geistigen Emanzipation der Frau teil. Sie war Förderin des Vereins für erweiterte Frauenbildung in Wien, veranlasste u. a. die erste Stipendiumsstiftung für weibliche Studierende an der Universität Wien und trug zur Gründung eines Pensionsfonds für Schriftstellerinnen und Künstlerinnen bei. M.N. setzte sich auch in ihren Schriften für die Rechte der Frau ein. Von Interesse ist auch M. v. N.s Interesse für den Bahaismus: Das Leben der persischen Dichterin Tahira Qurrat al-‘Ayn, die als erste

Frau die Lehren des Bab annahm und dafür auch den Märtyrertod starb, inspirierten sie zu dem Epos „Gurret-ül-Eyn“. Es signalisiert den Beginn der Emanzipation der Frauen und die Loslösung der Jünger des Bab vom koranischen Gesetz.

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe; Wienbibliothek.

W. u. a.: „Schneeglöckchen. Gedichte“ (1868), „Gedichte. Neue Folge“ (1872), „Gurret-ül-Eyn. Ein Bild aus Persiens Neuzeit in 6 Gesängen“ (1874), „Gräfin Ebba. Ein Gedicht“ (1877), „Eine Schwedenkönigin. Roman“ (1882), „Johannisfeuer. Eine Dichtung“ (1888), „Der Stern von Navarra. Historischer Roman“ (1900), „Der Göttin Eigenthum“ (1901), „Kaiser Julian. Trauerspiel in 5 Akten“ (1904), „Hildegund. Ännchen von Tharau. Der Goldschuh. Dramat. Nachlaß“ (1907)

L.: Brümmer 1913, Eisenberg 1893, Giebisch/Gugitz 1964, Käfer 2005, Kosch 1953, Kosch 1968, Mattes 1992, ÖBL, Pataky 1898, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Wikipedia: Marie von Najmajer und der Bahaismus, www.onb.ac.at/ariadne/

Najórski Henriette von; Essayistin

Geb. ?

Gest. ?

W.: „Betrachtungen über die Moral für das weibliche Geschlecht“ (1847)

L.: Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Naor Simha, geb. Silberstein, Stella; Physiotherapeutin

Geb. Wien, 1899

Gest. Israel, um 1994

Ausbildungen: Begann ein Kunst- und Chemiestudium an der Universität Wien und studierte Physiotherapie bei Prof. Eppinger am Allgemeinen Krankenhaus in Wien.

Laufbahn: Floh nach dem „Anschluss“ Österreichs über Italien nach Frankreich, wurde von der Gestapo verhaftet, kam 1944 über Drancy nach Auschwitz-Birkenau und 1945 nach Bergen-Belsen. Arbeitete im Lager als Physiotherapeutin und war nach der Befreiung als leitende Krankenschwester in Bergen-Belsen tätig. Sie kehrte 1946 zurück nach Nizza und emigrierte nach Palästina. Arbeitete als Physiotherapeutin in Tiberias. 1948 Einsatz im Militärhospital. Leitete eine Privatpraxis. Lebte 1967 bis 1979 in den USA und anschließend in Haifa.

W.: „Krankengymnastin in Auschwitz. Aufzeichnungen des Häftlings Nr. 80574“ (1986), „Stella Silberstein: Hotel Excelsior. Tagebuch einer Spurensuche 1945/46. Hg. v. Ingeborg Hecht u. Kurt Kreiler“ (2005)

L.: ÖNB 2002

Naschold Elly; Schauspielerin und Kabarettistin

Geb. Wien, 1927

Gest. Wien, 1985

Laufbahn: E.N. spielte u. a. im Kabarett „Der liebe Augustin“, Wiens erster politischer Kabarettbühne, die im Juni 1945 unter der Leitung von Fritz Eckhardt wieder erstand. Mit dem Programm „Wiener Panoptikum“ mit E.N., Egon Kment, Kurt Nachmann, Carl Merz und Fritz Eckhardt in den Rollen erwachte der Keller des Café Prückl wieder zum Le-

ben. Legendar ist der öffentliche Auftritt mit Karl Farkas: Gemeinsam mit E.N. als Jacky Kennedy trat dieser als Aristoteles Onassis 1969 in einer Faschingsparodie in Graz auf. Die Zeitungen berichteten mit großem Eifer über das berühmte Paar in Graz. Die beiden waren so glaubwürdig, dass wirklich keiner den Faschingsscherz erkannte.

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe, www.austria-lexikon.at

Nast Josefine (Fini) Katharina; Bibliothekarin und Volksbildnerin

Geb. Wien, 4. 12. 1918

Gest. Wien, 21. 11. 1992

Ausbildungen: Studium an der Universität Wien. Dr.phil. 1948.

Laufbahn: Trat 1956 in den Dienst der Stadt Wien (Fremdenverkehrsstelle, Jugendamt Favoriten). Kam 1963 als Beamtin des höheren Bibliotheksdienstes in die Wiener Stadtbibliothek im Rathaus, an der sie neben dem Fachgebiet Kunstgeschichte v. a. den Zeitungsindex betreute. Sie engagierte sich in der „Vereinigung österr. Bibliothekare“ und war Ausschussmitglied in verschiedenen Fachgremien (darunter Fachnormenausschuss Bibliothekswesen, AG Wiener Heimatmuseen, Österr. Ges. für Dokumentation und Information), Kuratoriumsmitglied des „Instituts für Wissenschaft und Kunst“ und Vorstandsmitglied des „Vereins zur Förderung zeitgenössischer Kunst“. Umfangreiche Publikations- und Vortragstätigkeit, v. a. im Rahmen der Volksbildung (ab 1956 Vorlesungstätigkeit an versch. Wiener Volkshochschulen, im BSA, im IWK u. bei der Gewerkschaft der Gemeindebediensteten).

Ausz.: Senatsrätin, 1973 Prof., 1979 Ehrenkreuz f. Wissenschaft u. Kunst 1. Kl.

W.: „Die Stellung der niederösterreichischen Regierungsbaumeister unter Ferdinand I. Diss. Univ. Wien“ (1948), „Die Wiener Buchdrucker und Buchillustratoren des 15. bis 18. Jahrhunderts. In: Zeman, H. (Hg.): Die österreichische Literatur. Ihr Profil von den Anfängen im Mittelalter bis ins 18. Jh.“ (1986), „Glaube und Aberglaube im europäischen Raum. Katalog zur Ausstellung der Wiener Stadt- und Landesbibliothek im Wiener Rathaus von Oktober – Dezember 1978“ (1978), „Zum 30jährigen Bestand des Österreichischen Stenografenverbandes: Von den Tironischen Noten zur Stenotypie. Katalog zur Ausstellung der Wiener Stadt- und Landesbibliothek im Wiener Rathaus von Oktober 1980 – Jänner 1981“ (1980), „Die Wiener Buchdrucker und Buchillustratoren des 15. bis 18. Jahrhunderts. In: 1050–1750. Die österreichische Literatur Tl. 2“ (1986)

L.: Czeike Bd. 4, 2004, VÖB 1971

Nathanson Martha; Parteigründerin

Geb. ?

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: wie M.N. oppositioneller Kommunist; Tochter: Ruth (1919–1939), Mitglied des RVM (kommunistische Mittelschülerorganisation).

Laufbahn: Gründungsmitglied der KPÖ. Gemeinsam mit Isa Strasser in der Gewerkschaftsarbeit der KPÖ tätig, beide wurden wegen „Trotzkismus“ 1929 aus der Partei ausgeschlossen.

L.: Scheuer 1991, Die Rote Fahne, 1929, 21.6., 29.6.

Natorp Maria Anna (Marianne) Freifrau von, geb. Sessi; Sängerin und Komponistin

Geb. Rom, Italien, 1773

Gest. Wien, 1847

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Giovanni Sessi, übersiedelte 1794 mit seiner Familie nach Wien; Schwester: Anna Maria Neumann.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1793 Heirat mit Franz Josef Freiherr v. Natorp, Kaufmann.

Ausbildungen: Ausbildung beim Vater.

Laufbahn: M.N. debütierte schon 1784 in ihrer Heimatstadt, sang 1792 bei der Eröffnung des Teatro La Fenice in Venedig und kam 1793 an die Wiener Hofoper. Sie kehrte erst nach der Trennung von ihrem Mann, 1805, zur Bühne zurück. Nach Gastspielen in Italien (Venedig, Mailand, Florenz, Turin, Neapel), Lissabon und London sang sie ab 1816 auf deutschen und skandinavischen Bühnen. Erst 1836 beendete sie in Hamburg ihre aktive Sängerinnenkarriere, war dann noch einige Jahre Gesangslehrerin an der Berliner königlichen Oper und zog schließlich wieder nach Wien, wo sie ihren Lebensabend bei ihrer Schwester Anna Maria verbrachte. M. N war eine der berühmtesten Gesangsvirtuosinnen ihrer Zeit in ganz Europa.

L.: Bernsdorf 1856–65, Eisenberg 1903, Eitner 1959–60, Fétis 1860–65, Kosch 1933, Ledebur 1861, Mendel 1890/91, ÖBL, Paul 1873, Schmidl 1929–38

Natzler Gertrud; Keramikerin

Geb. Wien, 7. 7. 1908

Gest. Los Angeles, Kalifornien, USA, 3. 6. 1971

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Adolf Amon; Mutter: Helene Grünwald; Bruder: Hans. LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Otto Natzler.

Laufbahn: Emigrierte 1938 mit ihrem Mann in die USA, eröffnete mit ihm in Santa Susana eine Keramikwerkstätte, bestritt zahlreiche Ausstellungen innerhalb und außerhalb der USA, unter anderem in der Fine Art Gallery in San Diego, im San Francisco Art Museum, in Jerusalem, Haifa, Zürich und Amsterdam. 1966 war eine große Retrospektive der Arbeiten von G. u. Otto Natzler im L.A. County Museum zu sehen. 1968 wurde der Dokumentarfilm „The Ceramic Art of the Natzlers“ gedreht.

Ausz.: 1937 Silbermedaille, Exposition International, Paris, mehrere erste Preise auf dem L.A. County Fair, 1952 und 1953 Good Design Award, Museum of Modern Art, N.Y.; 1962 Silbermedaille

Qu.: Judaica-Archiv/ÖNB.

L.: Röder/Strauss 1980–83, Boeckl 1995, Geber 1992, Heuer Bd. 2

Natzler Grete, Della Lind; Schauspielerin und Sängerin

Geb. Wien, 19. 6. 1906

Gest. Key West, Florida, USA, 11. 6. 1999

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus einer bekannten Schauspielerfamilie. Der Vater Leopold Natzler, ein Onkel, die Schwestern Lizzie und Hertha sowie der Cousin Alfred (Reggie Nalder) waren in künstlerischen Berufen tätig.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Franz Steininger, Komponist.

Ausbildungen: Unterricht an Privatschulen in Wien und Paris. Ausbildung an der Opernschule der Wiener Musikakademie.

Laufbahn: 1928/29 Engagement am Theater an der Wien. Begleitete ihren Mann 1933 nach England, wo sie sehr erfolgreich war. Ging 1935 in die USA, wo sie sich Della Lind nannte. 1938 erhielt sie einen Starvertrag mit MGM. Sie war als Partnerin von Stan Laurel und Oliver Hardy erfolgreich. Danach fanden sich jedoch keine passenden Rollen mehr. Zog sich zugunsten ihres erfolgreicherer Mannes ins Privatleben zurück.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999, Ulrich 2004

Natzler Regine; Schauspielerin und Sängerin

Geb. Wien, 24. 11. 1866

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaft: Brüder: Leopold (1860–1926), Schauspieler, Operettensänger und Komponist; Siegmund (1862 od. 1865–1913), Schauspieler und Operettensänger.

Ausbildungen: Schülerin von Kapellmeister Brandl.

Laufbahn: 1887 Debüt als Soubrette am Josefstädter Theater, 1890–96 Mitglied des Carltheaters.

L.: Eisenberg 1891, <http://www.musiklexikon.ac.at/>

Nauheimer Stefanie; Lehrerin und Politikerin

Geb. Linz, OÖ, 18. 11. 1868

Gest. Wien, 29. 4. 1946

Ausbildungen: Volksschule, Hauptschule, 1887 Absolvierung der Lehrerinnenbildungsanstalt Wien, 1889 Prüfung als Lehrerin für Volksschulen.

Laufbahn: St. N. unterrichtete von den 1890er Jahren bis 1911 an der Mädchenvolksschule in Wien 14, Kröllgasse. Sie kämpfte um die dienstrechtliche Gleichstellung der Lehrerinnen im Reichsvolksschulgesetz von 1867 und war eine Mitgründerin des Vereins der Lehrerinnen und Erzieherinnen Österreichs, aus dem sich die Frauengruppe des damals entstehenden Zentralvereins der Wiener Lehrerschaft entwickelte. 1911 kam sie als erster weiblicher Lehrervertreter in den Bezirksschulrat. 1920 trat sie als Lehrerin in den Ruhestand. Sie war von 1919–1927 Bezirksrätin in Wien-Meidling und setzte sich im Bezirksvorstand für Forderungen der Frauenbewegung, vor allem auf dem Gebiet des Fürsorgewesens, ein.

Ausz.: Verkehrsflächenbenennung: Nauheimergasse, 1120 und 1230 Wien.

L.: Autengruber 1995, BLÖF, ÖBL, www.onb.ac.at/ariadne/

Naumann Josephine, Josefine; Schriftstellerin

Geb. Bad Reichenhall, Bayern (Deutschland), 19. 3. 1829

Gest. Salzburg, Sbg., 20. 4. 1907 (10. 4.)

Ausbildungen: Ab 1841 Schulausbildung am Ursulinenkloster Salzburg.

Laufbahn: 1851 Reise in die Schweiz, Italien, Sizilien; 1853 Heirat mit dem österreichischen Staatsbeamten Naumann. Lebte 1853–1858 in Italien, später in Prag. 1871–1875 Mitarbeit bei „Liberales Volksblatt“, „Reichenhaller Zeitung“, später auch Mitarbeit bei anderen Blättern.

W.: „Der Beschützer aus dem Untersberge. Roman“ (1862), „Ein Abenteuer in der Schweiz. Salzburger Skizzenbuch. Anthologie“ (1864), „Zwei Weihnachtsabende“ (1873), „Alpenblumen. Gesammelte Novellen, Romane, Erzählungen. 2 Bde.“ (1876)

L.: Brümmer 1913, DBI, Friedrichs 1981, Giebisch/Gugitz 1964, Giebisch/Pichler/Vansca 1948, Kosch 1971, Pataky 1898

Karin Walzel

Naumann Paula; SchauspielerIn

Geb. Wien, 1892

Gest. Gera, Thüringen (Deutschland), 1912

Laufbahn: Als Naive am Hoftheater engagiert.

L.: Bühne und Welt 13, 1912

Navarre Christiane, geb. Sylvia Augusta Hévin de Navarre, verh. Wessely; Komponistin

Geb. Stockerau b. Wien, NÖ, 20.4.1902

Gest. Wien, 27.12.1988

Herkunft, Verwandtschaft: Vater: Paul Ritter Hévin de Navarre (*1873), k. u. k. Oberleutnant; Mutter: Auguste, geb. Gottl (*1880).

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratete Wessely.

Ausbildung: Musikschule in Olmütz/Mähren (Klavier, Harmonielehre). Ab 1935 Privatunterricht in Wien und Prag, 1943 Lehrbefähigungsprüfung.

Laufbahn: Ihre Klaviersolostücke gelangten vornehmlich als Tanz zur Aufführung, zum Beispiel 1958 durch das Kinderballett R. Raninger im Palais Zögernitz/Wien-Döbling. Keine Drucklegung ihrer Werke, hingegen umfangreiche Diskographie. Ihre nahezu 190 Tanz- und Gymnastikmotive sind auf Tonträgern gespeichert.

L.: Marx/Haas 2001

Nebenhay Renée, King; Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. Sheffield, Großbritannien, 15.5.1916

Gest. Wien, 24.3.2004

LebenspartnerInnen, Kinder: 1962 Heirat mit Prof. Christian M. Nebenhay, Kunst- und Kunstbuchhändler.

Ausbildungen: Schule in Sheffield, GB. Matura am englischen Internat Chatelard School in der Schweiz.

Laufbahn: R.N. verbrachte die Kriegsjahre in London und arbeitete beim Verlag Faber & Faber. Nach einer schweren Krankheit übersiedelte sie nach Florenz und kam vier Jahre später, 1956, nach Wien, in Wien bei der Atombehörde tätig. Arbeitete im Antiquariat und in der Galerie ihres Mannes mit. Korrespondentin der Londoner Theaterzeitung „The Stage & Television“. Sie schrieb in englischer Sprache und übersetzte ihre Texte selbst ins Deutsche. Übersetzte auch ins Englische.

Ausz.: 1971 Deutscher Jugendliteraturpreis des Bundesministeriums für Frauen und Jugend Bonn, Deutscher Jugendbuchpreis.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Telefonat mit Susanne Blumesberger am 23.1.2004.

W.: „Mrs. Beestons Tierklinik“ (1970), „Knips – Das war der Knipserich. Ein Bücherwiffel-Wiffelbuch“ (1973), „Petersilie, Suppenkraut wächst in meinem Garten“ (1979)
L.: Binder 1982, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1994, Ruiss 1995, Ruiss 1997

Nechansky Fritzi (Friederike), geb. Stotz; Emaillieurin, Grafikerin und Kunstgewerblerin
 Geb. Troppau/Österr.-Schlesien (Opava, Tschechien), 17.5.1904
 Gest. Wien, 28.4.1993
L.: Bruegger 1999, Plakolm-Forsthuber 1994

Nechansky Marianne, geb. Winter; Malerin
 Geb. Wien, 21.4.1902
 Gest. Wien, 24.8.1985
 Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr. Joseph Winter Edler von Wigmar (1860–1916); Mutter: Josefine Rosalie Auspitz (1873–1943 Theresienstadt); Bruder: Gerhard (*29. April 1903).
 LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Arnold Nechansky (1888– um 1939), Architekt; Sohn: Konrad (Conny), (1932–1988), Maler.
 Laufbahn: War in der Zeit des Nationalsozialismus mit Arbeitsverbot belegt. M.N. wurde am 3. September 1985 auf dem Döblinger Friedhof bestattet.
L.: Plakolm-Forsthuber 1994, Auspitz Family Tree: <http://www.loebtree.com/>

Neff Dorothea, eigentl. Antonie Schmid; Schauspielerin
 Geb. München, Deutschland, 21.2.1903
 Gest. Wien, 27.7.1986
 Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Sängerin und Pianistin; Vater: Direktor eines humanistischen Gymnasiums.
 Ausbildungen: Elevation am Staatstheater München.
 Laufbahn: Erste Engagements an deutschen Bühnen als jugendliche Heldin und Liebhaberin, später Charakterdarstellerin. Engagements in Gera, Aachen, Königsberg, München (Staatstheater). Ab 1939 Engagement ans Deutsche Volkstheater in Wien (1978 Ehrenmitglied). Zwischen 1941 und 1945 versteckte D.N. ihre jüdische Freundin Lilly Wolff in ihrer Wohnung. Unterstützt von nur wenigen Menschen, darunter eine junge Schauspielerin des Volkstheaters, konnte sie Lilly Wolff bis Kriegsende vor dem Zugriff der NS-Behörden bewahren. Mit ihrer Hilfe konnte Lilly Wolff in die USA auswandern, wo sie sich in Dallas niederließ. Nach der Befreiung setzte D.N. ihre Karriere am Volkstheater fort, später auch am Akademietheater und Burgtheater. Gab auch Schauspielunterricht. Trotz Erblindung (1967) weiterhin Tätigkeit für Bühne, Film, Hörspiel und Kabarett.
 Ausz.: J.-Kainz-Medaille 1963, Silberne Ehren-Nadel der Gewerkschaft der österreichischen Bühnenkünstler, Auszeichnung „Gerechte unter den Völkern“ durch Yad Vashem, 1979. Ehrengrab der Stadt Wien. Verkehrsflächenbenennung: Parkfläche: 1070 Wien, 2007.
Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe.

L.: BLÖF, Gutman/Fraenkel/Borut 2005, Kratzer 2001, Kunze o. J., Teichl 1951, Weinzierl 1985, Neues Österreich, 25.5.1961, Die Gerechten Österreichs: Dorothea Neff: <http://www.gedenkdienst.org/>, Wikipedia, www.aeiou.at

Neff Margarete, Maria; SchauspielerIn

Geb. Wien, 1888

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: 1921 Heirat mit Rudolf Klein-Rogge (1885–1955), Schauspieler. 1936 Heirat mit einem Rechtsanwalt. Tochter: Inge Waern.

Ausbildungen: Schauspielausbildung bei Conrad Loewe am Burgtheater in Wien.

Laufbahn: 1909/10 am Deutschen Theater Berlin, 1910/11 am Deutschen Schauspielhaus Berlin. 1911–1914 am Deutschen Theater Prag, 1914–1916 und 1917/18 am Herzoglichen Hoftheater Meiningen. 1918–1921 am Schauspielhaus Berlin. Um 1920 war M.N. für kurze Zeit in Filmen engagiert. Durch den Berliner Theateragenten Otto Mertens wurde sie 1929 an das Nationaltheater Weimar vermittelt. Ab 1930 am Weimarer Nationaltheater fest engagiert. Reichte 1935, bevor sie wegen ihrer jüdischen Herkunft gekündigt wurde, ihre Entlassung ein. Sie ging zunächst nach Österreich, nach dem „Anschluss“ emigrierte sie mit ihrem zweiten Mann in die USA. Ensemblemitglied der Österreichischen Bühnen New York.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999

Neft Else, Elsa, Elsie, geb. Bäck; SchauspielerIn

Geb. Wien, 11.3.1884

Gest. Los Angeles, Kalifornien, USA, 11.7.1968

Herkunft, Verwandtschaften: Schwester: Grete Baeck.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Heinrich Neff, Theaterdirektor.

Laufbahn: E.N. war wahrscheinlich in Marienbad und später in Berlin tätig, verließ 1933 Berlin wegen antisemitischer Angriffe und kam nach Wien. 1940 konnte sie in die USA fliehen. Ab 1943 lebte sie in Los Angeles. Nachweisbar ist ihre Mitwirkung in fünf Filmen, 1957 und 1960 trat sie in zwei Fernsehepisoden auf.

L.: Ulrich 2004

Negri Jeanne; SchauspielerIn

Geb. 25.9.1865

Gest. ?

Laufbahn: Debütierte 1884 am Wiedner Theater, war in Frankfurt, Dresden, München und Berlin engagiert. 1889/90 Mitglied des Carltheaters.

L.: Eisenberg 1891

Negro Ernestine, auch: Dingelstedt-Negro, geb. Wetzel; SchauspielerIn

Geb. Wien, 31.7.1841 (1838)

Gest. 14.4.1916

Lebenspartner: Verheiratet mit Wilhelm v. Dingelstedt, Hauptmann.

Laufbahn: Debütierte 1858 am k. k. Hofburgtheater. 1858–1892 HofschauspielerIn ebd.
L.: Eisenberg 1891, Kosch 1953

Neidl Margarete, Ps. Ignota, Renate Halden; Schriftstellerin und Hauptschuldirektorin
Geb. Wien, 12. 4. 1892
Gest. Wien, 17. 4. 1974

Laufbahn: War als Hauptschuldirektorin und Oberschulrat in Wien tätig.

Qu.: DB NS-Lit. Graz.

W. u. a.: „Der vaterländische Gedanke in Erziehung und Unterricht“ (1934), „Die Mutter vom Agnethof. Roman“ (1934), „Ewiges Österreich. Zur 950 Jahrfeier unserer Heimat“ (1946), „Blauguckerl und andere schöne Märchen, die von braven und schlimmen Kindern handeln“ (1947), „Pepi Kramer-Glöckner erzählt ihre Theater-Erinnerungen“ (1948), „Blüten am Weg. Gedichte“ (1950), „Die verzauberte Schultasche. Spiel“ (1950), „1884/85–1954/55 Lebende Chronik. Ein Festspiel zum 70jährigen Bestand der Mädchenhauptschule Wien IV, Graf Starhemberggasse 8, 17. Juni 1955“ (1955), „Marienlegenden aus Wien“ (1959), „Der gerechte Lohn (Hemma von Gurk). Ein Lebensbild für jung und alt“ (1975)

L.: Giebisch/Guggitz 1964, Giebisch/Pichler/Vansca 1948, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999, Mayröcker 1968, Stock 1995

Nelken Dinah, eigentl. Bernhardina Ohlenmacher-Nelken, geb. Schneider; Schriftstellerin, Drehbuchautorin und Kabarettistin

Geb. Berlin, Deutschland, 16. 5. 1900

Gest. Berlin, Deutschland, 14. 1. 1989

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Schauspieler; Bruder: Rolf Gero Schneider, Maler.

Ausbildungen: Lyzeum.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratete Ohlenmacher; Sohn: Peter Nelken (1919–1966), Widerstandskämpfer und Journalist.

Laufbahn: In den 1920er Jahren erste Erfolge mit Kurzgeschichten und Feuilletons für die Berliner Presse. Gründete 1928 mit ihrem Bruder in Berlin das literarisch-politische Kabarett „Die Unmöglichen“. Zog in den 1920er Jahren in die Künstlerkolonie Wilmersdorf. 1936 wegen ihrer konsequent antifaschistischen Haltung freiwillige Emigration nach Wien, wo sie zahlreiche Filmdrehbücher schrieb und auch als Kabarettistin tätig war. In Zusammenarbeit mit ihrem Bruder, dem Maler Rolf Gero Schneider schrieb und gestaltete sie den heiter-ernsten Briefroman „Ich an Dich“ (1936). In der Art einer losen Fortsetzung erschien das Tagebuch „Ich an mich“ (1952). D.N. floh nach der Annexion Österreichs über Jugoslawien nach Italien und kehrte 1950 wieder nach West-Berlin zurück. Engagierte sich für die Initiative „Künstler für den Frieden“. D.N. wurde vor allem als unterhaltsame Erzählerin bekannt. Ihre gesellschaftskritische und antifaschistische Haltung prägten eher ihre jüngeren Werke. Sie war auch Film-, Fernseh- und Funkautorin, schrieb Essays und Lyrik.

Ausz.: Zahlreiche Preise, u. a. Viktor Scheffel (1920), P.E.N. (1954), Literatur-Preis des Kulturministers der DDR (1954).

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe.

W.: „Die Erwachenden. Roman“ (1925), „Eineinhalb Zimmer Wohnung. Roman aus der

Künstlerkolonie, unter dem Namen Bernhardine Schneider“ (1933), „Ich an Dich. Roman“ (1936, verfilmt unter dem Titel „Eine Frau wie du“ 1939), „Ich an mich, ein Tagebuch. Roman“ (1951, verfilmt 1952 u. d. T. „Tagebuch einer Verliebten“), „Spring über deinen Schatten, spring! Roman“ (1954, Neufassung u. d. T. „Geständnis einer Leidenschaft“ 1955), „Addio amore. Roman“ (1957), „Von ganzem Herzen. Ein heiter-ironischer Roman“ (1964), „Das angstvolle Heldenleben einer gewissen Fleur Lafontaine. Roman“ (1971), „Die ganze Zeit meines Lebens. Geschichten, Gedichte, Berichte“ (1977/78), „Lyrischer Lebenslauf einer dichtenden Dame. Roman“ (1988)

L.: Kürschner 1988, Seeber 2003, Wikipedia, <http://www.kuenstlerkolonie-berlin.de/>

Němcová Božena, geb. Barbara (Betty) Novotná, Pankl (Panklowá); Schriftstellerin
Geb. Wien, 4. 2. 1820

Gest. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 21. 1. 1862

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Johann Pankl (*1794), Kutscher der Fürstin v. Sagan. Mutter: Terezie Novotná (1797–1863), herrschaftliche Wäscherin. 12 Geschwister, von denen nur die Hälfte überlebte.

Die später verbreiteten Vermutungen, nach denen nicht Johann Pankl, sondern ein adliger Herr der Vater von B.N. gewesen sei, konnten nie bewiesen werden. Von den verschiedenen Varianten scheint die plausibelste, nach der Dorothea von Biron ihre Mutter und Fürst Karl Clam-Martinic ihr Vater gewesen sei. Die beiden sollen sich am Wiener Kongress getroffen und eine Affäre gehabt haben. Dorothea brachte das Kind, das aus dieser Verbindung entstand, bei ihrer Schwester Katharina Wilhelmine von Sagan zur Welt, welches möglicherweise durch deren Vermittlung von Johann Pankl und Theresie Novotná als Tochter Barbara angenommen und anerkannt worden war.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1837 auf Drängen der Mutter Heirat mit Josef Nemeč (1805–1879), Finanzbeamter und tschechischer Patriot. Vier Kinder: Hynek (1838–1853); Karel (1839–1901), Gärtner und später Direktor der Landespomologieanstalt in Troja, starb 1901. Theodora (*1841), Lehrerin; Jaroslav (1842–1898), Gymnasialprofessor.

Ausbildungen: B.N. erhielt mit Unterstützung der Herzogin Katharina Wilhelmine von Sagan, auf deren Schloss Náchod die Eltern beschäftigt waren, eine gute Bildung. Sie wurde von einem Hauslehrer unterrichtet und besuchte später die Schule, lernte Klavierspielen und sprach ein einwandfreies Deutsch.

Laufbahn: B.N.s Ehe war geprägt von den ständigen Versetzungen ihres Mannes wegen dessen „demokratischer Gesinnung“ und bedrückenden finanziellen Verhältnissen. 1842 wurde B.N.s Mann nach Prag versetzt, wo sie in Kontakt mit Vertretern der tschechischen Intelligenz und mit führenden Mitgliedern der tschechischen Nationalbewegung kam. Unter ihrem Einfluss begann sie zu schreiben und nahm den tschechischen Vornamen Božena an. 1843 erschien ihr erster veröffentlichter Text in der Zeitschrift „Blüten“: das patriotische Gedicht „An die tschechischen Frauen“. Ab 1845 publizierte sie zahlreiche Erzählungen und verschiedene Folgen von Märchen und Sagen. Ihr berühmtestes Werk ist „Babička“ (Großmutter), das 1855 erschien und Eindrücke aus B.N.s Kindheit in Böhmen unter der prägenden Obhut ihrer Großmutter beschreibt. Dieses Werk gehört heute zur wichtigsten tschechischen Nationalliteratur. Das Jahr 1848 verbrachte das Ehepaar N. mit eifriger politischer Tätigkeit.

Wegen seiner Aktivitäten in der gescheiterten Revolution des Jahres 1848 wurde Josef Němec in die Slowakei versetzt. B.N. verblieb mit den Kindern in Prag, besuchte ihren Mann jedoch mehrmals für längere Zeiträume. Auf den Reisen zu ihm lernte B.N. die Slowakei, Ungarn und Kärnten kennen, schloss Freundschaft mit slowakischen Schriftstellern und Patrioten. Zu ihrem Werk gehören auch einige Bücher, die slowakische Themen zum Inhalt haben. B.N.s Lebensverhältnisse wurden immer schwieriger. Sie starb verarmt und verlassen nach schwerer Krankheit 1862 und wurde unter großer Anteilnahme auf dem Prager Ehrenfriedhof Vyšehrad beigesetzt. B.N. hatte sich stets für die Bildung des Volkes und der Frauen eingesetzt und interessierte sich für die Lösung der sozialen Fragen. Als Frau hatte sie sich um ein eigenständiges Leben bemüht, ein Versuch sich den begrenzenden Konventionen ihres Jahrhunderts zu entziehen und ein Ausdruck dafür, dass sie ihrer Zeit weit voraus war.

W u. a.: „Národní báchorky a povesti. (Volksmärchen und Sagen). 7 Bde.“ (1845–46), „Die schwarze Prinzessin (O cerne princezne). Ein Märchen in Ost und West.“, „Babicka. (Die Großmutter)“ (1855 bis 1970 über 200 Ausgaben. Übersetzungen in 26 Sprachen, auf Deutsch in 23 Ausgaben erschienen), „Pohorská vesnice. (Das Gebirgsdorf)“ (1856), „Slovenské pohádky a povesti. (Slowakische Märchen und Sagen). 10 Bde.“ (1857–58), „Gesammelte Schriften. 8 Bde. hg. v. A. Augusta“ (1862–63), „14 Bde. hg. v. M. Gebauerová, J. Vlcek und V. Tille“ (1904–20), „14 Bde. hg. v. M. Novotný“ (1928–30), „15 Bde. red. v. B. Havránek“ (1950–61), „Ausgewählte Schriften. 3 Bde. hg. v. F. Vodicka“ (1962–63), „3 Bde. hg. v. M. Pohorsky“ (1974), „Auswahl der Korrespondenz: Ocima lásky. (Mit den Augen der Liebe), hg. v. R. Havel“ (1969), „Durch diese Nacht sehe ich keinen einzigen Stern. Drei Brief-Entwürfe“ (1997), „Ostern im alten Böhmen. In: Das alte Prag. Gedichte, Geschichten und historische Reiseberichte aus der althehrwürdigen Altstadt an der Moldau“ (2007). Gedichte: „Slavné ráno (Der glorreiche Morgen)“ (1846)
L.: Berwanger 2001, Iggers 2000, Laiske 1962, Morava 1995, ÖBL, Otruba 1962, Roth 2000, Tille 1911, Tosch 1962, Wurzbach, Wikipedia

Nemeta

Geb. Ende 1./Anfang 2. Jh.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Zollfeld/Virunum (römische Provinz Noricum).

LebenspartnerInnen, Kinder: Vater: Iunius; Ehemann: Dextrus, Sohn des Bottio. Bruder: Silvester.

Qu.: Römische Grabinschrift, gefunden 1986 auf dem Zollfeld bei Maria Saal. Heute in Privatbesitz. Die Inschrift setzt N. sich selbst, ihrem Ehemann Dextrus, sowie ihrem Bruder Silvester.

L.: AE 1997, 1216; ILLPRON 2082

Marita Holzner

Németh Maria, verh. Grünauer; Sängerin

Geb. Körmend, Ungarn, 13. 3. 1897

Gest. Wien, 28. 12. 1967

Laufbahn: Kammersängerin (ab 1932), Sopran, 1924–1946 Mitglied der Wiener Staatsoper, bedeutende Mozart-, Verdi- und Puccini-Interpretin, auch bei den Salzburger Festspielen. Ab 1953 Gesangspädagogin in Wien.

Ausz.: Verkehrsflächenbenennung: Nemethgasse, 1110 Wien.

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe.

L.: Autengruber 1995, Czeike Bd. 4, 2004, www.aeiou.at

Neratia Quintilla

Geb. 2. Jh. n. Chr.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Mödling (römische Provinz Pannonia Superior).

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Caius ---ertus, gestorben im Alter von 65 Jahren.

Qu.: Inschrift, die 1902 in Mödling gefunden wurde und sich heute ebendort im Stadtmuseum befindet. N. Qu. setzt für den Verstorbenen den Grabstein mit einem Sinnspruch, der sie als Nachfolgerin/Verwalterin seines Erbes ausweist.

L.: CIL III 15196¹; lupa Nr. 4434

Marita Holzner

Neruda Wilma, auch Norman-Neruda, verh. Norman, verh. Lady Hallés; Violinistin

Geb. Brünn, Mähren (Brno, Tschechien), 21.3.1839

Gest. Berlin, Preußen (Deutschland), 15.4.1911

Herkunft, Verwandtschaften: Bruder: Franz Neruda (1843–1915), Violoncellist, Dirigent und Komponist.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1864 verheiratet mit dem schwedischen Dirigenten und Komponisten F.V.L. Norman (1831–1884); 1888 verheiratet mit Sir Charles Hallés (= Karl Halle, 1819–1895).

Ausbildungen: Als Vierjährige Schülerin ihres Vaters, später L. Jansas in Wien.

Laufbahn: W.N. debütierte 1846 in Wien und ging anschließend mit ihrer Familie auf ausgedehnte Konzertreisen: 1847 u. a. nach Prag, Wien, Leipzig, Berlin, Breslau, Hamburg, Belgien, Holland, ab 1849 mit ihren Geschwistern Franz und Amalie als Neruda-Trio nach London, Lemberg, Odessa, St. Petersburg, 1860 nach Russland, 1861 nach Polen, Deutschland, 1861–63 nach Skandinavien. 1864 konzertierte sie in Paris. W.N. trat bis zur Trennung von ihrem Mann, 1869, als Norman-Neruda auf. 1867–70 unterrichtete sie auch am Stockholmer Konservatorium Violine. Dann übersiedelte sie nach London, wo sie in den Konzerten Sir Charles Hallés, ihrem späteren Mann, mitwirkte. Tourneen führten sie in der Folge als Lady Hallé durch Europa, Australien und Südamerika. Fixpunkt ihrer Tätigkeit blieb aber London, wo sie 1869–1898 jeden Winter und Frühling konzertierte. Nach dem Tod ihres zweiten Mannes wurde ihr von Gönnern (darunter die Könige von England, Schweden und Dänemark) ein Schloss in Asolo bei Venedig geschenkt. Ihr fester Wohnsitz war ab 1900 in Berlin, wo sie am Sternschen Konservatorium unterrichtete, bis kurz vor ihrem Tod aber auch noch als Solistin brillierte. Sie spielte ab 1876 auf einer Stradivari-Violine von 1709. W.N. war eine der berühmtesten und umschwärmtesten Geigerinnen ihrer Zeit.

Ausz.: 1863 Ernennung zur Kammervirtuosin durch die schwedische Königin.

L.: Bettelheim 1897–1917, Blume 1949–73, Grove's Dictionary 1954, Katalog der Portrait-Sammlung, Keckeis/Olschak 1953–54, ÖBL, Riemann 1939, Wurzbach

Nestor Johanna, auch Hanna, geb. Müller; Diplomatin

Geb. Munkács, Ungarn (Munkatschewe, Ukraine), 24. 11. 1917

Gest. Wien, 11. 10. 2012

Herkunft, Verwandtschaften: Der Vater, Gustav Müller (gest. 1945), jüdischer Herkunft, war Wirtschaftsprüfer, an einer Bank beteiligt und Reserveoffizier; als Einjährig-Freiwilliger war er 1917 in Munkács stationiert, wo J.N. (genannt Hanna) zur Welt kam. Die Mutter Marianne geb. Fichtinger (gest. 1987) stammte aus einer wohlhabenden bürgerlichen Familie: ihr Großvater hatte 1866 die Armee furagiert und dabei ein Vermögen erworben, ihr Vater lebte in Wien als Privatier, war Bewunderer Karl Luegers und zunächst gegen diese Eheschließung seiner Tochter („Ich will keinen jüdischen Schwiegersohn, sonst glaubt man, ich bin pleite“), doch sie setzte ihre Liebesheirat durch. J.N. blieb das einzige Kind.

LebenspartnerInnen, Kinder: Die gläubige Katholikin J.N. ließ sich 1941 mit dem Rechtsanwalt Dr.iur. Walter Nestor (1903–1945) heimlich kirchlich trauen, denn als „Mischling 1. Grades“ durfte sie ihn unter der Naziherrschaft nicht heiraten. Als Monarchist und Mitglied des CV war er 1938 sofort nach dem „Anschluss“ nach Dachau gebracht worden, ebenso wie sein Vater und sein Bruder oder Gesinnungsfreunde wie Leopold Figl und Alfons Gorbach. Er wurde aber 1939 wieder freigelassen und konnte den Krieg überstehen, indem er als Stabsgefreiter in einer Apotheke Dienst machte. Am 10. 8. 1942 wurde ihr Sohn Franz geboren. Nach Kriegsende, im Juni 1945, wurde Walter Nestor von den Russen bis Bratislava verschleppt, dort nach Interventionen freigelassen, langte aber nie daheim an, sondern blieb für immer vermisst. J.N. setzte in mehrjährigen Bemühungen durch, dass zunächst ihre Namensänderung von „Müller“ in „Nestor“ und schließlich ihre Eheschließung nachträglich anerkannt wurde. Eine neuerliche Heirat zog sie nicht mehr in Betracht: „Ich wollte nicht, dass sich jemand in die Erziehung meines Kindes einmischte“, bemerkte sie im Gespräch.

J.N.s Vater liebte die Kunst, er sammelte Bilder zeitgenössischer österreichischer Maler, besuchte verschiedene Ateliers, lud manche Künstler zu Tische und ließ sich, seine Frau und besonders oft seine Tochter porträtieren; so lernte sie schon früh Sergius Pauser, Franz Lerch, Franz Wiegele, Arthur Brusenbauch, Robin Christian Andersen, Oskar Kokoschka, Carl Moll, Albert Paris Gütersloh und andere kennen. Die Kontakte zu österreichischen Politikern wie Leopold Figl, Alfons Gorbach u. a. scheinen besonders auch durch ihren Mann gefördert worden zu sein. Während ihrer Berufslaufbahn im Außenamt kam sie mit zahlreichen DiplomatInnen und PolitikerInnen des In- und Auslandes in Kontakt; unter den ÖsterreicherInnen erwähnte sie besonders Bundespräsident Franz Jonas, Bruno Kreisky, die Außenminister Lujó Tončić-Sorinj und Erich Bielka sowie dessen Frau Etelka, mit der sie noch später Kontakt hielt, oder den Außenminister und Bundespräsidenten Kurt Waldheim, der fast gleichzeitig mit ihr die Konsularakademie kurz vor deren Schließung absolvierte. Sie pflegte einen großen Bekanntenkreis und liebte Einladungen zu geben, auch noch im Ruhestand. Zu ihren langjährigen Freunden zählte der 2009 verstorbene Chorherr Leo Musina in Klosterneuburg.

Ausbildungen: J.N.s Bildungsweg war typisch für „höhere Töchter“ der damaligen Zeit: sie besuchte zunächst das Sacré Coeur; da dort jedoch nicht Griechisch unterrichtet wurde, wechselte sie in das Humanistische Gymnasium in der Kundmannngasse (damals Sophien-

brückengasse), wo sie 1935 die Matura mit Auszeichnung ablegte. Daneben perfektionierte sie ihre Englisch- und Französischkenntnisse durch Auslandsaufenthalte. Anschließend studierte sie Rechtswissenschaften an der Universität Wien und legte 1937 und 1938 die ersten beiden Staatsprüfungen ab. Daneben absolvierte sie die Konsularakademie, an der sie 1937 die Diplomprüfung mit Auszeichnung ablegte (bald darauf wurde die Konsularakademie von den Nationalsozialisten geschlossen).

Ihrer finanziell bevorzugten Lage sei sie sich bewusst gewesen erzählte J.N.; diese habe einen Abstand zu ihren Schulkolleginnen geschaffen. Daran und an das Elend vieler Menschen in der Zwischenkriegszeit denke sie ungern zurück. Doch 1938 änderte sich auch für sie schlagartig die Lage: Mit dem „Anschluss“ wurde sie über Nacht zum „Mischling ersten Grades“ degradiert, daher zur dritten Staatsprüfung „aus rassischen Gründen“ nicht zugelassen und durfte wie oben erwähnt nicht die Ehe mit Walter Nestor schließen. Ihr Vater musste Vermögensabgabe zahlen, für das Haus „musste ein Verwalter her“ (J.N.). Das Doktorat aber durfte sie noch erwerben und promovierte am 11. März 1939. Erst am 9. März 1948 konnte sie die dritte Staatsprüfung nachholen und im November 1952 die Diplomatinnenprüfung ablegen.

Laufbahn: Vom 1. April 1940 bis 8. August 1945 war sie als Sprachlehrerin tätig; 1945 musste sie als nunmehr alleinerziehende Mutter einen entsprechenden Beruf zu ergreifen suchen und bewarb sich um eine Anstellung im diplomatischen Dienst. Sie hatte diesen Wunsch schon früher geäußert, doch ihr Vater hatte mit Recht geantwortet: „Da nehmen sie keine Frauen.“ Auch nun verhielt sich der damalige Außenminister Karl Gruber (ÖVP-Politiker) ablehnend, obgleich sie alle erforderlichen Kenntnisse und Voraussetzungen erbrachte. Doch der Dritte Nationalratspräsident und spätere Bundeskanzler Alfons Gorbach (ebenfalls ÖVP-Politiker), der gemeinsam mit ihrem Mann in Dachau gewesen war, unterstützte ihre Bewerbung nachdrücklich und erfolgreich: am 1. Oktober 1947 trat Dr. J.N. ihren Posten als Vertragsbedienstete des Höheren Dienstes an, womit sie als erste Frau die Diplomatinnenlaufbahn einschlagen konnte. Ein altgedienter Kollege soll geäußert haben: „Wenn das der Metternich wüsste, er würde sich im Grab umdrehen.“ Die Doppelbelastung von Beruf und Betreuung ihres Kindes bewältigte sie mit Hilfe ihrer Mutter, bis sie 1954 in die USA entsendet wurde; dorthin nahm sie ihren nun zwölfjährigen Sohn mit und er besuchte eine Mittelschule, anschließend ein College, studierte an der Yale University in Stanford, wurde Rechtsanwalt und kam nach Österreich nur mehr zu gelegentlichen Besuchen bei seiner Mutter.

1949 wurde sie an die österreichische Verbindungsstelle in Frankfurt a. M., 1951 nach Bonn versetzt. 1953 wurde sie „definitiv gestellt“ und leistete den Dienst. Im September 1954 trat sie den Dienst an der Österreichischen Botschaft in Washington an, wurde 1955 an das Generalkonsulat in New York versetzt und 1962 – wieder als erste Frau – zum Generalkonsul Zweiter Klasse ernannt. Als sie 1962 nach Wien zurückberufen wurde, schrieb z. B. ein führender Banker, Andrew L. Gomory, an Außenminister Bruno Kreisky, wie sehr ihr Scheiden allseits bedauert werde, und hob „her personality, tact, legal knowledge and organizing ability“ hervor; das allgemeine Urteil in den Fachkreisen laute, dass „Dr. Nestor was one of the finest Consular officials ever sent to New York“.

1966–1970 wurde sie als a. o. und bev. Botschafter nach New Delhi entsendet; in dieser Position war sie nicht die erste Frau in Österreich, sondern Dr. Johanna Monschein, die 27 Tage

nach ihr auf einen AkademikerInnenposten im Außenamt übernommen wurde, aber zehn Jahre älter als J.N. war und bereits 1959 in Oslo zur Botschafterin bestellt wurde. J.N.s „Zugeteilter“ in New Delhi war zunächst Dr. Herbert Amry, „der beste, den ich je hatte“ (so J.N.). Er befand sich bereits seit längerem an der Botschaft, als sie kam, und unterstützte sie gemeinsam mit seiner Frau Marlen sehr wirkungsvoll. (Herbert Amry erlitt 1985 als Botschafter in Athen einen frühen und plötzlichen Tod unter ungeklärten Umständen – war der pflichtbewusste Beamte Waffenschmugglern im Wege gestanden?). Einmal kam zum allgemeinen Staunen die damalige Ministerpräsidentin Indira Gandhi zu Besuch in die Österreichische Botschaft, was sich die Diplomatenkollegen damit erklärten, dass „der Botschafter“ eine Frau sei. Ihre schriftlichen Berichte waren so interessant, dass sie der damalige Bundespräsident Franz Jonas zur Lektüre – auch für seine Frau – nach Hause mitnahm.

Ihr nächster Auslandsposten war die Leitung der Botschaft in Israel 1972–1976; sie hatte sich dies gewünscht, „um zu erfahren, wie es dort wirklich ist“, und zur Vorbereitung bei Kurt Schubert, Univ.-Prof. für Judaistik an der Universität Wien, Abendkurse besucht, so dass sie ihre Begrüßungsworte bereits hebräisch sprechen konnte. Allerdings musste sie einige Unregelmäßigkeiten abstellen und verhindern, womit sie sich Feinde machte und zum Ziel von Intrigen wurde, durch die sie sich jedoch nicht beirren ließ. Sie erlebte u. a. den Yom-Kippur-Krieg (1973), den Bürgerkrieg im Libanon (1976), den Aufstand der Araber in Israel und im besetzten Gebiet (1976), die Besuche des deutschen Bundeskanzlers Willi Brandt (1973), von U.S.-Präsident Nixon (1974) oder von Staatssekretär Henry Kissinger 1974 und 1975 in Israel. Ihre politischen Berichte mit ihren Analysen und Kommentaren stellen eine so wertvolle zeitgeschichtliche Quelle zur damaligen Innen- und Außenpolitik Israels und damit zur Nahostpolitik insgesamt dar, dass sie 2006 von dem Univ.-Prof. für Zeitgeschichte Rolf Steininger und dem Diplomaten Rudolf Agstner unter dem Titel „Israel und der Nahostkonflikt 1972–1976“ herausgegeben wurden. In besonderer Erinnerung blieben ihr auch der offizielle Besuch des israelischen Außenministers Abba Eban in Wien im März 1973, den sie begleitete, sowie die Besuche von Bundeskanzler Bruno Kreisky 1974 und von Außenminister Erich Bielka 1975 in Israel; Kreisky, der nach dem Yom Kippur-Krieg mit einer Gruppe der Sozialistischen Internationale kam, schien zunächst nervös, sei aber entgegen seinen Erwartungen freundlich empfangen worden und habe durch seine Intelligenz und Eloquenz beeindruckt, erzählte sie.

Zuletzt wurde sie 1979 Botschafterin in Irland, wo sie im selben Jahr den Besuch des Papstes Johannes Paul II. erlebte, welcher Grüße des Wiener Kardinals Dr. Franz König überbrachte. Sie fühlte sich in diesem Land sehr wohl und konnte interessante Informationen bezüglich der EU beschaffen, weil Irland bereits Mitglied war. Mit 2. Dezember 1982 wurde sie von Dublin „in die Zentrale einberufen“ und trat mit Ablauf desselben Monats in den Ruhestand. Bis ins hohe Alter blieb sie politisch und kulturell interessiert.

Sie starb am 11. Oktober 2012 und wurde am 22. Oktober 2012 am Wiener Zentralfriedhof nach römisch-katholischem Ritus bestattet.

Ausz.: Venezolanischer Orden Francisco Miranda II. Kl. (1977); Großoffizier d. Spanischen Ordens Isabella die Katholische (1978); Großes Silbernes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich (1983). J.N. und die Journalistin Pia Maria Plechl waren die ersten Frauen, die in den „Ritterorden vom Heiligen Grab“ aufgenommen wurden.

Qu.: Standesausweis mit Laufbahn; Briefe im Bruno Kreisky Archiv; Gespräche mit J.N. 2008 und 2009 sowie mit den DiplomatInnen Christoph Cornaro und Gertrude Kothanek.
L.: Steininger/Agstner 2006 (Enthält 101 politische Berichte der Österreichischen Botschaft Tel Aviv an die jeweiligen Außenminister, davon 89 von Johanna Nestor.)

Edith Stumpf-Fischer

Netoliczka Olga, geb. Jochner; Fürsorgerleiterin

Geb. München, Bayern (Deutschland), 14. 11. 1874

Gest. 31. 8. 1939

Herkunft, Verwandtschaften: Urenkelin von Joseph von Görres (1776–1848), katholischer Publizist.

Laufbahn: O.N. leitete zusammen mit Irmgard Domanig die Sektion der Bahnhofsmision in Wien, ehe diese von der Fürsorgerleiterin in der „Sozialen Hilfe“, Margarethe Ferstl und der Fürsorgerin der Caritas Socialis, Maria Wendtner, übernommen und erweitert wurde.

W.: „Die Milch-Enquete. In: Österreichische Frauenwelt: Monatsschrift für die gebildete Frau, hrsg. von der Katholischen Reichs-Frauenorganisation Österreichs, 2. Jg., H. 6“ (1912)
L.: Kronthaler 1995

Netoliczka-Balder(s)hofen Adelheid Adele Friederike Emilie; Bibliothekarin

Geb. Deutschlandsberg, Stmk., 23. 4. 1875

Gest. Graz, Stmk., 8. 12. 1958

Herkunft, Verwandtschaften: Dr. Eugen Netoliczka Ritter von Baldershofen (Beamter), geb. 18.3.1848 in Wien, röm.-kath., verheiratet seit 5.5.1874 mit Mutter Josefine Dorothea Adelheid Hesse, geb. am 4.4.1853 in Hart, St. Peter bei Graz, röm.-kath.

LebenspartnerInnen, Kinder: Zeit ihres Lebens unverheiratet, keine Kinder. Lebte mit ihrer Schwester, die aufgrund schwerer Krankheit keinem Beruf nachgehen konnte und deren Unterhalt sie zu einem Teil bestritt, in einem Haushalt. Es gab noch eine zweite Schwester, die ebenso zum Unterhalt beitrug.

Ausbildungen: 1893 absolvierte A.N. das städtische Mädchenlyzeum in Graz und legte zwei Jahre später die Lehrbefähigungsprüfung in der französischen Sprache ab. Nach einem zwei-jährigen Privatstudium unterzog sie sich 1903 der Gymnasialmatura am I. Staats-Gymnasium in Graz und inskribierte sich 1905 in Archäologie und Klassischer Philologie an der Karl-Franzens-Universität Graz. 1910 schloss sie ihre Studien mit dem Dr. phil. ab. 1910 und 1911 folgten zwei Studienreisen nach Italien und Griechenland, für welche sie Stipendien erhalten hatte und deren Erfahrungen sie in drei umfangreichen Artikeln für die Realenzyklopädie für klassische Altertumswissenschaft („Paulys Realencyclopädie“) sowie in zwei Arbeiten in den Jahreshften des Österreichischen Archäologischen Institutes niederschrieb. Laufbahn: Im Sommer 1917 trat sie als Volontärin in der Wiener Hof-Bibliothek (heutige Nationalbibliothek) ein, wo sie bis 8. Februar 1919 verblieb. Nach dreimonatiger Ausbildung wurde sie dort mit der Führung des naturwissenschaftlichen (auch Mathematik, Medizin und Landwirtschaft einschließenden) Referates betraut. Da sie für ihre Tätigkeit kein festes Einkommen bezog und deshalb die Lebenserhaltungskosten in Wien nicht bestreiten konnte, zudem vor dem Jahre 1918 für Frauen keine Aussicht bestand, als Akademike-

rin in staatliche Bibliotheken aufgenommen zu werden, entschloss sich A.N., nach Graz zurückzukehren und eine Stellung in der Steiermärkischen Sparkasse anzunehmen. Dort blieb sie bis Jänner 1921, als sie schließlich nach einer bereits erfolglosen Bewerbung im Jahre 1916 als Anwärtlerin für den akademischen Dienst in der Universitätsbibliothek Graz aufgenommen wurde. In der UB Graz betreute sie schließlich das Katalogzimmer bis zu ihrer Pension und stand damit ganzen Generationen von Studenten für ihre Bücherwünsche beratend und helfend zur Seite. Daneben besorgte sie den Schriftenaustausch des Naturwissenschaftlichen Vereins. Ihre Ernennung zum Staatsbibliothekar I. Klasse erfolgte im Dezember 1934. Nach rund 22 Dienstjahren ging A.N. am 31. Dezember 1946 in Pension, erklärte sich aber aufgrund der Erkrankung des damaligen Bibliotheksdirektors Wolfgang Benndorf bereit, einige Monate länger den Dienst im Katalogzimmer zu verrichten.

Soziales: Im Winter 1913 besuchte A. N. einen Kurs für den Hilfspflegedienst, von September 1914 bis November 1917 betätigte sie sich als Mitglied des Steiermärkischen Frauenhilfs-Ausschusses auf dem Gebiet der Kriegsfürsorge und Wohltätigkeit.

Politik: Zwischen 1938–45 war sie Mitglied der NSDAP (mit Eintritt 1. Mai 1938), des Deutschen Roten Kreuzes und des Deutschen Frauenwerkes und wurde später im Zuge der Entnazifizierung im Dienst belassen.

Qu.: Archiv der Universitätsbibliothek Graz, Schubert 121: Personalakten und -bögen.

L.: Bergmann-Pfleger 2011, Hirschegger 1989, Mairold 1959

Katharina Bergmann-Pfleger

Netuschil Barbara, geb. Brunst; Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. Erlangen, Deutschland

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Franz Netuschil, Direktor einer öffentlichen Mädchenschule.

Ausbildungen: Selbststudium, unter anderem in den Naturwissenschaften.

Laufbahn: Lebte in Wien. Schrieb moralische Gedichte, Epigramme und pädagogische Werke. Gilt mit Antonie Wutka als erste österreichische Jugendschriftstellerin.

W. u. a.: „Aphorismen für Mädchen zur Erweiterung des Nachdenkens und zur Veredelung des Herzens“ (1817 mit Franz Netuschil)

L.: Harless 1830, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999

Neubacher-Klaus Hedwig; Kinder- und Jugendbuchautorin und Lyrikerin

Geb. Wien, 21. 8. 1924

Gest. 19. 9. 2005

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit einem Komponisten, ein Sohn.

Laufbahn: Mitbegründerin der Gesellschaft zur Erforschung und Förderung von Heilweisen für Leib-Seele-Geist 1981, erwarb ein Gasthaus, um einen Ort für Veranstaltungen zur Verfügung zu haben. Leitete regelmäßig Gruppen, die sich mit spirituellen Texten und Themen beschäftigten. War auch als Schriftstellerin, Verlegerin und Druckereichefin tätig. Fertigte Statuen und Ikonen und beschäftigte sich intensiv mit alternativer Medizin.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit Susanne Blumesberger am 26. 1. 2004.

W.: „Besiegter Schnee. Europäische Schi-Geschichte“ (1957), „Vielleicht bist du der glücklichste Mensch und weißt es nicht“ (1980), „Der Rosenstock“ (1980), „Ein Strahl fällt ein. Lyrik“ (1980), „Besinnlicher Advent“ (1982), „Worte“ (1986), „Laßt Bäume sprechen. Gedichte und Aquarelle“ (1993)

Theaterstücke: „Märchentraum im Wienerwald“ (1946), „Kasperl und Kasperle“ (1951), „Das klagende Lied. Mysterienspiel“ (1957)

L.: Giebisch/Guggitz 1964, Ruiss 2001

Neuberger-Donath Ruth; Klassische Philologin

Geb. Wien, 21. 7. 1914

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Arthur und Hedwig Donath, geb. Heilbrunn.

LebenspartnerInnen, Kinder: In Palästina Heirat mit Zwi Neuberger, drei Söhne.

Ausbildungen: Besuch des Chajes-Gymnasium, 1933 Matura in Wien, Studium der Klassischen Philologie bis zum Absolutorium, während der Arbeit an der Dissertation vertrieben; 1966 Wiederaufnahme des Studiums, Studium Latein, Griechisch und Sanskrit an der Universität von Tel Aviv; 1968 Master of Arts in Klassischer Philologie an der Universität Tel Aviv, 1969 Promotion an der Universität Wien.

Laufbahn: Floh 1939 zu Verwandten nach Italien, anschließend von der Bricha auf Hachschara, eine landwirtschaftliche Vorbereitung auf die Emigration nach Palästina, nach Holland geschickt, überlebte den Zweiten Weltkrieg als U-Boot und mit gefälschten Papieren, emigrierte 1947 illegal nach Palästina. Zuerst Arbeit im Haushalt und in der Privatwirtschaft, u. a. Erste Hilfe Unterricht für Turnlehrer; ab 1967 Unterricht an der Tel Aviver Universität, ab 1975 Assistentin an der Bar Ilan Universität Ramat Gan, 1980–83 ao. Professorin; 1983 Emeritierung.

Qu.: Judaica-Archiv/ÖNB.

W. u. a.: „Der Aufbau der Intrige in der griechischen Tragödie. Diss.“ (1969), „Longini ‚De sublimitate‘ Lexicon. Curavit Ruth Neuberger Donath“ (1987), „Sappho. In: Wiener Studien. Neue Folge. Bd. 3“ (1969), „Der Aufbau der Intrige bei Euripides und Terenz (hebräisch). In: Gedenkbuch für Prof. B. Katz“ (1970), „Die Rolle des Sklaven in der griechischen Tragödie. In: Classica et Mediaevalia. Vol. XXXI, Fasc. 1–2“ (1970), „Eine Studie über den Diathesenunterschied bei homerischen Verben. In: Scripta Classica Israelica. Vol. II“ (1975), „Beiträge zur Homerinterpretation. In: Studii Clasice. Bd. 17“ (1977), „Die Pfeile des Philoktetes. In: Eranos. Vol. 77“ (1979), „The Obligative Infinitive in Homer and its Relationship to the Imperative. In: Linguistica Europaea. Bd. 14“ (1979), „Deianeira und Medea. In: Scripta Classica Israelica. Vol. V“ (1979/80), „Classical Studies. In Honor of David Sohlberg“ (1996)

L.: Brank 2000, ÖNB 2002, Wurzinger 2002

Neuda-Bernstein Rosa; Sängerin

Geb. 1856

Gest. ?

Ausbildungen: Zunächst Klavierstudium u. a. bei Thaussig und bei Johannes Brahms. Gesangsausbildung am Wiener Konservatorium bei Mathilde Marchesi de Castrone.

Laufbahn: Begann ihre Bühnenkarriere mit Auftritten am Teatro Fenice in Venedig und

einem Engagement am Opernhaus in Leipzig. Ließ sich trotz großer Erfolge auf der Opernbühne nach ihrer Verheiratung in Wien nieder und widmete sich ausschließlich dem Konzertgesang. Solistin in Oratorien und in Werken der religiösen Musik. Auftritte in den Gesellschafts- und Philharmonischen Konzerten. Trat im deutschen Sprachraum auf sowie 1988 in Bologna unter der Leitung von Giuseppe Verdi. Auch als Gesangslehrerin bekannt.
L.: Eisenberg 1891, <http://hosting.operissimo.com/>

Neufeld Claire, Cläre; SchauspielerIn

Geb. Wien, 1895

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: 1924 Heirat mit Walther R. Vollbach (*1897), Theaterwissenschaftler und Regisseur.

Laufbahn: SchauspielerIn in Wien, Bamberg, Stuttgart und Berlin. Kehrt 1933 mit ihrem Mann nach Wien zurück. Emigrierte 1936 nach Großbritannien, wo sie als Gesellschafterin und Kinderbetreuerin arbeitete. Ein Jahr später ging sie mit ihrem Mann in die USA, arbeitete dort als Köchin und Dienstmädchen.

L.: Trapp/Mittenzwei 1999

Neufeld Lily; Fürsorgerin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: Leiterin der Fürsorge der Wiener Kultusgemeinde, war für den Kontakt mit KZ-Insassen verantwortlich. Wurde 1942 deportiert.

L.: Rabinovici 2000

Neugebauer Stefanie, geb. Uhlig; Hauptschullehrerin und Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. Hainburg, NÖ, 24. 7. 1928

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Hermann und Stefanie Uhlig.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Hubert Neugebauer; Kinder: Gabriele und Martin.

Ausbildungen: Besuchte die Lehrerbildungsanstalt, 1948 Matura, 1958 Hauptschulprüfung.
 Laufbahn: Ab 1948 als Hauptschullehrerin für Deutsch, Geschichte, Geographie und Leibesübungen in Hainburg tätig, war sieben Jahre lang Leiterin der Schule, ging 1983 in den Ruhestand. Nebenbei verfasste sie Kinder- und Jugendbücher.

Ausz., Mitgl.sch.: 1982 Kinder- und Jugendbuchpreis der Stadt Wien, Mitglied der IG Autoren.

W.: „Markus und die Angst. In: Mädchen dürfen pfeifen, Buben dürfen weinen“ (1981), „Als ich ein kleines Mädchen war. Kindheit vor 70 Jahren“ (1986)

L.: Binder 1982, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1994, Ruiss 1995, Who is Who 1993

Neuman(in) von Wasserleonburg Anna; Herrin von Murau

Geb. 25. 11. 1535

Gest. 18. 12. 1623

Herkunft, Verwandtschaften: Eltern: Vater: Wilhelm Neumann zu Wasserleonburg (†1536) und dessen zweite Frau Barbara Rumpf von Wullroß (†1572); Geschwister: Halbgeschwister aus der ersten Ehe ihres Vaters mit Praxedis Strigl: Hans (†vor 1536); Katharina, verheiratet mit Ambros Höchstetter den Jüngeren in Augsburg; vier Brüder: Wilhelm, Moritz, Georg und Michael.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet in erster Ehe mit Hans Jakob von Thannhausen (†1560), in zweiter Ehe mit Christoph von Liechtenstein-Murau (†1580), in dritter Ehe mit Ludwig von Ungnad zu Sonnegg (†1584), in vierter Ehe mit Carl von Teuffenbach (†1610), in fünfter Ehe mit Graf Ferdinand von Ortenburg (†1616) und in sechster Ehe mit Graf Georg Ludwig zu Schwarzenberg (†1646); Kinder: aus erster Ehe: Elisabeth (†nach 1598), verheiratet in erster Ehe mit Leonhard von Kollnitz (†1587), in zweiter Ehe mit Christoph von Auersperg (†1592); Barbara (†1578).

Laufbahn: A.s Vater, Wilhelm Neumann, war ein erfolgreicher Kaufmann in Villach. Sein Handelshaus galt als das reichste in Villach. Die Grundlage für seinen Reichtum bildeten die Quecksilbergruben in Idria nördlich von Triest (heute Idrija, Slowenien) und die Bleigruben zu Bleiberg bei Villach. Kaiser Maximilian I. ernannte ihn 1509 zum Bergrichter in Idria, und er erhielt 1515 das Recht, ein Wappen zu führen. Von 1516–1518 war er Stadtrichter in Villach. Die Heirat mit Praxedis Strigl, Tochter eines Lienzer Bürgers, brachte ihm zudem vier Kuxen am Quecksilberbergbau in Idria ein. Aufgrund seiner wirtschaftlichen Erfolge konnte er zahlreiche Gülden und Bauerngüter erwerben. 1522 kaufte er von den Brüdern Hans, Andreas und Christoph von Ungnad die Herrschaft Wasserleonburg mit dem Schloss am Fuße des Dobratsch nahe der Gail. Zwei Jahre später erhielt er von Erzherzog Ferdinand die Herrschaft mit allen Zugehörungen. Seither nannte er sich „zu Wasserleonburg“.

Der Sohn Hans aus der Ehe mit Praxedis Strigl starb in jungen Jahren. Die Tochter Katharina heiratete 1527 Ambrosius Höchstetter junior aus dem angesehenen Handelsherren-geschlecht der Höchstetter in Augsburg.

Nach dem frühen Tod von Praxedis Strigl 1528 ging Wilhelm Neumann 1528 eine zweite Ehe mit Barbara Rumpf von Wullroß ein. Ihr Vater war erster Burggraf in Klagenfurt. Der Familie gehörte das Schloss Wullroß in der Nähe von Weitensfeld. Barbara bekam nur ein Heiratsgut von 200 Pfund Pfening. Sie zeichnete sich jedoch durch große Sparsamkeit und kaufmännisches Talent aus. Aus der Ehe gingen fünf Kinder hervor, vier Söhne, Wilhelm, Moritz, Georg und Michael sowie die Tochter A., die am 25. November 1535 auf Schloss Wasserleonburg zur Welt gekommen war.

Nur wenige Monate nach A.s Geburt verstarb Wilhelm Neumann. In seinem Testament hatte er seinen Söhnen je 20.000 Gulden vermacht und verfügt, wenn einer der Söhne ohne männliche Erben sterben sollte, so falle den anderen dessen Anteil zu. Erst wenn der Mannesstamm erloschen ist, würden seine Töchter A. und Katharina erben. Das übrige Vermögen sollte zu gleichen Anteilen an alle sechs Kinder fallen. Der Tochter Katharina sollte ihr Heiratsgut von 8.000 Gulden angerechnet werden, und sie sollte das Vermögen ihrer Mutter inklusive der vier Idrianer Kuxen erben.

Wilhelm Neumanns Witwe Barbara verwaltete im Rahmen der Vormundschaft für ihre Kinder seine gesamte Hinterlassenschaft. Die Handelsgeschäfte führte sie nicht weiter, vielmehr trachtete sie danach, durch den Erwerb von Grund und Boden den Besitz zu erweitern. Unterstützt wurde sie dabei vom bambergischen Rat und Amtmann in Villach sowie Pfleger zu Federaun, Hans Seenuß († 1569), den sie nach 13jährigem Dasein als Witwe schließlich auch ehelichte.

Bekanntheit erlangte A. N. aufgrund ihrer sechs Eheschließungen sowie ob ihres beträchtlichen Vermögens, das sie teils ererbte, aber das auch ihrer eigenen wirtschaftlichen Tüchtigkeit zu verdanken ist. Zudem trat sie als Förderin der reformatorischen Lehre in Erscheinung, der sie sich mit etwa 20 Jahren zugewandt hat. Die erste Ehe ging A. N. im Alter von 22 Jahren am 8. Oktober 1557 mit dem Freiherrn Hans Jakob von Thannhausen, dem Sohn des Kaiserlichen Rates, Hauptmanns und Salzburger Vizedoms zu Friesach Franz von Thannhausen, ein. Aus der Ehe gingen zwei Töchter hervor, Elisabeth und die nach der Großmutter benannte Barbara. Doch das Eheglück währte nur drei Jahre, dann starb A.s Mann am 23. September 1560. In der von der Familie Thannhausen gestifteten Kapelle in der Dominikanerkirche in Friesach fand er seine letzte Ruhestätte. Einige Jahrzehnte später ließ ihm A. ein imposantes Grabdenkmal aus weißem Marmor an der Nordwand der Dominikanerkirche setzen; es zeigt den Verstorbenen und seine Familie in reformatorischer Manier vor dem Gekreuzigten knieend, links Hans Jakob in Ritterrüstung und rechts A. mit ihren beiden Töchtern Barbara (die kleinere) und Elisabeth (Abb.: Wieland, 37, Nr. 8; Hanisch-Wolfram, S. 80).

A. blieb vier Jahre im Witwenstand, bevor sie erneut eine Ehe einging. Bei der Heirat mit Christoph von Liechtenstein-Murau hat wohl ihre Mutter ein gewichtiges Wort mitgeredet. Sie war es auch, die die Heiratsabrede vom 10. Jänner 1565 unterzeichnet hatte. Christoph entstammte einer Familie, die seit dem Mittelalter zu den führenden Ministerialengeschlechtern der Steiermark gehörten, benannt nach dem Stammsitz der Burg Liechtenstein (südöstlich von Judenburg). Der Hauptsitz der Familie war Murau in der Steiermark. Als Christophs Vater Otto VII. 1564 starb, war die Familie hochverschuldet; A.s Mutter war mit 37.000 Gulden die Hauptgläubigerin. Seit ihrer Heirat Anfang 1566 wohnte A. auf Schloss Murau. Während ihrer vierzehnjährigen Ehe mit Christoph von Liechtenstein hatte sie eine Reihe von Todesfällen in ihrer Familie zu beklagen. Am 17. März 1569 starb ihr Stiefvater Hans Seenuß, im Jahr darauf ihr Bruder Georg (29. Mai 1570), dann auch noch ihr Bruder Wilhelm (vor 1572) und ihre Mutter Barbara (22. Dezember 1572). Ihr Bruder Moritz war schon am 29. Jänner 1565 verschieden. Aufgrund des Testaments von Hans Seenuß, das die Familie Neumann begünstigte, und da auch die Bestimmung des letzten Willen von Hans Neumann spruchreif geworden war, nachdem alle männlichen Mitglieder verstorben waren, wurde nun A. zur Alleinerbin eines recht großen Vermögens. Mit ihrer Halbschwester Katharina hatte bereits ihre Mutter einen Vergleich gefunden.

A. gehörten nun die Herrschaften Wasserleonburg und Treffen, der adelige Sitz Leonstein in Pörtschach am Wörthersee, der Edelmannsitz in Vorderberg im Gailtal, die Bergwerkssanteile in Idria und am Bleiberg sowie das Bargeld und die Pfandbriefe zahlreicher angesehener Persönlichkeiten. Die Erbschaft machte A. zur Hauptgläubigerin der Liechtensteiner. Christophs Brüder waren aber nicht zahlungsfähig, und daher kam es zu einem Verkauf der

Herrschaft Murau. Im Jahr 1574 erwarb A. von den Gebrüdern Liechtenstein um 76.000 Pfund die Herrschaft Murau mit allen Hoheiten, Gülten und Gütern und anderem Zugehör. Zur Herrschaft gehörten damals 22 Höfe, 169 ganze und 108 halbe Huben sowie 215 Keuschen. Zugleich mit diesem Kauf erfolgte der Erwerb von ihrem Mann und seinen sechs Brüdern auch von Gülten und Gütern in Österreich unter der Enns, mehrere Weingärten zu Gloggnitz, je einen Weingarten am Neusiedlersee und zu Rust sowie ein Freihaus in Wiener Neustadt. Mit dem Erwerb der Herrschaft wurde A. zur Herrin von Murau.

Die Ehe mit Christoph dürfte sehr harmonisch verlaufen sein, denn sie ließ ihn als Vollmachtsträger bei ihren Geschäften walten. 1576 heiratete A.s Tochter Elisabeth den Kärntner Freiherrn Leonhard von Kollonitz, der zu dieser Zeit das Amt eines Mundschenks bei Erzherzog Karl II. von Innerösterreich (reg. 1564–1590) ausübte. 1578 starb A.s jüngere Tochter Barbara, unverheiratet und kinderlos.

Christoph von Liechtenstein starb im März 1580 und wurde in der Pfarrkirche Murau, wo auch schon andere Liechtensteiner vor ihm ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten, begraben. Mit den noch fünf lebenden Brüdern ihres verstorbenen Mannes suchte A., begleitet von einigen Prozessen, einen Vergleich über ihre gegenseitigen Ansprüche.

A.s dritter Ehemann, Freiherr Ludwig Ungnad von Sonnegg, kam aus einer prominenten evangelischen Familie. Ludwigs Vater, Hans (III.) Ungnad von Sonnegg (†1564), Landeshauptmann der Steiermark (1530–1554), hatte den landesfürstlichen Dienst quittiert und das Land verlassen. Als Rat der Herzogs von Württemberg wirkte er für die Reformation; besonders als Gründer der Druckerei in Urach und Förderer der Bibelübersetzung ins Slowenische und Kroatische hat er sich einen Namen gemacht. Das Motiv für diese Ehe war vielleicht die gleiche Gesinnung in Glaubenssachen. Ob seiner zerrütteten Vermögensverhältnisse musste Ludwig vorab eine Schadloserklärung (17. September 1581) abgeben. Die Heiratsabrede datiert vom 8. Oktober 1581 und der Heiratsbrief vom 28. Jänner 1582; 1582 dürfte dann auch die Hochzeit stattgefunden haben. Die Ehe mit dem um neun Jahre älteren Mann dürfte nicht sehr harmonisch verlaufen sein, zumal A. und Ludwig im Umgang mit Geld sehr divergierten. Bereits drei Jahre nach der Hochzeit starb Ludwig in Klagenfurt. In der dortigen Stadtpfarrkirche St. Egidius ließ ihm A. ein Epitaph errichten, das sich nun in der nördlichen Wand in der Josephskapelle befindet.

Nach einer Witwenschaft von zwei Jahren ehelichte sie ihren Gutsnachbarn, den Freiherrn Carl von Teuffenbach, der Kaiserlicher Oberst-Wachtmeister war. Carl von Teuffenbach bekannte sich auch, wie die meisten Mitglieder seiner Familie, zum evangelischen Glauben. In den folgenden Jahren konzentrierte sich A. vor allem auf die Verwaltung und Vermehrung ihres Vermögens. Durch die zahlreichen Käufe von Gülten und Gütern, die sie tätigte, wuchs die Herrschaft Murau zu einer der größten in der Steiermark an. An ihren Geschäften nahm auch Carl von Teuffenbach großen Anteil; häufig tritt er als Lehensträger in Erscheinung.

Die Herrin von Murau ließ aber auch ihre Untertanen an ihrem wirtschaftlichen Erfolg teilhaben. Sie konnten ihr erspartes Geld bei der Herrschaft hinterlegen und bekamen von ihrem Kapital, mit dem A. ihre Investitionen tätigte, hohe Zinsen. Damit wurde die Institution der Sparkasse vorweggenommen. A. war nicht bloß äußerst geschäftstüchtig, sondern sie legte auch eine soziale Gesinnung an den Tag. Im Schloss ließ sie arme Leute und

Bettler bewirten, und sie wurden stets mit ein paar Kreuzer und einer Wegzehrung versorgt. In Murau ließ sie das Spitalsgebäude erweitern. In der Elisabeth-Spitalskirche wirkten bis 1599 ununterbrochen sieben evangelische Pfarrer, sechs davon zu ihren Lebzeiten. Ihre Förderung der reformatorischen Lehre ist noch nicht im vollen Umfang erforscht. In innerprotestantische Streitigkeiten hat sie aktiv eingegriffen und vehement gegen den Flacianismus (zurückgehend auf die Lehren des streng lutherischen Theologen Matthias Flacius Illyricus [1520–1575] insbesondere seine zugespitzt formulierte Erbsündenlehre) Position bezogen, indem sie als Grundherrin von Afritz und Treffen flacianisch gesinnte Bauern vertreiben ließ. Ein heute in Privatbesitz befindliches Exemplar der Schrift des entschiedenen Antiflacianers Simon Musäus (1529–1582) „Postilla, das ist die Auslegung des Evangelii und aller Episteln [...], Frankfurt 1570–1572“ dürfte A. N. für einen evangelischen Pfarrer im Gegendtal angeschafft haben.

A. N. blieb aber auch von abfälliger Kritik nicht verschont. Zum einen waren es ihre Sparsamkeit und Strenge, mit der sie ihr Riesenvermögen verwaltete, zum anderen brachten sie ihre Heiraten ins Gerede. So kam es, dass sie der Hexerei beschuldigt wurde und sich zwei Mal in Prozessen dagegen verantworten musste. Beide Male endeten die Anklagen mit ihrem Freispruch und der Verurteilung der Anschuldiger.

Ihre Tochter Elisabeth war nach etwa sechsjähriger Ehe 1587 Witwe geworden, jedoch war auch die 1589 mit dem Freiherrn Christoph von Auersperg († 1592) beschlossene Ehe kinderlos geblieben. 1592 traf A. Vorkehrungen für den Fall ihres Ablebens. Ihrem Mann sprach sie die Nutzungsrechte der Herrschaft Murau auf Lebenszeit zu; ihrer Tochter Elisabeth verschrieb sie die Herrschaft Murau. A. gedachte auch ihrer verstorbenen Eltern und Geschwister. 1593 ließ sie ein großes, vier Meter langes Ölbild zu deren Gedenken malen. Das Bild zeigt ihre Mutter Barbara und ihren Stiefvater Hans Seenuß sowie die zwei Brüder Moritz und Georg und ihre Schwester Barbara. Das Bild hing ursprünglich vermutlich in der Pfarrkirche in Treffen und befindet sich heute im Stadtmuseum Villach (Inv. Nr. 1309 bzw. Gemälde-Inv. Nr. 309). Für A. müssen der Schmerz und die Enttäuschung sehr groß gewesen sein, als Elisabeth bald nach 1598 starb. Carl von Teuffenbach verschied 1610. A. setzte als Patronatsherrin der katholischen Pfarrkirche in Murau durch, dass der Protestant dort in aller Stille in der Liechtensteinschen Familiengruft beigesetzt wurde. In der Pfarrkirche erinnern heute noch zwei 174 cm hohe Messingkerzenhalter an die Murauer Herrin, die diese 1605 in Nürnberg anfertigen ließ und der Pfarrkirche zum Geschenk gemacht hatte.

Die mittlerweile 75jährige A. stand nun vor dem Problem, für ihren Besitz einen passenden Erben zu finden. Ihre Wahl fiel dabei auf den etwa 30jährigen Graf Ferdinand von Salamanca-Ortenburg, dem Urenkel des aus Spanien stammenden Günstlings und engen Beraters Ferdinands I., Gabriel Salamanca († 1539). Ihm hatte Ferdinand die Grafschaft Ortenburg in Kärnten zu Lehen gegeben. Die Eheschließung nach Ablauf des Trauerjahres war wohl anstelle einer Adoption gedacht. Der junge Graf war von schwacher Gesundheit und starb nach fünf Ehejahren. Er selbst hatte die Ehe gar nicht angestrebt, jedoch hofften die Brüder, ihre maroden Finanzen durch die in Aussicht stehende Erbschaft der Herrin von Murau zu sanieren. Doch dies erwies sich als Trugschluss, vielmehr mussten sie der verwitweten alten Dame die bei ihr aufgenommenen Darlehen von etwa 82.000 Gulden zurückerstatten.

Das erneut akute Problem der Erbfolge löste die hochbetagte Murauer Schlossherrin mit ihrer sechsten und letzten Eheschließung, die unter dem Aspekt, die Herrschaft Murau nach ihrem Ableben in würdigen Händen zu wissen, steht und ebenfalls anstelle einer Adoption gedacht war. Als der 31jährige aus Mainfranken stammende Graf Georg Ludwig von Schwarzenberg um die Hand A.s anhielt, stand sie in ihrem 82. Lebensjahr. Die Verbindung kam auf Vermittlung des später in den Fürstenstand aufgestiegenen Johann Ulrich von Eggenberg († 1634) zustande, der durch seine Frau Sidonia Maria, eine geborene von Thannhausen, zu A.s Verwandtenkreis gehörte. Der Freiherr von Eggenberg war einflussreicher Ratgeber am Hof des Erzherzogs und späteren Kaisers Ferdinand II. Der seit seinem zehnten Lebensjahr als Page am Grazer Hof weilende Georg Ludwig war zum Günstling Eggenbergs avanciert. In Ferdinands Diensten stehend wurde Georg Ludwig Kämmerer, Mundschenk und war später als dessen Rat in diplomatischer Mission tätig. Die Gesandtschaftsreisen waren mit beträchtlichen finanziellen Aufwendungen verbunden, über die der junge Graf nicht verfügte. Die durch die Heirat in Aussicht stehende Erbschaft sollte die diplomatische Karriere des Grafen ermöglichen.

Die Hochzeit fand am 25. Juli 1617 auf Schloss Murau statt; der Heiratsbrief datiert vom 4. Juni des Jahres. Mit 20. Oktober ist die Urkunde ausgestellt, laut der im Fall von A.s Tod die Herrschaft Murau samt allen Hoheiten, Lehen, dem Landgericht, Regalien, Renten, Zinsen und Einkommen, alle Außenstände und Schulden, alle Schuldbriefe, Barschaft, Gold und Geld, die Kleinodien, das Silbergeschmeidt, aller Hausrat und alle Vorräte an ihn übergehen sollten.

Ein Jahr nach der Hochzeit gelangte er zur Nachfolge in der Grafschaft Schwarzenberg, die politischen Umstände und die Wirren des ausbrechenden Krieges hinderten ihn, dort zu residieren. Seine Tätigkeit als kaiserlicher Gesandter führte ihn nach England und dann nach Brüssel. Trotz ihrer Heirat und ihres Reichtums war A. in ihren letzten Lebensjahren allein und einsam auf Schloss Murau. In diese Zeit (8. März 1620) fällt die Verschreibung der Herrschaft Wasserleonburg und Treffen an Christian Proy von Burgwalden († 1625), dem Enkelsohn ihrer Halbschwester Katharina, der seit 1612 als Pfleger in ihren Diensten stand. Kurz bevor sie starb, kehrte Georg Ludwig nach Murau zurück. A. beschloss am 18. Dezember 1623 ihr Leben. Der Schuldenstand des Kaisers im Jahr ihres Todes betrug 220.000 Gulden.

Ein Ansuchen um ein Begräbnis A.s in der Stadtpfarrkirche von Murau, wo auch zwei ihrer Ehemänner, Christoph von Liechtenstein und Carl von Teuffenbach, ihre Grabstätte hatten, wurde vom Salzburger Erzbischof abschlägig beschieden, da A. Protestantin war. So wurde sie in der nordseitigen Mauer des Elisabethspitals links des hofseitigen Eingangs bestattet. Ihrem Stand und ihrem Reichtum entsprechend wurden ihr am 29. Jänner aufwändige Trauerfeierlichkeiten zuteil. Der Graf ließ ihr vom Klagenfurter Bildhauer Philibert Pacobello ein Grab aus verschiedenfarbigem Marmor mit Goldinschrift anfertigen, geschmückt mit dem Neumannschen Wappen und dem der sechs Ehemänner. 1859 wurde das Grab in der baufällig gewordenen Elisabethkirche aufgebrochen und 1873 in die Lorettokapelle des vom Grafen Georg Ludwig von Schwarzenberg und seiner zweiten Frau in Murau gegründeten Kapuzinerkloster überführt, wo bereits Graf Georg Ludwig von Schwarzenberg und seine zweite Frau ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten. Der Murauer Besitz A.s befindet

sich bis heute im Eigentum des vom 1670 in den Fürstenstand erhobenen Hauses Schwarzenberg.

L.: Hanisch-Wolfram 2010, Khull-Kholwald 2013, Wadl 2011, Wieland 1999

Ingrid Roitner

Neumann Anna, geb. Feuerlöcher; Fabrikantin und Widerstandskämpferin

Geb. Graz, Stmk., 1. 10. 1905

Gest. Deutschfeistritz, Stmk., 18. 12. 1977

A. Maria Charlotte N. wird am 1. Oktober 1905 als jüngstes von vier Kindern des Juristen und Fabrikanten Dr. Sigmund und Karoline Feuerlöcher in Graz geboren. Die Familie besitzt in Prenning, Gemeinde Deutschfeistritz, nördlich von Graz, eine Pappendeckelfabrik.

In Prenning bildet sich in den 1930er Jahren um A. und ihre Geschwister Eva, Lilly und Herbert Feuerlöcher ein Kreis von Intellektuellen und Künstlern aus Graz. Diesem Prenninger Kreis gehört u. a. ihr Mann, der stellvertretende Herausgeber der sozialdemokratischen Tageszeitung „Arbeiterwille“ Dr. Kurt Neumann, der Kulturredakteur des „Arbeiterwillen“, der Maler und Buchillustrator Axl Leskoschek, der Architekt Herbert Eichholzer und seine Kollegin und Lebensgefährtin Anna Lülja Simidoff, der Bildhauer Walter Ritter, der Obmann der Angestelltengewerkschaft Isidor Preminger sowie der Schriftsteller und Journalist Ernst Fischer an. 1935 produzieren sie in Prenning das von Herbert Eichholzer und Walter Ritter entworfene und von A.N. bemalte Holzspielzeug KLUMP, das seit 2003 wieder hergestellt wird. Gemeinsam gründen sie mit anderen Freunden aus Graz Anfang des Jahres 1936 den Kunstverein Grazer Stadtklub, der – obwohl ein eigenständiger Verein – als linker Flügel innerhalb der Grazer Sezession gilt. Nach dem „Anschluss“ 1938 wird der Verein gemeinsam mit der Sezession behördlich aufgelöst.

Viele Mitglieder des Prenninger Kreises fliehen nach dem „Anschluss“ in die USA, nach Frankreich, Großbritannien oder in die Türkei. 1940 kehrt Herbert Eichholzer aus der Türkei nach Graz zurück, um hier im Auftrag der KPÖ den Kontakt der steirischen Widerstandsgruppen mit der Auslandsleitung wieder herzustellen. Dabei kommt er auch nach Prenning, wo er sich mit A.N. trifft. Diese stellt ihm den Kontakt zu einer im Übelbachtal gebildeten Zelle des kommunistischen Widerstands her. Zudem wird A.N.s Wohnung in Prenning eine „unverdächtige“ Postadresse, über die führende Funktionäre der KPÖ in der Steiermark miteinander Verbindung halten. Durch einen Spitzel verraten, werden ab 1. Februar 1941 über 200 Mitglieder der KP-Zellen in der Steiermark verhaftet und 20 von ihnen zum Tode verurteilt und hingerichtet. A.N., die ebenfalls im Februar 1941 verhaftet wird, wird mit den Mitgliedern der Übelbacher Zelle der KPÖ am 24. August 1942 wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt, wobei bei A.N. – wie es im Urteil heißt – „noch erschwerend der Umstand [ist], dass sie Verbinderin zu höheren Funktionären der KPÖ war.“ Sie wird in das Frauengefängnis nach Aichach in Bayern eingeliefert, aus dem sie, durch die Amerikaner befreit, am 12. Juni 1945 entlassen wird.

Nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft wird Prenning, wo A.N. mit ihren Geschwistern gemeinsam die Pappendeckel-Fabrik bis 1966 führt, wieder ein Treffpunkt linksorientierter Künstler und Intellektueller. Auch wird hier 1947 der 1938 aufgelöste Grazer Stadtklub unter dem Namen Demokratischer Klub von A.N., Friedrich Zotter, Walter

Ritter und dem Musiker Josef Michl-Bernhard neu gegründet. A.N. stirbt am 18. Dezember 1977 in Deutschfeistritz.

Qu.: Oberlandesgericht Wien, 7 OJs 218/41: Prozessakt gegen A.N. u. a.

L.: Halbrainer 2001, Mühlbacher 2008

Heimo Halbrainer

Neumann Anna Maria, geb. Sessi; Sängerin

Geb. Rom, Italien, 1790

Gest. Wien, 1864

Herkunft, Verwandtschaften: Schwestern: Maria Anna Freifrau v. Natorp (1773–1847), Sängerin und Komponistin; Imperatrice Sessi (1784–1808).

LebenspartnerInnen, Kinder: 1813 Heirat mit Ignaz N., Kaufmann.

Ausbildungen: Ausbildung bei ihren älteren Schwestern.

Laufbahn: A.M.N. debütierte bereits 1805 an der Wiener Hofoper, wo sie nach weiteren Studien und Auftritten in Italien (Bologna, Florenz, Neapel) 1811–15 als – besonders während des Wiener Kongresses – gefeierter dramatischer Sopran engagiert war. Gastspielreisen führten sie nach Pest, München, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Hannover und Hamburg. 1817–23 sang sie mit glänzenden Erfolgen in Leipzig, zuerst im Gewandhaus, dann am Stadttheater. Während eines Gastspiels in Pest verlor sie aber schon 1823 nach einer Krankheit ihre Stimme und wurde pensioniert. Nach längerem Aufenthalt in Hamburg übersiedelte sie schließlich nach Wien.

L.: Bernsdorf 1856–65, Eisenberg 1903, Enciclopedia della Musica 1972, Enciclopedia dello spettacolo 1954–83, Fétis 1860–65, Kosch 1933, Mendel 1890/91, ÖBL, Paul 1873, Schmidl 1929–38, Wurzbach

Neumann Bertha, geb. Oppenheim, Ps. B. Naumann, Reinhard Scheffel, Reinhold Scheffel; Schriftstellerin

Geb. Wien, 24. 12. 1836

Gest. Wien, 15. 3. 1907

Laufbahn: Mitarbeiterin der „Deutschen Zeitung“ und der „Österreichischen Volkszeitung“ sowie des „Interessanten Blattes“ und mehrerer ausländischer Zeitschriften. Veröffentlichte Dorfgeschichten, historische Skizzen und verschiedene Romane. Präsidentin (1902) des „Frauenwohltätigkeits-Vereins im III. Bezirke resp. Weihsergerber“ (1874) später „Providentia“ (ab 1887), Wien III, Radetzkyg. 6.

W.: „Vom Gebirge her. Dorfgeschichten. Mit einem Vorwort von L. Anzengruber“ (o. J. 1890).

L.: Eisenberg 1891, Malleier 2000, ÖNB, Pataky 1898, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Neumann Bertha, Berta, Bertl; Widerstandskämpferin

Geb. 22. 2. 1893

Gest. 1944

Laufbahn: B.N. war eine von insgesamt zwölf Mitarbeiterinnen der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, die nach den Nürnberger Rassegesetzen als Jüdinnen

definiert wurden. Von ihnen wurden neun deportiert und acht überlebten das KZ nicht. B.N. wurde gemeinsam mit ihrem Mann und ihrem Sohn Klaus am 26.6.1943 nach Theresienstadt deportiert, wo B.N. in der TBC-Station tätig war. Sie wurde am 28.10.1944 mit dem letzten Transport von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert und dort, wenige Tage bevor die Vergasungen eingestellt wurden, ermordet. Ihr letztes Lebenszeichen ist eine Postkarte vom 14.9.1944 aus Theresienstadt.

L.: Kronthaler 2004

Neumann Edith, geb. Editha Spitzer; Chemikerin und Mikrobiologin

Geb. Wien, 26. 5. 1902

Gest. New York City, New York, USA, 29. 6. 2002

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Alfred Spitzer (†1923), Rechtsanwalt und Kunstsammler. Mutter: Hermine. Schwester: Hanna (Hansi).

LebenspartnerInnen, Kinder: 1927 Heirat mit Friedrich (Fritz, Frederick) Neumann (†1967), biblischer Gelehrter, in den USA Pastor der Bushwick Congregational Church in Brooklyn.

Ausbildungen: Lyzeum, realgymnasialer Fortbildungskurs. Studium der Physik und Chemie an der Universität Wien, Promotion 1927.

Laufbahn: Finanzierte sich das Studium mit verschiedenen Tätigkeiten. Mit 24 Jahren Übertritt zum christlichen Glauben. Arbeitete ab 1930 in der Abteilung für Lichtwirtschaft in einer Glühlampenfabrik in Wien-Brigittenau und später in einer Fabrik, in der Widerstände und Transformatoren hergestellt wurden. 1934 ging sie mit ihrem Mann für zwei Jahre nach Zagreb und lernte Serbokroatisch, um als Übersetzerin arbeiten zu können. 1938 flüchtete das Paar über Zagreb, Italien und Paris nach London. Vor der weiteren Emigration nach Haifa absolvierte E.N. einen Kurs in Laboratoriumskunde und arbeitete in einem Laboratorium des Militärsipitals. 1948 ging das Ehepaar in die USA wo T.N. als Bakteriologin am Jewish Hospital in Brooklyn und später als Mikrobiologin am Maimonides Hospital tätig war. 1969 wurde sie Medical Director des Jetti-Katz-Clinical Laboratory in Manhattan. Nach ihrer Pensionierung gab sie vor allem die unveröffentlichten Manuskripte ihres verstorbenen Mannes heraus und übersetzte sie auch in die deutsche Sprache (zahlreiche Predigten und philosophische Schriften). 1983 begründete sie die Frederick Neumann Memorial Lecture am Princeton Theological Seminary. E.N. hatte 34 Familienmitglieder im Holocaust verloren. Sie stiftete mehrere Gemälde aus der Kunstsammlung ihres Vaters der Österreichischen Galerie und der Graphischen Sammlung Albertina (Werke von Kokoschka und Schiele).

Ausz.: 1998 Österreichisches Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse.

L.: Ingrisch 2004, <http://findingaids.cjh.org/>, Center for Jewish History: Digital Collections. Edith Neumann Collection, 1889–2002. Leo Baeck Institute. digital.cjh.org/

Neumann Etta; Tennisspielerin und Sportpädagogin

Geb. Wien, ?

Gest. ?

Ausbildungen: Studien an der Universität Sorbonne Paris, 1933 Sportlehrerprüfung.

Laufbahn: 1933 österreichische Tischtennis-Meisterin im Einzel und Doppel, 1946–1948

zweite Staatsmeisterin im Tennis, 1949 und 1950 erste Staatsmeisterin im Tennis im Einzel und Damendoppel, internationale Turniersiege u. a. in England, Schweiz, Italien, Spanien, Griechenland, Türkei. Inhaberin einer Sportschule in Wien 9.

L.: BLÖF, Who is Who 1951

Neumann Lisa; Psychologin

Geb. 8.6.1913

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Jaques Neumann, Angestellter; Mutter: Hedwig.

Ausbildungen: Studium der Psychologie an der Universität Wien, Promotion 1938.

Laufbahn: Emigrierte 1938 in die USA, war 1938/39 am Bellevue Hospital in New York tätig, 1939/40 Clinical Intern an der Worcester Child Guidance Clinic in Worcester, Massachusetts.

W.: „Die Rolle der Eltern im Leben des Jugendlichen. Phil. Diss.“ (1938)

L.: Geuter 1987, Weitzel 2000

Neumann Margarethe Trude; Tochter des Begründers des modernen Zionismus Theodor Herzl

Geb. 20.5.1893

Gest. vermutl. Theresienstadt, Deutsches Reich (Terezin, Tschechien), Anfang 1943

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Theodor Herzl (1860–1904), Schriftsteller, Journalist und zionistischer Politiker; Schwester: Pauline; Bruder: Hans.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Richard Neumann († 1943), Industrieller. Sohn: Stephen Theodor.

Laufbahn: Wurde im September 1931 in das Privat-Sanatorium Inzersdorf eingeliefert, nachdem sich ihre Schwester und ihr Bruder umgebracht hatten. Mehrere Jahre verbrachte sie im Sanatorium Emil Fries und wurde später in das Sanatorium Purkersdorf verlegt. Im Zuge der Überstellung jüdischer AnstaltspatientInnen wurde sie am 21. März 1941 in die psychiatrische Anstalt „Am Steinhof“ eingewiesen und sogleich entmündigt. Am 31. August 1942 wurde sie an die Zentralstelle für jüdische Auswanderung überstellt und am 10. September 1942 vom Sammellager Kleine Sperl gasse gemeinsam mit ihrem Mann, der bis dahin im Altersheim des Ältestenrates der Juden in Wien gelebt hatte, nach Theresienstadt deportiert. Dem schon zuvor weitgehend enteigneten Ehepaar wurden im Zuge der Deportation alle noch vorhandenen Besitztümer, einschließlich der Urheberrechte von Publikationen Theodor Herzls, weggenommen. „Die Vermögenswerte dieser Juden“, hieß es in einem Schreiben des Kurators, „werden zur Deckung der Aufenthaltskosten im Ghetto verwendet.“ (Neugebauer 2002, S. 109).

L.: Czernin 2004, Neugebauer 2002

Neumann-Pisling Hedwig; Malerin

Geb. Wien, 1870

Gest. Wellington, Neuseeland, 1953

Herkunft, Verwandtschaften: Verheiratet mit dem Architekten Alexander Neumann (15.10.1861/Bielsko-Biala, Schlesien–16.6.1947/Wellington, Neuseeland). Aus der Ehe stammte ein Sohn, Friedrich (1900–1964). Schwester der Cornelia Lehnert-Pisling, die

im KZ Theresienstadt verschwand. Auch verwandt mit Otto und Lily Frey (Emigration nach Pasadena, Kalifornien), Ernst und Trude Lehnert (London, England), Bettina Lehnert (New York, USA), Hans Lehnert, Dorothy und Gertrude Frey (Neuseeland).

Laufbahn: Stillleben und Blumenmalerin, malte vorwiegend Ölbilder. Tätig in Wien um 1900. Durch den „Anschluss“ wurde H.N.-P., die jüdischer Herkunft war, zur Emigration gezwungen. Im Mai 1939 wanderten sie und ihr Mann nach Neuseeland (durch die Schweiz) aus. Der Sohn Friedrich, der über England nach Neuseeland gekommen war, befand sich schon dort. Über ihre letzten Lebensjahre und Werke in Neuseeland ist sehr wenig bekannt. In Wellington malte H.N.-P. weiter, hauptsächlich kleine Öl-Blumenstücke, die sie in einem Möbel-Geschäft (Hurdley's) verkaufte. Auch zeichnete sie Kohleporträts für FreundInnen und Bekannte.

Mitgl.sch.: Gründungsmitglied (1910) und erste Kassierin (1910–1914) der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs, Organisation und Beteiligung an deren Ausstellungen (s. u.). Arbeitsausschuss-, Hängekommissions- und Jurymitglied. Das Ziel der neuen Vereinigung bezweckte, die Arbeiten ihrer Mitglieder vorzustellen und dadurch die Interessen der künstlerisch tätigen Frauen zu unterstützen. Ab 1910 Vorstandmitglied der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs.

Ausstellungen: 1919 Winterausstellung Wiener Künstlerhaus. Katalog der XXXVII. Ausstellung der Vereinigung Bildender Künstler Österreichs, Wien. I. Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Oesterreichs. „Die Kunst der Frau.“ Wien 1910. Katalog der II. Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs, Hagenbund [September–Oktober 1911]. Wien 1911. Katalog der dritten Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreich. Wien 1912. Katalog der fünften Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs [I. Maysedergasse 2. Jänner–4. Februar 1914]. VII. Ausstellung [I. Maysedergasse 2, 4. Jänner– 4. Februar 1917] Wien 1917. XI. Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs [Wien I., Zedlitzgasse 6, 4. November – 2. December 1923]. XII. Jahresausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs [Hagenbund Januar 1925]. Wien 1925. XIII. Jahresausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs [Hagenbund Februar 1926]. Wien 1926. XIV. Jahresausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs [Hagenbund November 1927]. Wien 1927. XV. Jahresausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs [Glaspalast Burggarten September – Oktober 1929]. Wien 1929. Zwei Jahrhunderte Kunst der Frau in Österreich: Jubiläums-Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs [Hagenbund 26. Mai – 9. Juni 1930]. Wien 1930.

Qu.: Österreichische Galerie Belvedere Archiv (Nachlass R. Schmidt), Architekturzentrum Wien Architektenlexicon (Alexander Neumann), Maria Newman (Enkelkind der Künstlerin, wohnhaft in Neuseeland).

L.: Fuchs 1979, Jahresbericht der VBKÖ 1912, Aufbau: Vereinsblatt des German Jewish Club in New York (9 November 1945): S. 21

Megan Brandow-Faller

Neumann-Székely Livia, Ps. L. Degner (Degener), S. E. Kelly; Journalistin, Schriftstellerin und Psychologin

Geb. Budapest, Ungarn, 10.4.1912

Herkunft, Verwandtschaften: Aufgewachsen in Wien. Mutter: Klara Zemplenyi.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Josef Székely († 1955).

Ausbildungen: Studierte Individualpsychologie bei Alfred Adler.

Laufbahn: 1930 erschien ihr Roman „Jungmädchen aus dem Mittelstand“ in Fortsetzungen in der „Wiener Mittagszeitung“. Leitete ab 1933 eine Rubrik mit Sozialreportagen im „Morgen“. Mitarbeiterin des „Wiener Tag“ und der „Stunde“. Veröffentlichte Kurzgeschichten, unter anderem in der „Radiowelt“ und der „Stunde“. 1934/35 für die Kleinkunsthöhne „Regenbogen“ tätig. Bis 1938 Redakteurin des „Neuen Wiener Journal“. Emigrierte 1938 nach Argentinien, Redakteurin des „Argentinischen Tageblatt“, leitete die psychologische Beratungsrubrik „Seelenklinik“. Veröffentlichte Kulturkritiken. War Redakteurin der „Jüdischen Wochenschau“, veröffentlichte Beiträge in den „Deutschen Blättern“ Chile. Ab 1950 Mitarbeiterin zahlreicher europäischer Zeitschriften und Zeitungen. Nach dem Tod ihres Mannes war sie mittellos und musste verschiedene Gelegenheitsarbeiten annehmen.

Qu.: Judaica-Archiv/ÖNB, Tagblattarchiv/Personenmappe.

W.: „Hab Mut zum Glück. Betrachtungen über Seelenprobleme“ (1942), „Puerto Nuevo. Neuer Hafen. Roman“ (1943)

L.: Bolbecher/Kaiser 2000, Douer/Seeber 1995, Friedrich 1990, Heuer Bd. 2, Kloyber 1967, Sternfeld/Tiedemann 1970

Neumann-Viertel Elisabeth, verh. Viertel, verh. Bernfeld; Schauspielerin und Schriftstellerin

Geb. Wien, 5.4.1900

Gest. Wien, 24.12.1994

LebenspartnerInnen, Kinder: 1. verheiratet mit Siegfried Bernfeld (1892–1953), Pädagoge und Psychoanalytiker; 2. verheiratet mit Berthold Viertel (1885–1953), Schriftsteller, Dramaturg, Film- und Theaterregisseur.

Ausbildungen: Schauspielunterricht bei Otto Falckenberg und Kläre Weisenberg. Schülerin von Eugenie Schwarzwald.

Laufbahn: Debütierte 1921 an den Münchner Kammerspielen, spielte 1923–1933 in Berlin. Kehnte 1933 zurück nach Wien und trat im Kabarett Literatur am Naschmarkt auf, nach 1933 in der „Roten Hilfe“ aktiv. 1935 bei „Die Stachelbeere“, erhielt Rollen am Raimundtheater. Emigrierte 1938 über Großbritannien in die USA. War Mitarbeiterin am antifaschistischen Revue-theater Refugee Artists Group und am Broadway. Ging in den USA auf Tournee, Mitarbeit bei deutschsprachigen Rundfunksendungen. Kehnte nach dem Krieg über Zürich nach Wien zurück. Trat am Burgtheater und am Theater in der Josefstadt in Wien auf, außerdem bei den Salzburger Festspielen, am Düsseldorfer Schauspielhaus, bei Fritz Kortner in Berlin und in München. Wirkte an amerikanischen Filmproduktionen mit und hielt Lesungen.

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe.

W.: „Du musst spielen. Autobiographie“ (1994)

L.: Dokumentationsarchiv 1985, Dokumentationsarchiv 1995, Göllner 1999, ÖNB 2002, Seeber 2003, Trapp/Mittenzwei 1999, Ulrich 2004, Wagner 1995

Neumayer Katharina; Gewerkschafterin

Geb. Linz, OÖ, 11. 8. 1898

Gest. nach 1998

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Hausfrau; Vater: Buchdrucker.

Ausbildungen: 1904–1912 Volksschule, Bürgerschule; soziale Abendkurse, 1922–1938 Kurse zur Büroausbildung, externes Realgymnasium im katholischen Volksbund, vier Semester Studium der Staatswissenschaften an der Universität Wien.

Laufbahn: 1912–1921 Hausgehilfin und Arbeiterin, Angestellte und Sekretärin; 1922–1933 Angestellte des Reichsverbandes der christlichen Hausgehilfinnen Österreichs (RVCHG), 1938 Auflösung des Vereins durch die NSDAP, 1935–1938 Obfrau der Wiener Vereinskran-
kenkassa, bis 1938 Schriftleiterin der Berufszeitschrift „Die Hausgehilfin“, 1938–1947 Vertragsbedienstete im Arbeitsamt Hauswirtschaft, 1945 Rückführung und Reaktivierung der RVCHG (bis 1978 Vorsteherin), 1945 Obmann-Stellvertreterin in der Fachgruppe und Gewerkschaft „Persönlicher Dienst“, Wiederaufbau der Berufsgemeinschaft der Hausange-
stellten, 1956 Pensionierung, 1959 Gründung der Internationalen Gemeinschaft der Haus-
angestellten.

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe.

L.: BLÖF

Neumayrin Elisabeth; Marktschreiberin und Schulmeisterin

Geb. um 1638

Gest. ?

Ausbildungen: Unbekannt, sicher ist, dass sie lesen und schreiben konnte, sich mit Pflanzen, Gewichten und Arzneien auskannte.

Laufbahn: Die Witwe und frühere Schulmeisterin und Marktschreiberin von Windischgarsten E. N. lebt u. a. davon, Arzneien herzustellen und den Leuten „zuweilen etwas hinaus zu geben“, wenn sich jemand mit einem Gebrechen an sie wendet. Sie ist erfahren im Umgang mit Heilkräutern, andere Medizinen kauft sie zu. Sie berät die Kranken und verlangt dafür auch ein wenig Geld. So etwa von Maria Holzpacherin, die wegen eines austreibenden Tranks für ihren aufgetriebenen Bauch zu ihr gekommen ist, sieben Kreuzer. Wie von der Obrigkeit in solchen Situationen vorgeschrieben, befragt sie vor der Aushändigung der Arznei Maria zuerst über eine mögliche Schwangerschaft. Da diese leugnet und auch keine von der E. N. festgestellt wird, gibt sie ihr das Mittel aus Efeu-
geiß und Cordia Benedict, das den Bauch entwässern soll. Sie entlastet ihre Klientin vor Gericht und wird auch selbst vom Verdacht auf Mithilfe zur Abtreibung freigesprochen. Weiteres ist nicht bekannt.

Qu.: OÖLA/ Stiftsarchiv Spital/Pyrn/Sch.626, Criminalia 1678–1722/Akt 3, abortus suspecti 1704, Fol312.

L.: Nokolny 2001, Van Dülmen 1999

Carina Nokolny

Neurath Anna, geb. Schapira, Schapire, Schapire-Neurath; Schriftstellerin, Sozialarbeiterin und Übersetzerin

Geb. Brody, Galizien (Ukraine), 13. 9. 1877

Gest. Wien, 12. 11. 1912

LebenspartnerInnen, Kinder: 1907 Heirat mit Otto Neurath (1882–1945), Philosoph, Soziologe und Bildungspolitiker.

Ausbildungen: Studium der Philosophie, Literaturwissenschaft und Nationalökonomie an den Universitäten Bern, Berlin und Wien, 1906 Promotion zum Dr.phil. in Bern.

Laufbahn: A.N. verließ früh ihre Heimat und lebte in verschiedenen Ländern Ost-, Mittel- und Westeuropas, wodurch sie umfassende Fremdsprachenkenntnisse erwarb. Sie unterstützte ihren Mann bei dessen wissenschaftlichen Arbeiten. A.N. veröffentlichte 1900 Lyrik, später trat sie als Prosaschriftstellerin und Übersetzerin aus dem Russischen, Polnischen, Englischen und Französischen hervor. Aus ihrem eigenen schriftstellerischen Werk sind vor allem literaturkritische und sozialpolitische Skizzen sowie Abhandlungen zu nennen. A.N. interessierte sich sehr für die Frauenbewegung und trat in zahlreichen Aufsätzen für höhere Bildung und entsprechenden beruflichen Einsatz der Frauen im Geistes- und Kulturleben ein.

W. u. a.: „Singende Bilder. Gedichte“ (1903), „Arbeiterschutz und die politischen Parteien in Deutschland. Phil. Diss.“ (1906), „Zu Hebbels Anschauungen über Kunst und künstlerisches Schaffen“ (1907), „Frau und Sozialpolitik. In: Kultur und Fortschritt“ (1908), „Die Vorgeschichte der modernen Frauenbewegung im 18. Jahrhundert“ (1909), „Abriß der Geschichte der Frauenbewegung“ (1909), „Hg.: Lesebuch der Volkswirtschaftslehre, gem. mit Otto Neurath“ (1910). Übersetzungen u. a.: „Gorki, Maxim: Gram. Übersetzung aus dem Russischen“ (1902), „Galton, Francis: Genie und Vererbung. Übersetzung von Otto Neurath und Anna Schapire-Neurath“ (1910), „Kulczycki, Ludwik: Geschichte der russischen Revolution. 3 Bde., Übersetzung aus dem Polnischen“ (1910–14)

L.: Brümmer 1913, Buchegger 2002, Giebisch/Gugitz 1964, Kosch 1963, Kürschner 1908, Lütke 1936, ÖBL, ÖNB 2002, Der Bund, Jg. 6, 1911, H. 6, Neues Frauenleben, Jg. 24, 1912, H. 1, www.onb.ac.at/ariadne/

Neurath-Reidemeister Marie; Pädagogin, Sozialwissenschaftlerin und Schriftstellerin

Geb. Braunschweig, Deutschland, 27. 5. 1898

Gest. London, Großbritannien, 10. 10. 1986

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Hans Reidemeister, herzoglich-braunschweigischer Regierungsrat; Mutter: Sophie, geb. Langerfeldt. Bruder: Kurt Reidemeister (1893–1971), Mathematiker.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Otto Neurath (1882–1945), Philosoph und Soziologe.

Ausbildungen: Studium der Mathematik und Physik an den Universitäten Braunschweig, München, Berlin und Göttingen. Besuchte für kurze Zeit die Kunstakademie.

Laufbahn: War als Lehrerin tätig, Mitarbeit im Wirtschafts- und Gesellschaftsmuseum in Wien. Ab 1925 Assistentin von Otto Neurath, entwickelte mit ihm zusammen die Isotypie (Bildstatistik), 1930 Gastlehrerin in Moskau, emigrierte mit Otto Neurath 1934 nach Holland, arbeitete mit ihrem Mann an der von ihm gegründeten International Foundation for

Visual Education. 1940 mussten sie erneut fliehen und waren bis 1941 interniert. Nach der Entlassung ließen sie sich in Oxford nieder. 1942 gründeten sie das Isotype-Institut, welches sich mit jungen Lesern beschäftigte. Nach dem Tod ihres Mannes führte sie das Institut weiter und begann nebenbei Kinderbücher zu illustrieren. Sie veröffentlichte im Exil zahlreiche naturwissenschaftliche Kinderbücher, in denen sie die Methode der Bildstatistik für ihr Konzept einer visuellen Erziehung produktiv anwandte.

Qu.: Library of the University of Reading. Ihre Erinnerungen „An was ich mich erinnere. Erzählt und aufgeschrieben für Henk Mulder“ befinden sich in der Österreichischen Nationalbibliothek (im Nachlass Otto Neuraths in der Sammlung von Handschriften und alten Drucken unter der Signatur Cod. Ser. N. 31.885).

W u. a.: „I'll Show You How it happens“ (1948), „Living in Early Times“ (1947 mit Otto Neurath), „Living in the World“ (1949 mit Otto Neurath), „How the First Men Lived“ (1950), „Visual Science. First and Second Book“ (1950), „The Wonderworld of Animals“ (1952), „Die Wunderwelt der Tiere“ (1956), „Flug durch den Weltraum“ (1956), „Empiricism and sociology. With a selection of biographical sketches“ (1973 mit Otto Neurath), „Philosophical Papers 1913–1946“ (1983 mit Otto Neurath)

L.: Ewers/Seibert 1997, Fuss 2001, Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung 1999, Korotin/Stupnicki i.V., Röder/Strauss 1980–1983, Wikipedia: Karl Reidemeister.

Neusser Mathilde; Musikerin

Geb. Wien, 1872

Gest. ?

Laufbahn: Trat ab 1888 als Violinvirtuosin in Konzerten auf.

L.: Eisenberg 1891

Neustadt Schiller Minni, geb. Hermine Goldberg, verh. Schiller, verh. Neustadt;

Malerin

Geb. Wien, 19.5.1907

Herkunft, Verwandtschaften: Onkel: Oscar Straus, Komponist.

Ausbildungen: 1921–1927 Studium an der Akademie der Bildenden Künste in Wien.

Laufbahn: Hauptgebiet Porträtmalerei und Miniaturen, hatte mehrere Ausstellungen, bevor sie 1938 emigrieren musste. In Kolumbien 1940 Ausstellung in der Biblioteca Nacional in Bogotá. Aufträge für Porträts der kolumbianischen Gesellschaft.

L.: Douer/Seeber 1995, www.ila-bonn.de/artikel/ila338/kuenstlerinnen_emigrierte.htm

Neuwalder-Breuer Grete (Margarete), geb. Neuwalder; Bildhauerin und Keramikerin

Geb. Berlin, Deutschland, 22.11.1898

Gest. 1941 nach Polen deportiert, 1942 (?) in einem KZ ermordet

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Otto Breuer (1897–1938), Architekt und Möbeldesigner.

Ausbildungen: 1914–1919: Besuch der Kunstgewerbeschule (O. Strnad, A. Böhm, A. v. Kenner).

Laufbahn: Ausstellungen: Kunstschau (1920), Paris (1925), Europäisches Kunstgewerbe

Leipzig (1927), Künstlerhaus (1929), Werkbundaustellung (1930); Arbeiten: für Firma Goldscheider (Keramik), für Wiener Werkstätte (Keramik). 1935 in Japan ansässig, 1938 wieder in Wien, 1941 deportiert.

Qu.: DÖW.

L.: Schweiger 1990

Neuwall Gabriele von, geb. Baumann; Frauenrechtsaktivistin

Geb. 1824

Gest. 1913

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Emanuel (Many) v. Neuwall (1813–1879), Wiener Großhändler und Bankier.

Laufbahn: Von 1868 bis 1873 Präsidentin des Wiener Frauenerwerb-Vereins.

L.: www.onb.ac.at/ariadne/

Neuwirth Gertrude; Schriftstellerin

Geb. Linz, OÖ, 31. 8. 1921

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit OStR. Prof. Erich Neuwirth; Kinder: Gertrude, Isolde.

Laufbahn: Veröffentlicht Hörspiele, Erzählungen, Lyrik, Aphorismen und Kinderlyrik.

Mitgl.sch.: Mitglied der IG Autoren.

L.: Hübner 1993, Ruiss 1997

Neuwirth Rosa; Keramikerin

Geb. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 25. 10. 1883

Gest. Wien, 24. 10. 1929

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Josef Neuwirth (1855–1934), Kunsthistoriker.

Ausbildungen: 1899–1911 Kunstgewerbeschule Wien (Linke, Metzner, Breitner, Powolny); 1903/04 Fachschule Kolo Moser.

Laufbahn: R.N. arbeitete mit verschiedenen keramischen Dekorationstechniken und schuf Objekte nach eigenen Entwürfen und nach Modellen. Ausstellungen u. a. im Österreichischen Museum: Winterausstellung 1910/11, Winterausstellung 1911/12, Frühjahrsausstellung 1912, Winterausstellung 1913/14; in St. Petersburg 1903/04; in der Kunstschau Wien 1908 und 1909; im Wiener Künstlerhaus: Weihnachtsausstellung 1928. Weiters unterrichtete R.N. Zeichnen an einer Schule des Wiener Frauen-Erwerb-Vereins.

Qu.: Archiv VBKÖ, Wien

L.: BLÖF, Neuwirth 1974, ÖBL, Thieme/Becker 1992, Verbandsblatt 1930, Vollmer 1992

Neuwirth-König Gertrude; Grafikerin

Geb. Mährisch-Altstadt, Mähren (?), (Staré Město, Tschechien), 6. 1. 1900

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: 1922 Heirat mit Walter König, Mathematiker. Tochter: Ilse (*1923).

Ausbildungen: G.N.-K. besuchte 1918/19 für kurze Zeit die Fachschule für Tonindustrie in

Znaim. Nach der Vertreibung ihrer Familie und der Übersiedlung nach Wien begann die Künstlerin 1919 ein Studium an der Wiener Kunstgewerbeschule bei Franz Cizek, Victor Schufinsky, Rudolf Larisch und Josef Hoffmann, für das sie ab 1920 ein Staatsstipendium erhielt.

Laufbahn: Bereits ab 1920 beteiligte sie sich an Ausstellungen, darunter die Schulausstellungen der Abteilung Cizek im Österreichischen Museum für Kunst und Industrie (das heutige Museum für angewandte Kunst). 1921 wurde ihr gegen den Widerstand der Schulleitung der Lobmeyr-Preis für ein kinetisches Triptychon zuerkannt. Noch vor ihrem Abschluss an der Kunstgewerbeschule 1922 war sie als Gebrauchsgrafikerin tätig und wurde Mitglied des Österreichischen Werkbunds. Sie entwarf Tapeten und Stoffmuster sowie Signets. G.N.-K. war bis in die 1950er Jahre als freischaffende Künstlerin in Wien tätig.

L.: Bruegger 1999, Plakolm-Forsthuber 1994, Rochowanski 1922

Newald Fanny; Malerin und Grafikerin

Geb. Linz, OÖ, 19. 1. 1893

Gest. 10. 3. 1970

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Richard Newald, Präsident der Rechtsanwaltskammer, verwandt mit dem Maler Joseph Edlbacher.

Ausbildungen: Sie wurde bis zur Matura privat, u. a. 1911/1912 von Edward Samhaber in Mittelhochdeutsch und Literaturgeschichte unterrichtet. Von 1912 bis 1913 erhielt sie ihre künstlerische Ausbildung bei Berta von Tarnoczy und von 1913 bis 1914 bei Tina Kofler. 1917 lernte sie den Maler Matthias May kennen, dessen Kunstschule sie in den Jahren 1921 und 1922 besuchte. Dort wurde sie mit den Künstlern Rudolf Steinbüchler und Franz Pühringer bekannt. Zwischen 1924 und 1932 lebte sie in München, wo sie zunächst bei Angelo Jank, Adolf Schinnerer und Olaf Gulbranson an der dortigen Akademie studierte und dann als freischaffende Künstlerin tätig war.

Laufbahn: 1930–32 freischaffende Malerin in München, seit 1949 im Kulturamt der Stadt Linz (u. a. Leitung von wissenschaftlichen Arbeiten für Veröffentlichungen des Kulturamtes), Bühnenbildnerin der Linzer Puppenspiele. Ab 1949 arbeitete sie an verschiedenen Veröffentlichungen des städtischen Kulturamtes mit. F.N.s künstlerisches Werk war vom Impressionismus beeinflusst. Sie malte Aquarelle und Ölbilder, für die sie meist Stilleben, Blumen und Landschaften als Motive wählte.

Qu.: Linz, OÖ. Landesmuseum. Linz, Stadtmuseum Nordico.

L.: BLÖF, Hall/Renner 1992, WZ 14.2.1952, ÖNB http://data.onb.ac.at/nlv_lex/perslex/NO/Newald_Fanny.htm

Newald-Grasse Anny von, geb. Rihl, Edle von; Pianistin, Musikpädagogin und Publizistin

Geb. Wien, 17. 2. 1875

Gest. Wien, 7. 2. 1952

LebenspartnerInnen, Kinder: 1. verheiratet mit Dr. L. Grasse; 2. verheiratet mit Dr. J. von Newald, Historiker und Sohn des gleichnamigen liberalen Bürgermeisters von Wien.

Ausbildungen: Konservatorium in Wien (Schülerin von Hans Schmitt, J.N. Fuchs, Grädener und Proßnitz). Schauspielunterricht bei Arnaus (Burgtheater).

Laufbahn: Trat als Vortragskünstlerin im In- und Ausland auf, in Melk als Musikpädagogin

tätig, Pionierarbeit für das Musikleben in der Wachau, später auch in Wien erfolgreiche Tätigkeit als Solokorrepetitorin. Im katholischen Vereinsleben tätig. Schrieb lokalhistorische Aufsätze und Feuilletons (z. B. in der „Wiener Zeitung“). Vizepräsidentin der Österreichischen Schriftstellerergossenschaft.

Qu.: Wienbibliothek Handschriftensammlung. Tagblattarchiv/Personenmappe.

L.: BLÖF, Hall/Renner 1992, Planer 1929

Newman Isidora; Schriftstellerin, Malerin und Bildhauerin

Geb. 1884

Gest. nach 1954

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Edwin Neugass.

Laufbahn: Lebte zunächst in Wien. Erhielt am 9.7.1929 das US-Patent D78, 957 für das Design einer Puppe. Schrieb auch Stücke, unter anderem „Ma jolle“ (1929).

W.: „Fairy Flowers“ (1926), „The Legend of the Orange Blossom and other Fairy Flowers“ (1926), „Legend of the Tulip“ (1926), „The Legend of the Lilac and other Fairy Flowers“ (1926), „We Miss Violet and Other Fairy Flowers“ (1926), „Shades of Blue“ (1927), „Elfenblüten. Erträumtes und Wahres aus dem Reiche der Natur“ (1928), „Neger und Negerlein. Bilder und Geschichten aus dem Leben der amerikanischen Neger“ (1930), „The Magic Spindle or How Cotton came to be“ (1928), „Märchen und Sagen aus aller Welt“ (1931)

L.: Brüggemann 1975, Heller 2008

Newton Caroline; Fürsorgerin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: Die Amerikanerin C. N. war von 1921 bis 1924 bei Sigmund Freud in Analyse. Am 27. Februar 1924 hielt sie vor der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung den Vortrag „Anwendung der Psychoanalyse auf die soziale Fürsorge“. Diese Arbeit wurde 1925 in der „Imago“ veröffentlicht. Ab diesem Zeitpunkt war sie bis 1938 ordentliches Mitglied der WPV. Nach ihrer Rückkehr in die USA 1925 übersetzte sie die Schriften Otto Ranks und mehrere Arbeiten von Sándor Ferenczi. 1925 bewarb sie sich um die Aufnahme in die New York Psychoanalytic Society. Für das New Yorker psychoanalytische Establishment waren Laienanalytiker ein umstrittenes Thema. Anfänglich war C. N. als Gast zu den Sitzungen zugelassen worden. Nachdem sie aber 1925 eine psychoanalytische Privatpraxis eröffnet hatte und Empfehlungskarten versandte, wurden ihr auch die Gastprivilegien entzogen. Die New York Psychoanalytical Society forderte daraufhin eine Änderung der Statuten der Internationalen Vereinigung in dem Sinn, dass Mitglieder einer Gruppe nicht ohne weiteres Anspruch auf Mitgliedschaft in einer anderen Gruppe hätten. Sigmund Freud reagierte missbilligend. Davon ließ sich die New York Psychoanalytic Society nicht beeinflussen: „Sie reagierte auf den Fall Newton abwehrend, indem sie einen Bildungsausschuss einsetzte, der in Zukunft alle Bewerber zu überprüfen hatte.“ (Gay, 1989; 560). Nach der Auflösung der WPV 1938 war C. N. in keiner psychoanalytischen Vereinigung mehr Mitglied.

Qu.: Bernfeld Archives, Library of Congress, Washington D.C.

W.: „Die Anwendung der Psychoanalyse auf die soziale Fürsorge“. In: *Imago* 11 (1925),
Translations of Ferenczi, S., Rank, O.

L.: Gay 1989, Kerbl 1992

Nicklass-Kempner Selma, auch Niklas-Kempner; Sängerin und Musikpädagogin

Geb. Breslau, Schlesien (Wroclaw, Polen), 2. 4. 1854

Gest. Berlin, Deutschland, 22. 12. 1928

Ausbildungen: Schülerin der berühmten Gesangspädagogin Jenny Meyer (1834–1894) in Berlin.

Laufbahn: 1870 Debüt als Amina in Bellinis „La sonnambula“ in der Berliner Kroll-Oper. Engagements in Aachen, Augsburg, Berlin, Rotterdam und Wien. Bekannte Gesangslehrerin mit berühmten Schülerinnen. Unterrichtete unter anderem auch die Erzherzogin Stefanie.

L.: Eisenberg 1891, Kosch 1953, Kutsch-Riemens Bd. 4, Morgenstern 2007, Wikipedia

Nicoletti Susi, geb. Susanne Emilie Luise Adele Habersack; Schauspielerin

Geb. München, Deutschland, 3. 9. 1918

Gest. Wien, 5. 6. 2005

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Ernst Habersack, Reedereidirektor; Mutter: Consuela Nicoletti, Schauspielerin.

LebenspartnerInnen, Kinder: In zweiter Ehe verheiratet mit Ernst Haeussermann (1916–1984), Schauspieler und Burgtheaterdirektor. Ein Sohn, eine Tochter.

Ausbildungen: Schauspielschule Magda Lins.

Laufbahn: Stand ab dem 13. Lebensjahr als Tänzerin auf der Bühne der Münchner Kammerspiele, danach Solotänzerin an der „Münchner Opernbühne“. Schloss sich zu Beginn der 1930er Jahre der Kabarettgruppe „Die weißblaue Drehorgel“ an, 1936–1940 an den Städtischen Bühnen Nürnberg, 1939 Filmdebüt in „Schwarz und Blond“ (in der Folge Rollen in über 100 Filmen). 1940–1992 Ensemblemitglied des Burgtheaters (1983 Ehrenmitglied); 1959–1961 und ab 1992 am Theater in der Josefstadt, seit 1946 bei den Salzburger Festspielen. S.N. arbeitete auch als Tanz- und Schauspiellehrerin: 1954–1989 war sie ordentliche Professorin am Wiener Reinhardt-Seminar, gab Musical-Kurse und Privatunterricht.

Ausz.: 1977 Österreichisches Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse, 1978 Ehrenmedaille der Bundeshauptstadt Wien in Gold, 1995 Ernennung zur Kammerschauspielerin, 1997 Nestroy-Ring, 2000 Platin Romy für ihr Lebenswerk, 2004 Undine Award für ihr Lebenswerk als Nachwuchsförderin, 2005 Goldenes Ehrenzeichen der Stadt Wien.

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe.

W.: „Nicht alles war Theater. Erinnerungen, aufgezeichnet von G. von Schönthan“ (1997)

L.: Schulze-Reimpell 2007, Wikipedia, www.aeiou.at

Nicolin Eleonore; Schriftstellerin

Geb. Kremsmünster, OÖ, 6. 12. 1851

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter eines Finanzwachaufsehers.

Ausbildungen: Besuchte die vierklassige Volksschule und kam zur weiteren Ausbildung als

Erzieherin nach Wien. 1873 einjähriger Kurs für Arbeitslehrerinnen.

Laufbahn: Ab 1874 städtische Volksschularbeitslehrerin, danach auch Bürgerschularbeitslehrerin. 1881 und 1887/88 im Komitee für die Aufstellung bzw. Revision der Lehrgänge für den Handarbeitsunterricht. Wirkte an der Sammlung von „Wiener Wandtafeln für den Unterricht in weiblichen Handarbeiten“ mit.

W.: „Anleitung zum Schnittzeichnen und Zuschneiden der wichtigsten Wäschegegenstände für die Bedürfnisse der allgemeinen Volks- und Bürgerschulen für Mädchen“ (1897), „Über den Unterricht im Nähen und Schnittzeichnen an der Bürgerschule, mit Zugrundelegung der Wiener Wandtafeln. In: Österreichische Lehrerinnen-Zeitung, zugleich Organ des Vereines der Lehrerinnen und Erzieherinnen in Österreich Wien: 7. Jg., Nr. 5“ (1899), „Ist eine gründliche Umgestaltung des Lehrplanes für den Industrie-Unterricht nothwendig?“ In: Österreichische Lehrerinnen-Zeitung, zugleich Organ des Vereines der Lehrerinnen und Erzieherinnen in Österreich Wien: 8. Jg., Nr. 19 (1900)

L.: Pataky Bd. 2

Niebuhr Elly, eigentl. Elly Prager-Mandowsky; Fotografin

Geb. Wien, 25.3.1914

Gest. Wien, 18.9.2013

E.N. hieß eigentlich Elly Prager-Mandowsky, den Nachnamen Niebuhr nahm sie erst nach ihrer Heirat an. Sie behielt ihn auch nach der Scheidung.

E.N. war Fotografin in Wien und New York. Nach ihrer Flucht 1938 arbeitete sie in New York als Porträtfotografin, ab 1947 lebte sie wieder in Wien. Zunächst war sie Zeitungsphotografin, dann – zwischen Ende der 1950 bis Ende der 80er Jahre – war sie eine bekannte Modefotografin.

Herkunft, Verwandtschaften: E.N. wurde am 25. März 1914 als ältere von zwei Töchtern (die jüngere Tochter hieß Ilse) in Wien geboren. Ihr Vater, Erich Prager-Mandowsky, geb. am 8. Jänner 1876 in Hultschmi (Schlesien), war Kaufmann. Ihre Mutter, Paula Prager-Mandowsky, geb. am 11. Dezember 1884 in Linz, war um die Jahrhundertwende nach Wien gezogen. Beide Eltern waren jüdischer Herkunft, die Mutter, eine musisch begabte Frau, stammte aus einer orthodoxen jüdischen Familie. Die Familie führte in ihrer Wohnung, in der Paniglasse im vierten Wiener Gemeindebezirk, ein einigermaßen bürgerliches Leben. Man leistete sich eine Hausangestellte.

Laufbahn: E.N. wuchs in einem weit liberaleren Umfeld als ihre Eltern auf. Auf Drängen ihrer Eltern stellte sie ihre künstlerischen Interessen zunächst zurück und wandte sich einer handfesten, praktischen Berufsausbildung zu. Von 1933 bis 1935 absolvierte sie einen Ausbildungskurs in der „Gewerblichen Privatanstalt für Miedernähen, Schnittzeichnen und Zuschneiden“ sowie eine Lehre im „Mieder-Salon“ von Alice Schallinger in der Mariahilferstraße 45. Aber schon bald ging sie ihre eigenen beruflichen Wege. Im Sommersemester 1935 inskribierte sie sich in Physik und Chemie an der Universität Wien. Nach drei Semestern, sie war inzwischen 22 Jahre alt, wandte sie sich einer zweiten Berufsausbildung zu: der Fotografie. Sie beginnt eine Lehre im bekannten Wiener Atelier von Hella (Helene) Katz. Katz, geb. am 20. September 1899 als Tochter einer deutschsprachigen jüdischen Familie in Lemberg, war in den Wirren des Ersten Weltkrieges nach Wien gekommen, hatte hier 1920 die Graphische Lehr- und

Versuchsanstalt abgeschlossen, 1922 den Gewerbeschein erworben und am 30. März 1925 ein Atelier am Stubenring 18 eröffnet. E.N. begann ihre Lehrzeit bei Katz am 10. November 1936 und belegte parallel zu ihrer praktischen Fotoausbildung auch die vorgeschriebenen Kurse an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt. Im Atelier von Hella Katz war E.N. vor allem mit der Porträtfotografie beschäftigt. Privat entstanden daneben ganz andere Aufnahmen. Die ersten erhaltenen Fotos, die sie ab Sommer 1937 machte, sind Sozialreportagen. Sie fotografierte die Errungenschaften des (inzwischen politisch unterdrückten) „Roten Wien“: Kindergärten, Kinderspitäler, Familienasyle und Gemeindebauten, die bis 1933 erbaut wurden, u. a. den Karl Marx-Hof in Wien-Heiligenstadt. E.N. fotografiert aber auch den Wiener Alltag, Straßenszenen oder das populäre Leben im Prater.

Nach dem Einmarsch der Nationalsozialisten war E.N. gezwungen, im Frühjahr 1938 die Graphische Lehr- und Versuchsanstalt ohne Abschluss zu verlassen. Am 1. Juli 1938, ein Jahr früher als vorgesehen, beendete sie auch die praktische Ausbildung bei Hella Katz. Im Februar 1939 flüchteten die beiden Schwestern E. und Ilse nach London, ihre Eltern blieben in Wien zurück und wurden am 12. Juni 1942 aus Wien deportiert. Ihre Spuren verlieren sich in Budapest.

Im Frühsommer 1940 reisten die beiden Schwestern in die USA weiter. Es gelang E.N. relativ rasch, beruflich Fuß zu fassen. Sie arbeitete in mehreren Fotoateliers, zuletzt war sie fünf Jahre lang im Fotostudio Lorstan am Times Square tätig. Hier hatte sie Serienporträts nach dem gängigen Publikumsgeschmack herzustellen. Kulturellen, sozialen und politischen Anschluss fand E.N. im Kreis kommunistischer Flüchtlinge aus Österreich, die sich im „Austro-American Citizen's Committee“ zusammengeschlossen hatten. Hier lernte sie auch ihren künftigen Mann, Hans Niebuhr kennen, einen gebürtigen Wiener, der vor der Flucht als Matrose in Hamburg gelebt hatte, und der als Gewerkschafter und ehemaliger Spanienkämpfer politisch aktiv war. Die Ehe ging nach wenigen Jahren auseinander.

Im Juni 1947 kehrte E.N., die ihren Nachnamen Niebuhr behielt, nach Wien zurück und bewegte sich auch in Wien im Umkreis kommunistischer Freunde. Sie heiratete 1950 ein zweites Mal. Peter Gellert war ein Journalist, der 1939 ebenfalls nach England geflüchtet war. Auch diese Beziehung zerbrach nach wenigen Jahren. Ende der 1940er Jahre, E.N. hatte inzwischen einen Sohn, begann sie wieder mit der Fotografie. Zunächst machte sie kleine Reportagen, die sie v. a. linken Zeitungen anbot. Dann, ab Ende der 1950er Jahre, wandte sie sich der Modefotografie zu. Am 6. Juli 1957 erschienen ihre ersten Modefotos in der „Wiener Bilderwoche“, für die sie in den folgenden Jahren regelmäßig fotografierte. Später erschienen ihre Modeaufnahmen auch in anderen Tages- und Wochenzeitungen, etwa im „Express“, im „Kurier“, im „Neuen Österreich“, in der „Presse“, der „Kronenzeitung“, aber auch in den Österreich-Beilagen der deutschen Illustrierten wie „Brigitte“ und „Für Sie“. Daneben arbeitete sie für Kataloge, Plakate und Modeschauen, für Inserate und Aussendungen.

E.N. arbeitete für die bekanntesten Wiener Modesalons wie Adlmüller, Farnhammer, Höchsmann, Faschingbauer, Henrik, Havas und Dobyhal, aber auch für Pelzhäuser wie Foggenstein, Liska u. a. Nach dem Niedergang dieser Salons in den 1960er Jahren arbeitete sie auch für große Wiener Kaufhäuser, für Mode-, Schmuck- und Textilfirmen. Allmählich erweiterte sie ihr thematisches Repertoire. Neben der Mode machte sie auch Werbeaufnahmen für führende Wiener Firmen. Sie fotografierte Geschirr ebenso wie Möbel, Reinigungsmittel, Frisuren, Haushaltsgeräte, Kücheneinrichtungen und Teppiche.

In ihren Bildern bewegt sich E.N. geschickt zwischen gehobener Haute Couture und masentauglicher Werbung. Sie gab der Konsumkultur der Wiener Nachkriegszeit ein Gesicht. Als Fotografin wollte sie nicht Künstlerin sein, sondern Handwerkerin. Ihre Sammlung von Fotografien ist ein wichtiges Dokument der Populärkultur.

Anton Holzer

Niedermoser Friederike, geb. Domnosil; Architektin

Geb. Wien, 13. 10. 1904

Gest. 2000

LebenspartnerInnen, Kinder: 1928 Heirat mit Otto Niedermoser (1903–1976), Architekt. Tochter: Gabriele (*1933), Kostüm- u. Bühnenbildnerin, Prof. a. d. Angewandten.

Ausbildungen: Inskription im Studienfach Architektur in Graz oder Wien. Kunstgewerbeschule bei Oskar Strnad und Carl Witzmann.

Laufbahn: Zusammenarbeit mit ihrem Mann, später Leitung der Möbelfirma Niedermoser. L.: Eberwein 2004, Plakolm-Forsthuber 1994, www.architektenlexikon.at/

Niederreiter Josefina; Damenschneiderin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: Gehörte im 19. Jahrhundert zu den bekannten Damenschneiderinnen Wiens: „Es gab (in Wien) zwei große Gruppen von Schneidern, die Herren- und die Damenkleidmacher. War dieses Gewerbe in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts fast ausschließlich in der Hand der Männer, so trat in der zweiten Jahrhunderthälfte eine Änderung ein, die es auch den Frauen gestattete, dieses Gewerbe selbständig auszuüben und nicht nur, wie vorher, als Gehilfin oder Hilfsarbeiterin tätig zu sein.“ (Kaut, S. 62)

L.: Kaut 1970

Niegl Agnes; Pädagogin

Geb. Brunn am Gebirge, NÖ, 2. 9. 1913

Gest. Brunn am Gebirge, NÖ, 2. 3. 2008

Ausbildungen: Volks- und Bürgerschule, einjähriger Lehrgang für hauswirtschaftliche Berufe, Lehrerinnenbildungsanstalt, Matura 1932, Befähigungsprüfung für Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen. Nebenberufliches Studium der Pädagogik, Psychologie und Hauswirtschaft, 1948 Promotion zur Dr.in phil.

Laufbahn: Als Lehrerin an Volks- und Hauptschulen in Niederösterreich und Wien tätig. In der NS-Zeit mit der nicht zutreffenden Begründung „Präsidentin eines illegalen Kulturvereines“ zu sein, nach Polen strafversetzt.kehrte nach Kriegsende nach Wien zurück und war wieder im Lehrberuf tätig. Ab 1948 in der pädagogischen Abteilung des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst. 1960 Gründung des Bundesinstituts für Heimerziehung. Schrieb seit 1959 Beiträge für die Zeitschrift „Unsere Kinder. Fachzeitschrift für Kindergarten, Horte und Heime“. Gilt als eine der großen Gründergestalten der Katholischen Aktion und Pionierin der Mädchenbildung und des Kindergartenwesens.

Ausz., Mitgliedsch.: Mitglied der Diözesansynode, des Akademikerverbandes, Leiterin der Kom-

mission für Bildung und Erziehung beim Sekretariat der Bischofskonferenz, Mitarbeiterin bei Konferenzen der UNESCO. Wirkte bei der Gründung des Wiener Katholischen Akademikerverbandes mit, Anfang der 1980er Jahre dessen Präsidentin. Im Studienförderungswerk „Pro Scientia“, im „Otto-Mauer-Fonds“ und im „Forum St. Stephan“ tätig. Erhielt als erste Frau in Österreich den Ehrentitel eines Sektionschefs. Mit dem Päpstlichen Silvesterorden, dem Stephansorden und dem Großen Ehrenzeichen der Republik Österreich geehrt.

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe, Mitteilung der Nichte Anna Mayrhofer v. 1.4.2004.

W. u. a.: „Zum Problem des Schulversagens im ersten Unterrichtsjahr. Phil. Diss.“ (1948), „Gem. m. Bayr-Klimpfinger, Sylvia: Gegenwartsfragen der Kindergartenerziehung. Hg. im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht“ (1950), „Lehrplan für den hauswirtschaftlichen Unterricht“ (1950), „Gem. m. Bayr-Klimpfinger, Sylvia: Erzähl uns was! Geschichten für Kleinkinder“ (1966), „Schriften zur Mädchen- und Frauenbildung“ (1971), „Gem. m. Kann, Wilhelm Georg; Pluhar, Walther: Ich weiss, wer mir hilft“ (1971), „Grundlagen für eine lernzielorientierte Förderung durch den Kindergarten“ (1975), „Gem. m. Nagler-Nowak, Maria; Klein, Gabriele: Werkerziehung für Mädchen“ (o. J.), „Gem. mit Strobl, Karl: Erfahrungen und Versuche“ (1985), „Frühe Kindheit. Fundament des menschlichen Lebens“ (1985), „Gem. m. Kuchar, Hanna; Wurst, Hilde: Das Kindergartenwesen in Kärnten. Eine Dokumentation (1832–1995)“ (1997)

L.: Strobl 1983, <http://www.erzdioezese-wien.at/content/artikel/a14422>

Niese „Hansi“ Johanna, verh. Jarno; Schauspielerin

Geb. Wien, 10. 11. (30. 1.) 1875

Gest. Wien, 4. 4. (1. 5.) 1934

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Papierfabrikant.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1899 Heirat mit Josef Jarno († 1931), Schauspieler und Theaterdirektor.

Ausbildungen: Bürgerschule Mariahilf. Als Schauspielerin Autodidaktin.

Laufbahn: H.N. trat schon als Kind (1886) in einem Speisinger Wirtshaus in der kleinen Truppe des Schauspielers Lejeune auf und debütierte ohne vorherigen Schauspielunterricht 1891 am Stadttheater Znaim. Nach Engagements auf verschiedenen Saisontheatern und Bühnen kam sie 1893 durch A. Müller-Guttenbrunn als Soubrette ans Wiener Raimundtheater. Im Jahr 1899 wechselte sie an das Theater in der Josefstadt unter der Leitung von Josef Jarno, wo sie sich zur großen Charakterkomikerin und einer der stärksten Persönlichkeiten des Wiener Theaterlebens entwickelte. H.N. trat an fast allen Wiener Sprechbühnen in Stücken u. a. von Ludwig Anzengruber, Gerhart Hauptmann, Franz Molnár, Johann Nestroy, Ferdinand Raimund und Arthur Schnitzler auf. Ebenso war sie in verschiedenen Possen und in Operetten zu sehen (etwa 1907 als „Försterchristl“), häufig auch als Partnerin von Alexander Girardi. Auslandsgastspiele führten sie in die Schweiz und nach Deutschland. Im Stummfilm nur wenig beschäftigt, brachte ihr erst der Tonfilm große Erfolge (u. a. in „Die große Liebe“, 1931; „Husarenliebe“, 1932).

Ausz.: Denkmal beim Volkstheater Wien; Verkehrsflächenbenennung: Wien 1190, Hansi-Niese-Gasse, seit 1935. Ehrengrab am Wiener Zentralfriedhof.

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe.

L.: BLÖF, Czeike 1974, Czelechowski 1947, Doublier 1955, Gruber 2002, Kosch 1953, Kosel 1902–06, ÖBL, Planer 1929, Wladika 1960, Wikipedia, <http://www.josefstadt.org/>, www.aceiou.at

Niessner Antonia C.; Unternehmensgründerin

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: A. N. gründete 1852 ein Unternehmen, das sich mit dem Handel von Spiel- und Sportwaren sowie Küchengeräten befasste. Schließlich spezialisierte sich die Firma auf Spiel- und Sportwaren. 1893 war das Geschäft in Wien 7, Kirchengasse 9 und 9a untergebracht. Ab 1921 war Juliane Niessner Inhaberin, ab 1923 Walter und Helene Niessner.

L.: Parzer-Belmonte 1996

Nigg Marianne; Sachschriftstellerin, Lyrikerin, Lehrerin und Journalistin

Geb. Groß-Jedlersdorf, NÖ-Wien, 5. 6. 1843

Gest. Wien, 13. 7. 1917

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Beamter.

LebenspartnerInnen, Kinder: War 1893 noch unverheiratet.

Ausbildungen: Staatliche Mädchenschule in Wien, Lehrerinnenbildungsanstalt zu St. Ursula/Wien; mit Stipendium 1877 Bildungsreisen nach Deutschland und in die Schweiz.

Laufbahn: 1863–1865 Italienisch-Unterricht an der Opernschule in Wien, ab 1866 Lehrerin an der ersten nur mit Lehrerinnen besetzten Mädchenschule Österreichs in Korneuburg; journalistisch bei „Erster österreichischer Zeitschrift für Lehrerinnen“ tätig. Gründungsmitglied und Redakteurin der Fachzeitschrift „Lehrerinnenwart“ (später: „Neuzeit“). 1891 Vortrag beim internationalen Hygiene-Kongress in London. In der Folge an zahlreichen Zeitschriftenprojekten für die Berufsgruppe der Lehrerinnen beteiligt.

W.: „Jubiläumsalmanach. Gedichte“ (1888), „Biographie der österreichischen Dichterinnen und Schriftstellerinnen“ (1893), „Österreichs Handarbeit“ (1894), „Leopold Chimani 1774–1844“ (1895), „Blütenlese aus den in Chicago prämierten Dichterinnen und Schriftstellerinnen“ (1898), „Streublumen auf dem Lebensweg. Sammlung von Erzählungen. Hg. Marianne Nigg“ (1898), „Zum Gedächtnis an den Minnesänger und Dichter Ritter Ulrich von Lichtenstein zu seinem 700. Geburtstag“ (1899), „Blumenreigen. Gedichte. 2. Auflage“ (1902), „Trient“ (1902), „Einige Ansichten über den Handarbeitsunterricht vom gesundheitlichen Standpunkte“ (o. J.), „Frauen-Handarbeit. Erstes Organ der Lehrerinnen der Handarbeit an den österreichischen Schulen. Geleitet und herausgegeben von Marianne Nigg“ (1. Jahrgang 1897), „Der Lehrerinnen-Wart. Zeitschrift für die Interessen der Lehrerinnen und Erzieherinnen. Hg. von Marianne Nigg und Ferdinand Maria Wendt“ (1889–1901), „Neuzeit. Blätter für weibliche Bildung“ (Korneuburg 1891–1894, Nachfolgemedium von „Der Lehrerinnen-Wart“), „Frauen-Werke. Österreichische Zeitschrift zur Förderung und Vertretung der Frauenbestrebungen. Geleitet und hg. von Marianne Nigg“ (1894–1902)
L.: Brümmer 1913, Giebisch/Gugitz 1964. Stachel 1978

Margit Wolfsberger

Nikola Frieda; Nationalrätin und Lehrerin

Geb. Graz, Stmk. 6. 12. 1881

Gest. Graz, Stmk. 19. 1. 1958

Ausbildungen: Volksschule, Bürgerschule, Fortbildungsbürgerschule, Lehrerinnendiplom in Wien (Volks-, Haupt-, und Fortbildende Schule).

Laufbahn: 1921–1934 Mitglied des steiermärkischen Landtages, Vorstandsmitglied der internationalen katholischen Jugendliga, Vorstandsmitglied der internationalen katholischen Frauenliga, Präsidentin des Reichsverbandes katholischer Mädchenvereine Österreichs, im Vorstand der katholischen Reichsfrauenkonferenz Österreichs; 1944 mehrwöchige politische Freiheitsstrafe, 1945 Nationalrätin ÖVP, Wahlkreis Graz, 1946–1957 Stellvertreterin der Bundesleiterin des Österreichischen Freiheitsbundes (ÖFB).

L.: BLÖF, Die Abgeordneten 1975, Handbuch Bundes/Nationalrat 1945, Oberleitner 1981

Nikoletti Angela; Lehrerin und Widerstandskämpferin

Geb. Margreid, Tirol, 31. 5. 1905

Gest. Kurtatsch, Südtirol, Italien, 30. 10. 1930

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Landarbeiter.

Ausbildungen: 1926 Reifeprüfung an der Lehrerinnenbildungsanstalt in Zams (Tirol).

Laufbahn: A.N. gilt in Südtirol als Symbolgestalt des vom italienischen Faschismus verfolgten Deutschunterrichts für Südtiroler Kinder. Schon in der Lehrerinnenbildungsanstalt und besonders ab 1926, nach ihrer Rückkehr nach Südtirol, wo ab 1923 die deutsche Schule italienisiert und der private Unterricht behördlich verfolgt wurde, widmete sie sich mit ganzem Einsatz dem privaten Deutschunterricht der Kurtatscher Kinder. Sie wurde nach verschiedenen Schikanen schließlich von der italienischen Gendarmerie festgenommen, am 19.5.1927 abgeurteilt und ihrer Heimatgemeinde verwiesen. Ein ab 1927 fortschreitendes Lungenleiden führte zu ihrem frühen Tod.

W.: „Ausschnitte aus ihrem Tagebuch. In: Südtirol in Not und Bewährung. Festschrift M. Gamper“ (1955 und in: „Dolomiten“, 5.6.1975)

L.: ÖBL, Reut-Nicolussi 1928, Ritschel 1959, Schreiber 2008, Waldner 1973, Widmoser 1966, Dolomiten, 29.10.1960, 7.4.1974, 31.5., 5.6.1975, Katholische Volksschule 71, 1961, H. 7/8

Nilsson Märta Birgit; Sängerin

Geb. Svenstadt, Gemeinde Bastad, Schweden, 17. 5. 1918

Gest. Bjärlov, Gemeinde Kristianstad, Schweden, 25. 12. 2005

LebenspartnerInnen, Kinder: 1948 Heirat mit Bertil Niklasson, Tierarzt.

Laufbahn: B.N. debütierte 1946 in Stockholm, sang 1953 erstmals in Bayreuth, wo sie bis 1970 laufend auftrat. 1954 wurde sie zur schwedischen Hofopernsängerin ernannt. Im selben Jahr trat sie erstmals an der Wiener Staatsoper auf, wo sie bis zu ihrem Rückzug von der Bühne 1984 wiederholt Triumphe feierte. B.N. war auf vielen großen Bühnen zu sehen, z. B. 1959 an der Metropolitan Opera in New York, aber auch in München, Berlin, Tokio, Paris u. a. m. Sie gilt als die beste Wagner-Sängerin der Nachkriegszeit und als eine der besten dramatischen Sopranistinnen. Noch vor ihrem Tod stiftete die Künstlerin den „Birgit-Nilsson-Preis“, der auf dem Gebiet der Konzertmusik und Oper vergeben wird.

Ausz.: Ehrenmitglied der Wiener Philharmoniker.

Qu.: Königliche Bibliothek Stockholm.

W.: „Mein Leben für die Oper“ (1997)

L.: Steane 1974, www.aciou.at, Wikipedia

Nischer-Falkenhof Eleonore Antonie; Bibliothekarin

Geb. Wien, 7. 9. 1907

Gest. Wien, 3. 12. 1994

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter von Hofrat Ritter Ernst Nischer von Falkenhof, Generalstaatsarchivar, und seiner Frau Elisabeth Schmidt, Fabrikantentochter aus Gablonz. Hofrat Nischer von Falkenhof war der Sohn des Oberinspektors der österreichischen Eisenbahnen Karl Nischer und seiner Frau Eleonore Freiin von Hahn. Schwestern: Dr. Edith Lanza, Private; Fides Nischer (28. April 1912–29. Oktober 1994), Sekretärin.

Ausbildungen: N.F. legte nach acht Klassen Reformrealgymnasium am 2. Juli 1925 die Matura ab. An der Universität Wien studierte sie an der philosophischen Fakultät Urgeschichte und Ethnologie und promovierte am 27. Juni 1929 zum Dr. phil.

Laufbahn: Als wissenschaftliche Hilfsarbeiterin war sie am Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz (15. Oktober 1929–15. April 1930), am Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum (1. Juli 1930–31. Oktober 1931) und am Naturhistorischen Museum in Wien (1. November 1931–30. März 1934) tätig. Am 1. April 1934 trat sie ihren Dienst als Vertragsbedienstete und Hilfskraft für den mittleren Bibliotheksdienst an der staatlichen Kunstgewerbeschule Wien (seit 1970 Hochschule, seit 1998 Universität für angewandte Kunst) an. Am 2. Februar 1938 legte sie die Prüfung in Staatsverrechnungswissenschaft mit sehr gutem Erfolg ab, am 20., 21. und 29. November 1950 bestand sie die Prüfung für den gehobenen Fachdienst an Bibliotheken – nach fast siebzehnjähriger Tätigkeit als Bibliotheksleiterin im Ein-Frau-Betrieb. Sie war lebenslang zunächst Vertragsbedienstete und ab 1951 Beamtin der Verwendungsgruppe B – trotz Doktorats also nur als Maturantin eingestuft. Am 2. September 1970 wurde ihr der Titel „Amtdirektor“, also die Dienstklasse VII für den gehobenen Bibliotheksdienst verliehen. Mit 31. Dezember 1972 trat sie in den Ruhestand.

Für die Bibliothek bedeutete die Bestellung von N.F. im Jahr 1934 eine entscheidende Wende – eine kontinuierliche Aufbauarbeit begann. N.F. war bekannt für Eigeninitiative, Kontaktfreudigkeit, Verhandlungsgeschick und sprach englisch, italienisch und französisch. Zunächst kümmerte sich noch der Direktor der Kunstgewerbeschule intensiv um die Belange der Bibliothek, das Kollegium befasste sich immer wieder mit Einzelkäufen, doch in den Fünfziger- und Sechzigerjahren handelte N.F. zunehmend selbständig und betrieb gezielt den Literaturaufbau. Bei Versuchen des Kollegiums, in die Bestände einzugreifen, zeigte sie sich durchsetzungsfreudig. Erst 1970 erfolgte mit dem Kunsthochschul-Organisationsgesetz ihre direkte Unterstellung unter den Bundesminister für Unterricht und Kunst.

N.F. hielt stets guten und regen Kontakt zum Lehrpersonal, war kompetente Auskunftsperson in Fragen der Geschichte der Kunstgewerbeschule und verwaltete auch die der Bibliothek angeschlossene Sammlung und das Archiv. Noch während des Krieges begann sie den

gesamten Bestand in einem neuen, handgeschriebenen Inventar aufzunehmen; außerdem legte sie einen Nominalkatalog an, baute eine Schlagwortliste auf, die ihr als Grundlage für den Aufbau eines Schlagwortkatalogs diente.

N.F. erweiterte die Aufstellungssystematik, baute einen Fortsetzungskatalog auf, sowie neue Inventare der Meisterklassen; sie begann eine Zeitschriftenkartei zu führen u. die Zeitschriftenartikel in einer Zeitschriftendokumentation zu beschlagworten.

Im Jahr 1966 musste sie – nur mit Hilfe des Schulwirts – die Übersiedlung der Bibliothek in den Neubau bewerkstelligen. Erst 1969 erhielt sie einen Mitarbeiter, nachdem sie 36 Jahre allein die gesamte Bibliotheksarbeit mit Lesesaalbetreuung geleistet hatte. Durch ihre sprichwörtliche Eigeninitiative und ihr Verhandlungsgeschick gelangten viele Werke und Dokumente als Widmung oder Ankauf in den Besitz der Bibliothek und der Sammlung. Sie wird in allen Dienstbeschreibungen als äußerst fleißig, gewissenhaft, flink, verlässlich, organisatorisch begabt, konzilient und korrekt gelobt; ihr ausgeprägter Idealismus als Bibliotheksleiterin wird hervorgehoben.

N.F. lebte für die Bibliothek – zeitlebens unverheiratet und kinderlos – der Dank dafür: anlässlich ihrer Pensionierung wurde sie zur Verabschiedung ins Dienstzimmer des Rektors eingeladen „...wo Sie dann vom Gesamt-Kollegium in netter und freundschaftlicher Weise verabschiedet werden, wie es Ihnen als langjähriges und treues Mitglied des Hauses gebührt. Es wird nicht lange dauern, da ja dann die Sitzung des Gesamt-Kollegiums beginnt ...“

Mitgl. sch.: N.F. war ab 1930 Mitglied der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt und der Deutschen Arbeitsfront, seit 1933 Mitglied in der Vaterländischen Front, ab 1935 Mitglied beim Heimatschutz, am 19. März 1938 legte sie den Amtseid auf Hitler ab. Im August 1945 erklärte sie mit Unterschrift, dass sie nie der NSDAP oder einer ihrer Formationen angehört habe. Koller meint dazu, dass ihre Mitgliedschaft bei der VF seit 1933 in Bezug auf ihre politische Einstellung nicht aussagekräftig sei, da diese eine Zwangsmemberschaft für Staatsangestellte war, verweist allerdings darauf, dass ihre Position offensichtlich nicht gefährdet war. Auch fällt auf, dass sie schon etliche Jahre vor dem „Anschluss“ Mitglied bei diversen nationalsozialistischen Vereinen war. Es dürfte sich also um eine typische, vielleicht sogar etwas übereifrige, Mitläuferin gehandelt haben.

Qu.: Personalakt im Archiv der Universität für angewandte Kunst, Verlassenschaftssache Dr. Eleonora Antonie Nischer (Bezirksgericht Döbling), Verlassenschaftsabhandlung Dr. Ernst Nischer-Falkenhof (WStLA, Bezirksgericht Döbling: 3A 366/61).

W.: „Saliger, Arthur: Dom- und Diözesanmuseum Wien. Mit Beiträgen von Rupert Feuchtmüller, Eleonore Nischer-Falkenhof, Johann Weissensteiner und Waltraut Kuba-Hauk. Wien, Erzbischöfliches Dom- und Diözesanmuseum“ (1987, darin beschreibt N.-F. die Bibliothek des Erzbischöflichen Dom- und Diözesanmuseums)

L.: Koller 1995

Gerda Königsberger

Nissen Constanze von, geb. Maria Constanze Caecilia Weber, verw. Mozart; Sängerin und Biografin

Geb. Zell i. Wiesenthal, Deutschland, 5. 1. 1762

Gest. Salzburg, Sbg., 6. 3. 1842

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Fridolin Weber, Amtmann; Schwestern: Aloysia Weber (Lange) (zwischen 1758/62–1839); Sophie Haibel (um 1767–1846), Sängerin.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1782 Heirat mit W.A. Mozart (1756–1791), Komponist. Von den sechs gemeinsamen Kindern Raimund Leopold (*1783), Carl Thomas (*1784), Johann Leopold (*1786), Theresia (*1787), Anna (*1789) und Franz Xaver Wolfgang (*1791) überlebten nur Carl Thomas und Franz Xaver Wolfgang ihre Kinderzeit. 1809 Heirat mit Georg Nikolaus v. Nissen (†1926), dänischer Legationssekretär und Diplomat.

Laufbahn: Nach dem Tod W.A. Mozarts 1791 befand sich C. in einer schwierigen finanziellen Lage. Trotz der großen Armut der Familie verkaufte sie die noch vorhandenen Autografen Mozarts aber nicht sofort, sondern erst zur Jahreswende 1799/1800 an den Offenbacher Musikverleger Johann Anton André. 1795/96 unternahm sie mit ihren Schwestern A. Lange und A. Eberl eine Konzertreise durch Deutschland und Österreich. Nach der Heirat mit G.N. v. Nissen übersiedelte sie nach Kopenhagen. Zwischen 1820 und 1824 bereiste das Ehepaar Deutschland und Italien, bevor es sich im August 1824 in Salzburg niederließ. Nun begann sie gemeinsam mit ihrem Mann die Arbeit an einer der ersten Biografien über W.A. Mozart und gab diese 1828 heraus. 1826 wieder verwitwet, nahm sie ihre gleichfalls verwitwete Schwester S. zu sich und lebte bis zu ihrem Tod in Salzburg.

W.: „(Constanze Nissen-Mozart) Tagebuch meines Briefwechsels in Betref der Mozartischen Biographie (1828–1837). Neuübertragung und Kommentar von R. Angermüller“ (1999)

L.: Diez 1982, Eibl 1968, Goldinger 1962, ÖBL, Ogris 1999, Schneider/Algatzy 1962, Schurig 1922, Valentin 1942, Welsh 2004, Wurzbach, Wikipedia, www.aeiou.at

Nobl Friederike, geb. Stern, Nobl-Stern; Kunsthistorikerin

Geb. Mor. Ostrava, Mähren (Ostrava, Tschechien), 27. 4. 1906

Gest. Haifa, Israel, 24. 11. 1983

LebenspartnerInnen, Kinder: 1937 wurde ihre Tochter Eva Hermine in Wien geboren.

Ausbildungen: Absolventin des Kunsthistorischen Instituts der Universität Wien 1933 bei Strzygowski mit der Dissertation „Die Synagogen der aschkenasischen Juden in Mittel- und Osteuropa“.

Laufbahn: Emigrierte vermutlich nach Israel.

L.: Dissertationsverzeichnis, Wiener Kunstgeschichte 2008

Nöbl Hilde; Malerin und Speerwerferin

Geb. 1912

Gest. 24. 10. 2001

Ausbildungen: Besuchte die Malschule von Toni Kirchmayr, 1944–1952 Studium an der Akademie der Bildenden Künste in Wien. Diplom zur akademischen Malerin.

Laufbahn: Eine der bedeutendsten Künstlerinnen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. 1929 stellte H.N. am Innsbrucker Tivoli-Sportplatz den Weltrekord im Speerwurf ein. Nur

durch ein Missgeschick – der Speer war um sieben Millimeter zu kurz – wurde ihr Wurf nicht als Weltrekord anerkannt.

Ausz.: 1956 Preis der Stadt Innsbruck beim 5. Grafikwettbewerb, 1958 Kunstpreis der Stadt Innsbruck, 1982 Professorentitel; 1982 Trägerin des Ehrenzeichens für Kunst und Kultur der Stadt Innsbruck.

L.: Bertsch 1997, Frauen in Innsbruck

Nödl Frieda, Friederike Olga, geb. Rosenfeld; Landtagsabgeordnete und Widerstandskämpferin

Geb. Wien, 30. 1. 1898

Gest. Wien, 15. 11. 1979

F.N. wurde als Friederike Olga Rosenfeld 1898 als viertes von acht Kindern in Wien geboren. Die Erkrankung des Vaters, eines kleinen Geschäftsmannes, verunmöglichte den Besuch des Gymnasiums. Zur Aufnahmeprüfung für die Lehrerinnen-Bildungsanstalt wurde sie trotz bester Leistungen nicht zugelassen. Sie absolvierte die Handelsschule und war acht Jahre lang als Buchhalterin in einer kleinen Firma tätig. Die versäumte Ausbildung versuchte sie durch den Besuch verschiedener Kurse nachzuholen. 1923 heiratete sie den Schuldirektor und Sozialdemokraten Johann Nödl (gest. 20.1.1934). 1930 trat sie in die Sozialdemokratische Arbeiterpartei ein und wurde 1931 von Aline Furtmüller ins Bezirks-Frauen-Aktionskomitee geholt. Nach dem Verbot der Sozialdemokratischen Partei im Februar 1934, nur wenige Wochen nach dem plötzlichen Tod ihres Mannes, wurde F.N. für die illegale Partei aktiv. Sie stellte ihre Wohnung und ihr Wochenendhaus für Treffen zur Verfügung und beherbergte Mitglieder der Revolutionären Sozialisten (RS(Ö)) wie Rosa Jochmann oder Karl Hans Sailer. Über eine Gefangenenaufseherin gelang es ihr, Kontakt zu inhaftierten Genossen aufzunehmen und mit Hilfe von Kassibern die Kommunikation unter den Häftlingen sowie mit den im Untergrund befindlichen Sozialisten aufrecht zu erhalten. Sie verwaltete außerdem die Kasse der Sozialistischen Arbeiterhilfe (SAH), aus der die Angehörigen politischer Gefangener unterstützt wurden und Fluchthilfe geleistet wurde. Darüber hinaus sorgte sie als Kurierin für den Kontakt zwischen den Revolutionären Sozialisten und den in die Tschechoslowakei emigrierten Parteiführern. Auch nach der Annexion Österreichs an das Deutsche Reich setzte F.N. ihre Unterstützungs- und Kuriertätigkeit fort. So verhalf sie etwa Karl Hans Sailer zur Flucht in die Schweiz. Am 1. Juli 1938 wurde sie aufgrund der Denunziation des Gestapo-Konfidenten Hans Pav auf dem Weg nach Paris, wo sie mit Funktionären der Auslandsvertretung der österreichischen Sozialisten zusammentreffen sollte, noch in St. Pölten aus dem Zug heraus verhaftet. Gemeinsam mit sechs weiteren Mitgliedern der ehemaligen RS(Ö), unter ihnen Wilhelmine Moik, stand sie im Juni 1939 im ersten Volksgerichtshofprozess in Österreich wegen Vorbereitung zum Hochverrat vor Gericht. F.N. bekannte sich dazu, aus humanitären Erwägungen den Familien von Robert Danneberg, Käthe Leichter und Heinrich Steinitz Unterstützungsgelder zukommen lassen zu haben. Sie wurde zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus sowie zur Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt. In einem gesonderten Verfahren, das gegen sie, Käthe Leichter und die erwähnte Gefangenenaufseherin angestrengt wurde, erhielt sie wegen Kassiberschmuggels weitere zwei Monate Haft. Ihre Strafe verbüßte sie teils in der Frauenstrafanstalt

Wiener Neudorf, teils in den bayrischen Gefangenenhäusern Laufen und Traunstein, davon die Hälfte in Einzelhaft. 1941 entlassen, war sie weiterhin im Widerstand tätig. Unmittelbar nach der Befreiung widmete sich F.N. der Reorganisation ihrer Partei. Von 1945 bis 1964 war sie Abgeordnete im Wiener Landtag. Schwerpunkte ihrer kommunalpolitischen Tätigkeit waren die Bereiche Bildungswesen, Gesundheitswesen und Kultur. 1945 bis 1947 war sie Vorsitzende der „Volkssolidarität“, einer überparteilichen Hilfsorganisation zur Unterstützung ehemaliger politischer Gefangener und Opfer des Nationalsozialismus. Sie war Mitglied des Wiener Parteivorstands (1945–1947) und des Frauenzentalkomitees (1945–1968) der SPÖ sowie Klubobmannstellvertreterin der sozialistischen Fraktion des Wiener Landtages und Gemeinderates. Darüber hinaus war sie führend in der Bezirksleitung Landstraße tätig, wo sie 20 Jahre lang als Bezirksfrauenleiterin wirkte. Ferner bekleidete sie die Funktion eines Präsidiumsmitgliedes des Bundes der Sozialistischen Freiheitskämpfer. Sie erhielt zahlreiche Auszeichnungen, unter anderem die Viktor-Adler-Plakette, die Otto-Bauer-Plakette, die Ehrenmedaille der Bundeshauptstadt Wien in Gold sowie das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich. F.N. starb 1979. In Wien-Landstraße ist seit 1984 eine Wohnhausanlage der Gemeinde Wien nach ihr benannt. *Qu.*: VGA, Personenarchiv, Lade 22, Mappe 29. DÖW 4.382, 4.698, 7.006, 7.256, 11.132. *L.*: Brauneis 1974, Czeike 1995, Dokumentationsarchiv 1998, Steiner 1968a, Steiner 1995, Bezirksmuseum Landstraße, Nachrichten 1996/3, S. 24–28 [Erinnerungen]

Christine Kanzler

Noé Grete von, Margarete; Modekünstlerin

Geb. Wien, 27. 1. 1894

Gest. ?

Ausbildungen: Ab 1921 besuchte G.N. die Kunstgewerbeschule (O. Strnad) in Wien.

Laufbahn: Teilnahme an der Modeausstellung (1915); Arbeiten für die Wiener Werkstätte:

Mitarbeit an den Mappenwerken „Die Mode“ (1914/15) und „Das Leben der Dame“ (1916).

L.: Schweiger 1990

Nohel Corinna; Frauenrechtsaktivistin

Geb. ?

Gest. 1935

Herkunft, Verwandtschaften: Entstammt einer schottischen Familie.

Laufbahn: Kam durch Heirat nach Österreich, Mitbegründerin und Vorsitzende des „Verbandes für Frauenkleidung und Frauenkultur“, Mitglied der Friedenskommission des BÖFV.

L.: Nachruf in: Die Österreicherin, 8. Jg., Nr. 6/7, April 1935, www.onb.ac.at/ariadne/

Nolden Li, Lia Nolden, geb. Lina Nathan; Schauspielerin und Sängerin

Geb. 1900

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: 1. Verheiratet mit Hans David; 2. verheiratet mit Leo Bieber.

Laufbahn: Im britischen Exil u. a. Schauspielerin an der Kleinkunsthöhne „Laterndl“.

L.: Dokumentationsarchiv 1992, Trapp/Mittenzwei 1999

Norbert-Miller Hanna; SchauspielerIn

Geb. 1916

Gest. 1998

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Martin Miller (urspr. Rudolf Müller), Schauspieler, Regisseur, Protagonist des Exilkabarets „Laterndl“.

Laufbahn: Sprecherin zunächst beim Deutschen Dienst der BBC, ab 1943 Sprecherin und Übersetzerin beim Österreichischen Dienst. Mitglied der Exilbühne „Laterndl“.

L.: Dokumentationsarchiv 1992, Muchitsch 1992

Nordmann Camilla; Sängerin

Geb. Mödling, NÖ, 1856

Gest. ?

Laufbahn: War als Sängerin in italienischen Opern tätig, Gesangslehrerin am Institut Horak. Ging 1889 nach Berlin.

L.: Eisenberg 1891

Nordmann Rosa, Ps. Fr. Normandy; SchauspielerIn

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: Vom 6.10.1888 bis 4.1.1889 Mitglied des k. k. Hofburgtheaters, 1899 in Berlin und später Mitglied des Brünner Stadttheaters. 1891 Mitglied des Teplitzer Stadttheaters, 1893 als SchauspielerIn in Chicago.

L.: Eisenberg 1891, Eisenberg 1893

Norman Josephine, geb. Arrich; SchauspielerIn

Geb. Wien, 12. 11. 1904

Gest. Roslyn, Long Island, USA, 24. 1. 1951

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Herbert Rawlins, Schauspieler.

Ausbildungen: Schulbesuch in New York. Erhielt aufgrund ihres großen Talents ein Stipendium an der National Academy of Design.

Laufbahn: Kam in jungen Jahren mit den Eltern in die USA. Arbeitete als Malerin und Modell für viele Künstler. Das Angebot bei den Ziegfeld Follies aufzutreten, lehnte sie ab. Übernahm kleinere Rollen in Filmen. 1925 erhielt sie in Hollywood mehrere Nebenrollen. Zog sich nach ihrer Heirat aus dem Metier zurück.

L.: Ulrich 2004

Norst Elisabeth, Else; MathematikerIn und PhysikerIn

Geb. Czernowitz, Bukowina (Tscherniwzi, Ukraine), 30. 11. 1892

Gest. ?

Ausbildungen: Studierte ab 1910 Mathematik und Physik an der k. k. Franz-Josefs Universität Czernowitz. Ihre Dissertation „Über kontinuierliche Variationsprobleme“ führte sie bei Professor Hahn durch. Nach Ausbruch des 1. Weltkrieges ging sie nach Wien. Im März 1917 suchte sie um Zulassung zu den abschließenden Prüfungen an und beendete im selben Jahr ihr Studium.

Laufbahn: Ab dem Wintersemester 1919/20–1922/23 Assistentin am Ersten Physikalischen Institut bei Professor Lecher.

Qu.: UA Wien, ÖSta, nawi-Modul Bischof.

Norwill Camilla; Sängerin

Geb. Eibenschütz, Mähren (Ivančice, Tschechien), 1860

Gest. ?

Laufbahn: Lebte und wirkte in Wien.

L.: Eisenberg 1891

Noske-Sander Sophie; Malerin und Goldschmiedin

Geb. Wien, 5.3.1884

Gest. Wien, 6.5.1958

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit dem Maler und Grafiker Hugo Noske (1886–1960).

Ausbildungen: Akademie für angewandte Kunst 1902–1904.

Laufbahn: 1938 Kommissarische Leiterin der „Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs“, Wien.

Mitgl.sch.: Mitglied im „Österreichischen Werkbund“ und im „Bund deutscher Maler Österreichs“.

L.: Hofmann 1936, Johnson 2012, Plakolm-Forsthuber 1994

Nöst Friederike; Politikerin

Geb. 18.4.1911

Gest. November 1942

Laufbahn: SDAP-Politikerin, Mitarbeiterin von „Der rote Stachel“.

L.: Pasteur 1986

Nostitz Pauline, Gräfin Mathilde Pauline von Nostitz-Rieneck (zu Rockitnitz), geb. Baronin des Granges, verw. Helfer; Forschungsreisende und Reiseschriftstellerin

Geb. Gut Zinnitz in der Niederlausitz (bei Calau), (Brandenburg, Deutschlands) 1801

Gest. Bad Egart (Gemeinde Partschins nahe Meran), Südtirol, Italien), 9.7.1881, lt. Gotha 12.7.1881

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Karl Philipp des Granges, Rittergutsbesitzer und Landschaftsmitglied in der Lausitz; Mutter: Sophie, geb. Freiin von Bülow. Sieben Geschwister. LebenspartnerInnen, Kinder: In erster Ehe verheiratet mit dem Arzt und Naturforscher Johann Wilhelm Helfer (1810–1840), Heirat 24.6.1834 in Dresden; in zweiter Ehe mit dem böhmischen Grafen und k. k. Kämmerer Joseph Dittmar von Nostitz-Rieneck (zu Rokitnitz, 1794–1871), Heirat 5.7.1844 in Dresden. Kinderlos.

Ausbildungen: Zunächst Hauslehrer auf Gut Zinnitz für alle acht Geschwister, als die Brüder in Dresden das Kadettencorps besuchten, übernehmen die Eltern den Unterricht der Mädchen, allerdings nur sporadisch. Der Vater lehrt sie Pflanzenkunde und alle in der Landwirtschaft erforderlichen Tätigkeiten. Mit zehn Jahren fordert er seine Tochter P.N. auf, sich

in seiner Bibliothek selbst weiterzubilden. Sie lernt während ihrer Reisen im Selbststudium Englisch und lässt sich für Reiseskizzen wiederholt im Zeichnen und Skizzieren unterweisen. Laufbahn: Lernt 1830 den Prager Johann Wilhelm Helfer zufällig auf einer Reise nach Dresden kennen, den sie vier Jahre später heiratet. Bereits 1835 geht das Ehepaar von Prag nach Smyrna (Izmir), wo Helfer eine Arztpraxis einrichtet und sich naturwissenschaftlichen Forschungen und seiner Sammeltätigkeit widmet. Nach drei Monaten brechen sie von hier zu weiteren Forschungsreisen auf, die sie in den Vorderen Orient, nach Syrien und Mesopotamien führen, wo sie sich der britischen Euphrat-Expedition von Oberst Chesney anschließen, und nach einem kurzen Aufenthalt in Persien (Buschir) schließlich nach Kalkutta gelangen. Hier erhält Helfer von der britischen Kolonialverwaltung den Auftrag zur Erforschung der Halbinsel Malakka und eine Anstellung bei der Ostindischen Kompanie. Die Expeditionen des Ehepaares Helfer starten im Jänner 1837. 1838 lassen sie sich bei Mergui in der Provinz Tenasserim nieder und gründen eine Kaffee-, Kokos- und Arekapalmenplantage, deren Anlage P. N. obliegt, während ihr Mann weitere Forschungsreisen im Mergui-Archipel unternimmt. 1840 reist er, begleitet von seinem Schwager Otto Freiherr des Granges, zu den Andamanen, wo er beim Versuch zu landen durch einen vergifteten Pfeil den Tod findet. P. N. bemüht sich vehement, die Pflanzung in Mergui weiterzuführen, begibt sich zu diesem Zweck nach Europa und interveniert in Berlin und London, doch scheitert dieser Plan letztlich. Erst drei Jahrzehnte später publiziert sie den Bericht ihrer Reisen, der auch Notizen von Johann Wilhelm Helfer enthält. Die umfangreiche Naturaliensammlung (mit mehr als 55.000 Objekten), an der P. N. intensiv mitgearbeitet hatte, übergibt sie dem Nationalmuseum in Prag. 1844 heiratet sie Graf Joseph Dittmar von Nostitz-Rieneck, den damaligen Präsidenten des Prager Museums. Sie lässt sich mit ihm zunächst in Prag, später in Wien nieder, wo sie mit einigen Damen aus der Gesellschaft einen Frauenverein gründet, um „Arbeitsschulen“ für Mädchen aus armen Verhältnissen zu schaffen; daraus entstanden in den Vorstädten 16 Schulen für mehr als zweitausend Mädchen. Jahrzehnte später verfasst sie eine Schrift, in der sie für die Gründung von Mädchengymnasien eintritt. 1852 kauft das Ehepaar Nostitz das Gut Schöndorf nahe Arad im Temeser Banat (damals zu Ungarn gehörig, heute Rumänien), für dessen Bewirtschaftung P. N. alleine zuständig ist, sie widmet sich vor allem dem Tabakanbau (und schreibt einen Artikel über das Tabakmonopol). 1869 aus gesundheitlichen Gründen Übersiedelung in die Schweiz, 1871 Tod ihres zweiten Mannes. P. N. stirbt im Juli 1881 in Bad Egart bei Meran, wo sie ihre letzten Jahre verbracht hatte.

Ausz., Mitgl.sch.: Ehrenmitgliedschaft der kaiserlich-königlichen Geographischen Gesellschaft in Wien, bei der ersten Ernennung von Ehrenmitgliedern am 13. Oktober 1857 (neben Ida Pfeiffer als einzige Frau). Ehrenmitglied der k. k. Geologischen Reichsanstalt in Wien (unbestätigt).

Qu.: ÖNB Wien, Handschriften-, Autographen und Nachlass-Sammlung; Bildarchiv.

W.: „Johann Wilhelm Helfer's Reisen in Vorderasien und Indien, 2 Teile“ (1873), „Über die sociale Stellung der Frauen“ (1874), „Ein deutsches Real-Gymnasium für Mädchen“ (1875), „Johann Wilhelm Helfer's Reisen in Vorderasien und Indien. Anhang: Meine Erlebnisse und Erinnerungen nach Helfer's Tode“ (1877, Reprint: Berlin 2004)

L.: Die Helfer'schen Sammlungen 1844, Dr. A. Petermann's Mitteilungen 1882, Frank/

Frank 2004, Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Gräflichen Häuser 1882, Johann Wilhelm Helfer's Reisen 1873, Klemm 1859, Oelsner 1894, Pataky 1898, Wurzbach 1862, Ein bewegtes Frauenleben. In: NFP, 16. Juli 1881, Nr. 6086, S. 5, K.K. geographische Gesellschaft. Sitzung am 17. Februar 1857. In: WZ, 27.2.1857, S. 569, Mittheilungen der kaiserlich-königlichen Geographischen Gesellschaft in Wien.

Gabriele Habinger

Nöstlinger Christine, geb. Göth, AutorInnenname: Wawa Weisenberg; Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. Wien, 13. 10. 1936

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Walter Göth, Uhrmacher; Mutter: Michaela, Kindergärtnerin; Stiefschwester: Barbara.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1. 1957 Heirat mit einem Mitstudenten, ein Kind. 2. Heirat mit Ernst Nöstlinger (*1932), Kinderbuchautor und Journalist. Töchter: Barbara (*1959), Informatikerin; Christiane (*1961), Psychologin.

Ausbildungen: Studium der Gebrauchsgraphik an der Wiener Akademie für Angewandte Kunst. Laufbahn: Bürokraft in einem Zeitungsverlag. Begann als Hausfrau und Mutter ein Kinderbuch zu malen und mit eigenen Texten zu versehen, womit ihr reiches literarisches Schaffen begann. Ch. N. befasst sich in ihren Büchern mit kindlichen Bedürfnissen und greift Autoritäts- und Emanzipationsfragen auf. Sie schuf sich mit ihren ironischen, der kindlichen Ausdrucksweise angepassten Texten einen unverkennbaren Stil und wurde zu einer der erfolgreichsten und innovativsten KinderbuchautorInnen Österreichs. Im Jahr des Kindes 1979 erfand sie die Figur des Dschi-Dschei-Wischer, der ein Jahr lang jeden Morgen im österreichischen Radio zu hören war. Neben ihren zahlreichen Kinderbüchern schreibt sie auch für Erwachsene, z. B. Dialektgedichte und veröffentlicht Glossen und Kolumnen in Zeitschriften und Magazinen. 1998 war sie Vorsitzende der Menschenrechtsplattform SOS-Mitmensch.

Ausz., Mitgl.sch.: 1972 Friedrich Bödecker-Preis, 1973 Deutscher Jugendbuchpreis, 1974 Österreichischer Staatspreis, Buxtehuder Bulle, 1974, 1979, 1984 und 1987, Österreichischer Staatspreis des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst für Kinder- und Jugendliteratur, 1975, 1979 Österreichischer Kinderbuchpreis, 1977 Mildred Batchelder Award, 1982 Holländischer Jugendbuchpreis „Der goldene Griffel“, 1984 Hans Christian Andersen-Medaille, Johann-Nestroy Ring der Stadt Wien für satirisch-kritische Leistung, 1987 Österreichischer Staatspreis, 1989 Österreichischer Würdigungspreis für Kinder- und Jugendliteratur, 1990 Züricher Kinderbuchpreis „La Vache qui lit“, 1991 Kinderbuchpreis der Stadt Wien, Ehrenliste des Österreichischen Kinder- und Jugendbuchpreises, 1993 Erster Preis der Stiftung Buchkunst, 1993, 1998 Steirischer Leseule-Kinderbuchpreis der Handelskammer Steiermark, 1994 E.A.-Generali-Sonderpreis des Hans-Czermak Preises des Verbandes Wiener Volksbildung für gewaltfreie Erziehung, Staatspreis für Kinderlyrik, 1998 Friedenspreis des österreichischen Buchhandels für Toleranz im Denken und Handeln, 2002 Wildweibchenpreis für Kinder- und Jugendliteratur der deutschen Gemeinde Reichelsheim im Odenwaldkreis, Hessen, 2003 Astrid-Lindgren Preis.

Mitgl.sch.: Mitglied der Grazer Autorenversammlung und der IG Autoren.

W. u. a.: „Die feuerrote Friederike“ (1970), „Die Kinder aus dem Kinderkeller“ (1971), „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ (1972), „Maikäfer, flieg! Mein Vater, das Kriegsende, Cohn und ich“ (1973), „Iba de gaunz oaman kinda“ (1974), „Achtung! Vranek sieht ganz harmlos aus“ (1974), „Ilse Janda, 14“ (1974), „Konrad oder Das Kind aus der Konservenbüchse“ (1975), „Rosa Riedl, Schutzgespenst“ (1979), „Pfui Spinne“ (1980), „Dsch-Dsche-i Dschunior Wischer-Briefe“ (1980), „Der Denker greift ein“ (1981), „Gretchen Sackmeier. Eine Familiengeschichte“ (1981), „Das Austauschkind“ (1982), „Iba de gaunz oamen fraun“ (1982), „Dicke Didi, fetter Felix“ (1982), „Gretchen hat Hänschenkummer. Eine Familiengeschichte“ (1983), „Hugo, das Kind in den besten Jahren. Phantastischer Roman nach den Bildern von Jörg Wollman“ (1983), „Geschichten vom Franz“ (1984), „Iba de gaunz oamen mauna“ (1987), „Nagle den Pudding an die Wand“ (1990), „Liebe Tochter, werter Sohn“ (1992), „Einen Vater hab ich auch“ (1994)
L.: Beigl 1986, Binder 1982, Böhm 1999, Dilewsky 1993, Dunda 1994, Feistl 1992, Franz/Lange/Payrhuber 2000, Fritsch 1996, Fuchs 2001, Fuchs 2001a, Fuchs 2002a, Gorschenek/Rucktäschel 1979, Janisch 1996, Jürs 1996, Kümmerling-Meibauer 1999, Kurz 1996, Pachler 1990, Pachler 1993, Rudlof-Garreis 1997, Schwendenwein 1989

Susanne Blumesberger

Notburga Hl., auch: Notburga von Eben; Dienstmagd und Heilige

Geb. Rattenberg am Inn, Tirol, um 1265 (nach alter Überlieferung im 9. oder 10. Jh.)

Gest. Jenbach, Tirol, 1313 (wahrscheinl. 14. 9., beigesetzt in Eben)

Herkunft, Verwandtschaften: Tochter eines Hutmakers aus Rattenberg in Tirol.

Laufbahn: Dienstmagd auf Schloss Rothenburg (Rattenberg) und vorübergehend bei einem Bauern im nahen Dorf Eben. Lebte nach alter Überlieferung im 9. oder 10. Jahrhundert in Rattenberg (Geburtshaus), in der barocken Ausgestaltung des H. Guarinonius in die Zeit um 1265–1313 verlegt. Kult 1862 von Papst Pius IX. bestätigt. N. gehört zu den meistgefeierten Heiligen Tirols. Notburga-Kirchen und -Altäre gibt es in Tirol, der Oststeiermark und in Slowenien. Ihr Grab in Eben ist ein viel besuchtes Wallfahrtsziel. Patronin der Dienstmädchen, der Arbeitsruhe, des Feierabends, für eine glückliche Geburt, bei Viehkrankheiten und allen Nöten der Landwirtschaft.

Darstellung: als Dienstmagd mit Milchkrug und Brot in der Schürze. Mit Getreidegarbe und freischwebender Sichel. N. ist die einzige heilig gesprochene Tirolerin.

L.: Kramer 1962, Notburga 2001, Pfaundler 1962, Schütte 1941, Wimmer 1959, www.aeiou.at

Nothaft (Notthafft) von Wernberg Michaela; Augustinerchorfrau und Bibliothekarin

Geb. 1681

Gest. nach 1753

Herkunft, Verwandtschaften: M.N. v. W. entstammte einer weitverzweigten bayerischen Adelsfamilie, deren Wurzeln bis ins Hochmittelalter zurückreichen. Der bekannteste Träger des Namens Nothaft in der Neuzeit ist der Reichshofratsvizepräsident Johann Heinrich von Nothaft Reichsgraf von Wernberg (1604–1665). Die genauen familiären und genealogischen Zusammenhänge dieses Geschlechts sind größtenteils noch zu erforschen, sodass unklar ist, wie M. v. N. in die Familie einzuordnen ist.

Laufbahn: M.N. v. W. war Konventualin des Augustinerchorfrauenstifts St. Laurenz in

Wien, das von etwa 1302 bis 1783 bestand. Es befand sich im heutigen Areal des I. Wiener Gemeindebezirks Fleischmarkt 19, Postgasse 17 und Laurenzerberg 2. Dort legte sie nach neunjährigem Noviziat am 24. April 1710 im Alter von 29 Jahren die Profess ab. Im Visitationsprotokoll vom 10. April 1742 ist vermerkt, dass sie bei der Bibliothek beschäftigt war. 1753 wird sie nochmals erwähnt.

M. v. N. ist die einzige Bibliothekarin dieses Klosters, die bislang in dessen fast 500 Jahre währenden Geschichte bekannt ist. 1422 schied das Kloster aus dem Verband des Dominikanerordens aus und wurde in geistlichen Belangen dem Bischof von Passau und in weltlichen Dingen dem Landesfürsten unterstellt; 1450 übernahmen schließlich die Laurenzerinnen die Regel der Augustinerchorfrauen. In den von den Augustinerchorfrauen von St. Jakob auf der Hülben übernommenen Statuten (Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Codex 15 103) sind in Kapitel 52 Bücherpflege und das Amt einer Bibliothekarin umfassend geregelt. Diese Statuten wurden 1724 anlässlich einer Visitation zwar einer teilweisen Adaptierung und Ergänzung unterzogen, jedoch im Wesentlichen bestätigt. Möglicherweise wurde erst jetzt der Verwaltung der Bibliothek mehr Augenmerk geschenkt und dafür ein eigenes Amt geschaffen. L.: Christ 1942, Häupler 1996, Kopallik 1890, Strauß 1949

Ingrid Roitner

Nothelfer Herma; Politikerin und Bibliothekarin

Geb. Wien, 24. 5. 1911

Gest. Wien, 24. 6. 1997

Ausbildungen: Handelsschule.

Laufbahn: Von 1928 bis zum 12. Februar 1934 Angestellte der Gewerkschaft der Land- und Forstarbeiter. Ab 1926 Bibliothekarin in der Arbeiterbücherei der SDAP-Wieden, von 1926 bis 1928 Obmannstellvertreterin der SAJ im 4. Bezirk. Nach 1934 setzte sie ihre politische Tätigkeit in der Illegalität fort. Bereits im Mai 1945 war H.N. wieder als Bezirkssekretärin der SPÖ-Wieden aktiv und fungierte nach den ersten Wahlen bis zum Jahr 1973 als Bezirksrätin. Über die ersten Wochen und Monate nach dem Krieg berichtete sie später: „Als wir Ende April 1945 in unser Parteiheim auf (Wiedner Hauptstraße) 60b kamen, fanden wir einen Schutt- und Trümmerhaufen vor, den die Hitlerjugend noch in den letzten Tagen vor ihrer Auflösung angerichtet hatte. Nach und nach tauchten immer mehr Genossen auf, und wir arbeiteten tagelang, um einigermaßen ein Sekretariat einrichten zu können. [...] Mangel an Mitarbeitern hatten wir in den Jahren nach 1945 keinen. Die ersten Monate nach dem Krieg, als noch sehr viele arbeitslos waren, saßen in einem Nebenraum des Sekretariats stets 10 bis 20 Genossen, die sich zu jeder Arbeit freudig und uneigennützig anboten.“ Von 1966 bis 1973 war H.N. Bezirksvorsteher-Stellvertreterin im 4. Bezirk.

L.: www.ropeswien.at

Nousseul Marie Rosalia, geb. Lefèvre (Lefebvre); Schauspielerin

Geb. Graz, Stmk., 5. 5. 1745 (1750)

Gest. Graz, Stmk. 24. 1. 1804

LebenspartnerInnen, Kinder: Sie heiratete 1770 den Schauspieler und Theaterdirektor Johann (Josef) Nousseul (1747–1821).

Laufbahn: Spielte am Markgräflisch Badischen Hoftheater, später in München, Berlin, Mannheim und Hannover. M.N. wurde 1789 gemeinsam mit ihrem Mann nach Wien berufen, wo sie bis 1804 als k. k. Hofschauspielerin am Burgtheater wirkte.

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe.

L.: DBA, ÖBL

Novak Wanda; Sportlerin

Geb. Wien, 16. 1. 1913

Laufbahn: War in mehreren Sportarten aktiv, unter anderem in Tennis, Schwimmen, Eislaufen, Leichtathletik. 1930 bei Danubia. Ab 1933 bei W.A.C. Im Damenländerkampf tätig, 1934 Hochsprungrekord.

L.: Österreich 1918–1934

Novakovic Olga; Pianistin und Klavierpädagogin

Geb. Wien, 15. 1. 1884

Gest. Wien, 14. 2. 1946

Ausbildungen: 1918/19 Schülerin Arnold Schönbergs im Seminar für Komposition, 1919–21 Privatschülerin Schönbergs in Wien, Zandvoort und Traunkirchen.

Laufbahn: Vorstandsmitglied, Wegbereiterin und Mitwirkende im „Verein für musikalische Privataufführungen“. Zusammenarbeit mit Anton von Webern, u. a. Pianistin in den Veranstaltungen zu dessen 50. und 60. Geburtstag. Gelegentliche Mitwirkung bei Kraus-Vorlesungen, Lehrerin am Neuen Wiener Konservatorium. Widmungsträgerin von Apostel, Klaviersonate op. 2.

Qu.: Informationen von: Regina Busch, Wien.

L.: Grassl/Kapp 2002

Novella Marie; Sängerin

Geb. 13. 6. 1864

Gest. ?

Laufbahn: Engagements in Innsbruck (1887), Wiener Neustadt (1889), und am Fürsttheater (1890), ab 1890 Mitglied des Carltheaters.

L.: Eisenberg 1891

Novotná Jarmila; Sängerin und Schauspielerin

Geb. Prag, Böhmen (Praha, Tschechien), 23. 9. 1907

Gest. New York City, New York, USA, 9. 2. 1994 (9. 12.)

LebenspartnerInnen, Kinder: 1933 Heirat mit dem tschechischen Baron Dauček († 1981). Zwei Kinder.

Ausbildungen: Gesangsstudium am Konservatorium in Prag bei Emmy Destinn und Hilbert Vavia.

Laufbahn: Begann 1924 ihre Karriere als Konzertsängerin. Erste Erfolge am Nationaltheater Prag. Von 1929–1933 an der Staatsoper und am Schauspielhaus in Berlin. Gastierte ab 1929 an der Wiener Staatsoper und war 1933–1938 Mitglied des Ensembles. 1938 verließ sie Wien und ging in die USA, wo sie 1940 an der Metropolitan Opera in New York de-

bütierte und bis 1957 verblieb. Nach Kriegsende sang sie 1946 am Nationaltheater Prag und gastierte in Warschau, Zagreb, Belgrad, Göteborg und 1957 an der Wiener Volksoper. J.N. lebte bis zum Tod ihres Gatten 1981 vorwiegend in Wien und kehrte danach zu ihren Kindern nach New York zurück.

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe, DÖW.

L.: Czeike Bd. 4, 2004, Wikipedia

Novotny Franziska; Kinder- und Jugendbuchautorin

Geb. ?

Gest. 1950

Laufbahn: Mitarbeiterin und Mitgestalterin von „Unsere Zeitung“, schuf u. a. die Serie „Sambo“. In ihrem Kinderbuch „Eine knusprige Geschichte“ beschreibt sie den Werdegang des Brotes.

W.: „Eine knusprige Geschichte“ (1926)

L.: Jugendschriftenkommission 1948

Nowak Therese; Gemeinderätin und Unternehmerin

Geb. Linz, OÖ, 15. 9. 1866

Gest. Linz, OÖ, 16. 3. 1942

Tochter eines Dampfschiffheizers. Sie wird im Kloster erzogen und heiratet 1888 einen Schuhmacher. Mit ihm lebt sie von 1888 bis 1904 in Wscherau (Böhmen) Sie hat acht Kinder. Th. N. ist vom 11.6.1919–13.1.1922 im Linzer Gemeinderat für die Sozialdemokratische Partei tätig und außerdem im Ausschuss der städtischen Wohlfahrtsanstalten. Sie schreibt Artikel in der „Wahrheit“ und im „Tagblatt“ und ist auch als Versammlungsrednerin tätig.

L.: Pasteur 1986, Rausch 1968

Karin Nusko

Nowak-Krasa Marie, geb. Nowak; Gewerkschafterin und Textilarbeiterin

Geb. Wien, 1. 3. 1874

Gest. Wien, 15. 5. 1911

Laufbahn: Pionierin der Arbeiterinnenbewegung. Von 1894–1900 Herausgeberin der „Arbeiterinnen-Zeitung“. Im Arbeiterinnen-Bildungsverein und später im Döblinger Wahlverein zur Rednerin ausgebildet.

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe.

L.: Popp 1929, www.onb.ac.at/ariadne/

Nowak-Vogl Maria; Heilpädagogin

Geb. Kitzbühel, Tirol, 9. 4. 1922

Gest. Innsbruck, Tirol, 23. 11. 1998

Ausbildungen: 1940 Matura an der Oberrealschule für Mädchen in Innsbruck; 1941 Matura an der Lehrerbildungsanstalt Innsbruck; 1941–1947 Medizinstudium an der Universität Innsbruck; 1947 Promotion zur Dr.in med.; 1947–1952 Philosophie-, Pädagogik- und Psychologiestudium an der Universität Innsbruck; 1952 Promotion zur Dr.in phil.; ab Anfang der 1970er Jahre Studium der Kunstgeschichte an der Universität Innsbruck.

Laufbahn: Ab 1947 Gastärztin an der psychiatrisch-neurologischen Universitätsklinik Innsbruck; 1949 Amtsarztprüfung; 1949 Hilfsärztin an der psychiatrisch-neurologischen Universitätsklinik Innsbruck; 1952–1953 nichtständige Hochschulassistentin an der psychiatrisch-neurologischen Universitätsklinik Innsbruck; 1953 Fachärztin für Nerven- und Geisteskrankheiten; Übernahme in den Personalstand des Landes Tirol als Fürsorgeärztin; 1954–1987 Leitung der kinderpsychiatrischen Beobachtungsstation des Landes Tirol; 1955 vorübergehende Leitung der Heckschen Nervenheil- und Forschungsanstalt München (späteres Ordinariat für Kinder- und Jugendpsychiatrie München); 1959 Habilitation für Heilpädagogik an der Philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck; 1972 Verleihung des Titels „Außerordentlicher Universitätsprofessor“; wiederholte Teilnahme an Tagungen der Union Europäischer Pädopsychiater (UEP); langjährige Lehrtätigkeit an der Akademie für Sozialarbeit der Caritas der Diözese Innsbruck; langjährige Gutachterstätigkeit für den Fachbereich Kinder- und Jugendpsychiatrie an den Landesgerichten Innsbruck und Feldkirch sowie für die kirchlichen Ehegerichte Innsbruck und Salzburg.

Ausz.: Trägerin des Großkreuzes des päpstlichen Silvesterordens.

L.: Berger 1969, Ganner 1969, Goller 1989, Hinterhuber 1999, Hinterhuber 1999a, Lichtmanegger 2002

Nowotny Helga; Soziologin und Wissenschaftsforscherin

Geb. Wien, 9.8.1937

Laufbahn: H.N. war von 1996 bis zu ihrer Emeritierung 2002 Professorin für Wissenschaftsforschung an der ETH Zürich. H.N. leitete von 1998 an das Collegium Helveticum der ETH Zürich. Bis zu ihrer Rückkehr in ihre Geburtsstadt Wien im Jahr 2004 war sie Gründungsdirektorin des post-graduate Fellowship-Programms „Society in science: the Branco Weiss Fellowship“ an der ETH Zürich. Sie erwarb ein Doktorat in Rechtswissenschaften an der Universität Wien (Dr.iur.) und ein PhD in Soziologie an der Columbia University, New York. Ihre Lehr- und Forschungstätigkeit führte sie vom Institut für Höhere Studien (IHS) in Wien an das King's College in Cambridge, U.K., die Universität Bielefeld, an das Wissenschaftskolleg zu Berlin, das Wissenschaftszentrum Berlin und an die École des Hautes Études en Sciences Sociales in Paris. Von 1985–1992 war sie Vorsitzende des ständigen Komitees für Sozialwissenschaften der European Science Foundation. Von 1992–1999 war sie Permanent Fellow am Collegium Budapest/Institute of Advanced Study. Vor ihrer Berufung an die ETH Zürich war H.N. Professorin und Vorstand des neu gegründeten Instituts für Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung der Universität Wien. Ausz., Mitgliedsch.: H.N. ist u. a. Mitglied der Academia Europaea und Auswärtiges Mitglied der Königlich Schwedischen Akademie der Wissenschaften. Unter anderen Ehrungen erhielt sie den John-Desmond-Bernal-Preis für ihr Lebenswerk in der Wissenschaftsforschung, 2008 den Preis der Stadt Wien für Geisteswissenschaften. Sie war und ist Vorsitzende und Mitglied wissenschaftlicher Beiräte von Forschungsinstitutionen und Beratungsgremien in Europa. Außerdem ist sie Vorsitzende des International Advisory Board der Universität Wien. Von 2001 bis Anfang 2006 war sie Vorsitzende von EURAB, des European Research Advisory Board der Europäischen Kommission, eine Funktion, die sie abgab, als sie zur Vize-Präsidentin des ERC bestellt wurde.

W.: „Eigenzeit“ (1987), „Re-Thinking Science“ (2001), „The New Production of Knowledge“

(1994), „Unersättliche Neugier. Innovation in einer fragilen Zukunft“ (2005), „Cultures of Technology and the Quest for Innovation“ (2006), „Die gläsernen Gene. Die Erfindung des Individuums im molekularen Zeitalter“ (2009)

L.: Wikipedia, <http://derstandard.at/.../Helga-Nowotny-einstimmig-zur-neuen-ERC-Präsidentin-gewählt>

Nowotny Isabella, Novotny, geb. Edle von Grab, Ps. Ida Klein, Herzen; Schriftstellerin, Essayistin und Lyrikerin

Geb. Prag, Böhmen, (Praha, Tschechien), 31. 1. 1828

Gest. Prag, Böhmen, (Praha, Tschechien), 9. 5. 1899

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Landesgerichtsrat von Grab, Mutter früh verstorben.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1854 Heirat mit Adolf Nowotny, Rechtsanwalt.

Laufbahn: Lebte in Prag. Mitarbeiterin verschiedener Zeitschriften. Tonwerke unter ihrem Mädchennamen.

W. u. a.: „Psychologische Studien eines weiblichen Herzens“ (1862), „Psychologische Skizzen“ (1862), „unter Ps. Ida Klein: Bilder aus der Vaterländischen Geschichte für die Jugend. 3 Bde.“ (1863), „Novellen. 2 Bde.“ (1869), „Winzige Sächelchen“ (1882), „Gedichte“ (1882), „Welt- und Selbstschmerz. Drama“ (1889), „Kritische Studien über berühmte Persönlichkeiten. 2 Bde.“ (1882/1891), „Ein zweiter Sokrates. Roman“ (1884), „Jusjurandum. Roman“ (1887), „Neue Novellen. 3. Band“ (1889), „Hermann Thom. Ein litterarischer Essay“ (1890), „Ein Überfall. Novelle“ (1892), „Licht und Schatten. Gesammelte Studien, Skizzen und Noveletten“ (1896)

L.: Brümmer 1913, DBI, Giebisch/Pichler/Vanska 1948, Nigg 1893, ÖBL, Pataky 1898, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Karin Walzel

Nußbaum Anna; Romanistin, Lehrerin und Übersetzerin

Geb. 1887

Gest. Wien, 21. 6. 1931

Herkunft, Verwandtschaften: Tante: Eugenie Schwarzwald.

Laufbahn: Kam aus Galizien nach Wien und war als Romanistin, Übersetzerin und Lehrerin an der Schwarzwaldschule tätig. Sie übersetzte u. a. Barbusse und Pullaile. Übersetzung sah sie als Welthilfe proletarischer Welterhebung. Sie schuf Schulausgaben französischer Klassiker in deutscher Sprache und veröffentlichte sie im Sesam-Verlag von Helene Scheu-Riesz, die ihr in der Zeitschrift „Die Österreicherin“ auch einen kurzen Nachruf widmete. Mitbegründerin der Vereinigung Clarté.

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe, Mitteilung Daniel Ramseier.

W.: „Afrika singt. Eine Auslese neuer afro-amerikanischer Lyrik“ (1929), „Die Abenteuer des kleinen Walter. Von Multatuli. Ausgewählt und bearbeitet von Anna Nussbaum“ (o. J.), „Das Reisebuch des Wiener Kindes. Eine Sammlung von Briefen, Aufsätzen und Zeichnungen der Wiener Schulkinder im Ausland. Herausgegeben von Anna Nussbaum und Else Feldmann“ (1921)

Übersetzungen: „Dreiser, Theodore: Schwester Carrie“ (1953), „Shalom, Shin: Galiläisches Tagebuch“ (1954)

L.: Göllner 1999, Die Österreicherin Nr. 7, 1931

Nußbaum Olga; Pädiaterin

Geb. Wien, 18. 6. 1887

Gest. Baden, NÖ, 5. 3. 1982

Ausbildungen: Promovierte 1914 in Wien.

Laufbahn: Trat 1902 in die Ärztekammer ein. War als Ärztin am Kinderambulatorium der IKG beschäftigt. Emigration.

L.: Feikes 1993, Feikes 1999, ÖBL-ÄrztInnenprojekt

Nuth Anna Maria, geb. Viertel; Schauspielerin

Geb. um 1708, Italien

Gest. 1752

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Wachtmeisterleutnant.

LebenspartnerInnen, Kinder: Heirat mit Franz Anton Nuth, Schauspieler und Prinzipal.

Laufbahn: Kam mit ihren Eltern zuerst nach Holland, dann nach Böhmen, wo sie in Prag zum Theater ging. 1726 von F. Stranitzky nach Wien berufen. Trat in das Ensemble um Gottfried Prehauser ein, wo sie die italienische Spielweise der Commedia dell'Arte einbrachte.

L.: Futter 1965, Kosch 1953

Nutz Josefine; Widerstandskämpferin

Geb. Annaberg, NÖ, 8. 4. 1897

Gest. ?

Laufbahn: Gehörte einem Kreis von linken Oppositionellen um den Trotzlisten Dr. Heinrich Schüller in Annaberg an. Sie stellte ihre Wohnung für eine Zusammenkunft des Kreises zur Verfügung, dessen Mitglieder ausländische Sender hörten und über das Kriegsgeschehen diskutierten. Wurde wegen Hochverrats angeklagt und in der Verhandlung vor dem OLG Wien am 16.11.1943 freigesprochen.

Qu.: Datenbank OLG, DÖW.

L.: Dokumentationsarchiv 1987

O

Obenaus Margaretha; Angestellte und Bundesrätin

Geb. Judendorf-Straßengel, Stmk., 26. 9. 1931

Ausbildungen: 1937–1940 Volksschule in Straßengel und Graz/Gösting, 1940–1945 Hauptschule in Graz, 1945–1947 Handelsschule in Graz, 1949 Staatsprüfung in Stenografie und Maschinschreiben.

Laufbahn: 1947–1987 Angestellte der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Steiermark in Graz (Stenotypistin, Personalreferentin, Innenrevisorin); 1963–1975 stellvertretende Vorsitzende des Frauenkomitees der SPÖ Graz/Gösting, 1976–1987 Vorsitzende des Frauenkomitees der SPÖ Graz/Gösting, 1975–1987 Mitglied des Landesfrauenkomitees der SPÖ Steiermark, 1987 Mitglied des Parteivorstandes der SPÖ Graz, Mitglied des Landesfrauenausschusses im ÖGB Steiermark, Kassierin und Vorstandsmitglied der Vereinigung öffentlicher Mandatäre Steiermarks, 1960–1966 Betriebsrätin in der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Steiermark; Mitglied des Bundesrates SPÖ 30.6.1976–5.12.1986.

L.: Parlamentarierinnen

Oberhammer Sonja; Gemeinderätin

Geb. Innsbruck, Tirol, 21. 1. 1899

Gest. Innsbruck, Tirol, 23. 11. 1990

Laufbahn: S.O. war eine Politikerin, die in reichem Ausmaß auch auf sozialem Gebiet wirkte. Sie baute die ÖVP-Frauenbewegung Tirol als deren Landesleiterin nach dem Zweiten Weltkrieg auf, war von 1945 bis 1970 die Landesleiterin des Tiroler Kinderrettungswerkes und Abgeordnete zum Tiroler Landtag (1948–1952). Nach der Wahl 1946 zog S.O. am 4.4.1946 in den Innsbrucker Gemeinderat zurück. Bis zum Jahr 1971 hatte sie diese Stellung inne. Sie war Trägerin des Ehrenringes der Stadt Innsbruck.

L.: Stadt Innsbruck 2005, <http://www.innsbruck.at/.../Frauenlexikon>

Oberländer Ilse; Hausfrau und Bundesrätin

Geb. Raffelding, OÖ, 22. 9. 1938

Ausbildungen: Volksschule, Hauptschule, 1953–1956 kaufmännische Berufsschule.

Laufbahn: 1956–1958 Verkäuferin; 1991–1998 Stadträtin von Wolfsberg, 1985–1991 sowie seit 1998 Mitglied des Gemeinderates; Mitglied des Bundesrates SPÖ 20.4.1994.

L.: Parlamentarierinnen

Obermayer Aurelie, Aurelia, geb. Wallner, Ps. Anonyma; Schriftstellerin

Geb. Dobromil, Galizien (Dobromyl, Ukraine), 25. 9. 1845

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Johann Wallner.

Laufbahn: Widmete sich der Waisen- und Armenpflege. Leitete ab 1895 die erste österreichische Privatlehranstalt für Kunststrickerei in Wien, machte einige Erfindungen im Bereich der Kunststrickerei, hielt Vorträge über dieses Thema in Brünn und Wien. Verfasste zahlreiche Feuilletons und Novellen für österreichische und deutsche Zeitungen, unter anderem für die „Österreichische Volkszeitung“, das „Wiener Tagblatt“, das „Blatt der Hausfrau“ und für den „Mühldorfer Anzeiger“.

Ausz.: 1872 Goldene Salvatormedaille der Stadt Wien, 1896 Goldene Medaille in Wels, 1898 Goldene Medaille in Wien.

W.: „Der Märchensessel“, „Blumensträuße“, „Rollende Steine“, „Technik der Kunststrickerei“ (1896), „Zur Dienstbotenfrage – das Nachtmahlgeld. In: Allgemeine Frauenzeitung: Organ der Schriftstellerinnen, Künstlerinnen und Lehrerinnen; Zeitschrift für Frauenrecht, Frauenarbeit und geistige Fortbildung 1. Jg., Nr. 10/11“ (1892)

L.: ÖNB 2002, www.onb.ac.at/ariadne/

Obermayr Adele, Adelheid, Husch; Landtagsabgeordnete, Bundesrätin und Widerstandskämpferin

Geb. Schärding, OÖ, 10.3.1894

Gest. Innsbruck, Tirol, 19.5.1972

LebenspartnerInnen, Kinder: 1920 Heirat mit Alois Obermayr, Tochter: Adele (†1921).

Ausbildungen: Volksschule, Mittelschule, erlernter Beruf Drogistin.

Laufbahn: 1915–1919 Laborantin in einer Apotheke in St. Johann in Tirol, Geschäftsleiterin einer Drogerie in Kitzbühel, 1918–1919 Mitglied des Gemeinderates von Kitzbühel, 1921–1924 Mitglied des Gemeinderates von Mühlau bei Innsbruck, 1924–1934 sowie 1945–1953 Abgeordnete zum Tiroler Landtag; 1953–1961 Mitglied des Bundesrates SPÖ.

Vorsitzende des Landesfrauenkomitees. Ihr politisches Engagement galt besonders dem Sozial- und Bildungsbereich sowie frauenpolitischen Anliegen. Sie setzte sich für das Recht auf Fürsorge, die Schaffung eines Jugendamtes, für die Notwendigkeit der Mädchenbildung und für die Arbeitermittelschule ein. A.O. spielte eine wichtige Rolle im Widerstand gegen das NS-Regime. Von ihrer politischen Tätigkeit her kannte sie viele Leute und half mit Adressen und Informationen. Ihre Wohnung in der Innsbrucker Haller Straße 55 war häufiger Treffpunkt zum Informationsaustausch. Am 30. Mai 1942 verhaftet und zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt, am 21. Jänner 1943 Überstellung ins KZ Ravensbrück, leistete dort Schwerarbeit und wurde Opfer medizinischer Versuche am Fuß. 1943/44 in mehreren Haftanstalten. Am 30. April 1945 in schlechtem gesundheitlichen Zustand aus der Haft entlassen, litt jahrelang an den Folgewirkungen der Haft.

Ausz.: Verkehrsflächenbenennung: Straßenbenennung in Innsbruck 2008.

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe, Datenbank VGH, DÖW.

L.: Brauneis 1974, Dokumentationsarchiv 1984, Frauen in Innsbruck, Parlamentarierinnen, Schreiber 2008, Spiegel 1967

Oberndorff Maria Fortuna Gräfin, Ps. Leo Tessenberg; Schriftstellerin

Geb. Schloss Rieden, Bayern (Deutschland), 31.8.1867

Gest. Wien, 1940

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Karl Graf von Oberndorff (†1889), kgl. bayr. Rittmeister; Mutter: Viktoria Gfn. v. Mensdorff-Pouilly (*1844).

Ausbildungen: Privatunterricht, kgl. Max-Joseph-Stift München, Salesianerinnenkloster Zangberg bei Ampfing.

Mitglsh.: Mitglied der Deutsch-österr. Schriftsteller-Gesellschaft.

W.: „Rheda v. Rothenhof“ (1899), „Die barmherzige Samariterin. Hanna. (2 Wiener Geschichten)“ (1907)

L.: Degener 1909, Pataky 1898, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Oberparleitner Maria, Ps. Marianne Ernhold; Schriftstellerin, Lyrikerin und Lehrerin

Geb. Kaplitz, Böhmen (Kaplice, Tschechien), 28. 1. 1876

Gest. Steyr, OÖ, 6. 12. 1954

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Ignaz Oberparleitner (1846–1922), Lehrer und Heimatdichter.

Ausbildungen: Lehrerinnenbildungsanstalt Budweis, Reifeprüfung in Prag.

Laufbahn: Volksschullehrerin in Pflanz und Kaplitz, wegen eines Halsleidens vorzeitig pensioniert. Ihre Erzählungen und Novellen erschienen u. a. in der „Budweiser Zeitung“, der „Bohemia“, der „Wiener Illustrierten“ und der Zeitschrift „Der Böhmerwald“. In späteren Jahren verfasste sie auch einige Frauenromane. Seit dem Jahr 1918 ständige Mitarbeiterin einer Dresdner Familienschrift.

Qu.: Böhmerwaldmuseum Passau.

W. u. a.: „Die graue Tanne von Alpenried“, „Die Tränen der Marie von Maine“, „Golgatha“, „Die heilige Lüge“, „Im Zeichen des Kains“, „St. Margarethe unter den Linden“, „Das Tor der Liebe“, „Es waren zwei Königskinder“, „Das Sonnenhof-Prinzchen“

L.: Hall/Renner 1992, Lebensbilder 1933

Obiditsch-Mayer Irmtraud; Anatomin

Geb. Weidenau, Ost-Sudetenland (Vidnava, Tschechien), 25. 6. 1913

Gest. Dezember 1995

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Alfred Mayer; Mutter: Maria, geb. Göbel.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1942 Heirat mit Dr. Rolf Obiditsch, später Oberarzt am Pathologisch-anatomischen Institut der Universität Wien.

Ausbildungen: Volks- und Mittelschule in der Bundeserziehungsanstalt Hernal in Wien; ab 1931 Studium der Medizin an der Universität Wien, 1937 Promotion.

Laufbahn: 1934–37 Demonstratorin bei Prof. Eduard Pernkopf am Zweiten Anatomischen Institut; 1937 Hilfsärztin am Pathologischen Institut, im Oktober 1938 Nachfolgerin von Carmen Coronini-Cronberg als Assistentin; ab Herbst 1937 Mitglied einer illegalen Betriebszellenorganisation des AKH Wien, 1.2.1938 Mitglied der NSDAP, ab März 1938 Ärztin (Bannärztin) des BDM; 1943 Dr.med.habil.; 1948 Ansuchen um neuerliche Verleihung der Venia Legendi, ab 1954 ständige Hochschulassistentin, 1960 Ernennung zur außerordentlichen Professorin, ab 1972 Leiterin des pathologisch-histologischen Laboratoriums am pathologisch-anatomischen Institut der Universität Wien.

Qu.: ÖSta, UA Wien.

W. u. a.: Mitverfasserin des Österreichischen Standardlehrbuchs der pathologischen Anatomie.

L.: Horn 2002

Ochsenbach Martha, von Tübingen; Konkubine

Geb. ?

Gest. ?

Laufbahn: Konkubine des Konstanzer Domherrn Georg Sigmund von Hohenems, Mutter seiner Kinder Bastian und Rochus, 1541 im Testament reich bedacht.

Octavia Data

Geb. Ende 1./Anfang 2. Jh. n. Chr.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Carnuntum (römische Provinz Pannonien), Herkunft jedoch wohl Afrika.

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Lucius Antonius Magnus aus Bologna stammend. *Qu.*: Gefunden 1898 in der Gräberstraße von Carnuntum, heute in Hainburg im Antikendepot. Die Grabinschrift setzte O. aus ihren eigenen finanziellen Mitteln für ihren im Alter von 55 Jahren verstorbenen Ehemann, der Soldat der Legio × Gemina war. Die Grabinschrift schließt mit dem Sinnspruch *sit tibi terra levis*, „möge dir die Erde leicht erscheinen“. *L.*: CIL III 14358.13a; CSIRÖ I 4 50 Nr. 552 Taf. 49; Vorbeck, *Militärschriften* 19 Nr. 13; *lupa* Nr. 273

*Marita Holzner***Odwody** Käthe (Katharina), geb. Wanek, Deckname: Walli; Widerstandskämpferin, Betriebsrätin und Hilfsarbeiterin

Geb. Hulk/Ungarisch-Hradisch, Mähren (Uherské Hradiště, Tschechien), 6.3.1901

Gest. Wien, 23.9.1943

K.O. wurde am 6. März 1901 als jüngste Tochter der insgesamt sechs Kinder der Landarbeiter Franz und Maria Wanek in Hulk (Ungarisch-Hradisch) geboren. 1905 übersiedelt die Familie nach Wien. Hier besucht K. in Favoriten sechs Klassen der Volksschule. Danach ist sie in verschiedenen Firmen als Hilfsarbeiterin beschäftigt. 1921 heiratet sie den Schlossergehilfen Franz Odwody (geb. 1895), der 1922 nach Amerika auswandert. 1924 kehrt er nach Wien zurück. K.O. wird 1924 in der Ankerbrotfabrik als Hilfsarbeiterin eingestellt und ist dort bis 1934 als Betriebsrätin tätig. Von 1923 bis 1934 ist sie Mitglied der freien Gewerkschaft der Lebens- und Genussmittelarbeiter Österreichs.

K.O. wird wegen Verdachts der Teilnahme an den Februarkämpfen von 1934 festgenommen und ist vom 17. Februar bis 11. Mai 1934 in Haft. Am 14. Juni 1934 wird sie bei der Verhandlung vor dem Landesgericht Wien wegen „Aufstand und Hochverrat“ angeklagt, jedoch freigesprochen (das Verfahren wird ausgedient). K.O. hat keinen Anspruch auf Haftentschädigung, weil der „Verdacht der Teilnahme am Aufruhr nicht entkräftigt wurde“. Laut Anklage hat sie in der Kutscherkantine der Ankerbrotfabrik die Maschinengewehrurte der Februarkämpfer mit Patronen bestückt. Die Ankerbrot AG war seit ihrer Gründung 1891 mehrmals Schauplatz von Arbeiterkämpfen. Auch im Februar 1934 folgten die ArbeiterInnen dem Streikaufruf; daraufhin kam es zur bewaffneten Auseinandersetzung mit den Ordnungskräften, deren Opfer der Schutzbündler Alexander Scheck wurde.

Nach ihrer Haft ist K.O. bis 1938 arbeitslos, dann arbeitet sie wieder bei den Ankerbrotwerken. Ab Herbst 1940 wird sie in die KP-Bezirksleitung für den 10. Bezirk aufgenommen, sie arbeitet

in der sogenannten „Siegl-Gruppe“ unter dem Decknamen „Walli“. „Siegl“ ist der Deckname des am 28. Jänner 1943 wegen Hochverrates hingerichteten kommunistischen Widerstandskämpfers und KP-Bezirksleiters von Favoriten Rudolf Fischer. K.O. kassierte und verteilte Geldbeträge für die KPÖ und stellte die „Rote Fahne“ zu. Am 29. April 1941 wird sie von der Gestapo verhaftet und am 9. November 1942 wegen Vorbereitung zum Hochverrat zum Tode verurteilt. K.O. wird am 23. September 1943 am Schafott des Wiener Landesgerichts hingerichtet. Eine Gedenktafel im 10. Bezirk in der Absberggasse 35 (Ankerbrotwerke) wird 1946 zu ihrer Erinnerung enthüllt. 2004 wird eine Straße in Wien-Favoriten nach ihr benannt.

Qu.: DÖW 20000/024, 21720.

L.: Dokumentationsarchiv 1998 (Erg.bd. 2001), Weinert 2004, AZ 16.6.1946, Nicht mehr anonym. Erkennungsdienstliche Kartei der Gestapo Wien: www.doew.at; Weblexikon der Sozialdemokratie: www.dasrotewien.at

Karin Nusko

Oelmann Vera; Schriftstellerin, Moderatorin, Schauspielerin und Sprecherin

Geb. Gresten, NÖ, 28. 9. 1920

Gest. 21. 12. 1996

LebenspartnerInnen, Kinder: Töchter: Brigitte Cap, Ingeborg Hauk.

Ausbildungen: Besuchte das Realgymnasium, 1938 Matura, 1943–1945 Theaterschule Otto, 1945 Bühnenprüfung.

Laufbahn: 1938–1945 Bankangestellte bei der Creditanstalt. Ab 1945 Sprecherin bei der Wunschsendung „Ein Gruß an dich“ der RAVAG, bei „Pro und Contra“, „Musik a la Carte“ und „Musik zum Träumen“. 12 Jahre Sprecherin des „Betthupferls“ und „Wir blättern im Bilderbuch“. Moderierte den Schulfunk und wissenschaftliche Sendungen sowie Wienerliedsendereihen. Ab 1955 beim Fernsehen beschäftigt wo sie zahlreiche Live-Sendungen gestaltete, 1945–1950 Theaterschauspielerin, u. a. in „Liebelei“, „Der Weibsteufel“, „Der Mann aus Afrika“, „Kabinettkrise in Ischl“, „Der kleine Lord“ und „Die Fliegen“. Schrieb Liedtexte zu Wienerliedern.

Mitgl.sch.: Mitglied der Interessensgemeinschaft der Österreichischen Autoren und der Renner-Gesellschaft.

L.: Hübner 1993, Who is Who 1987/88

Oettingen-Spielberg Sophie Marie Fürstin zu, Antoinette Leontine Melanie Julie,

geb. Prinzessin von Metternich-Winneburg; Vereinsfunktionärin und

Frauenrechtsaktivistin

Geb. Dresden, Deutscher Bund (Deutschland), 17. 5. 1857

Gest. Wien, 11. 1. 1941

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Fürstin Pauline von Metternich-Winneburg, geb. Gräfin Sandor-Slavnica.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1878 Heirat mit Fürst Albrecht II. zu Oettingen-Spielberg. Drei Kinder.

Ausbildungen: Die Erziehung der Prinzessin übernahm, wie damals in Kreisen der Hocharistokratie üblich, ein Heer von Ammen, Gouvernanten, Hauslehrern, Tanzmeistern und Musikpädagogen.

Laufbahn: Wirkte vorwiegend in München. Starkes Engagement in der katholischen Frauenbewegung. Die Fürstin unterstützte aktiv die Errichtung der ersten katholischen Bahnhofsmision und gehörte mit zum „vorbereitenden Comite“ zur Gründung eines „Marianischen Mädchenschutzvereins“ sowie eines katholischen Fürsorgevereins. Hier setzte sie sich besonders für die Errichtung von Patronagen ein, die sich um jugendliche katholische Arbeiterinnen sorgten. Zentralpräsidentin des „Verbandes süddeutscher Patronagen für jugendliche katholische Arbeiterinnen“. Mitglied in der „Kommission zur Errichtung von Frauen-Abendrestaurants“, welche preisgünstiges Essen für Arbeiterinnen anboten. Beteiligt an der Gründung der ersten deutschen katholischen Sozialen Frauenschule in München. Zahlreiche Publikationen und Vorträge zum Mädchenschutz und der Arbeiterinnenfrage. Mit zunehmendem Alter zog sich die Fürstin aus der aktiven sozial-caritativen Arbeit zurück. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte sie in Wien.

W. u. a.: „Die Organisation der Patronagen innerhalb der Arbeiterinnenbewegung. In: Mitteilungen für die Zentrale süddeutscher Patronagen für jugendliche katholische Arbeiterinnen, 2“ (1906), „Verband süddeutscher Patronagen. In: Jahrbuch Frauenbund Zentrale“ (1909), „Das junge Mädchen in der Großstadt. In: Caritas, 15“ (1910), „Gräfin Hedwig zu Königsegg-Aulendorf. In: Österreichische Frauenwelt, 6“ (1917)

L.: Berger 1997, Berger 1998, Berger 1998a, Kall 1983, Kronthaler 1995, Neboisa 1992, Berger, Manfred. In: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon: www.bautz.de

Offenbeck Jolanda, geb. Dirnbacher; Beamtin und Politikerin

Geb. Graz, Stmk, 1.9.1930

Gest. Graz, Stmk., 25.5.2000

Ausbildungen: Volksschule, Realgymnasium, Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Graz, Dr.iur.

Laufbahn: 1955 Gerichtsjahr, 1956–1960 Konzipientin in einer Anwaltskanzlei, 1960 Beamtin der höheren Verwaltung des Magistrats Graz; 1981–1987 Parteivorsitzender-Stellvertreterin der SPÖ Graz, Landesparteivorsitzender-Stellvertreterin der SPÖ Steiermark, Bundesparteivorsitzender-Stellvertreterin der SPÖ, 1981–1987 Vorsitzende der Frauen der SPÖ Graz, Vorsitzende der Frauen der SPÖ Steiermark, Bundesvorsitzende der Sozialistischen Frauen Österreichs, 1979–1990 Obmannstellvertreterin des Klubs der Sozialistischen Abgeordneten und Bundesräte, 1970–1973 Mitglied des Bundesrates SPÖ, 1973–1990 Abgeordnete zum Nationalrat.

L.: ÖBL (unpubl.), Parlamentarierinnen

Ofner Marie; Parteifunktionärin und Gemeinderätin

Geb. St. Veit a. d. Gölsen, NÖ, 20.10.1897

Gest. ?

Laufbahn: Hausfrau; SPÖ: Präsidium der SP Vorarlberg seit 30.9.1945, 1957 u. 1962 Landesparteiobmann-Stellvertreterin, Mitglied des Landespartei Vorstandes, Gemeindevertreterin, Landesobfrau, Obfrau der Lokalorganisation der sozialistischen Frauen, Subkassiererin; Kolporteurin der Zeitschrift „Die Frau“.

Qu.: SP-Parteiarchiv.

L.: BLÖF, Oberleitner 1981

Ogilvie-Gordon Maria Mathilda, auch Maria Gordon; Geologin

Geb. Aberdeenshire/Schottland, Großbritannien, 30. 4. 1864

Gest. 24. 6. 1939

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Rev. D.A. Ogilvie; Mutter: Matilda Nichol. Geschwister: Fünf Brüder, ältester, Francis Grant Ogilvie, war Wissenschaftler. Zwei Schwestern.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1895 Heirat mit Dr. John Gordon of Aberdeen. Drei Kinder.

Ausbildungen: M.M.O.-G. erhielt ihre Ausbildung am Ladies' College in Edinburgh und lernte Klavier an der Royal Academy of Music. Weiters studierte sie am Heriot-Watt College und am University College in London. 1890 B.A. in Geologie, Botanik und Zoologie. 1891 reiste sie nach Berlin, um an der Universität zu studieren, jedoch wurde ihr der Eintritt verwehrt, da Frauen in Deutschland zu jener Zeit der Zutritt zu höherer Bildung nicht erlaubt war. Daraufhin reiste sie mit dem befreundeten Wissenschaftler Ferdinand von Richthofen und seiner Frau nach München, wo sie mit Karl von Zittel und Richard von Hertwig ihre wissenschaftlichen Forschungen betreiben und so ihre Studien fortführen konnte.

Laufbahn: Im Juli 1891 unternahm sie mit den Richthofens eine Reise in die Dolomiten, wo M.M.O.-G. begann die Geologie in den Mittelpunkt ihrer Interessen zu stellen. 1893 erhielt sie als erste Frau von der Universität in London den Dokortitel der Naturwissenschaften.

W. u. a.: „Über die obere Cassianer Zone an der Falzarego-Strasse (Südtirol). Verhandlungen der Geologischen Reichsanstalt“ (1900), „Vorläufige Mitteilung über die Überschiebungsstruktur im Langkofelgebiete. Verhandlungen der Geologischen Reichsanstalt“ (1907), „Die Überschiebungsmassen am Langkofel und im oberen Grödner Tal. Verhandlungen der Geologischen Reichsanstalt“ (1909), „Leithorizonte in der Eruptivserie des Fassa-Grödengebietes. Verhandlungen der Geologischen Reichsanstalt“ (1913), „Das Vorkommen von Diplopora annulatissima im Langkofelgebiet. Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 1925“ (1926), „Geologie des Gebietes von Pieve (Buchenstein), St. Cassian und Cortina d'Ampezzo. Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt“ (1929), „Gem. mit Julius Pia: Zur Geologie der Langkofelgruppe in den Südtiroler Dolomiten. Mitteilungen des Alpenländischen Geologischen Vereines“ (1940)

L.: Burek/Higgs 2007, Cernjasek 2002, Hartley 2003, Wikipedia

Olberg-Lerda Oda; Journalistin

Geb. Bremerhaven, Deutsches Reich, 2. 10. 1872

Gest. Buenos Aires, Argentinien, 11. 4. 1955

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: deutscher Marineoffizier.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1896 Heirat mit Giovanni Lerda, italienischer Sozialist; zwei Kinder.

Ausbildungen: Wollte ursprünglich Medizin studieren, was ihr aus finanziellen Gründen nicht möglich war. Ausbildung zur Krankenpflegerin.

Laufbahn: Schon in jungen Jahren in der sozialdemokratischen Bewegung tätig. War in der Redaktion der sozialistischen Zeitschrift „Avanti!“ eine Kollegin des jungen Mussolini und wirkte bereits vor dem Ersten Weltkrieg als Korrespondentin für die „Arbeiter-Zeitung“ sowie für verschiedene deutsche Blätter. Ihre Beiträge erschienen auch in den „Dokumenten

der Frau“, in „Die Frau“ und „Die Unzufriedene“. Nach dem Machtantritt des Faschismus in Italien Repressalien ausgesetzt, emigrierte O.O. zunächst nach Südamerika, kehrte allerdings 1929 nach Europa zurück und war bis 1933 als Redakteurin der „Arbeiter-Zeitung“ in Wien tätig. 1934 kehrte sie wegen der politischen Situation in Österreich nicht mehr von einem Besuch bei ihrem Sohn aus Argentinien zurück. Mitarbeiterin von „Argentinisches Tagblatt“, „Das andere Deutschland“ und „Deutsche Blätter“. O.O. war – obwohl viele Jahre lang schwer krank – bis kurz vor ihrem Tod publizistisch tätig. Im Nachruf der „Arbeiter-Zeitung“ vom 22. April 1955 wird sie als „die beste sozialistische Journalistin ihrer Zeit“ bezeichnet.

Qu.: IfZ München; Tagblattarchiv/Personenmappe.

W u. a.: „Das Elend in der Hausindustrie der Konfektion“ (1896), „Das Weib und der Intellectualismus“ (1902), „Der Faschismus in Italien“ (1923), „Nationalsozialismus“ (1932), „Die Entartung in ihrer Kulturbedingtheit. Bemerkungen und Anregungen“ (1926), „Frauenarbeit und Gesellschaftsentwicklung. In: Handbuch der Frauenarbeit in Österreich. Hg. von der Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien“ (1930), „Wera Figner. In: Frauentag 1930“, „Die Arbeiterinnen von Molinella. In: Frauentag 1931“, „Weltfrieden und Diktatur. In: Frauentag 1932“

L.: BLÖF, Friedrich 1990, Korotin 1995, Korotin 2004, Pasteur 1986, Pietsch 2005, Röder/ Strauss 1980–1983, Steiner 1973, <http://www.dasrotewien.at/>

Oldenburg Helene, Helena Maria Anna, geb. Aichinger; Afrikaforscherin, Sammlerin und Reisefotografin

Geb. Markt Mank Nr. 14, NÖ, 24. 5. 1868

Gest. Wien, 20. 6. 1922

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Karl Aichinger (1826–1888), k.k. Notar, Mutter: Maria (1843–1913), geb. Eichbrunn, beide römisch-katholisch. Drittes Kind von insgesamt sechs Geschwistern (drei Schwestern, zwei Brüder).

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Rudolf (Theodor Paul) Oldenburg (1879–1932), Kaufmann, Faktoreileiter in Westafrika und Afrikaforscher, Hochzeit am 28.8.1904 in Wien.

Laufbahn: 1904 bis 1907 lebte H. O. mit ihrem Mann Rudolf in Conakry in Französisch-Guinea (heute Guinea), der dort seit 1901 als Faktoreileiter eines Bremer Handelshauses arbeitete. Die beiden hatten während einesurlaubes von Rudolf Oldenburg am 28. August 1904 in Wien geheiratet. 1907 ging das Ehepaar in die damalige deutsche Kolonie Kamerun, wo Rudolf Oldenburg bei der deutschen Kamerungesellschaft beschäftigt war. Das Ehepaar ließ sich in Kuti nieder, in der Nähe von Foumban, der Hauptstadt des Königreichs Bamum im Kameruner Grasland. Während ihrer Zeit in Westafrika widmeten sich die Oldenburgs, angeregt durch ein Zusammentreffen Rudolf Oldenburgs im Jahr 1902 mit dem Arzt und Anthropologen Rudolf Pöch (der später zum Professor für Anthropologie und Ethnographie an der Universität Wien berufen wurde), ethnographischen und anthropologischen Forschungen und sie unternahmen diverse Reisen, etwa im Grasland von Kamerun sowie im nördlichen Hochland. Sie legten bedeutende ethnographische, zoologische und anthropologische Sammlungen an, weiters existiert ein umfangreicher fotografischer

Nachlass, der sich heute in verschiedenen Sammlungen und Museen, v. a. in Österreich und Deutschland, befindet. Dieser wird allerdings größtenteils Rudolf Oldenburg zugeschrieben. Nach ihrer Rückkehr aus Afrika im Jahr 1913 lebten die Oldenburgs in Wien in bescheidenen Verhältnissen, zuletzt in einer Art Büro oder Magazin, bestehend aus zwei fensterlosen Räumen, in der Praterstraße 13 im 2. Wiener Gemeindebezirk. Hier mussten sie auch die zahlreichen Kisten mit ihren Sammlungen lagern, sofern sich diese nicht als Leihgabe in einem Museum befanden. H.O. starb im Juni 1922 nur 54-jährig an den Folgen einer Malariaerkrankung, Rudolf Oldenburg, der stets bemüht war, die Leistungen seiner Frau an den gemeinsamen Forschungen zu dokumentieren, veröffentlichte nach ihrem Tod einige Artikel über Kamerun aus ihrem Nachlass. 1924 zeigte die ethnographische Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien eine Sonderausstellung der afrikanischen Sammlungen von Rudolf und H. Oldenburg 1940 wurden in der Sonderausstellung „Ostmarkdeutsche als Forscher und Sammler in unseren Kolonien“ Teile der ethnographischen und zoologischen Sammlung des Ehepaars, darunter Säugetiere sowie einige seltene Vogelbälge, ebenso anthropologische Objekte sowie von ihnen angefertigte Gipsmasken mit Haartracht von Bamum-Frauen aus Kamerun gezeigt.

Die ethnographischen Sammlungen aus Westafrika befinden sich heute im Weltmuseum in Wien, angekauft in den Jahren 1923 (ca. 200 Objekte aus Französisch-Guinea) und 1929 (ca. 640 Objekte aus Kamerun) bzw. übernommen nach dem Tod von Rudolf Oldenburg 1933 (ca. 170 Objekte). Diese vollständige Sammlung aus dem Kameruner Grasland des Ehepaars Oldenburg aus den Jahren 1907 bis 1913 stellt einen wichtigen Teil des Museums-Bestandes dar. Von besonderer Bedeutung ist hier jedoch die umfangreiche Fotodokumentation samt Negativen mit über 900 Motiven. Die anthropologische Sammlung befindet sich heute im Naturhistorischen Museum in Wien bzw. am Institut für Anthropologie der Universität Wien, die zoologischen Sammlungen in den verschiedenen Abteilungen des Naturhistorischen Museums, wie etwa hundert Objekte in der Säugetiersammlung, etwa vierzig Bälge sowie dreißig aufgestellte afrikanische Vögel in der Vogelsammlung.

Qu.: Diözesanarchiv St. Pölten, Manker Altmatriken, Taufbücher, Trauungsbücher. Evangelisches Pfarramt A.B. Wien Innere Stadt, Matriken. Naturhistorisches Museum Wien, Anthropologische Abteilung, Abguss-Sammlung, Vogelsammlung, Fotoarchiv, Sammelobjekte. Weltmuseum Wien (früher Museum für Völkerkunde), Schriftarchiv und Fotosammlung, Sammelobjekte. WStLa, MA 8, Meldedaten, Verlassenschaftsabhandlungen.

W.: „Kamerun. Ein verlorener deutscher Kolonialbesitz. I. Duala. Aus dem Nachlass Helene Oldenburgs. In: Österreichische Illustrierte Zeitung, Jg. 32, 1922, Heft 6, S. 13–15“. „Kamerun. Ein verlorener deutscher Kolonialbesitz. II. Bamum. Aus dem Nachlass Helene Oldenburgs. In: Österreichische Illustrierte Zeitung, Jg. 32, 1922, Heft 11, S. 11“. „Kamerun. Ein verlorener deutscher Kolonialbesitz. II. Bamum (Fortsetzung). Aus dem Nachlass Helene Oldenburgs. In: Österreichische Illustrierte Zeitung, Jg. 32, 1922, Heft 12, S. 12“

L.: Die Sammlungen des Museums für Völkerkunde in Wien 1978, Ein österreichischer Afrikaforscher 1924, Geary/Ndam Njoya 1985, Habinger 2009, Jebinger 2012, Lang 1925, Marschalek 1949, Pietschmann 1940, Reischek 1924, Weninger 1932, Wernhart 1978

Olip Maria, Marie, Marija; Hausgehilfin und Widerstandskämpferin

Geb. Zell-Pfarre/Sele Fara, Kärnten, 23. 6. 1912

Herkunft, Verwandtschaften: Bauerntochter. Brüder: Hansi, Peter, Foltej; Schwestern: Nezi, Nani, Katra.

Laufbahn: M.O. wurde wegen Unterstützung von PartisanInnen im Grenzgebiet zwischen Kärnten und Slowenien vom OLG am 22.7.1943 zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach der Desertion ihrer Brüder Hansi und Peter wurde sie verhört und eine Woche lang in Ferlach inhaftiert. Als die Brüder aus Jugoslawien zurückkehrten, wurden sie von der Familie beherbergt und später in ihrem Versteck im Wald versorgt. 1942 wurde die Familie nach Bayern ausgesiedelt. Gemeinsam mit mehreren Familienmitgliedern kam sie vor Gericht und wurde zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt. Bis Kriegsende war sie im Zuchthaus Waldheim inhaftiert und leistete Zwangsarbeit.

Qu.: Datenbank OLG, DÖW.

L.: Brauneis 1974, Dokumentationsarchiv 1990

Olip Maria, geb. Schupanz, Zupanc, Mici, Marija, Micka; Olipp; Landarbeiterin und Widerstandskämpferin

Geb. Obirsko/Ebriach, Kärnten, 28. 3. 1913

Gest. Wien, 29. 4. 1943

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus einer slowenischen Familie. Alle Familienmitglieder waren im Widerstand. Vater und Mutter wurden 1942 ins KZ deportiert. Brüder: Ivan Zupanc-Johan, Mihael, Widerstandskämpfer. Letzterer wurde mit ihr gemeinsam zum Tod verurteilt.

Laufbahn: Unterstützte die Partisanen. Sie gab Informationen an Gestapo-Spitzel weiter, die sie für Partisanen hielt, konnte nach einer Schießerei vorerst flüchten, später festgenommen. Vom VGH Klagenfurt am 9.4.1943 zum Tod verurteilt und im Wiener Landesgericht am 29.4.1943 hingerichtet. November 1949 exhumiert und nach St. Peter (Kärnten) verlegt. Ausz.: Grabdenkmal für die im Befreiungskampf gefallenen KämpferInnen auf dem Friedhof von Eisenkappel, gewidmet vom Verband der Kärntner Partisanen, Gedenktafel an der Kirche in St. Peter (Kärnten), Gedenktafel an der alten Kirche in Zell-Pfarre. Gedenktafel in der Weihestätte (ehemaliger Hinrichtungsraum) im Wiener Landesgericht.

L.: Dokumentationsarchiv 1990, Fein 1975, Spiegel 1974, Weinert 2004

Olip-Jug Anna, geb. Olip; Bäuerin und Widerstandskämpferin

Geb. Sele/Zell-Pfarre, Kärnten, 6. 11. 1922

Herkunft, Verwandtschaften: Stammt aus einer kinderreichen slowenischen Bauernfamilie, drei Brüder, drei Schwestern.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1947 Heirat mit einem Kärntner Slowenen. Sieben Kinder.

Laufbahn: Versteckte und versorgte gemeinsam mit ihrer Familie ihre drei vor der Einberufung zur Wehrmacht geflohenen Brüder. Im April 1942 wurden Mutter, Vater und Töchter in „Umsiedlungslager“ in Deutschland verschleppt, im November desselben Jahres wegen Unterstützung von Deserteuren verhaftet. Nach sechsmonatiger Haft in Klagenfurt wurde A.O.-J. im Juni 1943 gemeinsam mit 10 Frauen aus Sele/Zell nach Ravensbrück deportiert.

Sie überlebte, während fünf der Frauen dort ermordet wurden. Arbeitete nach 1945 in der Landwirtschaft.

L.: Amesberger/Halbmayer 2001, Bd. 2, <http://ravensbrueck.action.at/>

Olipitz Magdalene; Widerstandskämpferin und Bäuerin

Geb. ?

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Sohn Willibald geriet als Kurier einer Partisanengruppe am 21.4.1945 in eine Razzia und wurde im Wald ermordet.

Laufbahn: M.O. unterstützte die PartisanInnen im Grenzgebiet zu Slowenien, indem sie gemeinsam mit ihrem Mann Waffen vor der Gestapo versteckte. Nach der Entdeckung im Mai 1944 schließen sich beide einer Partisanengruppe an. M.O. übernimmt die Verpflegung der Gruppe. Nachdem die SS das Lager entdeckt, flüchtet sie, wird jedoch eingeholt und barfuß durch den Schnee auf langen Umwegen in die Klagenfurter Gestapozentrale gebracht. Aufgrund der Blutspur, die sie hinterlässt, schließen die Partisanen auf ihre Ermordung. M.O. wird nach Ravensbrück deportiert und bleibt dort bis April 1945 inhaftiert.

L.: Spiegel 1974

Oller Olga, Golde; Ärztin und Individualpsychologin

Geb. Przemyśl, Galizien (Polen), 2. 4. 1887

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet mit Isidor Brojdy.

Ausbildungen: 1910 Matura in Lemberg, Studium der Geschichte, später der Medizin an der Universität Wien, 1915 Promotion zum Dr.phil., 1922 zum Dr.med.

Laufbahn: O.O. lernte kurz nach ihrer Promotion zum Dr.med. bei einem Diskussionsabend Alfred Adler kennen, der sie in eine Erziehungsberatungsstelle mitnahm und sie zur Mitarbeit gewann. 1925–1927 mit ihrem Fachlehrer Oskar Spiel Leitung einer Erziehungsberatungsstelle in Wien 20. Engagement in der Ausbildung von IndividualpsychologInnen, 1928 Kurs über Beratungswesen. Trat 1922 in die Ärztekammer ein und am 30.9.1938 wieder aus. Meldete sich persönlich nach Amerika ab. 1940 im Individual Psychology Bulletin erwähnt, 1942 ärztliche Zulassung, eigene Praxis als Ärztin für Allgemeinmedizin, Arbeit als Fachärztin für Psychiatrie, in New York als Individualpsychologin tätig, Vorträge in der Individual Psychology Association, ärztliche Beraterin an der Mental Hygiene Clinic.

Mitgl.sch.: Mitglied der American Psychiatric Association, Alfred Adler Medical Society.

W.: „Der polnische Reichstag. 1830–1831. Phil. Diss.“ (1915), „Medical practice and psychotherapy. In: Individual Psychology Bulletin 6/1–2“ (1947), „Understanding and managing of psychosomatic problems in children. In: Journal of Individual Psychology 10/3–4“

L.: Adler 1959, Dissertationsverzeichnis, Handlbauer 1987, Kenner 2002, Manaster 1977, Mühlleitner/Reichmayr 1994, The American Psychiatric Association 1967

Olma Berta; Sängerin

Geb. ?

Gest. 1848

Ausz.: Verkehrsflächenbenennung: Olmagasse, Wien 1130, seit 1955.

L.: Autengruber 1995

Olshausen-Schönberger Käthe, geb. Käthe Schönberger, auch: Katharina von Dombrowski, Käthe von Dombrowski, Baroness von Dombrowski, K. O. S.; Schriftstellerin und Illustratorin

Geb. Mödling, NÖ, 11. 6. 1881

Gest. Graz, Stmk., 1. 1. 1968

LebenspartnerInnen, Kinder: 1. verheiratet mit Franz Olshausen, deutscher Diplomat; Sohn: Joern (1903–1988), Biochemiker. 2. verheiratet mit Carl Ritter von Dombrowski. Ausbildungen: Autodidaktin.

Laufbahn: 1902–1912 Aufenthalte in Argentinien, Paraguay, Brasilien, erforschte den Amazonas von der Mündung bis zur Quelle, 1922 Teilnahme am Spendenappell für die Opfer der Hungersnot in Russland (in Zusammenarbeit mit Fridtjof Nansen, Albert Einstein, Sigmund Freud, Hermann Hesse, Käthe Kollwitz, Heinrich Mann und H.G. Wells). Hervorzuheben ist auch ihr antimilitaristischer Roman „Land der Frauen“. Lebte 1925–1951 in den USA. War als Schriftstellerin und Illustratorin in New York tätig, verfasste ihre späteren Werke in englischer Sprache und illustrierte sie auch. Schrieb und illustrierte auch zahlreiche Artikel (Ulk, Fliegende Blätter, Das Magazin, Der Spiegel, u.v.a.), Broschüren und Reklame. Nach ihrer zweiten Ehe mit Carl Ritter von Dombrowski veröffentlichte sie häufig unter den Namen Baroness von Dombroski, Käthe von Dombrowski und „K.O.S.“

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Informationen v. Michael Olshausen am 24.2.2004.

W. u. a.: „Aus Thier- und Menschenleben, 25 Federskizzen zur Erheiterung von Jung u. Alt“ (ca. 1896), „Reiterinnen und Radlerinnen“ (ca. 1899), „Beiträge zur Damen Reitkunst: nach eigenen Erfahrungen“ (1909), „Die politische Arche Noah“ (ca. 1916), „Abdallah and the Donkey“ (1928), „A Jackel in Persia“ (1928), „Land der Frauen. Roman eines untergegangenen Volkes“ (1933), „Boga, das Kameruner Elefantenkind. Ein Tierbuch für Kinder von 8 bis 80 Jahren“ (1936), „Brehms schönste Tiergeschichten. Bearbeitet von Theodor Etzel, Federzeichnungen von Käthe Olshausen-Schönberger“ (1960), „Berlin – A City of Animal Lovers. A Special Edition for the Friends of the House of Ullstein“ (1963)
L.: Giebisch/Pichler/Vansca 1948, Jugendschriftenkommission 1948, Schwab 1949

Olsinger Hilde; Polizistin und Gegnerin des NS-Regimes

Geb. Wien, 1898

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann (zur Wehrmacht eingezogen); zwei Kinder.

Laufbahn: H.O. war tiefgläubige Katholikin. Über den Priester ihrer Gemeinde, Prof. Hofbauer, machte sie die Bekanntschaft des jüdischen Ehepaars Storfer, das sie von September 1943 bis Kriegsende in ihrer Wohnung versteckte. Sie teilte ihre Lebensmittelmarken mit

den Storfers, blieb mit ihnen auch bei Luftangriffen in der Wohnung, begleitete den erkrankten Herrn Storfer auf den vom Arzt verordneten Spaziergängen und schränkte ihre sozialen Kontakte ein, um das Risiko der Entdeckung zu verringern. Ihr Mann und ihre beiden schulpflichtigen Kinder bewahrten Stillschweigen.

Ausz.: „Gerechte unter den Völkern“ durch Yad Vashem 1977.

L.: Gutman/Fraenkel/Borut 2005, Weinzierl 1985

Christine Kanzler

Olszewska Maria, geb. Marie Berchtenbreitner; Sängerin

Geb. Ludwigsschwaige, Deutsches Reich (Deutschland), 12. 8. 1892

Gest. Klagenfurt, Kärnten, 17. 5. 1969

LebenspartnerInnen, Kinder: 1925 Heirat mit Emil Schipper, Bariton.

Ausbildungen: Gesangsstudium bei Karl Erler in München.

Laufbahn: Debüt am Stadttheater Krefeld, 1920–1923 an der Staatsoper Hamburg, 1924–1930 an der Wiener Staatsoper, wo sie zu den gefeierten Stars gehörte. Weitere Verpflichtungen in Berlin und München. Für ihre langjährige Mitarbeit an den Münchner Festspielen erhielt die Künstlerin den Titel einer bayerischen Kammersängerin. Anfang 1930 Gastspielreise durch die USA. Später gastierte die Diva an allen großen Opernbühnen der Welt. M.O. wirkte auch in einigen Filmen mit. 1947–1949 Professorin für Gesang an der Wiener Musikhochschule, 1948 Lektorin an der Wiener Staatsoper. Von 1951–1955 Auftritte an der Wiener Volksoper.

L.: Kutsch/Riemens 1987, Ludwig 2000, Stolz 1986, Wikipedia, www.aeiou.at

Ominger Ilse, geb. Tauszig; Rechtsanwältin

Geb. Krems, NÖ, 1. 8. 1903

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Otto Tauszig (2.3.1868, Prag – ca. 1940 Herzogenburg), Rechtsanwalt, Mutter: Maria, geb. Grassl (11.10.1879 Gradiška, Bosnien – vor 1941 Herzogenburg), Schwestern: Lotte, Eva.

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Dr. Walter Ominger (geb. 22.11.1901 Wilhelmsburg), Ehe geschlossen 14.8.1927 Herzogenburg, geschieden: November 1939 Tulln. Tochter: Waltraud (*23.1.1928).

Ausbildungen: Jus-Studium Universität Wien, 1. Staatsprüfung 13.10.1923, 2. Staatsprüfung 13.7.1925, 3. Staatsprüfung 4.2.1926, Promotion 20.7.1926. Wie die meisten ihrer Berufskolleginnen war auch I.O. Tochter eines Rechtsanwaltes. Dies mag das Interesse für den Beruf geweckt haben, jedenfalls erleichterte es die Suche nach einem Ausbildungsplatz, waren doch die wenigsten Rechtsanwälte gewillt, Frauen als Rechtsanwaltsanwärter (sic!) aufzunehmen und ihnen somit den Erwerb der vorgeschriebenen Praxis zu ermöglichen. Nach dem Gerichtsjahr trat I.O. daher als Konzipientin in die Kanzlei ihres Vaters ein. Am 30.6.1933 legte sie am Landesgericht Wien die Rechtsanwaltsprüfung ab.

Laufbahn: Am 2.7.1935 wurde I.O. in die Rechtsanwaltsliste eingetragen. In den folgenden Jahren betrieb sie die Kanzlei gemeinsam mit ihrem Vater in Herzogenburg, Niederösterreich. Sie war damit die zweite Österreicherin, die außerhalb Wiens diesen Beruf ausübte.

Während ihr Vater als Jude im Sinne Nürnberger Rassengesetze galt und aufgrund der Bestimmungen des Reichsbürgergesetzes seinen Beruf nicht weiter ausüben durfte, war I.O. als „Mischling 1. Grades“ eingestuft und wurde daher aufgrund der „Dritten Verordnung über Angelegenheiten der Rechtsanwälte, Rechtsanwaltsanwärter und Verteidiger in Strafsachen in Österreich“ mit Ablauf des Jahres 1938 aus der Rechtsanwaltsliste für Wien, Niederösterreich und Burgenland gelöscht. Während der NS-Zeit lebte sie in Wien und bestritt ihren Lebensunterhalt als Sekretärin. Am 18.9.1945, dem ersten Amtstag der Wiener Kammer nach Kriegsende ließ I.O. sich neuerlich in die Rechtsanwaltsliste eintragen und war fortan wieder in ihrem Beruf tätig bis zu dem am 30.9.1978 erfolgten Verzicht.

Qu.: Archiv der RAK Wien, WStLA (Meldeunterlagen).

L.: Sauer/Reiter-Zatloukal 2010

Barbara Sauer

Opacic-Kaufholz Berta; Schriftstellerin

Geb. Komitat Wieselburg, Ungarn, 1865

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr.med. Friedrich Kaufholz.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1886 Heirat mit Major Opacic.

Laufbahn: Verbrachte ihre Jugend zum Teil in Deutschland und in Ungarn. Sie veröffentlichte 1883 in verschiedenen Zeitschriften ihre ersten Gedichte. Ihre Gedichte erschienen unter anderem im „Ballbuch der Deutsch-Österreichischen Schriftsteller-Genossenschaft“, im „Österreichischen Kaiserjubiläums-Dichterbuch 1898“ und in anderen Sammelwerken. *W. u. a.:* Gedichte: „Sonnenspuren“ (1904), „Aus den Erzählungen der Märchenfee. Für unsere Jugend“ (1907), Märchen: „Höhenglockenklang“, „Der Berggeist“, „Die Maske der Sibille“

L.: Maday 1908

Oppenheim(er) Ida, Ps. Ida Oppen; Schriftstellerin und Lehrerin

Geb. Eibenschütz, Mähren (Ivančice, Tschechien), 28. 8. 1864 (1865)

Gest. Berlin, Deutsches Reich (Deutschland), 19. 10. 1935

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Dr. Joachim Oppenheim.

Ausbildungen: Ausbildung in Thorn, Westpreußen, 1884 Examen für höhere Töchterschulen.

Laufbahn: War 1884–1887 als Lehrerin an städtischen Schulen tätig, widmete sich schon früh schriftstellerischen Arbeiten, veröffentlichte 1887 in der Zeitschrift „Mode und Haus“ ihre erste Erzählung, arbeitete für Blochs „Österreichische Wochenschrift“, für die „Zeitung des Judentums“ und „Neuzeit.“

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Schriftliche Auskunft des „Centrum Judaicum“ Berlin vom 17.10.2001 übermittelt von Dr. Gabriele von Glasenapp.

W.: „Ins Leben hinein“ (1906), „Dornenwege“ (1897), „Epheuranken“ (1889), „Ins Leben hinein. Roman“ (1906), „Inge Wilhelmi. Roman“ (1907), „Nicht ebenbürtig. Roman“ (1910)

L.: ÖNB 2002, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982, Wininger Bd. 4

Orenstein Shoshana, Susanne; Tänzerin, Choreografin und Pädagogin

Geb. Innsbruck, Tirol, 14. 12. 1911

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Margalit Orenstein; Zwillingsschwester: Judit.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1936 Heirat mit Hans Aldor, Elektroinstallateur.

Ausbildungen: Erhielt seit ihrer Kindheit Tanzunterricht, während der Besuche in Österreich absolvierte sie Sommertanzkurse der Schwestern Wiesenthal und in der Schweiz Kurse mit Kurt Joos, Mary Wigman und Rosalia Chladek.

Laufbahn: Der Vater, der zionistisch eingestellt war, ging 1920 mit seiner Familie nach Jaffa. S.O. wurde mit ihrer Schwester als „Orenstein-Schwestern“ berühmt. Die Schwestern traten mit eigenen oder von der Mutter erdachten Choreografien auf. Die Mutter eröffnete 1922 in Tel Aviv die erste Schule für modernen Tanz. Sie schuf zahlreiche Choreografien für Kinder und Kibbuzfeste, unterrichtete Tanz und Feldenkrais-orientierte Bewegung.

L.: Douer 1997

Orgel Doris, geb. Adelberg; Kinderbuchautorin und Übersetzerin

Geb. Wien, 15. 2. 1929

Wurde am 15.2.1929 als D.A. in Wien geboren. Musste nach dem „Anschluss“ die Wiener Volksschule plötzlich verlassen und in eine jüdische Schule wechseln. 1938 floh die Familie, die Eltern Erna und Ernst Adelberg und Schwester Lotte, nach Jugoslawien, sieben Monate verbrachten sie in Zagreb. Ab 1939 besuchte D.A. eine Privatschule in Much Hadham, Hertfordshire, England. 1940 kam ihre Familie in den USA an, lebte zuerst einige Monate in New York, später in St. Louis und ab 1941 wieder in New York. D.A. besuchte ab 1941 die Hunter High School und ab 1946 das Radcliffe College in Cambridge, Massachusetts, ab 1948 das Barnard College in New York und schloss dort 1950 ihr Studium ab. Sie arbeitete fünf Jahre lang im Verlagswesen, veröffentlichte Nacherzählungen und Übersetzungen bekannter deutscher Märchen, zum Beispiel Werke von Hauff, Grimm, Brentano und Storm. D.O. verfasste später über 40 Bilderbücher und Gedichtbände für Kinder und Jugendliche in Englisch. Sie nahm lange Zeit am Workshop für Kinderbuchautoren „Bank Street Writer’s Lab“ teil. 1949 heiratete sie den späteren Analytiker Shelley Orgel, hat drei Kinder, Paul, Laura und Jeremy und drei Enkelkinder, Willy, Jennifer und Julian. D.O. lebt in New York, sie besuchte Österreich erstmals wieder 1965. D.O. wurde mehrfach ausgezeichnet.

W.: Unter Adelberg, Doris: „Grandma’s Holidays“ (1963), „Lizzie’s Twins“ (1964), unter Orgel, Doris: „Sarah’s Room“ (1963, dt. „Sarahs Zimmer“, 1970), „Cindy’s Snowdrops“ (1966), „The Good-Byes of Magnus Marmelade“ (1966), „Cindy’s Sad and Happy Tree“ (1967), „In a Forgotten Place“ (1967), „On the Sand Dune“ (1968), „Whose Turtle?“ (1968, dt. „Nina und die Schildkröte“), „Merry, Rose and Christmas-Tree June“ (1969), „Next Door to Xanadu“ (1969), „Phoebe and the Prince“ (1969), „The Uproar“ (1970), „The Mulberry Music“ (1971), „Bartholomew. We Love You!“ (1973), „A Certain Magic“ (1976), „Merry, merry February“ (1977, mit dem New York Times Best Illustrated Book Award ausgezeichnet), „The Devil in Vienna“ (1978, dt. „Ein blauer und ein grüner Luftballon“, 1982 unter dem Titel „Der Teufel in Wien“. Dieses Buch erhielt zahlreiche Auszeichnungen: Child Study Association Award, Golden Kite Honor Book Award, American Library Association Notable Book Award, Association of Jewish Libraries Award, Honor Book und 1998 den Phoenix Award Honor Book.), „My War

With Mrs. Galloway“ (1985, dt. „Mein Streit mit Frau Gallo und wie alles wieder gut wurde“, 1991), „Risking Love“ (1985), „Whiskers Once and Always“ (1986, dt. „Mein Ein und Alles für immer und ewig“, 1993), „Midnight Soup and a Witch's Hat“ (1987), „Crack in the Heart“ (1989), „Starring Becky Suslow“ (1989), „Nobodies and Somebodies“ (1991), „The Mouse Who Wanted to Marry“ (1993), „Ariadne. Awake!“ (1994), „Button Soup“ (1994), „She'll Be Coming Around the Mountain“ (1994, mit Emily Coplon und Ellen Schecter), „The Flower of Sheba“ (1994, mit Ellen Schecter), „The Spaghetti Party“ (1995), „Two crows counting“ (1995), „Don't Call Me Slob-o“ (1996), „Friends to Rescue“ (1996), „The Princess and the God“ (1996), „We Goddesses: Athena, Aphrodite, Hera“ (1999), „My Mother's Daughter“ (2002)
Qu.: Korrespondenz mit dem Projekt „Österreichische Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft. 18.–20. Jahrhundert“ am 3.12.1995; Korrespondenz mit Susanne Blumesberger am 2.9.1999, 1.11.1999, 12.11.1999.

L.: Seeber 1998, Der Standard 27.1.1998, S. 11

Susanne Blumesberger

Orgeni Aglaja, eigentl. Anna Maria von Görger St. Jörgen; Sängerin und Gesangslehrerin
 Geb. Rimaszombat, Gemerer Gespanschaft (Rimavská Sobota, Slowakei), 17.12.1841 (1845)
 Gest. Wien, 15.3.1926

Herkunft, Verwandtschaften: A.O. entstammte einem ungarischen Adelsgeschlecht.

Ausbildungen: Sie studierte in Baden-Baden bei Pauline Viardot.

Laufbahn: 1865 debütierte A.O. als Amina in Bellinis „La sonnambula“ an der Berliner Hofoper. 1866 ging sie an die Londoner Covent Garden Opera und sang dort ohne großen Erfolg die Lucia in „Lucia di Lammermoor“ und die Violetta in „La Traviata“. 1873 bis 1878 war sie an der Münchner Hofoper engagiert. Sie trat an allen großen Bühnen Europas auf und war eine der gefragtesten Koloratrics ihrer Zeit. 1886 bis 1914 war sie Gesangspädagogin am Dresdner Konservatorium, wo sie 1908 als erste Frau des Königlichen Konservatoriums den Titel der Professorin erhielt. 1914 ging sie nach Wien, wo sie bis zu ihrem Tod Gesang unterrichtete.

Unter ihren Schülerinnen waren u. a. Erika Wedekind, Edyth Walker, Berta Morena, Gertrude Förstel, Sophie Wolf und Margarethe Siems.

Qu.: Tagblattarchiv (Personenmappe).

L.: Brand 1931, New Grove Dictionary 1992, ÖML-Internet, Wikipedia

Orgetia Ursa

2. Jh.

Geograph. Lebensmittelpunkt: Oberösterreich (Noricum).

O.U. trägt Sorge für das Grabmal ihrer illustren Familie. Sie ist eine Verwandte mütterlicherseits des Publius Aelius Flavius, decurio und Duumvir von Cetium (St. Pölten) und Ovilavis (Wels), der in beiden Städten außerdem hochrangige Priesterämter inne hatte. Mit der Übernahme eines Militärtribunats in einer Legion, schlägt er sogar die ritterliche Laufbahn ein. Das Grab ist für ihn, seine Tochter Aelia Flavina sowie für seine Eltern Aelius Mansuetus und Orgetia Sisia.

Qu.: Platte eines Grabbaus aus Lambach (III 5630), heute im Stadtmuseum Wels.

L.: Wedenig 1997, Winkler 1975

Theresia Pantzer

Orloff Ida (Iduschka), geb. Ida Margaretha Weißbeck, auch Ida Siegler von Eberswald; Schauspielerin und Übersetzerin

Geb. St. Petersburg, Russland, 16. 2. 1889

Gest. Tullnerbach, NÖ, 9. 4. 1945

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Georg Weißbeck, Brauereibesitzer. Nach dem Tod des Vaters heiratete die Mutter den österreichischen Offizier Georg Siegler Edler von Eberswald und übersiedelte mit ihren drei Kindern nach Wien.

LebenspartnerInnen, Kinder: I.O. hatte mit 16 Jahren eine Liaison mit dem Schriftsteller Gerhart Hauptmann, welche sich bestimmend auf ihr Leben auswirkte. Hauptmann war zu jener Zeit mit Margarete Marschalk verheiratet. 1. 1907 Heirat mit Karl Satter, zwei Söhne, einer namens Hermann (*1908); 2. verheiratet mit Heinrich Leppmann; Sohn: Wolfgang (*1922).

Ausbildungen: Klosterschule, Theaterschule Otto, unter der Leitung des Hofburgschauspielers Albert Heine.

Laufbahn: Kam nach mehreren Engagements 1909 an das Wiener Burgtheater. In den Theaterferien spielte I.O. im Varieté Ronacher, was damals für eine Burgschauspielerin als skandalös galt. Wegen kritischer Äußerungen gegenüber dem Burgtheater wurde sie am 7. September 1909 als erste Schauspielerin fristlos entlassen. Gründung einer eigenen Theatergruppe, mit der sie in Russland auftrat. Da dies jedoch nicht von finanziellem Erfolg begleitet war, kehrte sie wieder nach Wien zurück. Zog nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges nach Kopenhagen, später wieder nach Wien und Berlin. Neben Auftritten in verschiedenen Theaterstücken und Radiosendungen übersetzte I.O. russische Literatur und gab Schauspielunterricht. 1933 mit ihrem jüdischen Ehemann H. Leppmann Emigration nach Italien und England. Kehrte jedoch krankheitsbedingt wieder nach Berlin zurück. 1941 am Berliner Rose-Theater als Hauptmann-Darstellerin erfolgreich. Beging während der Kämpfe um Wien am Ende des Zweiten Weltkriegs Selbstmord.

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe.

L.: Bakos 1999, ÖBL, Satter 1967/1996

Ornstein Martha, geb. Brünner; Ärztin

Geb. Wien, 23. 2. 1895 (1898)

Gest. Juli 1922

Ausbildungen: Promovierte 1920 in Wien.

Laufbahn: Trat 1921 in die Ärztekammer ein. Assistentin an der Universitäts-Nervenlinik. Leitete dort die Physikalische Station. Veröffentlichte zahlreiche fachwissenschaftliche Beiträge.

L.: Feikes 1999, Österreich 1918–1934

Orska (Pseud.) Maria, eigentl. Blindermann Daisy; Schauspielerin

Geb. Nikolajeff, Russland, 16. 3. 1893

Gest. Wien, 15. 5. 1930

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: († ca. 1930); Vater: Rechtsanwalt.

LebenspartnerInnen, Kinder: Verheiratet 1. mit H. Blindermann, 2. mit Baron Bleichröder. Freundschaften: M.O.s „langjährige Gesellschafterin“ war Charlotte Müller, die auch die Versteigerung ihres Wiener Nachlasses übernahm.

Ausbildungen: 1909 Schauspielstudium in Wien.

Laufbahn: M.O. kam 1909 zum Schauspielstudium nach Wien und ging 1910 ans Mannheimer Nationaltheater. Danach trat sie in Hamburg, Berlin und Wien auf. Von 1914–1920 galt sie im deutschsprachigen Raum als „namhafteste Darstellerin Wildes und Wedekinds“ (Kosch). Sie gab weiters Gastspiele in verschiedenen deutschen Städten, Paris, Oslo, Stockholm u. a. Sie gehörte zum Ensemble Max Reinhardts. In den späten 1920er Jahren beging sie mehrere Selbstmordversuche und war 1928 in eine Morphiumaffäre verwickelt. 1929 absolvierte sie ein Gastspiel bei den Wiener Kammerspielen, erlitt einen Nervenzusammenbruch und musste mehrere Sanatorien aufsuchen. Zum letzten Mal trat sie 1929 am Lessingtheater in Berlin auf. Sie verbrachte die letzten Jahre ihres Lebens in mehreren Heilanstalten, bis sie sich vergiftete.

Qu.: NB Porträtsammlung, Tagblattarchiv/Personenmappe.

L.: BLÖF, Hagemann 1948, Kosch 1953, Polgar 1956, Stahl 1929, Starke 1956, Winingger Bd. 4, NFP 8.,9.,13.10.1929, 15., 16.5.1930, 18.9.1930.

Ortens Gerda; SchauspielerIn und Schriftstellerin

Geb. Graz, Stmk., 13. 10. 1908

Gest. ?

LebenspartnerInnen, Kinder: Ehemann: Manjo († 1965), eine Tochter.

Ausbildungen: Erhielt Ausbildung in Gesang, Tanz, Geige, Sprechtechnik, Vortragskunst und Schauspiel. Legte die Deutsche Staatsprüfung in Literatur ab.

Laufbahn: Ab 1927 schriftstellerisch tätig. War als Schauspielerin in Brünn, Breslau und Wien engagiert. Verfasste Sketches, Hörspiele und Märchen und las ihre Werke im Österreichischen Rundfunk. Nach dem Krieg wurde sie vor allem als Lyrikerin und als „Reimende Conferencièrè“ bekannt. Mitarbeiterin des Verlages „Rütten & Loening“ in Frankfurt am Main und Darmstadt. In Freiburg im Breisgau Berichterstatterin und Schreiberin heiterer Lokalspitzen der „Badischen Zeitung“. Kehrte 1968 nach Graz zurück. Gründete 1977 das Grazer Seniorenorchester.

Ausz.: 1978 Silbernes Ehrenzeichen der Stadt Graz.

W.: „Die Märchenfee. 17 Märchen für große und kleine Kinder“ (1946), „Lebedamen haben es schwerer. Humoralische Selbstbeziehung einer Solchen“ (1980), „Rhythmische Gedanken. Poesie aus 50 Lebensjahren“ (1980), „Nicht alles war für die Katz. Heitere Erlebnisse, bittere Erfahrungen, weise Erkenntnisse. Autobiographisches aus Tagebüchern von 1947 bis 1957“ (1981), „Chronik aus meinen Tagebüchern“ (um 1990), „Bescheidenheit ist keine Zier: wie Sie mit sich und anderen glücklich werden“ (1992), „Lieb mich, wie ich bin! Klartext für Jungs & Mädchen von 13–17 Jahren“ (1998)

L.: Hladej 1968

Orth Elisabeth; Schauspielerin

Geb. Wien, 8.2. 1936

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Attila Hörbiger, Schauspieler; Mutter: Paula Wessely, Schauspielerin.

LebenspartnerInnen, Kinder: Sohn: Cornelius (*1969), Schauspieler.

Ausbildungen: Max-Reinhardt-Seminar.

Laufbahn: Erste Engagements am Volkstheater und am Theater der Courage in Wien, da-

nach an deutschen Bühnen (Ulm, München, Berlin). 1965 Debüt am Wiener Burgtheater, seit 1968 Ensemblemitglied. Mehrere Jahre auch an der Schaubühne Berlin. Film- und Fernsehaktivität, Vortrags- und schriftstellerische Tätigkeit. Bis zum Jahr 2000 Kolumnistin der katholischen Wochenzeitung „Die Furche“. Sozialpolitisches Engagement gegen Antisemitismus und Ausländerfeindlichkeit, Präsidentin der „Aktion gegen den Antisemitismus“ und Mitinitiatorin der „Demokratischen Offensive“.

Ausz.: Kammerschauspielerin, 1981 Kainz-Medaille. Trägerin des Grillparzerringes, des Lieselotte-Schreiner-Rings, Ehrenmedaille der Stadt Wien in Gold, Hersfeld-Preis.

W.: „Märchen ihres Lebens. Meine Eltern Paula Wessely und Attila Hörbiger“ (1975)

L.: www.aeiou.at, <http://derneue.orf.at/starsimorf/orth.html>

Osche-Essmann Margarete, geb. Essmann, „Johanna Czapek“, Decknamen: Else Seghers, Ilse Sagers; Jugendfunktionärin
Geb. 4. 11. 1913

M. E. wuchs in einer sozialdemokratischen Familie in Wien-Ottakring auf. Ihr Großvater Anton David (1849–1924), Weggefährte Franz Schuhmeiers und Albert Severs, war Reichstagsabgeordneter, Gemeinderat und Mitglied der Provisorischen Nationalversammlung. Die Ereignisse um den Juli 1927 erlebte sie bewusst mit und trat unmittelbar danach der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) bei. Sie war Bildungsreferentin mit Schwerpunkt Mädchenarbeit und arbeitete in der Jungen Garde, der Überleitungsorganisation zwischen Kinderfreunden und SAJ, mit. Nach dem Besuch einer Haushaltsschule fand sie Beschäftigung als Hilfsarbeiterin. 1933 arbeitslos geworden, leitete sie anschließend eine Mädchengruppe in einem Heim von „Jugend am Werk“ in der Ottakringer Redtenbachergasse. Am 12. Februar 1934, als zum Auftakt des geplanten Generalstreiks der Strom ausfällt, verlässt sie mit ihrer Gruppe das Jugendheim, wo sich ein Waffenlager befindet, und übergibt den Schutzbündlern die Schlüssel. Vorsorglich entfernt sie die Kartei der Jungen Garde aus dem Bezirkssekretariat der SAJ. Außerdem stellt sie den Männern Essen und Sachwerte aus den Beständen des Heims zur Verfügung. Nach dem Abflauen der Kämpfe wird aufgrund der Schäden und Verluste im Heim gegen M. E. eine kriminalpolizeiliche Untersuchung eingeleitet und sie verbringt drei Monate im Wiener Landesgericht. Da ihr nichts nachgewiesen werden kann, wird das Verfahren eingestellt. Nach der Niederlage des Aufstands von der sozialdemokratischen Führung enttäuscht, trat sie im Frühjahr 1934 zum Kommunistischen Jugendverband (KJV) über, wo sie sich für die Herstellung eines Aktionsbündnisses mit der SAJ engagierte. Nachdem bei der Polizei ihr Name im Zusammenhang mit einem Waffenschmuggel genannt wurde, ging sie in den Untergrund. Im April 1935 wurde sie an die Internationale Lenin-Schule in Moskau entsandt und reiste mit einem gefälschten Pass (auf den Namen „Johanna Czapek“) über Prag in die Sowjetunion. Im September 1935 nahm M. E. als Gastdelegierte am VI. Weltkongress der Kommunistischen Jugendinternationale teil, wo sie ihren Mann (geb. 1912), einen Berliner Kommunisten, kennen lernte. Wegen der bevorstehenden Geburt ihres Sohnes im Jänner 1937 brach sie die Kadenschulung vorzeitig ab. Danach arbeitete sie als Korrektorin beim Verlag für ausländische Literatur, wo auch ihr Mann beschäftigt war. Nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion wurde die Familie nach Udelnaja, einen Ort in der Nähe von Mos-

kau, evakuiert. Im September 1941 wurde M. O.-E.s Ehemann im Zuge der stalinistischen „Säuberungen“ verhaftet. Zusammen mit Schutzbündler-Frauen gelangte sie mit ihrem Sohn in einem Komintern-Transport nach Frunse in Kirgisien, wo sie in einer Kolchose u.a. Feldarbeiten verrichtete. Als ihr Sohn schwer erkrankte, schlug sie sich auf eigene Faust nach Taschkent durch. Dort fand sie eine Anstellung als Kindergartenhelferin und schaffte sich mit Stricken und Nähen ein zusätzliches Einkommen. Als Frau eines „Volksfeindes“, von dem sie sich trotz Drucks nicht distanzierte, war sie gesellschaftlicher Ächtung und Isolierung ausgesetzt und verlor ihren Status als Politemigrantin. Ihre Versuche, Aufschluss über das Schicksal ihres Mannes zu bekommen, blieben über Jahre erfolglos. Erst nach dem Krieg erhielt sie ein Dokument, wonach er zwei Jahre nach seiner Verhaftung an Lungenentzündung verstorben sei. 1956 kehrte sie, mittlerweile staatenlos, nach Österreich zurück. Im selben Jahr konnte sie die Rehabilitierung ihres Mannes erwirken. M. O.-E. arbeitete zunächst in der Buchbinderei des Globus-Verlags und entschloss sich dann aufgrund ihrer misslichen wirtschaftlichen Lage zu einer Übersiedelung in die DDR. In Berlin war sie im Ministerium für Verkehrswesen als Dolmetscherin tätig. Von dort aus betrieb sie die Ausreise ihres Sohnes aus der Sowjetunion, der als sowjetischer Staatsbürger dort verblieben war, um seine Ausbildung abzuschließen. 1961, noch vor dem Mauerbau, kehrte sie mit ihrem Sohn nach Österreich zurück. Aufgrund ihrer Erfahrungen in der Sowjetunion erklärte sie unmittelbar danach brieflich ihren Austritt aus der KPÖ.

Qu.: DÖW, Sammlung Erzählte Geschichte, Interview 132.

L.: McLoughlin/Schafranek/Szevera 1997

Christine Kanzler

Oschmalz Josefine; Parteifunktionärin und Gewerkschafterin

Geb. Gösseling/St.Veit a. d. Glan, Kärnten, 19. 11. 1916

Ausbildungen: 1923–1930 Volksschule in St. Veit a. d. Glan, 1930–1932 Hauptschule, Abendschulen, 1952 Fachprüfung im Postdienst.

Laufbahn: Hausgehilfin in verschiedenen Haushalten, 1938–1940 Hilfsarbeiterin in einer Lederfabrik, 1940–1955 Vertragsbedienstete bei der Post- und Telegraphendirektion in Klagenfurt, 1955–1977 Angestellte des ÖGB, Landesexekutive Kärnten (Landesfrauensekretariat); 1950 Beitritt zur SPÖ, Mitglied des Landesfrauenausschusses der SPÖ Kärnten, 1955–1977 Mitglied der Landesexekutive des ÖGB Kärnten, 1960–1977 Mitglied des Vorstandes der Arbeiterkammer Kärnten, 1955 Landessekretärin beim ÖGB, seit 1969 Frauenreferat des ÖGB Kärnten, 1974–1975 Mitglied des Bundesrates SPÖ.

Qu.: SP-Parteiarchiv.

L.: BLÖF, Die Abgeordneten 1975, Parlamentarierinnen

Osten-Sacken Katharina Baronin; Sachschriftstellerin

Geb. Salzburg, Sbg., 21. 10. 1858

Gest. ?

Laufbahn: Schrieb Biografien und Reisebeschreibungen.

W.: „Fritz Reuters Leben und seine Werke“ (1896)

L.: Pataky 1898, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Osten-Sacken Maria; Schriftstellerin

Geb. Graz, Stmk., 23. 12. 1923

Ausbildungen: Studierte Romanistik, Anglistik und Germanistik an der Universität Wien, Promotion, Lehramtsprüfung. Besuchte zahlreiche Schreibgruppen.

Laufbahn: Begann schon als Kind zu schreiben, unterrichtete Englisch und Französisch an Wiener Schulen, veröffentlichte Texte für Kinder und Jugendliche in Zeitschriften, unter anderem in „Wunderwelt“, „Junger Arbeiter“, „Jungösterreich“, „Kleines Volk“, „Kinderdorfkalender St. Isidor“, „Landjugend“, „Neue Wege“, „Sparenmagazin für die Jugend“, „Die Zeit sind wir“ sowie für Anthologien und Einzelbände des Buchklubs der Jugend. Publizierte außerdem Kurzgeschichten und Lyrik. Schrieb später vermehrt für Erwachsene und ist auch als Übersetzerin tätig.

Ausz.: 1993 Goldene Feder (1. Preis des Hietzinger Literatur-Cercles), 1999 3. Preis beim Wettbewerb „Autoren und Künstler am Semmering“.

Biograph. Mitteilungen, Hinweise: Korrespondenz mit Susanne Blumesberger am 18.5.2002. *W.*: „Du nennst es Liebe. Roman“ (1938), „Später vielleicht. Roman“ (1939), „Die Gefangene des Maharadscha“ (1953 verfilmt), Beiträge: „Streiter wider den Tod“ (1964), „Kleider, die keine Leute machen“ (1974)

L.: Neuwirth 2000, Ruiss 1995, Ruiss 2001, Schmid-Bortenschlager/Schnedl-Bubenicek 1982

Ostermann Dagmar, geb. Bock; Schriftstellerin

Geb. Wien, 6. 12. 1920

Gest. Wien, 28. 12. 2010

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Oswald Bock (1884–1944 Auschwitz), Oberleutnant und Bahnbeamter. Mutter: Gertrude (Ruth) Lauterbach († 1977).

LebenspartnerInnen, Kinder: Sohn: Franky (* 1947); drei Enkelkinder.

Ausbildungen: Volksschule und Gymnasium (bis zur 4. Klasse) in Wien. Beginn einer Büro-Lehre. Ab 1937 Handelsschule Allina.

Laufbahn: Nach dem Tod des Stiefvaters verschlechterte sich die finanzielle Situation der Familie drastisch. Ihr Onkel mütterlicherseits, ein Nationalsozialist, war der Meinung, dass D.O. bei ihm in Dresden sicherer wäre. Sie verkleidet sich 1938 als Soldat und wird in der Beiwagenmaschine ihres Onkels nach Dresden gebracht. Durch die nationalsozialistische Einstellung der Familie ihrer Mutter ist sie eine Zeit lang geschützt. Später wird sie jedoch verhaftet, zunächst nach Ravensbrück und schließlich nach Auschwitz gebracht, wo sie in der Schreibstube arbeitet. Im Nebenlager Malchow arbeitet sie auch für die Firma Dynamit-Nobel. Nach der Befreiung kehrt D.O. nach Wien zurück. Sie engagiert sich bei der „Volkssolidarität“, deren Aufgabe es ist, die Überlebenden bzw. Hinterbliebenen von KZ-Opfern zu unterstützen. Bei dieser Arbeit lernt sie ihren Mann kennen und baut mit ihm ein Geschäft für Damen- und Herrenmode auf. Nach ihrer Scheidung betreibt sie einen Zigaretten- und Zeitungskiosk. Zunächst in der Lagergemeinschaft Ravensbrück, später in der Lagergemeinschaft Auschwitz tätig. Seit 1985 Zeitzeugin an Schulen, Verfasserin von Beiträgen für Zeitungen und Zeitschriften.

Ausz.: 1997 Goldenes Verdienstzeichen der Republik Österreich.

Zitate: „An manchen Tagen verarbeite ich Auschwitz ganz gut, dann gibt es Tage, da denke ich voll Trauer, und Tage, da denke ich voll Grauen an diese Zeit zurück. Ein

solches Lager war ein so einschneidendes Erlebnis in einem Menschenleben, dass man es unmöglich aus einem Leben wegdenken kann. Das bleibt bis zum letzten Atemzug!“ (Ostermann, S. 217)

W.: „Eine Lebensreise durch Konzentrationslager. Hg. von Martin Krist“ (2005)

L.: Amesberger/Halbmayer 2001, Dokumentationsarchiv 1992, ÖNB 2002

Ostfelden Maria von, geb. Foitik; SchauspielerIn, Regisseurin und Theaterdirektorin

Geb. Stanislau, Galizien (Iwano-Frankiwsk, Ukraine), 6. 12. 1896

Gest. Zürich, Schweiz, 4. 4. 1971

Herkunft, Verwandtschaften: Mutter: Aloisia Josefa Schuster (1872–1958); Vater: Alois Franz Foitik Edler von Ostfelden (1866–1946), Offizier; Schwester: Hilde Odnoposoff (1894?–1968?), Bruder: Wilhelm (1898–1978).

LebenspartnerInnen, Kinder: Lebensgefährtin: Jakob Zweifel, Architekt.

Ausbildungen: Privatunterricht, 1918?–1920 Studium an der Universität Wien, Schauspielunterricht bei einem Burgschauspieler.

Laufbahn: Während des 1. Weltkriegs in Zürich. 1920 engagiert in Innsbruck, danach in Kodszy, dort auch Sprecherin der Schauspielergewerkschaft. Auftritte an der Volksbühne Wien. 1929/30 am Stadttheater Harburg-Wilhelmsburg, bis 1933 in Berlin. Trat für die Gleichstellung der Frauen ein. Ab 1930 Mitglied mehrerer linker Organisationen. Ausbildung und Tätigkeit als Stimmbildnerin. Ab 1932 Kuriertätigkeit zwischen Berlin und Brüssel. Verteilte zahlreiche Anti-Nazi-Aufklärungsschriften. Zweimal von der Gestapo in Berlin verhaftet. 1936 Flucht nach Wien, 1936–1938 SchauspielerIn und Sprechlehrerin in Wien. Ging 1939 nach Zürich, Engagement im Rahmen der „Kulturgemeinschaft der Emigranten“ Zürich; nach dem Krieg SchauspielerIn und Theaterdirektorin in Zürich. Ausz.: 1966 „Decoration from munic. coun. of city of Zurich for work in theater“.

Qu.: Stiftung Schweizerische Theatersammlung, IfZ München.

L.: BLÖF, Röder/Strauss 1980–1983, Seelmann-Eggebert o. J., Trapp/Mittenzwei 1999

Ostoic Camilla, Ruzicka-Ostoic; Übersetzerin

Geb. Buccari (Bakar, Kroatien), 1837

Gest. Wien, 1885

Laufbahn: C.O. verfasste ein Türkisch-Deutsches Wörterbuch und übersetzte aus dem Türkischen.

W.: „Türkisch-deutsches Wörterbuch mit Transcription des Türkischen“ (1879), „Biblia turcice. Transcription der ins Türkische übers. Evangelisten, nebst einem Anhang von türkisch-deutschen Wörtern“ (1883), „Transcription des türkisch bearbeiteten Lustspiels Ajjar-i Hamza, nach dem Moliereschen Lustspiele: Les fourberies de Scapin“ (1883), „Türkisch-Deutsches Wörterbuch mit Transcription des Türkischen“ (1894), „Transcription des von der k. und k. orientalischen Akademie in Wien herausgegebenen osmanischen Lesebuches und Briefstellers“ (o. J.)

L.: Buchegger 2002

Ostrovsky Erika; Romanistin

Geb. Wien, 30. 5. 1926

Ausbildungen: Besuchte die Mittelschule in New York, studierte an der Universität San Francisco, in Paris und New York, 1961 M.D. in französischer Literatur, 1963 Promotion zum Dr.phil.

Laufbahn: Floh 1938 nach Brünn, Prag und Myto, emigrierte 1939 in die USA, 1964–1972 Asst. Prof. und Assoc. Prof. für Französisch an der Universität New York, 1972–1992 Professorin für Französisch an der New York University, 1992 emeritiert. Verfasste Beiträge für Fachzeitschriften.

W.: „Céline and His Vision“ (1972), „Voyeur Voyant: Portrait of Céline“ (o. J.), „Eye of Dawn. The Rise and Fall of Mata Hari“ (1979), „Under the Sign of Ambiguity. Saint-John Perse, Alexis Leger“ (1985)

L.: ÖNB 2002

Ostwald Rosemarie, geb. Bernfeld; Biochemikerin und Ernährungswissenschaftlerin

Geb. Wien, 24. 6. 1915

Gest. USA, 11. 7. 1984

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Siegfried Bernfeld (1892–1953), Pädagoge und Psychoanalytiker.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1936 Heirat mit John Hans Ostwald (1913–1973), Architekt. Kinder: Peter (*1940), David (*1943), Tom (*1945).

Ausbildungen: Studierte 1933/34 an der Universität Wien, 1934–1939 an der Universität Zürich, wo sie in Chemie promovierte (Dr.phil.chem.).

Laufbahn: Ab 1946 wurde sie Fakultätsmitglied an der University of California, Berkeley. Zunächst war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Chemie für die Bio-organische Gruppe des Strahlenlabors unter der Leitung von Prof. Melvin Calvin tätig. Ab 1957 wurde sie ao. Prof. für Ernährungswissenschaften, wobei ihr Hauptaugenmerk auf der vergleichenden Biochemie des Cholesterinmetabolismus lag. Später sollte sie sich noch eingehend mit der Mangelernährung von Kindern und ihrer Folge, der Lernschwäche beschäftigen. 1968 wurde sie assoc. Prof., und während ihres Forschungsurlaubs 1972 etablierte sie die biochemischen Labors des Ethiopischen Ernährungsinstituts, wo sie auch an einer Erhebung über Ernährungsfragen teilnahm. 1974 Prof. für Ernährung und Biochemie in Berkeley und an einer Agric. Experimentierstation. 1976 unternahm sie auch eine Expedition in den Nepal um eine Ernährungserhebung durchzuführen. Mithilfe des Fogarty International Fellowships konnte sie 1980 die Auswirkungen intestinaler Parasiten auf die Ernährung im Kindesalter in Papua Neuguinea untersuchen.

R.O. war eine beliebte Professorin und besonders bei ihren StudentInnen für ihren Enthusiasmus im Lehren bekannt. Ihr Interesse für studentische Belange und Probleme machten sie zur besten Wahl für das Amt der Vorsitzenden des Berkley Academic Senate Committee für den Status von Frauen und ethnischen Minderheiten.

R.O. galt als leidenschaftliche Bergsteigerin und Skisportlerin und gemeinsam mit ihrem Mann ging sie dem nach. Es heißt sie hätte diese Liebe zur Bewegung in der Natur ihrer Kindheit in Österreich zu verdanken.

Mitgl.sch.: AAAS, American Chemical Society, American Inst. of Nutrition.

Qu.: Judaica-Archiv/ÖNB, Deutsches Exilarchiv 1933–1945 Frankfurt am Main: Archivalien. Library of Congress, Washington.

W.: Zahlreiche Beiträge in wissenschaftlichen Fachzeitschriften wie z. B. Journal of the American Chemical Society, Journal of Nutrition, Biochemical Journal, Lipids.

L.: Röder/Strauss 1980–1983

Otley Helen, geb. Schlesinger Helene, verh. Beck; Physikerin und Bibliothekarin

Geb. Wien, 13. 10. 1911

Gest. Rockville, USA, 13. 1. 2003

Herkunft, Verwandtschaften: H.O. wurde als erstes Kind des Juristen und Bahnbeamten Moriz Schlesinger und seiner Frau Helene in Wien im Jahre 1911 geboren. Der Großvater mütterlicherseits stammte aus dem Banat und betrieb eine Imkerei in Klosterneuburg, die so genannte und von der kleinen H. geliebte Bienenburg. Vater Moriz war eines der vielen Kinder aus dem Haushalt Sigmund Schlesingers, Lustspiieldichter und Feuilletonredakteur, verheiratet mit Marie Pokorny, der Tochter von Franz Pokorny, Besitzer des Theaters an der Wien und des Josefstädter Theaters. Moriz Schlesinger schilderte diesen Junggesellenhaushalt, der zufällig mit einer Frau und zwölf Kindern versehen war, auf Anregung seiner Kinder in der 1993, lange nach seinem Tod erschienenen, amüsanten und die Wiener Fin de Siècle Gesellschaft treffend charakterisierenden Autobiographie „Das verlorene Paradies“. LebenspartnerInnen, Kinder: 1. Ehe mit Karl Beck, 1951. 2. Ehemann: Kurt Österreich (Otley), 1962.

Ausbildungen: H. lernte sehr früh anderssprachige Familien und Kinder kennen und besuchte auch die erste Klasse der Volksschule in Agram (Zagreb, jetzt Kroatien), da ihr Vater dort Bahnbeamter war. Bis zu ihrem 18. Lebensjahr war die Schule in der Rahlgasse im 6. Bezirk der Mittelpunkt ihrer Kindheit und Jugend. Ein faszinierend und unorthodox lehrender Physiker entfachte in H. die Leidenschaft für die Naturwissenschaften. Nach der Matura inskribierte sie Mathematik und Physik und studierte unter anderem auch bei Hans Thirring. Während ihrer Studienzeit war sie Mitglied und Funktionärin des Verbandes sozialistischer Studenten. Kurze Zeit engagierte sich H. auch nach dem Putsch und Staatsstreich des Jahres 1934 bei den Revolutionären Sozialisten, gab dies aber aus Rücksicht auf die Position des Vaters als Pensionist und Alleinerhalter der Familie auf.

H. liebte es, Klavier zu spielen, obwohl sie zugeben musste, dass ihr im Jahre 1925 geborener Bruder Otto das absolute Gehör besaß und dafür geeigneter war als sie. H.s Leidenschaft für Musik bewirkte eine Änderung in ihren Studienplänen. Nicht mehr das Lehramt ist ihr Ziel, sondern die Forschung, speziell die Zusammenhänge zwischen Physik und der Klang-erzeugung mit dem Klavier. Nach ihrer Promotion bei Stefan Meyer im Jahre 1937 fand H. Sch. keine Anstellung als Physikerin, ihre politische Gesinnung war ja bekannt.

Nach dem „Anschluss“ war sie gezwungen zuzusehen wie ein Großteil ihrer Freunde Wien verlassen musste. Einer der letzten war Kurt Österreich. Da sie in Wien keine regulär bezahlte Anstellung bekam, ihr Freundeskreis bereits sehr reduziert war, nahm sie die ihr angebotene Stelle im Kabelwerk Vogel in Köpenick, Berlin an, 1940 bei Zeiss in Dresden. Sowohl in Berlin als auch in Dresden gewann sie FreundInnen mit politisch linkem Hintergrund. Sie verließ Dresden und ging wieder nach Berlin zurück zu Siemens, vor allem um

sich für Siemens Wien bewerben zu können, damit sie mit der geliebten Familie zusammen sein konnte. Doch am 25. September 1942 wurde H. Sch. an ihrem Arbeitsplatz in Berlin verhaftet. Den Befragungen im Polizeipräsidium folgten weitere Tage der Inhaftierung mit Verhören durch die Gestapo. Sie traf auch auf ihre ebenfalls inhaftierte Freundin Hilde. Eine Zellengenossin, ebenfalls aus dem kommunistischen Widerstand, berichtete ihr über das Auffliegen einer Kerngruppe, deren Folterungen durch die Gestapo zu immer weiteren Namensnennungen geführt haben und somit wurde auch H. Sch. in diesen Sog hineingezogen. November 1942 wurde sie als Schutzhäftling nach Auschwitz deportiert, ahnungslos was sie dort erwarten sollte. Es gelang H., die nachweislich, so wie ihre Familie der protestantischen Konfession angehörte, den Namen Schlesinger als einen in der österreichischen Monarchie üblichen Namen darzustellen und entging dadurch der Zuteilung in den jüdischen Frauenblock. Ihre schrecklichen und fast tödlichen Erlebnisse und Krankheiten im Konzentrationslager schilderte sie in ihrer Autobiographie „Wien, Auschwitz, Maryland“. Dass H. Sch. dem Konzentrationslager relativ schnell entkommen ist, verdankte sie paradoxerweise ihrer geplanten Anklage vor dem Volksgerichtshof. Aber sowohl ihr Prozess als auch der ihrer Freundin Hilde wurde zu einem rangniedrigeren Gericht verlegt. Das Urteil bedeutete für H. Gefängnis bis zum 29. März 1945. In Leipzig im Gefängnis erlebte sie das nahende Kriegsende und wird noch durch die Eigenmächtigkeit der Verwaltung vier Wochen vor dem Ende ihres Hafttermins entlassen. Das Jahr 1945 bedeutete Hunger, Entbehrung und die Sorge um den vermissten Bruder. Jedoch war sie mit den Eltern vereint. 1946 suchte sie um eine Anstellung bei der Stadt Wien an und begann eine Berufslaufbahn als Bibliothekarin bei den Wiener Städtischen Büchereien. H. Sch. hatte schon immer geschrieben. Einige ihrer Gedichte, auch aus der dunklen Zeit zwischen 1938 und 1945, sind in dem Band „Helen Otley: Wieder einmal Menschen werden“ erschienen. Als Bibliothekarin schrieb sie weiter, nicht nur Rezensionen, sondern sie verfasste auch das Konzept zu einer naturwissenschaftlichen Rundfunksendung. Im Jahre 1949 lernte sie ihren Kollegen Karl Beck kennen, die beiden heirateten 1951. H. Sch., später Beck, ist eine engagierte Bibliothekarin, zuerst als Leiterin der jetzt noch bestehenden Bücherei in der Weimarerstraße (Wien 18), dann später in Mariahilf in der Stumpergasse. Nebenbei arbeitet sie für die Wiener Volksbildung, aber auch für die Bildungsorganisation innerhalb der Sozialistischen Partei Österreichs. H.O. musste natürlich auch eine Volksbibliothekarsprüfung ablegen. Ihr Hausarbeitsthema wendete sich dabei wieder ihrem erlernten Beruf zu: „Über die Bedeutung der Naturwissenschaften für den Bibliothekar“.

Als das Statistische Amt der Stadt Wien im Jahre 1955 eine MathematikerIn suchte, nahm sie die Gelegenheit wahr und wechselte auf den höher dotierten Akademikerposten.

Ihren geliebten Bruder hat sie nie mehr wieder gesehen, dem gebrochenen Vater musste sie zwei Jahre beim Leiden zusehen. Ihren Mann Karl Beck verlor sie schon im Jahr 1960. H.O. war eine Frau aus der Generation der BriefschreiberInnen. Sie versuchte mit alten emigrierten Freunden in Kontakt zu kommen, und fand dabei wieder Kurt Österreich, der nach seiner Emigration über England mit seiner Frau nach den Vereinigten Staaten ausgewandert war und in den USA unter dem Namen Otley lebte. Es entspann sich eine intensive Korrespondenz und als Kurt Otleys Frau starb, überlegte H. nicht lange und zog auf seinen Vorschlag zu Kurt nach Rockville – Maryland. In den USA heiratete sie 1962 wieder und wurde zu Helen Otley, die

aber ihre Heimat nicht vergessen konnte und wollte. Sie korrespondierte mit alten Freunden und Kollegen, suchte sich über die jeweilige politische Situation in Österreich zu informieren und hielt Kontakt zu den österreichischen Gedenkdienern im Holocaust Museum in Washington. Einem von diesen, dem Psychologen Anton Legerer, der sich ihrer besonderen Zuneigung erfreuen konnte, vertraute sie einmal an, dass ihr das Hausfrauendasein nicht besonders zusagte. Nach dem Tod ihres Mannes Kurt Otley kam sie noch ein letztes Mal nach Österreich und auch wieder zu Besuch zu den Büchereien Wien, eine vornehme, alte aber geistig ungeheuer jung gebliebene Dame. Ihre Freundschaft zu ihrem ehemaligen Kollegen Heinrich Thomas hatte sie all die Jahre gepflegt. Die Präsentation ihres Buches bot ihnen wieder die Gelegenheit eines langen Gedankenaustausches. Am 13. Jänner 2003 ist H.O. in ihrem Haus in Rockville gestorben. Ihr Erbe vermachte sie Amnesty International, der Organisation United Farm Workers of America (Interessensvertretung der LatinoarbeiterInnen) und dem Southern Poverty Law Center (Förderung der Afroamerikanischen Bevölkerung der Südstaaten).

W.: „Wien, Auschwitz, Maryland.“ (1995), „Wieder einmal Menschen werden.“ (1995), „Eulenspiegel in Wien. Politisches Theaterstück“ (o. J.), „Before and After Auschwitz. My Life until 1945“ (2001)

Renate Obadalek

Ott Elfriede; SchauspielerIn, SängerIn und RegisseurIn

Geb. Wien, 11. 6. 1925

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Uhrmachermeister.

LebenspartnerInnen, Kinder: 1. Verheiratet mit Ernst Waldbrunn; 2. Lebensgefährtin von Hans Weigel.

Ausbildungen: Gelernte Uhrmacherin, Schauspielausbildung bei der Burgschauspielerin Lotte Medelsky.

Laufbahn: 1944 Debüt am Wiener Burgtheater, dem sie in der Folge fünf Jahre angehörte. 1949/50 am Landestheater Graz, danach an verschiedenen Theatern und Kabaretts, u. a. am Wiener „Simpl“. 1958 ans Theater in der Josefstadt, dessen Ensemblemitglied sie seither ist. Kabarettistin, Sängerin von Operetten und Wienerliedern, Couplets und Chansons. Engagierte sich vor allem für die Wiener Komödie seit Nestroy. 1983 Gründerin der Maria Enzersdorfer Festspiele, die sie als Intendantin und Regisseurin prägte. Seit 1985 Leiterin der Schauspielabteilung am Konservatorium der Stadt Wien. Nach ihrem Ausscheiden 2005 Gründung der privaten Schauspielschule „Studio der Erfahrungen“. Fernsehaktivität (u. a. TV-Serie „Die liebe Familie“), Schriftstellerin und Aquarellmalerin.

Ausz.: Kammerschauspielerin, 1969 Kainz-Medaille, 1980 Nestroy-Ring, 2002 Platin Romy, 2007 Undine Award für ihr Lebenswerk als Nachwuchsförderin, Großes Silbernes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich.

W.: „Phantasie in Ö-Dur“ (1975), „Wenn man in Wien zur Welt kommt“ (1977), „H. Weigel quergelesen“ (1994), „Ein Hoch dem Tief“ (2000)

L.: Wikipedia, www.aeiou.at, <http://www.josefstadt.org/>

Ott Emma; Botanikerin

Geb. Olmütz, Mähren (Olomouc, Tschechien), 31. 5. 1871

Gest. ?

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: (†1885), Professor am Akademischen Gymnasium in Wien. Ausbildungen: Achtklassige Bürgerschule in Wien 3, Rochusgasse, trat 1886, ein Jahr nach Vollendung der Bürgerschule, in die Fortbildungsschule der evangelischen Gemeinde in Wien ein, Privatstudien in Französisch, Englisch und Musik. Bis 1893 als Schriftstellerin tätig, da ihr Vormund einer Gymnasiumsausbildung nicht zustimmte. Ab 1893 zwei Jahre an der gymnasiellen Mädchenschule des Vereins für erweiterte Frauenbildung. Ab 1895 in Berlin Privatunterricht, 1897 Gymnasialabiturientenexamen (k. k. deutsches Staatsgymnasium in Prag). 1897–1901 Studium an der philosophischen Fakultät der Universität Wien. 19.7.1901 Promotion als erste Frau im Fach Botanik.

Qu.: UA Wien, ÖAW, nawi-Modul Bischof.

W.: „Untersuchungen über den Chromatophorenbau der Süßwasser-Diatomeen und dessen Beziehungen zur Systematik. Diss.“ (1901), „Kleinere Arbeiten des pflanzenphysiologischen Institutes der Wiener Universität 26: Einige Beobachtungen über die Brechungsexponenten verschiedener Stärkesorten. Separatabdruck aus: Österreichische Botanische Zeitschrift Nr. 9“ (1899), „Kleiner Arbeiten des pflanzenphysiologischen Institutes der Wiener Universität 29: Beiträge zur Kenntnis der Härte vegetabilischer Zellmembranen. Separatabdruck aus: Österreichische Botanische Zeitschrift Nr. 7“ (1900)

L.: Speta 2002

Ottlinger Margarethe; Ökonomin und Managerin

Geb. Steinbach im Wienerwald, NÖ, 6. 6. 1919

Gest. Wien, 30. 11. 1992

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Anton Ottlinger; Mutter: Theresia.

Ausbildungen: Bundeserziehungsanstalt, Wien 3, Boerhavengasse: Matura; Hochschule für Welthandel als Werkstudentin, 1941 Promotion.

Laufbahn: Nach der Promotion wissenschaftliche Mitarbeiterin der „Wirtschaftsgruppe Eisen und Stahl Ostmark“, 1942 stv. Geschäftsführerin, 1945 Geschäftsführerin des „Fachverbandes der eisenschaffenden Industrie“ in der Bundeskammer. Ab 1947 Leiterin der Planungssektion im Bundesministerium für Vermögenssicherung. M.O. koordinierte in dieser Funktion die Pläne für den wirtschaftlichen Aufbau des Landes. Am 5. November 1948 wurde M.O. an der alliierten Zonengrenze, der Ennsbrücke in OÖ, aus dem Dienstwagen verhaftet. Im Wagen befand sich auch der Minister für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung, Dr. Peter Krauland, dem die Weiterfahrt gestattet wurde. M.O. wurde wegen angeblicher „Spionage“ zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt und verbrachte sieben Jahre in sowjetischen Gefängnissen. Nach Österreich zurückgekehrt wurde M.O. rehabilitiert. 1956 Konsultantin der ÖMV, 1958–82 erste Vorstandsdirektorin der ÖMV. Initiative zur Erbauung der Wotruba-Kirche in Wien-Mauer; Gründerin des Afro-Asiatischen Instituts in Wien, verbrachte ihre letzten Jahre als Tertiärerin bei den Servitinnen in Wien-Mauer. Ausz.: Großes Silbernes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, 1974 Berufstitel Kommerzialrat; Verkehrsflächenbenennung: 2012 Ottlingerplatz in 1230 Wien.

Qu.: Tagblattarchiv/Personenmappe, ÖStA.

W.: „Die Donau, Wasserstraße Großdeutschlands und Verkehrsweg nach dem nahen Osten. Diss. (1941), „Die Familie entscheidet. Erfahrungen und Erkenntnisse in 7 Jahren Sowjethaft“ (1979)

L.: Amtskalender, BLÖF, Carsten 1983, Karner 1992, Schödl 2004, www.aciou.at

Outa von Admont; Äbtissin

Geb. ?

Gest. an einem 18. April

Laufbahn: Nonne in Admont, dann von Abt Wolfold von Admont (amt. 1115–1137) mit weiteren zwanzig Nonnen nach Sankt Georgen am Längsee in Kärnten geschickt, um dort den Hirsauer Ordo Admonter Prägung in dem von Erzbischof Konrad I. (amt. 1106–1147) Admont unterstellten Kloster durchzusetzen und das neubesiedelte Kloster als Äbtissin zu leiten, nachdem die Konventualinnen, die sich nicht regelkonform verhalten hatten, vertrieben worden waren. Einige der Nonnen sind durch Eintrag ins Totenbuch namentlich bekannt: Gisilla († 1. Jänner), Elysabeth († 1. Jänner), Engila († 8. September), Gerdrut († 21. Juni), Hazicha († 21. Dezember), Irmgart († 2. Jänner); Herlouch († 15. Dezember), Irmgard († 2. Jänner), und Iudit († 30. April). 1134 gestattete der Erzbischof den aus Admont gekommenen Nonnen, mit Erlaubnis der Äbtissin wieder in ihr angestammtes Kloster zurückzukehren.

L.: Naschenweng, Roitner 2005, Tropper 2000, Wetter 1954

Ingrid Roitner

Oviette (Ps.) Vevean, Vivian, geb. Emma Juliana Schwarzbauer; Malerin und Grafikerin

Geb. Graz, Stmk., 31. 3. 1902

Gest. Graz, Stmk., September 1986

Ausbildungen: 1932–40 Franklin School of Fine and Applied Arts in New York sowie Art Students League; 1944–45 Privatstudium bei Fernand Léger in New York; Ende der 40er Jahre Aktzeichnen an der Académie de la Grande Chaumière in Paris; lernt Graphik und Drucktechnik im New Yorker Atelier 17 bei William Hayter.

Laufbahn: Als junge Frau wandert V.O. in die USA aus. Dort tourt sie als Schauspielerin mit einer Theatergruppe durch das Land, bis sie das Pseudonym V.O. annimmt und sich der Malerei widmet. Während ihrer Ausbildung in New York entstehen konstruktive und dem Kubismus nahe stehende Naturstudien, die sich auf den Einfluss ihres Lehrers Léger zurückführen lassen. V.O. erhält 1945 die us-amerikanische Staatsbürgerschaft und geht einige Jahre später zum Zwecke weiterer Studien nach Paris. Hier entstehen Zeichnungen in der Nähe zu Picasso und Matisse. Zurück in den USA bewegt sich V.O. in der Kunstszene New Yorks. Sie ist in den 1950ern zur selben Zeit wie Andy Warhol als Modezeichnerin bei der Vogue beschäftigt und arbeitet zur selben Zeit wie Jackson Pollock, Franz Kline und Willem de Kooning im Atelier 17. Die Jahre 1950–1954 verbringt V.O. in Graz, wo sie 1950 der Grazer Secessio beitritt und freundschaftliche Verhältnisse mit Kurt Weber und Gottfried Fabian pflegt. Das restliche Jahrzehnt verbringt sie wieder in New York, wo sie an der Parsons School of Fine and Applied Arts unterrichtet und mehrere Ausstellungen in New Yorker Galerien hat. Sie erhält diverse Auszeichnungen für druckgrafische Arbeiten und kann etliche ihrer Ar-

beiten an das Brooklyn Museum verkaufen. Ab 1962 lebt sie wieder ständig als freischaffende Künstlerin in ihrer Geburtsstadt. Durch ihr international erworbenes Kunstwissen und dank ihrer internationalen Verbindungen avanciert sie zur Wegbereiterin der klassischen Moderne in Graz. Noch in den Sechzigern entstehen sehr freie und gestische Aquarelle, die an Pollocks Drip Paintings denken lassen. Aus rhythmischen und gegenstandslosen Formen entwickelt sie zunehmend Motive, die an serielle Bewegungsstudien des menschlichen Körpers erinnern und mit denen sie bis heute zumeist identifiziert wird. Am 25.10.1966 erhält V.O. den Kunstpreis der Stadt Köflach und zwei Jahre später den Kunstpreis des Landes Steiermark für zeitgenössische Malerei. V.O. tritt aus der Secession aus und beteiligt sich im Jahr 1977 an der Begründung der Gruppe 77. Bis nach ihrem Tod werden die Bilder von V.O. in Graz ausgestellt; zuletzt zeigt die Neue Galerie Graz im Jahr 2007 mit der Ausstellung „Vevean Oviette – eine Wegbereiterin der Moderne in Graz“ Werke aus allen Schaffensphasen der Künstlerin. *Qu.*: Universalmuseum Joanneum/Neue Galerie Graz: Teilnachlass, zehn Gemälde und ca. 450 grafische Blätter.

L.: Gnad 1997, Renner 1993, <http://korso.at/>, www.galerie-remixx.at

Owessny Waltraut; Journalistin

Geb. Wien, 25. 6. 1922

Herkunft, Verwandtschaften: Vater: Bankbeamter.

Ausbildungen: Beginnt das Studium der Deutschen Philologie an der Universität Wien 1940 und wechselt 1941/42 zu Zeitungswissenschaften. 1942 Studienfahrt in das besetzte Polen, worüber sie zwei Artikel verfasste. 1944 Dissertation, Begutachtung durch Kurth und Nadler. Laufbahn: Verfolgt in ihrer Dissertation eine klare nationalsozialistische Ausrichtung und antisemitische Beschreibung jüdischer JournalistInnen als HauptträgerInnen der Sensationspresse. 1945 Mitarbeiterin des Linzer Volksblattes, 1946 Abmeldung nach Linz.

W.: „Drama und Journalismus. Ein Vergleich. Wien, Phil. Diss.“ (1944)

L.: Hausjell 1989

Ozmeč-Richter Brigitte; Gymnasialprofessorin, Malerin und Grafikerin

Geb. Wien, 29. 11. 1843

Gest. ?

Ausbildungen: Studierte Malerei und Kunsterziehung an der Akademie der Bildenden Künste und an der Universität Wien.

Laufbahn: Verfasste schon während der Studienzeit Literatur, Prosa, Lyrik und Kindergeschichten.

W.: Veröffentlichte in den Jahrbüchern für Kinderliteratur des Verlages Beltz & Gelberg. Mitarbeit: „Am Montag fängt die Woche an“ (1973)

L.: Binder 1982, Ruiss 2001, Stock 1995

biografA

LEXIKON ÖSTERREICHISCHER FRAUEN

Das vierbändige Lexikon beinhaltet rund 6.500 Biografien österreichischer Frauen bzw. Hinweise auf frauenbiografische Spuren von der RömerInnenzeit bis zur Gegenwart – einschließlich Geburtsjahr 1938 – und ist auf einen Wirkungsbereich in den geografischen Grenzen des heutigen Österreich bezogen. Es zeigt eindrucksvoll das Wirken von Frauen in Politik, Gesellschaft, Kultur und Geschichte. Die Konzeption des Lexikons orientiert sich an den theoretischen Überlegungen einer feministischen Biografieforschung, welche es erlaubt, weibliche Lebensläufe in deren genderspezifischer Bedeutung zu reflektieren und zu würdigen.

